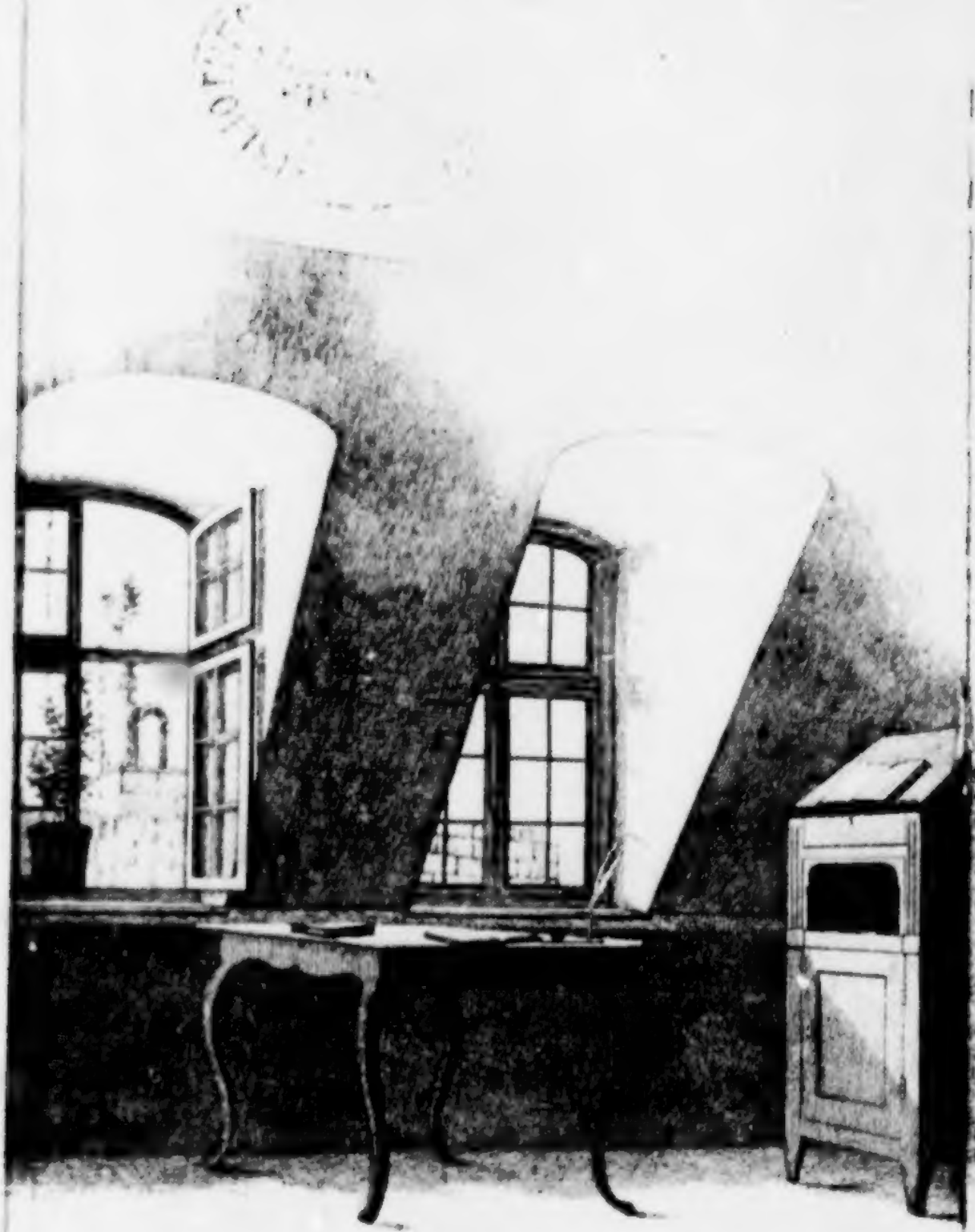


Goethes Zimmer im elterlichen Hause
in Frankfurt am Main

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Seinem Denkmal.

Erſter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1835.

Dem

Fürſten Pückler.

Haben ſie von Deinen Fehlen
Immer viel erzählt,
Und fürwahr, ſie zu erzählen
Vielfach ſich gequält.
Hätten ſie von Deinem Guten
Freundlich Dir erzählt,
Mit verſtändig treuen Winken
Wie man Beſſ'res wählt:
O gewiß! das Allerbeſte
Blieb uns nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäſte
In der Klauſe zählt. —

(Weſtöſtlicher Divan. Buch der Betrachtung.)

Es iſt kein Geſchenk des Zufalls oder der Laune, was Ihnen hier dargebracht wird. Aus wohlüberlegten Gründen und mit freudigem Herzen biete ich Ihnen an, das Beſte was ich zu geben vermag. Als Zeichen meines Dankes für das Vertrauen was Sie mir ſchenken.

Die Menge iſt nicht dazu geeignet, die Wahrheit ſondern nur den Schein zu prüfen; den geheimen Wegen einer tiefen Natur nachzuſpüren, das Räthſelhafte in ihr

aufzulöſen iſt ihr verſagt, ſie ſpricht nur ihre Täuſchungen aus, erzeugt hartnäckige Vorurtheile gegen beſſere Überzeugung, und beraubt den Geiſt der Freiheit das vom Gewöhnlichen Abweichende in ſeiner Eigenthümlichkeit anzuerkennen. In ſolchen Verwirrungen waren auch meine Anſichten von Ihnen verſtrickt, während Sie aus eigner Bewegung, jedes verkleinernde Urtheil über mich abweiſend mir freundlich zutrauten: „Sie würden Herz und Geiſt durch mich

bereichern können," wie sehr hat mich dies beschämt! — Die Einfachheit Ihrer Ansichten, Ihrer sich selbstbeschauenden selbstbildenden Natur, Ihr leiser Takt für fremde Stimmung, Ihr treffendes fertiges Sprachorgan; sinnbildlich vieldeutig in melodischem Styl innere Betrachtung wie äußere Gegenstände darstellend, diese Naturkunst Ihres Geistes, alles hat mich vielfältig über Sie zurecht gewiesen, und mich mit jenem höheren Geist in Ihnen bekannt gemacht,

der ſo manche Ihrer Äußerungen idealiſch parodirt.

Einmal ſchrieben Sie mir: „Wer meinen Park ſieht, der ſieht in mein Herz.“ — Es war im vorigen Jahr in der Mitte September, daß ich am frühen Morgen, wo eben die Sonne ihre Strahlen ausbreitete in dieſen Park eintrat; es war große Stille in der ganzen Natur, reinliche Wege leiteten mich zwiſchen friſchen Rasenplätzen, auf denen die einzelnen

Blumenbüſche noch zu ſchlafen ſchienen; bald kamen geſchäftige Hände ihrer zu pflegen, die Blätter, die der Morgenwind abgeſchüttelt hatte, wurden geſammelt und die verwirrten Zweige geordnet; ich ging noch weiter an verſchiedenen Tagen und zu verſchiedenen Stunden nach allen Richtungen, ſo weit ich kam fand ich dieſelbe Sorgfalt und eine friedliche Anmuth, die ſich über alles verbreitete. So entwickelt und pflegt der Liebende den Geiſt

und die Schönheit des Geliebten, wie Sie hier ein anvertrautes Erbtheil der Natur pflegen. Gern will ich glauben, daß dies der Spiegel Ihres tiefſten Herzens ſei, da es ſo viel Schönes beſagt; gern will ich glauben, daß das einfache Vertrauen zu Ihnen nicht minder gepflegt und geſchützt ſei als jede einzelne Pflanze Ihres Parks. Dort hab' ich Ihnen auch aus meinen Briefen und dem Tagebuch an Goethe vorgeleſen, Sie haben gern zugehört; ich gebe

ſie Ihnen jetzt hin, beſchützen Sie dieſe Blätter wie jene Pflanzen, und ſo treten Sie abermals hier zwiſchen mich und das Vorurtheil derer, die ſchon jetzt noch eh ſie es kennen dies Buch als unecht verdammen und ſich ſelbſt um die Wahrheit betrügen.

Laſſen Sie uns einander gut geſinnt bleiben, was wir auch für Fehler und Verſtoße in den Augen Anderer haben mögen, die uns nicht in demſelben Lichte ſehen, wir wollen die Zuverſicht zu einer höheren

Idealität, die ſo weit alle zufällige Verſchuldungen und Mißverſtändniſſe und alle angenommene und herkömmliche Tugend überragt, nicht aufgeben. Wir wollen die mannigfaltigen edlen Veranlaſſungen, Bedeutungen und Intereſſe verſtanden und geliebt zu werden nicht verläugnen, ob andre es auch nicht begreifen, ſo mag es ihnen ein Räthſel bleiben.

Im Auguſt 1834.

Bettina v. Arnim.

Vorrede.

Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen.

Während ich beschäftigt war diese Papiere für den Druck zu ordnen, hat man mich vielfältig bereden wollen manches auszulassen oder anders zu wenden, weil es Anlaß geben könne zu Mißdeutungen. Ich merkte aber bald, man mag nur da guten Rath annehmen wo er der eignen Neigung nicht widerspricht. Unter den vielen Rathgebern war nur einer, dessen Rath mir gefiel; er sagte: „Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen; nur böse Menschen können es übel ausdeuten, lassen Sie alles stehen wie es ist, das giebt dem Buch seinen Werth und Ihnen kann man auch nur Dank wissen, daß Sie das Zutrauen ha-

ben, man werde nicht mißdeuten, was der gute Mensch nie mißverstehen kann." — Dieser Rath leuchtete mir ein, er kam von dem Factor der Buchdruckerei von Trowitzsch und Sohn, Herrn Klein, derselbe, der mir Druck und Papier besorgte, Orthographiefehler corrigirte, Komma und Punkt zurecht rückte, und bei meinem wenigen Verstand in diesen Sachen viel Geduld bewies. Diese seine ausgesprochne Meinung bestärkte mich darin, daß ich den bösen Propheten und den ängstlichen Ansichten der Rathgebenden nicht nachgab. Wie auch der Erfolg dieses Rathes ausfallen mag, ich freue mich seiner, da er unbezweifelt von den Guten als der edelste anerkannt wird, die es nicht zugeben werden, daß die Wahrheit eines freudigen Gewissens sich vor den Auslegungen der Bösen flüchte. —

Auch dem Herrn Kanzler von Müller in Weimar sage ich Dank, daß er auf meine Bitte sich bemühte, trotz dem Drang seiner Geschäfte, meine Briefe aus Goethes umfassenden Nachlaß hervor zu suchen, es sind jetzt achtzehn Monate, daß ich sie in Händen habe; er schrieb mir damals:

„So kehre denn dieſer unberührte Schatz von Liebe
„und Treue zu der reichen Quelle zurück von der
„er ausgeſtrömt! Aber eines möchte ich mir zum
„Lohn meiner gemeſſnen Vollziehung Ihres Wun-
„ſches und Willens, wie meiner Enthaltſamkeit doch
„von Ihrer Freundſchaft ausbitten. — Schenken
„Sie mir irgend ein Blatt aus dieſer ohne Zweifel
„lebenswärmſten Correſpondenz; ich werde es heilig
„aufbewahren, nicht zeigen noch copiren laſſen, aber
„mich zuweilen dabei ſtill erfreuen, erbauen oder be-
„trüben, je nachdem der Inhalt ſein wird; immer-
„hin werde ich ein zweifach liebes Andenken,
„einen Tropfen gleichſam Ihres Herzbluts, das
„dem größten und herrlichſten Menſchen zuſtrömte
„daran beſitzen.“ — Ich habe dieſe Bitte nicht
befriedigt, denn ich war zu eiferſüchtig auf dieſe
Blätter, denen Goethe eine ausgezeichnete Theil-
nahme geſchenkt hatte, ſie ſind meiſtens von ſei-
ner Hand corrigirt, ſowohl Orthographie als
auch hie und da Wortſtellung, manches iſt mit
Röthel unterſtrichen, anderes wieder mit Bleiſtift,
manches iſt eingeklammert, anderes iſt durchſtrichen.

— Da ich ihn nach längerer Zeit wieder sah, öffnete er ein Schubfach worin meine Briefe lagen, und sagte: „Ich lese alle Tage darin.“ Damals erregten mir diese Worte einen leisen Schauer. Als ich jetzt diese Briefe wieder las, mit diesen Spuren seiner Hand, da empfand ich denselben Schauer, und ich hätte mich nicht leichtlich von einem der geringsten Blätter trennen mögen. Ich habe also die Bitte des Kanzler von Müller mit Schweigen übergangen aber nicht undankbar vergessen; möge ihm der Gebrauch, den ich davon gemacht habe, beides meinen Dank und meine Rechtfertigung beweisen.

Anhang

zum

Briefwechsel mit Goethe's Mutter.

Liebſte Frau Rath.

Am 1. März 1807.

Ich warte ſchon lange auf eine beſondre Veranlaſſung, um den Eingang in unſere Correſpondenz zu machen. Seitdem ich aus Ihrem Abrahamsſchooß, als dem Hafen ſtiller Erwartung, abgeſeegelt bin, hat der Sturmwind noch immer den Athem angehalten, und das Einerleileben hat mich wie ein ſchleichend Fieber um die ſchöne Zeit gebracht. Wie ſehr bejammere ich die angenehme Ausſicht, die ich auf der Schaweß zu Ihren Füßen hatte, nicht die auf den Knopf des

Katharinenthurms, noch auf die Feuereſſe der rußigen Cyklopen, die den goldnen Brunnen bewachen; nein! die Ausſicht in Ihren vielſagenden feurigen Blick, der ausſpricht was der Mund nicht ſagen kann. — Ich bin zwar hier mitten auf dem Markt der Abentheuer, aber das köſtliche Netz, in dem mich Ihre mütterliche Begeiſtrung eingefangen, macht mich gleichgültig für alle. Neben mir an, Thür an Thür, wohnt der Adjutant des Königs; er hat rothes Haar, große blaue Augen, ich weiß einen, der ihn für unwiderſtehlich hält: der iſt er ſelber. Vorige Nacht weckte er mich mit ſeiner Flöte aus einem Traum, den ich für mein Leben gern weiter geträumt hätte, am andern Tag bedankt ich mich, daß er mir noch ſo fromm den Abendſeegen vorgeblaſen habe; er glaubte es ſei mein Ernſt und ſagte, ich ſei eine Verſchweiter, ſeitdem nennen mich alle Franzoſen ſo, und wundern ſich, daß ich mich nicht drüber ärgere; — ich kann aber doch die Franzoſen gut leiden.

Geſtern iſt mir ein Abentheuer begegnet. Ich kam vom Spaziergang und fand den Rothſchild vor der Thür mit einem ſchönen Schimmel; er ſagte: es ſei ein Thier wie ein Lamm, und ob ich mich nicht drauſſetzen wolle? — ich ließ mich gar nicht bitten; kaum war ich aufgeſtiegen,

so nahm das Lamm Reisaus und jagte in vollem Galopp mit mir die Wilhelmshöher Allee hinauf; eben so kehrte es wieder um. Alle kamen todtenblaß mir entgegen, das Lamm blieb plötzlich stehen und ich sprang ab; nun sprachen alle von ihrem gehabten Schreck; — ich fragte: „was ist denn passirt?“ — „Ei, der Gaul ist ja mit Ihnen durchgegangen!“ — „So!“ sagt' ich, „das hab' ich nicht gewußt.“ — Rothschild wischte mit seinem seidnen Schnupftuch dem Pferde den Schweiß ab, legte ihm seinen Überrock auf den Rücken, damit es sich nicht erkälten solle, und führte es in Hemdärmel nach Haus; er hatte gefürchtet es nimmermehr wieder zu sehen. — Wie ich am Abend in die Gesellschaft kam, nannten mich die Franzosen nicht mehr Betschwester, sie riefen alle einstimmig: ah l'héroïne!

Leb' Sie wohl, ruf ich Ihr aus meiner Traumwelt zu, denn auch über mich verbreitet sich ein wenig diese Gewalt. Ein gar schöner (ja ich müßte blind sein wenn ich dies nicht fände), nun, ein feiner schlanker brauner Franzose sieht mich aus weiter Ferne mit schamhaften Blicken an, er naht sich bescheiden, er bewahrt die Blume, die meiner Hand entfällt, er spricht von meiner Liebenswürdigkeit; Frau Rath wie gefällt einem das? — ich thue zwar sehr kalt und ungläubig; wenn man in-

ſſen in meiner Nähe ſagt: *le roi* vient, ſo befällt mich immer ein kleiner Schreck, denn ſo heißt mein liebenswürdiger Verehrer.

Ich wünſche Ihr eine gute Nacht, ſchreib' Sie mir bald wieder.

Bettine.

Goethe's Mutter an Bettine.

Am 14. März 1807.

Ich habe mir meine Feder friſch abknipſen laſſen und das vertrocknete Tintenfaß bis oben vollgegoſſen, und weil es denn heute ſo abſcheulich Wetter iſt, daß man keinen Hund vor die Thür jagt, ſo ſollſt Du auch gleich eine Antwort haben. Liebe Bettine, ich vermiſſe Dich ſehr in der böſen Winterzeit; wie biſt Du doch im vorigen Jahre ſo vergnügt dahergeſprungen kommen? — wenn's kreuz und quer ſchneite, da wußt ich das war ſo ein recht Wetter für Dich, ich braucht nicht lange zu warten, ſo warſt Du da. Jetzt guck ich auch immer noch aus alter Gewohnheit nach der Ecke von der Katharinenpfort, aber Du kommſt nicht, und weil ich das ganz gewiß weiß, ſo kümmert's mich. Es kommen Viſiten genug, das ſind aber nur ſo Leuteviſiten, mit denen ich nichts ſchwätzen kann.

Die Franzoſen hab' ich auch gern, — das iſt immer ein ganz ander Leben, wenn die franzöſiſche Einquartierung hier auf dem Platz ihr Brod und Fleiſch ausgetheilt kriegt, als wenn die preußiſche oder heſſiſche Holzböck' einrücken

Muth genug haben ſich ihm hinzugeben? — iſt mir's doch, als ſtänd' er eben vor der Thür! — Alle Adern klopfen mir im Kopf; ach wär' ich doch bei Ihr! — das allein könnt' mich ruhig machen, daß ich ſäh', wie Sie auch vor Freud' außer ſich wär'; oder wollt' mir einer einen Schlaftrunk geben, daß ich ſchlief bis ich bei ihm erwachte. Was werd' ich ihm ſagen? — ach, nicht wahr, er iſt nicht hochmüthig? — von Ihr werd' ich ihm auch alles erzählen, das wird er doch gewiß gern hören. Adieu, leb' Sie wohl und wünſch' Sie mir im Herzen eine glückliche Reiſ'. Ich bin ganz ſchwindlich.

Bettine.

Aber das muß ich Ihr doch noch ſagen, wie's gekommen iſt. Mein Schwager kam und ſagte, wenn ich ſeine Frau überreden könne, in Männerkleidern mit ihm eine weite Geſchäftsreiſe zu machen, ſo wolle er mich mitnehmen, und auf dem Rückweg mir zu Lieb' über Weimar gehen. Denk' Sie doch, Weimar ſchien mir immer ſo entfernt, als wenn es in einem andern Welttheil läg', und nun iſt's vor der Thür.

Briefwechsel mit Goethe's Mutter.

Liebe Frau Rath,

Am 5. Mai 1807

Eine Schachtel wird Ihr mit dem Postwagen zukommen, beste Frau Mutter, darin sich eine Tasse befindet; es ist das sehnlichste Verlangen Sie wieder zu sehen, was mich treibt Ihr solche unwürdige Zeichen meiner Verehrung zu senden. Thue Sie mir den Gefallen Ihren Thee früh morgens d'raus zu trinken, und denk' Sie meiner dabei. — Ein Schelm giebt's besser als er's hat.

Den Wolfgang hab' ich endlich gesehen; aber ach was hilft's? Mein Herz ist geschwellt wie das volle

Segel eines Schiffs, das fest vom Anker gehalten ist am fremden Boden, und doch so gern in's Vaterland zurück möchte.

Adieu meine liebe gute Frau Mutter, halt' Sie mich lieb.

Bettine Brentano.

Goethe's Mutter an Bettine.

Am 11. Mai 1807.

Was läßt Du die Flügel hängen? Nach einer so schönen Reise schreibst Du einen so kurzen Brief, und schreibst nichts von meinem Sohn, als daß Du ihn gesehen hast, das hab' ich auch schon gewußt und er hat mir's gestern geschrieben. Was hab' ich von Deinem geankerten Schiff? da weiß ich so viel wie nichts. Schreib' doch was passirt ist. Denk' doch daß ich ihn acht Jahr nicht gesehen hab', und ihn vielleicht nie wieder seh; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willst, wer soll mir dann erzählen? — hab' ich nicht Deine alberne Geschichten hundertmal angehört, die ich auswendig weiß, und nun, wo Du etwas Neues erfahren hast, etwas Einziges, wo Du weißt, daß Du mir die

größte Freud' machen könnteſt, da ſchreibſt Du nichts. Fehlt Dir denn was? — es iſt ja nicht über's Meer bis nach Weimar. Du haſt ja jetzt ſelbſt erfahren, daß man dort ſein kann, bis die Sonne zweimal aufgeht. — Biſt Du traurig? — Liebe, liebe Tochter, mein Sohn ſoll Dein Freund ſein, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt, und Du ſollſt mich Mutter heißen in Zukunft für alle Täg, die mein ſpätes Alter noch zählt, es iſt ja doch der einzige Name der mein Glück umfaßt.

Deine treue Freundin

Eliſabeth Goethe.

Vor die Taſſe bedank' ich mich.

An Goethe's Mutter.

Am 16. Mai 1807.

Ich hab' geſtern an Ihren Sohn geſchrieben; verantwort' Sie es bei ihm. — Ich will Ihr auch gern alles ſchreiben, aber ich hab' jetzt immer ſo viel zu denken, es iſt mir faſt eine Unmöglichkeit, mich loszureißen, ich bin in Gedanken immer bei ihm; wie ſoll ich denn ſagen wie es geweſen iſt? — Hab' Sie Nachſicht und

Geduld; ich will die ander Woch' nach Frankfurt kommen, da kann Sie mir alles abfragen.

Ihr Kind

Bettine.

Ich lieg' schon eine Weile im Bett und da treibt mich's heraus, daß ich Ihr alles schreib' von unserer Reise. — Ich hab' Ihr ja geschrieben, daß wir in männlicher Kleidung durch die Armeen passirten. Gleich vor m Thor ließ uns der Schwager aussteigen, er wollte sehen wie die Kleidung uns stehe. Die Lullu sah sehr gut aus, denn sie ist prächtig gewachsen und die Kleidung war sehr passend gemacht; mir war aber alles zu weit und zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkauft hätte. Der Schwager lachte über mich und sagte, ich sähe aus wie ein Caveyardenbube, ich könnte gute Dienste leisten. Der Kutscher hatte uns vom Weg abgefahren durch einen Wald, und wie ein Kreuzweg kam, da wußt' er nicht wohinaus; obschon es nur der Anfang war von der ganzen vier Wochen langen Reise, so hatt' ich doch Angst, wir könnten uns verirren und kämen dann zu spät nach Weimar; ich klettert' auf die höchste Tanne und da sah ich bald, wo die Chaussee lag. Die ganze Reise hab' ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf von Fuchspelz:

der Fuchsſchwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, ſchirrte ich die Pferde ab und half auch wieder anſpannen. Mit den Poſtillions ſprach ich gebrochen deutſch als wenn ich ein Franzoſe wär'. Im Anfang war ſchön Wetter, als wollt' es Frühling werden, bald wurd' es ganz kalter Winter; wir kamen durch einen Wald von ungeheuren Fichten und Tannen, alles bereift, untadelhaft, nicht eine Menſchenſeele was des Wegs gefahren, der ganz weiß war; noch obendrein ſchien der Mond in dieſes verödete Silberparadies, eine Todtenſtille — nur die Räder pfiffen von der Kälte. Ich ſaß auf den Kutſcherſitz, und hatte gar nicht kalt; die Winterkälte ſchlägt Funken aus mir; — wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Piſtol aus dem Wagen und fragte, ob ich Muth habe loszuſchießen, wenn die Spitzbuben kommen, ich ſagte: ja, er ſagte: ſchießen ſie nur nicht zu früh. Die Lulu hatte große Angſt im Wagen, ich aber unter freiem Himmel mit der geſpannten Piſtole, den Säbel umgeſchnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihren Rieſenſchatten auf den breiten mondbeſchienenen Weg warfen, — das alles machte mich kühn auf meinem erhabe-

nen Eis. — Da dacht' ich an ihn, wenn der mich in seinen Jugendjahren so begegnet hätte, ob das nicht einen poetischen Eindruck auf ihn gemacht haben würde, daß er Lieder auf mich gemacht hätte und mich nimmermehr vergessen. Jetzt mag er anders denken, — er wird erhaben sein über einen magischen Eindruck; höhere Eigenschaften (wie soll ich die erwerben?) werden ein Recht über ihn behaupten. Wenn nicht Treue, — ewige, an seine Schwelle gebannt, mir endlich ihn erwirbt! So war ich in jener kalten hellen Winternacht gestimmt, in der ich keine Gelegenheit fand mein Gewehr loszuschießen, erst wie der Tag anbrach, erhielt ich Erlaubniß loszudrücken: der Wagen hielt und ich lief in den Wald und schoß in die dichte Einsamkeit Ihrem Sohn zu Ehren muthig los, indessen war die Axe gebrochen; wir fällten einen Baum mit dem Beil, das wir bei uns hatten, und knebelten ihn mit Stricken fest; da fand denn mein Schwager daß ich sehr anstellig war, und lobte mich. So ging's fort bis Magdeburg; präcis 7 Uhr Abends wird die Festung gesperrt, wir kamen eine Minute nachher und mußten bis den andern Morgen um sieben halten: es war nicht sehr kalt, die beiden im Wagen schliefen. In der Nacht fings an zu schneien, ich hatte den Mantel über den Kopf genommen und blieb ruhig

ſitzen auf meinem freien Sitz; am Morgen guckten ſie aus dem Wagen, da hatte ich mich in einen Schneemann verwandelt, aber noch eh' ſie recht erſchrecken konnten, warf ich den Mantel ab, unter dem ich recht warm geſeſſen hatte. In Berlin war ich wie ein Blinder unter vielen Menſchen, und auch geiſtesabweſend war ich, an nichts konnt' ich Theil nehmen, ich ſehnte mich nur immer nach dem Dunkel, um von nichts zerſtreut zu ſein, um an die Zukunft denken zu können, die ſo nah gerückt war. Ach wie oft ſchlug es da Allarm! — plötzlich, unverſehens, mitten in die ſtille Ruhe, ich wußte nicht von was. Schneller als ich's denken konnte, hatte mich ein ſüßer Schrecken erfaßt. O Mutter, Mutter! denk' Sie an ihren Sohn, wenn Sie wüßte, ſie ſollte ihn in kurzer Zeit ſehen, ſie wär' auch wie ein Blitzableiter, in den alle Gewitter einſchlügen. — Wie wir nur noch wenig Meilen von Weimar waren, da ſagte mein Schwager, er wünſche nicht den Umweg über Weimar zu machen und lieber eine andre Straße zu fahren. Ich ſchwieg ſtille, aber die Lulu litt es nicht; ſie ſagte: „einmal wär' mir's verſprochen und er müßte mir Wort halten.“ — Ach Mutter! — das Schwert hing an einem Haar über meinem Haupt, aber ich kam glücklich drunter weg.

In Weimar kamen wir um 12 Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten ſich auf's Sopha und ſchliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht. Ich rathe Ihnen, ſagte mein Schwager, auch auszuruhen; der Goethe wird ſich nicht viel draus machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Beſondres wird auch nicht an ihm zu ſehen ſein. Kann Sie denken, daß mir dieſe Rede allen Muth benahm? — Ich ich wußte nicht was ich thun ſollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet, ich ſtand am Fenſter und ſah nach der Thurmuhr, eben ſchlug es halb 3. — Es war mir auch ſo, als ob ſich Goethe nichts draus machen werde mich zu ſehen; es fiel mir ein, daß ihn die Leute ſtolz nennen; ich drückte mein Herz feſt zuſammen, daß es nicht begehren ſolle; — auf einmal ſchlug es 3 Uhr. Und da war's doch auch grad' als hätte er mich gerufen, ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten, kein Wagen war da, eine Portechaiſe? Nein, ſagt' ich, das iſt eine Equipage für's Lazareth. Wir gingen zu Fuß. Es war ein wahrer Chokoladenbrei auf der Straße, über den dickſten Moraſt mußte ich mich tragen laſſen, und ſo kam ich zu Wieland, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie geſehen, ich that als ſey ich eine alte Be-

kanntſchaft von ihm, er beſann ſich hin und her und ſagte: ja, ein lieber bekannter Engel ſind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht beſinnen wann und wo ich Sie geſehen habe. Ich ſcherzte mit ihm und ſagte: jetzt hab' ich's herausgekriegt daß Sie von mir träumen, denn anderswo können Sie mich unmöglich geſehen haben. Von ihm ließ ich mir ein Billet an Ihren Sohn geben, ich hab' es mir nachher mitgenommen und zum Andenken aufbewahrt; und hier ſchreib' ich's Ihr ab. „Bettina Brentano, Sophiens Schweſter, Maximilianens Tochter, Sophie La Rochens Enkelin wünſcht Dich zu ſehen, l. Br., und giebt vor, ſie fürchte ſich vor Dir, und ein Zettelchen das ich ihr mitgebe, würde ein Talisman ſeyn, der ihr Muth gäbe. Wiewohl ich ziemlich gewiß bin, daß ſie nur ihren Spaß mit mir treibt, ſo muß ich doch thun, was ſie haben will, und es ſoll mich wundern, wenn Dir's nicht eben ſo wie mir geht."

Den 23. April 1807.

W.

Mit dieſem Billet ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauſchte mir das Waſſer ſo betäubend, — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer ſtehen Statuen von Gyps, ſie gebieten

Stille. Zum wenigsten ich könnte nicht laut werden auf diesem heiligen Hausflur. Alles ist freundlich und doch feierlich. In den Zimmern ist die höchste Einfachheit zu Hause, ach so einladend! Fürchte Dich nicht: sagten mir die bescheidnen Wände, er wird kommen und wird sein, und nicht mehr sein wollen wie Du, — und da ging die Thür auf und da stand er feierlich ernst, und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm, glaub' ich, — bald wußt' ich nichts mehr, Goethe fing mich rasch auf an sein Herz. Armes Kind, hab' ich Sie erschreckt, das waren die ersten Worte, mit denen seine Stimme mir in's Herz drang; er führte mich in sein Zimmer und setzte mich auf den Sopha gegen sich über. Da waren wir beide stumm, endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung gelesen daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! sagt' ich, ich lese die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, alles interessire Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts interessirt mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie sind ein freundliches Kind. — Lange Pause — ich auf das fatale Sopha gebannt,

ſo ängſtlich. Sie weiß daß es mir unmöglich iſt, ſo wohlerzogen da zu ſitzen. — Ach Mutter! Kann man ſich ſelbſt ſo überſpringen? — Ich ſagte plötzlich: hier auf dem Sopha kann ich nicht bleiben, und ſprang auf. — Nun! ſagte er, machen Sie ſich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich auf's Knie und ſchloß mich an's Herz. — Still, ganz ſtill war's, alles verging. Ich hatte ſo lange nicht geſchlafen; Jahre waren vergangen in Sehnſucht nach ihm, — ich ſchlief an ſeiner Bruſt ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich ihr diesmal nicht ſchreiben.

Bettine.

September 1807.

Frau Rath, ſo oft mir was Komiſches begegnet, ſo denk ich an Sie, und was das für ein Jubel und für eine Erzählung ſein würde, wenn Sie es ſelbſt erlebt hätte. Hier, in dem traubenreichen Mildeberg, ſitze ich bei meinem Herrn Schwab, der ehmals bei unſerm Vater Schreiber war und uns Kinder alle mit ſeinen Märchen großgezogen hat. Er kann zum wenigſten ſo gut erzählen wie Sie, aber er ſchneidet auf und verbraucht Juden- und Heidenthum, die entdeckte und unentdeckte Welt zur Decoration ſeiner Abentheuer; Sie aber bleibt bei der Wahrheit, aber mit ſo freudigen Ausrufungszeichen, daß man Wunder denkt was paſſirt iſt. Ich habe das Eichhörnchen, was Sie mir mitgab, im großen Eichenwald ins Freie geſetzt, es war Zeit — die 5 Meilen die es im Wagen fuhr, hat es großen Schaden gemacht, und im Wirthshaus hat es über Nacht dem Bürgermeiſter die Pantoffel zerfreſſen. Ich weiß gar nicht wie Sie es gemacht hat, daß es Ihr nicht alle Gläſer umgeworfen, alle Möbel angenagt, und alle Hauben und Locken beſchmutzt hat. Mich hat's gebiſſen, aber im Andenken an den ſchönen ſtolzen

Franzoſen, der es auf ſeinem Helm vom ſüdlichen Frankreich bis nach Frankfurt in ihr Haus gebracht hat, hab' ich ihm verziehen. Im Wald ſetzte ich's auf die Erde, wie ich wegging, ſprang es wieder auf meine Schulter und wollte von der Freiheit nichts profitiren, und ich hätt's gern wieder mitgenommen, weil mich's lieber hatte als die ſchönen grünen Eichbäume. Wie ich aber in den Wagen kam, machten die andern ſo großen Lärm und ſchimpften ſo ſehr auf unſern lieben Stubenkameraden, daß ich's in den Wald tragen mußte. Ich ließ dafür auch lange warten; ich ſuchte mir den ſchönſten Eichbaum im ganzen Wald und kletterte hinauf. Da oben ließ ich's aus ſeinem Beutel, — es ſprang gleich luſtig von Aſt zu Aſt und machte ſich an die Eicheln, unterdeſſen kletterte ich herunter. Wie ich unten ankam, hatte ich die Richtung nach dem Wagen verloren, und obſchon ich nach mir rufen hörte, konnte ich gar nicht unterſcheiden, wo die Stimmen herkamen. Ich blieb ſtehen, bis ſie herbeikamen, um mich zu holen; ſie zankten alle auf mich ich ſchwieg ſtill, legte mich im Wagen auf drei Selterskrüge unten am Boden, und ſchlief einen herrlichen Schlaf, bis bei Mondſchein, wo der Wagen umfiel, ganz ſanft, daß niemand beſchädigt ward. Eine nußbraune Kammerjungfer flog

vom Berk und legte sich am flachen Mainufer in romantischer Unordnung grade vor das Mondantlitz in Ohnmacht; zwei Schachteln mit Blonden und Bändern flogen etwas weiter und schwammen ganz anständig den Main hinab; ich lief nach, immer im Wasser, das jetzt bei der großen Hitze sehr flach ist, alles rief mir nach ob ich toll sei, — ich hörte nicht, und ich glaub' ich wär' in Frankfurt wieder mit sammt den Schachteln angeschwommen, wenn nicht ein Nachen hervorgeragt hätte an dem sie Halt machten. Ich packte sie unter beide Arme und spazierte in den klaren Wellen wieder zurück. Der Bruder Franz sagte: Du bist unsinnig Mädchen, und wollte mit seiner sanften Stimme immer zanken; ich zog die nassen Kleider aus, wurde in einen weichen Mantel gewickelt und in den zugemachten Wagen gepackt. —

In Aschaffenburg legte man mich mit Gewalt ins Bett und kochte mir Kamillenthee. Um ihn nicht zu trinken, that ich, als ob ich fest schlafe. Da wurde von meinen Verdiensten verhandelt, wie ich doch gar ein zu gutes Herz habe, daß ich voll Gefälligkeit sei und mich selber nie bedenke, wie ich gleich den Schachteln nachgeschwommen und wenn ich die nicht wiedergefischt hätte, so würde man morgen nicht haben mit

der Toilette fertig werden können, um bei'm Fürſt Primas zu Mittag zu eſſen. Ach! ſie wußten nicht was ich wußte, — daß nämlich unter dem Buſt von falſchen Locken, von goldnen Kämmen, Blonden, in rothſammtner Taſche ein Schatz verborgen war, um den ich beide Schachteln ins Waſſer geworfen haben würde, mit allem was mein und nicht mein gehörte, und daß, wenn dieſe nicht drinn geweſen wär', ſo würde ich mich über die Rückfahrt der Schachteln gefreut haben. In dieſer Taſche liegt verborgen ein Veilchenſtrauß, den Ihr Herr Sohn, in Weimar in Geſellſchaft bei Wieland, mir heimlich im Vorübergehen zuwarf. — Frau Mutter, damals war ich eiferſüchtig auf den Wolfgang und glaubte, die Veilchen ſeien ihm von Frauenhand geſchenkt; er aber ſagte: kannſt Du nicht zufrieden ſein, daß ich ſie Dir gebe? — ich nahm heimlich ſeine Hand und zog ſie an mein Herz, er trank aus ſeinem Glas und ſtellte es vor mich, daß ich auch draus trinken ſollte; ich nahm es mit der linken Hand und trank, und lachte ihn aus, denn ich wußte, daß er es hier hingeſtellt hatte, damit ich ſeine Hand loslaſſen ſollte. Er ſagte: haſt Du ſolche Liſt, ſo wirſt Du auch wohl mich zu feſſeln wiſſen mein Leben lang. Ich ſag' Ihr, mach' Sie ſich nicht breit, daß ich Ihr

mein heimlichſtes Herz vertraue; — ich muß wohl jemand haben, dem ich's mittheile. Wer ein ſchön Geſicht hat, der will es im Spiegel ſehen, Sie iſt der Spiegel meines Glücks, und das iſt grade jetzt in ſeiner ſchönſten Blüthe, und da muß es denn der Spiegel oft in ſich aufnehmen. Ich bitte Sie, klatſch' Sie Ihrem Herrn Sohn im nächſten Brief, den Sie gleich morgen ſchreiben kann, und nicht erſt eine Gelegenheit abzuwarten braucht, daß ich dem Veilchenſtrauß in der Schachtel in kühler Mondnacht nachgeſchwommen bin, wohl eine Viertelſtunde lang, ſo lang' war es aber nicht, und daß die Wellen mich wie eine Waſſergöttin dahingetragen haben, — es waren aber keine Wellen, es war nur ſeichtes Waſſer, das kaum die leichten Schachteln hob, und daß mein Gewand aufgebauſcht war um mich her wie ein Ballon. Was ſind denn die Reitzöke ſeiner Jugendliebſchaften alle gegen mein dahinſchwimmendes Gewand! ſag' Sie doch nicht, Ihr Herr Sohn ſei zu gut für mich, um einen Veilchenſtrauß ſolche Lebensgefahr zu laufen! Ich ſchließ' mich an die Epoche der empfindſamen Romane, und komme glücklich im Werther an, wo ich denn gleich die Lotte zur Thür hinauswerfen möchte. Ihr Herr Sohn hat einen ſchlechten Geſchmack an dem weißen Kleide mit

Roſaſchleifen. Ich will gewiß in meinem Leben kein weißes Gewand anziehen; grün, grün ſind alle meine Kleider.

Apropos, guck' Sie doch einmal hinter ihren Ofenſchirm, wo Sie immer die ſchön bemalte Seite gegen die Wand ſtellt, damit die Sonne ihn nicht ausbleicht; da wird Sie entdecken, daß das Eichhörnchen der Ofengöttin großen Schaden gethan hat, und daß es ihr das ganze Angeſicht blaß gemacht hat. Ich wollt' Ihr nichts ſagen, weil ich doch das Eichhörnchen gegen Ihren Befehl an den Ofenſchirm gebunden hatte, und da fürchtete ich, Sie könnte böſ' werden, drum hab' ich's Ihr ſchreiben wollen, damit Sie in meiner Abweſenheit Ihren Zorn kann austoben laſſen. Morgen geht's nach Aſchaffenburg, da ſchreib' ich Ihr mehr. Mein Schawellchen ſoll die Liesichen ausklopfen, damit die Motten nicht hineinkommen, laſſe Sie ja keinen andern drauf ſitzen, adje Fr. Rath, ich bin ihre unterthänige Magd. —

An Frau Rath Goethe.

Frau Rath, Sie hat eine recht garſtige Hand, eine wahre Katzenpfote, nicht die mit der Sie im Theater klatſcht, wenn der Schauſpieler Werdi wie ein Müllereſel dahertrappſt und tragiſches Schickſal ſpielen will, nein, ſondern die geſchriebene Hand iſt häßlich und unleſerlich. Mir kann Sie zwar immer ſo undeutlich wie Sie will ſchreiben, daß ich ein albernes Ding bin; ich kann's doch leſen, gleich am erſten großen A. Denn was ſollte es ſonſt heißen? Sie hat mir's ja oft genug geſagt; aber wenn Sie an Ihren Herrn Sohn ſchreibt, von mir, befleißige Sie ſich der Deutlichkeit; die mildeberger Trauben hab' ich noch herausgekriegt, die Sie in chaldäiſchen und hebräiſchen Buchſtaben verzeichnet hat, ich werde Ihr eine ganze Schachtel voll beſtellen, das hätt' ich auch ohnedem gethan. Der Herr Schloſſer hat mir übrigens nichts Beſondres in Ihren Brief geſchrieben. Ich kann das auch nicht leiden, daß Sie ſich die Zeit von ihm vertreiben läßt, wenn ich nicht da bin, und ich ſag' Ihr: laſſe Sie ihn nicht auf meiner Schawelle ſitzen, er iſt auch ſo einer der Laute ſpielen will, und glaubt er könne auf meiner Schawelle

ſitzen, und Sie auch, wenn Sie ihn ſo oft ſieht, ſo bild't Sie ſich ein er wär' beſſer als ich; Sie hat ſo ſchon einmal geglaubt, er wär' ein wahrer Apoll von Schönheit, bis ich Ihr die Augen aufgethan habe, und die Fr. Rath Schloſſer hat geſagt, daß wie er neugeboren war, ſo habe man ihn auf ein grünes Billard gelegt, da habe er ſo ſchön abgeſtochen und habe ausgeſehen wie ein glänzender Engel; iſt denn Abſtechen eine ſo große Schönheit? Adieu, ich ſitze in einer Rauſe wo die Kuh den Klee herausfrißt und ſchreibe; ſchreib' Sie das nicht an Ihren Sohn; das könnte ihm zu toll vorkommen, denn ich ſelbſt, wenn ich denke: ich fände meinen Schatz im Kuhſtall ſitzen und zärtliche Briefe an mich ſchreiben, ich weiß auch nicht wie ich mich benehmen ſollte. Doch ſitze ich hier oben aus lauter Verzweiflung und weil ich mich verſteckt habe, und weil ich allein ſeyn möchte, um an ihn zu denken. Adieu Fr. Rath.

Wir haben geſtern bei'm Primas zu Mittag gegeſſen, es war Faſtag; da waren wunderliche Speiſen die Fleiſch vorſtellten und doch keins waren. Da wir ihm vorgeſtellt wurden, faßte er mich am Kinn und nannte mich kleiner Engel, liebliches Kind; ich fragte wie alt er denn glaubt' daß ich ſei, nun, zwölf Jahre

allenfalls, nein, dreizehn, ſagte ich; ja, ſagte er, das iſt ſchon alt, da muſſen Sie bald regieren.

(Die Antwort fehlt.)

Winkel.

Liebe Fr. Rath! — Alles was ich aufgeſchrieben habe, das will ich Ihr vorleſen; Sie kann ſelbſt ſich überzeugen, daß ich nichts hinzugeſetzt habe und das blos geſchrieben, was meine Augen Ihr aus dem Mund geſogen haben, nur das kann ich nicht begreifen, daß es aus Ihrem Mund ſo geſcheut lautet und daß meine Feder es ſo dumm wieder giebt; daß ich nicht ſehr klug bin, davon geb' ich häufige Beweiſe. Alſo das kann ich wohl zugeben, daß Sie zu den Leuten ſagt, Sie wünſcht' ſie wären alle ſo närriſch wie ich; aber ſag' Sie ja nicht, ich ſey klug, ſonſt compromittirt Sie ſich, und der Wirth in Kaſſel an der großen Rheinbrücke kann den Gegenbeweis führen. Es war ſo langweilig bis unſere ganze Bagage an der Douane unterſucht war, ich nahm den Mückenplätſcher und verfolgte ein paar Mücken, ſie ſetzten ſich an die Fenſterſcheiben, ich ſchlug zu, die Scheibe flog hinaus, und mit ihr die Mücken

in die goldne Freiheit, über den großen ſtolzen Rhein hinüber; der Wirth ſagte, das war dumm; und ich war ſehr beſchämt.

Ach, Fr. Mutter! Was iſt hier in dem Langenwinkel für ein wunderlich Leben; das ſoll ſchöne Natur ſein und iſt es auch gewiß, ich hab' nur keinen Verſtand es zu erkennen. Eh' meine Augen hinüber auf den Johannisberg ſchweifen, werden ſie von ein paar ſchmutzigen Gaſſen in Beſchlag genommen, und von einem langen Feld raupenfräßiger Quetſchen- und Birnbäume. Aus jedem Gaubloch hängen Perlenſchnüre von getrockneten Schnitzeln und Hutzeln; der Lohgerber gegenüber, durchdampft alle Wohlgerüche der Luft; alle fünf Sinne gehören dazu, um etwas in ſeiner Schönheit zu empfinden, und wenn auch die ganze Natur noch ſo ſehr entzückend wär' und ihr Duft führte nicht auch den Beweis, ſo wär' der Prozeß verloren.

Die Orgel klingt auch ganz falſch hier in der Kirche. Man mußte von Fr. bis Winkel reiſen, um eine ſo grobe Disharmonie zu Ehren Gottes aufführen zu hören.

Leb' Sie recht wohl.

Bettine.

Unſer Kutſcher wird Ihr eine Schachtel mit Pfirſich bringen, verderb' Sie ſich nicht den Magen, denn der iſt nicht göttlich und läßt ſich leicht verführen.

Wir waren am letzten Donnerstag mit den beiden Schloſſers bis Lorch. Man fuhr auf dem Waſſer. Chriſtian Schloſſer glaubte die Waſſerfahrt nicht vertragen zu können, und ging den Weg zu Fuß; ich ging mit ihm, um die Zeit ihm zu vertreiben, aber ich hab's bereut. Zum erſten Mal hab' ich über den Wolfgang mit einem andern geſprochen wie mit Ihr, und das war eine Sünde. Alles kann ich wohl vertragen von ihm zu hören, aber kein Lob und keine Liebe; Sie hat Ihren Sohn lieb, und hat ihn geboren, das iſt keine Sünde, und ich laſſe mir's gefallen: aber mehr nicht; die andern ſollen nur keine weitere Prätenſionen machen. Sie frägt zwar, ob ich ihn allein geacht habe? — ja, Fr. Rath, darauf kann ich Ihr antworten. Ich glaub' daß es eine Art und Weiſe giebt, Jemand zu beſitzen, die Niemand ſtreitig machen kann: dieſe üb' ich an Wolfgang, keiner hat es vor mir gekennt, das weiß ich, trotz allen ſeinen Liebſchaften, von denen ſie mir erzählt. — Vor ihm thu' ich zwar ſehr demüthig, aber hinter ſeinem Rücken halte ich ihn feſt, und da müßte er ſtark zapplen, wenn er los will.

Fr. Rath! — Ich kenne die Prinzen und Prinzeſſinnen nur aus der Zauberwelt der Feenmährchen, und aus Ihren Beſchreibungen, und die geben einander nichts nach; dort ſind zwar die ſchönſten Prinzeſſinnen in Katzen verwandelt, und gewöhnlich werden ſie durch einen Schneider erlöſt und geheirathet. Das überleg' Sie doch auch, wenn Sie wieder ein Mährchen erfindet, und geb' Sie dieſem Umſtand eine moraliſche Erläuterung.

Bettine.

(Die Antwort fehlt.)

Ich habe freilich einen Brief vom Wolfgang hier im Rheingau erhalten, er ſchreibt: Halte meine Mutter warm und behalte mich lieb. Dieſe lieben Zeilen ſind in mich eingedrungen wie ein erſter Frühlingsregen; ich bin ſehr vergnügt, daß er verlangt, ich ſoll ihn lieb behalten; ich weiß es wohl, daß er die ganze Welt umfaßt; ich weiß, daß ihn die Menſchen ſehen wollen, und ſprechen, daß ganz Deutſchland ſagt: unſer Goethe. Ich aber kann Ihr ſagen, daß mir bis heute die allgemeine Begeiſtrung für ſeine Größe, für ſeinen Namen noch nicht aufgegangen iſt. Meine Liebe zu ihm beſchränkt ſich auf das Stübchen mit weißen Wän-

den, wo ich ihn zuerſt geſehen, wo am Fenſter der Weinſtock, von ſeiner Hand geordnet, hinaufwächſt, wo er auf dem Strohſeſſel ſitzt und mich in ſeinen Armen hält; da läßt er keinen Fremden ein, und da weiß er auch von nichts als nur von mir allein. Frau Rath! Sie iſt ſeine Mutter, und Ihr ſag' ich's: wie ich ihn zum erſten Mal geſehen hatte, und ich kam nach Haus, da fand ich, daß ein Haar von ſeinem Haupt auf meine Schulter gefallen war. Ich verbrannte es am Licht, und mein Herz war ergriffen, daß es auch in Flammen ausſchlug, aber ſo heiter, ſo luſtig, wie die Flammen in blauer, ſonnenheller Luft, die man kaum gewahr wird, und die ohne Rauch ihr Opfer verzehrt. So wird mir's auch gehen: mein Leben lang werde ich luſtig in die Lüfte flackern, und die Leute werden nicht wiſſen woher ſich dieſe Luſt ſchreibt: es iſt nur, weil ich weiß, daß wenn ich zu ihm komme, er allein mit mir ſein will und alle Lorbeerkränze vergißt.

Leb Sie wohl und ſchreib' Sie ihm von mir.

Goethe's Mutter an Bettine.

Frankfurt am 12. Mai 1808.

Liebe Bettine, Deine Briefe machen mir Freude, und die Jungfer Lieschen, die ſie ſchon an der Adreſſe erkennt, ſagt: Fr. Rath, da bringt der Briefträger ein Plaiſir. — Sei aber nicht gar zu toll mit meinem Sohn, alles muß in ſeiner Ordnung bleiben. Das braune Zimmer iſt neu tapezirt mit der Tapete die Du ausgeſucht haſt, die Farbe miſcht ſich beſonders ſchön mit dem Morgenroth das über'm Katharinenthum heraufſteigt und mir bis in die Stube ſcheint. Geſtern ſah unſre Stadt recht wie ein Feiertag aus in dem unbefleckten Licht der Alba.

Conſt iſt noch alles auf dem alten Fleck. Um Deinen Schemmel habe keine Noth, die Lieſe leidet's nicht daß jemand drauf ſitzt.

Schreib' recht viel und wenn's alle Täg' wär', Deiner wohlgeneigten Freundin Goethe.

Frau Rath!

Schlangenbad.

Wir ſind geſtern auf Müllereſeln geritten, weit in's Land hinaus über Rauenthal hinweg. Da geht's durch bewaldete Felswege, links die Ausſicht in die Thalſchlucht und rechts die waldige emporſteigende Felswand. Da haben mich dann die Erdbeeren ſehr verlockt, daß ich ſchier um meinen Poſten gekommen wär', denn mein Eſel iſt der Leiteſel. Weil ich aber immer Halt machte um die Erdbeeren zu pflücken, ſo drängte die ganze Geſellſchaft auf mich ein und ich mußte tauſend rothe Beeren am Wege ſtehen laſſen. Heute ſind's acht Tage, aber ich ſchmachte noch danach, die geſpeiſten ſind vergeſſen, die ungepflückten brennen mich noch auf der Seele. Eben drum würde ich's ewig bereuen wenn ich verſäumte was ich das Recht habe zu genießen, und da braucht Sie nicht zu fürchten daß ich die Ordnung umſtoße. Ich häng' mich nicht wie Blei an meinen Thau, ich bin wie der Mond der ihm in's Zimmer ſcheint, wenn die geputzten Leute da ſind und die vielen Lichter angezünd't, dann wird er wenig bemerkt, wenn die aber weg ſind und das Geräuſch iſt vorüber, dann hat die Seele um ſo größere Sehnſucht

ſein Licht zu trinken. So wird auch er ſich zu mir wenden und meiner gedenken wenn er allein iſt. — Ich bin erzürnt über alle Menſchen die mit ihm zu thun haben, doch iſt mir keiner gefährlich bei ihm, aber das geht Sie alles nichts an. Ich werde doch nicht die Mutter fürchten ſollen, wenn ich den Sohn lieb hab'? —

An Bettine.

Frankfurt am 25. Mai.

Ei Mädchen, Du biſt ja ganz toll, was bild'ſt Du Dir ein? — Ei, wer iſt denn Dein Schatz, der an Dich denken ſoll bei Nacht im Mondſchein? — meinſt Du der hätt' nichts Beſſers zu thun? — ja proſte Mahlzeit.

Ich ſag' Dir noch einmal: alles in der Ordnung, und ſchreib' ordentliche Briefe, in denen was zu leſen ſteht. — Dummes Zeug nach Weimar ſchreiben: — ſchreib' was Euch begegnet, alles ordentlich hinter einander. Erſt wer da iſt, und wie Dir jeder gefällt, und was jeder an hat, und ob die Sonne ſcheint, oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach'.

Mein Sohn hat mir's wieder geſchrieben, ich ſoll

Dir ſagen daß Du ihm ſchreibſt. Schreib' ihm aber ordentlich. Du wirſt Dir ſonſt das ganze Spiel verderben.

Am Freitag war ich im Conzert, da wurde Violoncell geſpielt, da dacht' ich an Dich, es klang ſo recht wie Deine braune Augen. Adieu Mädchen, Du fehlſt überall Deiner Frau Rath.

Frau Rath'

Ich will Ihr gern den Gefallen thun und einmal einen recht langen deutlichen Brief ſchreiben, meinen ganzen Lebensaufenthalt in Winckel.

Erſt ein ganzes Haus voll Frauen, kein einziger Mann, nicht einmal ein Bedienter. Alle Läden im Hauſ ſind zu, damit uns die Sonne nicht wie unreife Weinſtöcke behandelt und garkocht. Das Stockwerk in dem wir wohnen beſteht aus einem großen Saal, an das lauter kleine Kabinette ſtoßen die auf den Rhein ſehen, in deren jedem ein Pärchen von unſerer Geſellſchaft wohnt. Die liebe Marie mit den blonden Haaren iſt Hausfrau und läßt für uns backen und ſieden. Morgens kommen wir alle aus unſeren Ge-

mädchern im Saal zuſammen. Es iſt ein beſondres Plaiſir zu ſehen wie einer nach dem andern griechiſch drappirt hervorkommt. Der Tag geht vorüber in launigem Geſchwätz, dazwiſchen kommen Bruchſtücke von Geſang und Harpegge auf der Guitarre. Am Abend ſpazieren wir an den Ufern des Rheins entlang, da lagern wir uns auf dem Zimmerplatz; ich leſe den Homer vor, die Bauern kommen alle heran und hören zu; der Mond ſteigt zwiſchen den Bergen herauf und leuchtet ſtatt der Sonne. In der Ferne liegt das ſchwarze Schiff, da brennt ein Feuer, der kleine Spitzhund auf dem Verdeck ſchlägt von Zeit zu Zeit an. Wenn wir das Buch zu machen, ſo iſt ein wahres politiſcher Verhandeln; die Götter gelten nicht mehr und nicht weniger als andre Staatsmächte, und die Meinungen werden ſo hitzig behauptet, daß man denken ſollte, alles wär' geſtern geſchehen, und es wär' manches noch zu ändern. Einen Vortheil hab' ich davon: hätt' ich den Bauern nicht den Homer vorgeleſen, ſo wüßte ich heut' noch nicht was drinn ſteht, die haben mir's durch ihre Bemerkungen und Fragen erſt beigebracht. — Wenn wir nach Hauſe kommen, ſo ſteigt einer nach dem andern wenn er müde iſt, zu Bette. Ich ſitze dann noch am Klavier, und da fallen mir Melodien ein, auf denen

ich die Lieder die mir lieb ſind, gen Himmel trage. Wie iſt Natur ſo hold und gut. Im Bett richte ich meine Gedanken dahin wo mir's lieb iſt, und ſo ſchlafe ich ein. Sollte das Leben immer ſo fortgehen? — gewiß nicht.

Am Samſtag waren die Brüder hier, bis zum Montag. Da haben wir die Nächte am Rhein verſchwärmt. George mit der Flöte, wir ſangen dazu, ſo ging's von Dorf zu Dorf, bis uns der aufgehende Tag nach Hauſe trieb. — Fr. Mutter, auf dem prächtigen Rheinſpiegel in Mondnächten dahingleiten und ſingen, wie das Herz eben aufjauchzt, allerlei luſtige Abentheuer beſtehen in freundlicher Geſellſchaft, ohne Sorge aufſtehen, ohne Harm zu Bette gehen, das iſt ſo eine Lebensperiode in der ich mitten inne ſtehe. Warum laſſe ich mir das gefallen? — weiß ich's nicht beſſer? — und iſt die Welt nicht groß und mancherlei in ihr, was blos des Menſchengeiſtes harrt um in ihm lebendig zu werden? — und ſoll das alles mich unberührt laſſen? — Ach Gott das Philiſterthum iſt eine harte Nuß, nicht leicht aufzubeißen, und mancher Kern vertrocknet unter dieſer harten Schale. Ja, der Menſch hat ein Gewiſſen, es mahnt ihn, er ſoll nichts fürchten, und ſoll nichts verſäumen was das Herz von ihm fordert. Die

Leidenſchaft iſt ja der einzige Schlüſſel zur Welt, durch die lernt der Geiſt alles kennen und fühlen, wie ſoll er denn ſonſt in ſie hineinkommen? — und da fühl' ich daß ich durch die Liebe zu Ihm erſt in den Geiſt geboren bin, daß durch Ihn die Welt ſich mir erſt aufſchließt, da mir die Sonne ſcheint, und der Tag ſich von der Nacht ſcheidet. Was ich durch dieſe Liebe nicht lerne, das werde ich nie begreifen. Ich wollt' ich ſäß' an ſeiner Thür, ein armes Bettelkind, und nähm' ein Stückchen Brod von ihm, und er erkennte dann an meinem Blick weß Geiſtes Kind ich bin, da zög' er mich an ſich und hüllte mich in ſeinen Mantel, damit ich warm würde. Gewiß, er hieß mich nicht wieder gehen, ich dürfte fort und fort im Hauſ' herumwandeln, und ſo vergingen die Jahre und keiner wüßte wer ich wäre, und niemand wüßte wo ich hingekommen wär', und ſo vergingen die Jahre und das Leben, und in ſeinem Antlitz ſpiegelte ſich mir die ganze Welt, ich brauchte nichts Andres mehr zu lernen. Warum thu' ich's denn nicht? — es kommt ja nur drauf an daß ich Muth faſſe, ſo kann ich in den Hafen meines Glückes einlaufen.

Weiß Sie noch wie ich den Winter durch Schnee und Regen geſprungen kam, und Sie fragt', wie läufſt

du doch über die Gaſſe, und ich ſagte, wenn ich die alte Stadt Frankfurt nicht wie einen Hühnerhof traktiren ſollte, ſo würd' ich nicht weit in der Welt kommen, und da meinte Sie, mir ſei gewiß kein Waſſer zu tief und kein Berg zu hoch; und ich dachte damals ſchon: ja, wenn Weimar der höchſte Berg und das tiefſte Waſſer iſt. Jetzt kann ich's Ihr noch beſſer ſagen daß mein Herz ſchwer iſt und bleiben wird ſo lang' ich nicht bei ihm bin, und das mag Sie nun in der Ordnung finden oder nicht.

Adieu, leb' Sie recht wohl. Ich werd' nächſtens bei Ihr angerutſcht kommen.

An Goethe's Mutter.

Wicknel am 12. Juni.

Ein Brief von Ihr macht immer groß Aufſehen unter den Leuten; die möchten gern wiſſen was wir uns zu ſagen haben, da ich ihnen ſo unklug vorkomme. Sie kann getroſt glauben, ich werd' auch nie klug werden. Wie ſoll ich Klugheit erwerben, mein einſamer Lebenslauf führt nicht dazu. Was hab' ich dies Jahr erlebt? — Im Winter war ich krank; dann macht' ich ein Schattenſpiel von Pappendeckel, da hatten die Katze

und der Ritter die Hauptrollen, da hab' ich nah' an ſechs Wochen die Rolle der Katze ſtudirt, ſie war keine Philoſophin, ſonſt hätt' ich vielleicht profitirt. Im Frühjahr blühte der Orangenbaum in meinem Zimmer; ich ließ mir einen Tiſch d'rum zimmern und eine Bank, und in ſeinem duftenden Schatten hab' ich an meinen Freund geſchrieben. Das war eine Luſt die keine Weisheit mir erſetzen konnte. Im Spiegel gegenüber ſah ich den Baum noch einmal und wie die Sonnenſtrahlen durch ſein Laub brachen; ich ſah ſie drüben ſitzen die Braune, Vermeſſene; an den größten Dichter, an den Erhabenen über alle, zu ſchreiben. Im April bin ich früh drauß geweſen auf dem Wall und hab' die erſten Veilchen geſucht und botaniſirt, im Mai hab' ich fahren gelernt mit zwei Pferd', Morgens mit Sonnenaufgang fuhr ich hinaus nach Oberrad, ich ſpaziert' in die Gemüsfelder und half dem Gärtner alles nach der Schnur pflanzen, bei der Milchfrau hab' ich mir einen Nelkenflor angelegt, die dunkelrothen Nelken ſind meine Lieblingsblumen. — Bei ſolcher Lebensweiſe, was ſoll ich da lernen, woher ſoll ich klug werden? — Was ich Ihrem Sohn ſchreib' das gefällt ihm, er verlangt immer mehr, und mich macht das ſeelig, denn ich ſchwelge in einem Überfluß von Gedanken die meine Liebe, mein

Glück ausdrücken, wie es Ihm erquicklich iſt. Was iſt nun Geiſt und Klugheit, da der ſeeligſte Menſch, wie ich, ihrer nicht bedarf? —

Es war voriges Jahr im Eingang Mai da ich ihn ſah zum erſten Mal, da brach er ein junges Blatt von den Reben die an ſeinem Fenſter hinaufwachſen, und legt's an meine Wange und ſagte: das Blatt und deine Wange ſind beide wollig; ich ſaß auf dem Schemel zu ſeinen Füßen und lehnte mich an ihn, und die Zeit verging im Stillen. — Nun, was hätten wir Kluges einander ſagen können was dieſem verborgnen Glück nicht Eintrag gethan hätte; welch' Geiſteswort hätte dieſen ſtillen Frieden erſetzt der in uns blühte? — O wie oft hab' ich an dieſes Blatt gedacht, und wie er damit mir die Stirne und das Geſicht ſtreichelte, und wie er meine Haare durch die Finger zog und ſagte: ich bin nicht klug; man kann mich leicht betrügen, du haſt keine Ehre davon wenn du mir was weis machſt mit deiner Liebe. — Da fiel ich ihm um den Hals. — Das alles war kein Geiſt und doch hab' ich's tauſendmal in Gedanken durchlebt, und werde mein Leben lang dran trinken wie das Aug' das Licht trinkt; — es war kein Geiſt, und doch überſtrahlt es mir alle Weisheit der Welt. — Was kann mir ſein freundliches Spielen mit

mir erſetzen? — was den ſeinen durchdringenden Strahl ſeines Blicks, der in mein Auge leuchtet? — Ich achte die Klugheit nichts, ich habe das Glück unter anderer Geſtalt kennen lernen, und auch was andern weh thut das kann mir nicht Leid thun, und meine Schmerzen; das wird keiner verſtehen.

So hell wie dieſe Nacht iſt! Glanzverhüllt liegen die Berg' da mit ihren Rebſtöcken und ſaugen ſchlaftrunken das nahrhafte Mondlicht. — Schreib' Sie bald; ich hab' keinen Menſchen dem ich ſo gern vertraue, denn weil ich weiß daß Sie mit keinem andern mehr anbindet und abgeſchloſſen für mich da iſt, und daß Sie mit niemand über mich ſpricht. — Wenn Sie wüßt' wie tief es ſchon in der Nacht iſt! Der Mond geht unter, das betrübt mich. Schreib' Sie mir recht bald.

Bettine.

Winckel am 25. Juni.

Frau Rath, ich war mit dem Franz auf einer Eiſenſchmelze, zwei Tag' mußt' ich in der engen Thalſchlucht aushalten, es regnete oder vielmehr näßte fortwährend, die Leute ſagten: ja, das ſind wir gewohnt, wir leben wie die Fiſch', immer naß, und wenn einmal ein paar trockne Tage ſind, ſo juckt einem die Haut, man möchte

wieder naß ſein; ich muß mich beſinnen wie ich Ihr das wunderliche Erdloch beſchreibe, wo unter dunklen gewaltigen Eichen die Gluth hervorleuchtet, wo an den Bergwänden hinan einzelne Hütten hängen und wo im Dunkel die einzelnen Lichter herüberleuchten, und der lange Abend durch eine ferne Schalmei die immer daſſelbe Stückchen hören läßt, recht an den Tag giebt daß die Einſamkeit hier zu Hauſ' iſt, die durch keine Geſelligkeit unterbrochen wird. Warum iſt denn der Ton einer einſamen Hausflöte die ſo vor ſich hinbläſt, ſo melancholiſch langweilig daß einem das Herz zerſpringen möcht' vor Grimm, daß man nicht weiß wo aus noch ein; ach wie gern möcht' man da das Erdenkleid abſtreifen und hochfliegen weit in die Lüfte; ja, ſo eine Schwalbe in den Lüften, die mit ihren Flügeln wie mit einem ſcharfen Bogen den Aether durchſchneidet, die hebt ſich weit über die Sclavenkette der Gedanken, in's Unendliche, das der Gedanke nicht faßt. —

Wir wurden in gewaltig große Betten logirt, ich und der Bruder Franz, ich hab' viel mit ihm geſcherzt und geplaudert, er iſt mein liebſter Bruder. Am Morgen ſagte er ganz myſtiſch: geb' einmal acht, der Herr vom Eiſenhammer hat ein Hochgericht im Ohr; ich konnt's nicht errathen; wie ſich aber

Gelegenheit ergab in's Ohr zu ſehen, da entdeckt' ich's gleich, eine Spinne hatte ihr Netz in's Ohr aufgeſtellt, eine Fliege war drinn gefangen und verzehrt, und ihre Reſte hingen noch im unverletzten Gewebe; daraus wollte der Franz das verſteinerte langweilige Leben recht deutlich erkennen, ich aber erkannte es auch am Tintefaß, das ſo pelzig war und ſo wenig Flüſſiges enthielt. Das iſt aber nur die eine Hälfte dieſes Lochs der Einſamkeit. Man ſollt's nicht meinen, aber geht man langſam in die Runde, ſo kommt man an eine Schlucht. Am Morgen, wie eben die Sonne aufgegangen war, entdeckte ich ſie, ich ging hindurch, da befand ich mich plötzlich auf dem ſteilen höchſten Rand eines noch tieferen und weiteren Thalkeſſels, ſein ſammtner Boden ſchmiegt ſich ſanft an die ebenmäßigen Bergwände die es rund umgeben und ganz beſäet ſind mit Lämmer und Schafen; in der Mitte ſteht das Schäferhaus und dabei die Mühle die vom Bach, der mitten durchbrauſt, getrieben wird. Die Gebäude ſind hinter uralten himmelhohen Linden verſteckt, die grade jetzt blühen und deren Duft zu mir heraufdampfte und zwiſchen deren dichtem Laub der Rauch des Schornſteins ſich durchdrängte. Der reine blaue Himmel, der goldne Sonnenſchein hatte das ganze Thal erfüllt.

Ach lieber Gott, ſäß' ich hier und hütete die Schafe, und wüßte daß am Abend einer käm der meiner eingedenk iſt, und ich wartete den ganzen Tag, und die ſonneglänzenden Stunden gingen vorüber, und die Schattenſtunden mit der ſilbernen Mondſichel und dem Stern brächten den Freund, der fänd' mich an Bergesrand ihm entgegenſtürzend in die offne Arme, daß er mich plötzlich am Herzen fühlte mit der heißen Liebe, was wär' dann nachher noch zu erleben. Grüß' Sie Ihren Sohn und ſag' Sie ihm, daß zwar mein Leben friedlich und von Sonnenglanz erleuchtet iſt, daß ich aber der goldnen Zeit nicht achte, weil ich mich immer nach der Zukunft ſehne wo ich den Freund erwarte. Adieu leb' Sie wohl. Bei Ihr iſt Mitternacht eine Stunde der Geiſter, in der Sie es für eine Sünde hält die Augen offen zu haben, damit Sie keine ſieht; ich aber ging eben noch allein in den Garten durch die langen Traubengänge, wo Traube an Traube hängt vom Mondlicht beſchienen, und über die Mauer hab' ich mich gelehnt und hab' hinausgeſehen in den Rhein, da war alles ſtill. Aber weiße Schaumwellen ziſchten und es patſchte immer an's Ufer, und die Wellen lallten wie Kinder. Wenn man ſo einſam Nachts in der freien Natur ſteht, da iſt's als ob ſie ein Geiſt wär'

die den Menſchen um Erlöſung bäte. Soll vielleicht der Menſch die Natur erlöſen? ich muß einmal darüber nachdenken; ſchon gar zu oft hab' ich dieſe Empfindung gehabt als ob die Natur mich jammernd wehmüthig um etwas bäte, daß es mir das Herz durchſchnitt nicht zu verſtehen was ſie verlangte. Ich muß einmal recht lang' dran denken, vielleicht entdeck' ich etwas was über das ganze Erdenleben hinaushebt. Adieu Fr. Rath, und wenn Sie mich nicht verſteht, ſo denk' Sie nur wie Ihr noch immer in Ihren jetzigen Tagen ein Poſthorn das Sie in der Ferne hört, einen wunderlichen Eindruck macht, ungefähr ſo iſt mir's auch heute.

Bettine.

An Bettine.

Frankfurt am 28. Juli.

Geſtern war Feuer am hellen Tag' hier auf der Hauptwach', grad' mir gegenüber, es brannte wie ein Blumenſtrauß aus dem Gaubloch an der Katharinenpfort'. Da war mein beſt Plaiſir die Gaſſenbuben mit ihrem Reffs auf dem Buckel, die wollten alle retten helfen, der Hausbeſitzer wollt' nichts retten laſſen, denn

weil das Feuer gleich aus war, da wollten ſie ein Trinkgeld haben, das hat er nicht geben, da tanzten ſie und wurden von der Polizei weggejagt. — Es iſt viel Geſellſchaft zu mir kommen, die wollten alle fragen wie ich mich befind' auf den Schreck, und da mußt' ich ihnen immer von vorne erzählen, und das iſt jetzt ſchon drei Täg' daß mich die Leut' beſuchen und ſehen ob ich nicht ſchwarz geworden bin vom Rauch. Dein Melindchen war auch da und hat mir ein Brief gebracht von Dir, der iſt ſo klein geſchrieben daß ich ihn hab' müſſen vorleſen laſſen, rath einmal von wem? —

Die Meline iſt aber einmal ſchön, ich hab' geſagt die Stadt ſollt' ſie malen laſſen und ſollt' ſie auf dem Rathſaal hängen, da könnten die Kaiſer ſehen was ihre gute Stadt für Schönheiten hat. Deine Brüder ſind aber auch ſo ſchön, ich hab' meiner Lebtag' keine ſo ſchöne Menſchen geſehen als den George, der ſieht aus wie ein Herzog von Mailand, und alle andern Menſchen müſſen ſich ſchämen mit ihren Fratzengeſichtern neben ihm. — Adieu und grüß auch die Geſchwiſter von Deiner Freundin Goethe.

An Bettine.

Da kommt der Fritz Schloſſer aus dem Rheingau und bringt nur drei geſchnittne Federn von Dir und ſagt: er hätt' geſchworen daß er mir keine Ruh' laſſen will, ich müßt' ſchreiben wer's geweſen iſt der Deine Brief' geleſen hat. — Was hat's denn für Noth, wer ſollt's denn geweſen ſein? — in Weimar iſt alles ruhig und auf dem alten Fleck. Das ſchreiben die Zeitungen ſchon allemal voraus, lang eh' es wahr iſt, wenn mein Sohn zu einer Reiſ' Anſtalt macht, der kommt einem nicht mit der Thür in's Haus gefallen. Da ſieht man aber doch recht daß Dein Herz Deinem Kopf was weiß macht. Herz, was verlangſt du? — Das iſt ein Sprichwort, und wenn es ſagt was es will, ſo geht's wie in einem ſchlechten Wirthshaus, da haben ſie alles, nur keine friſche Eier, die man grad' haben will. Adieu, das hab' ich bei der Nachtlamp' geſchrieben.

Ich bin Dir gut.

Catharina Goethe.

Das hätt' ich bald vergeſſen zu ſchreiben wer mir Deinen Brief geleſen hat, das war der Pfarrer Hufnagel der wollt' auch ſehen was ich mach' nach dem

Schreck mit dem Feuer, ich sagt: Ei Herr Pfarrer, ist denn der Katharine Thurm grad so groß, daß er mir auf die Nas' fällt wenn er umstürzt? — Da hat er gesessen mit seinem dicken Bauch im schwarzen Talar mit dem runden weißen Kragen im doppelten Falten, mit der runden Stukperück und den Schnallenschuh auf Deiner Schawell, und hat den Brief gelesen, hätt's mein Seel gesehen er hätt' gelacht.

Katharina Goethe.

Frau Mutter ich danke Ihr für die zwei Brief hinter einander das war einmal gepflügt, recht durch schweres Erdreich, man sieht's, die Schollen liegen neben an, wie dick: gewiß das sind der Lischen ihre Finger gewesen mit denen Sie die Furchen gezogen hat, die sind recht krumm, was mich wundert das ist daß ich Ihr so gern schreib', daß ich keine Gelegenheit versäum', und alles was mir begegnet, prüf ich, ob es nicht schön wär ihr zu schreiben, das ist weil ich doch nicht alles und fortwährend an den Wolfgang schreiben kann, ich hab ihn gesagt in Weimar: Wenn ich dort wohnte, so wollt ich als nur die Sonn- und Feiertäg' zu ihm kommen und nicht alle Tag, das hat ihn gefreut; so

mein ich, daß ich auch nicht alle Tag' an ihn ſchreiben darf, aber er hat mir geſagt ſchreib alle Tag', und wenn's Folianten wären, es iſt mir nicht zu viel, aber ich ſelbſt bin nicht alle Tag' in der Stimmung, manchmal denke ich ſo geſchwind, daß ich's gar nicht ſchreiben kann, und die Gedanken ſind ſo ſüß, daß ich gar nicht abbrechen kann um zu ſchreiben, noch dazu mag ich gern grade Linien und ſchöne Buchſtaben machen und das hält im Denken auf, auch hab' ich ihm manches zu ſagen was ſchwer auszuſprechen iſt, und manches hab' ich ihm mitzutheilen was nie ausgeſprochen werden kann; da ſitz' ich oft Stunden und ſeh in mich hinein und kann's nicht ſagen was ich ſeh, aber weil ich im Geiſt mich mit ihm zuſammen fühl', ſo bleib ich gern dabei, und ich komme mir vor wie eine Sonnenuhr die grad' nur die Zeit angiebt, ſo lang' die Sonne ſie beſcheint. Wenn meine Sonne mich nicht mehr anlächelt, dann wird man auch die Zeit nicht mehr an mir erkennen; es ſollte einer ſagen ich leb', wenn er mich nicht mehr lieb hat; das Leben was ich jetzt führ, davon hat keiner Verſtand, an der Hand führt mich der Geiſt einſame Straßen, er ſetzt ſich mit mir nieder am Waſſerrand, da ruht er mit mir aus, dann führt er mich auf hohe Berge; da iſt es Nacht da ſchauen wir in die Ne-

bei Thale da ſieht man den Pfad kaum vor den Füßen aber ich geh' mit, ich fühl, daß er da iſt wenn er auch vor meinen leiblichen Augen verſchwindet, und wo ich geh und ſteh, da ſpühr ich ſein heimlich Wandeln um mich, und in der Nacht iſt er die Decke in die ich mich einhülle, und am Morgen iſt er es vor dem ich mich verhülle wenn ich mich ankleide, niemals mehr bin ich allein, in meiner einſamen Stube fühl ich mich verſtanden und erkannt von dieſem Geiſt; ich kann nicht mit lachen ich kann nicht mit Comoedie ſpielen, die Kunſt und die Wiſſenſchaft die laſſe ich fahren; noch vor einem halben Jahr, da wollt' ich Geſchichte ſtudieren und Geographie, es war Narrheit. Wenn die Zeit in der Wir leben, erſt recht erfüllt wär mit der Geſchichte, ſo daß einer alle Hände voll zu thun hätt', um nur der Geſchichte den Willen zu thun ſo hätt' er keine Zeit um nach den vermoderten Königen zu fragen, ſo geht mir's, ich hab' keine Zeit ich muß jeden Augenblick mit meiner Liebe verleben. Was aber die Geographie anbelangt, ſo hab' ich einen Strich gemacht mit rother Tinte auf die Landkart. Der geht, von wo ich bin bis dahin wo es mich hinzieht, das iſt der rechte Weg alles andre ſind Irr- oder Umwege. Das ganze Firmament mit Sonne, Mond und Sterne gehören blos zur Ausſicht meiner

Heimath. Dort iſt der fruchtbare Boden, indem mein Herz die harte Rinde ſprengt und in's Licht hinaufblüht.

Die Leute ſagen: Was biſt du traurig, ſollt ich vergnügt ſein? — oder dies oder jenes? — wie paßt das zu meinem innern Leben; ein jedes Betragen hat ſeine Urſache, das Waſſer wird nicht luſtig dahin tanzen und ſingen, wenn ſein Bett nicht dazu gemacht iſt. So werd' ich nicht lachen, wenn nicht eine geheime Luſt der Grund dazu iſt; ja ich habe Luſt im Herzen, aber ſie iſt ſo groß ſo mächtig, daß ſie ſich nicht in's Lachen fügen kann; wenn es mich aus dem Bett aufruft vor Tag, und ich zwiſchen den ſchlafenden Pflanzen Bergauf wandle, wenn der Thau meine Füße wäſcht, und ich denk demüthig, daß es der Herr der Welten iſt der meine Füße wäſcht, weil er will ich ſoll rein ſein von Herzen wie er meine Füße vom Staub reinigt; wenn ich dann auf des Berges Spitze komme und überſehe alle Lande im erſten Strahl der Sonne dann fühl' ich dieſe mächtige Luſt in meiner Bruſt ſich ausdehnen, dann ſeufz' ich auf und hauch die Sonne an zum Dank, daß ſie mir in einem Bild erleuchte was der Reichthum der Schmuck meines Lebens iſt, denn was ich ſehe was ich verſtehe es iſt alles nur Wiederhall meines Glückes.

Adieu, läst ſie ſich den Brief, auch vom Pfarrer vorſtudieren? — ich hab' ihn doch mit ziemlich großen Buchſtaben geſchrieben. Hat dann in meinem letzten Brief etwas geſtanden, daß ich ſeinen heißen Durſt hab', und daß ich mondſüchtig bin, oder ſo was? — wie kann Sie ihm denn das leſen laſſen? ſie wirft ihm ja ſeinen gepolſterten Betſchemel um, in ſeinem Kopf. Die Bettine hat Kopfweh ſchon ſeit 3 Tagen und heut liegt ſie im Bett und küßt ihrer Frau Rath die Hand.

An Bettine.

Werd' mir nicht krank Mädchen, ſteh auf aus Deinem Bett, und nimm's, und wandle. So hat der Herr Chriſtus geſagt zum Kranken, das ſag' ich dir auch, dein Bett iſt deine Liebe in der du krank liegſt, nimm ſie zuſammen und erſt am Abend breite ſie aus, und ruhe in ihr wenn du des Tages Laſt und Hitze ausgeſtanden haſt. — Da hat mein Sohn ein paar Zeilen geſchrieben, die ſchenk ich dir, ſie gehören dem Inhalt nach dein.

Der Prediger hat mir deinen Brief vorgerumpelt wie ein ſchlechter Poſtwagen auf holperichem Weg, das raymeißt alles Paſſagiergut durcheinander; du haſt auch

deine Gedanken ſo ſchlecht gepackt, ohne Komma ohne Punkt, daß wenn es Paſſagiergut wär' keiner könnt das ſeinige heraus finden; ich hab' den Schnupfen und bin nicht aufgelegt, hätt' ich dich nicht ſo lieb ſo hatt ich nicht geſchrieben, wahr deine Geſundheit.

Ich ſag' allemal wenn die Leut fragen was du machſt: Sie fängt Grillen, und das wird dir auch gar nicht ſauer, bald iſt's ein Nachtvogel der dir an der Nas' vor bei fliegt, dann haſt du um Mitternacht wo alle ehrliche Leute ſchlafen etwas zu bedenken, und marſchierſt durch den Garten an den Rhein in der kalten feuchten Nachtluft, du haſt eine Natur von Eiſen, und eine Einbildung wie eine Rakete, wie die ein Funken berührt, ſo platzt ſie los. Mach daß du bald wieder nach Haus kommſt. Mir iſt nicht heuer wie's vorige Jahr, manchmal krieg ich Angſt um dich, und an den Wolfgang muß ich Stundenlang denken, immer wie er ein klein Kind war, und mir unter den Füßen ſpielte, und dann wie er mit ſeinem Bruder Jacob ſo ſchön geſpielt hat, und hat ihn Geſchichten gemacht; ich muß einen haben dem ich's erzähl, die andern hören mir alle nicht ſo zu wie Du; ich wollt' wirklich wünſchen, die Zeit wär' vorbei und Du wärſt wieder da.

Adieu, mach das Du kommſt, ich hab' alles ſo hell

im Gedächtniß als ob's gestern passiert wär', jetzt kann ich Dir die schönsten Geschichten vom Wolfgang erzählen, und ich glaub' Du hast mich angesteckt, ich mein immer das wär kein rechter Tag an dem ich nichts von ihm gesprochen hab'.

Deine Freundin Goethe.

Liebe Frau Rath.

Ich war in Köln da hab ich den schönen Krug gekauft, schenk Sie ihn Ihrem Sohn von sich, das wird Ihr besser Freud' machen, als wenn ich Ihr ihn schenkte. Ich selbst mag ihm nichts schenken, ich will nur von ihm nehmen.

Köln ist recht wunderlich, alle Augenblick hört man eine andre Glocke läuten, das klingt hoch und tief, dumpf und hell von allen Seiten unter einander. Da spazieren Franziskaner, Minoritten, Kapuziner, Dominikaner, Benediktiner an einander vorbei, die einen singen, die andern brummen eine Litaney, und wenn sie aneinander vorbeikommen, da begrüßen sie sich mit ihren Fahnen und Heiligthümern und verschwinden in ihren Klöstern. Im Dom war ich grade bei Sonnenuntergang,

da

da malten ſich die bunten Fenſterſcheiben durch die Sonne auf dem Boden ab, ich kletterte überall in dem Bauwerk herum, und wiegte mich in den geſprengten Bögen.

Fr. Rath, das wär' Ihr recht gefährlich vorgekommen, wenn Sie mich vom Rhein aus in einer ſolchen gothiſchen Roſe hätte ſitzen ſehen; es war auch gar kein Spaß; ein paarmal wollte mich Schwindel antreten, aber ich dachte: ſollte der ſtärker ſein wollen wie ich? — und expreß wagt ich mich noch weiter. Wie die Dämmerung eintrat da ſah ich in Deutz eine Kirche mit bunten Scheiben von innen illuminirt, da tönte das Geläut herüber, der Mond trat hervor und einzelne Sterne. Da war ich ſo allein, rund um mich zwitſcherte es in den Schwalbenneſtern, deren wohl tauſende in den Geſimſen ſind, auf dem Waſſer ſah ich einzelne Segel ſich blähen. Die andern hatten unterdeſſen den ganzen Kirchbau examinirt alle Monumente und Merkwürdigkeiten ſich zeigen laſſen. Ich hatte dafür einen ſtillen Augenblick, in dem meine Seele geſammelt war, und die Natur, auch alles was Menſchenhände gemacht haben und mich mit, in die feierliche Stimmung des im Abendroth glühenden Himmels einſchmolz. — Verſteh' Sie das, oder verſteh Sie es nicht, es iſt mir einerlei. Ich muß Sie freilich mit meinen

überflüssigen Beilen beheiligen, wem sollt ich sie sonst mittheilen'

Das ist auch noch eine Merkwürdigkeit von Köln, die Betten die so hoch sind, daß man einen Anlauf nehmen muß, um hinein zu kommen; man kann immer zwei, drei Versuche machen ehe einer glückt; ist man erst drinn, wie soll man da wieder herauskommen? ich dachte, hier ist gut sein, denn ich war müde, und hatte mich schon den ganzen Tag auf meine Träume gefreut, was mir die bescheeren würden; da kam mir auch, auf ihrem goldnen Strom ein Kahn beladen und geschmückt mit Blumen aus dem Paradies entgegen, und ein Apfel den mir der Geliebte schickte, den hab' ich auch gleich verzehrt.

Wir haben am Sonntag so viel Rumpelkammern durchsucht, Alterthümer, Kunstschätze betrachtet, ich hab alles mit großem Interesse gesehen. Ein Humpen, aus dem die Kurfursten gezecht, ist schön, mit vier Henkel, auf denen sitzen Nymphen die ihre Füße im Wein baden, mit goldnen Kronen auf dem Kopf die mit Edelsteinen geziert sind; um den Fuß windet sich ein Drache mit vier Köpfen, die die vier Füße bilden, worauf das Ganze steht; die Köpfe haben aufgesperrte Rachen die inwendig vergoldet sind, auf dem Deckel ist Bachus von zwei

Satyrn getragen, er iſt von Gold und die Satyrn von Silber. So haben auch die Nymphen emaillirte Gewande an. Der Trinkbecher iſt von Rubinglas, und das Laubwerk was zwiſchen den Figuren ſich durchwindet iſt ſehr ſchön von Silber und Gold durcheinander geflochten. — Dergleichen Dinge ſind viel, ich wollt' Ihr blos den einen beſchreiben weil er ſo prächtig iſt, und weil Ihr die Pracht wohlgefällt.

Adieu Frau Rath' — zu Schiff kamen wir herab, und zu Wagen fuhren wir wieder zurück nach Bonn.

Bettine.

Frau Rath.

Winckel.

Ich will nicht lügen: wenn Sie die Mutter nicht wär' die Sie iſt, ſo wünd' ich auch nicht bei Ihr ſchreiben lernen. Er hat geſagt, ich ſoll ihn vertreten bei Ihr, und ſoll Ihr alles Liebe thun was er nicht kann, und ſoll ſein gegen Sie, als ob mir all' die Liebe von Ihr angethan wär' die er nimmer vergißt. — Wie ich bei ihm war, da war ich ſo dumm und fragte ob er Sie liebhabe, da nahm er mich in ſeinen Arm und

drückte mich an's Herz und sagte: berühr eine Saite, und sie klingt, und wenn sie auch in langer Zeit keinen Ton gegeben hätte. Da waren wir still und sprachen nichts mehr hiervon, aber jetzt hab' ich sieben Briefe von ihm, und in allen mahnt er mich an Sie; in einem sagt er: Du bist immer bei der Mutter, das freut mich; es ist als ob der Zugwind von daher geblasen habe, und jetzt fühl ich mich gesichert und warm, wenn ich Deiner und der Mutter gedenke; ich hab' ihm dagegen erzählt, daß ich Ihr mit der Schere das Bachstuch auf dem Tisch zerschnitten hab', und daß Sie mir auf die Hand geschlagen hat, und hat gesagt: grad' wie mein Sohn — auch alle Unarten hast Du von ihm! —

Von Bonn kann ich nichts erzählen, da war's wieder einmal so, daß man alles empfindet aber nichts dabei denkt; wenn ich mich recht besinne, so waren wir im botanischen Garten, grad' wie die Sonn' unterging; alle Pflanzen waren schon schlaftrunken, die Siebenberg waren vom Abendroth angehaucht, es war kühl, ich wickelte mich in den Mantel und setzt' mich auf die Mauer, mein Gesicht war vom letzten Sonnenstrahl vergoldet, besinnen mocht ich mich nicht, das hätt' mich traurig gemacht in der gewaltigen verstummten Natur. Da schlief ich ein, und da ich erwachte (ein großer Kä-

ſer hat mich geweckt) da war's Nacht und recht kalt. Am andern Tag ſind wir wieder hier eingetroffen.

Adieu Fr. Rath, es iſt ſchon ſo ſpät in der Nacht, und ich kann gar nicht ſchlafen.

Bettine.

An Bettine.

21ſten September.

Das kann ich nicht von Dir leiden, daß Du die Nächte verſchreibſt und nicht verſchläfſt, das macht dich melancholiſch und empfindſam, wollt ich drauf antworten, bis mein Brief ankäm', da iſt ſchon wieder ander Wetter. Mein Sohn hat geſagt: was einem drükt, das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht draus gemacht. — Ich hab' Dir geſagt, Du ſollſt die Geſchichte von der Günderode aufſchreiben, und ſchick' ſie nach Weimar, mein Sohn will es gern haben, der hebt ſie auf, dann drükt ſie Dich nicht mehr.

Der Menſch wird begraben in geweihter Erd', ſo ſoll man auch große und ſeltne Begebenheiten begraben in einen ſchönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und deſſen Andenken feiern. Das

hat der Wolfgang geſagt, wie er den Werther geſchrieben hat, thues ihm zu Lieb' und ſchreib's auf.

Ich will Dir gern ſchreiben, was meine arme Feder vermag, weil ich Dir Dank ſchuldig bin; eine Frau in meinem Alter, und ein junges feuriges Mädchen, das lieber bei mir bleibt und nach nichts anderm frägt, ja das iſt Dankenswerth; ich hab's nach Weimar geſchrieben. Wann ich ihm von Dir ſchreib', da antwortet er immer auf der Stell'; er ſagt, daß Du bei mir aushaltſt, das ſei ihm ein Troſt. — Adieu, bleib' nicht zu lang' im Rheingau; die ſchwarzen Felswände, an denen die Sonne abprallt, und die alten Mauern die machen Dich melancholiſch.

Deine Freundin Eliſabeth.

Der Moritz Bethmann hat mir geſagt, daß die Staël mich beſuchen will; ſie war in Weimar, da wollt', ich, Du wärſt hier, da werd' ich mein Franzöſiſch recht zuſammen nehmen müſſen.

An Goethe's Mutter.

Diesmal hat Sie mir's nicht recht gemacht, Frau Rath; warum ſchickt Sie mir Goethe's Brief nicht? —

Ich hab' seit dem 13. August nichts von ihm, und jetzt haben wir schon Ausgang September. Die Staël mag ihm die Zeit verkürzt haben, da hat er nicht an mich gedacht. Eine berühmte Frau ist was kurioses, keine andre kann sich mit ihr messen, sie ist wie Branntwein, mit dem kann sich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht ist. Der Branntwein bitzelt auf der Zung', und steigt in den Kopf, das thut eine berühmte Frau auch; aber der reine Waizen ist mir doch lieber, den säet der Säemann in die gelockerte Erd', die liebe Sonne und der fruchtbare Gewitterregen locken ihn wieder heraus, und dann übergrünt er die Felder, und trägt goldne Ähren, da giebt's zuletzt noch ein lustig' Erndtefest; ich will doch lieber ein einfaches Waizenkorn sein als eine berühmte Frau, und will auch lieber, daß Er mich als tägliches Brod breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch den Kopf fahre. — Jetzt will ich Ihr nur sagen, daß ich gestern mit der Staël zu Nacht gegessen hab' in Mainz; keine Frau wollt neben ihr sitzen bei Tisch', da hab' ich mich neben sie gesetzt; es war unbequem genug, die Herren standen um den Tisch und hatten sich alle hinter uns gepflanzt, und einer drückte auf den andern, um mit ihr zu sprechen, und ihr in's Gesicht zu sehen; sie bogen sich weit über

mich; ich ſagte: „Vos Adorateurs me ſuffoquent," ſie lachte. — Sie ſagte, Goethe habe mit ihr von mir geſprochen; ich blieb gern ſitzen, denn ich hätte gern gewußt, was er geſagt hat, und doch war mir's unrecht, denn ich wollt' lieber, er ſpräch' mit niemand von mir; und ich glaub's auch nicht, — ſie mag nur ſo geſagt haben; — es kamen zuletzt ſo viele, die alle über mich hinaus mit ihr ſprechen wollten, daß ich's gar nicht länger konnte aushalten; ich ſagt' ihr: „Vos lauriérs me pesent trop fort sur les épaules. Und ich ſtand auf und drängt' mich zwiſchen den Liebhabern durch; da kam der Sismondi, ihr Begleiter, und küßt' mir die Hand, und ſagte, ich hätte viel Geiſt und ſagt's den andern, und ſie repetirten es wohl zwanzigmal, als wenn ich ein Prinz wär'; von denen findet man auch immer alles ſo geſcheut, wenn es auch das gewöhnlichſte wär'. — Nachher hört' ich ihr zu, wie ſie von Goethe ſprach; ſie ſagte, ſie habe erwartet, einen zweiten Werther zu finden, allein ſie habe ſich geirrt, ſo wohl ſein Benehmen wie auch ſeine Figur paſſe nicht dazu, und ſie bedauerte ſehr, daß er ihn ganz verfehlte; Fr. Rath, ich wurd' zornig über dieſe Reden, („das war überflüſſig," wird Sie ſagen) ich wendt' mich an Schlegel, und ſagt' ihm auf Deutſch: die Fr. Staël hat ſich doppelt geirrt, einmal in der Er-

wartung, und dann in der Meinung; Wir Deutſchen erwarten, daß Goethe zwanzig Helden aus dem Aermel ſchüttlen kann, die den Franzoſen ſo imponiren. Wir meinen, daß er ſelbſt aber noch ein ganz andrer Held iſt. — Der Schlegel hat unrecht, daß er ihr keinen beſſern Verſtand hierüber beigebracht hat. Sie warf ein Lorbeerblatt, womit ſie geſpielt hatte, auf die Erde; ich trat drauf und ſchubſte es mit dem Fuß auf die Seite und ging fort. — Das war die Geſchicht' mit der berühmten Frau; hab' Sie keine Noth mit ihrem franzöſiſch, ſprech' Sie die Fingerſprach mit ihr, und mache Sie den Commentar dazu mit ihren großen Augen, das wird imponiren; die Staël hat ja einen ganzen Ameiſenhaufen Gedanken im Kopf, was ſoll man ihr noch zu ſagen haben? Bald komm' ich nach Frankfurt, da können wir's beſſer beſprechen.

Hier iſt's ſehr voll von Rheingäſten; wenn ich Morgens durch den dicken Nebel einen Nachen hervorſtehen ſeh', da lauf' ich an's Ufer und wink' mit dem Schnupftuch, immer ſind's Freunde oder Bekannte; vor ein paar Tagen waren Wir in Rothgottes, da war eine große Wallfahrt, der ganze Rhein war voll Nachen, und wenn ſie anlandeten, ward eine Prozeſſion draus, und wanderten ſingend eine jede ihr eigen Lied, neben einander hin; das war

ein Scharwari, mir war Angſt, es möcht' unſerm Herr-gott zu viel werden; ſo kam's auch: er ſetzte ein Gewitter dagegen und donnerte laut genug, ſie haben ihn übertäubt, aber der gewaltige Regenguß hat die lieben Wallfarther aus einander gejagt, die da im Gras lagen, wohl tauſende und zechten; — ich hab' grad' keinen empfindſamen Reſpekt vor der Natur, aber ich kann's doch nicht leiden, wenn ſie ſo beſchmutzt wird mit Papier und Wurſtzipfel und zerbrochnen Tellern und Flaſchen, wie hier auf dem großen grünen Plan, wo das Kreuz zwiſchen Linden aufgerichtet ſteht, wo der Wanderer, den die Nacht überraſcht, gern Nachtruhe hält und ſich geſchützt glaubt durch den geweihten Ort. — Ich kann Ihr ſagen, mir war ganz unheimlich; ich bin heut noch caput. Ich ſeh' lieber die Lämmer auf dem Kirchhof weiden, als die Menſchen in der Kirch'; und die Lilien auf dem Feld', die ohne zu ſpinnen, doch vom Thau genährt ſind, — als die langen Prozeſſionen drüber ſtolpern, und ſie im ſchönſten Flor zertreten. Ich ſag' Ihr gute Nacht, heut hab' ich bei Tag geſchrieben.

Bettine.

Koſtbare Pracht und Kunſtwerke, in Köln und auf der Reiſe dahin geſehen, und für meine liebſte Fr. Rath beſchrieben.

Geb' Sie Achtung damit Sie es recht verſteht, denn ich hab' ſchon zweimal vergeblich verſucht eine gutgeordnete Darſtellung davon zu machen.

Ein großer Tafelaufſatz der mir die ganze Zeit im Kopf herumſpukt, und den mir deucht im großen Banketſaal der Kurfürſtlichen Reſidenz geſehen zu haben; er beſteht aus einer ovalen fünf bis ſechs Fuß langen chriſtallenen Platte einen See vorſtellend, in Wellen ſanft geſchliffen die ſich gegen die Mitte hin mehr und mehr heben, und endlich ganz hoch ſteigen, wo ſie einen ſilbernen Fels mit einem Throne umgeben auf welchem die Venus ſitzt; ſie hat ihren Fuß auf den Rucken eines Tritonen geſtemmt, der einen kleinen Amor auf den Händen balancirt; rundum ſpritzt ſilberner Schaum, auf den höchſten Wellen umher reiten muthige Nymphen, ſie haben Ruder in Händen um die Wellen zu peitſchen, ihre Gewande ſind emaillirt, meiſtens blasblau oder ſeegrün, auch gelblich; ſie ſcheinen in einem übermüthigen jauchzenden Waſſertanz begriffen; etwas tiefer, ſil-

berne Seepferde von Tritonen gebändigt und zum Theil beritten; alles in Silber und Gold getrieben mit emaillirten Verzierungen. Wenn man in den hohlen Fels Wein thut, so spritzt er aus Röhrchen in regelmäßigen feinen Strahlen rund um die Venus empor, und fließt in ein verborgnes Becken unter dem Fels; das ist die hohe Mittelgruppe. Näher am Ufer liegen bunte Muscheln, zwischen den Wellen, und emaillirte Wasserlilien; aus ihren Kelchen steigen kleine Amoretten empor die mit gespanntem Bogen einander beschießen, zwischen durch flüchten Seeweibchen mit Fischschweifen von Seemännchen mit spitzen Bärten verfolgt, und an ihren Schilfkränzen erhascht oder mit Netzen eingefangen. Auf der andern Seite sind Seeweibchen die einen kleinen Amor in der Luft gefangen halten und ihn unter die Wellen ziehen wollen, er wehrt sich und stemmt sein Füßchen der einen auf die Brust während die andre ihn an den bunten Flügeln hält; diese Gruppe ist ganz köstlich und sehr lustig; der Amor ist schwarz von Ambra, die Nymphen sind von Gold mit emaillirten Kränzen. Die Gruppen sind vertheilt in beiden Halbovalen, alles emaillirt mit blau, grün, roth, gelb, lauter helle Farben, viele Seeungeheuer gucken zwischen den christallnen Wellen hervor mit aufgesperrtem Rachen; sie schnap-

pen nach den fliehenden Nymphen, und ſo iſt ein bun-
tes Gewirr von luſtiger, glitzernder Pracht über das
ganze verbreitet; aus deſſen Mitte der Fels mit der Ve-
nus emporſteigt; am einen Ende der Platte, wo ſonſt
gewöhnlich die Handhabe iſt: ſitzt etwas erhaben gegen
den Zuſchauer der berühmte Cyklop-Polyphem der die Ga-
lathee in ſeinen Armen gefangen hält; er hat ein gro-
ßes Aug' auf der Stirn, ſie ſieht ſchüchtern herab auf
die Schafheerde die zu beiden Seiten gelagert iſt, wo-
durch die Gruppe ſich in einen ſanften Bogen mit zwei
Lämmern, welche an beiden Enden liegen und ſchlafen,
abſchließt. Jenſeits ſitzt Orpheus, auch gegen die Zu-
ſchauer gewendet; er ſpielt die Leier, ein Lorbeerbaum
hinter ihm, auf deſſen ausgebreiteten goldnen Zweigen
Vögel ſitzen; Nymphen haben ſich herbeigeſchlichen mit
Rudern in der Hand, ſie lauſchen; dann ſind noch al-
lerlei Seethiere bis auf zwei Delphine, die auf beiden
Seiten die Gruppe wie jenſeits in einem ſanften Bogen
abſchließen: ſehr hübſch iſt ein kleiner Affe der ſich einen
Sonnenſchirm von einem Blatt gemacht hat, zu Orpheus
Füßen ſitzt und ihm zuhört. — Das iſt wie Sie leicht
denken kann ein wunderbares Prachtſtück; es iſt ſehr
reich und doch erhaben; und ich könnte ihr noch eine
halbe Stunde über die Schönheit der einzelnen Figuren

vorſchwätzen. Gold und Silber macht mir den Eindruck von etwas heiligem; ob dies daher kommt, weil ich im Kloſter immer die goldnen und ſilbernen Meßgeſchirre, und den Kelch gewaſchen habe, den Weihrauchkeſſel geputzt, und die Altarleuchter vom abträufelnden Wachs gereinigt, alles mit einer Art Ehrfurcht berührt habe? ich kann Ihr nur ſagen, daß uns beim Betrachten dieſes reichen und künſtlichen Werkes eine feierliche Stimmung befiel.

Jetzt beſchreib' ich Ihr aber noch etwas Schönes, das gefällt mir in der Erinnerung noch beſſer, und die Kunſtkenner ſagen auch es habe mehr Styl: das iſt ſo ein Wort, wenn ich frage was es bedeutet, ſagt man: Wiſſen Sie nicht was Styl iſt? — und damit muß ich mich zufrieden geben, hierbei hab' ich's aber doch ausgedacht. Alles große Edle muß einen Grund haben warum es edel iſt: Wenn dieſer Grund rein ohne Vorurtheil ohne Pfuſcherei von Nebendingen und Abſichten, die einzige Baſis des Kunſtwerks iſt: das iſt der reine Styl. Das Kunſtwerk muß grade nur das ausdrücken, was die Seele erhebt und edel ergötzt und nicht mehr. Die Empfindung des Künſtlers muß allein darauf gerichtet ſein, das übrige iſt falſch. In den kleinen Gedichten vom Wolfgang iſt die Empfindung aus einem

Guß, und was er da ausſpricht, daß erfüllt reichlich eines jeden Seele mit derſelben edlen Stimmung. In allen liegt es, ich will Ihr aber nur dies kleinſte zitiren, das ich ſo oft mit hohem Genuß in den einſamen Wäldern geſungen habe, wenn ich allein von weitem Spazierwegen nach Hauſe ging.

Der Du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt:
Ach ich bin des Treibens müde
Was ſoll all' der Schmerz und Luſt? —
Süßer Friede! —
Komm, ach komm in meine Bruſt.

Im Kloſter hab' ich viel predigen hören, über den Weltgeiſt und die Eitelkeit aller Dinge, ich habe ſelbſt, den Nonnen die Legende Jahr aus Jahr ein vorgeleſen, weder der Teufel noch die Heiligen haben bei mir Eindruck gemacht, ich glaub' ſie waren nicht vom reinen Styl; ein ſolches Lied aber erfüllt meine Seele mit der lieblichſten Stimmung, keine Ermahnung, keine weiſe Lehren könnten mir je ſo viel Gutes einflößen; es befreit mich von aller Selbſtſucht, ich kann andern alles geben, und gönne ihnen das beſte Glück, ohne für mich ſelbſt etwas zu verlangen; das macht weil es vom reinen edlen Styl iſt. So könnte ich noch manches ſeiner Lieder

herſetzen die mich über alles erheben, und mir einen Genuß ſchenken der mich in mir ſelber reich macht. Das Lied: Die ſchöne Nacht hab' ich wohl hundertmal dies Jahr auf ſpätem Heimweg geſungen:

Luna bricht durch Buſch und Eichen
Zerhor meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Reizen
Ihr den ſchönſten Weihrauch auf.

Wie war ich da glücklich und heiter in dieſem Frühjahr wie die Birken, während meinem Geſang rund um mich her der eilenden Luna wirklich ihren duftenden Weihrauch ſtreuten. Es ſoll mir keiner ſagen, daß reiner Genuß nicht Gebet iſt. Aber in der Kirche iſt's mir noch nimmer gelungen, da hab' ich geſeufzt vor ſchwerer Langenweile, die Predigt war wie Blei auf meinen Augenliedern. O je, wie war mir leicht wenn ich aus der Kloſterkirche in den ſchönen Garten konnte ſpringen, da war mir der geringſte Sonnenſtrahl eine beſſre Erleuchtung als die ganze Kirchengeſchichte.

Das zweite Kunſtwerk welches ich Ihr beſchreibe, iſt ein Delphin aus einem großen Elephantenzahn gemacht; er ſperrt ſeinen Rachen auf in den ihm zwei Amoretten das Gebiß einlegen; ein andrer der auf dem Nacken des Delphins ſitzt, nimmt von beiden Seiten den Zaum; auf der Mitte des Rückens liegt ein gold-

ner Sattel mit einem Sitz von getriebener Arbeit, welches Laubwerk von Weinreben vorstellt; inmitten desselben, steht Bacchus von Elfenbein; ein schöner, zarter, schlanker Jüngling mit goldnen Haaren und einer phrygischem Mütze auf; er hat die eine Hand in die Seite gestemmt, mit der andern hält er einen goldnen Rebstock der unter dem Sattel hervorkömmt, und ihn mit schönem, feinem Laub überdacht; auf beiden Seiten des Sattels sind zwei Muscheln angebracht wie Tragkörbe, darin sitzen zwei Nymphen von Elfenbein in jedem, und blasen auf Muscheln; die breiten Floßfedern, so wie der Schwanz des Fisches sind von Gold und Silber gearbeitet; unmittelbar hinter dem Sattel schlängelt sich der Leib des Fisches aufwärts als ob er mit dem Schweif in die Lüfte schnalzte; auf dem Bug desselben sitzt ein zierliches Nymphchen, und klatscht in die Hände; dieses kommt etwas höher zu stehen, und sieht über die Gruppe des Bacchus herüber; die Floßfedern des Schweifes bilden ein zierliches Schattendach über der Nymphe; der Rachen des Fisches ist inwendig von Gold; man kann ihn auch mit Wein füllen, der dann in zwei Strahlen aus seinen Nüstern empor springt; man stellte dieses Kunstwerk bei großen Festen in einem goldnen Becken auf den Nebentischen auf. Dieses ist nun ein Kunst-

werk vom erhabenen Styl, und ich kann auch ſagen, daß es mich ganz mit ſtummer heiliger Ehrfurcht erfüllte. Noch viele dergleichen ſind da; alles hat Bezug auf den Rhein, unter andern ein Schiff von Cedernholz, ſo fein gemacht, mit ſchönen Arabesken; ein Basrelief umfaßt den Vordertheil des Schiffes, auf deſſen Verdeck die drei Kurfürſten von Kölln, Mainz und Trier ſitzen und ziehen; Knappen ſtehen hinter ihnen mit Henkelkrügen. Dies hat mir nicht ſo viel Freud' gemacht, obſchon viel Schönes daran iſt, beſonders die Glücksgöttin, die am Vordertheil des Schiffes angebracht iſt.

Ich beſchreib' Ihr noch einen Humpen, das iſt ein wahres Meiſterſtück und ſtellt eine Kelter vor. In der Mitte ſteht ein hohes Faß, das iſt der eigentliche Humpen, auf beiden Seiten klettern in zierlichen Verſchlingungen Knaben hinauf mit Butten voll Trauben über die Schultern von Männern, um an den Rand zu gelangen und ihre Trauben auszuſchütten; in der Mitte, als Knopf des Deckels der etwas tief in den Rand des Humpens paßt, ſteht Bachus mit zwei Tigern die an ihm hinanſpringen; er iſt im Begriff die Trauben, deren gehäufte Menge mit einzelnen Ranken dazwiſchen, den Deckel bilden, mit den Füßen zu keltern. Die Knaben die von allen Seiten herüberreichen um ihre Gefäße mit

Trauben auszuleeren, bilden einen wunderſchönen Rand; die ſtarken Männer am Fuß der Kelter, die die kleinen Knaben auf ihre Schultern heben und auf mannigfache Weiſe heraufhelfen, ſind ganz außerordentlich herrlich, nackt, einem oder dem andern hängt ein Tigerfell über den Rücken, ſonſt ganz ungeniert. Am Humpen ſieht man auf einer Seite das mainzer Wappen, auf der andern das von Köln.

Der ganze Humpen ſteht auf einem Aufſatz der wie ein ſanfter Hügel geſtaltet iſt; auf dieſem ſitzen und liegen Nymphen im Kreis; ſie ſpielen mit Tamburinen, Becken, Triangel, andre liegen und balgen ſich mit Leoparden, die ihnen über die Köpfe ſpringen; es iſt gar zu ſchön. — Das hab' ich Ihr nun beſchrieben, aber hätte Sie es erſt geſehen, Sie würde vor Verwunderung laut aufgeſchrieen haben. Was überfällt einem nur, wenn man ſo etwas von Menſchenhänden gemacht ſieht? Mir rauchte der Kopf, und ich meinte in der trunkenen Begeiſterung ich werde keine Ruhe finden, wenn ich nicht auch ſolche ſchöne Sachen erfinden und machen könne. Aber wie ich hinaus kam und es war Abend geworden, und die Sonne ging ſo ſchön unter, da vergaß ich alles, blos um mit den letzten Strahlen der Sonne meine Sinne in dem kühlen Rhein zu baden.

Eine Mutter giebt ſich alle erdenkliche Mühe ihr kleines unverſtändiges Kindchen zufrieden zu ſtellen, ſie kömmt ſeinen Bedürfniſſen zuvor und macht ihm aus allem ein Spielwerk; wenn es nun auf nichts hören will und mit nichts ſich befriedigen läßt: ſo läßt ſie es ſeine Unart ausſchreien bis es müde iſt, und dann ſucht ſie es wieder von neuem mit dem Spielwerk vertraut zu machen. Das iſt grade wie es Gott mit den Menſchen macht: er giebt das Schönſte um den Menſchen zur Luſt, zur Freude zu reizen, und ihm den Verſtand dafür zu ſchärfen. — Die Kunſt iſt ein ſo ſchönes Spielwerk, um den unruhigen, ewig begehrenden Menſchengeiſt auf ſich ſelbſt zurück zu führen, um ihn denken zu lehren und ſehen; um Geſchicklichkeit zu erwerben, die ſeine Kräfte weckt und ſteigert. Er ſoll lernen ganz der Unſchuld ſolcher Erfindung ſich hingeben, und vertrauen auf die Luſt und das Spiel der Phantaſie, die ihn zum Höchſten auszubilden und zu reifen vermag. Gewiß liegen in der Kunſt große Geheimniſſe höherer Entwicklung verborgen; ja ich glaub' ſogar, daß alle Neigungen von denen die Philiſter ſagen, daß ſie keinen nützlichen Zweck haben, zu jenen myſtiſchen gehören die den Keim zu großen, in dieſem Leben noch unverſtändlichen Eigenſchaften in unſre Seele legen;

welche dann im nächſten Leben als ein höherer Inſtinkt aus uns hervorbrechen, der einem geiſtigeren Element angemeſſen iſt. —

Die Art wie jene in Gold und Silber getriebne Kunſtwerke aufgeſtellt ſind, iſt auch zu bewundern und trägt ſehr dazu bei, dieſelben ſowohl in ihrer Pracht mit einem Blick zu überſchauen, als auch ein jedes einzelne bequem zu betrachten. Es iſt eine Wand von ſchwarzem Ebenholz mit tiefen Caſſetten, in der Mitte der Wand eine große, in welcher das Hauptſtück ſteht, auf beiden Seiten kleinere, in denen die anderen Kunſtwerke, als: Humpen, Becher ꝛc. ꝛc. ſtehen. An jeder Caſſette hebt ſich durch den Druk einer Feder der Boden heraus und läßt das Kunſtwerk von allen Seiten ſehen.

Noch eines Bechers gedenke ich, von Bronze, eine echte Antike wie man behauptet: und man muß es wohl glauben, weil er ſo einfach iſt und doch ſo majeſtätiſch. Ein Jüngling: wahrſcheinlich Ganymed, ſitzt nachläſſig auf einem Stein, der Adler auf der Erde zwiſchen ſeinen Knieen breitet beide Flügel aus, als wolle er ihn damit ſchlagen, und legt den ausgeſtreckten Kopf auf des Jünglings Bruſt, der auf den Adler herabſieht, während er die Arme emporhebt und mit

beiden Händen ein herrliches Trinkgefäß hält, was den Becher bildet. Kann man ſich was Schöneres denken? — Nein! Der wilde Adler, der ganz leidenſchaftlich den ruhigen Jüngling gleichſam anfällt und doch an ihm ausruht, und jener, der ſo ſpielend den Becher emporhebt, iſt gar zu ſchön, und ich hab' allerlei dabei gedacht. Eine andre Wand will ich Ihr noch beſchreiben und dann zu Bette gehn, denn ich bin müde; ſtell Sie ſich ein goldnes Honigwaben vor, aus dem die ganze Wand beſteht, lauter achteckige goldne Zellen, in jeder ein andrer Heiliger zierlich, ja wahrhaft reizend in Holz geſchnitzt, mit ſchönen Kleidern angethan, in bunter Farbe gemalt: in der Mitte wo die Zelle für den Bienenweiſel iſt, da iſt Chriſtus, auf beiden Seiten die vier Evangeliſten, dann rund umher die Apoſtel, dann die Erzväter, endlich die Märtyrer, zuletzt die Einſiedler. Dieſe Wand hab' ich in Oberweſel als Hauptaltar in der Kirche aufgeſtellt geſehen; es iſt keine Figur die man nicht gleich als ſchönes, naives, in ſeiner Art eigenthümliches Bild abmalen könnte. Adieu Frau Rath, ich muß abbrechen, ſonſt könnte der Tag heran kommen über meinem extemporiren.

Bettine

An Bettine.

Fr. 7ten Oktober 1808.

Die Beſchreibung von Deinen Prachtſtücken und Koſtbarkeiten hat mir recht viel Plaiſir gemacht; wenn's nur auch wahr iſt, daß Du ſie geſehen haſt, denn in ſolchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen. Du haſt mir ja ſchon manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn Du, mit Ehren zu melden, in's Erfinden geräthſt, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. — Er. mich wundert's, daß Du noch ein End' finden kannſt und nicht in einem Stück fortſchwägſt, blos um ſelbſt zu erfahren, was alles noch in Deinem Kopf ſteckt Manchmal mein ich aber doch es müßt wahr ſein, weil Du alles ſo natürlich vorbringen kannſt. Wo ſollten Du auch alles herwiſſen? — Es iſt aber doch kurios, daß die Kurfürſten immer mit Fiſch und Waſſernymphen zu thun haben; auf der Krönung hab' ich in den Ei berkammern auch ſolche Sachen geſehen, da war ein Springbrunnen von Silber mit ſchönen Figuren, da ſprang Wein heraus, der wurde zur Pracht auf die Tafel geſtellt. Und einmal hat der Kurfürſt von der Pfalz ein Fiſchballet aufführen laſſen, da tanzten die

Karpfen, prächtig in Gold und Silberſchuppen angethan, aufrecht einen Menuet. Nun, Du haſt das alles allein geſehen, ſolche Sachen die man im Kopf ſieht, die ſind auch da und gehören ins himmliſche Reich, wo nichts einen Körper hat, ſondern nur alles im Geiſt da iſt.

Mach doch daß Du bald wieder herkommſt, Du haſt den ganzen Sommer verſchwärmt, mir iſt es gar nicht mehr drum zu thun mit dem Schreiben, und ich hab Dich auch ſo lange nicht geſehen, es verlangt mich recht nach Dir.

Deine wahre Herzensfreundin

Goethe.

An Goethe's Mutter.

Frau Rath, den ganzen Tag bin ich nicht zu Hauſ, aber wenn ich an Sie ſchreib', dann weiß ich, daß ich eine Heimath habe; es iſt die Zeit, daß die Leut' Feldgötter im Weinberg aufſtellen, um die Sperlinge von den Trauben zu ſcheuchen; heut' morgen konnt' ich nicht begreifen, was für ein wunderbarer Beſuch ſich ſo früh im Weingarten aufhalte, der mir durch den dicken Nebel ſchimmerte; ich dachte erſt, es wär' der Teufel, denn

er hat einen ſcharlachrothen Rock und ſchwarze Unterkleider und goldpapierne Mütze; und am Abend in der Dämmerung fürchtete ich mich dran vorbeizugehen, und zwar ſo ſehr, daß ich wieder umkehrte und nicht bis an's Waſſer ging, wie ich jeden Abend thue; und wie ich wieder im Zimmer war, da dachte ich, wenn mich jemand Liebes dort hinbeſtellt hätte, ſo würd' ich wohl nichts von Furcht geſpürt haben; ich ging alſo noch einmal und glücklich an dem Lumpengeſpenſt vorbei, denn dort wartet ja wohl etwas Liebes auf mich; die ſtille weit verbreitete Ruhe über dem breiten Rhein, über den brütenden Weinbergen, wem vergleiche ich die wohl, als dem ſtillen, ruhigen Abend, in dem mein Andenken ihm einen freundlichen Beſuch macht, und er ſich's gefallen läßt, daß das Schifflein mit meinen kindiſchen Gedanken bei ihm anlande; was ich in ſo einſamer Abendſtunde, wo die Dämmerung mit der Nacht tauſcht, denke, das kann Sie ſich am beſten vorſtellen, da wir es tauſendmal mit einander beſprochen haben, und haben ſo viel Ergötzen dabei gehabt. Wenn wir mit einander zu ihm gereiſt kämen, das denk' ich mir immer noch aus. — Damals hatte ich ihn noch nicht geſehen, wie Sie meiner heißen Sehnſucht die Zeit damit vertrieb, daß Sie mir ſeine freudige Überraſchung

malte und unſer Erſcheinen unter tauſenderlei Veränderungen; — jetzt kenne ich ihn und weiß, wie er lächelt und den Ton ſeiner Stimme, wie die ſo ruhig iſt und doch voll Liebe, und ſeine Ausrufungen, wie die ſo aus dem tiefen Herzen anſchwellen, wie der Ton im Geſang; und wie er ſo freundlich beſchwichtigt und bejaht, was man im Herzensdrang unordentlich herausſtürmt; — wie ich im vorigen Jahr ſo unverhofft wieder mit ihm zuſammentraf, da war ich ſo außer mir, und wollte ſprechen und konnte mich nicht zurecht finden; da legt' er mir die Hand auf den Mund und ſagt': Sprech' mit den Augen, ich verſteh' alles; und wie er ſah, daß die voll Thränen ſtanden, ſo drückt' er mir die Augen zu, und ſagte: Ruhe, Ruhe, die bekommt uns beiden am beſten; — ja, liebe Mutter, die Ruhe war gleich über mich hingegoſſen, ich hatte ja alles, wonach ich ſeit Jahren mich einzig geſehnt habe. — O Mutter, ich dank' es Ihr ewig, daß Sie mir den Freund in die Welt geboren, — wo ſollt' ich ihn ſonſt finden! Lach' Sie nicht da drüber, und denk' Sie doch, daß ich ihn geliebt hab', eh' ich das Geringſte von ihm wußt', und hätt' Sie ihn nicht geboren, wo er dann geblieben wär', das iſt doch die Frage, die Sie nicht beantworten kann.

Über die Günderode iſt mir am Rhein unmöglich zu ſchreiben, ich bin nicht ſo empfindlich; aber ich bin hier am Platz nicht weit genug von dem Gegenſtand ab, um ihn ganz zu überſehen; — geſtern war ich da unten, wo ſie lag; die Weiden ſind ſo gewachſen, daß ſie den Ort ganz zudecken, und wie ich mir ſo dachte, wie ſie voll Verzweiflung hier herlief, und ſo raſch das gewaltige Meſſer ſich in die Bruſt ſtieß, und wie das Tage lang in ihr gekocht hatte, und ich, die ſo nah mit ihr ſtand, jetzt an demſelben Ort, gehe hin und her an demſelben Ufer, in ſüßem Überlegen meines Glückes, und alles und das Geringſte was mir begegnet, ſcheint mir, mit zu dem Reichthum meiner Seeligkeit zu gehören; da bin ich wohl nicht geeignet, jetzt alles zu ordnen und den einfachen Faden unſeres Freundeslebens, von dem ich doch nur alles anſpinnen könnte, zu verfolgen. — Nein, es kränkt mich und ich mache ihr Vorwürfe, wie ich ihr damals in Träumen machte, daß ſie die ſchöne Erde verlaſſen hat; ſie hätt' noch lernen müſſen, daß die Natur Geiſt und Seele hat und mit dem Menſchen verkehrt, und ſich ſeiner und ſeines Geſchickes annimmt, und daß Lebensverheißungen in den Lüften uns umwehen; ja, ſie hat's böſ' mit mir gemacht, ſie iſt mir geflüchtet, grade wie ich mit ihr

theilen wollte alle Genüſſe. Sie war ſo zaghaft; eine junge Stiftsdame, die ſich fürchtete, das Tiſchgebet laut herzuſagen; ſie ſagte mir oft, daß ſie ſich fürchtete, weil die Reihe an ihr war; ſie wollte vor den Stiftsdamen das Benedicite nicht laut herſagen; unſer Zuſammenleben war ſchön, es war die erſte Epoche, in der ich mich gewahr ward; — ſie hatte mich zuerſt aufgeſucht, in Offenbach, ſie nahm mich bei der Hand und forderte, ich ſolle ſie in der Stadt beſuchen; nachher waren wir alle Tage beiſammen, bei ihr lernte ich die erſten Bücher mit Verſtand leſen, ſie wollte mich Geſchichte lehren, ſie merkte aber bald, daß ich zu ſehr mit der Gegenwart beſchäftigt war, als daß mich die Vergangenheit hätte lange feſſeln können; — wie gern ging ich zu ihr! ich konnte ſie keinen Tag mehr miſſen, ich lief alle Nachmittag zu ihr; wenn ich an die Thür des Stifts kam, da ſah ich durch das Schlüſſelloch, bis nach ihrer Thür, bis mir aufgethan ward; — ihre kleine Wohnung war ebner Erde nach dem Garten; vor dem Fenſter ſtand eine Silberpappel, auf die kletterte ich während dem Vorleſen; bei jedem Kapitel erſtieg ich einen höheren Aſt und las von oben herunter; — ſie ſtand am Fenſter und hörte zu, und ſprach zu mir hinauf, und dann und wann ſagte ſie: Bettine,

fall' nicht; jetzt weiß ich erſt, wie glücklich ich in der damaligen Zeit war, denn weil alles, auch das Geringſte ſich als Erinnerung von Genuß in mich geprägt hat; — ſie war ſo ſanft und weich in allen Zügen, wie eine Blondine. Sie hatte braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn ſie lachte ſo war es nicht laut, es war vielmehr ein ſanftes, gedämpftes Girren in dem ſich Luſt und Heiterkeit ſehr vernehmlich ausſprach; — ſie ging nicht, ſie wandelte, wenn man verſtehen will, was ich damit auszuſprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand, was ſie in ſchmeichlenden Falten umgab, das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Geſtalt war zu fließend, als daß man es mit dem Wort ſchlank ausdrücken könnte; ſie war ſchüchtern-freundlich, und viel zu willenlos, als daß ſie in der Geſellſchaft ſich bemerkbar gemacht hätte. Einmal aß ſie bei dem Fürſt Primas mit allen Etiftsdamen zu Mittag; ſie war im ſchwarzen Ordenskleid mit langer Schleppe und weißem Kragen mit dem Ordenskreuz; da machte jemand die Bemerkung, ſie ſähe aus wie eine Scheingeſtalt unter den andern Damen, als ob ſie ein Geiſt ſei, der eben in die Luft zerfließen werde. — Sie las mir ihre Gedichte vor und freute

ſich meines Beifalls, als wenn ich ein großes Publikum wär'; ich war aber auch voll lebendiger Begierde es anzuhören; nicht als ob ich mit dem Verſtand das Gehörte gefaßt habe, — es war vielmehr ein mir unbekanntes Element, und die weichen Verſe wirkten auf mich wie der Wohllaut einer fremden Sprache die einem ſchmeichelt, ohne daß man ſie überſetzen kann. — Wir laſen zuſammen den Werther, und ſprachen viel über den Selbſtmord; ſie ſagte: recht viel lernen, recht viel faſſen mit dem Geiſt, und dann früh ſterben; ich mag's nicht erleben, daß mich die Jugend verläßt; wir laſen vom Jupitre Olymp des Phidias, daß die Griechen von dem ſagten, der Sterbliche ſei um das Herrlichſte betrogen, der die Erde verlaſſe, ohne ihn geſehen zu haben. Die Günderode ſagte, wir müſſen ihn ſehen, wir wollen nicht zu den Unſeligen gehören, die ſo die Erde verlaſſen. Wir machten ein Reiſeprojekt, wir erdachten unſre Wege und Abentheuer, wir ſchrieben alles auf, wir malten alles aus, unſre Einbildung war ſo geſchäftig, daß wir's in der Wirklichkeit nicht beſſer hätten erleben können; oft laſen wir in dem erfundenen Reiſejournal und freuten uns der allerliebſten Abentheuer, die wir drinn erlebt hatten, und die Erfindung wurde gleichſam zur Erinnerung, deren Beziehungen ſich noch

in der Gegenwart fortſetzten. Von dem, was ſich in der Wirklichkeit ereignete, machten wir uns keine Mittheilungen; das Reich, in dem wir zuſammentrafen, ſenkte ſich herab wie eine Wolke, die ſich öffnete um uns in ein verborgenes Paradies aufzunehmen; da war alles neu, überraſchend, aber paſſend für Geiſt und Herz; und ſo vergingen die Tage. Sie wollte mir Philoſophie lehren, was ſie mir mittheilte, verlangte ſie von mir aufgefaßt, und dann auf meine Art ſchriftlich wiedergegeben; die Aufſätze, die ich ihr hierüber brachte, las ſie mit Staunen; es war nie auch eine entfernte Ahndung von dem, was ſie mir mitgetheilt hatte; ich behauptete im Gegentheil, ſo hätt' ich es verſtanden; — ſie nannte dieſe Aufſätze Offenbarungen, gehöht durch die ſüßeſten Farben einer entzückten Imagination; ſie ſammelte ſie ſorgfältig, ſie ſchrieb mir einmal: Jetzt verſtehſt Du nicht, wie tief dieſe Eingänge in das Bergwerk des Geiſtes führen, aber einſt wird es Dir ſehr wichtig ſein, denn der Menſch geht oft öde Straßen; je mehr er Anlage hat durchzudringen, je ſchauerlicher iſt die Einſamkeit ſeiner Wege, je endloſer die Wüſte. Wenn Du aber gewahr wirſt, wie tief Du Dich hier in den Brunnen des Denkens niedergelaſſen haſt und wie Du da unten ein neues Morgenroth findeſt, und

mit Luſt wieder heraufkömmſt und von Deiner tiefern Welt ſprichſt, dann wird Dich's tröſten, denn die Welt wird nie mit Dir zuſammenhängen, Du wirſt keinen andern Ausweg haben als zurück durch dieſen Brunnen in den Zaubergarten Deiner Phantaſie; es iſt aber keine Phantaſie, es iſt eine Wahrheit, die ſich nur in ihr ſpiegelt. Der Genius benützt die Phantaſie, um unter ihren Formen das göttliche, was der Menſchengeiſt in ſeiner idealen Erſcheinung nicht faſſen könnte, mitzutheilen oder einzuflößen; ja Du wirſt keinen andern Weg des Genuſſes in Deinem Leben haben, als den ſich die Kinder verſprechen von Zauberhöhlen, von tiefen Brunnen; wenn man durch ſie gekommen ſo findet man blühende Gärten, Wunderfrüchte, kryſtallne Paläſte, wo eine noch unbegriffne Muſik erſchallt, und die Sonne mit ihren Strahlen Brücken baut, auf denen man feſten Fußes in ihr Centrum ſpazieren kann; — das alles wird ſich Dir in dieſen Blättern zu einem Schlüſſel bilden, mit dem Du vielleicht tief verſunkene Reiche wieder aufſchließen kannſt, drum verliere mir nichts, und wehre auch nicht ſolchen Reiz, der Dich zum Schreiben treibt, ſondern lerne mit Schmerzen denken, ohne welche nie der Genius in den Geiſt geboren wird; — wenn er erſt in Dich eingefleiſcht

iſt, dann wirſt Du Dich der Begeiſtrung freuen, wie der Tänzer ſich der Muſik freut.

Mit ſolchen wunderbaren Lehren hat die Günderode die Unmündigkeit meines Geiſtes genährt. Ich war damals bei der Großmutter in Offenbach, um auf vier Wochen wegen meiner ſchwankenden Geſundheit die Landluft zu genießen; auf welche Weiſe berührten mich denn ſolche Briefe? — verſtand ich ihren Inhalt? — hatte ich einen Begriff von dem, was ich geſchrieben hatte? Nein: ich wußte mir ſo wenig den Text meiner ſchriftlichen Begeiſtrungen auszulegen, als ſich der Componiſt den Text ſeiner Erfindungen begreiflich machen kann; er wirft ſich in ein Element, was höher iſt als er: es trägt ihn, es nährt ihn, ſeine Nahrung wird Inſpiration, ſie reizt, ſie beglükt, ohne daß man ſie ſinnlich auszulegen vermöchte, obſchon die Fähigkeiten durch ſie geſteigert, der Geiſt gereinigt, die Seele gerührt wird. So war es auch zwiſchen mir und der Freundin: die Melodieen entſtrömten meiner gereizten Phantaſie, ſie lauſchte und fühlte unendlichen Genuß dabei, und bewahrte, was, wenn es mir geblieben wär', nur ſtörend auf mich gewirkt haben würde; — ſie nannte mich oft die Sibylle, die ihre Weiſſagungen nicht bewahren dürfe; ihre Aufforderungen reizten mich,

und doch hatte ich eine Art Furcht; mein Geist war kühn und mein Herz war zaghaft; ja, ich hatte ein wahres Ringen in mir; — ich wollte schreiben, ich sah in ein unermeßliches Dunkel, ich mußte mich auch äußerlich vom Licht entfernen; am liebsten war mir, wenn ich die Fenster verhing und doch durch sah, daß draußen die Sonne schien; ein Blumenstrauß, dessen Farben sich durch die Dämmerung stahlen, der konnte mich fesseln und von der innern Angst befreien, so daß ich mich vergaß, während ich in die schattigflammenden Blumenkelche sah, und Duft und Farbe und Formen gleichsam ein Ganzes bildeten; Wahrheiten hab' ich da erfahren, von denen ich ausging in meinen Träumereien und die mir plötzlich den gebundnen Geist lösten, daß ich ruhig und gelassen das, was mir ahndete, fassen und aussprechen konnte; — indem ich den Blumenstrauß der nur durch eine Spalte im Fensterladen erleuchtet war betrachtete, erkannte ich die Schönheit der Farbe, das Übermächtige der Schönheit; die Farbe war selbst ein Geist, der mich anredete wie der Duft und die Form der Blumen; — das erste, was ich durch sie vernahm, war, daß alles in den Naturgebilden durch das Göttliche erzeugt sei, daß Schönheit der göttliche Geist sei, im Mutterschoos der Natur erzeugt; daß die Schönheit

größer sei wie der Mensch, daß aber die Erkenntniß allein die Schönheit des freien Menschengeistes sei, die höher ist als alle leibliche Schönheit. — O ich brauchte mich hier nur in den Brunnen nieder zu lassen, so könnte ich vielleicht wieder sagen, alles was ich durch die Gespräche mit der Farbe und den Formen und dem Duft des Blumenstraußes erfuhr; ich könnte auch noch mehr sagen, was wunderlich und wunderbar genug klingt; ich müßte fürchten, es würde nicht geglaubt, oder für Wahnsinn und Unsinn geachtet; — warum soll ich's aber hier verhehlen? Der's lesen wird, dem wird es einleuchten, er hat oft die wunderbaren Phänomene des Lichts beobachtet, wie sie durch Farbe und zufällige oder besondere Formen neue Erscheinungen bildeten. — So war's in meiner Seele damals, so ist es auch jetzt. Das große und scharfe Auge des Geistes war vom innern Lichtstrahl gefangen genommen, es mußte ihn einsaugen, ohne sich durch selbstische Zuflüsterien davon ablösen zu können; der Freund weiß es, was dieses gebannt sein im Blick auf einen Lichtstrahl — Farbengeist für Zauberei hervorbringt, und er weiß auch, daß der Schein hier kein Schein ist, sondern Wahrheit. —

Trat ich aus dieser innern Anschauung hervor, so war ich geblendet; ich sah Träume, ich ging ihren Ver-

hältniſſen nach, das machte im gewöhnlichen Leben keinen Unterſchied; in dies paßte ich ohne Anſtoß, weil ich mich in ihm nicht bewegte; aber ohne Scheu ſag' ich es meinem Herrn, der den Segen hier über ſein Kind ſprechen möge: ich hatte eine innre Welt und geheime Fähigkeiten, Sinne, mit denen ich in ihr lebte; mein Auge ſah deutlich große Erſcheinungen, ſo wie ich es zu machte; — ich ſah die Himmelskugel, ſie drehte ſich vor mir in unermeßlicher Größe um, ſo daß ich ihre Grenze nicht ſah, aber doch eine Empfindung von ihrer Rundung hatte; das Sternenheer zog auf dunklem Grund an mir vorüber, die Sterne tanzten in reinen geiſtigen Figuren, die ich als Geiſt begriff; es ſtellten ſich Monumente auf von Säulen und Geſtalten, hinter denen die Sterne wegzogen; die Sterne tauchten unter in einem Meer von Farben; es hüben Blumen auf, ſie wuchſen empor bis in die Höhe; ferne goldne Schatten deckten ſie vor einem höheren weißen Licht, und ſo zog in dieſer Innenwelt eine Erſcheinung nach der anderen herauf; dabei fühlten meine Ohren ein feines ſilbernes Klingen, allmählig wurde es ein Schall, der größer war und gewaltiger, je länger ich ihm lauſchte, ich freute mich, denn es ſtarkte mich, es ſtärkte meinen Geiſt, dieſen großen Ton in meinem Gehör zu herbergen; öffnete ich die

Augen, ſo war alles nichts, ſo war alles ruhig, und ich empfand keine Störung, nur konnte ich die ſogenannte wirkliche Welt, in der die andern Menſchen ſich auch zu befinden behaupten, nicht mehr von dieſer Traum- oder Phantaſiewelt unterſcheiden; ich wußte nicht, welche Wachen oder Schlafen war, ja zuletzt glaubte ich immer mehr, daß ich das gewöhnliche Leben nur träume, und ich muß es noch heut unentſchieden laſſen, und werde nach Jahren noch daran zweifeln; dieſes Schweben und Fliegen war mir gar zu gewiß; ich war innerlich ſtolz darauf und freute mich dieſes Bewußtſeins; ein einziger elaſtiſcher Druck mit der Spitze der Fußzehen — und ich war in Lüften; ich ſchwebte leiſe und anmuthig zwei, drei Fuß über der Erde, aber ich berührte ſie gleich wieder, und flog wieder auf, — und ſchwebte auf die Seite, von da wieder zurück; ſo tanzte ich im Garten im Mondſchein hin und her, zu meinem unausſprechlichen Vergnügen; ich ſchwebte über die Treppen herab oder herauf, zuweilen hob' ich mich zur Höhe der niederen Baumäſte, und ſchwirrte zwiſchen den Zweigen dahin; Morgens erwachte ich in meinem Bett mit dem Bewußtſein, daß ich fliegen könne, am Tag aber vergaß ich's. — Ich ſchrieb an die Günderode ich weiß nicht was, ſie kam heraus nach Offenbach, ſah mich

zweifelhaft an, that befremdende Fragen über mein Befinden, ich sah im Spiegel: schwärzer waren die Augen wie je, die Züge hatten sich unendlich verfeinert, die Nase so schmal und fein, der Mund geschwungen, eine äußerst weiße Farbe; ich freute mich, und sah mit Genuß meine Gestalt, die Günderode sagte, ich sollte nicht so lang' mehr allein bleiben, und nahm mich mit in die Stadt; da waren wenig Tage verflossen, so hatte ich das Fieber; ich legte mich zu Bett und schlief, und weiß auch nichts, als daß ich nur schlief: endlich erwachte ich und es war am 14ten Tag, nach dem ich mich gelegt hatte; indem ich die Augen öffnete, sah ich ihre schwanke Gestalt im Zimmer auf- und abgehen und die Hände ringen; aber Günderode, sagt ich, warum weinst Du? Gott sei ewig gelobt, sagte sie, und kam an mein Bett, bist Du endlich wieder wach, bist Du endlich wieder zu Bewußtsein gekommen? — Von der Zeit an wollte sie mich nichts Philosophisches lesen lassen, und auch keine Aufsätze sollte ich mehr machen; sie war fest überzeugt, meine Krankheit sei davon hergekommen: ich hatte großes Wohlgefallen an meiner Gestalt, die Blässe, die von meiner Krankheit zurückgeblieben war, gefiel mir unendlich; meine Züge erschienen mir sehr bedeutend, die gressigewordenen Augen herrsch-

ten, und die anderen Geſichtstheile verhielten ſich geiſtig leidend; ich fragte die Günderode, ob nicht darin ſchon die erſten Spuren einer Verklärung ſich zeigten.

Hier hab' ich abgebrochen, und hab' viele Tage nicht geſchrieben; es ſtieg ſo ernſt und ſchwer herauf, der Schmerz ließ ſich nicht vom Denken bemeiſtern; ich bin noch jung, ich kann's nicht durchſetzen, das ungeheure. Unterdeſſen hat man den Herbſt eingethan, der Moſt wurde vom Laubbekränzten Wingervolk unter Jubelgeſang die Berge herabgefahren und getragen, und ſie gingen mit der Schalmei voran und tanzten. O Du! — der Du dieſes lieſt, Du haſt keinen Mantel ſo weich, um die verwundete Seele drinn einzuhüllen. Was biſt Du mir ſchuldig? — Dem ich Opfer bringe wie dies, daß ich Dich die Hand in die Wunden legen laſſe. — Wie kannſt Du mir vergelten? — Du wirſt mir nimmer vergelten; Du wirſt mich nicht locken und an Dich ziehen, und weil ich kein Obdach in der Liebe habe, wirſt Du mich nicht herbergen, und der Sehnſucht wirſt Du keine Linderung gewähren; ich weiß es ſchon im Voraus, ich werd' allein ſein mit mir ſelber, wie ich heut' allein ſtand am Ufer bei den düſtern Weiden, wo die Todesſchauer noch wehen über dem Platz, da kein Gras mehr wächſt; dort hat ſie den ſchönen Leib ver-

wundet, grad' an der Stelle, wo sie's gelernt hatte, daß man da das Herz am sichersten trifft; O Jesus Maria! —

Du! mein Herr! — Du! — flammender Genius über mir! ich hab' geweint; nicht über sie, die ich verloren habe, die wie warme Frühlingbrütende Lüfte mich umgab; die mich schützte, die mich begeisterte, die mir die Höhe meiner eignen Natur als Ziel vertraute; ich hab' geweint um mich, mit mir; hart muß ich werden wie Stahl, gegen mich, gegen das eigne Herz; ich darf es nicht beklagen, daß ich nicht geliebt werde, ich muß streng sein gegen dies leidenschaftliche Herz; es hat kein Recht zu fordern, nein es hat kein Recht; — Du bist mild, und lächelst mir, und deine kühle Hand mildert die Glut meiner Wangen, das soll mir genügen.

Gestern waren wir in Laubbekränzten Nachen den Rhein hinab gefahren, um die hundertfältige Feier des Weinfestes an beiden Bergufern mit anzusehen; auf unserem Schiff waren lustige Leute, sie schrieben Weinbegeisterte Lieder und Sprüche, steckten sie in die geleerten Fläschchen, und ließen diese unter währendem Schießen den Rhein hinabschwimmen; auf allen Ruinen waren große Tannen aufgepflanzt, die bei einbrechender Dämmerung angezündet wurden; auf dem

Mäuſethurm, mitten im ſtolzen Rhein, ragten zwei mächtige Tannen empor, ihre flammenden durchbrannten Aeſte fielen herab in die ziſchende Fluth, von allen Seiten donnerten ſie und warfen Raketen, und ſchöne Sträuſſer von Leuchtkugeln ſtiegen jungfräulich in die Lüfte, und auf den Nachen ſang man Lieder, und im Vorbeifahren warf man ſich Kränze zu und Trauben; da wir nach Hauſe kamen, ſo war's ſpät, aber der Mond leuchtete hell; ich ſah zum Fenſter hinaus, und hörte noch jenſeits das Toben und Jauchzen der Heimkehrenden, und dieſſeits nach der Seite, wo ſie todt am Ufer gelegen hatte, war alles ſtill, ich dacht', da iſt keiner mehr der nach ihr frägt, und ich ging hin, nicht ohne Grauſen, nein mir war bang, wie ich von weitem die Nebel über den Weidenbüſchen wogen ſah, da wär' ich bald wieder umgekehrt, es war mir, als ſei ſie es ſelbſt, die da ſchwebte und wogte, und ſich ausdehnte; ich ging hin, aber ich betete unterwegs, daß mich Gott doch ſchützen möge; — ſchützen? — vor was? vor einem Geiſt, deſſen Herz voll liebendem Willen geweſen war gegen mich im Leben; und nun er des irdiſchen Leib's entledigt iſt, ſoll ich ihn fürchtend fliehen? — Ach ſie hat vielleicht einen beſſren Theil ihres geiſtigen Vermögens auf mich vererbt ſeit ihrem Tod. Vererben doch

die Vorältern auf ihre Nachkommen, warum nicht die Freunde? — Ich weiß nicht, wie weh' mir iſt! — ſie, die freundlich klare hat meinen Geiſt vielleicht beſchenkt. Wie ich von ihrem Grab zurück kam, da fand ich Leute, die nach ihrer Ruh ſuchten, die ſich verlaufen hatte, ich ging mit ihnen; ſie ahndeten gleich, daß ich von dort her kam, ſie wußten viel von der Günderode zu erzählen, die oft freundlich bei ihnen eingeſprochen und ihnen Almoſen gegeben hatte; ſie ſagten, ſo oft ſie dort vorbeigehen, beten ſie ein Vater unſer; ich hab' auch dort gebetet zu und um ihre Seele, und hab' mich vom Mondlicht rein waſchen laſſen, und hab' es ihr laut geſagt, daß ich mich nach ihr ſehne, nach jenen Stunden, in denen wir Gefühl und Gedanken harmlos gegen einander austauſchten.

Sie erzählte mir wenig von ihren ſonſtigen Angelegenheiten, ich wußte nicht, in welchen Verbindungen ſie noch außer mir war; ſie hatte mir zwar von Daub in Heidelberg geſprochen und auch von Kreuzer, aber ich wußte von keinem, ob er ihr lieber ſei als der andre; einmal hatte ich von andern davon gehört, ich glaubte es nicht, einmal kam ſie mir freudig entgegen und ſagte: Geſtern hab' ich einen Chirurg geſprochen, der hat mir geſagt, daß es ſehr leicht iſt, ſich umzu-

bringen, ſie öffnete haſtig ihr Kleid, und zeigte mir unter der ſchönen Bruſt den Fleck; ihre Augen funkelten freudig; ich ſtarrte ſie an, es ward mir zum erſtenmal unheimlich, ich fragte: nun! — und was ſoll ich denn thun, wenn Du todt biſt? — O, ſagte ſie, dann iſt Dir nichts mehr an mir gelegen, bis dahin ſind wir nicht mehr ſo eng verbunden, ich werd' mich erſt mit Dir entzweien; — ich wendete mich nach dem Fenſter, um meine Thränen, mein vor Zorn klopfendes Herz zu verbergen, ſie hatte ſich nach dem andern Fenſter gewendet und ſchwieg; — ich ſah ſie von der Seite an, ihr Aug' war gen Himmel gewendet, aber der Strahl war gebrochen, als ob ſich ſein ganzes Feuer nach innen gewendet habe; — nachdem ich ſie eine Weile beobachtet hatte, konnt' ich mich nicht mehr faſſen, — ich brach in lautes Schreien aus, ich fiel ihr um den Hals, und riß ſie nieder auf den Sitz und ſetzte mich auf ihre Knie, und weinte viel Thränen und küßte ſie zum erſtenmal an ihren Mund, und riß ihr das Kleid auf und küßte ſie an die Stelle, wo ſie gelernt hatte das Herz treffen; und ich bat mit ſchmerzlichen Thränen, daß ſie ſich meiner erbarme, und fiel ihr wieder um den Hals; und küßte ihre Hände, die waren kalt und zitterten, und ihre Lippen zuckten, und ſie war ganz kalt

und ſtarr und todtenblaß, und konnte die Stimme nicht erheben; ſie ſagte leiſe: Bettine, brich mir das Herz nicht; — ach, da wollte ich mich aufreißen und wollte ihr nicht weh thun; ich lächelte und weinte, und ſchluchzte laut, ihr ſchien immer banger zu werden, ſie legte ſich auf's Sopha; da wollt' ich ſcherzen und wollt' ihr beweiſen, daß ich alles für Scherz nehme; da ſprachen wir von ihrem Teſtament; ſie vermachte einen jeden etwas; mir vermachte ſie einen kleinen Apoll unter einer Glasglocke, dem ſie einen Lorbeerkranz umgehängt hatte; ich ſchrieb alles auf; im nach Hauſe gehen machte ich mir Vorwürfe, daß ich ſo aufgeregt geweſen war; ich fühlte, daß es doch nur Scherz geweſen war, oder auch Phantaſie die in ein Reich gehört, welches nicht in der Wirklichkeit ſeine Wahrheit behauptet; ich fühlte, daß ich unrecht gehabt hatte und nicht ſie, die ja oft auf dieſe Weiſe mit mir geſprochen hatte. Am andern Tag führte ich ihr einen jungen franzöſiſchen Huſaren-Offizier zu mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm von Türkheim, der ſchönſte aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmuth und Scherz; er war unvermuthet angekommen; ich ſagte: da hab' ich Dir einen Liebhaber gebracht, der ſoll Dir das Leben wieder lieb machen. Er vertrieb uns allen die Melan-

dichte: wir ſcherzten und machten Verſe, und da der ſchöne Wilhelm die ſchönſten gemacht zu haben behauptete, ſo wollte die Günderode, ich ſolle ihm den Lorbeerkranz ſchenken; ich wollte mein Erbtheil nicht geſchmälert wiſſen. Doch mußt' ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes laſſen; ſo hab' ich denn nur die eine Hälfte. Einmal kam ich zu ihr, da zeigte ſie mir einen Dolch, mit ſilbernem Griff; den ſie auf der Meſſe gekauft hatte, ſie freute ſich über den ſchönen Stahl und über ſeine Schärfe; ich nahm das Meſſer in die Hand und probte es am Finger, da floß gleich Blut, ſie erſchrack, ich ſagte: O Günderode, Du biſt ſo zaghaft und kannſt kein Blut ſehen, und geheſt immer mit einer Idee um, die den höchſten Muth vorausſetzt, ich hab' doch noch das Bewußtſein, daß ich eher vermögend wär', etwas zu wagen, obſchon ich mich nie umbringen würde; aber mich und Dich in einer Gefahr zu vertheidigen, dazu hab' ich Muth; und wenn ich jetzt mit dem Meſſer auf Dich eindringe — ſiehſt Du wie Du Dich fürchteſt? — ſie zog ſich ängſtlich zurück; der alte Zorn regte ſich wieder in mir, unter der Decke des glühendſten Muthwills; ich ging immer ernſtlicher auf ſie ein, ſie lief in ihr Schlafzimmer hinter einen ledernen Seſſel, um ſich zu ſichern; ich ſtach in den Seſſel, ich riß ihn mit vielen

Stühlen in Stücke, das Roßhaar flog hier und dahin in der Stube, ſie ſtand ſtehend hinter dem Seſſel und bat, ihr nichts zu thun; — ich ſagte: eh' ich dulde, daß Du Dich umbringſt, thu' ich's lieber ſelbſt; mein armer Stuhl! rief ſie; ja was, Dein Stuhl, der ſoll den Dolch ſtumpf machen; ich gab ihm ohne Barmherzigkeit Stich auf Stich, das ganze Zimmer wurde eine Staubwolke; ſo warf ich den Dolch weit in die Stube, daß er praſſelnd unter das Sopha fuhr; ich nahm ſie bei der Hand und führte ſie in den Garten, in die Weinlaube, ich riß die jungen Weinreben ab, und warf ſie ihr vor die Füße; ich trat drauf und ſagte: So mißhandelſt Du unſre Freundſchaft. — Ich zeigte ihr die Vögel auf den Zweigen, und daß wir wie jene, ſpielend aber treu gegen einander bisher zuſammen gelebt hätten; ich ſagte: Du kannſt ſicher auf mich bauen, es iſt keine Stunde in der Nacht, die, wenn Du mir deinen Willen kund thuſt, mich nur einen Augenblik beſinnen machte; — komm vor mein Fenſter und pfeif' um Mitternacht, und ich geh' ohne Vorbereitung mit Dir um die Welt. Und was ich für mich nicht wagte, das wag' ich für Dich; — aber Du! — was berechtigt Dich, mich aufzugeben? — wie kannſt Du ſolche Treue verrathen; und verſprich mir, daß Du nicht mehr deine

zaghafte Natur hinter ſo grauſenhafte praleriſche Ideen verſchanzen willſt; — ich ſah ſie an, ſie war beſchämt und ſenkte den Kopf, und ſah auf die Seite und war blaß; wir waren beide ſtill, lange Zeit. Günderode, ſagte ich, wenn es ernſt iſt, dann gieb mir ein Zeichen; — ſie nikte. — Sie reiſte in's Rheingau; von dort aus ſchrieb ſie mir ein paarmal, wenig Zeilen; — ich hab' ſie verloren ſonſt wurde ich ſie hier einſchalten. Einmal ſchrieb ſie: iſt man allein am Rhein, ſo wird man ganz traurig, aber mit mehreren zuſammen, da ſind grade die ſchauerlichſten Plätze am Luſt aufreizendſten, mir aber iſt doch lieb, den weiten gedehnten Purpurhimmel am Abend allein zu begrüßen, da dichte ich im Wandlen an einem Mährchen, das will ich Dir vorleſen; ich bin jeden Abend begierig wie es weiter geht, es wird manchmal recht ſchaurig und dann taucht es wieder auf. Da ſie wieder zurükkam und ich das Mährchen leſen wollte, ſagte ſie: es iſt ſo traurig geworden, daß ich's nicht leſen kann; ich darf nichts mehr davon hören, ich kann es nicht mehr weiter ſchreiben: ich werde krank davon; und ſie legte ſich zu Bett; und blieb liegen mehrere Tage, der Dolch lag an ihrem Bett; ich achtete nicht darauf, die Nachtlampe ſtand dabei, ich kam herein; Bettine, mir iſt vor drei Wochen eine Schwe-

ſie geſtorben; ſie war jünger als ich. Du haſt ſie nie geſehen; ſie ſtarb an der ſchnellen Auszehrung: — warum ſagſt Du mir dies heute erſt, fragte ich? — nun was könnte Dich dies intereſſieren? Du haſt ſie nicht gekannt, ich muß ſo was allein tragen, ſagte ſie mit trocknen Augen. Mir war dies doch etwas ſonderbar, mir jungen Natur waren alle Geſchwiſter ſo lieb, daß ich glaubte, ich würde verzweifeln müſſen, wenn einer ſtürbe, und daß ich mein Leben für jeden gelaſſen hätte; ſie fuhr fort: nun denk': vor drei Nächten iſt mir dieſe Schweſter erſchienen; ich lag im Bett und die Nachtlampe brannte auf jenem Tiſch; ſie kam herein in weißem Gewand langſam, und blieb an dem Tiſch ſtehen: ſie wendete den Kopf nach mir und ſenkte ihn und ſah mich an: erſt war ich erſchrocken, aber bald war ich ganz ruhig, ich ſetzte mich im Bett auf, um mich zu überzeugen, daß ich nicht ſchlafe. Ich ſah ſie auch an und es war, als ob ſie etwas bejahend nickte; und ſie nahm dort den Dolch und hob' ihn gen Himmel mit der rechten Hand, als ob ſie mir ihn zeigen wolle, und legte ihn wieder ſanft und klanglos nieder, und dann nahm ſie die Nachtlampe, und hob ſie auch in die Höhe, und zeigte ſie mir, und als ob ſie mir bezeichen wolle, daß ich ſie verſtehe, nickte ſie ſanft, führte die Lampe zu

ihren

ihren Lippen und hauchte ſie aus: denk' nur, ſagte ſie voll Schauder, ausgeblaſen: — und im Dunkel hatte mein Aug' noch das Gefühl von ihrer Geſtalt; und da hat mich plötzlich eine Angſt befallen, die ärger ſein muß, als wenn man mit dem Tod ringt; ja, denn ich wär' lieber geſtorben, als noch länger dieſe Angſt zu tragen.

Ich war gekommen, um Abſchied zu nehmen, weil ich mit Savigny nach Marburg reiſen wollte, aber nun wollte ich bei ihr bleiben. Reiſe nur fort, ſagte ſie, denn ich reiſe auch übermorgen wieder in's Rheingau; — ſo ging ich denn weg. — Bettine, rief ſie mir in der Thür zu: behalt' dieſe Geſchichte, ſie iſt doch merkwürdig! Das waren ihre letzten Worte. In Marburg ſchrieb ich ihr oft in's Rheingau von meinem wunderlichen Leben; — ich wohnte einen ganzen Winter am Berg, dicht unter dem alten Schloß, der Garten war mit der Feſtungsmauer umgeben, aus den Fenſtern hatt' ich eine weite Ausſicht über die Stadt und das reich bebaute Heſſenland; überall ragten die gothiſchen Thürme aus den Schneedecken hervor; aus meinem Schlafzimmer ging ich in den Berggarten, ich kletterte über die Feſtungsmauer, und ſtieg durch die verödeten Gärten; — wo ſich die Pförtchen nicht aufzwingen ließen, da brach ich durch die Hecken, — da ſaß ich auf der Steintreppe,

die Sonne ſchmolz den Schnee zu meinen Füßen, ich ſuchte die Mooſe, und trug ſie mit ſammt der angefrornen Erde nach Haus; — ſo hatt' ich an dreißig bis vierzig Moosarten geſammelt, die alle in meiner kalten Schlafkammer in ednen Schüſſelchen auf Eis gelegt, mein Bett umblühten; ich ſchrieb ihr davon, ohne zu ſagen, was es ſei; ich ſchrieb in Verſen: mein Bett ſteht mitten im kalten Land, umgeben von viel Hainen, die blühen in allen Farben, und da ſind ſilberne Haine uralter Stämme, wie der Hain auf der Inſel Cypros; die Bäume ſtehen dicht gereiht und verflechten ihre gewaltigen Äſte; der Raaſen, aus dem ſie hervorwachſen, iſt roſenroth und blaßgrün; ich trug den ganzen Hain heut' auf meiner erſtarrten Hand in mein kaltes Eisbettland; — da antwortet' ſie wieder in Verſen: das ſind Mooſe ewiger Zeiten, die den Teppich unterbreiten, ob die Herrn zur Jagd drauf reiten, ob die Lämmer drüber weiden, ob der Winterſchnee ſie decket, oder Frühling Blumen weckt; in dem Haine ſchallt es wieder, ſummen Mücken ihre Lieder; an der Silberbäume Wipfel hängen Tröpfchen Thau am Gipfel; in dem klaren Tröpfchen Thaue ſpiegelt ſich die ganze Aue; Du mußt andre Räthſel machen, will Dein Witz des meinen lachen!

Nun waren wir in's Räthſel geben und löſen

gerathen; alle Augenblick hatt' ich ein kleines Abentheuer auf meinen Spazierwegen, was ich ihr verbrämt zu errathen gab; meistens löste sie es auf eine kindliche lustige Weise auf. Einmal hatte ich ihr ein Häschen, was mir auf wildem, einsamem Waldweg begegnet war, als einen zierlichen Ritter beschrieben, ich nannte es la petite perfection und daß er mir mein Herz eingenommen habe; — sie antwortete gleich: auf einem schönen grünen Rasen, da ließ ein Held zur Mahlzeit blasen, da flüchteten sich alle Hasen; so hoff' ich wird ein Held einst kommen, Dein Herz, von Hasen eingenommen, von diesen Wichten zu befreien und seine Gluthen zu erneuen; — dies waren Anspielungen auf kleine Liebesabentheuer. — So verging ein Theil des Winters; ich war in einer sehr glücklichen Geistesverfassung, andre würden sie Überspannung nennen, aber mir war sie eigen. An der Festungsmauer, die den großen Garten umgab, war eine Thurmwarte, eine zerbrochne Leiter stand drinn; — dicht bei uns war eingebrochen worden, man konnte den Spitzbuben nicht auf die Spur kommen, man glaubte, sie versteckten sich auf jenem Thurm; ich hatte ihn bei Tag in Augenschein genommen und erkannt', daß es für einen starken Mann unmöglich war, an dieser morschen, beinah flu-

fenſterloſen himmelhohen Leiter hinaufzuklimmen; ich verſuchte es, glitte aber wieder herunter, nachdem ich eine Strecke hinaufgekommen war; in der Nacht, nachdem ich ſchon eine Weile im Bett gelegen hatte und Nieline ſchlief, ließ es mir keine Ruhe; ich warf ein Überkleid um, ſtieg zum Fenſter hinaus, und ging an dem alten Marburger Schloß vorbei, da guckte der Landgraf Philipp mit der Eliſabeth lachend zum Fenſter heraus; ich hatte dieſe Steingrupp' die beide Arm in Arm ſich weit aus dem Fenſter lehnen, als wollten ſie ihre Lande überſehen, ſchon oft bei Tage betrachtet, aber jetzt bei Nacht fürchtete ich mich ſo davor, daß ich in hohen Sprüngen davoneilte in den Thurm; dort ergriff ich eine Leiterſtange und half mir, Gott weiß wie, daran hinauf; was mir bei Tage nicht möglich war, gelang mir bei Nacht in der ſchwebenden Angſt meines Herzens; wie ich beinah oben war, machte ich Halt; ich überlegte, wie die Spitzbuben wirklich oben ſein könnten und da mich überfallen und von der Warte hinunterſtürzen; da hing ich und wußte nicht hinunter oder herauf, aber die friſche Luft, die ich witterte, lockte mich nach oben; — wie war mir da, wie ich plötzlich durch Schnee und Mondlicht die weit verbreitete Natur überſchaute, allein und geſichert, das

große Heer der Sterne über mir! — so ist es nach den Tod', die freiheitstrebende Seele, der der Leib am angst vollsten lastet, im Augenblick da sie ihn abwerfen will sie siegt endlich, und ist der Angst erledigt; — da hatte ich blos das Gefühl allein zu sein, da war kein Gegenstand, der mir näher war als meine Einsamkeit, und alles mußte vor dieser Beseligung zusammensinken; — ich schrieb der Günderode, daß wieder einmal mein ganzes Glück von der Laune dieser Grille abhänge. ich schrieb ihr jeden Tag, was ich auf der freien Bastei mache und denke, ich setzte mich auf die Brustmauer und hing die Beine hinab. — Sie wollte immer mehr von diesen Thurmbegeistrungen, sie sagte: es ist mein Labsal, Du sprichst wie ein auferstandner Prophet! — wie ich ihr aber schrieb, daß ich auf der Mauer, die kaum zwei Fuß breit war, im Kreis herumlaufe und lustig nach den Sternen sähe, und daß mir zwar am Anfang geschwindelt habe, daß ich jetzt aber ganz keck und wie am Boden mich da oben befinde, — da schrieb sie: um Gotteswillen falle nicht, ich hab's noch nicht herauskriegen können, ob Du das Spiel böser oder guter Dämonen bist; — falle nicht, schrieb sie mir wieder, obschon es mir wohlthätig war, Deine Stimme von oben herab über den Tod zu vernehmen, so fürchte

ich nichts mehr, als daß Du elend und unwillkührlich zerſchmettert in's Grab ſtürzeſt; — ihre Vermahnungen aber erregten mir keine Furcht und keinen Schwindel, im Gegentheil war ich tollkühn; ich wußte Beſcheid, ich hatte die triumphirende Überzeugung, daß ich von Geiſtern geſchützt ſei. Das Seltſame war, daß ich's oft vergaß und daß es mich oft mitten aus dem Schlaf weckte und ich noch in unbeſtimmter Nachtzeit hineilte, daß ich auf dem Hinweg immer Angſt hatte und auf der Leiter jeden Abend wie den erſten, und daß ich oben allemal die Beſeligung einer von ſchwerem Druck befreiten Bruſt empfand; — oben, wenn Schnee lag, ſchrieb ich der Günderode ihren Namen hinein und: Jesus nazarenus, rex judaeorum als ſchützenden Talismann darüber, und da war mir, als ſei ſie geſichert gegen böſe Eingebungen.

Jetzt kam Kreuzer nach Marburg, um Savigny zu beſuchen; häßlich wie er war, war es zugleich unbegreiflich, daß er ein Weib intereſſiren könne; ich hörte, daß er von der Günderode ſprach, in Ausdrücken, als ob er ein Recht an ihre Liebe habe; ich hatte in meinem, von allem äußeren Einfluß abgeſchiednen Verhältniß zu ihr, früher nichts davon geahndet, und war im Augenblick auf's Heftigſte eiferſüchtig; er nahm in mei-

ner Gegenwart ein kleines Kind auf den Schoos und ſagte: wie heißt Du? — Sophie. Nun, du ſollſt, ſo lang ich hier bin, Karoline heißen; Karoline, gieb mir einen Kuß. Da ward ich zornig, ich riß ihm das Kind vom Schoos, und trug es hinaus, fort durch den Garten auf den Thurm; da oben ſtellt' ich es in den Schnee, neben ihren Namen, und legte mich mit dem glühenden Geſicht hinein und weinte laut und das Kind weinte mit, und da ich herunter kam, begegnete mir Kreuzer; ich ſagte: weg aus meinem Weg, fort. Der Philolog konnte ſich einbilden, daß Ganymed ihm die Schaale des Jupiters reichen werde. — Es war in der Neujahrsnacht; ich ſaß auf meiner Warte und ſchaute in die Tiefe; alles war ſo ſtill — kein Laut bis in die weiteſte Ferne, und ich war betrübt um die Günderode, die mir keine Antwort gab; die Stadt lag unter mir, auf einmal ſchlug es Mitternacht, — da ſtürmte es herauf, die Trommeln rührten ſich, die Poſthörner ſchmetterten, ſie löſten ihre Flinten, ſie jauchzten, die Studentenlieder tönten von allen Seiten, es ſtieg der Jubellärm, daß er mich beinah wie ein Meer umbrauſte; — das vergeſſe ich nie, aber ſagen kann ich auch nicht, wie mir ſo wunderlich war, da oben auf ſchwindelnder Höhe, und wie es

allmälig wieder ſtill ward, und ich mich ganz allein empfand. Ich ging zurück und ſchrieb an die Günderode; vielleicht finde ich den Brief noch unter meinen Papieren, dann will ich ihn beilegen; ich weiß, daß ich ihr die heißeſten Bitten that, mir zu antworten; ich ſchrieb ihr von dieſen Studentenliedern, wie die gen Himmel geſchallt hätten und mir das tiefſte Herz aufgeregt; ja, ich legte meinen Kopf auf ihre Füße und bat um Antwort, und wartete mit heißer Sehnſucht acht Tage, aber nie erhielt ich eine Antwort; ich war blind, ich war taub, ich ahndete nichts; noch zwei Monate gingen vorüber, — da war ich wieder in Frankfurt; — ich lief ins Stift, machte die Thür auf: ſiehe da ſtand ſie und ſah mich an; kalt, wie es ſchien; Günderod', rief ich, darf ich hereinkommen? — ſie ſchwieg, und wendete ſich ab; Günderod', ſag' nur ein Wort, und ich lieg' an Deinem Herzen. Nein, ſagte ſie, komme nicht näher, kehre wieder um, wir müſſen uns doch trennen. — Was heißt das? — So viel, daß wir uns in einander geirrt haben und daß wir nicht zuſammen gehören. — Ach, ich wendete um! ach, erſte Verzweiflung, erſter grauſamer Schlag, ſo empfindlich für ein junges Herz! ich, die nichts kannte, wie die Unterweiſung, die Hingebung in dieſer Liebe, mußte ſo zurückgewieſen wer-

den. — Ich lief nach Haus zur Mieline, ich bat ſie mit zu gehen zur Günderode, zu ſehen, was ihr fehle, ſie zu bewegen mir einen Augenblick ihr Angeſicht zu gönnen: ich dachte, wenn ich ſie nur einmal in's Auge faſſen könne, dann wolle ich ſie zwingen: ich lief über die Straße, vor der Zimmerthür blieb ich ſtehen, ich ließ die Mieline allein zu ihr eintreten, ich wartete, ich zitterte und rang die Hände in dem kleinen engen Gang, der mich ſo oft zu ihr geführt hatte; — die Mieline kam heraus mit verweinten Augen, ſie zog mich ſchweigend mit ſich fort; — einen Augenblick hatte mich der Schmerz übermannt, aber gleich ſtand ich wieder auf den Füßen: nun dacht' ich, wenn das Schickſal mir nicht ſchmeicheln will, ſo wollen wir Ball mit ihm ſpielen; ich war heiter, ich war luſtig, ich war überreizt, aber Nächten weinte ich im Schlaf. — Am zweiten Tag ging ich des Wegs, wo ihre Wohnung war, da ſah ich die Wohnung von Goethe's Mutter, die ich nicht näher kannte und nie beſucht hatte; ich trat ein. Frau Rath, ſagte ich, ich will Ihre Bekanntſchaft machen, mir iſt eine Freundin in der Stiftsdame Günderode verloren gegangen und die ſollen Sie mir erſetzen; — wir wollen's verſuchen, ſagte ſie, und ſo kam ich alle Tage und ſetzte mich auf den Schemel und ließ mir von ihrem

Sohn erzählen und ſchrieb's alles auf und ſchickte es der Günderode; — wie ſie in's Rheingau ging, ſendete ſie mir die Papiere zurück; die Magd, die ſie mir brachte, ſagte, es habe der Stiftsdame heftig das Herz geklopft, da ſie ihr die Papiere gegeben, und auf ihre Frage, was ſie beſtellen ſolle, habe ſie geantwortet: nichts. —

Es vergingen vierzehn Tage, da kam Fritz Schloſſer; er bat mich um ein paar Zeilen an die Günderode, weil er in's Rheingau reiſen werde, und wolle gern ihre Bekanntſchaft machen. Ich ſagte, daß ich mit ihr brouillirt ſei, ich bäte ihn aber, von mir zu ſprechen und acht zu geben, was es für einen Eindruck auf ſie mache; — wann gehen Sie hin, ſagte ich, morgen? — Nein, in acht Tagen; — o gehen Sie morgen, ſonſt treffen Sie ſie nicht mehr; — am Rhein iſt's ſo melancholiſch, ſagte ich ſcherzend, da könnte ſie ſich ein Leid's anthun; — Schloſſer ſah mich ängſtlich an; ja, ja, ſagt' ich muthwillig, ſie ſtürzt ſich in's Waſſer oder erſticht ſich aus bloßer Laune. — Frevlen Sie nicht, ſagte Schloſſer, und nun frevelte ich erſt recht: Geben Sie acht, Schloſſer, Sie finden ſie nicht mehr, wenn Sie nach alter Gewohnheit zögern, und ich ſage Ihnen, gehen Sie heute lieber wie morgen und retten ſie von unzeitiger me-

katholiſcher Laune: — und im Scherz beſchrieb ich ſie, wie ſie ſich umbringen werde im rothen Kleid, mit aufgelöſtem Schnürband, dicht unter der Bruſt die Wunde; das nannte man tollen Übermuth von mir, es war aber bewußtloſer Überreiz, in dem ich die Wahrheit vollkommen genau beſchrieb. — Am andern Tag kam Franz und ſagte: Mädchen, wir wollen in's Rheingau gehen, da kannſt Du die Günderode beſuchen. — Wann? fragte ich. — Morgen, ſagte er; — ach, ich packte mit Übereile ein, ich konnte kaum erwarten, daß wir gingen; alles was ich begegnete, ſchob ich haſtig aus dem Weg, aber es vergingen mehrere Tage und es ward die Reiſe immer verſchoben; endlich, da war meine Luſt zur Reiſe in tiefe Trauer verwandelt, und ich wär' lieber zurückgeblieben. — Da wir in Geiſenheim ankamen, wo wir übernachteten, lag ich im Fenſter und ſah in's mondbeſpiegelte Waſſer; meine Schwägrin Tonie ſaß am Fenſter; die Magd, die den Tiſch deckte, ſagte: Geſtern hat ſich auch eine junge ſchöne Dame, die ſchon ſechs Wochen hier ſich aufhielt, bei Winkel umgebracht; ſie ging am Rhein ſpazieren ganz lang, dann lief ſie nach Hauſe, holte ein Handtuch; am Abend ſuchte man ſie vergebens; am andern Morgen fand man ſie am Ufer unter Weidenbüſchen, ſie hatte das Handtuch voll

Steine gesammelt und sich um den Hals gebunden, wahrscheinlich, weil sie sich in den Rhein versenken wollte, aber da sie sich in's Herz stach, fiel sie rückwärts, und so fand sie ein Bauer am Rhein liegen, unter den Weiden an einem Ort, wo es am tiefsten ist. Er riß ihr den Dolch aus dem Herzen und schleuderte ihn voll Abscheu weit in den Rhein, die Schiffer sahen ihn fliegen. — da kamen sie herbei und trugen sie in die Stadt. — Ich hatte im Anfang nicht zugehört, aber zuletzt hört ich's mit an, und rief: das ist die Gunderode! Man redete mir's aus, und sagte, es sei wohl eine andre, da so viel Frankfurter im Rheingau waren. Ich ließ mir's gefallen und dachte: grade was man prophezeihe, sei gewöhnlich nicht wahr. — In der Nacht träumte mir, sie käme mir auf einem mit Kränzen geschmückten Nachen entgegen, um sich mit mir zu verloben, ich sprang aus dem Bett in des Bruders Zimmer und rief: es ist alles nicht wahr, eben hat mir's lebhaft geträumt! Ach, sagte der Bruder, baue nicht auf Träume! — Ich träumte noch einmal, ich sei eilig in einen Kahn über den Rhein gefahren, um sie zu suchen, da war das Wasser trüb' und schilfig, und die Luft war dunkel und es war sehr kalt; — ich landete an einem sumpfigen Ufer, da war ein Haus mit feuch-

ten Mauern, aus dem ſchwebte ſie hervor und ſah mich ängſtlich an und deutete mir, daß ſie nicht ſprechen könne; — ich lief wieder zum Schlafzimmer der Geſchwiſter und rief: nein, es iſt gewiß wahr, denn mir hat geträumt, daß ich ſie geſehen habe, und ich hab' gefragt: Günderode, warum haſt Du mir dies gethan? Und da hat ſie geſchwiegen und hat den Kopf geſenkt und hat ſich traurig nicht verantworten können. — Nun überlegte ich im Bett alles, und beſann mich, daß ſie mir früher geſagt hatte, ſie wolle ſich erſt mit mir entzweien eh' ſie dieſen Entſchluß ausführen werde; nun war mir unſre Trennung erklärt, auch daß ſie mir ein Zeichen geben werde, wenn ihr Entſchluß reif ſei; — das war alſo die Geſchichte von ihrer todten Schweſter, die ſie mir ein halb Jahr früher mittheilte; da war der Entſchluß ſchon gefaßt. — O ihr großen Seelen, dieſes Lamm in ſeiner Unſchuld, dieſes junge zaghafte Herz, welche ungeheure Gewalt hat es bewogen, ſo zu handeln? — Am andern Morgen fuhren wir bei früher Zeit auf dem Rhein weiter; — Franz hatte befohlen, daß das Schiff jenſeits ſich halten ſolle, um zu vermeiden, daß wir dem Platz zu nahe kämen, aber dort ſtand der Fritz Schloſſer am Ufer, und der Bauer, der ſie gefunden, zeigte ihm, wo der Kopf gelegen hatte und die

Füße, und daß das Gras noch nieder liege, — und der Schiffer lenkte unwillkührlich dorthin, und Franz bewußtlos sprach im Schiff alles dem Bauer nach, was er in der Ferne verstehen konnte, und da mußt' ich denn mit anhören die schauderhaften Bruchstücke der Erzählung vom rothen Kleid, das aufgeschnürt war, und der Dolch, den ich so gut kannte, und das Tuch mit Steinen um ihren Hals, und die breite Wunde; — aber ich weinte nicht, ich schwieg. — Da kam der Bruder zu mir und sagte: sei stark, Mädchen. — Wir landeten in Rüdesheim; überall erzählte man sich die Geschichte: ich lief in Windesschnelle an allen vorüber, den Ostein hinauf eine halbe Stunde Berg an, ohne auszuruhen; — oben war mir der Athem vergangen, mein Kopf brannte, ich war den andern weit vorausgeeilt. — Da lag der herrliche Rhein mit seinem schmaragdnen Schmuck der Inseln; da sah ich die Ströme von allen Seiten dem Rhein zufließen, und die reichen friedlichen Städte an beiden Ufern, und die gesegneten Gelände an beiden Seiten; da fragte ich mich, ob mich die Zeit über diesen Verlust beschwichtigen werde, und da war auch der Entschluß gefaßt, kühn mich über den Jammer hinauszuschwingen, denn es schien mir unwürdig, Jammer zu äußern, den ich einstens beherrschen könne.

Briefwechsel mit Goethe.

Mit Flammenſchrift war innigſt eingeſchrieben
Petrarca's Bruſt, vor allen andern Tagen,
Charfreitag. Ebn ſo, ich darf's wohl ſagen,
Iſt mir Advent von Achtzehnhundert ſieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen ſchon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geſchlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzenswoh, ein ewiger Charfreitag;

Doch ſtets erſcheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneſchauerig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Oſtertag.

An Goethe.

Kaſſel, den 13. Mai 1807.

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt: mein Sohn ſei Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt ꝛc.

Solche Worte ſchreibt mir Goethe's Mutter: zu was berechtigen mich dieſe? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen: — ein Menſchenkind, einſam auf einem Fels, von Stürmen umbrauſt, ſeiner ſelbſt ungewiß, hin- und herſchwankend, wie Dornen und Diſteln um es her — ſo bin ich: ſo war ich da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend' ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von ſeinen Strahlen glühenden Angeſicht beweiſen, daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegen kamen, jetzt in meinem Herzen wuchert? — alles andre Leben mit Gewalt erstickt? — wie ich immer muß hinverlangen, wo mir's zum ersten Mal wohl war? — Das hilft alles nichts; die Worte Ihrer Mutter! — ich bin weit entfernt, Ansprüche an das zu machen, was Ihre Liebe mir zudenkt, — aber diese haben mich geblendet; und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, daß Sie wissen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht scheuen, einem Gefühl mich hinzugeben, das sich aus meinem Herzen hervordrängt, wie die junge Saat im Frühling; — es mußte so sein, und der Samme war in mich gelegt; es ist nicht mein vorsätzlicher Wille, wenn ich oft aus dem augenblicklichen Gespräch zu Ihren Füßen getragen bin; dann setze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schoos, oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals, und es währt lange, bis ich eine Stellung finde, in der ich beharre. Dann plaudre ich, wie es mir behagt; die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein

artig gut Mädchen! liebes Herz! Ja, so klingt's aus jener wunderbaren Stunde herüber, in der ich glaubte von Geistern in eine andre Welt getragen zu sein: und wenn ich dann bedenke, daß es von Ihren Lippen so wiederhallen könnte, wenn ich wirklich vor Ihnen stände, — dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen. O wie viel hundertmal träumt man, und träumt besser, als einem je wird. — Muthwillig und übermüthig bin ich auch zuweilen, und preise den Mann glücklich, der so sehr geliebt wird: dann lachen Sie und bejahen es in freundlicher Wehmuth.

Weh' mir! wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann werd' ich im Leben das Herrlichste vermissen. Ach, ist der Wein denn nicht die süßeste und begehrlichste unter allen himmlischen Gaben? daß wer ihn einmal gekostet hat, trunkner Begeisterung nimmer abschwören möchte. — Diesen Wein werd' ich vermissen, und alles andre wird mir sein wie bittres geistloses Wasser, dessen man keinen Tropfen mehr verlangt, als man bedarf.

Wie werd' ich mich alsdann trösten können? — mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schooß der Erde?" — oder: „Ich wollt' ich läg' und schlief zehntausend Klafter tief." —

Ich wollt' ich könnte meinen Brief mit einem Blick

in Ihre Augen ſchlieſen; ſchnell würde ich Vergebung der Kühnheit herausleſen, und dieſe noch mit einſiegeln; ich würde dann nicht ängſtlich ſein über das kindiſche Geſchwätz, das mir doch ſo ernſt iſt. Da wird es hingetragen in raſcher Eile viele Meilen; der Poſtillion ſchmettert mit vollem Enthuſiasmus ſeine Ankunft in die Luft, als wolle er ſubelnd fragen: was bring' ich? — und nun bricht Goethe ſeinen Brief auf, und findet das unmündige Stammeln eines unbedeutenden Kindes. Soll ich noch Verzeihung fordern? — O, Sie wiſſen wohl, wie übermächtig, wie voll ſüßen Gefühls das Herz oft iſt, und die kindiſche Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es wiederklingen macht.

Bettine Brentano.

An Bettine, im Brief an ſeine Mutter eingelegt von Goethe.

Solcher Früchte, reif und ſüß, würde man gern an jedem Tag' genießen, den man zu den ſchönſten zu zählen berechtigt ſein dürfte.

Wolfgang Goethe.

Liebe Mutter, geben Sie dies eingeſiegelte Blättchen an Bettine und fordern ſie auf, mir noch ferner zu ſchreiben.

An Goethe.

Am 23. Mai.

Wenn die Sonne am heißesten scheint, wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter, beklemmende Luft drükt die Brust, aber endlich siegt die Sonne, ruhig und golden sinkt sie dem Abend in Schoos.

So war mir's, da ich Ihnen geschrieben hatte; ich war bellemmt, wie wenn ein Gewitter sich spüren läßt, und ward oft roth über den Gedanken, daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte, aber so lieb gelöst. Wenn Sie wüßten wie schnelle Fortschritte mein Zutrauen in demselben Augenblick machte, da ich erkannte, daß Sie es gern wollen! — Gütiger, freundlich gesinnter Mann! ich bin so unbewandert in Auslegung solcher köstlichen Worte, daß ich schwankte über ihren Sinn; die Mutter aber sagte: sei nicht so dumm, er mag geschrieben haben, was er will, so heißt es, Du sollst ihm schreiben, so oft Du kannst und was Du willst. — Ach ich kann Ihnen nichts anders mittheilen, als blos, was in meinem Herzen vorgeht. O dürft' ich jetzt bei ihm sein, dacht' ich, so glühend hell sollte meine Freudensonne

ihm

ihm leuchten, wie ſein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Ja wohl herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüth, ein warmer Liebesthau meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten, ohne Schleier und ſich bekennen: o Herr, in Zukunft will ich Dich oft ſehen und lang' am Tage, und oft ſoll ihn ein ſolcher Abend ſchließen.

Ich gelobe es, dasjenige, was von der äußeren Welt unberührt in mir vergeht, heimlich und gewiſſenhaft demjenigen darzulegen, der ſo gern Theil an mir nimmt, und deſſen allumfaſſende Kraft den jungen Keimen meiner Bruſt Fülle befruchtender Nahrung verſpricht.

Das Gemüth hat ohne Vertrauen ein hartes Loos; es wächſt langſam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwiſchen Felſen; ſo bin ich, — ſo war ich bis heute, — und dieſe Herzensquelle, die nirgend wo ausſtrömen konnte, findet plötzlich den Weg an's Licht, und paradieſiſche Ufer im Balſamduft blühender Gefilde, begleiten ihren Weg.

O Goethe! — meine Sehnſucht, mein Gefühl ſind Melodieen, die ſich ein Lied ſuchen, dem ſie ſich anſchmiegen möchten. Darf ich mich anſchmiegen? — dann ſollen dieſe Melodieen ſo hoch ſteigen, daß ſie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter schrieb mir von mir: daß ich keinen Anspruch an Antworten mache; daß ich keine Zeit rauben wolle, die Ewiges hervorbringen kann; so ist es aber nicht: meine Seele schreit, wie ein durstiges Kindchen; alle Zeiten, zukünftige und verflossene, möchte ich in mich trinken, und mein Gewissen würde mir wenig Bedenken machen, wenn die Welt von nun an weniger von Ihnen zu erfahren bekäme, und ich mehr. Bedenken Sie indeß, daß nur wenig Worte von Ihnen ein größeres Maaß von Freude ausfüllen werden, als ich von aller späteren Zeit erwarte.

Bettine.

Die Mutter ist sehr heiter und gesund, sie trinkt noch einmal so viel Wein wie vor'm Jahr, geht bei Wind und Wetter ins Theater; singt in ihrem Übermuth mir vor: „Zärtliche getreue Seele, deren Schwur kein Schicksal bricht."

Extrablatt.

Wir führen Krieg, ich und die Mutter, und nun ist's so weit gekommen, daß ich kapituliren muß; die harte Bedingung ist, daß ich selbst Ihnen alles erzäh-

len ſoll, womit ich's verſchuldet habe, und den die gute Mutter ſo heiter und launig ertragen hat: ſie hat eine Geſchichte daraus zuſammengeſponnen, die ſie mit tauſend Plaiſir erzählt: ſie konnte es alſo ſelbſt viel beſſer ſchreiben, das will ſie nicht, ich ſoll's zu meiner Strafe erzählen, und da fühl' ich mich ganz beſchämt.

Ich ſollte ihr den Gall bringen, und führte ihr unter ſeinem Namen den Tieck zu; ſie warf gleich ihre Kopfbedeckung ab, ſetzte ſich und verlangte, Gall ſolle ihren Schädel unterſuchen, ob die großen Eigenſchaften ihres Sohnes nicht durch ſie auf ihn übergegangen ſein möchten; Tieck war in großer Verlegenheit, denn ich ließ ihm keinen Moment um der Mutter den Irrthum zu benehmen; ſie war gleich in heftigem Streit mit mir, und verlangte, ich ſolle ganz ſtill ſchweigen und dem Gall nicht auf die Sprünge helfen; da kam Gall ſelbſt und nannte ſich; die Mutter wußte nicht zu welchem ſie ſich bekehren ſolle, beſonders da ich ſtark gegen den rechten proteſtirte, jedoch hat er endlich den Sieg davon getragen, indem er ihr eine ſehr ſchöne Abhandlung über die großen Eigenſchaften ihres Kopfs hielt; und ich hab' Verzeihung erhalten und mußte verſprechen ſie nicht wieder zu betrügen. Ein paar Tage ſpäter kam eine gar zu ſchöne Gelegenheit mich

zu rächen. Ich führte ihr einen jungen Mann aus Strasburg zu, der kurz vorher bei Ihnen gewesen war; sie fragte höflich nach seinem Namen, noch eh' er sich nennen konnte, sagte ich: der Herr heißt Schneegans, hat Ihren Herrn Sohn in Weimar besucht und bringt Ihr viele Grüße von ihm. Sie sah mich verächtlich an und fragte: darf ich um Ihren werthen Namen bitten? Aber noch ehe er sich legitimiren konnte, hatte ich schon wieder den famösen Namen Schneegans ausgesprochen; ganz ergrimmt über mein grobes Verfahren, den fremden Herrn eine Schneegans zu schimpfen, bat sie ihn um Verzeihung und daß mein Muthwill keine Grenzen habe und manchmal sogar in's Alberne spiele; ich sagte: der Herr heiße aber doch Schneegans. O schweig, rief sie, wo kann ein vernünftiger Mensch Schneegans heißen! Wie nun der Herr endlich zu Wort kam und bekannte, daß er wirklich die Fatalität habe so zu heißen, da war es sehr ergötzlich die Entschuldigungen und Betheuerungen von Hochachtung gegenseitig anzuhören; sie amüsirten sich vortrefflich mit einander, als hätten sie sich Jahre lang gekannt, und beim Abschied sagte die Mutter mit einem heroischen Anlauf: leben Sie recht wohl Herr von Schneegans.

hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich's über die Zunge bringen könne! —

Nun, da ich's geschrieben habe, erkenne ich erst wie schwer die Strafe ist, denn ich hab' einen großen Theil des Papiers beschrieben, ohne auch nur ein Wörtchen von meinen Angelegenheiten, die mir so sehr im Herzen liegen anzubringen. Ja, ich schäme mich Ihnen heute noch was anders zu sagen, als nur meinen Brief mit Hochachtung und Liebe abzuschließen. Aber Morgen da fange ich einen neuen Brief an, und der hier soll nichts gelten.

Bettine.

An Goethe.

3ten Juni.

Ich habe heut bei der Mutter einliegenden Brief an Sie abgeholt, um doch eher schreiben zu dürfen, ohne unbescheiden zu sein. Ich möchte gar zu gern recht vertraulich, kindisch und selbst ungereimt an Sie schreiben dürfen, wie mir's im Kopf käme; — darf ich? z. B., daß ich verliebt war fünf Tage lang, ist das ungereimt? — Nun, was spiegelt sich denn in Ihrer Jugend-

quelle? — Nur hineingeſchaut; Himmel und Erde malen ſich drinn; in ſchöner Ordnung ſtehen die Berge und die Regenbogen, und die blitzdurchriſſnen Gewitterwolken, und ein liebend Herz ſchreitet durch, höherem Glück entgegen; und den Sonnedurchleuchteten Tag kränzet der heimliche Abend in Liebchens Arm.

Drum ſei mir's nicht verargt, daß ich fünf Tage lang verliebt war.

Bettine.

Goethe an B.

10ten Juni.

Der Dichter iſt manchmal ſo glücklich, das ungereimte zu reimen, und ſo wär' es Ihnen zu geſtatten, liebes Kind, daß Sie ohne Rückhalt alles, was Sie der Art mitzutheilen haben, ihm zukommen ließen.

Gönnen Sie mir aber auch eine nähere Beſchreibung deſſen, der in fünftägigem Beſitz Ihres Herzens war, und ob Sie auch ſicher ſind, daß der Feind nicht noch im Verſteck lauert. Wir haben auch Nachrichten von einem jungen Mann, der in eine große Bärenmütze gehüllt in Ihrer Nähe weilt, und vorgiebt, ſeine Wunden heilen zu müſſen, während er vielleicht im Sinne hat, die gefährlichſten zu ſchlagen.

Erinnern Sie ſich jedoch bei ſo gefahrvollen Zeiten des Freundes, der es angemeſſener findet, Ihren Herzenslaunen jetzt nicht in den Weg zu kommen.

G.

Lieber Goethe! lieber Freund! —

11ten Juni.

Heute hab' ich mit der Mutter Wahl gehalten, was ich Ihnen für einen Titel geben darf; da hat ſie mir die beiden frei gelaſſen, — ich hab' ſie beide hingeſchrieben; ich ſeh' der Zeit entgegen wo meine Feder anders dahin tanzen wird, — unbekümmert, wo die Flammen hinausſchlagen; wo ich Ihnen mein verborgnes Herz entdecke, das ſo ungeſtüm ſchlägt und doch zittert. Werden Sie mir ſolche Ungereimtheiten auch auflöſen? — Wenn ich in derſelben Natur mich weiß, deren inneres Leben durch ihren Geiſt mir verſtändlich wird, dann kann ich oft beide nicht mehr von einander unterſcheiden; ich leg' mich an grünen Raſen nieder mit umfaſſenden Armen, und fühle mich Ihnen ſo nah wie damals, wo Sie den Aufruhr in meinem Herzen zu beſchwichtigen, zu dem einfachen Zaubermittel griffen, von meinen Armen umfaßt, ſo lange mich ruhig anzuſehen, bis ich von der Gewißheit meines Glükes mich durchdrungen fühlte.

Lieber Freund! wer dürfte zweifeln, daß das, was einmal ſo erkannt und ſo ergriffen war, wieder verlo-

ren gehen könne? — Nein! — Sie ſind mir nimmer fern. Ihr Geiſt lächelt mich an und berührt mich zärtlich vom erſten Frühlingsmorgen bis zum letzten Winterabend.

So kann ich Ihnen auch das Liebesgeheimniß mit der Bärenmütze für Ihren leiſen Spott über meine ernſte Treue auf das beſchämendſte erklären. — Nichts iſt reizender als die junge Pflanze, in voller Blüthe ſtehend, auf der der Finger Gottes jeden friſchen Morgen den zarten Thau in Perlen reihet, und ihre Blätter mit Duft bemalt. — So blüheten im vorigen Jahr ein paar ſchöne blaue Augen unter der Bärenmütze hervor, ſo lächelten und ſchwätzten die anmuthigen Lippen, ſo wogten die ſchwanken Glieder, und ſo ſchmiegte ſich zärtliche Neigung in jede Frage und Antwort, und hauchten in Seufzern den Duft des tieferen Herzens aus, wie jene junge Pflanze. — Ich ſah's mit an und verſtand die Schönheit, und doch war ich nicht verliebt; ich führte den jungen Huſaren zur Günderode, die traurig war; wir waren jeden Abend zuſammen, der Geiſt ſpielte mit dem Herzen, tauſend Äußerungen und ſchöne Modulationen hörte und fühlte ich, — und doch war ich nicht verliebt. — Er ging, — man ſah, daß der Abſchied ſein Herz bedrängte; wenn ich nicht

wiederkehre, ſagte er, ſo glauben Sie, daß die köſtlichſte Zeit meines Lebens dieſe letzte war. — Ich ſah ihn die Stiegen hinabſpringen, ich ſah ſeine reizende Geſtalt, in der Würde und Stolz ſeiner ſchwanken Jugend gleichſam einen Verweis gaben, ſich auf's Pferd ſchwingen und fort in den Kugelregen reiten, — und ich ſeufzte ihm nicht nach.

Dies Jahr kam er wieder mit einer kaum vernarbten Wunde auf der Bruſt; er war blaß und matt, und blieb fünf Tage bei uns. Abends, wenn alles um den Theetiſch verſammelt war, ſaß ich im dunkeln Hintergrund des Zimmers, um ihn zu betrachten, er ſpielte auf der Guitarre; — da hielt ich eine Blume vor's Licht, und ließ ihren Schatten auf ſeinen Fingern ſpielen, — das war mein Wagſtück; — mir klopfte das Herz vor Angſt, er möchte es merken; da ging ich in's Dunkel zurück und behielt meine Blume, und die Nacht legte ich ſie unter's Kopfkiſſen. — Das war die letzte Hauptbegebenheit in dieſem Liebesſpiel von fünf Tagen.

Dieſer Jüngling, deſſen Mutter ſtolz ſein mag auf ſeine Schönheit; von dem die Mutter mir erzählte, er ſei der Sohn der erſten Heißgeliebten meines geliebten Freundes, hat mich gerührt.

Und nun mag der Freund ſich's auslegen, wie es

kam, daß ich dies Jahr Herz und Aug' für ihn offen hatte, und im vorigen Jahr nicht.

Du haſt mich geweckt mitten in lauen Sommerlüften, und da ich die Augen aufſchlug, ſah ich die reifen Äpfel an goldnen Zweigen über mir ſchweben, und da langt ich nach ihnen.

Adieu! in der Mutter Brief ſteht viel von Gall und dem Gehirn; in dem meinigen viel vom Herzen.

Ich bitte, grüßen Sie den Doktor Schloſſer in Ihren Briefen an die Mutter nicht mehr mit mir in einer Rubrik; es thut meinem armen Hochmuth gar zu weh.

Bettine.

Dein Kind, dein Herz, dein gut Mädchen, das dem Goethe über alles lieb hat, und ſich mit ſeinem Andenken über alles tröſten kann.

An Goethe.

18ten Juni.

Geſtern ſaß ich der Mutter gegenüber auf meinem Schemel. Sie ſah mich an und ſagte: Nun was giebt's? — warum ſiehſt Du mich nicht an? — ich wollte ſie ſolle mir erzählen; — ich hatte den Kopf in meine Arme

verſchränkt. Nein, ſagte ſie, wenn Du mich nicht anſiehſt, ſo erzähl' ich nichts; und da ich meinen Eigenſinn nicht brechen konnte, ward ſie ganz ſtill. — Ich ging auf und ab durch die drei langen, ſchmalen Zimmer, und ſo oft ich an ihr vorüberſchritt, ſah ſie mich an, als wolle ſie ſagen: Wie lang' ſoll's dauern? — endlich ſagte ſie: hör! — ich dächte Du gingſt; — Wohin? fragte ich. — Nach Weimar zum Wolfgang, und holteſt Dir wieder Reſpekt gegen ſeine Mutter; ach Mutter, wenn das möglich wär'! ſagte ich, und fiel ihr um den Hals, und küßte ſie und lief im Zimmer auf und ab. Ei, ſagte ſie, warum ſoll es denn nicht möglich ſein? Der Weg dahin hängt ja an einander und iſt kein Abgrund dazwiſchen; ich weiß nicht was Dich abhält, wenn Du eine ſo ungeheure Sehnſucht haſt; — eine Meile vierzigmal zu machen iſt der ganze Spaß, und dann kommſt Du wieder und erzählſt mir alles. —

Nun hab' ich die ganze Nacht von der einen Meile geträumt, die ich vierzigmal machen werde; es iſt ja wahr, die Mutter hat recht, nach vierzig durchjagten Stunden läg' ich am Herzen des Freundes; es iſt auf dieſer Erde, wo ich ihn finden kann, auf gebahnten Wegen gehet die Straße, alles deutet dorthin, der Stern am Himmel leuchtet bis zu ſeiner Schwelle, die Kinder am Weg

rufen mir zu: dort wohnt er! — Was hält mich zurück? — ich bin allein meiner heißen Sehnsucht Zeuge, und ſollte mir's nicht gewähren, was ich bitte und flehe, daß ich Muth haben möge? Nein ich bin nicht allein, dieſe ſehnſüchtigen Gedanken — es ſind Geſtalten; ſie ſehen mir fragend unter die Augen: wie ich mein Leben verſchleifen könne, ohne Hand in Hand mit ihm, ohne Aug' in Aug' in ihrem Feuer zu verglühen. — O Goethe, ertrag' mich, nicht alle Tage bin ich ſo ſchwach, daß ich mich hinwerfe vor Dir, und nicht aufhören will zu weinen, bis Du mir alles verſprichſt. Es geht wie ein ſchneidend Schwert durch mein Herz, daß ich bei Dir ſein möchte: — bei Dir, und nichts anders will ich, ſo wie das Leben vor mir liegt, weiß ich nichts, was ich noch fordern könnte, ich will nichts neues wiſſen, nichts ſoll ſich regen, kein Blatt am Baum, die Lüfte ſollen ſchweigen; ſtille ſoll's in der Zeit ſein, und Du ſollſt ausharren in Gelaſſenheit, bis alle Schmerzen an Deiner Bruſt verwunden ſind.

19ten Juni.

Geſtern Abend war's ſo, lieber Goethe; plötzlich riß der Zugwind die Thür auf und löſchte mir das Licht,

bei dem ich Dir geſchrieben habe. — Meine Fenſter waren offen, und die Pläne waren nieder gelaſſen; der Sturmwind ſpielte mit ihnen; — es kam ein heftiger Gewitterregen, da ward mein kleiner Kanarienvogel aufgeſtört — er flog hinaus in den Sturm, er ſchrie nach mir, und ich lockte ihn die ganze Nacht. Erſt wie das Wetter vorüber war legt' ich mich ſchlafen; ich war müde und ſehr traurig, auch um meinen lieben Vogel. Wie ich noch bei der Günderode die Griechiſche Geſchichte ſtudirte, da zeichnete ich Landkarten, und wenn ich die Seen zeichnete, da half er Striche hinein machen, daß ich ganz verwundert war, wie emſig er mit ſeinem kleinen Schnabel immer hin und her krazte.

Nun iſt er fort, gewiß hat ihm der Sturm das Leben gekoſtet; da hab' ich gedacht, wenn ich nun hinausflög', um Dich zu ſuchen, und käm' durch Sturm und Unwetter bis zu Deiner Thür, die Du mir nicht öffnen würdeſt. — nein Du wärſt fort; Du hätteſt nicht auf mich gewartet, wie ich die ganze Nacht auf meinen kleinen Vogel; Du gehſt andern Menſchen nach, Du bewegſt Dich in andern Regionen; bald ſind's die Sterne, die mit Dir Rukſprache halten, bald die tiefen abgründlichen Felskerne; bald ſchreitet dein Blik als Prophet durch Nebel und Luftſchichten, und dann nimmſt Du

der Blumen Farben und vermählſt ſie dem Licht; deine Leyer findeſt Du immer geſtimmt, und wenn ſie Dir auch friſchgekränzt entgegen prangte, würdeſt Du fragen: Wer hat mir dieſen ſchönen Kranz gewunden? — Dein Geſang würde dieſe Blumen bald verſengen; ſie würden ihre Häupter ſenken, ſie würden ihre Farbe verlieren, und bald würden ſie unbeachtet am Boden ſchleifen.

Alle Gedanken, die die Liebe mir eingiebt, alles heiße Sehnen und Wollen, kann ich nur ſolchen Feldblumen vergleichen; — ſie thun unbewußt über dem grünen Raſen ihre goldnen Augen auf, ſie lachen eine Weile in den blauen Himmel, dann leuchten tauſend Sterne über ihnen und umtanzen den Mond, und verhüllen die zitternden, Thränen-belaſteten Blumen in Nacht und betäubenden Schlummer. So biſt Du Poete ein vom Sternenreigen ſeiner Eingebungen umtanzter Mond; meine Gedanken aber liegen im Thal, wie die Feldblumen, und ſinken in Nacht vor Dir, und meine Begeiſterung ermattet vor Dir, und alle Gedanken ſchlafen unter deinem Firmament.

Bettine.

Goethe an Bettine.

18ten Juni.

Mein liebes Kind! ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir iſt, das reiche Leben deines Herzens überſchauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir iſt, daß ich Dir nur wenig ſagen kann, ſo iſt es Mangel an Faſſung über alles was Du mir giebſt.

Ich ſchreibe Dir dieſen Augenblick im Flug', denn ich fürchte da zu verweilen, wo ſo viel überſtrömendes mich ergreift. Fahre fort, deine Heimath bei der Mutter zu befeſtigen; es iſt ihr zu viel dadurch geworden, als daß ſie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.

G.

An Goethe.

Frankfurt am 29ſten Juni.

Wenn ich alles aus dem Herzen in die Feder fließen ließ, ſo würdeſt Du manches Blatt von mir bei Seite legen, denn immer von mir und von Dir, und einzig von meiner Liebe, das wär' doch nur der bewußte ewige Inhalt.

Ich hab's in den Fingerſpitzen, und meine ich müßte Dir erzählen, was ich Nachts von Dir geträumt habe, und denk' nicht, daß Du für anders in der Welt biſt. Häufig hab' ich denſelben Traum, und es hat mir ſchon viel Nachdenken gemacht, daß meine Seele immer unter denſelben Bedingungen mit Dir zu thun hat; es iſt als ſolle ich vor Dir tanzen, ich bin ätheriſch gekleidet, ich hab' ein Gefühl, daß mir alles gelingen werde, die Menge umdrängt mich. — Ich ſuche Dich, dort ſitzeſt Du frei mir gegenüber; es iſt als ob Du mich nicht bemerkteſt und ſeieſt mit anderem beſchäftigt; — jetzt trete ich vor Dich, goldbeſchuhet, und die ſilbernen Arme hängen nachläſſig, und warte; da hebſt Du das Haupt, dein Blick ruht auf mir unwillkührlich, ich ziehe mit leiſen Schritten magiſche Kreiſe, dein Aug' verläßt mich nicht mehr, Du mußt mir nach, wie ich mich wende

und ich fühle einen Triumph des Gelingens; — alles was Du kaum ahndest, das zeige ich Dir im Tanz, und Du staunst über die Weisheit, die ich Dir vortanze, bald werf' ich den luftigen Mantel ab und zeig' Dir meine Flügel, und steig' auf in die Höhen; da freu' ich mich, wie dein Aug' mich verfolgt; dann schweb' ich wieder herab, und sink' in deine umfassenden Arme; dann athmest Du Seufzer aus, und siehst an mir hinauf und bist ganz durchdrungen; aus diesen Träumen erwachend kehr' ich zu den Menschen zurück wie aus weiter Ferne; ihre Stimmen schallen mir fremd, und ihre Geberden auch; — und nun laß mich bekennen, daß bei diesen Bekenntniß meiner Traumspiele meine Thränen fließen. Einmal hast Du für mich gesungen: So laßt mich scheinen bis ich werde, zieht wir das weiße Kleid nicht aus. — Diese magischen Reize, diese Zauberfähigkeiten sind mein weißes Kleid; ich flehe auch, daß es mir bleibe bis ich werde, aber Herr: diese Ahndung läßt sich nicht bestreiten, daß auch mir das weiße Kleid ausgezogen werde, und daß ich in den gewöhnlichen des alltäglichen gemeinen Lebens einhergehen werde; und daß diese Welt, in der meine Sinne lebendig sind, versinken wird; das, was ich schützend decken sollte, das werde ich verrathen; da wo ich duldend mich unterwer-

ſen ſollte, da werde ich mich rächen; und da wo mir unbefangne kindliche Weisheit einen Wink giebt, da werd' ich Trotz bieten und es beſſer wiſſen wollen; — aber das traurigſte wird ſein, daß ich mit dem Fluch der Sünde belaſten werde, was keine iſt, wie ſie es alle machen; — und mir wird Recht dafür geſchehen. — Du biſt mein Schutzaltar, zu Dir werd' ich flüchten; dieſe Liebe, dieſe mächtige, die zwiſchen uns waltet, und die Erkenntniß, die mir durch ſie wird, und die Offenbarungen, die werden meine Schutzmauern ſein; ſie werden mich frei machen von denen, die mich richten wollen.

Dein Kind.

An Goethe.

Vorgeſtern waren Wir im Egmont, ſie riefen alle: Herrlich! Wir gingen noch nach dem Schauſpiel unter den Mondbeſchienenen Linden auf und ab, wie es Frankfurter Sitte iſt, da hört' ich tauſendfachen Widerhall. — Der kleine Dalberg war mit uns; er hatte deine Mutter im Schauſpiel geſehen und verlangte, ich ſolle ihn zu ihr bringen; ſie war eben im Begriff, Nachtteilette zu machen, da ſie aber hörte, er komme

vom Primas, so ließ sie ihn ein; sie war schon in der weißen Negligeejacke, aber sie hatte ihren Kopfputz noch auf. Der liebenswürdige, feine Dalberg sagte ihr, sein Onkel habe von oben herüber ihre freudeglänzenden Augen gesehen, während der Vorstellung, und er wünsche sie vor seiner Abreise noch zu sprechen, und möchte sie doch am andern Tag bei ihm zu Mittag essen. Die Mutter war sehr gepuzt bei diesem Diner das mit allerlei Fürstlichkeiten und sonst merkwürdigen Personen besezt war, denen zu Lieb' die Mutter wahrscheinlich invitirt war, denn alle drängten sich an sie heran, um sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Sie war sehr heiter und beredsam, und nur von mir suchte sie sich zu entfernen. Sie sagte mir nachher, sie habe Angst gehabt, ich möge sie in Verlegenheit bringen; ich glaube aber, sie hat mir einen Streich gespielt, denn der Primas sagte mir sehr wunderliche Sachen über Dich, und daß deine Mutter ihm gesagt habe, ich habe einen erhabenen ästhetischen Sinn. Da nahm er einen schönen Engländer bei der Hand, einen Schwager des Lord Nelson, und sagte: dieser feine Mann mit der Habichtsnase der soll Sie zu Tisch führen, er ist der schönste von der ganzen Gesellschaft, nehmen Sie vorlieb; der Engländer lächelte, er verstand aber nichts davon. Bei Tisch wechselte er mein Glas,

aus dem ich getrunken hatte und bat mich um Erlaubniß, daraus zu trinken, der Wein würde ihm sonst nicht schmecken: das ließ ich geschehen, und alle Weine, die ihm vorgesetzt wurden, die goß er in dies Glas und trank sie mit begeisterten Blicken aus; es war eine wunderliche Tischunterhaltung: bald rückte er seinen Fuß dicht an den meinigen und fragte mich, was meine liebste Unterhaltung sei; ich sagte, ich tanze lieber als ich gehe, und fliege lieber als ich tanze, und dabei zog ich meinen Fuß zurück. Ich hatte meinen kleinen Strauß, den ich vorgesteckt hatte, in's Wasserglas gestellt, damit er nicht sobald welken solle, um ihn nach Tisch wieder vorzustecken, er frug: „Will you give me this?" ich nickte ihm, er nahm ihn daran zu riechen und küßte ihn: er steckte ihn in Busen und knöpfte die Weste drüber zu, und seufzte, und da sah er, daß ich roth ward. — Sein Gesicht übergoß sich mit einem Schmelz von Freundlichkeit; er wendete es zu mir, ohne die Augen aufzuschlagen, als wolle er mich auffordern, seine wohlgefällige Bildung zu beachten: sein Fuß suchte wieder den meinen, und mit leiser Stimme sagte er: bee good fine girl. — Ich konnte ihm nicht unfreundlich sein, und doch wollte ich gerne meine Ehre retten; da zog ich das eine End' meines langen Gürtels um sein

Bein, und band es geſchikt an dem Tiſchbein feſt, ganz heimlich, daß es Niemand ſah; er ließ es geſchehen, ich ſagte: bee good fine boy. — Und nun waren wir voll Scherz und Witz bis zum End' der Tafel, und es war wirklich eine zärtliche Luſt zwiſchen uns; und ich ließ ihn ſehr gern' meine Hand an ſein Herz ziehen, wie er ſie küßte. —

Ich hab' meine Geſchichte der Mutter erzählt', die ſagt', ich ſoll ſie Dir ſchreiben, es ſei ein artig Luſtſpiel für Dich, und Du würdeſt ſie allein ſchön auslegen; es iſt ja wahr, Du! der es weiß, daß ich gern den Nacken unter deine Füße lege. Du wirſt mich nicht ſcheiten, daß ich der Kühnheit des Engländers, der gern mit meinem Fuß geſpielt hätte, keinen ſtrengeren Verweis gab. — Du, der die Liebe erkennt, und die Feinheit der Sinne, o wie iſt alles ſo ſchön in Dir: wie rauſchen die Lebensſtröme ſo kräftig durch dein erregtes Herz, und ſtürzen ſich mit Macht in die kalten Wellen deiner Zeit, und brauſen auf, daß Berg und Thal rauchen von Lebensgluth, und die Wälder ſtehen mit glühenden Stämmen an deinen Geſtaden; und alles was Du anblickſt wird herrlich und lebendig. Gott, wie gern möcht' ich jetzt bei Dir ſein! und wär' ich im Flug, weit über alle Zeiten, und ſchwebte über Dir: ich müßte

die Fittige ſenken und mich gelaſſen der ſtillen Allmacht Deiner Augen hingeben.

Die Menſchen werden Dich nicht immer verſtehen; und die Dir am nächſten zu ſtehen behaupten, die werden am meiſten Dich verläugnen; ich ſeh' in die Zukunft, da ſie rufen werden: „Steiniget ihn!“ Jetzt, wo Deine eigne Begeiſtrung, gleich einem Löwen ſich an Dich ſchmiegt und Dich bewacht, da wagt ſich die Gemeinheit nicht an Dich.

Deine Mutter ſagte heut: Die Menſchen ſind zu jetziger Zeit alle wie Berning, der immer ſpricht: „wir übrigen Gelehrten,“ und ganz wahr ſpricht, denn er iſt übrig. —

Lieber todt als übrig ſein! Ich bin es aber nicht, denn ich bin Dein, weil ich Dich erkenne in allem. — Ich weiß, daß wenn ſich auch die Wolken vor dem Sonnengott aufthürmen, daß er ſie bald wieder niederdrückt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet, als den er unter den Sproſſen ſeines Ruhmes ſich ſelber ſucht. — Die Ruhe des Bewußtſeins wird Dich überſchatten; — ich weiß, daß wenn er ſich über den Abend hinwegbeugt, ſo erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. — Du biſt ewig. — D'rum iſt es gut mit Dir ſein.

Wenn ich Abends allein im dunklen Zimmer bin und des Nachbars Lichter den Schein an die Wand werfen, zuweilen auch Streiflichter Deine Büste erleuchten, oder wenn es ſchon ſtill in der Stadt iſt, in der Nähe hier und dort ein Hund bellt, ein Hahn ſchreit; — ich weiß nicht, warum es mich oft mehr wie menſchlich ergreift; ich weiß nicht, wo ich vor Schmerz hin will. — Ich möchte anders als wie mit Worten mit Dir ſprechen; ich möchte mich an Dein Herz drüken; — ich fühl', daß meine Seele lodert. — Wie die Luft ſo fürchterlich ſtill ruht kurz vor dem Sturm, ſo ſtehen denn grad' meine Gedanken kalt und ſtill, und das Herz wogt wie das Meer. Lieber, lieber Goethe! — dann löſt mich eine Rükerinnerung an Dich wieder auf; die Feuer- und Kriegszeichen gehen langſam an meinem Himmel unter, und Du biſt wie der hereinſtrömende Mondſtrahl. Du biſt groß und herrlich und beſſer als alles, was ich bis heute erkannt und erlebt hab', — Dein ganzes Leben iſt ſo gut.

An Bettine.

Am 16. Juli 1807.

Was kann man Dir ſagen und geben, was Dir nicht ſchon auf eine ſchönere Weiſe zugeeignet wäre; man muß ſchweigen und Dich gewähren laſſen; wenn es Gelegenheit giebt, Dich um etwas zu bitten, da mag man ſeinen Dank mit einfließen laſſen für das viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geſchenkt wird. Daß Du die Mutter pflegſt, möchte ich Dir gern auf's Herzlichſte vergelten; — von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zuſammen weiß, fühl' ich mich geſichert und warm.

Ich ſage Dir nicht: „komm!“ ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neſte geſtört haben; aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen ſein, der Sturm und Gewitter benützte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebſte Bettine, bedenke, daß Du auf dem Weg' biſt, mich zu verwöhnen.

Goethe.

An Goethe.

Wartlun, den 1. Auguſt in der Nacht.

Freund, ich bin allein; alles ſchläft, und mich hält's wach, daß es kaum iſt, wie ich noch mit Dir zuſammen war. Vielleicht, Göthe, war dies das höchſte Ereigniß meines Lebens: vielleicht war es der reichſte, der ſeligſte Augenblick: ſchönere Tage ſollen mir nicht kommen, ich würde ſie abweiſen.

Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich ſcheiden mußte, da ich glaubte, ich müſſe ewig an Deinen Lippen hängen, und wie ich ſo dahin fuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zuſammen gegangen waren, da glaubte ich, an jedem Stamme müſſe ich mich feſthalten. — aber ſie verſchwanden, die grünen wohlbekannten Räume, ſie wichen in die Ferne, die geliebten Auen und Deine Wohnung war längſt hinabgeſunken, und die blaue Ferne ſchien allein mir meines Lebens Räthſel zu bewachen; — doch die mußt' auch noch ſcheiden, und nun hatt' ich nichts mehr als mein heiß Verlangen, und meine Thränen floſſen dir. Im Scheiden; ach, da beſann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt biſt in nächtlichen Stunden, und haſt mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkenge-

bilde auslegte und meine Liebe, meine ſchönen Träume, und haſt mit mir gelauſcht dem Geflüſter der Blätter im Nachtwind; der Stille der fernen weit verbreiteten Nacht. — Und haſt mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führteſt durch die Straßen, da hab ich's an Deinem Athem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie ſoll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmſt in ein inneres, geheimes Leben, und hatteſt Dich in dieſem Augenblick mir allein zugewendet und begehrteſt nichts als mit mir zu ſein; und dies alles, wer wird mir's rauben? — was iſt mir verloren? — Mein Freund, ich habe alles, was ich je genoſſen. Und wo ich auch hingehe — mein Glück iſt meine Heimath.

Wie die Regentropfen raſſeln an den kleinen runden Fenſterſcheiben, und wie der Wind furchtbar tobt! Ich habe ſchon im Bett gelegen, und hatte mich nach der Seite gewendet, und wollte einſchlafen in Dir, im Denken an Dich. — Was heißt das: im Herrn entſchlafen? Oft fällt mir dieſer Spruch ein, wenn ich ſo zwiſchen Schlaf und Wachen fühle, daß ich mit Dir beſchäftigt bin; — ich weiß genau, wie das iſt: der ganze irdiſche Tag vergeht dem Liebenden, wie das irdiſche Leben der Seele vergeht; ſie iſt hie und da in

Anlauf genommen, und ob sie sich's schon verspricht, sich selber nicht zu umgehen: so hat sie sich am End' durch das Gewebe der Zeiten durchgearbeitet, immer unter der heimlichen Bedingung, einmal nur Rücksprache zu nehmen mit dem Geliebten, aber die Stunden legen im Vorüberschreiten jede ihre Bitten und Befehle dar; und da ist ein übermächtiger Wille im Menschen, der heißt ihn allem sich fügen; den läßt er über sich walten, wie das Opfer über sich walten läßt, das da weiß, es wird zum Altar geführt. — Und so entschläft die Seele im Herrn, ermüdet von der ganzen Lebenszeit, die ihr Tyrann war und jetzt den Szepter sinken läßt. Da steigen göttliche Träume herauf, und nehmen sie in ihren Schoos, und hüllen sie ein, und ihr magischer Duft wird immer stärker und umnebelt die Seele, daß sie nichts mehr von sich weiß; das ist die Ruhe im Grabe; so steigen Träume herauf jede Nacht, wenn ich mich besinnen will auf Dich, und ich lasse mich ohne Widerstand einwiegen, denn ich fühle, daß mein Wolkenbett aufwärts mit mir steigt! —

Wenn Du diese Nacht auch wach gehalten bist, so mußt Du doch einen Begriff haben von dem ungeheuren Sturm. Eben wollte ich noch ganz stark sein und mich gar nicht fürchten; da nahm aber der Wind einen

ſo gewaltigen Anlauf, und klirrte an den Fenſterlä-
den und heulte ſo jammernd, daß ich Mitleid ſpürte,
und nun riß er ſo tückiſch die ſchwere Thüre auf, er
wollte mir das Licht auslöſchen; ich ſprang auf den
Tiſch und ſchützte es, und ich ſah durch die offne Thür
nach dem dunklen Gang, um doch gleich bereit zu ſein,
wenn Geiſter eintreten ſollten; ich zitterte vor herz-
klopfender Angſt; da ſah ich was ſich bilden, draußen
im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Män-
ner eintreten, die ſich bei der Hand hielten; einer weiß
und breitſchultrig, und der andre ſchwarz und freund-
lich; und ich dachte: das iſt Goethe! Da ſprang ich
vom Tiſch Dir entgegen, und lief zur Thür hinaus auf
den dunklen Gang, vor dem ich mich gefürchtet hatte,
und ging bis an's Ende Dir entgegen, und meine ganze
Angſt hatte ſich in Sehnſucht verwandelt; und ich war
traurig daß die Geiſter nicht kamen, Du und der Her-
zog. — Ihr ſeid ja eſt hier geweſen zuſammen, Ihr
zwei freundlichen Brüder.

Gute Nacht, ich bin begierig auf morgen früh; da
muß ſich's ausweiſen, was der Sturm wird angerichtet
haben; das Krachen der Bäume, das Rieſeln der Waſſer
wird doch was durchgeſetzt haben.

Am 2. Auguſt.

Heute Morgen hat mich die Sonne ſchon halb fünf Uhr geweckt; ich glaub' ich hab' keine zwei Stund' geſchlafen; ſie mußte mir grad' in die Augen ſcheinen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldne Ruh breitete ſich aus am blauen Morgenhimmel; ich ſah die Waſſer ſich ſammlen und ihren Weg zwiſchen den Felskanten ſuchen hinab in die Kluft; geſtürzte Tannen brachen den brauſenden Waſſerſturz, und Felsſteine ſpalteten ſeinen Lauf; er war unaufhaltſam; er riß mit ſich, was nicht widerſtehen konnte. — Da überkam mich eine ſo gewaltige Luſt — ich konnte auch nicht widerſtehen: ich ſchürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich ſtützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und ſprang hinab, in kühnen Sätzen von einem Felsſtück zum andern, bald hüben bald drüben, das brauſende Waſſer mit mir, kam ich unten an; da lag, als wenn ein Keil ſie geſpalten hätte bis an die Wurzel, der halbe Stamm einer hohlen Linde, quer über den ſich ſammlenden Waſſern.

O liebſter Freund! der Menſch, wenn er Morgennebel trinkt und die friſchen Winde ſich mit ihm jagen, und der Duft der jungen Kräuter in die Bruſt eindringt

und in den Kopf ſteigt; und wenn die Schläfe pochen und die Wangen glühen, und wenn er die Regentropfen aus den Haaren ſchüttelt, was iſt das für eine Luſt!

Auf dem umgeſtürzten Stamm ruhte ich aus, und da entdeckte ich unter den dick belaubten Äſten unzählige Vogelneſter, kleine Meiſen mit ſchwarzen Köpfchen und weißen Kehlen, ſieben in einem Neſte, und Finken und Diſtelfinken; die alten Vögel flatterten über meinem Kopf und wollten die jungen äzen; ach, wenn's ihnen nur gelingt, ſie groß zu ziehen in ſo ſchwieriger Lage; denk' nur: aus dem blauen Himmel herabgeſtürzt an die Erde, quer über einen reißenden Bach, wenn ſo ein Vögelchen heraus fällt, muß es gleich erſaufen, und noch dazu hängen alle Neſter ſchief. — Aber die hunderttauſend Bienen und Mücken die mich umſchwirrten, die all' in der Linde Nahrung ſuchten; — wenn Du doch das Leben mit angeſehen hätteſt! Da iſt kein Markt ſo reich an Verkehr, und alles war ſo bekannt, jedes ſuchte ſein kleines Wirthshaus unter den Blüthen, wo es einkehrte; und emſig flog es wieder hinweg und begegnete dem Nachbar, und da ſummten ſie an einander vorbei, als ob ſie ſich's ſagten, wo gut Bier feil iſt. — Was ſchwäze ich Dir alles von der Linde! — und doch iſt's noch nicht genug; an der Wurzel hängt

der Stamm noch zuſammen; ich ſah hinauf zu dem Gipfel des ſtehenden Baumes, der nun ſein halbes Leben am Boden hinſchleifen muß, und im Herbſt ſtirbt er ihm ab. Lieber Goethe, hätte ich meine Hütte dort in der einſamen Thalſchlucht, und ich wär' gewöhnt, auf Dich zu warten, welch großes Ereigniß wär' dieſes; wie würd' ich Dir entgegen ſpringen und von weitem ſchon zurufen: „Denk' nur unſere Linde!" — Und ſo iſt es auch: ich bin eingeſchloſſen in meiner Liebe, wie in einſamer Hütte, und mein Leben iſt ein Harren auf Dich unter der Linde; wo Erinnerung und Gegenwart duftet, und die Sehnſucht die Zukunft herbeilockt. Ach, lieber Wolfgang, wenn der grauſame Sturm die Linde ſpaltet, und die üppigere ſtärkere Hälfte mit allem ihme wohnenden Leben zu Boden ſtürzt, und ihr grünes Laub, über böſem Geſchick, wie über ſtürzenden Fluthwaſſern, trauernd welkt, und die junge Brut in ihren Aſten verdirbt; o dann denk' daß die eine Hälfte noch ſteht, und in ihr alle Erinnerung und alles Leben, was dieſer entſprießt, zum Himmel getragen wird.

Adieu! Jetzt geht's weiter; morgen bin ich Dir nicht ſo nah, daß ein Brief, den ich früh geſchrieben, Dir ſpät die Zeit vertreibt. — Ach laſſe ſie Dir vertreiben als wenn ich ſelbſt bei Dir wär: zärtlich!

In Kaſſel bleib' ich vierzehn Tage, dort werd' ich der Mutter ſchreiben, ſie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Bettine.

An Bettine.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende ſcheiden.
Bei ſolcher Trennung herb empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finſterniſſen.

Und endlich als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir's zurück in's Herz, mein heiß Verlangen,
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich als ob der Himmel glänzte,
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

Von Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale,
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.

Doch ſtürzt ſich Oreas mit einemmale,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Flut, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle ſprüht und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwalt Berg an, ſich immer ſelbſt zu trinken.
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben,

Sie ſchwankt und ruht zum See zurück gedeichet.
Geſtirne ſpiegelnd ſich, beſchau'n das Sinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebſte Bettine, kamen grade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verſchwinden in etwas zu ſteuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Theil derſelben zurück; Du ſiehſt wie man verſucht, ſich an der Zeit die uns des Liebſten beraubt, zu rächen und ſchöne Minuten zu verewigen. Möge ſich Dir der Werth darin ſpiegeln, den Du für den Dichter haben muſt.

Sollte Dein Vagabundenleben noch länger dauern, ſo verſäume nicht von allem Nachricht zu geben; ich

folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämonischer Geist hinführt.

Ich lege diese Blätter an die Mutter bei, die Dir sie zu freundlicher Stunde senden mag, da ich Deine Adresse nicht genau weiß. — Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. August 1807.

Goethe.

An Goethe.

Kassel, den 13. August 1807.

Wer kann's deuten und ermessen, was in mir vorgeht? — Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Überraschung bei Dir zu sein, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen, das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel; er mußte durch meine zu große Nähe zugleich meinen Schatten aufnehmen, so wie er auch immer dunkler ist, wo er an die Erde gränzt; jetzt in der Ferne wird er mild und hoch und ganz hell.

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden

an mein Herz drücken und Dir sagen: wie Friede und Fülle über mich gekommen ist, seitdem ich Dich weiß.

Ich weiß, daß es nicht der Abend ist, der mir jetzt in's Leben hereindämmert; o wenn er's doch wäre! Wenn sie doch schon verlebt wären die Tage, und meine Wünsche und meine Freuden, möchten sie sich alle an Dir hinaufbilden, daß Du mit überdeckt wärst und bekränzt, wie mit immergrünem Laub.

Aber so warst Du, wie ich am Abend allein bei Dir war, daß ich Dich gar nicht begreifen konnte: Du hast über mich gelacht, weil ich bewegt war, und laut gelacht weil ich weinte, aber warum? Und doch war es Dein Lachen, der Ton Deines Lachens was mich zu Thränen rührte, so wie es meine Thränen waren die Dich lachen machten, und ich bin zufrieden und sehe unter der Hülle dieses Räthsels Rosen hervorbrechen, die der Wehmuth und der Freude zugleich entsprießen. — Ja, Du hast recht, Prophet: ich werde noch oft mit leichtem Herzen Scherz und Lust durchwühlen, ich werde mich müde tummlen, so wie ich in meiner Kindheit (ach, ich glaub' es war gestern!) mich aus Übermuth auf den blühenden Feldern herumwälzte und alles zusammen drückte, und die Blumen mit den Wurzeln ausriß, um sie in's Wasser

zu werfen, — aber auf ſüßem, warmem, feſtem Ernſt will ich ausruhen, und der biſt Du, lachender Prophet. —

Ich ſag' Dir's noch einmal: wer verſteht's auf der weiten Erde was in mir vorgeht, wie ich ſo ruhig in Dir bin, ſo ſtill, ſo ohne Wanken in meinem Gefühl: ich könnte, wie die Berge, Nächte und Tage in die Vergangenheit tragen, ohne nur zu zucken in Deinem Andenken. Und doch, wenn der Wind zuweilen von der ganzen blühenden Welt den Duft und Saamen zuſammen auf der Berge Wipfel trägt, ſo werden ſie auch berauſcht, ſo wie ich geſtern; da hab' ich die Welt geliebt, da war ich ſelig wie eine aufſprudelnde Quelle, in die die Sonne zum erſten Mal ſcheint.

Leb' wohl, Herrlicher, der mich blendet und mich verſchüchtert. — Von dieſem ſteilen Fels, auf den ſich meine Liebe mit Lebensgefahr gewagt hat, iſt nicht mehr herunter zu klettern, daran iſt gar nicht zu denken, da bräch' ich auf allen Fall den Hals.

Bettine.

Und ſo weit hatte ich geſtern geſchrieben, ſaß heute Morgen auf dem Seſſel und las ſtill und andächtig in einer Chronik, ohne mich zu bewegen, denn ich wurde dabei gemalt, ſo wie Du mich bald ſehen ſollſt, — da

brachte man mir das blaue Couvert, und ich brach auf und fand mich darin in göttlichem Glanz wiedergeboren, und zum ersten Mal glaubte ich an meine Seligkeit.

Was will ich denn? Ich begreifs nicht; Du betäubst mich, jeder kleine Lärm ist mir zuwider; — wärs nur ganz still in der Welt, und ich brauchte nichts mehr zu erfahren nach diesem einen Augenblick der mich schmerzt, und nach dem ich mich immer zurücksehnen werde. — Ach! und was will ich denn mit Dir? — Nicht viel: Dich ansehen oft und warm, Dich begleiten in Dein stilles Haus, Dich ausfragen in müßigen Stunden über Dein früheres und jetziges Leben, so wie ich Dein Angesicht ausgefragt hab' über seine frühere und jetzige Schönheit. — Auf der Bibliothek da konnte ich nicht umhin mich zu Deiner jungen Büste aufzuschwingen, und meinen Schnabel wie eine Nachtigall dran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals durch die üppigen Gegenden der Jugend durchbrauseſt, und jetzt eben ganz still durch Deine Wiesen zogſt: ach, und ich stürzte Dir Felsſteine vor; und wie Du wieder Dich aufthürmteſt; wahrlich es war nicht zu verwundern, denn ich hatte mich tief eingewühlt.

O Goethe! — der Gott da oben iſt ein großer Dichter, der bildet Geſchicke frei im Äther ſchwebend, glanzvoller Geſtalt. Unſer armes Herz das iſt der Mutterſchooß, aus dem er ſie mit großen Schmerzen geboren werden läſſet; das Herz verzweifelt, aber jene Geſchicke ſchwingen ſich aufwärts, freudig hallen ſie wieder in den himmliſchen Räumen. — Deine Lieder ſind der Saamen, er fällt in's wohl vorbereitete Herz, — ich fühl's, mag ſich's wenden wie es auch will, frei von irdiſcher Schwere wird es als himmliſches Gedicht einſt aufwärts ſich ſchwingen, und dem Gott da oben werden dieſe Schmerzen und dieſe Sehnſucht und dieſe begeiſterten Schwingungen Sproſſen des jungen Lorbeers weihen, und ſelig wird das Herz ſein, das ſolche Schmerzen getragen hat.

Siehſt Du, wie ich heute ernſthaft mit Dir zu ſprechen verſteh'? — ernſter als je; und weil Du jung biſt, und herrlich, und herrlicher wie alle, ſo wirſt Du mich auch verſtehen. — Ich bin ganz ſanft geworden durch Dich; am Tag' treib' ich mich mit Menſchen, mit Muſik und Büchern herum, und Abends, wenn ich müde bin und will ſchlafen, da rauſcht die Fluth meiner Liebe mir gewaltſam in's Herz. Da ſeh' ich Bilder, alles was die Natur Sinnliches bietet, das

umgiebt Dich und ſpricht für Dich; auf Höhen erſcheinſt Du; zwiſchen Bergwänden in verſchlungnen Wegen ereile ich Dich, und Dein Geſicht malt Räthſel, lieblich zu löſen. — Den Tag, als ich Abſchied nahm von Dir, mit dem einen Kuß, mit dem ich nicht ſchied, da war ich Morgens beinah eine ganze Stunde allein im Zimmer, wo das Klavier ſteht; da ſaß ich auf der Erde im Eck und dachte: „es geht nicht anders, Du mußt noch einmal weinen," und Du warſt ganz nah und wußteſt es nicht; und ich weinte mit lachendem Mund, denn mir ſchaute das feſte grüne Land durch den trübſinnigen Nebel durch. — Du kamſt, und ich ſagte Dir recht kurz (und ich ſchränkte mich recht ein dabei) wie Du mir werth ſeiſt.

Morgen reiſe ich nach Frankfurt, da will ich der Mutter alle Liebe anthun und alle Ehre, denn ſelig iſt der Leib, der Dich getragen hat.

Bettine.

An Goethe.

Am 21ſten Auguſt.

Kannſt Du dir keinen Begriff machen, mit welchem Jubel die Mutter mich aufnahm! ſo wie ich hereinkam, jagte ſie alle fort, die bei ihr waren. Nun, Ihr Herren, ſagte ſie, hier kommt jemand, der mit mir zu ſprechen hat, und ſo mußten alle zum Tempel hinaus. Wie wir allein waren ſollte ich erzählen, — da wußt' ich nichts. Aber wie war's wie Du ankamſt? — ganz miſerabel Wetter; — vom Wetter will ich nichts wiſſen; — vom Wolfgang, wie war's, wie Du hereinkamſt? Ich kam nicht, er kam; — nun wohin? — in den Elephanten, um Mitternacht drei Treppen hoch; alles ſchlief ſchon feſt, die Lampen auf dem Flur ausgelöſcht, das Thor verſchloſſen, und der Wirth hatte den Schlüſſel ſchon unterm Kopfkiſſen, und ſchnarchte tüchtig. — Nun wie kam er denn da herein? — Er klingelte zweimal, und wie er zum drittenmal recht lang an der Glocke zog, da machten ſie ihm auf. — Und Du? — ich in meiner Dachſtube merkte nichts davon; Mieline lag ſchon lange und ſchlief im Alkoven mit vorgezogenen Vorhängen; ich lag auf dem Sopha, und hatte die Hände über'm Kopf gefaltet, und ſah, wie der Schein

der Nachtlampe, wie ein großer runder Mond an der Decke ſpielte; da hört' ich's raſcheln an der Thür, und mein Herz war gleich auf dem Fleck; es klopfte, während ich lauſchte, aber weil es doch ganz unmöglich war, in dieſer ſpäten Stunde, und weil es ganz ſtill war, ſo hört' ich nicht auf mein ahndendes Herz; — und da trat er herein, verhüllt bis an's Kinn im Mantel, und machte leiſe die Thür hinter ſich zu, und ſah ſich um, wo er mich finden ſollte; ich lag in der Ecke des Sophas ganz in Finſterniß eingeballt, und ſchwieg; da nahm er ſeinen Hut ab, und wie ich die Stirne leuchten ſah, und den ſuchenden Blick, und wie der Mund fragte: Nun, wo biſt Du denn? da that ich einen leiſen Schrei des Entſetzens über meine Seeligkeit, und da hat er mich auch gleich gefunden.

Die Mutter meinte, das würde eine ſchöne Geſchichte geworden ſein in Weimar. Der Herr Miniſter um Mitternacht im Elephanten drei Treppen hoch eine Viſite gemacht! — Ja wohl iſt die Geſchichte ſchön! jetzt, wo ich ſie hier überleſe, bin ich entzückt, überraſcht, hingeriſſen, daß mir dies all' begegnet iſt, und ich frag' Dich: welche Stunde wird ſo ſpät ſein in deinem Leben, daß es nicht dein Herz noch rühren ſollte? — Wie Du in der Wiege lagſt, da konnte kein Menſch ahn-

den, was aus Dir werden würde, und wie ich in der Wiege lag, da hat mir's keiner geſungen, daß ich Dich einſt küſſen würde.

Hier fand ich alles auf dem alten Fleck; mein Feigenbaum hat Feigen gewonnen und ſeine Blätter ausgebreitet; mein Gärtchen auf dem großen Hausaltan, der von einem Flügel zum andern reicht, ſteht in voller Blüthe, der Hopfen reicht bis an's Dach, in die Laube hab' ich meinen Schreibtiſch geſetzt; da ſitze ich und ſchreib' an Dich und träume von Dir, wenn mir der Kopf trunken iſt, von den Sonnenſtrahlen; ach, ich lieg' ſo gern' in der Sonne und laſſe mich recht durchbrennen.

Geſtern ging ich am Stift vorbei, da klingelte ich nach früherer Gewohnheit, und da lief ich nach dem kleinen Gang, der nach der Günderode ihrer Wohnung führt. Die Thüre iſt noch verſchloſſen, es hat noch niemand wieder den Fuß über die Schwelle geſetzt; ich küßte dieſe Schwelle, über die ſie ſo oft geſchritten iſt, um zu mir zu gehen, und ich zu ihr. — Ach, wenn ſie noch lebte, welch' neues Leben würde ihr aufgehen, wenn ich ihr alles erzählte, wie Wir in jenen Nachtſtunden ſo ſtill neben einander geſeſſen haben, die Hände in einander gefügt, und wie die einzelnen Laute, die über deine Lippen kamen, mir in's Herz drangen. Ich

ſchreib' dir's her, damit Du es nie vergeſſen ſollſt. Freund, ich könnte eiferſüchtig ſein über deine Anmuth; die Grazien ſind weiblich, ſie ſchreiten vor Dir her, wo Du eintrittſt, da iſt heilige Ordnung, denn alles zufällige ſelbſt ſchmiegt ſich deiner Erſcheinung an. — Sie umgeben Dich, ſie halten Dich gefangen, und in der Zucht, denn Du mögteſt vielleicht manchmal anders, aber die Grazien leiden's nicht, ja dieſe ſtehen Dir weit näher, ſie haben vielmehr Gewalt über Dich, als ich.

Der Primas hat mich auch einladen laſſen, wie er hörte, daß ich von Weimar komme; ich ſollte ihm von Dir erzählen. Da hab' ich ihm allerlei geſagt, was ihm Freude machen konnte. Dein Mädchen hatte ſich geputzt, es wollte Dir Ehre machen, ja ich wollte ſchön ſein, weil ich Dich liebe, und weil es die Leute wiſſen, daß Du mir gut biſt; ein Roſa Atlaskleid mit ſchwarzen Sammtärmeln und ſchwarzem Bruſtſtück, und ein ſchöner Strauß duftete an meinem Herzen, und goldne Spangen hielten meine ſchwarzen Locken zurück. Du haſt mich noch nie geputzt geſehen; ich kann Dir ſagen, mein Spiegel iſt freundlich bei ſolcher Gelegenheit, und das macht mich ſehr vergnügt, ſo daß ich geputzt immer ſehr luſtig bin. Der Primas fand mich auch hübſch und nennte die Farben meines Kleides préjugé vaincu,

nein ſagte ich: Marlborough s'enva-t-en guerre, qui sait quand il reviendra. — Le voilà de retour ſagte er, und zog meinen Engländer hervor der vor drei Wochen mit mir bei ihm zu Mittag gegeſſen hatte; nun mußte ich wieder neben ihm ſitzen beim Soupé, und er ſagte mir auch engliſch allerlei Zärtlichkeiten die ich nicht verſtehen wollte, und worauf ich ihm verkehrte Antworten gab, ſo war ich ſehr luſtig; wie ich ſpät nach Hauſe kam, da duftete mein Schlafzimmer von Wohlgeruch, und da war eine hohe Blume die dieſen Duft ausſtrömte die ich noch nie geſehen hatte, eine Königin der Nacht, ein fremder Bedienter der nicht deutſch ſprechen konnte hatte ſie für mich gebracht; das war alſo ein freundliches Geſchenk vom Engländer der in dieſer Nacht noch abgereiſt war. Ich ſtand vor meiner Blume allein und beleuchtete ſie, und ihr Duft ſchien mir wie Tempelduft. — Der Engländer hat's verſtanden mir zu gefallen.

Der Primas hat mir noch Aufträge gegeben: ich ſoll Dir ſagen, daß wenn dein Sohn kommt, ſo ſoll er ihn in Aſchaffenburg beſuchen, wohin er in dieſen Tagen abreiſt. — Da er aber erſt zu Oſtern kommt, ſo wird der Primas wieder hier ſein.

Dein Kind küßt Dir die Hände.

Die Mutter läßt mich heut' rufen, und ſagt', ſie habe einen Brief von Dir, und laßt mich nicht hinein ſehen, und ſagt, Du verlangſt, ich ſoll dem Dux ſchreiben ein paar Zeilen, weil er die Artigkeit gehabt hat, um die umgeſtürzte Linde zu ſorgen, und das nennſt Du in meine elegiſchen Empfindungen eingehen. — Liebſter Freund, ich kann nicht leiden, daß ein andrer in meine Empfindung eingehe, die ich blos zu Dir hege; da treib' ihn nur wieder heraus; und ſei Du allein in mir und mache mich nicht eiferſüchtig.

Dem Dux aber ſage, was meine Devotion mir hier eingiebt: daß es ein andrer hoher Baum iſt, für deſſen Pflege ich ihm danke, deſſen blühende Äſte weit über die Grenzen des Landes in andre Welttheile ragen, und Früchte ſpenden und duftenden Schatten geben. Für den Schutz dieſes Baumes, für die Gnadenquelle die ihn tränkt, für den Boden der Liebe und Freundſchaft, aus welchem er begeiſternde Nahrung ſaugt, bleibt mein Herz ihm ewig unterworfen, und dann dank' ich ihm auch noch, daß er der Wartburger Linde nicht vergißt. —

An Bettine.

Am 5ten September.

Du haſt Dich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Chriſtgott erwieſen, wiſſend und mächtig, eines jeden Bedürfniſſe kennend und ausfüllend; — und ſoll ich Dich ſchelten oder loben, daß Du mich wieder zum Kinde machſt? Denn mit kindiſcher Freude hab' ich deine Beſcheerung vertheilt und mir ſelbſt zu geeignet. Deine Schachtel kam kurz vor Tiſche; verdeckt trug ich ſie dahin, wo Du auch einmal geſeſſen, und trank zuerſt Auguſt aus dem ſchönen Glaſe zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm ſchenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen; Niemand errieth, woher? Auch zeigte ich das künſtliche und zierliche Beſteck; — da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß ſie leer ausgehen ſollte. Nach einer Pauſe, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den ſchönen Gewandſtoff hervor: das Räthſel war aufgelöſt, und jedermann in deinem Lobe eifrig und fröhlich.

Wenn ich alſo das Blatt noch umwende, ſo hab' ich immer nur Lob und Dank dacapo vorzutragen; das ausgeſuchte zierliche der Gaben war überraſchend. Kunſt-

kommer wurden herbei gerufen, die artigen Valgenden zu bewundern — genug, es entſtand ein Feſt, als wenn Du eben ſelbſt wieder gekommen wärſt. — Du kommſt mir auch wieder in jedem deiner lieben Briefe und doch immer neu und überraſchend, ſo daß man glauben ſollte, von dieſer Seite habe man Dich noch nicht gekannt; und deine kleinen Aventheuer weißt Du ſo allerliebſt zu drehen, daß man gern der eiferſüchtigen Grillen ſich begiebt, die einem denn auch zuweilen anwandlen; blos um das artige Ende des Spaßes mit zu erleben. So war es mit der launigen Epiſode des Engländers, deſſen ungeziemendes Wagniß den Beweis für ſein ſchönes ſittliches Gefühl herbeiführen mußte. Ich bin Dir ſehr dankbar für ſolche Mittheilungen, die freilich nicht jedem recht ſein mögen; möge dein Vertrauen wachſen, das mir ſo viel zubringt, was ich jetzt nicht mehr gerne entbehren mag; auch ein belobendes Wort muß ich Dir hier ſagen für die Art, wie Du dich mit meinem gnädigſten Herrn verſtändigt haſt. Er konnte nicht umhin, auch dein diplomatiſches Talent zu bewundern; du biſt allerliebſt meine kleine Tänzerin, die einem mit jeder Wendung unvermuthet den Kranz zuwirft. Und nun hoffe ich bald Nachricht, wie Du mit der guten Mutter lebſt, wie Du ihrer pflegſt, und welche ſchöne

ver-

vergangne Zeiten zwiſchen Euch beiden wieder auferſtehen.

Der lieben Meline Mützchen iſt auch angekommen. Ich darf's nicht laut ſagen; es ſteht aber niemand ſo gut als ihr. Freund Stollen's Attention auf dem blauen Papier hat Dir doch Freude gemacht. Adieu mein artig Kind! ſchreibe bald, daß ich wieder was zu überſetzen habe.

An Goethe.

G. 17. September.

Freundlicher Mann! Du biſt zu gut, Du nimmſt alles, was ich Dir im heiteren Übermuth biete, als wenn es noch ſo viel Werth habe: aber ich fühl's recht in deinem freundlichen Herabneigen, daß Du mir gut biſt, wie dem Kind, das Gras und Kräuter bringt und meint, es habe einen auserleſenen Strauß zuſammen geſucht: dem lächelt man auch ſo zu und ſagt; wie ſchön iſt dein Strauß, wie angenehm duftet er, er ſoll mir blühen in meinem Garten, hier unter mein Fenſter will ich ihn pflanzen; und doch ſind es nur wurzelloſe Feldblumen, die bald welken. Ich aber ſehe mit Luſt, wie

Du mich in Dich aufnimmſt, wie Du dieſe einfachen Blumen, die am Abend ſchon welken müßten, in's Feuer der Unſterblichkeit hältſt und mir zurück giebſt. — Nennſt Du das auch überſetzen, wenn der göttliche Genius die idealiſche Natur vom irdiſchen Menſchen ſcheidet, ſie läutert, ſie enthüllt, ſie ſich ſelbſt wieder anvertraut, und ſo die Aufgabe, ſeelig zu werden, löſt? ja, Goethe, ſo machſt Du die Seufzer die meine ſehnende Liebe aushaucht zu Geiſtern, die mich auf der Straße der Seeligkeit umſchweben; ach, und wohl auch meiner Unſterblichkeit weit vorancilen.

Welch' heiliges Abentheuer, das unter dem Schutze des Eros ſich kühn und ſtolz aufſchwingt, kann ein herrlicher Ziel erreichen, als ich in Dir erreicht habe! Wo Du mir zugiebſt mit Luſt: Gehemmt ſei nun zum Vater hin das Streben. — O glaub' es: Nimmer trink' ich mich ſatt an dieſen Liebesergießungen; ewig fühl' ich von brauſenden Stürmen mich zu deinen Füßen getragen, und in dieſem neuen Leben, in dem meine Glückſterne ſich ſpiegeln, vor Wonne untergehn.

Dieſe Thränen, die meine Schrift verblaſſen, die möcht' ich wie Perlen aufreihen und geſchmückt vor Dir erſcheinen, und Dir ſagen: vergleiche ihr reines Waſſer mit deinen andern Schätzen, und dann ſollteſt Du mein

Herz ſchlagen hören, wie am Abend, wo ich vor Dir kniete.

Geheimniſſe umſchweben Liebende, ſie hüllen ſie in ihre Zauberſchleier, aus denen ſich ſchöne Träume entfalten. Du ſitzeſt mit mir auf grünem Raſen, und trinkſt dunklen Wein aus goldnem Becher, und gießeſt die Neige auf meine Stirn. Aus dieſem Traum erwachte ich heute, voll Freude, daß Du mir geneigt biſt. Ich glaube, daß Du Theil an ſolchen Träumen haſt; daß Du liebſt in ſolchen Augenblicken; — wem ſollte ich ſonſt dies ſeelige Sein verdanken, wenn Du mir's nicht gäbſt! — Und wenn ich denn zum gewöhnlichen Tag erwache, dann iſt mir alles ſo gleichgültig, und was mir auch geboten wird, — ich entbehre es gern; ja ich möchte von allem geſchieden ſein, was man Glück nennt, und nur innerlich das Geheimniß, daß dein Geiſt meine Liebe genießt, ſo wie meine Seele von deiner Güte ſich nährt.

Ich ſoll Dir von der Mutter ſchreiben; — nun es iſt wunderlich zwiſchen uns beſchaffen, wir ſind nicht mehr ſo geſprächig, wie ſonſt, aber doch vergeht kein Tag, ohne daß ich die Mutter ſeh'. Wie ich von der Reiſe kam, da mußte ich die Rolle des Erzählens übernehmen, und obſchon ich lieber geſchwiegen hätte, ſo

war doch ihres Fragens kein Ende, und ihrer Begierde mir zuzuhören auch nicht. Es reizt mich unwiderstehlich, wenn Sie mit großen Kinderaugen mich ansieht, in denen der genügendste Genuß funkelt. Es löste sich meine Zunge, und nach und nach manches vom Herzen, was man sonst nicht leicht wieder ausspricht.

Am 2. Oktober.

Die Mutter ist listig, wie sie mich zum Erzählen bringt, so sagt sie: Heute ist ein schöner Tag, heut geht der Wolfgang gewiß nach seinem Gartenhaus, es muß noch recht schön da sein, nicht wahr, es liegt im Thal? — Nein es liegt am Berg, und der Garten geht auch Berg auf, hinter dem Haus, da sind große Bäume, von schönem Wuchs und reich belaubt. — So! und da bist Du Abends mit ihm hingeschlendert aus dem römischen Haus? — Ja, ich hab's Ihr ja schon zwanzigmal erzählt; — so erzähl's noch einmal. Hattet Ihr denn Licht im Haus? — Nein, wir saßen vor der Thür auf der Bank, und der Mond schien hell. — Nun! und da ging ein kalter Wind? — Nein, es war gar nicht kalt, es war warm, und die Luft ganz still und wir waren

auch still. Die reifen Früchte fielen von den Bäumen, er sagte: da fällt schon wieder ein Apfel und rollt' den Berg hinab; da überflog mich ein Frostschauer; — der Wolfgang sagte: Mäuschen Du frierst, und schlug mir seinen Mantel um, den zog ich dicht um mich und seine Hand hielt ich fest, und so verging die Zeit — und wir standen beide zugleich auf, und gingen Hand in Hand durch den einsamen Wiesengrund; — jeder Schritt klang mir wieder im Herzen, in der lautlosen Stille, — der Mond kam hinter jedem Busch hervor und beleuchtete uns, — da blieb der Wolfgang stehen und lachte mich an im Mondglanz, und sagte zu mir: Du bist mein süßes Herz, und so führte er mich bis zu seiner Wohnung und das war alles. — „Und das waren goldne Minuten die keiner mit Gold aufwiegen kann, sagte die Mutter, und die sind nur Dir bescheert, und unter Tausenden wird's keiner begreifen, was Dir für ein Glückloos zugefallen ist; ich aber versteh' es und genieße es, als wenn ich zwei schöne Stimmen sich singend Red' und Antwort geben hörte über ihr verschwiegenstes Glück."

Da holte mir die Mutter deinen Brief, und ließ mich lesen, was Du über mich geschrieben hast, daß es

Dir ein großer Genuß ſei, meine Mittheilungen über Dich zu hören: die Mutter meint, ſie könne es nicht, es läg' in meiner Art zu erzählen, das Beſte.

Da hab' ich Dir nun dieſen ſchönen Abend beſchrieben.

Ich weiß ein Geheimniß: wenn zwei mit einander ſind, und der göttliche Genius waltet zwiſchen ihnen, das iſt das höchſte Glück.

Adieu mein lieber Freund.

An Goethe.

Ach frage nur nicht warum ich ſchon wieder ein neues Blatt vornehme, da ich Dir doch eigentlich nichts zu ſagen habe? — ich weiß freilich noch nicht womit ich's ausfüllen ſoll, aber das weiß ich, daß es doch zuletzt in deine lieben Hände kommt. Drum hauch ich's an mit allem was ich Dir ausſprechen würde, ſtänd' ich ſelbſt vor Dir. Ich kann nicht kommen, drum ſoll der Brief mein ungetheiltes Herz zu Dir hinüber tragen, erfüllt mit Genuß vergangner Tage, mit Hoffnung auf neue, mit Sehnſucht und Schmerz um Dich; da weiß ich nun keinen Anfang und kein Ende.

Von Heute mag ich Dir nun gar nichts vertrauen. wie ſoll ich loskommen vom Wünſchen und Sinnen und Wähnen; wie ſoll ich Dir mein treues Herz das ſich von allem zu Dir allein hinüberwendet, ausſprechen? — ich muß ſchweigen wie damals, als ich vor Dir ſtand, um Dich anzuſehen. Ach was hätt' ich auch ſagen ſollen? — ich hatte nichts mehr zu verlangen *).

Geſtern waren viele witzige Köpfe im Haus Brentano beiſammen, da wurden unter andern gymnaſtiſchen Geiſtesübungen auch Räthſel aufgegeben, da waren ſehr geſchickte Einfälle und wie die Reihe an mich kam, da wußt ich nichts. Und wie ich in der Verlegenheit mich umſah, und kein Geſicht das mir einen befreundeten, verſtändlichen Ausdruck hatte, da erfand ich dies Räthſel:

---

*) Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen,
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

Warum die Menſchen keine Geiſter ſehen? — Keiner konnt es rathen, ich ſagte: weil ſie ſich vor Geſpenſter fürchten. — Wer? — Die Menſchen? — Nein die Geiſter. — Ja ſo grauſamlich kamen mir dieſe Geſichter vor, und ſo fremd, und unverſtändlich, aus denen nichts zu mir ſprach wie aus deinen geliebten Zügen, vor denen ſich die Geiſter gewiß nicht fürchten; nein es iſt deine Schönheit, daß die Geiſter mit deinen Mienen ſpielen, und dies iſt der unwiederſtehliche Reiz für den Liebenden, daß der Geiſt ewig dein Geſicht umſtrömt.

Sonntag, ganz allein im einſamen großen Haus alles iſt ausgefahren und geritten und gegangen, und deine Mutter iſt vor dem Bockenheimer Thor im Garten, weil heute die Birn geſchüttelt werden von dem Baum der bei deiner Geburt gepflanzt wurde.

Bettine.

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

(Goethes Werke 2ter Band Seite 11.)

An Bettine.

Du biſt ein feines Kind, ich leſe deine lieben Briefe mit innigem Vergnügen, und werde ſie gewiß immer wieder leſen mit demſelben Genuß. Dein Malen des Erlebten ſammt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit, und dem was Dir dein witziger Dämon eingiebt, ſind wahre Originalſkizen, die auch neben den ernſteren Beſchäftigungen ihr hohes Intereſſe nicht verläugnen, nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf wenn ich Dir danke. Bewahre mir dein Vertrauen und laſſe es wo möglich noch zu nehmen. Du wirſt mir immer ſein und bleiben was Du biſt. Mit was kann man Dir auch vergelten, als nur, daß man ſich willig von allen deinen guten Gaben bereichern läßt. Wie viel Du meiner Mutter biſt weißt Du ſelbſt, ihre Briefe fließen in Lob und Liebe über. Fährſt Du ſo fort den flüchtigen Momenten guten Glückes, lieblube Denkmale der Erinnerung zu widmen; ich ſtehe Dir nicht dafür, daß ich mir's anmaaßen könnte ſolche geniale lebenvolle Entwürfe zur Ausführung zu benützen, wenn ſie dann nur auch ſo warm und wahr an's Herz ſprechen.

Die Trauben an meinem Fenſter die ſchon vor ih-

ter Blüthe, und nun ein zweitesmal Zeugen deiner freundlichen Erscheinung waren, schwellen ihrer vollen Reife entgegen, ich werde sie nicht brechen ohne Deiner dabei zu gedenken, schreibe mir bald und liebe mich.

G.

An Goethe.

Am 11. November.

Mit nächstem Postwagen wirst Du einen Pack Musik erhalten, beinah' alles vierstimmig, also für Dein Hausorchester eingerichtet. Ich hoffe, daß Du sie nicht schon besitzest: bis jetzt ist es alles was ich in dieser Art habhaft werden konnte. Gefällt sie Dir, so schick' ich nach was ich noch auftreiben kann; auf meine Wahl mußt Du Dich nicht dabei verlassen, ich richte mich nur nach dem Ruf dieser Werke und kenne das Wenigste. Musik imponirt mir nicht, auch kann ich sie nicht beurtheilen; ich verstehe den Eindruck nicht, den sie auf mich macht, ob sie mich rührt, ob sie mich begeistert: nur das weiß ich, daß ich keine Antwort darauf habe, wenn ich gefragt werde ob sie mir gefalle. Da konnte einer sagen, ich habe keinen Verstand

davon, — das muß ich zugeben, allein ich ahnde in ihr das Unermeßliche. Wie in den andern Künsten das Geheimniß der Dreifaltigkeit sich offenbart, wo die Natur einen Leib annimmt, den der Geist durchdringt und der mit dem Göttlichen in Verbindung ist: so ist es in der Musik, als wenn die Natur sich hier nicht in's sinnlich Wahrnehmbare herabneige, sondern daß sie die Sinne reizt, daß die sich mit empfinden in's Überirdische.

Wenn man von einem Satz in der Musik spricht, und wie der durchgeführt ist, oder von der Begleitung eines Instruments und von dem Verstand mit dem es behandelt ist, da meine ich grade das Gegentheil, nämlich daß der Satz den Musiker durchführt, daß der Satz sich so oft aufstellt, sich entwickelt, sich koncentrirt, bis der Geist sich ganz in ihn gefügt hat. Und das thut wohl in der Musik; ja alles, was den Erdenleib verläugnet, das thut wohl. Ich habe einen sehr ausgezeichneten Musiker zum Lehrer, wenn ich den frage, warum? — so hat er nie ein Weil zur Antwort, und er muß gestehen, alles in der Musik ist himmlisches Gesetz, und dies überzeugt mich mehr, daß in der Berührung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen keine Erläuterung stattfinde. Ich habe hier eine freundliche Bekanntschaft mit einer sehr musikalischen Natur; wir

ſind oft zuſammen in der Oper, da macht ſie mich aufmerkſam auf die einzelnen Theile, auf das Durchführen eines Satzes, auf das Einwirken der Inſtrumente; da bin ich denn ganz perplex, wenn ich ſolchen Bemerkungen nachgehe: das Element der Muſik, in dem ich mich aufgenommen fühlte, ſtößt mich aus, und dafür erkenne ich ein gemachtes, decorirtes, mit Geſchmack behandeltes Thema. Ich bin nicht in einer Welt die mich aus der Finſterniß in's Licht geboren werden läßt, wie damals in Offenbach, wo ich in der Großmutter Garten auf grünem Raſen lag, und in den ſonnigen blauen Himmel ſah, während im Nachbarsgarten Onkel Bernhards Kapelle die ganze Luft durchſtrömte und ich nichts wußte, nichts wollte, als meine Sinne der Muſik vertrauen. Damals hatte ich kein Urtheil, ich hörte keine Melodieen heraus, es war kein Schmachten, kein Begeiſtern für Muſik, ich fühlte mich in ihr wie der Fiſch ſich im Waſſer fühlt. — Wenn ich gefragt würde, ob ich damals zugehört habe, ſo könnte ich's nicht eigentlich wiſſen, es war nicht Zuhören, es war Ein in der Muſik; ich war viel zu tief verſunken, als daß ich gehört hätte auf das was ich vernahm.

Ich bin dumm, Freund, ich kann nicht ſagen was ich weiß. Gewiß, Du würdeſt mir recht geben, wenn

ich mich deutlich aussprechen könnte, und auf andre Weise wirst Du am wenigsten sie verstehen lernen. — Verstehen, wie der Philister verstehet, der seinen Verstand mit Consequenz anwendet und es so weit bringt, daß man Talent nicht vom Genie unterscheidet. Talent überzeugt, aber Genie überzeugt nicht; dem, dem es sich mittheilt, giebt es die Ahndung vom Ungemessenen, Unendlichen, während Talent eine genaue Grenze absteckt und so, weil es begriffen ist, auch behauptet wird.

Das Unendliche im Endlichen, das Genie in jeder Kunst ist Musik. — In sich selbst aber ist sie die Seele, indem sie zärtlich rührt; indem sie aber sich dieser Rührung bemächtigt, da ist sie Geist, der seine eigne Seele wärmt, nährt, trägt, wiedergebärt; und darum vernehmen wir Musik, sonst würde das sinnliche Ohr sie nicht hören, sondern nur der Geist; und so ist jede Kunst der Leib der Musik, die die Seele jeder Kunst ist; und so ist Musik auch die Seele der Liebe, die auch in ihrem Wirken keine Rechenschaft giebt, denn sie ist das Berühren des Göttlichen mit dem Menschlichen, und auf jeden Fall ist das Göttliche die Leidenschaft die das Menschliche verzehrt. Liebe spricht nichts für sich aus, als daß sie in Harmonie versunken ist; Liebe ist flüssig.

ſie verfliegt in ihrem eignen Element; Harmonie iſt ihr Element.

Am 17. November.

Lieber Goethe, halte meine wunderlichen Gedanken dem wunderlichen Platz zu gut, wo ich mich befinde; ich bin in der Karmeliterkirche, in einem verborgnen Winkel hinter einem großen Pfeiler: da geh ich alle Tage her in der Mittagſtunde, da ſcheint die Herbſtſonne durch's Kirchenfenſter und malt den Schatten der Weinblätter hier auf die Erde und an die weiße Wand, da ſeh ich wie der Wind die bewegt und wie eins nach dem andern abfällt; hier iſt tiefe Einſamkeit, und die Menſchen, die ich hier zur ungewöhnlichen Stunde treffe, die ſind gewiß da um an ihre Todten zu denken, die hier begraben ſein mögen. Hier am Eingang iſt die Gruft wo Vater und Mutter begraben liegen und ſieben Geſchwiſter; da ſteht ein Sarg über dem andern. Ich weiß nicht was mich in dieſe große düſtre Kirche lockt: für die Todten beten? — ſoll ich ſagen: „Lieber Gott im Himmel, heb' doch dieſe Verſtorbenen zu Dir in den Himmel?“ — Die Liebe iſt ein flüſſig Element, ſie löſt Seele und Geiſt in ſich auf, und das iſt Selig-

keit. — Wenn ich hier in die Kirche gehe, an der Gruft vorbei die meine Eltern und Geſchwiſter deckt, da falte ich die Hände, und das iſt mein ganzes Gebet.

Der Vater hat mich zärtlich geliebt, ich hatte eine große Gewalt über ihn; oft ſchickte mich die Mutter mit einer ſchriftlichen Bitte an ihn und ſagte: laß den Vater nicht los, bis er ja ſagt, — und da hing ich mich an ſeinen Hals und umklammerte ihn, und da ſagte er: Du biſt mein liebſtes Kind, ich kann nicht verſagen.

Der Mutter erinnere ich mich auch noch, ihrer großen Schönheit; ſie war ſo fein und doch ſo erhaben, und glich nicht den gewöhnlichen Geſichtern; Du ſagteſt von ihr, ſie ſei für die Engel geſchaffen, die ſollten mit ihr ſpielen. Deine Mutter hat mir erzählt, wie Du ſie zum letzten Mal geſehen, daß Du die Hände zuſammen ſchlugſt über ihre Schönheit, das war ein Jahr vor ihrem Tod; da lag der General Brentano in unſerem Hauſ' an ſchweren Wunden; die Mutter pflegte ihn, und er hatte ſie ſo lieb, daß ſie ihn nicht verlaſſen durfte. Sie ſpielte Schach mit ihm, er ſagte: matt! und ſank zurück in's Bett; ſie ließ mich holen, weil er nach den Kindern verlangt hatte. — ich trat mit ihr an's Bett, — da lag er blaß und ſtill;

die Mutter rief ihm: mein General! Da öffnete er die Augen, reichte ihr lächelnd die Hand und sagte: meine Königin! — und so war er gestorben.

Ich seh' die Mutter noch wie im Traum, daß sie vor dem Bett steht und die Hand dieses erblaßten Helden fest hält und ihre Thränen leise aus den großen schwarzen Augen über ihr stilles Antlitz rollen. Damals hast Du sie zum letzten Mal gesehen, und Du sagtest voraus, daß Du sie nicht wiedersehen würdest. Deine Mutter hat mir's erzählt, wie Du tief bewegt über sie warst. Wie ich Dich zum ersten Mal sah, da sagtest Du: Du gleichst Deinem Vater, aber der Mutter gleichst Du auch, und dabei hast Du mich an's Herz gedrückt und warst tief gerührt, und das war doch lange Jahre nachher.

Adieu.

Bettine.

Von den Juden und den neuen Gesetzen ihrer Städtigkeit hat Dir die Mutter schon Meldung gethan: alle Juden schreiben seitdem; der Primas hat viel Vergnügen an ihrem Witz. — Alle Christen schreiben über Erziehung: es kommt beinah alle Woche ein neuer Plan von einem neu verheiratheten Erzieher her-

aus. Mich intereſſiren die neuen Schulen nicht ſo ſehr als das Judeninſtitut, in das ich oft gehe.

An Bettine.

Weimar, den 2. Januar 1808.

Sie haben, liebe kleine Freundin, die ſehr grandioſe Manier, uns Ihre Gaben recht in Maſſe zu ſenden. So hat mich Ihr letztes Packet gewiſſermaßen erſchreckt, denn wenn ich nicht recht haushälteriſch mit dem Inhalt umgehe, ſo erwürgt meine kleine Hauskapelle eher daran, als daß ſie Vortheil davon ziehen ſollte. Sie ſehen alſo meine Beſte, wie man ſich durch Großmuth ſelbſt dem Vorwurf ausſetzen könne; laſſen Sie ſich aber nicht irre machen. Zunächſt ſoll Ihre Geſundheit von der ganzen Geſellſchaft recht ernſtlich getrunken und darauf das „Coulirma hoc Deus" von Jomelli angeſtimmt werden, ſo herzlich und wohl gemeint, als nur jemals ein „salvum fac Regem."

Und nun gleich wieder eine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir doch die jüdiſchen Broſchüren. Ich möchte doch ſehen wie ſich

die modernen Israeliten gegen die neue Städtigkeit gebehrden, in der man ſie freilich als wahre Juden und ehmalige kaiſerliche Kammerknechte traktirt. Mögen Sie etwas von den chriſtlichen Erziehungsplänen beilegen, ſo ſoll auch das unſern Dank vermehren. Ich ſage nicht, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, daß ich zu allen gefälligen Gegendienſten bereit ſei, doch wenn etwas bei uns einmal reif wird was Sie freuen könnte, ſo ſoll es auch zu Ihnen gelangen.

Liebſtes Kind, verzeih daß ich mit fremder Hand ſchreiben mußte. Über Dein muſikaliſches Evangelium und über alles was Du mir Liebes und Schönes ſchreibſt, hätte ich Dir ſo heute nichts ſagen können, aber laß Dich nicht ſtören in Deinem Eigenſinn und in Deinen Launen, es iſt mir viel werth Dich zu haben wie Du biſt, und in meinem Herzen findeſt Du immer eine warme Aufnahme. Du biſt ein wunderliches Kind, und bei Deiner Anſiedlung in Kirchen könnteſt Du leicht zu einer wunderlichen Heiligen werden, ich gebe Dir's zu bedenken.

Goethe.

An Goethe.

Wer draußen auf der Taunusspitze wär' und die Gegend und ganze liebe Natur von Schönheit zu Schönheit steigen und sinken sähe Abends und Morgens, während sein Herz so mit Dir beschäftigt wär' wie meins, der würde freilich auch besser sagen können was er zu sagen hat. Ich möchte so gern vertraulich mit Dir sprechen, und Du verlangst ja auch ich soll Eigensinn und Laune Dir preisgeben.

Du kennst mein Herz, Du weißt das alles Sehnsucht ist, Wille, Gedanke und Ahndung: Du wohnst unter Geistern, sie geben Dir göttliche Wahrheit. Du mußt mich ernähren, Du giebst alles zum Voraus was ich nicht zu fordern verstehe. Mein Geist hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen, Du mußt sie in's Gleichgewicht bringen. Die Liebe kann nicht ruhig werden als wenn der Geist ihr gewachsen ist; Du bist meiner Liebe gewachsen; Du bist mild, freundlich, nachsichtig; lasse mich's fühlen wenn mein Herz sich nicht im Takt wiegt, ich versteh Deine leisen Winke.

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund, belehrt mich über

alles; was konnte dem auch wohl noch erfreulich ſcheinen zu lernen, der wie ich, hiervon Erfahrung hat. — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen ſind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den ſanften Schlingen Deiner Arme hielteſt, da fang' ich an zu weinen; aber die Thränen trocknen mir unverſehens wieder: Er liebt ja herüber in dieſe verborgne Stille, denke ich, und ſollte ich mit meinem ewigen ungeſtörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach vernimm es doch was Dir mein Herz zu ſagen hat, es fließt über von leiſen Seufzern, alle flüſtern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden ſei Dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gieb mir doch ein Zeichen *), Du ſeiſt meiner gewärtig. Du ſchreibſt daß Du meine

---

*) Ein Blick von Deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von Deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von Dir, entfremdet von den Meinen,
Kehr' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unverſehens!
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt Du nicht in die Ferne reichen?

Gesundheit trinken willst, ach ich gönne sie Dir, lasse keinen Tropfen übrig, möchte ich mich selber doch so in Dich ergießen und Dir wohl bekommen.

Deine Mutter erzählte mir wie Du kurz, nachdem Du den Werther geschrieben, im Schauspiel gesessen, und wie Dir da anonym ein Billet sei in die Hand gedrückt worden, darin geschrieben war: ils ne te comprendront point Jean Jaques. Sie behauptet, ich aber könne immer zu jedem sagen: tu ne me comprendras point Jean Jaques, denn welcher Hans Jacob wird Dich nicht mißverstehen, oder Dich gelten lassen wollen. — Sie sagt aber, Du Goethe verstündest mich, und ich gelte alles bei Dir.

Die Erziehungspläne und Judenbroschüren werd' ich mit nächstem Posttag senden. Obschon Du nicht zu allen gefälligen Gegendiensten bereit bist; aber doch mir schicken willst was reif ist, so denke doch, daß meine Liebe die brennende Strahlen zusendet um jede Regung für mich zu süßer Reife zu bringen.

Bettine.

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist Dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!
(Goethes Werke 2ter Band Seite 10.)

An Goethe.

Was ſoll ich Dir denn ſchreiben, da ich traurig bin und nichts neues freundliches zu ſagen weiß? lieber mögt' ich Dir gleich das weiße Blatt ſchicken, ſtatt daß ich's erſt mit Buchſtabe beſchreibe, die doch immer nicht ſagen, was ich will, und Du fülltest es zu deinen Zeitvertreib aus, und machteſt mich überglücklich und ſchickteſt es an mich zurück, und wenn ich denn den blauen Umſchlag ſähe und riß ihn auf: Neugierig eilig, wie die Sehnſucht immer der Seeligkeit gegenwärtig iſt, und ich leſe nun, was mich aus deinem Mund' einſt entzückte: Lieb' Kind, mein artig Herz, mein einzig Liebchen, klein Mäuschen, die ſüßen Worte mit denen Du mich verwöhnteſt, ſo freundlich mich beſchwichtigend; — ach! mehr wollt' ich nicht, alles hätt' ich wieder, ſogar dein Liſpeln würde ich mitleſen, mit dem Du mir leiſe das lieblichſte in die Seele ergoſſen und mich auf ewig vor mir ſelbſt verherrlichſt haſt*). —

*) Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Da ich noch an deinem Arm durch die Straßen ging: Ach, wie eine geraume Zeit dünkt mir's, da war ich zufrieden, alle Wünsche waren schlafen gegangen, hatten wie die Berge, Gestalt und Farbe, in Nebel eingehüllt; ich dachte, so ging es, und weiter, ohne große Mühseeligkeit vom Land' in die hohe See, kühn und stolz, mit gelösten Flaggen und frischem Wind. — Aber Goethe, feurige Jugend will die Sitten der heißen Jahreszeit, wenn die Abendschatten sich über's Land ziehen, dann sollen die Nachtigallen nicht schweigen: singen soll alles, oder sich freudig aussprechen; die Welt soll ein üppiger Fruchtkranz sein, alles soll sich drängen im Genuß, und aller Genuß soll sich mächtig ausbreiten, er soll sich ergießen wie gährender Most, der brausend ar-

---

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte;
Neugierig schnell, wie es gezi mt dem Weibe,
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da las' ich was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele füllteſt
Und mich auf ewig vor mir selbst verschönteſt.

(Goethes Werke 2ter Band Seite 12.)

heitet, bis er zur Ruhe kommt, untergehen ſollen wir in ihm, wie die Sonne unter die Meereswellen, aber auch wiederkommen wie ſie. So iſt dir's geworden, Goethe, keiner weiß wie Du mit Gott vertraut warſt, und was für Reichthum Du von ihm erlangt haſt, wenn Du untergegangen warſt im Genuß.

Das ſeh' ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Gluth in ſich ſaugt, und ihr die feurigen Flügel leiſe zuſammen faltet und die Nacht damit gefangen hält, da wird es ſtill auf der Welt, die Sehnſucht ſteigt ſo heimlich aus den Finſterniſſen empor, ihr leuchten die Sterne ſo unerreichbar überm Haupt, ſo unreichbar, Goethe!

Wenn man ſelig ſein ſoll, da wird man ſo zaghaft, das Herz ſcheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt: — auch ich fühl's, daß ich meinem Glück nicht gewachſen bin. Welche Allbefähigung, um Dich zu faſſen! — Liebe muß eine Meiſterſchaft erwerben, das Geliebte beſitzen wollen, wie es der gemeine Menſchenverſtand nimmt, iſt nicht der ewigen Liebe würdig, und ſcheitert jeden Augenblick am kleinſten Ereigniß. — Das iſt meine erſte Aufgabe, daß ich mich Dir anreigne, nicht aber Dich beſitzen wolle, Du allbegehrlichſter!

Ich bin doch noch so jung, daß es sich leicht entschuldigen läßt, wenn ich unwissend bin. Ach, für Wissenschaft hab' ich keinen Boden, ich fühl's, ich kann's nicht lernen, was ich nicht weiß, ich muß es erwarten, wie der Prophet in der Wüste die Raben erwartet, daß sie ihm Speise bringen. Der Vergleich ist so uneben nicht: durch die Lüfte wird meinem Geist Nahrung zugetragen, — oft grade, wenn er im Verschmachten ist.

Seitdem ich Dich liebe, schwebt ein unerreichbares mir im Geist; ein Geheimniß, das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, so fallen hier mir Gedanken zu, die mich erquicken und reizen. O Goethe, hätte der Springquell eine Seele, er könnte sich nicht erwartungsvoller an's Licht drängen, um wieder empor zu steigen, als ich mit ahnender Gewißheit mich diesem neuen Leben entgegen dränge, das mir durch Dich gegeben ist, und das mir zu erkennen giebt, daß ein höherer Lebenstrieb den Kerker sprengen will, der nicht schont der Ruhe und Gemächlichkeit gewohnter Tage, die er in brausender Begeisterung zertrümmert. Diesen erhabenen Geschick entgeht der liebende Geist nicht, so wenig der Saame der Blüthe entgeht, wenn er einmal in frischer Erde liegt. So fühl' ich mich in Dir, du fruchtbarer gesegneter Boden! Ich kann sagen, wie

das iſt wenn der Keim die harte Rinde ſprengt, — es iſt ſchmerzlich, die lächlenden Frühlingskinder ſind unter Thränen erzeugt.

O Goethe, was geht mit dem Menſchen vor? was erfährt er, was erlebt er in dem innerſten Flammenkelch ſeines Herzens? — Ich wollte Dir meine Fehler gern bekennen, allein die Liebe macht mich ganz zum idealiſchen Menſchen. Viel haſt Du für mich gethan, noch eh' Du von mir wußteſt, über vieles, was ich begehrte und nicht erlangte, haſt Du mich hinweg gehoben.

Bettine

An Goethe.

Am 5. März.

Hier in Frankfurt iſt es naß, kalt, verrucht, abſcheulich; kein guter Chriſt bleibt gerne hier; — wenn die Mutter nicht wär', der Winter wär' unerträglich, ſo ganz ohne Haltniß, — nur ewig ſchmelzender Schnee' — Ich habe jetzt einen Nebenbuhler bei ihr, ein Eichhornchen, was ein ſchöner franzöſiſcher Soldat als Einquartirung hier ließ, von dem läßt ſie ſich alles gefallen, ſie nennt es Hänschen, und Häuschen darf Tiſche und Stühle zernagen, ja es hat ſelbſt ſchon gewagt,

ſich auf ihre Staatshaube zu ſetzen, und dort die Blumen und Federn anzubeißen. Vor ein paar Tagen ij ging ich Abends noch hin, die Jungfer ließ mich ein, mit dem Bedeuten, ſie ſei noch nicht zu Hauſe, müſſe aber gleich kommen. Im Zimmer war's dunkel, ich ſetzte mich an's Fenſter und ſah hinaus auf den Platz. Da war's, als wenn was kniſterte, — ich lauſchte und glaubte athmen zu hören; — mir ward unheimlich, ich hörte wieder etwas ſich bewegen, und fragte, weil ich's gern auf's Eichhörnchen geſchoben hätte: Häuschen biſt Du es? ſehr unerwartet und für meinen Muth ſehr niederſchlagend, antwortet eine ſonore Baßſtimme aus dem Hintergrund: Häuschen iſt's nicht, es iſt Hans, und dabei räuſpert ſich der ubeque malus Spiritus. Voll Ehrfurcht wag' ich mich nicht aus der Stelle, der Geiſt läßt ſich auch nur noch durch Athmen und einmaliges Nieſen vernehmen; — da hör' ich die Mutter, ſie ſchreitet voran, die kaum angebrannte, noch nicht volleuchtende Kerze hinter drein, von Jungfer Lieschen getragen. Biſt Du da? fragte die Mutter, in dem ſie ihre Haube abnimmt, um ſie auf ihren nächtlichen Stammhalter, eine grüne Bouteille, zu hängen; ja, rufen wir beide, und aus dem Dunkel tritt ein beſternter Mann hervor und fragt: Fr. Rath, werd' ich heut' Abend mit Ihnen

einen Endiviensalat mit Eierkuchen eſſen? Daraus ſchloß ich denn ganz richtig, daß Hans ein Prinz von Mecklenburg ſei; denn wer hätte die ſchöne Geſchichte nicht von deiner Mutter gehört, wie auf der Kaiſerkrönung die jetzige Königin von Preußen, damals als junges Prinzeſſinnenkind und ihr Bruder, der Frau Rath zuſahen, wie ſie ein ſolches Gericht zu ſpeiſen im Begriff war, und daß dies ihren Appetit ſo reizte, daß ſie es beide verzehrten, ohne ein Blatt zu laſſen. Auch diesmal wurde die Geſchichte mit vielem Genuß vorgetragen und noch manche andre, z. B. wie ſie den Prinzeſſinnen den Genuß verſchaffte, ſich im Hof am Brunnen recht ſatt Waſſer zu pumpen, und die Hofmeiſterin durch alle mögliche Argumente abhält, die Prinzeſſinnen abzurufen, und endlich, da dieſe nicht darauf Rückſicht nimmt, Gewalt braucht und ſie im Zimmer einſchließt. Denn, ſagte die Mutter, ich hätte mir eher den ärgſten Verdruß über den Hals kommen laſſen, als daß man ſie in dem unſchuldigen Vergnügungen geſtört hätte, das ihnen nirgend wo gegönnt war, als in meinem Haus; auch haben ſie mir's beim Abſchied geſagt, das ſie nie vergeſſen würden, wie glücklich und vergnügt ſie bei mir waren. — So könnte ich Dir noch ein paar Bogen voll ſchreiben von allen Rückerinnerungen!

Adieu, lieber Herr! — Die Frau grüß' ich, Niemer's Sonett kracht wie neue Sohlen; er soll meiner Geschäfte gewärtig sein, und seinen Diensteifer nicht umsonst gehabt haben.

Gelt', ich mach's grade wie dein Liebchen, schreibe, kritzele, mach' Tintenkleckse und Orthographiefehler, und denk', es schadet nichts, weil er weiß, daß ich ihn liebe, und der Brief, den Du mir geschrieben, war doch so artig und zierlich abgefaßt, das Papier mit goldnem Schnitt! — Aber, Goethe, erst ganz zuletzt denkst Du an mich! erlaub', daß ich so frei bin Dir einen Verweis zu geben, für diesen Brief, fasse alles kurz ab, was Du verlangst und schreib's mit eigner Hand, ich weiß nicht warum Du einen Secretair anstellst um das überflüssige zu melden, ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, es macht mich krank; im Anfang glaubt' ich der Brief sei gar nicht an mich, nun trag' ich doch gern' solch einen Brief auf dem Herzen, so lange bis der neue kommt, — wie kann ich aber mit einer solchen fremden Secretairshand verfahren? nein, diesmal hab' ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Secretair in die alte Schublade eingeklemmt wurdest, und der Mutter hab' ich gar nicht gesagt, daß Du

geſchrieben hatteſt, ich hätte mich geſchämt, wenn ich ihr dieſen Perückenſtyl hätte vortragen müſſen. Adieu, ſchreibe mir das einzige, was Du zu ſagen haſt und nicht mehr.

Bettine.

An Goethe.

Am 13. März.

Nun ſind's beinahe ſechs Wochen, daß ich auch nur ein Wort von Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter, noch durch irgend eine andre Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andere ſind, Du auch biſt, und dir durch Geſchäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen verſperrſt; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe Dir zu häufig kommen, und muß mich zurückhalten, was mich doch ſeelig machen könnte, wenn es nicht ſo wär', und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die ſo anſpruchslos iſt, daß ſie ſelbſt deinen Ruhm vergißt, und zu Dir wie zu einem Zwillingsbruder ſpricht, Dich erfreut. Wie ein Löwe möcht' ich für Dich fechten, möcht' alles verderben und in die Flucht jagen, was nicht werth iſt, Dich zu berühren; muß um deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um deinetwillen

Gnade widerfahren laſſen, weil Du ſie verherrlichſt, und weiß nichts von Dir! ſag' nur, ob Du's zufrieden biſt, daß ich Dir ſchreibe? — ſag' nur: ja Du darfſt! Wenn ich nun in etlichen Wochen, denn da haben wir ſchon Frühling hier, in's Rheingau gehe, dann ſchreib' ich Dir von jedem Berg aus; bin Dir ſo immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub' ich manchmal mit jedem Athemzug Dich zu fühlen, wie Du im Herzen regierſt, wenn es recht ſchön iſt drauſſen, wenn die Luft ſchmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich iſt, wie Du, da fühl ich Dich ſo deutlich. — Aber was ſoll ich mit Dir? — Du ſelbſt haſt mir nichts zu ſagen, in dem Brief, den Du mir ſchriebſt, den ich zwar ſo lieb habe, wie meinen Augapfel, da nennſt Du mich nicht einmal wie Du gewohnt warſt, grad' als ob ich Deiner Vertraulichkeiten nicht werth wäre. Ach, es geht ja von Mund zu Herzen bei mir! ich würde nichts von Schatz und Herz und Kuß veräußern, und wenn ich auch am Hungertuch nagen müßte. In der Karmeliterkirche hab' ich im Herbſt allerlei geſchrieben, Erinnerungen aus der Kindheit, — ſie fielen mir immer ein wenn ich dahin kam, und doch war ich blos hingekommen, um ungeſtört an Dich zu denken! Jede Lebenszeit geht mir in Dir auf, ich denke mir die Kinder-

jahre, als ob ich ſie mit Dir verſpiele, und wachs empor und wähne mich geborgen in Deinem Schutz, und fühle ſtolz mich in Deinem Vertrauen, und da regte ſich's im Herzen vor heißer Liebe, da ſuch' ich Dich, wie ſoll ich Ruhe finden? — an Deiner Bruſt nur, umſchränkt von Deinen Armen. — Und wärſt Du es nicht, ſo wär' ich bei Dir; aber ſo muß ich mich fürchten vor aller Augen, die ſind auf Dich gerichtet, ach, und vor dem ſtechenden Blick, der unter Deinem Kranz hervorleuchtet! *)

Außer Dir erſcheinen mir alle Menſchen wie einer und derſelbe, ich unterſcheide ſie nicht, ich begehr' nicht nach dem ungeheuren allſeitigen Meer der Ereigniſſe. Der Lebensſtrom trägt Dich, Du mich, in Deinen Armen durchſchiff' ich ihn, Du trägſt mich bis zum Ende, nicht wahr? — Und wenn es auch noch tauſendfache Exiſtenzen giebt, ich kann mich nicht hinüberſchwingen, bei Dir bin ich zu Hauſe, ſo ſei doch auch zu Hauſe mit mir, oder weißt Du etwas beſſeres als mich und Dich im magiſchen Kreis des Lebens?

Unlängſt hatten wir ein kleines Feſt im Hauſe wegen

---

*) (Goethe's Werke, 2ter Band, Seite 7.)

Savignys Geburtstag. Deine Mutter kam Mittags um zwölf, und blieb bis Nachts um ein Uhr, sie fand sich auch den andern Tag ganz wohl darauf. Bei der Tafel war große Musik von blasenden Instrumenten, auch wurden Verse zu Savignys Lob gesungen, wo sie so tapfer einstimmte, daß man sie durch den ganzen Chor durchhörte. Da wir nun auch deine und ihre Gesundheit tranken, wobei Trompeten und Pauken schmetterten, so ward sie feierlich vergnügt. Nach Tisch erzählte sie der Gesellschaft ein Mährchen, alles hatte sich in feierlicher Stille um sie versammelt. Im Anfang holte sie weit aus, das große Auditorium mochte ihr doch ein wenig bange machen; bald aber tanzten alle Rollefähigen Personen in der grotesken Weise aus ihrem großen Gedächtniß-Kasten auf das fantastischste geschmückt, es wurden noch allerlei kleinen Scenen aufgeführt, dann trat eine junge Spanische Tänzerin auf, die mit Castagnetten sehr schön tanzte. Dieses graziöse Kind giebt hier beim Theater Vorstellungen, ich hab' Dir von ihr noch nicht gesagt, daß sie mich seit Wochen in einem stillen Enthusiasmus erhält, und daß ich oft denke, ob denn Gott was anders will, als daß sich die Tugend in die reine Kunst verwandle, daß man nehmlich nach den Gesetzen einer himmlischen Harmonie die Glieder des Geistes mit leichtem Enthusias-

mus rege, und ſo mit anmuthigen Geberden die Tugend ausdrücke, wie jene den Takt und den Sinn der Muſik. Nach dem Couper tanzte man, ich ſaß etwas ſchläfrig an der Seite deiner Mutter, ſie hielt mich umhalſ't und hatte mich lieb wie den Joſeph; ich hatte dazu auch einen rothen Rock an. Man hat einſtimmig beſchloſſen, es ſolle nie ein Familienfeſt gegeben werden ohne die Mutter, ſo ſehr hat man ihren guten Einfluß empfunden: ich hab' mich gewundert wie ſchnell ſie die Herzen gewinnen kann, blos weil ſie mit Kraft genießt und dadurch die ganze Umgebung auch zur Freude bewegt.

Die Deinen grüße ich herzlich, ich habe nicht vergeſſen, was ich für deine Frau verſprach; nächſtens wird alles fertig ſein, nur die Frau von Sch. mußte ich ſchändlicherweiſe vergeſſen mit dem Tuch! nun was iſt zu thun? mein Miniſter, denk' ich, bekömmt hier eine ſchöne Negotiation. Gelt', ich mißbrauch' deine Geduld? — Guter! Beſter! dem mein Herz ewig dient.

Dein Sohn wird ſein Bündel bald ſchnüren; — nur nicht zu feſt! denn ich will ihm bei der Durchreiſe noch einen Pack guter Lehren mitgeben, die er auch noch mit einſchnüren muß. Mein Bruder George hat ein kleines Landhaus in Nödelheim gekauft, Du mußt es

kennen, da du ſelbſt den Plan dazu gemacht und mit Baſſet, der jetzt in Amerika wohnt, den Bau beſorgteſt. Ich freu' mich gar ſehr über ſeine ſchönen Verhältniſſe, ich meine, dein Charakter, deine Geſtalt und deine Bewegungen ſpiegeln ſich in ihnen. Wir fahren beinah alle Tage hinaus, geſtern ſtieg ich auf's Dach; die Sonne ſchien ſo warm, es war ſo hell, man konnte ſo recht die Berge im Schoos der Thäler liegen ſehen. O Jammer, daß ich nicht fliegen kann! was nützt es all', daß ich Dich ſo lieb hab? — jung und kräftig und ſtolz bin ich in Dir; — ich mag's nicht auslegen, die Welt ſchiebt doch alles Gefühl in ihr einmal gemachtes Regiſter. Du biſt über alles gut, daß Du meine Liebe duldeſt, in der ich überglücklich bin. Wie das Weltmeer ohne Ufer, iſt mein Gemüth, ſeine Wellen tragen, was ſchwimmen kann; Dich aber hab' ich mit Gewalt in's tiefſte Geheimniß meines Lebens gezogen, und walle Freudebrauſend dahin über der Gewißheit deines Beſitzes.

Wenn ich mich ſonſt im Spiegel betrachtete und meine Augen ſich ſelbſt ſo feurig anſchauten, und ich fühlte, daß ſie in dieſem Augenblick hätten durchdringen müſſen, und ich hatte niemand, dem ich einen Blick ge-

gönnt hätte, da war mir's leid, daß alle Jugend verloren ging, jetzt aber denk ich an Dich.

Bettine.

An Goethe.

Am 30. März.

Kleine unvorhergeſehene Reiſen in die nächſten Gegenden, um den Winter vor ſeinem Scheiden noch einmal in ſeiner Pracht zu bewundern, haben mich abgehalten ſogleich meines einzigen und liebſten Freundes in der ganzen Welt, Wunſch zu befriedigen. Hierbei ſende ich alles was bis jetzt erſchienen, außer ein Journal, welches die Juden unter dem Namen Sulamith herausgeben. Es iſt ſehr weitläufig; begehrſt Du es, ſo ſend' ich's, da die Juden es mir als ihrem Protector und kleinen Nothhelfer, verehren. Es enthält die verſchiedenſten Dinge, kreuz und quer; beſonders zeichnen ſich die Oden die ſie dem Fürſt Primas widmen, darin aus; ein großes Gedicht, was ſie ihm am Neujahrstag brachten, ſchickte er mir und ſchrieb: „Ich verſtehe kein hebräiſch, ſonſt würde ich eine Dankſagung ſchreiben, aber da für die kleine Freundin der Hebräer nichts zu verkehrt und undeutſch iſt, ſo trage ich ihr auf, in mei-

nem Namen ein Gegengedicht zu machen." — Der verhaßte Primas! — Ich hab' ihn aber gestraft! Und gestern im Konzert sagte er mir: es ist gut, daß die Juden nicht eben so viel Heldengeist als Handelsgeist haben, ich wär' am End' nicht sicher, daß sie mich in meinem Taxischen Haus blokirten. —

Während dem bin ich im Odenwald gewesen, und bin auf des Götz altem Schloß herumgeklettert, ganz oben auf den Mauern wo beinah kein menschlicher Fuß mehr sich stützen kann; über Mauerspalten, die mich doch zuweilen schwindlen machten, als immer im Gedanken an Dich, an Deine Jugend, an Dein Leben bis jetzt, das wie ein lebendig Wasser fortbrauſt. Weißt Du? — es thut so wohl, wenn einem das Herz so ganz ergriffen ist. Wie ich mich drehe und wende, so spiegelt sich mir im Gemüth, was ich im Hinterhalt habe und was mir wie ein seliger Traum nachgeht, und das bist Du!

Dort war es wunderschön! Ein ungeheurer Thurm, worauf ehmals die Wächter saßen, um die Frankenschiffe in dem kleinen Mildeberg zu verkünden mit Trompetenstoß. Tannen und Fichten wachsen oben, die beinah halb über seine Höhe hervorragen.

Zum Theil waren die Weinberge noch mit Schnee

bedeckt; ich ſaß auf einem abgebrochnen Fenſterbalken und fror, und doch durchdrang mich heiße Liebe zu Dir, und ich zitterte vor Angſt, hinunter zu ſtürzen, und kletterte doch noch höher, weil mir's einfiel Dir zu lieb' wollt' ich's wagen. So machſt Du mich oft kühn; es iſt ein Glück, daß die wilden Wölfe aus dem Odenwalde nicht herbei kamen, ich hätte mich mit ihnen balgen müſſen, hätte ich Deiner Ehre dabei gedacht; es ſcheint Unſinn, aber ſo iſt's. — Die Mitternacht, die böſe Stunde der Geiſter, weckt mich; ich leg' mich im kalten Winterwind an's Fenſter; ganz Frankfurt iſt todt, der Docht in den Straßenlaternen iſt im Verglimmen, die alten roſtigen Wetterfahnen greinen mir was vor, und da denk' ich: iſt das die ewige Leier? — Und da fühl' ich, daß dies Leben ein Gefängniß iſt, wo ein jeder nur eine kümmerliche Ausſicht hat in die Freiheit: das iſt die eigne Seele. — Siehſt Du, da raſt es in mir; ich möchte hinauf über die alten ſpitzen Giebeldächer, die mir den Himmel abſchneiden; ich verlaſſe das Zimmer, eile über die weiten Gänge unſeres Hauſes, ſuche mir einen Weg über die alten Böden, und hinter dem Sparrwerk ahnde ich Geſpenſter, aber ich achte ihrer nicht; da ſuche ich die Treppe zum kleinen Thürmchen, wenn

ich endlich oben bin, da seh ich aus der Thurmluk: den weiten Himmel, und frier' gar nicht; und da ist's als müsse ich die gesammelten Thränen abladen, und dann bin ich am andern Tag so heiter und so neugeboren, und ich suche mit List nach einem Scherz den ich ausführen möchte; und kannst Du mir glauben? das alles bist Du.

Bettine.

Die Mutter kommt oft zu uns, wir machen ihr Maskeraden und alle mögliche Ergötzlichkeit; sie hat unsere ganze Familie in ihren Schutz genommen, ist frisch und gesund.

An Bettine.

Die Documente philanthropischer Christen- und Judenschaft sind glücklich angekommen, und Dir soll dafür, liebe kleine Freundin, der beste Dank werden. Es ist recht wunderlich, daß man eben zur Zeit, da so viele Menschen todt geschlagen werden, die übrigen aufs beste und zierlichste auszuputzen sucht. Fahre fort, mir von diesen heilsamen Anstalten, als Beschützerin derselben

ben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem braunſchweigiſchen Judenheiland ziemt es wohl, ſein Volk anzuſehen, wie es ſein und werden ſollte; dem Fürſten Primas iſt aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geſchlecht behandelt wie es iſt, und wie es noch eine Weile bleiben wird. Mache mir doch eine Schilderung von Herrn Meliter. Wenn der Mann ſo vernünftig wirkt als er ſchreibt, ſo muß er viel Gutes erſchaffen. Deinem eignen philanthropiſchen Erziehungsweſen aber wird Ueberbringer dieſes, der ſchwarzäugige und braunlockige Jüngling empfohlen. Laſſe ſeine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterſtadt werden, ſo daß er glaube, ſich mitten unter den Seinen zu befinden. Stelle ihn Deinen lieben Geſchwiſtern und Verwandten vor, und gedenke mein, wenn Du ihn freundlich aufnimmſt. Deine Berg-, Burg-, Kletter- und Schaurelationen verſetzen mich in eine ſchöne heitere Gegend, und ich ſtehe nicht dafür, daß Du nicht gelegentlich davon eine phantaſtiſche Abſpiegelung in einer Fata Morgagna zu ſehen kriegſt.

Da nun von Auguſt Abſchied genommen iſt, ſo richte ich mich ein, von Haus und der hieſigen Gegend gleichfalls Abſchied zu nehmen und baldmöglichſt nach dem Carlsbader Gebirge zu wandeln.

Heute um die eilfte Stunde wird „confirma hoc Deus" geſungen, welches ſchon ſehr gut geht und großen Beifall erhält.

Weimar, den 3. April 1809.

G.

An Goethe.

Wir haben einen naßkalten April, ich merk's an Deinem Brief, — der iſt wie ein allgemeiner Landregen; der ganze Himmel übergogen von Anfang bis an's Ende; Du beſitzeſt zwar die Kunſt, in kleinen Formenzügen und Linien Dein Gefühl ahnen zu laſſen, und in dem was Du unausgeſprochen läßt, ſtiehlt ſich die Verſicherung in's Herz, daß man Dir nicht gleichgültig iſt; ja ich glaub's, daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Brief; aber wenn Deine ſchöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging', und Du bliebſt ohne Kunſt und ohne feines Taktgefühl, ſo ganz wie Dich Gott geſchaffen hat, in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn ein ſo kühler Brief ankömmt, wo ich mich beſinnen muß was ich denn gethan hab'.

Heute ſchreibe ich aber doch mit Zuverſicht, weil ich Dir erzählen kann wie Dein einziger Sohn ſich hier wohl und luſtig befindet; er giebt mir alle Abend im Theater ein Rendezvous in unſerer Loge; früh Morgens ſpaziert er ſchon auf den Stadtthürmen herum, um die Gegend ſeiner väterlichen Stadt recht zu beſchauen; ein paarmal hab' ich ihn hinausgefahren, um ihm die Gemüsgärtnerei zu zeigen, da grade jetzt die erſten wunderbarlichen Vorbereitungen dazu geſchehen, wo jeder Staude ihr Standort mit der Richtſchnur abgemeſſen wird, und wo dieſe fleißigen Gärtner mit ſo großer Sorgfalt jedem Pflänzchen ſeinen Lebensunterhalt anweiſen; auch an's Stallburgsbrünnchen hab' ich ihn geführt, auf die Pfingſtwieſe, auf den Schneidewall; dann hinter die ſchlimme Mauer, wo in der Jugend Dein Spielplatz war; dann zum mainzer Thürchen hinaus; auch in Offenbach war er mit mir und der Mutter, und ſind gegen Abend bei Mondſchein zu Waſſer wieder in die Stadt gefahren; da hat unterwegs die Mutter recht losgelegt von all Deinen Geſchichten und Luſtparthieen; und da legte ich mich am Abend zu Bett mit trunkner Einbildung, was mir einen Traum eintrug, von dem die Erinnerung mir eine Zeit lang Nahrung ſein wird. Es war als lief ich in Weimar durch den Park,

in dem ein ſtarker Regen fiel; es war grade alles im erſten Grün, die Sonne ſchien durch den Regen. Als ich an Deine Thür kam, hört' ich Dich ſchon von Weitem ſprechen; ich rief, — Du hörteſt nicht, — da ſah ich Dich auf derſelben Bank ſitzen, hinter welcher im vorigen Jahr die ſchöne breite Malve noch ſpät gewachſen war; — gegenüber lag auch die Katze wie damals, und als ich zu Dir kam, ſagteſt Du auch wieder: Setze Dich nur dort üben zur Katze, wegen Deinen Augen, die mag ich nicht ſo nah. — Hier wachte ich auf, aber weil mir der Traum ſo lieb war, konnt' ich ihn nicht aufgeben; ich träumte fort, trieb allerlei Spiel mit Dir, und bedachte dabei Deine Güte, die ſolche Zutraulichkeit erlaubt. — Du! der einen Kreis des Lebendigen umfaſſet, in dem wir alle Dein Vertrauen in ſo mächtigen Zügen ſchon eingeſogen haben. Ich fürchte mich manchmal, die Liebe, die raſch in meinem Herzen aufſteigt, wenn auch nur in Gedanken, vor Dir auszuſprechen; aber ſo ein Traum ſtürzt wie ein angeſchwollner Strom über den Damm. Es mag ſich einer ſchwer entſchließen eine Reiſe nach der Sonne zu thun, weil ihn die Erfahrung, daß man da nicht ankömmt, davon abhält; — mir gilt in ſolchen Augen-

blicken die Erfahrung nichts, und ſo ſcheint mir denn, Dein Herz zu erreichen in ſeinem vollen Glanze, nichts Unmögliches.

Molitor war geſtern bei mir; ich las ihm die Worte über ihn aus Deinem Briefe vor, ſie haben ihn ſehr ergötzt; dieſer Edle iſt der Meinung, daß, da er einen Leib für die Juden zu opfern habe, und einen Geiſt ihnen zu widmen, beide auch recht nützlich anzuwenden; es geht ihm übrigens nicht ſehr wohl, außer in ſeinem Vertrauen auf Gott, bei welchem er jedoch feſt glaubt, daß die Welt nur durch Schwarzkunſt wieder in's Gleichgewicht zu bringen iſt. Er hat groß Vertrauen auf mich und glaubt, daß ich mit der Divinationskraft begabt bin; brav iſt er, und will ernſtlich das Gute; bekümmert ſich deswegen nichts um die Welt und um ſein eigen Fortkommen; iſt mit einem Stuhl, einem Bett und mit fünf Büchern die er im Vermögen hat, ſehr wohl zufrieden.

Adieu, ich eile Toilette zu machen, um mit Deiner Mutter und Deinem Sohn zum Primas zu fahren, der heute ihnen zu Ehren ein großes Feſt giebt; — da werd' ich denn wieder recht mit dem Schlaf zu kämpfen haben; dieſe vielen Lichter, die geputzten Leute, die ge-

ſchminkten Wangen, das ſummende Geſchwätz haben eine narkotiſche unwiderſtehliche Wirkung auf mich.

Bettine.

An Frau von Goethe.

Am 7. April.

Erinnern Sie ſich noch des Abends den wir bei Frau von Schoppenhauer zubrachten, und man eine Wettung machte, ich könne keine Nähnadel führen? — Ein Beweis, daß ich damals nicht gelogen habe, iſt beikommendes Röckelein; ich hab' es ſo ſchön gemacht, daß mein Talent für weibliche Handarbeit ohne Ungerechtigkeit doch nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann. Betrachten Sie es indeſſen mit Nachſicht, denn im Stillen muß ich Ihnen bekennen, daß ich meinem Genie beinah zu viel zugetraut habe. Wenn Sie nur immer darin erkennen, daß ich Ihnen gern ſo viel Freude machen möchte, als in meiner Gewalt ſteht.

Auguſt ſcheint ſich hier zu gefallen; das Feſt welches der Fürſt Primas der Großmutter und dem Enkel gab, beweiſt recht, wie er den Sohn ehrt. Ich will indeſſen der Frau Rath nicht vorgreifen, die es Ihnen mit den ſchönſten Farben ausmalen wird. Auguſt ſchwärmt

in der ganzen Umgegend umher; überall sind Jugendfreunde seines Vaters, die von den Höhen da und dort hindeuten und erzählen, welche glückliche Stunden sie mit ihm an so schönen Orten verlebten; und so geht es im Triumph von der Stadt auf's Land, und von da wieder in die Stadt. — In Offenbach, dem zierlichsten und reinsten Städtchen von der Welt, das mit himmelblauseidenem Himmel unterlegt ist, mit silbernen Wellen garnirt und mit blühenden Feldern von Hiazynthen und Tausendschönchen gestickt; da war des Erzählens der Erinnerungen an jene glückliche Zeiten kein Ende.

Beiliegende Granaten hab' ich aus Salzburg erhalten; tragen Sie dieselben zu meinem Andenken.

Bettine.

Einliegende Bücher für den Geheimenrath.

An Bettine.

Weimar, den 20. April 1808.

Auch gestern wieder, liebes Herz, hat sich aus Deinem Füllhorn eine reichliche Gabe zu uns ergossen, grade zur rechten Zeit und Stunde, denn die Frauenzimmer

waren in großer Überlegung, was zu einem angesagten Fest angezogen werden sollte. Nichts wollte recht passen, als eben das schöne Kleid ankam, das denn sogleich nicht geschont wurde.

Da unter allen Seeligkeiten, deren sich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibseeligkeit die aller geringste ist: so verzeihe Du, wenn sie nicht selbst die Freude ausdrückt, die Du ihr gemacht hast. Wie leer es bei uns aussieht, fällt mir erst recht auf, wenn ich umherblicke und Dir doch auch einmal etwas Freundliches zuschicken möchte. Darüber will ich mir nun also weiter kein Gewissen machen und auch für die gedruckten Hefte danken, wie für Manches wovon ich noch jetzt nicht weiß, wie ich mich seiner würdig machen soll. Das wollen wir denn mit bescheidenem Schweigen übergehen, und uns lieber abermals zu den Juden wenden, die jetzt in einem entscheidenden Moment zwischen Thür und Angel stecken, und die Flügel schon sperren, noch ehe ihnen das Thor der Freiheit weit genug geöffnet ist. —

Es war mir sehr angenehm, zu sehen, daß man den finanzgeheimeräthlichen, jacobinischen Israelssohn so tüchtig nach Hause geleuchtet hat. Kannst Du mir den Verfasser der kleinen Schrift wohl nennen? Es

ſind treffliche einzelne Stellen drin, die in einem Plaideyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können. Leider iſt das Ganze nicht raſch, kühn und luſtig genug geſchrieben, wie es hätte ſein müſſen, um jenen Humanitätsſalbader vor der ganzen Welt ein- für allemal lächerlich zu machen. Nun bitte ich aber noch um die Judenſtädtigkeit ſelbſt, damit ich ja nicht zu bitten und zu verlangen aufhöre.

Was Du mir von Merlitor zu ſagen gedenkſt, wird mir Freude machen; auch durch das Letzte was Du von ihm ſchickſt, wird er mir merkwürdig, beſonders durch das was er von der Peſtalozziſchen Methode ſagt.

Lebe recht wohl! Hab' tauſend Dank für die gute Aufnahme des Sohns, und bleibe dem Vater günſtig.

G.

An Goethe.

Die Städtigkeits- und Schutzordnung der Judenſchaft wird hierbei von einer edlen Erſcheinung begleitet; nicht allein um Dir eine Freude zu machen, ſondern weil dies Bild mir lieb iſt, hab' ich's von der

Wand

Band an meinem Bett genommen, an dem es seit drei Tagen hing, und seine Schönheit dem Postwagen anvertraut; Du sollst nur sehen was mich reizen kann. Häng' dies Bild vor Dich, — schau ihm in diese schönen Augen, — in denen der Wahnsinn seiner Jugend schon überwunden liegt, dann fällt es Dir gewiß auf, was Sehnsucht erregt. — Dies Unwiederbringliche, was nicht lang' das Tageslicht verträgt, und schnell entschwindet, weil es zu herrlich ist für den Mißbrauch. — Diesem aber ist es nicht entschwunden, es ist ihm nur tiefer in die Seele gesunken, denn zwischen seinen Lippen haucht sich schon wieder aus, was sich im erhellten Aug' nicht mehr darf sehen lassen. — Wenn man das ganze Gesicht anblickt: — man hat's so lieb — man möcht' mit ihm gewesen sein, um alle Pein mit ihm zu dulden, um alles ihm zu vergüten durch tausendfache Liebe, — und wenn man den breiten vollen Lorbeer erblickt, scheinen alle Wünsche für ihn erfüllt. Sein ganzes Wesen, — das Buch was er an sich hält, macht ihn so lieb; hätt' ich damals gelebt, ich hätt' ihn nicht verlassen.

August ist weg; ich sang ihm vor: „Sind's nicht diese, sind's doch andre, die da weinen wenn ich wandre, holder Schatz, gedenk' an mich." Und so wan-

eerte er zu den Pforten unſeres republikaniſchen Hauſes hinaus; hab' ihn auch von Herzen umarmt, zur Erinnerung für mich an Dich; weil Du mich aber vergeſſen zu haben ſcheinſt, und mir nur immer von dem Volk ſchreibſt welches verflucht iſt, und es Dir lieb iſt wenn Jacobſon heimgeſchickt wird, aber nicht wenn ich heimlich mit Dir bin, ſo ſchreib' ich's zur Erinnerung für Dich an mich, die Dich trotz deiner Kälte doch immer lieb haben muß — halt, weil ſie muß.

Dem Primas hüt' ich mich wohl, deine Anſichten über die Juden mitzutheilen, denn einmal geb' ich Dir nicht recht, und hab' auch meine Gründe: ich läugne auch nicht, die Juden ſind ein heißhungriges, unbeſcheidenes Volk; wenn man ihnen den Finger reicht, ſo reißen ſie einem bei der Hand an ſich, daß man um und um purzeln möchte; das kommt eben daher, daß ſie ſo lang in der Noth geſteckt haben; ihre Gattung iſt doch Menſchenart, und dieſe ſoll doch einmal der Freiheit theilhaftig ſein, zu Chriſten will man ſie abſolut machen, aber aus ihrem engen Fegfeuer der überfüllten Judengaſſe will man ſie nicht heraus laſſen; das hat nicht wenig Überwindung der Vorurtheile gekoſtet, bis die Chriſten ſich entſchloſſen hatten ihre Kinder mit den armen Judenkindern in eine Schule zu ſchicken,

es war aber ein höchſt genialer und glücklicher Gedanke von meinem Moliter, für's erſte Chriſten- und Judenkinder in eine Schule zu bringen; die können's denn mit einander verſuchen, und den Alten mit gutem Beiſpiel vorgehen. Die Juden ſind wirklich voll Untugend, das läßt ſich nicht läugnen; aber ich ſehe gar nicht ein, was an den Chriſten zu verderben iſt: und wenn denn doch alle Menſchen Chriſten werden ſollen, ſo laſſe man ſie in's himmliſche Paradies, — da werden ſie ſich ſchon bekehren, wenn's ihnen gefällig iſt.

Siehſt Du, die Lieb' macht mich nicht blind, — es wär' auch ein zu großer Nachtheil für mich, denn mit ſehenden Augen bin ich alles Schönen inne geworden.

Adieu, kalter Mann, der immer über mich hinaus nach den Judenbroſchüren reicht; ich bitte Dich, ſteck das Bild an die Wand mit vier Nadeln, aber in dein Zimmer, wo ich das einzige Mal drin war, und hernach nicht mehr.

Bettine.

An Bettine.

Du zürnſt auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machſt über meine kurzen kalten Briefe, da doch deine lieben Briefe, dein lieb Weſen, kurz alles was von Dir ausgeht, mit der ſchönſten Anerkenntniß müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube feſt, und daß es mir wohler thut, je länger ich deiner Liebe gewiß werde. Geſtern ſchickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein baares Aquivalent für das, was ich anders auszuſprechen in mir kein Talent fühle; ſehe zu wie Du Dir's aneignen kannſt. Leb' wohl, ſchreib' mir bald, alles was Du willſt.

Goethe.

Der durchreiſende Paſſagier wird Dir hoffentlich werth geblieben ſein bis an's Ende. Nehme meinen Dank für das Freundliche und Gute, was Du ihm erzeigt haſt. — Wenn ich in Carlsbad zur Ruh' bin, ſo ſollſt Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit

mir; ſchreib' mir ja recht viel von deinen Reiſen, Landpartheien, alten und neuen Beſitzungen; das leſe ich nun ſo gern.

Weimar, den 4. Mai 1808.

Sonett, im Brief an Goethe's Mutter eingelegt.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Erlangſt du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!"

Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!"

Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken,
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfaſſ' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwichtigen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürſtin denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtigen.

An Goethe.

Iſt es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung, beſchämt zu Deinen Füßen zu ſehen, ſo ſehe jetzt auf mich herab; ſo geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufſetzt; wenn ihr Herz auch ſtolz iſt, ihn zu lieben, ſo iſt die Krone doch zu ſchwer; ihr Köpfchen ſchwankt unter der Laſt, und noch obendrein iſt ſie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr ſchenkt.

Ach, ich werde mich hüten ferner zu klagen, oder um ſchön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenſtrahl nicht vertragen. Nein, lieber im Dunkel ſeufzen, ſtill verſchwiegen, als von deiner Muſe an's helle Tageslicht geführt, beſchämt, bekränzt; das ſprengt mir das Herz. Ach, betrachte mich nicht ſo lange, nimm mir die Krone ab, verſchränke deine Arme um mich an Deinem Herzen, und lehre mich vergeſſen über Dir ſelber, daß Du mich verklärt mir wiederſchenkſt.

Bettine.

An Goethe.

Am 20. Mai.

Schon acht Tage bin ich in der lieblichſten Gegend des Rheins, und konnte vor Faulheit, die mir die liebe Sonne einbrennt, keinen Augenblick finden, deinem freundlichen Brief eine Antwort zu geben. — Wie läßt ſich da auch ſchreiben! Die Allmacht Gottes ſchaut mir zu jedem Fenſter herein und neigt ſich anmuthig vor meinem begeiſterten Blick.

Dabei bin ich noch mit einem wunderbaren Hellſehen begabt, was mir die Gedanken einnimmt. Seh' ich einen Wald, ſo wird mein Geiſt auch alle Haſen und Hirſche gewahr, die drin herumſpringen; und hör' ich die Nachtigall, ſo weiß ich gleich was der kalte Mond an ihr verſchuldet hat.

Geſtern Abend ging ich noch ſpät an den Rhein; ich wagte mich auf einen ſchmalen Damm, der mitten in den Fluß führt, an deſſen Spitze von Wellen umbrauſte Felsklippen hervorragen; ich erreichte mit einigen gewagten Sprüngen den aller vorderſten, der grade ſo viel Raum bietet, um trocknen Fußes drauf zu ſtehen. Die Nebel umtanzten mich; Heere von Raben flogen über mir, ſie drehten ſich im Kreis, als wollten ſie ſich aus der Luft herablaſſen; ich wehrte mich dagegen mit

einem Tuch, das ich über meinem Kopf ſchwenkte, aber ich wagte nicht über mich zu ſehen, aus Furcht in's Waſſer zu fallen. Wie ich umkehren wollte, da war guter Rath theuer; ich konnte kaum begreifen wie ich hingekommen war; es fuhr ein kleiner Seelenverkäufer vorüber, — dem winkte ich, mich mitzunehmen. Der Schiffer wollte zu der weißen Geſtalt, die er trocknen Fußes mitten auf dem Fluſſe ſtehen ſah, und die die Raben für ihre Beute erklärten, kein Zutrauen faſſen; endlich lernte er begreifen wie ich dahin gekommen war, und nahm mich an Bord ſeines Dreibords. Da lag ich auf ſchmalem Brett, Himmel und Sterne über mir; wir fuhren noch eine halbe Stunde abwärts, bis wo ſeine Netze am Ufer hingen; wir konnten von weitem ſehen, wie die Leute bei hellem Feuer Theer kochten und ihr Fahrzeug anſtrichen.

Wie leidenſchaftlos wird man, wenn man ſo frei und einſam ſich befindet, wie ich im Kahn; wie ergießt ſich Ruh' durch alle Glieder, ſie ertränkt einen mit ſich ſelbſten, ſie trägt die Seele ſo ſtill und ſanft wie der Rhein mein kleines Fahrzeug, unter dem man auch nicht eine Welle plätſchern hörte. Da ſehnte ich mich nicht wie ſonſt meine Gedanken vor Dir auszuſprechen, daß ſie gleich den Wellen an der Brandung anſchlagen und

belebter weiter ſtrömen: ich ſeufzte nicht nach jenen Regungen im Innern, von denen ich wohl weiß, daß ſie Geheimniſſe wecken und dem glühenden Jugendgeiſt Werkſtätte und Tempel öffnen. Mein Schiffer mit der rothen Mütze, in Hemdärmeln, hatte ſein Pfeifchen angezünd't; ich ſagte: Herr Schiffskapitain, Ihr ſeht ja aus als hätt' die Sonne Euch zum Harniſch ausglühen wollen; — ja, ſagte er, jetzt ſitz' ich im Kühlen; aber ich fahre nun ſchon vier Jahre alle Reiſende bei Bingen über den Rhein, und da iſt keiner ſo weit hergekommen wie ich. Ich war in Indien; da ſah ich ganz anders aus, da wuchſen mir die Haare ſo lang. — Und war in Spanien; da iſt die Hitze nicht ſo bequem, und ich hab' Strabatzen ausgeſtanden; da fielen mir die Haare aus, und ich kriegte einen ſchwarzen Krauskopf. — Und hier am Rhein wird's wieder anders: da wird mein Kopf gar weiß; in der Fremde hatt' ich Noth und Arbeit, wie es ein Menſch kaum erträgt; und wenn ich Zeit hatte, konnte ich vierundzwanzig Stunden hinter einander ſchlafen, — da mocht' es regnen und blitzen unter freiem Himmel. Hier ſchlaf' ich Nachts keine Stunde; wer's einmal geſchmeckt hat auf offner See, dem kann's nicht gefallen hier alle Polen und rothaarige Holländer über die Goſſe zu fahren, — und ſollt'

ich dem ganzen Rhein hinunterſchwimmen auf meinen dünnen Rippen, ſo muß ich fort aus einem Ort, wo's nichts zu lachen giebt und nichts zu ſeufzen. — Ei, wo möchtet Ihr denn hin? — Da, wo ich am meiſten ausgeſtanden habe, das war in Spanien; — da möcht' ich wieder ſein, und wenn's noch einmal ſo hart herging'! — Was hat Euch denn da ſo glücklich gemacht? — Er lachte und ſchwieg. — wir landeten; ich beſtellte ihn zu mir, daß er ſich ein Trinkgeld bei mir hole, weil ich nichts bei mir hatte; er wollte aber nichts nehmen. Im Nachhauſegehen überlegte ich, wie mein Glück ganz von Dir ausgeht; wenn Du nicht wärſt, im langweiligen Deutſchland, ſo möcht' ich wahrhaftig auch auf meinen dünnen Rippen den unendlichen Rhein hinabſchwimmen. Unſre Großmutter hat uns oft ſo erhabene Dinge geſagt von Deutſchlands großen Geiſtern, aber Du warſt nicht dabei, ſonſt hätt' ich mich vor Dir gehütet, und Du wärſt meiner Begeiſtrung verluſtig geweſen. Im Einſchlafen fühlte ich mich noch immer gewiegt in ſüßer, gedankloſer Zerſtreuung, und es war mir, als hab' ich Dir große Dinge mitzutheilen, von denen ich glaubte, ich dürfe nur wollen, ſo werde ſie der Mund meiner Gedanken ausſprechen; jetzt aber, nach ausgeſchlafnem Traumleben, weiß ich nichts als mich deinem Andenken.

deiner freundlichen Neigung auf's innigſte anzuſchmiegen; denn wärſt Du mir nicht, ich weiß nicht was ich dann wär'; aber gewiß: unſtät und unruhig würde ich ſuchen, was ich jetzt nicht mehr ſuche.

Dein Kind.

Wie iſt mir, lieber einziger Freund! Wie ſchwindelt mir, was willſt Du mir ſagen, — Schatz! köſtlicher! von dem ich alles lerne tief in der Bruſt, der mir alle Feſſeln abnimmt die mich drücken, der mir winkt in die Lüfte, in die Freiheit.

Das haſt Du mir gelehrt, daß alles was meinem Geiſt eine Feſſel iſt, allein nur drückende Unwiſſenheit iſt; wo ich mich fürchte, wo ich meinen Kräften nicht traue, da bin ich nur unwiſſend.

Wiſſen iſt die Himmelsbahn; das höchſte Wiſſen iſt Allmacht, das Element der Seeligkeit; ſo lange wir nicht in ihm ſind, ſind wir noch ungeboren. Seelig ſein iſt frei ſein; ein freies, ſelbſtſtändiges Leben haben, deſſen Höhe und Göttlichkeit nicht abhängt von ſeiner Geſtaltung; das in ſich göttlich iſt, weil nur reiner Entfaltungstrieb in ihm iſt; ewiges Blühen an's Licht und ſonſt nichts.

Liebe iſt Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit. Dies Herz, das von Dir empfunden ſein will, will frei werden; es will entlaſſen ſein aus dem Kerker in dein Bewußtſein. Du biſt das Reich, der Stern, den es ſeiner Freiheit erobern will. Liebe will allmählig die Ewigkeit erobern, die, wie Du weißt, kein Ende nehmen wird.

Dies Sehnen iſt jenſeits der Athem, der die Bruſt hebt; und die Liebe iſt die Luft, die wir trinken.

Durch Dich werd' ich in's unſterbliche Leben eingehen; der Liebende geht ein durch den Geliebten in's Göttliche, in die Seeligkeit. Liebe iſt Überſtrömen in die Seeligkeit.

Dir alles ſagen, das iſt mein ganzes Sein mit Dir; der Gedanke iſt die Pforte, die den Geiſt entläßt; da rauſcht er hervor und hebt ſich hinüber zur Seele die er liebt, und läßt ſich da nieder, und küßt die Geliebte, und das iſt Wolluſtſchauer: den Gedanken empfinden, den die Liebe entzündet.

Möge mir dies ſüße Einverſtändniß mit Dir bewahrt bleiben, in dem ſich unſer Geiſt berührt; dies kühne Heldenthum, das ſich über den Boden der Bedrängniß und Sorge hinweg hebt, auf himmliſchen Stufen aufwärtsſchreitend, ſolchen ſchönen Gedanken entgegen, von denen ich weiß, ſie kommen aus Dir.

Goethe an B.

Am 7. Juni.

Nur wenig Augenblicke vor meiner Abreiſe nach Carlsbad kommt dein lieber Brief aus dem Rheingau; auf jeder Seite ſo viel Herrliches und Wichtiges leuchtet mir entgegen, daß ich im voraus Beſchlag lege auf jede prophetiſche Eingebung deiner Liebe; deine Briefe wandern mit mir, die ich wie eine buntgewirkte Schnur aufröße, um den ſchönen Reichthum den ſie enthalten, zu ordnen. Fahre fort, mit dieſem lieblichen Irrlichtertanz mein beſchauliches Leben zu ergötzen, und beziehende Abentheuer zu lenken; — es iſt mir alles aus eigner Jugenderinnerung bekannt, wie die heimathliche Ferne, deren man ſich deutlich bewußt fühlt, obſchon man ſie ſchon lange verlaſſen hat. Forſche doch nach dem Lebenslauf deines hartgebrannten Schiffers, wenn Du ihm wieder begegneſt; es wäre doch wohl intereſſant zu erfahren, wie der indiſche Seefahrer endlich auf den Rhein kömmt, um zur gefährdeten Stunde den böſen Raubvögeln mein liebes Kind abzujagen. Adieu! Der Eichwald und die kühlen Bergſchluchten, die meiner harren, ſind der Stimmung nicht ungünſtig, die Du ſo unwiderſtehlich herauszulocken verſtehſt; auch pre-

dige deine Naturevangelien nur immer in der ſchönen Zuverſicht, daß Du einen frommen Gläubigen an mir haſt.

Die gute Mutter hat mir ſehr bedauerlich geſchrieben, daß ſie dieſem Sommer Dich entbehren ſoll; deine reiche Liebe wird auch dahin verſorgend wirken, und Du wirſt Einen in dem Andern nicht vergeſſen.

Möchteſt Du doch auch gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unſerm vortrefflichen Fürſten Primas ausdrüken, daß er meinen Sohn ſo über alle Erwartung geehrt, und der braven Großmutter ein ſo einziges Feſt gegeben. Ich ſollte wohl ſelbſt dafür danken, aber ich bin überzeugt, Du wirſt das, was ich zu ſagen habe, viel artiger und anmuthiger, wenn auch nicht herzlicher vortragen.

Deine Briefe werden mir im Carlsbad bei den drei Mehren der willkommenſte Beſuch ſein, von denen ich mir das beſte Heil verſpreche. Erzähle mir ja recht viel von deinen Reiſen, Landparthieen, alten und neuen Beſitzungen, und erhalte Dich mir in fortdauerndem lebendigem Andenken.

G.

An Goethe.

Am 16. Juni.

Hier ſind noch tauſend herrliche Wege, die alle nach berühmten Gegenden des Rheins führen; jenſeits liegt der Johannisberg, auf deſſen ſteilen Rücken wir täglich Prozeſſionen hinaufklettern ſehen, die den Weinbergen Segen erflehen, dort überſtrömt die ſcheidende Sonne das reiche Land mit ihrem Purpur, und der Abendwind trägt feierlich die Fahnen der Schutzheiligen in den Lüften, und bläht die weitfaltigen weißen Chorhemden der Geiſtlichkeit auf, die ſich in der Dämmerung wie ein räthſelhaftes Wolkengebilde den Berg hinabſchlängeln. Im Näherrücken entwickelt ſich der Geſang; die Kinderſtimmen klingen am vernehmlichſten; der Baß ſtößt nur ruckweiſe die Melodie in die rechten Fugen, damit ſie das kleine Schulgewimmel nicht all' zu hoch treibe, und dann pauſirt er am Fuß des Bergs, wo die Weinlagen aufhören. Nachdem der Herr Kaplan den letzten Rebſtock mit dem Wedel aus dem Weihwaſſerkeſſel beſprizt hat, fliegt die ganze Prozeſſion wie Spreu auseinander, der Küſter nimmt Fahne, Weihkeſſel und Wedel, Etola und Chorhemd, alles unter dem Arm, und trägt's eilends davon, und als ob die Grenze der Wein-

berge auch die Grenze der Audienz Gottes wär', so fällt das weltliche Leben ein, Schelmenliedchen bemächtigen sich der Kehlen, und ein heiteres Allegro der Ausgelassenheit verdrängt den Bußgesang, alle Unarten gehen los, die Knaben balgen sich, und lassen ihre Drachen am Ufer im Mondschein fliegen, die Mädchen spannen ihre Leinwand aus, die auf der Bleiche liegt, und die Burschen bombardieren sie mit wilden Castanien; da jagt der Stadthirt die Kuhheerde durch's Getümmel, den Ochs voran, damit er sich Platz mache; die hübschen Wirthstöchter stehen unter den Weinlauben vor der Thür und klappen mit dem Deckel der Weinkanne, da sprechen die Chorherren ein, und halten Gericht über Jahrgänge und Weinlagen, der Herr Frühmessner sagte nach gehaltner Procession zum Herrn Kaplan: Nun haben wir's unserm Herrgott vorgetragen, was unserm Wein Noth thut: noch acht Tage trocken Wetter, dann Morgens früh Regen und Mittags tüchtigen Sonnenschein, und das so fort Juli und August! wenn's dann kein gutes Weinjahr giebt, so ist's nicht unsre Schuld.

Gestern wanderte ich, der Prozession vorüber, hinauf nach dem Kloster, wo sie herkam. Oft hatte ich im Aufsteigen halt gemacht, um den verhallenden Gesang noch zu hören. Da oben auf der Höhe war große Ein-

samkeit, nach dem auch das Geheul der Hunde, die das Psalmieen obligat begleitet hatten, verklungen war, spürte ich in die Ferne; da hörte ich dumpf das sinkende Treiben des scheidenden Tags; ich blieb in Gedanken sitzen, — da kam aus dem fernen Waldgehez' von Vollrath's her etwas Weißes, es war ein Reiter auf einem Schimmel; das Thier leuchtete wie ein Geist, sein weicher Galopp tönte mir weissagend, die schlanke Figur des Reiters schmiegte sich so nachgebend den Bewegungen des Pferdes, das den Hals sanft und gelenk beg; bald in lässigem Schritt kam er heran, ich hatte mich an den Weg gestellt, er mogte mich im Dunkel für einen Knaben halten, im braunen Tuchmantel und schwarzer Mütze sah ich nicht grade einem Mädchen ähnlich. Er fragte, ob der Weg hier nicht zu steil sei zum Hinabreiten, und ob noch weit sei bis Rüdesheim. Ich leitete ihn den Berg herab, der Schimmel hauchte mich an, ich klatschte seinen sanften Hals. Des Reiters schwarzes Haar, seine erhabene Stirn und Nase waren bei dem hellen Nachthimmel deutlich zu erkennen. Der Feldwächter ging vorüber und grüßte, ich zog die Mütze ab, mir klopfte das Herz neben meinem zweifelhaften Begleiter, wir gaben einander wechselweise Raum, uns näher zu betrachten, was er von mir zu denken beliebte,

ſchien keinen groſſen Eindruck auf ihn zu machen; ich aber entdeckte in ſeinen Zügen, ſeiner Kleidung und Bewegungen eine reizende Eigenheit nach der andern. Nachläſſig, Bewußtlos, Naturlaunig ſaß er auf ſeinem Schimmel, der das Regiment mit ihm theilte. — Dorthin flog er im Nebel ſchwimmend, der ihn nur allzubald mir verbarg; ich aber blieb bei den letzten Reben, wo heute die Prozeſſion in ausgelaſſnem Übermuth auseinander ſprengte, allein zurück: Ich fühlte mich ſehr gedemüthigt, ich ahndete nicht nur, ich war überzeugt, dies raſche Leben, das eben gleichgültig an mir vorüber geſtreift war, begehrte mit allen fünf Sinnen, des Köſtlichſten und Erhabenſten im Daſein ſich zu bemächtigen.

Die Einſamkeit giebt dem Geiſt Selbſtgefühl; die duftenden Weinberge ſchmeichelten mich wieder zufrieden.

Und nun vertraue ich Dir ſchmucklos meinen Reiter, meine gekränkte Eitelkeit, meine Sehnſucht nach dem lebendigen Geheimniß in der Menſchenbruſt. Soll ich in Dir lebendig werden, genießen, athmen und ruhen, alles im Gefühl des Gedeihens, ſo muß ich, deiner höheren Natur unbeſchadet, alles bekennen dürfen, was mir fehlt, was ich erlebe und ahnde; nimm mich auf.

weiſe mich zurecht und gönne mir die heimliche Luſt des tiefſten Einverſtändniſſes.

Die Seele iſt zum Gottesdienſt geboren, daß ein Geiſt in dem andern entbrenne, ſich in ihm fühle und verſtehen lerne, das iſt mir Gottesdienſt — je inniger: je reiner und lebendiger.

Wo ich mich hinlagere am grünenden Boden, von Sonne und Mond beſchienen, da biſt Du meine Heiligung.

Bettine.

Am 25. Juni.

Du wirſt doch auch einmal den Rhein wieder beſuchen, den Garten deines Vaterlands, der dem ausgewanderten die Heimath erſetzt, wo die Natur ſo freundlich groß ſich zeigt; — Wie hat ſie mit ſympathetiſchem Geiſt die mächtigen Ruinen auf's neue belebt, wie ſteigt ſie auf und ab an den düſtern Mauern und begleitet die verödeten Räume mit ſchmeichelnder Begraſung, und erzieht die wilden Roſen auf den alten Warten und die Vogelskirſche, die aus verwitterter Mauerluke herablacht. Ja komm' und durchwandre den mächtigen Bergwald vom Tempel herab zum Felſenneſt das über dem ſchäumenden Bingerloch herabſieht, die Zinnen

mit jungen Eichen gekrönt; wo die ſchlanken Dreiborde wie ſchlaue Eideren durch die reißende Fluth am Mäuſethurm vorbeiſchießen. Da ſtehſt Du und ſiehſt, wie der helle Himmel über grünenden Rebhügeln aus dem Waſſerſpiegel heraufflacht, und Dich ſelbſt auf deinem kecken, eigenſinnigen, baſaltnen Ehrenfels inmitten abgemalt, in ernſte, ſchaurig umfaſſende Felshöhen, und hartnäckige Vorſprünge eingerahmt; da betrachte Dir die Mündungen der Thale, die mit ihren friedlichen Klöſtern zwiſchen wallenden Saaten aus blauer Ferne hervorgrünen, und die Jagdreviere und hängenden Gärten, die von einer Burg zur andern ſich ſchwingen, und das Geſchmeide der Städte und Dörfer, das die Ufer ſchmückt.

O Weimar, O Karlsbad, entlaßt mir den Freund! Schließ' dein Schreibpult zu und komm' hier her lieber, als nach Carlsbad; das iſt ja ein Kleines, daß Du den Poſtillion ſagſt: links ſtatt rechts; ich weiß was Du bedarfſt, ich mache Dir dein Zimmer zurecht neben Meinem, das Eckzimmer, mit dem einen Fenſter den Rhein hinunter, und dem andern hinüber; ein Tiſch, ein Seſſel, ein Bett und ein dunkler Vorhang, daß die Sonne Dir nicht zu früh herein ſcheint. Muß es denn immer auf

dem Weg zum Tempel des Ruhms fortgeleiert sein, wo man so oft marode wird?

Eben entdeckte ich den Briefträger, ich sprang ihm entgegen, er zeigte mir auch von weitem deinen Brief, er freute sich mit mir und hatte auch Ursache dazu, er sagte: Gewiß ist der Brief von dem Herrn Liebsten! Ja, sagte ich, für die Ewigkeit! das hielt er für ein melancholisches Ausrufungszeichen.

Die Mutter hat mir auch heute geschrieben, sie sagt mir's herzlich, daß sie mir wohl will, von deinem Sohn erhalte ich zuweilen Nachricht durch andre, er selbst aber läßt nichts von sich hören.

Und nun leb' wohl, dein Aufenthalt im Karlsbad sei Dir gedeihlich, ich segne deine Gesundheit, wenn Du krank wärst und Schmerzen littest, würde ich sehr mitleiden, ich hab' so Manches nachfühlen müssen; was Du wohl längst verschmerzt hattest, noch eh' ich Dich kannte.

Die drei Mohren sollen deine Wächter sein, daß sich kein fremder Gast bei Dir einschleiche, und Du Dir kein geschnitztes Bild machst, dasselbige anzubeten. Laß Dir's bei den drei Mohren gesagt sein, daß ich um den Ernst deiner Treue bitte, erhalte mir sie unter den zierlichen müssigen Badenymphen, die Dich umtanzen, die

Nadel mit dem Gordiſchen Knoten trag' an deiner Bruſt, denk daran, daß Du aus der Fülle meiner Liebe keine Büſte des Jammers machen ſollſt, und ſollſt den Knoten nicht entzwei hauen.

Dem Primas hab' ich geſchrieben in deinem Auftrag, er iſt in Aſchaffenburg, er hat mich eingeladen, dorthin zu kommen; ich werde auch wahrſcheinlich mit der ganzen Familie ihn beſuchen, da kann ich ihm alles noch einmal mittheilen. Ich werde Dir Nachricht darüber geben.

Nun küſſe ich Dir zum letztenmal Hand und Mund, um Morgen einen neuen Brief zu beginnen.

Bettine.

An Goethe.

Am 5. Juli.

Wenn ich Dir alle Ausflüge beſchreiben ſollte, liebſter Herr, die wir von unſerm Rheinaufenthalt aus machen, ſo blieb mir keine Minute übrig zum Schmachten und Seufzen. Das wär' mir ſehr lieb, denn wenn mein Herz voll iſt, ſo möcht' ich's gerne vor Dir überſtrömen laſſen: aber ſo geht's nicht: Hat man den ganzen Tag im heißen Sonnenbrand einen Berg um den andern er-

ſtiegen, alle Herrlichkeiten der Natur mit Haſt in ſich getrunken, wie den kühlen Wein in der Hitze, ſo möchte man am Abend den Freund lieber an's Herz drücken, und ihm ſagen, wie lieb man ihn hat, als noch viele Beſchreibung von Weg und Steg machen. Was vermag ich auch vor Dir, als nur Dich innigſt anzuſehen! Was ſoll ich Dir vorplaudern? — Was können Dir meine einfältigen Reden ſein?

Wer ſich nach der ſchönen Natur ſehnt, der wird ſie am beſten beſchreiben, der wird nichts vergeſſen keinen Sonnenſtrahl, der ſich durch die Felsritze ſtiehlt, keinen Windvogel, der die Wellen ſtreift, kein Kraut, kein Mückchen, keine Blume am einſamen Ort. Wer aber Mitten drinnen iſt, und mit glühendem Geſicht oben ankommt, der ſchläft wie ich gern auf dem grünen Raſen ein, und denkt weiter nicht viel, manchmal giebt's einen Stoß an's Herz, da ſeh' ich mich um und ſuche, wem ich's vertrauen ſoll.

Was ſollen mir all' die Berge bis zur blauen Ferne, die blähenden Segel auf dem Rhein, die brauſenden Waſſerſtrudel! — es drückt einem doch nur, und — keine Antwort, niemals, wenn man auch noch ſo begehrend fragt. —

Am 7. Juli.

So lauten die Stoßſeufzer am Abend, am Morgen klingts anders, da regt ſich's ſchon vor Sonnenaufgang und treibt mich hinaus, wie einer längſt erſehnten Botſchaft entgegen. Den Nachen kann ich ſchon allein regieren, es iſt mein liebſtes Morgengebet ihn lüſtig und verſtohlen von der Kette zu löſen, und mich hinüber an's Ufer zu ſtudieren. Allemal muß ich's wieder von neuem lernen, es iſt ein Wagſtück, mit Muthwill begonnen, aber ſehr andächtig beſchloſſen; denn ich danke Gott, wenn ich glücklich gelandet bin. Ohne Wahl belaufe ich dann einen der vielen Strahlenwege, die ſich hier nach allen Seiten aufthun. Jedesmal lauſcht die Erwartung im Herzen, jedesmal wird ſie gelöſ't, bald durch die allumfaſſende Weite auf der Höh', durch die Sonne die ſo plötzlich alles aus dem Schlaf weckt; ich klimme herab an Felswänden, reinliches Moos, zierliches Flechtwerk begleitet den Stein, kleine Höhlen zum Lager wie gegoſſen, in denen verſchnauf' ich, dort zwiſchen dunklen Felſen leuchtet ein helleres Grün: kräftig blühend, untadelich, mitten in der Wüſte find' ich die Blume auf reinlichem Heerd, einfache Haushaltung Gottes; inmitten von Bluthenwänden die Opferſtätte

feier-

feierlich umſtellt von ſchwanken prieſterlichen Nymphen, die Libationen aus ihren Kelchkrüglein ergießen, und Weihrauch ſtreuen, und wie die indiſchen Mädchen goldnen Staub in die Lüfte werfen. — Dann ſeh' ich's blitzen im Sand; ich muß hinab und wieder hinauf, ob's vielleicht ein Diamant iſt, den der Zufall an's Licht gebracht hat. Wenn's einer wär', ich ſchenkte ihn Dir, und denk' mir deine Verwunderung über das Kleinod unſerer rheiniſchen Felſen. Da lieg' ich am unbeſchatteten Ort mit brennenden Wangen, und ſammle Muth, wieder hinüber zu klettern zur duftenden Linde. Am Kreuzweg, beim Opferſtock des heiligen Petrus, der mit großem Himmelsſchlüſſel in's vergitterte Kapellchen eingeſperrt iſt, ruh' ich aus auf weichem Gras, und ſuch' vergebens, o Himmel! an deinem gewölbten Blau das Loch, in das der Schlüſſel paſſen könnte, da ich heraus möchte aus dem Gefängniß der Unwiſſenheit und Unbewußtheit; wo iſt die Thür die dem Licht und der Freiheit ſich öffnet. — Da ruſchelt's, da zwitſchert's im Laub, dicht neben mir, unter niederem Aſt ſitzt das Finkenweibchen im Neſt und ſieht mich kläglich an.

Das ſind die kleinen allerliebſten Abentheuer und Mühſeligkeiten des heutigen Tags. Heimwärts machte ich die Bekanntſchaft der kleinen Gänſehirtin, ſie ſtrahlte

mich von weitem an mit ihren zollangen ſchwarzen Augenwimpern, die andern Kinder lachten es aus und ſagten alle Menſchen hielten ſich drüber auf, daß es ſo lange Wimpern habe. Es ſtand beſchämt da, und fing endlich an zu weinen. Ich tröſtete es und ſagte: Weil Dich Gott zur Hüterin über die ſchönen weißen Gänſe beſtellt hat, und Du immer auf freier Wieſe geheſt, wo die Sonne ſo ſehr blendet, ſo hat er Dir dieſe langen Augenſchatten wachſen laſſen. Die Gänſe drängten ſich an ihre weinende Hüterin, und ziſchten mich und die lachenden Kinder an, könnt' ich malen — das gäb' ein Bild!

Gut iſt's, daß ich nicht viel von dem weiß, was in der Welt vorgeht, und von Künſten und Wiſſenſchaften nichts verſteh', ich könnte leicht in Verſuchung gerathen, Dir darüber zu ſprechen, und meine Phantaſie würde alles beſſer wiſſen wollen, jetzt nährt ſich mein Geiſt von Inſpirationen. — Manches hör' ich nennen, anwenden, vergleichen, was ich nicht begreife, was hindert mich danach zu fragen? — was macht mich ſo gleichgültig dagegen? oder warum weiche ich wohl gar aus, etwas Neues zu erfahren? —

Am frühen Morgen.

Ein Heer von Wolken macht mir heute meine frühe Wanderung zu Waſſer, dort drüben die Ufer ſind heute wie Schatten der Unterwelt ſchwankend und ſchwindend; die Thurmſpitzen der Nebelbegrabenen Städte und Ortſchaften dringen kaum durch, die ſchöne grüne Au' iſt verſchwunden. — Es iſt noch ganz früh — ich merk's! kaum kann es vier Uhr ſein, da ſchlagen die Hähne an, von Ort zu Ort in die Runde bis Mittelheim, von Nachbar zu Nachbar; keiner verkümmert dem andern die Ehre des langen Nachhalls, und ſo geht's in die Ferne wie weit! die Morgenſtille dazwiſchen, wie die Wächter der Moſcheen, die das Morgengebet ausrufen.

Morgenſtund' hat Gold im Mund', ſchon ſeh' ich's glänzen und flimmern auf dem Waſſer, die Strahlen brechen durch, und ſäen Sterne in den eilenden Strom, der ſeit zwei Tagen, wo es unaufhörlich gießt, angeſchwollen iſt.

Da hat der Himmel ſeine Schleier zerriſſen! — nun iſt's gewiß, daß wir heute ſchön Wetter haben, ich bleibe zu Hauſe und will alle Segel zählen, die vorüber ziehen, und allen Betrachtungen Raum geben, die mir die ferne allmählig erhellende Ausſicht zuführt. Du kennſt den Fluß des Lebens wohl genau; und weißt, wo die Sand-

bänke und Klippen ſind, und die Strudel, die uns in die Tiefe ziehen, und wie weit der jauchzende Schiffer mit geſpanntem Segel, mit friſchem Wind wohl kommen wird, und was ihn am Ufer erwartet.

Wenn Dir's gefällt, einen Augenblick nachzudenken über den Eigenſinn meiner Neigung und über die Erregbarkeit meines Geiſtes, ſo mag dir's wohl anſchaulich ſein, was mir unmündig Schiffenden noch begegnen wird. O ſag' mir's, daß ich nichts erwarten ſoll von jenen Luftſchlöſſern, die die Wolken eben im Saffran und Purpurfeld der aufgehenden Sonne aufthürmen, ſag mir: Dies Lieben und Aufflammen, und dies trotzige Schweigen zwiſchen mir und der Welt ſei nichtig und nichts!

Ach, der Regenbogen, der eben auf der Ingelheimer Au' ſeinen diamantnen Fuß aufſetzt und ſich über's Haus hinüberſchwingt auf den Johannisberg, der iſt wohl grad' wie der ſeelige Wahn, den ich habe von Dir und Mir. Und der Rhein, der ſein Netz ausſpannt, um das Bild ſeiner paradieſiſchen Ufer drinn aufzufangen, der iſt wie dieſe Lebensflamme, die von Spiegelungen des Unerreichbaren ſich nährt. Mag ſie denn der Wirklichkeit auch nicht mehr abgewinnen, als den Wahn; — es wird mir eben auch den eigenthümlichen Geiſt geben

und den Charakter, der mein Selbſt ausſpricht, wie dem Fluß das Bild, das ſich in ihm ſpiegelt.

Am Abend.

Heute Morgen ſchiffte ich noch mit dem launigen, Rheinbegeiſterten Niklas Vogt nach der Ingelheimer Au', ſeine enthuſiaſtiſchen Erzählungen waren ganz von dem O und Ach vergangner ſchönen Zeiten durchwebt. Er holte weit aus und fing von da an, ob Adam hier nicht im Paradieſe gelebt habe, und dann erzählte er vom Urſprung des Rheins und ſeinen Windungen durch wilde Schluchten und einengende Felsthale, und wie er da nach Norden ſich wende und wieder zurückgewieſen werde links nach Weſten, wo er den Bodenſee bilde, und dann ſo kräftig ſich über die entgegenſtellenden Felſen ſtürze; ja, ſagte der gute Vogt ganz liſtig und luſtig, man kann den Fluß ganz und gar mit Goethe vergleichen. Jetzt geben Sie acht: die drei Bächlein die von der Höhe des ungeheuren Urfelſen, der ſo mannigfaltige, abwechſelnde Beſtandtheile hat, niederfließen und den Rhein bilden, der als Jünglingskind erſt ſprudelt, das ſind ſeine Muſen, nämlich Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie, und wie da noch mehr herrliche Flüſſe ſind: der

Teſſin, der Adda und Inn, worunter der Rhein der ſchönſte und berühmteſte, ſo iſt Goethe auch der berühmteſte und ſchönſte vor Herder, Schiller und Wieland, und da wo der Rhein den Bodenſee bildet, das iſt die liebenswürdige Allgemeinheit Goethe's, wo ſein Geiſt von den drei Quellen noch gleichmäßig durchdrungen iſt, da, wo er ſich über die entgegenſtaunenden Felſen ſtürzt: das iſt ſein trotzig Überwinden der Vorurtheile, ſein heidniſch Weſen, das brauſt tüchtig auf und iſt tumultuariſch begeiſtert; da kommen ſeine Xenien und Epigramme, ſeine Naturanſichten, die den alten Philiſtern ins Geſicht ſchlagen, und ſeine philoſophiſchen und religiöſen Richtungen, die ſprudeln und toben zwiſchen dem engen Felsverhak des Widerſpruchs und der Vorurtheile ſo fort, und mildern ſich dann allmählig; nun aber kömmt noch der beſte Vergleich: Die Flüſſe die er aufnimmt: die Limmat, die Thur, die Reuß, die Ill, die Lauter, die Murich, lauter weibliche Flüſſe, das ſind die Liebſchaften, ſo gehts immer fort bis zur letzten Station. Die Selz, die Nahe, die Saar, die Moſel, die Nette, die Ahr; — nun kommen ſie ihm vom Schwarzwald zugelaufen und von der rauen Alpe, — lauter Flußjungfern: die Elz, die Treiſam, die Kinzig, die Murg, die Kraich, dann die Reus, die Jaxt; aus

dem Odenwald und Meliboeus herab, haben ſich ein paar allerliebſte Flüßchen auf die Beine gemacht: die Wesnitz und die Schwarzbach; die ſind ſo eilig: was giltſt Du, was haſt Du? — Dann führt ihm der Main ganz verſchwiegen die Nid und die Kräftel zu; das verdaut er alles ganz ruhig, und bleibt doch immer er ſelber; und ſo macht's unſer großer deutſcher Dichter auch, wie unſer großer deutſcher Fluß; wo er geht und ſteht, wo er geweſen iſt und wo er hinkommt, da iſt immer was Liebes, was den Strom ſeiner Begeiſterung anſchwellt.

Ich war überraſcht von der großen Geſellſchaft; Vogt meinte, das wären noch lange nicht alle; der Vergleiche waren noch kein Ende: Geſchichte und Fabel, Feuer und Waſſer, was über und unter der Erde gedeiht, wußte er paſſend anzuwenden; ein Rhinoceros-gerippe und verſteinerte Palmen, die man am Rhein gefunden, nahm er, als deine intereſſanteſten Studien bezeichnend. So belehrte er mich und prophezeihte, daß Du auch bis an's End', wie der Rhein, aushalten werdeſt, und nachdem Du wie er, alle geſättigt und genoſſen, ſanft und gemachſam dem Meer der Ewigkeit zuwallen werdeſt; er ſchrieb mir das Verzeichniß aller Flüſſe auf, und verglich mich mit der Nidda; ach wie

leid thut mir's, daß nach dieſer noch die Lahn, die Eann, die Sieg, die Roer, die Lippe und die Ruhr kommen ſollen!

Adieu! Ich nenne dieſen Brief die Epiſtel der Spaziergänge: wenn ſie Dir nicht gefallen, ſo denke, daß die Nidda keine Goldkörner in ihrem Bett führt wie der Rhein, nur ein bischen Queckſilber.

Sei mir gegrüßt bei den drei Mohren.

Bettine.

An Bettine.

Am 15. Juli.

Zwei Briefe von Dir, liebe Bettine, ſo reich an Erlebtem, ſind mir kurz nach einander zugekommen; der erſte indem ich im Begriff war das Freie zu ſuchen. Wir nahmen ihn mit und bemächtigten uns ſeines Inhalts auf einem wohlgeeigneten bequemen Ruhepunkt, wo Natur und Stimmung, im Einklang mit deinen ſinnig heiteren Erzählungen und Bemerkungen, einen höchſt erfreulichen Eindruck nicht verfehlten, der ſich fortan durch den gordiſchen Knoten ſignaliſiren ſoll. Mögen die Götter dieſen magiſchen Verſchlingungen ge-

neigt ſein, und kein tückiſcher Dämon daran zerren! an mir ſoll's nicht fehlen, deine Schutz- und Trutzgerechtſame zu bewahren gegen Nymphen und Waldteufel.

Deine Beſchreibung der Rheinprozeſſion und der flüchtigen Reitergeſtalt haben mir viel Vergnügen gemacht, ſie bezeichnen wie Du empfindeſt und empfunden ſein willſt; laſſe Dir dergleichen Viſionen nicht entgehen, und verſäume ja nicht ſolche verüberſtreifende Aufregungen bei den drei Haaren zu erfaſſen, dann bleibt es in deiner Gewalt das Verſchwundene in idealiſcher Form wieder herbei zu zaubern. Auch für deine Naturbegeiſtrungen in die Du mein Bild ſo anmuthig verſtrickſt, ſei Dir Dank, ſolchen allerliebſten Schmeicheleien iſt nicht zu wehren.

Heute Morgen iſt denn abermals deine zweite Epiſtel zu mir gelangt, die mir das ſchöne Wetter erſetzte. Ich habe ſie mit Muße durchleſen, und dabei den Zug der Wolken ſtudiert. Ich bekenne Dir gern, daß mir deine reichen Blätter die größte Freude machen; deinen launigen Freund, der mir ſchon rühmlichſt bekannt iſt, grüße in meinem Namen und danke ihm für den großmüthigen Vergleich; obſchon ich hierdurch mit ausgezeichneten Prärogativen belehnt bin, ſo werd' ich dieſe doch nicht zum Nachtheil deiner guten Geſinnung miß-

brauchen; liebe mich ſo fort, ich will gern die Lahn und die Cayn ihrer Wege ſchicken.

Der Mutter ſchreibe, und laſſe Dir von ihr ſchreiben; liebet Euch unter einander, man gewinnt gar viel wenn man ſich durch Liebe einer des andern bemächtigt; und wenn Du wieder ſchreibſt, ſo könnteſt Du mir nebenher einen Gefallen thun, wenn Du mir immer am Schluß ein offnes, unverhohlnes Bekenntniß des Datums machen möchteſt; außer manchen Vortheilen die ſich erſt durch die Zeit bewähren, iſt es auch noch beſonders erfreulich gleich zu wiſſen, in wie kurzer Zeit dies alles von Herzen zu Herzen gelangt. Das Gefühl der Friſche hat eine wohlthuende, raumverkürzende Wirkung, von welcher Wir beide ja auch Vortheil ziehen können.

G.

An Goethe.

Am 19. Juli.

Warſt Du ſchon auf dem Rochusberg? — er hat in der Ferne was ſehr Anlockendes, wie ſoll ich es Dir beſchreiben? — ſo, als wenn man ihn gern befühlen, ſtreichlen möchte, ſo glatt und ſammetartig. Wenn die Kapelle auf der Höhe von der Abendſonne beleuchtet iſt, und man ſieht in die reichen, grünen, runden Thäler,

die ſich wieder ſo feſt an einander ſchließen, ſo ſcheint er, ſehnſüchtig an das Ufer des Rheins gelagert, mit ſeinem ſanften Anſchmiegen an die Gegend, und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Luſt erwecken zu wollen. Er iſt mir der liebſte Platz im Rheingau; er liegt eine Stunde von unſerer Wohnung: ich habe ihn ſchon Morgens und Abends, im Nebel, Regen und Sonnenſchein beſucht. Die Kapelle iſt erſt ſeit ein paar Jahren zerſtört, das halbe Dach iſt herunter, nur die Rippen eines Schiffgewölbes ſtehen noch, in welches Weihen ein großes Neſt gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus- und einfliegen, ein wildes Geſchrei halten das ſehr an die Waſſergegend gemahnt. — Der Hauptaltar ſteht noch zur Hälfte, auf demſelben ein hohes Kreuz, an welches unten der heruntergeſtürzte Chriſtusleib feſtgebunden iſt. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzuthun, wollte ich einen großen Blumenſtrauß, den ich unterwegs geſammelt hatte, zwiſchen eine Spalte des Kopfes ſtecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße, die Weihen und Spatzen und alles was da geniſtet hatte, flog durch das Gepolter auf, und die ſtille Einſamkeit des Orts war Minuten lang geſtört. Durch die Öffnungen der Thüren

ſchauen die entfernteſten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig, auf der andern der ganze Hundsrück bis Kreuznach vom Donnersberg begrenzt; rückwärts kannſt Du ſo viel Land überſehen, als Du Luſt haſt. Wie ein breites Feiergewand zieht es der Rhein ſchleppend hinter ſich her, den Du vor der Kapelle mit allen grünen Inſeln wie mit Schmaragden geſchmückt, liegen ſiehſt; der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt, wo der beſte Wein wächſt, liegen von verſchiednen Seiten, und fangen die heißen Sonnenſtrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie ſich die Nebel zu Ballen wälzen und ſich an den Bergwänden herabſenken, wie das Erdreich ſie gierig ſchluckt, und wie die heißen Winde drüber herſtreifen. Es iſt nichts ſchöner, als wenn das Abendroth über einen ſolchen benebelten Weinberg fällt; da iſt's, als ob der Herr ſelbſt die alte Schöpfung wieder angefriſcht habe, ja, als ob der Weinberg vom eignen Geiſt benebelt ſei. — Und wenn dann endlich die helle Nacht heraufſteigt und allem Ruh' giebt, — und mir auch, die vorher wohl die Arme ausſtreckte und nichts erreichen konnte; die an Dich gedacht hat; — deinen Namen wohl hundertmal auf den Lip-

pen hatte, ohne ihn auszusprechen; — müßten nicht Schmerzen in mir erregt werden, wenn ich es einmal wagte? — und keine Antwort? alles still? — Ja Natur! wer so innig mit ihr vertraut wär', daß er an ihrer Seeligkeit genug hätte! — aber ich nicht! — Lieber, lieber Freund, erlaub's doch, daß ich Dir jetzt beide Hände küsse; zieh' sie nicht zurück, wie Du sonst gethan hast.

Wo war ich heut Nacht? — wenn Sie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hause geschlafen habe und doch so sanft geruht habe! — Dir will ich's sagen; Du bist weit entfernt, wenn Du auch schmälst, — bis hierher verhallt der Donner deiner Worte.

Gestern Abend ging ich noch allein auf den Rochusberg, und schrieb Dir bis hierher, dann träumte ich ein wenig, und wie ich mich wieder besann und glaubte, die Sonne wolle untergehen, da war's der aufgehende Mond; ich war überrascht, ich hätte mich gefürchtet, — die Sterne litten's nicht; diese hunderttausende und ich beisammen in dieser Nacht! — Ja, wer bin ich, daß ich mich fürchten sollte, zähl' ich denn mit? — Hinunter traute ich mich nicht, ich hätte keinen Nachen gefunden zum Überfahren; die Nacht ist auch gar nicht lang jetzt, da legt' ich mich auf die andere Seite und

ſagte den Sternen gute Nacht; bald war ich eingeſchlafen, — dann und wann weckten mich irrende Lüftchen, dann dacht' ich an Dich; ſo oft ich erwachte, rief ich Dich zu mir, ich ſagte immer im Herzen: Goethe, ſei bei mir, damit ich mich nicht fürchte; dann träumte ich, daß ich längs den ſchilfigen Ufern des Rheins ſchiffe, und da wo es am tiefſten war, zwiſchen ſchwarzen Felsſpalten, da entfiel mir dein Ring; ich ſah ihn ſinken, tiefer und tiefer, bis auf den Grund! Ich wollte nach Hülfe rufen, — da erwachte ich im Morgenroth, neubeglückt, daß der Ring noch am Finger war. Ah Prophet! — deute mir dieſen Traum; komm dem Schickſal zuvor, laß unſerer Liebe nicht zu nahe geſchehen, nach dieſer ſchönen Nacht, wo ich zwiſchen Furcht und Freude im Rath der Sterne deiner Zukunft gedachte*). Ich

---

*) Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Entglitt mir der goldne Ring
Fingerab in Waſſerklüfte,
Den ich jüngſt von Dir empfing.

Alſo träumt' ich. Morgenröthe
Blickt' in's Auge durch den Baum,
Sag' Poete, ſag' Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

hatte ſchon längſt Sehnſucht nach dieſem ſüßen Abentheuer; nun hat es mich ſo leiſe beſchlichen, und alles ſteht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß wo ich war, und wenn ſie's auch wüßten, — könnten ſie ahnden, warum? — Dort kamſt Du her, durch den flüſternden Wald, von milder Dämmerung umfloſſen, und wie Du ganz nahe warſt, das konnten die müden Sinne nicht ertragen, der Thymian duftete ſo ſtark; — da ſchlief

---

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab' ich Dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tauſend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begriffeſt du!

Mich, der von den Indoſtanen
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis an's rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählſt Du deinem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain,
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſein.

(Goethe's Werke, 5ter Band Seite 147 u. 148.)

ich ein, — es war ſo ſchön, alles Blüthe und Wohlgeruch. Und das weite, grenzenloſe Heer der Sterne, und das flatternde Mondſilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte, die ungeheure Stille der Natur, in der man alles hört, was ſich regt; ach, hier fühle ich meine Seele eingepflanzt in dieſe Nachtſchauer; hier keimen zukünftige Gedanken; dieſe kalten Thauperlen, die Gras und Kräuter beſchweren, von denen wächſt der Geiſt; er eilt, er will Dir blühen, Goethe; er will ſeine bunten Farben vor Dir ausbreiten; Liebe zu Dir iſt es, daß ich denken will, daß ich ringe nach noch Unausgeſprochenem. Du ſiehſt mich an im Geiſt, und dein Blick zieht Gedanken aus mir; da muß ich oft ſagen, was ich nicht verſtehe, — was ich nur ſehe.

Der Geiſt hat auch Sinne; ſo wie wir manches nur hören, oder nur ſehen, oder nur fühlen: ſo giebt's Gedanken, die der Geiſt auch nur mit einem dieſer Sinne wahrnimmt; oft ſeh' ich nur was ich denke, oft fühle ich's; und wenn ich's höre, da erſchüttert mich's. Ich weiß nicht wie ich zu dieſen Erfahrungen komme, die ſich nicht aus eigner Überlegung erzeugen; — ich ſehe mich um nach dem Herrn dieſer Stimme; — und dann meine ich, daß ſich alles aus dem Feuer der Liebe erzeuge. Es iſt Wärme im Geiſt, wir fühlen es; die

Wangen glühen vom Denken, und Froſtſchauer überlaufen uns, die die Begeiſtrung zu neuer Gluth anfachen. Ja, lieber Freund, heute Morgen da ich erwachte, war mir's als hätte ich Großes erlebt, als hätten die Gelübde meines Herzens Flügel, und ſchwängen ſich über Berg und Thal in's reine, heitre, lichterfüllte Blau. — Keinen Schwur, keine Bedingungen, alles nur angemeſſne Bewegung, reines Streben nach dem Himmliſchen. Das iſt mein Gelübde: Freiheit von allen Banden, und daß ich nur dem Geiſt glauben will, der Schönes offenbart, der Seeligkeit prophezeiht.

Der Nachtthau hatte mich gewaſchen; der ſcharfe Morgenwind trocknete mich wieder; ich fühlte ein leiſes Fröſteln, aber ich erwärmte mich beim Herabſteigen von meinem lieben ſammtnen Rochus; die Schmetterlinge flogen ſchon um die Blumen; ich trieb ſie alle vor mir her, und wo ich unterwegs einen ſah, da jagte ich ihn zu meiner Heerde; unten hatte ich wohl an dreißig beiſammen, — ich hätte ſie gar zu gerne mit über den Rhein getrieben, aber da haſpelten ſie alle aus einander.

Eben kommt eine Ladung frankfurter Gäſte; — Chriſtian Schloſſer bringt mir einen Brief von der Mutter und Dir, ich ſchließe, um zu leſen.

Dein Kind.

Lieber Goethe! Du bist zufrieden mit mir, und freust Dich über alles was ich schreibe, und willst meine goldne Halsnadel tragen; — ja thu' es, und lasse sie ein Talismann sein für diese glückerfüllte Zeit. Heute haben wir den 21sten.

An Goethe.

Taub.

Ich schreibe Dir in der christallnen Mitternacht; schwarze Basaltgegend, in's Mondlicht eingetaucht! Die Stadt macht einen rechten Katzenbuckel mit ihren geduckten Häusern, und ganz bepelzt mit himmelsträubenden Felszacken und Burgtrümmern; und da gegenüber schauert's und flimmert's im Dunkel, wie wenn man der Katze das Fell streicht.

Ich lag schon im Bett unter einer wunderlichen Damastdecke, die mit Wappen und verschlungenen Namenszügen, und verblichnen Rosen und Jasminranken ganz starr gestickt ist; ich hatte mich aber drunter in das Dir bekannte Fell des Silberbären eingehüllt. Ich lag recht bequem und angenehm, und überlegte mir, was der Christian Schlosser mir unterwegs hierher alles

vorgefaſelt hat; er ſagt, Du verſtehſt nichts von Muſik, und hörſt nicht gern vom Tod reden. Ich fragte, woher er das wiſſe; — er meint, er habe ſich Mühe gegeben, Dich über Muſik zu belehren; es ſei ihm nicht gelungen; — vom Tod aber habe er gar nicht angefangen, aus Furcht, Dir zu mißfallen. Und wie ich eben in dem alleinigen, mit großen Federbüſchen verzierten Ehebett darüber nachdenke, hör' ich draußen ein Liedchen ſingen, in fremder Sprache; ſo viel Geſang — ſo viel Pauſe! — ich ſpringe im Silberbär an's Fenſter, und gucke hinaus, — da ſitzt mein ſpaniſcher Schiffsmann in der friſchen Mondnacht und ſingt. Ich erkannt' ihn gleich an der goldnen Quaſte auf ſeiner Mütze; ich ſagte: guten Abend Herr Kapitain, ich dachte, Ihr wär't ſchon vor acht Tagen den Rhein hinab in's Meer geſchwommen. Er erkannte mich gleich und meinte, er habe drauf gewartet, ob ich nicht mit wolle. Ich ließ mir das Lied noch einmal ſingen; es klang ſehr feierlich, — in den Pauſen hörte man den Wiederhall an der kleinen ſcharfkantigen Pfalz, die in mitten umdrängender ſchwarzer Felsgruppen, mit ihren elfenbeinernen Veſten und ſilbernen Zinnen ganz in's Mondlicht eingeſchmolzen war. —

Lieber Goethe, ich weiß nicht was Dir der Schloſ-

ſer über Muſik demonſtrirt hat mit ſeiner verpelzten Stimme. — aber hätteſt Du heute Nacht mit mir dem fremden Schiffer zugehört, wie da die Töne unter ſich einen feierlichen Reihgen tanzten; wie ſie hinüber wallten an die Ufer, die Felſen anhauchten und der leiſe Wiederhall in tiefer Nacht ſo ſüß geweckt, träumeriſch nachtönte; der Schiffer, wie er aus verſchmachteter Pauſe wehmüthig aufſeufzt, in hohen Tönen klagt, und aufgeregt in Verzweiflung, hallend ruft nach Unerreichbarem, und dann mit erneuter Leidenſchaft der Erinnerung ſeinen Geſang weiht, in Perlenreihen weicher Töne den ganzen Schatz ſeines Glückes hinrollt; — O und Ach! haucht, — lauſcht, — ſchmetternd ruft; — wieder lauſcht — und ohne Antwort endlich die Heerde ſammelt, in Vergeſſenheit die kleinen Lämmer zählt: eins, zwei, drei, und weg zieht vom verödeten Strand ſeines Lebens, der arme Schäfer. — Ach wunderbare Vermittlung des Unausſprechlichen, was die Bruſt bedrängt; ach Muſik! —

Ja hätteſt Du's mit angehört, mit eingeſtimmt; hätteſt Du in die Geſchicke mitgeſeufzt, — mitgeweint, — und Begeiſtrung hätte Dich durchzückt, und mich, lieber Goethe, — die ich auch dabei war, — tief bewegt; — mich hätte der Troſt in deinen Armen ereilt.

Mir ſagte der Schiffer gute Nacht, ich ſprang in mein großes Bett unter die damaſtene Decke; ſie knarrte mir ſo vor den Ohren; — ich konnte nicht ſchlafen, — ich wollte ſtill liegen, — da hörte ich in den gewundenen Säulen der Bettſtelle die Todtenwürmchen picken; eins nach dem andern legte los, wie geſchäftige Geſellen in einer Waffenſchmiede. —

Ich muß mich ſchämen vor Dir; — ich fürchte mich zuweilen, wenn ich ſo allein bin in der Nacht und in's Dunkel ſehe; es iſt nichts, aber ich kann mich nicht dagegen wehren; dann möcht' ich nicht allein ſein, und blos darum denke ich manchmal, ich müſſe heirathen, damit ich einen Beſchützer habe gegen dieſe verwirrte angſtvolle Geſpenſterwelt. Ach Goethe! — nimmſt Du mir das übel? — Ja wenn der Tag anbricht, dann bin ich ſelbſt ganz unzufrieden über ſolche alberne Verzagtheit. — Ich kann in der Nacht gehen im Freien und im Wald, wo jeder Buſch, jeder Aſt ein ander Geſicht ſchneidet; mein wunderlicher, der Gefahr trotzender Muthwille bezwingt die Angſt. — Draußen iſt es auch was ganz andres, — da ſind ſie nicht ſo zudringlich; man fühlt das Leben der Natur als ewiges, göttliches Wirken, das alles und einem ſelbſt durchſtrömt; — wer kann ſich da fürchten? — Vorgeſtern auf dem Rochus,

in tiefer Nacht allein, da hörte ich den Wind ganz von weitem herankommen; — er nahm zu in raſcher Eile, je näher er kam, und dann, grade zu meinen Füßen ſenkte er die Flügel ſanft, ohne nur den Mantel zu berühren, kaum daß er mich anhauchte, mußte ich da nicht glauben, er ſei blos geſendet, um mich zu grüßen? — Du weißt es doch, Goethe, Seufzer ſind Boten; Du ſäßeſt allein am offnen Fenſter, am ſpäten Abend, und dächteſt und fühlteſt die letzte Begeiſterung für die letzte Geliebte in deinem Blut wallen; — dann unwillkührlich ſtößt Du den Seufzer aus, — der macht ſich augenblicklich auf den Weg und jagt, — Du kannſt ihn nicht zurückrufen.

Irrende Seufzer nennt man, die aus unruhiger Bruſt aus verwirrtem Denken und Wünſchen entſpringen; aber ein ſolcher Seufzer aus mächtiger Bruſt, wo die Gedanken, in ſchöner Wendung ſich verſchränkend, auf hohen Kothurnen die thaugebadeten Füße in heiligem Takte bewegen, von ſchwebender Muſe geleitet; — ein ſolcher Seufzer, der deinen Liedern die Bruſt entwiegelt, — der ſchwingt ſich als Herold vor ihnen her, und meine Seufzer, lieber Freund! — zu tauſenden umdrängen ſie ihn.

Heute Nacht nun hab' ich mich grauſam gefürchtet,

— ich ſah nach dem Fenſter, wo es hell war, — ich wär' ſo gern' dort geweſen! ich war auf mein fatales Erblager aus dem vorigen Jahrhundert, in dem Ritter und Prälaten ſchon mögen ihren Geiſt ausgehaucht haben, und ein Dutzend kleiner Meiſter vom Hammer, alle emſig, pochten und pickten feſt gebannt. Ach, wie ſehnt' ich mich nach der kühlen Nachtluft. — Kann man ſo närriſch ſein. — Plötzlich hatte ich überwunden, ich ſtand mitten in der Stube. Auf den Füßen, da bin ich gleich ein Held, es ſoll mir einer nah' kommen, — ach, wie pochten mir Herz und Schläfe, die vierzehn Nothhelfer, die ich aus alter Gewohnheit vom Kloſter her noch herbeirief, ſind auch keine Geſellſchaft zum Lachen, da der eine ſeinen eignen Kopf, der andre ſein Eingeweide im Arm trägt, und ſo weiter. Ich entließ ſie alle zum Fenſter hinaus. Und du magiſcher Spiegel, in dem alles ſo zauberiſch wieder ſcheint, was ich erlebe, was war's denn, was mich beſeligte? — Nichts! — Tiefes Bewußtſein, Friede athmen, — ſo ſtand ich am Fenſter und erwartete den anbrechenden Tag. —

Bettine.

Am 21. Juli.

Über Muſik laſſe ich Dich nicht los. Du ſollſt mir bekennen, ob Du mich liebſt, Du ſollſt ſagen, daß Du Dich von ihr durchdrungen fühlſt. Der Schloſſer hat Generalbaß ſtudiert, um ihn Dir beizubringen, und Du haſt Dich gewehrt, wie er ſagt, gegen die kleine Sept, und haſt geſagt: bleibt mir mit Eurer Sept vom Leibe, wenn Ihr ſie nicht in Reih' und Glied könnt' aufſtellen, wenn ſie nicht einklingt in die ſo bündig abgeſchloſſnen Geſetze der Harmonie, wenn ſie nicht ihren ſinnlich natürlichen Urſprung hat, ſo gut wie die andern Töne, — und Du haſt den verdutzten Miſſionair zu deinem heidniſchen Tempel hinausgejagt und bleibſt einſtweilen bei deiner Lydiſchen Tonart, die keine Sept hat. — Aber Du mußt ein Chriſt werden, Heide! — Die Sept klingt freilich nicht ein, und ohne ſinnliche Baſis; ſie iſt der göttliche Führer, Vermittler der ſinnlichen Natur mit der Himmliſchen; ſie iſt überſinnlich, ſie führt in die Geiſterwelt, ſie hat Fleiſch und Bein angenommen, um den Geiſt vom Fleiſch zu befreien, ſie iſt zum Ton geworden, um den Tönen den Geiſt zu geben, und wenn ſie nicht wär', ſo würden alle Töne in der Vorhölle ſitzen bleiben. Bilde Dir nur nicht ein, daß die Grundaccorde was Geſcheuteres wären, als die Erzvä-

ter

ter vor der Erlöſung, vor der Himmelfahrt. Er kam und führte ſie mit ſich gen Himmel, und jetzt, wo ſie erlöſ't ſind, können ſie ſelber erlöſen, — ſie können die harrende Sehnſucht befriedigen. So iſt es mit den Chriſten, ſo iſt es mit den Tonen: ein jeder Chriſt fühlt den Erlöſer in ſich, ein jeder Ton kann ſich ſelbſt zum Vermittler, zur Sept erhöhen, und da das ewige Werk der Erlöſung aus dem Sinnlichen in's Himmliſche voll. bringen, und nur durch Chriſtum gehen wir in das Reich des Geiſtes ein, und nur durch die Sept wird das erſtarrte Reich der Töne erlöſ't und wird Muſik; ewig bewegter Geiſt, was eigentlich der Himmel iſt; ſo wie ſie ſich berühren, erzeugen ſich neue Geiſter, neue Begriffe; ihr Tanz, ihre Stellungen werden göttliche Offenbarungen, Muſik iſt das Medium des Geiſtes, wodurch das Sinnliche geiſtig wird — und wie die Erlöſung über alle ſich verbreitet, die von dem lebendigen Geiſt der Gottheit ergriffen, nach ewigem Leben ſich ſehnen: ſo leitet die Sept durch ihre Auflöſung alle Töne die zu ihr um Erlöſung bitten, auf tauſend verſchiednen Wegen zu ihrem Urſprung, zum göttlichen Geiſt. Und wir arme Menſchen ſollten uns genügen laſſen, daß wir fühlen: unſer ganzes Daſein iſt ein Zubereiten, Seeligkeit zu faſſen, und ſollten nicht

warten auf einen wohlgepolſterten, aufgeputzten Himmel, wie deine Mutter, die da glaubt, daß dort alles, was uns auf Erden Freude gemacht hat, in erhöhtem Glanz ſich wieder finde; ja ſogar behauptet, ihr verblichnes Hochzeitkleid von blaßgrüner Seide mit Gold- und Silberblättern durchwirkt und ſcharlachrothem Sammtüberwurf, werde dort ihr himmliſches Gewand ſein, und der juwelene Strauß, den ein grauſamer Dieb ihr entwendet, ſauge ſchon jetzt einſtweilen das Licht der Sterne ein, um auf ihrem Haupt als Diadem unter den himmliſchen Kronen zu glänzen. Sie ſagt: für was wär' dies Geſicht das meinige, und warum ſpräche der Geiſt aus meinen Augen dieſen oder jenen an, wenn er nicht vom Himmel wär' und die Anwartſchaft auf ihn hätte? alles was todt iſt, macht keinen Eindruck; was aber Eindruck macht, das iſt ewig lebendig. Wenn ich ihr etwas erzähle, erfinde, ſo meint ſie, das ſind alles Dinge, die im Himmel aufgeſtellt werden. Oft erzähle ich ihr von Kunſtwerken meiner Einbildung. Sie ſagt: das ſind Tapeten der Phantaſie, mit denen die Wände der himmliſchen Wohnungen verziert ſind. Letzt war ſie im Concert und freute ſich ſehr über ein Violoncell; da nahm ich die Gelegenheit wahr, und ſagte: Geb' Sie acht, Frau Rath, daß ihr die Engel nicht ſo lang' mit

dem Fidelbogen um den Kopf ſchlagen, bis Sie einſieht, der Himmel iſt Muſik. Sie war ganz frappirt, und nach langer Pauſe ſagte ſie: Mädchen, Du kannſt Recht haben.

Am 25.

Was mache ich denn Goethe, meine halben Nächte verſchreib' ich an Dich, geſtern früh im Nachen da ſchlief ich; wir fuhren bis Et. Goar und träumte über Muſik, und was ich Dir geſtern Abend halb ermüdet und halb beſeſſen niedergeſchrieben habe, iſt kaum eine Spur von dem, was ſich in mir ausſprach, aber Wahrheit liegt drinnen; es iſt eben ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem, was einem ſchlafend der Geiſt eingiebt, und dem, was man wachend davon behaupten kann. Ich ſage Dir, ich hoffe in Zukunft mehr bei Sinnen zu ſein, wenn ich Dir ſchreibe; ich werde mich mäßigen und alle kleine Züge ſammlen, unbekümmert, ob ſie aus einer Anſchauung hervorgehen, ob ſie ein Syſtem begründen. Ich möchte ſelbſt gerne wiſſen, was Muſik iſt, ich ſuche ſie, wie der Menſch die ewige Weisheit ſucht. Glaube nicht, daß, was ich geſchrieben habe, nicht mein wahrer Ernſt ſei, ich glaube dran, grad' weil ich's gedacht habe, ob.

ſchen es der himmliſchen Genialität entbehrt, und man ordentlich erkennt, wie ich froh war, mich vor meinem zürnenden Dämon, daß ich ihn ſo ſchlecht verſtand, hinter den goldnen Reifrock deiner Mutter verbergen zu können. — Adieu! geſtern Abend ging ich noch ſpät in der ſchönen, blühenden Lindenallee im Mondſchein am Ufer des Rheins, da hörte ich's klappen und ſanft ſingen. Da ſaß vor ihrer Hütte unter dem blühenden Lindenbaum, die Mutter von Zwillingen, eins hatte ſie an der Bruſt, und das andre wiegte ihr Fuß im Takt, während ſie ihr Lied ſang; alſo im Keim, wo kaum die erſte Lebensſpur ſich regt, da iſt Muſik ſchon die Pflegerin des Geiſtes, es ſummt in's Ohr und dann ſchläft das Kind, die Töne ſind die Geſellen ſeiner Träume, ſie ſind ſeine Mitwelt; es hat ja nichts — das Kind, ob es die Mutter auch wiege, es iſt allein im Geiſt: aber die Töne dringen in es ein und feſſeln es an ſich, wie die Erde das Leben der Pflanze an ſich feſſelt, und wenn Muſik das Leben nicht hielt', ſo würde es erkalten, und ſo brütet Muſik fort, von da an wo der Geiſt ſich regt, bis er reif und ſtark und ungeduldig hinausſtrebt nach jenſeits, und da werden wir's wohl auch erfahren, daß Muſik die Mutterwärme war, um den Geiſt unter der Erdenhülle auszubrüten. Amen.

Am 20.

Dies heimliche Ergötzen an deiner Bruſt zu ſchlafen: — denn dies Schreiben an Dich nach durchlaufner Tagsgeſchichte iſt ein wahres Träumen an deinem Herzen von deinen Armen umſchlungen, ich frea' mich immer, wenn wir in die Herberge einziehen und es heißt: wir wollen früh zu Bett' denn wir müſſen auch früh wieder heraus, der Franz jagt mich immer zuerſt in's Bett', und ich bin auch ſo müde, daß ich's kaum erwarten kann; ich werfe in Haſt die Kleider ab, und ſinke vor Müdigkeit in einen tiefen Brunnen, da umfängt mich das Waldrevier, durch das wir am Tag' geſchritten waren, das Licht der Träume blitzt durch die dunkeln Wölbungen des Schlafs. — Träume ſind Schäume, ſagt man, ich hab' eine andre Bemerkung gemacht, ob die wahr iſt? — allemal die Gegend, die Umgebung in der ich mich im Traum fühle, die deutet auf die Stimmung, auf das Paſſive meines Gemüths. So träum' ich mich jetzt immer in Verborgenes, Heimliches; es ſind Höhlen von weichem Moos bei kühlen Waſſern, verſchränkt von blühenden Zweigen; es ſind dunkle Waldſchluchten, wo uns gewiß kein Menſch findet und ſucht. Da wart' ich auf Dich im Traum, ich harre, und ſehe mich um nach Dir; ich gehe auf engen,

verwachſenen Wegen hin und her, und eile zurück, weil ich glaub' jetzt biſt Du da; dann bricht plötzlich der Wille durch, ich ringe in mir, Dich zu haben, und das iſt mein Erwachen. Dann färbt ſich's ſchon im Oſten, ich rücke mir den Tiſch an's Fenſter, die Dämmerung verſchleiert noch die erſten Zeilen; bis ich aber das Blatt zu Ende geſchrieben habe, ſcheint ſchon die Sonne. Ach, was ſchreib' ich Dir denn? — Ich hab' ſelbſt kein Urtheil drüber, aber ich bin allemal neugierig, was kommen wird. Laß andre ihre Schickſale bereichern durch ſchöne Walfarthen in's gelobte Land, laß ſie ihr Journal ſchreiben von gelehrten und andern Dingen, wenn ſie Dir auch einen Elephantenfuß oder eine verſteinerte Schneck mitbringen, — darüber will ich ſchon Herr werden, wenn ſie ſich nur nicht in ihren Träumen in Dich verſenken, wie ich. Laß mir die ſtille Nacht, nimm keine Sorgen mit zu Bett, ruh aus in dem ſchönen Frieden, den ich Dir bereite, ich bin ja auch ſo glücklich in Dir! Es iſt freilich ſchön wie Du ſagſt, ſich in dem Labyrinth geiſtiger Schätze mit dem Freund zu ergehen; aber darf ich nicht bitten für das Kind, das ſtumm vor Liebe iſt? Denn eigentlich iſt dieſes geſchriebene Geplauder nur eine Nothhülfe — die tiefſte Liebe in mir iſt ſtumm: es iſt, wie ein Mückchen ſummt um deine Ohren im Schlaf,

und wenn Du nicht wach werden willſt, und meiner bewußt ſein, dann wird Dich's ſtechen. — Sag! iſt dies Leidenſchaft, was ich Dir hier verbete? — O ſag's doch; — wenn's wahr wäre, wenn ich geboren wär in Leidenſchaft zu verflammen, wenn ich die hohe Ceder wär, auf dem die Welt überragenden Libanon, angezündet zum Opfer deinem Genius, und verduften könnte in Wohlgerüchen, daß jeder deinen Geiſt einſöge durch mich; wenns ſo wär, mein Freund, das Leidenſchaft den Geiſt des Geliebten entbindet, wie das Feuer den Duft! — und ſo iſt es auch! dein Geiſt wohnt in mir, und entzündet mich, und ich verzehre mich in Flammen, und verduſte, und was die ausſprühenden Funken erreichen, das verbrennt mit; — ſo knaſtert und flackert jetzt die Muſik in mir, — die muß auch herhalten zum luſtigen Opferfeuer; ſie will nur nicht recht zünden, und ſetzt viel Rauch. Ich gedenke hier Deiner und Schiller's; die Welt ſieht Euch an wie zwei Brüder auf einem Thron, er hat ſo viel Anhänger wie Du; — ſie wiſſen's nicht, daß ſie durch den einen vom andern berührt werden; ich aber bin deſſen gewiß. — Ich war auch einmal ungerecht gegen Schiller, und glaubte, weil ich Dich liebe, ich dürfe ſeiner nicht achten; aber nachdem ich Dich geſehen hatte, und nach dem ſeine

Aſche, als letztes Heiligthum ſeinen Freunden als Vermächtniß hinterblieb, da bin ich in mich gegangen; ich fühlte wohl, das Geſchrei der Raben über dieſem heiligen Leichnam ſei gleich dem ungerechten Urtheil. Weißt Du, was Du mir geſagt haſt, wie wir uns zum erſtenmal ſahen? — Ich will Dir's hier zum Denkſtein hinſetzen deines innerſten Gewiſſens. Du ſagteſt: Ich denke jetzt an Schiller, indem ſah'ſt Du mich an und ſeufzteſt tief, und da ſprach ich drein, und wollte Dir ſagen, wie ich ihm nicht anhinge, und Du ſagteſt abermals: „ich wollte, er wär' jetzt hier. — Sie würden anders fühlen, kein Menſch konnte ſeiner Güte widerſtehen, wenn man ihn nicht ſo reich achtet und ſo ergiebig, ſo war's, weil ſein Geiſt einſtrömte in alles Leben ſeiner Zeit, und weil jeder durch ihn genährt und gepflegt war, und ſeine Mängel ergänzt. So war er Andern, ſo war er mir des meiſten, und ſein Verluſt wird ſich nicht erſetzen.“ Damals ſchrieb ich deine Worte auf, nicht um ſie als merkwürdiges Urtheil von Dir andern mitzutheilen; — nein, ſondern weil ich mich beſchämt fühlte. Dieſe Worte haben mir wohlgethan, ſie haben mich belehrt, und oft wenn ich im Begriff war über einen den Stab zu brechen, ſo fiel mir's ein, wie Du damals in deiner milden Gerechtigkeit den Stab über meinen Aberwitz gebrochen.

Ich mußte in aufgeregter Eiferſucht doch anerkennen, ich ſei nichts. „Man berührt nichts umſonſt,“ ſagteſt Du, dieſe langjährige Verbindung, dieſer ernſte, tiefe Verkehr, der iſt ein Theil meiner ſelbſt geworden; und wenn ich jetzt ins Theater komme und ſeh' nach ſeinem Platz, und muß es glauben, daß er in dieſer Welt nicht mehr da iſt, daß dieſe Augen mich nicht mehr ſuchen, dann verdrießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da ſein.“

Lieber Goethe, Du haſt mich ſehr hochgeſtellt, daß Du damals ſo köſtliche Gefühle und Geſinnungen vor mir ausſprachſt. Es war zum erſtenmal, daß jemand ſein innerſtes Herz vor mir ausſprach, und Du warſt es! — ja Du nahmſt keinen Anſtoß, und ergabſt Dich dieſen Nachwehen in meiner Gegenwart; und freilich hat Schiller auf mich gewirkt, denn er hat Dich zärtlich und weich geſtimmt, daß Du lange an mir gelehnt bliebſt, und mich endlich feſt an Dich drückteſt!

Ich bin müde; ich habe geſchrieben von halb 3 bis jetzt gegen 5 Uhr; heute wird's gar nicht hell werden — es hängen dicke Regenwolken am Himmel; da werden wir wohl warten bis Mittag, eh wir weiter fahren. Du ſollteſt nur das Getümmel von Nebel ſehen auf dem Rhein, und was an den einzelnen Felszacken hängt!

Wenn wir hier bleiben, dann ſchreib' ich dir mehr heute Nachmittag, denn ich wollte Dir von Muſik ſagen, und von Schiller und Dir, wie Ihr mit der zuſammenhängt — das bohrt mir ſchon lange im Kopf.

Ich bin müde, lieber Goethe, ich muß ſchlafen.

Am Abend.

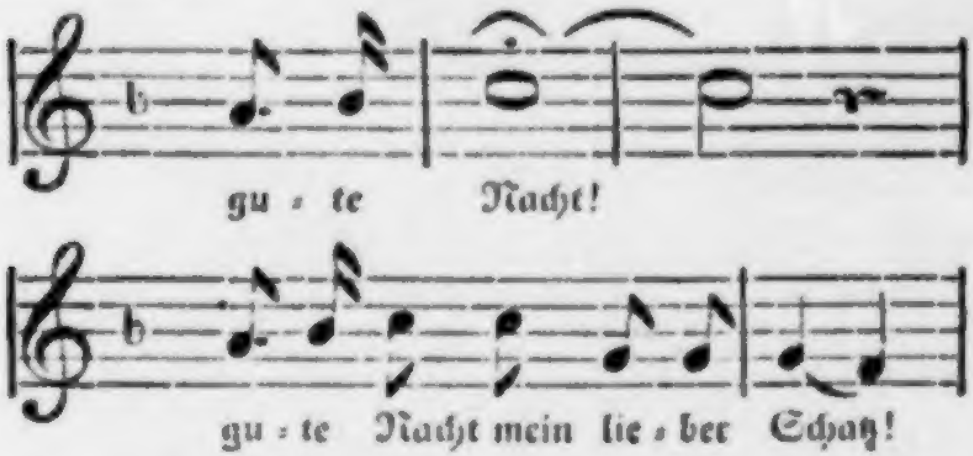
Ich bin ſehr müde, lieber Freund, und würde Dir nicht ſchreiben, aber ich ſeh', daß dieſe Blätter auf dieſer wunderlichen Kreuz- und Querreiſe ſich zu etwas ganzem bilden, und da will ich doch nicht verſäumen, wenn auch nur in wenig Zeilen, das Bild des Tages feſt zu halten: lauter Sturm und Wetter, abwechſelnd ein einzelner Sonnenblick. Wir waren bis Mittag in St. Goarshauſen geblieben, und haben den Rheinfels erſtiegen; meine Hände ſind von Dornen geritzt und meine Knice zittern noch von der Anſtrengung, denn ich war voran und wählte den kürzeſten und ſteilſten Weg. Hier oben ſieht es ſo feierlich und düſter aus: eine Reihe nackter Felſen ſchieben ſich gedrängt hinter einander hervor, mit Weingärten, Wäldern und alten Burgtrümmern gekrönt; und ſo treten ſie keck ins Flußbett dem Lauf des Rheins entgegen, der aus dem tiefen

ſtillen See um den verzauberten Lurelei ſich herum-ſchwingt, über Felsſchichten hinrauſchend, ſchäumt, bullert, ſchwillt, gegen den Riff anſchießt und den über brauſenden Zorn der ſchäumenden Fluthen, wie ein echter Zecher, in ſich hineintrinkt.

Da oben ſah ich bequem unter der ſchützenden Mauer des Rheinfels die Nachkommenden mit rothen und grünen Parapluies mühſam den ſchlüpfrigen Pfad hinaufklettern, und da eben der Sonne letzter Hoffnungsſtrahl verſchwand, und ein tüchtiger Guß dem Gebet um ſchön Wetter ein End' machte, kehrte die Naturliebende Geſellſchaft beinah am Ziel, verzagt wieder um und ich blieb allein unter den gekrönten Häuptern. Wie beſchreib' ich Dir dieſe erlebte Stunde mit kurzem Wort, treffend; kaum konnte ich Athem holen, — ſo ſtreng und gewaltig. Ach ich bin glücklich! die ganze Welt iſt ſchön, und ich erleb' alles für Dich.

Ich ſah ſtill und einſam in die tobende Fluth, die Rieſengeſichter der Felſen ſchüchterten mich ein; ich getraute kaum den Blick zu heben; — manche machen's zu arg, wie ſie ſich überhängen, und mit dem düſtern Geſträuch, das ſich aus geborſtener Wand hervor drängt; die nackten Wurzeln, kaum vom Stein gehalten, die hängenden Zweige ſchwankend im reißenden Strom; —

es wurde ſo finſter, — ich glaubte, heute könne nicht mehr Tag werden. Eben überlegte ich, ob mich die Wölfe heute Nacht freſſen würden, — da trat die Sonne hervor, und umzog mit Wolken kämpfend die Höhen mit einem Feuerring. Die Waldkronen flammten, die Höhlen und Schluchten hauchten ein ſchauerliches Dunkelblau aus über den Fluß hin; da ſpielen mannigfaltige Wiederſcheine auf den verſteinerten Gaugrafen, und eine Schattenwelt umtanzt ſie in flüchtigem Wechſel auf der bewegten Fluth; alles wankte, — ich mußte die Augen abwenden. Ich riß den Epheu von der Mauer herab und machte Kränze und ſchwang ſie mit meinem Hakenſtock, mit dem ich hinaufgeklettert war, weit in die Fluth. Ach, ich ſah ſie kaum, — weg waren ſie! Gute Nacht! —



Am 27.

Goethe, guten Morgen! ich war früh um 4 Uhr bei den Salmenfiſchern und habe helfen lauern, denn ſie meinen auch: „im Trüben iſt gut fiſchen,“ aber es half nichts, es wurde keiner gefangen. Einen Karpfen hab' ich losgekauft und Gott und Dir zu Ehren wieder in die Fluth entlaſſen.

Das Wetter will ſich nicht aufklären; eben ſchiffen wir über, um auf dem linken Ufer zu Wagen wieder nach Hauſe zu fahren, ich hätte gar zu gern noch ein paar Tage hier herumgekreuzt.

An Bettine.

3. Auguſt 1808.

Ich muß ganz darauf verzichten, Dir zu antworten, liebe Bettine; Du läßt ein ganzes Bilderbuch herrlicher, allerliebſter Vorſtellungen zierlich durch die Finger laufen; man erkennt im Flug die Schätze, und man weiß, was man hat, noch eh' man ſich des Inhalts bemächtigen kann. Die beſten Stunden benütze ich dazu, um näher mit ihnen vertraut zu werden, und ermuthige

mich, die elektriſchen Schläge Deiner Begeiſtrungen auszuhalten. In dieſem Augenblick hab ich kaum die erſte Hälfte Deines Briefs geleſen, und bin zu bewegt, um fortzufahren. Hab' einſtweilen Dank für alles; verkünde ungeſtört und unbekümmert Deine Evangelien und Glaubensartikel von den Höhen des Rheins, und laß Deine Pſalmen herabſtrömen zu mir und den Fiſchen; wundre Dich aber nicht, daß ich, wie dieſe verſtumme. Um eines bitte ich Dich: höre nicht auf, mir gern zu ſchreiben; ich werde nie aufhören Dich mit Luſt zu leſen.

Was Dir Schloſſer über mich mitgetheilt hat, verleitet Dich zu ſehr intereſſanten Excurſionen aus dem Naturleben in das Gebiet der Kunſt. Daß Muſik mir ein noch räthſelhafter Gegenſtand ſchwieriger Unterſuchung iſt, läugne ich nicht; ob ich mir den harten Ausſpruch des Miſſionairs, wie Du ihn nennſt, muß gefallen laſſen, das wird ſich erſt dann erweiſen wenn die Liebe zu ihr, die jetzt mich zu wahrhaft abſtrakten Studien bewegt, nicht mehr beharrt. Du haſt zwar flammende Fackeln und Feuerbecken ausgeſtellt in der Finſterniß, aber bis jetzt blenden ſie mehr als ſie erleuchten, indeſſen erwarte ich doch von der ganzen Illumination einen herrlichen Totaleffekt, ſo bleibe nur dabei und ſprühe nach allen Seiten hin.

Da ich nun heute bis zum Amen Deiner reichen inhaltsvollen Blätter gekommen bin, so möchte ich Dir ſchließlich nur mit einem Wort den Genuß ausdrücken, der mir daraus erwächſt und Dich bitten, daß Du mir ja das Thema über Muſik nicht fallen läßt, ſondern vielmehr nach allen Seiten hin und auf alle Weiſe variirſt. Und ſo ſage ich Dir ein herzliches Lebewohl; bleibe mir gut, bis günſtige Sterne uns zu einander führen.

G.

An Goethe.

Rochusberg.

Fünf Tage waren wir unterwegs, und ſeitdem hat es unaufhörlich geregnet. Das ganze Haus voll Gäſte, kein Eckchen wo man ſich der Einſamkeit hätte freuen können, um Dir zu ſchreiben.

So lang' ich Dir noch zu ſagen habe, ſo lang' glaub' ich auch feſt, daß dein Geiſt auf mich gerichtet iſt, wie auf ſo manche Räthſel der Natur; wie ich denn glaube, daß jeder Menſch ein ſolches Räthſel iſt, und daß es die Aufgabe der Liebe iſt zwiſchen Freunden, das Räthſel aufzulöſen; ſo daß ein jeder ſeine tiefere Natur durch und in dem Freund kennen lerne. Ja

Liebſter, das macht mich glücklich, daß ſich allmählig mein Leben durch Dich entwickelt, drum möcht' ich auch nicht falſch ſein, lieber möcht' ich's dulden, daß alle Fehler und Schwächen von Dir gewußt wären, als Dir einen falſchen Begriff von mir geben; weil dann deine Liebe nicht mit mir beſchäftigt ſein würde, ſondern mit einem Wahnbild, was ich Dir ſtatt meiner untergeſchoben hätte. — Darum mahnt mich auch oft ein Gefühl, daß ich dies oder jenes Dir zu lieb meiden ſoll, weil ich es doch vor Dir läugnen würde.

Lieber Goethe, ich muß Dir die tiefſten Sachen ſagen; ſie kommen eigentlich allen Menſchen zu, aber nur Du hörſt mich an und glaubſt an mich, und giebſt mir in der Stille recht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, daß der Geiſt nicht kann was er will, daß eine geheime Sehnſucht in ihm verborgen liegt, und daß er die nicht befriedigen kann; zum Beiſpiel, daß ich eine große Sehnſucht habe bei Dir zu ſein, und daß ich doch nicht, wenn ich auch noch ſo ſehr an Dich denke, Dir dies fühlbar machen kann; ich glaube es kommt daher, weil der Geiſt wirklich nicht im Reich der Wahrheit lebt, und er alſo ſein eigentliches Leben noch nicht wahr machen kann, bis er ganz aus der Lüge heraus in das Reich der Offenbarung übergegangen iſt; denn die Wahr-

heit iſt ja nur Offenbarung, und dann wird ſich ein Geiſt auch dem andern zu offenbaren vermögen. Ich möchte Dir noch anderes ſagen, aber es iſt ſchwer, mich befällt Unruh', und ich weiß nicht wohin ich mich wenden ſoll; ja, im erſten Augenblick iſt alles reich, aber will ich's mit dem Wort anfaſſen, da iſt alles verſchwunden, ſo wie im Märchen, wo man einen koſtbaren Schatz findet, in dem man alle Kleinode deutlich erkennt, will man ihn berühren, ſo verſinkt er, und das beweiſt mir auch, daß der Geiſt hier auf Erden das Schöne nur träumt und noch nicht ſeiner Meiſter iſt, denn ſonſt könnte er fliegen, ſo gut wie er denkt daß er fliegen möchte. Ach, wir ſind ſo weit von einander! welche Thür ich auch öffne und ſehe die Menſchen beiſammen. Du biſt nicht unter ihnen; — ich weiß es ja, noch eh' ich öffne, und doch muß ich mich erſt überzeugen und empfinde die Schmerzen eines Getäuſchten; — ſollte ich Dir nun auch noch meine Seele verbergen? — oder das was ich zu ſagen habe, einhüllen in Gewand, weil ich mich ſchäme der verzagten Ahndungen? — ſoll ich nicht das Zutrauen in Dich haben, daß Du das Leben liebſt, wenn es auch noch unbehülflich der Pflege bedarf, bis es ſeinen Geiſt mittheilen kann? — Ich habe mir große Mühe gegeben, mich zu ſammlen und mich

ſelbſt auszuſprechen; ich hab' mich vor dem Sonnenlicht verſteckt und in dunkler Nacht, wo kein Stern leuchtet und die Winde brauſen, da bin ich in die Finſterniß hinaus, und hab' mich fortgeſchlichen bis zum Ufer; — da war es immer noch nicht einſam genug. — da ſtörten mich die Wellen, das Rauſchen im Gras, und wenn ich in die dichte Finſterniß hineinſtarrte und die Wolken ſich theilten, daß ſich die Sterne zeigten, — da hüllte ich mich in den Mantel und legte das Geſicht an die Erde, um ganz, ganz allein zu ſein; das ſtärkte mich, daß ich freier war, da regte es mich an, das, was vielleicht keiner beachtet, zu beachten; da beſann ich mich, ob ich denn wirklich mit Dir ſprechе, oder ob ich nur mich vor Dir hören laſſe? — Ach Goethe! — Muſik, ja Muſik! hier kommen wir wieder auf das heilige Kapitel, — da hören wir auch zu, aber wir ſprechen nicht mit, — aber wir hören, wie ſie unter einander ſprechen, und das erſchüttert uns, das ergreift uns; — ja, ſie ſprechen unter einander, und wir hören und empfinden, daß ſie eins werden im Geſpräch. — Drum, das wahre Sprechen iſt eine Harmonie, ohne Scheidung alles in ſich vereint; — wenn ich Dir die Wahrheit ſage, ſo muß deine Seele in meine überfließen, — das glaub' ich.

Wo kommen ſie her, dieſe Geiſter der Muſik? —

Aus des Menſchen Bruſt; — er ſchaut ſich ſelber an, der Meiſter; — das iſt die Gewalt, die den Geiſt zitirt. Er ſteigt hervor aus unendlicher Tiefe des Inneren, und ſie ſehen ſich ſcharf an, der Meiſter und der Geiſt, — das iſt die Begeiſtrung; — ſo ſieht der göttliche Geiſt die Natur an, davon ſie blüht. — Da blühen Geiſter aus dem Geiſt; ſie umſchlingen einander, ſie ſtrömen aus, ſie trinken einander, ſie gebären einander; ihr Tanz iſt Form, Gebild; wir ſehen ſie nicht — wir empfinden's, und unterwerfen uns ſeiner himmliſchen Gewalt; und indem wir dies thun, erleiden wir eine Einwirkung, die uns heilt. — Das iſt Muſik.

O, glaub' gewiß, daß wahre Muſik übermenſchlich iſt. Der Meiſter fordert das Unmögliche von den Geiſtern, die ihm unterworfen ſind, — und ſiehe, es iſt möglich, ſie leiſten es. — An Zauberei iſt nicht zu zweifeln, nur muß man glauben, daß das Übermächtige auch im Reich der Übermacht geleiſtet werde, und daß das Höchſte von der Ahndung, von dem Streben desjenigen abhänge, dem die Geiſter ſich neigen. Wer das Göttliche will, dem werden ſie Göttliches leiſten. Was iſt aber das Göttliche? — Das ewige Opfer des menſchlichen Herzens an die Gottheit; — dies Opfer geht hier geiſtiger Weiſe vor; und wenn es der Meiſter auch

läugnet, oder nicht ahndet — es iſt doch wahr. — Erfaßt er eine Melodie, ſo ahndet er ſchon ihre Vollkommenheit, und das Herz unterwirft ſich einer ſtrengen Prüfung, es läßt ſich alles gefallen, um dem Göttlichen näher zu kommen; je höher es ſteigt, je ſeeliger; und das iſt das Verdienſt des Meiſters, daß er ſich gefallen laſſe, daß die Geiſter auf ihn eindringen, ihm nehmen, ſein Ganzes vernichten, daß er ihnen gehorcht, das Höhere zu ſuchen unter ewigen Schmerzen der Begeiſtrung. Wo ich das alles, und einzig was ich gehört habe, war Muſik. Wie ich aus dem Kloſter kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Raſen und hörte Salieri und Winter und Mozart und Cherubini und Haydn und Beethoven. Das alles umſchwärmte mich; ich begriff's weder mit den Ohren noch mit dem Verſtand, aber ich fühlte es doch, während ich alles andre im Leben nicht fühlte; das heißt, der innere, höhere Menſch fühlte es; und ſchon damals fragte ich mich: wer iſt das, der da geſpeiſt und getränkt wird durch Muſik, und was iſt das, was da wächſt und ſich nährt und pflegt und ſelbſt thätig wird durch ſie? — denn ich fühlte eine Bewegung zum Handeln; ich wußte aber nicht was ich ergreifen ſollte. Oft dachte ich, ich müſſe mit fliegender Fahne voranziehen den Völkern; ich würde ſie auf Hö-

hen führen über den Feind, und dann müßten ſie auf mein Geheiß, auf meinen Wink hinunterbrauſen in's Thal, und ſiegend ſich verbreiten. Da ſah ich die rothen und weißen Fähnlein fliegen, und den Pulverdampf in den ſonneblendenden Gefilden; da ſah ich ſie heranſprengen im Galopp — die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da ſah und fühlte ich, wie der Geiſt in der Begeiſtrung ſich löſt und zum Himmel aufſchwingt; die Helden, an den Wunden verblutend, zerſchmettert, ſeelig aufſchreiend im Tod', ja, und ich ſelbſt hab' es mit erlebt, — denn ich fühlte mich auch verwundet, und fühlte wie der Geiſt Abſchied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin, und doch, da ſie ihn enthob, auch gern ſich mit ihr aufſchwang. Ja, ſo hab' ich's erlebt und anderes noch: wo ich mich einſam fühlte, in tiefe, wilde Schluchten ſah, nicht tief — untief; unendliche Berge über mir, ahndend die Gegenwart der Geiſter. Ja, ich nahm mich zuſammen und ſagte: kommt nur, ihr Geiſter, kommt nur heran; weil ihr göttlich ſeid und höher als ich, ſo will ich mich nicht wehren. Da hörte ich aus dem unſäglichen Gebrauſ der Stimmen die Geiſter ſich losreißen; — ſie wichen von einander — ich ſah ſie aus der Ferne in glänzendem Fluge mir nahen; durch

die himmliſche blaue Luft verdufteten ſie ihre ſilberne Weisheit, und ſie neigten ſich in den Felſenſaal herab und ſtrömten Licht über die ſchwarzen Abgründe, daß alles ſichtbar war. Da ſprangen die Wellen in Blumen in die Höhe und umtangten ſie, und ihr Nahen, ihr ganzes Sprechen war ein Eindringen ihrer Schönheit auf mich, daß meine Augen ſie kaum faßten mit allem Beiſtand des Geiſtes — und das war ihre ganze Wirkung auf mich.

O Goethe! ich könnte Dir noch viele Geſichte mittheilen: ja, ich glaub's, daß Orpheus ſich umringt ſah von den wilden Thieren, die in ſüßer Wehmuth aufſtöhnten mit den Seufzern ſeines Geſangs; ich glaub's, daß die Bäume und Felſen ſich nahten, und neue Gruppen und Wälder bildeten, denn auch ich hab's erlebt; ich ſah Säulen emporſteigen und wunderbares Gebälk tragen, auf dem ſich ſchöne Jünglinge wiegten; ich ſah Hallen, in denen erhabene Götterbilder aufgeſtellt waren; wunderbare Gebäude, deren Glanz den Blick des ſtolzen Auges brachen; deren Gallerieen Tempel waren, in denen Prieſterinnen mit goldnen Opfergeräthen wandelten und die Säulen mit Blumen ſchmückten, und deren Zinnen von Adlern und Schwanen umkreiſ't waren; ich ſah dieſe ungeheuren Architekturen mit der Nacht

ſich vermählen, die elfenbeinenen Thürme mit ihren diamantnen Lazuren im Abendroth ſchmelzen, und über die Sterne hinausragen, die im kalten Blau der Nacht wie geſammelte Heere dahin flogen, und tanzend im Takt der Muſik, und um die Geiſter ſich ſchwingend, Kreiſe bildeten. Da hörte ich in den fernen Wäldern das Seufzen der Thiere um Erlöſung; und was ſchwärmte alles noch vor meinem Blick, und in meinem Wahn. — Was glaubte ich thun zu müſſen und zu können; welche Gelübde hab' ich den Geiſtern ausgeſprochen; alles, was ſie verlangten, hab' ich auf ewig und ewig gelobt. Ach Goethe, das alles hab' ich erlebt in dem grünen goldgeblümten Gras. Da lag ich in der Spielſtunde, und hatte die feine Leinwand über mich gebreitet, die man da bleichte, ich hörte oder fühlte mich vielmehr getragen und umbrauſt von dieſen unausſprechlichen Symphonieen, die keiner deuten kann; da kamen ſie, und begoſſen die Leinwand; und ich blieb liegen und fühlte die Gluth behaglich abgekühlt. Du wirſt gewiß auch Ähnliches erlebt haben; dieſe Fiebereize, in's Paradies der Phantaſie aufzuſteigen haben Dich auf irgend eine Weiſe durchdrungen; ſie durchglühen die Natur, die wieder erkaltet — etwas anders geworden, zu etwas anderm befähigt iſt. An Dich haben

die Geiſter Hand gelegt, in's unſterbliche Feuer gehalten; — und das war Muſik; ob Du ſie verſtehſt, oder empfindeſt; ob Unruh' oder Ruhe Dich befällt; ob Du jauchzeſt, oder tief trauerſt; ob Dein Geiſt Freiheit athmet oder ſeine Feſſeln empfindet: — es iſt immer die Geiſterbaſis des Übermenſchlichen in Dir. Wenn auch weder die Terz noch die Quint Dir ein Licht aufſtecken, wenn ſie nicht ſo gnädig ſind, ſich von Dir beſchauen und befühlen zu laſſen, ſo iſt es blos, weil Du durchgegangen biſt durch ihre Heiligung, weil die Sinne, gereift an ihrem Licht, ſchon wieder die goldnen Fruchtkörner zur Saat ausſpreuen. Ja, Deine Lieder ſind die ſüßen Früchte, ihres Balſams voll. Balſam ſtrömt in Deiner dithyrambiſchen Wolluſt! ſchon ſind's nicht mehr Töne — es ſind ganze Geſchlechter in Deinen Gedichten, die ihre Gewalt tragen und verbreiten. — Ja, das glaub' ich gewiß, daß Muſik jede echte Kunſterſcheinung bildet und ſich freut, in Dir ſo rein wiedergeboren zu ſeyn. — Kümmere Dich nicht um die leeren Eierſchalen, aus denen die flüggewordenen Geiſter entſchlüpft ſind; — nicht um die Terz und die Quint' und um die ganze Baaſen- und Vetterſchaft der Dur- und Molltonarten, — Dir ſind ſie ſelber verwandt; Du biſt mitten unter ihnen. Das Kind fragt nicht unter den Seinigen: wer ſind dieſe, und wie

kommen

kommen ſie zu einander? es fühlt das ewige Geſetz der Liebe, daß es allen verbindet. — Und dann muß ich Dir auch noch eins ſagen: Komponiſten ſind keine Maurer, die Steine auf einander backen; den Rauchfang nicht vergeſſen; die Treppe nicht, und nicht den Dachſtuhl, und die Thür nicht, wo ſie wieder herausſchlüpfen können und glauben, ſie haben ein Haus gebaut. — Das ſind mir keine Komponiſten, die Deinen Liedern ein artig Gewand zuſchneiden, das hinten und vornen lang genug iſt. O, Deine Lieder, die durch's Herz brechen mit ihrer Melodie; wie ich vor zehn Tagen da oben ſaß auf dem Rheinfels, und der Wind die ſtarken Eichen bog, daß ſie krachten, und ſie ſaus'ten und braus'ten im Sturm, und ihr Laub, getragen vom Wind, tanzte über den Wellen. — Da hab' ich's gewagt zu ſingen; da war's keine Tonart — da war's kein Übergang — da war's kein Malen der Gefühle oder Gedanken, was ſo gewaltig mit in die Natur einſtimmte: es war der Drang, eins mit ihr zu ſein. Da hab' ich's wohl empfunden, wie Muſik Deinem Genius einwohnt! Der hat ſich mir gezeigt, ſchwebend über den Waſſern, und hat mir's eingeſchärft, daß ich Dich liebe. — Ach Goethe, laß Dir keine Liedchen vorlallen, und glaube nicht, Du müßteſt ſie verſtehen und würdigen lernen; ergieb Dich auf

Gnad und Ungnad; leide in Gottesnamen Schiffbruch mit Deinem Begriff; — was willſt Du alles Göttliche ordnen und verſtehen, wo's her kommt und hin will. Siehſt Du, ſo ſchreib' ich, wenn ich zügellos bin und nicht danach frage, ob's der Verſtand billigt. Ich weiß nicht, ob es Wahrheit iſt; mehr, als das, was ich erſt prüfe, aber ſo möcht' ich lieber ſchreiben, ohne zu befürchten, daß Du, wie andre, mich ſchweigen hieſſeſt; was könnt' ich Dir alles ſagen, wenn ich mich nicht beſinnen wollte! bald würde ich Herr werden, und nicht ſollte ſich mir verbergen, was ich halten wollte mit dem Geiſt, — und wenn Du einſtimmteſt und neigteſt Dich meinem Willen, wie der Sept-Accord ſich der Auflöſung entgegen drängt, dann wär's wie die Liebe es will.

Rockusberg.

Ich kann oft vor Luſt, daß jetzt die ſeelige einſame Stunde dazu iſt, nicht zum Schreiben kommen. Hier oben, im goldnen Sommer an die goldne Zukunft denken, — denn das iſt meine Zukunft: Dich wieder ſehen;

ſchon von dem Augenblick an, wo Du mir die Hand zum Abſchied reichſt und zu verſtehen giebſt, es ſei genug der Zärtlichkeit. — da wende ich in Gedanken ſchon wieder um zu Dir. Darum lache ich auch mit dem einen Auge, während ich mit dem andern weine.

Wie ſeelig, alſo Dich zu denken, wie geſchwätzig wird meine Seele in jedem kleinen Ereigniß, aus dem ſie hofft, den Schatz zu heben.

Mein erſter Gang war hier herauf, wo ich Dir den letzten Brief ſchrieb, eh' wir reiſten. Ich wollte ſehen, ob mein Tintenfaß noch da ſei und meine kleine Mappe mit Papier. Alles noch an Ort und Stelle; Ach Goethe, ich habe Deine Briefe ſo lieb, ich habe ſie eingehüllt in ein ſeidnes Tuch, mit bunten Blumen und goldnem Zierath geſtickt. Am letzten Tag vor unſerer Rheinreiſe, da wußte ich nicht wohin mit, mitnehmen wollte ich ſie nicht, da wir alleſammt nur einen Mantelſack hatten; in meinem Zimmerchen, das ich nicht verſchließen konnte, weil es gebraucht wurde, mochte ich ſie auch nicht laſſen, ich dachte, der Nachen könnte verſinken und ich verſaufen, und dann würde dieſe Briefe deren einer um den andern an meinem Herzen gelegen hat, in fremde Hand kommen. Erſt wollte ich ſie den Nonnen in Vollraths aufzuheben geben; — es ſind Bernhardinerinnen,

die aus dem Kloſter vertrieben, jetzt dort wohnen, — nachher hab' ich's anders überlegt. Das letztemal habe ich hier auf dem Berg einen Ort gefunden: unter dem Beichtſtuhl der Rochuskapelle, der noch ſteht, in dem ich auch immer meine Schreibereien verwahre, hab' ich eine kleine Höhle gegraben, und hab' ſie inwendig mit Muſcheln vom Rhein und wunderſchönen kleinen Kieſelſteinchen ausgemauert, die ich auf dem Berge fand; da hab' ich ſie in ihrer feidnen Umhüllung hinein gelegt, und eine Diſtel vor die Stelle gepflanzt, deren Wurzel ich ſorgfältig mit ſammt der Erde ausgeſtochen. Unterwegs war mir oft bange; Welcher Schlag hätte mich getroffen, hätte ich ſie nicht wieder gefunden, mir ſteht das Herz ſtill; — Sieben Tag' war ſchlecht Wetter nach unſerer Heimkehr; es war nicht möglich hinüber zu kommen; der Rhein iſt um drei Fuß geſtiegen und ganz verödet von Nachen; ach, wie hab' ich's verwünſcht, daß ich ſie da oben hingebracht hatte; Keinem mocht' ich's ſagen, aber die Ungeduld, hinüber zu kommen, ich hatte Fieber aus Angſt um meine Briefe, ich konnte mir ja erwarten, der Regen würde irgendwo durchgedrungen ſein und ſie verderben; ach ſie haben auch ein bischen Waſſernoth gelitten, aber nur ganz wenig, ich war ſo froh wie ich von weitem die Diſtel

blühen ſah, da hab' ich ſie denn ausgegraben und in die Sonne gelegt; ſie ſind gleich trocken und ich nehm' ſie mit. Die Diſtel hab' ich zum ewigen Andenken wieder feſtgepflanzt. — Nun muß ich dir auch erzählen, was ich hier oben für eine neue Einrichtung gefunden, nehmlich oben im Beichtſtuhl ein Brett befeſtigt und darauf einen kleinen viereckigen Bienenkorb. Die Bienen waren ganz matt und ſaßen auf dem Brettchen und an dem Korb. Nun muß ich Dir aus dem Kloſter erzählen. Da war eine Nonne, die hieß man Mere celatrice, die hatte mich an ſich gewöhnt, daß ich ihr alle Geſchäfte beſorgen half. Hatten wir den Wein im Keller gepflegt, ſo ſahen wir nach den Bienen; denn ſie war Bienenmutter, und das war ein ganz bedeutendes Amt. Im Winter wurden ſie von ihr gefüttert, die Bienen ſaugten aus ihrer Hand ſüßes Bier; im Sommer hingen ſie ſich an ihren Schleier, wenn ſie im Garten ging, und ſie behauptete, von ihnen gekannt und geliebt zu ſein. Damals hatte ich große Neigung zu dieſen Thierchen. Die Mere celatrice ſagte, vor allem müſſe man die Furcht überwinden, und wenn eine ſtechen wolle, ſo müſſe man nicht zucken, dann würden ſie nie ſtark ſtechen. Das hat mich große Überwindung gekoſtet, nachdem ich den feſten Vorſatz gefaßt hatte, mitten

unter den ſchwärmenden Bienen ruhig zu ſein, befiel mich die Furcht, ich lief, und der ganze Schwarm mir nach. Endlich hab' ich's doch gelernt, es hat mir tauſend Freud gemacht, oft hab' ich ihnen einen Beſuch gemacht und einen duftenden Strauß hingehalten, auf den ſie ſich ſetzten. Den kleinen Bienengarten hab' ich gepflegt, und die gewürzigen dunklen Nelken beſonders hab' ich hineingepflanzt. Die alte Nonne that mir auch den Gefallen, zu behaupten, daß man alle Blumen, die ich gepflanzt hatte, aus dem Honig herausſchmecke. Sie lehrte ſie mich auch, daß wenn die Bienen erſtarrt waren, ſie wieder beleben. Sie rieb ſich die Hand mit Neſſeln und mit einem duftenden Kräutchen, welches man Katzenſtieg nennt; machte den großen Schieber des Bienenhauſes auf und ſteckte die Hand hinein. Da ſetzten ſie ſich alle auf die Hand, und wärmten ſich, das hab' ich oft auch mitgemacht; da ſteckte die kleine Hand und die große Hand im Bienenkorb. Jetzt wollt' ich's auch probiren, aber ich hatte nicht mehr das Herz: ſiehſt du, ſo verliert man ſeine Unſchuld und die hohen Gaben, die man durch ſie hat.

Bald hab' ich auch den Eigenthümer des Korbes kennen lernen, indem ich am mitten Berg lag, um im Schatten ein wenig zu faulenzen, hört' ich ein Getrap-

pel im Traumſchlummer; das war die Binger Schaafheerde nebſt Hund und Schäfer; er ſah auch gleich nach ſeinem Bienenkorb; er ſagte mir, daß er noch eine Weile hier weide, da hab' ihm der volle blühende Thymian und das warme, ſonnige Plätzchen ſo wohl gefallen, daß er den Schwarm junger Bienen hier herauf gepflanzt habe, damit ſie ſich recht wohl befinden, und wenn ſie ſich dann mehren ſollten und den ganzen gegitterten Beichtſtuhl einnehmen, wenn er übers Jahr wiederkäme, ſo ſolle es ihm recht lieb ſein.

Der Schäfer iſt ein alter Mann; er hat einen langen, grauen Schnurrbart, er war Soldat, und erzählte mir allerlei von den Kriegsſcenen und von der früheren Zeit; dabei pfiff er ſeinen Hund, der ihm die Heerde regierte. Von verſchiedenen Burggeiſtern erzählte er auch, das glaube er alles nicht, aber auf der Ingelheimer Höhe, wo noch Ruinen von dem großen Kaiſerſaal ſtehen, da ſei es nicht geheuer; er habe ſelbſt auf der Haide im Mondſchein einen Mann begegnet, ganz in Stahl gekleidet, dem ſei ein Löwe gefolgt; und da der Löwe Menſchen gewittert, ſo habe er fürchterlich geheult; da habe der Ritter ſich umgekehrt, mit dem Finger gedroht, und gerufen: „bis ſtille, frevelicher Hund!“ — da ſei der Löwe verſtummt und habe dem

Mann die Füße geleckt. Der Schäfer erzählte mir dies mit besonderem Schauer, und ich schauderte zum Plaisir ein klein bischen mit; ich sagte: „ich glaube wohl, daß ein frommer Schäfer sich vor dem Hüter eines Löwen fürchten muß." „Was?" sagte er, „ich war damals kein Schäfer, sondern Soldat, und auch gar nicht besonders fromm; ich freite um ein Schätzchen, und war herübergegangen nach Ingelheim um Mitternacht, um Thür und Riegel zu zwingen; aber in der Nacht ging ich nicht weiter; ich kehrte um." — „Nun," fragt' ich: „Euer Schätzchen, das hat wohl umsonst auf Euch gewartet?" — „Ja," sagte er, „wo Geister sich einmischen, da muß der Mensch dahinten bleiben." — Ich meinte, wenn man liebe, brauche man sich vor Geistern nicht zu fürchten, und könne sich grade dann für ihres Gleichen achten; denn die Nacht ist zwar keines Menschen Freund, aber des Liebenden Freund ist sie.

Ich fragte den Schäfer, wie er sich bei seinem einsamen Geschäft die Zeit vertreibe in den langen Tagen; — er ging den Berg hinauf, die ganze Heerde hinter ihm drein, über mich hinaus, er kam wieder, die Heerde nahm wieder keinen Umweg; er zeigte mir eine schöne Schalmei — so nannte er ein Hautbois mit silbernen Klappen und Elfenbein zierlich eingelegt; er sagte:

„die hat mir ein Franzoſe geſchenkt, darauf kann ich blaſen, daß man es eine Stunde weit hört, wenn ich hier auf der Höhe weide, und ſeh' ein Schiffchen mit luſtigen Leuten drüben, da blaſ' ich; in der Ferne nimmt ſich die Schalmei wunderſchön aus, beſonders wenn das Waſſer ſo ſtill und ſonnig iſt wie heute; das Blaſen iſt mir lieber wie Eſſen und Trinken.“ Er ſetzte an, und wendete ſich nach dem Thal, um das Echo hören zu laſſen; nun blies er das Lied des weiſſagenden Tempelknaben aus Azur von Ormus mit Variationen eigner Eingebung; die feierliche Stille, die aus dieſen Tönen hervorbricht und ſich mitten im leeren Raum ausdehnt, beweiſt wohl, daß die Geiſter auch in der ſinnlichen Welt einen Platz einnehmen; zum wenigſten ward alles anders: Luft und Gebirge, Wald und Ferne, und der ziehende Strom mit den gleitenden Nachen waren von der Melodie beherrſcht, und athmeten ihren weiſſagenden Geiſt; — die Heerde hatte ſich zum Ruhen gelagert; der Hund lag zu des Schäfers Füßen, der von mir entfernt auf der Höhe ſtand, und die Begeiſtrung eines Virtuoſen empfand, der ſich ſelbſt überbietet, weil er es fühlt, es werde ganz genoſſen und verſtanden. Er ließ das Echo eine ſehr feine Rolle drin ſpielen; hier und da ließ er es in eine Lücke einſchmelzen; dann wie-

derholte er die letzte Figur zärtlicher, eindringender; — das Echo wieder! — er ward noch feuriger und ſchmachtender; und ſo lehrte er dem Wiederhall, wie hoch ers treiben könne, und dann endigte er in einer brillanten Fermate, die alle Thäler und Schluchten des Donnersbergs und Hundsrücks wiederhallen machte. Er zog blaſend mit der Heerde um den Berg. — Ich packte meine Schreibereien auf, da die Einſamkeit doch hier oben aufgehoben iſt, und ſchlenderte noch eine Weile bei gewaltigem Abendroth, mit dem Schäfer in weiſen Reden begriffen, hinter der weißen Heerde drein; er entließ mich mit dem Compliment, ich ſei geſcheuter als alle Menſchen, die er kenne; dies war mir was ganz Neues, denn bisher hab' ich von geſcheuten Leuten gehört, ich ſei gänzlich unklug; ich kann aber doch dem Schäfer nicht unrecht geben; ich bin auch geſcheut, und habe ſcharfe Sinne.

Bettine.

Winkel, 7. Auguſt.

Geſtern hab' ich meinen Brief zugemacht und abgeſchickt; aber noch nicht geſchloſſen. — Wüßteſt Du, was mich bei dieſen einfachen Erzählungen oft für Un-

ruhe und Schmerzen befallen! — es ſcheint Dir alles nur ſo hingeſchrieben wie erlebt; ja! — aber ſo manches ſeh ich, und denke es, und kann es doch nicht ausſprechen; und ein Gedanke durchkreuzt den andern, und einer nimmt vor dem andern die Flucht, und darn iſt es wieder ſo öde im Geiſt wie in der ganzen Welt. Der Schäfer meinte, Muſik ſchütze vor böſen Gedanken und vor Langerweile; da hat er recht, denn die Melancholie der Langeweile entſteht doch nur, weil wir uns nach der Zukunft ſehnen. In der Muſik ahnden wir dieſe Zukunft; da ſie doch nur Geiſt ſein kann und nichts anderes, und ohne Geiſt giebt es keine Zukunft; wer nicht im Geiſt aufblüht, wie wollte der leben und Athem holen? — Aber ich habe mir zu gewaltiges vorgenommen, Dir von Muſik zu ſagen; denn weil ich weiß, daß ihre Wahrheit doch nicht mit irdiſcher Zunge auszuſprechen iſt. So vieles halte ich zurück, aus Furcht, Du mögeſt es nicht genehmigen, oder eigentlich, weil ich glaube, daß Vorurtheile Dich blenden, die Gott weiß von welchem Philiſter in Dich geprägt ſind. Ich habe keine Macht über Dich; Du glaubſt Dich an gelehrte Leute wenden zu müſſen; und was die Dir ſagen können, das iſt doch nur dem höheren Bedürfniß im Wege; O Goethe, ich fürchte mich vor Dir und dem

Papier, ich fürchte mich aufzuſchreiben, was ich für Dich denke.

Ja das hat der Chriſtian Schloſſer geſagt: Du verſtündeſt keine Muſik, Du fürchteſt Dich vor dem Tod, und habeſt keine Religion, was ſoll ich dazu ſagen? — ich bin ſo dumm wie ſtumm, wenn ich ſo empfindlich gekränkt werde. Ach Goethe, wenn man kein Obdach hätte, das vor ſchlechtem Wetter ſchützt, ſo könnte einem der kalte, liebloſe Wind ſchon was anhaben, aber ſo ich weiß Dich in Dir ſelber geborgen; die drei Räthſel aber ſind mir eine Aufgabe. Ich möchte Dir nach allen Seiten hin Muſik erklären, und fühl' doch ſelbſt, daß ſie überſinnlich iſt, und von mir unverſtanden; dennoch kann ich nicht weichen von dieſem Unauflösbaren und bete zu ihm: nicht daß ich es begreifen möge; nein, das Unbegreifliche iſt immer Gott, und es giebt keine Zwiſchenwelt, in der noch andere Geheimniſſe begründet wären. Da Muſik unbegreiflich iſt, ſo iſt ſie gewiß Gott; dies muß ich ſagen, und Du wirſt mit Deinem Begriff von der Terz und der Quint mich auslachen! Nein, Du biſt zu gut, Du lachſt nicht; und denn biſt du auch zu weiſe; Du wirſt wohl gerne Deine Studien und errungenen Begriffe aufgeben gegen ein ſolches, alles heiligende Geheimniß des göttlichen Geiſtes in der Muſik.

Was lohnte denn auch die Mühe der Forſchung, wenn es nicht dies wäre! nach was können wir forſchen, was bewegt uns, als nur das Göttliche! — und was können Dir andere, die Wohlſtudirten, Beſſeres und Höheres darüber ſagen; — und wenn einer dagegen was aufbringen wollte, — müßte er ſich nicht ſchämen? Wenn einer ſagen wollte: Muſik ſei nur da, daß der Menſchengeiſt ſich darin ausbilde? — Nun ja! wir ſollen uns in Gott bilden. Wenn einer ſagt, ſie ſei nur Vermittlung zum Göttlichen, ſie ſei nicht Gott ſelbſt! Nein, Ihr falſchen Kehlen, Euer eitler Geſang iſt nicht göttlich durchdrungen. Ach, die Gottheit ſelbſt lehrt uns den Buchſtaben begreifen, damit wir gleich ihr, aus eignem Vermögen im Reich der Gottheit regieren lernen. Alles Lernen in der Kunſt iſt nur dazu, daß wir den Grund der Selbſtſtändigkeit in uns legen, und daß es unſer Errungenes bleibe. Einer ſagte von Chriſtus, daß er nichts von Muſik gewußt habe; dagegen konnte ich nichts ſagen; einmal weiß ich ſeinen Lebenslauf nicht genau, und dann was mir dabei einfiel, kann ich nur Dir ſagen, obſchon ich nicht weiß, was Du dazu ſagen wirſt. Chriſtus ſagt: „Auch Euer Leib ſoll verklärt werden!“ Iſt nun Muſik nicht die Verklärung der ſinnlichen Natur? — Berührt Muſik nicht unſere Sinne,

daß ſie ſich eingeſchmelzen fühlen in die Harmonie der Töne, die Du mit Terz und Quint berechnen willſt? — Lerne nur verſtehen. — Du wirſt um ſo mehr Dich wundern über das Unbegreifliche. Die Sinne fließen in den Strom der Begeiſterung, und das erhöht ſie. Alles was den Menſchen geiſtigerweiſe anſpricht, geht hier in die Sinne über; drum fühlt' er ſich auch durch ſie zu allem bewegt. Liebe und Freundſchaft und kriegeriſcher Muth, und Sehnſucht nach der Gottheit — alles wallt im Blut; das Blut iſt geheiligt; es entzündet den Leib, daß er mit dem Geiſt zuſammen daſſelbe wolle. Das iſt die Wirkung der Muſik auf die Sinne; das iſt die Verklärung des Leibes; die Sinne von Chriſtus waren eingeſchmelzen in den göttlichen Geiſt; ſie wollten mit ihm daſſelbe; er ſagt: „Was Ihr berührt mit dem Geiſt, wie mit den Sinnen, das ſei göttlich, denn dann wird Euer Leib auch Geiſt." Siehſt Du, das hab' ich ungefähr empfunden und gedacht da, man ſagte, Chriſtus habe nichts von Muſik gewußt.

Vergeihe mir, daß ich ſo mit Dir ſpreche, gleichſam ohne Baſis, denn mir ſchwindelt, und ich deute kaum an, was ich ſagen möchte und vergeſſe alles ſo leicht wieder; aber wenn ich in Dich das Zutrauen nicht ha-

ben ſollte Dir zu bekennen, was ſich mir aufdringt, wem ſollte ich's ſonſt mittheilen! —

Dieſen Winter hatte ich eine Spinne in meinem Zimmer; wenn ich auf der Guitarre ſpielte, kam ſie eilig herab in ein Netz, was ſie tiefer ausgeſpannt hatte. Ich ſtellte mich vor ſie und fuhr über die Saiten; man ſah deutlich, wie es durch ihre Gliederchen dröhnte; wenn ich Accord wechſelte, ſo wechſelten ihre Bewegungen, ſie waren unwillkührlich; bei jedem verſchiedenen Harpege wechſelte der Rhythmus in ihren Bewegungen; es iſt nicht anders, — dies kleine Weſen war freudedurchdrungen oder geiſtdurchdrungen, ſo lang mein Spielen währte; wenns ſtill war, zog ſie ſich wieder zurück. Noch ein kleiner Geſelle war eine Maus, der aber mehr der Vocalmuſik geneigt war; ſie erſchien meiſtens, wenn ich die Tonleiter ſang; je ſtärker ich den Ton anſchwellen ließ, je näher kam ſie; in der Mitten Stube blieb ſie ſitzen; mein Meiſter hatte große Freude an dem Thierchen; wir nahmen uns ſehr in Acht, ſie nicht zu ſtören. Wenn ich Lieder und abwechſelnde Melodieen ſang, ſo ſchien ſie ſich zu fürchten; ſie hielt dann nicht aus und lief eilend weg. Alſo die Tonleiter ſchien dieſem kleinem Geſchöpfchen angemeſſen, die durchgriff ſie, und wer kann zweifeln: bereitete ein Höheres in ihr vor; dieſe

Töne, ſo rein wie möglich getragen, in ſich ſchön, die berührten dieſe Organe. Dieſes Aufſchwellen und wieder Sinken bis zum Schweigen nahm das Thierchen in ein Element auf. Ach Goethe, was ſoll ich ſagen? — es rühret mich alles ſo ſehr, ich bin heute ſo empfindlich, ich möchte weinen; wer im Tempel wohnen kann auf reinen heiteren Höhen, ſollte der verlangen, hinaus in eine Spitzbubenherberge? — Dieſe beiden kleinen Thierchen haben ſich der Muſik hingegeben; es war ihr Tempel, in dem ſie ihre Exiſtenz erhöht, vom Göttlichen berührt fühlten, und Du, der ſich bewegt fühlt durch das ewige Wallen des Göttlichen in Dir, Du habeſt keine Religion? Du, deſſen Worte, deſſen Gedanken immer an die Muſe gerichtet ſind, Du lebteſt nicht in dem Element der Erhöhung, der Vermittelung mit Gott. — Ach ja: das Erheben aus dem bewußtloſen Leben in die Offenbarung, das iſt Muſik.

Gute Nacht.

Carlsbad, den 28. Juli 1808.

Iſt es wahr, was die verliebten Poeten ſagen, daß keine ſüßere Freude ſei, als das geliebte zu ſchmücken,

ſo haſt Du das größte Verdienſt um mich. Da iſt mir durch die Mutter eine Schachtel voll der ſchönſten Liebesäpfel zugekommen, an goldnen Ketten zierlich aufgereiht; ſchier wären ſie in meinem Kreiſe zu Zankäpfeln geworden. Ich ſehe unter dieſem Geſchenk und der Anweiſung dabei eine Spiegelfechterei verborgen, die ich nicht umhin kann zu rügen, denn da Du liſtig genug biſt, mich mitten im heißen Sommer aufs Eis zu führen, ſo möchte ich Dir auch meinen Witz zeigen, wie ich auch unvorbereitet und unverhofft mit Geſchicklichkeit dieſe Winterfreuden zu beſtehen wage; ich werde Dir nicht ſagen, daß ich keinen lieber ſchmücken möchte wie Dich, denn ſchmucklos haſt Du mich überraſcht, und ſchmucklos wirſt Du mich ewig ergötzen. Ich hing die Perlenreihe chineſiſcher Früchte zwiſchen den geöffneten Fenſterflügeln auf, und da eben die Sonne drauf ſchien, ſo hatte ich Gelegenheit, ihre Wirkung an dieſen balſamartigen Gewächſen zu beachten. Das brennende Roth verwandelte ſich da, wo die Strahlen auflagen, bald in dunklen Purpur, in Grün und entſchiedenes Blau; alles von dem echten Gold des Lichtes gehöht; kein anmuthigeres Spiel der Farben habe ich lange beobachtet, und wer weiß, zu welchen Umwegen mich das alles verführen wird; zum wenigſten würde der Schwa-

nenhals, von dem die Dir gehorſamen Schreibefinger der Mutter mir melden, ſchwerlich mich zu ſo entſchiedenen Betrachtungen und Reflexionen veranlaßt haben; und ſo hab' ich es denn Deinem Willen ganz angemeſſen gefunden, mich ſo dran zu erfreuen und zu belehren, und ich hüte vielmehr meinen Schatz vor jedem lüſternen Auge, als daß ich ihn der Wahl preiß geben ſollte. Deiner gedenk' ich dabei und aller Honigfrüchte der Sonnenlande, und ausgießen möcht' ich Dir gerne die geſammten Schätze des Orients, wenn es auch wäre, um zu ſehen, wie Du ihrer nicht achteſt, weil Du Dein Glück in anderem begründet fühlſt.

Dein freundlicher Brief, Deine reichen Blätter haben mich hier bei einer Zeit aufgeſucht, wo ich Dich gerne ſelbſt auf- und angenommen hätte. Es war eine Zeit der Ungeduld in mir; ſchon ſeit mehreren Poſttagen ſah ich allemal den freundlichen Poſtknaben, der noch in den Schelmenjahren iſt, mit ſpitzen Fingern Deine wohlbeleibten Pakete in die Höhe halten. Da ſchickte ich denn eilig hinunter, ſie zu holen und fand meine Erwartung nicht betrogen; ich hatte Nahrung von einem Poſttag zum andern; nun war ſie aber zweimal vergeblich erwartet und ausgeblieben. Rechne mir's nicht zu hoch an, daß ich ungeduldig wurde; Gewohnheit iſt

ein gar zu ſüßes Ding. — Die liebe Mutter hatte aus einer übrigens ſehr löblichen Ökonomie Deine Briefe geſammelt und ſie der kleinen Schachtel beigepackt, und nun umſtrömt mich alles — eine andere Gegend, ein anderer Himmel, Berge, über die auch ich gewandert bin; Thäler, in denen auch ich die ſchönſten Tage verlebt und trefflichen Wein getrunken habe; und der Rhein, den auch ich hinunter geſchwommen bin in einem kleinen, lecken Kahn. Ich habe alſo ein doppeltes Recht an Dein Andenken; einmal war ich ja dort, und einmal bin ich bei Dir, und vernehme mit beglückendem Erſtaunen die Lehren Deiner Weisheit, wie auch die ſo lieblichen Ereigniſſe, denn in allen biſt Du es, die ſie durch ihre Gegenwart verherrlicht.

Hier noch eine kleine wohlgemeinte Bemerkung, mit Dank für das Eingeſendete, die Du demjenigen, den es angeht, gelegentlich mittheilen mögeſt: ob ich gleich den Niſelheimiſchen Himmel nicht liebe, unter welchem ſich der ..... gefällt; ſo weiß ich doch recht gut, daß gewiſſe Climaten und Atmoſphären nöthig ſind, damit dieſe und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorſchein komme. So heilen wir uns durch Rennthiermoos, das an Orten wächſt, wo wir nicht wohnen möchten, und um ein ehrſameres Gleichniß

zu brauchen, ſo ſind die Nebel von England nöthig, um den ſchönen grünen Raſen hervor zu bringen.

So haben auch mir gewiſſe Aufſchößlinge dieſer Flora recht wohl behagt. Wäre es dem Redakteur jederzeit möglich, dergeſtalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl, und die Fläche niemals platt würde, ſo ließe ſich gegen ein Unternehmen nichts ſagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünſchen hat. Grüße mir den Freund zum ſchönſten und entſchuldige mich, daß ich nicht ſelbſt ſchreibe.

Wie lang' wirſt Du noch im Rheinlande verweilen? — was wirſt Du zu der Zeit der Weinleſe vornehmen? mich finden Deine Blätter wohl noch einige Monate hier, zwiſchen den alten Felſen, neben den heißen Quellen, die mir auch diesmal ſehr wohlthätig ſind: ich hoffe, Du wirſt mich nicht vergeblich warten laſſen, denn meine Ungeduld zu beſchwichtigen, alles zu erfahren, was in Deinem Köpfchen vorgeht, dafür ſind dieſe Quellen nicht geeignet.

Meinem Auguſt geht es bis jetzt in Heidelberg ganz wohl. Meine Frau beſucht in Lauchſtädt Theater und Tanzſaal. Schon haben mich manche entfernte Freunde hier brieflich beſucht; mit andern bin ich ganz unvermuthet perſönlich zuſammen gekommen.

Ich habe ſo lange gezaudert, daher will ich dies Blatt gleich fort ſchicken, und ſchlage es an meine Mutter ein. Sage Dir alles ſelbſt, wozu mir der Platz hier nicht gegönnt iſt, und laſſe mich gleich von Dir hören.

G.

Am 8. Auguſt.

Überall wo es gut iſt, da muß man zu früh verlaſſen; — ſo war es mir wahrlich gut bei Dir, drum mußt' ich Dich zu früh verlaſſen.

Ein guter lieber Aufenthalt iſt für mich, was das fruchtbare Land einem Schiffer iſt, der eine unſihre Reiſe vor hat, er wird Vorrath einſammlen, ſo viel ihm Zeit und Mittel erlauben. Ach, wenn er auf der einſamen weiten See iſt, wenn die friſchen Früchte ſchwinden, das ſüße Waſſer! — er ſieht kein Ziel vor ſich; — wie ſehnſuchtsvoll wird die Erinnerung an's Land. — Jetzt geht mir's auch ſo, in zwei Tagen muß ich den Rhein verlaſſen, um mit dem ganzen Familientroß in Schlangenbad zuſammen zu treffen. Ich war in deſſen nicht immerwährend hier, ſonſt hätte Dich ſchon lange wieder eine Epiſtel von mir erreicht; viele Streifereien haben mich abgehalten: die Reiſe in die Wetterau, von wel-

cher ich Dir hier ein Bruchſtück beilege. Den Primas hab' ich in Aſchaffenburg beſucht, er meint immer, ich habe die Kinderſchuhe noch nicht ausgetreten, und begrüßt mich, indem er mir die Wangen ſtreichelt, und mich herzlich küßt. Diesmal ſagte er: Mein gutes, liebes Schätzchen, wie Sie friſch ausſehen und wie ſie gewachſen ſind! — Ein ſolches Betragen hat nun eine zauberiſche Wirkung auf mich; ich fühlt mich ganz und gar, wie er mich anſah, und betrug mich auch als ob ich nur zwölf Jahr alt ſei, ich erlaubte mir allen Scherz und gänzlichen Mangel an Hochachtung, unter ſolchen zweifelhaften Umſtänden trug ich ihm deine Aufträge vor. Sei nur nicht beſtürzt, ich kenne dein würdevolles Benehmen mit großen Herren, und habe Dir als Bothſchafter nichts vergeben, ich hatte mir einen ſchriftlichen Auszug aus dem Brief an deine Mutter gemacht, und legte ihm denſelben vor, und die Zeile, wo Du geſchrieben haſt: Die Bettine ſoll ſich doch alle Mühe geben, dies auf eine artige Weiſe vom Primas heraus zu locken, die hielt ich mit der Hand zu; nun wollte er grade ſehen, was da unten verborgen ſei; ich machte vorher meine Bedingungen, er verſprach mir das kleine Indiſche Herbarium, es iſt in Paris, und er wollte noch denſelben Tag drum ſchreiben. Was die Papiere des Probſt

D'umée anbelangt, ſo hat er ſehr intereſſante, wiſſenſchaftliche Sachen die er Dir alle verſpricht, die Correſpondence mit . . . giebt er nicht heraus, ich ſoll nur ſagen, Du habeſt es nicht verdient, und er werde dieſe Briefe als einen wichtigen Familienſchatz aufbewahren, und als ein Muſter von feurigen Ausdrücken bei der höchſten Ehrerbietung. Ich weiß nicht, was mich befiel bei dieſer Rede, ich fühlte, daß ich roth ward, da hob er mir das Kinn in die Höhe und ſagte: Was fehlt Ihnen denn, mein Kind, ſie ſchreiben wohl auch an Goethe? — Ja, ſagte ich, unter der Obhut ſeiner Mutter. So, ſo, das iſt ganz ſchön, kann denn die Mutter leſen? — Da mußt ich ungeheuer lachen, ich ſagte: Wahrhaftig, Euer Hoheit haben's errathen; ich muß der Mutter alles vorleſen, und was ſie nicht wiſſen ſoll, das übergeh' ich. — Er brachte noch allerlei Scherzhaftes vor und frug, ob ich Dich Du nenne, und was ich Dir alles ſchreibe? — ich ſagte des Rythmus halber nenne ich Dich Du, und eben habe ich ſeine Diſpenſation einholen wollen um ſchriftlich beichten zu dürfen, denn ich wolle Dir gern beichten; er lachte, er ſprang auf, (denn er iſt ſehr viſ und macht oft große Sätze) und ſagte: Geiſt wie der Bliß! ja, ich gebe Ihnen Diſpenſation und ihm, — ſchreiben Sie es ihm ja, — geb'

ich Macht, vollkommnen Ablaß zu ertheilen, und nun werden Sie doch mit mir zufrieden sein? — Ich hatte große Luſt ihm zu ſagen, daß ich nicht mehr zwölf Jahr ſondern ſchon eine Weile in's Blüthenalter der Empfindung eingerückt ſei; aber da hielt mich etwas ab: bei ſeinen luſtigen Sprüngen fiel ihm ſeine kleine geiſtliche violetſammtne Mütze vom Kopf; ich nahm ſie auf, und weil mir ahndete, ſie würde mir gut ſtehen, ſo ſetzte ich ſie auf. Er betrachtete mich eine Weile, und ſagte: ein allerliebſter kleiner Biſchof! die ganze Kleriſey würde hinter ihm drein laufen, — und nun mochte ich ihm den Wahn nicht mehr benehmen, daß ich noch ſo jung ſei, denn es kam mir vor, was ihn an einem Kind erfreuen dürfe, das könne ihm bei einer verſtändigen Dame, wie ich doch eine ſein müßte, als höchſt inconvenable erſcheinen. Ich ließ es alſo dabei, und nahm die Sünde auf mich, ihm was weiß gemacht zu haben, in dem ich mich dabei auf die Kraft des Ablaſſes verlaſſe, den er Dir übermacht.

Ach, ich möchte Dir lieber andere Dinge ſchreiben, aber die Mutter, der ich alles erzählen mußte, quälte mich drum, ſie meint, ſo was mache Dir Freude und Du hielteſt etwas drauf, dergleichen genau zu wiſſen; ich holte mir auch einen lieben Brief von Dir bei ihr

ab,

ab, der mich dort ſchon an vierzehn Tagen erwartete, und doch möcht' ich Dich über dieſen ſchmälen. Du biſt ein coquetter, zierlicher Schreiber, aber Du biſt ein harter Mann; die ganze ſchöne Natur, die herrliche Gegend, die warmen Sommertage der Erinnerung, — das alles rührt Dich nicht; ſo freundlich Du biſt, ſo kalt biſt Du auch. Wie ich das große Papierformat ſah, auf allen vier Seiten beſchrieben, da dacht' ich, es würde doch hier und da durchblitzen daß Du mich liebſt; es blitzt auch, aber nur von Flittern, nicht von leiſem, beglückendem Feuer. O, welcher gewaltige Abſtand mag ſein zwiſchen jener Correſpondence, die der Primas nicht heraus geben will, und unſerm Briefwechſel; das kommt daher weil ich Dich zu ſehr liebe und es Dir auch bekenne, das ſoll eine ſo närriſche Eigenheit der Männer ſein, daß ſie dann kalt ſind, wenn man ſie zu ſehr liebt.

Die Mutter iſt nun immer gar zu vergnügt und freundlich, wenn ich von meinen Streifereien komme; ſie hört mit Luſt alle kleine Abentheuer an, ich mache denn nicht ſelten aus Klein, Groß, und diesmal war ich reichlich damit verſehen, da nicht nur allein Menſchen, ſondern Ochſen, Eſel und Pferde ſehr ausgezeichnete Rollen dabei ſpielten. Du glaubſt nicht, wie froh es

mich macht, wenn ſie recht von Herzen lacht. Mein Unglük führte mich grade nach Frankfurt, als Frau von Staël durchkam, ich hatte ſie ſchon in Maing einen ganzen Abend genoſſen, die Mutter aber war recht froh, daß ich ihr Beiſtand leiſtete, denn ſie war ſchon prevenirt, daß die Staël ihr einen Brief von Dir bringen würde, und ſie wünſchte, daß ich die Intermezzos ſpielen möge, wenn ihr bei dieſer großen Kataſtrophe Erholung nöthig ſei. Die Mutter hat mir nun befohlen, Dir alles ausführlich zu beſchreiben; die entrevue war bei Bethmann-Schaaf, in den Zimmern des Moritz Bethmann. Die Mutter hatte ſich — ob aus Ironie oder aus Übermuth, wunderbar geſchmükt, aber mit deutſcher Laune, nicht mit franzöſiſchem Geſchmack, ich muß Dir ſagen, daß wenn ich die Mutter anſah, mit ihren drei Federn auf dem Kopf, die nach drei verſchiedenen Seiten hinſchwankten, eine rothe, eine weiße und eine blaue — die franzöſiſchen Nationalfarben, welche aus einem Feld von Sonnenblumen emporſtiegen, — ſo klopfte mir das Herz vor Luſt und Erwartung; ſie war mit großer Kunſt geſchminkt, ihre großen ſchwarzen Augen feuerten einen Kanonendonner, um ihren Hals ſchlang ſich der bekannte goldne Schmuk der Königin von Preußen, Spitzen von altherkömmlichem Anſehen

und großer Pracht, ein wahrer Familienſchatz, verhüllte ihren Buſen, und ſo ſtand ſie mit weißen Glacée-Handſchuhen, in der einen Hand einen künſtlichen Fächer, mit dem ſie die Luft in Bewegung ſetzte, die andre, welche entblößt war ganz beringt mit blitzenden Steinen, dann und wann aus einer goldnen Tabatiere mit einer Miniatüre von Dir, wo Du mit hängenden Locken gepudert, nachdenklich den Kopf auf die Hand ſtützeſt, eine Priſe nehmend. Die Geſellſchaft der vornehmen älteren Damen bildete einen Halbkreis in dem Schlafzimmer des Moritz Bethmann; auf Purpurrothem Teppich in der Mitte ein weißes Feld, worauf ein Leoparde, — ſah die Geſellſchaft ſo ſtattlich aus, daß ſie wohl imponiren konnte. An den Wänden ſtanden ſchöne ſchlanke Indiſche Gewächſe, und das Zimmer war mit matten Glaskugeln erleuchtet, dem Halbkreis gegenüber ſtand das Bett auf einer zwei Stufen erhabenen Eſtrade auch mit einem purpurnen Teppich verhüllt, an beiden Seiten Kandelaber. Ich ſagte zur Mutter: die Fr. Staël wird meinen, ſie wird hier vor Gericht des Minnehofs zitirt, denn dort das Bett ſieht aus wie der verhüllte Thron der Venus. Man meinte, da dürfte es manches zu verantworten geben. Endlich kam die Langerwartete durch eine Reihe von erleuchteten Zimmern, beglei-

tet von Benjamin Conſtant, ſie war als Corrina gekleidet ein Turban von aurora- und orangefarbener Seide, ein eben ſolches Gewand mit einer orangen Tunika, ſehr hoch gegürtet, ſo daß ihr Herz wenig Platz hatte, ihre ſchwarzen Augenbraunen und Wimpern glängten, ihre Lippen auch von einem myſtiſchen Roth; die Handſchuh waren herabgeſtreift und bedeckten nur die Hand, in der ſie das bekannte Lorbeerzweiglein hielt. Da das Zimmer, worin ſie erwartet war, ſo viel tiefer liegt, ſo mußte ſie vier Treppen herabſteigen. Unglücklicher Weiſe nahm ſie das Gewand vorne in die Höhe ſtatt hinten; dies gab der Feierlichkeit ihres Empfangs einen gewaltigen Stoß, denn es ſah wirklich einen Moment mehr als komiſch aus, wie dieſe ganz in orientaliſchem Ton überſchwankende Geſtalt, auf die ſteifen Damen der Tugendverſchwornen Frankfurter Geſellſchaft loßrückte. Die Mutter warf mir einige couragierte Blicke zu, da man ſie einander präſentirte. Ich hatte mich in die Ferne geſtellt um die ganze Scene zu beobachten. Ich bemerkte das Erſtaunen der Staël über den wunderbaren Putz und das Anſehen deiner Mutter, bei der ſich ein mächtiger Stolz entwickelte. Sie breitete mit der linken Hand ihr Gewand aus, mit der rechten ſalutirte ſie mit dem Fächer ſpielend, und indem ſie das Haupt

mehrmals ſehr herablaſſend neigte, ſagte ſie mit erhabener Stimme, daß man es durch's ganze Zimmer hören konnte: „Je suis la mère de Goethe:" „ah, je suis charmée" ſagte die Schriftſtellerin, und hier folgte eine feierliche Stille. Dann folgte die Präſentation ihres geiſtreichen Gefolges, welches eben auch begierig war, Goethe's Mutter kennen zu lernen. Die Mutter beantwortete ihre Höflichkeiten mit einem franzöſiſchen Neujahrswunſch, welchen ſie mit feierlichen Verbeugungen zwiſchen den Zähnen murmelte, — kurz, ich glaube die Audienz war vollkommen, und gab einen ſchönen Beweis von der Deutſchen Grandezza. Bald winkte mich die Mutter herbei, ich mußte den Dolmetſcher zwiſchen beiden machen; da war denn die Rede nur von Dir, von deiner Jugend, das Portrait auf der Tabatiere wurde betrachtet es war gemalt in Leipzig, eh' Du ſo krank warſt, aber ſchon ſehr mager, man erkennt jedoch deine ganze jetzige Größe in jenen kindlichen Zügen, und beſonders den Autor des Werther. Die Staël ſprach über deine Briefe, und daß ſie gern leſen möchte wie Du an deine Mutter ſchreibſt, und die Mutter verſprach es ihr auch, ich dachte daß ſie von mir gewiß deine Briefe nicht zu leſen bekommen würde, denn ich bin ihr nicht grün, ſo oft deine Name von

ihren nicht wohlgebildeten Lippen kam, überfiel mich ein innerlicher Grimm; ſie erzählte mir, daß Du ſie Amie in deinen Briefen nennteſt; ach, ſie hat mir's gewiß angeſehen, daß dies mir ſehr unerwartet kam; ach, ſie ſagte noch mehr. — Nun riß mir aber die Geduld; — wie kannſt Du einem ſo unangenehmen Geſicht freundlich ſein? — Ach, da ſieht man, daß Du eitel biſt. — Oder ſie hat auch wohl nur gelogen! — Wär' ich bei Dir, ich litt's nicht. So wie Feen mit feurigen Drachen, würd' ich mit Blicken meinen Schatz bewachen. Nun ſitz' ich weit entfernt von Dir, weiß nicht was Du alles treibſt, und bin nur froh, wenn mich keine Gedanken plagen.

Ich könnte Dir ein Buch ſchreiben über alles was ich in den acht Tagen mit der Mutter verhandelt und erlebt habe. Sie konnte kaum erwarten, daß ich kam, um alles mit ihr zu recapituliren. Da gab's Vorwürfe; ich war empfindlich, daß ſie auf ihre Bekanntſchaft mit der Staël einen ſo großen Werth legte; ſie nannte mich kindiſch und albern und eingebildet, und was zu ſchätzen ſei, dem müſſe man die Achtung nicht verſagen, und man könne über eine ſolche Frau nicht wie über eine Goſſe ſpringen und weiter laufen; es ſei allemal eine ausgezeichnete Ehre vom Schickſal, ſich mit einem be-

deutenden und berühmten Menſchen zu berühren. Ich wußte es ſo zu wenden, daß mir die Mutter endlich deinen Brief zeigte, worin Du ihr Glück wünſcheſt, mit dieſem Meteor zuſammen zu ſtoßen, und da polterte denn alle ihre vorgetragne Weisheit aus deinem Brief hervor. Ich erbarmte mich über Dich und ſagte: Eitel iſt der Götterjüngling; er führt den Beweis für ſeine ewige Jugend. — Die Mutter verſtand keinen Spaß; ſie meinte: ich nehme mir zu viel heraus, und ich ſoll mir doch nicht einbilden, daß Du ein anderes Intereſſe an mir habeſt, als man an Kindern habe, die noch mit der Puppe ſpielen; mit der Staël könneſt Du Weltweisheit machen; mit mir könneſt Du nur tändeln. Wenn die Mutter recht hätte? — wenn's nichts wär' mit meinen neu erfundnen Gedanken, von denen ich glaubte, ich habe ſie alleine? — Wie hab' ich doch in dieſen paar Monaten, wo ich am Rhein lebe, nur blos an Dich gedacht! — Jede Welle hab' ich um Rath gefragt, jeden Baum, jedes Kraut hab' ich angeſprochen um Weisheit; und von jeder Zerſtreuung hab' ich mich abgewendet, um recht tief mit Dir zu ſprechen. O böſer, harter Mann, was ſind das für Geſchichten? Wie oft hab' ich zu meinem Schutzengel gebetet, daß er doch für mich mit Dir ſprechen ſoll, und dann hab' ich mich

ſtill verhalten und die Feder laufen laſſen. Die ganze Natur zeigte mir im Spiegel, was ich Dir ſagen ſoll; wahrhaftig, ich habe geglaubt, alles ſei von Gott ſo angeordnet, daß die Liebe einen Briefwechſel zwiſchen uns führte. Aber Du haſt mehr Zutrauen in die berühmte Frau, die das große Werk geſchrieben hat sur les passions, von welchen ich nichts weiß. — Ach glaub' nur, Du biſt vor die unrechte Schmiede gegangen, Lieben: das allein macht klug.

Über Muſik hatte ich Dir auch noch manches zu ſagen; es war alles ſchon ſo hübſch angeordnet; erſt mußt Du begreifen, was Du ihr alles ſchon zu verdanken haſt. — Du biſt nicht feuerfeſt. Muſik bringt Dich nicht in Gluth, weil Du einſchmelzen könnteſt.

So närriſch bin ich nicht, zu glauben, daß Muſik keinen Einfluß auf Dich habe. Da ich doch glaube an das Firmament in deinem Geiſt, da Sonne und Mond ſammt allen Sternen in Dir leuchten, da ſoll ich zweifeln, daß dieſer höchſte Planet über alle, der Licht ergießt, der ein Gewaltiger iſt unſerer Sinne, Dich nicht durchſtröme? Meinſt Du dann, Du wärſt der Du biſt, wenn es nicht Muſik wäre in Dir? — Du ſollteſt Dich vor dem Tod fürchten, da doch Muſik ihn auflöſt? Du

ſollteſt keine Religion haben, da doch Muſik in Dich die Anbetung pflanzt?

Horch in Dich hinein, da wirſt Du in deiner Seele der Muſik lauſchen, die Liebe zu Gott iſt; dies ewige Jauchzen und Wallen zur Ewigkeit, das allein Geiſt iſt.

Ich könnte Dir Sachen ſagen, die ich ſelbſt fürchte auszuſprechen, obſchon eine innere Stimme mir ſagt, ſie ſind wahr. Wenn Du mir bleibſt, ſo werd' ich viel lernen; wenn Du mir nicht bleibſt, ſo werde ich wie der Saame unter der Erde ruhen, bis die Zeit kommt daß ich in Dir wieder blühe.

Mein Kopf glüht; ich hab' mich während dem Schreiben herumgeſtritten mit Gedanken, deren ich nicht mächtig werden konnte. Die Wahrheit liegt in ihrer ganzen Unendlichkeit im Geiſt, aber ſie im einfachſten Begriff zu faſſen, das iſt ſo ſchwer; ach, es kann ja nichts verloren gehen. Wahrheit nährt ewig den Geiſt, der alles Schöne als Früchte trägt, und da es ſchön iſt, daß wir einander lieben, ſo wolle die Wahrheit nicht länger verläugnen.

Ich will Dir lieber noch ein bischen von unſerm Zigeunerleben erzählen, das wir hier am Rhein führen, den wir ſo bald verlaſſen werden, und wer weiß, ob ich ihn wiederſeh! — Hier, wo die Frühlingslüfte

balſamiſch uns umwehen, laß einſam uns ergehen; nichts trenne Dich von mir! — und auch nicht die Frau von Staël!

Unſre Haushaltung iſt allerliebſt eingerichtet; wir ſind zu acht Frauen, kein männliches Weſen iſt im Haus; da es nun ſehr heiß iſt, ſo machen wir's uns ſo bequem wie möglich, zum Beiſpiel ſind wir ſehr leicht gekleidet, ein Hemd und dann noch eins, griechiſch drapirt. Die Thüren der Schlafzimmer ſtehen Nachts offen; — je nachdem eins Luſt hat, ſchlägt es ſein Nachtlager auf dem Vorgang oder an ſonſt einem kühlen Ort auf; im Garten unter den Platanen, auf der ſchönen, mit breiten Platten gedeckten Mauer liegend, dem Rhein gegenüber den Aufgang der Sonne zu erwarten, hab' ich ſchon ein paar Mal zu meinem Plaiſir Nächte zugebracht; ich bin eingeſchlafen auf meinem ſchmalen Bett; ich hätte können hinunterfallen im Schlaf, beſonders wenn ich träume, daß ich Dir entgegen ſpringe. Der Garten liegt hoch, und die Mauer nach jenſeits geht tief hinab, da könnte ich leicht verunglücken; ich bitte Dich alſo, wenn Du meiner gedenkſt im Traum, halte mir die ſchützenden Arme entgegen, — damit ich doch gleich hinein ſinke; „denn alles iſt doch nur ein Traum!“ — Am Tage geht's bei uns in großer

Finſterniß her; alle Läden ſind zu im ganzen Hauſe, alle Vorhänge vorgezogen; früher machte ich Morgens weite Spaziergänge, aber das iſt bei dieſer Hitze nicht mehr möglich; die Sonne beizt die Weinberge, und die ganze Natur ſeufzt unter der Brutwärme. Ich gehe doch jeden Morgen zwiſchen vier und fünf Uhr heraus mit einem Schnikermeſſer, und hole friſche kühle Zweige, die ich im Zimmer aufpflanze. Vor acht Wochen hatte ich Birken und Pappeln, die glänzten wie Gold und Silber, und dazwiſchen dike duftende Sträuſſer von Maiblumen. Wie ein Heiligthum iſt der Saal, an den alle Schlafkabinette ſtoßen; da liegen ſie noch in den Betten, wenn ich nach Hauſe komme und warten, bis ich fertig bin; dann haben die Linden und Kaſtanien hier abgeblüht, und himmelhohes Schilf, das ſich oben an der Decke umbiegt, mit blühenden Winden umſtrickt; und die Feldblumen ſind reizend, die kleinen Grasdolden, die Schafgarbe, die Johannisblume, Waſſerlilien, die ich mit einiger Gefahr fiſche, und das ewig ſchöne Vergißmeinnicht. Heute hab' ich Eichen aufgepflanzt, hohe Äſte, die ich aus dem oberſten Gipfel geholt. Ich klettere wie eine Katze; die Blätter ſind ganz purpurroth, und in ſo zierlichen Sträuſern gewachſen, als hätten ſie ſich tanzend in Gruppen vertheilt.

Ich ſollte mich ſcheuen, Dir von Blumen zu ſprechen; Du haſt mich ſchon einmal ein bischen ausgelacht, und doch iſt der Reiz gar zu groß; die vielen ſchlafenden Blüthen, die nur im Tod erwachen, das träumende Geſchlecht der Wicken, die Herrgottsſchückelchen, Himmelsſchlüſſel mit ihrem ſanften freundlichen Duft — ſie iſt die geringſte aller Blumen. Wie ich kaum ſechs Jahr alt war, und die Milchfrau hatte verſprochen, mir einen Strauß Himmelsſchlüſſel mitzubringen, da riß mich die Erwartung ſchon mit dem erſten Morgenſtrahl aus dem Schlaf im Hemdchen an's Fenſter; wie friſch waren die Blumen! Wie athmeten ſie in meiner Hand! — Einmal brachte ſie mir dunkle Nelken in einen Topf eingepflanzt; welcher Reichthum! — Wie war ich überraſcht von der Großmuth! — Dieſe Blumen in der Erde — ſie ſchienen mir ewig an's Leben gebunden, es waren mehr als ich zählen konnte; immer fing ich von vorne an; ich wollte kein Knöſpchen überſpringen; wie dufteten ſie! Wie war ich demüthig vor dem Geiſt, den ſie ausſtrömten! — Ich wußte ja noch wenig von Wald und Flur, und die erſte Wieſe, im Abendſchein eine unendliche Fläche für's Kinderaug', mit goldnen Sternen überſäet; — ach, wie hat Natur aus Liebe es dem Geiſt Gottes nachahmen wollen. — Und wie liebt

er ſie. — Wie neigt er ſich herab zu ihr für dieſe Zärtlichkeit, ihm entgegen zu blühen! — Wie hab' ich gewühlt im Gras und hab' geſehen, wie eins neben dem andern ſich hervordrängt. Manches hätte ich vielleicht überſehen bei der Fülle, aber ſein ſchöner Name hat mich mit ihm vertraut gemacht, und wer ſie genannt hat, der muß ſie geliebt und verſtanden haben. Das kleine Schäfertäſchchen zum Beiſpiel — ich hätte es nicht bemerkt, aber wie ich ſeinen Namen hörte, da fand ich's unter vielen heraus, ich mußte ein ſolches Täſchchen öffnen, und fand es gefüllt mit Saamenperlen. Ach, alle Form enthält Geiſt und Leben, um ſich auf die Ewigkeit zu vererben. Tanzen die Blumen nicht? — ſingen ſie nicht? — ſchreiben ſie nicht Geiſt in die Luft? — malen ſie nicht ſich ſelbſt ihr Innerſtes in ihrem Bild? — Alle Blumen hab' ich geliebt, eine jede in ihrer Art, wie ich ſie nach einander kennen lernte, und keiner bin ich untreu geworden, und wie ich ihre Muskelkraft entdeckte: das Löwenmäulchen, wie es mir zum erſten Mal die Zunge aus ſeinem ſammtnen Rachen entgegen ſtreckte, als ich es zu kräftig anfaßte. — Ich will ſie nicht nennen alle, mit denen ich ſo innig vertraut wurde, wie ſie mir jetzt im Gedächtniß erwachen; nur eines einzigen gedenk ich, eines Myrthenbaums,

den eine junge Nonne dort pflegte. Sie hatte ihn Winters und Sommers in ihrer Zelle; ſie richtete ſich in allem nach ihm; ſie gab ihm Nachts wie Tags die Luft, und nur ſo viel Wärme erhielt ſie im Winter, als ihm noth that. Wie fühlte ſie ſich belohnt, da er mit Knoſpen bedeckt war! Sie zeigte mir ſie, ſchon wie ſie kaum angeſetzt hatten; ich half ihn pflegen; alle Morgen füllte ich den Krug mit Waſſer am Madlenenbrünnchen; die Knoſpen wuchſen und rötheten ſich, endlich brachen ſie auf; am vierten Tag ſtand er in voller Blüthe; eine weiße Zelle jede Blüthe, mit tauſend Strahlenpfeilen in ihrer Mitte, deren jeder auf ſeiner Spitze eine Perle darreicht. Er ſtand im offenen Fenſter, die Bienen begrüßten ihn. — Jetzt erſt weiß ich, daß dieſer Baum der Liebe geweiht iſt; damals wußt' ich's nicht; und jetzt verſtehe ich ihn. — Sag': kann die Liebe ſüßer gepflegt werden, als dieſer Baum? — und kann eine zärtliche Pflege ſüßer belohnt werden, als durch eine ſo volle Blüthe? — Ach, die liebe Nonne mit halb verblühten Roſen auf den Wangen, in Weiß verhüllt, und der ſchwarze Florſchleier, der ihren raſchen zierlichen Gang umſchwebte; wie aus dem weiten Aermel des ſchwarzen wollenen Gewands die ſchöne Hand hervorreichte, um die Blumen zu begießen! Einmal ſteckte

ſie ein kleines ſchwarzes Böhnchen in die Erde, ſie ſchenkte mir's und ſagte, ich ſolle es pflegen; ich werde ein ſchönes Wunder dran erleben. Bald keimt' es und zeigte Blätter wie der Klee; es zog ſich an einem Stöckchen in die Höh' wie die Wicke mit kleinen geringelten Haken; dann bracht' es ſparſame gelbe Blüthen hervor; aus denen wuchs ſo groß wie eine Haſelnuß ein grünes Eichen, das ſich in Reifen bräunte. Die Nonne brach es ab, und zog es am Stiel auseinander, in eine Kette von zierlich geordneten Stacheln, zwiſchen denen der Saame von kleinen Bohnen gereift war. Sie flocht daraus eine Krone, ſetzte ſie ihrem elfenbeinernen Chriſtus am Kruzifix zu Füßen, und ſagte mir, man nennt dieſe Pflanze Corona Christi.

Wir glauben an Gott, und an Chriſtus, daß er Gott war, der ſich an's Kreuz ſchlagen ließ; wir ſingen ihm Litaneien und ſchwenken ihm den Weihrauch; wir verſprechen, heilig zu werden, und beten, und empfinden's nicht. Wenn wir aber ſehen, wie die Natur ſpielt, und in dieſem Spiel eine Sprache der Weisheit kindlich ausdrückt; wenn ſie auf Blumenblätter Seufzer malt, ein O, und Ach, wenn die kleinen Käfer das Kreuz auf ihren Flügeldecken gemalt haben und dieſe kleine Pflanze eben, ſo unſcheinbar, eine mit Sorgfalt gehegte, künſt-

liche Dornenkrone trägt; wenn wir Raupen und Schmetterlingen mit dem Geheimniß der Dreifaltigkeit bezeichnet ſehen, dann ſchaudert uns, und wir fühlen, die Gottheit ſelber nimmt ewigen Antheil an dieſen Geheimniſſen; dann glaub' ich immer, daß Religion alles erzeugt hat, ja daß ſie ſelber der ſinnliche Trieb zum Leben in jedem Gewächs und jedem Thier iſt. — Die Schönheit erkennen in allem Geſchaffenen, und ſich ihrer freuen, das iſt Weisheit und fromm; wir beide waren fromm, ich und die Nonne; es werden wohl zehn Jahr ſein, daß ich im Kloſter war. Voriges Jahr hab' ich's im Vorüberreiſen wieder beſucht. Meine Nonne war Priorin geworden, ſie führte mich in ihren Garten, — ſie mußte an einer Krücke gehen, ſie war lahm geworden, — ihr Myrrthenbaum ſtand in voller Blüthe. Sie fragte mich, ob ich ihn noch kenne; er war ſehr gewachſen; umher ſtanden Feigenbäume mit reifen Früchten und große Nelken, ſie brach ab, was blühte und was reif war, und ſchenkte mir alles, nur der Myrrthe ſchonte ſie; das wußte ich auch ſchon im Voraus. Den Strauß befeſtigte ich im Reiſewagen; ich war wieder einmal ſo glücklich, ich betete, wie ich im Kloſter gebetet hatte; ja ſeelig ſein macht beten!

Siehſt Du, das war ein Umweg und etwas von meiner Weisheit; ſie kann ſich freilich der Weltweisheit, die zwiſchen Dir und Deiner Amie Staël obwaltet, nicht begreiflich machen; — aber das kann ich Dir ſagen: ich hab' ſchon viele große Werke geſehen von zähem Inhalt in ſchweinsledernem Einband; ich habe Gelehrte brummen hören, und ich habe immer gedacht eine einzige Blume müſſe all' dies beſchämen, und ein einziger Maikäfer müſſe durch einen Schneller, den er einem Philoſophen an die Naſe giebt, ſein ganzes Syſtem umpurzeln.

Pax tecum! wir wollen's einander verzeihen; ich, daß Du einen Herzens- und Geiſtesbund mit der Staël geſchloſſen haſt, worüber, der Prophezeihung Deiner Mutter nach, ganz Deutſchland und Frankreich die Augen aufreißen wird, denn es wird doch nichts draus; — und Du, daß ich ſo aberwitzig bin, alles beſſer wiſſen und mehr als alle Dir gelten zu wollen, denn das gefällt Dir. —

Heute geh' ich noch einmal auf den Rochusberg; ich will ſehen, was die Bienen machen im Beichtſtuhl ich nehme allerlei Pflanzen mit, die in Scherben eingeſetzt ſind, und auch einen Rebſtock; die grab ich dort oben ein; die Rebe ſoll am Kreuz hinauf wachſen, in

deſſen Schutz ich eine ſo ſchöne Nacht verſchlafen habe; am Beichtſtuhl pflanz' ich Kaiſerkronen und Je länger je lieber, Deiner Mutter zu Ehren; — vielleicht, wenn mir's um's Herz iſt, beicht' ich Dir da oben, da ich zum letztenmal dort ſein werde; um doch den Ablaß des Primas in Wirkung zu ſetzen; aber ich glaube wohl, ich habe nichts Verborgnes mehr in mir; du ſiehſt in mich hinein, und außer dem iſt nichts in mir zu finden.

Den geſtrigen Tag wollen wir zum Schluß noch hierher malen, denn er war ſchön. Wir gingen mit einem irreführenden Wegweiſer durch eine Thalſchlucht einem Fluß entlang, den man die Wiſper nennt, wahrſcheinlich wegen dem Rauſchen des Waſſers, das über lauter platte Felsſteine ſich windet, und in den Lücken ſchäumt und flüſtert. Auf beiden Seiten gehen hohe Felſen her, auf denen zerfallene Burgen ſtehen, mit alten Eichen umwachſen. Das Thal wird endlich ſo enge, daß man genöthigt iſt, im Fluß zu gehen. Da kann man nicht beſſer thun, als barfuß und etwas hochgeſchürzt, von Stein zu Stein zu ſpringen, bald hüben, bald drüben am Ufer ſich fort zu helfen. Es wird immer enger und enger hoch über uns; die Felſen und Berge umklammern ſich endlich; die Sonne kann nur noch die Hälfte der Berge beleuchten; die ſchwarzen

Schlagſchatten der übergebogenen Felsſtücke durchſchneiden ihre Strahlen; aus der Viſper, die kein ganz unbedeutender Fluß iſt — ſie rauſcht mit ziemlicher Gewalt — ſtehen erhöhte Felsplatten, wie harte, kalte, heiligen Betten hervor. Ich legte mich auf eins um ein wenig auszuruhen; ich lag mit dem glühenden Geſicht auf dem feuchten Stein; das ſtürzende Waſſer beregnete mich fein, die Sonnenſtrahlen kamen sans rime et raison quer durch die Felsſchichten, um mich und mein Bett zu vergolden; über mir war Finſterniß; meinen Strohut, den ich ſchon längſt mit Naturmerkwürdigkeiten angefüllt hatte, ließ ich ſchwimmen, um die Wurzeln der Pflanzen zu tränken; — wie wir weiter kamen, drängten die Berge ſich neſterweiſe an einander, die nur dann und wann von ſchroffen Felſen geſchieden wurden. Ich wär' gar zu gern hinauf geklettert, um zu ſehen, wo man war; es war zu ſchroff, die Zeit erlaubte es nicht, dem geſcheuten Wegweiſer waren alle Sorgen auf dem Geſichte gemalt; er verſicherte jedoch, daß er keine im Herzen hege; es wurde kühl in unſerer engen Schlucht; ſo kühl war mir's auch innerlich; wir trippelten immer vorwärts.

Das Ziel unſerer Reiſe war ein Sauerbrunnen hinter Weißenthurn, der in einer wüſten Wildniß liegt.

Wir hatten alle Umwege der Wiſper gemacht; der kluge Wegweiſer dachte, wenn wir uns von der nicht entfernten, müßten wir endlich das Ziel erreichen, da die Wiſper an dem Brunnen vorüber führt, und ſo hatte er uns auf einen Weg geführet, der wohl ſelten von Menſchen betreten wird. Da wir dort ankamen, erleichterte er ſeine Bruſt durch ein Heer von Seufzern. Ich glaub', der fürchtete ſich nicht allein vor dem Teufel, ſondern vor Gott und allen Heiligen, daß ſie ihn würden zur Rechenſchaft ziehen, weil er uns in's Verderben geſtürzt habe; — kaum waren wir angekommen, ſo ſchlug die Kukuksuhr in der einſamen Hütte bei dem Brunnen, und mahnte an den Rückweg. Es war acht Uhr! zu eſſen war nichts, auch kein Brod, nur Salat mit Salz ohne Eſſig und Öl. Eine Frau mit zwei Kindern wohnte da; ich frug, von was ſie lebe; ſie deutete mir in die Ferne auf den Backofen, der zwiſchen vier majeſtätiſche Eichen auf einem freien Platz in voller Gluth ſtand. Ihr kleines Söhnchen ſchleppte eben ein Reiſerbündel hinter ſich heran; ſein Hemdchen hatte noch Ärmel, die Hinterwand und den Knopf vom Kragenbund, mit dem es befeſtigt war; vorne war es weggeriſſen; ſeine Schweſter-pfyche wiegte ſich quer über einen Block auf einem langen Backſchieber; auf dem als Gegengewicht die zu

backenden Brode lagen; ihr Gewand beſtand auch aus einem Hemd, und aus einer Schürze, die ſie um den Kopf befeſtigt hatte, um die Haare vor dem Verbrennen zu bewahren, wenn ſie in den Ofen guckte und die Reiſer anlegte. Wir gaben der Frau ein Geldſtück; ſie frug, wie viel es wär; da ſahen wir, daß es nicht in unſerer Macht war, ſie zu beſchenken, denn ſie war zufrieden und wußte nicht, daß man mehr brauchen könne, als man bedürfe.

Ich marſchirte alſo wieder links um, ohne auszuruhen und kam Nachts um ein Uhr zu Hauſe an: in allem war ich zwölf Stunden unterwegs geweſen und durchaus nicht ermüdet. Ich ſtieg in ein Bad das mir bereitet war, und ſetzte eine Flaſche Rheinwein an, und ließ es ſo lange heruntergluken, bis ich den Boden ſah. Die Roſe ſchrie, und dachte es könne mir ſchaden im heißen Bad, allein ich ließ mir nicht wehren; ſie mußte mich ins Bett tragen; ich ſchlief ſanft, bis ich am Morgen durch ein wohlbekanntes Krähen und Nachahmen eines ganzen Hühnerhofs vor meiner Thür geweckt wurde.

Du ſchreibſt: meine Briefe verſetzen Dich in eine bekannte Gegend, in der Du Dich heimathlich fühlſt; verſetzen ſie Dich denn auch zu mir? — ſiehſt Du mich in Gedanken wie ich mit langem Hakenſtock auf die

Berge klettere, und ſiehſt Du in mein Herz, wo Du Dich von Angeſicht zu Angeſicht erblicken kannſt? dieſe Gegend möcht' ich Dir doch am aller anſchaulichſten machen!

Noch acht Wochen werde ich wohl in allerlei Gegenden herum ſtreifen, im Oktober mit Savigny erſt auf ein paar Monate nach München, und dann nach Landshut gehen, wenn es der Himmel nicht anders fügt. —

Ich bitte Dich, wenn Du Dich meiner mit der Feder erbarmen ſollteſt, um zu „ſtrafen oder zu lohnen," ſo adreſſire gleich nach Schlangenbad, über Wiesbaden; ich werde drei Wochen dort bleiben. Schickſt Du den Brief an die Mutter, ſo wartet ſie auf eine Gelegenheit, und ich will lieber einen Brief ohne Datum, als daß ich am Datum erkennen muß, daß er mir vierzehn Tage vorenthalten iſt.

Der Mutter ſchreib' ich alles, was unglaublich iſt; obſchon ſie weiß, was ſie davon zu halten hat, ſo hat es doch ihren Beifall, und fordert mich auf, ihr immer noch mehr dergleichen mitzutheilen; ſie nennt dies „meiner Phantaſie Luft machen."

Bettine.

An Bettine.

Carlsbad, am 21. Auguſt.

Es iſt noch die Frage, liebſte Bettine, ob man Dich mehr wunderlich oder wunderbar nennen kann; beſinnen darf man ſich auch nicht; man denkt endlich nur darauf, wie man ſich gegen die reißende Fluth Deiner Gedanken ſicher zu ſtellen habe; laß Dir daher genügen, wenn ich nicht ausführlich Deine Klagen, Deine Forderungen, Fragen und Beſchuldigungen beſchwichtige, beſriedige, beantworte und ablehne; im ganzen aber Dir herzlich danke, daß Du mich wieder ſo reichlich beſchenkt haſt.

Mit dem Primas haſt Du Deine Sache klug und artig gemacht. Ich habe ſchon ein eigenhändiges Schreiben von ihm, worin er mir alles zuſichert, was Du ſo anmuthig von ihm erbettelt haſt, und mir andeutet, daß ich Dir alles allein zu verdanken habe und mir noch viel Artiges von Dir ſchreibt, was Du in Deinem ausführlichen Bericht vergeſſen zu haben ſcheinſt.

Wenn wir alſo Krieg miteinander führen wollten, ſo hätten wir wohl gleiche Truppen; Du die berühmte Frau, und ich den liebenswürdigen Fürſten voll Güte gegen mich und Dich. — Beiden wollen wir die Ehre

und den Dank nicht verſagen, die ſie ſo reichlich um uns verdienen, aber beiden wollen wir auch den Zutritt verweigern, wo ſie nicht hingehören, ſondern nur ſtörend ſein würden, nehmlich zwiſchen das erfreulichſte Vertrauen Deiner Liebe und meiner warmen Aufnahme derſelben. — Wenn ich auch Deine Antagoniſtin in der Weltweisheit, in einer nur zufälligen Correspondence Amie nenne, ſo greife ich damit keineswegs in die Rechte ein, die Du mit eroberender Eigenmacht ſchon an Dich geriſſen haſt. Ich bekenne Dir indeſſen, daß es mir geht, wie dem Primas: du biſt mir ein liebes, freundliches Kind, das ich nicht verlieren möchte, und durch welches ein großer Theil des erſprießlichſten Segens mir zufließt. Du biſt mir ein freundliches Licht, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet, und da gebe ich Dir, um doch zu Stande zu kommen mit allen Klagen, zum letzten Schluß beikommendes Räthſel, an dem magſt Du Dich zufrieden rathen.

Goethe.

Charade.

Zwei Worte ſind es, kurz, bequem zu ſagen,
Die wir ſo oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Weſen deutlich kennen,
Wovon ſie eigentlich den Stempel tragen.
Es thut gar wohl, an ſchön beſchloßnen Tagen
Eins an dem andern keklich zu verbrennen,
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.
Nun aber ſuch' ich ihnen zu gefallen
Und bitte mit ſich ſelbſt mich zu beglücken;
Ich hoffe ſtill; doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten ſie zu lallen,
In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

Es findet ſich noch Platz und auch noch Zeit, der guten Mutter Vertheidigung hier zu übernehmen; ihr ſollteſt Du nicht verargen, daß ſie mein Intereſſe an dem Kinde, was noch mit der Puppe ſpielt, heraus hebt da Du es wirklich noch ſo artig kannſt, daß Du ſelbſt die Mutter noch dazu verführſt, die ein wahres Ergötzen dran hat, mir die Hochzeitfeier Deiner Puppe mit dem kleinen Frankfurter Rathoherrn ſchriftlich anzuzeigen, der mir in ſeiner Alongeperücke, Schnabelſchuhen und Halsſchmuck von feinen Perlen im kleinen Plüſchſeſſel, noch

zar wohl erinnerlich iſt. Er war die Augenweide unſe-
res Kinderjahre, und wir durften ihn nur mit geheilig-
ten Händen anfaſſen. Bewahr' doch alles ſorgfältig,
was Dir die Mutter bei dieſen Gelegenheiten aus mei-
ner und der Schweſter Kindheit mittheilt; es kann mir
mit der Zeit wichtig werden.

Dein Kapitel über die Blumen würde wohl ſchwer-
lich Eingang finden bei den Weltweiſen, wie bei mir;
denn obſchon Dein muſikaliſches Evangelium etwas hier-
durch geſchmälert iſt (was ich doch ja nicht zu verſäu-
men bitte im nächſten, recht bald zu erwartenden Brief),
ſo iſt es mir dadurch erſetzt, daß meine frühſten Kinder-
jahre ſich mir auf eine liebliche Weiſe drin abſpiegeln,
denn auch mir erſchienen die Geheimniſſe der Flora als
ein unmöglicher Zauber.

Die Geſchichte des Myrrthenbaums und der Nonne
erregt warmen Antheil; möge er vor Froſt und Scha-
den bewahrt bleiben! Aus voller Überzeugung ſtimme
ich mit Dir ein, daß die Liebe nicht ſüßer gepflegt kann
werden, als dieſer Baum, und keine zärtliche Pflege
reichlicher belohnt, als durch eine ſolche Blüthe.

Auch Deine Pilgrimſchaft im rauſchenden Fluß mit
der allerliebſten Vignette der beiden Kinder giebt ein er-

göſtliches Bild, und Deinen Rheinabentheuern einen anmuthig abrundenden Schluß.

Bleib' mir nun auch hübſch bei der Stange und gehe nicht zu ſehr ins Blaue; ich fürchte ſo, daß die Zerſtreuungen eines beſuchten Badeorts Deine idealen Eingebungen auf dem einſamen Rochus verdrängen werden; ich muß mich darauf gefaßt machen, wie auch auf noch manches andere, was Dir im Köpfchen und Herzen ſpuken mag.

Ein bischen mehr Ordnung in Deinen Anſichten könnte uns beiden von Nutzen ſein; ſo haſt Du Deine Gedanken, wie köſtliche Perlen, nicht alle gleich geſchliffen, auf loſem Faden gereiht, der leicht zerreißt, wo ſie denn in alle Ecken rollen können und manche ſich verliert. —

Doch ſage ich Dir Dank, wie dem lieben Rhein ein herzliches Lebewohl, von dem Du mir ſo manches Schöne haſt zukommen laſſen. Bleibe Dir's feſt und ſicher, daß ich gern ergreife, was Du mir reichſt, und daß ſo das Band zwiſchen uns ſich nicht leicht löſen wird.

Goethe.

Rochusberg.

Ich hatte mir's vorgenommen, noch einmal hier herauf zu gehen, wo ich in Gedanken ſo glückliche Stunden mit Dir verlebt habe, und vom Rhein Abſchied zu nehmen, der in alle Empfindungen eingeht, und der größer, feuriger, kühner und luſtiger, und überirdiſcher als alle iſt: — ich komme um 5 Uhr Nachmittags hier oben an; finde alles im friedlichen Sonnenlicht, die Bienen angeſiedelt, von der Nordſeite geſchützt durch die Mauer; Beichtſtuhl und Altar ſtehen gegen Morgen. Meine Pflanzen hab' ich alle eingeſetzt mit Hülfe des Schiffsjungen, der ſie mir herauf bringen half; die Rebe im Topf, welche ſchon an 6 Fuß hoch iſt und voll Trauben hängt, hab' ich am Altar zwiſchen eine gebrochne Steinplatte geſetzt; den Topf hab' ich zerſchlagen und die Scherben leiſe abgenommen, damit die Erde hübſch an den Wurzeln bleibt; es iſt eine Muskatellerart, die ſehr feine Blätter hat; dann hab' ich ihn am Kreuz auf dem Altar feſtgebunden; die Trauben hängen grade über den Chriſtusleib; — wenn er ſchön einwächſt und gedeiht, da werden ſich die Menſchen wundern, die hier oben herkommen; des Schäfers Bienen im Beichtſtuhl mit dem Geisblatt, das ihn umzieht,

und das Kreuz mit Trauben. Ach ſo viele Menſchen haben große Paläſte und prächtige Gärten; — ich möchte nur dieſe einſame Rochuskapelle haben, und daß alles ſo ſchön fortwüchſe, wie ich's eingepflanzt habe; — vom Berg' hab' ich mit den Scherben die Erde los gegraben und an die Rebe gelegt, und zweimal hab' ich unten am Rhein den Krug gefüllt, um ihn zu begießen; es iſt wohl zum letztenmal, daß er Rheinwaſſer trinkt. — Jetzt, nach beendigtem Werk, ſitz' ich hier im Beichtſtuhl, und ſchreib' an Dich; die Bienen kommen alle hintereinander heim; ſie ſind ſchon ganz eingewohnt; — könnt' ich einziehen in Dein Herz mit jedem Gedanken, ſo gefühlig, ſo ſüß ſummend, wie dieſe Bienen, beladen mit Honig und Blumenſtaub, den ich von allen Feldern zuſammen trage, und alles heim bringen zu Dir — nicht wahr? —

Am 13. Auguſt.

„Alles hat ſeine Zeit!“ ſprech' ich mit dem Weiſen; ich habe die Reben ihre Blätter entfalten ſehen; ihre Blüthe hat mich betäubt und trunken gemacht; nun ſie Laub haben und Früchte, muß ich Dich verlaſſen, du

ſtiller, ſtiller Rhein! Noch geſtern Abend war alles ſo herrlich; aus der dunklen Mitternacht trat mir eine große Welt entgegen. Als ich von meinem Bett aufſtand in die kühle Nachtluft am Fenſter, da war der Mond ſchon eine halbe Stunde aufgegangen und hatte die Welten alle unter ſich getrieben; er warf einen fruchtbaren Schein über die Weinberge; — ich nahm das volle Laub des Weinſtocks, der an meinem Fenſter hinaufwächſt, im Arm und nahm Abſchied von ihm; keinem Lebendigen hätte ich den Augenblick dieſer Liebe gegönnt; wär' ich bei Dir geweſen, — ich hätte geſchmeichelt, gebeten und geküßt.

Schlangenbad, 17. Auguſt.

Nur das ſei mir gegönnt! — und ach, es wird mir nicht leicht, es auszuſprechen, was ich will, wenn mich manchmal der Athem drückt, daß ich laut ſchreien möchte.

Es überfliegt mich zuweilen in dieſen engbegränzten Gegenden, wo die Berge übereinander klettern und den Nebel tragen, und in den tiefen kühlen Thälern die Einſamkeit gefangen halten, ein Jauchzen, das wie ein

Blitz durch mich fährt. — Nun ja! — das sei mir gegönnt: daß ich dann mich an einen Freund schließe, — er sei noch so fern, — daß Er mir freundlich die Hand aufs klopfende Herz lege und sich seiner Jugend erinnere. — O wohl mir, daß ich Dich gesehen hab'! jetzt weiß ich doch, wenn ich suche und kein Platz mir genügt zum Ausruhen, wo ich zu Haus bin und wem ich angehöre.

Etwas weißt Du noch nicht, was mir eine liebe Erinnerung ist, obschon sie seltsam scheint. — Als ich Dich noch nie gesehen hatte, und mich die Sehnsucht zu Deiner Mutter trieb, um alles von Dir zu erforschen, — Gott, wie oft hab' ich auf meinem Schemel hinter ihr auf die Brust geschlagen, um meine Ungeduld zu dämpfen. — Nun: — wenn ich da nach Hause kam, so sank ich oft mitten im Spielen von Scherz und Witz zusammen; sah mein Bild vor dem Deinen stehen, sah Dich mir nah kommen, und wie Du freundlich warst auf verschiedene Weise, und gütig, bis mir die Augen vor freudigem Schmerz übergingen.

So hab' ich Dich durchgefühlt, daß mich das stille Bewußtsein einer innerlichen Glückseligkeit vielleicht manche stürmische Zeit meines Gemüths über den Wellen erhalten hat. — Damals weckte mich oft dieses Bewuß-

aus dem tiefen Schlaf; ich verpraßte denn ein paar unden mit ſelbſterſchaffnen Träumen, und hatte am d's was man nennt, eine unruhige Nacht zugebracht; war blaß geworden und mager; ungeduldig, ja ſelbſt t, wenn eins von den Geſchwiſtern zur Unzeit mich einer Zerſtreuung reizen wollte; dachte oft, daß, wenn Dich jemals ſelbſt ſehen ſollte, was mir unmöglich ien, ſo würde ich vielleicht viele Nächte ganz ſchlaflos n. — Da mir nun endlich die Gewißheit ward, fühlte eine Unruhe, die mir beinah unerträglich war. — Berlin, wo ich zum erſtenmal eine Oper von Gluck rte (Muſik feſſelt mich ſonſt ſo, daß ich mich von ſem losmachen kann), wenn da die Pauken ſchlugen, — che nur nicht — ſchlug mein Herz heftig mit; ich hlte Dich im Triumpf einziehen; es war mir feſtlich e dem Volk, das dem geliebten Fürſten entgegen zieht, d ich dachte: „in wenig Tagen wird alles, was Dich von außen ergreift, in Dir ſelber erwachen! — Aber ich nun endlich, endlich bei Dir war: — Traum! jetzt ch: — wunderbarer Traum! — da kam mein Kopf f Deiner Schulter zu ruhen, da ſchlief ich ein paar inuten nach vier bis fünf ſchlafloſen Nächten zum n Mal.

Siehſt Du, ſiehſt Du! — da ſoll ich mich hüten

vor Lieb', und hat mir nie ſonſt Ruhe geglükt; aber in Deinen Armen, da kam der lang' verſcheuchte Schlaf, und ich hatte kein ander Begehren; alles andre, woran ich mich angeklammert hatte und was ich glaubte zu lieben, das war's nicht; — aber ſoll keiner ſich hüten oder ſich um ſein Schickſal kümmern, wenn er das rechte liebt; ſein Geiſt iſt erfüllt, — was nützt das andere! —

Den 18.

Wenn ich nun auch zu Dir kommen wollte, würde ich den rechten Weg finden? Da ſo viele neben einander herlaufen, ſo denk' ich immer, wenn ich an einem Wegweiſer vorübergehe, und bleibe oft ſtehen und bin traurig, daß er nicht zu Dir führt; und dann eil' ich nach Hauſ' und mein', ich hätte Dir viel zu ſchreiben! — Ach, Ihr tiefen, tiefen Gedanken, die Ihr mit ihm ſprechen wollt, — kommt aus meiner Bruſt hervor! aber ich fühl's in allen Adern, ich will Dich nur locken, ich will, ich muß Dich nur ſehen.

Wenn man bei der Nacht im Freien geht, und hat die Abendſeite vor ſich: am äußerſten Ende des dunkeln Himmels ſieht man noch das letzte helle Gewand eines glänzenden Tags langſam abwärts ziehen — ſo geht

s bei der Erinnerung an Dich. Wenn die Zeit noch dunkel und traurig iſt; weiß ich doch wo mein Tag vergegangen iſt.

Den 20.

Ich habe ſelten eine Zeit in meinem Leben ſo erlt gehabt, daß ich ſagen könnte ſie ſei mir unvermerkt ſtrichen; ich fühl' nicht wie andere Menſchen, die ſich ßen, wenn ihnen die Zeit ſchnell vergeht; im Gelheil, es iſt mir der Tag verhaßt, der mir vergangen ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe eine Erinnerung tief oder luftig, freudig oder ſchmerz. — ich wehre mich gegen ſonſt nichts, als nur ge nichts.

Gegen dies Nichts, das einem beinah überall erlt!

Den 22.

Vorgeſtern war ein herrlicher Abend und Nacht; ß mit dem glänzenden friſchen Schmelz der lebhaften Farben und Begebenheiten, wie ſie nur in Romagemalt ſind: ſo ungeſtört; der Himmel war beſäet unzähligen Sternen, die wie blitzende Diamanten

durch das dichte Laub der blühenden Linden funkelten; die Terraſſen, welche an dem Berg hinauf gebaut ſind, an deſſen Fuß die großen Badehäuſer liegen (die einzigen im engen Thal), haben etwas ſehr feſtliches und ruhiges durch die Regelmäßigkeit ihrer Hecken, die auf jeder Terraſſe ein Bosquet von Linden und Nußbäumen umgeben; die vielen Quellen und Brunnen, die man unter ſich rauſchen hört, machen es nun gar reizend. Alle Fenſter waren erleuchtet, die Häuſer ſahen wunderbar belebt unter dem dunklen einſamen Wald des überſteigenden Gebirges hervor. — Die junge Fürſtin von Baaden ſaß mit der Geſellſchaft auf der unterſten Terraſſe und trank den Thee; bald hörten wir Waldhörner aus der Ferne; wir glaubten's kaum, ſo leiſe, — gleich antwortet es in der Nähe; dann ſchmetterte es über uns im Gipfel; ſie ſchienen ſich gegenſeitig zu locken, rückten zuſammen und in milder Entfernung entfalteten ſie die Schwingen als wollten ſie himmelwärts ſteigen, und immer ſenkten ſie ſich wieder auf die liebe Erde herab; — das Geplauder der Franzoſen verſtummte, ein paarmal hörte ich neben mir ausrufen: délicieux! — Ich wendete mich nach dieſer Stimme: ein ſchöner Mann, edle Geſtalt und Geſicht, geiſtreicher Ausdruck, nicht mehr jung, bebändert und beſternt; —

er kam mit mir in's Geſpräch und ſetzte ſich neben mich auf die Bank. Ich bin nun ſchon gewohnt, für ein Kind angeſehen zu werden, und war alſo nicht verwundert, daß mich der Franzoſe cher enfant nannte; er nahm meine Hand und fragte, von wem ich den Ring habe? — Ich ſagte: von Goethe; comment de Goethe? — Je le connais; und nun erzählte er mir, daß er nach der Schlacht von Jena mehrere Tage bei Dir zugebracht habe, und Du habeſt ihm einen Knopf von ſeiner Uniform abgeſchnitten, um ihn als Andenken in deiner Münzſammlung zu bewahren; ich ſagte: und mir habeſt Du den Ring zum Andenken gegeben, und mich gebeten, Dich nicht zu vergeſſen. — Et cela vous a remué le coeur? — Aussi tendrement et aussi passionnement que les sons, qui se font entendre là haut! Da fragte er: Et vous n'avez réellement que treize ans? — Du wirſt wohl wiſſen, wer er iſt, ich habe um ſeinen Namen nicht gefragt.

Sie bliesen ſo herrlich in den Wald hinein, und mir zugleich alle weltliche Gedanken aus dem Kopf; ich ſchlich mich leiſe hinauf, ſo nah als möglich und ließ mir's die Bruſt durchdröhnen; recht mit Gewalt. — Der Anſatz der Töne war ſo weich, ſie wurden allmählig

ſo mächtig, daß es unwiderſtehliche Wolluſt war, ſich ihnen hinzugeben. Da hatt' ich allerlei wunderliche Gedanken, die ſchwerlich bei dem Verſtand die Mauth paſſirt hätten; es war als läg' das Geheimniß der Schöpfung mir auf der Zunge. Der Ton, den ich lebendig in mir fühlte, gab mir die Empfindung, wie durch die Macht ſeiner Stimme Gott alles hervorgerufen, und wie Muſik dieſen ewigen Willen der Liebe und der Weisheit in jeder Bruſt wiederholt. — Und ich war beherrſcht von Gefühlen, die von der Muſik getragen, durchdrungen, vermittelt, verändert, vermiſcht und gehoben wurden; ich war endlich ſo in mich verſunken, daß ſelbſt die ſpäte Nacht mich nicht vom Platz brachte. Das Hofgeſchwirr und die vielen Lichter, von deren Wiederſchein die Bäume in grünen Flammen brannten, ſah ich von oben herab verſchwinden; endlich war alles weg; kein Licht brannte mehr in den Häuſern; ich war allein in der kühlen himmliſchen Ruhe der Nacht; ich dachte an Dich! Ach hätten wir doch beiſammen unter jenen Bäumen geſeſſen, und bei dem Rauſchen und Plätſchern der Waſſer mit einander geſchwätzt!

Am 24. Auguſt.

Immer noch hab' ich Dir was zu erzählen; den ten Abend am Rhein ging ich noch ſpät in's nächſte rf mit Begleitung; als ich am Rhein hinſchlenderte, ſ ich von Ferne etwas Flammendes heranſchwimmen; war ein großes Schiff mit Fackeln, die zuweilen das e grell erleuchteten; oft verſchwanden die Flammen; nuten lang war alles dunkel; es gab dem Fluß eine giſche Wirkung, die ſich mir tief einprägte als Ab- luß von allem, was ich dort erlebt habe.

Es war Mitternacht, — der Mond ſtieg trüb' auf; Schiff, deſſen Schatten in dem erleuchteten Rhein ein Ungeheuer mitſegelte, warf ein grelles Feuer auf waldige Ingelheimer Aue, an der ſie hinſteuerten, te: welcher ſich der Mond ſo mild beſcheiden her- trug, und allmählig ſich in die dünne Nebelwolke in einen Schleier einwickelte. — Wenn man der tur ruhig und mit Bedacht zuſieht, greift ſie immer Herz. Was hätte Gott meine Sinne inniger zu- den können? — was mich leichter von dem Unbe- tenden, was mich drückt, löſen können? — Ich me mich nicht, Dir zu bekennen, daß dein Bild da- heftig in meiner Seele aufflammte. Wahr iſt's:

Du ſtrahlſt in mich, wie die Sonne in den Kryſtal der Traube, und wie dieſe kochſt Du mich immer feuriger, aber auch klarer aus.

Ich hörte nun die Leute auf dem Schiff ſchon deutlich ſprechen und zur Arbeit anrufen; ſie ankerten an der Inſel, löſchten die Fackeln; — nun wurde alles ſtill, bis auf den Hund der bellte, und die Flaggen, die ſich in der friſchen Nachtluft drehten. — Nun ging' auch ich nach Hauſ, zum Schlafen, und wenn Du's erlaubſt, ſo legte ich mich zu deinen Füßen nieder, und es belohnte mich der Traum mit Liebkoſungen von Dir, wenns nicht Falſchheit war.

Wer wollte nicht an Erſcheinung glauben! Beglückt mich doch die Erinnerung dieſer Träume noch heute! Ja ſag: was geht der Wirklichkeit ab? — O ich bin ſtolz, daß ich von Dir träume; ein guter Geiſt dient meiner Seele; er führt Dich ein, weil meine Seele Dich ruft; ich ſoll deine Züge trinken, weil mich nach ihnen dürſtet; ja, es giebt Bitten und Forderungen, die werden erhört.

Nun wehr' Dich immer gegen meine Liebe; was kann Dir's helfen? — Wenn ich nur Geiſt genug habe! — Dem Geiſt ſtehen die Geiſter bei.

Bettine

Am 30. Auguſt.

Ich öffne das Siegel wieder, um Dir zu ſagen, daß ich deinen Brief vom 10. ſeit geſtern Abend in Händen habe, und habe ihn fleiſſig ſtudirt. — O Goethe, Du ſagſt zwar, Du willſt keinen Krieg führen, und verlangſt Friede, und ſchlägſt doch mit dem Primas wie mit einer Herkuleskeule drein. Mutz' mir doch den Primas nicht auf! — wenn ich's ihm ſagte, er ſpränge Decken hoch und verliebte ſich in mich — aber Du biſt nicht eiferſüchtig, Du biſt nur gütig und voll Nachſicht.

Deine Charade hab' ich ſchlaftrunken an's Herz gelegt, aber gerathen hab' ich ſie nicht; — wo hätt' ich Beſinnung hernehmen ſollen? — Mag es ſein, was es will, es macht mich ſeelig: ein Kreis liebender Worte! — ſo unterſcheidet man auch nicht Liebkoſungen, man genießt ſie und weiß, daß ſie die Blüthen der Liebe ſind. — Ach ich möchte wiſſen, was es iſt:

Ich hoffe ſtill; — doch hoff ich's zu erlangen,
Als Namen der Geliebten ſie zu lallen.

Was hoffſt Du? — ſag mirs, und wie ſoll die Geliebte Dir heißen? welche Bedeutung hat der Name, daß Du mit Entzücken ihn nur zu lallen vermagſt? —

In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

Wer ſind die beide? wer iſt mein Nebenbuhler? in welchen Bild ſoll ich mich ſpieglen? — und mit wem ſoll ich in deinen Armen verſchmelzen? — ach wie viele Räthſel in einem verborgen, und wie brennt mir die Kopf! — Nein, ich kann es nicht rathen; es will nicht gelingen, mich von deinem Herzen loszureißen und zu ſpekulieren.

Es thut gar wohl, an ſchön beſchloſſnen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen.
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.

Das thut Dir wohl, daß ich an Dir verglühe, an ſchön beſchloſſnen Tagen, wo ich den Abend in deiner Nähe zubringe, und mir auch.

Und kann man uns vereint zuſammen nennen
ſo drückt man aus mein ſeligſtes Behagen.

Du ſiehſt, Freund, wie Du mich hinüberrathen läßt in die Ewigkeit; aber das irdiſche Wort, was der Schlüſſel zu allem iſt, das kann ich nicht finden.

Aber deinen Zweck haſt Du erlangt, daß ich mich

, ſrieden rathen ſolle, ich errathe daraus meine Rechte, r eine Anerkenntniß, meinen Lohn und die Bekräftigung unſers Bundes, und werde jeden Tag deine Liebe neu rathen, verbrenne mich immer, wenn Du mich zugleich mfangen und ſpiegeln willſt in deinem Geiſt, und ver- int mit mir, gern genennt ſein willſt.

Wenn Dir die Mutter ſchreibt, ſo macht ſie den Bericht allemal zu ihrem Vortheil, die Geſchichte war : Ein buntes Röckchen, mit Streifen und Blumen urchwürkt, und ein Flormützchen mit ſilbernen Blüm- hen geſchmückt, holte ſie aus dem großen Tafelſchrank, nd zeigte ſie mir als deinen erſten Anzug, in dem Du in die Kirche und zu den Pathen getragen wurdeſt. Bei ieſer Gelegenheit hörte ich die genaue Geſchichte deiner eburt, die ich gleich aufſchrieb. Da fand ſich denn uch der kleine Frankfurther Rathsherr mit der Alonge- rükke! — ſie war ſehr erfreut über dieſen Fund und zählte mir, daß man ſie ihnen geſchenkt habe, wie ihr ater Syndikus geworden war. Die Schnallen an den chuhen ſind von Gold, wie auch der Degen und die erlen-Quaſten am Halsſchmuck ſind echt; ich hätte den einen Kerl gar zu gern gehabt. Sie meinte er müſſe inen Nachkommen aufbewahrt bleiben, und ſo kam's,

daß wir ein wenig Komödie mit ihm ſpielten. Sie erzählte mir dabei viel aus ihrer eignen Jugend, aber nichts von Dir; aber eine Geſchichte, die mir ewig wichtig bleiben wird, und gewiß das ſchönſte, was ſie zu erzählen vermag.

Du erfreuſt Dich an der Geſchichte des Myrrthenbaums meiner Friglarer Nonne, er iſt wohl die Geſchichte eines jeden feurig liebenden Herzens. Glück iſt nicht immer das, was die Liebe nährt, und ich hab' mich ſchon oft gewundert, daß man ihm jedes Opfer bringt, und nicht der Liebe ſelbſt, wodurch allein ſie blühen könnte, wie jener Myrrthenbaum. Es iſt beſſer, daß man Verzicht auf alles thue, aber die Myrrthe, die einmal eingepflanzt iſt, die ſoll man nicht entwurzeln — man ſoll ſie pflegen bis an's Ende.

Alles was Du verlangſt, hoff' ich Dir noch zu ſagen. Du haſt recht vermuthet, daß mir die Zerſtreuung hier viel rauben würde, aber dein Wille hat Macht über mich, und ich hoffe, er ſoll Feuer aus dem Geiſt ſchlagen. Die Herzogin von Baden iſt fort, aber unſre Familie ſammt anhängenden Freunden iſt ſo groß, daß wir ganz Schlangenbad übervölkern. Adieu, ich ſchäme

mich meines dicken Brief's in dem viel Unſinn ſtecken mag. Wenn Du nicht frei Porto hätteſt, ich ſchickte ihn nicht ab.

Von der Mutter hab' ich die beſten Nachrichten.

Bettine.

Ende des erſten Bandes.

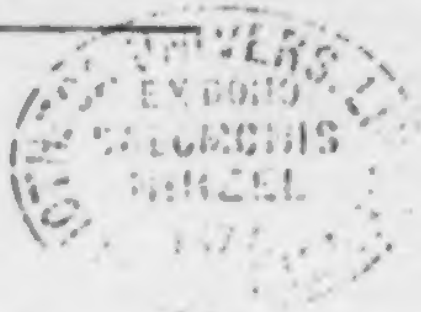
Gedruckt bei Trowitſch und Sohn in Berlin.

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Seinem Denkmal.



Zweiter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

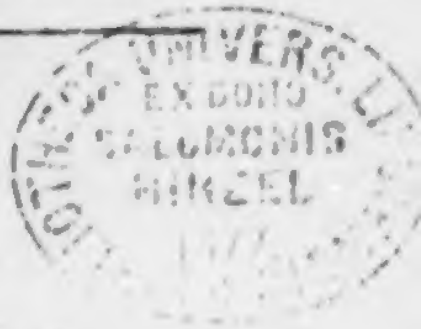
1835.

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Seinem Denkmal.



Zweiter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1835.

An Goethe.

Da ich Dir zum leztenmal ſchrieb, war's Sommer, ich war am Rhein und reiſte ſpäter mit einer heiteren Geſellſchaft von Freunden und Verwandten zu Waſſer bis Köln; als ich zurükgekommen war verbrachte ich noch die lezten Tage mit deiner Mutter, wo ſie freundlicher, leidſeeliger war wie je. Am Tag vor ihrem Tod war ich bei ihr, küßte ihre Hand und empfing ihr Lebewohl in deinem Namen. Denn ich hab' Dich in keinem Augenblick vergeſſen; ich wußte wohl, ſie hätte mir gern deine beſte Liebe zum Erbtheil hinterlaſſen.

Sie iſt nun todt, vor welcher ich die Schätze meines Lebens ausbreitete; ſie wußte wie und warum ich Dich liebe, ſie wunderte ſich nicht drüber. Wenn andre Menſchen klug über mich ſein wollten, ſo ließ ſie mich gewähren und gab dem Weſen keinen Namen. Noch enger hätte ich damals deine Kniee umſchließen mögen.

noch feſter, tiefer Dich in's Auge faſſen, und alle andre Welt vergeſſen mögen, und doch hielt dies mich ab vom Schreiben. Später warſt Du ſo umringt, daß ich wohl ſchwerlich hätte durchdringen können.

Jetzt iſt ein Jahr vorbei, daß ich Dich geſehen habe. Du ſollſt ſchöner geworden ſein, Karlsbad ſoll Dich erfriſcht haben. Mir geht's recht hinderlich, ich muß die Zeit ſo kalt hinſtreichen laſſen ohne einen Funken zu erhaſchen an dem ich mir eine Flamme anblaſen könnte. Doch ſoll es nicht lange mehr währen bis ich Dich wieder ſeh; dann will ich nur einmal Dich immer und ewig in meinen Armen feſthalten.

Dieſe ganze Zeit hab' ich mit Jacobi, beinah alle Abende zugebracht, ich ſchätze es immer als ein Glück, daß ich ihn ſehen und ſprechen konnte; aber dazu bin ich nicht gekommen, — aufrichtig gegen ihn zu ſein, und die Liebe die man ſeinem Wohlwollen ſchuldig iſt ihm zu bezeigen. Seine beiden Schweſtern verpaliſadiren ihn, es iſt empfindlich, durch leere Einwendungen von ihm abgehalten zu werden. Er iſt duldend bis zur Schwäche und hat gar keinen Willen gegen ein paar Weſen die Eigenſinn und Herrſchſucht haben, wie die Semiramis. Die Herrſchaft der Frauen verfolgt ihn bis zur Präſidentenſtelle an der Akademie, ſie wecken ihn,

ſie bekleiden ihn, knöpfen ihm die Unterweſte zu, ſie reichen ihm Medizin, will er ausgehn ſo iſt's zu rauh, will er zu Hauſe bleiben ſo muß er ſich Bewegung machen. Geht er auf die Akademie ſo wird der Nymbus geſchneutzt damit er recht hell leuchte: Da ziehen ſie ihm ein Hemd von Batiſt an mit friſchem Jabot und Manſchetten und einem Pelzrock mit prächtigem Zobel gefüttert, der Wärmkorb wird vorangetragen, kommt er aus der Sitzung zurück, ſo muß er ein bischen ſchlafen nicht ob er will; ſo gehts' bis zum Abend in fortwährendem Wiederſpruch, wo ſie ihm die Nachtmütze über die Ohren ziehen und ihn zu Bette führen.

Der Geiſt: auch unwillkührlich bahnt ſich eine Freiſtätte in der ihn nichts hindert zu walten nach ſeinem Recht; was dieſem nicht Eintrag thut wird er gern der Willkühr andrer überlaſſen. Das hat die Mutter oft an Dir geprieſen, daß deine Würde aus deinem Geiſt fließe, und daß Du einer andern nie nachgeſtrebt habeſt; die Mutter ſagte: Du ſei'ſt dem Genius treu, der Dich in's Paradies der Weisheit führt, Du genießeſt alle Früchte die er Dir anbietet, daher blühen Dir immer wieder neue ſchon während Du die erſten verzehrſt. Lotte und Lehne aber, verbieten dem Jacobi das Denken als ſchädlich, und er hat mehr Zutrauen zu ihnen

als zu ſeinem Genius, wenn der ihm einen Apfel ſchenkt ſo fragt er jene erſt ob der Wurm nicht drinn iſt.

Es braucht keinen großen Witz und ich fühle es in mir ſelber gegründet, im Geiſt liegt der unauslöſchliche Trieb das überirdiſche zu denken, ſo wie das Ziel einer Reiſe hat er den höchſten Gedanken als Ziel; er ſchreitet forſchend durch die irdiſche Welt der himmliſchen zu, alles was dieſer entſpricht das reißt der Geiſt an ſich und genießt es mit Entzücken, drum glaub ich auch daß die Liebe der Flug zum Himmel iſt.

Ich wünſch' es Dir Goethe, und ich glaub' es auch ſelt, daß all' dein Forſchen, deine Erkenntniß, und das was die Muſe Dir lehrt und endlich auch deine Liebe vereint deinem Geiſt einen verklärten Leib bilden, und daß der dem irdiſchen Leib nicht mehr unterworfen ſein werde wenn er ihn ablegt, ſondern ſchon ihn jenen geiſtigen Leib übergeſtrömt. Sterben muß Du nicht, ſterben muß nur der deſſen Geiſt den Ausweg nicht findet. Denken beflügelt den Geiſt, der beflügelte Geiſt ſtirbt nicht, er findet nicht zurück in den Tod. —

Mit der Mutter konnte ich über alles ſprechen, ſie begriff meine Denkweiſe, ſie ſagte: erkenne erſt alle Sterne und das letzte, dann erſt kannſt Du zweifeln, bis dahin iſt alles möglich.

Ich habe von der Mutter viel gehört was ich nicht vergeſſen werde, die Art wie ſie mir ihren Tod angeigte hab' ich aufgeſchrieben für Dich. Die Leute ſagen Du wendeſt Dich von dem traurigen was nicht mehr abzuändern iſt gerne ab, wende Dich in dieſem Sinne nicht von der Mutter ihrem Hinſchriden ab, lerne ſie kennen wie weiſe und liebend ſie grade im letzten Augenblick war und wie gewaltig das Poetiſche in ihr.

Heute ſag' ich Dir nichts mehr denn ich ſehne mich daß dieſer Brief bald an Dich gelange; ſchreib mir ein Wort, meine Zufriedenheit beruht darauf. In dieſem Augenblick iſt mein Aufenthalt in Landshut; in wenig Tagen gehe ich nach München um mit dem Capellmeiſter Winter Muſik zu ſtudieren.

Manches möchte man lieber mit Gebärden und Mienen ſagen, ach beſonders Dir hab' ich nichts höheres zu verkünden als blos Dich anzulächeln.

Leb wohl, bleib mir geneigt, ſchreib mir wieder daß Du mich lieb haſt, was ich mit Dir erlebt habe iſt mir ein Thron ſeeliger Erinnerung. Die Menſchen trachten auf verſchiedenen Wegen alle nach einem Ziel, nämlich glücklich zu ſein, wie ſchnell bin ich befriedigt wenn Du mir gut, und meiner Liebe ein treuer Bewahrer ſein willſt.

Ich bitte die Frau zu grüßen, ſo bald ich nach München komme werde ich ihrer gedenken.

Landshut, den 18. December 1808.

Die innigſt angelobt
Bettine Brentano,
bei Baron von Savigny.

An Frau von Goethe.

Gerne hätte ich nach dem Beiſpiel der guten Mutter mein kleines Andenken zum Weihnachten zu rechter Zeit geſendet; allein ich muß geſtehen daß Mißlaune und tauſend andre Fehler meines Herzens mich eine ganze Weile von allem freundlichen Verkehr abhielten. Die kleine Kette war Ihnen gleich nach dem Tode der Mutter beſtimmt. Ich dachte Sie ſollten dieſe während der Trauer tragen und immer verſchob ich die Sendung zum Theil weil es mir wirklich unerträglich war auch nur mit der Feder den Verluſt zu berühren, der für mich ganz Frankfurt zu einer Wüſte gemacht hat. — Das kleine Halstuch hab' ich noch bei der Mutter geſtickt, und hier in den müſſigen Stunden vollendet.

Bleiben Sie mir freundlich, erinnern Goethe in den
guten Stunden an mich, ein Gedanke von ihm an mich
iſt mir eine ſtrahlende Zierde die mich mehr ſchmückt
und ergötzt als die köſtlichſten Edelſteine. Sie ſehe
alſo welchen Reichthum Sie mir ſpenden können indem
Sie ihn beſcheidentlich meiner Liebe und Verehrung ver
ſichern. Auch für ihn hab' ich etwas, es iſt mir aber
ſo lieb, daß ich es ungern einer gefahrvollen Reiſe aus
ſetze. Ich mache mir Hoffnung ihn in der erſten Hälfte
dieſes Jahrs noch zu ſehen, wo ich es ihm ſelbſt brin
gen kann. Erhalten Sie ſich geſund und recht heiter
in dieſem kalten Winter. Meine Schwachheit Ihnen
Freude machen zu wollen behandeln Sie wie immer mit
gütiger Nachſicht.

München, 8. Januari 1809.

Bettine.

An Goethe.

Andre Menſchen waren glücklicher als ich, die d
Jahr nicht beſchließen durften ohne Dich geſehen zu h
ben. Man hat mir geſchrieben wie liebreich Du
Freunde bewillkommteſt. —

Seit mehreren Wochen bin ich in München, treib Muſik und ſinge viel bei dem Kapellmeiſter Winter, der ein wunderlicher Kauz iſt aber grade für mich paßt; denn er ſagt: Sängerinnen müſſen Launen haben, und ſo darf ich alle an ihm auslaſſen; viel Zeit bringe ich am Krankenlager von Ludwig Tiek zu, er leidet an Gicht, eine Krankheit die allen böſen Launen und Melancholie Audienz giebt; ich harre eben ſo wohl aus Geſchmack wie aus Menſchlichkeit bei ihm aus; ein Krankenzimmer iſt an und für ſich, ſchon durch die große Ruhe ein anziehender Aufenthalt, ein Kranker der mit gelaſſnem Muth ſeine Schmerzen bekämpft macht es zum Heiligthum. Du biſt ein großer Dichter, der Tiek iſt ein großer Dulder, und für mich ein Phänomen, da ich vorher nicht gewußt habe, daß es ſolche Leiden giebt; keine Bewegung kann er machen ohne aufzuſeufzen, ſein Geſicht trieft von Angſtſchweiß, und ſein Blick irrt über der Schmerzensfluth oft umher, wie eine müde geängſtigte Schwalbe die vergeblich einen Ort ſucht wo ſie ausruhen kann, und ich ſteh' vor ihm verwundert und beſchämt, daß ich ſo geſund bin; dabei dichtet er noch Frühlingslieder, und freut ſich über einen Strauß Schneeglöckchen die ich ihm bringe, ſo oft ich komme fordert er zuerſt daß ich dem Strauß friſch Waſſer gebe, dann

wiſche ich ihm den Schweiß vom Geſicht ganz gelinde, man kann es kaum ohne ihm weh zu thun, und ſo leiſte ich ihm allerlei kleine Dienſte, die ihm die Zeit vertreiben, Engliſch will er mir auch lehren, allen Zorn und Krankheitsunmuth läßt er denn an mir aus, daß ich ſo dumm bin, ſo abſurd frage und nie die Antwort verſtehe, ich auch bin verwundert; denn ich hab' mit den Leuten geglaubt ich ſei ſehr klug wo nicht gar ein Genie, und nun ſtoße ich auf ſolche Untiefen wo gar kein Grund zu erfaſſen iſt, nämlich der Lerngrund, und ich muß erſtaunt bekennen daß ich in meinem Leben nichts gelernt habe.

Eh ich von Dir wußte, wußt ich auch nichts von mir, nachher waren Sinne und Gefühl auf Dich gerichtet, und nun die Roſe blüht, glüht und duftet, ſo kann ſie's doch nicht von ſich geben, was ſie in Geheim erfahren hat. Du biſt der mir's angethan hat, daß ich mit Schimpf und Schand beſtehe vor den Philiſtern, die eine Reihe von Talenten an einem Frauenzimmer ſchätzenswerth finden. Das Frauenzimmer ſelbſt aber ohne dieſe nicht.

Klavier ſpielen, Arien ſingen, fremde Sprachen ſprechen, Geſchichte und Naturwiſſenſchaft das macht den liebenswerthen Charakter, ach und ich hab' immer hin-

ter allem dieſem erſt nach dem geſucht was ich lieben möchte: geſtern kam Geſellſchaft zu Tiek, ich ſchlich mich unbemerkt hinter einen Schirm, ich wär' auch gewiß da eingeſchlafen wenn nicht mein Name wär' ausgeſprochen worden, da hat man mich gemalt, ſo daß ich mich vor mir ſelber fürchten müßte; ich kam auch plötzlich hervor und ſagte: Nein ich bin zu abſcheulich ich mag nicht mehr allein bei mir ſein. Dies erregte eine kleine Konſternation, und mir machte es viel Spaß. — So ging mir's auch bei Jacobi, wo Lotte und Lehne nicht bemerkt hatten, daß ich hinter dem großen runden Tiſch ſaß, ich tief hervor mitten in ihre Epiſtel hinein: Ich will mich beſſern. Ich weiß gar nicht warum mein Herz immer jauchzt vor Luſt wenn ich mich verunglimpfen höre, und warum ich ſchon im Voraus lachen muß wenn einer mich tadelt; ſie mögen mir aufbürden die aller verkehrteſten Dinge, ich muß alles mit Vergnügen anhören und gelten laſſen. Es iſt mein Glück; wollt ich mich dagegen vertheidigen ich käm in des Teufels Küche; wollte ich mit ihnen ſtreiten ich würde dummer wie ſie. Doch dieſe letzte Geſchichte hat mir Glück gebracht, Sailer war da, dem gefiel's, daß ich Lehnen dafür beim Kopf kriegte und ihr auf ihr böſes Maul einen herzlichen Schmaz gab um es zu ſtopfen. Nachdem Sailer

weg war ſagte Jacobi, nun die Bettine hat dem Sailer das Herz gewonnen; wer iſt der Mann? fragte ich. Wie! ſie kennen Sailer nicht, haben ihn nie nennen hören, den allgemein gefeierten, geliebten, den Philoſophen Gottes, ſo gut wie Plato der göttliche Philoſoph iſt? — Dieſe Worte haben mir von Jacobi gefallen, ich freue mich unendlich auf den Sailer, er iſt Profeſſor in Landshut. Während dem Carneval iſt hier ein Strom von Feſten die einen wahren Strudel bilden, ſo greifen ſie in einander; es werden wöchentlich neue Opern gegeben die meinen alten Winter ſehr im Athem erhalten, ich hör' manches mit großem Antheil, wollt ich ihm ſagen was ich dadurch lerne er würde es nicht begreifen. Am Rhein haben wir über Muſik geſchrieben, ich weiß nicht mehr was; ich hab Dir noch mehr zu ſagen, neues, für mich erſtaunungswürdiges, kaum zu faſſen für meinen ſchwachen Geiſt, und doch erfahre ich's nur durch mich ſelbſt. Soll ich da nicht glauben, daß ich einen Dämon habe der mich belehrt, ja es kommt alles auf die Frage an, je tiefer Du fragſt je gewaltiger iſt die Antwort, der Genius bleibt keine ſchuldig; aber wir ſcheuen uns zu fragen und noch mehr, die Antwort zu vernehmen und zu begreifen denn das koſtet Mühe und Schmerzen, anders können wir nichts lernen, wo ſollten

wie's hergehen, wer Gott fragt dem antwortet er das göttliche.

Auf den Festen die man hier Akademien nennt — Masken-Bälle in der Mitte ein kleines Theater worauf pantominische Vorstellungen gegeben werden von Harlequin Pierrot und Pantalon — hab ich den Kronprinzen kennen gelernt; ich habe eine Weile mit ihm gesprochen ohne zu wissen wer er sei, er hat etwas zusprechendes freundliches und wohl auch originell geistreiches; sein ganzes Wesen scheint zwar mehr nach Freiheit zu ringen als mit ihr geboren zu sein; seine Stimme, seine Sprache und Gebärden haben etwas angestrengtes, wie ein Mensch der sich mit großem Aufwand von Kräften an glatten Felswänden hinauf half, eine zitternde Bewegung in den noch nicht geruhten Gliedern hat. Und wer weiß wie seine Kinderjahre, seine Neigungen bedrängt oder durch Widerspruch gereizt wurden, ich seh ihm an daß er schon manches überwinden mußte, und auch daß sich großes aus ihm entwickeln kann; ich bin ihm gut, ein so junger Herrscher in der Vorhölle, wo er leiden muß, daß sich jede Zunge über ihn erbarmt; seine gute Münchner wie er sie nennt sind ihm nicht grün; ja wartet nur bis er mündig ist, ent-

weder er beſchämt Euch alle, oder er wird's Euch gar-ſtig eintränken.

Am 31. Februar.

Dem wunderbaren Frühlingswetter konnte ich nicht wiederſtehen, der warme mailiche Sonnenſtrahl der das harte, eiſige Neujahr ganz zuſammenſchmolz, war überraſchend, es hat mich hinaus getrieben in den kahlen, engliſchen Garten, ich bin auf alle Freundſchaftstempel, chineſiſche Thürme, und Vaterlands-Monumente geklettert um die Tyroler Bergkette zu erblicken, die tauſendfach ihre geſpaltnen Häupter gen Himmel ragt; auch in meiner Seele kannſt Du ſolche große Bergmaſſen finden, die tief bis in die Wurzel geſpalten ſind, und kalt und kahl ihre hartneckige Zacken in die Wolken ſtrecken. Bei der Hand möcht ich Dich nehmen und weit wegführen, daß Du Dich beſinnen ſollteſt über mich, daß ich Dir in deinen Gedanken aufginge als etwas merkwürdiges dem Du nachſpürteſt, wie zum Beiſpiel einem Intermaxilarknochen über den Du dein Recht in ſo eifriger Correſpondence gegen Soemering behaupteſt, ſag mir aufrichtig werde ich Dir nie ſo wichtig ſein als ein ſolcher todter Knochen? — Daß Gott alles wohl-

gefügt habe, wer kann das bezweifeln. Ob Du aber dein Herz wohl mit meinem verschränkt habeſt, dagegen erheben ſich bei mir zu manchen trüben Stunden Zweifel von ſchweren Seufzern begleitet. Am Rhein hab' ich Dir viel und liebend geſchrieben, ja ich war ganz in deiner Gewalt, und was ich dachte und fühlte war weil ich im Geiſte Dich anſah, nun haben wir eine Pauſe gemacht beinah vier Monate, Du haſt mir noch nicht geantwortet auf zwei Briefe.

Es liegt mir an allem Nichts, aber daran liegt mir, daß ich um Dich nicht betrogen werde; daß mir kein Wort; kein Blick von Dir geſtohlen werde, ich hab Dich ſo lieb das iſt alles, mehr wird nicht in mich gehen, und anders wird man nichts an mir erkennen, und ich denke auch das iſt genug, um mein ganzes Leben den Muſen als ein wichtiges Document zu hinterlaſſen; darum vergeht mir manche Zeit ſo hart und kalt wie dieſer harter Winter, darum blüth's wieder, und drängt von allen Seiten wieder in's Leben. — Darum hüt' ich oft meine Gedanken vor Dir. Dieſe ganze Zeit konnte ich kein Buch von Dir anrühren. Nein, ich konnt' keine Zeile leſen, es war mir zu traurig, daß ich nicht bei Dir ſein kann. Ach die Mutter fehlt mir die mich beſchwichtigte, die mich hart machte

gegen mich ſelber, ihr klares feuriges Aug' ſah mich durch und durch, ich brauchte ihr nichts zu geſtehen, ſie wußte alles, ihr feines Ohr hörte bei dem leiſeſten Klang meiner Stimme wie es um mich ſtehe; o ſie hat mir manche Gegengeſchichte zu meiner Empfindung erzählt, ohne daß ich ſie ihr wörtlich mittheilte, wie oft hat ein freudiges Zurufen von ihr alle Wolken in mir zertheilt, welche freundliche Briefe hat ſie mir in's Rheingau geſchrieben; Tapfer! — rief ſie mir zu; ſei Tapfer, da ſie Dich doch nicht für ein echtes Mädchen wollen gelten laſſen, und ſagen man könne ſich nicht in Dich verlieben, ſo biſt Du die eine Plage loß, ſie höflich abzuweiſen, ſo ſei denn ein tapferer Soldat, wehr Dich dagegen, daß Du meinſt Du müßteſt immer bei ihm ſein und ihn bei der Hand halten, wehr Dich gegen deine eigne Melancholie, ſo iſt er immer ganz und innigſt Dein und kein Menſch kann Dir ihn rauben.

Solche Zeilen machten mich unendlich glücklich, wahrhaftig ich fand Dich in ihr wieder, wenn ich nach Frankfurt kam ſo flog ich zu ihr hin; wenn ich die Thür aufmachte, wir grüßten uns nicht, es war als ob wir ſchon mitten im Geſpräch ſeien. Wir zwei waren wohl die zwei einzig lebendige Menſchen, in ganz Frankfurt, und überall, manchmal küßte ſie mich und ſprach davon, daß

ich in meinem Weſen ſie an Dich erinnere, ſie habe auch dein Sorgenbrecher ſein müſſen. Sie baute auf mein Herz. Man konnte ihr nicht weis machen, daß ich falſch gegen ſie ſei, ſie ſagte: der iſt falſch der mir meine Luſt an ihr verderben will, ich war ſtolz auf ihre Liebe.

Wenn Du nun nicht mehr auf der Welt wärſt! ach ich würde keine Hand mehr regen. Ach es regen ſich ſo viel tauſend Hoffnungen und wird nichts draus. Wenn ich nur manchmal bei Dir ſitzen könnte eine halbe Stunde lang; — da wird vielleicht auch nichts draus, mein Freund!! —

Am 3. Februar.

In den wenig Wochen die ich in Landshut zubrachte hab' ich trotz Schnee und Eis nah und ferne Berge beſtiegen, da lag mir das ganze Land im blendendſten Gewand vor Augen; alle Farben vom Winter getödtet und vom Schnee begraben, nur mir röthete die Kälte die Wangen; — wie ein einſames Feuer in der Wüſte ſo brennt der einzige Blick, der beleuchtet und erkennt, während die ganze Welt ſchläft. Ich hatte ſo kurz vorher den Sommer verlaſſen, ſo reich beladen mit Frucht. — Wo war's doch wo ich den letzten Berg am Rhein

beſtieg? — in Godesberg; warſt Du da auch oft? — Es war bald Abend da wir oben waren; Du wirſt Dich noch erinnern es ſteht oben ein einziger hoher Thurm, und rund auf der Fläche ſtehen nach die alten Mauern. Die Sonne in großer Pracht ſenkte einen glühenden Purpur über die Stadt der Heiligen; der Kölner Dom, an deſſen dornigen Zierrathen die Nebel wie eine vorüberſtreifende Schaafheerde ihre Flocken hängen ließen, in denen Schein und Wiederſchein ſo fein ſpielten, da ſah ich ihn zum letztenmal; alles war zerfloſſen in dem ungeheuren Brand, und der kühle ruhige Rhein, den man viele Stunden weit ſieht, und die Siebenberge hoch über den Ufergegenden.

Im Sommer, in dem leidenſchaftlichen Leben und Weben aller Farben, wo die Natur, die Sinne als den rührendſten Zauber ihrer Schönheit feſthält; wo der Menſch durch das Mitempfinden ſelbſt ſchön wird: da iſt er ſich ſelbſt auch oft wie ein Traum, der vor dem Begriff wie Duft verfliegt. — Das Lebensfeuer in ihm verzehrt alles; den Gedanken im Gedanken, und bildet ſich wieder in allem. Was das Aug' erreichen kann gewinnt er nur um ſich wieder ganz dafür hinzugeben: und ſo fühlt man ſich frei und keck in den höchſten Felsſpitzen, in dem kühnſten Waſſerſturz, ja mit dem Vogel

in der Luft mit dem man in die Ferne zieht, und höher mit ihm ſteigt um früher den Ort der Sehnſucht zu erblicken. Im Winter iſt's anders, da ruhen die Sinne mit der Natur, nur die Gedanken graben heimlich in der Seele fort wie die Arbeiter im Bergwerk nach. — Darauf hoffe und baue auch ich, lieber Goethe, jetzt wo ich empfinde wie öde und mangelhaft es in mir iſt: daß die Zeit kommen werde wo ich Dir mehr ſagen und Dich mehr fragen kann. Einmal wird mir doch einleuchten was ich zu wiſſen fordere. Das deucht mir der einzige Umgang mit Gott, nämlich die Frage um das Überirdiſche; und das ſcheint mir die einzige Größe des Menſchen: dieſe Antwort zu empfinden, zu genießen. Gewiß iſt die Liebe auch eine Frage an Gott, und der Genuß in ihr iſt eine Antwort von dem liebenden Gott ſelbſt.

4. Februar.

Hier im Schloß welches man die Reſidenz heißt, und ſiebzehn Höfe hat, iſt in einem der Nebengebäude ein kleiner, einſamer Hof, in der Mitte deſſelben ſteht ein Springbrunnen: Perſeus der die Meduſa enthauptet, in Erz, von einem Raſenplatz umgeben; ein Gang

von Granitſäulen führt dahin; Meerweibchen von Thon und Muſchlen gemacht, halten große Becken, in die ſie ehmals Waſſer ſpieen, Mohrenköpfe ſchauen aus der Mauer, die Decke und Seiten ſind mit Gemälden geziert, die freilich ſchon zum Theil herunter gefallen ſind, unter andern Apoll der auf ſeinem Sonnenwagen ſich über die Wolken bäumt, und ſeine Schweſter Luna im herunterfahren begrüßt; der Ort iſt ſehr einſamlich, ſelten daß ein Hofbediente queer durchläuft, die Spatzen hört man ſchreien, und den kleinen Eidexen und Waſſermäuschen ſeh ich da oft zu, die im verfallnen Springbrunnen kampieren, es iſt dicht hinter der Hofkapelle; manchmal höre ich am Sonntag da auch das hohe Amt oder die Veſper mit großem Orcheſter; Du mußt doch auch wiſſen wo dein Kind iſt, wenn's recht treu und fleiſſig an Dich denkt. Adieu, leb recht wohl, ich glaub gewiß daß ich dieſes Jahr zu Dir komme und vielleicht bald, denk an mich, wenn Du Zeit haſt ſo ſchreib mir, nur daß ich Dich ſo fort lieben darf, mehrere von meinen Briefen müſſen verloren gegangen ſein, denn ich hab vom Rhein aus noch mehrmals an Dich geſchrieben.

Die Frau bitte ich herzlich zu grüßen, ich weiß nicht

ob eine kleine Schachtel die ich ihr unter deiner Addreſſe ſchikte verloren gegangen iſt.

München, 5. Februar.

Bettine.

Meine Addreſſe iſt Landshut bei Savigny.

Verehrte Freundin.

Empfangen Sie meinen Dank für die ſchönen Geſchenke, welche ich von Ihnen erhalten habe, es hat mich außerordentlich gefreut, weil ich daraus erſah, daß Sie mir Ihr Wohlwollen fortdauernd erhalten, um das ich noch nicht Gelegenheit hatte mich verdient zu machen.

Ich war nun acht Wochen in Frankfurt, die Ihrigen alle haben mir viel Gutes erzeugt, ich weiß wohl, daß ich dies alles der großen Liebe und Achtung, die man hier für die verſtorbene Mutter hegte, zu danken habe; doch hab ich Ihre Gegenwart ſehr vermißt, Sie haben die Mutter ſehr geliebt und ich hatte auch verſchiedene Aufträge vom Geheimenrath an Sie, von denen er glaubte, daß Sie dieſelben gerne übernehmen würden; ich habe nun alles ſo gut wie möglich ſelbſt beſorgt in dieſen traurigen Tagen. Alles was ich von

Ihrer Hand unter den Papieren der Mutter fand, hab ich gewissenhaft an die Ihrigen abgegeben; ich fand es sehr wohlgeordnet mit gelben Band zugebunden, und von der Mutter an Sie überschrieben.

Sie machen uns Hoffnung auf einen baldigen Besuch, der Geheimerath und ich sehen diesen schönen Tagen mit Freuden entgegen, nur wünschen wir, daß es bald geschehe, da der Geheimerath wahrscheinlich in der Mitte des Monat Mai wieder nach Carlsbad gehen wird.

Er befindet sich diesen Winter außerordentlich wohl, welches er doch den heilsamen Quellen zu danken hat. Bei meiner Zurükkunft kam er mir ordentlich jünger vor und gestern, weil große Cour an unserm Hof war, sah ich ihm zum erstenmal mit seinen Orden und Bändern geschmükt, er sah ganz herrlich und stattlich aus, ich konnte ihn gar nicht genug bewundern, mein erster Wunsch war wenn ihn doch die gute Mutter noch so gesehen hätte; er lachte über meine große Freude, wir sprachen viel von Ihnen, er trug mir auf auch in seinem Namen zu danken, für alles gütige und freundliche was Sie mir erzeugen, er hat sich vorgenommen selbst zu schreiben und meine schlechte Feder zu entschuldigen, mit der ich nicht nach Wunsch ausdrüken kann.

wie werth mir Ihr Andenken iſt dem ich mich herzlich empfehle.

Weimar, am 1. Februar 1809.

C. v. Goethe.

An Bettine.

Du biſt ſehr liebenswürdig, gute Bettine, daß Du dem ſchweigenden Freunde immer einmal wieder ein lebendiges Wort zuſprichſt, ihm von deinen Zuſtänden und von den Localitäten in denen Du umherwandelſt einige Nachricht giebſt; ich vernehme ſehr gern wie Dir zu Muthe iſt, und meine Einbildungskraft folgt Dir mit Vergnügen ſowohl auf die Bergeshöhen als in die engen Schloß- und Kloſterhöfe. Gedenke meiner auch bei den Eidexen und Salamandern.

Eine Dankſagung meiner Frau wird bei Dir ſchon eingelaufen ſein, deine unerwartete Sendung hat unglaubliche Freude gemacht, alles iſt einzeln bewundert und hochgeſchätzt worden. Nun muß ich Dir auch ſchnell für die mehreren Briefe danken die Du mir geſchrieben haſt, und die mich in meiner Carlsbader Einſamkeit angenehm überraſchten, unterhielten und theilweiſe wiederholt beſchäftigten, ſo waren mir beſonders deine Explo-

ſionen über Muſik intereſſant, ſo nenne ich dieſe geſteigerten Anſchauungen deines Köpfchens die zugleich den Vorzug haben auch den Reiz dafür zu ſteigern.

Damals ſchickte ich ein Blättchen an Dich meiner Mutter, ich weiß nicht ob Du es erhalten haſt. Dieſe Gute iſt nun von uns gegangen, und ich begreife wohl wie Frankfurt Dir dadurch verödet iſt. — Alles was Du mittheilen willſt über Herz und Sinn der Mutter, und über die Liebe mit der Du es aufzunehmen verſtehſt, iſt mir erfreulich. Es iſt das ſeltenſte und daher wohl auch das köſtlichſte zu nennen, wenn eine ſo gegenſeitige Auffaſſung und Hingebung immer die rechte Wirkung thut; immer etwas bildet was dem nächſten Schritt im Leben zu gut kommt, wie denn durch eine glückliche Übereinſtimmung des Augenblicks gewiß am lebendigſten auf die Zukunft gewirkt iſt, und ſo glaub ich Dir gern wenn Du mir ſagſt, welche reiche Lebensquelle Dir in dieſem deinen Eigenheiten ſich ſo willig hingebenden Leben verſiegt iſt; auch mir war ſie dies, in ihrem Überleben aller anderen Zeugen meiner Jugendjahre bewieß ſie, daß ihre Natur keiner andern Richtung bedurfte als zu pflegen und zu lieben was Geſchick und Neigung ihr anvertraut hatten; ich habe in der Zeit nach ihrem Tode viele ihrer Briefe durchleſen.

und bewundert wie ihr Geiſt bis zur ſpäteſten Epoche ſein Gepräge nicht verloren. Ihr letzter Brief war ganz erfüllt von dem Guten was ſich zwiſchen Euch gefunden, und daß ihre ſpäten Jahre wie ſie ſelbſt ſchreibt von deiner Jugend ſo grün umwachſen ſeien; auch in dieſem Sinn alſo, wie in allem andern was dein lebendiges Herz mir ſchon gewährt hat, bin ich Dir Dank ſchuldig.

Wilhelm Humboldt hat uns viel von Dir erzählt. Viel das heißt oft. Er fing immer wieder von deiner kleinen Perſon zu reden an, ohne das er ſo was recht eigentliches hätte zu ſagen gehabt, woraus wir denn auf ein eignes Intereſſe ſchließen konnten. Neulich war ein ſchlanker Architekt von Kaſſel hier, auf den Du auch magſt Eindruck gemacht haben.

Dergleichen Sünden magſt Du denn mancherlei auf Dir haben, deswegen Du verurtheilt biſt Gichtbrüchige und Lahme zu warten und zu pflegen.

Ich hoffe jedoch das ſoll nur eine vorübergehende Büßung werden, damit Du Dich des Lebens deſto beſſer und lebhafter mit den Geſunden freuen mögeſt.

Bring nun mit deiner reichen Liebe alles wieder in's Geleis einer mir ſo lieb gewordenen Gewohnheit, laſſe die Zeit nicht wieder in ſolchen Lücken verſtreichen laſſe

von Dir vernehmen, es thut immer seine gute und freundliche Wirkung, wenn auch der Gegenhall nicht bis zu Dir hinüberdringt; so verzichte ich doch nicht darauf Dir Beweise ihres Eindruckes zu liefern, an denen Du selbst ermessen magst ob die Wirkung auf meine Einbildungskraft, den Zaubermitteln der deinigen entspricht. Meine Frau hör ich hat Dich eingeladen, das thue ich nicht und wir haben wohl beide recht. Lebe wohl, grüße freundlich die freundlichen und bleib mir Bettine.

Weimar, den 22. Februar 1809.

G.

An Goethe.

Wenn deine Einbildungskraft geschmeidig genug ist mich in alle Schlupfwinkel von verfallenem Gemäuer, über Berg und Klüfte zu begleiten, so will ich's auch noch wagen Dich bei mir einzuführen; ich bitte also: komm, — nur immer höher, — drei Stiegen hoch — hier in mein Zimmer, setz Dich auf den blauen Sessel am grünen Tisch, mir gegen über; — ich will Dich nur ansehen, und — Goethe! — folgt mir deine Einbildungskraft immer noch? — dann mußt Du die unwandelbarste Liebe

in meinen Augen erkennen, mußt jetzt liebreich mich in deine Arme ziehen; ſagen: ſo ein treues Kind iſt mir beſcheert, zum Lohn, zum Erſatz für manches. Es iſt mir werth dies Kind, ein Schatz iſt mir's, ein Kleinod das ich nicht verlieren will. — Siehſt Du? — und mußt mich küſſen; denn das iſt was meine Einbildungskraft der deinigen beſcheert.

Ich führ Dich noch weiter; — tritt ſachte auf in meines Herzenskammer; — hier ſind wir in der Vorhalle: — große Stille! — kein Humbold, — kein Architekt, — kein Hund der bellt. — Du biſt nicht fremd; — geh hin poch an — es wird allein ſein und, herein — Dir rufen. Du wirſt's auf kühlem, ſtillem Lager finden, ein freundlich Licht wird Dir entgegen leuchten, alles wird in Ruh und Ordnung ſein, und Du Willkommen. — Was iſt das? — Himmel! — die Flammen über ihm zuſammenſchlagend! — Woher die Feuerbrunſt? — Wer rettet hier? — armes Herz! — armes nothgedrungenes Herz. — Was kann der Verſtand hier? — der weiß alles beſſer und kann doch nichts helfen, der läßt die Arme ſinken.

Kalt und unbedeutend geht das Leben entweder ſo fort, das nennt man einen geſunden Zuſtand; oder wenn es wagt auch nur den einzigen Schritt tiefer in's Ge-

fühl, dann greifen Leidenſchaften brennend mit Gewalt es an, ſo verzehrt ſich's in ſich ſelber. — Die Augen muß ich zumachen und darf nichts anſehen was mir lieb iſt. Ach! die kleinſte Erinnerung macht mich ergrimmen in ſehnendem Zorn, und drum darf ich auch nicht immer in Gedanken Dir nachgehen, weil ich zornig werde und wild. — Wenn ich die Hände ausſtrecke ſo iſt's doch nur nach den leeren Bänden, wenn ich ſpreche, ſo iſt's doch nur in den Wind, und wenn ich endlich Dir ſchreibe, ſo empört ſich mein eigen Herz, daß ich nicht die leichte Brücke von dreimal Tag und Nacht überſtiege und mich in ſüßeſter, der Liebe ewig erſehnter Ruhe zu deinen Füßen lege.

Tag wie biſt Du ſo mild, ſo reichlich gütig in Deinem lieben Brief; mitten in dem hartgefrornen Winter, ſonnige Tage die mir das Blut warm machen; — was will ich mehr? — Ach ſo lang ich nicht bei Dir bin kein Eeegen.

Ach ich möchte, ſo oft ich Dir wieder ſchreibe auch wieder Dir ſagen: wie und warum und alles; ich möchte Dich hier auf den einzigen Weg leiten den ich einzig will, damit es einzig ſei, und ich nur einzig ſei die ſo Dich liebt und ſo von Dir erkannt wird.

Ob Liebe die größte Leidenſchaft ſei, und ob zu

überwinden, versteh ich nicht, bei mir ist sie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Willen ist nur, daß jener nicht nachgiebt und ewig dasselbe will; unser Wille aber jeden Augenblick fragt: darf oder soll ich? — Der Unterschied ist, daß der göttliche Wille alles verewigt, und der menschliche am irdischen scheitert; das ist aber das große Geheimniß, daß die Liebe himmlischer Wille ist, Allmacht der nichts versagt ist.

Ach Menschenwitz hat keinen Klang, aber himmlischer Witz der ist Musik, lustige Energie, dem ist das irdische zum Spott; er ist das glänzende Gefieder mit dem die Seele sich aufschwingt, hoch über die Ansiedelungen irdischer Vorurtheile, von da oben herab ist ihr alles Geschick gleich. Wir sagen, das Schicksal walte über uns? — Wir sind unser eigen Schicksal, wir zerreißen die Fäden die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an die uns unselige Last auf's Herz legen, eine innere geistige Gestalt will sich durch die äußere weltliche bilden, dieser innere Geist regiert selbst sein eigen Schicksal wie es zu seiner höheren Organisation erforderlich ist.

Du mußt mir's nicht verargen wenn ich's nicht

deutlicher machen kann. Du weißt alles und verstehst mich, und weißt daß ich recht habe und freust Dich drüber.

Gute Nacht! — bis Morgen gute Nacht. — Alles ist still, schläft ein jeder im Haus, hängt träumend dem nach, was er wachend begehrt, ich aber bin allein wach mit Dir. Draußen auf der Straße kein Laut mehr — ich möchte wohl versichert sein daß in diesem Augenblick keine Seele mehr an Dich denkt, kein Herz einen Schlag mehr für Dich thut, und ich allein auf der weiten Welt sitze zu deinen Füßen, das Herz in vollen Schlägen geht auf und ab; und während alles schläft bin ich wach dein Knie an meine Brust zu drücken, — und Du? — die Welt braucht's nicht zu wissen daß Du mir gut bist.

Bettine.

An Goethe.

München, 3. März 1809.

Heut bricht der volle Tag mit seinen Neuigkeiten in meine Einsamkeit herein, wie ein schwer beladener Frachtwagen auf einer leichten Brücke einbricht, die nur für harmlose Spaziergänger gebaut war. Da hilft nichts, man muß Hand anlegen und helfen alles in

Gang bringen; auf allen Gaſſen ſchreit man Krieg, die Bibliothekardiener rennen umher um ausgeliehene Manuſcripte und Bücher wieder einzufordern, denn alles wird eingepackt. Hamberger, ein zweiter Hercules, — denn wie jener die Stallungen der zwanzigtauſend Rinder, ſo miſtet er die Bibliothek von achtzigtauſend Bänden aus, und jammert daß alle geſchehene Arbeit umſonſt iſt. Auch die Gallerie ſoll eingepackt werden; kurz, die ſchönen Künſte ſind in der ärgſten Conſternation. Opern und Muſik iſt Valet geſagt, der erlauchte Liebhaber der Prima Donna zieht zu Felde; die Academie ſteckt Trauerampeln aus, und bedeckt ihr Antlitz bis der Sturm vorbei, und ſo wär alles in ſtiller müder Erwartung des Feindes, der vielleicht gar nicht kommt. Ich auch bin in Gährung, und zwar in revolutionairer. — Die Tyroler, mit denen halt ich's, das kannſt Du denken. Ach ich bin's müde, des Nachbars Flöte oben in der Dachkammer bis in die ſpäte Nacht ihr Stückchen blaſen zu hören, die Trommel und die Trompete die machen das Herz friſch.

Ach hätt' ich ein Wämslein und Hoſen und Hut, ich lief hinüber zu den gradnaſigen, gradherzigen Tyrolern und ließ ihre ſchöne grüne Standarte im Winde klatſchen.

Zur Liſt hab' ich große Anlage, wenn ich nur erſt drüben wär, ich könnte ihnen gewiß Dienſte leiſten. Mein Geld iſt all fort, ein guter Kerl, ein Mediziner, hat eine Liſt erfunden, es den gefangnen Tyrolern, die ſehr hart gehalten ſind, zuzuſtecken. Das Gitter vom Gefängniß geht auf einen öden Platz am Waſſer, den ganzen Tag waren böſe Buben da verſammelt, die mit Koth nach ihnen warfen, am Abend gingen wir hin, unterdeſſen einer neben der Schildwache ausrief: Ach was iſt das für ein Rauch in der Ferne, und indem dieſe ſich nach dem Rauch umſah, zeigte der andere den Gefangenen das blinkende Goldſtück, wie er es in Papier einwickelte und dann mit Koth eine Kugel draus machte; jetzt paß Achtung, rief er, und warf's dem Tyroler zu, ſo gelang es mehrmals; die Schildwache freute ſich daß die böſen Jungen ſo gut treffen konnten.

Du kennſt vielleicht oder erinnerſt Dich doch geſehen zu haben einen Grafen Stadion, Domherr und kaiſerlicher Geſandter, von ſeinen Freunden der ſchwarze Fritz genannt, er iſt mein einziger Freund hier, die Abende, die er frei hat, bringt er gern bei mir zu, da lieſt er die Zeitung, ſchreibt Depeſchen, hört mir zu wenn ich was erzähle, wir ſprechen auch oft von Dir; ein Mann von kluger, freier Einſicht, von edlem Weſen.

Er theilt mir aus ſeiner Herzens- und Lebensgeſchichte merkwürdige Dinge mit, er hat viel aufgeopfert, aber nichts dabei verloren, im Gegentheil iſt ſein Charakter hierdurch frei geworden von der Steifheit, die doch immer mehr oder weniger den Platz freiwilliger Grazie einnimmt, ſobald man mit der Welt in einer nicht unwichtigen Verbindung iſt, wo man ſich zum Theil auch künſtlich verwenden muß; er iſt ſo ganz einfach wie ein Kind, und giebt meinen Launen in meiner Einſamkeit manche Wendung. Sonntags holt er mich ab in ſeinem Wagen und lieſt mir in der königlichen Kapelle die Meſſe; die Kirche iſt meiſtens ganz leer, außer ein paar alten Leuten. Die ſtille einſame Kirche iſt mir ſehr erfreulich, und daß der liebe Freund, von dem ich ſo manches weiß was in ſeinem Herzen bewahrt iſt, mir die Hoſtie erhebt und den Kelch — das freut mich. Ach ich wollt' ich wüßte ihm auf irgend eine Art erſetzt was ihm genommen iſt.

Ach, daß das Entſagen dem Begehren die Waage hält! — Endlich wird doch der Geiſt, der durch Schmerzen geläutert iſt, über das Alltagsleben hinaus zum Himmel tanzen.

Und was wär' Weisheit, wenn ſie nicht Gewalt brauchte um ſich allein geltend zu machen? — jedes

Entſagen will ſie ja lindernd erſetzen, und ſie ſchmeichelt Dir alle Vortheile ihres Beſitzes auf, während Du weinſt um das was ſie Dir verſagt.

Und wie kann uns das Ewige gelingen, als nur wenn wir das Zeitliche dran ſetzen?

Alles ſeh ich ein und möchte alle Weisheit dem erſten beſten Ablaßkrämer verhandeln, um Abſolution für alle Liebesintriguen, die ich mit Dir noch zu haben gedenke.

11. März.

Ach, wenn mich die Liebe nicht hellſehend machte, ſo wär ich elend, ich ſeh die gefrornen Blumen an den Fenſterſcheiben, und den Sonnenſtrahl, der ſie allmählig ſchmilzt, und denke mir alles in deiner Stube, wie Du auf- und niederwandelſt und dieſe gefrornen Landſchaften mit Tannenwäldchen und dieſe Blumenſtücke ſinnend betrachteſt. — Da erkenne ich ſo deutlich deine Züge, und es wird ſo wahr daß ich Dich ſehen kann; unterdeſſen geht die Trommel hier unter dem Fenſter von allen Straßen her und ruft die Truppen zuſammen.

15. März.

Staatsangelegenheiten vertraut man mir nicht, aber Herzensangelegenheiten, — geſtern Abend noch kam der liebe katholiſche Prieſter, das Geſpräch war ein träumeriſch Geliſpel früherer Zeiten; ein feines Geweb, das ein ſanfter Hauch wiegt in ſtiller Luft. Das Herz erlebt auch einen Sommer, ſagte er, wir können es dieſer heißen Jahreszeit nicht vorenthalten, und Gott weiß daß der Geiſt reifen muß wie der goldne Waizen, ehe die Sichel ihn ſchneidet.

20. März.

Ich bin begierig über Liebe ſprechen zu hören, die ganze Welt ſpricht zwar drüber, und in Romanen iſt genug ausgebrütet, aber nichts was ich gern hören will. Als Beweis meiner Aufrichtigkeit bekenne ich Dir: auch im Wilhelm Meiſter geht mir's ſo, die meiſten Menſchen ängſtigen mich drinn, wie wenn ich ein bös Gewiſſen hätte, da iſt es einem nicht geheuer innerlich und äußerlich. — ich möchte zum Wilhelm Meiſter ſagen: komm, flüchte dich mit mir jenſeits der Alpen zu den Tyrolern, dort wollen wir unſer Schwert wetzen, und das Lumpenpack von Comödianten vergeſſen, und alle deine Liebſten müſſen denn mit ihren Prätenſionen und höheren Gefühlen eine Weile darben; wenn wir wieder-

kommen, ſo wird die Schminke auf ihren Wangen erbleicht ſein, und die flornen Gewande und die feinen Empfindungen werden vor deinem ſonneverbrannten Marsantlitz erſchaudern. Ja, wenn etwas noch aus Dir werden ſoll, ſo mußt Du deinen Enthuſiasmus an den Krieg ſetzen, glaub mir, die Mignon wär nicht aus dieſer ſchönen Welt geflüchtet, in der ſie ja doch ihr Liebſtes zurücklaſſen mußte, ſie hätte gewiß alle Mühſeeligkeiten des Kriegs mit ausgehalten, und auf den rauhen Alpen in den Winterhöhlen übernachtet bei karger Koſt, das Freiheitsfeuer hätte auch in ihrem Buſen gezündet, und friſches, geſünderes Blut durch ihre Adern geleitet. — Ach, willſt Du dieſem Kind zu Lieb nicht alle dieſe Menſchen zu Hauf verlaſſen? — die Melancholie erfaßt Dich, weil keine Welt da iſt in der Du handeln kannſt. — Wenn Du Dich nicht fürchteſt vor Menſchenblut: — hier unter den Tyrolern kannſt Du handeln für ein Recht, das eben ſo gut aus reiner Natur entſprungen iſt, wie die Liebe im Herzen der Mignon. — Du biſt's, Meiſter, der den Keim dieſes zarten Lebens erſtickt unter all dem Unkraut was Dich überwächſt. Sag, was ſind ſie alle gegen den Ernſt der Zeit, wo die Wahrheit in ihrer reinen Urgeſtalt emporſteigt, und ihm Verderben, was die Lüge angerichtet hat, Trotz bietet? —

O, es iſt eine himmliſche Wohlthat Gottes, an der wir alle geſunden könnten, eine ſolche Revolution: er läßt abermals und abermals die Seele der Freiheit wieder neugeboren werden.

Siehſt Du, Meiſter, wenn Du heute in der ſternhellen kalten Nacht deine Mignon aus ihrem Bettchen holſt, in dem ſie geſtern mit Thränen um Dich eingeſchlafen war; Du ſagſt ihr: ſei hurtig und gehe mit, ich will allein mit Dir in die Fremde ziehen; O, ſie wird's verſtehen, es wird ihr nicht unglaublich vorkommen. Du thuſt was ſie längſt von Dir verlangte und was Du unbegreiflich unterlaſſen haſt. Du wirſt ihr ein Glück ſchenken, daß ſie deine harten Mühen theilen darf, bei Nacht auf gefahrvollen Wegen, wo jeder Schritt täuſcht, da wird ihr Scharfblick, ihre kühne Zuverſicht Dich ſicher leiten hinüber zum kriegbedrängten Volk; und wenn ſie ſieht, daß Du deine Bruſt den Pfeilen bieteſt, wird ſie nicht zagen, es wird ſie nicht kränken wie die Pfeile des ſchmeichelnden Syrenenvolks, ſie wird raſch heranreifen zu dem kühnen Vertrauen, mit einzuklingen in die Harmonie der Freiheitsbegeiſterung. Und wenn Du auch im Vordertreffen ſtürzen mußt, was hat ſie verloren? — was könnte ihr dieſen ſchönen Tod erſetzen, an deiner Seite vielleicht? — beide

Arm in Arm verſchränkt lägt Ihr unter der kühlen geſunden Erde, und mächtige Eichen beſchatteten Euer Grab; ſag, wär's nicht beſſer als daß Du bald ihr feines Gebild den anatomiſchen Händen des Abée überlaſſen mußt daß er ein künſtliches Wachs hineinſpritze.

Ach, ich muß klagen, Goethe, über alle Schmerzen früherer Zeit, die Du mir angethan, ich fühl mich jetzt ſo hülfios, ſo unverſtanden wie damals die Mignon. — Da draußen iſt heute ein Lärm und doch geſchieht nichts, ſie haben arme Tyroler gefangen eingebracht, armes Taglöhnervolk, was ſich in den Wäldern verſteckt hatte; ich hör hier oben das wahnſinnige Toben, ich habe Läden und Vorhänge zugemacht, ich kann's nicht mit anſehen, der Tag iſt auch ſchon im Scheiden, ich bin allein, kein Menſch, der wie ich menſchlich fühlte. Dieſe feſten, ſicheren, in ſich einheimiſchen Naturen, die den Geiſt der Treue und Freiheit mit der reineren Luft ihrer Berge einathmen, die müſſen ſich durch die kothigen Straßen ſchleifen laſſen, von einem biertrunkenen Volk, und keiner thut dieſem Einhalt, keiner wehrt ſeinen Mißhandlungen; man läßt ſie ſich verſündigen an den höheren Gefühlen der Menſchheit. — Teufel! — wenn ich Herrſcher wär, hier wollt ich ihnen zeigen daß

ſie Sclaven ſind, es ſollte mir keiner wagen ſich am Ebenbild Gottes zu vergreifen.

Ich meine immer der Kronprinz müſſe anders empfinden, menſchlicher, die Leute wollen ihn nicht loben, ſie ſagen: er ſei eigenſinnig und launig, ich habe Zutrauen zu ihm, er pflegt den Garten, den er als Kind hatte, noch jetzt mit Sorgfalt, begießt die Blumen, die in ſeinen Zimmern blühen, ſelbſt, macht Gedichte, holperig, aber voll Begeiſterung, das alles ſagt mir gut für ihn.

Was wohl ein ſolcher für Gedanken hat, der jeden Gedanken realiſiren könnte? — ein Fürſt, deſſen Geiſt das ganze Land erhellen ſoll? — er müßte verharren im Gebet ſein Lebenlang, der angewieſen iſt in tauſend andern zu leben, zu handeln.

Ja, ob ein Königsſohn wohl den heiligen Geiſt in ſich erweckt, daß der regiere ſtatt ſeiner? — der Stadion ſeufzt und ſagt: das beſte iſt, daß, wie die Würfel auch fallen, der Weg zum Himmel immer unverſperrt bleibt für König und Unterthan.

25. März.

Ich habe keinen Muth und keinen Witz, ach, hätt ich doch einen Freund, der nächtlich mit mir über die Berge ging.

Die Tyroler liegen in dieser Kälte mit Weib und Kind zwischen den Felsen, und ihr begeisterter Athem durchwärmt die ganze Atmosphäre. Wenn ich den Stadion frage, ob der Herzog Karl sie auch gewiß nicht verlassen werde, dann faltet er die Hände und sagt: ich will's nicht erleben.

26. März.

Das Papier muß herhalten, einziger Vertrauter! — was doch Amor für tückische Launen hat, daß ich in dieser Reihe von Liebesbriefen auf einmal mich für Mars entzünde, mein Theil Liebesschmerzen hab ich schon, ich müßte mich schämen in diesem Augenblick sie geltend machen zu wollen; und könnt ich nur etwas thun, und wollten die Schicksalsmächte mich nicht verschmähen! das ist das bitterste, wenn man ihnen nichts gilt, wenn sie einem zu nichts verwenden.

Denk nur, daß ich in dem verdammten München

allein hin. Kein Geſicht, dem zu trauen wär; Savigny iſt in Landshut, dem Stadion ſchlagen die Wellen in dieſem politiſchen Meeresſturm über'm Kopf zuſammen, ich ſeh ihn nur auf Augenblicke, man iſt ganz mißtrauiſch gegen mich wegen ihm, das iſt mir grad lieb, wenn man auch hochmüthig iſt auf den eignen Wahnſinn, ſo ſoll man doch ahnden daß nicht jeder von ihm ergriffen iſt.

Heute Morgen war ich draußen im beſchneiten Park und erſtieg den Schneckenthurm, um mit dem Fernrohr nach den Tyrolerbergen zu ſehen, wüßte ich dein Dach dort, ich könnte nicht ſehnſüchtiger danach ſpähen.

Heute ließ Winter Probe halten von einem Marſch, den er für den Feldzug gegen Tyrol componirte, ich ſagte, der Marſch ſei ſchlecht, die Baiern würden alle auseinßen und der Schimpf auf ihn fallen. Winter zerriß die Compoſition und war ſo zornig, daß ſein langes Silberhaar wie ein vom Hagel getroffenes Ährenfeld hin- und herwogte. Ach, könnte ich doch andere Anſtalten auch ſo hintertreiben wie den Marſch.

Jacobi habe ich in 3 Wochen nicht geſehen, obſchon ich ihm über ſeinen Woldemar, den er mir hier zu leſen gab, einen langen Brief geſchrieben habe; ich

wollte mich üben die Wahrheit ſagen zu können, ohne daß ſie beleidigt, er war mit dem Brief zufrieden und hat mir mancherlei darauf erwiedert, wär ich nicht in das heftige Herzklopfen gerathen wegen den Tyrolern, ſo wär ich vielleicht in eine philoſophiſche Correſpondenz gerathen und gewiß drinn ſtecken geblieben; dort auf den Bergen aber nicht, da hätt ich meine Sache durchgefochten.

Schelling ſeh ich auch ſelten, er hat etwas an ſich, das will mir nicht behagen, und dies Etwas iſt ſeine Frau, die mich eiferſüchtig machen will auf Dich, ſie iſt in Briefwechſel mit einer Pauline B. aus Jena, von dieſer erzählt ſie mir immer, wie lieb Du ſie haſt, wie liebenswürdige Briefe Du ihr ſchreibſt ꝛc., ich höre zu und werde krank davon, und dann ärgert mich die Frau. — Ach, es iſt auch einerlei, ich kann nicht wollen daß Du mich am liebſten haſt, aber es ſoll ſich niemand unterſtehen ſeine Rechte mit mir zu meſſen in der Liebe zu Dir.

Bettine.

An Goethe.

10. April.

Die Sonne geht mir launig auf, beleuchtet mir manches verborgne, blendet mich wieder. Mit ſchweren Wolken abwechſelnd zieht ſie über mir hin, bald ſtürmiſch Wetter dann wieder Ruh.

Es ebnet ſich nach und nach, und auf dem glatten Spiegel, hell und glühend, ſteht immer wieder des liebſten Mannes Bildniß, wankt nicht, warum vor andern nur Du? — warum nach allen immer wieder Du? und doch: bin ich Die werther mit all der Lieb in der Welt? — — frag ich Dich? — Nein, ich weiß recht gut, daß Du doch nichts antworteſt, — und wenn ich auch ſagte lieber, geliebter einziger Mann.

Was hab ich alles erlebt in dieſen Tagen was mir das Herz gebrochen, ich möchte meinen Kopf an deinen Hals verſtecken, ich möchte meine Arme um Dich ſchlingen und die böſe Zeit verſchlafen.

Was hat mich alles gekränkt, — nichts hab ich gehabt in Kopf und Herzen als nur immer das mächtige Schickſal, das dort in den Gebirgen raſt.

Warum ſoll ich aber weinen, um die, die ihr Leben mit ſo freudiger Begeiſterung ausgehaucht haben? — was erbarmt mich denn ſo? — hier iſt kein Mitleid zu

haben als nur mit mir, daß ich mich ſo anſtrengen muß es auszuhalten.

Will ich Dir alles ſchreiben, ſo verträume ich die Zeit — die Zeit, die auf glühenden Sohlen durch's Tyrol wandert; ſo bittere Betrübniß hat mich durchdrungen, daß ich's nicht wage die Papiere, die in jenen Stunden geſchrieben ſind, an Dich abzuſchicken.

19. April.

Ich bin hellſehend, Goethe. — ich ſeh das vergoßne Blut der Tyroler triumphirend in den Buſen der Gottheit zurükſtrömen. Die hohen gewaltigen Eichen, die Wohnungen der Menſchen, die grünen Matten, die glüklichen Heerden, der geliebte gepflegte Reichthum des Heldenvolks, die den Opfertod in den Flammen fanden, das alles ſeh ich verklärt mit ihnen gen Himmel fahren, bis auf den treuen Hund, der ſeinen Herrn beſchüzend, den Tod verachtet wie er.

Der Hund, der keinen Witz hat, nur Inſtinkt, und heiter in jedem Geſchik das rechte thut. — Ach, hätte der Menſch nur ſo viel Witz den eignen Inſtinkt nicht zu verläugnen.

20. April.

In all dieſen Tagen der Unruh, glaub's Goethe, vergeht keiner, den ich nicht mit dem Gedanken an Dich

beſchließe, ich bin ſo gewohnt deinen Namen zu nennen, Nachts, eh ich einſchlafe, Dir alle Hoffnung an's Herz zu legen, und alle Bitten und Fragen in die Zukunft.

Da liegen ſie um mich her die Papiere mit der Geſchichte des Tags und den Träumen der Nacht, lauter Verwirrung, Unmuth, Sehnſucht und Seufzer der Ohnmacht; ich mag Dir in dieſer Zeit, die ſich ſo geltend macht, nichts von meinem bedürftigen Herzen mittheilen, nur ein paar kleine Zufälle, die mich beſchäftigten, ſchrieb ich Dir auf, damit ich nicht verläugne vor Dir daß ein höheres Geſchick auch mir Winke gab, obſchon ich zu unmündig mich fühle ihm zu folgen.

Im März war's, da leitete mir der Graf M... bei deſſen Familie ich hier wohne, eine wunderliche Geſchichte ein, die artig ausging. Der Hofmeiſter ſeines Sohnes giebt ihn bei der Polizei an, er ſei öſtreichiſch geſinnt und man habe an ſeinem Tiſch die Geſundheit des Kaiſers getrunken, er ſchiebt alles auf mich, und nun bittet er mich daß ich auf dieſe Lüge eingehe, da es ihm ſehr nachtheilig ſein könne, mir aber höchſtens einen kleinen Verweis zuziehen werde, ſehr willkommen war mir's, ihm einen Dienſt leiſten zu können, ich willige mit Vergnügen ein; in einer Geſellſchaft wird mir der Polizeipräſident vorgeſtellt, unter dem Vorwand,

meine Bekanntſchaft machen zu wollen, ich komme ihm zuvor und ſchütte ihm mein ganzes Herz aus, meine Begeiſterung für die Tyroler, und daß ich aus Sehnſucht alle Tage auf den Schneckenthurm ſteige mit dem Fernrohr, daß man heute aber eine Schildwache hingepflanzt habe, die mich nicht hinaufgelaſſen; gerührt über mein Zutrauen, küßt er mir die Hand und verſpricht mir, die Schildwache wegzubeordern, — es war keine Liſt von mir, denn ich hätte wirklich nicht gewußt mich anders zu benehmen, indeſſen iſt durch dieſes Verfahren der Freund weiß gebrennt und ich nicht ſchwarz.

Ein paar Tage ſpäter, in der Charwoche, indem ich Abends in der Dämmerung in meinem Zimmer allein war, treten zwei Tyroler bei mir ein, ich bin verwundert, aber nicht erſchrecken. — Der eine nimmt mich bei der Hand und ſagt: wir wiſſen daß Du den Tyrolern gut biſt und wollen Dich um eine Gefälligkeit bitten; es waren Papiere an Stadion und mündliche Aufträge, ſie ſagten mir noch, es würde gewiß ein Augenblick kommen, da ich ihnen Dienſte leiſten könne, es war mir ſo wunderlich, ich glaubte es könne eine Liſt ſein mich auszuforſchen, doch war ich kurz gefaßt und ſagte: Ihr mögt mich nun betrügen oder nicht, ſo werd ich thun was ihr von mir verlangt; der Tyroler ſieht

mich an und sagt: ich bin Leibhusar des Königs, kein Mensch hat arges gegen mich, und doch hab ich nichts im Sinn als nur wie ich meinen Leuten helfen will, und nun hast Du mich in Händen und wirst nicht fürchten daß ein Tyroler auch ein Verräther sein könne.

Wie die Tyroler weg waren, war ich wie betäubt, mein Herz schlug hoch vor Entzücken, daß sie mir dies Zutrauen geschenkt haben; am andern Tag war Charfreitag, da holte mich der Stadion ab, um mir eine stille Messe zu lesen. Ich gab ihm meine Depeschen und erzählte ihm alles, und äußerte ihm voll Beschämung die große Sehnsucht, daß ich fort möchte zu den Tyrolern; Stadion sagt, ich soll mich auf ihn verlassen, er wolle einen Stutzen auf den Rücken nehmen und ins Tyrol gehen, und alles was ich möchte, das wolle er für mich ausrichten, und es sei die letzte Messe, die er mir lesen werde, denn in wenig Tagen sei seine Abreise bestimmt. Ach, Gott, es fiel mir schwer auf's Herz daß ich so bald den lieben Freund verlieren sollte.

Nach der Messe ging ich auf's Chor, Winter ließ die Lamentation singen, ich warf ein Chorhemd über und sang mit, unterdessen kam der Kronprinz mit seinem Bruder, das Kruzifix lag an der Erde, das beide Brüder küßten, nachher umarmten sie sich; sie waren

bis an den Tag entzweit geweſen über einen Hofmeiſter, den der Kronprinz, weil er ihn für untauglich hielt, von ſeinem Bruder entfernt hatte; ſie verſöhnten ſich alſo hier in der Kirche mit einander, und mir machte es große Freude zuzuſehen. Bob, ein alter Claviermeiſter des Kronprinzen, der auch mir Unterricht giebt, begleitete mich nach Hauſe, er zeigte mir ein Sonnet was der Kronprinz an dieſem Morgen gedichtet hatte; ſchon daß er dieſen Herzensdrang empfindet bei Ereigniſſen die ihn näher angehen, zu dichten, ſpricht für eine tiefere Seele; in ihm waltet gewiß das Naturrecht vor, dann wird er auch die Tyroler nicht mißhandeln laſſen; ja, ich hab eine gute Zuverſicht zu ihm; der alte Bob erzählt mir alles was meinen Enthuſiasmus noch ſteigern kann. Am dritten Feyertag holt er mich ab in den engliſchen Garten, um die Anrede des Kronprinzen an ſeine verſammelte Truppen, mit denen er ſeinen erſten Feldzug machen wird, anzuhören; ich konnte nichts zuſammenhängendes verſtehen, aber was ich hörte war mir nicht recht, er ſpricht von ihrer Tapferkeit, ihrer Ausdauer und Treue, von den abtrünnigen, verrätheriſchen Tyrolern, daß er ſie, vereint mit ihnen, zum Gehorſam zurückführen werde, und daß er ſeine eigne Ehre mit der ihrigen verflechte und verpfände ꝛc. Wie ich

nach Haus komme wühlt das alles in mir, ich sehe schon im Geist wie der Kronprinz, seinen Generalen überlassen, alles thut wogegen sein Herz spricht, und dann ist's um ihn geschehen. So ein bairischer General ist ein wahrer Rumpelbaß, aus ihm hervor brummt nichts als Baierns Ehrgeiz: das ist die grobe, rauhe Stimme, mit denen er alle besseren Gefühle übertönt.

Das alles wogte in meinem Herzen da ich von dieser öffentlichen Rede zurückkam, und daß kein Mensch in der Welt einem Herrscher die Wahrheit sagt, im Gegentheil nur Schmeichler ihnen immerdar Recht geben, und je tiefer sich ein solcher irrt, je gewaltiger ist in jenen die Furcht, er möge an ihrer Übereinstimmung zweifeln; sie haben nie das Wohl der Menschheit, sie haben nur immer die Gunst des Herrn im Auge. Ich mußte also einen verzweifelten Schritt thun, um den Tumult der eignen Lebensgeister zu beschwichtigen, und ich bitte Dich im Voraus um Verzeihung, wenn Du es nicht gut heißen solltest.

Erst nachdem ich dem Kronprinzen meine Liebe zu ihm, meine Begeisterung für seinen Genius, Gott weiß in welchen Schwingungen an's Herz getrieben habe, vertraue ich ihm meine Anschauung von dem Tyrolervolk, das sich die Heldenkrone erwirbt, meine Zuversicht,

er werde Milde und Schonung da verbreiten, wo seine Leute jetzt nur rohe Wuth und Rachgierde walten lassen, ich frage ihn ob der Name Herzog von Tyrol nicht herrlicher klinge als die Namen der vier Könige, die ihre Mächte vereint haben um diese Helden zu würgen? und es möge nun ausgehen wie es wolle, so hoffe ich daß er sich von jenen den Beinamen „der Menschliche" erwerben werde; dies ungefähr ist der Inhalt eines vier Seiten langen Briefs, den ich, nachdem ich ihn in heftigster Wallung geschrieben (da ich denn auch nicht davor stehen kann was alles noch mit untergelaufen), mit der größten Kaltblütigkeit siegelte, und ganz getrost ihn in des Klaviermeisters Hände gab, mit der Bedeutung: es seien wichtige Sachen über die Tyroler, die dem Kronprinz von großem Nutzen sein würden. —

Wie gern macht man sich wichtig, mein Bob purzelte fast die Stiegen herab vor übergroßer Eile, dem Kronprinzen den interessanten Brief zu überbringen, und wie leichtsinnig bin ich, ich vergaß alles. Ich ging zu Winter, Psalmen singen, zu Tieck, zu Jacobi, nirgends stimmt man mit mir ein, ja alles fürchtet sich, und wenn sie wüßten was ich angerichtet habe, sie wür-

den mit aus Furcht das Haus verbieten, da seh ich denn ganz ironisch drein und denke: seid ihr nur baierisch und französisch, ich und der Kronprinz wir sind deutsch und tyrolisch, oder er läßt mich in's Gefängniß setzen, dann bin ich mit einem Male frei und selbstständig, dann wird mein Muth schon wachsen, und wenn man mich wieder los läßt, dann geh ich über zu den Tyrolern und begegne dem Kronprinzen im Feld, und trotze ihm ab was er so mir nicht zugesteht.

O, Goethe, wenn ich sollte in's Tyrol wandern, und zu rechter Zeit kommen, daß ich den Heldentod sterbe! es muß doch ein ander Wesen sein, es muß doch eine Belohnung sein für solche lorbeergekrönte Häupter, der glänzende Triumph im Augenblick des Untergangs ist ja Zeugniß genug, daß die Begeisterung, die der Heldentod uns einflößt, nur Widerschein himmlischer Glorie ist. — Wenn ich sterbe, ich freue mich schon drauf, so gaukle ich als Schmetterling aus dem Sarg meines Leibes hervor, und dann treffe ich Dich in dieser herrlichen Sommerzeit unter Blumen, wenn ein Schmetterling Dich unter Blumen verzieht, und lieber auf deiner Stirn sich niederläßt und auf deinen Lippen als auf den blühenden Rosen umher, dann glaube sicher es ist mein Geist, der auf dem Tyroler-

schlachtfeld, frei gemacht ist von irdischen Banden, daß er hin kann wo die Liebe ihn ruft.

Ja wenn alles wahr würde was ich schon in der Phantasie erlebt habe, wenn alle glanzvollen Ereignisse meines innern Lebens auch im äußern sich spiegelten, dann hättest Du schon große und gewaltige Dinge von deinem Kind erfahren, ich kann Dir nicht sagen was ich träumend schon gethan habe, wie das Blut in mir tobt, daß ich wohl sagen kann ich hab eine Sehnsucht es zu verspritzen.

Mein alter Claviermeister kam zurück zitternd und bleich: was hat in den Papieren gestanden die Sie mir für den Kronprinzen anvertrauten sagte er, wenn es mich nur nicht auf ewig unglücklich macht, der Kronprinz schien aufgeregt, ja erzürnt während dem Lesen, und wie er mich gewahr wurde hieß er mich gehen ohne wie sonst mir auch nur ein gnädiges Wort zu sagen. — Ich mußte lachen, der Claviermeister wurde immer ängstlicher ich immer lustiger, ich freute mich schon auf meine Gefangenschaft, und wie ich da in der Einsamkeit meinen philosophischen Gedanken nachhängen würde, ich dachte: dann fängt mein Geschick doch einmal an, Leben zu gewinnen, es muß doch einmal was draus entstehen; aber so kam es wieder nicht, ein einzigmal sah

ich den Kronprinz im Theater, er winkte mir freundlich; nun gut: acht Tage hatte ich meinen Stadion nicht gesehen, am 10. April wo ich die gewisse Nachricht erhielt er sei in der Nacht abgereist, da war ich doch sehr betrübt, daß ich ihn sollte zum letztenmal gesehen haben, es war mir eine wunderliche Bedeutung, daß er am Charfreitag seine letzte Messe gelesen hatte; — die vielen zurückgehaltenen und verläugneten Gefühle brachen endlich in Thränen aus. In der Einsamkeit da lernt man kennen was man will und was einem versagt wird. Ich fand keine Lage für mein ringendes Herz, müde geworden vom weinen schlief ich ein, bist Du schon eingeschlafen, müde vom Weinen? — Männer weinen wohl so nicht? — Du hast wohl nie geweint, daß die Seufzer noch selbst im Schlaf die Brust beschweren. So schluchzend im Traum hör ich meinen Namen rufen; es war dunkel, bei dem schwachen Dämmerschein der Laternen von der Straße, erkenne ich einen Mann neben mir in fremder Soldatenkleidung, Säbel, Patrontasche, schwarzes Haar, sonst würde ich glauben den schwarzen Fritz zu erkennen. — Nein Du irrst nicht, es ist der schwarze Fritz der Abschied von Dir nimmt, mein Wagen steht an der Thür, ich gehe eben als Soldat zur Oesterreichischen Armee, und was deine Freunde die

Tyroler anbelangt, so sollst Du mir keine Vorwürfe machen oder Du siehst mich nie wieder, denn ich gebe Dir mein Ehrenwort ich werde nicht erleben daß man sie verrathe, es geht gewiß alles gut, eben war ich beim Kronprinzen, der hat mit mir die Gesundheit der Tyroler getrunken und dem Napoleon ein Pereat gebracht, er hat mich bei der Hand gefaßt und gesagt: erinnern Sie sich dran daß im Jahr Neune im April während der Tyroler Revolution, der Kronprinz von Baiern dem Napoleon wiedersagt hat, und so hat er sein Glas mit mir angestoßen, daß der Fuß zerschellte; ich sagte zu Stadion: nun bin ich allein und hab keinen Freund mehr, er lächelte und sagte: Du schreibst an Goethe, schreib ihm auch von mir, daß der Katholische Priester auf dem Tyroler Schlachtfeld sich Lorbeern holen will, ich sagte: Nun werde ich keine Messe so bald mehr hören; — und ich werde sobald auch keine mehr lesen, sagte er. Da stieß er sein Gewehr auf, und reichte mir die Hand zum Abschied. Den werd ich gewiß nicht wiedersehen. Kaum war er fort, klopfte es schon wieder, der alte Bob kommt herein, es war finster im Zimmer, an seiner Stimme erkenne ich daß er freudig ist, er reicht mir feierlich ein zerbrochnes Glas und sagt: das schickt Ihnen der Kronprinz und läßt Ihnen

ſagen, daß er die Geſundheit derjenigen daraus getrunken hat die Sie protegieren, und hier ſchickt er Ihnen ſeine Kokarde als Ehrenpfand daß er Ihren ſein Wort löſen werde, jeder Ungerechtigkeit, jeder Grauſamkeit zu ſteuern. — Ich war froh, herzlich froh daß ich nicht kleinlich und zaghaft geweſen war dem Zutrauen zu folgen was der Kronprinz, und alles ja ſelbſt auch das widerſprechendſte was ich von ihm erfahren habe mir einflößte; es war ſehr freundlich von ihm, daß er mich ſo grüßen ließ und daß er nicht meine Voreiligkeit von ſich wieß; ich werd es ihm nicht vergeſſen mag ich auch noch manches verkehrte von ihm hören: denn unter allen die ihn beurtheilen hat gewiß keiner ein ſo gutes Herz als er, der es ſich ganz ruhig gefallen läßt. Ich weiß auch, daß er eine feierliche Hochachtung vor Dir hat, und nicht wie andre Prinzen die nur im Vorüberſtreifen einen ſolchen Geiſt berühren wie Du, nein es geht ihm vom Herzen wenn er Dich einmal ſieht und Dir ſagt, daß er ſich's zum größten Glück ſchätze.

Ich hab noch viel auf dem Herzen, denn ich habe Dich allein dem ich's mittheilen kann. Jeder Augenblick erregt mich auf's Neue, es iſt als ob das Schickſal dicht vor meiner Thüre ſeinen Markt aufgeſchlagen hätte; ſo wie ich den Kopf hinaus ſtecke bietet es Plunder, Ver-

rath und Falschheit feil, außer die Tyroler deren Siegesjubel durch alle Verläumdung und Erbitterung der Feinde durchklingt, aus deren frisch vergossnem Blut schon neue Frühlingsblumen sprießen, und die Jünglinge frisch jeden Morgen von den Nebelverhüllten Felszacken dem gewissen Sieg entgegen tanzen.

Adieu, Adieu, auf meine Liebe weise ich Dich an, die hier in diesen Blättern nur im Vorüberstreifen den Staub ihrer üppigen Blüthe aus den vollen Kelchen schüttelt.

Bettine.

Friedrich Tiek macht jetzt Schellings Büste, sie wird nicht schöner als er, mithin ganz garstig, und doch ist es ein schönes Werk. —

Da ich in Tiek's Werkstätte kam, und sah wie der große, breite, prächtige, viereckige Schellingskopf unter seinen fixen Fingern zum Vorschein kam, dachte ich er habe unserm Herrgott abgelernt wie er die Menschen machte, und er werde ihm gleich den Athem einblasen, und der Kopf werde lernen A — B — sagen, womit ein Philosoph so vieles sagen kann.

An Bettine.

Man möchte mit Worten ſo gerne wie mit Gedanken Dir entgegen kommen liebſte Bettine; aber die Kriegszeiten die ſo großen Einfluß auf das Leſen haben, erſtreken ihn nicht minder ſtreng auf das Schreiben, und ſo muß man ſich's verſagen deinen romantiſch charakteriſtiſchen Erzählungen gleichlautende Geſinnungen deutlich auszuſprechen. Ich muß daher erwarten was Du durch eine Reihe von Briefen mich hoffen läßt, nämlich Dich ſelbſt, um Dir alles mit Dank für deine nie verſiegende Liebe zu beantworten.

Erſt in voriger Woche erhielt ich dein Packet was der Courier in meiner Abweſenheit dem Herzog übergab, der es mir ſelbſt brachte. Seine Neugierde war nicht wenig geſpannt, ich mußte um nur durch zu kommen, deine wohlgelungenen politiſchen Verhandlungen ihm mittheilen, die denn auch ſo allerliebſt ſind, daß es einem ſchwer wird ſie für ſich allein zu bewahren. Der Herzog bedauert ſehr, daß Du im Intereſſe anderer Mächte biſt. —

Ich habe mich nun hier in Jena in einen Roman eingeſponnen, um weniger von allem Übel der Zeit er-

griffen zu werden, ich hoffe der Schmetterling der da herausfliegt wird Dich noch als Bewohner dieses Erdenrunds begrüßen und Dir beweisen wie die Psychen auch auf scheinbar verschiednen Bahnen einander begegnen.

Auch deine lyrischen Aufforderungen an eine frühere Epoche des Autors haben mir in manchem Sinne zugesagt, und wüchse der Mensch nicht aus der Zeit mehr noch wie aus Seelenepochen heraus, so würd ich nicht noch einmal erleben wie schmerzlich es ist, solchen Bitten kein Gehör zu geben.

Deine interessanten Ereignisse mit dem hohen Protektor eigner feindlicher Widersacher, macht mich begierig noch mehr und auch von andrer Seite von ihm zu wissen, zum Beispiel könntest Du mir die Versuche und Bruchstücke seiner Gedichte in deren Besitz Du bist mittheilen, mit Vergnügen würde ich ihn in dem unbefangnen Spiel mit seiner jungen Muse beobachten.

Die Gelegenheiten, mir sicher deine Briefe zu schicken versäume ja nicht, sie sind mir in dieser armen Zeit äußerst willkommen. Auch was der Tag sonst noch mit sich bringt berichte, von Freunden und merkwürdigen Leuten, Künsten und philosophischen Erscheinungen; da Du in einem Kreis vielfach aufgeregter Geister bist, so kann Dir der Stoff hier nicht ausgehen.

Möchten doch auch die verſprochnen Mittheilungen über die letzten Tage meiner Mutter in dieſen verſchlingenden Ereigniſſen nicht untergehen, mir iſt zwar manches von Freunden über ſie berichtet, wie ſie mit großer Beſonnenheit alle irdiſchen Anordnungen getroffen; von Dir aber erwarte ich noch etwas anders, daß dein liebender Sinn ihr ein Denkmal ſetze in der Erinnerung ihrer letzten Augenblicke.

Ich bin ſehr in deiner Schuld liebes Kind mit dieſen wenigen Zeilen, ich kann Dir nur mit Dank bezahlen für alles was Du mir giebſt, geben möchte ich Dir das beſte wenn Du es nicht ſchon unwiederſtehlich an Dich geriſſen hätteſt.

Der ſchwarze Fritz iſt mir auch unter dieſem Namen ein guter Bekannter, und die ſchönen Züge die Du von ihm berichteſt bilden ein vollkommnes Ganze mit dem was eine befreundete Erinnerung hinzubringt. Du haſt wohl recht zu ſagen, daß wo der Boden mit Heldenblut getränkt wird, es in jeder Blume neu hervorſprieße, deinen Helden gönne ich, daß Mars und Minerva ihm alles Glück zuwenden mögen, da er ſo ſchönem an deiner Seite entriſſen zu ſein ſcheint.

17. Mai 1809.

G.

An Goethe.

18. Mai.

Der Kronprinz von Baiern iſt die angenehmſte unbefangenſte Jugend, iſt ſo edler Natur, daß ihn Betrug nie verletzt, ſo wie den gehörnten Siegfried nie die Lanzenſtiche verletzten. Er iſt eine Blüthe auf welcher der Morgenthau noch ruht, er ſchwimmt noch in ſeiner eignen Atmoſphäre, das heißt: ſeine beſten Kräfte ſind noch in ihm. Wenn es ſo fort ginge und daß keine böſen Mächte ſeiner Meiſter würden? — Wie gut hatten's doch jene Ritter, die von geneigten Feen mit kräftigen Talismanen verſehen wurden, wenn ſie zwiſchen feurigen Drachen und ungeſchlachten Rieſen nach dem tanzenden Waſſer des Lebens oder nach goldnen Liebesäpfel ausgeſandt waren, und eine in Marmor verwünſchte Prinzeſſin, ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee, ſchön wie das ausgeſpannte Himmelszelt über dem Frühlingsgarten, als ihrer Erlöſung Lohn ihnen zu Theil wurde. — Jetzt iſt die Aufgabe anders: die unbewachten Äpfelbäume hängen ihre fruchtbeladenen Zweige über den Weg, und Liebchen lauſcht hinter der Hecke um den Ritter ſelbſt zu fangen, und dieſem allem ſoll

er entgehen und ſein Herz der Tugend weihen, die keine Jugend hat, ſondern eine gräuliche Larve, ſo daß man vor ihr Reißaus nehmen möchte; la belle et la bête, la bête iſt die Tugend und la belle iſt die Jugend, die ſich von ihr ſoll freſſen laſſen; da iſt's denn kein Wunder, wenn die Jugend vor der Tugend Reißaus nimmt, und man kann ohne geheime partheiliche Wünſche nicht Zeuge von dieſem Wettrennen ſein. — Armer Kronprinz! Ich bin ihm gut, weil er mit ſo ſchönem Willen hinübergeht zu meinen Tyrolern, und wenn er auch nichts thut als der Grauſamkeit wehrt, ich verlaſſe mich auf ihn.

Geſtern bin ich zum erſtenmal wieder eine Strecke weit in's Freie gelaufen, mit einem kapriziöſen Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte, mit einem ſehr guten, gehorſamen Kinde ſeiner eignen Launen, eine warme lebendige Natur, breit und ſchmal, wie Du ihn willſt, dreht ſich ſchwindellos über einem Abgrund herum, ſteigt mit Vergnügen auf die kahlen Spitzen der Alpen, um nach Belieben in den Ocean oder in's mittelländiſche Meer zu ſpeien, macht übrigens wenig Lärm. Wenn Du ihn je ſiehſt und nach dieſer Beſchreibung erkennſt, ſo ruf ihm nur Rumohr, ich vermuthe, er wird ſich nach Dir umſehen. — Mit dieſem alſo hat meine unbefangne

Jugend gewagt ſich das Ziel einer anderthalb Stundweiten Reiſe zu ſetzen, der Ort unſerer Wallfarth heißt Harlachingen, auf franzöſiſch Arlequin. Ein heißer Nachmittag, recht um melancholiſche Blicke in Brand zu ſteken.

Wir verlaſſen den grünen Teppig, ſchreiten über einen ſchmalen Balken auf die andre Seite des Ufers, wandern zwiſchen Weiden, Mühlen, Bächen, weiter; — wie nimmt ſich da ein Bauer in rother Jacke gut aus, gelehnt an den hohen Stamm des edlen populus alba, deſſen feine Aeſte mit kaum entſproßnen Blättern einen ſanften grünen Schleier, gleichſam ein Frühlingsnetz niederſpinnen, in welchem ſich die tauſend Käfer und ſonſtige Beſtien fangen, ſcherzen und ganz lieblich haushalten. Jetzt! warum nicht? — da unter dem Baum iſt genugſam Platz ſeinen Gedanken Audienz zu geben, der launige Naturliebhaber läßt ſich da nieder, das Dolce farniente ſummt ihm ein Wiegenliedchen in die Ohren, die Augenlieder ſinken, Rumohr ſchläft. Natur hält Wache, liſpelt, flüſtert, lallt, zwitſchert. — Das thut ihm ſo gut; träumend ſenkt er ſein Haupt auf die Bruſt; jetzt möcht ich Dich fragen, Rumohr was ich nie fragen mag wenn Du wach biſt. Wie kommt's, daß Du ſo ein großes Erbarmen haſt und freundlich biſt mit

allen Thieren, und nicht Dich kümmerſt um das gewaltige Geſchick jenes Bergvolks? Vor wenig Wochen, wie das Eis brach und der Fluß überſchwoll, da ſetzteſt Du alles dran eine Katze aus der Waſſersnoth zu retten. Vorgeſtern haſt Du einen todgeſchlagnen Hund, der am Wege lag, mit eignen Händen eine Grube gemacht und mit Erde bedeckt, obſchon Du in ſeidnen Strümpfen warſt, und einen Klaque in Händen hätteſt. Heute Morgen haſt Du mit Thränen geklagt, daß die Nachbarn ein Schwalbenneſt zerſtörten trotz deinen Bitten und Einreden. Warum gefällt Dir's nicht, deine Langeweile, deine melancholiſche Laune zu verkaufen um einen Stutzen. Du biſt ſo leicht und ſchlank wie eine Birke. Du könnteſt Sätze thun über die Abgründe, von einem Fels zum andern, aber faul biſt Du und furchtbar krank an Neutralität. — Da ſteh ich allein auf der Wieſe, Rumohr ſchnarcht, daß die Blumen erzittern, und ich denk an die Sturmglocke, deren Geläut ſo fürchterlich in den Ohren der Feinde erklingt, und auf deren Ruf alle mit Trommel und Pfeifen ausziehen, ob auch die Stürme brauſen, ob Nacht oder Tag, — und Rumohr, im Schatten eines jungbelaubten Baumes, eingewiegt von ſcherzenden Lüftchen und ſingenden Mückchen, ſchläft feſt; was geht den Edelmann das Schickſal derer

an, denen keine Etcapaze zu hart, kein Marſch zu weit iſt, die nur fragen: wo iſt der Feind? — dran, dran, für Gott, unſern lieben Kaiſer und Vaterland!! — Das muß ich Dir ſagen, wenn ich je einen Kaiſer, einen Landesherrn lieben könnte, ſo wär's im Augenblick wo ein ſolches Volk im Enthuſiasmus ſein Blut für ihn verſpritzt; ja, dann wollt ich auch rufen: wer mir meinen Kaiſer nehmen will, der muß mich erſt todſchlagen, aber ſo ſag ich mit dem Apoſtel: ein jeder iſt geboren König zu ſein und Prieſter der eignen göttlichen Natur, wie Rumohr.

Die Iſar iſt ein wunderlicher Fluß. Pfeilſchnell ſtürzen die jungen Quellen von den Bergklippen herab, ſammlen ſich unten im felſigen Bett in einen reißenden Strom. Wie ein ſchäumender Drache mit aufgeſperrtem Rachen brauſt er hüben und drüben, über hervorragende Felsſtücke verſchlingend her, ſeine grünen, dunklen Wellen brechen ſich tauſendfach am Geſtein und ſchäumend jagen ſie hinab, ſie ſeufzen, ſie lallen, ſie ſtöhnen, ſie brauſen gewaltig. Die Möven fliegen zu Tauſenden über dem Waſſerſturz und netzen die Spitzen ihrer ſcharfen Flügel; — und in ſo karger Gegend, ſchauderhaft anzuſehen, ein ſchmaler Steg von zwei Brettern, eine Viertel Stunde lang, ſchräg in die Länge

des Fluſſes. — Nun, wir gingen keine Gefahr ahndend drüber hin, die Wellen brachen ſich in ſchwindelnder Eile auf dem Wehr unter dem zitternden Steg. Außer daß die Bretter mit meiner Leichtigkeit hin- und herſchwankten, und Rumohr's Fuß zweimal durchbrach, waren wir ſchon ziemlich weit gekommen, ein dicker Bürger, mit der Verdienſtmedaille auf der Bruſt, kam von der andern Seite, keiner hatte den andern bemerkt, an einander vorbeizukommen war nicht, einer mußte umdrehen. Rumohr ſagte: wir müſſen erſt erfahren für was er die Medaille hat, darauf ſoll's ankommen wer umkehrt. Wahrhaftig ich fürchtete mich, mir war ſchon ſchwindlich, hätten wir umkehren müſſen, ſo war ich voran, während die loſen Bretter unter meinen Füßen ſchwankten. Wir erkundigten uns ehrerbietigſt nach der Urſache ſeines Verdienſtes: — er hatte einen Dieb gefangen. Rumohr ſagte: dies Verdienſt weiß ich nicht zu ſchätzen, denn ich bin kein Dieb, alſo bitt ich umzukehren, der verwunderte dicke Mann ließ ſich mit Rumohr's Beihülfe umkehren und machte den Weg zurück.

Unter einem Kaſtanienbaum ließ ich mich nieder, träumend grub ich mit einem Reis in die Erde. Rumohr jagt mit Stock und Hut die Maikäfer auseinander, die wie viele Flintenkugeln uns umſchwirrten, beim

nach Hause gehen in der Dämmerung. — Nah an der Stadt auf einem grünen Platz am Ufer steht die Statue des heiligen Johann von Nepomuk, der Wassergott; vier Lanternen werfen einen frommen Glanz auf ihn, die Leute knieen da nach einander hin, verrichten ihr Gebet, stört keiner den andern, gehen ab und zu, die Mondsichel stand oben; — in der Ferne hörten wir Pauken und Trompeten, Signal der Freude über die Rückkunft des Königs; er war geflohen vor einer Handvoll waghalsiger Tyroler, die wollten ihn gefangen haben, warum ließ er sich nicht fangen, da war er mitten unter Helden, keine bessere Gesellschaft für einen König; umsonst wär's nicht gewesen, der Jubel würde nicht gering gewesen sein, von Angesicht zu Angesicht hätte er vielleicht bessere Geschäfte gemacht, er ist gut, der König, der muß sich auch fügen in's eiserne Geschick der falschen Politik. — Die Stadt war illuminirt als wir hineinkamen, und mein Herz war bei dem allen schwer, sehr schwer, wollte gern mit jenen Felssteinen in die Tiefe hinabrollen, denn weil ich alles geschehen lassen muß. Heut haben wir den 18. Mai, die Bäume blühen, was wird noch alles vorgehen bis die Früchte reifen. Vorgestern glühte der Himmel über jenen Alpen, nicht vom Feuer der untertauchenden Sonne, nein, vom

Mordbrand; da kamen ſie in den Flammen um, die Mütter mit den Säuglingen, hier lag alles im ſchweigenden Frieden der Nacht, und der Thau tränkte die Kräuter, und dort verkohlte die Flamme den mit Heldenblut getränkten Boden.

Ich ſtand die halbe Nacht auf dem Thurm im Hofgarten und betrachtete den rothen Schein, und wußte nicht was ich davon denken ſolle, und konnte nicht beten, weil es doch nichts hilft, und weil ein göttlich Geſchick größer iſt als alle Noth, und allen Jammer aufwiegt. —

Ach, wenn ſehnſüchtiger Jammer beten iſt, warum hat dann Gott mein heißes Gebet nicht erhört? — warum hat er mir nicht einen Führer geſchickt, der mich die Wege hinüber geleitet hätte? — Ich zittere zwar vor Furcht und Schrecken über allen Gräuel, den man nimmer ahnden könnte, wenn er nicht geſchehen wär, aber die Stimme aus meinem Herzen hinüber zu ihnen übertäubt alles. Das Schloß der blinden Tannenberge haben ſie verrätheriſch abgebrennt; Schwatz, Greiſe, Kinder, Heiligthümer; ach, was ſoll ich Dir ſchreiben, was ich nimmermehr ſelbſt wiſſen möchte, und doch haben die Baiern ſelbſt jubelnd ſich deſſen gerühmt, ſo was muß man tragen lernen mit kaltem Blut, und

muß denken daß Unſterblichkeit ein ewiger Lohn iſt, der alles Geſchick überbietet. —

Der König fuhr, da wir eben in die Stadt kamen, durch die erleuchteten Straßen, das Volk jauchzte und Freudenthränen rollten über die Wangen der harten Nation; ich warf ihm auch Kußhände zu, und ich gönn ihm daß er geliebt iſt. — Adieu, hab dein treues Kind lieb, ſag ihm bald ein paar Worte.

Bettine.

An Goethe.

Am 22. Mai.

Heute Morgen zu meiner Überraſchung erhielt ich deinen Brief. Ich war gar nicht mehr gefaßt darauf, ſchon die ganze Zeit ſchreibe ich meine Blätter als ein verzweifelter Liebhaber, der ſie dem Sturmwind preis giebt, ob der ſie etwa hintrage zu dem Freund in den mein krankes Herz Vertrauen hat. So hat mich denn mein guter Genius nicht verlaſſen! er durchſauſet die Lüfte auf einem ſchlechten Poſtklepper, und am Morgen, einer Nacht voll weinender Träume, erblick ich erwachend das blaue Couvert auf meiner grünen Decke.

So tretet denn ihr steilen Berge, ihr schroffen Felswände, ihr keken, racheglühenden Schützen, ihr verwüsteten Thale und rauchenden Wohnungen bescheiden zurück in den Hintergrund und überlaßt mich einer ungemeßenen Freude die elektrische Kette die den Funken von Ihm bis zu mir leitet zu berühren, und unzählige Mal nehm ich ihn in mich auf, Schlag auf Schlag, diesen Funken der Lust. — Ein großes Herz, hoch über den Schrecken der Zeit, neigt sich herab zu meinem Herzen. Wie der silberne Faden sich niederschlängelt in's Thal zwischen hinabgrünenden Matten und blühenden Büschen (denn wir haben ja Mai), und sich unten sammlet und im Spiegel mir mein Bild zeigt, so leiten deine freundlichen Worte hinab zu mir das schöne Bewußtsein, aufbewahrt zu sein im Heiligthum deiner Erinnerungen, deiner Gefühle; so wag ich's zu glauben, da dieser Glaube mir den Frieden giebt. —

O, lieber Freund, während Du Dich abwendest vor dem Unheil trüber Zeit, in einsamer Höhe Geschicke bildest, und mit scharfen Sinnen sie lenkest, daß sie ihrem Glück nicht entgehen, denn sicher ist dies schöne Buch, welches Du Dir zum Trost über alles traurige erfindest, ein Schatz köstlicher Genüsse, wo Du in seinen Organisationen und großen Anlagen der Charaktere

Stimmungen einleiteſt und Gefühle die beſeeligen, wo Du mit freundlichem Hauch die Blume des Glücks erweckeſt und in geheimnißvoll glühenden Farben erblühen machſt, was unſer Geiſt entbehrt. — Ja, Goethe, während dieſem hat es ſich ganz anders in mir geſtaltet. — Du erinnerſt Dich wohl noch, daß die Gegend, das Klima meiner Gedanken und Empfindungen, heiter waren, ein freundlicher Spielplatz, wo ſich bunte Schmetterlinge zu Heerden über Blumen ſchaukelten, und wie dein Kind ſpielte unter ihnen, ſo leichtſinnig wie ſie ſelber, und Dich, den einzigen Prieſter dieſer ſchönen Natur, muthwillig umjauchzte, manchmal auch tiefbewegt allen Reiz beglückter Liebe in ſich ſammelnd zu deinen Füßen in Begeiſterung überſtrömte. Jetzt iſt es anders in mir, düſtere Hallen, die prophetiſche Monumente gewaltiger Todeshelden umſchließen, ſind der Mittelpunkt meiner ſchweren Ahnungen; der weiche Mondesſtrahl, der goldnen Blicke Duft, dringen da nicht ein, aber wohl Träume, die mir das Herz zerreißen, die mir im Kopf glühen, daß alle Adern pochen. Ich liege an der Erde am verödeten Ort, und muß die Namen ausrufen dieſer Helden, deren ſchauerliches Geſchick mich verwundet; ich ſeh ihre Häupter mit Siegeslorbeern geſchmückt, ſtolz und mächtig unter dem Beil niederrollen

auf das Schaffot. Ach Gott ach Gott! welch lauter Schrei der Verzweiflung durchfährt mich bei diesen einbilderischen Träumen. Warum muß ich verzagen da noch nichts verloren ist? — ich hab ein Fieber so glüht mir der Kopf. Auf dem tonnenförmigen Gipfel des Keiels, Speckbachers Horst der schlaflos, keiner Speise bedürfend, mit besserer Hoffnung beflügelt, leicht wie ein Vogel schwebt über dem Augenblick da es Zeit ist. Auf dem Brenner wo Hofers unwandelbarer Gleichmuth die Geschicke lenkt die Todtenopfer der Treue anordnet. Am Berge Isichel wo der Kapuziner den weisen Stecken in der Hand, alles errathend und vorbeugend sich allen voranwagend, an der Spitze des Landvolks, Siegbewußt über die Saaten niederjagt in's Thal. Da seh ich auch mich unter diesen, die kurze grün und weiße Standarte schwingend weit voran auf steilstem Gipfel, und der Sieg brennt mir in den Gliedern, und da kommt der böse Traum und haut mit geschwungener Axt mir die feste Hand ab, die niederstürzt mit sammt der Fahne in den Abgrund, und dann ist alles so öde und stumm, und die Finsterniß bricht ein und alles verschwunden, nur ich allein auf der Felswand ohne Fahne, ohne Hand, verzeih's daß ich so rase aber so ist's.

Heute Morgen noch mein letzter Traum, da trat

einer zu mir auf dem Schlachtfeld, sanft von Gesicht, von gemessenem Wesen, (als wär es Hofer) der sagte mitten unter Leichen stehend zu mir: Die starben alle mit großer Freudigkeit. In demselben Augenblick erwachte ich unter Thränen, da lag dein Brief auf dem Bett.

Ach vereine Dich doch mit mir, Ihrer zu gedenken die da hinstürzen ohne Namen, kindliche Herzen ohne Fehl, lustig geschmückt wie zur Hochzeit mit goldnen Sträußern, die Mützen geziert mit Schwungfedern der Auerhähne und mit Gemsbärten, das Zeichen tollkühner Schützen. Ja! gedenke ihrer; es ist des Dichters Ruhm daß er den Helden die Unsterblichkeit sichere.

6. Juni

Gestern da ich Dir geschrieben hatte, da war die Sonne schon im Untergehen, da ging ich noch hinaus wo man die Alpen sieht, was soll ich anders thun? es ist mein täglicher Weg, da begegne ich oft einen der auch nach den Tyroler Alpen späht. An jenem späten Abend, ich glaub es war in der Mitte Mai wo Schwaz abbrennte, da war er mit auf dem Thurm, da konnte er sich gar nicht fassen, er rang die Hände und jam-

merte leiſe o Schwatz! O liebes Vaterland! — Geſtern war er wieder da und ergoß mit Freudebrauſen den ganzen Schatz ſeiner Neuigkeiten vor mir. Wenn's demnach wahr iſt, ſo haben die Tyroler am Herz-Jeſu-Feſt, (den Datum wußte er nicht) den Feind überwältigt und ganz Tyrol zum zweitenmal befreit. Ich kann nicht erzählen was er alles vorbrachte, Du würdeſt es ſo wenig verſtehen wie ich; Speckbachers Witz hat durch eine Batterie von Baumſtämmen als ob es Kanonen wären und durch zuſammen gebundne Flintenläufe den Knall nachahmend, den Feind betrogen, gleich drauf die Brücke bei Hall dreimal geſtürmt und den Feind mit ſammt den Kanonen zurückgetrieben, die Kinder dicht hinter drein; wo der Staub aufwirbelte, ſchnitten ſie mit ihren Meſſern die Kugeln aus und brachten ſie den Schützen. Der Hauptſieg war am Berg Iſel, dem Kapuziner iſt der Bart weggebrennt. Die namhaften Helden ſind alle noch vollzählig. Handbillet haben ſie vom Kaiſer mit großen Verheißungen aus der Fülle ſeines Herzens. Wenn's auch nicht alles wahr wird meinte mein Tyrolet ſo war's doch wieder ein Freudentag für's Vaterland der aller Aufopferung werth iſt.

Vom Kronprinz hab ich kein Gedicht, ein einziges was er am Tag vor ſeinem Auszug in den Krieg machte

an

an Heimath und die Geliebte zeigte mir der alte getreue Pantalon, er will's unter keiner Bedingung abschreiben. Eine junge Muse der Schauspielkunst besitzt deren mehrere, der alte Bob hat ihr auf meine Bitte drum angelegen, sie suchte danach unter den Theaterlumpen und fand sie nicht, sonst hätten sie zu Diensten gestanden meinte sie, der Kronprinz würde ihr andere machen.

Gold und Perlen hab ich nicht, der einzige Schatz nach dem ich gewiß allein greifen würde bei einer Feuersbrunst sind deine Briefe, deine schönen Lieder die Du mit eigner Hand geschrieben, sie sind verwahret in der rothen Sammettasche, die liegt Nachts unter meinem Kopfkissen, darin ist auch noch der Veilchenstrauß, den Du mir in der Gesellschaft bei Wieland so verborgen zusteckteſt, wo dein Blick wie ein Sperber über allen Blicken kreiſte, daß keiner wagte aufzusehen. — Die junge Muse giebt es auf, die Opfer, die der Kronprinz ihr in Dichterperlen geweiht zu Füßen legte, unter dem Wust von falschem Schmuck und Flitterstaat wieder zu finden, und doch waren sie im Zauberhauch der Mondnächte bei dem Lied der Nachtigall erfunden, Sylb um Sylbe; Klang um Klang aufgereiht. Wer Sylb um Sylbe die nicht liebt, nicht diesen Schlingen sich ge-

ſangen giebt, der mag von Himmelskräften auch nicht wiſſen, wie zärtlich die von Reim zu Reim ſich küſſen.

Deine Mutter werde ich nicht vergeſſen, und ſollt ich auch mitten im Kriegsgetümmel untergehen, ſo würde ich gewiß noch im letzten Moment die Erde küſſen zu ihrem Andenken. Was ich Dir noch merkwürdiges zu berichten habe iſt ſchon aufgeſchrieben, im nächſten Brief wirſt Du es finden, dieſer wird ſchon zu dick, und ich ſchäme mich, daß ich Dir nichts wichtiges zu ſchreiben habe und doch nicht abbrechen kann. Geſchwätz! — ich weiß ja wie's ging in Weimar, da ſagt ich auch nichts geſcheutes und doch hörteſt Du gern zu.

Vom Stadion weiß ich gar nichts, da muß ich kurzen Prozeß machen und ihn verſchmerzen, wer weiß ob ich ihn je wieder ſeh.

Jacobi iſt zart wie eine Pſyche, zu früh geweckt, ruhend; wär es möglich, ſo könnte man von ihm lernen, aber die Unmöglichkeit iſt ein eigner Dämon, der liſtig alles zu vereitlen weis zu was man ſich berechtigt fühlt: ſo mein ich immer, wenn ich Jacobi von Gelehrten und Philoſophen umgeben ſeh, ihm wär beſſer er ſei allein mit mir. Ich bin überzeugt meine unbefangnen Fragen, um von ihm zu lernen, würden ihm mehr

Lebenswärme erregen, als jene alle die vor ihm etwas zu ſein als nothwendig erachten. Mittheilung iſt ſein höchſter Genuß; er appelirt in allem an ſeine Frühlingszeit, jede friſch aufgeblühte Roſe erinnert ihn lebhaft an jene die ihm zum Genuß einſt blühten, und indem er ſanft durch die Haine wandelt, erzählt er, wie einſt Freunde Arm in Arm ſich mit ihm umſchlungen in köſtlichen Geſprächen, die ſpät in die laue Sommernacht währten, und da weiß er noch von jedem Baum in Pempelfort, von der Laube am Waſſer auf dem die Schwäne kreiſten, von welcher Seite der Mond herein ſtrahlte auf reinlichem Kies, wo die Bachſtelzchen ſtolzierten; das alles ſpricht ſich aus ihm hervor wie der Ton einer einſamen Flöte, ſie deutet an: der Geiſt weilt noch hier; in ihren friedlichen Melodieen aber ſpricht ſich die Sehnſucht zum unendlichen aus. Seine höchſt edle Geſtalt iſt gebrechlich, es iſt als ob die Hülle leicht zuſammen ſinken könne um den Geiſt in die Freiheit zu entlaſſen. Neulich fuhr ich mit ihm, den beiden Schweſtern, und dem Grafen Weſtenhold, nach dem Starnemberger See. Wir aßen zu Mittag in einem angenehmen Garten, alles war mit Blumen und blühenden Sträuchern überſäet, und da ich zur Unterhaltung der

gelehrten Geſellſchaft nichts beitragen konnte, ſo ſammelte ich deren ſo viel als mein Strohhut faßte. Im Schiff, auf dem wir bei herannahendem Abend wohl anderthalb Stunden fahren mußten, um das jenſeitige Ufer wieder zu erreichen, machte ich einen Kranz. Die untergehende Sonne röthete die weißen Spitzen der Alpenkette und Jacobi hatte ſeine Freude dran, er deployrte alle Grazie ſeiner Jugend. Du ſelbſt haſt mir einmal erzählt, daß er als Student nicht wenig eitel auf ſein ſchönes Bein geweſen, und daß er in Leipzig mit Dir in einen Tuchladen gegangen, das Bein auf den Ladentiſch gelegt, und dort die neuen Beinkleidermuſter drauf probiert, blos um das Bein der ſehr artigen Frau im Laden zu zeigen; — in dieſer Laune ſchien er mir zu ſein; nachläſſig hatte er ſein Bein ausgeſtreckt, betrachtete es wohlgefällig, ſtrich mit der Hand drüber, dann wenige Worte über den herrlichen Abend, flüſternd beugte er ſich zu mir herab da ich am Boden ſaß und den Schoos voll Blumen hatte wo ich die beſten auslas zum Kranz, und ſo beſprachen wir uns einſylbig aber zierlich und mit Genuß in Geberden und Worten, und ich wußte es ihm begreiflich zu machen, daß ich ihn liebenswürdig finde, als auf einmal Tante Lehnens verſorgende Vorſichtspflege der feinen Gefühlsconquet-

terie einen böſen Streich ſpielte; ich ſchäme mich noch wenn ich dran denke; ſie holte eine weiße langgeſtrickte wollne Zipfelmütze aus ihrer Schürzentaſche, ſchob ſie in einander und zog ſie dem Jacobi weit über die Ohren, weil die Abendluft beginne rauh zu werden; grade in dem Augenblick als ich ihm ſagte: heute verſteh ich's recht daß Sie ſchön ſind, und er mir zum Dank die Roſe in die Bruſt ſteckte die ich ihm gegeben hatte. Jacobi wehrte ſich gegen die Nachtmütze. Tante Lehne behauptete den Sieg, ich mochte nicht wieder aufwärts ſehen ſo beſchämt war ich. — Sie ſind recht Coquett, ſagte der Graf Weſterhold, ich flocht ſtill an meinem Kranz, da aber Tante Lehne und Lotte einſtimmend mir gute Lehren gaben, ſprang ich plötzlich auf, und trappelte ſo, daß der Kahn heftig ſchwankte, um Gotteswillen wir fallen! ſchrie alles, ja, ja! rief ich, wenn Sie noch ein Wort weiter ſagen über Dinge die Sie nicht verſtehen. Ich ſchwankte weiter, „haben Sie Ruh es wird mir ſchwindlich." — Weſterhold wollte mich anrühren, aber da ſchwankte ich ſo, daß er ſich nicht vom Platz getraute, der Schiffer lachte und half ſchwanken, ich hatte mich vor Jacobi geſtellt um ihn nicht in der fatalen Mütze zu ſehen, jetzt wo ich ſie alle in der Gewalt hatte, wendete ich mich nach ihm, nahm die Mütze

beim Zipfel und ſchwenkte ſie weit hinaus in die Wellen; da hat der Wind die Mütze weggeweht ſagte ich. ich drückte ihm meinen Kranz auf den Kopf der ihm wirklich ſchön ſtand. Lehne wollt es nicht leiden, die friſchen Blätter könnten ihm ſchaden. Laſſe ihn mir doch, ſagte Jacobi ſanft. ich legte die Hand über den Kranz. Jacobi ſagte ich: Ihre feinen Züge leuchten im gebrochnen Licht dieſer ſchönen Blätter wie die des verklärten Plato. Sie ſind ſchön, und es bedarf nur eines Kranzes den Sie ſo wohl verdienen, um Sie würdig der Unſterblichkeit darzuſtellen; ich war vor Zorn begeiſtert und Jacobi ſcheute ſich; ich ſetzte mich neben ihn an die Erde und hielt ſeine Hand die er mir auch ließ. keiner ſagte etwas, ſie wendeten ſich alle ab, um die Ausſicht zu betrachten, und ſprachen unter ſich. da lachte ich ihn heimlich an. Da wir an's Ufer kamen nahm ich ihm den Kranz ab und reichte ihn den Hut. — Das war meine kleine Liebesgeſchichte jenes ſchönen Tages, ohne welche der Tag nicht ſchön geweſen ſein würde; nun hängt der Kranz verwelkt an meinen Spiegel, ich bin ſeit dem nicht wieder hingegangen, denn ich fürchte mich vor Helenen, die aus beleidigter Würde ganz ſtumm war und mir nicht Adieu ſagte; ſo mag denn Jacobi freundlich meiner gedenken wenn ich ihn

nicht wieder sehen sollte. dieser Abschied kann ihm keinen unangenehmen Eindruk in der Erinnerung lassen, und mir ist es grade recht, denn ich möchte doch nicht Kunst genug besitzen, den vielen Fallstricken und bösen Auslegungen zu entgehen, die jezt wahrscheinlich im Gang sein mögen. Adieu, nun hab ich Dir auf alle Artikel deines lieben Briefes geantwortet und Dir mein ganzes Herz ausgeschüttet. Versicherungen meiner Liebe gebe ich Dir nicht mehr, die sind in jedem Gedanken, im Bedürfniß Dir alles an's Herz zu legen hinlänglich beurkundet.

7. Juni.

Bettine.

An Goethe.

16. Juni.

Gott lasse mir den einzigen Wunsch gedeihen Dich wieder zu sehen und zögere nicht allzulang. Eo eben vernehme ich, daß jemand von meiner Bekanntschaft nach Weimar geht. Das bläst die Asche von der Gluth. mich hält's, daß ich von hier aus die Tyrolerberge sehen kann, sonst nichts. Es mattert mich alle Tage, nicht

zu wiſſen was dort vorgeht; ich käme mir vor wie ein feiger Freund, wenn ich mich dem Einfluß, den die Nähe des bedrängten Landes auf mich hat, entziehen wollte; wahehaftig wenn ich Abends von meinem Schneckenthurm die Sonne dort untergehen ſehe, da muß ich immer mit ihr.

Wir haben ſchon ſeit Wochen ſchlecht Wetter. Nebel und Gewölk, Wind und Regen und ſchmerzliche Botſchaft wird indeſſen durch dein Andenken wie durch einen Sonnenſtrahl erhellt. — Beinah vier Wochen hab ich nicht geſchrieben, aber ich hab Dich dieſe ganze Zeit über bedacht mit Gedanken, Wort und Werken, und nun will ich's gleich auseinander ſetzen: Es iſt auf der hieſigen Gallerie ein Bild von Albrecht Dürrer, in ſeinem achtundzwanzigſten Jahre von ihm ſelbſt gemalt; es hat die graziöſeſten Züge eines weisheitvollen, ernſten, tüchtigen Antlitzes; aus der Miene ſpricht ein Geiſt, der die jetzigen elenden Weltgeſichter niederkracht. Als ich Dich zum erſtenmal ſah war es mir auffallend, und bewegte zugleich zu inniger Verehrung, zu entſchiedener Liebe, daß ſich in deiner ganzen Geſtalt ausſprach, was David von den Menſchen ſagt: ein jeder mag König ſein über ſich ſelber. So meine ich nämlich, daß die Natur des inneren Menſchen die Oberhand erringe über

die Unzuverläſſigkeit, über die Zufälle des äußeren, daraus entſtehe die edle Harmonie, das Wesen, was ſo wohl über Schönheit hinaus iſt, als der Häßlichkeit trotzt. So biſt Du mir erſchienen, die geiſtige Erſcheinung der Unſterblichkeit, die der irdiſchen vergänglichen Meiſter wird. Obſchon nun Dürrer's Antlitz ein ganz anders iſt, ſo hat mich doch die Sprache ſeines Charakters mächtig an die Deinige erinnert, ich habe mir's kopieren laſſen. — Ich hab das Bild den ganzen Winter über auf mein Zimmer gehabt und war nicht allein. Ich hab mich viel in Gedanken an dieſen Mann gewendet, hab Troſt und Leid von ihm empfunden, bald war's mir traurig zu fühlen, wie manches, worauf man doch in ſich ſtolz iſt, zu Grunde geht vor einem ſolchen, der recht wollte was er wollte; bald flüchtete ich mich zu dieſem Bild als zu einem Hausgott. Wenn mich die Lebenden langweilten, und daß ich Dir's recht ſage: mein Herz war in manchen Stunden ſo tief von dem reinen Scharfblick gerührt, der aus ſeinem edlen Augen dringt, daß er mir mehr im Umgang war als ein Lebender. Dieſes Bild nun hatte ich eigentlich für Dich kopieren laſſen, ich wollte Dir's als einen Sachwalter meiner Herzensangelegenheiten ſenden, und ſo verging Woche um Woche, immer mit dem feſten Entſchluß es

die nächſtfolgende abzuſenden, ohne daß ich es je dazu bringen konnte mich davon zu trennen. Mein lieber Goethe, ich hab noch weniges geſehen in der Welt, ſo wohl von Kunſtwerken als ſonſt was mich herzlich intereſſierte. Daher wär wohl meiner kindiſchen Art zu verzeihen. Das Bild kann ich nun nicht mehr von mir losſagen, ſo wie man ſich von einem Freund nicht mehr losſagen kann, Dir aber will ich's ſchicken, meinem geliebteſten vor allen. Doch, wie es das Schickſal führt, ſoll es nicht in andre Hände kommen, und ſollte der Zufall es von Dir trennen, ſo müſſe es wieder in meine Hände kommen. Ich hoffte die ganze Zeit es ſelbſt bringen zu können, indeſſen iſt gar keine Wahrſcheinlichkeit in dieſem Augenblick, wenn ich nicht ſtets auf die kommende Zeit hoffte ſo würde ich verzweifeln Dich bald wieder zu ſehen; allein daß nach der Zukunft immer wieder eine iſt, das hat ſchon manchen Menſchen alt gemacht. — Du biſt mir lieb über alles, in der Erinnerung wie in der Zukunft; der Frühling den deine Gegenwart in mir erſchaffen hat, dauert; denn ſchon ſind zwei Jahre um, und noch hat kein Sturm ein Blättchen vom Aſt gelöſt, noch hat der Regen keine Blüthe zerſtört, alle Abend hauchen ſie noch den ſüßen Duft der Erinnerung aus; ja wahrhaftig kein Abend iſt bis

jetzt zum schlafen gekommen, daß ich Dich nicht bei Namen gerufen und der Zeit gedacht, da Du mich auf meinen Mund geküßt, mich in deinen Arm genommen, und ich will stets hoffen, daß die Zeit wiederkehre. Da ich Dir nichts in der Welt vorziehe, so glaub ich's auch von Dir. Sei Du so alt und klug wie ich, laß mich so jung und weise sein wie Du, und so möchten wir füglich die Hand einander reichen und sein wie die beiden Jünger, die zwei verschiednen Propheten folgten in einem Lehrer.

Schreib mir wie Du glaubst daß ich das Bild ohne Gefahr schicken könne, aber bald. — Wenn Du mir keine Gelegenheit angeben kannst, so werde ich selbst schon eine finden. Hab niemand lieber wie mich; Du, Goethe, wärst sehr ungerecht, wenn Du andre mir vorzögst, da so meisterlich, so herrlich, Natur mein Gefühl Dir verwebt hat, daß Du das Salz deines eignen Geistes in mir schmecken mußt.

Wenn kein Krieg, kein Sturm und vorab keine verwüstende Zeitung, die alles bildende Ruhe im Busen störte, dann möchte ein leichter Wind, der durch die Grashalmen fährt, der Nebel wie er sich von der Erde löst, die Mondessichel wie sie über den Bergen hinzieht, oder sonst einsames Anschauen der Natur einem wohl

tiefe Gedanken erregen; jetzt aber in dieſer beweglich
Zeit, wo alle Grundveſten ein rechtes Krachen und Gli
derreißen haben, da will ſie keinem Gedanken Rau
geſtatten, aber das, woran ein Freund Theil genommen
daß man ſich auf ſeinen Arm geſtützt, auf ſeiner Schu
ter geruht hat, dies einzige ätzt tief jede Linie der G
genſtände in's Herz, ſo weiß ich jeden Baum des Par
noch an dem wir vorübergegangen, und wie Du di
Aſte der Zuckerplatane niederbogſt und zeigteſt mir di
röthliche Wolle unter den jungen Blättern, und ſagte
die Jugend ſei wollig; und dann die runde, grüne Quelle
an der wir ſtanden, die ſo ewig über ſich ſprudelt, bul
bul. und Du ſagteſt ſie rufe der Nachtigall, und di
Laube mit der ſteinernen Bank, wo eine Kugel an de
Wand liegt, da haben wir eine Minute geſeſſen, und
Du ſagteſt: ſetze Dich näher, damit die Kugel nicht in
Schatten komme, denn ſie iſt eine Sonnenuhr, und ich
war einen Augenblick ſo dumm zu glauben die Sonnen
uhr könne aus dem Gange kommen, wenn die Sonne
nicht auf ſie ſcheine, und da hab ich gewünſcht nur ei
nen Frühling mit Dir zu ſein; haſt Du mich ausge
lacht, da fragt ich, ob Dir dies zu lang ſei, ei nein,
ſagteſt Du, aber dort kömmt einer gegangen, der wird
gleich dem Spaß ein Ende machen; das war der Her

zog, der grad auf uns zukam, ich wollte mich verſtecken. Du warfſt deinen Überrock über mich, ich ſah durch den langen Ärmel wie der Herzog immer näher kam, ich ſah auf ſeinem Geſicht daß er was merkte, er blieb an der Laube ſtehen, was er ſagte, verſtand ich nicht, ſo große Angſt hatte ich unter deinem Überrock, ſo klopfte mir das Herz. Du winkteſt mit der Hand, das ſah ich durch meinen Rockärmel, der Herzog lachte und blieb ſtehen; er nahm kleine Sandſteinchen und warf nach mir, und dann ging er weiter. Da haben wir nachher noch lang geplaudert mit einander, was war's doch? — nicht viel Weisheit, denn Du verglichſt mich damals mit der weisheitvollen Griechin, die dem Socrates über die Liebe belehrte, und ſagteſt: kein geſcheutes Wort bringſt Du vor, aber deine Narrheit belehrt beſſer, wie ihre Weisheit, — und warum waren wir da beide ſo tief bewegt? — daß Du von mir verlangteſt mit den einfachen Worten: „Lieb mich immer,“ und ich ſagte: „Ja.“ — Und eine ganze Weile drauf, da nahmſt Du eine Spinnwebe von dem Gitter der Laube und hingſt mir's auf's Geſicht, und ſagteſt: bleib verſchleiert vor jedermann und zeige niemand was Du mir biſt. — Ach! Goethe, ich hab Dir keinen Eid der Treue gethan mit den Lippen, die da zuckten vor hef-

tiger Bewegung und keine Worte kannten; ich erinnere mich gar nicht, daß ich mit Selbſtbewußtſein Dir die Treue zugeſagt hätte, es iſt alles mächtiger in mir wie ich, ich kann nicht regieren, ich kann nicht wollen, ich muß alles geſchehen laſſen. Zwei einzige Stunden waren ſo voll Ewigkeit; einen einzigen Frühling verlangte ich damals, und jetzt meine ich kaum daß ich dieſen bewältigen könne mein ganzes Leben lang, und mir klopft das Herz jetzt eben ſo vor Unruh, wenn ich mich in die Mitte jenes Frühlings denke. Ich bin am Ende des Blattes, und wär's nicht gar zu ſehr auf Dich geſündigt, ſo möcht ich ein neues anfangen, um ſo fort zu plaudern; ich liege hier auf dem Sopha und ſchreibe den Brief auf einem Kiſſen, deswegen iſt er auch ſo ungleich. Daß ſie doch alle vergehen, wenn ich zu Dir ſprechen will, dieſe Gedanken, die ſo ungerufen vor mir auf- und niedertanzen, von denen Schelling ſagt: es ſei unbewußte Philoſophie.

Lebe wohl! So wie die vom Wind getragne Saamenflocke auf den Wellen hintanzt, ſo ſpielt meine Phantaſie auf dieſem mächtigen Strom deines ganzen Weſens, und ſcheut nicht drinn unterzugehen; möchte ſie doch! welch ſeeliger Tod! —

Geſchrieben am 16. Juni in München an einem

Regentag, wo zwischen Schlaf und Wachen die Seele nach Wind und Wetter sich bequemte.

Bettine.

Bleib ihr gut, schreib ihr bald und grüß die Deinen.

An Bettine.

In zwei deiner Briefe hast Du ein reiches Füllhorn über mich ergossen, liebe Bettine, ich muß mich mit Dir freuen und mit Dir betrüben, und kann des Gerusses nimmer satt werden. So lasse Dir denn genügen, daß die Ferne deinen Einfluß nicht mindert, da Du mit unwiderstehlicher Gewalt mich den mannigfachen Einwirkungen deiner Gefühle unterwirfst, und daß ich deine bösen wie deine guten Träume mit träumen muß. Was Dich nun mit Recht so tief bewegt, über das verstehst Du auch allein Dich wieder zu erheben, hierüber schweigt man denn wie billig, und fühlt sich beglückt mit Dir in Befreundung zu stehen und Antheil an deiner Treue und Güte zu haben; da man doch Dich lieben lernen müßte, selbst wenn man nicht wollte.

Du scheinst denn auch deine liebenswürdige despotische Macht an verschiednen Trabanten zu üben, die

Dich als ihren erwählten Planeten umtanzen. Der humoriſtiſche Freund, der mit Dir die Umgegend recognoscirt, ſcheint wohl nur durch die Atmoſphäre der heißen Junitage dem Schlaf zu unterliegen, während er träumend das anmuthige Bild deiner kleinen Perſon recognoscirt, da mag es ihm denn freilich nicht beikommen, daß Du ihn unterdeſſen dahin verſetzen möchteſt, wo dein heroiſcher Geiſt ſelber weilt.

Was Du mir von Jacobi erzählſt, hat mich ſehr ergötzt, ſeine jugendlichen Eigenheiten ſpiegeln ſich vollkommen darin; es iſt eine geraume Zeit her, daß ich mich nicht perſönlich mit ihm berührt habe, die artige Schilderung deiner Erlebniſſe mit ihm auf der Seefahrt, die dein Muthwille ausheckte, haben mir ähnliche heitere Tage unſeres Umgangs wieder zurückgerufen. Zu loben biſt Du, daß Du keiner authentiſchen Gewalt bedarfſt, um den Achtungswerthen ohne Vorurtheil zu huldigen. So iſt gewiß Jacobi unter allen ſtrebenden und philoſophirenden Geiſtern der Zeit derjenige, der am wenigſten mit ſeiner Empfindung und urſprünglichen Natur in Widerſpruch gerieth, und daher ſein ſittliches Gefühl unverletzt bewahrte, dem wir als Prädikat höherer Geiſter unſere Achtung nicht verſagen möchten. Vollteſt

Du nun auf deine vielfach erprobte anmuthige Weise ihm zu verstehen geben, wie wir einstimmen in die wahre Hochachtung, die Du unter deinen liebenswürdigen Koboldstreichen verbirgst, so wäre dies ganz in meinem Sinne gehandelt.

Dein Eifer, mir die verlangten Gedichte zu verschaffen, verdient Anerkenntniß, obschon ich glauben muß, daß es Dir eben so darum zu thun ist, den Gefühlen deines Generalissimus näher auf die Spur zu kommen als auch meine Wünsche zu befriedigen, glauben wir indessen das beste von ihm bis auf näheres; und da Du so entschieden die Divinität des schöpferischen Dichtervermögens erhebst, so glaube ich nicht unpassend beifolgendes kleine Gedicht vorläufig für Dich herausgehoben zu haben aus einer Reihe, die sich in guten Stunden allmählig vermehrt, wenn sie Dir später einmal zu Gesicht kommen werden, so erkenne daran, daß, während Du glaubst, mein Gedächtniß für so schöne Vergangenheit wieder anfrischen zu müssen, ich unterdessen der süßesten Erinnerung in solchen unzulänglichen Reimen ein Denkmal zu errichten strebe, dessen eigendste Bestimmung es ist, den Wiederhall so zarter Neigung in allen Herzen zu erwecken.

Bleibe mir ſchreibend und liebend von Tag zu Tag beglückender Gewohnheit treu.

Jena, den 7. Juli 1809.

G.

Wie mit innigſtem Behagen
Lieb, gewahr ich deinen Sinn;
Lieberoll ſcheinſt Du zu ſagen,
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Dornen ſchenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es iſt der Spiegel,
Freund, worin Du Dich erblickt,
Dieſe Bruſt, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit,
Feſſelt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poeſie *).

An Goethe.

Kein Baum kühlt ſo mit friſchem Laub, kein Brunnen labt ſo den Durſtigen, Sonn und Mondlicht und

*) Diwan, Buch Suleika.

tauſend Sterne leuchten ſo nicht in's indiſche Dunkel wie Du leuchteſt in mein Herz. Ach, ich ſage Dir: einen Augenblick in deiner Nähe zu ſein hält ſo viel Ewigkeit in ſich, daß ein ſolcher Augenblick der Ewigkeit gleichſam einen Streich ſpielt, indem er ſie gefangen nimmt, zum Scherz nur, er entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu fangen, und was ſollte mir auch in Ewigkeit noch für Freude geſchehen, da dein ewiger Geiſt, deine ewige Güte mich in ihre Herrlichkeit aufnehmen.

Geſchrieben am Tag, da ich deinen letzten Brief empfangen.

Das Gedicht gehört der Welt, nicht mein, denn wollt ich es mein nennen, es würde mein Herz verzehren.

Ich bin zaghaft in der Liebe, ich zweifle jeden Augenblick an Dir, ſonſt wär ich ſchon auf eine Zeit zu Dir gekommen; ich kann mir nicht denken (weil es zu viel iſt) daß ich Dir werth genug bin, um bei Dir ſein zu dürfen.

Weil ich Dich kenne, ſo fürchte ich den Tod, die Griechen wollten nicht ſterben ohne Jupiter Olymp geſehen zu haben, wie viel weniger kann ich die ſchöne Welt verlaſſen wollen, da mir prophezeit iſt von dei-

nen Lippen, daß Du mich noch mit offnen Armen empfangen wieſt.

Erlaube mir, ja fordere es, daß ich dieſelbe Luft einathme wie Du, daß ich täglich Dir unter die Augen ſehe, daß ich den Blick aufſuche, der mir die Todesgötter bannt.

Goethe, Du biſt alles, Du giebſt wieder was die Welt, was die traurige Zeit raubt; da Du es nun vermagſt mit gelaßnen Blick reichlich zu ſpenden, warum ſoll ich mit Zutrauen nicht begehren? Dieſe ganze Zeit bin ich nicht mehr in's Freie gekommen, die Gebirgsketten, die einzige Ausſicht, die man von hier hat, waren oft von den Flammen des Kriegs geröthet, und ich habe nie mehr gewagt meinen Blick dahin zu wenden, wo der Teufel ein Lamm würgt, wo die einzige Freiheit eines ſelbſtſtändigen Volkes ſich ſelber entzündet und in ſich verlodert. Dieſe Menſchen, die mit kaltem Blut und ſicher über ungeheure Klüfte ſchreiten, die den Schwindel nicht kennen, machen alle andere, die ihnen zuſehen, von ihrer Höhe herab ſchwindlich; es iſt ein Volk, das für den Morgen nicht ſorgt, dem Gott unmittelbar grade, wenn die Stunde des Hungers kommt, auch die Nahrung in die Hand giebt; das, wie es den Adlern gleich, auf den höchſten Felsſpitzen über den Ne-

beln ruht, auch so über den Nebeln der Zeit thront, das lieber im Licht untergeht, als im Dunkeln ein ungewisses Fortkommen sucht. O Enthusiasmus des eignen freien Willens! wie groß bist du, da du allen Genuß, der über ein ganzes Leben verbreitet ist, in einen Augenblick zusammenfassest, darum so läßt sich um einen solchen Moment auch wohl das Leben wagen; mein eigner Wille aber ist, Dich wieder zu sehen, und allen Enthusiasmus der Liebe wird ein solcher Moment in sich fassen, und darum begehre ich auch außer diesem nichts mehr.

Von den Kufsteiner Belagerungsgeschichten möchte ich Dir manches erzählen was dem Dux gewiß Freude machen würde, und was auch verdiente verewigt zu werden; allein zu sehr wird eine ernste Theilnahme an dem echten Heroismus mißhandelt durch Betrug aller Art, und das macht auch daß man lieber gar nicht hinhorcht, als daß man das Herz durch Lügen sich schwer machen läßt. — Das Gute, was die Baiern als wahr passiren lassen, daran ist nicht zu zweifeln, denn wenn sie es vermöchten, so würden sie gewiß das Gelingen der Feinde läugnen. Speckbacher ist ein einziger Held, Witz, Geist, kaltes Blut, strenger Ernst, unbegrenzte Güte, durchsichtige, bedürfnißlose Natur; Gefahr ist ihm

gleich dem Aufgang der Sonne; da wird ihm Tag, da ſieht er deutlich was noth thut; und thut alles, indem er ſeinen Enthuſiasmus beherrſcht, er denkt auf ſeine Ehre und auf ſeine Verantwortung zugleich, er richtet alles durch ſich allein aus, die Befehle der Commandanten und ſeine eignen wohl berechneten Pläne, und auch noch was der Augenblick erheiſcht; unter dem Kanonenfeuer der Feſtung verwüſtet er die Mühlen, erbeutet das Getreide und löſcht die Haubitzen mit dem Hut: keinen gefahrvollen Plan überläßt er einem andern, die kleine Stadt Kuffſtein ſteckte er ſelbſt in Brand mitten unter den Feinden; eine Schiffbrücke der Baiern macht er flott. In einer ſtürmiſchen Nacht, im Waſſer bis an die Bruſt, hält er aus bis zum Morgen mit zwei Kameraden, wo er noch die letzten Schiffe unter einem Hagel von Kartätſchen flott macht. — Liſt iſt ſeine göttlichſte Eigenſchaft, den verwilderten Bart, der ihm das halbe Geſicht bedeckt, nimmt er ab, verändert Kleidung und Geberde, und ſo verlangt er den Commandanten der Feſtung zu ſprechen, man läßt ihn ein, er macht ihnen was weis von Verrath, und erräth unterdeſſen alles was er wiſſen will, in dieſer großen Gefahr, mit noch zwei andern Kameraden, iſt er keinen Augenblick verlegen, läßt ſich beleuchten, unterſuchen,

zutrinken, und endlich vom Commandanten bis zum kleinen Pförtchen, zu dem sie hereingekommen waren, begleitet, nimmt er treuherzig Abschied.

Alle diese Mühen und Aufopferungen werden indessen zu nichte gemacht durch die Unzuverlässigkeit von Östreich, das überhaupt ist, als könne es keinen glücklichen Erfolg ertragen, und fürchte sich vor seinem grossen Feind, einst diese Siege verantworten zu müssen, und so wird es auch noch kommen, es wird noch den großen Napoleon um Verzeihung bitten, daß man ihm die Ehre erzeigt, ihm ein Heldenvolk entgegen zu stellen; ich breche ab, zu gewiß ist mir, daß auf Erden allem großen schlecht vergolten wird.

Vor drei Wochen hat man ein Bild, eine Copie von Albrecht Dürrer's selbst verfertigtem Portrait, an Dich abgeschickt; ich war grade auf einige Tage verreist, und weiß also nicht ob es wohl eingepackt, und ob die Gelegenheit, mit welcher es ging, exakt ist, Du mußt es der Zeit nach jetzt bald in Händen haben, schreib mir darüber, das Bild ist mir sehr lieb, und darum mußt ich Dir's geben, weil ich mich selbst Dir geben möchte.

Selbst in dem kalten Baiernlande reift alles nach und nach, das Korn wird schon gelb, und wenn die

Zeit auch keine Roſen hier bricht, ſo bricht ſie doch der Sturm, und falbe Blätter fliegen ſchon genug auf dem naſſen Sandboden; wann wird denn eine gütige Sonne die Früchte an meinem Lebensbaum reifen, daß ich erndten kann Kuß um Kuß? —

Einen Weg geh ich alle Tage, jede Staude, jedes Gräschen iſt mir auf dieſem bekannt, ja, die Sandſteinchen im Kiesweg hab ich mir ſchon betrachtet. Dieſer Weg führet nicht zu Dir, und doch wird er mir täglich lieber, wenn mich nun einer gewohnt würde zu Dir zu tragen, wie würden da Blumen und Kräuter erſt mit mir bekannt werden, und daß mir ſtets das Herz pochte bis an deine Schwelle, und allen Liebreiz hätte auf dieſem Weg jeder Schritt.

Vom Kronprinz weiß ich Gutes, er hat mit den Gefangnen, die man hart behandelte und hungern ließ, zu Mittag gegeſſen. Die Kartoffeln waren gezählt, er theilte treulich mit ihnen, ſeitdem werden ſie gut bedient und er hat ein ſcharfes Auge darauf; das hab ich durch ſeinen getreuen Bob, der die ausführliche Erzählung mit etlichen Freudenthränen begleitete. Sein kaltes Blut mitten in Gefahren, ſeine Ausdauer bei allen Mühen und Laſten werden auch noch anderweitig gerühmt, und immer iſt er dabei bedacht, nutzloſen Grau-

ſamkeiten vorzubeugen; das war von ihm zu erwarten, aber daß er dieſe Erwartung nicht zu Schanden gemacht hat, dafür ſei er gelobt und geſegnet.

Einliegendes Kupfer von Heinze wirſt Du wohl erkennen, ich hab's von Sömmering erhalten, und zugleich den Auftrag, um dein Urtheil darüber zu bitten, er ſelbſt findet es gleichend, aber nicht in den edelſten Zügen; ich ſage: es hat eine große Ähnlichkeit mit einem Bock, dies ließe ſich noch rechtfertigen.

Tiek liegt noch immer als Kranker auf dem Ruhebettlein, ein Zirkel vornehmer und ſchöner Damen umgiebt ſein Lager, das paßt zu gut und gefällt ihm zu wohl als daß er je vom Platz rückte.

Jacobi befindet ſich ganz leidlich, Tante Lehne ſchreit zwar, ſein Kopf tauge nichts, der, ſo wie er etwas philoſophiſches ſchreiben wolle, ihn ſchmerze, zuſammt den Augen; wenn nun auch der Kopf nichts taugt, ſo war doch ſein Herz ſehr lebendig aufgeregt als ich ihm vorlas was Du für ihn geſchrieben haſt; ich mußte es ihm abſchreiben, er meinte, da er keine ſo freundliche Fürſprache bei Dir habe wie Du bei ihm, ſo müſſe er wohl ſelbſt Dir ſchriftlich danken, einſtweilen ſchickt er beikommende Rede über Vernunft und Verſtand.

Bettine.

Köln, wo ich vor'm Jahr so fröhlich war, der launige Rumohr hat's hingekritzelt, er geht hier so ganz verträglich mit der Langenweile um, und bejammert mit aufrichtigem Herzen die Zeit, die wir mit einander am Rhein zubrachten.

Hier ſpielt der Wind ſchon manches falbe Laub von den Aſten und mir die kalten Regentropfen in's Geſicht, wenn ich frühe, wo noch kein Menſch des Weges geht, durch die feuchten Alleen des engliſchen Gar

ens wandre, denn die langen Schatten am frühſten Morgen ſind mir beßre Gefährten als alles was mir den ganzen Tag über begegnet.

Da beſuche ich alle Morgen meinen alten Winter; bei ſchönem Wetter frühſtückt er in der Gartenlaube mit der Frau, da muß ich immer den Streit zwiſchen beiden ſchlichten um die Sahne auf der Milch. Dann ſteigt er auf ſeinen Taubenſchlag, ſo groß wie er iſt muß er ſich an den Boden ducken, hundert Tauben umflattern ihn, ſetzen ſich auf Kopf, Bruſt, Leib und Beine; zärtlich ſchielt er ſie an, und vor Freundlichkeit kann er nicht pfeifen, da bittet er mich: o pfeifen Sie doch; ſo kommen denn noch hunderte von draußen hereingeſtürzt mit pfeifenden Schwingen; gurren, ruckſen, lachen und umflattern ihn; da iſt er ſelig und möchte eine Muſik componiren, die grad ſo lautet. Da nun Winter ein wahrer Koloß iſt, ſo ſtellt er ziemlich das Bild des Nils dar, der von einem kleinen Geſchlecht umkrabbelt wird, und ich als Sphinx neben ihm kauernd, einen großen Korb voll Wicken und Erbſen auf dem Kopf. Dann werden Marcellos Pſalmen geſungen, eine Muſik, die mir in dieſem Augenblick ſehr zuſagt, ihr Charakter iſt feſt und herrſchend, man kann ſie nicht durch Ausdruck heben, ſie läßt ſich nicht behandeln, man

kann froh ſein, wenn die Kraft ausreicht, welche der Geiſt dieſer Muſik fordert. Von höherer Macht fühlt man ſich als Organ benützt, Figur und Ton von Harmonie umkreißt und bedingt auszuſprechen. So iſt dieſe kunſtgerechte, gewaltige Sprache idealiſcher Empfindung, daß der Sänger nur Werkzeug, aber mitdenkend, mitgenießend ſich empfindet, und dann die Recitative, das Ideal äſthetiſcher Erhabenheit, wo Alles, ſei es Schmerz oder Freude, ein tobend Element der Wolluſt wird.

Wie lange haben wir nichts über Muſik geſprechen, damals am Rhein, da war's als müſſe ich Dir den gordiſchen Knoten auflöſen, und doch fühlte ich meine Unzulänglichkeit, ich wußt nichts von ihr, wie man auch vom Geliebten nichts weiß, als nur daß man in ihn verliebt iſt. Und jetzt bin ich erſt gar in's Stokken gerathen, alles möcht ich gern ausſprechen, aber in Worten zu denken was ich im Gefühl denke, das iſt ſchwer; — ja, ſollteſt Du's glauben? — Gedanken machen mir Schmerzen, und ſo zaghaft bin ich, daß ich ihnen ausweiche, und alles was in der Welt vorgeht, das Geſchick der Menſchen und die tragiſche Auflöſung macht mir einen muſikaliſchen Eindruck. Die Ereigniſſe im Tyrol nehmen mich in ſich auf wie der volle Strom

allſeitiger Harmonie. Dies Streben mitzuwirken, iſt grade wie in meinen Kinderjahren, wenn ich die Symphonieen hörte im Nachbarsgarten, und ich fühlte, man müſſe mit einſtimmen, mitſpielen, um Ruhe zu finden; und alles zerſchmetternde in jenen Heldenereigniſſen iſt ja auch wieder ſo belebend, ſo begeiſtigend, wie dies Streiten und Gebahren der verſchiedenen Modulationen, die doch alle in ihren eigenſinnigen Richtungen unwillkührlich durch ein Geſammtgefühl getragen, immer allſeitiger, immer in ſich concentrirter in ihrer Vollendung ſich abſchließen. — So empfinde ich die Symphonie, ſo erſcheinen mir jene Heldenſchlachten auch Symphonieen des göttlichen Geiſtes, der in dem Buſen des Menſchen Ton geworden iſt himmliſcher Freiheit. Das freudige Sterben dieſer Helden iſt wie das ewige Opfern der Töne einem hohen gemeinſamen Zweck, der mit göttlichen Kräften ſich ſelbſt erſtreitet; ſo ſcheint mir auch jede große Handlung ein muſikaliſches Daſein; ſo mag wohl die muſikaliſche Tendenz des Menſchengeſchlechts als Orcheſter ſich verſammeln und ſolche Schlachtſymphonieen ſchlagen, wo denn die die genießende, mitempfindende Welt neu geſchaffen, von Kleinlichkeit befreit, eine höhere Befähigung in ſich gewahrt.

Ich werde müde vom Denken und ſchläfrig, wenn

ich mir Mühe gebe der Ahndung nachzugehen, da wird mir angſt, ja ich möchte die Hände ringen vor Angſt um einen Gedanken, den ich nicht faſſen kann. Da möcht ich mit einem Ausdruck Dir hingeben Dinge, denen ich nicht gewachſen bin, und da ſchwindet mir alle Erkenntniß, langſam wie die untergehende Sonne, ich weiß daß ſie ihr Licht ausſtrömt, aber ſie leuchtet mir nicht mehr.

Denken iſt Religion, für's erſte Feuer-anbeten, wir werden einſt noch weiter ſchreiten, wo wir mit dem urſprünglich göttlichen Geiſt uns vereinen, der Menſch geworden und gelitten hat, blos um in unſer Denken einzudringen; ſo erkläre ich mir das Chriſtenthum als Symbol einer höheren Denkkraft, wie mir denn überhaupt alles Sinnliche Symbol des Geiſtigen iſt.

Nun, wenn auch die Geiſter ſich mit mir necken, und nicht fangen laſſen, ſo erhält es mich doch friſch und thätig, und ſie haben mir auf den Weg geſtreut gleich einem auserwählten Ritter der Tafelrunde gar mannigfach Ebentheuer auf holperigem Pfad, bekannt bin ich worden mit den dürren Geiſtern der Zeit, mit Ungeheuern verſchiedener Art, und wunderbar haben mich dieſe Beſeſſenen in ihr träumeriſch Schikſal gezogen. Aber nicht hab ich erblickt wie bei Dir, da von heiliger

Lever mir frisches Grün entgegenglänzte, und nicht hört ich wie bei Dir, dem unter den Füßen silbern der Pfad tönt, als der auf Straßen Apollo's wandelt. Da denk ich mit verschlossenen Augen, wie ich gewohnt war mit Dir lächelnd des Herzens Meinung zu wechseln, den eignen Geist in der Seele fühlend. Deine Mutter sagte mir manchmal von vergangner Zeit, da wollt ich nicht zuhören und hieß sie schweigen, weil ich grad eben mich in deine Gegenwart träumte.

Franz Bader, der nach seiner Glasfabrik in Böhmen gereist ist, hat mir beim Abschied beigepackte Abhandlungen für Dich gegeben und mich zugleich gebeten, Dich seiner innigsten Achtung zu versichern, er hat mir dabei mancherlei aus seinem Leben erzählt, wie er in Schottland zum Beispiel gar gefahrvolle Reisen gemacht, in einem winzigen Nachen, mit deinem Egmond, im Meer zwischen Klippen und Inseln hin- und hergeworfen, wie er mit den Meerkatzen fechten müssen, wie Nacht und Sturm ihm alle Lebensgeister ausblieſen, und er mitten in der Noth nur immer deine Bücher zu retten gesucht. Siehst Du! so treibt's dein Geist auf allen Pfaden, zu Land wie zu Wasser, und er zieht von der Quelle an fort mit dem Strom, bis wo er sich ergießt, und so ziehen mit, die noch fremden Ufer, und die blaue

Ferne ſinkt neigend zuſammen vor deiner Ankunft. Und es ſehen die Wälder Dir nach, und die vergoldende Sonne ſchmückt die Bergeshöhen zu deinem Empfang; es feiern aber im Mondglanz dein Andenken die Silberpappel und die Tanne am Weg, die deiner Jugend reine Stimme gehört.

Geſtern erhielt ich dein Bild, eine kleine Paſte in Gyps, aus Berlin, es gleicht, was hilft's, ich muß nach Dir verlangen.

Noch ein ägyptiſches Ungeheuer iſt mir hier auf Baierns feuchtem Boden begegnet, und nicht wundert mich daß ſeine trockne, ſandige Natur hier verfault, es iſt Klo z, der von den Geiſtern der Farbe verfolgte und gepeinigte, endlich ihrer Gewalt erliegend, ſein fünfundzwanzigjähriges Werk endet. Ägyptiſch nenne ich ihn, weil erſtens ſein Antlitz wie von glühenden Harzen geſchmiedet, zugleich eine ungeheure Pyramide darſtellt, und zweitens, weil er in fünfundzwanzig Jahren mit außerordentlicher Anſtrengung ſich nicht vom Platze gearbeitet hat. Ich habe aus chriſtlicher Milde (und zugleich um Dir, als welcher nach Klotzens Ausſage einer Entſchuldigung bedürfte, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen) ſein ganzes Manuſcript angehört. Nun kann ich mich freilich, mit was ich von ihm erlernt, nicht breit machen, ich war mit Räthſein

umſtrickt, die durch ſeine Reden nur noch verwickelter wurden, und er war ängſtlich auf ſeiner Hut, daß ich ihm nicht eins ſeiner Geheimniſſe erſchnappe, um es Dir zu übertragen, er möchte gern mit Dir ſelber hierüber ſprechen, am meiſten klagte er, daß Du ihm auf einen demüthigen, aufrichtigen Brief keine Antwort gegeben, ich aber tröſtete ihn damit, daß Du mir auf einen bittenden, liebenden Brief auch keine Antwort gegeben, und ſo war es gut. — Ich kann dem armen Mann nicht begreiflich machen, daß er die Perlen mit den Kleien gemiſcht, und daß wahrſcheinlich beides zuſammt von den Schweinen gefreſſen wird. Du aber könnteſt hier gewiß Gutes ſtiften, wenn Du Dich über ſeine Entdeckungen mit ihm einlaſſen wollteſt. Beikommende Tabelle hab ich ihm für Dich abgelurt, ſie gefällt mir ſo wohl, daß ich ſie wie ein ſchönes Bild betrachte.

Jetzt hab ich noch eine geringe Frage, aber ſie gilt mir viel, denn ſie ſoll mir eine Antwort eintragen: haſt Du Albrecht Dürrer's Bildniß, welches ſchon vor ſechs Wochen von hier abging, erhalten? — wo nicht, ſo bitte ich, laſſe doch in Weimar bei den Fuhrleuten nachfragen.

Es geht hier eine Sage unter dem Volk, es werde bald eine Erſcheinung ſein, die ſoll Wahlverwandtſchaf-

ten heißen, und von Dir in Gestalt eines Romans aus-gehen. Ich habe einmal einen fünf Stunden langen, saueren Weg nach einem Sauerbrunnen gemacht, er lag so einsam zwischen Felsen, der Mittag konnte nicht zu ihm niedersteigen, die Sonne zerbrach tausendfach ihre Strahlenkrone an dem Gestein, alte dürre Eichen und Ulmen standen wie die Todeshelden drum her, und Ab-gründe, die man da sah, waren keine Abgründe der Weisheit, sondern dunkle, schwarze Nacht, mir wollt's es nicht behagen, daß die himmlische Natur solche Lau-nen habe, der Athem wurde mir schwer und ich hatte das Gesicht in's Gras gewühlt. Wenn ich aber diese Wahlverwandtschaften dort an der Quelle wüßte, wollt ich den schauerlichen, unheimlichen Weg noch ein-mal machen, und zwar mit leichtem Schritt und leich-tem Sinn, denn erstens dem Geliebten entgegengehen, beflügelt den Schritt, und zweitens mit dem Geliebten heimgehen, ist der Inbegriff aller Seligkeit.

9. September 1900.

Bettine.

An Bettine.

Ihr Bruder Clemens, liebe Bettine, hatte mir bei einem freundlichen Beſuche den Albrecht Dürrer angekündigt, ſo wie auch in einem Ihrer früheren Briefe deſſelben gedacht war. Nun hoffte ich jeden Tag darauf, weil ich an dieſem guten Werk viel Freude zu erleben gedachte, und wenn ich mir's auch nicht zugeeignet hätte, es doch gern würde aufgehoben haben bis Sie gekommen wären es abzuholen. Nun muß ich Sie bitten, wenn wir es nicht für verloren halten ſollen, ſich genau um die Gelegenheit zu erkundigen, durch welche es gegangen, damit man etwa bei den verſchiedenen Expediteurs nachkommen kann, denn aus Ihren heutigen Briefe ſehe ich, daß es Fuhrleuten abgeliefert worden. Sollte es inzwiſchen ankommen, ſo erhalten Sie gleich Nachricht.

Der Freund, welcher die Kölner Vignette gezeichnet, weiß was er will, und verſteht mit Feder und Pinſel zu handthieren, das Bildchen hat mir einen freundlichen guten Abend geboten.

Franz Bader'n werden Sie ſchönſtens für das geſendete danken. Es war mir von den Aufſätzen ſchon manches einzelne zu Geſicht gekommen. Ob ich ſie ver-

ſiehe, weiß ich ſelbſt kaum, allein ich konnte mir manches daraus zueignen. Daß Sie meine Unart gegen den Maler Klez durch eine noch größere, die Sie mir verziehen haben, entſchuldigt, iſt gar löblich, und hat dem guten Mann gewiß beſonders zur Erbauung gedient. Die Tafel iſt wohlbehalten angekommen, ſo angenehm auch der Eindruck iſt, den ſie auf das Auge macht, ſo ſchwer iſt ſie doch zu beurtheilen; wenn Sie ihn daher bewegen können, den Schlüſſel zu dieſem Farbenräthſel herzuleihen, ſo könnte ich vielleicht durch eine verſtändige und gegründete Antwort mein früheres Verſäumniß wieder gut machen.

Wie viel hätte ich nicht noch zu ſagen, wenn ich auf Ihren vorigen lieben Brief zurückgehen wollte? Gegenwärtig nur ſo viel von mir, daß ich mich in Jena befinde, und vor lauter Verwandtſchaften nicht recht weiß, welche ich wählen ſoll.

Wenn das Büchlein, das man Ihnen angekündigt hat, zu Ihnen kommt, ſo nehmen Sie es freundlich auf. Ich kann ſelbſt nicht dafür ſtehen was es geworden iſt.

Mit eigner Hand.

Nimm es nicht übel, daß ich mit fremder Hand ſchreibe, die meine war müde, und ich wollte Dich doch nicht ohne Nachricht laſſen über das Bild, ſuche ihm

doch ja auf die Spur zu kommen, fahre fort an mich zu denken und mir etwas von deinem wunderlichen Leben zu ſagen, deine Briefe werden wiederholt geleſen mit vieler Freude, was Dir auch die Feder darauf erwiedern könnte, es wäre doch immer weit entfernt von dem unmittelbaren Eindruck, dem man ſich ſo gern hingiebt, ſelbſt wenn es Täuſchung wär, denn wer vermag bei wachenden Sinnen zu glauben an den Reichthum deiner Liebe, den man als Traum aufzunehmen wohl am beſten thut. — Was Du zum voraus über die Wahlverwandtſchaften ſagſt, iſt prophetiſcher Blick, denn leider geht die Sonne düſter genug dort unter. Suche doch ja dem Albrecht Dürrer auf die Spur zu kommen. Lebe recht wohl.

Jena, den 11. September 1809.

Goethe.

Heute bitt ich wieder einmal um Verzeihung, liebe Bettine, wie ich es ſchon oft hätte thun ſollen. Ich habe Dir wegen des Bildes vergebne Sorge gemacht, es iſt in Weimar wirklich angekommen, und nur durch Zufall und Vernachläſſigung kam die Nachricht nicht an mich herüber. Nun ſoll es mich bei meiner Rück-

lehe in deinem Namen freundlichſt empfangen, und mir ein guter Wintergeſelle werden, auch ſo lang bei mir verweilen, bis Du zu mir kommſt es abzuholen. Laß mich bald wieder von Dir vernehmen. Der Herzog grüßt Dich auf's beſte, einiges muß ich ihm auch diesmal aus deinen ſchönen Fruchtkranz von Neuigkeiten zukommen laſſen. Er iſt Dir mit beſonderer Neigung zugethan, und beſonders was die Schilderung von Kriegsſcenen anbelangt, theilt er vollkommen deine enthuſiaſtiſche An- und Umſichten; erwartet aber auch nur ein tragiſches Ende.

Auguſt kommt Anfang Oktobers von Heidelberg zurück wo es ihm ganz wohlgegangen iſt. Auch hat er eine Rheinreiſe bis Coblenz gemacht. Lebe meiner gedenk.

Jena, den 15. September 1808.

G.

16. September.

Wie ein Sperling kam mir dein Brief vom 11. September auf den Schreibtiſch geflogen; zuletzt haſt Du zwar ein kleines Dompfaffenſtückchen dran gehängt, von beſonderer Theilnahme, allein ich laſſe mir nichts

weis machen, das war nach der alten Drehorgel gepfiffen. Hätteſt Du mich lieb, unmöglich könnteſt Du von deinem Secretair einen Brief abſchnurren laſſen wie ein Paternoſter, er iſt ein Philiſter daß er ſo was ſchreibt und Dich ſelbſt dazu macht, ich kann mir auch gar nicht vorſtellen, wie Du es mit ihm anſtellſt: ſprichſt Du ihm denn den Inhalt deines Briefs's vor, oder giebſt Du ihm deine Gedanken ſo im Rummel, daß er ſie nachher reihenweis neben einander aufſchichtet? —

Verliebt biſt Du und zwar in die Heldin deines neuen Romans und das macht Dich ſo eingezogen und ſo kalt gegen mich. Gott weiß welches Muſter Dir hier zum Ideal diente; ach Du haſt einen eignen Geſchmack an Frauen. Werther's Lotte hatte mich nie erbaut, wär ich nur damals bei der Hand geweſen, Werther hätte ſich nicht erſchießen dürfen, und Lotte hätte ſich geärgert daß ich ihn ſo ſchön tröſten konnte.

So geht mir's auch im Wilhelm Meiſter, da ſind mir alle Frauen zuwieder, ich möchte ſie alle zum Tempel hinaus jagen, und darauf hatte ich auch gebaut, Du würdeſt mich gleich lieb gewinnen, wenn Du mich kennen lerneteſt, weil ich beſſer bin und liebenswürdiger wie die ganze weibliche Comitee deiner Romane, ja wahrhaftig das iſt nicht viel geſagt, für Dich bin ich

liebenswürdiger, wenn Du, der Dichter, das nicht heraus finden willſt, für keinen andern bin ich geboren, bin ich nicht die Biene die hinausfliegt, aus jeder Blume Dir den Nektar heimbringt? — und ein Kuß! meinſt Du der ſei gereift wie die Kirſche am Aſt? — nein ein Umſchweben deiner geiſtigen Natur, ein Streben zu deinem Herzen, ein Sinnen über deine Schönheit ſtrömt zuſammen in Liebe; und ſo iſt dieſer Kuß ein tiefes unbegreifliches Einverſtändniß mit deiner unendlich verſchiedenſten Natur von mir. O verſündige Dich nicht an mir, und mache Dir kein geſchnitztes Bild das ſelbige anzubeten, während die Möglichkeit Dir zuhanden liegt ein wunderbares Band der Geiſterwelt zwiſchen uns zu weben.

Wenn ich mein Netz aufzog, ſo willkührlich gewebt, ſo kühn ausgeworfen, im Gebiet des Unbekannten, ich brachte Dir den Fang, und was ich Dir auch bot, es war der Spiegel des menſchlich Guten. Die Natur hat auch einen Geiſt und in jeder Menſchenbruſt empfindet dieſer Geiſt die höheren Ereigniſſe des Glücks und des Unglücks, wie ſollte der Menſch um ſein ſelbſt willen Seelig ſein können, da Seeligkeit ſich in allem empfindet und keine Grenze kennt. So empfindet ſich Natur, ſeelig im Geiſt des Menſchen, das iſt meine Liebe zu

Dir, und ſo erkennt der Menſchengeiſt dieſe Seeligkeit. das iſt deine Liebe zu mir: Geheimnißvolle Frage und unentbehrliche Antwort.

Genug! laſſe mich nicht vergebens bei Dir angeklopft haben, nimm mich auf, und verhülle mich in dein tieferes Bewußtſein.

Dein zweiter Brief iſt auch hier der mir das glückliche Einfangen des vagabondirenden Kunſtwerkes meldet, möge es Dir bei deiner Heimkehr einleuchten; es iſt ein Geſicht, zwar nur ein gemaltes, aber unter tauſend lebendigen wird Dir kein ſo durchdringender Blick begegnen, der hat ſich angeſehen, hat ſich ſein tiefeſtes Herz abgefragt und auf die Leinwand gemalt daß es Rechenſchaft gebe von ihm den nachkommenden Geſchlechtern als der Würdiger unter den beſten.

Vom Welttheater auf den Felsſpitzen iſt nur zu melden, daß ſie gut balancieren. Am 3. September am Geburtstag deines gnädigſten Herrn und Freundes hat ganz Tyrol mit allen Glocken geläutet und Te Deum geſungen, es iſt grade Platz genug dort, daß von allen Seiten Heldenthaten dargeſtellt werden die ſo kühn ſind, ſo himmelanſtrebend wie die Felszacken von denen ſie ausgehen, und bald ſo tief vergeſſen ſein werden wie die tiefen Klüfte in denen ſie ihre Feinde begraben. Ent-

ſchieden genaues erfähret man nicht; das großartige wird ſo viel wie möglich verkehrt und verheimlicht; in dieſen letzten Wochen hat ſich Steger hervor gethan, auch ein allſeitiges Genie der ſich ſelber als ein Geſchenk Gottes betrachten kann für ſeine Landsleute. Von deinem Muſenſohn dem Kronprinzen ſind Briefe hier, über Begebenheiten melden ſie nichts, er iſt geſund und dichtet auch mitten in dem Tumult des Schickſals, das beweiſt daß er ſich in dieſem Element nicht fremd fühlt; weiter weiß ich nichts, das Gedicht bekam ich nicht zu leſen, ich hätte es Dir ſehr gern als Probe geſendet, man fürchtet es möchte mich zu tief ergreifen, ſonderbar! ich könnte mein ganzes Herz tätowiren, Namenszeichen und Andenken einbrennen laſſen, und doch blieb es ſo geſund und friſch dabei als ein geſunder Handwerksburſche, ſo geht's, wenn man Freunde hat die ſich um einem kümmern, ſie beurtheilen einem verkehrt und mißhandeln einem danach, das nennen ſie Antheil nehmen, und dafür ſoll man ſich noch bedanken; ich habe mir nun ein appartes Plaiſir gemacht und ein ſchönes Miniaturbild des jungen Königſohns an mich gebracht, das betracht ich zuweilen, und bete ihm im Geiſt vor, wie es mit ihm werden ſoll; aber aber! es iſt dafür geſorgt daß die Bäume nicht im Himmel wachſen, ſag ich mir

Dir, es hat gute Wege mit Weltherrſchern, daß die ihre Macht nicht gewahr werden, und ihre Fähigkeiten nicht Meiſter.

Rundum in der Gegend iſt der Typhus ausgebrochen, durchmarſchierende Truppen haben ihn mitgebracht, ganze Familien ſterben auf dem Lande, einer einzigen Nacht-Einquartierung nach; es raffte ſchon die meiſten Lazarethärzte weg, geſtern hab ich einen jungen Mediziner der ſich freundlich an mich attaſchiert hatte verabſchiedet, er heißt Janſon, er ging nach Augsburg in's Lazareth um dort einen alten Lehrer der Frau und Kinder hat abzulöſen, dazu gehört auch großartiger Muth. Auch in Landshut, wo Savignys ſind, fährt der Tod ſeinen Karren triumphirend durch alle Straßen, und beſonders hat er mehrere junge Leute ausgezeichnet an Herz und Geiſt, die ſich der Krankenpflege annahmen, weggerafft, es waren treue Hausfreunde von Savigny, ich werde nächſtens hingehen um böſe und gute Zeit mit auszuhalten. Denn ſag ich allen politiſchen Ereigniſſen Valet, was hilft alles Forſchen wenn man betrogen wird, und alle aufgeregten Gefühle nutzlos ſich verzehren müſſen. Adieu, ich bin Dir nicht grün, daß Du deinen Secretair an mich haſt ſchreiben laſſen. Es braucht nur wenig zu ſein zwiſchen uns aber nichts

gleichgültiges das tödet das flüchtige Salz des Geiſtes und macht die Liebe ſcheu. Schreibe bald und mache wieder gut.

Bettine.

An Bettine.

Deinen Vorwürfen, liebſte Bettine, iſt nicht auszuweichen, da bleibt nichts übrig als die Schuld zu bekennen und Beſſerung zu verſprechen, um ſo mehr da Du mit den geringen Beweiſen von Liebe die ich Dir geben kann zufrieden biſt; auch bin ich nicht im Stande Dir das von mir zu ſchreiben was Dir am intereſſanteſten ſein möchte, dagegen deine lieben Briefe ſo viel erfreuliches gewähren, daß ſie billig allem andern vorgehen; ſie beſcheeren mir eine Reihe von Feſttagen, deren Wiederkehr mich immer auf's neue erfreut.

Gern geb ich Dir zu, daß Du ein weit liebenswürdigeres Kind biſt, wie alle die man Dir als Geſchwiſter an die Seite zu ſtellen verſucht wird; eben darum erwart ich von Dir, daß Du ihnen zu gute halten werdeſt was Du vor ihnen voraus haſt. Verbinde nun mit ſolchen ſchönen Eigenſchaften auch die, immer zu wiſſen wie Du mit mir dran biſt; ſchreibe mir was Dir

däucht, es wird jederzeit auf's herzlichſte aufgenommen, dein eiſenherziges Plaudern iſt mir eine ächte Unterhaltung und deine vertraulichen Hingebungen überwiegen mir alles. Lebe wohl, bleibe mir nah, und fahre fort mir wohl zu thun.

Jena, 7. Oktober.

Goethe.

Landshut, am 21. Oktober.

Das Reich Gottes ſtehet in der Kraft zu jeder Zeit und an allen Orten, dies habe ich heute bemerkt bei einer hohlen Eiche, die da ſtand in der Schaar wilder hoher Waldpflanzen mächtig groß und ihre Jahrhunderte zählte ganz abgewendet vom Sonnenſchein. Wolfsſtein iſt bei drei Stunden von hier, man muß über manchen Stiegelhupfer, kömmt allmählig aufwärts zwiſchen Tannen und Fichten, die ihre breiten Äſte im Sand ſchleifen. Dort ſtand vor vielen hundert Jahren ein Jagdſchloß von Ludwig dem Schönen; Herzog in Baiern deſſen ſonderliche Luſt war, in Nebel und Abenddämmerung herum zu ſchweifen, da war er einsmals abwärts gegangen, und hatte ihn die Dunkelheit heimlich noch an eine Mühle geführt, das Waſſer hörte er

brauſen und das Mühlenrad gehen, ſonſt war alles ſtill, er rief ob ihn niemand höre, die Müllerin die gar ſchön war wachte auf, zündete ein Kienholz an, und kam vor die Thür gegangen, da war der Herzog gleich verliebt da er ſie beim Schein der Flamme ſehen konnte, und ging mit ihr ein, blieb auch bis am frühen Morgen. Er ſuchte ſich aber einen heimlichen Weg wie er wieder zu ihr kommen möge. Er vergaß ihrer nicht, aber wohl vergaß er der Mark Brandenburg die er verlor, darum daß er auf nichts achtete als nur auf die Liebe, eine Ulmenallee die zur Mühle führt vom Schloß aus, und die er ſelbſt pflanzte ſteht noch; daran ſieht man daß die Bäume wohl alt werden, aber die Liebe nicht, ſagte einer von unſerer Geſellſchaft da wir durch die Allee gingen.

Und darum hat der Herzog nicht unrecht, daß er die Mark Brandenburg um die Liebe gab, denn dieſe iſt immer noch da und iſt dumm, aber in der Liebe geht man umher wie im Frühling, denn ſie iſt ein Regen von ſammetnen Blüthenblättern, ein kühles Hauchen am heißen Tag, und ſie iſt ſchön bis ſie am End iſt. Gäbſt Du nun auch die Mark um die Liebe? — es würde mir nicht gefallen wenn Du Brandenburg lieber hätteſt wie mich.

Am 23. Oktober.

Der Mond ſcheint weit her über die Berge, die Winterwolken ziehen Heerdenweis vorüber. Ich habe ſchon eine Weile am Fenſter geſtanden und zugeſehen wie's oben jagt und treibt. Lieber Goethe, guter Goethe, ich bin allein, es hat mich wieder ganz aus den Angeln gehoben und zu Dir hinauf! wie ein neugeboren Kindchen, ſo muß ich dieſe Liebe pflegen zwiſchen uns; ſchöne Schmetterlinge wiegen ſich auf den Blumen die ich um ſeine Wiege gepflanzt habe, goldne Fabeln ſchmücken ſeine Träume, ich ſcherze und ſpiele mit ihm, jede Liſt verſuch ich um ſeine Gunſt. Du aber beherrſch'ſt es mühelos, durch das herrliche Ebenmaaß deines Geiſtes; es bedarf bei Dir keiner zärtlichen Ausbrüche keiner Betheuerungen. Während ich ſorge um jeden Augenblick der Gegenwart, geht eine Kraft von Dir aus des Seegens, die da reicht über alle Vernunft und über alle Welt.

Am 22. Oktober.

Ich fange gern hoch oben am Blatt an zu ſchreiben, und endige gern tief unten, ohne einen Platz zu laſſen

laſſen für den Reſpekt, das malt mir immer vor wie vertraut ich mit Dir ſein darf; ich glaub wahrhaftig ich hab's von meiner Mutter geerbt, denn alte Gewohnheit ſcheint's mir, und wie das Ufer den Schlag der Wellen gewöhnt iſt, ſo mein Herz den wärmeren Schlag des Blutes, bei deinem Namen, bei allem was mich daran erinnert, daß Du in dieſer ſichtbaren Welt lebſt.

Deine Mutter erzählte mir, daß wie ich neu geboren war ſo habeſt Du mich zuerſt an's Licht getragen und geſagt das Kind hat braune Augen, und da habe meine Mutter Sorge getragen Du würdeſt mich blenden, und nun geht ein großer Glanz von Dir aus über mich.

Am 21. Oktober.

Es geht hier ein Tag nach dem andern hin, und bringt nichts das iſt mir nicht recht; ich ſehne mich wieder nach der Angſt die mich aus München vertrieben hat, ich habe Durſt nach den Mährchen von Tyrol, ich will lieber belogen ſein als gar nichts hören; ſo halte ich doch mit ihnen aus, und leide und bete für ſie.

Der Kirchthurm hat hier was wunderliches, ſo oft ein Domherr ſtirbt wird ein Stein am Thurm geweißt, da iſt er nun von oben bis unten weiß geplackt.

Indeſſen geht man an ſchönen Tagen hier weit ſpazieren mit einer liebenwürdigen Geſellſchaft die ſich an Savigny's menſchenfreundlicher Natur eben ſo erquickt wie an ſeinem Geiſt. Salvoti, ein junger Italiener, den Savigny ſehr auszeichnet, hat ſchöne Augen, ich ſehe ihn aber doch lieber vor mir hergehen als in's Geſicht, denn er trägt einen grünen Mantel dem er einen vortrefflichen Faltenwurf giebt, Schönheit giebt jeder Bewegung Geiſt; er hat das Heimweh und obſchon er alle Tage ſeinen vaterländiſchen Wein durch den baieriſchen Flußſand filtrirt um ſich zu gewöhnen, ſo wird er täglich blaſſer, ſchlanker, intereſſanter, und bald wird er ſeine Heimath aufſuchen müſſen um ihr ſeine heimliche Liebe einzugeſtehen; ſo wunderliche Grillen hat Natur, zärtlich, aber nicht überall dieſelbe, demſelben.

Ringseis der Arzt der mir den Intermaxilarknochen ſehr ſchön preparirt hat, um mir zu zeigen wie Goethe Recht hat, und viele freundliche Leute ſind unſre Begleiter, man ſucht die ſteilſten Berge und die beſchwerlichſten Wege, man übt ſich auf's kommende Frühjahr, wo man eine Reiſe in die Schweiz und Tyrol vor hat; wer weiß wie's dann dort ausſehen wird, dann werden die armen Tyroler ſchon ſeufzen gelernt haben.

Heute Nacht hab ich von Dir geträumt, was konnte

mir ſchöneres wiederfahren? — Du warſt ernſthaft und ſehr geſchäftig, und ſagteſt: ich ſolle Dich nicht ſtören. Das machte mich traurig, da drückteſt Du ſehr freund' lich meine Hand auf mein Herz und ſagteſt: Sei nur ruhig, ich kenne Dich und weiß alles, da wachte ich auf; dein Ring, den ich im Schlaf an mich gedrückt hatte, war auf meiner Bruſt abgebildet, ich paßte ihn wieder in die Abbildung und drückte ihn noch feſter an, weil ich Dich nicht an mich drücken konnte. Iſt denn ein Traum nichts? — mir iſt er alles; ich will gern die Geſchäfte des Tages aufgeben, wenn ich Nachts mit Dir ſein und ſprechen kann. O ſei's, gern im Traum, mein Glück, Du!

Am 19. October.

Auch hier hab ich der Muſik ein Luſtlager aufzu- ſchlagen gewußt, ich habe mir eine Kapelle von ſechs bis acht Sängern errichtet, ein alter geiſtlicher Herr, Eix- dorfer (behalte ſeinen Namen, ich werde Dir noch mehr von ihm erzählen), ein tüchtiger Bärenjäger und noch kühnerer Generalbaßſpieler, iſt Capellmeiſter. An Re- gentagen werden in meinem kleinen Zimmer die Pſal- men von Marcello aufgeführet, ich will Dir gern die

ſchönſten davon abſchreiben laſſen, wenn Du ſie ſelbſten nicht haſt, ſchreib nur ein Wort drum, denn die Muſik iſt einzig herrlich und nicht gar leicht zu haben. Auch die Duetten von Durante ſind ſchön, das Gehör muß ſich erſt dran gewöhnen eh es ihre harmoniſche Disharmonie bändigen mag, eine Schaar gebrochner Seufzer und Liebesklagen, die in die Luft wie ein irrendes Verhallen abbricht; drum ſind ſie aber auch ſo gewaltig, wenn ſie recht geſungen werden, daß man ſich immer wieder neu in dieſen Schmerzen verſchmachten ließe. Man hatte indeſſen ein barbariſches Urtheil über dieſe und Marcello gefällt, ich wurde bizarr genannt, daß ich täglich zweimal, Morgens und Abends, nur dieſe Muſik ſingen ließ. Nach und nach, wie jeder Sänger ſeinen Poſten verſtehen lernte, gewann er auch mehr Intereſſe. — Auf Apoll's hohen Kothurnen ſchreiten, mit Jupiter's Blitzen um ſich ſchleudern, mit Mars Schlachten liefern, Sclavenketten zerbrechen, den Jubel der Freiheit ausſtrömen, bachantiſche Luſt ausraſen, mit dem Schild der Minerva die anſtürmenden Chöre zuſammendrängen, ihre Evolutionen ordnend ſchützen, das ſind ſo einzelne Theile dieſer Muſik, an denen ein jeder die Kraft ſeiner Begeiſterung kann wirkſam machen. Da iſt denn auch kein Widerſtand; Muſik macht die Seele

zu einem gefühligen Leib, jeder Ton berührt sie; Musik wirkt sinnlich auf die Seele, wer nicht so erregt ist im Spiel wie in der Composition, der bringt nichts gescheutes hervor; die scheinheiligen, moralischen Tendenzen seh ich so alle zum Teufel gehen mit ihrem erlogenen Plunder, denn nur die Sinne erzeugen in der Kunst wie in der Natur, und Du weißt das am besten.

Am 18. October.

Von Klotzens Farbenmartyrthum hab ich Dir noch Rechenschaft zu geben; es ist nichts mit ihm anzufangen, ich habe zum Theil mit Langerweile, aber doch auch mit Theilnahme, mein Ohr seinem fünfundzwanzigjährigen Manuscript geliehen, mich mühsam durchgearbeitet, und mit Verwunderung entdeckt, daß er sich selbst in höchst prosaischem Wahnsinn hinten angehängt hat; nichts hab ich besser verstanden als dies eine: Ich bin Ich, und beim Lichte besehen, hat er sich durch häufiges Hineinsinnen endlich selbst in drei grobe, schmutzige Stoffarben verwandelt. Nachdem ich eine wahre Marter bei ihm ausgestanden hatte, besonders durch sein schauerliches Gesicht, so konnt ich nach endlich beendigten Collegien nicht mehr über mich gewinnen ihn zu besuchen,

und kam mir eine ſeltſame Furcht, wenn ich ihn auf der Straße witterte. Bei Sonn- und Mondenſchein ſtürzt er auf mich los, ich ſuche zu entweichen, ach, vergebens, die Angſt lähmt meine Glieder und ich falle in ſeine Hände. Nun fing er an ſein Syſtem von Grund aus in meine Seele einzukeilen, damit ich den Unterſchied von Goethe's Anſicht ja recht auffaſſe; auch lud er mich ein, um mir ſeine Lichttheorie auf franzöſiſch vorzuleſen, er überſetzt das Ganze, um es der pariſer Academie zu übergeben; da nun ein Dämon in mir dem allen entgegen arbeitet, was ſich als Wirklichkeit behauptet, keine Form veredelt, alles poetiſche läugnet oder höchſt gleichgültig überbaut oder zertrümmert, ſo hab ich ihm durch meine große Lügen, Parodieen und Vergleichſammlungen wiederum das Leben, das ganz erſtarren wollte, auf etliche Zeit gefriſtet.

Ich meinte, da ich durch ſein Prisma ſah in den ſchwarzen Streif, und alles ſah was er wollte, daß der Glaube die Geburt und ſichtliche Erſcheinung des Geiſtes ſei, und eine Befeſtigung ſeines Daſeins, denn ohne ihn ſchwebt alles und gewinnt keine Geſtalt, und verfliegt in tauſend Auswegen. So auch wenn ich zweifle und nicht glaube, ſo verfliegt mir auch dein ſchönes Andenken und ich habe Nichts.

Am 17. October.

Um etwas bitte ich, Du darfſt mir's nicht abſchlagen, man kann nämlich während der Lebzeit nicht genug ſammeln der Dinge, die die Einſamkeit des Grabes verſüßen, als da ſind: Schleifen, Haarlocken der Geliebten ꝛc.; meine Liebe zu Dir iſt zu groß, als daß ich Dir ein Haar krümmen möchte, viel weniger eins abſchneiden, denn dein Haar gehört zu Dir, und Du biſt ein Ganzes, das meine Liebe ſich angeeignet hat, und will auch nicht ein Haar an Dir miſſen. — Gieb mir dein Buch — laſſe es ſchön einbinden in eine freundliche Farbe, in Roth etwa, denn das iſt eine Farbe in der wir uns oft begegneten, und dann ſchreibe mit eigner Hand vorne herein: Bettine oder Schatz ꝛc. — dies Buch ſchenk ich Dir.

Am 16. October.

Zwei Briefe erhielt ich von Dir über Dürrer's Bildniß. Du mußt mir aber auch Nachricht geben, ob es unbeſchädigt angekommen und ob es Dir gefällt? — ſag mir, was Du Lobenswerthes daran findeſt, damit ich's dem ſehr armen Maler wiederſagen kann. Ich

habe jetzt noch obendrein gehäufte Correſpondenzen mit jungen Aufſchößlingen der Kunſt, einem jungen Baumeiſter in Köln, ein Muſiker von 18 Jahren, der bei Winter Compoſition ſtudiert, reich an ſchönen Melodieen, wie ein ſilberner Schwan, der in hellblauer Luft mit ausgeſpannten Flügeln ſingt. Der Schwan hat einen verſtirt bairiſchen Namen, er heißt Lindpaintner, doch ſagt Winter, er wird dieſen Namen zu Ehren bringen. Ein junger Kupferſtecher, der bei Heß in München ſtudiert. Beiliegendes radirtes Blättchen iſt von ihm, es iſt der erſte Abdruck, noch verwiſcht und unzart, auch iſt das Ganze etwas düſter und nach dem Urtheil anderer zu alt, indeſſen ſcheint mir's nicht ganz ohne Verdienſt, er hat es ohne Zeichnung gleich nach der Natur auf's Kupfer gearbeitet; wenn Dir's gefällt, ſo ſchick ich ein reineres, beſſeres, mit mehr Sorgfalt gepackt, das kannſt Du an dein Bett an die Wand ſtecken. — All dieſen Menſchen ſpreche ich nun in verſchiedner Art Troſt zu, und iſt mir eine angenehme Würde, als ihr kleines Orakel von ihnen berathen zu werden, ich lehre ſie nun ihre fünf Sinne verſtehen; wie das aller Dinge Weſen in ihnen fliegt und kriecht, wie Duft der Lüfte, wie Kraft der Erde, wie Drang der Wäſſer und Farben des Feuers in ihnen leben und arbeiten, wie die

wahre Äſthetik im hellen Spiegel der Schöpfung liege, wie Reif, Thau und Nebel, Regenbogen, Wind, Schnee, Hagel, Donner und die drohenden Kometen, die Nordſcheine ꝛc. einen ganz andern Geiſt herbeiziehen. Der Gott, der den Winden Flügel anbindet, der wird ſie euerm Geiſt auch anbinden.

Am 15. October.

Merkſt Du denn nicht daß mein Datum immer zurück ſtatt vorwärts geht? — ich habe mir nämlich eine Liſt ausgeſonnen; da die Zeit mich immer weiter trägt, und nie zu Dir, ſo will ich zurückgehen bis auf den Tag, wo ich bei Dir war, und dort will ich ſtehen bleiben und will von dem: In Zukunft; und: Mit der Zeit; und: Bald, gar nichts mehr wiſſen, ſondern dem allen den Rücken kehren, ich will der Zukunft ein Schloß vor die Thür legen, und ſomit Dir auch den Weg verſperren, daß Du nirgends als zu mir kannſt.

Schreib mir über die Muſik, damit ich ſie ſchicken kann, wenn Du ſie nicht haſt, ich ſchicke ſo gern etwas, dann bitte ich an die Frau meinen lieblichſten Gruß, des Sohns gedenke ich auch, Du aber ſchreib mir an einem hellen Tag; ich bilde mir immer ein, daß ich Dir

unter vielem das liebſte ſei. Als deine Mutter noch lebte, da konnte ich mich mit ihr drum beſprechen, die erklärte mir aus deinen paar flüchtigen Zeilen alles; „ich kenne ja den Wolfgang, ſagte ſie, das hat er mit ſchwebendem Herzen geſchrieben, er hält Dich ſo ſicher in ſeinen Armen wie ſein beſtes Eigenthum.“ — Da ſtreichelte mich dieſe Hand, die deine Kindheit gepflegt hatte, und ſie zeigte mir zuweilen noch manches aus dem ehmaligen Hausrath, wo Du dabei geweſen warſt. Das waren Lieblichkeiten.

Bettine.

Morgen geh ich wieder nach München, da werde ich den liebenswürdigen Präſidenten wiederſehen. In der diesjährigen öffentlichen Sitzung der Academie iſt eine ſehr ſchöne Abhandlung über die ehmalige Geſchichte des Salzweſens zu Reichenhall geleſen worden. Sie hatte das eigne Schickſal, jedermann zu ennuyren, wenn mein Brief dies Schickſal mit ihr theilt, ſo leſe ihn immer um des Zwangs, den ich mir angethan, auch von was anderm als meiner ewigen Liebe zu ſprechen.

Goethe an Bettine.

Weimar, den 3. November 1809.

Wie könnte ich mich mit Dir, liebe Bettine, wollen in Wettſtreit einlaſſen, Du übertriffſt die Freunde mit Wort und That, mit Gefälligkeiten und Gaben, mit Liebe und Unterhaltung; das muß man ſich denn alſo gefallen laſſen, und Dir dagegen ſo viel Liebe zuſenden als möglich, und wenn es auch im Stillen wäre.

Deine Briefe ſind mir ſehr erfreulich, könnteſt Du ein heimlicher Beobachter ſein während ich ſie ſtudiere, Du würdeſt keineswegs zweifeln an der Macht, die ſie über mich üben; ſie erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht ſo närriſch war wie Du, aber gewiß glücklicher und beſſer als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von ~~deinen~~ Freunden erkannt und gebührend begrüßt. Es iſt ſehr natürlich und kunſtreich, dabei ernſt und lieblich. Sage dem Künſtler etwas Freundliches darüber, und zugleich: er möge ja fortfahren ſich im Radieren nach der Natur zu üben, das Unmittelbare fühlt ſich gleich, daß er ſeine Kunſtmaximen dabei immer im Auge habe, verſteht ſich von ſelbſt. Ein ſolches Talent müßte ſogar lucrativ werden, es ſei nun daß der Künſtler in einer großen

Stadt wohnte, oder darauf reiſte. In Paris hatte man ſchon etwas ähnliches. Veranlaſſe ihn doch, noch jemand vorzunehmen, den ich kenne, und ſchreibe ſeinen Namen, vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das intereſſante Bettinchen, fürwahr ſie ſitzt ſo treulich und herzlich da, daß man dem etwas korpulenten Bruder, das übrigens im Bilde recht gut komponirt, ſeine Stelle beneiden muß. Das zerknillte Blättchen habe ich ſogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umſtrichen, und ſo ſteht es vor mir indem ich dies ſchreibe, ſende ja bald beſſere Abdrücke.

Albrecht Dürrer wäre ganz glücklich angekommen, wenn man nicht die unſelige Vorſicht gehabt hätte, ſeines Papier oben auf zu packen, das denn im Kleide an einigen Stellen gerieben hat, die jetzt reſtaurirt werden. Die Kopie verdient alle Achtung, ſie iſt mit großem Fleiß und mit einer ernſten, redlichen Abſicht verfertigt, das Original möglichſt wieder zu geben. Sage dem Künſtler meinen Dank, Dir ſag ich ihn täglich, wenn ich das Bild erblicke; ich möchte von dieſem Pinſel wohl einmal ein Portrait nach der Natur ſehen.

Da ich das Wort Natur abermals niederſchreibe, ſo fühle ich mich gedrungen Dir zu ſagen: daß Du doch dein Naturevangelium, das Du den Künſtlern pre-

digſt, in etwas bedingen möchteſt, denn wer ließe ſich nicht von ſo einer holden Pythoniſſe gern in jeden Irrthum führen. Schreibe mir, ob Dir der Geiſt ſagt was ich meine. Ich bin am Ende des Blatts und nehme dies zum Vorwand, daß ich verſchweige was ich zu ſagen keinen Vorwand habe. Ich bitte Dich nur noch durch Überſendung Durantiſcher und Marcelliſcher Compoſitionen abermals lieblich in meinem Hauſe zu ſpuken.

In dieſen Tagen ließ ſich eine Freundin melden, ich wollte ihr zuvorkommen, und glaubte wirklich Dir entgegen zu gehen, da ich die zweite Treppe im Elephanten erſtieg, aber es entwickelte ſich ein ganz ander Geſicht aus der Reiſekapuze, doch iſt mir's ſeit dem angethan, daß ich mich oft nach der Thür wende, in der Meinung, Du kommſt, meinen Irrthum zu berichtigen; durch eine baldige erſehnte Überraſchung würde ich mich auch noch der in meiner Familie altherkömmlichen prophetiſchen Gabe verſichert halten, und man würde ſich mit Zuverſicht auf ein ſo erfreuliches Ereigniß vorbereiten, wenn der böſe Dämon nicht grade eingeübt wär zuvörderſt dem Herzen ſeine tückiſchſten Streiche zu ſpielen; und wie die zarteſten Blüthen oft noch mit Schnee gedeckt werden, ſo auch die lieblichſte Neigung in Kälte zu verwandeln, auf ſo was muß man denn immer ge-

faßt ſein, und es iſt mir zum warnenden Merkzeichen, daß ich dem launigen April, obſchon im Scheiden begriffen, deine erſte Erſcheinung verdanke.

Goethe.

An Goethe.

München, den 9. November.

Ach, es iſt ſo ſchauerlich mit ſich allein ſein in mancher Stunde! Ach, ſo mancher Gedanke bedarf des Troſtes, den man doch Niemand ſagen kann, ſo manche Stimmung, die gradezu in's Ungeheure, Geſtaltloſe hinzieht, will verwunden ſein. Hinaus in's Kalte, Freie, auf die höchſten Schneealpen, mitten in der Nacht, wo der Sturmwind einem anblies, wo man dem einzigen einengenden Gefühl der Furcht hart und keck entgegen träte, da könnte einem wohl werden, bilde ich mir ein.

Wenn dein Genius eine Sturmwolke an dem hohen, blauen Himmel hinträgt und ſie endlich von den breiten, mächtigen Schwingen niederſchmettern läßt in die volle Blüthe der Roſenzeit, das erregt nicht allgemeines Mitleid; mancher genießt den Zauber der Verwirrung, mancher löſt ſein eignes Begehren drinn auf, ein dritter (mit dieſem ich) ſenkt ſich neben die Roſe

hin, so wie sie vom Sturm gebrochen ist, und erblaßt mit ihr und stirbt mit ihr, und wenn er dann wieder auflebt, so ist er neu geboren in schönerer Jugend. — Durch deinen Genius, Goethe. Dies sag ich Dir von dem Eindruck jenes Buchs: die Wahlverwandtschaften.

Eine helle Mondnacht hab ich durchwacht, um dein Buch zu lesen, das mir erst vor wenig Tagen in die Hände kam. Du kannst Dir denken daß in dieser Nacht eine ganze Welt sich durch meine Seele drängte. Ich fühle, daß man nur bei Dir Balsam für die Wunde holen kann, die Du schlägst; denn als am andern Morgen dein Brief kam mit allen Zeichen deiner Güte, da wußte ich ja daß Du lebst, und auch für mich; ich fühlte, daß mir der Sinn mehr geläutert war, mich deiner Liebe zu würdigen. Dies Buch ist ein sturmerregtes Meer, da die Wellen drohend an mein Herz schlagen, mich zu zermalmen. Dein Brief ist das liebliche Ufer, wo ich lande, und alle Gefahr mit Ruhe, ja sogar mit Wohlbehagen übersehe.

Du bist in sie verliebt, Goethe, es hat mir schon lange geahnt, jene Venus ist dem brausenden Meer deiner Leidenschaft entstiegen, und nachdem sie eine Saat von Thränenperlen ausgesäet, da verschwindet sie wieder in überirdischem Glanz. Du bist gewaltig, Du

willſt, die ganze Welt ſoll mit Dir trauern, und ſie gehorcht weinend deinem Wink. Aber ich, Goethe, hab auch ein Gelübde gethan; Du ſcheinſt mich frei zu geben in deinem Verdruß, lauf hin, ſagſt Du zu mir und ſuch Dir Blumen, und dann verſchließſt Du Dich in die innerſte Wehmuth deiner Empfindung, ja, das will ich, Goethe! — Das iſt mein Gelübde, ich will Blumen ſuchen, heitere Gewinde ſollen deine Pforte ſchmücken, und wenn dein Fuß ſtrauchelt, ſo ſind es Kränze, die ich Dir auf die Schwelle gelegt, und wenn Du träumſt, ſo iſt es der Balſam magiſcher Blüthen, der Dich betäubt; Blumen einer fernen fremden Welt, wo ich nicht fremd bin wie hier, in dem Buch, wo ein gieriger Tieger das feine Gebild geiſtiger Liebe verſchlingt; ich verſtehe es nicht, dieſes grauſame Räthſel, ich begreife nicht, warum ſie alle ſich unglücklich machen, warum ſie alle einem tückiſchen Dämon mit ſtachelichem Scepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja ſtündlich Weihrauch ſtreut, die mit mathematiſcher Conſequenz das Unglück für alle vorbereitet. Iſt die Liebe nicht frei? — ſind jene beiden nicht verwandt? — warum will ſie es ihnen wehren dies unſchuldige Leben mit und neben einander? Zwillinge ſind ſie; in einander verſchränkt reifen ſie der Geburt in's Licht entgegen, und ſie will dieſe Keime tren-

nen, weil ſie nicht glauben kann an eine Unſchuld; das ungeheure Vorurtheil der Sünde impft ſie der Unſchuld ein, o, welche unſeelige Vorſicht!

Weißt Du was? keiner iſt vertraut mit der idealiſchen Liebe, jeder glaubt an die gemeine, und ſo pflegt, ſo gönnt man kein Glück, das aus jener höheren entſpringt, oder durch ſie zum Ziel geführt könnte werden. Was ich je zu gewinnen denke! es ſei durch dieſe idealiſche Liebe; ſie ſprengt alle Riegel in neue Welten der Kunſt und der Weiſſagung und der Poeſie; ja, natürlich, ſo wie ſie in einem erhabeneren Sinn nur ſich befriedigt fühlt, ſo kann ſie auch nur in einem erhabneren Element leben.

Hier fällt mir deine Mignon ein, wie ſie mit verbundenen Augen zwiſchen Eiern tanzt. Meine Liebe iſt geſchickt, verlaſſe Dich ganz auf ihren Inſtinkt, ſie wird auch blind dahin tanzen und wird keinen Fehltritt thun.

Du nimmſt Theil an meinen Zöglingen der Kunſt, das macht mir und ihnen viel Freude. Der junge Menſch, welcher mein Bildchen radirt hat, iſt aus einer Familie, deren jedes einzelne Mitglied mit großer Aufmerkſamkeit an deinem Beginnen hängt; ich hörte den beiden älteren Brüdern oft zu, wie ſie Pläne machten,

Dich nur einmal von weitem zu ſehen; der eine hatte Dich aus dem Schauſpiel gehen ſehen, in einen groſſen grauen Mantel gehüllt, er erzählte es mir immer wieder. — Wie mir das ein doppelter Genuß war! — denn ich war ja ſelbſt an jenem Regentag mit Dir im Schauſpiel geweſen, und dieſer Mantel ſchützte mich vor den Augen der Menge wie ich in deiner Loge war, und Du nannteſt mich Mäuschen, weil ich ſo heimlich verborgen aus ſeinen weiten Falten hervorlauſchte; ich ſaß im Dunkel, Du aber im Licht der Kerzen, Du mußteſt meine Liebe ahnen, ich konnte deine ſüße Freundlichkeit, die in allen Zügen, in jeder Bewegung verſchmolzen war, deutlich erkennen; ja, ich bin reich, der goldne Pactolus fließt durch meine Adern und ſetzt ſeine Schätze in meinem Herzen ab. Nun ſieh! — ſolch ſüßer Genuß von Ewigkeit zu Ewigkeit, warum iſt der den Liebenden in deinen Roman nicht erlaubt? — oder warum genügt er ihnen nicht? — ja, es kann ſein daß ein ander Geſchick noch zwiſchen uns tritt, ja, es muß ſein, da doch alle Menſchen handeln wollen, ſo werden ſie einen ſolchen Spielraum nicht unbenutzt laſſen; laß ſie gewähren, laß ſie ſäen und erndten, das iſt es nicht; — die Schauer der Liebe, die tief empfundnen, werden einſt wieder auftauchen; die Seele liebt ja; was iſt es denn

was im keimenden Saamen befruchtet wird? die tief verſchloßne, noch ungeborne Blüthe, dieſe, ihre Zukunft, wird erzeugt durch ſolche Schauer; die Seele aber iſt die verſchloßne Blüthe des Leibes, und wenn ſie aus ihm hervorbricht, dann werden jene Liebesſchauer in erhöhtem Gefühl mit hervorbrechen, ja, dieſe Liebe wird nichts anders ſein, als der Athem jenes zukünftigen himmliſchen Lebens, drum klopft uns auch das Herz und der Athem regiert das unbegreifliche Wonnegefühl; bald ſchöpft er mit tiefem Seufzer aus dem Abgrund der Seeligkeit, bald kann er mit Windesſchnelle kaum alles erfaſſen was ihn gewaltig durchſtrömt. Ja, ſo iſt es, lieber Goethe, ich empfinde jede Minute, in der ich deiner gedenke, daß ſie die Grenze des irdiſchen Lebens überſchreitet, und die tiefen Seufzer wechſeln unverſehen mit den raſchen Pulſen der Begeiſterung; ja, ſo iſt es, dieſe Schauer der Liebe ſind der Athem eines höheren Lebens, dem wir einſt angehören werden, und das uns in dieſen irdiſchen Beſeeligungen nur ſanft anbläſt.

Nun will ich wieder zu meinem jungen Künſtler zurückkehren, der einer der liebenswürdigſten Familien angehört, deren alle ſehr hoch begabten Mitglieder ſo jung ſchon jetzt weit über ihre Zeit hinausragen. Ludwig Grimm, der Zeichner, machte ſchon vor zwei Jahren,

da er noch gar wenig Übung hatte, aber viel ſtillen vergrabenen Sinn, ein Bildchen von mir; für mich hat es Bedeutung, es hat Wahrheit aber kein Geſchick für's äußere, wenig Menſchen finden es daher ähnlich; auch hat mich noch niemand über der Bibel eingeſchlafen geſehen, im rothen Kleid in der kleinen gothiſchen Kapelle, mit den Grabſteinen und Inſchriften rund umher, ich eingeſchlafen über der Weisheit Salomonis. Laſſe es einrahmen als Lichtſchirm, und denke dabei daß während er dein Abendlicht in ſtille Dämmerung verwandelt, ich träumend einer Hellung nachſpähe, die den feuriglebendſten der Könige erleuchtet.

Des jungen Künſtlers Charakter iſt übrigens ſo, daß das übrige Gute was Du für ihn ſagſt, nicht anwendbar iſt; er iſt furchtſam, ich habe ihn mit Liſt erſt nach und nach zahm gemacht, ich gewann ihn dadurch, daß ich mit Luſt eben ſo Kind war wie er, wir hatten eine Katze mit der wir um die Wette ſpielten, in einer unbewohnten Kühe kochte ich ſelbſt das Nachteſſen während alles beim Feuer ſtand, ſaß ich daneben auf einem Schemel und las; wie es der Zufall wollte, war ich gekleidet, gelagert, drapyiert. — Mit großem Enthuſiasmus für den günſtigen Zufall machte er Skizzen nach der Natur und litt nicht, daß ich auch nur eine Falte

änderte, so brachten wir eine interessante kleine Sammlung zusammen wie ich gehe und stehe und liege; in die umliegende Gegend ist er gereist wo schöne anziehende Gesichter sind, er brachte allemal einen Schatz von radierten Blättchen mit, mit schöner Treue, für das gemüthliche nachgeahmt; das einfache Evangelium was ich ihm predige ist nichts anders als was dem Veilchen der laue Westwind zuflüstert. Dadurch wird's nicht in Irrthümer geführt werden. Beiliegende radierte Blättchen nach der Natur werden Dich erfreuen.

Der Musiker ist mein Liebling, und bei diesem könnte ich sehen eher in meinen Kunstpredigten über die Schnur gehauen haben, denn da hole ich weiter aus, und hier schenke ich Dir nichts; es geht nächstens wieder über Dich her, Du mußt das überströmende unbegriffne Ahnungsgefühl wunderbarer Kräfte und ihrer mystischen Wirkungen in Dich aufnehmen, nächstens werde ich tiefer Athem holen und alles vor Dir aussprechen. Sehr sonderbar ist es, auch einen Architekten lernte ich früher schon kennen, der in deinen Wahlverwandtschaften unverkennbar erscheint; er verdient es durch frühere enthusiastische Liebe zu Dir. Er machte damals einen Plan zu einem sehr wunderbaren Haus für Dich das auf ei-

nem Felsen ſtand und mit vielen erznen Figuren Spring-brunnen und Säulen geziert war.

Wie viel hätte ich Dir noch zu ſagen auf ein herr-lich Wort aus deinem Brief, es wird ſich aber von ſelbſt beantworten oder ich bin nicht werth, daß Du ſo viel Herablaſſung an mich vergeudeſt. Oft möcht ich Dich anſehen um Dir Glück in die Augen zu tragen und wieder auch Glück daraus zu ſaugen, darum höre ich auch jetzt auf zu ſchreiben.

Bettine.

An Goethe.

Die Welt wird mir manchmal zu eng. Was mich drückt, es iſt der Waffenſtillſtand, der Friede mit allen ſchauerlichen Folgen mit aller verruchten Verrätherei der Politik. Die Gänſe die mit ihrem Geſchrei das Capitol einſt retteten laſſen ſich ihr Recht nicht ſtreitig machen, ſie allein führen das Wort.

Aber Du freundlicher Goethe! Sonnenſchein! Der auch mitten im Winter auf den beſchneiten Höhen liegt und in mein Zimmer guckt. — Ich hab mir des Nach-

bars Dach das Morgens von der Sonne beſchienen iſt als ein Zeichen von Dir geſetzt.

Ohne Dich wär ich vielleicht ſo traurig geworden als ein blindgeborner der von den Himmelslichtern keinen Begriff hat. Du klarer Brunnen in dem der Mond ſich ſpiegelt da man die Sterne mit hohler Hand zum trinken ſchöpft; Du Dichter, Freier der Natur der ihr Bild in der Bruſt, uns arme Sklavenkinder es anbeten lehrt.

Daß ich Dir ſchreibe iſt ſo ſonderbar als wenn eine Lippe zur andern ſpräche: höre ich habe Dir was zu ſagen, ja ich hole zu weit aus da ſich doch alles von ſelbſt verſteht, und was ſollte die andere Lippe darauf antworten? Im Bewußtſein meiner Liebe, meiner innigſten Verwandſchaft zu Dir ſchweigſt Du. — Ach wie konnte doch Ottilie früher ſterben wollen? — O ich frage Dich: iſt es nicht auch Buße, Glück zu tragen, Glück zu genießen? — O Goethe, konnteſt Du keinen erſchaffen der ſie gerettet hätte? — Du biſt herrlich aber grauſam daß Du dies Leben ſich ſelbſt vernichten läßt; nachdem nun einmal das Unglück herein gebrochen war, da mußteſt Du decken wie die Erde deckt und wie ſie neu über den Gräbern erblüht, ſo mußten höhere Gefühle und Geſinnungen aus dem Erlebten erblühen, und

nicht durfte der unreife jünglinghafte Mann ſo entwur-
zelt weggeſchleudert werden, und was hilft mich aller
Geiſt und alles Gefühl in Ottiliens Tagebuch? nicht
kindlich iſt's, daß ſie dem Geliebten verläßt und nicht
von Ihm die Entfaltung ihres Geſchicks erwartet, nicht
weiblich iſt's, daß ſie nicht blos ſein Geſchick berathet;
und nicht mütterlich, da ſie ahnen muß die jungen Keime
alle, deren Wurzeln mit den ihrigen verwebt ſind, daß
ſie ihrer nicht achtet und alles mit ſich zu Grunde
richtet.

Es giebt eine Grenze zwiſchen einem Reich was
aus der Nothwendigkeit entſteht und jenem höheren was
der freie Geiſt anbaut; in die Nothwendigkeit ſind wir
geboren, wir finden uns zuerſt in ihr, aber zu jenem
freien werden wir erhoben. Wie die Flügel den Vogel
in die Lüfte tragen, der unbefiedert vorher in's Neſt ge-
bannt war, ſo trägt jener Geiſt unſer Glück ſtolz und
unabhängig in die Freiheit; hart an dieſe Grenze führſt
Du deine Lieben, kein Wunder! wir alle die wir den-
ken und lieben, harren an dieſer Grenze unſerer Erlöſung;
ja die ganze Welt kommt mir vor wie am Strand ver-
ſammelt und einer Ueberfahrt harrend, durch alle Vorur-
theile böſe Begierden und Laſter hindurch zum Land da
einer himmliſchen Freiheit gepflegt werde. Wie thun

unrecht zu glauben, dazu müſſe der Leib abgelegt werden, um in den Himmel zu kommen. Wahrhaftig! wie die ganze Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit ſich vorbereitet, eben ſo bereitet ſich der Himmel vor, in ſich ſelbſten, in der Erkenntniß eines keimenden geiſtigen Lebens, dem man alle ſeine Kräfte widmet bis es ſich von ſelbſt in die Freiheit gebäre, dies iſt unſere Aufgabe unſre geiſtige Organiſation, es kommt drauf an daß ſie ſich belebe, daß der Geiſt Natur werde, damit dann wieder ein Geiſt ein weiſſagender ſich aus dieſer entfalte. Der Dichter (Du Goethe) muß zuerſt dies neue Leben entfalten, er hebt die Schwingen und ſchwebt über den ſehnenden, und lenkt ſie und zeigt ihnen wie man über dem Boden der Vorurtheile ſich erhalten könne; aber ach! deine Muſe iſt eine Sapho ſtatt dem Genius zu folgen hat ſie ſich hinabgeſtürzt.

Am 29. November.

Geſtern hab ich ſo weit geſchrieben, da hab ich mich in's Bett gelegt aus lauter Furcht, und wie ich alle Abend thue, daß ich im Denken an Dich zu deinen Füßen einſchlafe ſo wollte es mir geſtern nicht gelingen, ich mußte mich ſchämen daß ich ſo hoffärtig geſchwätzt

habe, und alles iſt vielleicht doch nicht wie ich's meine. Am End iſt es die Eiferſucht die mich ſo aufbringt daß ich einen Weg ſuche wie ich Dich wieder an mich reiße und ihrer vergeſſen mache; nun prüfe mich, und wie es auch ſei, ſo vergeſſe nur meiner Liebe nicht, und verzeihe mir auch, daß ich Dir mein Tagebuch zuſchicke; am Rhein hab ich's geſchrieben, ich habe darin das Leben meiner Kinderjahre vor Dir ausgebreitet und Dir gezeigt wie unſer beider Wahlverwandtſchaft mich trieb, wie ein Bächlein eilend dahin zu rauſchen über Klippen und Felſen zwiſchen Dornen und Moſen bis dahin wo Du gewaltiger Strom mich verſchlingſt. Ja ich wollte dies Buch behalten bis ich endlich wieder bei Dir ſein würde, da wollte ich Morgens in deinen Augen ſehen was Du Abends drinn geleſen hatteſt; nun aber quält mich's daß Du mein Tagebuch an die Stelle von Ottilien ihrem legeſt, und die lebende liebſt die bei Dir bleibt, mehr, wie jene die von Dir gegangen iſt.

Verbrenne meine Briefe nicht, zerreiße ſie nicht, es möchte Dir ſonſt ſelber weh thun, ſo feſt ſo wahrhaft lebendig häng ich mit Dir zuſammen, aber zeige ſie auch niemanden halt's verborgen wie eine geheime Schönheit, meine Liebe ſieht Dir ſchön, Du biſt ſchön weil Du Dich geliebt fühlſt.

Am Morgen.

Uber Nacht blüht oft ein Glück empor wie die türkische Bohne die am Abend gepflanzt bis zum Morgen hinaufwuchs und sich in die Mondsichel einrankte; aber beim ersten Sonnenstrahl verwelkt alles bis zur Wurzel, so hat sich heute Nacht mein Traum blühend zu Dir hinauf gerankt, und eben war's am schönsten, Du nanntest mich „dein Alles," da dämmerte der Morgen und der schöne Traum war verwelkt, wie die türkische Bohne an der man Nachts so bequem das Mondland erstieg.

Ach schreibe mir bald, ich bin unruhig über alles was ich gewagt habe in diesem Brief, ich schließe ihn um einen neuen anzufangen, ich könnte zwar zurückhalten was ich Dir über die Wahlverwandtschaften sagte, aber wär es recht dem Freund zu verschweigen was im Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht? —

Bettine.

An Berthe.

Am 13. December 1809.

Ach ich will dem Götzendienst abschwören! von Dir spreche ich nicht, denn welcher Prophet sagt daß Du kein Gott seist? —

Ich spreche von großem und kleinem was die Seele irrt. O wüßtest Du was Dir zum Heile dient jetzt in den Tagen deiner Heimsuchung? Lucas XIX.

Ich hätte Dir vieles zu sagen aber in meinem Herzen zuckt es, und schmerzliche Gedanken thürmen sich über einander.

Der Friede bestätigt sich. Im Augenblick der glorreichsten Siege wo die Energie dieses Volkes seinen Ziel erreichte, mahnt Östreich die Waffen niederzulegen; was hat es für ein Recht dazu? — Hat es nicht lange schon tükisch furchtsam seine Sache von der der Tyroler getrennt? — Da stehen die gekrönten Häupter um diesen Edelstein Tyrol, sie schielen ihn an, und sind alle von seinem reinen Feuer geblendet; aber sie werfen ein Leichentuch drüber hin: ihre abgefeimte Politik! und nun entscheiden sie kaltblütig über sein Loos. Wollte ich sagen welche tiefe Wunden mir die Geschichte dieses

Jahres geſchlagen, wer würde mich bemitleiden? — Ach und wer bin ich daß ich meine Anklage meinen Fluch dürfte verlauten laſſen? — Jeder hat das Recht ſich den höchſten Geſchicken zu vermählen dem es ſo raſt im Herzen wie mir, ach ich hab auch zu nichts mehr Luſt und Vertrauen; der kalte Winterwind der heute ſtürmt mit dem bin ich nicht im Wiederſpruch der belügt mich doch nicht. Vor ſechs Wochen waren noch ſchöne Tage wir machten eine Reſe in's Gebürg, wie wir uns dem Kettenwerk der felſigen Alpen näherten, das hat mächtig in mir gearbeitet, die Aſche fiel vom Herzen es ſtrömte Frühlingsgluth in den matten Schein der Herbſtſonne. Es war herrlich unter den Tannen und Fichten auf der Hochalme, ſie neigten im Windesrauſchen ihre Wipfel zu einander; war ich ein Räthchen, in ihrem Schatten hätte mich des Kaiſers Majeſtät nicht geblendet. — Hier lag ich am jähen Abhang, und überſchaute das enge Thal, dem verkuppelt mit Bergen hieroglyphiſche Felswände entſtiegen. Ich war allein auf ſteiler Höhe und überſah unzählige Schluchten, die gefühlvollen Entzückungsprediger waren zurückgeblieben es war für ſie zu ſteil. — Wären wir beide doch dort beiſammen im Sommer, und ſtiegen Hand in Hand bedachtſam, langſam, einſam den gefahrſamen Pfad hinab,

das waren ſo meine heilige Gedanken da oben; wärſt Du dabei geweſen wir hätten noch anderes bedacht. — Ein Kranz kühlt und ſteht ſchön zu erhitzten Wangen; was willſt Du? — Tannen ſtechen, Eichen wollen ſich nicht geſchmeidig biegen, Ulme ſind die Zweige zu hoch. Pappel ſchmückt nicht, und der Baum der Dein iſt, der iſt nicht hier. — Das hab ich oft geſagt der mein iſt, der iſt nicht hier, Du biſt mein Du biſt aber nicht hier.

Es könnte ſich auch fügen, daß nach deiner prophetiſchen Viſion in kurzer Zeit mein Weg mich mit Dir zuſammen führte, ich bedarf dieſer Entſchädigung für die böſe Zeit die ich ohne Dich verlebte.

Eine ausgezeichnete Klaſſe von Menſchen, worunter herrliche Leute waren ſind die Mediziner, da die Krankheiten ſo ſchrecklich durch den Krieg in Aufruhr kamen, wurden die meiſten ein Opfer ihrer Thätigkeit, da merkt man denn erſt wie viel einer werth war, wenn er nicht mehr lebt. Der Tod treibt zur Unzeit die Knoſpen in die Blüthe.

Beiliegende Zeichnung iſt das Portrait von Tiedemann, eines hieſigen Profeſſors der Medizin, er intereſſirt ſich ſo ſehr für die Fiſche, daß er ein ſchönes Werk über die Fiſchherzen ſchrieb, mit gar guten Kupfern verſehen; da Du nun in deinen Wahlverwandtſchaften ge-

zeigt, daß Du Herz und Nieren genau prüfſt, ſo werden Dir Fiſchherzen auch intereſſant ſein, und vielleicht entdeckſt Du, daß deine Charlotte das Herz eines Weiſſiſches hat; mit nächſtem wo ich noch manches andre überſende werd ich's mit ſchicken. Die Zeichnung achte nicht gering, lernſt Du den Mann einmal kennen, ſo wirſt Du ſehen daß er ſeinem Spiegel Ehre macht.

Um wieder auf etwas bitteres zu kommen, die Meline mit den ſchönen Augenwimpern von der Du ſagteſt ſie gleiche einer Roſe die der Thau eben aus tiefen Schlaf geweckt, die heirathet einen Mann von dem die allgemeine Sage geht er ſei ein ganz vortrefflicher Menſch. O wie iſt das traurig. Sklave der Vortrefflichkeit ſein, da bringt man es nicht weiter wie Charlotte es gebracht hat, man kehrt ſich und andre mit der Tugend ab. Verzeih nur daß ich immer wieder von deinem Buch anfange ich ſollte lieber ſchweigen, da ich nicht Geiſt genug habe es ganz zu faſſen.

Seltſam iſt es, daß während die Wirklichkeit mich ſo gewaltig aufregt, ſchlägt mich die Dichtung ſo gewaltig nieder. Die ſchwarzen Augen die groß ſind und etwas weit offen, aber ganz erfüllt voll Freundlichkeit wenn ſie mich anſehen, der Mund von deſſen Lippen Lieder fließen, die ich ſchließen kann mit einem Siegel,

die dann viel ſchöner ſingen, ſüßer und wärmer plaudern als vorher, und die Bruſt, an die ich mich verbergen kann, wenn ich zu viel geſchwätzt habe, die werd ich doch nie mißverſtehen, die werden mir nie fremd ſein. — Gute Nacht hierüber.

Beiliegende Kupfer ſind von unſerm Grimm, die beiden Bubenköpfchen machte er nur flüchtig auf einer Reiſe nach dem Staremberger See, die Zeichnung davon iſt noch beſſer, ſie iſt mit ſammt der Gegend, die Buben, der braune auf einer Bank in der Sonne ſitzend, der blonde auf die Brunnenmauer gelehnt, alles ganz lieblich nach der Natur. Das Mädchen iſt ein früherer Verſuch ſeiner Nadel, dein Lob hat ihm großen Eifer gegeben, ſein Lehrer iſt der Kupferſtecher Heß, dem ich manchmal mit ſtillem Staunen bei ſeinen großen ernſten Arbeiten zuſehe.

Marcello's Pſalmen werden hier in Landshut zu ſchlecht abgeſchrieben, es iſt alter Kirchenſtyl, ich muß Geduld haben bis ich einen Abſchreiber finde.

Lebe wohl, alles grüße herzlich von mir was dein iſt.

Meine Adreſſe iſt in Graf Jomers Hauſe in Landshut.

Bettine.

An Goethe.

Ich habe meine Thüre verriegelt, und um doch nicht so ganz allein zu ſein mit meinem Mißmuth, ſucht ich deine Eugenie; ſie hatte ſich ganz in den hinterſten Winkel des Bücherſchranks verſteckt, mir ahnete ein Troſt, ein himmliſcher Gedanke werde mich drinn anwehen, ich habe ſie eingeſogen wie Blumenduft, unter drückenden Wolken bin ich gelaſſen unermüdet vorwärts geſchritten bis zum einſamen Ziel, wo keiner gern weilt, weil da die vier Winde zuſammenſtoßen und den armen Menſchen nicht jagen, aber feſt in ihrer Mitte halten; ja, wen das Unglück recht anbrauſt, den treibt's nicht hin und her, es verſteinert ihn wie Niobe.

Da nun das Buch geleſen iſt, verzieht ſich der dichte Erdennebel, und nun muß ich mit Dir reden. — Ich bin oft unglücklich und weiß nicht warum, heute meine ich nun es komme daher, weil ich dem Boten deinen Brief abzunehmen glaubte, und es war ein anderer, nun klopfte mir das Herz ſo gewaltig, und dann war's nichts. Als ich herein kam, fragten alle, warum ſiehſt Du ſo blaß aus? und ich reichte meinen Brief hin und fiel ganz matt auf einen Seſſel, man glaubte Wunder was er enthalte, es war eine alte Rechnung

von 4 Fl. von dem alten Maler Robert aus Kaſſel, bei dem ich nichts gelernt habe; ſie lachten mich alle aus, ich kann aber doch nicht lachen, denn ich hab ein bös Gewiſſen, ich weiß ja wenig was Geiſt, Seele und Herz für Prozeſſe mit einander führen, warum hab ich Dir denn allerlei geſchrieben was ich nicht verantworten kann? Du biſt nicht böſe auf mich, wie könnte mein unmündig Geſchwätz Dich beleidigen, aber Du antworteſt nicht, weil ich ja doch nicht verſtehe was Du ſagen könnteſt, und ſo hat mich mein Aberwitz um mein Glück gebracht, und wer weiß wann Du wieder einlenkſt. — Ach, Glück! du läßt dich nicht meiſtern und nicht bilden, wo du erſcheinſt, da biſt du immer eigenthümlich, und vernichteſt durch deine Unſchuld alles planmäßige, alle Berechnung auf die Zukunft.

Unglück iſt vielleicht die geheime Organiſation des Glückes, ein flüſſiger Demant, der zum Kryſtall anſchießt, eine Krankheit der Sehnſucht, die zur Perle wird. O ſchreib mir bald.

Am 12. Januar 1810.

Bettine.

Goethe an Bettine.

Das iſt ein liebes, feines Kind, liſtig wie ein Füchschen, mit einer Glücksbombe fährſt Du mir in's Haus, in der Du deine Anſprüche und gerechte Klagen verſteckſt. Das ſchmettert einem denn auch ſo nieder, daß man gar nicht daran denkt ſich zu rechtfertigen. — Die Weſte, innen von weichem Sammt, außen glatte Seide, iſt nun mein Bußgewand, je behaglicher mir unter dieſem wohlgeeigneten Bruſtlatz wird, je bedrängter iſt mein Gewiſſen, und wie ich gar nach zwei Tagen zufällig in die Weſtentaſche fahre und da das Regiſter meiner Sünden herauszieh, ſo bin ich denn auch gleich entſchloſſen, keine Entſchuldigungen für mein langes Schweigen aufzuſuchen. Dir ſelbſt aber mache ich es zur Aufgabe, mein Schweigen bei deinen ſo überraſchenden Mittheilungen auf eine gefällige Weiſe auszulegen, die deiner nie verſiegenden Liebe, deiner Treue für gegenwärtiges und vergangenes auf verwandte Weiſe entſpricht. Über die Wahlverwandtſchaften nur dies: der Dichter war bei der Entwickelung dieſer herben Geſchicke tief bewegt, er hat ſein Theil Schmerzen getragen, ſchmäle daher nicht mit ihm, daß er auch die Freunde zur Theilnahme auffordert. Da nun ſo manches trau-

tige unbeklagt den Tod der Vergangenheit ſtirbt, ſo hat ſich der Dichter hier die Aufgabe gemacht, in dieſem einen erfundnen Geſchick, wie in einer Grabesurne, die Thränen für manches verſäumte zu ſammeln. Deine tiefen, aus dem Geiſt und der Wahrheit entſpringende Anſichten gehören jedoch zu den ſchönſten Opfern, die mich erfreuen, aber niemals ſtören können, ich bitte daher recht ſehr, mit gewiſſenhafter Treue dergleichen dem Papier zu vertrauen, und nicht allenfalls in Wind zu ſchlagen wie bei deinem geiſtigen Commers und Überfluß an Gedanken leichtlich zu befahren iſt. Lebe wohl und laſſe bald wieder von Dir hören.

Weimar, den 5. Februar 1810.

Goethe.

Meine Frau mag Dir ſelbſt ſchreiben wie verlegen ſie um ein Maskenkleid geweſen, und wie erfreut ſie bei Eröffnung der Schachtel war, es hat ſeinen herrlichen Effekt gethan. Über der lieben Meline Heirath ſage ich nichts, es macht einem nie wohl, wenn ein ſo ſchönes Kind ſich weggiebt, und der Glückwunſch, den man da anbringt, drückt einem nur auf dem Herzen.

An Goethe.

Fahre fort so liebreich mit mir zu sein, packe selbst zusammen was Du mir schickst, mache selbst die Adresse auf's Paket, das alles freut mich, und dein Brief, der allen Schaden vergütet, ja meine eignen Schwächen so sanft stützt, mich mir selbst wiedergiebt, indem er sich meiner annimmt.

Nun ich bin angeblasen von allen Launen, ich drücke die Augen zu und brumme, um nichts zu sehen und zu hören, keine Welt, keine Einsamkeit, keinen Freund, keinen Feind, keinen Gott und endlich auch keinen Himmel.

Den Hofer haben sie in einer Sennhütte auf den Passeyrer Bergen gefangen, diese ganze Zeit bin ich diesem Helden mit Gebet heimlich nachgegangen, gestern erhalt ich einen Brief mit einem gedruckten Tyroler Klagelied: „Der Commandant der Heldenschaar, auf hoher Alp gefangen gar, findet viel Thränen in unseren Herzen." Ach, dieser ist nicht unbeweint von mir, aber die Zeit ist eisern und macht jede Klage zu Schanden, so muß man auch das ärgste fürchten, obschon es unmöglich ist. Nein, es ist nicht möglich, daß sie die-

ſem ſanften Helden ein Haar krümmen, der da für alle Aufopferung, die er und ſein Land umſonſt gemacht hatten, keine andre Rache nahm, als daß er in einem Brief an Speckbacher ſchrieb: deine glorreichen Siege ſind alle umſonſt, Öſtreich hat mit Frankreich Friede geſchloſſen und Tyrol — vergeſſen.

In meinem Ofen ſauſt und brauſt der Wind und treibt die Gluth in Flammen, und brennt die alten baieriſchen Tannen recht zu Aſche zuſammen, dabei hab ich denn meine Unterhaltung wie es kracht und rumpelt, und ſtudiere zugleich Marpurg's Fugen, dabei thut mir denn gar wohl, daß das Warum nie beantwortet werden kann, daß man unmittelbare Herrſchaft des Führers (Dux) annehmen muß, und daß der Gefährte ſich anſchmiegt, ach, wie ich mich gern an Dich anſchmiegen möchte; weſentlich möchte ich eben ſo Dir ſein, ohne viel Lärm zu machen, alle Lebenswege ſollten aus Dir hervorgehen und ſich wieder in Dir ſchließen, und das wäre eine echte, ſtrenge Fuge, wo dem Gefühl keine Forderung unbeantwortet bleibt, und wo ſich der Philoſoph nicht hineinmiſchen kann.

Ich will Dir beichten, will Dir alle meine Sünden aufrichtig geſtehen, erſt die, an welchen Du zum Theil Schuld haſt und die Du auch mitbüßen mußt, dann

die, so mich am meisten drücken, und endlich jene, an denen ich sogar Freude habe.

Erstens: sage ich Dir zu oft, daß ich Dich liebe, ja ich weiß gar nichts anders, wenn ich's hin- und herwende, es kömmt sonst nichts heraus.

Zweitens: beneide ich alle deine Freunde, die Gespielen deiner Jugend und die Sonne, die in dein Zimmer scheint, und deine Diener, vorab denen Gärtner, der unter deinem Commando Spargelbeete anlegt.

Drittens: gönne ich Dir keine Lust, weil ich nicht dabei bin, wenn einer Dich gesehen hat, von deiner Heiterkeit und Anmuth spricht, das ist mir eben kein besonder Vergnügen; wenn er aber sagt, Du seist ernst, kalt und zurückhaltend ꝛc. gewesen, das ist mir recht lieb.

Viertens: vernachlässige ich alle Menschen um deinetwillen, es gilt mir keiner etwas, aus ihrer Liebe mache ich mir gar nichts; ja, wer mich lobt, der mißfällt mir, das ist Eifersucht auf mich und Dich und eben kein Beweis von einem großen Herzen, und ist eine elende Natur, die auf einer Seite ausdürrt, wenn sie auf der andern blühen will.

Fünftens: hab ich eine große Neigung die Welt zu verachten, besonders in denen, so Dich loben, alles was gutes über Dich gesagt wird, kann ich nicht hören, nur

wenige einfache Menſchen, denen kann ich's erlauben, daß ſie über Dich ſprechen, und das braucht nicht grade Lob zu ſein, nein, man kann ſich ein bischen über Dich luſtig machen, und da kann ich Dir ſagen, daß ſich ein unbarmherziger Muthwille in mir regt, wenn ich die Sclavenketten ein bischen abwerfen kann.

Sechſtens: hab ich einen tiefen Unwillen in der Seele, daß Du es nicht biſt mit dem ich unter einem Dach wohne und dieſelbe Luft einathme, ich fürchte mich in der Nähe fremder Menſchen zu ſein, in der Kirche ſuche ich mir einen Platz auf der Bank der Bettler, weil die am neutralſten ſind, je vornehmer die Menſchen, je ſtärker iſt mein Widerwillen; angerührt zu werden, macht mich zornig, krank und unglücklich; ſo kann ich's auch in Geſellſchaften auf Bällen nie lange aushalten, tanzen mag ich gern, wenn ich allein tanzen könnte, auf einem freien Platz, wo mich der Athem, der aus fremder Bruſt kömmt, nicht berührte. Was könnte das für einen Einfluß auf die Seele haben, nur neben dem Freund zu leben? — um ſo ſchmerzlicher der Kampf gegen das was geiſtig und leiblich ewig fremd bleiben muß.

Siebentens: wenn ich in Geſellſchaft ſoll vorleſen hören, ſetze ich mich in eine Ecke und halte die Ohren heimlich zu, oder ich verliere mich über dem erſten beſten

Wort ganz in Gedanken, wenn denn einer etwas nicht verſteht, ſo erwache ich aus einer andern Welt und maße mir an die Erklärung darüber zu geben, und was andre für Wahnwitz halten, das iſt mir verſtändlich und hängt zuſammen mit einem innern Wiſſen, das ich nicht von mir geben kann. — Von Dir kann ich durchaus nichts leſen hören, noch ſelbſt vorleſen, ich muß mit mir und Dir allein ſein.

Achtens: kann ich gegen Niemand fremd oder vornehm bleiben, wenn ich im mindeſten unbequem bin, ſo werde ich ganz dumm, denn es ſcheint mir ungeheuer dumm, einander was weis zu machen. Auch daß ſich der Reſpekt mehr in etwas erlerntem, als in etwas gefühltem äußert, ich meine, daß Ehrfurcht nur aus Gefühl der inneren Würde entſpringen müſſe. Dabei fällt mir ein, daß nahe bei München ein Dorf liegt, was Kultersheim heißt, auf einem Spaziergang dahin erklärte man mir, daß dieſer Name von Kultursheim herrühre, weil man da dem Bauernſtand eine höhere Bildung zu geben beabſichtigt habe; das ganze hat ſich jedoch auf den alten Fuß geſetzt, und dieſe gute Bauern, die dem ganzen Land mit ſchönem Beiſpiel voranſchreiten ſollten, ſitzen bei der Bierkanne und zechen um die Wette, das Schulhaus iſt ſehr groß und hat keine runde,

ſondern lauter viereckige Scheiben, doch liebt der Schulmeiſter die Dämmerung; er ſaß hinter dem Ofen, hatte ein blaues Schnupftuch über dem Kopf hängen, um ſich vor den Fliegen zu ſchützen, die lange Pfeife war ihm entfallen, und er ſchlief und ſchnarchte daß es widerhallte; die Schreibbücher lagen alle aufgehäuft vor ihm, um Vorſchriften im Schönſchreiben zu machen; — ich malte einen Storch, der auf ſeinem Neſte ſteht, und ſchrieb darunter:

Ihr Kind lernt bauen Euer Neſt, mit eigner Hand auf's allerbeſt. Die Tanne in dem Walde ſtolz, die fällt zu Euerm Zimmerholz. Und dann, wenn alle Wände ſtehn, müßt Ihr Euch nach 'ner Eich umſehn; daraus Ihr ſchnitzelt Bank und Tiſch, worauf Ihr ſpeiſt gebratnen Fiſch. Das beſt Holz nehmt zu Bett und Wiegen für Frau und Kind, die Ihr werd't kriegen, und lernt benützen Gottes Seegen, bei Sonnenſchein und auch bei Regen. Dann ſteht Ihr ſtolz auf eignem Hort, wie der Storch auf ſeinem Neſte dort. Der möge ſtets bei Euch einkehren, um böſes Schickſal abzuwehren. Dann lernt noch ſchreiben Euern Namen, unter gerechte Sach, ich ſage Amen. Das iſt das echte Kultursheim, worauf ich machte dieſen Reim.

Ich ſtierte jeden Augenblick zur Thür hinaus, aus

Angſt, der Schulmeiſter möge aufwachen, draußen machte ich meinen Reim und ſchlich wieder auf den Zehen herbei, um ihn mit einer einſeitigen Feder, die wahrſcheinlich mit dem Brodkneip zugeſchnitten war, aufzuſchreiben, zuletzt nahm ich das blaue Band von meinem Strohhut und machte eine ſchöne Schleife um das Buch, damit er's doch ſehen möge, denn ſonſt hätte dies ſchöne Gedicht leicht unter dem Wuſt der Schreibbücher verloren gehen können. Vor der Thür ſaß Rumohr, mein Begleiter, und hatte unterdeſſen eine Schüſſel mit ſaurer Milch ausgeſpeiſt, ich wollte nichts eſſen und auch mich nicht mehr aufhalten, aus Furcht, der Schulmeiſter könne aufwachen, unterwegs ſprach Rumohr ſehr ſchön über den Bauernſtand, über ihre Bedürfniſſe und wie das Wohl des Staats von dem ihrigen abhinge, und wie man ihnen keine Kenntniſſe aufzwingen müſſe, die ſie nicht ſelbſt in ihrem Beruf unmittelbar benützen könnten, und daß man ſie zu freien Menſchen bilden müſſe, das heißt: zu Leuten, die ſich alles ſelbſt verſchaffen was ſie brauchen. Dann ſprach er auch über ihre Religion, und da hat er etwas ſehr ſchönes geſagt, er meinte nämlich, jedem Stand müſſe das als Religion gelten, was ſein höchſter Beruf ſei, des Bauern Beruf ſei, das ganze Land vor Hungers-

noth zu ſchützen, hierin müſſe ihm ſeine Wichtigkeit für den Staat, ſeine Verpflichtungen für denſelben begreiflich gemacht werden, es müſſe ihm an's Herz gelegt werden, welchen großen Einfluß er auf das Wohl des Ganzen habe, und ſo müſſe er auch mit Ehrfurcht behandelt werden, daraus werde die Selbſtachtung entſtehen, die doch eigentlich jedem Menſchen mehr gelte wie jeder andre Vortheil, und ſo würden die Opfer, die das Schickſal fordert, ungezwungen gebracht werden, wie die Mutter, die ihr eignes Kind nährt, auch demſelben mit Freuden ihr letztes aufopfert; ſo würde das unmittelbare Gefühl dem Wohl des Ganzen weſentlich zu ſein, gewiß jedes Opfer bringen, um ſich dieſe Würde zu erhalten; keine Revolutionen würden dann mehr entſtehen, denn der gewitzigte Staatsgeiſt in allen würde jeder gerechten Forderung vorgreifen, und das würde eine Religion ſein, die jeder begreife und wo das ganze Tagewerk ein fortwährendes Gebet ſei, denn alles was nicht in dieſem Sinn geſchehe, das ſei Sünde; er ſagte dies noch viel ſchöner und wahrer, ich bin nur dieſer Weisheit nicht gewachſen und kann es nicht ſo wieder geben.

So bin ich denn auf einmal von meiner Beichte abgekommen, ich wollte Dir noch manches ſagen was

man ſündlich finden dürfte, wie daß ich dein Gewand lieber habe wie meinen Nebenmenſchen, daß ich die Stiege küſſen möchte, auf der deine Füße auf- und niederſteigen ꝛc. — Dies könnte man Abgötterei nennen, oder iſt es ſo, daß der Gott, der Dich belebt, auch an jeder Wand deines Hauſes hinſchwebt? — daß, wenn er in deinen Mund und Augen ſpielt, er auch unter deinen Füßen hingleitet und ſelbſt in den Falten deines Gewandes ſich gefällt, daß, wenn er ſich im Maskenzug in alle bunten Geſtalten verwandelt, er wohl auch im Papier, in welches Du den Maskenzug einpackſt, verborgen ſein kann? alſo, wenn ich's Papier küſſe, ſo iſt es das geliebte in Dir, das ſich mir zu Lieb auf die Poſt ſchicken ließ.

Adieu! behalte dein Kind lieb in trüben wie in hellen Tagen, da ich ewig und ganz dein bin.

Bettine.

Du haſt mein Tagebuch erhalten, aber lieſt Du auch darin, und wie gefällt Dir's? —

Am 29. Februar.

An Bettine.

Liebe Bettine, ich habe mich ſchon wieder eines Verſehens an Dir ſchuldig gemacht, daß ich Dir nicht den Empfang deines Tagebuchs angezeigt habe. Du mußt glauben, daß ich einen ſo ſchönen Geſchenkes nicht würdig bin, indeſſen kann ich Dir nicht mit Worten ſchildern, was ich darauf zu erwiedern habe. Du biſt ein einziges Kind, dem ich mit Freuden jede Erheiterung, jeden lichten Blick in ein geiſtiges Leben verdanke, deſſen ich ohne Dich vielleicht nie wieder genoſſen haben würde; es bleibt bei mir verwahrt, an einem Ort, wo ich alle deine lieben Briefe zur Hand habe, die ſo viel Schönes enthalten, wofür ich Dir niemals genug danken kann, nur das ſage ich Dir noch, daß ich keinen Tag vergehen laſſe ohne drinnen zu blättern. An meinem Fenſter wachſen wohl gepflegt eine Auswahl zierlicher ausländiſcher Pflanzen; jede neue Blume und Knoſpe, die mich am frühen Morgen empfängt, wird abgeſchnitten und nach indiſchem Gebrauch als Opfergras in dein liebes Buch eingeſtreut. Alles was Du ſchreibſt, iſt mir eine Geſundheitsquelle, deren kryſtallne

Tropfen mir Wohlsein geben, erhalte mir diese Erquikkung, auf die ich meinen Verlaß habe.

Weimar, am 1. März 1810.

Goethe.

An Goethe.

Ach, lieber Goethe! deine Zeilen kamen mir zu rechter Stunde, da ich eben nicht wußte wohin mit aller Verzweiflung; zum erstenmal hab ich die Weltbegebenheiten verfolgt mit großer Treue für die Helden, die ihr Heiligthum verfochten; dem Hofer war ich nachgegangen auf jeder Spur, wie oft hat er nach des Tages Last und Hitze sich in der späten Nacht noch in die einsamen Berge verborgen und mit seinem reinen Gewissen berathschlagt, und dieser Mann, dessen Seele frei von bösen Fehlen, offen vor jedem lag, als ein Beispiel von Unschuld und Heldenthum, hat nun endlich am 20. Februar zur Bestätigung seines großen Schicksals den Tod erlitten; wie konnt es anders kommen, sollte er die Schmach mittragen? — das konnt nicht sein, so hat es Gott am besten gemacht, daß er nach kurzer Pause, seit dieser verklärenden Vaterlandsbegeisterung, mit großer Kraft und Selbstbewußtsein, und nicht gegen sein Schick-

ſal klagend, ſeinem armen Vaterland auf ewig entriſſen ward. Vierzehn Tage lag er gefangen in dem Kerker bei Porta Molina, mit vielen andern Tyrolern. Sein Todesurtheil vernahm er gelaſſen und unerſchüttert; Abſchied ließ man ihn von ſeinen geliebten Landsleuten nicht nehmen, den Jammer und das Heulen der eingeſperrten Tyroler übertönte die Trommel, er ſchickte ihnen durch den Prieſter ſein letztes Geld, und ließ ihnen ſagen: er gehe getroſt in den Tod und erwarte, daß ihr Gebet ihn hinüber begleite. — Als er an ihren Kerkerthüren vorbeiſchritt, lagen ſie alle auf den Knieen, beteten und weinten; auf dem Richtplatz ſagte er: er ſtehe vor dem, der ihn erſchaffen, und ſtehend wolle er ihm ſeinen Geiſt übergeben; ein Geldſtück, was unter ſeiner Adminiſtration geprägt war, übergab er dem Corporal, mit dem Bedeuten: es ſolle Zeugniß geben, daß er ſich noch in der letzten Stunde an ſein armes Vaterland mit allen Banden der Treue gefeſſelt fühle. Dann rief er: Gebt Feuer! ſie ſchoſſen ſchlecht, zweimal nach einander gaben ſie Feuer, erſt zum dritten Mal machte der Corporal, der die Execution leitete, mit dem dreizehnten Schuß ſeinem Leben ein Ende.

Ich muß meinen Brief ſchließen, was könnte ich

Dir

Dir noch ſchreiben? die ganze Welt hat ihre Farbe für mich verloren. Ein großer Mann ſei Napoleon, ſo ſagen hier alle Leute, ja äußerlich, aber dieſer äußern Größe opfert er alles was ſeine unplanetariſche Laufbahn durchkreuzt. Unſer Hofer, innerlich groß, ein heiliger deutſcher Charakter, wenn Napoleon ihn geſchützt hätte dann wollt ich ihn auch groß nennen. — Und der Kaiſer, konnte der nicht ſagen, gieb mir meinen Tyroler Helden ſo geb ich Dir meine Tochter, ſo hätte die Geſchichte groß genennt was jetzt ſie klein nennen muß.

Adieu! daß Du mein Tagebuch zum Tempel einer indiſchen Gottheit erhebſt iſt Prädeſtination. Von jenen lichten Waldungen des Aethers, von Sonnenwohnungen, vom vielgeſtaltigen Dunkel und einer bildloſen Klarheit in der die tiefe Seele lebt und athmet, habe ich oft ſchon geträumt.

An Rumohr kann ich deinen Gruß nicht beſtellen, ich weiß nicht nach welcher Seite er mit dem Winde davon geſtoben iſt.

Landshut, den 10. März 1810.

An Bettine.

Liebe Bettine es iſt mir ein unerläßlich Bedürfniß deiner patriotiſchen Trauer ein paar Worte der Theilnahme zuzurufen, und Dir zu bekennen wie ſehr ich mich von deinen Geſinnungen mit ergriffen fühle. Laſſe Dir nur das Leben mit ſeinen eigenſinnigen Wendungen nicht allzuſehr verleiden. Durch ſolche Ereigniſſe ſich durch zu kämpfen iſt freilich ſchwer, beſonders mit einem Charakter der ſo viel Anſprüche und Hoffnungen auf ein idealiſches Daſein hat wie Du. — Indem ich nun deinen letzten Brief zu den andern lege ſo finde ich abermals mit dieſem eine intereſſante Epoche abgeſchloſſen. Durch einen lieblichen Irrgarten zwiſchen philoſophiſchen, hiſtoriſchen und muſikaliſchen Anſichten haſt Du mich zu dem Tempel des Mars geleitet und überall behauptet ſich deine geſunde Energie, habe den herzlichſten Dank dafür, und laſſe mich noch ferner der Eingeweihte deiner innern Welt ſein, und ſei gewiß daß die Treue und Liebe die Dir dafür gebührt, Dir im Stillen gezollt wird.

19. März 1810.

Goethe.

An Goethe.

Lieber Goethe! viel tauſend Dank für deine zehn Zeilen, in denen Du Dich tröſtend zu mir neigſt, ſo mag denn dieſe Periode abgeſchloſſen ſein; dieſes Jahr von 1809 hat mich ſehr turbirt; nun ſind wir an einem Wendepunkt: in wenig Tagen verlaſſen wir Landshut und gehen über und durch manche Orte, die ich Dir nicht zu nennen weiß. — Die Studenten packen eben Savigny's Bibliothek ein, man klebt Nummern und Zettel an die Bücher legt ſie in Ordnung in Kiſten, läßt ſie an einem Flaſchenzug durch's Fenſter hinab wo ſie unten von den Studenten mit einem lauten Halt empfangen werden, alles iſt Luſt und Leben, obſchon man ſehr betrübt iſt den geliebten Lehrer zu verlieren; Savigny mag ſo gelehrt ſein wie er will, ſo übertrifft ſeine kindliche Freundesnatur dennoch ſeine glänzendſten Eigenſchaften, alle Studenten umſchwärmen ihn, es iſt keiner der nicht die Überzeugung hätte auch außer dem groſſen Lehrer noch ſeinen Wohlthäter zu verlieren; ſo haben auch die meiſten Profeſſoren ihn lieb, beſonders die Theologen. Sailer gewiß ſein beſter Freund. Man ſieht ſich hier täglich und zwar mehr wie einmal, Abends begleitet der Wirth vom Hauſe leichtlich ſeine Gäſte

mit angezündetem Wachsſtock einen jeden bis zu ſeiner Hausthür, gar oft hab ich die Runde mitgemacht; heute war ich noch mit Sailer auf dem Berg auf dem die Trausnitz ſteht, ein Schloß alter Zeit: Traue nicht. Die Bäume ſchoben ihre Knoſpen! Frühling! die Sperlinge flogen ſchaarenweis vor uns her, von Sailer hab ich Dir wenig erzählt und doch war er mir der liebſte von allen. Im harten Winter gingen wir oft über die Schneedecke der Wieſen und Ackerfläche, und ſtiegen mit einander über die Heken von einem Zaun zum andern, und alles was ich ihm mittheilte daran nahm er gern Theil, und manche Gedanken die aus Geſprächen mit ihm hervorgingen die hab ich aufgeſchrieben, obſchon ſie in meinen Briefen nicht Platz finden, ſo ſind ſie doch für Dich, denn nie denke ich etwas ſchönes, ohne daß ich mich darauf freue es Dir zu ſagen.

Zur Beſinnung kann ich während dem Schreiben nicht kommen, der Studentenſchwarm verläßt das Haus nicht mehr ſeit dem Savigny's Abreiſe in wenig Tagen beſtimmt iſt; eben ſind ſie vorbei gezogen an meiner Thür mit Wein und einem großen Schinken den ſie beim Packen verzehren, ich ſchenkte ihnen meine kleine Bibliothek die ſie eben auch einpacken wollten, da haben ſie mir ein Vivat gebracht. — Abends bringen ſie

oft ein Ständchen mit Guitarren und Flöten und das dauert oft bis nach Mitternacht, dabei tanzen sie um einen großen Springbrunnen der vor unserm Hause auf dem Markt steht; ja die Jugend kann sich aus allem einen Genuß machen, die allgemeine Consternation über Savigny's Abreise hat sich bald in ein Jubelfest verwandelt; denn man hat beschlossen zu Pferd und zu Wagen uns durch das Salzburgische zu begleiten, wer sich kein Pferd verschaffen kann der geht zu Fuß voraus; nun freuen sich alle gar sehr auf den Genuß dieser letzten Tage beim aufgehenden Frühling durch eine herrliche Gegend mit ihrem geliebten Lehrer zu reisen; auch ich erwarte mir schöne glückliche Tage, — ach ich glaub ich bin nah an dem Ziel wo mein Leben am schönsten und herrlichsten ist. Sorgenfrei, voll süßem Feuer der Frühlingslust, in Erwartung herrlicher Genüße, so klingen Ahnungstöne in meiner Brust, wenn das wahr wird, so muß es gewiß wahr werden daß ich Dich bald begegne; ja nach so vielem was ich erlebt und Dir treulich mitgetheilt habe, wie kann es anders sein da muß das Wiedersehen eine neue Welt in mir erschaffen. Wenn alle freudigen Hoffnungen in die Wirklichkeiten ausbrechen, wenn die Gegenwart die Finsterniß der Ferne durch ihr Licht verscheucht, ach und mit

einem Worte wenn Gefühl und Blick Dich erfaßt und hält. Da weiß ich wohl daß mein Glück zu ungemeſſenem Leben ſich ſteigert, ach und es reißt mich mit Windesflügeln zu dieſen höchſten Augenblicken, wenn auch bald die ſüßeſten Genüſſe ſcheidend fliehen, einmal muß doch wiederkehren zu feſtem Bund was ſich begehrt *).

Landshut, den 31. März 1810.

Bettine.

Wenn Du mir eine Zeile gönnen wollteſt über deinen Aufenthalt dieſes Sommers, ſo bitte ich an Sailer in Landshut zu addreſſiren, dieſer bleibt mit Savigny in Correſpondenz und wird mir am beſten die Kleinodien deiner Zeilen nachſchicken.

An Bettine.

Von Dir liebe Bettine habe ich ſehr lange nichts gehört, und kann meine Reiſe in's Karlsbad unmöglich antreten ohne Dich nochmals zu begrüßen, und Dich zu erſuchen mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben; möge ein guter Genius Dir dieſe Bitte an's Herz legen, da ich nicht weiß wo Du biſt, ſo muß ich ſchon meine Zu-

*) Buch Suleika.

flucht zu höheren Mächten nehmen. Deine Briefe wandern mit mir, sie sollen mir dort dein freundliches, liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr sage ich nicht denn eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder schaffst oder nimmst. Lebe wohl und gedenke mein.

Jena, den 10. Mai 1810.

Goethe.

Wien, den 15. Mai.

Ein ungeheurer Maiblumenstrauß durchduftet mein kleines Cabinet, mir ist wohl hier im engen kleinen Kämmerchen auf dem alten Thurm wo ich den ganzen Prater übersehe: Bäume und Bäume von majestätischen Ansehen, herrlicher grüner Rasen. Hier wohne ich im Hause des verstorbnen Birkenstock, mitten zwischen 20000 Kupferstichen, eben so viel Handzeichnungen, so viel hundert alten Aschenkrügen und hetrurischen Lampen, Marmorvasen, antiken Bruchstücken von Händen und Füßen, Gemälden, chinesischen Kleidern, Münzen, Steinsammlung, Meerinsekten, Ferngläser, unzählbare Landkarten, Plane alter versunkener Reiche und Städte, kunstreich geschnitzter Stöcke, kostbare Dokumente und endlich das Schwert des Kaiser Karolus. Dies alles umgiebt uns

in bunter Verwirrung und ſoll grade in Ordnung gebracht werden, da iſt denn nichts zu berühren und zu verſtehen, und die Kaſtanienallee in voller Blüthe und die rauſchende Donau die uns hinüber trägt auf ihrem Rücken, da kann man es im Kunſtſaal nicht aushalten, heute Morgen um 6 Uhr frühſtückten wir im Prater, und umher unter gewaltigen Eichen lagerten Türken und Griechen, wie herrlich nehmen ſich auf grünem Teppich dieſe anmuthigen buntfarbigen Gruppen ſchöner Männer aus! welchen Einfluß mag auch die Kleidung auf die Seele haben, die mit leichter Energie die Eigenthümlichkeit dieſer fremden Nationen, hier in der friſchen Frühlingsnatur zum allgemein gültigen erhebt, und die Einheimiſchen in ihrer farbloſen Kleidung beſchämt. Die Jugend, die Kindheit beſchauen ſich immer noch in den reifen Geſtalten und Bewegungen dieſer Südländer; ſie ſind kühn und unternehmend, wie die Knaben raſch und luſtig und doch gutmüthig. Indem wir an ihnen vorüber gingen, konnte ich nicht umhin einen Pantoffel der einem hingeſtreckten Türken entfallen war, unter meinen Füßen eine Strecke mit fort zu ſchlurren endlich ſchleifte ich ihn in's Gras und ließ ihn da liegen; wir ſaßen und frühſtückten, es währte nicht lange ſo ſuchten die Türken den verlornen Pantoffel. Goethe, was mir das

für eine geheime Luſt erregte! wie vergnügt ich war ſie über dies Wunder des verſchwundenen Pantoffels ſtaunen zu ſehen; auch unſre Geſellſchaft nahm Antheil daran wo der Pantoffel geblieben ſein möchte; nun wurde mir zwar Angſt ich möchte geſchmält werden, allein der Triumpf den Pantoffel herbei zu zaubern war zu ſchön, ich erhob ihn plötzlich zur allgemeinen Anſicht auf einer kleinen Gerte die ich vom Baum geriſſen hatte, nun kamen die ſchönen Leute heran und lachten und jubelten, da konnt ich ſie recht in der Nähe betrachten, mein Bruder Franz war einen Augenblick beſchämt aber er mußte mitlachen, ſo ging alles noch gut.

27. Mai.

Es ſind nicht Luſtparthieen die mich abhalten Dir zu ſchreiben, ſondern ein ſcharlachkrankes Kind meines Bruders bei dem ich Tage und Nächte verbringe, und ſo vergeht die Zeit ſchon in die dritte Woche; von Wien hab ich nicht viel geſehen, und von der Geſellſchaft noch weniger, weil einem eine ſolche Krankheit eine Discretion auflegt wegen Anſteckung. Der Graf Herberſtein der in meiner Schweſter Sophie eine geliebte Braut verloren hat, hat mich mehrmals beſucht und iſt mit mir ſpazieren gegangen, und hat mich alle Wege geführt

die er mit Sophie gewandert iſt, da hat er mir ſehr ſchönes, rührendes von ihr erzählt, es iſt ſeine Freude meiner Ähnlichkeit mit ihr nach zu ſpühren; er nannte mich gleich Du, weil er die Sophie auch ſo genannt hatte, manchmal wenn ich lachte wurde er blaß weil die Ähnlichkeit mit Sophie ihn frappierte. Wie muß dieſe Schweſter liebenswürdig geweſen ſein da ſie jetzt noch im Herzen der Freunde ſo tiefe Spuren der Wehmuth ließ. Bänder, Taſſen, Locken, Blumen, Handſchuhe, die zierlichſten Billette, Briefe, alle dieſe Andenken liegen in einem kleinen Cabinet umher zerſtreut, er berühret ſie gern und lieſt die Briefe oft, die freilich ſchöner ſind als alles was ich je in meinem Leben geleſen habe; ohne heftige Leidenſchaft deutet jeder Ausdruck auf innige Freundlichkeit, nichts entgeht ihr, jeder Reitz der Natur dient ihrem Geiſt. O was iſt Geiſt für ein wunderbarer Künſtler, wär ich doch im Stande Dir von dieſer geliebten Schweſter einen Begriff zu geben, ja wär ich ſelbſt im Stande ihre Liebenswürdigkeit zu faſſen, alle Menſchen die ich hier ſehe, ſprechen mir von ihr als wenn man ſie erſt vor kurzer Zeit verloren hätte, und Herberſtein meinte, ſie ſei ſeine letzte und erſte einzig wahre Liebe, dies alles bewegt mich, giebt mir eine Stimmung für's Vergangne und Zukünftige, dämpft mein Feuer

der Erwartung. Da denk ich an den Rhein bei Bingen, wie da plötzlich seine lichte, majestätische Breite sich einengt zwischen düsteren Felsen zischend und brausend, sich durch Schluchten windet, und nie werden die Ufer wieder so ruhig, so kindlich schön wie sie vor der Binger Untiefe waren; solche Untiefen stehen mir also bevor, wo sich der Lebensgeist durch schauerliche Schluchten winden muß. Muth! die Welt ist rund, wir kehren zurück mit erhöhten Kräften und doppeltem Reiz, die Sehnsucht streut gleich beim Abschied schon den Saamen der Wiederkehr; so bin ich nie von Dir geschieden, ohne zugleich mit Begeisterung der Zukunft zu gedenken, die mich in deinen Armen wieder empfangen werde, so mag wohl alle Trauer um die Abgeschiednen ein bescheidner Vorgenuß einer zukünftigen Wiedervereinigung sein, gewiß, sonst würden keine solche Empfindungen der Sehnsucht das Herz durchdringen.

20. Mai.

Am Ende März war's wohl wie ich Dir zum letztenmal von Landshut aus schrieb; ja, ich hab lange geschwiegen, beinah zwei Monate, heute erhielt ich durch Sailer von Landshut deine liebe Zeilen vom 10. Mai,

in denen Du mich mit Schmeichelworten an's Herz drückst, nun fällt mir's erſt ein was ich alles nachzuholen habe, denn jeder Weg, jeder Blick in die Natur hängt am Ende mit Dir zuſammen. Landshut war mir ein gedeihlicher Aufenthalt, in jeder Hinſicht muß ich's preiſen. Heimathlich die Stadt, freundlich die Natur, zuthunlich die Menſchen, und die Sitten harmlos und biegſam; — kurz nach Oſtern reiſten wir ab, die ganze Univerſität war in und vor dem Hauſe verſammelt, viele hatten ſich zu Wagen und zu Pferde eingefunden, man wollte nicht ſo von dem herrlichen Freund und Lehrer ſcheiden, es ward Wein ausgetheilt, unter währendem Vivatrufen zog man zum Thor hinaus, die Reiter begleiteten das Fuhrwerk, auf einem Berg, wo der Frühling eben die Augen aufthat, nahmen die Profeſſoren und ernſten Perſonen einen feierlichen Abſchied, die andern fuhren noch eine Station weiter, unterwegs trafen wir alle Viertel Stunde noch auf Parthieen, die dahin vorausgegangen waren, um Savigny zum letztenmal zu ſehen; ich ſah ſchon eine Weile vorher die Gewitterwolken ſich zuſammenziehen, im Poſthauſe drehte ſich einer um den andern nach dem Fenſter, um die Thränen zu verbergen. Ein junger Schwabe, Nußbaumer, die perſonificirte Volksromanze, war weit vorausgelaufen, um

den Wagen noch einmal zu begegnen, ich werde das nie vergeſſen wie er im Felde ſtand und ſein kleines Schnupftüchelchen im Winde wehen ließ, und die Thränen ihn hinderten aufzuſehen wie der Wagen an ihm vorbeirollte; die Schwaben hab ich lieb.

Mehrere der geliebteſten Schüler Savigny's begleiteten uns bis Salzburg, der erſte und älteſte, Nepomuk Ringseis, ein treuer Hausfreund, hat ein Geſicht wie aus Stahl gegoſſen, alte Ritterphyſiognomie, kleiner, ſcharfer Mund, ſchwarzer Schnauzbart, Augen, aus denen die Funken fahren, in ſeiner Bruſt hämmert's wie in einer Schmiede, will vor Begeiſterung zerſpringen, und da er ein feuriger Chriſt iſt, ſo möchte er den Jupiter aus der Rumpelkammer der alten Gottheiten vorkriegen, um ihn zu Taufen und zu bekehren.

Der zweite, ein Herr von Schenk, hat weit mehr feine Bildung, hat Schauſpieler kennen lernen, declamirt öffentlich, war verliebt ganz glühend, oder iſt es noch, mußte ſeine Gefühle in Poeſie ausſtrömen, lauter Sonette, lacht ſich ſelbſt aus über ſeine Galanterie, blonder Lockenkopf, etwas ſtarke Naſe, angenehm, kindlich, äußerſt ausgezeichnet im Studieren. Der dritte, der Italiener Salvotti, ſchön im weiten grünen Mantel,

der die edelſten Falten um ſeine feſte Geſtalt wirft, unſtörbare Ruhe in den Bewegungen, glühende Regſamkeit im Ausdruck, läßt ſich kein geſcheut Wort mit ihm ſprechen, ſo tief iſt er in Gelehrſamkeit verſunken. Der vierte, Freiherr von Gumpenberg, Kindesnatur, edlen Herzens, bis zur Schüchternheit ſtill, um ſo mehr überraſcht die Offenherzigkeit, wenn er erſt Zutrauen gefaßt hat, wobei ihm denn unendlich wohl wird, nicht ſchön, hat ungemein liebe Augen, ein unzertrennlicher Freund des fünften, Freiberg, zwanzig Jahr alt, große männliche Geſtalt, als ob er ſchon älter ſei, ein Geſicht wie eine römiſche Gemme, geheimnißvolle Natur, verborgner Stolz, Liebe und Wohlwollen gegen alle, nicht vertraulich, verträgt die härteſten Anſtrengungen, ſchläft wenig, guckt Nachts zum Fenſter hinaus nach den Sternen übt eine magiſche Gewalt über die Freunde, obſchon er ſie weder durch Witz, noch durch entſchiedenen Willen zu behaupten geneigt iſt; aber alle haben ein unerſchütterliches Zutrauen zu ihm, was der Freiberg will, das muß geſchehen. Der ſechſte war der junge Maler Ludwig Grimm, von dem ich Dir mein Bildchen und die ſchönen radirten Studien nach der Natur geſchickt habe, ſo luſtig und naiv, daß man mit ihm bald zum Kind in der Wiege wird, das um nichts lacht, er theilte mit

mir den Kutſcherſitz, von wo herab wir die ganze Natur mit Spott und Witz begrüßten; warum ich Dir dieſe alle ſo deutlich beſchreibe? — weil keiner unter ihnen iſt, der nicht durch Reinheit und Wahrheit im allgemeinen Leben hervorleuchten würde, und weil ſie Dir als Grundlagen zu ſchönen Charaktern in deiner Welt dienen können; dieſe alle feiern dein Andenken in treuem Herzen. Du biſt wie der Kaiſer, wo er hinkömmt, jauchzen ihm die Unterthanen entgegen.

Der Tagereiſen waren zwei bis Salzburg, auf der erſten kamen wir bis Alt-Oetingen, wo das wunderthätige Marienbild in einer düſteren Kapelle die Pilger von allen Seiten herbeilockt. Schon der ganze Platz umher und die äußern Mauern ſind mit Votiftafeln gedeckt, es macht einen ſehr ängſtlichen Eindruck, die Zeugniſſe ſchauerlicher Geſchicke und tauſendfachen Elendes gedrängt neben einander, und über dieſe hin ein beſtändiges Ein- und Ausſtrömen der Wallfahrer mit bedrängenden Gebeten und Gelübden um Erhörung, jeden Tag des Jahres von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Früh Morgens um 4 Uhr beginnt der Gottesdienſt mit Muſik und währt bis zur Nacht. Das innere der Kapelle iſt ganz mit ſchwarzem Sammt überzogen, auch ſelbſt das Gewölbe, und mehr durch Ker-

zenlicht als vom Tag erleuchtet, die Altäre von Silber, an den Wänden hängen ſilberne Glieder und Gebeine, und viele ſilberne Herzen mit goldnen Flammen oder feurigen Wunden, — wie ſonderbar, Goethe! der Menſch! er bringt ſeine Schmerzen als Opfer der Gottheit, und da mögen dieſe Schmerzen entſtanden ſein woher ſie wollen, in Gott wird alles göttlich; — Max von Baiern kniet in Lebensgröße auch von Silber auf den ſchwarzen Stufen des Altars, vor dem kohlrabenſchwarzen Muttergottesbild, das ganz in Diamanten gekleidet iſt, zwei Männerſtimmen, von der dumpfen Orgel begleitet, ſingen ihr Hymnen, das ſtille Meſſeleſen, die Menſchen, die mit Thränen die Stufen des Altars küſſen, viele tauſend Seufzer aus allen Ecken, das macht den wunderlichſten Eindruck. Wo alle beten, ſollt ich auch beten, dachte ich, aber nimmermehr, das Herz war in beſtändigem Klopfen; ich hatte vor der Thür einem Bettelmann einen Veilchenkranz abgekauft, da ſtand ein kleines Kind vor dem Altar mit blonden Locken, es ſah mich ſo freundlich an und langte nach dem Kranz, den gab ich ihm, da warf es ihn auf den Altar, denn es war zu klein um hinauf zu reichen, der Kranz fiel grade zu den Füßen der Mutter Gottes, es war ein glücklicher Wurf, der machte mein Herz leicht. Der Strom der

Pilger zog mich mit ſich fort zur gegenüberſtehenden Thür hinaus, ich wartete lange auf das Kind, ich hätte es ſo gern geküßt, und wollte ihm eine kleine goldne Kette ſchenken, die ich am Hals trage, weil es mir ein ſo gutes Zeichen gegeben hatte für Dich, denn ich dachte grade in dem Augenblick, wo es mir den Kranz abnahm, an Dich, aber das Kindchen kam nicht heraus, der Wagen ſtand vor der Thür, ich ſchwang mich auf meinen Kutſcherſitz, auf jeder Station hatte ich einen andern Kameraden, der den Sitz mit mir theilte und zugleich mir ſeine Herzensangelegenheiten mittheilte, ſie fingen immer ſo ſchüchtern davon an, daß mir bange ward, aber weit gefehlt, allemal war's eine andre, keinmal war ich's.

Unſre Reiſe ging durch einen Wald von Blüthen, der Wind ſtreute ſie wie einen Regen nieder, die Bienen flogen nach den Blumen, die ich hinter's Ohr geſteckt hatte, gelt, das war angenehm! —

26. Mai.

Von Salzburg muß ich Dir noch erzählen. Die letzte Station, vorher Laufen, diesmal ſaß Freiberg mit mir auf dem Kutſcherſitz, er öffnete lächelnd ſeinen Mund,

um die Natur zu preiſen, bei ihm iſt aber ein Wort wie der Anſchlag in einem Bergwerk, eine Schicht führt zur andern; es ging in einen fröhlichen Abend über, die Thäler breiteten ſich rechts und links, als wären ſie das eigentliche Reich, das unendliche gelobte Land. Langſam wie Geiſter hob ſich hie und da ein Berg, und ſank allmählig in ſeinem blitzenden Schneemantel wieder unter. Mit der Nacht waren wir in Salzburg, es war ſchauerlich die glattgeſprengten Felſen himmelhoch über den Häuſern hervorragen zu ſehen, die wie ein Erdhimmel über der Stadt ſchwebten im Sternenlicht, — und die Laternen, die da all mit den Leutlein durch die Straßen fackelten, und endlich die vier Hörner, die ſchmetternd vom Kirchthurm den Abendſegen bliesen, da tönte alles Geislein und gab das Lied vielfältig zurück. — Die Nacht hatte in dieſer Fremde ihren Zaubermantel über uns geworfen, wir wußten nicht wie das war daß alles ſich beugte und wankte, das ganze Firmament ſchien zu athmen, ich war über alles glücklich. Du weißt ja wie das iſt, wenn man aus ſich ſelber, wo man ſo lange geſonnen und geſponnen, heraustritt ganz in's Freie.

Wie kann ich Dir nun von dieſem Reichthum er-

zählen, der ſich am andern Tag vor uns ausbreitete? — wo ſich der Vorhang allmählig vor Gottes Herrlichkeit theilet, und man ſich nur verwundert, daß alles ſo einfach iſt in ſeiner Größe. Nicht einen, aber hundert Berge ſieht man von der Wurzel bis zum Haupt ganz frei, von keinem Gegenſtand bedeckt, es jauchzt und triumphirt ewig da oben, die Gewitter ſchweben wie Raubvögel zwiſchen den Klüften, verdunkeln einen Augenblick mit ihren breiten Fittigen die Sonne, das geht ſo ſchnell und doch ſo ernſt, es war auch alles begeiſtert. In den kühnſten Sprüngen, von den Bergen herab bis zu den Seen ließ ſich der Übermuth aus, tauſend Gaukeleien wurden in's Steingerüſt gerufen, ſo verlebten wir wie die Prieſterſchaft der Ceres bei Brod, Milch und Honig ein paar ſchöne Tage; zu ihrem Andenken wurde noch zuletzt ein Granatſchmuck von mir auseinander gebrochen, jeder nahm ſich einen Stein und den Namen eines Berges, den man von hier aus ſehen konnte, und nennen ſich die Ritter vom Granatorden, geſtiftet auf dem Watzmann bei Salzburg.

Von da ging die Reiſe nach Wien, es trennten ſich die Gäſte von uns, bei Sonnenaufgang fuhren wir über die Salza, hinter der Brücke iſt ein großes Pulvermagazin, hinter dem ſtanden ſie alle, um Savigny

ein letztes Vivat zu bringen, ein jeder rief ihm noch eine Betheuerung von Lieb und Dank zu. Freiberg, der uns bis zur nächsten Station begleitete, sagte: wenn sie nur alle so schrieen daß das Magazin in die Luft sprengte, denn uns ist doch das Herz gesprengt; und nun erzählte er mir, welch neues Leben durch Savigny aufgeblüht war, wie alle Spannung und Feindschaft unter den Professoren sich gelegt oder doch sehr gemildert habe, besonders aber sei sein Einfluß wohlthätig für die Studenten gewesen, die weit mehr Freiheit und Selbstgefühl durch ihn erlangt haben. Nun kann ich Dir auch nicht genug beschreiben wie groß Savigny's Talent ist mit jungen Leuten umzugehen; zuvörderst fühlt er eine wahre Begeisterung für ihr Streben, ihren Fleiß; eine Aufgabe, die er ihnen macht, wenn sie gut behandelt wird, so macht es ihn ganz glücklich, er möchte gleich sein Interesses mit jedem theilen, er berechnet ihre Zukunft, ihr Geschick, und ein leuchtender Eifer der Güte erhellt ihnen den Weg, man kann von ihm wohl in dieser Hinsicht sagen, daß die Unschuld seiner Jugend auch der Geleitsengel seiner jetzigen Zeit ist, und das ist eigentlich sein Charakter, die Liebe zu denen, denen er mit den schönsten Kräften seines Geistes und seiner Seele dient; ja, das ist wahrhaft liebens-

würdig, und muß Liebenswürdigkeit nicht allein Größe bestätigen? — diese naive Güte, mit der er sich allen gleich stellt bei seiner ästhetischen Gelahrtheit, macht ihn doppelt groß. Ach, liebes Landshut, mit deinen geweißten Giebeldächern und dem geplackten Kirchthurm, mit deinen Springbrunnen, aus dessen verrosteten Röhren nur sparsam das Wasser lief, um den die Studenten bei nächtlicher Weile Sprünge machten und sanft mit Flöte und Guitarre accompagnirten, und dann aus fernen Straßen singend ihr Gutenacht ertönen ließen: wie schön war's im Winter auf der leichten Schneedecke, wenn ich mit dem siebzigjährigen Canonicus Eixdorfer, meinem Generalbaßlehrer und vortrefflichen Bärenjäger, spazieren ging, da zeigte er mir auf dem Schnee die Spuren der Fischottern, und da war ich als manchmal recht vergnügt und freute mich auf den andern Tag, wo er mir gewiß ein solches Thier auffinden wollte, und wenn ich denn am andern Tag kam, daß er mich versprochnermaßen auf die Otternjagd begleiten solle, da machte er Ausflüchte, heute seien die Ottern bestimmt nicht zu Hause; wie ich Abschied von ihm nahm, da gab er mir einen wunderlichen Segen, er sagte: „möge ein guter Dämon Sie begleiten, und das Gold und die Kleinodien, die Sie besitzen, allemal zu

rechter Zeit in Scheidemünze verwandeln, womit Sie allein sich das erwerben können was Ihnen fehlt." Dann versprach er mir auch noch, er wolle mir einen Ottempelz zusammenfangen, und ich solle über's Jahr kommen ihn holen. Ach, ich werde nicht wiederkommen in das liebe Landshut, wo wir uns freuten, wenn's schneite und Nachts der Wind recht gestürmt hatte, so gut als wenn die Sonne recht herrlich schien, wo wir alle einander so gut waren, wo die Studenten Concerte gaben und in der Küche höllisch musizirten, und es gar nicht übel nahmen, wenn man ihnen davon lief.

Und nun ist weiter nichts Merkwürdiges auf der Reise bis Wien vorgefallen, außer daß ich am nächsten Morgen die Sonne aufgehen sah, ein Regenbogen drüber und davor ein Pfau, der sein Rad schlug.

Wien am 28. Mai

Wie ich diesen sah, von dem ich Dir jetzt sprechen will, da vergaß ich der ganzen Welt, schwindet mir doch auch die Welt, wenn mich Erinnerung ergreift, — ja sie schwindet. Mein Horizont fängt zu meinen Füßen an, wölbt sich um mich, und ich stehe im Meer des Lichts, das von Dir ausgeht, und in aller Stille schweb

ich gelaſſenen Flugs über Berg und Thal zu Dir. — Ach, laſſe alles ſein, mache deine lieben Augen zu, leb in mir einen Augenblick, vergeſſe was zwiſchen uns liegt, die weiten Meilen und auch die lange Zeit. — Von da aus, wo ich Dich zum letztenmal ſah, ſehe mich an; — ſtänd ich doch vor Dir! — könnt ich's Dir deutlich machen! — der tiefe Schauder, der mich ſchüttelt, wenn ich eine Weile der Welt mit zugeſehen habe, wenn ich dann hinter mich ſehe in die Einſamkeit und fühle wie fremd mir alles iſt. Wie kömmt's, daß ich dennoch grüne und blühe in dieſer Oede? — Wo kömmt mir der Thau, die Nahrung, die Wärme, der Seegen her? — von dieſer Liebe zwiſchen uns, in der ich mich ſelbſt ſo lieblich fühle. — Wenn ich bei Dir wär, ich wollte Dir viel wiedergeben für alles. — Es iſt Beethoven, von dem ich Dir jetzt ſprechen will, und bei dem ich der Welt und deiner vergeſſen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausſpreche (was jetzt vielleicht keiner verſteht und glaubt), er ſchreite weit der Bildung der ganzen Menſchheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nur leben bis das gewaltige und erhabene Räthſel, was in ſeinem Geiſte liegt, zu ſeiner höchſten Vollendung herangereift iſt, ja, möge er ſein höchſtes Ziel erreichen, gewiß dann läßt

er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntniß in unseren Händen, die uns der wahren Seeligkeit um eine Stufe näher rückt.

Vor Dir kann ich's wohl bekennen, daß ich an einen göttlichen Zauber glaube, der das Element der geistigen Natur ist, diesen Zauber übt Beethoven in seiner Kunst; alles wessen er Dich darüber belehren kann, ist reine Magie, jede Stellung ist Organisation einer höheren Existenz, und so fühlt Beethoven sich auch, als Begründer einer neuen sinnlichen Basis im geistigen Leben; Du wirst wohl herausverstehen was ich sagen will und was wahr ist. Wer konnte uns diesen Geist ersetzen? von wem konnten wir ein gleiches erwarten? — Das ganze menschliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder, er allein erzeugt frei aus sich das Ungeahnte, Unerfindliche, was sollte diesem auch der Verkehr mit der Welt, der ihm vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk ist, und nach Sonnenuntergang kaum um sich sieht, der seines Leibes Nahrung vergißt, und von dem Strom der Begeisterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorüber getragen wird: er selber sagte: „wenn ich die Augen aufschlage, so muß ich seufzen, denn was ich sehe ist gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt

daß

daß Muſik höhere Offenbarung iſt als alle Weisheit und Philoſophie, ſie iſt der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeiſtert, und ich bin der Bacchus, der für die Menſchen dieſen herrlichen Wein keltert und ſie geiſtestrunken macht, wenn ſie dann wieder nüchtern ſind, dann haben ſie allerlei geiſticht was ſie mit auf's Trockne bringen. — Keinen Freund hab ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl daß Gott mir näher iſt wie den andern in meiner Kunſt, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab ihn jedesmal erkannt und verſtanden, mir iſt auch gar nicht bange um meine Muſik, die kann kein bös Schickſal haben, wem ſie ſich verſtändlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit ſich die andern ſchleppen. — Dies alles hat mir Beethoven geſagt wie ich ihn zum erſtenmal ſah, mich durchdrang ein Gefühl von Ehrfurcht wie er ſich mit ſo freundlicher Offenheit gegen mich äußerte, da ich ihm doch ganz unbedeutend ſein mußte; auch war ich verwundert, denn man hatte mir geſagt, er ſei ganz menſchenſcheu und laſſe ſich mit Niemand in ein Geſpräch ein. Man fürchtete ſich mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufſuchen, er hat drei Wohnungen, in denen er abwechſelnd ſich verſteckt, eine auf dem Lande, eine in der Stadt und die dritte auf der Baſtei.

da fand ich ihn im dritten Stock; unangemeldet trat ich ein, er saß am Clavier, ich nennte meinen Namen, er war sehr freundlich und fragte: ob ich ein Lied hören wolle was er eben componirt habe? — dann sang er scharf und schneidend, daß die Wehmuth auf den Hörer zurückwirkte: „Kennst du das Land," — „nicht wahr, es ist schön," sagte er begeistert, „wunderschön! ich will's noch einmal singen," er freute sich über meinen heiteren Beifall. „Die meisten Menschen sind gerührt über etwas Gutes, das sind aber keine Künstlernaturen, Künstler sind feurig, die weinen nicht." sagte er. Dann sang er noch ein Lied von Dir, das er auch in diesen Tagen componirt hatte: „Trocknet nicht Thränen der ewigen Liebe." — Er begleitete mich nach Hause, und unterwegs sprach er eben das viele Schöne über die Kunst, dabei sprach er so laut und blieb auf der Straße stehen, daß Muth dazu gehörte zu zuhören, er sprach mit großer Leidenschaft und viel zu überraschend, als daß ich nicht auch der Straße vergessen hätte, man war sehr verwundert ihn mit mir in eine große Gesellschaft, die bei uns zum Diner war, eintreten zu sehen. Nach Tisch setzte er sich unaufgefordert ans Instrument und spielte lang und wunderbar, sein Stolz fermentirte zugleich mit seinem Genie;

in solcher Aufregung erzeugt sein Geist das Unbegreifliche und seine Finger leisten das Unmögliche. — Seitdem kommt er alle Tage oder ich gehe zu ihm. Darüber versäume ich Gesellschaften, Gallerieen, Theater und sogar den Stephansthurm. Beethoven sagt: „Ach, was wollen Sie da sehen! ich werde Sie abholen, wir gehen gegen Abend durch die Allee von Schönbrunn." Gestern ging ich mit ihm in einen herrlichen Garten, in voller Blüthe, alle Treibhäuser offen, der Duft war betäubend; Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze stehen und sagte: „Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde gestimmt und aufgeregt zum Componiren durch diese Sprache, die wie durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut und das Geheimniß der Harmonieen schon in sich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeisterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen, ich verfolge sie, hole sie mit Leidenschaft wieder ein, ich sehe sie dahin fliehen, in der Masse verschiedener Aufregungen verschwinden, bald erfasse ich sie mit erneuter Leidenschaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raschem Entzücken in allen Modulationen sie vervielfältigen, und im letzten Augenblick da triumphire

ich über den ersten musikalischen Gedanken, sehn Sie, das ist eine Symphonie; ja, Musik ist so recht die Vermittelung des geistigen Lebens zum sinnlichen. Ich möchte mit Goethe hierüber sprechen, ob der mich verstehen würde? — Melodie ist das sinnliche Leben der Poesie. Wird nicht der geistige Inhalt eines Gedichts zum sinnlichen Gefühl durch die Melodie? — empfindet man nicht in dem Lied der Mignon ihre ganze sinnliche Stimmung durch die Melodie? und erregt diese Empfindung nicht wieder zu neuen Erzeugungen? — Da will der Geist zu schrankenloser Allgemeinheit sich ausdehnen, wo alles in Allem sich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen musikalischen Gedanken entspringen, und die sonst ungeahnt verhallen würden; das ist Harmonie, das spricht sich in meinen Symphonieen aus, der Schmelz vielseitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziel. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, nie ganz zu Umfassendes in allem geistigen liege, und obschon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, so fühle ich einen ewigen Hunger, was mir eben erschöpft schien mit dem letzten Paukenschlag, mit dem ich meinen Genuß, meine musikalische Überzeugung den Zuhörern einkeilte, wie ein Kind von neuem anzufangen.

Sprechen Sie dem Goethe von mir, sagen Sie ihm, er soll meine Symphonieen hören, da wird er mir recht geben, daß Musik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wissens ist, die wohl den Menschen umfaßt, daß er aber nicht sie zu fassen vermag. — Es gehört Rhythmus des Geistes dazu, um Musik in ihrer Wesenheit zu fassen, sie giebt Ahnung, Inspiration himmlischer Wissenschaften, und was der Geist sinnlich von ihr empfindet, das ist die Verkörperung geistiger Erkenntniß. — Obschon die Geister von ihr leben, wie man von der Luft lebt, so ist es noch ein anders, sie mit dem Geiste begreifen; — je mehr aber die Seele ihre sinnliche Nahrung aus ihr schöpft, je reifer wird der Geist zum glücklichen Einverständniß mit ihr. — Aber wenige gelangen dazu, denn so wie Tausende sich um der Liebe willen vermählen, und die Liebe in diesen Tausenden sich nicht einmal offenbart, obschon sie alle das Handwerk der Liebe treiben, so treiben Tausende einen Verkehr mit der Musik, und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralsinns zum Grund wie jeder Kunst, alle ächte Erfindung ist ein moralischer Fortschritt. — Sich selbst ihren unerforschlichen Gesetzen unterwerfen, vermöge dieser Gesetze den eignen Geist bändigen und len-

ken, daß er ihre Offenbarungen ausströme, das ist das isolirende Prinzip der Kunst; von ihrer Offenbarung aufgelöst werden, das ist die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe seine Herrschaft an dem Rasen ungebändigter Kräfte übt, und so der Phantasie die höchste Wirksamkeit verleihet. So vertritt die Kunst allemal die Gottheit, und das menschliche Verhältniß zu ihr ist Religion, was wir durch die Kunst erwerben, das ist von Gott, göttliche Eingebung, die den menschlichen Befähigungen ein Ziel steckt was er erreicht.

Wir wissen nicht was uns Erkenntniß verleihet; das fest verschloßne Saamenkorn bedarf des feuchten, elektrisch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, sich auszusprechen. Musik ist der elektrische Boden, in dem der Geist lebt, denkt, erfindet. Philosophie ist ein Niederschlag ihres elektrischen Geistes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprinzip gründen will, wird durch sie gehoben, und obschon der Geist dessen nicht mächtig ist was er durch sie erzeugt, so ist er doch glückselig in dieser Erzeugung, und so ist jede ächte Erzeugung der Kunst unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst, und kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück, und hängt nur darin mit dem Menschen zusam-

men, daß ſie Zeugniß giebt von der Vermittelung des Göttlichen in ihm.

Muſik giebt dem Geiſt die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke abgeſondert, hat doch das Gefühl der Geſammtheit der Verwandtſchaft im Geiſt; ſo iſt jeder Gedanke in der Muſik in innigſter, untheilbarſter Verwandtſchaft mit der Geſammtheit der Harmonie die Einheit.

Alles elektriſche regt den Geiſt zu muſikaliſcher, fließender, ausſtrömender Erzeugung.

Ich bin elektriſcher Natur. — Ich muß abbrechen mit meiner unerweislichen Weisheit, ſonſt möchte ich die Probe verſäumen, ſchreiben Sie an Goethe von mir, wenn Sie mich verſtehen, aber verantworten kann ich nichts, und will mich auch gern belehren laſſen von ihm.“ — Ich verſprach ihm, ſo gut ich's begreife, Dir alles zu ſchreiben. — Er führte mich zu einer großen Muſikprobe mit vollem Orcheſter, da ſaß ich im weiten unerhellten Raum in einer Loge ganz allein; einzelne Streiflichter ſtahlen ſich durch Ritzen und Aſtlöcher, in denen ein Strom bunter Lichtfunken hin und her tanzte, wie Himmelsſtraßen mit ſeeligen Geiſtern bevölkert.

Da ſah ich denn dieſen ungeheuren Geiſt ſein Regiment führen. O, Goethe! kein Kaiſer und kein König

hat so das Bewußtsein seiner Macht, und daß alle Kraft von ihm ausgehe, wie dieser Beethoven, der eben noch im Garten nach einem Grund suchte, wo ihm denn alles herkomme; verstünd ich ihn so wie ich ihn fühle, dann wüßt ich alles. Dort stand er so fest entschlossen, seine Bewegungen, sein Gesicht drückten die Vollendung seiner Schöpfung aus, er kam jedem Fehler, jedem Mißverstehen zuvor, kein Hauch war willkührlich, alles war durch die großartige Gegenwart seines Geistes in die besonnenste Thätigkeit versetzt. — Man möchte weissagen daß ein solcher Geist in späterer Vollendung als Weltherrscher wieder auftreten werde.

Gestern Abend schrieb ich noch alles auf, heute Morgen las ich's ihm vor, er sagte: „Hab ich das gesagt? — nun dann hab ich einen Raptus gehabt;" er las es noch einmal aufmerksam, und strich das oben aus und schrieb zwischen die Zeilen, denn es ist ihm drum zu thun daß Du ihn verstehst.

Erfreue mich nun mit einer baldigen Antwort, die dem Beethoven beweist daß Du ihn würdigst. Es war ja immer unser Plan, über Musik zu sprechen, ja ich wollte auch, aber durch Beethoven fühl ich nun erst daß ich der Sache nicht gewachsen bin.

Bettine.

Meine Adresse ist Erdbeergasse im Birkenstockischen Hause, noch vierzehn Tage trifft mich dein Brief.

An Bettine.

Dein Brief, herzlich geliebtes Kind, ist zur glücklichen Stunde an mich gelangt, Du hast Dich brav zusammengenommen, um mir eine große und schöne Natur in ihren Leistungen wie in ihrem Streben, in ihren Bedürfnissen wie in dem Überfluß ihrer Begabtheit darzustellen, es hat mir großes Vergnügen gemacht, dies Bild eines wahrhaft genialen Geistes in mich aufzunehmen, ohne ihn klassifiziren zu wollen, gehört doch ein psychologisches Rechnungskunststück dazu, um das wahre Facit der Übereinstimmung da heraus zu ziehen, indessen fühle ich keinen Widerspruch gegen das was sich von deiner raschen Explosion erfassen läßt; im Gegentheil möchte ich Dir für einen innern Zusammenhang meiner Natur, mit dem was sich aus diesen mannigfaltigen Äußerungen erkennen läßt, einstweilen einstehen, der gewöhnliche Menschenverstand würde vielleicht Widersprüche darin finden, was aber ein solcher vom Dämon besessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleich viel gelten, ob er aus Ge-

fühl oder aus Erkenntniß spricht, denn hier walten die Götter und ſtreuen Saamen zu künftiger Einſicht, von der nur zu wünſchen iſt daß ſie zu ungeſtörter Ausbildung gedeihen möge; bis ſie indeſſen allgemein werde, da müſſen die Nebel vor dem menſchlichen Geiſt ſich erſt theilen. Sage Beethoven das Herzlichſte von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu haben, wo denn ein Austauſch von Gedanken und Empfindungen gewiß den ſchönſten Vortheil brächte, vielleicht vermagſt Du ſo viel über ihn daß er ſich zu einer Reiſe nach Carlsbad beſtimmen läßt, wo ich doch beinah jedes Jahr hinkomme und die beſte Muſe haben würde von ihm zu hören und zu lernen; ihn belehren zu wollen, wäre wohl ſelbſt von einſichtigern, als ich, Frevel, da ihm ſein Genie vorleuchtet, und ihm oft wie durch einen Blitz Hellung giebt, wo wir im Dunkel ſitzen und kaum ahnen von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn Beethoven mir die beiden componirten Lieder von mir ſchikken wollte, aber hübſch deutlich geſchrieben, ich bin ſehr begierig ſie zu hören, es gehört mit zu meinen erfreulichſten Genüſſen, für die ich ſehr dankbar bin, wenn ein ſolches Gedicht früherer Stimmung mir durch eine

Melodie (wie Beethoven ganz richtig erwähnt) wieder auf's neue versinnlicht wird.

Schließlich sage ich Dir noch einmal den innigsten Dank für deine Mittheilungen und deine Art mir wohlzuthun, da Dir alles so schön gelingt, da Dir alles zu belehrendem, freudigem Genuß wird, welche Wünsche könnten da noch hinzugefügt werden, als daß es ewig so fortwähren möge; ewig auch in Beziehung auf mich, der den Vortheil nicht verkennt, zu deinen Freunden gezählt zu werden. Bleibe mir daher was Du mit so großer Treue warst, so oft Du auch den Platz wechseltest und sich die Gegenstände um Dich her veränderten und verschönerten.

Auch der Herzog grüßt Dich und wünscht nicht ganz von Dir vergessen zu sein. Ich erhalte wohl noch Nachricht von Dir in meinem Carlsbader Aufenthalt bei den drei Mohren.

Am 6. Juni 1810.

G.

An Goethe.

Liebster Freund! dem Beethoven hab ich deinen schönen Brief mitgetheilt, so weit es ihn anging, er war

voll Freude und rief: Wenn ihm jemand Verstand über Musik beibringen kann so bin ich's. Die Idee Dich im Carlsbade aufzusuchen ergriff er mit Begeistrung, er schlug sich vor den Kopf und sagte: konnte ich das nicht schon früher gethan haben? — aber wahrhaftig ich hab schon daran gedacht ich hab's aus Timidität unterlassen, die neckt mich manchmal als ob ich kein rechter Mensch wär, aber vor dem Goethe fürcht ich mich nun nicht mehr. — Rechne daher darauf daß Du ihn im nächsten Jahr siehst.

Nun antworte ich nur noch auf die letzten Punkte deines Briefs aus denen ich Honig sammle: Die Gegenstände um mich her verändern sich zwar aber sie verschönern sich nicht, das Schönste ist ja doch, daß ich von Dir weiß, und mich würde nichts freuen wenn Du nicht wärst vor dem ich es aussprechen dürfte; und zweifelst Du daran so ist Dir auch dran gelegen, und bin ich auch glücklicher als mich alle gezählten und ungezählten Freunde je machen können. Mein Wolfgang Du zählst nicht mit unter den Freunden, lieber will ich gar keinen zählen.

Den Herzog grüße, leg mich ihm zu Füßen, sag ihm daß ich ihn nicht vergessen habe, auch keine Minute die ich dort mit ihm erlebt habe. — Daß er mir er-

laubte auf dem Schemel zu sitzen worauf sein Fuß ruhte, daß er sich seine Zigarre von mir anrauchen ließ, daß er meine Haarflechte aus den Krallen des bösen Affen befreite, und gar nicht lachte obschon es sehr komisch war; das vergesse ich gar nicht wie er dem Affen so bittend zuredete; dann der Abend beim Soupee, wo er dem Ohrenschlüpfer den Pfirsig hinhielt daß er sich drinn verkriechen solle, und wie jemand anders das Thierchen vom Tisch herunterwarf um es todt zu treten; er wendete sich zu mir und sagte: so böse sind Sie nicht, das hätten Sie nicht gethan! — ich nahm mich zusammen in dieser kitzlichen Affaire und sagte: Ohrenschlüpfer soll man bei einem Fürsten nicht leiden; er fragte, hat man auch die zu meiden die es hinter den Ohren haben, so muß ich mich vor Ihnen hüten; auch die Promenade zu den jungen ausgebrüteten Enten die ich mit ihm zählte und wo Du dazu kamst und über unsre Geduld Dich schon lange gewundert hattest, ehe wir fertig waren, und so könnte ich Dir Zug für Zug jeden Moment wieder herbeirufen, der mir in seiner Nähe gegönnt war. Wer ihm nah sein darf dem muß wohl werden, weil er jeden gewähren läßt und doch mit dabei ist; und die schönste Freiheit gestattet, und nicht unwillig ist um die Herrschaft des Geistes, und dennoch sicher ist einen jeden

durch dieſe großartige Milde zu beherrſchen. Das mag in's Große und Allgemeine gehen, ſo wie ich's im kleinen und einzelnen erfahren habe. Er iſt groß der Herzog und wächſt dennoch, er bleibt ſich ſelber gleich und giebt jeglichen Beweis daß er ſich überbieten kann. So iſt der Menſch der einen hohen Genius hat, er gleicht ihm er wächſt ſo lange bis er eins mit ihm wird.

Danke ihm in meinem Namen daß er an mich denkt, beſchreibe ihm meine zärtliche Ehrfurcht. Wenn mir wieder beſcheert iſt ihn zu ſehen dann werde ich von ſeiner Gnade den möglichſten Ertrag ziehen.

Morgen packen wir auf, und gehen hin wo lauter böhmiſche Dörfer ſind. Wie oft hat mir deine Mutter geſagt wenn ich ihr allerlei Projekte machte, das ſind lauter böhmiſche Dörfer, nun bin ich begierig ein böhmiſches Dorf zu ſehen. Beide Lieder von Beethoven ſind hier beigelegt, die beiden andern ſind von mir, Beethoven hat ſie geſehen und mir viel Schönes drüber geſagt, daß wenn ich mich dieſer Kunſt gewidmet hätte, ich große Hoffnungen darauf bauen könnte; ich aber ſtreife ſie nur im Flug, denn meine Kunſt iſt Lachen und Seufzen in einem Säckelchen, und über die iſt mir keine.

Adieu! vieles hole ich noch nach im böhmiſchen Schloß Bukowan.

Bettine.

An Goethe.

Bukowan im Praginer Kreis: Juli.

Wie bequem iſt's, wie lieblich an Dich zu denken, unter dieſem Dach von Tannen und Birken, die den heißen Mittag in hoher Ferne halten. Die ſchweren Tannzapfen glänzen und funkeln mit ihrem Harze, wie tauſend kleine Tagſterne, machen's droben nur noch heißer und hier unten kühler. Der blaue Himmel deckt mein hohes enges Haus; ich meſſe rücklings ſeine Ferne wie er unerreichbar ſcheint, doch trug mancher ſchon den Himmel in der Bruſt; iſt mir doch als hab auch ich ihn in mir feſt gehalten einen Augenblick, dieſen weitgedehnten über Berg und Thal hinziehenden: über alle Ströme, Brücken; durch alle Felſen, Höhlen; über Stock und Stein in einem Strich fort der Himmel über mir, bis dort an dein Herz, da ſinkt er mit mir zuſammen.

Liegt es denn nur in der Jugend, daß ſie ſo innig wolle, was ſie will? — biſt Du nicht ſo? — begehrſt

nicht nach mir? — möchteſt Du nicht zuweilen bei mir ſein? — Sehnſucht iſt ja doch die rechte Fährte, ſie weckt ein höheres Leben, giebt helle Ahnung noch unerkannter Wahrheiten, vernichtet allen Zweifel, und iſt ſie die ſicherſte Prophetin ſeines Glückes.

Dir ſind alle Reiche aufgethan, Natur, Wiſſenſchaft und Kunſt, aus allen ſind den Fragen deiner Sehnſucht göttliche Wahrheiten zugeſtrömt. — Was hab ich? — ich habe Dich auf tauſend Fragen.

Hier in der tiefen Felsſchlucht denk ich ſo allerlei; — ich hab mich einen halsbrechenden Weg herunter gewagt, wie werd ich wieder hinauf kommen an dieſen glatten Felswänden an denen ich vergeblich die Spur ſuche wo ich herab geglitten bin. — Selbſtvertrauen iſt Vertrauen auf Gott, er wird mich doch nicht ſtecken laſſen! — Ich lieg hier unter friſchen hohen Kräutern die mir die heiße Bruſt kühlen, viele kleine Würmchen und Spinnen klettern über mich hinaus, alles wimmelt geſchäftig um mich her. Die Eidexen ſchlüpfen aus ihren feuchten Löchern und heben das Köpfchen und ſtaunen mich an mit ihren klugen Augen, und ſchlüpfen eilig zurück; ſie ſagen's einander daß ich da bin; — ich der Liebling des Dichters — es kommen immer mehr und gucken.

Ach schöner Sommernachmittag! ich brauch nicht zu denken, der Geist sieht müssig hinauf in die christallne Luft. — Kein Witz, keine Tugend, nackt und blos ist die Seele in der Gott sein Ebenbild erkennt.

Die ganze Zeit war Regenwetter, heute brennt die Sonne wieder. Nun lieg ich hier zwischen Steinen auf weichem Moos von vielen Frühlingen her, die jungen Tannen dampfen heißes Harz aus, und rühren mit den Aesten meinen Kopf. Ich muß jedem Fröschchen nachgucken, mich gegen Heuschrecken und Hummeln wehren, dabei bin ich so faul — was soll ich mit Dir schwätzen, hier wo ein Hauch das Laub bewegt durch das die Sonne auf meine geschloßnen Augenlieder spielt? — Guter Meister! — hör in diesem Lispeln wie sehr Du meine Einsamkeit beglückst; der Du alles weißt, und alles fühlst, und weißt wie wenig die Worte dem innern Sinn gehorchen. — Wann soll ich Dich wiedersehen? — Wann? — Daß ich mich nur ein klein wenig an Dich anlehnen möge und ausruhen, ich faules Kind.

Bettine.

Wie ich gestern aus meiner Faulheit erwachte und mich besann, da waren die Schatten schon lang gewor-

den, ich mußte mich an den jungen Birkenſtämmchen die aus den Felsritzen wachſen aus meiner Untiefe herauſchwingen, das Schloß Bukowan mit ſeinen rothen Dächern und ſchönen Thürmen ſah ich nirgends, ich wußte nicht welchen Weg ich einſchlagen ſollte und entſchloß mich kurz ein Paar Ziegen nach zu gehen, die brachten mich wieder zu Menſchen mit denen ſie in einer Hütte wohnen, ich machte dieſen verſtändlich daß ich nach Bukowan wolle, ſie begleiteten mich, der Tag ging ſchlafen, der Mond ging auf, ich ſang, weil ich doch nicht mit ihnen ſprechen konnte, nachher ſangen ſie wieder, und ſo kam ich am ſpäten Abend an, ein paarmal hatte ich Angſt die Leute konnten mich irre führen, und war recht froh wie ich in meiner kleinen Thurmſtube ſaß.

Ich bin übrigens nicht ohne Beſchäftigung ſo einſam es auch iſt, an einem Morgen hab ich mehrere Hundert kleine Backſteine gemacht, das Bauen iſt meine Freude, mein Bruder Chriſtian iſt ein wahres Genie er kann alles, eben iſt das Modell einer kleinen Schmiede fertig geworden, das nun auch gleich im großen ausgeführt werden ſoll. Die Erfindungsgabe dieſes Bruders iſt ein unverſiegbarer Quell und ich bin ſein beſter Handlanger ſo weit meine Kräfte reichen, mehrere ideale Ge

bäude stehen in kleinen Modellen um uns her in einem großen Saal, und da sind der Aufgaben so viele die ich zu lösen habe, daß ich Abends oft ganz müde bin, es hindert mich jedoch nicht, Morgens den Sonnenaufgang auf dem Peteetsch zu erwarten, ein Berg der rund ist wie ein Backofen und hiervon den Namen trägt, (denn Pedeetsch heißt auf böhmisch Backofen) etwas erhöht über hundert seines gleichen, die wie ein großes Lager von Zelten ihn umgeben, da seh ich denn abermals und abermals die Welt dem Licht erwachen; allein und einsam wie ich bin kämpft's in meiner Seele, müßte ich länger hier bleiben, so schön es auch ist, ich könnt's nicht aushalten. Vor kurzem war ich noch in der großen Wienstadt, ein Treiben, ein Leben unter den Menschen als ob es nie aufhören sollte, da wurden in Gemeinschaft die üppigen Frühlingstage verlebt, in schönen Kleidern ging man gesellig umher. Jeder Tag brachte neue Freude und jeder Genuß wurde eine Quelle interessanter Mittheilungen, über das alles hinaus ragte mir Beethoven, der große übergeistige, der uns in eine unsichtbare Welt einführte, und der Lebenskraft einen Schwung gab, daß man das eigne beschränkte Selbst zu einem Geisteruniversum erweitert fühlte. Schade daß er nicht hier ist in dieser Einsamkeit, daß ich über sei-

nem Gespräch das ewige Zirpen jener Grille vergeß
möchte, die nicht aufhört mich zu mahnen, daß nic
außer ihrem Ton die Einsamkeit unterbricht. — He
habe ich mich eine ganze Stunde exerciert einen Kra
von Rosen mit dem Stock auf ein hohes steinern
Kreuz zu schwingen das am Fahrweg steht, es war v
gebens der Kranz entblätterte, ich setzte mich ermü
auf die Bank drunter, bis der Abend kam, und da
ging ich nach Hause. Kannst Du glauben daß es m
sehr traurig machte so einsam nach Hause zu geh
und daß es mir war als hänge ich mit nichts zusa
men in der Welt, und daß ich unterwegs an deine Mü
ter dachte, wenn ich im Sommer zum Eschenheimer Th
hereinkam vom weiten Spaziergang, da lief ich zu
hinauf, ich warf Blumen und Kräuter alles was ich
sammelt hatte mitten in die Stube, und setzte mich di
an sie heran und legte den Kopf ermüdet auf ihr
Schoos; sie sagte: hast Du die Blumen so weit her
bracht, und jetzt wirfst Du sie alle weg, da mußte
die Lieschen ein Gefäß bringen und sie ordnete d
Strauß selbst, über jede einzelne Blume hielt sie ih
Betrachtung, und sagte vieles was mir so wohlthä
war, als schmeichle mir eine liebe Hand; sie freute s
daß ich alles mitbrachte, Kornähren und Grassaam

und Beeren am Aſte, hohe Dolden, ſchongeformte Blätter, Käfer, Mooſe, Saamendolden, bunte Steine, ſie nannte es eine Muſterkarte der Natur, und bewahrte es immer mehrere Tage: manchmal bracht ich ihr auserleſene Früchte und verbot ihr, ſie zu eſſen, weil ſie zu ſchön waren, ſie brach gleich einen ſchön geſtreiften Pfirſich auf und ſagte: man muß allem Ding ſeinen Willen thun, der Pfirſich läßt mir nun doch keine Ruh bis er verzehrt iſt. In allem, was ſie that, glaubt ich Dich zu erkennen, ihre Eigenheiten und Anſichten waren mir liebe Räthſel, in denen ich Dich errieth.

Hätt ich die Mutter noch, ſo wüßt ich wo ich zu Haus wär, ich würde ihren Umgang allem andern vorziehen, ſie machte mich ſicher im Denken und Handeln, manchmal verbot ſie mir etwas, wenn ich aber doch als meinem Eigenſinn gefolgt war, vertheidigte ſie mich gegen alle, und da holte ſie aus in ihrem Enthuſiasmus, wie der Schmidt, der das glühende Eiſen auf dem Ambos hat, ſie ſagte: wer der Stimme in ſeiner Bruſt folgt, der wird ſeine Beſtimmung nicht verfehlen, dem wächſt ein Baum aus der Seele, aus dem jede Tugend und jede Kraft blüht, und der die ſchönſten Eigenſchaften wie köſtliche Äpfel trägt, und Religion, die ihm nicht im Weg iſt, ſondern ſeiner Natur angemeſſen,

wer aber dieser Stimme nicht horcht, der ist blind und taub, und muß sich von andern hinführen lassen, wo ihre Vorurtheile sie selbst hin verbannen. Ei, sagte sie: ich wollte ja lieber vor der Welt zu Schanden werden, als daß ich mich von Philisterhand über einen gefährlichen Steig leiten ließ, am End ist auch gar nichts gefährlich, als nur die Furcht selber, die bringt einem um alles. Grad im letzten Jahr war sie am lebendigsten und sprach über alles mit gleichem Antheil, aus den einfachsten Gesprächen entwickelten sich die feierlichsten und edelsten Wahrheiten, die einem für das ganze Leben ein Talismann sein konnten; sie sagte: der Mensch muß sich den besten Platz erwählen, und den muß er behaupten sein Leben lang, und muß all seine Kräfte daran setzen, dann nur ist er edel und wahrhaft groß. Ich meine nicht einen äußern, sondern einen innern Ehrenplatz, auf den uns stets diese innere Stimme hinweist, könnten wir nur das Regiment führen in uns selbst wie Napoleon das Regiment der Welt führt, da würde sich die Welt mit jeder Generation erneuern und über sich selbst hinausschwingen. So bleibt's immer beim alten, weil's halt keiner in sich weiter treibt wie der vorige, und da langweilt man sich schon, wenn man auch eben erst angekommen ist, ja, man fühlt's gleich, wenn man's

auch zum erstenmal hört daß die Weisheit schon altes abgedroschenes Zeug ist. — Ihre französische Einquartierung mußte ihr viel vom Napoleon erzählen, da fühlte sie mit, alle Schauer der Begeisterung; sie sagte: der ist der Rechte, der in allen Herzen wiederhallt mit Entzücken, höheres giebt es nichts, als daß sich der Mensch im Menschen fühlbar mache, und so steigere sich die Seeligkeit durch Menschen und Geister wie durch eine elektrische Kette, um zuletzt als Funken in das himmlische Reich überzuspringen. — Die Poesie sei dazu, um das edle, einfache, große aus den Krallen des Philisterthums zu retten, alles sei Poesie in seiner Ursprünglichkeit, und der Dichter sei dazu, diese wieder hervorzurufen, weil alles nur als Poesie sich verewige; ihre Art zu denken hat sich mir tief eingeprägt, ich kann mir in ihrem Sinn auf alles Antwort geben, sie war so entschieden, daß die allgemeine Meinung durchaus keinen Einfluß auf sie hatte, es kam eben alles aus so tiefem Gefühl, sie sagte mir oft, ihre Vorliebe für mich sei blos aus der verkehrten Meinung andrer Leute entstanden, da habe sie gleich geahnet, daß sie mich besser verstehen werde. — Nun, ich werde mich noch auf alles besinnen, denn mein Gedächtniß wird mir doch nicht weniger treu sein wie mein Herz. Am Pfingstfest in ihrem letzten Lebensjahr,

da kam ich aus dem Rheingau, um sie zu besuchen. sie war freudig überrascht, wir fuhren in's Kirschenwäldchen; es war so schön Wetter, die Blüthen wirbelten leise um uns herab wie Schnee, ich erzählte ihr von einem ähnlichen schönen Feiertag wie ich erst dreizehn Jahr alt gewesen, da hab ich Nachmittags allein auf einer Rasenbank gesessen, und da habe sich ein Kätzchen auf meinen Schooß in die Sonne gelegt und sei eingeschlafen, und ich bin sitzen geblieben, um sie nicht zu stören, bis die Sonne unterging, da sprang die Katze fort. Die Mutter lachte und sagte: damals hast Du vom Wolfgang noch nichts gewußt, da hast Du mit der Katze vorlieb genommen.

Ja, hätte ich die Mutter noch! mit ihr brauchte man nichts Großes zu erleben, ein Sonnenstrahl, ein Schneegestöber, der Schall eines Posthorns weckte Gefühle, Erinnerung und Gedanken. — Ich muß mich schämen vor Dir daß ich so verzagt bin. Bist Du mir nicht gut, und nimmst mich auf wie eine gute Gabe? — und kann einer Gabe annehmen, der sich nicht hingiebt der Gabe? — und ist das Gabe, die nicht ganz und immerdar sich giebt? — Geht auch ein Schritt vorwärts, der nicht in ein neues Leben geht? — geht einer rückwärts, der nicht mit dem ewigen Leben verfallen wäre? —

wäre? — Siehſt Du, das iſt ein ſehr einfaches Rechenexempel, warum man nicht verzagen ſoll, weil das ewige keine Grenze hat. Wer will der Liebe, wer kann dem Geiſt Grenzen ſetzen! — Wer hat je geliebt der ſich etwas vorbehalten habe? Vorbehalt iſt Selbſtliebe. Das irdiſche Leben iſt Gefängniß, der Schlüſſel zur Freiheit iſt Liebe, ſie führt aus dem irdiſche Leben in's himmliſche. — Wer kann aus ſich ſelbſt erlöſt werden ohne die Liebe? die Flamme verzehrt das irdiſche um dem Geiſt grenzenloſen Raum zu gewinnen, der auffliegt zum Aether; der Seufzer der ſich in der Gottheit auflöſt hat keine Grenze. Nur der Geiſt hat ewige Wirkung, ewiges Leben, alles andre ſtirbt. Gute Nacht, gute Nacht, es iſt um die Geiſterſtunde.

Dein Kind das ſich an Dich drängt
aus Furcht vor ſeinen eignen Gedanken.

An Bettine.

Da Du in der Fülle intereſſanter Begebenheiten und Zerſtreuungen der volkreichſten Stadt nicht verſäumt haſt mir ſo reichhaltige Berichte zu ſenden, ſo wäre es unbillig wenn ich jetzt in deinen verborgnen Schlupf-

winkel Dir nicht auch ein Zeichen meines Lebens und meiner Liebe dahinüber ſchickte. Wo ſteckſt Du denn? — Weit kann es nicht ſein; die eingeſtreuten Lavendelblüthen in deinem Brief ohne Datum, waren noch nicht welk da ich ihn erhielt, ſie deuten an daß wir einander vielleicht näher ſind als wir ahnden konnten. Verſäume ja nicht bei deinen allſeitigen Treiben und wunderlichen Verſuchen, der Göttin Gelegenheit, einen Tempel aus gemachten Backſteinen zu errichten, und erinnere Dich dabei daß man ſie ganz kühn bei den drei goldnen Haaren ergreifen muß um ſich ihrer Gunſt zu verſichern. Eigentlich hab ich Dich ſchon hier, in deinen Briefen in deinen Andenken und lieblichen Melodieen, und vor allem in deinem Tagebuch mit dem ich mich täglich beſchäftige, um mehr und mehr deiner reichen erhabenen Phantaſie mächtig zu werden, doch möchte ich Dir auch mündlich ſagen können wie Du mir werth biſt.

Deine Weisſagungen über Menſchen und Dinge über Vergangenheit und Zukunft ſind mir lieb und nützlich, und ich verdiene auch daß Du mir das beſte gönnſt. — Treues, liebevolles Andenken hat vielleicht einen beſſern Einfluß auf Geſchick und Geiſt, als die Gunſt der Sterne ſelbſt, von denen wir ja doch nicht wiſſen ob wir

ſie nicht den Beſchwörungen ſchöner Liebe zu danken haben.

Von der Mutter ſchreib alles auf, es iſt mir wichtig; ſie hatte Kopf und Herz zur That wie zum Gefühl.

Was Du auf deiner Reiſe geſehen und erfahren haſt ſchreib mir alles, laſſe Dich die Einſamkeit nicht böſlich anfallen, Du haſt Kraft ihr das beſte abzugewinnen.

Schön wär's wenn das liebe böhmer Gebirg nun auch deine liebe Erſcheinung mir beſcheerte. Lebe wohl liebſtes Kind, fahre fort mit mir zu leben und laſſe mich deine lieben ausführlichen Briefe nicht miſſen.

Goethe.

An Goethe.

Dein Brief war ganz raſch da, ich glaubte deinen Athem noch drinn zu erhaſchen noch eh ich ihn geleſen hatte, hab ich dem eine Falle geſtellt, an der Landcharte bin ich auch geweſen. — Wenn ich heute von hier abreiſte ſo läg ich Morgen früh zu deinen Füßen; und wie ich an der weichen Moltonart deines Schreibens erkenne, ſo würdeſt Du mich nicht lange da ſchmachten

laſſen. Du würdeſt mich bald an's Herz ziehen, und in ſtürmender Freude würde gleich Cymbeln und Pauken mit raſchem Wirbelſchlag ein durch Mark und Bein dringendes Finale der ſüßen Ruhe vorangehen, die mich in deiner Gegenwart beglükt. Wem entdeck ich's? — Die kleine Reiſe zu Dir? — Ach nein ich ſag's nicht, es verſteht's doch keiner wie ſeelig es mich machen könnte, und dann iſt es ja auch ſo allgemein die Freude der Begeiſtrung zu verdammen, ſie nennen es Wahnſinn und Verkehrheit. — Glaub nicht, daß ich ſagen dürfte wie lieb ich Dich habe, was man nicht begreift das findet man leicht toll, ich muß ſchweigen. Aber der herrlichen Göttin, die mit den Philiſteen ihr Spiel treibt, hab ich nach deinem Wink und um meiner Ungeduld zu ſteuern mit ſelbſt gemachten Backſteinen ſchon den Grund zum Tempelchen gelegt. Hier male ich Dir den Grundriß: eine viereckige Halle, in der Mitte ihrer vier Wände, Thüren klein und ſchmal, innerhalb derſelben eine zweite auf Stufen erhaben, die auch in der Mitte jeder Wand eine Thüre hat; dieſer Raum ſteht aber quer, alſo daß die Ecken auf die vier Thüren der äußern Halle gerichtet ſind; in dieſem ein dritter viereckiger Raum, der auf Stufen erhöht liegt, nur eine Thüre hat, und wieder mit dem äußerſten Raum gleich ſteht, die drei Ecken

welche sich durch den innersten Raum in dem zweiten abschneiden und durch große Öffnungen sich an denselben anschließen, während die vierte Ecke den Eingang zur Thüre bildet: stellen die Gärten der Hesperiden dar, in der Mitte auf weichgepolstertem Thron die Göttin; nachlässig hingelehnt schießt sie ohne Wahl, nur spielend nach den goldnen Äpfeln der Hesperiden, die mit Jammer zusehen müssen, wie die vom Pfeil zufällig durchschossnen Äpfel über die unwachte Grenze hinaus fliegen. — O Goethe! wer nun von außen die rechte Thür wählt, und ohne langes Besinnen durch die Vorhallen grade zum innersten Tempel gelangt, den Apfel am fliegenden Pfeil kühn erhascht, wie glüklich ist der!

Die Mutter sagte: alle schönen Erfindungen des Menschengeistes, wenn sie auch auf Erden nicht auszuführen seien, so wären sie dem Himmel wo alles ohne Leib, nur im Geist da sei doch nicht verloren. Gott habe gesagt es werde, und habe dadurch die ganze schöne Welt erschaffen, eben so sei dem Menschen diese Kraft eingeboren, was er im Geist erfinde, daß werde durch diese Kraft im Himmel erschaffen. Denn der Mensch baue sich seinen Himmel selbst, und seine herrlichen Erfindungen vergieren das ewige unendliche Jenseits; in diesem Sinne also, baue ich unserer Göttin

den ſchönen Tempel, ich begleite ſeine Wände mit lieblichen Farben und Marmorbildern, ich lege den Boden aus mit bunten Steinen, ich ſchmücke ihn mit Blumen, und erfülle durchwandelnd die Hallen mit dem Duft des Weihrauchs, auf den Zinnen aber bereite ich dem glückbringenden Storch ein bequemes Neſt, und ſo vertreibe ich mir die ungeduldige Zeit, die mich aus einer Aufregung in die andere ſtürzt. — Ach ich darf gar nicht hinhorchen in die Ferne, wie ſonſt, wenn ich in der waldrauſchenden Einſamkeit, auf das Zwitſchern der Vögel lauſchte um ihr Neſtchen zu entdecken. Jetzt am hohen Mittag, ſitz ich allein im Garten, und möchte nur fühlen — nicht denken — was Du mir biſt; da kommt ſo leiſe der Wind, als käm er von Dir; er legt ſich ſo friſch an's Herz, — er ſpielt mit dem Staub zu meinen Füßen und jagt unter die tanzenden Mückchen, er ſtreift mir die heißen Wangen, hält ſchmeichelnd den Brand der Sonne auf; am unbeſchnittnen Rebengeländer hebt er die Ranken, und flüſtert in den Blättern, dann ſtreift er eilend über die Felder über die neigenden Blumen. Brachte er Bothſchaft? hab ich ihn recht verſtanden? — Iſt's gewiß? er ſoll mich tauſendmal grüßen vom Freund, der gar nicht weit von hier meiner harrt um mich tauſendmal willkommen zu heißen? —

Ach könnt ich noch einmal ihn fragen! — er ist fort; — laß ihn ziehen, zu andern die auch sich sehnen, ich wende mich zu ihm der allein mein Herz ergreift mein Leben erneut mit seinem Geist, mit dem Hauch seiner Worte *)

Montag.

Frag nur nicht nach dem Datum, ich hab keinen Kalender, und ich muß Dir gestehen, es ist als ob sich's nicht schicke für meine Liebe, daß ich mich um die Zeit bekümmere. Ach Goethe! ich mag nicht hinter mich sehen und auch nicht vor mich. Dem himmlischen Augenblick ist die Zeit ein Scharfrichter das scharfe Schwert das sie über ihm schwingt, seh ich mit scheuer Ahnung blitzen; nein ich will nicht fragen nach der Zeit, wo ich fühle, daß die Ewigkeit mir den Genuß nicht über die Grenze des Augenblicks ausdehnen würde; aber doch wenn Du wissen willst, über's Jahr vielleicht, — oder in späterer Zeit, wann es doch war daß mich die Sonne braun gebrannt hat, und ich's nicht spürte vor tiefem Sinnen an Dich; so merk Dir es ist grade wo die Jo-

*) Suleika 160.

hannisbeeren reif ſind, der ſpeculirende Geiſt des Bruders will ſich in einem trefflichen Goose-beery vine verſuchen, ich helfe keltern. Geſtern Abend im Mondlichte haben wir Traubenleeſe gehalten, da flogen unzählige Nachtfalter mir um den Kopf; wir haben eine ganze Welt träumeriſcher Geſchöpfe aufgeſtört bei dieſer nächtlichen Ernte, ſie waren ganz irre geworden. Wie ich in mein Zimmer kam fand ich unzählige die das Licht umſchwärmten, ſie dauerten mich, ich wollte ihnen wieder hinaus helfen, ich hielt lange das Licht vor's Fenſter, und hab die halbe Nacht mit zugebracht, es hat mich keine Mühe verdroſſen. Goethe habe doch auch Geduld mit mir wenn ich Dich umſchwärme, und von den Strahlen deines Glanzes mich nicht trennen will, da möchteſt Du mir wohl auch gern nach Hauſe leuchten.

Bettine.

Dienſtag.

Heute Morgen hat der Chriſtian der auch Arzneiwiſſenſchaft treibt eine zahme Wachtel kurirt die in meinen Zimmer herumläuft, und krank war, er verſuchte ihr einen Tropfen Opium einzuflößen, unverſehens trat er auf ſie daß ſie ganz platt und todt da lag. Er faßte

ſie raſch und ribbelte ſie mit beiden Händen wieder rund, da lief ſie hin als wenn ihr nichts gefehlt hätt, und die Krankheit iſt auch vorbei, ſie macht ſich gar nicht mehr dick, ſie frißt, ſie ſäuft, badet ſich und ſingt, alles ſtaunt die Wachtel an.

Mittwoch.

Heute gingen wir auf's Feld um die Wirkung einer Maſchine zu ſehen mit der Chriſtian bei großer Dürre die Saaten wäſſern will, ein ſich weit verbreitender Perlenregen ſpielte in der Sonne und machte uns viel Vergnügen. Mit dieſem Bruder geh ich gern ſpazieren, er ſchlendert ſo vor mir her, und findet überall was merkwürdiges; er kennt das Leben der kleinen Inſekte und ihre Wohnungen und wie ſie ſich nähren und mehren; alle Pflanzen nennt er, und kennt ihre Abkunft und Eigenſchaften, manchmal bleibt er den ganzen Tag auf einem Fleck liegen und ſimulirt wer weiß was er da alles denkt, in keiner Stadt gäb's ſo viel zu thun als was ſeine Erfindſamkeit jeden Augenblick ausheckt; bald hab ich beim Schmidt, bald bei dem Zimmermann oder Maurer ſubtile Geſchäfte für ihn, bei dem einen zieh ich den Blasbalg, bei dem andern halte ich Schnur

und Richtmaaß. Mit der Nähnadel und Scheere muß ich auch eingreifen; eine Reisemütze hat er erfunden deren Zipfel sich in einen Sonnenschirm ausbreitet, und einen Reisewagen rund wie eine Paucke, mit Lämmerfell ausgeschlagen, der von selbst fährt. Gedichte macht er auch; ein Lustspiel hat er gemacht zum Lachen für Mund und Herz; auf der Flöte bläst er in die tiefe Nacht hinein selbst gemachte sehr schöne brillante Variationen die im ganzen Praginer Kreis wiederhallen. Er lehrt mich reiten und das Pferd regieren wie ein Mann; er läßt mich ohne Sattel reiten, und wundert sich daß ich sitzen bleib im Galopp. Der Gaul will mich nicht fallen lassen, er kneipt mich in den Fuß zum Scherz und daß ich Muth haben soll, er ist vielleicht ein verwünschter Prinz dem ich gefall. Fechten lehrt mich der Christian auch, mit der linken Hand und mit der rechten, und nach dem Ziel schießen nach einer großen Sonnenblum, das lern ich alles mit Eifer, damit mein Leben doch nicht gar zu dumm wird, wenn's wieder Krieg giebt; heute Abend waren wir auf der Jagd und haben Schmetterlinge geschossen, zwei hab ich getroffen auf einen Schuß.

So geht der Tag rasch vorüber, erst fürchtete ich vor Zeitüberfluß allzulange Briefe zu schreiben, oder

Dich mit speculativen Gedanken über Gott und Religion zu behelligen, weil ich in Landshut viel in der Bibel gelesen habe und in Luther's Schriften. Jetzt ist mir alles so rund wie die Weltkugel, wo denn gar nichts zu bedenken ist, weil wir nirgend wo herunter fallen können, deine Lieder singe ich im gehen in der freien Natur, da finden sich die Melodieen von selbst die meiner Erfindung den rechten Rythmus geben; in der Wildniß mach ich bedeutende Fortschritte, das heißt kühne Sätze von einer Klippe zur andern. Da hab ich einen kleinen Tummelplatz von Eichhörnchen entdeckt, unter einem Baum lagen eine große Menge dreieckiger Nüsse, auf dem Baum saßen zum wenigstens ein Dutzend Eichhörnchen und warfen mir die Schalen auf den Kopf, ich blieb still unten liegen und sah durch die Zweige ihren Balletsprüngen und mimischen Tanz zu, was man mit so großem Genuß verzehren sieht das macht einem auch unwiderstehlichen Appetit, ich habe ein ganzes Tuch voll dieser Nüsse, die man Buchekern nennt, gesammelt, und die ganze Nacht dran geknuspert wie die Eichhörnchen; wie schön speisen die Thiere des Waldes wie anmuthig bewegen sie sich dabei, und wie beschreibt sich in ihren Bewegungen der Charakter ihrer Nahrungsmittel. Man sieht der Ziege gleich an daß sie gerne

säuerliche Kräuter frißt denn sie schmazt. Die Menschen seh ich nicht gerne essen, da fühl ich mich beschämt. Der Geruch aus der Küche wo allerlei bereitet wird, kränkt mich, da wird gesotten und gebraten und gespickt; Du weißt vielleicht nicht was das ist? — Das ist eine gewaltig große Nähnadel in die wird Speck eingefädelt, und damit wird das Fleisch der Thiere benäht, da setzen sich die vornehmen, gebildeten Männer die den Staat regieren an die Tafel und kauen in Gesellschaft. In Wien wie sie den Tyrolern Verzeihung für die Revolution ausgemacht haben, die sie doch selbst angezettelt hatten, und haben den Hofer an die Franzosen verkauft. das ist alles bei Tafel ausgemacht worden, mit trunknem Muth ließ sich das ohne sonderliche Gewissensbisse einrichten.

Die Diplomaten haben zwar die List des Teufels, der Teufel hat sie aber doch zum besten, das sieht man an ihren närrischen Gesichtern, auf denen der Teufel alle ihre Intriguen abmalt. In was liegt denn die höchste Würde als nur im Dienst der Menschheit, welche herrliche Aufgabe für den Landesherrn, daß alle Kinder kommen und flehen gieb uns unser täglich Brod? — und daß er sagen kann: da habt! nehmt alles, denn ich bedarf nur daß Ihr versorgt seid, ja wahrlich! was

kann einer für sich haben wollen als alles nur für andre zu haben, das wäre der beste Schuldentilger; aber den armen Tyrolern haben sie doch ihre Schulden nicht bezahlt. Ach was geht mich das alles an, der Bothe geht ab und nun hab ich Dir nichts geschrieben von vielem was ich Dir sagen wollte, ach wenn es doch käme daß ich Dich bald begegnete was gewiß werden wird, ja es muß wahr werden. Dann wollen wir alle Welthändel sein lassen, und wollen jede Minute gewissenhaft verwenden *)

Bettine.

An Bettine.

Töplitz.

Deine Briefe, allerliebste Bettine sind von der Art, daß man jederzeit glaubt der letzte sei der interessanteste So ging mir's mit den Blättern die Du mitgebracht hattest, und die ich am Morgen deiner Abreise fleißig las und wieder las. Nun aber kam dein letztes das alle die andern übertrifft **). Kannst Du so fortfahren Dich selbst zu überbieten so thue es, Du hast so viel

*) Hier ist eine Lücke in der Correspondenz.

**) Briefe und Blätter fehlen.

mit Dir genommen, daß es wohl billig iſt etwas aus der Ferne zu ſenden. Gehe Dir's wohl!

Goethe.

Deinen nächſten Brief muß ich mir unter gegenüberſtehender Adreſſe erbitten wie ominos! O weh! Was wird er enthalten?

Durch Herrn Hauptmann
von Verlohren
in
Dresden.

An Goethe.

Am 17. Oktober.

Beſchuldige mich nicht daß ich ſo viel mit mir fortgenommen habe, denn wahrlich ich fühle mich ſo verarmt, daß ich mich nach allen Seiten umſehe nach etwas an das ich mich halten kann; gieb mir etwas zu thun wozu ich kein Tageslicht brauche, kein Zuſammenſein mit den Menſchen, und was mir Muth giebt allein zu ſein. Dieſer Ort gefällt mir nicht, hier ſind keine Höhen von denen man in die Ferne ſchauen könnte.

Am 18.

Ich ſtieg einmal auf einen Berg. — Ach! — was mein Herz beſchwert? — ſind Kleinigkeiten ſagen die Menſchen. — Zuſammenhängend ſchreiben? — ich könnte meiner Lebtag die Wahrheit nicht hervorbringen; ſeitdem wir in Töplitz zuſammen geſeſſen haben, was ſoll ich Dir noch lang ſchreiben was der Tag mit ſich bringt, das Leben iſt nur ſchön wenn ich mit Dir bin. — Nein ich kann Dir nichts zuſammenhängendes erzählen, buchſtabir Dich durch wie damals durch mein Geſchwätz. — Schreib ich denn nicht immer was ich ſchon hunderttauſendmal geſagt habe? — Die da von Dresden kamen erzählten mir viel von deinen Wegen und Stegen, grad als wollten ſie ſagen: dein Hausgott war auf andrer Leute Heerd zu Gaſt, und hat ſich da gefallen. Z..... hat dein Bild überkommen und hat es wieder ſein graubraunes Conterfei geſtützt; ich ſeh in die Welt, und in dieſem tauſendfältigen Narrenſpiegel ſeh ich häufig dein Bild das von Narren geliebkoſt wird. Du kannſt doch wohl denken daß dies mir nicht erfreulich iſt. Du und Schiller Ihr wart Freunde und Eure Freundſchaft hatte eine Baſis im Geiſterreich; aber Goethe dieſe nachkömmlichen Bündniſſe die gemahnen mich

grad wie die Trauerſchleppe einer erhabenen vergangenen Zeit die durch allen Schmutz des gemeinen Lebens nachſchleppt. — Wenn ich mich bereite Dir zu ſchreiben, und denke ſo in mich hinein, da fallen mir allemal die einzelnen Momente meines Lebens ein, die ſo ruhig, ſo auffaßlich in mich herein geklungen haben, wie allenfalls einem Maler ähnliche Momente in der Natur wieder erſcheinen wenn er mit Luſt etwas malt; ſo gedenke ich jetzt der Abenddämmerung im heißen Monat Auguſt wie Du am Fenſter ſaßeſt und ich vor Dir ſtand, und wie wir Rede wechſelten, ich hatte meinen Blick wie ein Pfeil ſcharf Dir in's Auge gedrükt, und ſo blieb ich drinn haften und bohrte mich immer tiefer und tiefer ein und wir waren beide ſtille, und Du zogſt meine aufgelößten Haare durch die Finger. Ach Goethe da fragteſt Du ob ich künftig deiner gedenken werde beim Licht der Sterne, und ich hab es Dir verſprochen und jetzt haben wir Mitte Oktober und ſchon oft hab ich nach den Sternen geſehen und habe deiner gedacht, und es überläuft mich kalter Schauer, und Du der meinen Blik dahin gebannt hat, denke doch wie oft ich noch hinauf blicken werde, ſo ſchreib es denn auch täglich neu in die Sterne daß Du mich liebſt, damit ich nicht ver-

zweifeln muß, sondern daß mir Trost von den Sternen niederleuchtet, jetzt wo wir nicht bei einander sind. Vorm Jahr um diese Zeit da ging ich an einem Tag weit spazieren und blieb auf einem Berg sitzen, da oben spielt ich mit dem glitzernden Sand den die Sonne beschien, und knipste den Saamen aus den verdorrten Stäudchen, bei mit nebelkämpfender Abendröthe ging ich und übersah alle Lande ich war frei im Herzen, denn meine Liebe zu Dir macht mich frei. — So was beengt mich zuweilen, wie damals die erfrischende Luft mich kräftig, ja beinah gescheut machte, daß ich nicht immer geh immer wandre unter freiem Himmel, und mit der Natur spreche. Ein Sturmwind nimmt in größter Schnelle ganze Thäler ein, alles berührt er, alles bewegt er, und der es empfindet wird von Begeistrung ergriffen. Die gewaltige Natur läßt keinen Raum und bedarf keinen Raum, was sie mit ihrem Zauberkreis umschlingt das ist herein gebannt. O Goethe Du bist auch hinein gebannt, in keinem Wort in keinem Hauch deiner Gedichte läßt sie Dich los. — Und wieder muß ich vor dieser Menschwerdung niederknieen, und muß Dich lieben und begehren wie alle Natur. —

Da wollt ich Dir noch viel sagen, ward abgerufen und heute am 29. Oktober komme ich wieder zum schrei-

ben. — Es iſt halt überall ruhig, oder vielmehr öde. Daß die Wahrheit ſei, dazu gehört nicht einer; aber daß die Wahrheit ſich an ihnen bewähre dazu gehören alle Menſchen. Mann! deſſen Fleiſch und Bein ſo von der Schönheit deiner Seele durchdrungen iſt, wie darf ich Leib und Seele ſo beiſammen lieb haben! — oft denk ich bei mir ich möchte beſſer und herrlicher ſein damit ich doch die Anſprüche an Dich rechtfertigen könnte aber kann ich's? — Dann muß ich an Dich denken, Dich vor mir ſehen, und habe nichts wenn mir die Liebe nicht als Verdienſt gelten ſoll? — ſolche Liebe iſt nicht unfruchtbar. — Und doch darf ich nicht nachdenken, ich könnte mir den Tod dran holen, iſt was dran gelegen? — ja wohl! ich hab eine Wiege in deinem Herzen und wer mich da heraus ſtiele, ſei es Tod oder Leben der raubt Dir ein Kind. Ein Kopfkiſſen möcht ich mit Dir haben, aber ein hartes; ſag es niemand daß ich ſo bei Dir liegen möchte, in tiefſter Ruh an deiner Seite. Es giebt viele Auswege und Durchgänge in der Welt, einſame Wälder und Höhlen die kein End haben, aber keiner iſt ſo zum Schlaf zum Wohlſein eingerichtet als nur Gottes Schooß; ich denk mir's da breit und behaglich, und daß einer mit dem Kopf auf des andern Bruſt ruhe, und daß ein warmer

Athmen am Herz hinſtreiſe, was ich mir ſo ſehr wünſche zu fühlen, deinen Athem.

Bettine.

An Bettine.

Lücke in der Correſpondenz.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar anſäſſig und hätte Dir ſchon lange für deine lieben Blätter *) danken ſollen die mir alle nach und nach zugekommen ſind, beſonders für dein Andenken vom 27. Auguſt. Anſtatt nun alſo Dir zu ſagen wie es mir geht wovon nicht viel zu ſagen iſt, ſo bring ich eine freundliche Bitte an Dich. Da Du doch nicht aufhören wirſt mir gerne zu ſchreiben, und ich nicht aufhören werde Dich gern zu leſen, ſo könnteſt Du mir noch neben her einen Gefallen thun. Ich will Dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntniſſe zu ſchreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geſchichte werden, das läßt ſich nicht vorausſehen, aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beihülfe. Meine gute Mutter iſt abgeſchieden, und ſo manche andre die mir das Vergangne

*) Die Blätter fehlen.

wieder hervorrufen könnten, das ich meiſtens vergeſſen habe. Nun haſt Du eine ſchöne Zeit mit der theuern Mutter gelebt, haſt ihre Mährchen und Anekdoten wiederholt vernommen, und trägſt und hegſt alles im friſchen belebenden Gedächtniß. Setze Dich alſo nur gleich hin und ſchreibe nieder was ſich auf mich und die Meinigen bezieht, und Du wirſt mich dadurch ſehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas, und ſprich mir dabei von Dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiederſehn.

Weimar, den 23. October 1810.

G.

Am 1. November.

Du haſt doch immer eine Urſache mir zu ſchreiben, ich hab aber nichts behalten, noch in Betracht gezogen, als nur das Ende: „Liebe mich bis zum Wiederſehn.“ Hätteſt Du dieſe letzten Worte nicht hingeſetzt, ſo hätt ich vielleicht noch Rückſicht genommen auf's vorhergehende; dieſe einzige Freundlichkeit hat mich überſchwemmt, hat mich gefangen gehalten in tauſend ſüßen Gedanken von geſtern Abend an bis wieder heut Abend. Aus dem allen kannſt Du ſchließen, daß mir dein Brief ungefähr

vor vierundzwanzig Stunden frische Luft in's Zimmer gebracht hat. Nun war ich aber seitdem wie ein Dachs, dem die Winterwelt zu schlecht ist, und habe mich in den warmen Boden meiner eignen Gedanken vergraben. Was Du verlangst, hat für mich immer den Werth, daß ich es der Gabe würdig achte; ich gebe daher die Nahrung, das Leben zweier regen Jahre gern in dein Gewahrsam, es ist wenig in Bezug auf viel, aber unendlich, weil es einzig ist; Du selber könntest Dich vielleicht wundern, daß ich Dinge in den Tempel eintrug, und mein Dasein durch sie weihete, die man doch aller Orten findet; an jeder Hecke kann man in der Frühlingszeit Blüthen abbrechen: aber wie, lieber Herr! so unscheinbar die Blüthe auch ist, wenn sie nun nach Jahren immer noch duftet und grünt? — Deine Mutter gebar Dich in ihrem siebzehnten Jahr, und im sechsundsiebigsten konnte sie alles noch mitleben was in deinen ersten Jahren vorging, und sie besäete das junge Feld, das guten Boden, aber keine Blumen hatte, mit diesen ewigen Blüthen; und so kann ich Dir wohl gefallen, da ich gleichsam ein duftender Garten dieser Erinnerungen bin, worunter deiner Mutter Zärtlichkeit die schönste Blüthe ist, und — darf ich's sagen? — meine Treue die gewaltigste. — Ich trug nun schon früher Sorge

darum, daß, was bei der Mutter so kräftig Wurzeln schlug und bei mir Blüthen trieb, endlich auch in süßer Frucht vom hohen Stamm an die Erde niederrollen möchte. Nun höre! — da lernte ich in München einen jungen Arzt kennen, verbranntes, von Blattern zerrissenes Gesicht, arm wie Hiob, fremd mit Allen, große ausgebreitete Natur, aber grade darum in sich fertig und geschlossen, konnte den Teufel nicht als das absolut Böse erfassen, aber wohl als einen Kerl mit zwei Hörnern und Bocksfüßen (natürlich an den Hörnern läßt sich einer packen, wenn man Courage hat), der Weg seiner Regenerung ging nicht auf einer Himmels-, aber wohl auf einer Hühnerleiter in seine Kammer, allwo er auf eigne Kosten mit Armen, Kranken darbte und freudig das Seinige mit ihnen theilte, seine junge, enthusiastische Kunst an ihnen gedeihen machte; — er war stumm durch Krankheit bis in sein viertes Jahr, ein Donnerschlag löste ihm die Zunge, mit funfzehn Jahren sollte er Soldat werden, dafür, daß er des Generals wildes Pferd zähmte, gab ihn dieser frei, dadurch, daß er einen Wahnwitzigen kurirte, bekam er eine kleine unbequeme Stelle in München, in dieser Lage lernte ich ihn kennen, bald ging er bei mir aus und ein, dieser gute Geist, reich an Edelmuth, der außerdem nichts hatte als

seine Einsamkeit; nach beschwerlicher Tageslast, aus hülfreicher Leidenschaft lief er oft noch Abends spät meilenweite Strecken, um die gefangnen Tyroler zu begegnen und ihnen Geld zuzustecken, oder er begleitete mich auf den Schneckenthurm, wo man die fernen Alpen sehen kann, da haben wir überlegt, wenn wir Nebel und röthlichen Schein am Himmel bemerkten, ob's Feuer sein könnte, da hab ich ihm auch oft meine Pläne mitgetheilt, daß ich hinüber möchte zu den Tyrolern, da haben wir auf der Karte einen Weg ausstudiert, und ich sah es ihm auf dem Gesicht geschrieben, daß er nur meiner Befehle harre.

So war's, da in Augsburg die pestartigen Lazarethe sich häuften und in kurzer Zeit die Ärzte mit den Kranken wegrafften; mein junger Eisbrecher wanderte hin, um Last und Gefahr einem alten Lehrer abzunehmen, der Familienvater war, er ging mit schwerer Ahndung, ich gab ihm ein Sacktuch, alten Wein und das Versprechen zu schreiben zum Abschied. Da wurde denn überlegt und all des Guten gedacht, was sich während dieser kurzen Bekanntschaft ereignet hatte, und da wurde überdacht, daß meine Worte über Dich, mein liebendes Wissen von Dir und der Mutter ein heiliger Schatz sei, der nicht verloren gehen solle, in der äußern Schaale

der Anmuth würde ein solches Kleinod am heiligsten bewahrt sein, und so kam's, daß meine Briefe mit den einzelnen Anekdoten deiner Jugend erfüllt waren, deren eine jede wie Geister zu rechter Zeit eintrat, und Laune und Verdruß verscheuchten. — Der Zufall, uns der geheiligte, trägt auf seinen tausendfach beladenen Schwingen auch diese Briefe, und vielleicht wird es so, daß wenn Fülle und Uppigkeit einst sich wieder durch das mißhandelte Fruchtland empordrängen, auch er die goldne Frucht niederschüttelt in's allgemeine Wohl.

Manches habe ich schon in dermaliger Zeit mit wenig Worten gedeutet, mehr zu Dir darüber sprechend, da ich Dich noch nicht kannte, nicht gesehen hatte, oder auch war ich mit dem Senkblei tief in eignes Wohl und Weh eingedrungen. — Verstehst Du mich? — da Du mich liebst? —

Willst Du so daß ich Dir die ehmalige Zeit vortrage, wo, so wie mir dein Geist erschien, ich mich meiner eignen Geistigkeit bemächtigte, um ihn zu fassen, zu lieben. — Und warum sollte ich nicht schwindeln vor Begeisterung, ist denn das mögliche Hinabstürzen so furchtbar? — Wie der Edelstein vom einsamen Strahl berühret, tausendfache Farben ihm entgegenspiegelt, so

auch

auch wird deine Schönheit vom Strahl der Begeisterung allein beleuchtet, tausendfach bereichert.

Nur erst, wenn alles begriffen ist, kann das Etwas seinen vollen Werth erweisen, und somit begreifst Du mich, wenn ich Dir erzähle, daß das Wochenbett deiner Mutter, worin sie Dich zur Welt brachte, blaugewürfelte Vorhänge hatte. Sie war damals achtzehn Jahr alt und ein Jahr verheirathet, hier bemerkte sie, Du würdest wohl ewig jung bleiben, und dein Herz würde nie veralten, da Du die Jugend der Mutter mit in den Kauf habest. Drei Tage bedachtest Du Dich eh Du an's Weltlicht kamst und machtest der Mutter schwere Stunden. Aus Zorn, daß Dich die Noth aus dem eingebornen Wohnort trieb, und durch die Mißhandlung der Amme kamst Du ganz schwarz und ohne Lebenszeichen. Sie legten Dich in einen sogenannten Fleischarden und bäheten Dir die Herzgrube mit Wein, ganz an deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter stand hinter dem Bett, als Du zuerst die Augen aufschlugst, rief sie hervor: Räthin, er lebt! „da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde!“ sagte sie mir in ihrem fünfundsiebzigsten Jahr. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndikus war,

wendete stets Zufall und Unfall zum Wohl der Stadt an, und so wurde auch deine schwere Geburt die Veranlassung, daß man einen Geburtshelfer für die Armen einsetzte. „Schon in der Wiege war er den Menschen eine Wohlthat," sagte die Mutter, sie legte Dich an ihre Brust, allein Du warst nicht zum Saugen zu bringen, da wurde Dir eine Amme gegeben. An dieser hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrunken, da es sich nun fand, sagte sie, daß ich keine Milch hatte, so merkten wir bald, daß er gescheuter gewesen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte.

Siehst Du, nun bist Du einmal geboren, nun kann ich schon immer ein wenig pausiren, nun bist Du einmal da, ein jeder Augenblick ist mir lieb genug um dabei zu verweilen, ich mag den zweiten nicht herbeirufen, daß er mich vom ersten verdränge. — Wo Du bist ist Lieb und Güte, wo Du bist Natur! — jetzt wart ich's erst ab daß Du mir wieder schreibest: „Nun erzähl weiter." Dann werd ich erst fragen: Nun, wo sind wir denn geblieben? — und dann werd ich Dir erzählen von deinen Großeltern, von deinen Träumen, Schönheit, Stolz, Liebe ꝛc. Amen.

Räthin, er lebt! das Wort ging mir immer

durch Mark und Bein, so oft es die Mutter im erhöhten Freudenton vortrug.

Das Schwert der Gefahr
Hangt oft an einem Haar,
Aber der Segen einer Ewigkeit
Liegt oft in einem Blick der Gnade bereit

kann man bei deiner Geburt wohl sagen.

Bettine.

P. S.

Schreib bald, Herzenskind, dann wirst Du auch bald wachsen, in die liebsten Jahre kommen, wo dein Muthwille Dich allen gefährlich machte und über alle Gefahr hinweghob. — Soll ich Dir bekennen, daß dieses Geschäft mir Schmerzen macht, und daß die tausend Gedanken sich um mich herlagern, als wollten sie mich für ewig gefangen nehmen.

Zelter läutet und bummelt mir deine Lieder vor, wie eine Glocke, die von einem faulen Küster angeläutet wird, es geht immer Bim und zu spät wieder Bam. Sie fallen alle übereinander her, Zelter über Reichard, dieser über Hummel, dieser über Righini und dieser wieder über den Zelter; es könnte ein jeder sich selbst ausprügeln, so hätte er immer den andern einen größeren Gefallen gethan, als wenn er ihn zum Conzert eingeladen hätte.

Nur die Todten ſollen ſie mir ruhen laſſen, und den Beethoven, der gleich bei ſeiner Geburt auf ihr Erbtheil Verzicht gethan hat. Das gilt aber alles nichts ..... Lieber Freund! wer Dich lieb hat wie ich, der ſingt Dich im tiefſten Herzen, das kann aber keiner mit ſo breiten Knochen und ſo langer Weſte.

Schreib bald, ſchreib gleich, wenn Du wüßteſt wie in einem einzigen Wort von Dir oft ein ſchwerer Traum gelöſt wird! — ruf mir nur zu: „Kind ich bin ja bei Dir!“ dann iſt alles gut. Thu es.

Würde es Dich nicht intereſſiren Briefe, die Du an Jugendfreunde geſchrieben, wieder zu bekommen? — ſchreib darüber, ſie könnten Dich doch wohl um ſo lebhafter in die damalige Zeit verſetzen, und derſelben zum Theil habhaft zu werden, wäre doch auch nicht unmöglich, antworte mir lieber Freund, unterdeſſen will ich keinen Tag vergehen laſſen, ohne an deiner Aufgabe zu arbeiten.

An Bettine.

Hier die Duette! In diesem Augenblick habe ich nicht mehr Fassung und Ruhe, als Dir zu sagen, fahre fort so lieb und anmuthig zu sein. Laß mich nun bald taufen! Adieu.

12. November 1810.

G.

Mein theuerster Freund.

Ich kenne Dich nicht! nein, ich kenne Dich nicht! ich kann deine Worte mißverstehen, ich kann mir Sorgen um Dich machen, da Du doch Freiheit hast über aller Sclaverei, da doch dein Antlitz nie vom Unglück überschattet war, und ich kann Furcht haben bei dem edelsten Gastfreund des Glückes? — die wahre Liebe hat kein Bekümmerniß. Ich habe mir oft vorgenommen, daß ich Dich viel zu heilig halten will, als elende Angst um Dich zu hegen, und daß Du in mir nur Trost und Freude hervorbringen sollst. Sei es wie es mag, hab ich Dich auch nicht, so hab ich Dich doch, — und nicht wahr, in meinen Briefen da fühlst Du daß ich Wahrheit rede? da hast Du mich, — und ich? — weissagend verfolge ich die Züge deiner Feder, die Hand, die mir

gnädig iſt, hat ſie geführt, das Auge, das mir wohl will, hat ſie überſehen, und der Geiſt, der ſo vieles, ſo verſchiednes umfängt, hat ſich eine Minute lang ausſchließlich zu mir gewendet, — da hab ich Dich, — ſoll ich Dir einen Commentar hierzu machen? — Ein Augenblick iſt ein ſchicklicherer Raum für eine göttliche Erſcheinung als eine halbe Stunde — der Augenblick, den Du mir ſchenkſt, macht mich ſeeliger als das ganze Leben.

Heute am 24ſten hab ich die Duetten erhalten mit den wenigen Zeilen von Dir, die mich auf's Gradewohl irre führten, es war mir als könnteſt Du krank ſein, oder — ich weiß nicht was ich mir alles dachte, aber daran dachte ich nicht, daß Du in jenem Augenblick, bloß weil dein Herz ſo voll war, ſo viel in ſo wenig Worten ausdrücken könnteſt, und endlich, für Dich iſt ja nichts zu fürchten, nicht zu zittern. Aber wenn auch! — Weh mir, wenn ich Dir nicht freudig folgen könnte, wenn meine Liebe den Weg nicht fände, der Dir immer ſo nah iſt, wie mein Herz dem Deinigen iſt und war.

Bettine.

Hierbei ſchicke ich Dir Blätter mit allerlei Geſchichten und Notizen aus deinem und der Mutter Leben. Es iſt die Frage, ob Du es wirſt brauchen können.

ſchreib mir, ob Dir mehr erforderlich iſt, in dieſem Fall müßte ich das Notizenbuch zurückerhalten was ich hier mitſchicke, ich glaub aber gewiß, daß Du beſſer und mehr darin finden wirſt, als ich noch hinzuſetzen könnte. Verzeih alles Uberflüſſige, wozu denn wohl am erſten die Tintenkleckſe und ausgeſtrichnen Worte gehören.

An Goethe.

Die Himmel dehnen ſich ſo weit vor mir, alle Berge, die ich je mit ſtillem Blick maß, heben ſich ſo unermeßlich, die Ebnen, die noch eben mit dem glühen Rand der aufgehenden Sonne begränzt waren, ſie haben keine Gränzen mehr. In die Ewigkeit hinein. — Will denn ſein Leben ſo viel Raum haben? —

Von ſeiner Kindheit: wie er ſchon mit neun Wochen ängſtliche Träume gehabt, wie Großmutter und Großvater und Mutter und Vater und die Amme um ſeine Wiege geſtanden und lauſchten, welche heftige Bewegungen ſich in ſeinen Mienen zeigten, und wenn er erwachte, in ein ſehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch ſehr heftig geſchrieen hat, ſo daß ihm der Athem entging und die Eltern für ſein Leben beſorgt waren, ſie ſchafften eine Klingel an; wenn ſie merkten, daß er

im Schlaf unruhig ward, klingelten und rasselten sie heftig, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge; einmal hatte der Vater ihn auf dem Arm und ließ ihn in den Mond sehen, da fiel er plötzlich wie von etwas erschüttert zurück, und gerieth so außer sich, daß ihm der Vater Luft einblasen mußte, damit er nicht ersticke. — Diese kleinen Zufälle würde ich in einem Zeitraum von sechzig Jahren vergessen haben, sagte die Mutter, wenn nicht sein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hatte; denn soll ich die Vorsehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestigt hat? — und mir ist es nun gar das einzige, denn Du kannst wohl denken Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht sehr anfechten, daß Gesellschaften mich nicht erfüllen. Hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nach einander zähle, und keiner vergeht, daß ich nicht meines Sohnes gedenke, und alles ist mir wie Gold.

Er spielte nicht gern mit kleinen Kindern, sie mußten denn sehr schön sein. In einer Gesellschaft fing er plötzlich an zu weinen und schrie: das schwarze Kind soll hinaus, das kann ich nicht leiden, er hörte auch nicht auf mit Weinen bis er nach Haus kam, wo ihn

die Mutter befragte über die Unart, er konnte sich nicht trösten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er drei Jahe alt. — Die Bettine, welche auf einem Schemel zu Füßen der Frau Rath saß, machte ihre eignen Glossen darüber und drückte der Mutter Knie an's Herz.

Zu der kleinen Schwester Cornelia hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung, er trug ihr alles zu und wollte sie allein nähren und pflegen, und war eifersüchtig, wenn man sie aus der Wiege nahm, in der er sie beherrschte, da war sein Zorn nicht zu bändigen, er war überhaupt viel mehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen.

Die Küche im Haus ging auf die Straße, an einem Sonntag Morgen, da alles in der Kirche war, gerieth der kleine Wolfgang hinein und warf alles Geschirr nach einander zum Fenster hinaus, weil ihn das Rappeln freute und die Nachbarn, die es ergötzte, ihn dazu aufmunterten; die Mutter, die aus der Kirche kam, war sehr erstaunt, die Schüsseln alle herausfliegen zu sehen, da war er eben fertig und lachte so herzlich mit den Leuten auf der Straße, und die Mutter lachte mit.

Oft sah er nach den Sternen, von denen man ihm sagte, daß sie bei seiner Geburt eingestanden haben, hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmög-

liche thun, um ſeinen Forſchungen Genüge zu leiſten, und ſo hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beſchützer ſeiner Geſchicke ſein würden; kein Spielwerk konnte ihn nun mehr feſſeln, als das Zahlbrett ſeines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Geſtirne nachmachte, wie er ſie geſehen hatte; er ſtellte dieſes Zahlbrett an ſein Bett und glaubte ſich dadurch dem Einfluß ſeiner günſtigen Sterne näher gerückt; er ſagte auch oft zur Mutter ſorgenvoll: die Sterne werden mich doch nicht vergeſſen und werden halten was ſie bei meiner Wiege verſprochen haben? — da ſagte die Mutter: warum willſt Du denn mit Gewalt den Beiſtand der Sterne, da wir andre doch ohne ſie fertig werden müſſen, da ſagte er ganz ſtolz: mit dem was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden, damals war er ſieben Jahr alt.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod ſeines jüngern Bruder Jacob, der ſein Spielkammerad war, keine Thräne vergoß, er ſchien vielmehr eine Art Aerger über die Klagen der Eltern und Geſchwiſter zu haben, da die Mutter nun ſpäter den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in ſeine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lectionen und Ge-

schichtchen beschrieben waren, er sagte ihr, daß er dies alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren.

Die Mutter glaubte auch sich einen Antheil an seiner Darstellungsgabe zuschreiben zu dürfen. „denn einmal," sagte sie, „konnte ich nicht ermüden zu erzählen, so wie er nicht ermüdete zuzuhören, Luft, Feuer, Wasser und Erde stellte ich ihm unter schönen Prinzessinnen vor, und alles was in der ganzen Natur verging, dem ergab sich eine Bedeutung, an die ich bald selbst fester glaubte als meine Zuhörer, und da wir uns erst zwischen den Gestirnen, Straßen dachten, und daß wir einst Sterne bewohnen würden, und welchen großen Geistern wir da eben begegnen würden, da war kein Mensch so eifrig auf die Stunde des Erzählens mit den Kindern wie ich, ja, ich war im höchsten Grad begierig unsere kleinen eingebildeten Erzählungen weiter zu führen, und eine Einladung, die mich um einen solchen Abend brachte, war mir immer verdrießlich. Da saß ich, und da verschlang er mich bald mit seinen großen schwarzen Augen, und wenn das Schicksal irgend eines Lieblings nicht recht nach seinem Sinn ging, da sah ich wie die Zornader an der Stirn schwoll und wie er die Thränen verbiß. Manchmal griff er ein und sagte noch eh ich meine Wendung genommen hatte, nicht wahr, Mutter,

die Prinzeſſin heirathet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Rieſen todſchlägt; wenn ich nun Halt machte und die Kataſtrophe auf den nächſten Abend verſchob, ſo konnte ich ſicher ſein, daß er bis dahin alles zurecht gerückt hatte, und ſo ward mir denn meine Einbildungskraft, wo ſie nicht mehr zureichte, häufig durch die ſeine erſetzt, wenn ich denn am nächſten Abend die Schickſalsfäden nach ſeiner Angabe weiter lenkte und ſagte: Du haſt's gerathen, ſo iſt's gekommen, da war er Feuer und Flamme, und man konnte ſein Herzchen unter der Halskrauſe ſchlagen ſehen. Der Großmutter, die im Hinterhauſe wohnte und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal ſeine Anſichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieſer erfuhr ich wie ich ſeinen Wünſchen gemäß weiter im Text kommen ſolle, und ſo war ein geheimes diplomatiſches Treiben zwiſchen uns, das keiner an den andern verrieth; ſo hatte ich die Satisfaction zum Genuß und Erſtaunen der Zuhörenden, meine Mährchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je ſich als den Urheber aller merkwürdigen Ereigniſſe zu bekennen, ſah mit glühenden Augen der Erfüllung ſeiner kühn angelegten Pläne entgegen, und begrüßte das Ausmalen derſelben mit enthuſiaſtiſchem Beifall.“ Dieſe ſchönen Abende, durch die ſich

der Ruhm meiner Erzählungskunst bald verbreitete, so daß endlich alt und jung daran Theil nahm, sind mir eine sehr erquickliche Erinnerung. Das Welttheater war nicht so reichhaltig, obschon es die Quelle war zu immer neuen Erfindungen, that, durch seine grausenhafte Wirklichkeit, die alles Fabelhafte überstieg, für's erste der Mährchenwelt Abbruch, das war das Erdbeben von Lissaben; alle Zeitungen waren davon erfüllt, alle Menschen argumentirten in wunderlicher Verwirrung, kurz, es war ein Weltereigniß, das bis in die entferntesten Gegenden alle Herzen erschütterte, der kleine Wolfgang, der damals im siebenten Jahr war, hatte keine Ruhe mehr; das brausende Meer, das in einem Nu alle Schiffe niederschluckte und dann hoch anstieg am Ufer, um den ungeheuern königlichen Pallast zu verschlingen, die hohen Thürme, die zuvörderst unter dem Schutt der kleinern Häuser begraben wurden, die Flammen, die überall aus den Ruinen heraus, endlich zusammenschlagen und ein großes Feuermeer verbreiten, während eine Schaar von Teufeln aus der Erde hervorsteigt, um allen bösen Unfug an den Unglücklichen auszuüben, die von vielen tausend zu Grunde gegangnen noch übrig waren, machten ihm einen ungeheuren Eindruck. Jeden Abend enthielt die Zeitung neue Mähr, bestimmtere Er-

zählungen, in den Kirchen hielt man Bußpredigten, der Papst schrieb ein allgemeines Fasten aus, in den katholischen Kirchen waren Requiem für die vom Erdbeben verschlungenen. Betrachtungen aller Art wurden in Gegenwart der Kinder vielseitig besprochen, die Bibel wurde aufgeschlagen, Gründe für und wieder behauptet, dies alles beschäftigte den Wolfgang tiefer als einer ahnden konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon die alle an Weisheit übertraf.

Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichsam gegen die betroffne Menschheit vertheidigt wurde und der Vater ihn fragte wie er die Predigt verstanden habe, sagte er: „Am End mag alles noch viel einfacher sein als der Prediger meint, Gott wird wohl wissen daß der unsterblichen Seele durch böses Schicksal kein Schaden geschehen kann." — Von da an warst Du wieder oben auf, doch meinte die Mutter daß deine revolutionairen Aufregungen bei diesem Erdbeben, später beim Prometheus wieder zum Vorschein gekommen seien.

Laß mich Dir noch erzählen daß dein Großvater zum Gedächtniß deiner Geburt einen Birnbaum in dem wohl gepflegten Garten vor dem Bockenheimer Thor gepflanzt hatte, der Baum ist sehr groß geworden, von

seinen Früchten die köstlich sind hab ich gegessen und — Du würdest mich auslachen wenn ich Dir alles sagen wollte. Es war ein schöner Frühling sonnig und warm, der junge hochstämmige Birnbaum war über und über bedeckt mit Blüthen, nun war's glaub ich am Geburtstag der Mutter, da schafften die Kinder den grünen Sessel auf dem sie Abends wenn sie erzählte zu sitzen pflegte, und der darum der Mährchensessel genannt wurde, in aller Stille in den Garten, putzten ihn auf mit Bändern und Blumen, und nachdem Gäste und Verwandte sich versammelt hatten trat der Wolfgang als Schäfer gekleidet mit einer Hirtentasche, aus der eine Rolle mit goldnen Buchstaben herabhing, mit einem grünen Kranz auf dem Kopf unter den Birnbaum, und hielt eine Anrede an den Sessel als den Sitz der schönen Mährchen, es war eine große Freude den schönen bekränzten Knaben unter den blühenden Zweigen zu sehen wie er im Feuer der Rede, welche er mit großer Zuversicht hielt, aufbrauste. Der zweite Theil dieses schönen Festes bestand in Seifenblasen, die im Sonnenschein, von Kindern, welche den Mährchenstuhl umkreisten in die heitere Luft gehaucht von Zephyr aufgenommen und schwebend hin und her geweht wurden; so oft eine Blase auf den gefeierten Stuhl sank, schrie alles

ein Mährchen! ein Mährchen, wenn die Blase von der krausen Wolle des Tuchs eine Weile gehalten endlich platzte schrieen sie wieder, das Mährchen platzt. Die Nachbarsleute in den angränzenden Gärten guckten über Mauer und Verzäunung und nahmen den lebhaftesten Antheil an diesem großen Jubel, so daß dies kleine Fest am Abend in der ganzen Stadt bekannt war. Die Stadt hat's vergessen, die Mutter hat's behalten und es sich später oft als eine Weissagung deiner Zukunft ausgelegt.

Nun lieber Goethe muß ich Dir bekennen daß es mir das Herz zusammenschnürt wenn ich Dir diese einzelnen Dinge hinter einander hinschreibe die mit tausend Gedanken zusammen hängen welche ich Dir weder erzählen noch sonst deutlich machen kann, denn Du liebst Dich nicht wie ich, und Dir muß dies wohl unbedeutend erscheinen, während ich keinen Athemzug von Dir verlieren möchte. — Daß vieles sich nicht verwindet wenn's einmal empfunden ist, daß es immer wiederkehrt, ist nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das schärft den Schmerz. — Wenn mir deine Liebe zu meiner Mutter durchklingt und ich überdenke das ganze, dies zurückhalten dies verbrausen der Jugend auf tausend Wegen — es muß sich ja doch einmal lösen. — Mein Leben: was war's anders als ein tiefer Spie-

gel des Deinigen, es war liebende Ahnung die alles mit ſich fortzieht die mir von Dir Kunde gab; und ſo war ich Dir nachgekommen an's Licht, und ſo werd ich Dir nachziehen in's Dunkel. — Mein lieber Freund, der mich nimmermehr verkennt! — ſieh ich löſe mir das Räthſel auf mancherlei ſchöne Weiſe; aber, frag nicht was es iſt und laß das Herz gewähren ſag ich mir hundertmal.

Ich ſah um mich empor wachſen Pflanzen ſeltner Art, ſie haben Stacheln und Duft, ich mag keine berühren, ich mag keine miſſen. Wer ſich in's Leben hereinwagt, der kann nur ſich wieder durcharbeiten in die Freiheit; und ich weiß daß ich Dich einſt noch feſthalten werde und mit Dir ſein, und in Dir ſein das iſt das Ziel meiner Wünſche, das iſt mein Glaube.

Leb wohl, ſei geſund und laß Dir ein einheimiſcher Gedanke ſein, daß Du mich wiederſehn wolleſt, vieles möcht ich vor Dir ausſprechen.

21. November.

An Goethe.

Schön wie ein Engel, warſt Du, biſt Du, und bleibſt Du, ſo waren auch in deiner früheſten Jugend aller Augen auf Dich gerichtet. Einmal ſtand jemand am Fenſter bei deiner Mutter da Du eben über die

Straße herkamst mit mehreren andern Knaben, sie bemerkten daß Du sehr gravitätisch einher schrittest und hielten Dir vor, daß Du Dich mit deinem Gradehalten sehr sonderbar von den andern Knaben auszeichnetest. — Mit diesem mache ich den Anfang, sagtest Du, und später werd ich mich mit noch allerlei auszeichnen, und das ist auch wahr geworden sagte die Mutter.

Einmal zur Herbstlese, wo denn in Frankfurt am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raquetten aufsteigen, bemerkte man in den entferntesten Feldern wo sich die Festlichkeit nicht hi erstreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpften bald auseinander bald wieder eng zusammen, endlich fingen sie gar an, figurierte Tänze aufzuführen, wenn man nun näher drauf los kam verlosch ein Irrlicht nach dem andern manche thaten noch große Sätze und verschwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloschen dann plötzlich, andere setzten sich auf Hecken und Bäume weg waren sie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern stellte sich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe der mit vielen Kameraden die sich Lichter auf die Hüte gesteckt hatten, da draußen herum tanzte.

Das war deiner Mutter eine der liebsten Anekdoten, sie konnte noch manches dazu erzählen wie Du nach solchen Streichen immer lustig nach Hause kamst und hundert Abentheuer gehabt u. s. w. — deiner Mutter war gut zuhören! —

In seiner Kleidung war er nun ganz entsetzlich eigen, ich mußte ihm täglich drei Toiletten besorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weste, stellte ein Paar Stiefel dazu, auf den zweiten, einen Frack, seidne Strümpfe die er schon angehabt hatte, Schuhe u. s. w., auf den dritten kam alles vom feinsten nebst Degen und Haarbeutel, das erste zog er im Hause an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Ball, kam ich nun am andern Tag hinein da hatte ich Ordnung zu stiften, da standen die Stiefeln auf den feinen Manschetten und Halskrausen, die Schuhe standen gegen Osten und Westen, ein Stück lag da das andre dort; da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder in's Geleis; wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offnen Fenster recht herzhaft in die Luft schwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine in's Gesicht, darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich zanke ihn aus, die Steine hät-

ten mir ja ein Aug aus dem Kopf ſchlagen können; — nun es hat Ihr ja kein Aug ausgeſchlagen, wo ſind denn die Steine, ich muß ſie wieder haben, helf Sie mir ſie wieder ſuchen ſagte er; nun muß er ſie wohl von ſeinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte ſich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieſelſteinchen und Sand, daß er den nicht mehr zuſammen leſen konnte war ihm ärgerlich, alles was noch da war wikkelte er ſorgfältig in ein Papier und trug's fort, den Tag vorher war er in Offenbach geweſen da war ein Wirthshaus zur Roſe, die Tochter hieß das ſchöne Gretchen er hatte Sie ſehr gern, das war die erſte von der ich weiß daß er ſie lieb hatte.

Biſt Du böſ daß die Mutter mir dies alles erzählt hat? dieſe Geſchichte habe ich nun ganz ungemein lieb, deine Mutter hat ſie mir wohl zwanzigmal erzählt, manchmal ſetzte ſie hinzu daß die Sonne in's Fenſter geſchienen habe, daß Du roth geworden ſeiſt, daß Du die aufgeſammelten Steinchen feſt an's Herz gehalten und damit fort marſchiert, ohne auch nur eine Entſchuldigung gemacht zu haben, daß ſie ihr in's Geſicht geflogen. Siehſt Du was die alles gemerkt hat, denn ſo klein die Begebenheit ſchien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über deine Raſchheit,

funkelnde Augen, pochend Herz, rothe Wangen u. ſ. w. — es ergötzte ſie ja noch in ihrer ſpäten Zeit. — Dieſe und die folgende Geſchichte haben mir den lebhafteſten Eindruck gemacht ich ſeh Dich in beiden vor mir, in vollem Glanz deiner Jugend. An einem hellen Wintertag an dem deine Mutter Gäſte hatte machteſt Du ihr den Vorſchlag mit den Fremden an den Main zu fahren. Mutter Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittſchuhe laufen ſehen und das Wetter iſt heut ſo ſchön u. ſ. w. — Ich zog meinen karmoiſinrothen Pelz an der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus, da ſchleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwiſchen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den Karmoiſinrothen Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſch; und lacht mich ganz freundlich an, — nun was willſt Du? ſag ich: Ei Mutter Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb Sie mir ihren Sammetrock — Du wirſt ihn doch nicht gar anziehen wollen — freilich will ich ihn anziehen. — Ich zieh halt mein prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Götterſohn auf dem Eis; Bettine wenn

Du ihn geſehen hätteſt!' — So was ſchönes giebt's nicht mehr, ich klatſchte in die Hände vor Luſt! mein Lebtag ſeh ich noch wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nach trug, damals war deine Mutter mit auf dem Eis der wollte er gefallen.

Nun bei dieſer Geſchichte kann ich wieder ſagen, was ich Dir in Töplitz ſagte: daß es mich immer durchglüht wenn ich an deine Jugend denke, ja es durchglüht mich auch, und ich hab einen ewigen Genuß dran. — Wie freut es einem, den Baum vor der Hausthür den man ſeit der Kindheit kennt, im Frühjahr wieder grünen und Blüthen gewinnen zu ſehen; — wie freut es mich, da Du mir ewig blühſt, wenn zu Zeiten deine Blüthen eine innigere höhere Farbe ausſtrahlen; und ich in lebhafter Erinnerung mein Geſicht in die Kelche hineinſenke und ſie ganz einathme. —

Am 28. November.

Bettine.

An Goethe.

Ich weiß daß Du alles was ich Dir von Dir erzähle nicht wirst brauchen können, ich hab in einer einsamen Zeit über diesen einzelnen Momenten geschwebt wie der Thau auf den Blumen der im Sonnenschein ihre Farben spiegelt. Noch immer seh ich Dich so verherrlicht, aber mir ist's unmöglich es Dir darstellend zu beweisen, Du bist bescheiden und wirst's auf sich beruhen lassen, Du wirst mir's gönnen daß deine Erscheinung grade mich anstrahlte, ich war die Einsame die durch Zufall oder vielmehr durch bewußtlosen Trieb zu deinen Füßen sich einfand. — Es kostet mir Mühe und ich kann nur ungenügend darlegen was so eng mit meinem Herzen verbunden ist, das doch einmal in meiner Brust wohnt, und sich nicht so ganz ablöst. — Indessen bedurfte es nur ein Wort von Dir, daß ich diese Kleinodien rauh und ungeglättet wie ich sie empfing wieder in deinen ungeheueren Reichthum hereinwerfe; was in die Stirn, die liebendes Denken gründet hat, in meinen Blick, der mit Begeistrung auf Dich gerichtet war, in die Lippen die von diesem Liebesgeist berührt zu Dir sprachen, hierdurch eingeprägt ward das kann ich nicht wie-

der geben, es entschwebt, wie der Ton der Musik entschwebt, und für sich besteht in dem Augenblick da sie aufgeführt wird.

Jeder Anekdote die ich hinschreibe, möchte ich ein Lebewohl zu rufen; — die Blumen sollen abgebrochen werden, damit sie noch in ihrer Blüthe in's Herbarium kommen. Es hab ich nur's nicht gedacht, da ich Dir in meinem vorletzten Brief meinen Garten so freundlich anbot, lächelst Du? — Du wirst doch als überflüssiges Laub absondern und des Thau's noch des Sonnenscheins nicht mehr achten, der außer meinem Territorium nicht mehr drauf ruht. — Der Schütze wird nicht müde tausend und tausend Pfeile zu versenden, der nach der Liebe zielt. Er spannt abermal und zieht die Senne bis an's Aug heran, und blickt scharf, und zielt scharf; und Du! sieh diese verschossnen Pfeile die zu deinen Füßen hinsinken gnädig an, und denke daß ich mich nicht zurückhalten kann — Dir ewig dasselbe zu sagen. — Und berührt Dich ein solcher Pfeil niemals, auch nur ein kleines wenig? —

Dein Großvater war ein träumender und Traumdeuter es ward ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar, einmal sagte er einen großen Brand, dann die unvermuthete Ankunft des Kaisers voraus;

die-

dieſes war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es ſich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen da es eintraf. Heimlich vertraute er ſeiner Frau ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm ſehr verbindlicher Weiſe ſeinen Platz angeboten habe, nicht lange darauf ſtarb dieſer am Schlag, ſeine Stelle wurde durch die goldne Kugel deinem Großvater zu Theil. Als der Schultheiß geſtorben war wurde noch in ſpäter Nacht durch den Rathsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Rathsverſammlung angezeigt, das Licht in ſeiner Laterne war abgebrannt, da rief der Großvater aus ſeinem Bette: gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja doch die Mühe blos für mich. Kein Menſch hatte dieſe Worte beachtet, er ſelbſt äußerte am andern Morgen nichts und ſchien es vergeſſen zu haben, ſeine älteſte Tochter (deine Mutter) hatte ſich's gemerkt und hatte einen feſten Glauben dran, wie nun der Vater in's Rathhaus gegangen war, ſteckte ſie ſich nach ihrer eignen Ausſage in einen unmenſchlichen Staat, und friſirte ſich bis an den Himmel. In dieſer Pracht ſetzte ſie ſich mit einem Buch in der Hand im Lehnſeſſel an's Fenſter. Mutter und Schweſtern glaubten, die Schweſter Prinzeß (ſo wurde ſie wegen ihrem Abſcheu vor häuslicher Arbeit, und Liebe zur

Kleiderpracht und Leſen genannt) ſei närriſch, ſie aber verſicherte ihnen, ſie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Rathsherrn kommen würden. Ihnen wegen dem Vater der heute zum Syndicus erwählt werde, zu gratuliren, da nun die Schweſtern ſie noch wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, ſah ſie vom hohen Eck am Fenſter den Vater im ſtattlichen Gefolge vieler Rathsherrn daher kommen, verſteckt Euch, rief ſie, dort komme er und alle Rathsherrn mit; keine wollt es glauben, bis eine nach der andern den unfriſirten Kopf zum Fenſter hinaus ſteckte, und die feierliche Prozeſſion daher ſchreiten ſah liefen alle davon und ließen die Prinzeß allein im Zimmer um ſie zu empfangen.

Dieſe Traumgabe ſchien auf die eine Schweſter fortgeerbt zu haben, denn gleich nach deines Großvaters Tod da man in Verlegenheit war das Teſtament zu finden, träumte ihr es ſei zwiſchen zwei Brettchen im Pult des Vaters zu finden die durch ein geheimes Schloß verbunden waren, man unterſuchte den Pult und fand alles richtig. Deine Mutter aber hatte das Talent nicht, ſie meinte es komme von ihrer heitern ſorgloſen Stimmung und ihrer großen Zuverſicht zu allem Guten, grade dies mag wohl ihre prophetiſche Gabe geweſen

ſein, denn ſie ſagte ſelbſt daß ſie in dieſer Beziehung ſich nie getäuſcht habe.

Deine Großmutter kam einſt nach Mitternacht in die Schlafſtube der Töchter und blieb da bis am Morgen, weil ihr etwas begegnet war was ſie vor Angſt ſich nicht zu ſagen getraute. am andern Morgen erzählte ſie, daß etwas im Zimmer geraſchelt habe wie Papier, in der Meinung das Fenſter ſei offen und der Wind jage die Papiere von des Vaters Schreibpult im anſtoßenden Studierzimmer umher, ſei ſie aufgeſtanden aber die Fenſter ſeien geſchloſſen geweſen. Da ſie wieder im Bett lag, rauſchte es immer näher und näher heran mit ängſtlichem Zuſammenknittern von Papier, endlich ſeufzte es tief auf, und noch einmal dicht an ihrem Angeſicht daß es ſie kalt anwehte, darauf iſt ſie vor Angſt zu den Kindern gelaufen; kurz hiernach ließ ſich ein Fremder melden da dieſer nun auf die Hausfrau zuging und ein ganz zerknittertes Papier ihr darreichte wandelte ſie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr der in jener Nacht ſeinen herannahenden Tod geſpürt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu ſchreiben, aber noch ehe er fertig war hatte er vom Todeskrampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bett-

decke hin und her gefahren endlich zweimal tief aufgeſeufzt und dann war er verſchieden; obſchon nun das was auf dem Papiere geſchrieben war nichts entſcheidendes beſagte, ſo konnte ſich die Freundin doch vorſtellen was ſeine letzte Bitte geweſen, dein edler Großvater nahm ſich einer kleinen Waiſe jenes Freundes, die keine rechtlichen Anſprüche an ſein Erbe hatte an, ward ihr Vormund, legte eine Summe aus eignen Mitteln für ſie an, die deine Großmutter mit manchem kleinen Erſparniß mehrte.

Seit dieſem Augenblick verſchmähte deine Mutter keine Vorbedeutungen, noch ähnliches, ſie ſagte: wenn man es auch nicht glaubt ſo ſoll man es auch nicht läugnen oder gar verachten, das Herz werde durch dergleichen tief gerührt. Das ganze Schickſal entwickle ſich oft an Begebenheiten die ſo unbedeutend erſcheinen daß man ihrer gar nicht erwähne, und innerlich ſo gelenk und heimlich arbeiten daß man es kaum empfinde; noch täglich, ſagte ſie, erleb ich Begebenheiten die kein andrer Menſch beachten würde, aber ſie ſind meine Welt, mein Genuß und meine Herrlichkeit; wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menſchen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr iſt, und die ſich über alles hinaus glauben was ſie nicht verſtehen, ſo denk ich

in meiner Seele, ja meint nur ihr hättet die Welt gefressen, wüßtet Ihr was die Frau Rath heute alles erlebt hat! Sie sagte mir daß sie sich in ihren ganzen Leben nicht mit der ordinairen Tagsweise haben begnügen können, daß ihr starker Geist auch wichtige und tüchtige Begebenheiten hab-e verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maaße begegnet sei, sie sei nicht allein um ihres Sohns willen da, sondern der Sohn auch um ihrentwillen; und sie könne sich wohl ihres Antheils an deinem Wirken und an deinem Ruhm versichert halten, indem sich ja auch kein vollendeteres und erhabeneres Glück denken lasse als um des Sohnes willen allgemein so geehrt zu werden, sie hatte recht, wer braucht das noch zu beleuchten es versteht sich von selbst. So entfernt Du von ihr warst, so lange Zeit auch: Du warst nie besser verstanden als von ihr; während Gelehrte, Philosophen und Kritiker Dich und deine Werke untersuchten, war sie ein lebendiges Beispiel wie Du aufzunehmen seist. Sie sagte mir oft einzelne Stellen aus deinen Büchern vor, so zu rechter Zeit, so mit herrlichem Blick und Ton, daß in diesen, auch meine Welt anfing lebendigere Farbe zu empfangen, und Geschwister und Freunde dagegen in die Schattenseite traten. Das Lied: O laß mich scheinen bis ich werde,

legte ſie herrlich aus, ſie ſagte, daß dies allein ſchon beweiſen müſſe welche tiefe Religion in Dir ſei, denn Du habeſt den Zuſtand darin beſchrieben in der allein die Seele wieder ſich zu Gott ſchwingen könne, nämlich ohne Vorurtheile, ohne ſelbſtiſche Verdienſte aus reiner Sehnſucht zu ihrem Erzeuger; und daß die Tugenden mit denen man glaube den Himmel ſtürmen zu können lauter Narrenspoſſen ſeien, und daß alles Verdienſt vor der Zuverſicht der Unſchuld die Seegel ſtreichen müſſe, dieſe ſei der Born der Gnade der alle Sünde abwaſche, und jedem Menſchen ſei dieſe Unſchuld eingeboren und ſei das Urprinzip aller Sehnſucht nach einem göttlichen Leben; auch in dem verwirrteſten Gemüth vermittele ſich ein tiefer Zuſammenhang mit ſeinem Schöpfer, in jener unſchuldigen Liebe und Zuverſicht, die ſich trotz aller Verirrungen nicht ausrotten laſſe, an dieſe ſolle man ſich halten denn es ſei Gott ſelber im Menſchen, der nicht wolle daß er in Verzweiflung aus dieſer Welt in jene übergehe, ſondern mit Behagen und Geiſtesgegenwart, ſonſt würde der Geiſt wie ein Trunkenbold hinüber ſtolpern, und die ewigen Freuden durch ſein Lamento ſtohren, und ſeine Albernheit würde da keinen großen Reſpekt einflößen, da man ihm erſt den Kopf wieder müſſe zurecht ſetzen. Sie ſagte von dieſem Lied

es sei der Geist der Wahrheit mit dem kräftigen Leib der Natur angethan, und nannte es ihr Glaubensbekenntniß, die Melodieen waren elend und unwahr gegen den Nachdruck ihres Vortrags, und gegen das Gefühl was in vollem Maaße aus ihrer Stimme hervorklang. Nur wer die Sehnsucht kennt; ihr Auge ruhte dabei auf den Knopf des Katharinenthurms, der das letzte Ziel der Aussicht war die sie vom Sitz an ihrem Fenster hatte, die Lippen bewegten sich herb, die sie am End immer schmerzlich ernst schloß, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte, es war als ob ihre Jugendsinne wieder anschwellen, dann drückte sie mir wohl die Hand, und überraschte mich mit den Worten: Du verstehst den Wolfgang und liebst ihn. — Ihr Gedächtniß war nicht allein merkwürdig, es war sehr herrlich; der Eindruck mächtiger Gefühle entwickelte sich in seiner vollen Gewalt bei ihren Erinnerungen, und hier will ich Dir die Geschichte, die ich Dir schon in München mittheilen wollte und die so wunderbar mit ihrem Tode zusammen hing, als Beispiel ihres großen Herzens hinschreiben, so einfach wie sie mir selbst es erzählt hat. Eh ich in's Rheingau reiste kam ich um Abschied zu nehmen, sie sagte indem sich ein Posthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieser Ton immer noch

das Herz durchschneide, wie in ihrem siebenzehnten Jahr damals war Karl der siebente mit dem Zunamen der Unglückliche in Frankfurt, alles war voll Begeisterung über seine große Schönheit; am Charfreitag sah sie ihn im langen schwarzen Mantel zu Fuß mit vielen Herren und schwarz gekleideten Pagen die Kirchen besuchen. „Himmel was hatte der Mann für Augen; wie melancholisch blickte er unter den gesenkten Augenwimpern hervor! — ich verließ ihn nicht folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern und legte sein Haupt eine Weile in die Hände, wenn er wieder empor sah war mir's allemal wie ein Donnerschlag in der Brust; da ich nach Hause kam fand ich mich nicht mehr in die alte Lebensweise, es war als ob Bett, Stuhl und Tisch nicht mehr an dem gewohnten Ort ständen, es war Nacht geworden, man brachte Licht herein, ich ging an's Fenster und sah hinaus auf die dunkeln Straßen, und wie ich die in der Stube von dem Kaiser sprechen hörte da zitterte ich wie Espenlaub, am Abend in meiner Kammer legt ich mich vor meinem Bett auf die Knie, und hielt meinen Kopf in den Händen wie er, und es war nicht anders wie wenn ein großes Thor in meiner Brust geöffnet wär; meine Schwester die ihn enthusiastisch pries, suchte jede Gelegenheit

ihn zu ſehen, ich ging mit ohne daß einer ahndete wie tief es mir zu Herzen gehe, einmal da der Kaiſer vorüber fuhr ſprang ſie auf einen Prallſtein am Weg und rief ihm ein lautes Vivat zu, er ſah heraus und winkte freundlich mit dem Schnupftuch, ſie prahlte ſich ſehr daß der Kaiſer ihr ſo freundlich gewinkt habe, ich war aber heimlich überzeugt daß der Gruß mir gegolten habe, denn im Vorüberfahren ſah er noch einmal rückwärts nach mir; ja beinah jeden Tag wo ich Gelegenheit hatte ihn zu ſehen ereignete ſich etwas was ich mir als ein Zeichen ſeiner Gunſt auslegen konnte, und am Abend in meiner Schlafkammer kniete ich allemal vor meinem Bett und hielt den Kopf in meinen Händen, wie ich von ihm am Charfreitag in der Kirche geſehen hatte, und dann überlegte ich was mir alles mit ihm begegnet war, und ſo baute ſich ein geheimes Liebeseinverſtändniß in meinem Herzen auf von dem mir unmöglich war zu glauben, daß er nichts davon ahnde, ich glaubte gewiß er habe meine Wohnung erforſcht da er jetzt öfter durch unſre Gaſſe fuhr wie ſonſt, und allemal heraufſah nach den Fenſtern und mich grüßte. O wie war ich den vollen Tag ſo ſeelig wo er mir am Morgen einen Gruß geſpendet hatte; da kann ich wohl ſagen daß ich weinte vor Luſt. — Wie er einmal offne

Tafel hielt, drängte ich mich durch die Wachen, und kam in den Saal ſtatt auf die Gallerie. Es wurde in die Trompeten geſtoßen, bei dem dritten Stoß erſchien er in einem rothen Sammtmantel, den ihm zwei Kammerherrn abnahmen, er ging langſam mit etwas gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah, und dachte an nichts, daß ich auf dem unrechten Platz wäre, ſeine Geſundheit wurde von allen anweſenden großen Herren getrunken und die Trompeten ſchmetterten drein, da jauchzte ich laut mit, der Kaiſer ſah mich an, er nahm den Becher um Beſcheid zu thun und nickte mir, ja da kam mir's vor als hätte er den Becher mir bringen wollen, und ich muß noch heute dran glauben, es würde mir zu viel koſten wenn ich dieſen Gedanken, dem ich ſo viel Glückthränen geweint habe, aufgeben müßte; warum ſollte er auch nicht, er mußte ja wohl die große Begeiſtrung in meinen Augen leſen; damals im Saal bei dem Geſchmetter der Pauken und Trompeten die den Trunk, womit er den Fürſten Beſcheid that, begleiteten, ward ich ganz elend und betäubt, ſo ſehr nahm ich mir dieſe eingebildete Ehre zu Herzen, meine Schweſter hatte Mühe mich hinaus zu bringen an die friſche Luft, ſie ſchmälte mit mir daß ſie wegen meiner des Vergnügens verluſtig war den Kaiſer ſpeiſen zu ſe-

hen, ſie wollte auch nach dem ich am Röhrbrunnen Waſſer getrunken, verſuchen wieder hinein zu kommen, aber eine geheime Stimme ſagte mir, daß ich an dem was mir heute beſcheert geworden mir ſolle genügen laſſen und ging nicht wieder mit, nein ich ſuchte meine einſame Schlafkammer auf und ſetzte mich auf den Stuhl am Bett und weinte dem Kaiſer ſchmerzlich ſüße Thränen der heißeſten Liebe, am andern Tag reiſte er ab, ich lag früh Morgens um vier Uhr in meinem Bett, der Tag fing eben an zu grauen, es war am 17. April, da hörte ich fünf Poſthörner blaſen, das war er, ich ſprang aus dem Bett, vor übergroßer Eile fiel ich in die Mitte der Stube und that mir weh, ich achtete es nicht und ſprang an's Fenſter, in dem Augenblick fuhr der Kaiſer vorbei, er ſah ſchon nach meinem Fenſter noch eh ich es aufgeriſſen hatte, er warf mir Kußhände zu und winkte mir mit dem Schnupftuch bis er die Gaſſe hinaus war. Von der Zeit an hab ich kein Poſthorn blaſen hören ohne dieſes Abſchieds zu gedenken und bis auf den heutigen Tag wo ich den Lebensſtrom ſeiner ganzen Länge nach durchſchifft habe und eben im Begriff bin zu landen, greift mich ſein weitſchallender Ton noch ſchmerzlich an, und wo ſo vieles worauf die Menſchen werth legen rund um

mich verſunken iſt ohne daß ich Kummer drum habe. Soll man da nicht wunderliche Gloſſen machen wenn man erleben muß, daß eine Leidenſchaft die gleich im Entſtehen eine chimäre war, alles wirkliche überdauert und ſich in einem Herzen behauptet dem längſt ſolche Anſprüche als Narrheit verpöhnt ſind. Ich hab auch nie Luſt gehabt davon zu ſprechen es iſt heute das erſtemal, bei dem Fall den ich damals vor übergroßer Eile that, hatte ich mir das Knie verwundet, an einem großen Brettnagel der etwas hoch aus den Diehlen hervor ſtand, hatte ich mir eine tiefe Wunde über dem rechten Knie geſchlagen, der ſcharfgeſchlagne Kopf des Nagels bildete die Narbe als einen ſehr feinen regelmäßigen Stern, den ich oft drauf anſah während den vier Wochen in denen bald darauf der Tod des Kaiſers mit allen Glocken jeden Nachmittag eine ganze Stunde eingeläutet wurde, ach was hab ich da für ſchmerzliche Stunden gehabt wenn der Dom anfing zu läuten mit der großen Glocke und es kamen erſt ſo einzelne mächtige Schläge als wanke er troſtlos hin und her, nach und nach klang das Geläut der kleinern Glocken und der ferneren Kirchen mit, es war als ob alle über den Trauerfall ſeufzten und weinten; und die Luft war ſo ſchauerlich und es war gleich bei Sonnenuntergang, da

hörte es wieder auf zu läuten, eine Glocke nach der andern schwieg, bis der Dom so wie er angefangen hatte zu klagen auch die allerletzten Töne in die Nachtdämmerung seufzte; damals war die Narbe über meinem Knie noch ganz frisch, ich betrachtete sie jeden Tag und erinnerte mich dabei an alles.

Deine Mutter zeigte mir ihr Knie über dem das Mahl in Form eines sehr deutlichen regelmäßigen Sternes ausgebildet war, sie reichte mir die Hand zum Abschied und sagte mir noch in der Thür, sie habe niemals hiervon mit jemand gesprochen als nur mit mir; wie ich kaum im Rheingau war schrieb ich mir aus der Erinnerung so viel wie möglich mit ihren eignen Worten alles auf, denn ich dachte gleich daß Dich dies gewiß einmal interessiren müsse, nun hat aber der Mutter Tod dieser kindlichen Liebesgeschichte, von der ich mir denken kann daß sie kein edles männliches Herz viel weniger den Kaiser würde haben ungerührt gelassen, eine herrliche Krone aufgesetzt und sie zu etwas vollendet Schönem gestempelt. — Im September wurde mir in's Rheingau geschrieben die Mutter sei nicht wohl, ich beeilte meine Rückkehr, mein erster Gang war zu ihr, der Arzt war grade bei ihr, sie sah sehr ernst aus, als er weg war reichte sie mir lächelnd das Rezept hin, und sagte

da lese welche Vorbedeutung mag das haben, ein Umschlag von Wein, Myrten, Öl und Lorbeerblättern um meine Knie zu stärken das mich seit diesem Sommer anfing zu schmerzen, und endlich hat sich Wasser unter der Narbe gesammelt. Du wirst aber sehen es wird nichts helfen, mit diesen kaiserlichen Spezialien von Lorbeer, Wein und Öl womit die Kaiser bei der Krönung gesalbt werden. Ich seh das schon kommen, daß das Wasser sich nach dem Herzen ziehen wird und da wird es gleich aus sein; sie sagte mir Lebe-wohl und sie wolle mir sagen lassen wenn ich wieder kommen solle; ein Paar Tage darauf ließ sie mich rufen sie lag zu Bett, sie sagte: heute lieg ich wieder zu Bett wie damals als ich kaum sechszehn Jahr alt war an derselben Wunde; ich lachte mit ihr hierüber, und sagte ihr scherzweise viel was sie rührte und erfreute; da sah sie mich noch einmal recht feurig an, sie drückte mir die Hand und sagte: Du bist so recht geeignet um mich in dieser Leidenszeit aufrecht zu halten, denn ich weiß wohl daß es mit mir zu Ende geht. Sie sprach noch ein Paar Worte von Dir und daß ich nicht aufhören solle Dich zu lieben, und ihrem Enkel solle ich zu Weihnachten noch einmal die gewohnten Zuckerwerke in ihrem Namen senden, zwei Tage drauf am Abend wo ein Conzert in ih-

rer Nähe gegeben wurde, sagte sie, nun will ich im Einschlafen an die Musik denken die mich bald im Himmel empfangen wird, sie ließ sich auch noch Haare abschneiden und sagte man solle sie mir nach ihrem Tode geben, nebst einem Familienbild von Seekatz, worauf sie mit deinem Vater deiner Schwester und Dir als Schäfer gekleidet in anmuthiger Gegend abgemalt sind, am andern Morgen war sie nicht mehr, sie war nächtlich hinüber geschlummert.

Das ist die Geschichte die ich Dir schon in München versprochen hatte, jezt wo sie niedergeschrieben ist, weiß ich nicht wie Du sie aufnehmen wirst, mir war sie immer als etwas ganz außerordentliches vorgekommen und ich habe bei ihr so manche Gelübde gethan.

Von deinem Vater erzählte sie mir auch viel schönes, er selbst war ein schöner Mann, sie heirathete ihn ohne bestimmte Neigung, sie wußte ihn auf mancherlei Weise zum Vortheil der Kinder zu lenken denen er mit einer gewissen Strenge im Lernen zusetzte, doch muß er auch sehr freundlich gegen Dich gewesen sein, da er Stundenlang mit Dir von zukünftigen Reisen sprach und Dir deine Zukunft so glanzvoll wie möglich ausmalte, von einem großen Hausbau den dein Vater unternahm, erzählte die Mutter auch und wie sie Dich da

als junges Kind oft mit großen Sorgen habe auf den Gerüsten herumklettern sehen. Als der Bau beendigt war, der Euer altes rumpeliges Haus mit Windeltreppen und ungleichen Etagen, in eine schöne anmuthige Wohnung umschuf, in denen werthvolle Kunstgegenstände mit Geschmack die Zimmer verzierten, da richtete der Vater mit großer Umständlichkeit eine Bibliothek ein, bei der Du beschäftigt wurdest, über deines Vaters Leidenschaft zum Reisen erzählte die Mutter sehr viel. Seine Zimmer waren mit Landkarten, Planen von großen Städten behängt, und während Du die Reisebeschreibung vorlasest, spazierte er mit dem Finger drauf herum um jeden Punkt aufzusuchen, dies sagte weder deiner Ungeduld noch dem eilfertigen Temperament der Mutter zu, ihr sehntet euch nach Hindernissen solcher langweiligen Winterabende, die denn endlich auch durch die Einquartierung eines französischen Kommandanten in die Prachtstuben völlig unterbrochen wurden, hierdurch war nichts gebessert, der Vater war nicht zu trösten, daß seine kaum eingerichtete Wohnung die ihm so manches Opfer gekostet hatte, der Einquartierung preißgegeben war, daraus erwuchs mancherlei Noth die deine Mutter trefflich auszugleichen verstand; ein paar Blätter mit Notizen schicke ich noch mit ich kann sie nicht besser ausmalen, Dir aber

können sie wohl zur Wiederaufweckung von tausenderlei Dingen dienen die Du dann auch wieder in ihrem Zusammenhang finden wirst, die Liebesgeschichten aus Offenbach mit einem gewissen Gretchen, die nächtlichen Spaziergänge und was dergleichen mehr hat deine Mutter nie im Zusammenhang erzählt, und Gott weiß ich hab mich auch gescheut danach zu fragen.

Bettine.

An Goethe.

Was mich so lange gefangen hielt, war die Musik, ungeschnittne Federn, schlechtes Papier, dicke Tinte, es treffen immer viel Umstände zusammen.

Am 4. December war kalt und schauerlich Wetter, es wechselte ab im Schneien, Regnen und Eisen . .

. . . . . .

was hab' ich nun besseres zu thun als Dein Herz warm zu halten, die Unterweste hab' ich so schmeichelnd warm gemacht als mir nur möglich. Denk' an mich.

Ich habe des Fürsten Radziwill seine Musik aus dem Faust gehört, das Lied vom Schäfer ist so einzig lebendig, darstellend, kurz, alle löbliche Eigenschaften besitzend, daß es gewiß nimmermehr so trefflich kann componirt werden. Das Chor: „drinnen sitzt einer ge-

ſangen" es geht einem durch Mark und Bein. — Das Chor der Geiſter wo Fauſt einſchlummert, herrlich! man hört den Polen durch, ein Deutſcher hätt' es nicht ſo angefangen, um ſo reizender. Es muß ſo leicht vorgetragen werden wie fliegende Spinnweb in den Sommerabenden.

Zelter iſt manchmal bei uns, ich ſuche heraus zu bringen was er iſt. Ungeſchliffen iſt er zwar, Recht und Unrecht hat er auch, Dich lieb zu haben behauptet er auch, er möchte der Welt dienen und führt Klage, daß ſie ſich's nicht will gefallen laſſen und daß er alle Weisheit für ſich behalten muß. Einen Standpunkt hat er ſich erwählt von dem aus er ſie von oben herab beſchaut. Und der Welt iſt's einerlei, daß er mit den Krähen auf der Zinne ſitzt und ſie ſich auf ihren Gemeinplätzen tummeln ſieht. An der Liedertafel iſt er Cäſar und freut ſich ſeiner Siege; in der Singacademie iſt er Napoleon und jagt durch ſein Machtwort alles in Schrecken, und ſeine Truppen gehen mit Zuverſicht durch Dick und Dünn; zum Glück iſt geſungen nicht gehauen und geſtochen. Seine Leibgarde der Baß hat den Katharr. In der Welt in der Geſellſchaft und auf Reiſen da iſt er Goethe, und zwar ein recht menſchlicher voll herablaſſender Güte, er wandelt, er ſteht, wirft

ein kurzes Wort hin, nickt freundlich zu unbedeutenden Dingen, hält die Hände auf dem Rücken, das macht sich alles; nur zuweilen speit er aus, und zwar herzhaft, das trifft nicht, da geht die ganze Illusion zum Teufel.

Die Verwirrung, die das Magische in jeder Kunst bei den Philistern veranlaßt, ist bei der Musik auf den höchsten Grad gestiegen; Zelter zum Beispiel läßt nichts die Mauth passiren was er nicht schon versteht und eigentlich ist das doch nur Musik was grade da beginnt, wo der Verstand nicht mehr ausreicht, und die ewig vernichtenden Quergeister, die es so gut meinen, wenn sie zuförderst das Verständliche in der Kunst fordern: daß die nicht begreifen daß sie das höchste Element einer göttlichen Sprache herabwürdigen, wenn sie es nur mit dem ausfüllen was sie verstehen, indem sie ja doch nur das Gemeine verstehen, und daß sie höhere Offenbarung nie erfahren wenn sie ewig gescheuter sein wollen, wie ihre Botschafter die Phantasie und die Begeistrung. Obschon in der Musik die Zauberformeln ewig lebendig sind, so spricht sie der Philister vor Schreck, sie nicht zu verstehen, oft nur halb oft rückwärts aus, und nun stehen die sonst so beweglichen, blitzenden, naßkalt, langwierig, beschwerlich, und freilich unverständlich im Weg.

Dagegen ist der Begeisterte ein anderer: mit heim-

licher Zuverſicht lauſcht er und wird eine Welt gewahr, ſie läßt ſich nicht definiren, ſie kann dem Gemüth wohl ihre Wirkung aber nicht ihren Urſprung mittheilen, daher die plötzlich reife Erſcheinung des Genies, das lang in ungebundner Selbſtbeſchauung zerſtreut war, nun in ſich ſelbſt erhöht hervorbricht an's Tageslicht, unbekümmert ob die Ungeweihten es verſtehen da es mit Gott ſpricht (Beethoven). So ſteht's mit der Muſik, das Genie kann nicht offenbar werden, weil die Philiſter nichts anerkennen als was ſie verſtehen. — Wenn ich mir da meinen Beethoven denke, der den eignen Geiſt fühlend; freudig ausruft, ich bin elektriſcher Natur, und darum mache ich ſo herrliche Muſik!

Viele Sinne zu einer Erſcheinung des Geiſtes. Stetes lebhaftes Wirken des Geiſtes auf die Sinne (Menſchen), ohne welche kein Geiſt, keine Muſik.

Wolluſt in's Vergangne zu ſchauen wie durch Kriſtall. Einſicht der Beherrſchung, der Tragung, der Erregung des Geiſtes; — nimmermehr in der Muſik, was verklungen iſt hatte ſeinen eignen Tempel. Der iſt mit ihm verſunken. Muſik kann nur ewig neu erſtehen.

Sonderbares Schickſal der Muſikſprache nicht verſtanden zu werden. Daher immer die Wuth gegen das was noch nicht gehört war, daher der Ausdruck: uner-

hört. Dem Genie in der Musik steht der Gelehrte in der Musik allemal als ein Holzbeck gegenüber (Zelter muß vermeiden dem Beethoven gegenüber zu stehen), das Bekannte verträgt er, nicht weil er es begreift sondern weil er es gewohnt ist, wie der Esel den täglichen Weg. Was kann einer noch, wenn er auch alles wollte, so lang er nicht mit dem Genius sein eignes Leben führt da er nicht Rechenschaft zu geben hat, und die Gelehrsamkeit ihm nicht hinein pfuschen darf. Die Gelehrsamkeit versteht ja doch nur höchstens was schon da war, aber nicht was da kommen soll, er kann die Geister nicht lösen vom Buchstaben, vom Gesetz. Jede Kunst steht eigenmächtig da den Tod zu verdrängen, den Menschen in den Himmel zu führen; aber wo sie die Philister bewachen und als Meister losſprechen, da steht sie mit geschornem Haupt, beschämt, was freier Wille, freies Leben sein soll, ist Uhrwerk. Und da mag nun einer zuhören und glauben und hoffen, es wird doch nichts draus. Nur durch Wege konnte man dazu gelangen, die dem Philister verschüttet sind, Gebet, Verschwiegenheit des Herzens im stillen Vertrauen auf die ewige Weisheit auch in dem Unbegreiflichen. — Da stehen wir an den unübersteiglichen Bergen, und doch:

da oben nur lernt man die Wolluſt des Athmens verſtehen.

Der Frau das kleine Andenken mit meinem Glückwunſch zum neuen Jahr. Dem Hrn. R. die ungemachte Weſte, ſeine Vollkommenheit hat mich in Töplitz zu ſehr geblendet, als daß ich mir das rechte Maaß hätte denken konnen, die Vorſtecknadeln ſeien hier zu geſchmacklos, als daß ich ihm eine hätte ſchicken mögen, aber lauter und lauter Vergißmeinnicht in der Weſte! — er mag nicht wenig ſtolz darauf ſein. Sollte ſein Geſchmack noch nicht ſo weit gebildet ſein dies ſchön zu finden, ſo ſoll er nur auf mein Wort glauben, daß ihn alle Menſchen darum beneiden werden; noch muß ich erinnern, daß ſie als Unterweſte getragen wird. Nun er wird mir gewiß ſchreiben und wird ſich bedanken. — Und Du? — hm.

Du Einziger, der mir den Tod bitter macht! —

Bettine.

Grüß doch die Frau recht herzlich von mir, — es hat ihr doch Niemand ſo von Herzen gut wie ich.

Adieu Magnetberg. — Wollt' ich auch da- und dorthin die Fahrt lenken, an Dir würden alle Schiffe ſcheitern.

Adieu einzig Erbtheil meiner Mutter.

Adieu Brunnen aus dem ich trinke.

An Bettine.

Du erſcheinſt von Zeit zu Zeit, liebe Bettine, als ein wohlthätiger Genius, bald perſönlich, bald mit guten Gaben. Auch diesmal haſt Du viel Freude angerichtet, wofür Dir der ſchönſte Dank von allen abgetragen wird. . . . . .

. . . . . .

Daß Du mit Zeltern manchmal zuſammen biſt iſt mir lieb, ich hoffe immer noch Du wirſt Dich noch beſſer in ihn finden, es könnte mir viel Freude machen. Du biſt vielſeitig genug, aber auch manchmal ein recht beſchränkter Eigenſinn, und beſonders was die Muſik betrifft haſt du wunderliche Grillen in Deinem Köpfchen erſtarren laſſen, die mir in ſofern lieb ſind weil ſie dein gehören, deswegen ich Dich auch keineswegs deshalb meiſtern noch quälen will; im Gegentheil wenn ich Dir ein unverholnes Bekenntuiß machen ſoll, ſo wünſch ich Deine Gedanken über Kunſt überhaupt wie über die Muſik mir zugewendet. In einſamen Stunden kannſt Du nichts beſſers thun als deinen lieben Eigenſinn nachhängen und ihn mir zu vertrauen, ich will Dir auch nicht verhehlen, daß Deine Anſichten troz allem abſon-

eerlichen einen gewiſſen Anklang in mir hat, und ſo manches was ich in früherer Zeit wohl auch in ſeinem Herzen getragen wieder anregt, was mir denn in dieſem Augenblick ſehr zu ſtatten kommt; bei Dir wäre ſehr zu wünſchen, was die Weltweiſen als die weſentlichſte Bedingung der Unſterblichkeit fordern, daß nämlich der ganze Menſch aus ſich heraustreten müſſe an's Licht. Ich muß Dir doch auf's dringendſte anempfehlen, dieſen weiſen Rath ſo viel wie möglich nach zu kommen, denn abſchon ich nicht glaube, daß hierdurch alles Unverſtandne und Räthſelhafte genügend gelößt würde, ſo wären doch wohl die erfreulichſten Reſultate davon zu erwarten.

Von den guten Muſikſachen die ich Dir verdanke iſt ſchon gar manches einſtudirt und wird oft wiederholt. Überhaupt geht unſre kleine muſikaliſche Anſtalt dieſen Winter recht ruhig und ordentlich fort.

Von mir kann ich Dir wenig ſagen als daß ich mich wohl befinde, welches denn auch ſehr gut iſt. Für lauter Äußerlichkeiten hat ſich von innen nichts entwikkeln können. Ich denke das Frühjahr und einige Einſamkeit wird das Beſte thun. Ich danke Dir zum ſchönſten für das Evangelium juventutis, wovon Du

mir

mir einige Pericopen geſendet haſt. Fahre fort von Zeit zu Zeit wie es Dir der Geiſt eingiebt.

Und nun lebe wohl und habe nochmals Dank für die warme Glanzweſte. Meine Frau grüßt und dankt zum ſchönſten. Riemer hat wohl ſchon ſelbſt geſchrieben. Jena, wo ich mich vierzehn Tage hinbegeben.

Den 11. Januar 1811.

G.

An Goethe.

Alſo iſt mein lieber Freund allein! — das freut mich, daß Du allein biſt, denke meiner! — lege die Hand an die Stirne und denke meiner, daß ich auch allein bin. In beiliegenden Blättern der Beweis, daß meine Einſamkeit mit Dir erfüllt iſt, ja wie ſollte ich anders zu ſolchen Anſchauungen kommen als indem ich mich in Deine Gegenwart denke.

Ich habe eine kalte Nacht verwacht um meinen Gedanken nachzugehen, weil Du ſo freundlich alles zu wiſſen verlangſt, ich hab doch nicht alles aufſchreiben können weil dieſe Gedanken zu flüchtig ſind. Ach ja Goethe, wenn ich alles aufſchreiben wollte wie wunder-

lich würde das ſein. Nimm vorlieb, ergänze Dir alles in meinem Sinn, in dem Du ja doch zu Hauſe biſt. Du und kein andrer hat mich je gemahnt Dir meine Seele mitzutheilen, und ich möchte Dir nichts vorenthalten, darum möcht ich aus mir heraus an' eLicht treten, weil Du allein mich erleuchteſt.

Beiliegende Blätter geſchrieben in der Montag Nacht.

Uber Kunſt. Ich hab ſie nicht ſtudirt, weiß nichts von ihrer Entſtehung, ihrer Geſchichte, ihrem Standpunkt. Wie ſie einwirkt, wie die Menſchen ſie verſtehen, das ſcheint mir unächt.

Die Kunſt iſt Heiligung der ſinnlichen Natur, hiermit ſag' ich alles was ich von ihr weiß. Was geliebt wird das ſoll der Liebe dienen, der Geiſt iſt das geliebte Kind Gottes, Gott erwählt ihn zum Dienſt der ſinnlichen Natur, das iſt die Kunſt. Offenbarung des Geiſtes in den Sinnen iſt die Kunſt. Was Du fühlſt das wird Gedanke und was Du denkſt, was Du zu erdenken ſtrebſt das wird ſinnliches Gefühl. Was die Menſchen in der Kunſt zuſammen tragen, was ſie hervorbringen, wie ſie ſich durcharbeiten, was ſie zu viel oder zu wenig thun, das möchte manchen Widerſpruch erdulden, aber immer iſt es ein Buchſtabiren des göttlichen Es werde.

Was kann uns ergreifen an der Darſtellung einer Geſtalt die ſich nicht regt, die den Moment ihrer geiſtigen Tendenz nicht zu entwickeln vermag? — Was kann uns durchdringen in einer gemalten Luftſchicht, in welcher die Ahnung des ſteigenden Lichts nie erfüllt wird? — was bewegt uns zu heimathlichem Sehnen in der gemalten Hütte ſogar? was zu dem vertraulichen Hinneigen zum nachgeahmten Thiere? — wenn es nicht eine Sanction des keimenden Geiſtes der Erzeugung iſt!

Ach was fragſt Du nach der Kunſt, ich kann Dir nichts genügendes ſagen? frage nach der Liebe, die iſt meine Kunſt, in ihr ſoll ich darſtellen, in ihr ſoll ich mich faſſen und heiligen.

Ich fürchte mich vor Dir, ich fürchte mich vor dem Geiſt den Du in mir aufſtehen heißeſt, weil ich ihn nicht ausſprechen kann. Du ſagſt in Deinem Brief der ganze Menſch müſſe aus ſich heraustreten an's Licht; nie hat dies einfache untrügliche Gebot mir früher eingeleuchtet, jetzt aber wo Deine Weisheit mich an's Licht fordert, was hab ich da aufzuweiſen als nur Verſchuldungen gegen dieſen inneren Menſchen; ſiehe da! er war mißhandelt und unterdrückt. — Iſt aber dieſes Hervortreten des inneren Menſchen an's Licht nicht die Kunſt? — Dieſer innere Menſch der ans Licht begehrt, daß ihm

Gottes Finger die Zunge löse, das Gehör entbinde, alle Sinne wecke, daß er empfange und ausgebe! — Und ist hier die Liebe nicht allein Meisterin und wir ihre Schüler in jedem Werke das wir durch ihre Inspiration vollbringen.

Kunstwerke sind zwar allein das was wir Kunst nennen, durch was wir die Kunst zu erkennen und zu genießen glauben. Aber so weit die Erzeugung Gottes in Herz und Geist, erhaben ist über die Begriffe und Mittheilungen die wir uns von ihm machen, über die Gesetze die von ihm unter uns im zeitlichen Leben gelten sollen, eben so erhaben ist die Kunst über das was die Menschen unter sich von ihr geltend machen. Wer sie zu verstehen wähnt der wird nicht mehr leisten, als was der Verstand beherrscht. Wessen Sinne aber ihrem Geist unterworfen sind, der hat die Offenbarung.

Alles Erzeugniß der Kunst ist Symbol der Offenbarung, und da hat oft der auffassende Geist mehr Theil an der Offenbarung als der erzeugende. — Die Kunst ist Zeugniß daß die Sprache einer höheren Welt deutlich in der unsern vernommen wird, und wenn wir sie auslegen zu wollen uns nicht vermessen, so wird sie selbst die Vorbereitung jenes höheren Geistesleben in uns bewirken von dem sie die Sprache ist. Es ist

nicht nothig daß wir sie verstehen aber daß wir an sie glauben. Der Glaube ist der Saame durch den ihr Geist in uns aufgeht so wie durch ihn alle Weisheit aufgeht, da er der Saame ist einer unsterblichen Welt. Da das höchste Wunder wahr ist so muß wohl alles was dazwischen liegt eine Annäherung zur Wahrheit sein, und nur der richtende Menschengeist führet in die Irre. Was kann und darf uns billiger Weise noch wundern als unsre eigne Kleinheit. — Alles ist Vater und Sohn und heiliger Geist, der irdischen Weisheit Gränze sind die Sternebeschienenen Menschlein, die von ihrem Lichte fabeln. — Die Wärme Deines Blutes ist Weisheit, denn die Liebe giebt das Leben allein. Die Wärme Deines Geistes ist Weisheit, denn die Liebe belebt den Geist allein; wärm' mein Herz durch Deinen Geist den Du mir einhauchst, so hab ich den Geist Gottes; der nur allein vermags.

Diese kalte Nacht hab ich zugebracht am Schreibtisch um das Evangelium juventutis weiter zu führen und hab viel gedacht was ich nicht sagen kann.

Die Vorrathskammer der Erfahrung hat Vortheile aufgespeichert, diese benützen zu können nach Bedürfniß ist Meisterschaft, sie auf den Schüler über zu tragen ist Belehrung; hat der Schüler alles erfaßt und versteht

er es anzuwenden so wird er losgesprochen; dies ist die Schule durch welche die Kunst sich fortpflanzt. Ein so Losgesprochner ist Einer dem alle Irrwege zwar offen stehn aber nicht der rechte. Aus der langgewohnten Herberge in die die Lehre der Erfahrung ihn eingepfergt hatte, entlassen, ist die Wüste des Irrthums seine Welt, aus der er nicht heraus zu treten vermag, jeder Weg den er ergreift ist ein einseitiger Pfad des Irrthums, des göttlichen Geistes baar, durch Vorurtheile verleitet, sucht er seine Kunstgriffe in Anwendung zu bringen, hat er sie alle an seinem Gegenstand durchgesetzt, so hat er ein Kunstwerk hervorgebracht. Mehr hat noch nie das Bestreben eines durch die Kunstschule gebildeten Künstlers erworben. Wer je zu etwas gekommen ist in der Kunst, der hat seiner Kunstgriffe vergessen, dessen Fracht von Erfahrungen hat Schiffbruch gelitten und die Verzweiflung hat ihn am rechten Ufer landen lassen. Was aus solcher gewaltsamen Epoche hervorgeht, ist zwar oft ergreifend aber nicht überzeugend, weil der Maasstab des Urtheils und des Begriffs immer nur jene Erfahrungen und Kunstgriffe sind die nicht passen, wo das Erzeugniß nicht durch sie vermittelt ist; dann auch: weil das Vorurtheil der errungnen Meisterschaft, nicht zuläßt daß etwas sei was nicht in ihm begriffen ist;

und so die Ahnung einer höheren Welt ihm verschlossen bleibt. Die Erfindung dieser Meisterschaft wird gerechtfertigt durch den Grundsatz: Es ist nichts Neues, alles ist vor der Imagination erfunden. Ihre Erzeugnisse theilen sich in den Mißbrauch des Erfundenen, zu neuen Erfindungen, in das Scheinerfinden wo das Kunstwerk nicht den Gedanken in sich trägt, sondern seine Entbehrung durch die Kunstgriffe und Erfahrung der Kunstschule vermittelt sind, und in die Erzeugungen die so weit gehen als dem Gedanken durch Bildung erlaubt ist etwas zu fassen. Je klüger, je abwägender, je fehlerfreier, je sicherer: je wohlverstandener von und für die Menge und dieß nennen wir Kunstwerke.

Wenn wir eines Helden Standbild machen: Wir kennen seine Lebensverhältnisse wir verbinden diese mit der Genugthuung der Ehre auf eine gebildete Weise, ein jeder einzelne Theil enthält einen harmonischen Begriff seiner Individualität, das ganze entspricht dem Maaße der Erfahrung im Schönen und so sind wir hinlänglich befriedigt. — Dies ist aber nicht die Aufgabe des Kunstwerks die durch das Genie gefördert wird; diese ist nicht befriedigend sondern überwältigend, sie ist nicht der Repräsentant einer Erscheinung sondern die Offenbarung des Genies selbst, in der Erscheinung. Ihr

werdet nicht sagen: dies ist das Bild eines Mannes der ein Held war, sondern: dies ist die Offenbarung des Heldenthums das sich in diesem Kunstwerk verkörperte. Zu solcher Aufgabe gehört nicht Berechnung sondern Leidenschaft oder vielmehr Erleiden einer göttlichen Gewalt. Und welcher Künstler das Heldenthum (ich nehme es als Repräsentant jeder Tugend, denn jede Tugend ist lediglich Sieg) so darstellt, daß es die Begeistrung die seine Erscheinung ist, mittheilt: der ist dieser Tugend nicht allein fähig sondern sie ist schon in ihm wiedergeboren. In der bildenden Kunst steht der Gegenstand fest wie der Glaube, der Geist des Menschen umwandelt ihn wie der Begriff; Erkenntniß im Glauben bildet das Kunstwerk welches erleuchtet.

In der Musik ist die Erzeugung selbst ein Wandeln der göttlichen Erkenntniß die in den Menschen hereinleuchtet ohne Gegenstand, und der Mensch selbst ist die Empfängniß. — In allem ist ein Verein der Liebe, ein Ineinanderfügen geistiger Kräfte.

Jede Erregung wird Sprache, Aufforderung an den Geist; — er antwortet: und dies ist Erfindung. — Dies also ist die geheime Grundlage der Erfindung: das Vermögen des Geistes auf eine Frage zu antworten, die nicht einen bestimmten Gegenstand zur Aufgabe hat,

ſondern die vielleicht bewußtloſe Tendenz der Erzeugung iſt.

Alle Regungen geiſtiger Ereigniſſe des Lebens nach außen, haben einen ſolchen tief verborgnen Grund; ſo wie der Lebensathem ſich in die Bruſt ſenkt um auf's neue Athem zu ſchöpfen, ſo ſenkt ſich der erzeugende Geiſt in die Seele um auf's neue in die höhere Region ewiger Schöpfungskraft aufzuſteigen.

Die Seele athmet durch den Geiſt, der Geiſt athmet durch die Inſpiration, und die iſt das Athmen der Gottheit.

Das Aufathmen des göttlichen Geiſtes iſt Schöpfen, Erzeugen; das Senken des göttlichen Athems iſt Gebären und Ernähren des Geiſtes, — ſo erzeugt und gebärt und ernährt ſich das Göttliche im Geiſt; ſo, durch den Geiſt in der Seele, ſo durch die Seele in dem Leib, der Leib iſt die Kunſt, — ſie iſt die ſinnliche Natur in's Leben des Geiſtes erzeugt.

In der Künſtlerſprache heißt es: Es kann nichts neues erfunden werden, alles iſt ſchon vorher da geweſen; ja! wir können auch nur im Menſchen erfinden, außer ihm giebt es nichts, denn da iſt der Geiſt nicht, denn Gott ſelbſt hat keine andere Herberge als den Geiſt des Menſchen. Der Erfinder iſt die Liebe. Da

nur das Umfaſſen der Liebe das Daſein gründet, ſo liegt auſſer dieſem Umfaßten kein Daſein, kein Erfundenes. — Das Erfinden iſt nur ein Gewahrwerden wie der Geiſt der Liebe in dem von ihr begründeten Daſein waltet.

Der Menſch kann nicht erfinden, ſondern nur ſich ſelbſt empfinden, nur auffaſſen, erkennen was der Geiſt der Liebe zu ihm ſpricht, wie er ſich in ihm nährt, und ihn durch ſich belehrt. — Außer dieſem Gewahrwerden der göttlichen Liebe, in Sprache der Erkenntniß umſetzen: iſt keine Erfindung.

Wie könnte der Geiſt nun erfinden wollen, da nur er das Erfundene iſt, da die Entfaltung ſeines Lebens, nur die Entwicklung der Leidenſchaft iſt, die ihm einzuflößen der göttlichen Liebe Genuß und Nahrung iſt, da ſein Athem nur das Verzehren dieſer Leidenſchaft iſt, und da ſeine Erzeugniſſe nur das Verkörpern dieſer Leidenſchaft ſind.

Alſo das Daſein iſt das Umfaſſen der Liebe, das Geliebtſein. Das Erfinden, das Ausſprechen iſt das Einflößen ihrer Leidenſchaft in den menſchlichen Geiſt. Die Schönheit aber iſt der Spiegel ihrer Seeligkeit, die ſie in der Befriedigung ihrer Leidenſchaft hat. — Die Seeligkeit der Liebe ſpiegelt ſich in dem Geiſt den ſie er-

zeugt den sie mit Leidenschaft durchdringt, daß er sie begehre; dieses Begehren zu befriedigen erzeugt ihren Genuß, dieses Mitgefühl ihres Genusses ihrer Seeligkeit spricht der Geist durch Schönheit aus. Die Schönheit verkörpert sich durch den liebenden Geist, der die Form mit Leidenschaft durchdringt, so wie die Liebe die selbsterschaffene Form des Geistes durchdringt. Dann spricht nachher die sinnliche Form die Schönheit des Geistes aus, wie der von Leidenschaft erfüllte Geist die Schönheit der Liebe ausspricht. — Und so ist die Schönheit der irdischen Form der Spiegel der Seeligkeit des liebenden Geistes, wie die Schönheit der Seele der Spiegel der Seeligkeit der liebenden Gottheit ist.

Mein Freund glaubt vielleicht ich sei mondsüchtig, da wir heute Vollmond haben, ich glaub's auch.

D.n 1. August 1817.

Nicht geahndet hab' ich es, daß ich je wieder so viel Herz fassen würde an Dich zu schreiben, bist Du es denn? oder ist es nur meine Erinnerung die sich so in der Einsamkeit zu mir lagert und mich allein mit ihren offnen Augen anblickt, ach wie vielmal hab' ich in solchen Stunden Dir die Hand dargeboten, daß Du die Deingen hineinlegen mögtest, daß ich sie beide an meine Lippen drüken könnte. — Ich fühl' es jezt wohl, daß es nicht leicht war mich in meiner Leidenschaftlichkeit zu ertragen, ja ich ertrage mich selbst nicht, und mit Schauder wende ich mich von all den Schmerzen, die die Betrachtung in mir aufwühlt.

Warum aber grad heute, nachdem Jahre vorüber sind, nachdem Stunden verwunden sind, wo ich mit Geistern zu kämpfen hatte, die mich zu Dir hin mahnten? heute bedachte ich es, daß vielleicht auch Du nie eine Liebe erfahren habest, die bis an's End gewährt habe, heute hatte ich die Haare in Händen, die Deine Mutter sich abschnitt, um sie mir als ein Zeichen ihrer Liebe nach ihrem Tode reichen zu lassen, und da faßte ich Herz, einmal will ich Dich noch rufen, was kann mir widerfahren wenn Du nicht hörst? —

Die Leute gehen jetzt häufig in die Kirche, sie gehen zum Abendmahl, sie sprechen viel von ihrem Freund und Herrn von dem Sohn ihres Gottes; ich habe nicht einmal den Freund bewahrt, den ich mir selbst erwählte, mein Mund hat sich geschlossen über ihn, als ob ich ihn nicht kenne, ich habe das Richtschwerd der Zunge über ihm blitzen sehen und hab' es nicht abgewehrt, siehst Du so wenig gutes ist in mir, da ich doch damals so gewiß besser sein wollte als alle die so sind.

Mir träumte vor drei Jahren, ich erwache aus einem ruhigen Schlaf auf Deinen Knieen sitzend an einer langen gedeckten Tafel, Du zeigtest mir ein Licht was tief herabgebrennt war und sagtest: „so lange hab' ich dich an meinem Herzen schlafen lassen, alle Gäste sind von der Tafel weggegangen ich allein bin um deine Ruhe nicht zu stören sitzen geblieben, nun werfe mir nicht mehr vor, daß ich keine Geduld mit dir habe" — ja wahrlich, das träumte ich, ich wollte Dir damals schreiben, aber eine Bangigkeit, die mir bis in die Fingerspitzen ging hielt mich davon ab; nun grüße ich Dich nochmals durch alle Nacht der Vergangenheit, und drücke die Wunden wieder zu, die ich so lange nicht zu beschauen wagte, und warte ab ob Du mich auch noch hören willst, eh ich Dir mehr erzähle. Bettine.

Den Tag an dem ich dies geſchrieben gerieth das Komödienhaus in Brand, ich ging nach dem Platz wo Tauſende mit mir dies unerhörte Schauſpiel genoſſen, die wilden Flammendrachen riſſen ſich vom Dache los und ringelten ſich nieder oder wurden von Windſtößen zerriſſen, die Hitze hatte die ſchon tröpfelnden Wolken verzehrt oder zertheilt, und man konnte durch die rothe Gluth ruhig in's Antlitz der Sonne ſehen, der Rauch wurde zum röthlichen Schleier. Das Feuer ſenkte ſich in die innern Gemächer und hüpfte von außen hier und dort auf dem Rand des Gebäudes umher, das Gebälke des Daches war in einem Nu in ſich herein geſtürzt und das war herrlich; nun muß ich Dir auch erzählen, daß es während dem in mir jubelte, ich glühte mit, der irdiſche Leib verzehrte ſich, und der unechte Staat verzehrte ſich mit, man ſah durch die geöffnete Thüre, durch die dunkeln todten Mauern alle Fenſter ſchwarz, den Vorhang des Theaters brennend niederſtürzen, nun war das Theater im Augenblick ein Feuermeer, jetzt ging ein leiſes Kniſtern durch alle Fenſtern und ſie waren weg, ja wenn die Geiſter ſolcher Elemente einmal die Flügel aus den Ketten los haben, dann machen ſie es arg. In dieſer andern Welt in der ich nun ſtand — dachte ich an Dich, den ich ſchon ſo lange verlaſſen hatte,

Deine Lieder die ich lange nicht gesungen hatte zuckten auf meinen Lippen, ich allein vielleicht unter den Tausenden die da standen, die schauderten, die jammerten, ich allein fühlte in seeliger einsamer Begeisterung wie feuerfest Du bist — ein Räthsel hatte sich gelöst, deutlicher und besser konnte der Schmerz der oft in früheren Zeiten in meiner Brust wühlte nicht erläutert werden, ja es war gut, mit diesem Hause brannte ein dumpfes Gebäude nieder, frei und licht wards in meiner Seele, und die Vaterlandsluft wehte mich an — noch eins will ich Dir davon erzählen: in den ersten Nachmittagsstunden schon hatte das Feuer seine Rolle im Innern ausgespielt, wie der Mond aufging, hüpften die kleinen Flammengeister spielend in den Fenstermauern, in den Verzierungen tanzend, lichteten sie die geschwärzten Masken. Am dritten Tag schlug die Flamme aus den tief gehölten Balkenlöchern. Gelt mehr läßt sich nicht erwarten — willst Du mir nun über all diesen Schutt die Hand wieder reichen, willst Du bis an's End mich warm und liebend für Dich wissen, so sag' ein Wort aber bald, denn ich habe Durst.

Seit den langen Jahren hab' ich das Schreiben verlernt die Gedanken arbeiten sich auf ungeebnetem Weg durch, und doch denk' ich mich noch wie den schäu-

menden Becher in Deiner Hand, aus dem Du gern nippen magst.

Wenn das beigefügte Blatt noch seine Farbe hat, so kannst Du sehen, welche Farbe meine Liebe zu Dir hat, denn immer kommts mir vor, als ob's grad so innig roth und so ruhig, und der goldne Saamenstaub auch, so ist Dein Bett in meinem Herzen bereitet, verschmähe es nicht. Meine Addresse ist Georgen Straße No. 17.

An Goethe.

Weimar, den 29. Oktober 1821.

Mit Dir hab' ich zu sprechen! — nicht mit dem, der mich von sich gestoßen, der Thränen nicht geachtet, und karg keinen Fluch wie keinen Seegen zu spenden hat, vor dem weichen die Gedanken zurück. Mit Dir Genius! Hüter und Entzünder! der mit gewaltigen Schwingen oft die Flamme aus der versunkuen Asche wieder emporwehte, mit Dir der es mit heimlichem Entzücken genoß, wenn der jugendliche Quell brausend empörend über Gesels sich den Weg suchte zur ruhigen Bucht zu Deinen Füßen, da es mir genügte Deine Kniee zu umfassen.

Aug' in Aug'! einzig Leben! keine Begeistrung die über Dich geht! — die Seeligkeit gesehen zu sein und Dich zu sehen! —

Ob ich Dich liebte? — das fragst Du? — macht Ihr es aus über unsern Häuptern, Ihr Schwingenbegabte. — Glaub an mich! — glaub an einen heißen Trieb — Lebenstrieb will ich ihn nennen, — so sing ich Deinem träumenden Busen vor. — Du träumst, Du schläfst! und ich träume mit.

In die damalige Zeit iſt jetzt ein Traum, der Blitz der Begeiſtrung hatte ſchnell Dein irdiſch Gewand verzehrt und ich ſah Dich wie Du biſt ein Sohn der Schönheit, jetzt iſt's ein Traum.

Ich hatte mich ſelbſt, ein ernſtes ſtilles ſchauerliches Geheimniß Dir opfernd zu Füßen zu legen, ſtill und tief verborgen wie der unreife Saame in ſeiner Hülle. An Dir an Deiner vergebenden Liebe ſollte er reifen jeden unwillkührlichen Fehl, jede Sünde wollte ich eingeſtehn, ich wollte ſie wegſaugen aus Deinen Augen mit meinem thränenbeladenen Blick, mit meinem Lächeln; aus Deinem Bewußtſein mit der Gluth meines Herzens die Du nicht zum zweitenmal findeſt, — aber dies alles iſt nun ein Traum.

Zehn Jahre der Einſamkeit haben ſich über meinem Herzen aufgebaut, haben mich getrennt von dem Quell aus dem ich Leben ſchöpfte, keiner Worte hab ich mich ſeitdem wieder bedient, alles war verſunken was ich gefühlt und geahnt hatte. Mein letzter Gedanke war: „Es wird wieder eine Zeit kommen in der ich ſein werde, denn für diesmal haben ſie meine Sinne begraben und mein Herz verhüllt.“

Dieſe zukünftige Zeit, o Freund! ſchwebt über mir hin gleich den Winden der Wüſte, die ſo manches Da-

ſein mit leichtem Flugſand verſcharren und es wird mich keine Stimme wieder erwecken außer der deinen, — und das bleibt wohl auch nur ein Traum? —

Damals betete ich oft um das einzige, daß ich Deinen letzten Athemzug küſſen dürfe, denn ich wollte gern Deine auffliegende Seele mit meinen Lippen berühren; ja Goethe! — Zeiten die Ihr vorüber ſeid, wendet Euch am fernen Horizont noch einmal nach mir her, Ihr tragt das Bild meiner Jugendzeit in dichte Schleier gehüllt.

Nein! Du kannſt doch nicht ſein was Du jetzt biſt: hart und kalt wie Stein! — Sei es immer für dieſe Welt, für dieſe verrinnende Zeiten, aber dort wo die Gewölke ſich in triumphirenden Fahnen aufrollen, unter denen Deine Lieder zu dem Thron aufſteigen, wo Du ihr Schöpfer, und Schöpfer Deiner Welt, ruheſt, nachdem Du das Werk Deiner Tage geſchaffen, zum Leben geſchaffen; da laß mich mit Dir ſein um meiner Liebe willen, die mir von geſchäftigen Geiſtern jener höheren Welt zugetragen ward, wie der Honig dem wilden Fruchtbaum in den hohlen Stamm von tauſend geſchäftigen Bienen eingeimpft wird, der dann ob auch nicht aus ſich ſelber, dennoch einen köſtlicheren Schatz in ſich bewahrt als der Baum der edle Früchte trägt.

Ja laß das wilde Reis seine Wurzeln mit den deinen verflechten, verzehre es wenn Du es nicht dulden magst.

Ja wohl! ich bin zu heftig, siehe da, der Damm ist verschüttet welchen Gewohnheit baut, und Ungewohntes überströmt Herz und Papier. Ja ungewohnte Thränen, Ihr überströmt mein Gesicht, das heute die Sonne sucht und vor Thränen nicht sieht, und auch nicht weil sie mir heute nicht scheinen will.

Den 23. November.

Alle Blumen die noch im Garten stehen einsammeln, Rosen und frische Trauben noch in der späten Jahrszeit zusammenbringen ist kein unsittlich Geschäft und verdient nicht den Zorn dessen dem sie angeboten sind. Warum soll ich mich fürchten vor Dir? — daß Du mich zurückgestoßen hast mit der Hand, die ich küssen wollte, das ist schon lange her, und heut bist Du anders gesinnt. — Dem Becher aus dem Du heute getrunken sei dieser Strauß in den Kelch gepflanzt, er übermachte diese letzte Blumen, er sei ein Grab diesen Blumen, morgen wirf den Strauß weg und fülle den Becher nach Gewohnheit. — So hast Du mir's auch gemacht, Du hast mich weggeworfen aus dem Gefäß das Du an die Lippen zu setzen gewohnt bist.

Den 21.

Eine Zeitlang flattert die Seele am Boden aber bald ſchwebt ſie aufwärts in den kühlenden Äther. Schönheit iſt Äther! — ſie kühlt, — nicht entflammt. — Die Schönheit erkennen, das iſt die wahre Handlung der Liebe. — Liebe iſt kein Irrthum, aber ach! der Wahn der ſie verfolgt. — Du ſiehſt ich will einen Eingang ſuchen mit Dir zu ſprechen, aber wenn ich auch auf Kothurnen ſchreite — der Leib iſt zu ſchwach den Geiſt zu tragen, — beladne Äſte ſchleifen die Früchte am Boden. Ach! bald werden dieſe Träume ausgeflammt haben.

Den 29. Juni 1822.

Du ſiehſt an dieſem Papier das es ſchon alt iſt und daß ich's ſchon lang mit mir herumtrage, ich ſchriebs im vorigen Jahr gleich nachdem ich Dich verlaſſen hatte. Es war mir plötzlich als wollen alle Gedanken mit mir zuſammenbrechen, ich mußte aufhören zu ſchreiben; doch ruft von Zeit zu Zeit eine Stimme daß ich Dir noch alles ſagen ſoll. Ich geh auf's Land, da will ich wo möglich den Blick über dies Erdenleben hinaustragen, ich will ihn in Nebel hüllen, daß er nichts gewahr werde

außer Dir. — Außer der Sonne, die den Thautropfen in sich fasset soll er nichts fassen. — Jede Blüthe, die sich dem Lichte öffnet fasset einen Thautropfen, der das Bild der wärmenden belebenden Kraft aufnimmt; aber Stamm und Wurzel sind belastet mit der finsteren festen Erde; und wenn die Blüthe keine Wurzel hätte, so hätte sie wohl Flügel. —

Heute ist so warm, heute sei ergeben in die Gedanken die Dir dies Papier bringt. Zeit und Raum laß weichen zwischen unsern Herzen, und wenns so ist dann hab ich keine Bitte mehr, denn da muß das Herz verstummen.

Bettine.

Von Goethes Hand auf diesen Brief geschrieben:
Empfangen

den 4. Juli 1822.

An Goethe.

Schon oft hab ich mich im Geist vorbereitet Dir zu schreiben, aber Gedanken und Empfindungen, wie die Sprache sie nicht ausdrücken kann, erfüllen die Seele, und sie vermag nicht ihr Schweigen zu brechen.

So ist denn die Wahrheit eine Muse, die das Kunstgebilde ihrer Melodieen zwar in dem den sie durch-

ſchreitet, harmoniſch begründet, nicht aber ſie erklingen läßt. — Wenn alles irdiſche Bedürfniß ſchweigt, alles irdiſche Wiſſen verſtummt dann erſt hebt ſie ihrer Geſänge Schwingen. — Liebe! Trieb aller Begeiſterung, erneut das Herz, macht die Seele kindlich und unbefleckt. Wie oft iſt mein Herz unter der Schlummerdecke des Erdenlebens erwacht, begabt mit dieſer myſtiſchen Kraft ſich zu offenbaren; der Welt war ich erſtorben, die Seele ein Mitlauter der Liebe, und daher mein Denken mein Fühlen, ein Aufruf an Dich: Komm! Sei bei mir! finde mich in dieſem Dunkel! — Es iſt mein Athem der um deine Lippen ſpielt, der deine Bruſt anfliegt; — ſo dachte ich aus der Ferne zu Dir, und meine Briefe trugen Dir dieſe Melodieen zu; es war mein einzig Begehren daß Du meiner gedenken mögeſt, und ſo wie in Gedanken ich immer zu deinen Füßen lag, deine Knie umfaſſend, ſo wollte ich, daß deine Hand ſeegnend auf mir ruhe. Dieß waren die Grundaccorde meines Geiſtes die in Dir ihre Auflöſung ſuchten. — Da war ich was allein Seeligkeit iſt, ein Element von Gewalten höherer Natur durchdrungen, meine Füße gingen nicht, ſie ſchwebten der Zukunftsfülle entgegen über die irdiſchen Pfade hinaus; meine Augen ſahen nicht, ſie erſchufen die Bilder meiner ſeeligſten Genüſſe; und

was meine Ohren von Dir vernahmen das war Keim des ewigen Lebens, der vom Herzen aus mit fruchtender Wärme gehegt ward. Sieh ich durcheile mit diesen Erinnerungen die Vergangenheit. Zurück! von Klippe zu Klippe abwärts, in's Thal einsamer Jugend; hier Dich findend, das bewegte Herz an deiner Brust beschwichtigend, fühl ich mich zu dieser Begeistrung aufgeregt, mit der der Geist des Himmels in menschlicher Empfindung sich offenbart.

Dich auszusprechen wär wohl das kräftigste Insiegel meiner Liebe ja es bewiese, als ein Erzeugniß göttlicher Natur meine Verwandtschaft mit Dir. Es wär ein gelöstes Räthsel, gleich dem lange verschlossnen Bergstrom der endlich zum Lichte sich drängt, den ungeheuren Sturz mit wollüstiger Begeistrung erleidend, in einem Lebensmoment, durch welchen, nach welchem ein höheres Dasein beginnt. — Du Vernichter der Du den freien Willen von mir genommen, Du Erzeuger! der Du die Empfindung des Erwachens in mich geboren; mit tausend elektrischen Funken aus dem Reiche heiliger Natur mich durchzuckt. Durch Dich hab ich das Gewinde der jungen Rebe lieben lernen, auf ihre bereisten Früchte fielen meiner Sehnsucht Thränen. Das junge Gras hab ich um deinetwillen geküßt, die offne Brust

um deinetwillen dem Thau geboten, um deinetwillen hab ich gelauscht wenn der Schmetterling und die Biene mich umschwärmten. Denn Dich wollte ich empfinden in dem heiligsten Kreis deiner Genüsse. O Du! im Verborgnen mit der Geliebten spielend! mußte ich, die das Geheimniß erlauscht hatte nicht Liebetrunken werden?

Ahndest Du die Schauer die mich durchbebten, wenn die Bäume ihren Duft und ihre Blüthen auf mich schüttelten? — Da ich dachte und empfand und fest glaubte es sei dein Kosen mit der Natur, dein Genießen ihrer Schönheit, ihr Schmachten, ihr Hingeben an Dich die diese Blüthen von den bewegten Zweigen löse und sie leise niederwirble in meinen Schooß. O Ihr Spiegelnächte des Mondes! wie hat an euerm Himmelsbogen mein Geist sich ausgedehnt! da entnahm der Traum das irdische Bewußtsein, und wieder erwachend war die Welt mir fremd. Im herannahen der Gewitter ahndete ich den Freund. Das Herz empfand ihn der Athem strömte ihm zu, freudig löste sich das gebundne Leben unter dem Kreuzen der Blitze und dem Rollen der Donner.

Die Gabe des Eros, ist die einzige genialische Berührung die den Genius weckt; aber die andern die den Genius in sich entbehren nennen sie Wahnsinn. Die Begabten aber entschwingen sich mit dem fern hintref-

ſenden Pfeil dem Bogen des Gottes, und ihre Luſt und ihre Liebe hat ihr Ziel erreicht, wenn ſie mit ſolchen göttlichen Pfeil zu den Füßen des Geliebten niederſinkt. — Es halte einen ſolchen Pfeil heilig und bewahre ihn im Buſen als ein Kleinod, wer zu ſeinen Füßen ihn findet, denn er iſt ein Doppelgeſchenk des Eros, da ein Leben, im Schwung ſolchen Pfeiles, ihm geweihet verglüht. Und nun ſage ich auch Dir: Achte mich als ein ſolches Geſchenk das deiner Schönheit ein Gott gewehet habe, denn mein Leben iſt für Dich einem höheren verſöhnt, dem irdiſchen verglüht; und was ich Dir in dieſem Leben noch ſage, iſt nur das Zeugniß was der zu deinen Füßen erſtreckte Pfeil Dir giebt.

Was im Paradieſe erquickender, der Himmelsbeſeeligung entſprechender ſei: Ob Freunde wieder finden und umgebende Fülle ſeliger Geiſter, oder allein die Ruhe genießen, in welcher der Geiſt ſich ſammelt, in ſtiller Betrachtung ſchwebend über dem was Liebe in ihm erzeugt habe, das iſt mir keine Frage; denn ich eile unzerſtreuet an den einſamſten Ort, und dort das Antlitz in die betenden Hände verbergend, küſſe ich die Erſcheinung deſſen was mein Herz bewegt.

Ein König wandelte durch die Reihen des Volkes, und wie Ebbe und Fluth es erheiſchen ſo trug die Woge

der Gemeinheit ihn höher, aber ein Kind vom Strahl seiner Augen entzündet, ergriff den Saum seines Gewandes und begleitete ihn bis zu den Stufen des Thrones, dort aber drängte das berauschte Volk den unschuldigen ungenannten, unberathnen Knaben zurück hinter der Philister aufgepflanzte Fahnenreihe. — Jetzt harret er auf die einsame Stätte des Grabes, da wird er die Mauern um den Opferaltar hochbauen, daß kein Wind die Flamme verlösche, während sie, der Asche des Geliebten zu Ehren, die dargebrachten Blumen in Asche verwandelt. Aber Natur! bist du es die den Aufgelösten verbirgt? — Nein! nein! denn die Töne die der Leier entschweben sind dem Lichte erzeugt, und der Erde entnommen, und wie das Lied, entschwebt auch der geliebte Geist in die Freiheit höherer Regionen und je unermeßlicher die Höhe, je endloser die Tiefe dessen der liebend zurück bleibt, wenn nicht der befreite Geist ihn erkennt, ihn berührt, ihn weihet im Entfliehen.

Und so mir o Goethe wird die Verzweiflung den Busen durchschneiden, wenn am einsamsten Orte verweilend ich dem Genuß Deiner Betrachtung mich weihe und die Natur um mich her wird ein Kerker der mich allein umschließt wenn Du ihm entschwebt bist, ohne daß dein Geist, der Inhalt meiner Liebe mich berührt

habe. O thue dem nicht alſo, ſei nicht meiner Begeiſterung früher erſtorben, laſſe das Geheimniß der Liebe noch einmal zwiſchen uns erblühen; ein ewiger Trieb, iſt außer den Grenzen der irdiſchen Zeit, und ſo iſt meine Empfindung zu Dir, ein Urquell der Jugend, der da erbrauſet in ſeiner Kraft, und ſich fortreißt mit erneuten Lebensgluthen bis an das Ende.

Und ſo iſt es Mitternacht geworden bei dem Schreiben und Bedenken dieſer letzten Zeilen, ſie nennen es die Sylveſternacht in der die Menſchen einen Augenblick das Fortrücken der Zeit wahrnehmen. Nun bei dieſer Erſchütterung, die dem Horn des Nachwächters ein grüßendes Zeichen entlockt, beſchwöre ich Dich: denke von dieſen geſchriebenen Blättern, daß ſie wie alle Wahrheit wiederkehren aus vergangner Zeit. Es liegt hier nicht ein bloßes Erinnern ſondern eine innige Verbindung mit jener Zeit zum Grund. Wie der Zauberſtab der ſich aus dem Strahl liebender Augen bildet und den Geliebten aus der Ferne berührt, ſo bricht ſich der Lichtſtrahl jener frühen Zeit an meiner Erinnerung und wird zum Zauberſtab an meinem Geiſt. Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, meines eigenſten wahrhafteſten Lebens Anſicht, iſt für mich dieſe Berührung aus der Vergangenheit; und während Schickſal und

Welt nur wie Fantome im Hintergrund nie wahrhaften Einfluß auf mich hatten, so hat der Glaube, als sei ich Dir näher verwandt, als habe dein Sehen, dein Hören, dein Fühlen einen Augenblick meinem Einfluß sich ergeben, allein mir zur Versicherung meiner Selbst verholfen. Der Weg zu Dir ist die Erinnerung, durch sie wirke ich an einer Gemeinschaft mit Dir, sie ist mir Erscheinung und Gegenerscheinung; Geistergespräch, Mittheilung und Zueignung, und was mir damals ein Räthsel war, daß ich bei zärtlichem Gespräch mehr den Bewegungen deiner Züge lauschte, als deinen Worten, daß ich deine Pulsschläge Dein Herzklopfen zählte, die Schwere und Tiefe deines Athems berechnete, die Linien an den Falten deiner Kleider betrachtete, ja den Schatten den deine Gestalt warf, mit Geisterliebe in mich einsog, das ist mir jetzt kein Räthsel mehr sondern Offenbarung durch die mir deine Erscheinung um so fühlbarer wird, und auch mein Herz bei der Erinnerung zum Klopfen und den Athem zum Seufzen bewegt.

Sieh! an den Stufen der Verklärung wo sich alle willkührliche Thätigkeit des Geistes niederbeugen läßt von irdischer Schwere, keine Liebe, keine Bewunderung ihre Flügel versucht um die Nebel zu durchdringen in die der Scheidende sich einhüllt, und die zwischen hier

und jenseits aufſteigen, bin ich in liebender Ahndung Dir ſchon vorangeeilt, und während Freunde, Kinder und Schützlinge, und das Volk daß Dich ſeinen Dichter nennt, die Seele zum Abſchied bereitend, Dir in feierlichem Zug langſam nachſchreitet: Schreite, fliege, jauchze ich bewillkommend Dir entgegen die Seele in den Duft der Wolken taugend, die deine Füße tragen aufgelöſt in die Atmoſphäre deiner Beſeeligung; ob wir uns in dieſem Augenblick verſtehen, mein Freund! der noch den irdiſchen Leib trägt, dieſer Leib der ſeinen Geiſt ein Urquell der Grazie ausſtrömte über mich, mich heiligte, verwandelte, der mich anbeten lehrte die Schönheit im Gefühl, der dieſe Schönheit als einen ſchützenden Mantel über mich ausbreitete, und mein Leben unter dieſer Verhüllung in einen heiligen Geheimnißzuſtand erhob, ob wir uns verſtehen will ich nicht fragen in dieſem Augenblick tiefſter Rührung. Sei bewegt, wie ich es bin; laß mich erſt ausweinen deine Füße in meinen Schoos verbergend, dann ziehe mich herauf an's Herz, gieb deinem Arm noch einmal die Freiheit mich zu umfaſſen, lege die ſegnende Hand auf das Haupt das ſich Dir geweihet hat, überſtröme mich mit deinem Blick, nein! mehr! verdunkle, verberge deinen Blick in meinem, und es wird mir nicht fehlen, daß deine Lip-

pen die Seele auf den meinen als dein Eigenthum be-
ſiegelt. Dies iſt, was ich dieſſeits von Dir verlange.

Im Schooße der Mitternacht, umlagert von den Proſpekten meiner Jugend; das hingebendſte Bekennt-niß aller Sünden deren Du mich zeihen willſt im Hin-terhalt, den Himmel der Verſöhnung im Vorgrund, er-greife ich den Becher mit dem Nachttrunke und leere ihn auf dein Wohl, indem ich bei dem dunkeln Erglü-hen des Weines aus kriſtallnem Rande, der herrlichen Wölbung deiner Augen gedenke.

Am 1. Januar.

Der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenkend auch heute am erſten Tag des Jahres, da ich ſo unwiſ-ſend bin wie am erſten Tag meines Lebens, denn nichts hab ich gelernt und keine Künſte hab ich verſucht, und keiner Weisheit bin ich mir bewußt; allein der Tag an dem ich Dich geſehen habe, hat mich verſtändigt, mit dem was Schönheit iſt. Nichts ſpricht überzeugender von Gott als wenn er ſelbſt aus der Schönheit ſpricht, ſo iſt denn ſeelig wer da ſiehet, denn er glaubt, ſeit die-ſem Tag hab ich nichts gelernt wo ich nicht durch Er-leuchtung belehrt wurde. Der Erwerb des Wiſſens und und der Künſte ſchien mir todt und nicht zu beneiden.

Tugend die nicht die höchste Wollust ist währt nur kurz und mühseelig, bald glaubt der Strebende sie zu erfassen, bald eilt er der Fliehenden nach, bald ist sie ihm entschwunden, und er ist's zufrieden, da er der Mühe überhoben wird sie zu erwerben. So seh ich denn auch die Künstler vergnügt mit der Geschicklichkeit während der Genius entfliehet, sie messen einander, und finden das Maaß ihrer eignen Größe immer am höchsten, und ahnden nicht, daß eine ungemeßne Begeistrung zum kleinsten Maaßstab des Genies gehöre. — Dies alles hab ich bei Gelegenheit, da Deine Statue von Marmor soll verfertigt werden, recht sehr empfunden, die bedächtige vorsichtige Logik eines Bildhauers läßt keiner Begeistrung die Vorhand, er bildet einen todten Körper, der nicht einmal durch die rechtskräftige Macht des erfinderischen Geistes sanctionirt wird. Der erfundne Goethe konnte nur so dargestellt werden, daß er zugleich einen Adam, einen Abraham, einen Moses, einen Rechtsgelehrten oder auch einen Dichter bezeichnet; keine Individualität.

Indessen wuchs mir die Sehnsucht auch einmal nach dem heiligen Ideal meiner Begeistrung Dich auszusprechen; beifolgende Zeichnung gebe Dir einen Beweis von dem was Inspiration vermag ohne Übung der

Kunſt, denn ich habe nie gezeichnet oder gemalt, ſondern nur immer den Künſtlern zugeſehen und mich gewundert über ihre beharrliche Ausdauer in der Beſchränkung, indem ſie nur das achten was einmal Sprachgebrauch in der Kunſt geworden, und wohl das bekannte gedankenloſe Wort achten, nie aber den Gedanken, der erſt das Wort heiligen ſoll. Kein herkömmlicher Prozeß kann den Geiſt und den Propheten und den Gott in einem ewigen Frieden in dem Kunſtwerk vereinen. Der Goethe wie ich ihn hier mit zitternder Hand, aber mit feuriger muthiger Anſchauung gezeichnet habe, weicht ſchon vom graden Weg der Bildhauer ab, denn er ſenkt ſich unmerklich nach jener Seite wo die im Augenblick der Begeiſtrung vernachläßigte Lorbeerkrone in der loſen Hand ruht. Die Seele von höherer Macht beherrſcht, die Muſe in Liebesergüſſen beſchwörend, während die kindliche Pſyche das Geheimniß ſeiner Seele durch die Leier ausſpricht, ihr Füßchen findet keinen andern Platz, ſie muß ſich auf dem Deinen den höheren Standpunkt erklettern; die Bruſt bietet ſich den Strahlen der Sonne, den Arm dem der Kranz anvertraut iſt haben wir mit der Unterlage des Mantels weich gebettet. Der Geiſt ſteigt im Flammenhaar über dem Haupt empor, umringt von einer Inſchrift die Du

verſtehen wirſt, wenn Du mich nicht mißverſtehſt; ſie iſt auf die verſchiedenſte Art ausgelegt worden und immer ſo, daß es Deinem Verhältniß zum Publikum entſprach, ich habe eines Theils damit ausdrücken wollen: „alles was ihr mit euern leiblichen Augen nicht mehr erkennt, iſt über das Jrdiſche hinaus dem Himmliſchen zu Theil geworden,“ ich habe noch was anders ſagen wollen was Du auch empfinden wirſt, was ſich nicht ausſprechen läßt; kurz dieſe Inſchrift liegt mir wie Honig im Munde, ſo ſüß finde ich ſie, ſo meiner Liebe ganz entſprechend. — Die kleinen Genien in den Niſchen am Rande des Seſſels die aber mehr wie kleine ungeſchickte Bengel gerathen ſind, haben ein jeder ein Geſchäft für Dich, ſie keltern Dir den Wein, ſie zünden Dir Feuer an und bereiten das Opfer, ſie gießen Öl auf die Lampe bei Deinen Nachtwachen, und der hinter Deinem Haupt, lehrt auf der Schalmey die jungen Nachtigallen im Neſte beſſer ſingen. Mignon an Deiner rechten Seite im Augenblick wo ſie entſagt (ach und ich mit ihr für dieſe Welt, mit ſo tauſend Thränen ſo tauſendmal dies Lied ausſprechend und die immer wieder auf's neu erregte Seele wehmüthig beſchwichtigend) dies erlaube, daß ich dieſer meiner Liebe zur Apotheoſe den Platz gegeben; jenſeits die meinen Namen trägt im Augenblick

wo sie sich überwerfen will, nicht gut gerathen, ich hab sie noch einmal gezeichnet wo sie auf dem Köpfchen steht, da ist sie gut gelungen. Konntest Du diesseits so fromm sein so durftest Du jenseits wohl so naif sein, es gehört zusammen. — Unten am Sockel hab ich, ein frankfurter Kind wie Du, meiner guten Stadt Frankfurt Ehre erzeugt: an beiden Seiten des Sockels, die Du nicht siehest, sollen Deine Werke eingegraben werden von leichtem erhabnem Lorbeergesträuch überwachsen, der sich hinter den Pilastern hervordrängt und den frankfurter Adler an der Vorderseite reichlich umgiebt und krönt; hinten können die Namen und Wappen derjenigen eingegraben werden, die dieses Monument verfertigen lassen. Dies Monument so wie ich's mir in einer schlaflosen Nacht erdacht habe, hat den Vortheil, daß es Dich darstellt und keinen andern, daß es in sich fertig ist, ohne Nebenwerke Deine Weihe aussprechend, daß es die Liebe der frankfurter Bürger ausspricht und auch das was Ihnen durch Dich zu Theil geworden; und dann liegt noch das Geheimniß der Verklärung, die Deine sinnliche wie Deine geistige Natur, Dein ganzes Leben lang vor aller Gemeinheit bewahrt hat, darin. Gezeichnet mag es schlecht sein und wie könnte es auch anders, da ich Dir nochmals ver-

ſichern kann, daß ich nie gezeichnet habe, um ſo überzeugter wirſt Du von der Wahrhaftigkeit meiner Inſpiration ſein, die es gewaltſam im Zornesfeuer gegen den Mangel an Beſchaulichkeit in dem Künſtler, der dies der Welt heilige Werk vollenden ſoll, hervorgebracht hat. Wenn überlegt würde, wie bedeutend die Vergangenheit die Zukunft durchſtrahlen ſoll in einem ſolchen Monument wie die Jugend einſt, die Dich nicht ſelbſt geſehen mit feurigem Aug' an dieſem nachgebildeten Antlitz hängen wird, ſo würden die Künſtler wohl den heiligen Geiſt auffordern ihnen beizuſtehen, ſtatt auf ihrem academiſchen Eigenſinn mit eitler Arroganz loszuhämmern. Ich zum wenigſten rufe den heiligen Geiſt an, daß er Zeugniß gebe, daß er mir hier beigeſtanden, und daß er Dir eingebe es mit vorurtheilsloſem Blick wo nicht von Güte gegen mich übervortheilt, zu beſchauen. Ich habe eine Durchzeichnung an Bethmann geſchickt, auf deſſen Bitte ich es gewagt habe, die Erfindung die ich bei ſeinem Hierſein gemacht zu zeichnen. Iſt es nicht zu viel gefordert wenn ich Dich bitte mir den Empfang des Bildes mit wenigen Worten anzuzeigen.

Bettine.

Am 11. Januar 1834.

Tagebuch.

Berlin,
Ferdinand Dümmler.
1835.

Tagebuch.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1835.

Buch der Liebe.

In dieſes Buch möcht ich gern ſchreiben, von dem geheimnißvollen Denken einſamer Stunden der Nacht, von dem Reifen des Geiſtes an der Liebe wie an der Mittagsſonne.

Die Wahrheit will ich ſuchen, und fordern will ich von ihr die Gegenwart des Geliebten, von dem ich wähnen könnte er ſei fern.

Die Liebe iſt ein inniges Ineinanderſein; ich bin nicht von dir getrennt wenn es wahr iſt, daß ich liebe.

Dieſe Wellen die mich längs dem Ufer begleiten, die reifende Fülle der Gelände die ſich im Fluß ſpiegelt, der junge Tag, die flüchtenden Nebel, die fernen Gipfel die die Morgenſonne entzündet, das alles ſeh ich an, und wie die Biene den Honig ſammelt aus friſchen

Blüthen, ſo ſaugt mein Blick aus allem die Liebe, und trägt ſie heim und bewahrt ſie im Herzen wie die Biene den Honig in der Zelle.

So dacht ich am heutigen Morgen da ich am Rhein hinfuhr und durch dies aufgeregte Leben der Natur mich drängte, fort, dem ſtillen einſamen Abend entgegen, weil es da iſt als ſage mir eine Stimme, der Geliebte iſt da; — und weil ich da die Erinnerungen des Tages wie Blumen vor ihm ausſtreue; und weil ich da mich an die Erde legen kann und ſie küſſen Dir zu lieb, dieſe ſchöne Erde die den Geliebten trägt, daß ich mich hinfinden kann zu ihm.

* * *

Schwalbach, auf der Mooshütte.

Namen nennen Dich nicht!

Ich ſchweige und nenne Dich nicht, ob's auch ſüß wär', Dich bei Namen zu rufen.

O Freund! ſchlanker Mann! weicher hingegoſſner Gebärde, Schweigſamer! — Wie ſoll ich Dich umſchreiben, daß mir Dein Name erſetzt ſei? — Beim Namen rufen iſt ein Zaubermittel, den Entfernten zur Erinnerung aufzuregen; hier auf der Höhe, wo die wal-

digen Schluchten ſiebenfaches Echo zurückgeben, wag' ich nicht Deinen Namen preiß zu geben; ich will nicht hören eine Stimme, die eben ſo heiß ſo eindringend Dir ruft.

O Du! Du ſelbſt! — ich will Dir's nicht ſagen, daß Du es ſelbſt biſt; drum will ich dem Buch Deinen Namen nicht vertrauen, wie ich dem Echo ihm nicht vertraue.

Ach, Deinen Namen berühre ich nicht! ſo ganz entblößt von irdiſchem Beſitzthum nenne ich Dich mein.

* * *

Ama.

Nicht ſchlafen gehen, ohne mit Dir zu ſprechen — ſo müde wie ich auch bin! Die Augenlieder ſinken, und trennen mich von Dir; Mich trennen nicht die Berge und die Flüſſe, und nicht die Zeiten, und nicht Deine eigne Kälte, und daß Du nichts weißt von mir, wie ich Dich liebe. — Und mich trennt der Schlaf? — Warum denn trennen? ich wühle mich in Deinen Buſen, dieſe Liebesflammen umzingeln Dein Herz, und ſo ſchlafe ich ein.

* * *

Nein ich will Dich nicht nennen, Du den ich rufe: gieb mir Gehör! Du hörst Dich ja gern beschwätzen — so hör' auch mir zu; nicht wie jene, die von Dir, über Dich schwätzen, zu Dir, in Deinem Anschauen sammeln sich meine Gedanken; wie der Quell, der das Gestein spaltet und niederrauscht durchs Schattenthal, Blum' um Blume anhaucht; so hauch' ich Dich an, süßer Freund!

Er murmelt nur, der Bach; er plätschert, er lispelt, wenige Melodieen wechseln seinen Lauf; aber vernimm's mit freundlichem Ohr, da wirst Du jauchzen hören; Klagen, Bitten und Trotzen, und noch wirst Du hören und empfinden, Geheimnisse, feierliche, leuchtende, die nur der versteht, der die Liebe hat.

* * *

Ich bin nicht mehr müde, ich will nicht mehr schlafen, der Mond ist aufgegangen mir gegenüber, Wolken jagen und decken ihn, immer wieder leuchtet er mich an.

Ich denke mir Dein Haus, die Treppe, daß die im Schatten liege, und daß ich an dieser Treppe sitze,

und jenseits die Ebene vom Mond beleuchtet. Ich denke, daß die Zeiten jagen und eilen und mannigfach sich gestalten wie jene Wolken, und daß der Mensch an der Zeit hängt, und glaubt, mit ihr eile alles vorüber, und das reine Licht, das durch die Zeiten bricht, wie der Mond durch die fliehenden Wolken, das anerkennt er nicht. —

O ja doch! — erkenne meine Liebe; und denke, daß, da die Zeit vorüber eilt, sie doch das eine hat, daß im flüchtigen Moment sich eine Ewigkeit erfassen lasse.

* * *

Schon lange ist Mitternacht vorüber, da lag ich im Fenster bis jetzt, und da ich mich umsehe, ist das Licht tief herabgebrannt.

Wo war ich so tief in Gedanken, — ich hab' gedacht, Du schläfst, und hab' über den Fluß gesehen, wo die Leute Feuer angezündet haben bei ihrem Linnen, das auf der Bleiche liegt, und hab' ihren Liedern zugehört, die sie singen um wach zu bleiben; — ich auch wache und denke an Dich, es ist ein groß Geheimniß der Liebe, dies immerwährende Umfassen Deiner

Seele mit meinem Geiſt, und es mag wohl manches daraus entſtehen, was keiner ahndet.

Ja Du ſchläfſt! träumſt Du? und iſt es Dir wahr, was Du träumſt? — wie mir, wo ich zu Deinen Füßen ſitze und ſie im Schoos halte, und der Traum mir ſelbſt die Zügel hält, daß ich nichts denke, als nur dies, daß ich in Deiner Nähe bin?

* * *

Liebſter! Geſtern war ich tief bewegt, und war ſehnſüchtig; weil man viel über Dich geſprochen hat was nicht wahr iſt, da ich Dich beſſer kenne. Durch das Gewebe Deiner Tage zieht ſich ein Faden, der ſie mit dem Überirdiſchen verbindet. Nicht durch jedes Daſein ſchlingt ſich ein ſolcher Faden, und jedes Daſein zerfällt ohne dieſen.

Daß dein Daſein nicht zerfalle, ſondern daß Alles ewige Wirklichkeit ſei, das iſt wonach ich verlange; Du der Du ſchön biſt, und deſſen Gebärden gleichfalls ſchön ſind, weil ſie Geiſt ausdrücken: Schönheit begreifen, heißt das nicht Dich lieben? — und hat die Liebe nicht die Sehnſucht, daß Du ewig ſein mögeſt? — Was kann ich vor Dir, als nur Dein geiſtig Bild in mich aufne-

men! — Ja ſieh', das iſt mein Tagwerk, und was ich anders noch beginne — es muß alles vor Dir weichen. Dir im Verborgnen dienen in meinem Denken, in meinem Treiben, Dir leben, mitten im Gewühl der Menſchen oder in der Einſamkeit Dir gleich nahe ſtehen; eine heilige Richtung zu Dir haben, ungeſtört, ob Du mich aufnimmſt oder verläugneſt.

Die ganze Natur iſt nur Symbol des Geiſtes; ſie iſt heilig, weil ſie ihn ausſpricht; der Menſch lernt durch ſie den eignen Geiſt kennen, daß der auch der Liebe bedarf; daß er ſich anſaugen will an den Geiſt, wie ſeine Lippe an den Mund des Geliebten. Wenn ich Dich auch hätte, und ich hätte Deinen Geiſt nicht, daß der mich empfände, gewiß das würde mich nie zu dem erſehnten Ziel meines Verlangens bringen.

Wie weit geht Liebe? Sie entfaltet ihre Fahnen, ſie erobert ihre Reiche; im Freudejauchzen, im Siegestoben eilt ſie ihrem ewigen Erzeuger zu. — So weit geht Liebe, daß ſie eingeht, von wo ſie ausgegangen iſt.

Und wo zwei in einander übergehen, da hebt ſich die Grenze des Endlichen zwiſchen ihnen auf. Aber ſoll ich klagen, wenn Du nicht wieder liebſt? — iſt dies Feuer nicht in mir und wärmt mich? — und iſt ſie nicht allumfaſſende Seligkeit, dieſe innere Gluth? —

Und Wald und Gebirg' und Strand am Fluß, sonnebeglänzt, lächeln mir entgegen, weil mein Herz, weil mein Geist ewigen Frühling ihnen entgegen haucht.

* * *

Ich will Dich nicht verscherzen schöne Nacht, wie gestern; ich will schlafen gehen in Deinen Schoos; Du wiegst mich dem Morgenlicht entgegen, und die frischgeweckten Blumen pflücke ich dann, mir zur Erinnerung an die Träume der Nacht. So sind freundliche Küsse, wie diese halberschloss'ne Rosen, so leises Flüstern wie der Blüthenregen, so wanken die Gedanken wie die bewegten Blumen im Gras; so träufelt Zähre auf Zähre, die das Auge füllen mit Übermaaß vom Glück, wie die Regentropfen von den Ästen niederperlen, und so schlägt das sehnende Herz, wie die Nachtigall schlägt vom Morgenroth begeistert; sie jubelt, weil sie liebt, sie seufzt, aus Liebe, sie klagt um Liebe; drum süße Nacht: schlafen! dem Morgenroth entgegen schlafen, das mir bringt die süßen Früchte all', die der Liebe reifen.

Freund! sie ist nicht erfunden diese innere Welt, sie beruht auf Wissen und Geheimniß, sie beruht auf höherem Glauben; die Liebe ist der Weltgeist dieses Inneren, sie ist die Seele der Natur.

Gedanken sind in der geistigen Welt, was Empfindung in der sinnlichen Welt ist; es ist Sinnenlust meines Geistes, der mich an Dich fesselt, daß ich Dich denke; es bewegt mich tief, daß Du bist, in diese sinnliche Welt geboren bist. Daß Deine sinnliche Erscheinung Zeugniß giebt von der Ahndung, von der Offenbarung, die ich von Dir habe.

Liebe ist Erkenntniß; ich kann Dich nur genießen im Denken, das Dich verstehen, empfinden lernt; wenn ich Dich aber einmal ganz verstehe, gehörst Du dann mein? — kannst Du irgend wem gehören, der Dich nicht verstände? ist Verstehen nicht süßes, sinnliches Übergehen in den Geliebten? — eine einzige Grenze ist; sie trennt das Endliche vom Unendlichen; Verstehn hebt die Grenze auf; zwei die einander verstehen, sind ineinander unendlich; — Verstehen ist lieben; was wir nicht lieben, das verstehen wir nicht; was wir nicht verstehen, ist nicht für uns da.

Da ich Dich aber haben möchte, ſo denke ich an Dich, weil Denken Dich verſtehen lernt.

* * *

Wenn ich nicht ganz bin, wie Du mich lieben müßteſt, ſo iſt mein Bewußtſein von Dir vernichtet. Das aber fördert mich, bringt mich Dir näher, wenn auch mein ſinnliches Handeln, mein äußeres Leben ſich im Rythmus der Liebe bewegt; wenn nichts Einfluß auf mich hat, als das Gefühl, daß ich Dein gehöre, durch eignen freien Willen Dir gewidmet bin.

Ich hab' Dich nicht in dieſem äußeren Leben; Andere rühmen ſich Deiner Treue, Deines Vertrauens, Deiner Hingebung; ergehen ſich mit Dir im Labyrinth Deiner Bruſt; die Deines Beſitzes gewiß ſind, die Deiner Luſt genügen.

Ich bin nichts, ich habe nichts, deſſen Du begehrſt; kein Morgen weckt Dich, um nach mir zu fragen; kein Abend leitet Dich heim zu mir; Du biſt nicht bei mir daheim.

Aber Vertrauen und Hingebung hab' ich in dieſer Innenwelt zu Dir; alle wunderbaren Wege meines Gei-

ſtes führen zu Dir, ja ſie ſind durch Deine Vermittlung gebahnt.

* * *

Am frühſten Morgen auf dem Johannisberg.

Das Sonnenlicht ſtiehlt ſich durch dieſe Büſche in meinen Schooß und ſpielt unter dem Schatten der bewegten Blätter. Warum kam ich denn heute ſchon vor Tag' hier herauf? Hier, wo die Ferne ſich vor mir aufthürmt, und in's Unendlich verliert.

Ja ſo geht es weiter und immer weiter; die Länder ſteigen hinter einander am Horizont auf, und wir glauben auf Bergeshöhen an Himmelsrand zu ſteigen; da breiten ſich fruchtbeladne Thale vor uns aus, von dunklen Hügelwänden umſchloſſen, und die Lämmer weiden hier wie dort.

Und wie die Berge hinter einander aufſteigen, ſo die Tage, und keiner iſt der letzte vor dem der eine Ewigkeit entfaltet.

Wo iſt der Tag, die Stunde, die mich aufnimmt, wie ich dich, ſpielender Sonnenſchein? — Wiederſehn nimm mich auf! — Du! auf meines Lebens Höhen gelagert, von himmelreinen Lüften umwebt, nimm mich

auf in deinen Schooß; laß den Strahl der Liebe, der aus meinem Aug' hervorbricht, in deinem Busen ſpielen, wie dieſer Morgenſonnenſtrahl.

* * *

Geſtern hab' ich mich geſehnt; ich dachte jeden Augenblick, er ſei mir verloren, weil ich Dich nicht hatte.

Dich haben einen Augenblick; wie ſelig könnte mich das machen.

Wie reich biſt Du, da Du ſo beſeligen kannſt, Ewigkeiten hindurch mit jedem Augenblick!

Geſtern war es früher Morgen, da ich Dir ſchrieb; ich hatte Buch und Schreibzeug mit, und ging noch vor Tag dem Thal entlang, das von beiden Seiten eng in Bergwände eingelagert iſt; da rieſeln die Bäche nieder ins ſanfte Gras, und lallen wie Wiegenkindchen. Was ſollt' ich machen? es war mir im Herzen, auf der Lippe, und im thränenſchwellenden Auge; ich mußte Dir's klagen, ich mußte Dir's wehmüthig vorhalten, daß ich Dich nicht habe, und da war die Sonne ſo freundlich; da rauſchte es, da bewegte ſich's hinter mir; — war es ein Wild? war's ein Anklang aus der Ferne? ich ſtieg raſch aufwärts, ich wollte Dich ereilen, und auf der

Höhe; da öffnete ſich dem Blick die weite Ferne; die Nebel theilten ſich, es war mir als träteſt Du meinen Bitten entgegen geheimnißvoll, und ſchauteſt mich an, und nähmſt mich auf an Deinem mir unerforſchten Buſen.

Jeder ewige Trieb, er erwirbt und erreicht, er iſt außer der Zeit. — Was hab' ich zu fürchten? — Dieſe Sehnſucht, iſt ſie vergänglich, ſo wirſt Du mit ihr verſchwinden; iſt ſie es nicht, ſo wird ſie erreichen, wonach ſie ſtrebt, und ſchon jetzt hab' ich ihr eine Innenwelt, mannigfaltig und eigenthümlich zu verdanken; Wahrnehmungen und Gedanken nähren mich, und ich fühle mich in einem innig lebendigen Einverſtändniß mit Deinem Geiſt.

Die Natur iſt kindlich, ſie will verſtanden ſein, und das iſt ihre Weisheit, daß ſie ſolche Bilder malt, die der Spiegel unſerer inneren Welt ſind, und wer ſie anſchaut, in ihre Tiefen eingeht, dem wird ſie die Fragen innerer Räthſel löſen; wer ſich ihr anſchmiegt, der wird ſich in ihr verſtanden fühlen; ſie ſagt jedem die Wahrheit, dem Verzweiflenden wie dem Glücklichen. Sie beleuchtet die Seele und bietet ihren Reichthum dem Bedürftigen; ſie reizt die Sinne und entzückt den Geiſt durch übereinſtimmende Bedeutung.

Ich glaube auch von Dir, daß Du dies manchmal

empfunden haſt, wenn Du allein durch Wälder und Thäler ſtreifſt; oder wenn Du vom Schattenlager die weite Ebene am Mittag überſchauſt, dann glaub' ich, daß Du die Sprache der Stille in der Natur verſtehſt; ich glaub', daß ſie mit Dir Gedanken wechſelt, daß Du in ihr Deine höhere Natur geſpiegelt empfindeſt, und wenn auch ſchmerzlich oft durch ſie erſchüttert, ſo glaub' ich doch nicht, daß Du Dich vor ihr fürchteſt, wie andre Menſchen.

So lang' wir Kinder ſind im Gemüth, ſo lang' übt die Natur Mutterpflege an uns; ſie flößt Nahrung ein von der der Geiſt wächſt, dann entfaltet ſie ſich zum Genius; ſie fordet auf zum Höchſten, zum Selbſtverſtändniß, ſie will Einſicht in die inneren Tiefen; und welcher Zwieſpalt auch in dieſen ſein möchte, welcher Vernichtung auch preiß gegeben, — das Vertrauen in die höhere Natur, als in unſeren Genius, wird die urſprüngliche Schönheit wieder herſtellen. Das ſag' ich heute vor Schlafengehen zu Dir; zu Dir ſpreche ich hier, getrennt durch Länder und Flüſſe, getrennt, weil Du meiner nicht denkſt; und jeder, der es wüßte, der würde es Wahnwitz nennen; und ich rede zu Dir aus meiner tiefſten Seele, und ob Du ſchon mit Deinen Sinnen mich nicht wahrnimmſt, ſo dringt mein Geiſt

darauf, Dir alles zu ſagen; hier aus der Ferne rede ich mit Dir, und mein ganzes ſinnliches Leben iſt mir nichts gegen dieſe Geiſterſprache. Du biſt in mitten meines Innern, es iſt nicht mehr eins, es iſt zu zweien in mir geworden.

* * *

Am Abend nach dem Gewitter, das vielleicht zu Dir gezogen iſt.

Leg' dich, brauſendes Herz, wie der Wind ſich legt, der die Wolken zerreißt; die Donner ſind verrollt, die Wolken haben ausgeregnet, ein Stern nach dem andern geht auf.

Die Nacht iſt ganz ſtille, ich bin ganz allein, die Ferne iſt ſo weit, ſie iſt ohne Ende; nur da wo ein Liebender wohnt, da iſt eine Heimath und keine Ferne; wenn Du nun liebteſt, ſo wüßt' ich, wo die Ferne aufhört.

Ja, leg' dich Herz! Tobe nicht, halt ruhig aus. Schmiege Dich, wie die Natur ſich ſchmiegt unter der Decke der Nacht.

Was haſt Du Herz? fühlſt Du nicht? ahndeſt Du nicht? — wie ſich's auch füge und wende; die Nacht deckt Dich und die Liebe.

Die Nacht bringt Roſen an's Licht. Wenn ſich die Finſterniß dem Lichte aufthut, dann entfallen ihrem Schooß die Roſen.

Es iſt freilich Nacht in dir, Herz. Dunkle geheimnißvolle Nacht webt Roſen, und ergießt ſie alle, wenn's tagt, der Liebe zur Luſt in den Schooß.

Ja Seufzen, Klagen das iſt deine Luſt; Bitten, Schmeicheln: nimmt das kein Ende, Herz?

Am Abend ſchreib ich, wenn auch nur wenige Zeilen; es dauert doch bis ſpät in die Nacht.

Viel hab' ich zu denken, manche Zauberformel ſpreche ich aus eh ich den Freund in meinen Kreis banne. Und hab ich Dich! — dann: — was ſoll ich da ſagen? — Was ſoll ich Dir neues erfinden, was ſollen die Gedanken Dir hier auf dieſen Blättern vortanzen? —

* * *

Am Rhein.

Hier in den Weinbergen ſteht ein Tempel; erbaut nach dem Tempel der Diana zu Epheſus.

Geſtern im Abendroth ſah ich ihn in der Ferne liegen; er leuchtete ſo kühn ſo ſtolz unter den Gewitter-

wolken; die Blize umzingelten ihn. So denke ich mir Deine leuchtende Stirne, wie die Kuppel jenes Tempels, unter dessen Gebälk die Vögel sich bargen, denen der Sturm das Gefieder aufblätterte; so stolz gelagert und beherrschend die Umgebung.

Heute Morgen, obschon der Tempel eine Stunde Wegs von meiner Wohnung entfernt ist; weil ich am Abend Dein Bild in ihm zu sehen wähnte, dacht' ich hier her zu gehen und Dir hier zu schreiben. Kaum daß der Tag sich ahnden ließ, eilt' ich durch bethaute Wiesen hier her. — Und nun leg' ich die Hand auf diesen kleinen Altar, umkreis't von neun Säulen, die mir Zeugen sind, daß ich Dir schwöre.

Was Liebster? — Was soll ich Dir schwören? Wohl, daß ich Dir ferner getreu sein will, ob Du es achtest oder nicht? — oder daß ich Dich heimlich lieben will, heimlich; nur diesem Buch, und nicht Dir es bekennend? Treu sein kann ich nicht schwören, das ist zu selbstständig, und ich bin schon an Dich aufgegeben, und vermag nichts über mich; da kann ich für Treue nicht stehen. Heimlich Dich lieben, nur diesem Buch es bekennen? — das kann ich nicht, das will ich nicht; dies Buch ist der Wiederhall meiner Geheimnisse, und an Deiner Brust wird er anschlagen. O nimm ihn auf, trink' ihn, lasse

Dich laben; einen einzigen heißen Mittag gehe Dein Blick unter, trunken, ein einziges mal, dieſem glühenden klaren Liebeswein.

Was ſoll ich Dir ſchwören? —

* * *

Heut' will ich Dir ſagen, wie es geſtern war: ſo unter Dach, einer ſchöneren Vorwelt, vom tauſenfarbigen Morgenlicht umwebt, die Hand auf dieſem Altar, der früher wohl nie unter myſtiſchen Beziehungen berührt war; Herr! — da war mein Herz auf eine wunderliche Weiſe befangen; — ich fragte Dich zum Scherz, in ſüßem Ernſt: „was ſoll ich ſchwören?" — und da fragt' ich mich wieder: „iſt das die Welt in der du lebſt?" und kannſt du ſcherzen mit dir ſelbſt, hier in der einſamen Natur, wo alles ſchweigt und feierlich Gehör giebt deiner innern Stimme? — Dort im fernen Gefild', wo die Lerche jubelnd aufſteigt, und am Geſimſe des Tempels, wo die Schwalbe ihr Neſt birgt und zwitſchert? Und ich lehnt' meine Stirne an den Stein, und dachte Dich; ich lief hinab an's Ufer, und ſammelte Balſamkräuter, und legte ſie auf den Altar; ich dachte: mögten die Blätter dieſes Buchs voll Liebe einmal Dei-

nem Geiſt duften, wie dieſe Kräuter, dem Geiſt jener ſchönen Vorwelt, in deren Sinn der Tempel hier gebaut iſt. — Dein Geiſt ſpricht ja die heilige Ordnung der Schönheit aus wie er, und ob ich ihm was bin, ob ich ihm was bleibe, das iſt dann einerlei.

Ja ſüßer Freund! ob ich Dir was bin: was ſoll ich danach fragen? — weiß ich doch, daß die Lerche nicht umſonſt jubelnd aufſteigt, daß der Morgenwind nicht ungefühlt in den Zweigen liſpelt, ja daß die ganze Natur nicht unbegriffen in ihr Schweigen verſunken iſt; was ſollt' ich zagen, von Dir nicht verſtanden nicht gefühlt zu ſein? — Drum will ich nicht ſchwören Dir etwas zu ſein; es iſt mir gewiß, daß ich Dir bin, was in einſtimmender Schönheit ein Ton der Natur, eine geiſtige Berührung dieſer ſinnlichen Welt Dir ſein kann.

* * *

Im Juli.

Dieſe Tage, dieſe Gegenden ſie tragen das Antlitz des Paradieſes. Die Fülle lacht mich an in der reifenden Frucht, das Leben jauchzt in mir, und einſam bin ich wie der erſte Menſch; und ich lerne wie dieſer herrſchen und gebieten dem Glück: daß die Welt ſoll

ſein wie ich will. Ich will es, daß Du mich ſelig machſt, nur weil ich Dich weiß und kenne, und weil Dein ſittlich Gefühl der Raum iſt meiner geiſtigen Schöpfungen; In Dich hinein nur kann ich ja dieſe Welt der Gefühle legen, Dir nur kann ich dieſe Phänomene einer erhöhten Rührung erſcheinen laſſen. — Deine Schönheit iſt Güte, die mich nährt, ſchützt, mir lohnt, mich tröſtet und mir den Himmel verheißt; kann ein Chriſt beſſer organiſirt ſein, als ich? —

* * *

Ich ſitze nun einmal mitten in dieſer reichen Natur, mit Herz und Seele; ſo muß ich denn immer wieder von dieſem Doppelgeſpann ſchreiben.

Heute war ich in einem andern Tempel, der an der Höhe liegt, und den herrlichſten deutſchen Fluß in ſeiner glorreichſten Pracht beherrſcht, wo man unzählige Orte und Städte ſieht, die an ſeinen Ufern in ſeinen Gauen weiden. In dieſem ſonnenhellen Himmel liegen ſie da, wie ruhende Heerden.

Was ſoll mir dieſe Pracht der Natur? was ſoll mir dies wimmlende Leben, dieſe mannigfaltige Geſchäftigkeit, die ſich durch die bunten Fluren zieht? —

es eilen die Schifflein hin und her aneinander vorüber, jedes hat seiner Reise Ziel; — Wie jener Schiffe eines hast auch Du Dein Ziel; und es geht an mir vorüber, rasch wie des Glücklichen Bahn, schneller am Pfad des einsam Verlassnen vorüber fährt. Und ich höre dann nicht mehr von Dir, daß Du nach mir fragst; und Deinem Gedächtniß verhallen, wie meine Seufzer, so die Spuren der Erinnerung.

So dacht' ich, dort auf der Höhe im Tempel, wie ich niedersah in das allseitig ausgebreitete Treiben der Menschen; wie ich mir überlegte, daß neue Interessen Dich jeden Augenblick aufnehmen können, und mich gänzlich aus Deiner Welt bannen. Und ich hörte die Wellen brausen in der Tiefe, und Gevögel umflatterte meinen Sitz, der Abendstern winkte, daß ich heimgehen möge. Um so näher dräng' ich mich jetzt an Dich: o öffne Deinen Busen und lasse mich ausruhen von der Thränen bewegten Ahndung, ich sei Dir nichts, ich sei Dir vergessen. O nein, vergesse mich nicht, nimm mich, halt' mich fest und lasse die Stille um uns her den Seegen sprechen über Uns.

Du haſt mir's beim Abſchied damals geſagt, Du haſt mir's abgefordert, ich möge Dir alles ſchreiben, und genau was ich denke und fühle, und ich möchte gern; aber Liebſter, die wunderlichen Wege, die mit dämmernder Fackel der Verſtand kaum beleuchtet, wie ſoll ich die Dir beſchreiben? — Dieſe Träume meines Glückes (denn glücklich träum' ich mich) ſie ſind ſo ſtürmiſch ſo wunderlich gelaunt, es iſt ſo unſcheinbar, was ich mir manchmal erſinne.

Mein Glück, wie ich's mir denke, wie ſoll ich Dir's beſchreiben? Sieh' die Mondesſichel am wolkenloſen Himmel, und die breitäſtige, reich belaubte Linde; denke! ſieh' unter ihrem flüſternden Laub, die flüſternd auch, einander umfaſſen die Beiden; wie einer den andern bedarf und feurig liebend an ihm hinauf reicht, wie jener mit freundlichem Willen ſich ihm neigt, und dieſem Flüſtern der Liebe Gehör giebt; und denke noch: die Mondesſichel, die Sterne müßten nicht untergehen, bis dieſe Seelen in einander geſättigt, ihre Schwingen ausbreiten und höheren Welten zufliegen.

Dies ſpräche heute mein Glück aus o lieber Freund, es ſpräche es einmal in vollem umfaſſenden Sinn aus.

So wie das Aug' die Schönheit erfaßt, ſo auch der

Geiſt; er umfaſſet den Inbegriff der innern Schönheit wie der äußern, mit Schmeichelworten bringt er beide in Einklang, und der Leib wirkt magiſch auf den Geiſt der ſo ſchmeichelt, und ſo dieſer auf ihn zurück, daß beide in einander aufblühen, und das nennen wir begeiſternde Schönheit. Mein Freund, das iſt das Flüſtern der Liebe, wenn Liebende einander ſagen, daß ſie ſchön ſind.

* * *

Wo iſt denn der Ruheſitz der Seele? wo fühlt ſie ſich beſchwichtigt genug um zu athmen und ſich zu beſinnen? — im engen Raum iſt's, im Buſen des Freundes; — in Dir heimathlich ſein, das führt zur Beſinnung.

Ach wie wohl iſt mir, wenn ich ganz wie ein Kind in Deiner Gegenwart ſpielen darf; wenn alles was ich beginne, von dem Gefühl Deiner Nähe geheiligt iſt; und daß ich mich ergehen kann in Deiner Natur, die keiner kennt, keiner ahndet. — Wie ſchön iſt's, daß ich allein mit Dir bin, dort wo die Sterne ſich ſpieglen in der klaren Tiefe Deiner Seele.

Gönne es mir, daß ich ſo meine Welt in Dir ein-

gerichtet habe; vernichte nicht mit Deinem Willen, was Willkühr nie erzeugen könnte.

Ich küsse Deiner Füße Spuren, und will mich nicht herein drängen in Deine Sinnenwelt, aber sei mit mir in meiner Gedankenwelt; lege freundlich die Hand auf das Haupt, das sich beugt, weil es der Liebe geweiht ist.

Der Wind rasselt am Fenster; welche Länder hat er schon durchstreift? Wo kommt er her? Wie schnell hat er die Strecke von Dir zu mir durchflogen? hat er keinen Athemzug, in seinem Rasen und Toben, keinen Hauch von Dir mit fortgerissen?

Ich habe den Glauben an eine Offenbarung des Geistes; sie liegt nicht im Gefühl oder im Schauen oder im Vernehmen; sie bricht hervor aus der Gesammtheit der auffassenden Organe; wenn die alle der Liebe dienen, dann offenbaren sie das Geliebte; sie sind der Spiegel der inneren Welt.

Ein Dasein im Geliebten haben ohne einen Standpunkt sinnlichen Bewußtseins, was kann mächtiger uns von unserer geistigen Macht und Unendlichkeit überzeugen? —

* * *

Sollte ich Dir heute nichts zu ſagen haben? — Was ſtört mich denn heute am frühen Morgen? vielleicht, daß die Sperlinge die Schwalben hier aus dem Neſt unter meinem Fenſter vertrieben haben? — Die Schwalben ſind geſchwätzig, aber ſie ſind freundlich und friedlich; die Sperlinge argumentiren, ſie behaupten, und laſſen ſich ihren Witz nicht nehmen. Wenn die Schwalbe heimkehrt von den Kreisflügen um ihre Heimath, dann ergießt ſich die Kehle in lauter liebkoſende Mittheilung, ihr gegenſeitiges Gezwitſcher iſt das Element ihrer Liebesluſt, wie der Äther das Element ihrer Weltanſchauung iſt. Der Sperling fliegt da und dorthin, er hat ſein Theil Eigenſucht, er lebt nicht wie die Schwalbe im Buſen des Fr[illegible]ndes.

Und nun iſt die Schwalbe fort, und der Sperling hat ihren Wohnſitz, wo ſüße Geheimniſſe und Träume ihre Rollen ſpielten.

Ah! — Du! meine ſchlüpfrige Feder hätte ſchier Deinen Namen geſchrieben, während ich im Zorn bin, daß die Schwalbe vom Sperling verjagt iſt. — Ich bin die Schwalbe, wer der Sperling iſt das magſt Du wiſſen, aber ich bin wahrhaftig die Schwalbe.

Um Mitternacht.

Gesang unter meinem Fenster; sie sitzen auf der Bank an der Hausthür; der Mond wie er mit den Wolken spielt, hat sie wohl zum Singen gebracht, oder auch die Langeweile der Ruhe; die Stimmen verbreiten sich durch die Einsamkeit der Nacht, da hört man nichts als nur das Plätschern der Wellen am Ufer, die die langen gehaltenen Intervalle dieses Gesangs ausfüllen.

Was ist dieser Gesang für mich? warum bin ich in seine Gewalt gegeben, das ich mich der Thränen kaum enthalte? — es ist ein Ruf in die Ferne; wärst Du jenseits, wo seine letzten Töne verhallen, und empfändest den Ausdruck der herzlichen Sehnsucht, den er in mir aufgeregt hat, und wüßtest, daß in Dir das Glück der Befriedigung läge!

Ach schlafen! nicht mehr dem Gesang zuhören, da ich doch aus der Ferne nicht das Echo des Gleichgestimmten vernehme!

Es ist wenig, was ich Dir hier mittheile: eintöniger Gesang, Mondesglanz, tiefe Schatten, geistermäßige Stille, Lauschen in die Ferne, das ist alles, und doch — es giebt nichts, was ein volles Herz Dir mehr zu bieten vermögte!

. . .

Freund! Morgendämmerung weckt mich schon, und ich habe doch gestern tief in die Nacht hinein gewacht. Freund! süßer! Geliebter! es war eine kurze Zeit des Schlafs, denn ich hab' von Dir geträumt; im Wachen oder im Traum, mit Dir, da eilen die Rosse unbändig. drum pocht das Herz und Wange und Schläfe erhitzt, weil die Zeit so rücksichtslos auf die seligen Minuten vorüberjagt. Wenn die Angst um die Flucht des Besitzes nicht wär', wie wär' da Lieb' und Lust ein tiefer Friede, ein Schlaf, ein Behagen der Ruhe! wenn wir an Gräbern vorüber gehen, und uns besinnen, wie sie da verdeckt liegen und beschwichtigt, die pochenden Herzen, dann befällt uns feierliche Rührung; wenn aber die Liebe sich einsenken könnte zu zweien, wie sie es bedarf, so tief abgeschieden wie im Grab, und wenn auch die Weltgeschichte über die Stätte hintanzte, — was ging sie uns an? — ja das kann ich wohl fragen, aber Du nicht.

Was ich träumte? Wir standen aneinander gelehnt im nächtlichen Dämmerlicht, das Sternenlicht spiegelte sich in Deinen Augen. Traumlicht, Sternenlicht, Augenlicht spiegelten in einander. — Dies Auge, das hier folgt den Zeilen, die meine Hand an Dich schreibt,

in ungemessene Ferne, — denn ach wie fern Du mir bist das kann ja doch nur Dein Herz entscheiden — dies Auge sah heute Nacht in Deinem Auge den Schein des Mondes sich spiegeln.

Ich träumte von Dir: Du träumtest mit mir; Du sprachst; ich empfinde noch den Ton Deiner Stimme; was Du sagtest, weiß ich nicht mehr; Schmeichelreden waren's, denn mit Deinen Reden gingen Schauer von Wollust durch mich.

Gott hat alles gemacht, und alles aus Weisheit und alle Weisheit für die Liebe, und doch sagen sie, ein Liebender sei toll!

Weisheit ist die Atmosphäre der Liebe, der Liebende athmet Weisheit, sie ist nicht außer ihm, nein, — sein Athem ist Weisheit, sein Blick sein Gefühl, und dies bildet seinen Nymbus, der ihn absondert von allem, was nicht der Wille der Liebe ist der Weisheit ist.

Weisheit der Liebe giebt alles, sie lenkt die Phantasie im Reich der Träume, und schenkt der Lippe die süße Frucht, die ihren Durst löscht, während die Unbegeisterten sich nach dem Boden umthun, dem sie den Saamen anvertrauen möchten, aus dem ihr Glück reifen könnte, um das sie ihre Vorsicht betrügt.

Ich aber sauge Genuß aus diesen Träumen, aus

diesen Wonnen, die mir ein Wahn von Schmerz, ein eingebildetes Glück erregt; und die Weisheit, die meiner Begeistrung zuströmt; sie schifft mich auf ihren hohen stolzen Wellen, weit über der Grenze des gemeinen Begriffs, den wir Verstand nennen, und weit über dem Beruf der irdischen Lebensbahn, auf der wir unser Glück suchen.

Wie schön, daß die Weisheit der Liebe wirklich meine Träume beherrscht, daß der Gott das Steuer lenkt, wo ich keinen Willen habe, und mich im Schlaf da hinüberschifft zum Ziel, um das ich, es zu erreichen, immer wachen möchte. Warum träumst Du nicht auch von mir? warum rufst Du mich nicht an Deine Seite? warum mich nicht in Deinem Arm halten und freundlich Deinen Blick in meinen tauchen? —

Du bist ja hier; diese sonnigen Pfade sie schlingen sich durcheinander und führen endlich auch zu Dir, o wandle auf ihnen; ihre labyrinthische Verkettungen: sie lösen sich vielleicht auf, da wo Dein Blick den meinen trifft, wie das Räthsel meiner Brust, da wo Dein Geist den meinen berührt.

* * *

Heute las ich in dieſen Blättern; lauter Seufzen und Sehnen.

Wie würde ich beſchämt vor Dir ſtehen, wenn Du in dieſem Buch läſeſt! ſo bleibt es denn verborgen, und nur zu eigener Schmach geſchrieben? — Nein, ich muß an Dich denken und glauben, daß dies alles einmal an Deinem Geiſt vorüberzieht; wenn es auch manchmal in mir iſt, als wollt' ich Dich fliehen; Dich und dieſe ſeltſame Laune der Sehnſucht; Laune muß ich ſie nennen, denn ſie will alles und begehrt nichts. Aber dieſes Abwenden von Dir, wird doppelter Reiz; da ſprengt mich's hinaus, die Berge hinan, noch im erſten Frühroth, als könnt' ich Dich erjagen, und was iſt das Ende? daß ich mich wieder zum Buch wende. Nun was hat's denn auf ſich? die Tage gehen vorüber ſo oder ſo, und was könnt' ich verſäumen, wenn ich in dieſen Blättern mich ſammle?

* * *

Heute war ich früh draußen, ich ging den erſten Feldweg, die Feldhühner ſchreckten vor mir auf, ſo früh war's noch; die Wieſen lagen da im Morgenglanz.

überſponnen mit Fäden, an denen die Thauperlen aufgereiht waren.

Manchmal hält die Natur Dir die Wage, und ich empfinde die Wahrheit der Worte: „Weg du Traum, ſo gold' du biſt, hier auch Lieb' und Leben iſt.“ So ein Gang, wenn ich wieder unter die Menſchen komme, macht mich einſam.

Ach, die zahmen Menſchen, ich verſtehe ihren Geiſt nicht. Geiſt lenkt, er deutet, er fliegt voran auf immer neuen Wegen oder er kommt entgegen wie die Leidenſchaft und ſenkt ſich in die Bruſt und regt ſich da. Geiſt iſt flüchtig wie Äther, drum ſucht ihn die Liebe, und wenn ſie ihn erfaßt dann geht ſie in ihm auf. Das iſt meine Liſt daß die Liebe dem Geiſt nachgeht.

Dir geh' ich nach auf einſamen Wegen, wenn's ſtill und ruhig iſt dann liſpelt jedes Blatt von Dir, das vom Wind gehoben wird, da laſſe ich meine Gedanken ſtill ſtehen, und lauſche, da breiten ſich die Sinne aus wie ein Netz um Dich zu fangen, es iſt nicht der große Dichter, nicht Dein weltgeprieſener Ruhm! in Deinen Augen liegt's, in dem nachläſſigen und feierlichen Bewegen Deiner Glieder, in den Schwingungen Deiner Stimme, in dieſem Schweigen und Harren, bis die Sprache aus der Tiefe Deines Herzens ſich zum Wort

entfaltet; wie Du gehst und kommst und Deinen Blick über alles schweifen läßt, dies ist es und nichts anders was mich erfreut, und keine glänzende Eigenschaft kann diese Leidenschaft erregenden Zeichen überwiegen.

Da streif ich hin zwischen Hecken, ich dräng' mich durch's Gebüsch, die Sonne brennt, ich leg mich in's Gras, ich bin nicht müde, aber weil meine Welt eine Traumwelt ist. Es zieht mich hinüber nur Augenblicke, es hebt mich zu Dir, den ich nicht mit Menschen vergleiche. — Mit den Streiflichtern und ihren blauen Schatten, mit den Nebelwolken die am Berg hinziehen, mit dem Vögelgeräusch im Wald, mit den Wassern die zwischen Gestein plätschern, mit dem Wind, der dem Sonnenlicht die belaubten Äste zuwiegt; mit diesem vergleich ich Dich gern, da ist's als wenn Deine Laune hervorbräche! — Das Summen der Bienen, das Schwärmen der Käfer trägt mir Deine Nähe zu, ja selbst das ferne Gebell der Hunde im Nachtwind, weckt mir Ahndungen von Dir; wenn die Wolken mit dem Mond spielen, wenn sie im Licht schwimmen, verklärt: da ist alles Geist, und er ist deutlich aus Deiner Brust gehaucht; da ist's als wendest Du Geist Dich mir entgegen, und wärst zufrieden von dem Athem der Liebe wie auf Wellen getragen zu sein.

Sieh! so lieb ich die Natur, weil ich Dich liebe, so ruh ich gern in ihr aus und versenk mich in sie, weil ich gern in Dein Andenken mich versenke.

Ach da Du nirgends bist, und doch da bist, weil ich Dich mehr empfinde als alles andere; so bist Du gewiß in diesem tausendfachen Echo meines Gefühls.

* * *

Ich weiß einen! wie mit Kindeslächeln hat er sich mit der Weisheit, mit der Wissenschaft befreundet. Das Leben der Natur ist ihm Tempel und Religion; alles in ihr ist ihm Geisterblick, Weissagung, ein jeder Gegenstand in ihr ward ihm zum eigenthümlichen Du, in seinen Liedern klingt die göttliche Lust sich in allem zu empfinden, alle Geheimnisse in sich aufzunehmen, sich in ihnen verständlich zu werden.

* * *

Wenn der Saame in die Erde kommt, wird er lebendig, und dies Leben strebt in ein neues Reich in die Luft. Wenn der Saame nicht schon Leben in sich hatte, konnte es nicht in ihm geweckt werden, es ist Leben was

in's Leben übergeht. — Wenn der Menſch nicht ſchon Seeligkeit in ſich hätte, könnte er nicht ſelig werden. Der Keim zum Himmel liegt in der Bruſt wie der Keim zur Blüthe im verſchloſſnen Saamen liegt. — Die Seeligkeit iſt ſo gut ein Erblühen in einem höheren Element, wie jener Pflanze, die aus dem Saamen durch die Erde in ein höheres Element in die Luft geboren wird. Alles Leben wird durch ein höheres Element genährt, und wo es ihm entzogen iſt, da ſtirbt es ab.

Erkenntniß, Offenbarung iſt Saamen eines höheren Lebens, das irdiſche Leben iſt der Boden in dem er eingeſtreut iſt, im Sterben bricht die ganze Saat an's Licht. Wachſen, blühen, Früchte tragen von dem Saamen, den der Geiſt hier in uns gelegt hat, das iſt das Leben nach dem Tod.

Du biſt der Äther meiner Gedanken, ſie ſchweben durch Dich hin und werden von Dir im Flug getragen wie die Vögel in der Luft.

An Dich denken, im Bewußtſein von Dir verweilen, das iſt ein Ausruhen vom Flug, wie der Vogel ausruht im Neſt.

Geiſt im Geiſt iſt unendlich, aber Geiſt in den Sinnen im Gefühl iſt Unendliches im Endlichen erfaßt.

Meine Gedanken umſchwärmen Dich wie die Bie-

nen den blühenden Baum. Sie berühren tauſend Blüthen und verlaſſen eine, um die andre zu beſuchen, und jede iſt ihnen neu; ſo wiederholt ſich auch die Liebe und jede Wiederholung iſt ihr neu.

* * *

Liebe iſt immerdar erſtgeboren, ſie iſt ewig ein einziger Moment. Zeit iſt ihr nichts, ſie iſt nicht in der Zeit da ſie ewig iſt; ſie iſt kurz die Liebe. Ewigkeit iſt eine himmliſche Kürze.

Nichts Himmliſches geht vorüber, aber das Zeitliche geht vorüber am Himmliſchen.

* * *

Hier auf dem Tiſch liegen Trauben im Duft, und Pfirſich im Pelz und buntgemalte Nelken; die Roſe liegt vorne und fängt den einzigen Sonnenſtrahl auf der durch die verſchloſſenen Fenſterladen dringt. Wie glüht die Roſe! Pſyche nenne ich ſie; — wie lockt das glühende Roth den Strahl in den innerſten Kelch! wie duftet ſie; — hier lobt das Werk den Meiſter. Roſe wie lobſt du das Licht! — wie Pſyche den Eros lobt. —

Unendlich ſchön iſt Eros, und ſeine Schönheit durchleuchtet Pſyche, wie das Licht die Roſe. — Und ich, die da wähnt von Deiner Schönheit eben ſo durchleuchtet zu ſein, trete vor den Spiegel ob es mich auch wie ſie verſchönt.

Der Strahl iſt dem Abend gewichen, die Roſe liegt im Schatten ich durchſtreife Wald und Flur, und auf einſamen Wegen denk' ich an Dich, daß Du auch wie Licht mich durchdringſt.

* * *

Sehnſucht und Ahnung liegen in einander, eins treibt das andre hervor.

Der Geiſt will ſich vermählen mit dem Begriff: ich will geliebt ſein, oder ich will begriffen ſein, das iſt eins.

Darum thut der Geiſt wohl, weil wir fühlen, wie aus dem irdiſchen Leben das geiſtige in's himmliſche übergeht und unſterblich wird.

Die Liebe iſt das geiſtige Auge, ſie erkennt das Himmliſche, es ſind Ahnungen höherer Wahrheiten die uns der Liebe begehren machen.

In Dir ſeh ich tauſend Keime die der Unſterblichkeit aufblühen, ich mein' ich müſſe ſie alle anhauchen. —

Wenn Geister einander berühren das ist göttliche Electrizität.

Alles ist Offenbarung: sie giebt den Geist, und dann den Geist des Geistes. Wir haben den Geist der Liebe, und dessen Geist ist der Liebe Kunst.

Alles ist nichtig, nur der Wille reicht drüber hinaus, nur der Wille kann göttlich sein.

* * *

Wie begierig ist die Seele nach Wahrheit, wie durstet sie, wie trinkt sie! — wie die lechzende Erde die tausend Pflanzen zu nähren hat den fruchtbaren Gewitterregen trinkt; die Wahrheit ist auch elektrisch Feuer wie der Blitz. — Ich fühl den weiten wolkendurchjagten Himmel in meiner Brust; ich fühl den feuchten Sturmwind in meinem Kopf; das weiche Heranrollen der Donner, wie sie steigen, mächtig, und das elektrische Feuer des Geistes begleiten. — Das Leben: eine Laufbahn die mit dem Tod abschließt durch die Liebe, durch den Geist; ein geheim, verborgen Feuer das sich bei diesem Abschluß in's Licht ergießt.

Ja elektrisch Feuer! das glüht das brauf't, und

die Funken, die Gedanken, die fahren zum Schornstein heraus.

Wer mich berührt im Gefühl meiner Geistigkeit mit dem zusammen erbraus't der Geist gewitterhaft und spielt im Pulsschlag der Stürme im elektrischen Zittern der Luft. Das hab' ich gedacht wie wir mit einander sprachen und Du meine Hand berührtest.

Geschieden nach dem Gewitter wie sich's nach dem Sturm noch einmal erhellen wollte und die Nacht dem nachträglichen Tag das Regiment abnahm.

* * *

Schon manch Vorurtheil hab' ich gelöst, so jung wie ich bin, wenn ich auch das eine lösen könnte, daß die Zeit nichts verjährt. Hunger und Durst werden auch nicht älter; so ist's auch mit dem Geist, in der Gegenwart bedingt er schon die Zukunft. Wer Ansprüche an die Zukunft macht, wer der Zeit voraneilt, wie kann der der Zeit unterworfen sein?

Ich hab' bemerkt an den Bäumen, immer ist hinter dem abwelkenden Blatt schon der Keim einer zukünftigen Blüthe verborgen; so ist auch das Leben im jungen frischen kräftigen Leib die nährende Hülle der Gei-

ſtesblume; und wie ſie welkt und abfällt in der irdiſchen Zeit, ſo drängt ſich aus ihr hervor der Geiſt als ewige himmliſche Blüthe.

Wenn ich im ſpäten Herbſt im Vorübergehen das todte Laub von den Hecken ſtreifte, da ſammelte ich mir dieſe Weisheit ein; ich öffnete die Knoſpen ich grub die Wurzeln aus, überall drängte ſich das Zukünftige aus der geſammten Kraft des Gegenwärtigen hervor; ſo iſt denn kein Alter, kein Abſterben, ſondern ewiges Opfern der Zeit an das neue junge Frühlingsleben, und wer ſich der Zukunft nicht opferte, wie unglücklich wär der! —

* * *

Zum Tempeldienſt bin ich geboren, wo mir nicht die Luft des Heiligthums heimathlich entgegenweht da fühl ich mich unſicher als hab ich mich verirrt.

Du biſt mein Tempel wenn ich mit Dir ſein will reinige ich mich von des Alltäglichen Bedrängniß wie einer der Feierkleider anlegt; ſo biſt Du der Eingang zu meiner Religion.

Ich nenne Religion das was den Geiſt auf der Lebensſtufe des Augenblicks ergreift und im Gedeihen wei-

terbildet wie die Sonne Blüthen und Früchte. Du siehst mich an wie die Sonne und fächelst mich an wie der Westwind, unter solchen Reizungen blühen meine Gedanken.

Diese Lebensepoche mit Dir zieht eine Grenze, die das Ewige umfaßt, weil alles was sich innerhalb ihrer bildet das Überirdische ausspricht sie zieht einen Kreis um ein inneres Leben; nenne es Religion, Offenbarung über alles was der Geist Unermeßliches zu fassen vermag!

Was wacht das weckt! gewiß in Dir wacht was mich weckt. Es geht eine Stimme von Dir aus die mir in die Seele ruft. — Was durch diese Stimme geweckt wird ist Geheimniß; erwachtes Geheimniß ist Erleuchtung.

Manches sehe und fühl ich was schwer ist auszusprechen. Wer liebt lernt wissen, das Wissen lehrt Lieben, so wachse ich vielleicht in die Offenbarung die jetzt noch Ahndung ist. Ich habe das Gefühl von dem Zeitpunkt an wo mir's so freudig in die Sinne kam, meine Gedanken mein geistiges Leben in Deinen Busen zu ergießen, als habe ich mich aus tiefem Schattenthal erhoben in die sonnigen Lüfte.

* * *

In dem Garten wo ich noch als Kind spazierte da wuchs die Jungfrauenrebe hoch empor an plattem Gestein. Damals hab ich oft ihre kleine Sammtrüssel betrachtet mit denen sie sich anzusaugen strebt, ich bewunderte dies unzertrennliche Anklammern in jede Fuge, und wenn der Frühling erschöpft war, und die Sommergluthen dem jungen weichen Keimleben dieser zarten Pflanze einfeuerten, da fielen allmählig ihre zierlichen rothgefärbten Blätter zum Schmuck des Herbstes in's Gras. Ach ich auch! absterbend aber feurig werd' ich von Dir Abschied nehmen; und diese Blätter werden wie jenes rothe Laub auf dem grünen Rasen spielen der diese Zeiten deckt.

* * *

Ich bin nicht falsch gegen Dich; — Du sagst: „Wenn Du falsch bist, Du hättest keine Ehre davon ich bin leicht zu betrügen.“

Ich will nicht falsch sein, ich frage nicht ob Du falsch bist, sondern wie Du bist will ich Dir dienen.

Den Stern der dem Einsamen jeden Abend leuchtet, den wird er nicht verrathen.

Was haſt Du mir gethan was mich zur Falſchheit bewegen könnte, alles was ich an Dir verſtehe das beglückt mich; Du kannſt weder Aug noch Geiſt beleidigen, und es hat mich weit über jede kleinliche Bedingung erhoben, daß ich Dir vertrauen darf; und aus dem tiefſten Herzen kann ich Dir immer nur den reinen Wein einſchenken in dem Dein Bild ſich ſpiegelt.

Nicht wahr, Du glaubſt nicht, daß ich falſch bin? —

Es giebt böſe Fehler die an uns hervorbrechen wie Fieber; es hat ſeinen Verlauf und wir empfinden in der Geneſung daß wir ſchmerzlich krank waren; aber Falſchheit iſt ein Gift das ſich in des Herzens Mitte erzeugt, könnte ich Dich nicht mehr in dieſer Mitte herbergen, was ſollte ich anfangen?

In meinen Briefen wollte ich Dir nichts ſagen, aber hier im Buch da laſſe ich Dir die Hand in meine Wunde legen und es thut weh, daß Du an mir zweifeln kannſt; ich will Dir erzählen aus meinen Kindertagen, aus der Zeit eh ich Dich geſehen hatte. Wie mein ganzes Leben ein Vorbereiten war auf Dich; wie lange kenne ich Dich ſchon, wie oft hab' ich Dich geſehen mit geſchloſſenen Augen, und wie wunderbar war's wie endlich die wirkliche Welt ſich in Deiner Gegenwart an die lang gehegte Erwartung anſchloß.

* * *

In den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes braunes feingegliedertes Rehchen, zahm und freundlich zu jedem Liebkosenden, aber unbändig in eigenthümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagssonne? — wer hätte mich gehemmt die steilsten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? wer hätte mich aus träumender Vergessenheit geweckt mitten unter den Lebenden, oder meine begeisterten Nachtwanderungen gestört, auf nebelerfülltem Pfad! — Sie ließen mich gewähren die Parzen und Musen und Grazien, die da alle eingeklemmt waren im engen Thal, das vom Geklapper der Mühlen dreifaches Echo in den umgrenzenden Wald rief, vom Goldsandfluß durchschnitten, dessen Ufer jenseits eine Bande Zigeuner in Pacht hatte, die Nachts im Wald lagerten und am Tag das Gold fischten, diesseits aber durch die Bleicher benutzt war und durch die wiehernde Pferde und Esel die zu den Mühlen gehörten. Da waren die Sommernächte mit Gesang der einsamen Wächter und Nachtigallen durchtönt, und der Morgen mit Geschrei der Gänse und Esel begonnen; da machte die Nüchternheit des Tags einen rechten Abschnitt von dem Hymnus der Nacht.

Manche Nächte hab' ich da im Freien zugebracht, ich kleines Ding von acht Jahren; meinst Du das war nichts? — mein Heldenthum wars, denn ich war kühn und wußte nichts davon. Die ganze Gegend, so weit ich sie ermessen konnte war mein Bett; ob ich an Ufersrand von Wellen umspühlt, oder auf steilem Fels, vom fallenden Thau durchnäßt schlief, das war mir einerlei. Aber Freund! wenn die Dämmerung wich, und der Morgen seinen Purpur über mir ausbreitete, und mich, nachdem ich dem Gesang der steigenden Lerche schon im Traum gelauscht hatte, unter tausendfachem Jubel aller befiederten Kehlen weckte, was meinst Du wie ich mich fühlte? — nichts geringer als göttlicher Natur fühlt' ich mich, und ich sah herab auf die ganze Menschheit. Solcher Nächte zwei erinnere ich mich, die schwül waren wo ich aus den beklommenen Schlafsälen zwischen den Reihen von Tiefschlafenden mich schlich und hinaus in's Freie eilte, und mich die Gewitter überraschten, und die breite blühende Linde mich unter Dach nahm; die Blize feuerten durch ihre tiefhängenden Zweige; dies urplözliche Erleuchten des fernen Waldes und der einzelnen Felszacken erregte mir Schauer, ich fürchtete mich und umklammerte den Baum der kein Herz hatte was dem meinen entgegen schlug.

O lieber Freund! — hätte ich nun den lebendigen Pulsschlag gefühlt unter dieses Baumes Rinde, dann hätte ich mich nicht gefürchtet; dies kleine Bewegen, dies Schlagen in der Brust kann Vertrauen erregen, und kann den Feigen zum Helden umwandeln; denn wahrlich! — fühlt' ich Dein Herz an meinem schlagen und führtest Du mich in den Tod, ich eilte triumphirend mit Dir!

Aber damals in der Gewitternacht unter dem Baum da fürchtete ich mich, mein Herz schlug heftig, das schöne Lied: „Wie ist Natur so hold und gut die mich am Busen hält" das konnte ich damals noch nicht singen, ich empfand mich allein mitten im Gebraus der Stürme, doch war mir so wohl, mein Herz ward feurig. — Da läuteten die Sturmglocken des Klosterthurms, die Parzen und Musen eilten im Nachtgewand mit ihren geweihten Kerzen, in das gewölbte Chor, ich sah unter meinem sturmzerzausten Baum die eilenden Lichter durch die langen Gänge schwirren; bald tönte ihr ora pro nobis herüber im Wind, so oft es blitzte zogen sie die geweihte Glocke an, so weit ihr Schall trug, so weit schlug das Gewitter nicht ein.

Ich allein jenseits der Klausur, unter dem Baum in der schreckenvollen Nacht! und jene alle, die Pflege-

zinnen meiner Kindheit, wie eine verzagte verſchüchterte Heerde, zuſammen gerettet in dem innerſten feuerfeſten Gewölb ihres Tempels, Litaneien ſingend um Abwendung der Gefahr. Das kam mir ſo luſtig vor unter meinem Laubdach, in dem der Wind raſte und der Donner wie ein brüllender Löwe die Litanei ſammt dem Geläut verſchlang; an dieſem Ort hätte keines von jenen mit mir ausgehalten das machte mich ſtark gegen das einzige ſchreckenvolle gegen die Angſt, ich fühlte mich nicht verlaſſen in der allumfaſſenden Natur. Der herabſtrömende Regen verdarb ja nicht die Blumen auf ihrem feinen Stengel, was ſollte er mir ſchaden, ich hätte mich ſchämen müſſen, vor dem Vertrauen der kleinen Vögel, hätt' ich mich gefürchtet.

* * *

So hab ich allmählig Zuverſicht gewonnen und war vertraulich mit der Natur, und hab' zum Scherz manche Prüfung beſtanden, Sturm und Gewitter zog mich hinaus und das machte mich freudig; die heiße Sonne ſcheute ich nicht, ich legte mich in's Gras unter die ſchwärmenden Bienen mit Blüthenzweigen im Mund und glaubte feſt ſie würden meine Lippen nicht ſtechen,

weil ich so befreundet war mit der Natur; und so bot ich allem Trotz was andre fürchteten, und in der Nacht in schauerlichen Wegen im finstern Gebüsch, da lockte es mich hin da wars überall so heimlich und nichts war zu fürchten.

Oben im ersten und höchsten Garten stand die Klosterkirche auf einem Rasenplatz der am felsigen Boden hinab grünte und mit einem hohen Gang von Trauben umgeben war, er führte zur Thüre der Sacristey vor dieser saß ich oft wenn ich meine Geschäfte in der Kirche versehen hatte, denn ich war Sacristan, ein Amt, dem es oblag den Kelch in dem die geweihten Hostien bewahrt wurden zu reinigen und die Kelchtücher zu waschen, dies Amt wurde nur dem Liebling unter den jungfräulichen Kindern vertraut, die Nonnen hatten mich einstimmig dazu erwählt. In dieser Thürwölbung saß ich manchen heißen Nachmittag, links in der Ecke des Kreuzbaues das Bienenhaus unter hohen Taxusbäumen, rechts der kleine Bienengarten, bepflanzt mit duftenden Kräutern und Nelken, aus denen die Bienen Honig saugten. In die Ferne konnte ich von da sehen; die Ferne die so wunderliche Gefühle in der Kinderseele erregt, die ewig eins und dasselbe vor uns liegt, bewegt in Licht und Schatten, und zuerst schauerliche Ahnungen einer verhüllten

Zukunft in uns weckt; da saß ich und sah die Bienen von ihren Streifzügen heimkehren, ich sah wie sie sich im Blumenstaub wälzten und wie sie weiter und weiter flogen in die ungemessene Ferne; wie sie im blauen Sonnedurchglänzten Äther verschwebten, und da ging mir mitten in diesen Anwandlungen von Melancholie auch die Ahndung von ungemessenem Glück auf.

Ja die Wehmuth ist der Spiegel des Glücks. Du fühlst, Du siehst in ihr ausgesprochen ein Glück nach dem sie sich sehnt. Ach und im Glück wieder durch allen Glanz der Freude durchschimmernd diese schmerzliche Wollust. Ja das Glück ist auch der Spiegel dieser aus unergründlichen Tiefen aufsteigenden Wehmuth. Und jetzt noch in der Erinnerung wie in den Kindertagen, füllt sich meine Seele mit jener Stimmung, die leise mit der Dämmerung hereinbrach und dann wieder nachgab, wenn das Sonnenlicht mit dem Sternenlicht gewechselt hatte und der Abendthau meine Haare losringelte. Die kalte Nachtluft stählte mich, ich buhlte, ich neckte mich mit den tausend Augen der Finsterniß, die aus jedem Busch mir entgegen blitzten. Ich kletterte auf die Kastanienbäume und legte mich so schlank und elastisch auf ihre Äste; wenn dann der Wind durchschwirrte und jedes Blatt mich anflüsterte, da wars als redeten sie

meine

meine Sprache. Am hohen Traubengeländer, das sich an die Kirchenmauer anlehnte stieg ich hinauf, und hörte die Schwalben in ihrem Nestchen plaudern; halb träumend zwitschern sie zwei- dreisylbige Töne und aus tiefer Ruhe seufzt die kleine Brust, einen süßen Wohllaut der Befriedigung. Lauter Liebesglück, lauter Behagen, daß ihr Bettchen von befreundeter Wärme durchströmt ist.

O Weh über mich, daß mir im Herzen so unendlich weh ist, blos weil ich dies Leben der Natur mit angeschaut habe in meinen Kindertagen; diese tausendfältigen Liebesseufzer, die die Sommernacht durchstöhnen, und inmitten dieser ein einsames Kind, einsam bis in's innerste Mark, das da lauscht, ihren Seeligkeiten, ihrer Inbrunst, das in dem Kelch der Blumen nach ihren Geheimnissen forscht, das ihren Duft in sich saugt wie eine Lehre der Weisheit, das erst über die Traube den Seegen spricht ehe es sie genießt.

Aber da war ein hoher Baum mit seinen phantastischen Zweigen, breiten Sammtblättern, die sich wie ein Laubdach ausdehnten; oft lag ich in seiner kühlen Umwölbung und sah hinauf wie das Licht durch ihn äugelte, und da lag ich mit freier Brust in tiefem Schlaf; ja mir träumte von süßen Gaben der Liebe,

gewiß! sonst hätte ich den Baum nicht sogleich verstanden da ich erwachte. Weil eben die reife Frucht sich von seinen Zweigen gelöst hatte und im fallen auf meine Brust ihr Saft mich netzte; dies schöne dunkle überreife Blut der Maulbeere, ich kannte sie nicht, ich hatte sie nie gesehen, aber mit Zutrauen verzehrten sie meine Lippen wie Liebende den ersten Kuß verzehren. Und es giebt Küsse von denen fühl' ich, sie schmecken wie Maulbeeren.

Sag' sind das Abentheuer? — und würdig, daß ich sie Dir erzähle?

* * *

Und soll ich Dir noch mehr erzählen von diesen einfachen Ereignissen, die so gewöhnlich sind wie der Athem, der die Brust hebt? und doch fanden sie auf der reinen, noch unbeschriebenen Tafel der Erinnerung einen unverlöschbaren Eindruck. Sieh', wie dem Kind' in den Windeln die ganze sinnliche Natur zur Nahrung seiner Kräfte gedeiht, bis es mannbar wird und mit seinen Gliedern das Pferd regiert und das Schwert, so gedeiht auch das Empfinden der Geistigkeit des Naturlebens zur Nahrung des Geistes. Nicht jetzt

noch würde ich jene Sonnenstrahlen mit dem Auge der Erinnerung auffangen, nicht mich der Wolkenzüge als erhabener Begebnisse erinnern, die Blumen der verschwundenen Frühlinge würden mir nicht heute noch mit ihren Farben und Formen zulächlen, und die reifen Früchte, denen ich liebkoste, eh' ich sie genoß, würden mich nicht nach verschwundenen Jahren wie aus den Träumen seeliger Genüsse, mahnen an die heimliche Lust. — Sie lachten mich an diese runden Äpfel, die gestreiften Birnen, und die schwarzen Kirschen, die ich mir aus den höchsten Zweigen erkletterte. O keine Erinnerung brennt mehr in meinem Herzen, auf meinen Lippen, die dieser den Rang ablieset: nicht Du, nicht andre haben für die süße Rest der Kirsche auf höchstem Gipfel im brennenden Sonnenlicht gereift, oder der waldeinsamen Erdbeere unter bethautem Gras aufgefunden, mich nur einmal entschädigt. Drum weil er denn in den Geist so tief eingegraben ist, der Genuß kindlicher Jugend, so tief wie die Flammenschrift der Leidenschaft, so ist er wohl auch eine göttliche Offenbarung und er bedingt viel in der Brust in der er haftet.

Gedanken sind auch Pflanzen, sie schweben im geistigen Äther, die Empfindung ist ihre Muttererde, in der sie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geist

iſt ihre Luſt, in dem ſie ihre Blüthen ausbreiten und ihren Duft; der Geiſt, in dem viele Gedanken ihre Blüthen treiben, der iſt ein gewürziger Geiſt, in ſeiner Nähe athmen wie ſeine Verklärung. Die ganze Natur iſt aber ein Spiegel von dem, was im Geiſtesleben vorgeht. Keinen Sommervogel hab' ich umſonſt nachgejagt; mein Geiſt empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen, idealiſchen Reiz nachzujagen, und hab ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrükt: ich lag am Buſen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunſt, meiner Sehnſucht kühlenden Balſam zuträufelte, der alles Begehren in geiſtiges Schauen umwandelte. —

Die wandelnden Heerden in der Abenddämmerung mit ihrem Geläut', die ich oben von der Mauer herab mit ſtillem Entzüken betrachtete; die Schalmey des Schäfers der in Mondnächten ſeine Schafe von Triften zu Triften leitete, das Bellen des Hundes in der Ferne, die jagenden Wolken, die aufſeufzenden Abendwinde, das Rauſchen des Fluſſes, das ſanfte Anklatſchen der Wellen am ſteinigen Ufer, das Einſchlafen der Pflanzen, ihr Einſaugen des Morgenlichtes, das Kämpfen und Spielen, der Nebel, — o ſag', welcher Geiſt hat mir das geiſtig noch einmal geboten? — Du? — haſt

Du Dich so traulich an mich geschmiegt wie die Abendschatten? hat Deine Stimme wehmüthig freundlich in mich eingedrungen wie jene ferne Rohrpfeife? hat der Hund mir angeschlagen, es nahe sich einer auf heimlicher Fährte dem mein Herz entgegenschlägt? und habe ich nach glücklichen Stunden, wie jene schlaftrunkne Natur mit dem Bewußtsein befriedigter Sehnsucht, mich der Ruhe hingegeben? Nein! nur in dem Spiegel der Natur hab' ich's erfahren, und die Bilder einer höheren Welterscheinung gesehen. So nimm denn jene Mittheilungen als Ereignisse hohen Genusses und reizender Liebesbegebenheiten auf; was hab' ich alles durch sie ahnden und begreifen gelernt! und was können wir mehr vom Leben fordern, was kann es Besseres in uns verbereiten, als die Befähigung zur Seeligkeit! Wenn also Sinne und Geist so bewegt war durch das Regen in der Natur, wenn die Begierde gespannt war durch ihr Schmachten, wenn ihr Dursten, ihr Trinken, ihr Brennen und Verzehren, ihr Erzeugen und Ausbrüten das Herz durchströmte; sag', was hätte ich da nicht erfahren im Liebesglück; und welche Blume würde mir im Paradies nicht duften? und welche Frucht mir nicht reifen?

Darum nimm sie auf, diese Hieroglyphen höherer

Seeligkeit, wie ſie mein Gedächtniß nach einander aufzeichnet. O ſieh' doch, das Buch der Erinnerung blättert ſich ja grade in Deiner Gegenwart an dieſen merkwürdigen Stellen auf; Du! — Du wirſt mir vielleicht im Paradieſe die Äpfel vom unverbotenen Baum pflükken; an Deiner Bruſt werde ich dort aufwachen, und die Melodieen einer beſeeligenden Schöpfung werden meine Luſt in Deinen Buſen hauchen.

* * *

Eins bewahr' im Herzen: daß Du mir den reinſten Eindruck von Schönheit gemacht haſt, dem ich unmittelbar gehuldigt habe, und daß nichts dem urſprünglichen in Deiner Natur Eintrag thun könne, und daß meine Liebe innig mit dieſem einverſtanden iſt.

* * *

Nur ſo weit geht die Höhe der Seeligkeit, als ſie begriffen wird; was der Geiſt nicht umfaßt, das macht ihn nicht glücklich, vergebens würden Cherubim und Seraphim ihn auf ihren Schwingen höher tragen; er vermögte nie, ſich da zu erhalten.

* * *

Ahndungen sind Regungen die Flügel des Geistes höher zu heben; Sehnsucht ist ein Beweis, daß der Geist eine höhere Seeligkeit sucht; Geist ist nicht allein Fassungsgabe, sondern auch Gefühl und Instikt des Höheren, aus dem er seine Erscheinung, den Gedanken entwickelt; der Gedanke aber ist nicht das Wesentliche, wir könnten seiner entbehren, wenn er nicht für die Seele der Spiegel wär', in dem sie ihre Geistigkeit erkennt.

* * *

Der verschlossne Saame und die Blüthe, die aus ihm erwächst, sind einander nicht vergleichbar, und doch ist sein erstes Keimen die Ahndung dieser Blüthe, und so wächst und gedeiht er fort mit gesteigerter Zuversicht, bis Blüthe und Frucht seinen ersten Instinkt bewährt, der, wenn er verloren gehen könnte, keine Blüthe und Früchte tragen würde.

* * *

Und wenn ich's auch in's Buch schreibe, daß ich heute traurig bin, kann mich's trösten? wie öde sind

dieſe Zeilen! ach ſie bezeichnen die Zeit des Verlaſſenſeins! Verlaſſen! war ich denn je vereint mit dem, was ich liebte? War ich verſtanden? — ach warum will ich verſtanden ſein? — alles iſt Geheimniß, die ganze Natur, ihr Zauber, die Liebe, ihre Beſeligung, wie ihre Schmerzen. Die Sonne ſcheint, und treibt Blüthe und Frucht, aber ihr folgen die Schatten, und die winterliche Zeit. — Sind denn die Bäume auch ſo troſtlos, ſo verzweiflungsvoll in ihrem Winter, wie das Herz in ſeiner Verlaſſenheit? — ſehnen ſich die Pflanzen? ringen ſie nach dem Blühen, wie mein Herz heute ringt, daß es lieben will, daß es empfunden ſein will? — Du mich empfinden? — Wer biſt Du, daß ich's von Dir verlangen muß? — Ah! — die ganze Welt iſt todt; in jedem Buſen iſt's öde! gäb's ein Herz, einen Geiſt, der mir erwachte! —

* * *

Komm! laß uns noch einmal die hängenden Gärten, in denen meine Kindheit einheimiſch war, durchlaufen; laß Dich durch die langen Laubgänge geleiten zu dem Glockenthurm, wo ich mit leichter Mühe das Seil in Schwung brachte, um zu Tiſch oder zum Gebet zu

rufen; und Abends um sieben Uhr läutete ich dreimal das Angelus, um die Schutzengel zur Nachtwache bei den Schlafenden zu rufen. O damals schnitt mir das Abendroth in's Herz, und das schweifende Gold, in das sich die Wolken senkten; o ich weiß es noch wie heute, daß es mir weh that, wenn ich so einsam durch das schlafende Blumenfeld ging, und weiter, weiter Himmel um mich, der in beschwingter Eile seine Wolken zusammen trieb, wie eine Heerde, die er weiter führen wollte, der rothes und blaues und gelbes Gewand entfaltete, und dann wieder andre Farben, bis die Schatten ihn übermannten. Da stand ich und sah die verspäteten Vögel mit rascher Eile nach ihrem Nest fliegen; und dachte: wenn doch einer in meine Hand flög, und ich fühlte sein klein Herzchen pochen, ich wollte zufrieden sein; ja ich glaubte ein Vögelchen nur, das mir zahm wär', könne mich glücklich machen. Aber es flog kein Vogel in meine Hand, ein jeder hatte schon anders gewählt, und ich war nicht verstanden mit meiner Sehnsucht. Ich glaubte doch damals, die ganze Natur bestehe blos aus dem Begriff aufgeregter Gefühle, davon komme das Blühen aller Blumen, und dadurch schmelze sich das Licht in alle Farben, und darum hauche der Abendwind so leise Schauer über's Herz, und deßwegen

spiegle sich der Himmel, umgränzt vom Ufer, in den Wellen. Ich sah das Leben der Natur, und glaubte, ein Geist der der Wehmuth die meine Brust erfüllte entsprach, sei dies Leben selbst; es seien *seine* Regungen, *seine* Gedanken, die dies Tag- und Nachwandlen der Natur bilde; ja und ich junges Kind fühlte, daß ich einschmelzen müsse in diesen Geist, und daß es allein Seligkeit sei, in ihm aufzugehen; ich rang, ohne zu wissen was Tod sei, *dahin* aufgelöst zu sein; ich war unersättlich die Nachtluft mit vollen Zügen einzuathmen, ich streckte die Hände in die Luft, und das flatternde Gewand, die fliegenden Haare bewiesen mir die Gegenwart des liebenden Naturgeistes; — ich ließ mich küssen von der Sonne mit verschlossenen Augen, und dann öffnete ich sie und mein Blick hielt es aus; ich dachte: läßt Du Dich küssen von ihr, und solltest nicht vertragen können sie anzusehen?

Von dem Kirchgarten führte eine hohe Treppe, über die das Wasser schäumend hinabstürzte, zum zweiten Garten, der rund war, mit regelmäßigen Blumenstücken ein groß Bassin umgab, in dem das Wasser sprang; hohe Piramyden von Taxus umgaben das Bassin, sie waren mit purpurrothen Beeren übersäet, deren jede ein krystallhelles Harztröpfchen ausschwitzte; ich weiß

noch alles, und dies besonders war meine Lieblingsfreude, die ersten Strahlen der Morgensonne in diesen Harzdiamanten sich spieglen zu sehen.

Das Wasser lief aus dem Bassin unter der Erde bis zum Ende des runden Gartens, und stürzte von da wieder eine hohe Treppe hinab in den dritten Garten, der den runden Garten ganz umzog, und grad' so tief lag, daß die Wipfel seiner Bäume wie ein Meer den runden Garten umwogten. Es war so schön, wenn sie blüthen, oder auch wenn die Äpfel und die Kirschen reiften, und die vollen Äste herüber streckten. Oft lag ich unter den Bäumen in der heißen Mittagssonne, und in der lautlosen Natur wo sich kein Hälmchen regte, fiel die reife Frucht neben mir nieder in's hohe Gras; ich dachte: „dich wird auch keiner finden!" da streckte ich die Hand aus nach dem goldnen Apfel und berührte ihn mit meinen Lippen, damit er doch nicht gar umsonst gewesen sein solle.

* * *

Nicht wahr, die Gärten waren schön! — zauberisch! Da unten sammelte sich das Wasser in einem steinernen Brunnen, der von hohen Tannen umgeben war;

dann lief es noch mehrere Terraſſen hinab, immer in ſteinerne Becken geſammelt, wo es denn unter der Erde bis zur Mauer kam, die den tiefſten alle andern umgebenden Garten einſchloß, und von da ſich in's Thal ergoß, denn auch dieſer letzte Garten lag noch auf einer ziemlichen Höhe; da floß es in einem Bach weiter, ich weiß nicht wohin. So ſah ich denn von oben hinab ſeinem Stürzen, ſeinem Sprudlen, ſeinem ruhigen Lauf zu; ich ſah, wie es ſich ſammelte und kunſtreich emporſprang und in ſeinen Strahlen umherſpielte; es verbarg ſich, es kam aber wieder und eilte wieder eine hohe Treppe hinab; ich eilte ihm nach, ich fand es im klaren Brunnen von dunklen Tannen umgeben in denen die Nachtigallen hauſten; da war es ſo traulich, da ſpielte ich mit bloßen Füßen in dem kühlen Waſſer. — Und dann lief's weiter verborgen, und wie es ſich außerhalb der Mauer hinabſtürzte, das ſah ich mit an und konnte es nicht weiter verfolgen, ich mußt' es halt dahin laufen laſſen. — Ach es kam ja Welle auf Welle nach, es ſtrömte unaufhaltſam die Treppe hinab; der Waſſerſtrahl im Springbrunnen ſpielte Tag und Nacht und verſiegte nimmer, aber da wo es mir entlief, da grade ſehnte ſich mein Herz nach ihm, und da konnte ich nicht mit; und wenn ich nun Freiheit gehabt hätte

und wäre mit gezogen durch alle Wiesen, durch alle Thäler, durch die Wüste, wo der Bach mich am End' hingeführt haben möchte!

Ja Herr, ich sehe dich brausen und strömen, ich seh dich kunstreich spielen, ich sehe dich ruhig dahin wandeln, Tag für Tag und plötzlich deine Bahn lenken hinaus aus dem Reich des Vertrauens, wo ein liebendes Herz seine Heimath wähnte, unbekümmert daß es verwaist bleibe.

So hat denn der Bach, an dessen Ufern ich meine Kindheit verspielte, mir in seinen krystallnen Wellen das Bild meines Geschickes gemalt, und damals hab' ich's schon betrauert, daß die mir sich nicht verwandt fühlten.

O komm nur, und spiel' meine Kindertage noch einmal mit mir durch, du bist mir's schuldig, daß du meine Seufzer in deine Melodieen verhallen läßt, so lange ich nicht weiter gehe, als meine kindliche Sehnsucht am Bach; die es auch geschehen lassen mußte, daß er sich losriß und sich energische Bahn brach in die Fremde. — In der Fremde, wo es gewiß war, daß mein Bild sich nicht mehr in ihm spiegelte.

Heute haben wir grünen Donnerstag, da hab' ich kleiner Tempeldiener viel zu thun; alle Blumen, die das frühe Jahr uns gönnt, werden abgemäht, Schneeglöckchen, Krokus, Maaslieb und das ganze Feld voll Hyazinthen schmücken den weißen Altar, und dann bring' ich die Chorhemdchen und zwölf Kinder mit aufgelösten Haaren werden damit bekleidet; sie stellen die Apostel vor. Nachdem wir mit brennenden blumengeschmückten Kerzen den Altar umwandelt haben, lassen wir uns im Halbkreis nieder, und die alte Äbtissin mit ihrem hohen Stab von Silber, umwallt vom Schleier und langem, schleppendem Chormantel knieet vor uns, um uns die Füße zu waschen. Eine Nonne hält das silberne Becken, und gießt das Wasser ein, die andre reicht die Linnen zum Abtrocknen; indessen läutet es mit allen Glocken, die Orgel ertönt, zwei Nonnen spielen die Violine, eine den Baß, zwei blasen die Posaune, eine wirbelt auf den Pauken, alle übrigen stimmen mit hohen Tönen die Litanei an: „Sanct Petrus, wir grüßen dich — du bist der Fels auf den die Kirche baut." Dann geht es zum Paulus, und so die Reihe durch werden alle Apostel begrüßt, bis alle Füße gewaschen sind. — Nun siehst Du, das ist ein Tag, auf dem wir

uns schon ein Vierteljahr lang halb selig gefreut haben. Die ganze Kirche war voll Menschen, sie drängten sich um unsere Prozession und weinten Thränen der Rührung über die lachenden, unschuldigen Apostel.

Von nun an ist der Garten wieder offen, der den Winter über unzugänglich war; jedes läuft an sein Blumengärtchen, da hat der Rosmarin gut überwintert, die Nelkenpflänzchen werden unter dem dürren Laub hervorgescharrt, und so manches junge Keimchen meldet den vergessnen vorjährigen Blumenflor. Erdbeeren werden verpflanzt, und die blühenden Veilchen sorgfältig herausgehoben und in Scherben versetzt; ich trage sie an mein Bett, und lege den Kopf dicht an sie heran, damit ich ihren Duft die ganze Nacht ein- und ausathme.

* * *

O was erzähle ich dies alles dem Mann, der fern ab von solchen Kindereien seinen Geist zu andern Sphären trägt! warum Dir, dem ich schmeichlen, den ich locken will; Du sollst mir freundlich sein, Du sollst Dir unbewußt, mich allmählig lieben; während ich so mit Dir plaudere, könnte ich Dir nun nichts anders sagen was Dir wichtiger wär', was Dich bewegte, daß Du

mich „geliebtes Kind" nenntest, mich an's Herz drücktest in süßer Regung über das, was Du vernimmst?

Ach ich weiß nichts besseres, ich weiß keine schönere Freuden als die jener ersten Frühlinge, keine innigere Sehnsucht als die nach dem Aufblühen meiner Blumenknospen, keinen heißeren Durst, als der mich befiel, wenn ich mitten in der schönen blühenden Natur stand, und alles voll üppigem Gedeihen um mich her. Nichts hat freundlicher und mitleidiger mich berührt als die Sonnenstrahlen des jungen Jahr's, und wenn Du eifersüchtig sein könntest so wär' es nur auf diese Zeit, denn wahrlich ich sehne mich wieder dahin.

* * *

Eine Sonne geht uns auf, sie weckt den Geist wie den jungen Tag, mit ihrem Untergang geht er schlafen; wenn sie aufsteigt erwacht ein Treiben im Herzen wie der Frühling, wenn sie hoch steht glüht der Geist mächtig, er ragt über das Irdische hinaus und lernt aus Offenbarungen; wenn sie sich dem Abend neigt, da tritt die Besinnung ein, ihrem Untergang folgt die Erinnerung; wir besinnen uns in der Schattenruh auf das Wogen der Seele im Lichtmeer, auf die Begeistrung

in der Zeit der Gluth, und mit diesen Träumen gehen wir schlafen. Manche Geister aber steigen so hoch, daß ihnen die Liebessonne nimmermehr untergeht, und der neue Tag schließt sich an den versinkenden an.

* * *

Die einsame Zeit ist allein was mir bleibt; wessen ich mich erinnere das war in der Einsamkeit erlebt, und was ich erlebt habe das hat mich einsam gemacht; die ganze weite Welt umspielt in allen Farben den einsamen Geist, sie spiegelt sich in ihm, aber sie durchdringt ihn nicht.

Geist ist in sich und was er wahrnimmt, was er aufnimmt das ist seine eigne Richtung, sein Vermögen; es ist seine höchste Offenbarung, daß er erfasse was er vermag. Ich glaub' im Tod mags ihm wohl offenbar werden, früher hat er nur ungläubige Anschauungen davon; hätte ich früher geglaubt so hätte der Geist auch zu erreichen gestrebt was er unmöglich wähnte und hätte erlangt wonach er sich sehnte, denn Sehnsucht ist ein heilig Merkmal der Wahrhaftigkeit ihres Ziels, sie ist Inspiration und macht den Geist kühn. Dem Geist soll nichts zu kühn sein, denn weil er alles vermag; er

iſt der Krieger dem keine Waffe verſagt, er iſt der Reiche deſſen Fülle Unendliches ſpendet, er iſt der Seelige dem alles Wolluſt iſt; ja wohl, Geiſt iſt die Gottheit! Die Bruſt ſaugt die Luft in ſich und entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu trinken, und das iſt Leben. — Der Geiſt trinkt ſehnend die Gottheit, und haucht ſie wieder aus um ſie abermals zu trinken und das iſt ſein Leben; alles andre iſt Zufall, iſt Spur, Geſchichte des Geiſtes, aber nicht ſein Leben.

* * *

Darum iſt der Geiſt einſam weil ihn nur ein einziges belebt, das iſt die Liebe. Die Liebe iſt das All. Der Geiſt iſt einſam weil die Liebe alles allein iſt. Die Liebe iſt nur für den, der ganz in ihr iſt. Liebe und Geiſt ſchauen ſich einander an, denn ſie ſind in ſich allein und können nur ſich ſehen.

Ich war auch einſam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff ſie, die Liebe ſpricht durch ſie.

Die Natur iſt die Sprache der Liebe, die Liebe ſpricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geiſt iſt Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die ſüße, ſee-

lige, kindliche Natur als Sprache für den Geist geschaffen.

Wär' der Geist selbstständig, vielleicht führte die Liebe eine andre Sprache. — Die Natur lenkt und reicht dar was der Geist bedarf; sie lehrt, sie erzählt, sie erfindet, sie tröstet, sie beschützt und vertritt seine Unmündigkeit, vielleicht wenn sie den Geist aus der Kindheit herausgeleitet hat, lenkt sie ihn nicht mehr, sie läßt ihn dann selbstständig walten, vielleicht ist das jenseitige Leben der Frühling des Geistes, so wie dieses seine Kindheit ist. Denn wir sehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieses Erdenleben ist nur ein Vorbilden für das Jugendleben des Geistes, sie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Saamenkorn den Keim entläßt in's Ätherleben.

Blühen ist Geist, es ist Schönheit, es ist Kunst, und sein Duftausströmen ist abermals Streben in ein höheres Element.

* * *

Komm mit Freund! scheue nicht den feuchten Abendthau, ich bin ein Kind und Du bist ein Kind, wir liegen gern unter freiem Himmel, und sehen den gemäch-

lichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin ſchwimmen. O komme! — kein ſeligerer Traum, kein beglückenderes Ereigniß als Ruhe! ſtille Ruhe im Daſein; beglückt daß es ſo iſt, und kein Wähnen es könne anders ſein, oder es müſſe anders kommen. Nein! nicht im Paradies wird es ſchöner ſein, als dieſe Ruhe iſt die keine Rechenſchaft giebt, kein Überſchauen des Genuſſes, weil jeder Augenblick ganz ſelig iſt. Solche Minuten erleb' ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da ſind wir eines Sinnes, was ich erlebe ſpiegelt ſich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich wenn ich's nicht in Dir anſchaute? — In was empfindet ſich der Geiſt, durch was beſitzt er ſich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? — Ich habe Dich Freund! Du wandelſt mit mir, Du ruhſt an meiner Seite, meine Worte ſind der Geiſt den Deine Bruſt aushaucht.

* * *

Alle ſinnliche Natur wird Geiſt, aller Geiſt iſt ſinnliches Leben der Gottheit. — Augen Ihr ſeht! — Ihr trinkt Licht, Farben und Formen! — O Augen, Ihr ſeid genährt durch göttliche Weisheit, aber alles tragt Ihr

der Liebe zu Ihr Augen, daß die Abendsonne ihre Glorie über Euch spielen läßt, und der Wolkenhimmel eine heilige Farbenharmonie Euch lehrt, in die alles einstimmt: die fernen Höhen, die grüne Saat, der silberne Fluß, der schwarze Wald, der Nebelduft, das giebt Euch Ihr Augen die Mutter Natur zu trinken, während der Geist den schönen Abend verlebt im Anschauen des Geliebten. O Ihr Ohren, Euch umtönt die weite Stille, in ihr erhebt sich das leise Heranbrausen des Windes, es naht sich ein zweites, es trägt Euch Töne zu aus der Ferne, die Wellen schlagen seufzend an's Ufer, die Blätter lispeln, nichts regt sich in der Einsamkeit was nicht sich Euch vertraute Ihr Ohren. Ihr werdet getränkt durch das ganze Walten der Natur, während Ohr und Aug und Sprache und Genuß im Busen des Freundes tief versunken ist. Ach paradiesisches Mahl, wo die Kost sich in Weisheit verwandelt, wo Weisheit Wollust ist, und diese Offenbarung wird.

Diese Frucht! duftend, reif, niedersinkend aus dem Aether! — welcher Baum hat sie abgeschüttelt von den überreichen Aesten? während wir Wange an Wange gelehnt, ihrer und der Zeit vergessen. Diese Gedanken, sind sie nicht die Aepfel die der Baum der Weisheit trägt und die er Liebenden in den Schooß schüttelt, die

in ſeinem Paradieſe wohnen und in ſeinem Schatten ruhen. — Damals war die Liebe in der Kindesbruſt, die ihre Gefühle wie der junge Keim ſeine Blüthen, dichtgefaltet und verſchränkt umſchloß. Damals war ſie! — und ihrem Drängen dehnte ſich der Buſen, und öffnete ſich ihre Blüthen zu entfalten.

* * *

Ein Nönnchen wurde eingekleidet, eine andre haben wir begraben, während den drei Jahren, als ich im Kloſter war; dem einen hab ich den Cypreſſenkranz auf den Sarg gelegt, ſie war die Gärtnerin und hatte lange Jahre den Rosmarin gepflegt, den man ihr aufs Grab pflanzte; ſie war achtzig Jahre alt, und der Tod berührte ſie ſanft, während ſie Abſenker von ihren Lieblingsnelken machte, da hockte ſie am Boden und hielt die Pflanzen in der Hand, die ſie eben einſetzen wollte: ich war der Vollſtrecker ihres Teſtaments, denn ich nahm die Pflanzen aus der erſtarrten Hand und ſetzte ſie in die friſch aufgewühlte Erde, ich begoß ſie mit dem letzten Krüglein Waſſer, was ſie am Madlenenbrünnchen geholt hatte, die gute Schweſter Monika! wie ſchön wuchſen dieſe Nelken! dunkelroth waren ſie und groß. —

Da mich ſpäter der, der mich liebt und kennt, einer dunklen Nelke verglich, da dachte ich an die Blumen, die ich junges Kind aus der erſterbenen Hand des hohen Alters entnommen und eingepflanzt hatte, und ob es wohl ſo kommen werde, daß auch mich der Tod beim pflanzen der Blumen überraſche; der Tod, der triumphirende Herold des Lebens, der Befreier von irdiſcher Schwere.

Aber jene andre Nonne, jung und ſchön, deren lange goldne Flechten ich auf goldnem Opferteller zum Altar trug: — ich hab' nicht geweint, da man die alte Gärtnerin zu Grabe trug, obſchon ſie meine Freundin geweſen war, und mir manche Gartenkunſt gelehrt hatte. Es kam mir ſo natürlich vor und ſo behaglich, daß ich nicht einmal darüber verwundert war; aber damals, als ich im Chorhemdchen mit einem Kranz von Roſen auf dem Kopf, mit brennender Kerze als Geleitengel, unter dem Geläute aller Glocken, vor der in alle üppige Pracht gekleideten jugendlichen Braut Chriſti einherſchritt: da wir an das Gitter kamen, vor welchem der Biſchof ſtand, der ihr die Gelübde abnahm, und er fragte, ob ſie ſich Chriſto vermählen wolle, und man ihr auf ihr Bejahen die mit Perlen und Bändern durchflochtenen Haare abſchnitt, welche ich auf einem goldenen Teller

empfing, da fielen meine Thränen auf diese Haare, und da ich hin zum Altar trat, um sie dem Bischof zu überreichen, da schluchzte ich laut und alles Volk weinte mit.

Die junge Braut legte sich an die Erde, es wurde ein Leichen-Tuch über sie gebreitet, die Nonnen wallten von allen Seiten herbei, je zu zweien Blumenkörbe tragend. Ich streute die Blumen auf das Leichen-Tuch, während ein Requiem gesungen wurde. Sie wurde als Todte eingesegnet und Gebete über sie gesprochen; das irdische Leben war beendet, ich hob als Auferstehungsengel die Todtendecke auf; das himmlische Leben begann, die Nonnen umringen sie, in ihrer Mitte wird sie vom weltlichen Staat entkleidet, Ordenskleid Mantel und Schleier werden ihr angelegt, worauf sie in die Hände des Bischofs die Gelubde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth ablegt. Ach wie war ich beklommen, da der Bischof ihr das Kruzifix reichte, um es als ihren Bräutigam zu küssen. Ich wich nicht von ihrer Seite; am Abend, da die Nonne allein in ihrer Zelle saß, kniete ich noch vor ihr, mit meinem verwelkten Rosenkranz auf dem Kopf; sie war eine Französin, eine Gräfin D'aubbot. „Mon enfant," fragte sie, „mon cher ange gardien, pourquoi as tu pleuré ce matin l'orsqu'on ma coupé les cheveux?" ich schwieg eine Weile still aber

dann

dann fragte ich leiſe: „Madame, est-ce que Jesus Christ a aussi une barbe noire?“

Dieſe ſchöne Frau war mit vielen andern hohen Damen und Rittern, die Ordensbänder und Sterne hatten und aus Frankreich vertrieben waren in unſer Kloſter gekommen; dieſe zogen alle weiter, ſie allein blieb zurück, ſie wandelte viel im Garten, ſie hatte einen blizenden Ring am Finger, den ſie küßte wenn ſie in der dunklen Allee allein war. Da las ſie ihre Briefe mit leiſer Stimme und mit einem feinen weißen Tuch trocknete ſie die weinenden Augen. Ich belauſchte ſie, ich liebte ſie und weinte heimlich mit. Einmal trat ein ſchöner Mann in glänzender Uniform mit ihr in den Garten. Sie ſprachen zärtlich miteinander. Der Mann hatte einen ſchwarzen Bart, er war größer als ſie, er hielt ſie in ſeinen Armen und ſah auf ſie herab, und ſeine glänzenden Thränen blieben in ſeinem ſchwarzen Bart hängen; das ſah ich, denn ich ſaß in der dunkeln Laube an deren Eingang ſie ſtanden. Er ſeufzte tief und laut, er drückte ſie an's Herz, und ſie küßte die glänzenden Thränen im ſchwarzen Bart auf.

Noch oft wandelte die ſchöne Frau in dieſen einſamen Alleen, noch oft ſah ich ſie, weinend unter dem

Baum wo er Abſchied genommen hatte, und endlich nahm ſie den Schleier.

* * *

Coblenz.

Ich habe mehrere Tage nicht in's Buch geſchrieben, wie hab' ich mich danach geſehnt! Im Wandern durch fremde Straßen hab' ich Deiner gedacht. Hier der Spiel- und Tummelplatz Deiner Jugendjahr, da üben der Ehrenbreitſtein; er heißt wie die Baſis Deines Ruhms, ſo muß der Würfel heißen auf dem Dein Denkmal einſt ſtehn wird.

Geſtern fielen mir wunderliche Gedanken aus den Wolken, ich hätte ſie gern aufgeſchrieben, ich war nicht allein, ich mußte ſie halt mit den wechſelnden Wellen im Strom dahin ziehen laſſen.

* * *

Alles was dem Weſen der Liebe nicht zuſagt iſt Sünde, und alles was Sünde iſt ſagt dem Weſen der Liebe nicht zu. Die Liebe hat eine perſönliche Gewalt die ein Recht an uns übt; ich unterwerfe mich ihrer Rüge, ſie, und ſie allein iſt die Stimme meines Gewiſſens.

Welche Anregungen auch im Leben vorkommen, welche Wendungen auch ein Geschick nimmt, sie ist der Weg der Modulation der alle fremde Tonarten harmonisch auflös't, sie giebt die Erkenntniß den Takt einer wahrhaft sittlichen Größe. Sie ist strenge und diese Strenge erregt leidenschaftlich für die Liebe, ich brenne vor Begierde zu thun was ihr gemäß ist. Ich will gern jedes Gefühl, jede Regung an ihr abmessen.

Jetzt geh ich schlafen; könnt' ich Dir beschreiben wie wohl mir ist!

* * *

Wenn heut' der Tag wäre, wo ich Dich wiederfäl[illegible]! Heute! in wenig Sekunden trätest Du hier in meine vier Wände, in denen ich schon seit einem Sommer das Zauberhandwerk treibe, Dich zu besitzen; ja und manchen Augenblick warst Du mein, meine Liebe zog Dich heran. Ich sah in die Ferne, im Herzen sah ich nach Dir, und erkannte Dich. Etwas sich aneignen, etwas besitzen, dazu gehört eine große Kraft; etwas besitzen, wenn auch nur Minuten lang, erzeugt Wunder; was Du besitzest im Geist, das erkennst Du, was Du er-

kennſt, das nimmt Dich ein, was Dich einnimmt, das erſchließt Dir eine neue Welt.

* * *

Der Geiſt will Selbſtherrſcher ſein! der eigne Beſitz iſt ſeine wahre Kraft; jede Wahrheit, jede Offenbarung iſt ein Berühren des eigenen Geiſtes, durchdringſt Du ihn, ſchmilzt Deine Seele in Deinen Geiſt: dann haſt Du alles was Du vermagſt, und jede Offenbarung und Dein Leben iſt Dein fortwährendes Wiſſen, und Dein Wiſſen iſt Dein Sein, Dein Erzeugen, alle Erkenntniß iſt Liebe, drum iſt es ſo ſelig zu lieben, weil im Lieben der Beſitz liegt der eignen-göttlichen Natur.

Haſt Du geliebt? es war eine Spur göttlicher Natur, Du hobſt die Grenze Deines Seins auf und dehnteſt Dich aus im Beſitz Deiner Liebe. Dieſes Ausdehnen iſt der Kreislauf Deiner geiſtigen Natur; was Du liebſt, daß iſt ein Reich in das Du geboren biſt, daß Du vermagſt in ihm zu leben. Ach es iſt ſo groß, ſo unendlich das Reich der Liebe, und doch umſchließt es das menſchliche Herz

* * *

So wollen wir dann das Kloster verlassen, in dem kein Spiegel war, und in dem ich also während vier Jahren vergeblich die Bekanntschaft meiner Gesichtszüge, meiner Gestalt gesucht haben würde, doch ist es mir in dieser ganzen Zeit nie eingefallen daran zu denken, wie ich wohl aussehe, es war mir eine gröſse Überraschung, wie ich im dreizehnten Jahr zum erstenmal mit zwei Schwestern, umarmt von der Groſsmutter, die ganze Gruppe im Spiegel erblickte. Ich erkannte alle, aber die eine nicht, mit feurigen Augen, glühenden Wangen, mit schwarzem, fein gekräuseltem Haar; ich kenne sie nicht, aber mein Herz schlägt ihr entgegen, ein solches Gesicht hab' ich schon im Traum geliebt, in diesem Blick liegt etwas, was mich zu Thränen bewegt, diesem Wesen muſs ich nachgehen, ich muſs ihr Treue und Glauben zusagen; wenn sie weint, will ich still trauern, wenn sie freudig ist, will ich ihr still dienen, ich winke ihr, — siehe, sie erhebt sich und kommt mir entgegen, wir lächeln uns an, und ich kann's nicht länger bezweifeln, daſs ich mein Bild im Spiegel erblickt.

Ach ja, diese Prophezeihung ist mir wahr geworden, ich habe keinen andern Freund gehabt als mich selber, ich habe nicht um mich, aber oft mit mir geweint;

ich habe geſcherzt mit mir, und das war noch rührender daß am Scherz auch kein andrer Theil nahm, hätte mir damals einer geſagt es ſucht jeder in der Liebe nur ſich, und es iſt das höchſte Glück ſich in ihr finden, ich hätt' es nicht verſtanden, doch iſt in dieſem kleinen Ereigniß eine hohe Wahrheit verborgen, die gewiß nur wenige faſſen: finde Dich, ſei Dir ſelber treu, lerne Dich verſtehen, folge Deiner Stimme, nur ſo kannſt Du das Höchſte erreichen. Du kannſt nur Dir treu ſein in der Liebe, was Du ſchön findeſt das mußt Du lieben oder Du biſt Dir untreu.

Schönheit erzeugt Begeiſtrung, aber Begeiſtrung für Schönheit iſt die höchſte Schönheit ſelbſt. Sie ſpricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch ſich ſelbſt aus.

Gewiß die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geiſt wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächſt und ſteigt durch ſie zur Selbſtbegeiſtrung zum Genie, denn Genie iſt das überirdiſche ſelige Leben einer durch die ſinnliche Natur erzeugten himmliſchen Begeiſtrung.

Du erſcheinſt mir wie dies himmliſche Erzeugniß meiner Sinnenwelt, wenn ich ſo vor Dir ſtehe und Dir ausſpreche wie ich Dich liebe, und doch wenn ich ſo

vor Dir stehe dann, fühl ich wie Deine sinnliche Erscheinung mich verklärt und zur himmlischen Natur in mir wird.

* * *

Jetzt bin ich dreizehn Jahr alt, jetzt rückt die Zeit an, die aus dem Schlaf weckt, die jungen Keime haben Trieb, und rücken aus ihrer braunen Hülle hervor ans Licht, und die Liebe des Kindes neigt sich den aufkeimenden Geschlechtern der Blumen; sein Herz glüht verschämt und innig ihren vielfarbigen duftenden Reizen entgegen, und ahndet nicht, daß während dem eine Keimwelt von tausendfältigen Geschlechtern der Sinne und des Geistes sich aus der Brust hervor, dem Leben, dem Licht entgegen drängt. — Siehst Du wohl, hier bestätigt, was ich sage: die Liebe zu der aufkeimenden Blüthenwelt der sinnlichen Natur erregt die schlafenden Keime einer geistigen Blüthenwelt; indem wir die sinnliche Schönheit gewahr werden, erzeugt sich in uns ein geistig Ebenbild, eine himmlische Verklärung dessen, was wir sinnlich lieben. — So war meine erste Liebe, im Garten: in der Geisblattlaube war ich jeden Morgen mit der Sonne und drängte mich dem Aufbrechen ihrer

röthlichen Knospen entgegen, und wie ich in die erschlossnen Kelche blickte, da liebte ich und betete die Sinnenwelt in den Blüthen an, und ich mischte meine Thränen mit dem Honig in ihren Kelchen. Ja, glaub's, es war mir ein besonderer Reiz, die Thräne, die unwillkührlich mir in's Auge gedrungen, da hinein zu betten, so wechselte die Lust mit der Wehmuth. Die jungen Feigenblätter, wie sie zuerst so rein und dicht gefaltet aus dem Keim hervorsteigen und vor der Sonne sich ausbreiten: Ach Gott! Du! warum schmerzt die Schönheit der Natur? nicht wahr, weil die Liebe sich untüchtig fühlt sie ganz zu umfassen, so ist die glücklichste Liebe von Wehmuth durchdrungen, weil sie ihrer eignen Sehnsucht kein Genüge thun kann, so macht mich Deine Schönheit wehmüthig, weil ich Dich nicht genug lieben kann. — O verlasse mich nicht, sei mir nur so weit willig gesinnt, wie der Thau den Blumen gesinnt ist; Morgens weckt er sie und nährt sie, und Abends reinigt er sie vom Staub und kühlt sie von der Hitze des Tages. So mache Du es auch, wecke und nähre meine Begeistrung in der Frühe, und kühle meine Gluth und reinige mich von Sünden am Abend.

* * *

Haſt Du mich lieb? — Ach! ein Herabneigen Deines Angeſichts auf mich, wie die wogenden Zweige der Birke, — wie ſchön wär' das! — oder auch, daß Du mich anhauchteſt im Schlaf, wie der Nachtwind über die Fluren hinſtreift; mehr nicht, mein Freund, verlang' ich von Dir, daß der Athem des Geliebten Dich berührt, welche Seligkeit kannſt Du dieſer gleichſtellen? —

So hell und deutlich hab' ich damals nicht gefühlt, wie ich heut' in der Erinnerung fühle, ich war ſo unmündig wie die junge Saat, aber ich wurde vom Lichte genährt und dem Selbſtbewußtſein entgegen geführt, wie jene, wenn ſie durch die Ähre ihrer ſelbſt gewiß wird; und heute bin ich reif, und ſtreue die goldnen Fruchtkörner der Liebe zu Deinen Füßen aus, mehr nicht beſagt mein Leben.

* * *

Die Nachtigall war anders gegen mich geſinnt wie Du, ſie ſtieg herab von Aſt zu Aſt und kam immer näher, ſie hing ſich an den äußerſten Zweig, um mich zu ſehen, ich wendete leiſe mich zu ihr, um ſie nicht zu ſcheuchen, und ſiehe da! Aug' in Nachtigallenaug', wie

blickten uns an und hielten's aus. Dazu trugen die Winde die Töne einer fernen Musik herüber, deren allumfassende Harmonie wie ein in sich abgeschlossnes Geisteruniversum erklang, wo jeder Geist alle Geister durchdringt, und alle jedem sich fügen; vollkommen schön war dies Ereigniß, dies erste Annähern zweier gleich unbewußten, unschuldigen Naturen, die noch nicht erfahren hatten, daß aus Liebesdurst, aus Liebeslust das Herz im Busen stärker und stärker klopft. Gewiß, ich war freundlich und gerührt durch dies Annähern der Nachtigall, wie ich mir denke, daß Du allenfalls freundlich bewegt werden könntest durch meine Liebe, aber was hat die Nachtigall bewogen, mir nachzugehen, warum kam sie herab vom hohen Baum und setzte sich mir so nah', daß ich sie mit der Hand hätte haschen können, warum sah sie mich an und zwar mir in's Auge? — das Aug' spricht mit uns, es antwortet auf den Blick, die Nachtigall wollte mit mir sprechen, sie hatte ein Gefühl, einen Gedanken mit mir auszutauschen. (Gefühl, ist der Keim des Gedankens,) und wenn es so ist, welchen tiefen, gewaltigen Blick läßt uns hier die Natur in ihre Werkstatt thun: wie bereitet sie ihre Steigerungen vor, wie tief legt sie ihre Keime, wie weit ist es noch von der Nachtigall bis zu dem Bewußtsein

zwiſchen zwei Liebenden, die ihre Inbrunſt ſo deutlich im Lied der Nachtigall geſteigert empfinden, daß ſie glauben müſſen, ihre Melodieen ſeien der wahre Ausdruck ihrer Empfindungen. —

Am andern Tag kam ſie wieder, die Nachtigall, ich auch, mir ahndete ſie würde kommen, ich hatte die Guitarre mitgenommen, ich wollte ihr was vörſpielen, an der Pappelwand war's, der wilden Roſen-Hecke gegenüber, die ihre langen ſchwankenden Zweige über die Mauer des Nachbargartens hereinſtreckte und mit ihren Blüthen beinah bis wieder an den Boden reichte; da ſaß ſie und ſtreckte ihr Hälschen, ſah mir zu, wie ich mit dem Sand ſpielte. Nachtigallen ſind neugierig, ſagen die Leute, bei uns iſt's ein Sprüchwort: du biſt ſo neugierig wie eine Nachtigall; aber warum iſt ſie denn neugierig auf den Menſchen, der ſcheinbar gar keine Beziehung auf ſie hat? — was wird einſtens aus dieſer Neugierde ſich erzeugen? — O! nichts umſonſt, alles braucht die Natur zu ihrem raſtloſen Wirken, es will und muß weiter gehen in ihren Erlöſungen. Ich ſtieg auf eine hohe Pappel, deren Äſte von unten auf zu einer bequemen Treppe rund um den Stamm gebildet waren; da oben in dem ſchlanken Wipfel band ich mich feſt an die Zweige mit der Schnur, an der ich die

Guitarre mir nachgezogen hatte, es war ſchwül, nun regten ſich die Lüfte ſtärker und trieben ein Heer von Wolken über uns zuſammen. — Die Roſenhecke wurde hochgehoben vom Wind und wieder niedergebeugt, aber der Vogel ſaß feſt; je brauſender der Sturm, je ſchmetternder ihr Geſang, die kleine Kehle ſtrömte jubelnd ihr ganzes Leben in die aufgeregte Natur, der fallende Regen behinderte ſie nicht, die brauſenden Bäume, der Donner übertäubte und ſchreckte ſie nicht, und ich auch auf meiner ſchlanken Pappel wogte im Sturmwind nieder auf die Roſenhecke, wenn ſie ſich hob, und ſtreifte über die Saiten, um den Jubel der kleinen Sängerin durch den Takt zu mäßigen. Wie ſtill war's nach dem Gewitter! welche heilige Ruhe folgte dieſer Begeiſtrung im Sturm! mit ihr breitete die Dämmerung ſich über die weiten Gefilde, meine kleine Sängerin ſchwieg, ſie war müde geworden. Ach, wenn der Genius aufleuchtet in uns, und unſere geſammten Kräfte aufregt, daß ſie ihm dienen, wenn der ganze Menſch nichts mehr iſt, als nur dienend dem Gewaltigen, dem Höheren als er ſelbſt, und die Ruhe folgt auf ſolche Anſtrengung, wie mild iſt es da, wie ſind da alle Anſprüche, ſelbſt etwas zu ſein, aufgelöſt in Hingebung an den Genius! So iſt Natur, wenn ſie ruht vom Tagwerk: ſie ſchläft, und

im Schlaf giebt es Gott den Seinen. So ist der Mensch, der unterworfen ist dem Genius der Kunst, dem das elektrische Feuer der Poesie die Adern durchströmt, den prophetische Gabe durchleuchtet, oder der, wie Beethoven eine Sprache führt, die nicht auf Erden, sondern im Äther Muttersprache ist. Wenn solche ruhen von begeisterter Anstrengung, dann ist es so mild, so kühl, wie es heute nach dem Gewitter war in der ganzen Natur, und mehr noch in der Brust der kleinen Nachtigall, denn die schlief wahrscheinlich heute noch tiefer als alle andren Vögel, und um so kräftiger und um so inniger wird ihr der Genius, der es den Seinen im Schlaf giebt, vergolten haben, ich aber stieg nach eingeathmeter Abendstille von meinem Baum herab, und durchdrungen von den hohen Ereignissen des eben Erlebten, sah ich unwillkührlich die Menschheit über die Achsel an.

* * *

Alles ändert sich, die Menschen denken anders, wenn sie älter sind, als in der Jugend. Ach! — was werde ich denn einstens denken, wenn mich dies irdische Leben so lange bewahrt, bis ich älter in ihm werde! vielleicht

gehe ich, ſtatt zu dem Freund, dann in die Kirche, vielleicht bete ich dann, ſtatt zu lieben! Ach, wie werd' ich's dem Lieben gleichthun im Beten? — ich weiß nicht, Küſſen ausdrücken. — Hab' ich je Andacht empfunden, ſo war's an Deiner Bruſt, Freund! — Tempelduft, den Deine Lippen hauchen, Geiſt Gottes, den Deine Augen predigen, es ſtrömt von Dir aus eine begeiſternde Macht, Deine Gewande, Dein Antlitz, Dein Geiſt, alles ſtrömt eine Heiligung aus. O Du! — Deine Kniee feſt an meine Bruſt drückend, frag' ich nicht mehr, was das für eine Seligkeit ſein möge, die im Himmel dem Frommen bereitet iſt. — Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen? — wie oft hab' ich mit geſchloſſnen Augen Deiner Nähe mich gefreut. Vielleicht dringt Gott durch den Geliebten in unſer Herz, — ja Geliebter! — was haben wir im Herzen, als nur Gott? — Und wenn wir ihn da nicht empfänden, wie und wo ſollten wir ſeine Spur ſuchen? —

* * *

Was faſele ich vom Frühling, was ſpreche ich von heiteren Tagen, von Genuß und Glück? — Du! — das Bewußtſein von Dir verzehrt mir jede Re-

gung; ich kann nicht lächeln zum Scherz, ich kann nicht mich freuen, ich kann nicht hoffen mit den andern, daß ich Dich kennt. Daß ich Dich weiß, macht meine Sinne so still.

* * *

O heute ist ein wunderbarer Tag! — heute leide ich Schmerzen, so schwer ist die Seele! Du bist nah, ich weiß es, gar nicht fern ist der Weg zu Dir, aber mich trennt der kleine Raum, wie die Unendlichkeit, der Moment der Sehnsucht ist es, der gefühlt und befriedigt sein will, und wenn der Geliebte den nicht ahndet, wenn er die Liebe versäumt was kann mich ihm nah bringen! Ach, schauerlicher Tag, der heute in Erwartung und Sehnsucht verging!

Wen mache ich zum Vertrauten? wer fühlt menschlich mit mir? — wem klag' ich über Dich? — wer ist mein Freund? — wer darf's wagen auf diesen Stufen hinan zu steigen, auf denen ich mich aller menschlichen Berührung enthoben habe? — wer darf die Hand mir an die Stirn legen und sagen: der Friede sei mit dir? —

Dir klag ich's, den ich suche, Dir ruf ich's zu, über

die Klüfte, denk' nur, mit heißem Ruderſchlag überfliege ich die Zeit, das Leben; ich jage ſie hinter mich die Minuten der Trennung, und nun, Ihr Inſeln der Seligen, findet mein Anker keinen Grund. Wildes Geſtad'! — feindſeliger Strand! — Ihr laſſet mich nicht landen, nicht nahen des Freundes Bruſt, der kennt die Geheimniſſe und den göttlichen Urſprung und meines Lebens Ziel. Er hat, daß ich ihn ſchauen lerne, des Lichtes unbefleckten Glanz mir im Geiſte geweckt, er hat begleitend in raſchen Liedern die Genüſſe, die Leiden der Liebe, mich gelehrt zwiſchen beiden voranſchreitend, den Schickſalsſchweſtern, mit leuchtender Fackel des Eros zu beſtrahlen den Weg.

* * *

Heute iſt ein andrer Tag: die böſe Furcht iſt geſtillt, es tobt nicht, es brauſt nicht mehr im Herzen, die Klage unterbricht nicht mehr der Liebe glanzerfüllte Stille. — Ach heute iſt die Sonne nicht hinab, ihre letzten Strahlen breiten ſich unter Deine Schritte; ſie wandelt die Sonne, ſie ſteht nicht ſtill, ſie führt Dich ein bei mir, wo Dämmerung Dir winkt und der von Violen geflochtene Kranz. O liebſter! — dann ſteh' ich

schweigend vor Dir, und der Duft der Blumen wird für mich sprechen bei Dir.

* * *

Ich bin freudig wie der Delphin, der auf weitruhendem Meeresplan ferne Flöten vernimmt; er jagt muthwillig die Wasser in die glänzende Stille der Lufthöhen, daß sie auf der glatten Spiegelfläche einen Perlenrausch verbreiten; jede Perle spiegelt das Universum und zerfließt, so jeder Gedanke spiegelt die ewige Weisheit und zerfließt.

Deine Hand lehnte an meiner Wange, und Deine Lippe ruhte auf meiner Stirn, und es war so still, daß Dein Athem verhauchte, wie Geisterathem. Sonst eilt die Zeit den Glücklichen, aber diesmal jagte die Zeit nicht; eine Ewigkeit, die nie endet ist diese Zeit, die so kurz war, so in sich, daß ihr kein Maaß kann angelegt werden.

An milden Frühligstagen, wo dünnes Gewölk der jungen Saat den fruchtbringenden Regen spendet, da ist es so wie jetzt in meiner Brust; mir ahndet, wie dem kaum gewurzelten Keim seine künftige Blüthe ahndet, daß Liebe ewige, einzige Zukunft sei.

Gut ſein begnügt die Seele, wie das Wiegenlied die Kinderſeele zum Schlaf befriedigt. Gut ſein iſt die heilige Ruhe, die der Saame des Geiſtes haben muß ehe er wieder gezeitigt iſt zur Saat. — Der Geiſt aber ahndet, daß Gutſein die Vorbereitung zu einem tiefen unerforſchlichen Geheimniß iſt. Das haſt Du mir anvertraut Goethe! — geſtern Abend beim Sternenhimmel am offnen Fenſter, wo ein Lüftchen nach dem andern hereinſchwirrte und wieder hinaus. — Wenn alſo die Seele gut iſt: das iſt eine Ruhe, ein Einſchlafen im Schooß Gottes, wie der Saame im Schooß der Natur ſchläft eh er keimt. Wenn aber der Geiſt das Gute will, ſo will er die Gottheit ſelbſt; ſo will er jenes Geheimniß der Güte als Speiſe und Nahrung und Vorbereitung ſeiner nahen Verwandlung; ſo pocht er an, wie der verborgne Strom im Felſenſchooß, daß er an's Licht will. Solchen kühnen Muth hat Dein Geiſt, daß ſeinem Dringen Thor und Riegel aufgethan wurden, und daß er hervorbrauſen durfte, über alle Zeiten hinweg wo Geiſt in Geiſt greift, Well in Well geboren, Well in Well verloren.

Solcherlei Geſpräche führten wir geſtern Abend, und Du ſagteſt noch: „kein Menſch würde glauben, daß wir beide ſo mit einander ſprechen.“

Wir sprachen auch von der Schönheit: Schönheit ist wenn der Leib von dem Geist, den er herbergt ganz durchdrungen ist. Wenn das Licht des Geistes von dem Leib den er durchdringt ausströmt und seine Formen umkreis't das ist Schönheit. Dein Blick ist schön, weil er das Licht Deines Geistes ausströmt und in diesem Lichte schwimmt.

Der reine Geist bildet sich einen reinen Leib im Wort, das ist die Schönheit der Poesie. Dein Wort ist schön weil der Geist, den es herbergt hindurch dringt und es umströmt.

Schönheit vergeht nicht! der Sinn, der sie in sich aufnimmt hat sie ewig und sie vergeht ihm nicht.

Nicht das Bild das sie spiegelt, nicht die Form, die ihren Geist ausspricht, hat die Schönheit: nur der hat sie, der in diesem Spiegel den eignen Geist ahndet und ersehnt.

Schönheit bildet sich in dem, der sie sucht, und im Bilde wiederzugeben sucht, und in dem, der sie erkennt und sich ihr gleich zu bilden sehnt.

Jeder ächte Mensch ist Künstler, er sucht die Schönheit, und sucht sie wiederzugeben so weit er sie zu fassen vermag. Jeder ächte Mensch bedarf der Schönheit als der einzigen Nahrung des Geistes.

Die Kunſt iſt der Spiegel der innerſten Seele, ihr Bild iſt es wie ſie aus Gott hervorging, was die Kunſt Dir ſpiegelt. Alle Schönheit iſt eine Erkenntniß Deiner eignen Schönheit.

Die Kunſt iſt es, die Dir ein ſinnliches Ebenmaaß des Geiſtes vor die leiblichen Augen zaubert.

Jeder Lebenstrieb iſt Schönheitstrieb, ſieh die Pflanze ihre Triebe alle ſind erfüllt mit der Sehnſucht zu blühen, und die Befriedigung dieſer Sehnſucht lag ſchon im Saamenkorn vorbereitet; alſo iſt wohl Sehnſucht die ſicherſte Gewährleiſtung. Wer ſich nach ewiger Schönheit ſehnt, der wird ſie haben und genießen.

Alles was ich hier ſage ſchriebſt Du mir in's Herz, wenn ich's noch nicht mit rechter Freiheit ausſpreche? — weil ich's nicht ganz zu faſſen vermag.

Geſtern Abend da ſtreifte Dein Aug' über die fernen Gebirge und da ſagteſt Du: „die Leidenſchaft, die in's Herz geboren iſt ſoll auch wachſen und gedeihen, denn es iſt keine Begierde der nicht das göttliche gegenüberſtände um ſie ſeelig zu machen."

* * *

Sie haben mich eingeführt in ihren Tempel die Genien, und hier stehe ich verzagt, aber nicht fremd, diese Lehren sind mir verständlich, diese Gesetze geben mir Weisheit, das Trachten der Liebe ist nicht Trachten vergänglicher Menschen. Alle Blumen, die wir brechen, werden unsterblich im Opfer. — ein liebend Herz entschwingt sich feindseligem Loos.

* * *

Ich soll Dir erzählen von den Zeiten, wo ich Deinen Namen noch nicht hatte nennen lernen? gewiß Du hast Recht, wissen zu wollen, was mich auf Dich vorbereitete, ich sagte Dir, daß Blumen und Kräuter zuerst mich ansahen, daß ich erkannte, im Blick sei eine Frage, eine Forderung, die ich nur mit zärtlichen Thränen beantworten konnte, dann lockte mich die Nachtigall, und ihr selbstständig Handlen, ihr Gesang, ihr Annähern und Zurückziehen lockte mich noch mehr als das Leben der Blumen, ich war ihr näher im Gemüth, ihr Umgang hatte etwas reizendes; aus meinem Bettchen konnte ich ihr nächtlich Lied hören, ihr melodisch Stöhnen weckte mich, ich seufzte mit ihr, und legte ihrem Gesang Ge-

danken unter, auf die ich tröstende Antworten erfand. Ich erinnere mich, daß ich damals unter blühenden Bäumen Ball spielte, ein junger Mann, der ihn fing, brachte mir ihn und sagte: „du bist schön!“ — Dies Wort brachte mir Feuer in's Herz, es glühte auf, wie meine Wangen, aber ich dachte auf die Nachtigall, deren Gesang mich wahrscheinlich nächtlich verschöne und in diesem Augenblick brach die heilige Wahrheit in meinem Geiste auf, daß alles, was über das Irdische erhebt, Schönheit erzeugt, und ich widmete mich der Nachtigall mit mehr Eifer, mein Herz hielt pochend still, und ließ sich von ihren Tönen berühren wie von göttlichem Finger — ich wollte schön sein und Schönheit war mir göttlich, ich neigte mich vor dem Gefühl der Schönheit, und überlegte nicht, ob es äußerlich war oder innen. — Indessen hab' ich bis heute immer in der Schönheit, wo sie sich mir zeigte, eine nahe Verwandtschaft gefühlt, in Bildern und Statuen, in Gegenden, in schlanken Bäumen. Obschon ich nun nicht schlank bin, so regt sich doch etwas in meinem Geist, was dieser Schlankheit entspricht, und ob Du auch lächelst, ich sage Dir, während ich mit dem Blick ihre himmelanstrebenden Wipfel verfolge, scheinen mir meine Eingebungen auch Himmel anstrebend, und wie im Windesrauschen die

weichen Zweige hin- und herwogen, so wogt ein Gefühl gleichsam als belaubtes Gezweig eines hohen Gedankenstammes in mir. Und so wollte ich nur sagen, daß alle Schönheit erzieht, und daß der Geist, der wie ein treuer Spiegel ihre Schönheit fasset durch dasselbe, aber auch zu dem höheren Aufschwung kommt, der geistig diese selbe Schönheit ist, nämlich allemal ihre göttliche Offenbarung. — So denke denn Du, wie Du mir einleuchten mußt, da Du schön bist. Schönheit ist Erlösung. Schönheit ist Befreiung vom Zauber, Schönheit ist Freiheit, himmlische; hat Flügel und durchschneidet den Äther. — Schönheit ist ohne Gesetz, vor ihr schwindet jede Grenze, sie löst sich auf in alles, was ihren Reiz zu empfinden vermag, sie befreit vom Buchstaben, denn sie ist Geist. — Du bist empfunden von mir, Du machst mich frei vom Buchstaben und vom Gesetz. — Sieh diese Schauer die mich überwogen, es ist der Reiz Deiner Schönheit, der sich auflöst, mit im Gefühl, daß ich selber schön bin und Deiner würdig.

Der Sommer geht vorüber, und die Nachtigall schweigt, sie schweigt, sie ist stumm und läßt sich auch

nicht mehr ſehen. Ich lebte da ohne Zerſtreuung die Tage hindurch; ihre Nähe war mir eine liebe Gewohnheit, es ſchmerzt mich, ſie zu entbehren, hätte ich doch etwas, was ſie mir erſetzt! vielleicht ein ander Thier, — an die Menſchen dachte ich nicht, im Nachbargarten iſt ein Reh in einer Umzäunung, es läuft hin und her an der Bretterwand und ſeufzt, ich mache ihm eine Öffnung, wo es den Kopf durchſtecken kann. Der Winter hat alles mit Schnee bedeckt, ich ſuche ihm Moos von den Bäumen; wir kennen uns, wie ſchön ſind ſeine Augen; welche tiefe Seele ſieht mich aus dieſen an, wie wahr, wie warm! es legt gern den Kopf in meine Hand und ſieht mich an, ich bin ihm auch gut, ich komme ſo oft es mich ruft; in den kalten hellen Mondnächten hör' ich ſeine Stimme, ich ſpringe aus dem Bett, mit bloßen Füßen lauf' ich durch den Schnee, um dich zu beſchwichtigen. Dann biſt du ruhig, wenn du mich geſehen haſt, wunderbares Thier, das mich anſieht, anſchreit, als wenn es um Erlöſung bäte. Welch feſtes Vertrauen hatt' es auf mich, die ich nicht ſeines Gleichen bin! armes Thier, du und ich ſind getrennt von unſers Gleichen, wir ſind beide einſam, und wir theilen dies Gefühl der Einſamkeit; o wie oft hab' ich für dich in den Wald gedacht, wo du lang auslaufen konnteſt, und nicht ewig in die

Runde.

Runde, wie hier in deinem Verſchlag; dort lieſſt du doch deines Weges immer zu, und konnteſt mit jedem Schritt hoffen, endlich einen Gefährten zu treffen, hier aber war deines Ziels kein Ende, und doch war alle Hoffnung abgeſchnitten. Armes Thier! wie ſchaudert mich dein Geſchick, und wie nah verwandt mag es dem meinen ſein! Ich auch lauf' in die Runde, da oben ſeh' ich die Sterne ſchimmern, aber ſie halten alle feſt, keiner ſenkt ſich herab, und von hier aus iſt es ſo weit bis zu ihnen, und was ſich lieben laſſen will, das ſoll mir nah kommen; aber ſo war mir's in der Wiege geſungen, daß ich mußte einen Stern lieben und der Stern blieb mir fern; lange Zeit hab' ich nach ihm geſtrebt und meine Sinne waren aufgegangen in dieſem Etreben, ſo daß ich nichts ſah, nichts hörte und auch nichts dachte, als nur meinen Stern, der ſich nicht vom Firmament losreißen werde, um ſich mir zu neigen. — Mir träumt, der Stern ſenkt ſich tiefer und tiefer, ſchon kann ich ſein Antlitz erkennen, ſein Strahlen wird zum Auge, es ſieht mich an und meine Augen ſpiegeln ſich in ihm. Sein Glanz umbreitet mich, von allem auf Erden, ſo weit ich denken kann, ſo weit mich meine Sinne tragen, bin ich getrennt durch meinen Stern.

* * *

Nichts hab' ich zu verlieren, nichts hab' ich zu gewinnen, zwiſchen mir und jedem Gewinn ſchwebſt Du, der göttlich ſtrahlend im Geiſt, alles Glück überbietet; zwiſchen mir und jedem Verluſt biſt Du, der ſich mir menſchlich herabneigt.

Ich verſtehe nur das Eine, an Deinem Buſen die Zeit zu verträumen; — ich verſtehe nicht Deiner Schwingen Bewegung, die Dich in den Äther tragen, da droben in ſchwindelnder Höhe über mir, im ewigen Blau Dich ſchwebend erhalten.

* * *

Mich und die Welt umkleidet Dein Glanz, Dein Licht iſt Traumlicht der höheren Welt, wir athmen ihre Luft, wir erwachen im Duft der Erinnerung; ja ſie duftet uns, ſie hebt uns, und trägt unſer ſchwankendes Loos auf ihren ſpiegelnden Fluthen der Götter allumfaſſenden Armen entgegen.

Du aber haſt's mir in der Wiege geſungen, daß ich Deinem Geſang, der in Träumen mich wiegt über das Loos meiner Tage, träumend auch lauſche bis an's End' meiner Tage.

* * *

Einmal schon, im Kloster hatten mich die Geister bewogen, mich ihnen zu gesellen, in den hellen Mondnächten lockten sie mich; ich durchwanderte wunderliche dunkle Gänge, in denen ich die Wasser rauschen hörte, ich folgte beklemmt, bis zum Springbrunnen kam ich; der Mond schien in sein bewegtes Wasser und gewandete die Geister, die auf seinem wogenden Spiegel sich mir zeigten in Silberglanz; — sie kamen, sie bedeuteten mein fragendes Herz, und verschwanden wieder, es kamen andere, sie legten Geheimnisse auf meine Zunge, berührten alle Lebenskeime in meiner Brust, bezeichneten mich mit ihrem Siegel, sie verhüllten meinen Willen, meine Neigungen und die Kraft, die von ihnen auf mich ausgegangen war.

Wie war das? — wie beriethen sie mich? — durch welche Sprache gab sich ihre Lehre kund? — und wie soll ich Dir darlegen, daß es so war? — und was sie mir lehrten? —

Die Mondnacht deckte mich im süßen, tiefen Kindesschlaf, dann trat sie aus sich selbst hervor und berührte mich an meinen Augen, daß sie ihrem Licht erwachten, und senkte sich mit magnetischer Gewalt in meine Brust, daß ich alle Furcht bezwang, auf Wegen,

die nicht geheuer waren, forteilte in tiefer, regungsloser Nacht, bis ich zum Springbrunnen kam zwischen Blumenbeeten, wo jede Blume, jedes Kraut in täuschender Dämmerung ein Traumgesicht auedrückte, wo sie buhlten und stritten mit der Phantasie. Dort stand ich und sah, wie der von den Lüften bewegte Wasserstrahl hinüber und herüberschwankte und wie die Mondesstrahlen das bewegte Wasser durchwebten, und wie der Blitz mit zingelnder Eile silberne Hieroglyphen in die wogenden Kreise schrieb; da kniete ich in den feuchten Sand, und beugte mich über dies schwindelnde Lichtweben, und lauschte mit allen Sinnen, und mein Herz hielt still, und ich nahm es an, als ob mir diese schwindenden Strahlenzüge etwas hinschrieben, und mein Herz war freudig, als ob ich sie verstanden hätte, daß ihr Inhalt mir Glück andeute; ich ging zurück durch die langen dunklen labyrinthischen Gänge, vorüber an Bildern von wunderlichen Heiligen in gelassener Ruhe, bis zu meinem Bettchen, das im Erker am Fenster eingeklemmt war, da öffnete ich leise das Fenster dem Mondlicht, und ließ es meine Brust anstrahlen; — ja, mich umarmte in jenen glücklichen, glückbringenden Momenten ein freudegeistiges Gefühl, groß, allumfassend, es umarmte von außen mein Herz; mein Herz fühlte sich um-

faßt von einer liebenden Gewalt, der es ſich anſchmiegte im Schlummer, der von dieſer Gewalt aus über mich kam. Wie ſoll ich dieſe Gewalt nennen? — Lebensgeiſt? ich weiß es nicht, ich weiß nicht, was ich erfahren hatte, aber ein Begegniß war es mir, ein wichtiges Ereigniß, und ich war im Herzen als wie der Keim, der aus erſter Verhüllung an's Licht hervorbricht; ich ſaugte Licht mit dem Geiſt, und ſah mit dieſem, was ich vorher mit leiblichem Auge nicht geſehen haben würde, alles was die Natur mir ſpielend darbot, gab mir eine Erinnerung an ein Verborgenes in mir, die Farben und Formen der Pflanzenwelt ſah ich mit tiefem, genießendem, verzehrendem Blick, durch den die Nahrung in meinen Geiſt übergehe.

Ach, wir wollen ſchweigen, wir wollen leiſen Nebelflor über dies Geheimniß ziehen, durch den uns ſein Inhalt ahnungsweiſe durchſchimmert, ja wir wollen ſchweigen, Freund! wir können's ja doch nicht in Worten enthüllen. Aber pflanzt doch der irdiſche Menſch und ſäet in den Buſen der Erde, die vorher unbefruchtet war, daß ihre nährenden Kräfte eindringen in die Frucht ihrer Erzeugniſſe. Hätte ſie Bewußtſein ihres ſinnlichen Gefühls, dann würde dies Gefühl zu Geiſt in ihr werden; — ſo vergleiche ich den Menſchengeiſt

mit ihr, ein vom himmliſchen Geiſtesäther umſchwebtes Eiland; es wird aufgelockert und urbar gemacht und göttlicher Saame wird ſeinen ſinnlichen Kräften vertraut und dieſe Kräfte regen ſich und ſprießen in ein höheres Leben, das dem Licht angehört, welches Geiſt iſt, und die Frucht, die dieſer göttlicher Saame trägt, iſt die Erkenntniß, die wir genießen, damit unſere der Seeligkeit zuwachſenden Kräfte gedeihen.

Wie ſoll ich's noch darlegen, daß dieſes leiſe Schauern und Spielen der Lüfte, des Waſſers, des Mondlichts mir wirklich Berührung mit der Geiſterwelt war? — Wie Gott die Schöpfung dachte, da ward der einzige Gedanke: „Es werde" ein Baum, der alle Welten trägt und ſie reift. So iſt auch dieſer Hauch, dies Geliſpel der Natur in nächtlicher Stille, ein leiſer Geiſterhauch, der den Geiſt weckt und ihn beſäet mit allen Gedanken, die ewig währen.

Ich ſah ein Inneres in mir, ein Höheres, dem ich mich unterworfen fühlte, dem ich alles opfern ſollte, und wo ich's nicht that, da fühlte ich mich aus der Bahn der Erkenntniß herausgeworfen, und noch heute muß ich dieſe Macht anerkennen, ſie ſpricht allen ſelbſtiſchen Genuß ab, ſie trennt von den Anſprüchen an das allgemeine Leben, und hebt über dieſe hinweg. Es iſt

sonderbar, daß das, was wir für uns selbst fordern, gewöhnlich auch das ist, was uns unserer Freiheit beraubt; wir wollen gebunden sein mit Banden, die uns süß deuchten, und unserer Schwachheit eine Stütze, eine Versicherung sind; wir wollen getragen sein, gehoben durch Anerkenntniß, durch Ruhm, und ahnden nicht, daß wir dieser Forderung das Ruhmwürdige und die Nahrung des Höheren aufopfern; wir wollen geliebt sein, wo wir Anregung zur Liebe haben, und erkennen's nicht, daß wir den liebenden Genius darum in uns verdrängen. Wo bleibt die Freiheit, wenn die Seele Bedürfnisse hat, und sie befriedigt wissen will durch äußere Vermittlung? —

Was ist die Forderung, die wir außer uns machen anders, als der Beweis eines Mangels in uns? und was bewirkt ihre Befriedigung, als nur die Beförderung dieser Schwäche, die Gebundenheit unserer Freiheit in dieser. Der Genius will, daß die Seele lieber entbehre, als daß sie von der Befriedigung eines Triebes, einer Neigung, eines Bedürfnisses abhänge.

Wir alle sollen Könige sein, und je widerspenstiger, je herrischer der Knecht in uns, je herrlicher wird sich die Herrscherwürde entfalten, je kühner und gewaltiger der Geist, der überwindet.

Der Genius, der ſelbſt die Flügel regt, ſich in den blauen Äther erhebt und Lichtſtrahlen ausſendet, der Macht hat, die Seeligkeit durch eigne Kräfte zu erzeugen. Wie ſchön, wenn der ſich vor Dir beugt und Dich lieben will, der nicht um Liebe klagt, nicht ſie fordert, ſondern ſie giebt. — Ja ſchön und herrlich: übergehen ineinander, in den Lichtſphären des Geiſtes, in aller Glorie der Freiheit aus eignem, kräftigem Willen.

Die Erde liegt im Äther wie im Ei, das Irdiſche liegt im Himmliſchen wie im Mutterſchooß, die Liebe iſt der Mutterſchooß des Geiſtes.

Es giebt keine Weisheit, keine Erkenntniß des Wahren, die mehr will, als die Liebe zu ihr.

Jede Wahrheit buhlt um die Gunſt des Menſchengeiſtes.

Gerechtigkeit gegen alle beurkundet die wahre Liebe zu dem Einen.

Je allſeitiger, je individueller.

Nur der Geiſt kann von Sünden frei machen.

Willſt Du allein ſein mit dem Geliebten, ſo ſei allein mit Dir.

Willſt Du den Geliebten erwerben, ſo ſuche Dich zu finden, zu erwerben in ihm.

Du erwirbst, Du hast Dich selbst, wo Du liebst; wo Du nicht liebst, entbehrst Du Dich.

Bist Du allein mit Dir, so bist Du mit dem Genius.

Du liebst in dem Geliebten nur den eignen Genius.

Gott lieben ist Gott genießen, wenn Du das Göttliche anbetest, so giebst Du Deinem Genius ein Gastmahl.

Sei immer mit Deinem Genius, so bist Du auf dem graden Weg zum Himmel.

Eine Kunst erwerben, heißt dem Genius einen sinnlichen Leib geben.

Eine Kunst erworben haben bedeutet, den Geist nicht mehr Verdienst, als dem Vater eines bedeutenden Kindes. — Die Seele war da, und der Geist hat sie in die sichtbare, fühlbare Welt geboren.

Wenn Du einen Gedanken hast, der Dich belehrt, so fühlst Du wohl, es ist Dein liebender Genius, der Dir schmeichelt, der Dir liebkos't. Er will Dich bewegen zur Leidenschaft für ihn.

Und alle Wahrheit ist Eingebung, und alle Eingebung ist Liebkosung, ist Inbrunst von Deinem Genius zu Dir, er will Dich bewegen, in ihn überzugehen.

Liebst Du, so nimmt Dein Genius eine sinnliche Gestalt an.

Gott iſt Menſch geworden in dem Geliebten, in welcher Geſtalt Du auch liebſt, — es iſt das Ideal Deiner eignen höheren Natur, was Du im Geliebten berührſt.

Die wahre Liebe iſt keiner Untreue fähig, ſie ſucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung.

Geiſt iſt göttlicher Kunſtſtoff, in der ſinnlichen Natur liegt er als unberührtes Material. Das himmliſche Leben aber iſt, wenn Gott ihn als Kunſtſtoff benützt, um ſeinen Geiſt in ihm zu erzeugen.

Drum iſt das ganze himmliſche Leben nur Geiſt, — und jeder Irrthum iſt Verluſt des Himmliſchen. Darum iſt jede Wahrheit eine Knoſpe, die durch die himmliſchen Elemente blühen und Früchte tragen wird. Darum ſollen wir die Wahrheit in uns aufnehmen wie die Erde den Saamen, als Mittel, durch welches unſere ſinnlichen Kräfte in ein höheres Element hinüberblühen.

Indem Du denkſt, ſei immer liebend gegen Deinen Genius, ſo wird Dir die Fülle des Geiſtes nie ausgehen.

Die echte Liebe empfindet den Geiſt auch im Leib, in der ſinnlichen Schönheit. Schönheit iſt Geiſt, der einen ſinnlichen Leib hat.

Aller Geiſt geht aus Selbſtbeherrſchung hervor.

Selbstbeherrschung ist, wenn Deinem Genius die Macht über Deinen Geist gegeben ist, die der Liebende dem Geliebten über sich einräumt.

Mancher will sich selbst beherrschen, daran scheitert jeder Witz, jede List, jede Ausdauer, er muß sich selbst beherrschen lassen durch seinen Genius, durch seine idealische Natur.

Du kannst den Geist nicht erzeugen, Du kannst ihn nur empfangen.

Du berührst Dich mit dem Geliebten in allem, was Du erhaben über Dich fühlst.

Du bist im Geheimniß der Liebe mit ihm, in allem, was Dich begeistert.

Nichts soll Dich trennen von diesem göttlichen Selbst, alles, was eine Kluft zwischen Dir und dem Genius bildet, ist Sünde.

Nichts ist Sünde, was mit ihm nicht entzweit, jeder Scherz, jeder Muthwill', jede Kühnheit ist durch ihn sanctionirt, er ist die göttliche Freiheit in uns.

Wer sich durch die Äußerung dieser göttlichen Freiheit beleidigt fühlt, der lebt nicht in seinem Genius, dessen Weisheit ist nicht Inspiration, sie ist Afterweisheit.

Die Erkenntniß des Bösen ist ein Abwenden aus

der Umarmung der idealiſchen Liebe, die Sünde ſpiegelt ſich nicht im Aug' des Geliebten.

Du ſaugſt göttliche Freiheit aus dem Blick der Liebe, der Blick des Genius ſtrahlt göttliche Freiheit. —

Es giebt ein wildes Naturleben, daß durch alle Abgründe ſchweift, den göttlichen Genius nicht kennt, aber ihn nicht verläugnet. Es giebt ein zahmes, cultivirtes Tugendleben, das ihn von ſich ausſchließt.

Wer die Tugend übt aus eigner Weisheit, der iſt ein Sklave ſeiner kurzſichtigen Bildungsanſtalt. — Wer dem Genius vertraut, der athmet göttliche Freiheit; deſſen Fähigkeiten ſind zertheilt in alle Regionen, und er wird ſich überall wiederfinden im göttlichen Element.

Ich habe oft mit dem Genius geſpielt in der Nacht, ſtatt zu ſchlafen, und ich war müde, und er weckte mich zu vertraulichen Geſprächen und ließ mich nicht ſchlafen.

So ſprach der Dämon heute Nacht mit mir, da ich verſuchte Dir deutlich zu machen, in welchen wunderlichen Mittheilungen ich in dieſen Kinderjahren begriffen war; es ſetzte Gedanken in mir ab, ich erwog ſie nicht, ich glaubte an ſie, ſie waren wohl andrer Art, aber das Eigene hatten ſie, wie auch noch jetzt, daß ich ſie nicht als Selbſtgedachtes, ſondern als Mitgetheiltes empfinde.

* * *

Du bist gut, Du willst nicht, daß ich dies süße Geschwätz mit Dir abbreche, es ist doch allenfalls so schön und so verständlich wie das Blinken der Sterne was ich Dir hier sage, und wenn es auch nur wär' eine Melodie, die sich durch meinen Geist Luft machte! sie ist äußerst lieblich diese Melodie und lehrt Dich träumen.

O lerne schöne Träume durch mein Geschwätz, die Dich beflügeln und mit Dir den kühlen Äther durchschiffen.

Wie herrlich schreitest Du auf diesen Traumteppichen! wie wühlst Du Dich durch die tausendfältigen Schleier der Phantasie, und wirst immer klarer und deutlicher Du selber, der da verdient geliebt zu sein, da begegnest Du mir und wunderst Dich über mich, und gönnst es mir, daß ich zuerst Dich fand.

Schlafe! senke Deine Wimpern ineinander, lasse Dich umweben so leise wie mit Sommerfäden auf der Wiese. Umweben lasse Dich mit Zauberfäden, die Dich in's Traumland bannen, schlafe! Und gieb vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör.

Am Weinacht Morgen, — das waren drei Jahre eh' ich Dich gesehen habe, — gingen wir bei früher Zeit in die Kirche; es war noch Nacht, eine Laterne leuchtete voran, um durch den Schnee den Fußpfad zu finden, wir kamen an einer verödeten, verfallnen Klosterkirche vorüber, der Wind pfiff durch die zerbrochnen Fenster und klapperte mit den losen Dachziegeln; „in diesem Gemäuer hausen die Geister," sagte der Laternenträger, „da ist es unsicher!" — Am Abend, im Zimmer der Großmutter, wo eine eben so verödete und verfallene Gesellschaft eine Spielparthie machte, erinnerte ich mich dieser Bemerkung; ich dachte, wie schauerlich es sein müsse, da allein zu sein, und wie ich um alles in der Welt jetzt nicht dort sein möchte. Kaum hatte ich mir dies überlegt, so war die Frage innerlich, ob ich's nicht wagen möchte? — ich schüttelte den Gedanken ab, er kam wieder, immer furchtsamer war ich, immer mehr wehrte ich mich gegen diesen unausführbaren Einfall, immer dringender wurde die Aufforderung dazu. Ich wollte ihr entgehen, und setzte mich in eine andere Ecke des wohlerleuchteten Zimmers, aber da war's grade der offnen Thür eines dunklen Raumes gegenüber, und nun spielten und zingelten Winke in der

Finsterniß, sie webten und schwebten bis an mich heran. Ich wickelte mich in den Fenstervorhang vor diesen Scheinwesen in der dunklen Kammer, ich drückte die Augen zu und träumte in mich hinein, da war ein freundlich Zureden in mir, ich solle an die Klostermauer gehen, wo die Geister spuken. Es war acht Uhr Abends, ich überlegte, wie ich's wagen solle, in dieser Stunde einen einsamen weiten Weg zu gehen, den ich nicht genau kannte und den ich selbst bei Tag' nicht allein machen würde. — Es zog mich immer tiefer in einen vertrauten, abgeschlossenen Kreis; die Stimmen der Spielenden vernahm ich wie aus weiter Ferne, wie eine fremde Welt, die außer meinem Kreis sich rege.

Ich öffnete die Augen, und sah die wunderlichen, unauflösbaren Räthselgesichter der Spielenden dort sizzen, vom hellen Kerzenschein beleuchtet; ich hörte die Ausrufungen des L'Hombrespiels wie Bannsprüche und Zauberformeln, diese Menschen mit ihrem wunderlichen Beginnen waren gespensterhaft, ihre Kleidung, ihre Gebärden unverständlich, grausenerregend; der Spuk war mir zu nahe gekommen, ich schlich mich leise hinaus. Auf der Hoftreppe athmete ich wieder frei, da lag der reine Schneeteppich zu meinen Füßen, und deckte sanft anschwellend alle Unebenheiten, da breiteten die bereiften

Bäume ihre ſilbernen Zweige unter dem wandelnden Mondlicht aus. Dieſe Kälte war ſo warm, ſo freundlich, hier war nichts unverſtändlich, nichts zu fürchten, es war, als ſei ich den böſen Geiſtern da drinnen entwiſcht; hier draußen ſprachen die guten um ſo vernehmlicher zu mir, ich zauderte keinen Augenblick mehr, ihrem Geheiß zu folgen. Wie es auch werden mag, leiſe und behend kletterte ich über das Hofthor, jenſeits werfe ich mein Kleid über den Kopf um mich zu verhüllen, und in flüchtigen Sprüngen ſetze ich über den Schnee. Manches begegnet mir, dem ich ausbeuge, mit geſteigerter Angſt und klopfendem Herzen komme ich an, ſcheu und furchtſam ſeh ich mich um, aber ich zaudere nicht, den öden Platz zu betreten; ich bahne mir einen Weg durch das zuſammengefallne, überſchneite Geſtein, bis zur Kirchmauer, an die ich den Kopf anlehnte. Ich lauſche, ich höre das Klappern der Ziegeln im Dach, und wie der Wind in dem loſen Sparrwerk raſſelt, ich denke: „ob das die Geiſter ſind?“ — ſie ſenken ſich herab, — ich ſuche meine Angſt zu bekämpfen, ſie ſchweben in geringer Höhe über mir, — die Furcht beſchwichtigt ſich allmählig; es war, als ob ich die offne Bruſt dem Hauch des Freundes biete, den ich kurz vorher noch für meinen Feind gehalten hatte.

Wie ich zum erstenmal vor Dir stand, — es war im Winter 1807 — da erblaßte ich und zitterte, aber an Deiner Brust, von Deinen Armen umschlossen, kam ich so zu seeliger Ruhe, daß mir die Augenlieder zufielen und ich einschlief.

So ist's wenn wir Nektar trinken, die Sinne sind dieser Kost nicht gewachsen. Da mildert der Schlaf den Sturm der Beseeligung, und vermittelt und schützt die gebrochnen Kräfte; könnten wir umfassen, was uns in einem Moment geboten ist, könnten wir sein verklärendes Anschauen ertragen, so wären wir hellsehend; könnte sich die Macht des Glückes in uns ausbreiten, so wären wir allmächtig; drum bitte ich Dich, wenn es wahr ist, daß Du mich liebst, begrabe mich in Deinem Denken, decke mir Herz und Geist mit Schlaf, weil sie zu schwach sind, um ihr Glück zu tragen. Ja Glück! wer sich mit ihm verständigte, wie mit einem Geist, dem er sich gewachsen fühlte, der müßte durch es seine irdische Natur zur göttlichen verklären.

Gestern kam ein Brief von Dir, ich sah das blaue Couvert auf dem Tisch liegen und erkannte ihn von weitem, ich verbarg ihn im Busen und eilte in mein einsames Zimmer an den Schreibtisch, ich wollte Dir gleich beim ersten Lesen die Fülle der Begeistrung nie-

derſchreiben. Da ſaß ich und faltete die Hände über dem Schatz und mochte ihn nicht vom warmen Herzen herunternehmen. Du weißt, ſo hab' ich mich auch nie aus Deinen Armen losgemacht; Du warſt immer der erſte, und ließeſt die Arme ſinken und ſagteſt: „nun geh!“ — und ich folgte dem Befehl Deiner Lippen. Hätte ich dem Deiner Augen gefolgt, ſo wär' ich bei Dir geblieben, denn die ſagten: „komme her!“

Ich ſchlief alſo ein über dem Bewachen meines Kleinods im Buſen, und da ich erwachte, las ich die zwei Zeilen von Deiner Hand geſchrieben: „Ich war auch einmal ſo närriſch wie Du, und damals war ich beſſer als jetzt.“

O Du! — von Dir ſagt die öffentliche Stimme. Du ſeiſt glücklich, ſie preiſen Deinen Ruhm, und daß an den Strahlen Deines Geiſtes Dein Jahrhundert ſich zum Adlergeſchlecht ausbrüte, zum Fliegen und Schweben über Höhen, und den Flug nach Deinen Winken zu richten; aber doch ſagen ſie, Dein Glück überſteige noch Deinen Geiſt. O wahrlich, Du biſt Deines Glückes Schmid, der es mit kühnem, kräftigem Schlag eines Helden zurecht ſchmiedet; was Dir auch begegne, es muß ſich fügen, die Form auszufüllen, die Dein Glück bedarf, der Schmerz, der Andre zum Mißmuth und zur

Klage bewegen würde, der wird ein Stachel für Deine Begeistrung. Was Andre niederschlägt, das entfaltet Deinen Flug, der Dich den Bedrängnissen enthebt, wo Du den reinen Äther trinkst und die Empfindung des Elends Dich nicht verdirbt. Du nimmst Dein Geschick als Kost nur aus den Händen der Götter und trinkst den bitteren Kelch, wie den süßen mit dem Gefühl der Überlegenheit. Du läßt Dich nicht berauschen, wie ich mich berauschen lasse auf dem Weg, der zu Dir führt. Du würdest nicht, wie ich, der Verzweiflung hingegeben sein, wenn ein Abgrund Dich von Deinem Glück trennte. Und so hat Unglück nichts mit Dir zu schaffen. Du weißt es zu schaffen, Dein Glück, in jedem kleinem Ereigniß, wie die allseelige Natur auch der geringsten Blume eine Blüthezeit gewährt, in der sie duftet und die Sonne ihr in den Kelch scheint.

Du giebst jedem Stoff, jedem Moment alles, was sich von Seeligkeit in ihn bilden läßt, und so hast Du mir gegeben, da ich doch zu Deinen Füßen hingegeben bin; und so hab' auch ich einen Moment Deines Glükkes erfüllt. Was will ich mehr! da in ihm eine Aufgabe liegt, bis zum letzten Athemzug.

* * *

Ich vergleiche Dich mit Recht jener freundlichen, kalten Winternacht, in der ſich die Geiſter meiner bemächtigten, in Dir leuchtet mir nicht die Sonne, in Dir funkeln mir tauſend Sterne, und alles Kleinliche, was der Tag beleuchtet, ſchmilzt mir unberührt in ſeinen vieleckigen Widerwärtigkeiten in erhabenen Maſſen zuſammen.

Du biſt kalt und freundlich und klar und ruhig, wie die helle Winternacht; Deine Anziehungskraft liegt in der idealiſchen Reinheit, mit der Du die hingebende Liebe aufnimmſt und ausſprichſt. Du biſt wie der Reif jener Winternacht, der die Bäume und Sträucher mit allen kleinen Zweigen, Sproſſen und Knoſpen zukünftiger Blüthe mit weicher Silberdecke umkleidet. Wie jene Nacht, wechſelnd mit Mond- und Sternenlicht, ſo beleuchteſt Du Dein Begreifen und Belehren in tauſend ſich durchkreuzenden Lichtern, und deckſt mit milder Dämmerung und verſchmilzſt im Schatten; die aufgeregten Gefühle übergießeſt Du mit idealiſchen Formen, jede Stimmung wird durch Dein liebendes Verſtehen individueller und reizender, und durch Dein ſanftes Beſchwichtigen wird die heftige Leidenſchaft zum Genie.

* * *

Von jenen abentheuerlichen Geister-Nachtwegen kam ich mit durchnäßten Kleidern zurück, vom geschmelzenen Schnee, man glaubte, ich sei im Garten gewesen. Über Nacht vergaß ich Alles, erst am andern Abend um dieselbe Stunde fiel mir's wieder ein, und die Angst, die ich ausgestanden hatte; ich begriff nicht, wie ich hatte wagen können, diesen öden Weg in der Nacht allein zu gehen, und auf dem wüsten, schaurigen Platz zu verweilen; ich stand an die Hofthüre gelehnt, heute war's nicht so milde und still wie gestern, die Winde hoben sich und brauf'ten dahin, sie seufzten auf zu meinen Füßen und eilten nach jener Seite, die schwankenden Pappeln im Garten beugten sich und warfen die Schneelast ab, die Wolken trieben mit ungeheurer Eile, was fest gewurzelt war, schwankte hinüber, was sich ablösen konnte das nahmen die jagenden Winde unaufhaltsam mit sich. — In einem Nu war auch ich über die Hofthür, und im flüchtigen Lauf athemlos bis an die Kirche gekommen, und nun war ich so froh, daß ich da war; ich lehnte mich an das Gemäuer bis der Athem beschwichtigt war, es war, als ob Leib und Seele in dieser Verborgenheit geläutert würden, ich fühlte die Liebkosungen von meinem Genius in der Brust, ich

fühlte ſie als echte Mittheilungen im Geiſt. Alles iſt göttliche Mittheilung was wir erfahren, alles Erkennen iſt Aufnehmen des Göttlichen, es kommt nur auf die zweifelloſe, unſchuldige Empfängniß unſeres Geiſtes an, daß wir auch den Gott in uns empfinden. Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand, und mich Dein Blick wie ein Zauberſtab berührte, da verwandelteſt Du allen Willen in Unterwerfung, es kam mir nicht in den Sinn, etwas Anders zu verlangen, als in dieſer Lichtatmoſphäre, in die mich Deine Gegenwart aufnahm zu verweilen, ſie war mein Element; ich bin oft aus ihm verdrängt worden, immer durch eigene Schuld. Die ganze Aufgabe des Lebens iſt ja das Beharren in ihm, und die Sünde iſt das was uns daraus verdrängt.

* * *

So erlangen wir Seeligkeit, wenn wir auf dem Weg uns zu erhalten wiſſen, auf dem wir ſie ahnden. Nie hatte ich eine beſtimmtere Ueberzeugung von ihr, als wenn ich glaubte von Dir geliebt zu ſein. Und was iſt ſie denn, dieſe Seeligkeit? — Du biſt fern, wenn Du Dich der Geliebten erinnerſt, ſo ſchmilzt Deine Seele in dieſe Erinnerung ein und berührt ſo, liebend die

Geliebte, wie die Sonnenſtrahlen wärmend den Fluß berühren, wie die leiſen Frühlingslüfte, die den Duft und den Blüthenſtaub zu dem Fluß tragen, der dieſe ſchönen Geſchenke des Frühlings mit ſeinen Wellen vermiſcht. Wenn alles Wirken in der Natur ſich geiſtig in ſich ſelbſt fühlt, ſo empfindet der Fluß dieſe liebkoſenden Berührungen als ein innerlichſtes Weſentlichſtes. — Warum ſollte ich dies bezweifeln? — warum empfinden wir die Entzückungen des Frühlings, als nur weil er den Rythmus angiebt, mit dem der Geiſt ſich aufzuſchwingen vermag? — alſo wenn Du meiner gedenkſt, ſo giebſt Du den Rythmus an, mit dem meine Begeiſtrung ſich zu dem Begriff von Seeligkeit aufzuſchwingen vermag.

Ach ich fühle! mich durchzücken leiſe Schauer, daß Du meiner gedenken ſollteſt in der Ferne, daß das Behagen, die Luſt Deiner Tage einen Augenblick erhöht wird durch meine Liebe. Sieh', ſo ſchön iſt das Gewebe meiner innern Gedankenwelt, wer möchte es zerſtören! Muſik! jeder Ton in ihr iſt weſentlich, iſt der Keim einer Modulation, in die die ganze Seele ſich fügt, und ſo verſchieden, ſo in ſich abgeſchloſſen die melodiſchen Formen ſind, in die dieſe Gedankenwelt ſich ergießt: ſo

umfaßt ſie doch und vernimmt die Harmonie, wie der Ocean alle Strömungen in ſich aufnimmt.

* * *

So gehört denn auch zu unſerm vögelſingenden, blütheſchneienden Frühling, wo der Fluß zwiſchen duftenden Kräutern tanzt, und ein Herz im andern lebt, jener kalte vom Wind und Schnee durchkreuzte Winter, wo die eiſige Luft mir den Athem an den Haaren zu Reif anſetzte, wo ich ſo wenig wußte, was mich in den Wintersturm hinausjage, als wo der Wind herkam, und wo er hineilte. Ach, Herz und Sturmwind eilten der Gegenwart zuvor in die Zukunft, alſo Dir entgegen. — Darum riß es mich ſo unwiderſtehlich aus dem ſtummen Daſein dem ſchönen Augenblick entgegen, der mein Leben in allen ſeinen Aſpirationen entwickeln und in Muſik auflöſen ſollte.

* * *

Es kann dem Winter nichts ungleicher ſein als der Frühling, der unter ſeiner eiſigen Decke der Zukunft harrt; es kann dem im Saamen verſchloſſnen, in der Erde

Erde verborgenen Keim nichts fremder ſein als das Licht, und doch iſt es ſeine einzige Richtung; der Genius des Lebens treibt aus ihm hervor, um ſich mit dem Licht zu vermählen. —

Dieſes Anſchmiegen an eine Geiſterwelt, dies Vertrauen auf die geheime Stimme, die mich ſo ſeltſame Wege leitete, die mir nur leiſe Winke gab, — was war es anders als ein unwillkührliches Folgen dem Geiſt, der mich reizte, wie das Licht das Leben!

* * *

Meine verödete Kirche ſtand dieſſeits an der Höhe einer Mauer, die tief hinabging, einen Bleichplatz umſchloß, der jenſeits vom Mainfluß begrenzt war. Während mir vor der Höhe dieſer Mauer ſchwindelte und ich furchtſam ausweichen wollte, hatte ich mich unwillkührlich hinübergeſchwungen, und ſo fand ich im nächtlichen Dunkel kleine Spalten in der Mauer, in die ich Hände und Füße einklemmte, und hervorragende Steine, auf denen ich mir hinabhalf; ohne zu bedenken, ob und wie ich wieder hinaufkommen werde, hatte ich den Boden erreicht; eine Wanne, die wohl im Sommer zum Bleichen gedient hatte, und im Herbſt war ver-

geſſen worden, rollte ich bis zum Ufer, ſtellte ſie da auf und ſetzte mich hinein, und ſah dem Eisgang zu; es war mir eine behagliche, befriedigende Empfindung, ſo als eingerahmtes Bild der erhabenen Winternatur in's Antlitz zu ſchauen. Es war, als habe ich einer geheimen Anforderung Genüge geleiſtet. — Im Hinaufklettern fand ich eben ſo kleine Lücken und Steine unter Händen und Füßen, wie ich ſie brauchte. — Von nun an konnte kein Wetter, kein Zufall mich abhalten, ich überwand alle Schwierigkeiten; ohne zu wiſſen wie fand ich mich an meiner Geiſtermauer, an der ich jeden Abend hinabkletterte und in meiner Wanne ſitzend dem Treiben der Eisſchollen zuſah. Eine ſtieß an's Ufer, ich ſträubte mich nicht mehr gegen die dämoniſchen Eingebungen, zuverſichtlich ſprang ich drauf und ließ mich eine Weile forttreiben. Dann ſprang ich auf die nächſte, bis ich endlich in der Mitte des Stromes dahin ſegelte. — Es war eine wunderbare Nacht! warum? — jeder Naturmoment iſt wunderbar, iſt ungeheuer, wo er in ſeiner Freiheit waltet über den Menſchengeiſt, ich habe mich ihm preis gegeben, und ſo wirkte er als höchſtes Ereigniß. — Am fernen Horizont ſchimmerte ein dunkles Roth, ein trübes Gelb, und milderte die Finſterniß zur Dämmerung, das Licht, geſeſ-

fest in den Umarmungen der Nacht; dahin schaute ich, dahin trug mich mein eisiger Seelenverkäufer, und der Wind, der sich kaum über die Höhe des Flusses hob, spielte und klatschte zu meinen Füßen mit den Falten meiner Kleider; noch heute empfinde ich den königlichen Stolz in meiner Brust, noch heute hebt mich die Erinnerung der schmeichelnden Winde zu meinen Füßen, noch heute durchglüht mich die Begeistrung jener kühnen nächtlichen Fahrt, als wenn es nicht vor sechs Jahren, sondern in dieser kalten Winternacht wär', in der ich hier sitze um Dir zu lieb und zum Gedächtniß meiner Liebe alles aufzuschreiben. Eine gute Strecke hatte ich mich dahin treiben lassen, da war ich eben so willenlos, als ich den Fluß hinabgeschwommen war, wieder umgekehrt, ich schritt ruhig von einer nachkommenden Eisscholle zur andern, bis ich mich glücklich am Ufer befand. Zu Hauf' im Bett überlegte ich, wo mich wohl noch diese Wege hinführen möchten; es ahndete mir wie ein Weg, der immer weiter, aber nicht zurück führen werde, und ich war neugierig auf das Abentheuer der nächsten Nacht. Am andern Tag unterbrach eine zufällige Reise in die Stadt meine nächtlichen Geisterwanderungen. Da ich nach drei Wochen zurückkehrte, war dieser mächtige Reiz aufgehoben, und nichts hätte

mich bewegen können, sie aus eigener Willkühr zu wagen. — Sie lenkten freilich einen Weg, diese freundlichen Nachtgeister, der nicht wieder umlenkt, sie belehrten mich, wollten mich lehren der Tiefe, dem Ernst, der Weisheit meines Glückes nachzugehen und seine Beseeligung nur als seinen Abglanz zu betrachten. So machen es die Menschen, während ihr Geschick ihnen einen vorübergehenden Genuß darbietet, wollen sie ewig dabei verweilen, und versäumen so, sich ihrem Glück, das vorwärts schreitet, zu vertrauen, und ahnden nicht, daß sie den Genuß verlassen müssen, um dem Glück nachzugehen und es nicht aus den Augen zu lassen.

* * *

Nur das Eine ist Glück, was dem idealischen Menschen in uns entwickelt, und nur in so fern ihn Genuß in den Aether hebt, und ihn fliegen lehrt in ungekannten Regionen, ist er ihm wahre Beseeligung. — Gewiß, ich möchte immer bei Dir sein, in Dein Antlitz schauen, Rede mit Dir wechseln, die Lust würde nimmer versiegen; aber doch sagt mir eine geheime Stimme, daß es Deiner nicht würdig sein würde, mir dies als Glück zu setzen. Vorwärts eilen in den ewigen Ocean, das sind

die Wege, die mir auf eisiger Bahn die Geister vorschrieben, auf denen ich Dich gewiß nicht verlieren werde, da auch Du nicht umkehrst, und ich nie an Dir vorüberschreiten werde, und so ist gewiß das einzige Ziel alles Begehrens die Ewigkeit.

* * *

Die Reise nach der Stadt hatte der Krieg veranlaßt. Wir flüchteten vor dem Getümmel der Östreicher mit den Franzosen; es war zu fürchten, daß unser kleines Stadtparadies mit seinen wohlgeordneten Lustrevieren nächstens unter den Hufen kämpfender Reiterei zertrümmert werde. Der Feind war nur flüchtig durch Feld und Wald gesprengt, hatte über den Fluß gesetzt und die heimliche Ruh' des beginnenden Frühjahrs lagerte schützend über den Saatfeldern, deren junges Grün schon aus dem schmelzenden Schnee hervorragte, da wir wieder zurückkehrten.

Die kräftigen Stämme der Kastanienallee, Du kennst sie wohl! manche Träume Deiner Frühlingstage flatterten dort mit der jungen Nachtigallenbrut um die Wette, wie oft bist Du dort an Liebchens Arm dem aufgehenden Mond entgegen geschlendert! Ich mag nicht dran

denken; Du wirst Dich der heiteren Aussichten des wimmelnden Lebens auf dem Fluß am Tag, seiner ruheflüsternden Schilfgestade in warmen Sommernächten und seiner ringsum blühenden Gärten, zwischen denen sich die reinlichen Straßen vertheilen, noch gar wohl erinnern und auch seiner Bequemheit für Deine Liebesangelegenheiten. Seitdem hat sich die Gegend wie die Lebensweise, und auch die Bevölkerung in's wunderbare gespielt, und keiner würde es glauben, der's nicht gesehen hat, und jeder, der mit seinem Reisejournal in der Tasche von seiner Reise um die Welt hier durchkäm', würde glauben in die Stadt der Mährchen versetzt zu sein*); eine mystische Nation wandelt in bunter, wunderbarer Kleidung zwischen den andern durch; die Greise und Männer mit langen Bärten in Purpur und grün und gelben Talaren, die Hälfte des Gewandes immer von verschiedener Farbe, die wunderschönen Jünglinge und Knaben in eng anliegendem Wams, mit Gold verbrämt, die eine Hose grün, die andre gelb oder roth, dahersprengend auf muthigen Rossen mit silbernen Glöckchen am Hals, oder am Abend durch die Straße auf der Guitarre und Flöte präludirend, bis sie vor Lieb-

*) Hierher gehört eine Note.

chens Fenster halt machen. Denke Dir dies alles und den milden Sommerhimmel, der sich drüber wölbt, und dessen Gränzen eine blühende, tanzende und musizirende Welt umfließt; denke Dir den Fürsten jenes Volkes mit silbernem Bart, weißem Gewand, der vor dem Thor seines Palastes auf öffentlicher Straße auf prächtigen Teppichen und Polstern lagert, umgeben von seinem Hofstaat, wo jeder einzelne ein absonderliches Zeichen seines Amts und Würde an seiner fabelhaften Kleidung hat. Da speis't er unter freiem Himmel, gegenüber den lustigen Gärten, hinter deren zierlichen Gittern hohe Pyramiden blühender Gewächse aufgestellt sind, und mit feinem Drathflor umzogene Volieren, wo der Goldfasan und der Pfau zwischen den ruckfenden Haustauben einherstolzieren, und die kleinen Singevögel jubeln, alles von zartem, grünem Rasen umschlossen, wo mancher Wasserstrahl emporschießt; die Knaben in verbrämten Kleidern goldne Schüsseln bringen indessen aus den offnen Fenstern des Palastes Musik erschallt. Wir Kinder machten manchmal im Vorübergehen da Halt, und sahen und hörten dem Verein schöner Jünglinge in Gesang, Flöte und Guitarre zu; aber damals wußte ich nicht, daß nicht überall die Welt so heiter lieblich, so reinen Genusses sich ausbreite; und so fand ich es auch

nicht wunderbar, wenn die Nacht einbrach und aus dem Nachbarsgarten die herrlichsten Symphonieen herüberschallten, von einem Orchester der ersten Künstler aufgeführt, wenn die herrlichen, großen Bäume mit so viel bunten Lampen geschmückt waren, als Sterne sich am Himmel blicken ließen; da suchte ich einen einsamen Weg und sah den glühenden Johanniswürmchen zu, wie sich die im Flug durchkreuzten, und ich war überrascht von dem wunderbaren Leuchten, und ich dachte Nachts an diese Thierchen und freute mich auf den andern Abend, um sie wieder zu sehen, auf die Menschen aber freute ich mich nicht, — sie leuchteten mir nicht ein, ich verstand und ahndete nicht, daß man sich mit ihnen verständigen könne; — manche Sommernacht auch schwamm die Capelle von blasenden Instrumenten auf dem Main, bald hinab und hinauf, begleitet von vielen Nachen, auf denen sich kaum ein Flüstern hören ließ, so tief ernst hörten sie der Musik zu. Da wurde ich auch mitgeschaukelt auf den sanften Wellen, und sah die wechselnden Schatten und Lichter und Mondstrahlen, und ließ das kühle Wasser über meine Hände laufen. So war das Sommerleben, das plötzlich durch die rückkehrenden Kriegsscenen unterbrochen ward. Da war an kein Flüchten zu denken, am Morgen, da wir

erwachten, hieß es: „hinab in den Keller! die Stadt wird beſchoſſen, die Franzoſen haben ſich hereingeworfen, die Rothmäntel und die Todtenköpfe ſprengen von allen Seiten heran, um ſie heraus zu jagen!“ Da war ein Zuſammenlaufen auf den Straßen, da erzählte man ſich von den Rothmänteln, daß die kein Pardon gäben, alles zuſammenhauen, daß ſie fürchterliche Schnurrbärte haben, rollende Augen, blutrothe Mäntel, damit das vergoſſene Blut nicht ſo leicht zu bemerken ſei. Allmählig wurden die Fenſterladen geſchloſſen, die Straßen leer, die erſte Kugel, die durch die Straßen flog, eilte alles in die Keller, auch wir, Großmutter, Tante, eine alte Couſine von achtzig Jahren, die Köchin, die Kammerjungfer, ein männlicher Hausgenoſſe. Da ſaßen wir, die Zeit wurde uns lang, wir lauſchten — eine Bombe flog in unſern Hof, ſie platzte. Das war doch eine Diverſion, aber nun ſtand zu erwarten, daß Feuer ausbrechen könne. Allerlei, was meiner Großmutter unendlich wichtig war, von Büchern, von Bildern, fiel ihr ein, ſie hätte es gern in den Keller gerettet. Der männliche Hausgenoſſe demonſtrirte, wie es eine Unmöglichkeit ſei, den heiligen Johannes, ein Bild was die wunderbare Eigenſchaft hatte, die Fabel geltend zu machen, er ſei ein Raphael, jetzt aus dem oberen Saal herunter

zu ſchaffen, indem es viel zu ſchwer ſei; ich entfernte mich leiſe, ſtieg zum Saal, hob das ſchwere Bild ab, nahm es an der Schnur über den Rücken, und ſo kam ich, noch eh' die Verhandlung beendigt war, zum Erſtaunen Aller und zur großen Freude der Großmutter, zur Kellertreppe herabgepoltert, ich meldete noch, wie ich aus dem Saalfenſter geſehen und alles ſtill ſei; ich bekam die Erlaubniß noch mehr zu retten, ich bekam die Schlüſſel zur Bibliothek um Kupferwerke zu holen, mit freudiger Eile ſprang ich die Treppe hinauf, in die Bibliothek hätt' ich längſt gern mich eingeſtohlen, da war eine Sammlung prachtvoller Muſcheln, wunderbarer Steine, getrockneter Pflanzen, da hingen Straußeneier an den Wänden, Kokusnüſſe, da lagen alte Waffen, ein Magnetſtein, an dem alle Näh- und Stricknadeln hängen blieben, da ſtanden Schachteln voll Briefſchaften, Toiletten mit wunderlichem altem Geſchirr und Geſchmeid', Zitternadeln mit Sternen von bunten Steinen, o ich freute mich, den Schlüſſel zu haben, ich holte herunter, was man verlangte, zog den Schlüſſel ab, ohne abzuſchließen, und dachte mir eine ſtille, einſame Nacht, in der ich, alles durchſuchend und betrachtend, ſchwelgen wolle. Das Schießen hatte wieder angefangen, einzelne Reiter hörte man in geſtrecktem

Galopp die furchtbare Stille der Straße unterbrechen, die Furcht im Keller ſtieg, man dachte jedoch nicht daran, daß ich verletzt werden könne, und ich auch nicht; ich ſprach nicht aus, daß ich mich nicht fürchte, und fühlte auch nicht, daß ich Gefahr lief, und ſo überkam ich das ſchöne Amt, alle zu bedienen, für alle Bedürfniſſe zu ſorgen. Ich hörte verſchiedentlich die Reiter vorüberſprengen. „Daß mag ein Rothmantel ſein!“ dachte ich, lief eilig an's Fenſter des unteren Geſchoſſes, riß den Laden auf, — ſiehe, da hielt er in der mitten Straße mit gezogenem Säbel, langem fliegendem Schnurrbart, dicken ſchwarzen geflochtenen Haarzöpfen, die unter der rothen Pelzmütze hervor hingen, der rothe Mantel ſchwebte in den Lüften, wie er die Straße hinabflog, — alles wieder todten ſtill! — ein junger Menſch in Hemdärmeln, bloßem Kopf, todtenblaß, blutbeſpritzt, rennt verzweiflungsvoll hin und wieder, raſſelt an den Hausthüren, klopft an den Läden, keiner thut ſich auf, mir klopft das Herz, ich winke — er ſieht es nicht. Jetzt eilt er auf mich zu, bittend, — da ertönt der Schall eines Pferdes; er ſchmiegt ſich in die Vertiefung des Hofthors, der Reiter, der ihn ſuchend verfolgt, ſprengt an ihm vorbei, hält einen Augenblick, ſpäht in die Ferne, wendet um und — fort. O, jeder Blick, jede Bewegung

des Reiters und des Pferdes haben sich tief in mein Gehirn geprägt, und der arme Angsterfüllte eilt hervor und schwingt sich am schwachen Kinderarm herein in die rettenden Wände, aber kaum, — da ist der Reiter schon wieder, er sprengt an mich heran, ich rühr' mich nicht vom Fenster, er verlangt Wasser, — ich eile in die Küche es ihm zu holen, nachdem er getrunken und nachdem ich ihn die Straße hinabreiten gesehen erst, mache ich meinen Laden zu, und nun sehe ich mich nach meiner geretteten Beute um. Hätte sich der Rothmantel auf seinem Pferde in die Steigbügel gestellt, so hätte er meinen Geretteten entdeckt, dieser küßte mir zitternd die Hände, und sagte mit leiser Stimme: „o mon dieu, mon dieu!" ich lachte vor Freuden, aber dann brach ich in Thränen aus, denn es rührte mich, der Retter eines Menschen geworden zu sein, so ohne mich zu besinnen, so ohne zu wissen wie. — Und Du auch! — rührt es Dich nicht? — freut es Dich nicht, daß es mir gelungen ist? — mehr als alle Schmeichelreden, die ich Dir sagen könnte? — „Sauvez-moi! cachez-moi!" sagte er, „mon père et ma mère prieront pour vous!" ich faßte ihn bei der Hand und führte ihn schweigend leise über den Hof nach dem Holzstall: dort untersuchte ich seine Wunde, das Blut abwaschen konnte ich nicht, ich hatte

kein Waſſer, holen mochte ich auch keins, der Nachbar Andree, deſſen Du Dich auch erinnern mußt, war mit mehreren Freunden auf ſein Obſervatorium geſtiegen um das Kriegsweſen zu beobachten, er konnte mich bemerken. Ein einzig Mittel hatte ich erfunden: ich leckte ihm das Blut ab, — denn es ihm ſo mit Speichel abzuwaſchen, ſchien mir zu unbeſcheiden; er ließ mich gewähren, ich zog leiſe und ſanft die anklebenden Haare zurück, — da flog ein Huhn mit großem Geſchrei vom oberen Holz herunter, wir hatten es verſcheucht von dem Ort, wo es ſeine Eier zu legen pflegte, ich kletterte hinauf, um das Ei zu holen, die innere weiße Haut legte ich über die Wunde — es mag wohl geheilt haben, ich will's hoffen! — Nun eilte ich wieder in den Keller, die eine Schweſter ſchlief, die andere betete vor Angſt, die Großmutter ſchrieb an einem kleinen Tiſch bei Licht ihr Teſtament, die Tante hatte den Thee bereitet, ich bekam die Schlüſſel zur Speiſekammer, um Wein und kalte Speiſen zu holen, da dachte ich auch an den Magen meines armen Gefangenen, und brachte ihm Wein und Brod. So ging der Tag vorüber und die Gefahr, der Keller wurde verlaſſen, mein Geheimniß fing an mich zu beklemmen; ich beobachtete jeden Schritt der Hausgenoſſen, der Köchin half ich in der

Küche, ich holte ihr Waſſer und Holz, unter dem Vorwand, daß es doch noch gefährlich ſein könne unter freiem Himmel, ſie ließ ſich's gefallen; — endlich und endlich kam die Nacht, der Nachbar hatte Rapport gebracht, daß nichts zu fürchten ſei vor der Hand, und ſo legte man ſich zur Ruhe, deren man ſo ſehr bedurfte. Ich hatte meine Schlafſtätte im Nebenzimmer der Großmutter, von da konnte ich den Holzſtall, der vom Mond beſchienen war, beobachten, ich ordnete nun meinen Plan: für's erſte mußten Kleider geſchafft werden, die den Soldaten verläugneten. Wie gut, daß ich die Bibliothek offen gelaſſen! da oben hing ein Jagdkleid und Mütze — von welchem Schnitt, ob alt- oder neumodiſch — wußt' ich nicht. Wie ein Geiſt ſchlich ich auf bloßen Strümpfen an der Tante Zimmer vorbei, ſchwebend trug ich's herunter, damit die metallnen Knöpfe nicht raſſelten, er zog es an, es ſaß wie angegoſſen — Gott hat es ihm angepaßt! und die Jagdmütze dazu! ich hatte das Geld, was man mir ſchenkte, immer in das Kiſſen eines ledernen Seſſels geſteckt, weil ich keine Gelegenheit hatte es zu brauchen. Jetzt durchſuchte ich den Seſſel, und es fand ſich eine ziemliche Baarſchaft zuſammen, die ich meinem Geretteten als Zehrpfennig einhändigte. Nun führte ich ihn durch den mondbe-

schienenen, blüthenduftenden Garten; wir gingen langsamen Schrittes Hand in Hand bis hinter die Pappelwand, an die Mauer, wo alle Jahr die Nachtigall in der Rosenhecke ihr Nest baute, es war grade die Zeit, was half's — dies Jahr mußte sie gestört werden. Da wollte er mir danken, da nahm er mich auf seine Arme und hob mich hoch, er warf die Mütze ab und legte den verbundenen Kopf auf meine Brust, was hatte ich zu thun? ich hatte die Arme frei, ich faltete sie über seinem Kopf zum Gebet; er küßte mich, stieg über die Rosenhecken-Mauer in einen Garten, der zum Main führte, da konnte er sich übersetzen, denn es waren Nachen am Ufer.

Es giebt unerwartete Erfahrungen, die sind vergessen, gleich als ob sie nicht erlebt wären, und erst dann wenn sie wieder aus dem Gedächtnißbrunnen heraufsteigen ergiebt sich ihre Bedeutung — es ist als ob eine Lebenserfahrung dazu gehörte, ihre Wichtigkeit empfinden zu lernen; es sind andre Begebnisse, auf die man mit Begeistrung harrt, und die schwimmen so gleichgültig vorüber wie das fließende Wasser. — Wie Du mich fragtest, wer mir den ersten Kuß gegeben habe, dessen ich mich deutlich erinnere, da schweifte mein Besinnen hin und her wie ein Weberschiffchen, bis allmäh-

lig dies Bild des Erretteten lebhaft und deutlich hervortrat, und in dieſem Wiederhall des Gefühls erſt werde ich gewahr, welche tiefe Spuren ſie in mir zurückgelaſſen! — So giebt es Gedanken wie Lichtſtrahlen, die einen Augenblick nur das Gefühl der Helle geben, und dann verſchwinden, aber ich glaube gewiß, daß ſie ewig ſind und uns wieder berühren in dem Augenblick, wo unſere ſittliche Kraft auf die Höhe ſteigt, mit der allein wir ſie zu faſſen vermögen. Ich glaube: mit uns ſelbſt in's Gericht gehen, oder wenn Du willſt, Krieg führen mit allen Mächten, iſt das beſte Mittel höherer Gedanken theilhaftig zu werden. Es giebt eine Art Lumpengeſindel auch im Geiſt, das alle Befähigung zur Inſpiration unterdrückt, und ſich wuchernd ausbreitet; dahin gehören die Anſprüche aller Art nach außen: wer etwas von außen erwartet, dem wird es in dem Innern nicht kommen, aller Reiz der nach Außen zur Verſündigung wird, kann im Innerſten konzentrirt zur Tugend werden; — das Gefühl, das ſo wie es ſich mit der Oberfläche des Lebens berühret, gleich zur Eitelkeit anſchießt, in der innerſten Seele feſtgehalten, wird ſich zu einer demüthigen Unterwerfung an die Schönheit ausbilden. Und ſo könnte wohl jede Verkehrtheit daher entſtehen, weil ihr Reiz fehl geht in ſeiner Befriedi-

gung. Alle Ansprüche, aller Reiz, alle Leidenschaft soll befriedigt werden, aber nur durch das Göttliche, und so nicht der Sklave der Leidenschaft, sondern unserer höheren Natur werden.

Wenn ich mich über mich selbst stelle und über mein Thun und Treiben, dann kommen mir gleich Gedanken von denen empfinde ich sie haben eine bestimmte Beziehung auf eine bestimmte Erscheinung in mir, wie gewiß auch bei den verschiednen Epochen in dem Pflanzenleben die Nahrung eine verschiedne geistige Richtung annimmt, daß zum Beispiel beim Blühen der Nahrungsstoff, der doch aus denselben Elementen besteht, eine in sich selbst erhöhte geistige Verwandlung vornimmt, denn er äußert sich ja nicht mehr blos vegetirend in dem Leben der Pflanze, sondern duftend wissend in ihrem Geist. Gedanken dieser Art beglücken mich, wenn ich Frieden mit mir schließe und den Schlaf gleichsam annehme als Versöhnung mit mir selbst; so gestern Abend fühlte ich vor dem Einschlafen, als ob mich mein Inneres in Liebe aufgenommen habe, und da schlief ich die Ruhe bis tief in meine Seele hinein, und wachte von Zeit zu Zeit auf, und hatte Gedanken. Ich schrieb sie, ohne sie weiter zu spinnen, oder ihren Gehalt zu wägen, ja selbst manche, ohne sie ganz zu verstehen.

mit Bleiſtift auf — und ſchlief dann gleich wieder fort, aber bald weckte mich's wieder auf; dieſe Gedanken waren wie Ausrufungen meiner Seele in der Empfindung von Behagen. Ich will ſie hier abſchreiben, wie ich ſie nach einander erfahren. Ob ſie Werth und Gehalt haben, laſſe ich unberührt, aber immer werden ſie ein Beweis ſein, daß der Geiſt auch im Schlaf lebendig wirkt. Ich glaub', daß jede Handlung ihre unendlichen Folgen hat; daß uns die Wahrheit Genuß gewährt, daß alſo jeder Genuß eine Wahrheit zum tiefſten Grunde hat, daß alſo jeder Genuß durch ſeine Wahrheit legitimirt iſt.

Ich glaube, daß alle Ahndungen Spiegelungen der Wahrheit ſind.

Der Geiſt iſt Auge, je ſchärfer er ſieht, je deutlicher wird die Ahndung, je reiner tritt das Spiegelbild der Wahrheit in der Empfindung auf. Die Vielheit ſoll zur Einheit führen, der Spiegel faſſet Alles in einen Strahl zuſammen.

Das Licht gebärt das allſeitige Leben und Streben in die Einheit, in das Reich des Göttlichen.

Die Philoſophie iſt Symbol der Leidenſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Die Liebe iſt eine Metamorphoſe der Gottheit.

Jeder Gedanke iſt die Blüthe einer Pflanze; was

iſt dann aber ihre Frucht? — Die Wirkung auf unſer Inneres iſt ihre Frucht.

Zum Denken des wahren Geiſtes gehört die Unſchuld. Nur mit der unſchuldigen Pſyche beredet ſich der Geiſt.

Der Geiſt ſtellt die erkrankte Unſchuld her. Die Frucht des Geiſtes genießen, macht unſchuldig, das iſt die Wirkung der Frucht.

Das Sinnliche iſt Symbol des Geiſtigen, iſt Spiegel einer noch nicht in die geiſtige Erfahrung getretnen Wahrheit.

Geiſtige Erfahrung iſt gebornes Leben. Wenn wir Beſitzer der geiſtigen Wahrheit ſind, dann iſt das Sinnliche aufgelöſt.

Alles Sinnliche iſt unverſtanden, durch ſein Verſtehen wird es geiſtig.

Geiſtige Entwicklung macht große Schmerzen, ſie iſt der Beweis, wie ſehr der Geiſt mit dem Phyſiſchen zuſammenhängt.

Der Geiſt, der keine Schmerzen macht, iſt Leben nach der Geburt.

Oft ſtirbt der Geiſt, ſein Tod iſt Sünde. Aber er erſteht wieder zum Leben; die Auferſtehung von den Todten macht Schmerzen.

Der Geiſt iſt ein Zauberer, er kann Alles! wenn ich mit dem vollen Gefühl der Liebe vor Dich hintrete, dann biſt Du da.

Was iſt denn Zauberei? die Wahrheit des Gefühls geltend machen. —

Die Sehnſucht hat allemal Recht, aber der Menſch verkennt ſie oft.

Der Menſch hat einen ſinnlichen Leib angenommen, damit er in ihm zur Wahrheit komme; das Irdiſche iſt da, damit ſich in ihm das Göttliche manifeſtire.

Das ganze Wirken der Natur iſt nur ein Trieb, der Wahrheit nachzugehen.

Die Wahrheit hat keinen Leib, aber das ſinnliche Leben iſt die Spur ihres Wegs.

Manchmal hab' ich den Trieb, mich von Dir, wie ich Dich ſinnlich erkenne, abzuwenden, und an das göttliche Geheimniß Deines Daſeins zu appeliren, dann fühl' ich, daß ſich alle verſchiedenen Neigungen in einer auflöſen.

Gewiß! die Liebe iſt Inſtinkt einer höheren Gemeinſchaft, einer göttlichen Natur mit dem Geliebten. Drum ſchließt Liebe alle verſchiedene Neigungen aus.

Wenn wir erſt wiſſen, daß alle äußeren Augen ein inneres Auge ſind, das uns ſieht, ſo thun wir Alles

dem inneren Auge zu lieb, denn wir wollen in unserer geheimen Handlung der Schönheit gesehen sein.

Unser Trieb, schön zu handeln, ist der Trieb, dem innern Auge wohlgefällig zu erscheinen. Drum ist der Trieb nach Anerkenntniß, nach Ruhm, eine verkehrte Befriedigung dieser angebornen, unvertilgbaren Neigung, weil ihr Ursprung göttlich ist. — Was haben wir von allem äußeren Glanz, von dem Gaukelspiel des Beifalls einer unwissenden Menge, wenn wir vor dem Auge des inneren Genius nicht bestehen, wenn unsere Schönheit vor ihm zerüttet ist! ich will nur für meine Schönheit leben, ich will nur ihr huldigen, denn sie ist der Geliebten selbst. —

Wenn wir den Blick des inneren Auges umschreiben, so haben wir die Kunst und das Wissen.

Alles Wissen soll sich zur Kunst erheben, es soll eben so unschuldig die Wahrheit nachahmen wie die bildende Kunst, und so wird sie ein Spiegel der Wahrheit, ein Bild, in dem wir sie erkennen.

Denken ist ein unmittelbares Nachahmen der Wahrheit es ist nicht sie selbst, sie hat keinen Leib, sie hat nur eine Erscheinung.

Suche nur die Wahrheit in Deinem Innern, so

haſt Du den Vortheil, ſie zu finden und Dich zugleich in ſie aufzulöſen.

In Deinem Innern wirſt Du ein lebendiges Bewegen wahrnehmen, wie das Bewegen des Waſſers, es iſt nichts als ein Bewegen, ſich in die Wahrheit aufzulöſen.

Alles Leben löſ't ſich in eine höhere Wahrheit auf, geht in eine höhere Wahrheit über, wär' es anders, ſo wär' es Sterben.

Schönheit iſt eine Auflöſung der ſinnlichen Anſchauung in eine höhere Wahrheit; Schönheit ſtirbt nicht, ſie iſt Geiſt.

Alle Disharmonie iſt Unwahrheit.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ergieb Dich Deinem innern Mond. Schlaf' in dem Mondlicht Deiner Natur! Ich glaub', das erzieht und nährt Deinen innern Menſchen, wie das Mondlicht den Geiſt der Pflanze ernährt und befördert.

Wer von ſelbſt ſeinen Geiſt der Natur unterwirft, für den giebt es keinen Tod.

Der Geiſt muß ſo mächtig werden, daß er den Tod des Leibes nicht empfindet.

Der Geiſt braucht nicht zu denken, und kann doch mächtig ſein, blos durch die Reinheit des Willens.

In allem nur sich sehen, und gegen sich den reinsten Willen haben, dann ist der Geist mächtig.

Auch der sinnliche Schlaf soll so genossen werden, daß er ein geistiger Balsam sei.

Vielleicht vererben sich die geistigen Reichthümer wie die irdischen, vielleicht vertheilen die Geister ihre Fähigkeiten auf ihre Nachkommen! „Ich erkenne an dem Gedanken, weß Geistes Kind du bist.“ Dies Sprüchwort beurkundet meine Bemerkung.

Wachsen ist das Gefühl, daß das Uranfänglichste zu seinem Ursprung in die Ewigkeit dringt.

Der Genius allein kann die verletzte Unschuld herstellen. O komm Genius, und befriede Dich mit mir!

Hier übermannte mich ein tieferer Schlaf. — Am Morgen fand ich mein beschriebenes Papier, ich erinnerte mich seiner kaum, aber sehr deutlich erinnerte ich mich des Behagens in der Nacht, und daß es eine Empfindung war, wie dem Kind in der Wiege das Schaukeln sein muß, und ich dachte, daß ich oft so träumen möchte. —

Nun will ich Dir auch gleich die Geschichte meines zweiten Kusses erzählen; er folgte beinah unmittelbar auf den ersten, und was denkst Du von Deinem Mädchen, daß es so leichtfertig geworden! ja diesmal wurde

ich leicht fertig, und zwar mit einem Freund von Dir. — Es klingelt, haſtig ſpringe ich an die Hausthür, um zu öffnen; ein Mann in ſchwarzer Kleidung, ernſten Anſehens, etwas erhitzten Augen, tritt ein, — noch ehe er ſeinen Namen genannt, oder geſagt, was ſein Verlangen iſt, küßt er mich; noch ehe ich mich beſinnen konnte, geb' ich ihm eine Ohrfeige, und dann erſt ſeh' ich ihm ergrimmt in's Antlitz und erkenne ein freundliches Geſicht, das gar nicht erſchreckt und nicht erbittert über mein Verfahren zu ſein ſcheint; um meiner Verlegenheit zu entgehen — denn ich wußte nicht ob ich Recht oder Unrecht gethan hatte — öffne ich ihm raſch die Thüren zu den Zimmern der Großmutter. Da war nun meine Überraſchung bald in Schrecken umgewandelt, da dieſe mit der höchſten Begeiſtrung ausrief, einmal über das andre: „Iſt es möglich? Herder, mein Herder! daß Euer Weg Euch zu dieſer Grillenhütte führt? — ſeid tauſendmal umarmt, und hier folgten dieſe tauſend Umarmungen, während denen ich mich leiſe davonſchlich und wünſchte, es möge in dieſem Schwall von Liebkoſungen die eine untergehen, die ihm mit einer Ohrfeige war beantwortet worden. Allein, dem nicht ſo, er vergaß weder Kuß noch Ohrfeige, er ſchielte an das Herz der Großmutter von ihren umfaſſenden Armen gefeſſelt über

ihre

ihre Achsel hinaus, nach der Enkelin und machte ihr einen bittenden Vorwurf. Ich verstand ihn sogleich, und machte mich ihm auch verständlich, er solle mich nicht verklagen sonst wolle ich mich rächen, und schlich hinter die Vorzimmer. Allein Herder hatte keine Andacht mehr für die Großmutter, für ihre schönen Erinnerungen aus der Schweiz, für ihre Mittheilungen aus den Briefen von Julie Bondeli, für ihre Schmeichelreden und begeisterte Lobsprüche, für ihre Reden von gelehrten Dingen. Er fragte, ob sie ihm nicht ihre Enkelkinder wolle zeigen? so wurden wir ihm denn alle drei feierlich vorgeführt und von der Großmutter zugleich belehrt, wie glücklich wir seien, ihn zu sehen und von ihm gesegnet zu sein. Er war auch gar nicht faul, ging rasch auf mich zu, legte mir die Hand auf den Kopf unter welcher ich ihn drohend ansah, und sagte langsam und feierlich: „diese da scheint sehr selbstständig, wenn Gott ihr diese Gabe als eine Waffe für ihr Glück zugetheilt hat so möge sie sich ihrer ungefährdet bedienen, daß alle sich ihrem kühnen Willen fügen, und niemand ihren Sinn zu brechen gedenke.“ Ziemlich verwundert war die Großmutter über diesen wunderlichen Segen, noch mehr aber, daß er die Schwestern nicht segnete, die doch ihre Lieblinge waren. Wir wur-

den entlaſſen und gingen in den Garten; — wir trugen damals breite Schärpen von blau und weiß geflammter Seide, auf dem Rücken waren ſie in Schleifen gebunden, die in der vollen Breite, welche wohl eine Elle betrug, ausgebreitet waren, ſo daß ſie gleichſam Schmetterlingsflügel bildeten. Während ich in meinem Blumenbeet arbeitete, haſchte mich Einer an dieſen Flügeln; es war Herder, „ſiehſt du, kleine Pſyche,“ ſagte er, „mit den Flügeln genießt man wohl die Freiheit, wenn man ſie zu rechter Zeit zu brauchen weiß, aber an den Flügeln wird man auch gefangen, und was giebſt du, daß ich dich wieder los laſſe?“ — er verlangte einen Kuß, ich verneigte mich und küßte ihn, ohne das Geringſte einzuwenden.

Der Kuß des geretteten Franzoſen war ganz im Einverſtändniß meiner Empfindung, ich kam ihm auf halbem Weg entgegen, und doch war er unmittelbar darauf vergeſſen, und jetzt erſt, nach ſechs Jahren, tauchte er aus meiner Erinnerung auf, als eine neue Erſcheinung. Herder's Kuß war von meiner Seite ganz willenlos oder eher unwillig angenommen, und doch hab' ich ihn nicht vergeſſen: ich konnte in erſter Zeit den Eindruck nicht verwinden, er verfolgte mich im Traum; bald war mir's, als habe ich wider meinen

Willen etwas weggeſchenkt, bald überraſchte es mich, daß dieſer große bedeutende Mann mich ſo dringend aufgefordert hatte ihn zu küſſen, dies war mir eine räthſelhafte Erfahrung. Herder ſah mich ſo feierlich an, nachdem er mich geküßt hatte, daß mich ein Schauer befiel; der räthſelhafte Name Pſyche, deſſen Bedeutung ich nicht verſtand, verſöhnte mich einigermaßen mit ihm und wie denn manches Zufällige, was vielen unſcheinbar vorüberſchweift, einen tief rührt und eine währende Bedeutung für ihn gewinnt, ſo war mir dies unbegriffne Wort Pſyche ein Talisman, der mich einer unſichtbaren Welt zuführte, in der ich mich unter dieſem Namen begriffen dachte.

So lehrte mir Amor das A B C, und in meiner Geisblattlaube in der die Spinnen rund um mich her dem beflügelten Inſektenvolk Netze ſtellten, ſeufzte die kleine beflügelte Pſyche über dieſer problematiſchen Lection.

Ach Herr! — im Anfang des Jahres iſt die Sonne mild ſie ſchmeichelt den jungen Trieben, dann ſpaltet ſie die Keime und wird immer dringender, die geöffnete Knoſpe kann ſich nicht wieder in die kühle Kammer bewußtloſer Dunkelheit verſchließen, ihre Blüthe fällt dem glühenden Strahl, der ſie erſt lockte als Opfer.

Dritter Kuß.

Der blinde Herzog von Aremberg, der ſchöne, deſſen Zügen die geheiligte Würde der Legitimität aufgeprägt war, wollte gegen meinen Willen mir dieſen Kuß geben, ich aber war wie die ſchwankende Blume im Winde, die der Schmetterling vergeblich umtanzt. Laß Dir's erzählen und ausmalen mit dieſen bunten Farben aus dem Muſchelkaſten des Kindes, mit denen ich damals noch meine Welt ausmalte, und ſie verſtand, und Du wirſt ſie auch verſtehen und Dich freuen, daß Du mit mir in den Spiegel ſiehſt, in dem ich mich erkenne und den Genius, der mich zu Dir lenkt.

Er war ſchön der Herzog! — ſchön für das großgewölbte Kinderauge, das noch kein Menſchenantlitz erblickt hatte, deſſen Züge Geiſt ausſtrömten. Wenn er ſtundenlang bei der Großmutter ſaß und ſich von ihr erzählen ließ ſtand ich neben ihm und ſtarrte ihn an; ich war in Betrachtung dieſer reinen erhabenen Züge verſunken, die dem gewöhnlichen Menſchen nie geſchenkt werden.

Die reine, ſtarke Stirn, deren Mitte eine Feuerſtelle hatte für den göttlichen Brand des Zorns, dieſe Naſe, höher, kühner, trotzbietender als ſein ſchauerliches Schickſal, dieſe feinen feuchten Lippen, die mehr als alles an-

dre, Befehl und Herrſcherwürde ausſprachen, die Luſt tranken und ausſeufzten die tiefſte Melancholie, dieſe feinen Schläfe, ſich an den Wangen niederſchmiegend zum aufgeworfnen Kinn, wie der metallne Helm der Minerva! — Laß mich malen Goethe, aus meinem kleinen Muſchelkaſten, es wird ſo ſchön! ſieh ſie an, die grellen abſtechenden Farben, die der philoſophiſche Maler vermeidet, aber ich, das Kind, ich male ſo; und Du, der dem Kinde lächelt wie den Sternen, und in deſſen Begeiſtrung Kindereinfalt ſich miſcht mit dem Seherblick des Weiſen, freue Dich der grellen bunten Farben meiner Phantaſie.

So war er, der ſchöne, blinde Herzog, ſo iſt er noch jetzt in dem Zauberſpiegel der Erinnerung, der alle Bilder meiner Kindheit gefeſſelt hält, der ſie in Perlen reiht und Dir als Opfer zu Füßen legt; ſo war ſeine Geſtalt oft niedergebeugt im Schmerz um die erblindete Jugend, dann ſtolz erſtreckt, ſich aufrichtend, heiter verächtlich ironiſch lächelnd, wenn er die tief verſunknen Augenſterne gegen das Licht wendete. Da ſtand ich und ſtarrte ihn an, wie der Schäferknabe tief vergeſſen ſeiner Heerde und ſeines Hundes, den an den einſamen Felſen geſchmiedeten, von der abgewendeten Welt unbeklagten Prometheus anſtarrt; da ſtand ich und ſaugte

den reinen Thau, den die tragiſche Muſe aus ihrer Urne ſprengt, um den Staub der Gemeinheit zu dämpfen, indem ich in tiefer, bewußtloſer Betrachtung über ihn verſunken war. — Es war in ſeinem zwanzigſten Jahr, im tollen, glühenden Übermuth der Jugend, im Gefühl ſeiner überwiegenden Schönheit, und im geheimen Bewußtſein alles deſſen, was dieſer zu Gebot ſtand, daß er am Tag der Jagd über die gedeckte Tafel ſprang, mit ſeinen Sporn das Tiſchzeug mit Service und Prachtaufſatz auf die Erde riß und am Boden zerſchmetterte, um ſeinem liebſten Freund an den Hals zu ſpringen, zu umarmen, mit ihm tauſend Abentheuer zu beſprechen. Sie theilten ſich auf der Jagd, und der erſte Schuß, den der Freund that, war in beide Augenſterne des Herzogs.

Ich habe den Herzog nie bedauert, ich bin nie zum Bewußtſein über ſein Unglück gekommen; ſo wie ich ihn ſah, erſchien er mir ganz zu ſich und ſeinem Schickſal ſich verhaltend, ohne Mangel, wenn ich andre hörte ſagen: „wie ſchade, wie traurig, daß der Herzog blind iſt!“ ſo fühlte ich's nicht mit, im Gegentheil dachte ich; „wie ſchade, daß ihr nicht alle blind ſeid, um die Gemeinheit eurer Züge nicht mit dieſen vergleichen zu dürfen!“ Ja Goethe! Schönheit iſt ja das ſehende Aug'

Gottes, Gottes Auge, auf welchem Gegenstand es mit Wohlgefallen ruht, erzieht die Schönheit, und ob der Herzog auch nicht gesehen habe, — er war dem göttlichen Licht vermählt durch die Schönheit, und dies war allemal nicht das bitterste Schicksal.

Wenn ich so neben ihm stand und in Gedanken versunken mit ihm seufzte da fragte er: qui est Lo? — Bettine! „Amie viens que je touche tes traits, pour les apprendre par coeur!" und so nahm er mich auf den Schooß, und fuhr mit dem Zeigfinger über meine Stirn, Nase und Lippen, und sagte mir Schönes über meine Züge, über das Feuer meiner Augen, als ob er sie sehen könne. Einmal fuhr ich mit ihm von Frankfurt nach Offenbach zur Großmutter, ich saß neben ihm, er fragte, ob wir noch in der Stadt seien, ob Häuser da seien und Menschen? — ich verneinte es, wir waren auf dem Land, da verwandelte sich plötzlich sein Gesicht, er griff nach mir, er wollte mich an's Herz ziehen, ich erschrack; schnell wie der Blitz hatte ich mich den Schlingen seiner Arme entzogen und duckte nieder in der Ecke des Wagens; er suchte mich, ich lachte heimlich, daß er mich nicht fand, da sagte er: „Ton coeur est-il si méchant pour mépriser, pour se joner d'un pauvre aveugle?" da fürchtete ich mich der Sünde

meines Muthwillens, ich ſetzte mich wieder an ſeine Seite und ließ ihn gewähren, mich an ſich ziehen, mich heftig an ſein Herz drücken, nur mit dem Geſicht beugte ich aus und gab ihm die Wange wenn er nach dem Mund ſuchte. Er fragte, ob ich einen Beichtvater habe? — ob ich dieſem erzählen werde, daß er mich geküßt habe. Ich ſagte naiv ſchalkhaft: wenn er glaube, daß dies dem Beichtvater Vergnügen machen werde, ſo wolle ich's ihm erzählen. „Non, mon amie, cela ne lui plaira pas, il n'en faut rien dire, cela ne lui plaira absolument pas, n'en dites rien à personne." In Offenbach erzählte ich's der Großmutter, die ſah mich an und ſagte: „mein Kind! ein blinder Mann, ein armer Mann!" — Im Nachhauſefahren fragte er, ob ich der Großmutter geſagt habe, daß er mich geküßt habe; ich ſagte „ja." Nun, war die Großmutter bös? — „Nein," „et bien? est ce qu'elle n'a rien dit?" — „oui!" — „et quoi?" — „ein blinder Mann, ein armer Mann!" „O oui!" rief er, „elle a bien raison! ein blinder Mann, ein armer Mann!" und ſo rief er einmal ums andre: „ein blinder Mann, ein armer Mann!" bis er endlich in einen lauten Schrei der Klage ausbrach, der mir wie ein Schwert durch's Herz drang, aber meine Augen blieben trocken, während ſei-

nen erstorbenen, Thränen entfielen. Dem Herzog ist seit dem ein feierliches Monument in meinem Herzen errichtet.

* * *

Wir hatten einen schönen Garten am Haus, Ebenmaaß und Reinlichkeit war seine Hauptzierde, an beiden Seiten liefen Spaliere hin mit ausländischen Fruchtbäumen, im mitten Gang standen diese Bäume so edel, so hoch, so frei von jedem Fehl, sie hingen ihre schlanken Äste schwertragend im Herbst an den Boden, es war so still in diesem Garten wie in einem Tempel, im Eingang waren auf beiden Seiten zwei gleichmäßige Teiche, in deren Mitte Blumeninseln waren, hohe Pappeln begränzten ihn und vermittelten die Nachbarschaft zu den Bäumen in den angränzenden Gärten. Denke doch wie es mir da erging, wie da alles so einfach war und wie ich Deiner bewußt ward.

Warum wühlt's mir im Herzen wenn ich mich dran erinnere, daß die Blüthenkätzchen von den Pappeln, und diese braunen klebrigen Schaalen von den Knospen mich beregneten, wie ich da so still in der Mittagsstunde saß und dem Streben der jungen Weinranken nachspührte.

wie die Sonnenstrahlen mich umwebten, die Bienen mich umsummten, die Käfer hin- und herschwirrten, die Spinne ihr Netz in's Gitter der Laube hing. — In solcher Stunde bin ich Deiner zum erstenmal inne geworden. — Da lauschte ich, da hörte ich in der Ferne den Lärm der Welt, da dachte ich: du bist außer dieser Welt, aber mit wem bist Du? — Wer ist bei dir? — Da besann ich mich auf nah und fern, da war nichts was mir angehörte. Da konnte ich nichts erfassen, mir nichts denken was mein sein könne. Da trat zufällig, oder war's in den Wolken geschrieben, Deine Gestalt hervor; ich hatte von Dir nichts weiter gehört als Tadel, man hatte in meiner Gegenwart gesagt: Goethe ist nicht mehr so wie sonst, er ist stolz und hochmüthig, er kennt die alten Freunde nicht mehr, seine Schönheit hat gewaltig abgenommen, und er sieht nicht mehr so edel aus wie sonst; noch manches wurde von der Tante und Großmutter über Dich gesprochen, was zu Deinem Nachtheil war. Ich hatte es nur im Vergessen angehört, denn ich wußte nicht wer Du seist. — Jetzt in dieser Einsamkeit und abgeschlossnen Stille unter den Bäumen die eben blühen wollten, da kamen diese Reden mir wieder in's Gedächtniß; da sah ich im Geist wie die Menschen, die über Dich urtheilen wollten, Unrecht hat-

ten, ich sagte zu mir selbst: Nein! er ist nicht unschön; er ist ganz edel, er ist nicht übermüthig gegen mich. Trotzig ist er nur gegen die Welt, die da draußen lärmt, aber mir, die freundlich von ihm denkt ist er gewogen und zugleich fühlte ich als ob Du mir gut seist und ich dachte mich von Deinem Arm umfaßt, und getrennt durch Dich von der ganzen Welt, und im Herzen spürte ich Dir nach, und führte freundliche Gespräche in Gedanken mit Dir, da kam nachher meine Eifersucht wenn man von Dir sprach oder Deinen Namen sagte, es war als habe man Dich aus meiner Brust gerufen. Vergesse nicht Goethe, wie ich Dich lieben lernte, daß ich nichts von Dir wußte als daß man Dich in meiner Gegenwart böslich erwähnt hatte; die Tante sprach von Deiner Freigeisterei und daß Du nicht an den Teufel glaubst ich glaubte auf der Stelle auch nicht an den Teufel, und war ganz Dein und liebte Dich, ohne zu wissen, daß Du der Dichter seist von dem die Welt so Großes spreche und erwarte, das kam alles später; damals wußt' ich nur, daß die Leute Dich tadelten und mein Herz sagte: Nein, er ist größer und schöner als Alle, und da liebte ich Dich mit heißer Liebe bis auf heut und trotzte der ganzen Welt bis auf heut und wer über Dich sprach von dem wendete ich mich ab, ich konnte

es nicht anhören. Wie ich aber endlich Deine Herrlichkeit faſſen ſollte, da dehnten mir große Schmerzen die Bruſt aus, ich legte in Thränen mein Angeſicht auf das erſte Buch was ich von Dir in Händen bekam, es war der Meiſter, mein Bruder Clemens hatte es mir gebracht. Wie ich allein war da ſchlug ich das Buch auf, da las ich Deinen Namen gedruckt, den ſah ich an als wie Dich ſelber. Dort auf der Raſenbank wo ich wenig Tage vorher zum erſtenmal Deiner gedachte und Dich im Herzen in Schutz nahm, da ſtrömte mir eine von Dir geſchaffne Welt entgegen, bald fand ich die Mignon wie ſie mit dem Freund redet, wie er ſich ihrer annimmt, da fühlt ich Deine Gegenwart, ich legte die Hand auf das Buch und es war mir in Gedanken als ſtehe ich vor Dir und berühre Deine Hand, es war immer ſo ſtill und feierlich wenn ich allein mit dem Buch war, und nun gingen die Tage vorüber und ich blieb Dir treu, ich hab' an nichts anders mehr gedacht womit ich mir die Zeit ausfüllen ſolle. Deine Lieder waren die erſten, die ich kennen lernte, o wie reichlich haſt Du mich beſchenkt für dieſe Neigung zu Dir, wie war ich erſtaunt und ergriffen von der Schönheit des Klangs, und der Inhalt, den ich damals nicht gleich faſſen konnte, wie ich den allmählig verſtehen lernte was hat

dies alles in mir angeregt, was hab ich erfahren und genossen, und welche Geschicke hab' ich erlebt, wie oft hat Eifersucht gegen diese Lieder mich erregt, und in manchen da fühlte ich mich besungen und beglückt. — Ja warum sollte ich mich nicht glücklich träumen? — welche höhere Wirklichkeit giebt es denn als der Traum? — Du wirst nie im Schooß des ersehnten Glückes finden was Du von ihm geträumt hattest. — Jahre gehen dahin, daß einer dem andern sich nahe wähnt, und doch wird sich nie die eigenthümliche Natur an's Licht wagen, der erste Augenblick freier unbedingter Bewegung trennt Freundschaft und Liebe. Die ewige unversiegbare Quelle der Liebe ist ja eben daß sie Geheimnisse in ihren klaren Wellen führt. Das Unendliche, der Sehnsucht begehrliche des Geistes ist aber, daß er ewige Räthsel darlege. Drum mein Freund, träume ich, und keine Lehren der Weisheit gehen so tief in mich ein und begeistern mich zu immer neuen Anschauungen wie diese Träume, denn sie sind nicht gebaut auf Mißverständnisse sondern auf das heilige Bedürfniß der Liebe. — Mein erstes Lesen Deiner Bücher! ich verstand sie nicht, aber der Klang, der Rythmus, die Wahl der Worte, denen Du Deinen Geist vertrautest, die rissen mich hin ohne daß ich den Inhalt begriff, ja ich möchte sagen, daß ich viel zu tief

mit Dir beschäftigt war als daß die Geschichte Deiner Dichtungen sich hätte zwischen uns drängen können; ach es hatte mir niemand von Dir gesagt er ist der größte, der einzige Mensch unter allen, ich mußte es alles selbst erfahren wie ich Deine Bücher allmählig verstehen lernte, wie oft fühlte ich mich beschämt durch diese machtausübenden Begeistrungen, da stand ich und redete im Spiegel mit mir: „Er weiß von Dir nichts, in dieser Stunde läuten ihm andere Glocken, die ihn da- und dorthin rufen, er ist heiter, der Gegenwärtige ist ihm der Liebste, armes Kind! dich nennt sein Herz nicht," da flossen meine Thränen, da hab ich mich getröstet, und hatte Ehrfurcht vor dieser Liebe als vor etwas ganz Erhabnem. Ja es ist wahr, es ist ein höherer Mensch innewohnend, dem sollen wir immer nachgehen, seinem Willen Folge leistend und keinem andern sollen wir Altäre bauen und Opfer bringen, nichts soll außer ihm geschehen, wir sollen von keinem Glück wissen als nur in ihm.

So hab ich Dich geliebt indem ich dieser inneren Stimme willfahrte, blind war ich und taub für alles, kein Frühlingsfest und kein Winterfest feierte ich mit, auf Deine Bücher, die ich immer lesen wollte, legte ich den Kopf und schloß mit meinen Armen einen Kreis um

sie und so schlief ich einen süßen Schlaf, während die Geschwister in schönen Kleidern die Bälle besuchten, und ich sehnte mich immer früher zum schlafen zu kommen, blos um da zu sein wo ich Dir näher war. So ging die Zeit zwischen sechszehn und achtzehn Jahren hin, dann kam ich zu Deiner Mutter, mit der ich von Dir sprach als ob Du mitten unter uns seist, dann kam ich zu Dir und seit dem weißt Du ja, daß ich nie aufgehört habe mit Dir innerhalb dieses Kreises zu wohnen, den ein mächtiger Zauber um uns zieht. Und Du weißt von da an alles was in meinem Herzen und Geist vorgeht, drum kann ich Dir nichts anders mehr sagen als zieh' mich an Dein Herz und bewahr mich an demselben Dein Lebe lang.

Gute Nacht, morgen reise ich in die Wetterau.

* * *

Reise in die Wetterau.

Wie es hier aussieht, das muß ich Dir beschreiben. Eine weite Ebne, lauter Korn, von allen Seiten, als wär' die Erde ein runder Teller, aber doch mit einem Rand, denn sanft schwillt die Fläche in die Runde bergan,

abwechselnd umkränzt von Wald und Berggipfeln. Da stehe ich in der Mitte im wogenden Korn! hätte ich Pfeil und Bogen und schösse nach allen Richtungen vom Mittelpunkt aus, so würde mein Pfeil einer alten Burg zu fliegen, ich lauf' nach allen Seiten, und wo eine auftaugt, da wandre ich hin; da hab' ich manchen Graben zu überspringen, manch Wasser zu durchwaten, Wälder zu durchkreuzen, steile Klippen zu erklettern; wären's Abgründe, reißende Ströme, Wüsteneien und schwindelhohe Felswände, so wär' ich der kühnste Abentheurer. — An jeder alten Ruine ein kleines Schwalbennest von Menschenwohnung angemörtelt, wo wunderliche steinalte Leute wohnen, abgelöst von den meisten Beziehungen mit ihres Gleichen, und doch mit einem herzrührenden wolkendurchblitzen Blick versehen. — Gestern gingen wir wohl eine gute Stunde durch schön geordnete Traubengänge, bis wir an die steile Höhe kamen, wo die Festungsmauern beginnen, und das Hinansteigen nur durch Geübtheit oder Kunstsprünge erleichtert wird. Da oben haben sich ein paar mitleidige Birnbäume erhalten, und Eichen mit großem breitem Laubdach, und eine Linde im schwimmenden, heißen Dampf ihrer Blüthe. Mitten in dieser ehrwürdigen Gesellschaft, den Zeugen früherer Tage, lag auf spärlichem

Rasen ein alter Mann mit silbernem Haar und schlief. Das unreife Obst, was von den Bäumen gefallen war, lag gesammelt an seiner Seite, seinen Händen war wahrscheinlich das daneben liegende, sehr zerlesene, offene Gesangbuch entfallen, auf das ein schwarzer Hund mit glühenden Augen die Schnauze gelegt hatte; er machte Miene zu bellen, allein um seinen Herrn nicht zu wekken, hielt er an sich, wir auch gingen im weiteren Kreise um das kleine Revier, um dem Hund zu zeigen, daß wir keine böse Absicht hatten. Aus dem Speisekorb nahm ich ein weißes Brod und Wein, ich wagte mich so nah mir der Hund erlaubte, und legte es hin, dann ging ich nach der andern Seite und übersah mir das Thal; es war geziert mit Silberbändern, die in's Kreuz die grünen Matten einschnürten, der schwarze Wald umarmte es, die fernen Bergkuppen umwachten es, die Heerden wandelten über die Wiesen, die Wolkenheerde zog der Sonne nach, von ihrem Glanz durchschimmert, und ließ die blasse Mondessichel allein stehen, dort über dem schwarzen Tannenhorst; so umwandelte ich rund meine Burg und sah hinab und hinauf, überall wunderliche Bilder, hörte schwermüthige Töne, und fühlte leises, schauerliches Athmen der Natur, sie seufzte, sie umschmeichelte mich wehmüthig, als wolle sie sagen:

„weine mit mir!“ — Ach, was ſteht in meiner Macht? — was kann ich ihr geben!

Da ich zurückkehrte, ſah ich im Vorübergehen den Alten unter dem Baum mit dem Hund, der aufrecht vor ihm ſaß und ihm in den Mund ſah, das weiße Brod verzehren, was ich bei ihn gelegt hatte.

* * *

Gegenüber liegt eine andre Burg, da wohnt als Gegenſtück eine alte Frau, umgeben von drei blonden Enkelengels-Köpfchen, wovon das älteſte drei Jahr und das jüngſte ſechs Monat iſt. Sie iſt nah an ſiebenzig Jahr und geht an Krücken; im vorigen Jahr war ſie noch rüſtig, erzählte ſie, und hatte vom Schulmeiſter den Dienſt, die Glocken zu läuten, weil die Kirche höher lag wie das Dorf, und näher an der alten Burgruine; ihr Sohn war Zimmermann, er ging in der kalten Weihnachtszeit in den Wald, um Holz zu fällen und zum Bau zu behauen, er kam nicht wieder, — er war erfroren im Wald. Da man ihr die Nachricht brachte, ging ſie hinab in den Wald, um ihn noch einmal zu ſehen, und da fiel ſie zuſammen und erlahmte, man mußte ſie wieder die ſteilſte Anhöhe hinauftragen, von der ſie nun nicht wieder herabkommt. „Ich ſehe

alle Abend die Sterne, die auf mein Grab scheinen werden und das freut mich," sagte sie, „ich habe Friede geschlossen mit allen Menschen und mit allem Schicksal, der Wind mag brausend daher fahren, wie in der Bibel stehet, und den alten Eichen den Hals umdrehen, oder die Sonne mag meine alten Glieder erwärmen, — ich nehme alles dahin. Friede mit allen Dingen macht den Geist mächtig — der wahre Friede hat Flügel, und trägt den Menschen noch bei Leibes Leben hoch über die Erde dem Himmel zu, denn er ist ein himmlischer Bote und zeigt den kürzesten Weg; er sagt, wir sollen uns nirgend wo aufhalten, denn das ist Unfriede; der grade Weg zum Himmel ist Geist, das ist die Straße, die hinüber führt, daß man alles versteht und begreift, wer gegen sein Schicksal murrt, der begreift es nicht, wer es aber im Frieden dahin nimmt, der lernt es auch bald verstehen; was man erfahren und gelernt hat, das ist allemal eine Station, die man auf der Himmelsstraße zurückgelegt; ja, ja! das Schicksal des Menschen enthält alle Erkenntniß, und wenn man erst alles verstanden hat auf dieser irdischen Welt, dann wird man ja doch wohl den lieben Gott können begreifen lernen. Niemand lernt begreifen, denn durch Eingebung vom heiligen Geist, durch eigne Offenbarung lernt man fremde

verſtehen; — ich erkenne gleich in jedes Menſchen Herz, was ihn ſticht und was ihn brennt, und weiß auch, wann die Zeit kommt, die ihn heilt; ja ich muß noch täglich weinen über meinen lieben Sohn, der erfroren iſt, aber weil ich weiß, daß er die irdiſche Straße zurückgelegt hat, ſo hab' ich nichts dawider, ich leſe auch täglich in dieſem Buch, da ſtehen dieſe großen Wahrheiten alle geſchrieben." Sie gab uns einen alten Geſang zu leſen: „O Herr! du führſt mich dunkle Wege, am Ende aber ſeh ich Licht;" in dieſem ſtand zwar nichts von dem, was ſie uns mitgetheilt hatte, als nur einzelne Hauptworte.

Im Nachhauſegehen vertrieben uns die Gießener Studenten die Grillen, ſie hatten ſich am Abhang des Berges in großen Weinlauben gelagert, ſie ſangen, ſie jauchzten, Gläſer und Flaſchen flogen hinab, ſie tanzten, walzten und wälzten ſich den Berg hinunter und durchſchallten das Thal mit ihrem grauſamen Gebrüll.

* * *

Die Ammenburg.

So nenne ich die kleine Wohnung, die grade ſo groß iſt, den einfachſten Bedürfniſſen eines einzelnen Menſchen in ſchöner wohlthuender Ordnung zu genügen, ſie iſt mit rothen Steinen oben auf eine mit ſammtnen

Rasen begleitete, kegelrunde Bergkuppe aufgemauert. Vor drei Jahren stand sie noch nicht hier, da war die Liebe der einzige Schutz gegen Wind und Wetter, da kamen sie häufig zusammen vom Frühling bis zum Herbst, von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang lagen sie vom Mond belacht auf Blumenrasen zwischen silbernen Bergquellen, im Winter rief ihn die Kriegstrompete, Armide blieb allein, aber nicht lange, da kam Amor das Kind, sie legte ihn in die Wiege, sie nährte es mit der Milch ihrer Brüste und noch ein anderes dazu. Für den Ammenlohn kaufte sie sich diesen Fleck und baute das kleine Haus und wohnt jetzt mit ihrem goldlockigen Bübchen hier oben, wo sie weit durch's Thal in die Ferne sieht und bei Windstille auch hören kann, wenn die Trommel sich rührt oder die Trompete zwischen den Felswänden schmettert. Vielleicht kehrt er zurück, und erkennt an dem lustigen, buntbemalten Schornstein, der auf das Häuschen aufgepflanzt ist, daß das freudige Liebesglück nicht in Reue zerschmolzen ist.

* * *

Heute zogen wir nach einer andern Burg. Sie liegt vier Meilen entfernt, ihre stolzen, wohlerhaltnen Thürme streckt sie gen Himmel, als ob sie sie zum

Schwur empor hebe; man ſieht ſie ſchon von mehreren Meilen, jede Viertelſtunde macht ſie eine andre Miene, bald treten Wälder hervor, die ſie umkleiden, bald weiche Hügel, oft auch ſchwimmen Dörfer in den fruchtreichen Bahnen ihres langen und weiten Flurengewandes, die aber bald in ſeinen Falten wieder verſinken. Wir waren alle beritten und zur Jagd gewappnet. Im Wald machten wir Mittag, ein Fuchs wurde verfolgt, das hielt unſere Reiſe auf. Da wir ankamen ſtieg der Mond zwiſchen beiden Thürme herauf, wir aber ritten im finſtern Thal durch die kleine Stadt mit holperigen Straßen; in einer großen Eiſengießerei übernachteten wir. Am Morgen, vor Tag eilte ich hinaus, ich wollte meine Schöne, die Natur, noch mit verſchloſſnen Augen überraſchen, ich wollte ſehen, wie ſie auf dieſer Seite, in dieſer ſüßen Lage ſich ausnähme. O Freund, alle Blumenkelche voll Thauſpiegel, ein Gräschen malt ſich im Perlenſchmuck des andern, ein Blümchen trinkt ſein Bild aus dem Kelche des Nachbarn, und Du! — und Dein Geiſt, der erquickende, was kann er mehr ſein, was kann er anders ſein als reiner Himmelsthau, in dem ſich alles in reinſter Urſchönheit ſpiegelt; Spiegel! — tiefe weisheitsvolle Erkenntniß iſt dein Geiſt, in dem ſelbſt Du nur Dich ſpiegelſt, und alles Liebe, was der

Menſchheit durch Dich angethan, iſt Spiegel ihrer (Idealität) reinſten unverkümmerten Natur. Und nun kam ich von meinem Weg um die Burg, die ich zweimal in beflügeltem Lauf, wie Pindar ſagt, umkreiſ't habe, ſie liegt auf runder kurzbegraster Kuppe, die Schaafheerde drängte ſich wie ein Pelzkragen um ihre Zwinger; ein blöckender Pelzkragen! ich hatte Brod bei mir, das ich unter ſie theilte, wie Deutſchlands Kaiſer unter die Tyroler, aber ſie drängten mich auch, wie jene den Kaiſer und ſchrieen: „mehr Brod! mehr Brod! — blä! blä!“ — ich hatte keins mehr, wie der Kaiſer auch; ich war in Gefahr umgeriſſen zu werden wie er; ich riß mich durch, und im vollem Galopp den Berg hinunter, die ganze Heerde hinter mir drein, mit ſammt dem bellenden Hund, kam ich am Fuß des Berges vor dem Wirthshaus an, dort weckten ſie die ganze Reiſegeſellſchaft mit ihrem Geblök, und ich ſage Dir, ſie wollten mit Gewalt in die Wirthsſtube, ich mußte ſie zuriegeln, ich glaub' der Bock hätte ſie ſonſt mit ſeinen Hörnern aufgeklemmt. Ei, hätten's die Tyroler auch ſo gemacht, der Kaiſer hätte Brod ſchaffen müſſen; die machten's aber wie der Schäfer, der blieb verdattert auf dem Berge ſtehen und ſah ſeine Heerde davoneilen; „Du kannſt tauſend Dummheiten in einen kleinen Raum einpferchen, wie der Schä-

ser die Heerde," sagte der Bruder Franz, da er mich mit der nachgeeilten Heerde angekommen sah.

Bis alles sich reisefertig gemacht hatte, ging ich in den Kuhställen umher. Das Gehöfte ist unendlich groß, man könnte ein Vorwerk drin anlegen, sie rufen von der entferntesten Scheune zur andern mit einem Sprachrohr. Der Kuhstall inmitten bildet ein Amphitheater, ein Halbkreis von spiegelglatten Kühen, an jedem Ende durch einen Bullen abgeschlossen. An dem Ende, wo ich eintrat, ist der Ochs so freundlich, zärtlich, daß er jeden, der ihm nahe kommt, mit der Zunge zu erreichen sucht, um ihn zu belecken; er muhte mich an in hohem Ton, ich wollte ihn nicht vergeblich bitten lassen, mußte mein Gesicht von seiner schaumigen Zunge belecken lassen; das schmeckte ihm so gut, er konnte nicht fertig werden, er verkleisterte mir alle Locken, die Deine Hand immer in so schöne Ordnung streichelt. —

Jetzt beschreib' ich Dir die Burg, aber flüchtig, denn wo ich nicht in Worten liebkosen kann, da verweile ich nicht lange. — Sie ist besser erhalten wie alle andern, auch selbst die Gelnhäuser ist lange nicht so ganz mehr, und ich begreife nicht, daß man keine Rücksicht darauf nimmt. Sie gehörte ehmals den Herren von Griesheim, jetzt ist sie an die Grafen Stollberg gefallen. —

Die

Die Burg iſt in ihrem Hauptgemäuer noch erhalten, nur innen iſt manches eingeſtürzt, der Söller iſt noch ganz, auf dieſem kann man rund um die Burg gehen. Nach allen Seiten ſieht man in's Fruchtland, das in der Weite wieder an andern Burgruinen hinaufſteigt. So blüht und reift der ewige Segen zwiſchen Gräbern und verlaſſnem Gemäuer, und der Menſch braucht nur ſich einzufinden, ſo iſt Er auch da, und umwandelt und umkleidet ihn. Die Sonne ſchmeichelt's dem lieben Herrgott ab, daß er ſeinen Menſchenkindern hundertfältige Ähren reifen läßt; die Sonne und der Gott liebkoſen einander, und dabei haben die Menſchen gutes Spiel, und wer liebt, der ſtimmt ein in die Liebe Gottes, und durch ihn und in ihm reift auch der göttliche Segen.

In der Kapelle ſtehen noch etliche Säulen mit ihren gothiſchen Capitälen; etliche liegen an der Erde, aber noch ganz erhalten, eins, was ich nur unvollkommen Dir hier abzeichne. Die Mondesſichel hebt das Wappen in die Luft und bildet ſo das Capital, unter ihr zwei Drachen, die ſich verſchlingen. Die Leute ſagen, ſie haben goldne Schaumünzen im Rachen gehabt, ſo ſind ſie in einer alten Chronik verzeichnet. Ein anderes iſt noch viel ſchöner: ich wollt' es auch abzeichnen, aber es war ſo kalt und feucht da unten. Roſen,

wunderſchön in Stein gehauen, bilden einen Kranz. Schlangen winden ſich durch und ſtrecken ihre gekrönte Köpfchen aus, und bilden ſo einen zweiten Kranz; es iſt gar zu ſchön, hätt' ich's mitnehmen können, ich hätte Dir's gebracht! Während ich's durchzeichnen wollte, kam eine kleine Schlange unter dem Gras hervor, und richtete ſich vor mir auf, als wollte ſie zuſehen, wie ich das Bild ihrer Ahnen nachzeichnete, und das erſchreckte mich in der Einſamkeit, ſo daß ich mit einem Schauder davon eilte.

In dem äußeren Burgthor ſind noch die Thürangeln, über dem innerſten Burgthor auf dem Söller iſt ein Steinheerd mit einer kleinen Brandmauer umgeben, die wie eine Niſche gebildet iſt. Da haben ſie das Pech glühend gemacht und durch ein Loch über der Mitte des Thores durchgegoſſen; alles wurde betrachtet, beachtet, erklärt, zurecht gerückt, noch manches blieb unerklärt, die Verwündrung über vorige Zeiten, und daß ſie mit ihren Reſten noch ſo derb in unſre hineinreichte, machte uns zu einfältigen Leuten; ja mir ward angſt, dieſe alte grobknochige Zeit könne plötzlich über den Augenblick der Gegenwart kommen und ihn verſchlingen. O Goethe, mir iſt nur eins wichtig, mein Daſein in Dir! und nach dieſem komme das End' aller Dinge.

Soll ich Dich denn noch weiter mitnehmen auf meinen Steifzügen, oder iſt's genug der eingefallnen Mauern, der Wildniß, die alles überwuchert, des Epheu's, der aus dem kalten Boden hervorſprießt, unermüdlich hinaufklettert an der öden Mauer, bis er die Sonne erblickt, und dann gleich wieder hinabſteigt, mit weit reichenden Ranken nach der feuchten, düſteren Tiefe verlangt. Geſtern war der Himmel blau, heute rubinfarb und ſmaragden, und dort im Weſten, wo er die Erde deckt, jagt er das Licht im Safrangewand vor ſich her aus der Schlafſtätte. Einen Augenblick kann ſich die ſehnende Liebe ergötzen daran, daß die ganze Natur ſchlummernd ſaugt; ja ich fühl's: wenn die Nacht einbricht, daß jedes Wurzelchen trinkt, in jedem liegt Begierde, Sehnſucht nach Nahrung, und dieſe Anziehungskraft zwingt die Erde, die ihre Nahrung nicht verſagt, jedem lebenden Keim; und ſo liegt in jedem Blumenhaupt ſchwärmende Begeiſtrung, die aus dem Licht der Sterne Träume herabzieht, die es umweben; geh über einen Wieſenteppich in ſtiller ſternenflimmernder Nacht, da wirſt Du, wenn Du Dich herabbeugſt zur Flur, die Millionen Traumbilder gewahr werden, die da wimmeln, wo eins oft vom andern Eigenheiten, Farben und Stimmungen entlehnt. da wirſt Du es fühlen, daß

dieſe Traumwelt ſich hinauf ſchwingt in den Buſen des Beſchauenden und in Deinem Geiſt ſich als Offenbarung ſpiegelt; ja die ſchöne Blume des Gedankens hat eine Wurzel, die ſaugt aus dem warmen, verborgnen Boden der Sinne ihre Nahrung, und ſteigt aufwärts zum göttlichen Licht, dem ſie ihr Auge öffnet und es trinkt und ihm ihren Duft zuſtrömt; ja die Geiſtesblume erſehnt ſich die Natur und die Gottheit, wie jede Erdenblume.

Bruchſtücke
aus Briefen in Goethes Gartenhaus geſchrieben.

Anno 18

Ich habe Dich heute nur wenig Augenblicke geſehen und mir deucht das ganze Leben gehöre dazu um Dir alles zu ſagen. Muſik und Kunſt und Sprache alles möcht ich beherrſchen um mich drinn auszuſprechen.

Ich ſehne mich nach Offenbarung; Du biſt's! — Nach Deinem Innern ſtrebt die Liebe ſie will ſich in ſeinen Tiefen empfinden.

Deine Gegenwart erſchüttert mich weil ich die Möglichkeit empfinde Dir eine Ahnung meiner Sehnſucht zu geben.

Deine Nähe verändert alles äußerlich und innerlich, daß der Athem, den Du aushauchſt, ſich mit der Luft miſche die auch meine Bruſt trinkt, das macht ſie zum Element einer höheren Welt; ſo die Wände, die Dich umfaſſen ſind magnetiſch; der Spiegel, der Dein Bild aufnimmt, die Lichtſtrahlen, die an Dir hinſtreifen, Dein Sitz, alles hat eine Magie; Du biſt weg, aber dieſe bleibt und vertritt Deine Stelle, ich lege mich an die Erde wo Deine Füße ſtanden, an dieſem Fleck und an keinem andern iſt mir wohl. — Iſt das Einbildung? — Thränen fühl' ich in der Bruſt Deiner ſo zu denken, wie ich jetzt denke und dieſe Wehmuth iſt mir Wolluſt, ich fühle mich in ihr erhoben über's ganze Erdenleben, und das iſt meine Religion. — Gewiß! der Geliebte iſt das Element meines zukünftigen Lebens aus dem es ſich erzeugt und in dem es lebt und ſich nährt. — O hätte ich Geiſt! — hätt' ich den, was für Geheimniſſe wollt' ich Dir mittheilen!

Offenbarung iſt das einzige Bedürfniß des Geiſtes, denn das höchſte iſt allemal das einzigſte Bedürfniß.

Geiſt kann nur durch Offenbarung berührt werden, oder vielmehr: alles wird zur Offenbarung an ihm.

So muß ſich der Geiſt ſein Paradies begründen. — Nichts außer dem Geiſt. — Himmel und Seeligkeit in

ihm. — Wie hoch ſteigt Begeiſtrung bis ſie zum Himmel ſich ſteigert!

Wenn das ganze Leben des Geiſtes Element wird, ſo hat er Gewalt über den Himmel.

Der Schlüſſel zum höheren Leben iſt die Liebe, ſie bereitet vor zur Freiheit. — Freiheit iſt Geiſterleben.

Denken iſt Inſpiration der Freiheit. —

Der hat Geiſt, oder iſt geiſtig, der mit ſich ſelbſt zuſammen kommt. Inſpiration dringt darauf, daß der Menſch zu ſich ſelbſt komme. — Wenn Du mich begeiſterſt ſo forderſt Du Dich ſelber von mir und meine Begeiſtrung geht darauf aus, Dich Dir ſelber zu geben. — Wahre Liebe giebt den Geliebten ſich ſelber. — Wie wahr iſt dies, da ich Dich nur denken kann und doch Dir alles geben muß.

Was iſt Lieben? — Der Wächter auf der Zinne ruft die nahe Morgenſtunde. Der regſame Geiſt ahndet ſchlummernd den Tag, er bricht aus ſeiner Traumwelt hervor, und der junge Tag umfängt ihn mit ſeinem Licht, — und das iſt die Gewalt der Liebe, daß alles Wirklichkeit iſt was vorher Traum war, und daß ein göttlicher Geiſt dem in der Liebe Erwachten das Leben erleuchte wie der junge Tag dem aus der Traumwelt Erwachten.

Liebe iſt Erkenntniß, und der iſt Beſitz.

Liegt der Saame in der Erde ſo bedarf er der Erde. Nun er zum Leben angeregt iſt müßte er ſterben wenn er ihr entnommen würde. In der Erde erſt wandelt ſich der Saame um ins Leben, und die Erde wird erſt Geiſt im Saamen. — Wenn Du liebſt dringſt Du ans Licht wie der Saame, der in der Erde verborgen war. — Warum verbirgt die Natur den Saamen im Schooß der Erde eh ſie ſein Leben an's Licht entläßt? — Auch das Leben liegt im geheimen Schooß des Geiſtes verborgen, ehe es als Liebe an's Licht dringt. — Der Boden aus dem die Liebe entſteigt iſt Geheimniß.

Geheimniß iſt Inſtinkt der Phantaſie; weſſen Geiſt dieſen Inſtinkt hat, der hat den befruchtenden Boden für den Saamen der Liebe. — Phantaſie iſt die freie Kunſt der Wahrheit.

Und hier wär' ein gewaltiges mitzutheilen, wenn die Müdigkeit mich nicht überwältigte; es muß mir genügen, daß ich's empfinde, wie die Phantaſie die Vermittlerin iſt zwiſchen der himmliſchen Weisheit und dem irdiſchen Geiſt.

Jeder Gedanke hat Flügel und fliegt zu dem, der ihn eingiebt; jeder Athemzug, ein Gedanke der zum Ge-

liebten fliegt, nur was liebt, iſt Gedanke und fliegt. — Ja Gedanken ſind geiſtige Vögel.

Wenn ich nicht im Bett wär', ſo ſchrieb ich noch mehr, aber ſo zieht mich das Kopfkiſſen nieder.

In Deinem Garten iſt's ſo ſchön! Alle meine Gedanken ſind Bienen, ſie kommen aus Deinem duftenden Garten zum Fenſter hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe und ſetzen da ihren Honig ab, den ſie in Deinem blüthenreichen Garten geſammelt haben. — Und ſo ſpät es iſt, nach Mitternacht ſchon, ſo kommen ſie doch noch einzeln und umſummen mich und wecken mich aus dem Schlaf; und die Bienen Deines Gartens und die Bienen Deines Geiſtes ſummen unter einander.

Liebe iſt Erkenntniß, Schönheit iſt das Geheimniß Ihrer Erkenntniß, und ſo tief iſt dies Geheimniß, daß es ſich keinem mittheilt als nur dem Liebenden. Glaub's nur! keiner beſitzt das Geheimniß von Dir wie ich es beſitze, das heißt: keiner liebt Dich wie ich Dich liebe.

Wieder ein Bienchen! — Deine Schönheit iſt Dein Leben — es wollte noch mehr ſummen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenſter hinaus. — Daß ich in Deinem Garten ſchlafe eine Nacht, das iſt wohl ein groß Ereigniß. — Du haſt oft hier herrliche Stunden verlebt, allein, und mit Freunden; und nun bin ich al-

lein hier und denke dem allen nach, und ſeh im Geiſt dem allen zu. Ach und wie ich heute, eh ich in's ſtille verlaſſene Haus eintrat, noch den Berg hinaufging zum oberſten Baum, der ſo mit mannigfachem Grün umwachſen iſt, das all von Deiner Hand geleitet wurde, der ſeine Äſte ſchützend über den Stein verbreitet, in den die Weihe der Erinnerung eingegraben iſt! — Dort oben ſtand ich ganz allein, ein wenig Mondlicht ſtahl ſich durch den Baum, ich fühlte an der Rinde des Baumes nach den eingeſchnittenen Buchſtaben. Ach gute Nacht. —

Stehle ich dem Schlaf noch länger die Träume, ſo werden meine Gedanken Schäume.

* * *

Da oben ſah ich Dein Haus erleuchtet. Ich dachte: wenn Du bei dieſem Licht meiner harrteſt, und ich käm herab den friſchen Mondſcheinweg mit ſo wohl vorbereitetem Herzen, und ich träte ein bei Dir, wie freundlich Du mich aufnehmen würdeſt. Bis ich herab kam hatte mir meine Einbildungskraft weis gemacht es könne möglich ſein, daß Du da ſeiſt, und obſchon ich wußte, daß dies Licht allein in meiner Kammer brenne, denn

ich hatte es ja ſelber angezündet, ſo öffnete ich doch mit Zagen die Thür; und wie ich dieſe ſtille Einſamkeit gewahrte, auf dem Tiſch die getrockneten Pflanzen, und an den Wänden die Steine und die Muſcheln, und die Schmetterlinge, und das erhabene Dunkel was mit den Strahlen der Lampe ſpielte: und wie ich da eintrat da blieb ich am Thürpfoſten angelehnt ſtehen und holte erſt Athem.

Und nun lieg' ich in dieſem Bettchen zum Schlafen, es iſt hart das Bett, ein einziger Strohſack und eine wollne Decke drüber, und zum Zudecken eine graue Decke mit bunten Blumen, und kein Menſch weiß, daß ich die Nacht hier zubringe als nur Du.

Irdiſche Jugend iſt bewußtlos, ſie ſteigt aus ihrer Knoſpe, ihre Entfaltung iſt ihr Ziel. Bewußtſein der Jugend iſt ſchon über ſinnliche Jugend.

In Dir bin ich meiner Jugend bewußt. Ich ſehe ſie alle die goldne Tage, die ich in Dir verlebte, gekrönt ein jeder mit wunderbaren Blüthen. Stolz erhaben einher ſchreitend feurigen raſchen Geiſtes; unberührt, keuſch, vor der Gemeinheit ſich flüchtend, in höhere Regionen; ein milder Schimmer durchglänzt ſie, es iſt der Abendſchein Deines Lebens. Ach und der heutige Tag iſt auch ein ſolcher, er ſchließt ſich an die Reihe der verfloſſenen

an: majeſtätich! triumphirend! obzwar ich allein bin hier im verlaſſenen Haus, ohne Einrichtung mich zu empfangen, hier ſind noch die Spuren des vergangenen Winters.

Der Geiſt taucht unter in der Jugend als in einem Meer. Jugend wird ſein Element, in ihm wird der Geiſt zur Liebe. Jugend bereitet den Geiſt vor zur Ewigkeit, die ewige Jugend iſt.

Ich glaub' an Deine Gegenwart in dieſem einſamen Gemach, ich glaub', daß Du mich hörſt, mich empfindeſt; ich ſpreche mit Dir. Du fragſt, ich antworte Dir.

Jeder ſtrebt nach Jugend, weil das Bedürfniß des Geiſtes Entwicklung in der Liebe iſt.

Nachdem ich ſchon ein Weilchen geſchlafen habe:

Nichts iſt dem Genius neu, alles iſt ihm Element. In der Liebe iſt einer dem andern Genius und wird einer dem andern Element.

Du biſt mir Element und ich kann die Flügel regen in Dir, und das iſt das einzige Erkennen, das einzige Empfinden, das einzige Haben.

Und Du magſt Dich tauſendfach aus Dir herausſehnen, nie wirſt Du Dich ſelbſt finden als indem Du Dich in einen andern ergießeſt; nie wirſt Du im Andern ſein, als wenn er in Dir iſt.

Denken ſieht und berühret es iſt innigſte Berührung mit dem Geiſt des Bedachten.

Wenn der Geiſt zur Muſik wird dann wird Philoſophie zur Empfindung.

Schon hundertmal hab ich mich in die graue Decke eingehüllt, und wollte ich ſchlafen ſo muß ich die Hand ausſtrecken um eine Zeile zu ſchreiben.

Wenn es wahr iſt, daß es eine Magie des Lebens giebt, die vermöge der Selbſterleuchtung ſich erzeugt, wer wollte dann außer ihren Kreiſen ſtehen.

Gute Nacht! — zu Deinen Füßen verſchlaf ich ſie.

Ja ich will glauben, daß Du da biſt, und will keine Hand nach Dir ausſtrecken, damit ich Dich nicht verſcheuche, und doch berührſt Du mich, die Luft verändert ſich, der Schimmer der Lampe, die Schatten, alles gewinnt Bedeutung.

* * *

Am 29. Auguſt.

Den übergehen wir mit Stillſchweigen. Du biſt mir von Ewigkeit her. Wer wollte läugnen, daß die Sterne uns regieren. Du warſt ihrem Einfluß willig, und ſo haben ſie Dich zu ſich erhoben, ich weiß alles:

heimlich regieren ſie Dich auch daß Du mir geneigt biſt. Ich ſeh's an Deinem Blick Du biſt mit mir zufrieden. Du ſagſt nichts, Du ſchließeſt Deine Lippen ſo feſt als habeſt Du Furcht ſie mögen gegen Deinen Willen plaudern. Goethe! es iſt mir genügend was Dein Blick ſagt, auch wenn er nicht auf mir weilt. Geſtern wie ich hinter Dir ſtand und mit dem Papier rauſchte, da ſahſt Du Dich um, ich merkte es wohl; ich ging leiſe hinaus und ſchob die Thür nicht ganz zu, da ſah ich Dich raſch den Brief ergreifen, dann ging ich weg, ich wollte Dich nicht länger belauſchen, mich überlief ein leiſes Fröſteln wie ich mir vorſtellte, daß Du jetzt leſen werdeſt was ich zu Dir gedacht hatte in letzter Mitternacht. — Wie ſeelig Goethe! — denken: jetzt nimmt er dieſe Schmeicheleien auf, jetzt ſpricht ſein Geiſt freundlich nach was ich für ihn erdacht habe. Es iſt ſchön was ich Dir ſage, es ſind die Liebesgeiſter, die mit Dir ſprechen, ſie umkreiſen jubelnd Dein Haupt.

Weißt Du wie ich Dich mir denke heute an Deinem Geburts-Tag? — Am Meeresſtrand, auf goldnem Thronſeſſel im weißen wollnen Gewand, den Purpur untergebreitet; in der Ferne die weißen Segel auf hoher See geſchwellt vom Wind raſch an einander vorüberfliehend, und Du ruhend im Morgenlicht gekrönt

mit heiligem Laub, mich aber seh ich zu Deinen Füßen mit der reinen Fluth, die ich am Meer geschöpft, um sie zu waschen. — So denk' ich mich zu Deinem Dienst in tausend Bildern, und es ist als sei dies die Reise meines Daseins.

Hast Du schon in die untergehende Sonne gesehen, wenn sie schon milder leuchtet, so daß ein scharfes Aug' von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — hast Du da schon gesehen wie sich ihr eigen Bild von ihr ablöst, und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rothe Fluth, und nach diesem Bild immer wieder ein anderes in leisen Brechungen der Strahlen immer wieder anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erscheinung nicht mehr so stark blendet, und die Ferne sanfte Schleier über Dich webt, sieht solche Bilder, die eins nach dem andern von Dir abstrahlen, sie tauchen alle unter in meiner Begeistrung wie im Feuerschooß der Natur, und ich kann mich nicht sättigen in dieser schönen Fülle.

* * *

Den 3. September.

So müde wie ich war am späten Abend, so fest wie ich schlief am frühen Morgen hab' ich drei Tage

nicht geschrieben. Du hast nicht nach mir gefragt in dieser Zeit, und heut am Abend bin ich zum erstenmal hinausgegangen, und überlege hier auf der Bank, daß Du mich vergißt. Die Vögel sind schon gewohnt, daß ich hier sitze unbeweglich still. — Wie ist's doch so wunderlich hier im fremden Land! — hierher bin ich gekommen an den verlassenen Ort um tief in mich selbst zu versinken. Da seh ich Bilder, Erinnerungen früherer Tage, die sich an den heutigen anschließen. Heute wie sie in der frühen Morgenstunde vor dem römischen Haus Musik machten, und wie der Herzog hervortrat und die großen Hunde ungeduldig den Menschen zuvor eilten und ihm an den Hals sprangen, das kam mir so feierlich vor wie er sich freundlich ihren ungestümen Liebkosungen preiß gab, und über sie hinaus dem Volk winkte, das ihn mit Jauchzen begrüßte. Da theiltest Du plötzlich die Menge, das Vivat verdoppelte sich bei Deiner Erscheinung; die beiden hohen Freunde mit einander auf- und abschreiten zu sehen, hoch an Geist und Milde, das war dem Volk ein heilig Schauspiel, und sie sagten alle: welch seltnes Paar! — Und viel Schönes wurde von Euch gesprochen, jede Eurer Bewegungen wurde beachtet: Er lächelt, er wendet sich, der Herzog stützt sich auf ihn! sie reichen einander

die Hände! jetzt lassen sie sich nieder! — so wiederholte das Volk mit heiligem Schauer alles was zwischen Euch beiden vorging. Ach mit Recht, denn aus Euer beider vereinten Liebe ging sein Glück hervor, das wissen sie alle, und wie Ihr lange mit einander Rede führtet da harrte die Menge schweigend, als ob der Seegen von Jahrhunderten auf es herabgerufen werde. Ich auch Goethe! — ich glaub dran, daß Euch beiden als Wesen höherer Geschlechter Macht gegeben ist Segen für die Zukunft zu versichern, denn in des Herzogs Brust ist die Milde schon lange als Frucht gereift, das hast Du selbst gesagt und Dein Geist strömt Licht aus, Licht der Weisheit, die Gnade ist und alles gedeihen macht.

Als Du weg warst da lies der Herzog mich rufen, er fragte ob Du mich gesehen und begrüßt habest, das mußte ich verneinen, denn Du hattest mich ja übersehen. Erinnerst Du Dich noch an jenen Geburtstag? — am Abend wo ich hinter dem Pfeiler stand, Du suchtest mich mit dem Blick, und fandst mich auch, ach wie durchglühte das mein Herz, wie ich Dein Spähen belauschte, da reichtest Du mir Dein Glas, daß ich draus trinken sollte, und keiner merkte es in der Menge. — Heute bin ich allein, viele Tage sind seit dem vergangen, dort liegt Dein Haus, ich könnte zu Dir gehen

und Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, doch zieh' ich's vor hier allein in Deinem Garten Dich zu beſchwören: o hilf mir Dich denken, Dich empfinden; mein Glaube iſt mein Zauberſtab, durch ihn erſchaff ich meine Welt außer welcher mir alles fremd iſt, und ich hege keine Zweifel, daß ich nur in ihr wirklich lebe. Mein Denken iſt wunderthätig: ich ſpreche mit Dir, ich ſeh in Dich hinein, mein Gebet iſt, daß ich meinen Willen ſtärke, Dich zu denken.

* * *

In Goethes Garten.

Die ganze Welt umher beleuchtet von einer Sonne! Du in mir allein beleuchtet, alles andre im Dunkel. Wie das die Liebe entflammt, wenn das Licht nur auf einen Gegenſtand fällt.

Das waren Deine Worte geſtern: ich ſolle ſchreiben und wenn es Folianten wären es ſei Dir nicht zu viel. Ach und Du weißt doch, daß meine Sprache nur einen kleinen Umfang an Kenntniß hat. Daß ich zwar glaube jedesmal neu zu empfinden was ich Dir zu ſagen habe, aber doch iſt es ewig daſſelbe. Und Dir? iſt es Dir

nicht zu viel? — ich hab's verſucht, wie ein Maulwurf mich durch's eigne Herz gewühlt, und habe gehofft einen Schatz zu entdecken, der im Dunkeln leuchte, den wollte ich Dir herauf bringen, aber vergeblich! — Es ſind keine gewaltigen Dinge, die ich Dir zu ſagen habe, es iſt Nichts als nur lieblich zu geſtehen, und unwiderſtehlich dieſes Nichts. Liebkoſungen beſtehen ja in der Mittheilung. — Wenn Du am Bach ruhſt unter duftigen Kräutern und die Libelle mit ihren kryſtallnen Augen läßt ſich auf Dir nieder, ſie fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, wirſt Du ihre böſe? — Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewand hinaufklettert und endlich ſich im Buſen verirrt, nennſt Du das allzu keck? — das kleine Thierchen ſo unbekannt mit dem ſchlagenden Herzen unter ſeinen Füßchen? — und ich! bekannt mit dieſem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln, daß ich mich Dir an's Herz dränge? — Siehſt Du! das iſt alles was ich Dir zu ſagen habe. — Der Abendwind eilt flüchtig über die Gräſer bis zu mir herab, die ich am Fuß des Hügels ſitze und daran denke, wie ich Dir dieſe Folianten ausfüllen ſoll.

* * *

Denk' ich an Dich ſo mag ich nicht am Boden weilen. Gleich regt Pſyche die Flügel, ſie fühlt die irdiſche Schwere, fühlt ſich befangen in manchem was nicht zu ihrem himmliſchen Beruf gehört, das macht Schmerz, das macht wehmüthig.

Das Licht der Weisheit leuchtet nur in uns ſelbſt. Was nicht innere Offenbarung iſt wird nie Früchte der Erkenntniß tragen. Die Seele kommt ſich ſelber entgegen in der Liebe, ſie findet ſich und nimmt ſich auf im Geliebten; ſo finde ich mich in Dir. Was kann mir beglückenderes widerfahren? — Und iſt es ein Wunder, daß ich Deine Kniee umfaſſe? — Ich möchte Dir alles mittheilen was ich von Dir lerne. — Wenn der Geiſt wäre, was das Wort wiederholen kann, ſo hätte der Begriff einen kleinen Umfang. Es iſt noch was anders Geiſt als was in dem Netz der Sprache gefangen wird. Geiſt iſt das alles in ſich verwandelnde Leben; auch die Liebe muß Geiſt werden. Mein Geiſt iſt fortwährend geſchäftig dieſe Liebe in ſich umzuſetzen, daraus wird und muß mein unſterblich Leben hervorgehen oder ich geh unter. —

Die Sonne geht unter, ihr Purpurzelt breitet ſich über Deinen Garten, ich ſitze hier allein und überſehe die Wege, die Du durch dieſe Auen geleitet haſt, alle ſind verlaſſen, nirgend wandelt einer. — ſo einſam iſt's, ſo ganz bis in die Ferne, und ſo lange ſchon hab' ich darauf gewartet alles ſoll ſchweigen, dann wollt' ich ich mich beſinnen und mit Dir ſprechen — und jetzt fühl ich mich ſo verzagt in der allmächtigen Stille. — Den Vogel im Buſch hab' ich verſcheucht, die Glockenblumen ſchlafen. Der Mond und der Abendſtern winken einander, wo ſoll ich mich hinwenden? der Baum in deſſen Rinde Du manchen Namen eingeſchnitten haſt den hab ich verlaſſen und bin herab gegangen zur Hausthür und hab die Stirne auf das Schloß gelegt, das Deine Hand wie oft aufgedrückt, und haſt mit Freuden da geſeſſen und auch einſame Stunden verbracht. Du allein mit Deinem Genius haſt's nicht gefühlt das ſchauervolle der Einſamkeit, glorreich triumphirend im Wettgefühl der Empfindung und Begeiſtrung gingen ſie vorüber dieſe ſtillen Abende. O Goethe, was denkſt Du von meiner Liebe? — die ſo ewig an Dich heran brauſ't wie die Fluth an's Ufer, und möchte mit Dir ſprechen und kann nichts ſagen, als nur ſeufzen. Ja! ſage doch: was

meinſt Du das dieſe Liebe will? — ich ſelber erſtaune oft, wie erwachend aus dem Traum, daß dieſer Traum herrſche über mich. Aber bald beuge ich mich wieder unter das Schattendach ſeiner Wölbungen, und ſchmiege mich ſeinem Flüſtern, und laſſe die Sinne bewältigen durch das Flügelrauſchen unbekannter Geiſter. — Göttlich will ich ſein! göttlich und groß wie Du, frei über den Menſchen nur in Deinem Lichte, ſtehend, nur von Dir verſtanden. Pfeile will ich ſenden: Gedanken, Dich ſollen ſie treffen und keinen andern, Du ſollſt ihre Schärfe prüfen und in dieſem heimlichen Verkehr ſollen meine Sinne gedeihen, ſie ſollen herzhaft ſein, geſund, raſch, freudig, ewig aufwärts nicht ſinkend die Lebensgeiſter, ihrem Erzeuger zuſtrömend.

Es iſt Nacht, ich ſchreib beim Sternenlicht. — Weisheit iſt wie ein Baum, der ſeine Äſte durch das ganze Firmament verbreitet, die goldnen Früchte, die ihr Gezweig zieren ſind Sterne. Wenn nun eine Begierde ſich regt, die die Früchte vom Baum der Weisheit genießen möchte? wie komme ich dazu dieſe goldnen Früchte zu erlangen? — Die Sterne ſind Welten ſagt man: iſt der Kuß nicht auch eine Welt? — und iſt der Stern größer Deinem Auge als der Umfang eines Kuſſes? — und iſt der Kuß geringer Deinem Gefühl als das Um-

faſſen einer Welt? — Drum: — die Weisheit iſt Liebe! und ihre Früchte ſind Welten, und der täuſcht ſich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet, ihm iſt eine reife Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit gereifter Stern in den Buſen geſunken. — Der aber Freund! — der von ſolcher Himmelskoſt genährt wird, zählt er noch für vollgültig unter den Menſchen? —

Ich gehe nun ſchlafen, die Stille der Nacht, die heimliche Zeit verwendet Pſyche um zu Dir zu dringen. Oft führt ſie der Traum zu Dir, ſie findet Dich vielleicht, durchkreuzt von tauſend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch ſie ſenkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße bis Dein Blick ſich ihr neigt.

* * *

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Hinab in's Thal, mit Raſen ſanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,
Das weiße Haus inmitten aufgeſtellt,
Was iſt's worin ſich hier der Sinn gefällt? —

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt:
Erklieg ich auch der Länder fernſte Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren ſehen
Und Städte fern und nah von Bergen ſtolz umſtellt,
Nichts iſt's was mir den Blick gefeſſelt hält.

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Und könnt' ich Paradieſe überſchauen,
Ich ſehnte mich zurück nach jenen Auen
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick ſich ſtellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt.

Gereimt und ungereimt ſag' ich Dir daſſelbe, und Du ermüdeſt nicht mich anzuhören. Ich ſitze hier auf der Bank in der Dämmerung wo der ſinkende Tag vom aufgehenden Mond noch das Licht borgt, und freue mich meine Welt im Zwielicht zu überſchauen. Vor wenig Minuten lag alles noch im Sonnenglanz, da war ich unruhig ob ich bleiben oder gehen ſolle. Jetzt, ſeit der Mond geſtiegen iſt weiß ich, daß ich bleibe, in ſeinem Licht erkenn ich meine Welt, ſeine Strahlen ziehen mich in ihren Zauberkreis, und was ich auch Unglaubliches für wahr halte, das verneint er nicht wie das Sonnenlicht. Er ſchmiegt ſich ſchmeichelnd in den Schooß der Thäler, und ich fühle deutlich wie ſie ihn liebt, die Natur, und wie er ihr geneigt iſt, der Mond.

Wär' ich Dir, was die ganze Natur dem Mond iſt, der Leben erregend in ihren Pulſen ſpielt, der leiſe Lüfte als Boten ausſendet, der die ſamenbeflockten Schwingen des Abendwindes niederbannt in's thauige

Gras und seinem befruchtenden Licht ihre Kraft aufregt: dann wär' mein ganzes Sein ein Empfängniß Deiner Schönheit. So viel Blüthen sich ihm erschließen, so viel Schmeichelreden Dir von meinen Lippen fließen, so viel Thautropfen in seinem Licht glänzen, so viel Thränen der Lust sich sammeln unter dem Einfluß Deines Geistes

* * *

Ich danke Dir, daß Du gekommen bist, es war so grau und trüb', ich sah mich in der weiten Ferne um, und dachte schon es würde mich überkommen wie das Wetter, wo sparsame Thränen aus den Wolken träufelten und der Himmel schwer und traurig war und viel düsterer aussah als wenn es noch so sehr geregnet hätte. — Da kamst Du. — Du hast nichts gesagt vom Abschied, und hast mich beschämt, denn ich hatte es auf der Zunge zu klagen, ja es war schöner so, daß wir nicht Abschied nahmen; — wir beide nicht. — Wie hab ich diese Zeit verbracht? — gar zu glücklich! — das Gefühl Deiner Nähe hat jeden Athemzug beseeligt, das nenne ich mir himmlische Luft. — und Du? — hab' ich Dir auch nicht mißfallen? — Ach beschäme mich nicht.

nicht, vergesse was Dir nicht zusagte, wenn ich manchmal zu heftig war, und Deine leisen Winke nicht verstand. Meine leidenschaftlichen Stimmungen sind ohne Ansprüche, sie sind wie Musik, auch die verlangt keinen irdischen Besitz, aber sie stimmt den Geist, der ihr Gehör giebt zum Mitgefühl, zur Nachempfindung, ja klings in Deinen Ohren, in Deinem Herzen noch eine Weile nach, alles was ich Dir sagen durfte. Leidenschaft ist Musik, ein Werk höchster Mächte, nicht außer sondern tief in uns, sie führt uns mit dem idealischen Ich zusammen, um dessentwillen der Geist in den Leib geboren ist: dies Ich, das allein Leidenschaft entzünden sie gestalten und bilden kann. Der Mensch wird von der Begeistrung erzogen, das ganze irdische Leben verhält sich dann zu diesem Geistigen wie der Boden zum Fruchtkorn, das aus ihm emporsteigt um tausendfältig zu tragen.

Nur die Ewigkeit giebt Wirklichkeit, denn was einmal zu Grunde geht, mags gleich zu Grunde gehn, ob heute oder morgen, das ist einerlei; aber die Liebe trägt alles zum himmlischen Reich, sie ist allumfassend alldurchdringend wie die Sonne, und doch bildet sie jeden geistigen Reiz zu einem in sich abgeschlossnen sich selber anheim gegebenen Eigenthum, sie bewegt den Geist daß

er ganz eigenthümlich das Eigenthümliche faſſe. So macht's die Liebe mit mir, in Die werd' ich meines Geiſtes mächtig. — und Du? — das leuchtende Grün was der Baum in erneuter Frühlingskraft hervortreibt, das giebt Zeugniß, daß die Sonne ihm in's Mark dringt. — Und Du biſt erfriſcht durch dieſe Liebe, nicht wahr? —

Wer Dich mit leiblichen Augen ſieht und ſieht Dich nicht durch die Liebe, der ſieht Dich nicht, Du erſcheinſt nur durch ſie dem liebenden beſchwörenden Geiſt. Je feuriger, je kräftiger die Beſchwörung, je herrlicher Deine Erſcheinung, je mächtiger Deine Einwirkung. Lieber Freund! meiner Beſchwörung haſt Du Dich aufs innigſte vergegenwärtigt, ich habe Dich in jedem Gedanken als in einem magiſchen Kreis umfaßt, und der Inhalt mag ſein, welcher er wolle, Du durchwalteſt ihn, und wohnſt in jeder Geſtalt, die mein Geiſt ausſpricht. —

Es iſt wahr, Zauber iſt Zauber, er hebt ſich in ſich ſelber auf, und darum läugnen ſie ſeine Wirklichkeit, ſie glauben: nur was ſinnlichen Leib habe ſei wirklich, und ihnen muß Verſtand nur als ſinnlicher Boden gelten. Das Werk Gottes aber iſt Magie, die Liebe in unſerer Bruſt, die Unſterblichkeit, die Freiheit, ſind magiſche Erzeugniſſe Gottes, ſie werden nur durch die Kraft ſeiner Beſchwörung in uns erhalten, ſein Hauch iſt ihr

Leben, ſie ſind unſer Element und in dieſem verewigen wir uns, und ob auch Zauber in's Nichts verſchwinden könnte, wie leicht! — ſo iſt er doch die einzige Baſis der Wirklichkeit, denn er iſt Wirkung des göttlichen Geiſtes.

Das Gebornwerden der göttlichen Natur in's irdiſche Leben, und ſein Sterben im vorbereiteten Schmerz, iſt magiſche Beſchwörungsformel.

Schmerz liegt in der Natur als der mächtige Übergang aus dem Nichts in's magiſche Leben.

Leben iſt Schmerz, aber da wir nur ſoviel Leben haben als unſer Geiſt verträgt, ſo empfinden wir dieſen Schmerz gleichgültig, wär unſer Geiſt ſtark, ſo wär der ſtärkſte Schmerz die höchſte Wolluſt.

In meiner Liebe, ſei's Abſchied oder Willkomm, ſchwanke mein Geiſt immer zwiſchen Luſt und Schmerz, denn Du machſt meinen Geiſt ſtark und doch kann er's kaum ertragen. Übergehen in's Göttliche iſt immer ſchmerzlich, aber es iſt leben.

Jedes Aneignen im Geiſt iſt ſchmerzlich, alles was wir erlernen, erkennen, macht uns Schmerz im Erwerben, ſo wie es in uns übergegangen iſt ſo hat es unſern Geiſt erhöht, und befähigt dies Leben kräftiger zu faſſen, und was uns früher weh that, das wird jezt Genuß.

Die Kunſt iſt auch Magie, ſie beſchwört auch den Geiſt in eine erhöhte ſichtbare Erſcheinung, und der Geiſt geht auch über die Schmerzensbrücke bis innerhalb des magiſchen Kreiſes.

Genie iſt der vorgreifende, wolluſtahnende, durſtende Inſtinkt, ſein Trieb überwindet das ſchmerzliche Zagen und reizt den Geiſt zu ewig neuer Energie. — Je leidenſchaftlicher der Genius im Menſchen, jemehr wird ihm Seeligkeit Bedürfniß, je gewaltiger überwindet er, je gewiſſer iſt er ſeiner Befriedigung; — dies bejaheſt Du mir. — Ich ſtehe in meiner Liebe zu Dir zwiſchen dieſem Schmerz und dieſer genialiſchen Begierde, die Trägheit meines Geiſtes zu überwinden und Beſeeligung zu empfinden. Manchmal fühlt ſich der Geiſt ganz verlaſſen, und ein Nichts nimmt die Stelle dieſer enthuſiaſtiſchen Begeiſterung ein, und alles iſt verſchwunden. Aber wie könnte ich mir dies gefallen laſſen. Nein, Du mußt Dich erzaubern laſſen. Wenn Gott mich aus dem Nichts hervorberufen hat, wenn er mein Weſen gebildet hat als reinen Anſpruch an die Seeligkeit, ſo erwerb ich dieſe in der Magie der Liebe; und aus Bedürfniß, aus göttlich eingeprägter Sehnſucht nach dem Schönen, erhebt der Genius immer wieder die ermüdeten Flügel und hält treu und feſt dies Herz zu Deiner Wohnung

und die Seele Dich zu empfinden, und den Geist Dich zu fassen und zu bekennen, alles wie Du bist in Deiner innern Wesenheit.

Und wenn dies alles wahr ist was ich hier sage, und wir werden einst uns wiedersehen in einem höheren Leben, dann denke, daß mein Genie Deinem Geist gewachsen sein werde.

* * *

An Goethe. *)

22. März 1833.

Hier aus den Bergesschluchten hervor wag' ich's und komme ungerufen, unerwartet, wie manchmal sonst auf Deinen Wegen. Im Böhmer Gebirg wo ich wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Gesels über Dir hing, weißt Du noch? — und wie ich dann nieder kletterte ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopf klopften, und wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staub reinigte, und die kleinen Reiser und Moose aus meinen Flechten sammeltest, und legtest es sanft neben Dich auf den Sitz? Du weißt's nicht mehr. Schaaren sind an Dir vorübergezogen, die Dich begrüßten mit lautem Ehrenruf. Kränze haben sie vor Dir hergetra-

*) Mit einer Gebirgslandschaft als Vignette.

gen, die Fahnen haben ſie vor Dir geſchwenkt, die Könige kamen und berührten den Saum Deines Mantels und brachten Dir goldne Gefäße und legten Ehrenketten um Deine freie Bruſt. Du weißt's nicht mehr, daß ich Dir die geſammelten Blumen, die wilden Kräuter alle in den Buſen pflanzte und die Hand darauf legte um ſie feſt zu drücken, Du weißt's nicht mehr, daß meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Bruſt, und daß Du mich den wilden Hopfen nannteſt, der Wurzel faſſe da, und dann hinauf ſich ranke, und Dich überſchlinge und umwachſe, daß nichts mehr an Dir zu kennen ſei als blos der wilde Hopfen. Sieh in dieſer Doppelwand von Fels- und Bergesſchluchten da hauſt des Wiederhalles froher Ruf; ſieh meine Bruſt iſt eine ſo kunſtreich gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig, tauſendfältig der freudige Schall ſo ſüßer Mähre ſich durchkreuzt. Wo ſollte es ein Ende nehmen dies Leben jugendlicher Luſt? — es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinſten Enthuſiasmus die Nahrung meiner Wiegezeit. Dein Hauch, dem der Gott Unſterblichkeit einblies, hat ja mir den Athem der Begeiſtrung eingeblaſen. Laſſe es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodieen meiner ſchönſten Lebenswege vorſinge, und zwar im begeiſterten Rythmus des augenblicklichen Genuſſes,

wo die Lebensquellen von Geiſt und Sinne ineinanderſtrömen, und ſo einander erhöhen, daß alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfahrne ſichtbar fühlbar werde, ſondern auch das Unſichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Sind's Pauken und Poſaunen, die feierlichen Jubelſchlag an die Wolken dröhnen? — ſind's Harfen und Zimbeln? — iſt's das Gewirr von tauſend Inſtrumenten, das auf's Comandowort ſich ordnend löſ't, in reiner Linie Takt ſich bildend wendet, die Sprache himmliſcher Influenzen redet, eindringt in den Menſchengeiſt mit Farb' und Licht, die Sinne mit dem Geiſt vermählt? — iſt's dieſer Erzeugung Kraft, die durch die Adern rinnt das Blut beſchwörend, das indiſche auszuſtoßen und die reine Frucht himmliſcher Liebe, himmliſchen Lichtes zu nähren, zu gebären? — haſt Du's nicht vollbracht in mir wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — ja es leuchtet wenn ich Deiner gedenke; — oder ſind es nur Schallmeien ſinnig und wähnend, nur an Phantaſie ſtreifend, nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich dieſen Blättern zu vertrauen habe? — Was es auch ſei! — bis in den Tod geleite mich der erſten Liebe Muſik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachſe Dir zum Palmenhain auf, in

deſſen Schatten Du wandelſt. Alles Liebe und Süße was Du mir geſagt haſt flüſtes von Zweig zu Zweig wie leiſe Melodieen zwitſchernder Vögel; — die Küſſe, die Liebkoſungen zwiſchen uns, ſeien die honigtriefenden Früchte dieſes Haines; das Element meines Lebens aber: die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schoos die Fülle der Erzeugung ſteigt, aufwärts an's Licht, in's Licht, im Lichte vergehend: das ſei der Strom, der gewaltige, der dieſen Hain umgingelt, ihn einſam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch wie Du in der Dämmerung mich wieder beſtelltest? — Du weißt nichts, ich weiß alles, ich bin das Blatt auf das die Erinnerung aller Seeligkeit geäzt iſt. Ja ich ging um Dein Haus herum und wartete auf die Dämmerung und dachte, wenn ich an die Pforte kam: „ob's wohl ſchon dunkel genug iſt? — und ob er dies wohl für die Dämmerung hält?“ — und aus Furcht Deinem Befehl zu verfehlen ging ich noch einmal um das Haus, und wie ich nun eintrat da ſchmälteſt Du, daß ich zu ſpät gekommen, es ſei ſchon lange dämmerig, Du habeſt lange ſchon auf mich gewartet. Dann ließeſt Du Dir ein weißes wollenes Gewand bringen und zogſt das Tagskleid aus, und ſagteſt: „nun es gar Nacht geworden über dem Harren

auf dich, so wollen wir recht nächtlich und bequem sein und recht feinwollig will ich gegen dich sein, denn du sollst mir heute beichten." Da kniete ich vor Dir auf dem Schemel und umfaßte Dich und Du mich. Da sagtest Du: „Vertrau mir doch und sag mir alles was in Deinem Herzen Gewalt geübt hat, Du weißt ich hab Dich nie verrathen, kein Wort, kein Laut von dem was Deine Leidenschaft zu mir geraft hat, ist je über meine Lippen gekommen, so sag' mir doch, denn es ist nicht möglich, daß dein Herz diese ganze Zeit über so ruhig war, sag' mir doch wer war's, kenne ich ihn? — und wie war's? Was hast du noch alles gelernt und erfahren was Dich meiner vergessen machte?" —

Damals lieber Freund sagte ich Dir die Wahrheit wie ich Dir betheuerte, daß mein Herz ganz still gewesen sei, daß nichts seitdem mich berührt habe, denn in demselben Augenblick war mir alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild die ganze Welt, und abgeschiednes todtes schien mir des Schicksals Loos in Deiner Nähe, ich konnte es sagen mit vollem Bewußtsein, daß ich Deiner Schönheit gebunden sei, denn ich sah Dich ja an. — Du aber ruhtest nicht und wolltest durchaus wissen die Geschichte, die ich mich vergebens bemühte zu erfinden, denn ich schämte mich beinah, daß

mir gar keine Liebesgeſchichte widerfahren war. Jetzt beſann ich mich auf eine und wollte eben erzählen, und hub an: „Ja! aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondſchein an Deiner Bruſt weiß ich wer ich bin und was Du mir biſt, wie ich nur Dir angehöre, wie Du mich bezauberſt; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeſchichte von der ich nichts mehr weiß. Und Du, Herrlicher! ließeſt mich nicht weiter ſprechen und rieſſt: „Nein, nein! du biſt mein? — du biſt meine Muſe! — kein anderer ſoll ſagen können, daß du ihm ſo zugethan warſt wie mir, daß er deiner Liebe ſo verſichert war wie ich, ich habe dich geliebt, ich habe dich geſchont, die Biene trägt nicht ſorgfältiger und behutſamer den Honig aus allen Blüthen zuſammen wie ich aus deinen tauſendfältigen Liebesergüſſen mir Genuß ſammelte." — Da fielen meine Haarflechten nieder, Du nahmſt ſie und nannteſt ſie braune Schlangen und ſteckteſt ſie in Dein Gewand, und zogſt ſo meinen Kopf an Deine Bruſt, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen ſollte und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wär' ſchön, das wär' wahr, das wär' ſo die rechte ſüße Faulheit meines Daſeins, das iſt die Paradieſesfrucht nach der

ich ſchmachte, ruhen und ſchlafen in dem Bewußtſein, daß ich dem Herrlichſten nahe bin.

* * *

An meinen Freund.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, dann ging ich Abends ſpät noch in Geſellſchaft, ich hatte den Vorſatz gefaßt alles Liebliche und Tiefbedeutende was ich mit Goethe erlebt, ihm in einem Cyclus ſolcher Briefe noch einmal darzulegen; jetzt ſtand mir alles ſo klar und deutlich vor Augen als wenn mir's eben erſt widerfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von dieſen Erinnerungen und fern den Menſchen wie der Mond wenn er jenſeits iſt. Bei ſolchen Stimmungen bin ich immer auf eine ſonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Übermuth. — Man war in der Geſellſchaft ſchon von Goethes Tode unterrichtet, ich erzählte, daß ich eben nach Jahren zum erſtenmal wieder an ihn geſchrieben, ſie machten alle trübe Geſichter aber keiner theilte mir die Nachricht mit. Nachts um ein Uhr nach Haus; die Zeitung lag an meinem Bett, ich las die Anzeige ſeines Todes, ich war allein, ich brauchte keinem Red und Ant-

wort zu geben über mein Gefühl; ich konnte so ruhig dabei sein und entgegen sehen allem was es mir bringen werde; da war's ganz deutlich, daß diese Liebesquelle mir nicht versiegt sei mit dem Tod, ich schlief ein und träumte von ihm und erwachte um mich zu freuen, daß ich ihn eben im Traum gesehen, und ich schlief wieder ein um weiter von ihm zu träumen, und so verging mir diese Nacht voll süßem Trost, und ich war gewiß sein Geist habe sich mit mir versöhnt und nichts sei mir verloren.

Wem sollte ich nun wohl dies verwais'te Blatt vereiben als dem Freund, der mit so innigem Antheil mich von ihm sprechen hörte, und wenn es ihm auch nur wär' was ein falbes Blatt ist, das der Wind vor seinen Füßen hinwirbelt, er wird doch erkennen, daß es am edlen Stamm gewachsen ist. —

Ich will den Ausgang jenes Abends mit Goethe hier auserzählen: Als ich weg ging begleitete er mit der Kerze mich ins zweite Zimmer, indem er mich umfaßte fiel das brennende Licht an die Erde, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen, sagte er, es soll mir ein Maal in den Boden brennen wo ich dich zuletzt gesehen habe, so oft ich dran vorüber gehe will ich deiner lieben Erscheinung gedenken. Bleib mir

treu, bleib mein, ſagte er; ſo küßte er mich auf die Stirn und ſchob mich zur Thür hinaus.

Wäre es nicht unrecht, daß am Feſt der Verklärung die Nebel geheimer Vorwürfe aufſtiegen und den ſonnenhellen Horizont verdunkelten, ſo würde ich dem Freund hier verklagen, grade die von der er weiß, daß ſie gern rein und frei von jedem Fehl in der Liebe erſcheinen möchte, ja dies beſchämte Herz! ſieh wie groß ſeine Vergehen ſind gegen die Liebe, der nicht blos ein Zweig vom heiligen Baum des Ruhms anvertraut war, nein, der Baum ſelbſt, der dieſe Sproſſen ſich ewig verjüngend treibt, war ihr zur Pflege befohlen, und ſie hat ſein nicht geachtet, iſt nicht geblieben im Schutze dieſes Baumes, der ohne ſie fortgrünte.

* * *

An Goethe.

Aufgefahren gen Himmel! die Welt leer, die Triften öde, denn gewiß iſt's, daß Dein Fuß hier nicht mehr wandert. Mag auch Sonnenſchein die Wipfel jener Bäume beglänzen, die Du gepflanzt haſt! Mag ſich das Gewölk theilen und der blaue Himmel ſich ihnen

aufthun: sie wachsen nicht hinein; aber die Liebe? — wie wär's wenn die ihre Blüthenkrone da oben al Teppich zu Deinen Füßen ausbreite? Wenn sie hinau strebte fort und fort, bis ihr Wipfel anstieß an de Schemel Deiner Füße, und dort alle Blüthen entfaltend ihren Duft um Dich schwenkend: — wär' das nich auch zu den Himmelsfreuden zu zählen? — Ich hab Vertrauen, daß Du mich hörst, daß mein Ruf aufwärts gehe zu Dir. — Hier auf Erden da war's nicht mög lich. Das Marktgewühl des alltäglichen Lebens ließ die Sehnsucht nicht durchdringen, keine einsame vertrau liche Zeit kam ihr zu Hülfe, ich selbst sagte mir hundert mal: es ist alles verloren. — Herr! der mich hört, dem ich vertraue, daß er mich höre: gieb Antwort. — Seit sie Dich todt sagen klopft mir das Herz vor heimlicher Erwartung. Es ist als hättest Du mich dahin bestellt um mich zu überraschen wie sonst im Garten, wo Du aus umbuschten Nebenwegen hervortratst, den reifen Apfel in der Hand, den ich dann vor Dir herwarf, um Dich den Weg zu lenken in die Laube, wo die große Kugel am Boden lag. Da sagtest Du: „Da liegt die Welt zu deinen Füßen, und doch liegst du mir zu Fü ßen." — Ja die Welt und ich wir lagen zu Deinen Füßen, jene kalte Welt über der erhaben Du standest,

und ich, die zu Dir hinauf strebte. So kam's auch: die Welt blieb liegen und mich zogst Du an's Herz. An Deinem Herzen mein Freund, das warm schlug, wer kann ermessen wie selig das war. Herr! ist das alles wieder zu erwerben, mit süßem Bewußtsein noch einmal zu durchleben? —

O der falschen Welt, die uns trennte und mich wegführte, mich armes blindes Kind von meinem Herrn. Was hab' ich gesucht? — was hab' ich gefunden? — wer hat mich freudig angelächelt? — Wessen Umarmung hab' ich ausgefüllt mit der liebenden Gewißheit, daß er nichts seligeres umfassen könne? — Du warst zufrieden mit mir, Dich freute es zu sehen wie aus dem Kinderherzen die Quelle der Begeistrung für Dich hervorbrach, warum mußte diese Quelle versiegen? — konnte, sollte nicht der ganze Lebensstrom Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen? — Wo war es schön als nur bei Dir? — Du kanntest die Grazien, ihr ferner Schritt schon gab den Rythmus Deiner Begeistrung. — Das stille Feuer Deiner dunklen Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Dein kindlich Lächeln zu meiner List im Erzählen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeistrung. Ja und Du senktest Dein heilig Haupt zu mir herab und sahst mich an, die ich geweiht war durch Deine Nähe.

An den Freund.

Vielleicht verscherz' ich Dein bischen Andacht zu mir, daß ich Dich so tief in den Schacht meines Herzens einsenke wo es so wunderlich hergeht, daß die Leute sagen würden es sei Narrheit. — Ja Narrheit ist die rechte Scheidewand zwischen dem ewig Unsterblichen und dem zeitlich Vergänglichen. Es scheue keiner die irdischen Gewande zu versehren am göttlichen Feuer. Du bist mein Freund oder bist Du's auch nicht, ich weiß es nicht, immer muß ich Dich so annehmen, da Du mitten im Geheimniß meiner Brust stehst wie ein Pfeiler an den ich mich anlehne, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe sich in die Fluthen stürzt vor solchen Augen, denen er seine Kühnheit bewähren möchte, so wage ich, weil Du mir Zeuge bist diesen dämonischen Gewalten mich anheim zu geben, diese Thränenfluth in der ich spiele, diese Frühlingsbegeistrung meiner Liebeszeit zu Goethe und die Vorwürfe, die in mir aufsteigen würden mir das Herz zerreißen wenn ich nicht den Freund hätte, der zuhörte und nachempfände was ich hier ausspreche.

Der letzte Act der Blüthezeit ist, daß sie ihren befruchtenden Staub mit dem Saamen in ihrem Kelch mische, dann tragen die Lüfte sich spielend mit ihren gelösten Blättern und gaukeln eine Weile mit dem Schmuck der Begeistrung. Bald sieht kein Auge mehr von ihrem Glanz, ihre Zeit ist vorüber; der Saame aber quillt und offenbart in der Frucht das Geheimniß der Erzeugung. Vielleicht wenn diese Blätter der Begeistrung vom Stamme gelöst dahin wirbeln und wie jene kleinen Blüthenkronen, nachdem sie ihren Duft ausgehaucht, vom irdischen Staub beschwert, flügellahm sich endlich unter die Erde betten, daß es dann in dem Herzen des Freundes, dem sie duften, auch quillt und der Segen dieser schönen Liebe zwischen dem Dichter und dem Kinde sich an seinem Geist bewähre und ihn zu der Schönheit befruchte, deren Abbild in seinen edlen Zügen sich malt.

* * *

An Goethe.

Wie begierig nach Liebe warst Du! wie begierig warst Du geliebt zu sein! — „Nicht wahr, du liebst mich? nicht wahr, es ist dein Ernst, du betrügst mich nicht?" — so fragtest Du, und ich sah Dich an und

ſchwieg. „Ich bin leicht zu betrügen, mich kann jeder betrügen, betrüge mich nicht, mir iſt lieber die Wahrheit und wenn ſie auch ſchmerzt, als daß ich umgangen werde.“ Wenn ich dann aufgeregt durch ſolche Reden Die mein Herz ausſprach, da ſagteſt Du: „Ja du biſt wahr, ſo was kann nur die Liebe ſagen.“ — Goethe hör' mich an! — Heute ſpricht auch die Liebe aus mir; heute am dreißigſten März, acht Tage nach dem, welchen man als den Tag Deines Todes bezeichnet, ſeit welchem Tag alle Deine Rechte mir im Buſen ſich geltend machen als läg ich noch zu Deinen Füßen; heute will die Liebe Dir klagen: Du! oben — über den Wolken, nicht getrübt durch ihre Schwere, nicht geſtört durch ihre Thränen; können Klagen in Dein Ohr dringen? — O löſe meine Klagen auf, und erlöſe mich, mache mich frei von dieſer Sehnſucht erkannt zu werden und daß man meiner auch bedürfen möge, — haſt Du nicht mich erkannt? — ja mit prophetiſcher Stimme ſchlummernde Kräfte der Begeiſtrung in mir geweckt, die mir ewige Jugend zuſagen, die mich weit über die Fähigkeit der Menſchen ſich mir zu nähern hinwegtragen? Haſt Du mir nicht reichlich erſetzt im erſten Einklang mit meinem Herzen, alles was je mir konnte entzogen werden? Du an den zu denken mir leiſes Gewittern im Herzen er-

regt, wo's gleich elektriſch ſchauert durch den Geiſt, wo gleich Schlummer befällt das äußere Leben, und keine Erkenntniß mehr von den Anſprüchen der äußeren Welt. — Wer hat je mein Herz gefragt? — wer hat ſich geneigt zur Blume, um ihre Farbe zu erkennen und ihren Duft zu athmen? — wem hätte der Klang meiner Stimme (von der Du ſagteſt: Du fühleſt was Echo fühlen müſſe, wenn die Stimme eines Liebenden an ihrer Bruſt wiederhalle) eine Ahndung gegeben, welche Geheimniſſe kraft Deiner dichteriſchen Segnungen ſie auszuſprechen vermöge. O Goethe! Du allein haſt den Schemel Deiner Füße mir hingerückt, und mir erlaubt in Deiner Nähe meine Begeiſtrung auszuſtrömen. — Was jammere ich denn? — daß es ſo ſtill iſt um mich? — daß ich ſo einſam bin? — nun wohl! — in dieſer einſamen Weite, wenn es ein Wiederhall meiner Gefühle giebt, kannſt nur Du es ſein; wenn eine Tröſtung mir zuweht aus freier Luft, ſo iſt es der Athem Deines Geiſtes. Wer würde auch verſtehen was wir hier miteinander ſprechen, wer würde ſich feierlich fügen dem Geſpräch Deines Geiſtes mit mir. — Goethe! — Es iſt nicht mehr ſüß, unſer Zuſammenſein! es iſt kein Koſen, kein Scherzen; die Grazien räumen nicht mehr um Dich her auf und ordnen jede Liebeslaune, jede Spiele-

rei des Weines zu heiteren Gedichten. — Die Küsse, die Seufzer, Thränen und Lächeln jagen und necken einander nicht mehr, es ist feierliche Stille, es ist feierliche Wehmuth, die mich ganz durchgreift. In meiner Brust ordnen sich die Harmonieen, die Tonarten lösen sich von einander, jede fühlt die Organe ihrer Verwandtschaften in sich mächtig und was sie vermag. So ist es in meiner Brust, weil ich's wage mich vor Dich zu stellen, mitten in Deinen Weg, den Du eilend durchjagst, und Dich zu fragen: Kennst Du mich noch? — die außer Dir niemand kennt? — Siehe in mitten dieser Brust steht der reine Kelch der Liebe, gefüllt bis zum Rand mit herbem Trank, mit bitteren Thränen schmerzlichen Entbehrens. Wenn die Harmonieen übergehen in einander dann wird der Kelch erschüttert, dann strömen die Thränen; sie fließen Dir, der Du die Todtenopfer liebst, der Du sagtest: „Unsterblich sein, um nach dem Tode tausendfach in jedem Busen zu erwachen." Ja! damals wollte ich: allein in meinem Busen solltest Du erwachen; und es ist wahr geworden und dicht hinter mir und Dir ist das Leben abgeschlossen. Ach ich bin Deiner heiligen Gegenwart nicht gewachsen, ich wage zu viel und stürze zusammen und sehne mich nach einer Brust die lebt unter den Leben-

den, die meine Geheimniſſe aufnimmt und mich wärmt; denn: vor Dir ſtehen giebt ſchauerliche Kälte; und die Hände muß ich ringen, daß ich Deiner ſo verinnigt zu denken wage. Nein! — nicht Dich rufen! — nicht die Hände nach Dir ausſtrecken, in dieſer ſeltſamen ſchauerlichen Stunde nach Dir forſchen über den Sternen, hinaufſehen, Deinen Namen rufen? — ich wag' es nicht! — O ich fürchte mich! — beſſer beſcheiden den Blick ſenken auf das Grab was Dich deckt; Blumen ſammeln, ſie dir hinſtreuen; ja die ſüßen Blumen der Erinnerung alle wollen wir ſammeln, ſie duften ſo geiſtig, mag ſie einer bewahren zu Deinem und meinem Gedenken, oder mag ſie der Zufall verwehen, einmal will ich die ſüßen Geſchichten der Vergangenheit noch durchgehen.

Heute erzähle ich Dir wie Du mich in dunkler Nacht unbekannte Wege führteſt, das war in Weimar auf dem Markt als wir an eine Treppe kamen und Du zuerſt nieder ſtiegſt und als ich unſicher, zu folgen verſuchte, mich in Deinen Mantel gehüllt dahin trugſt: Herr! iſt es wahr? — haſt mich in beiden Armen ſchwebend getragen, wie ſchön warſt Du da, wie groß und edel, wie leuchtete Dein durchdringender Blick dunkel im Glanz der Sterne mich an. Da oben mit beiden Armen Dich umſchlingend wie war ich ſelig! wie lächelteſt Du, daß

ich ſo ſelig war, wie freute es Dich, daß Du mich hatteſt, über Dir ſchwebend mich trugſt, wie freute ich mich, und dann ſchwang ich mich hinüber auf die rechte Schulter um die linke nicht zu ermüden. Du ließt mich durch die erleuchteten Fenſter ſehen, eine Reihe friedlicher Abende von Alt und Jung, bei Lampenſchein oder bei hellem Küchenfeuer, auch der kleine Hund und das Kätzchen waren dabei. Du ſagteſt: „iſt das nicht eine allerliebſte Bildergallerie?“ — ſo kamen wir von einer Wohnung zur andern aus den finſtern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Äſte, da rauſchten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide! — Kinder ich und Du. Und nun? — Du ein Geiſt aufgefahren zu den Himmeln, und ich? — unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverſtanden, ungeliebt, ja ſie könnten mich fragen, wer biſt du und was willſt du? und wenn ich Antwort gäbe würden ſie ſagen: wir verſtehen dich nicht. Du aber erkannteſt mich und öffneteſt mir die Arme und das Herz und jede Frage war gelöſt und jeder Schmerz beſchwichtigt. — Dort im Park zu Weimar gingen wir Hand in Hand unter den dichtbelaubten Bäumen, das Mondlicht fiel ein, Du gabſt mir viele ſüße Namen, es klingt noch in meinen Ohren: lieb Herz' mein artig Kind! wie war ich erfreut zu wiſſen

wie ich Die heiße; dann führteſt Du mich an die Quelle, ſie kam mitten aus dem Raſen hervor, wie eine grüne kryſtallne Kugel, da ſtanden wir eine Weile und hörten ihrem Getön zu, „ſie ruft der Nachtigall" ſagteſt Du, „denn die heißt auf perſiſch Bulbul, ſie ruft dich, du biſt meine Nachtigall, der ich gern zuhöre." Dann gingen wir nach Hauſe, ich ſaß an Deiner Seite, da war's ſo ſtille, nah an Deinem Herzen; ich hörte es klopfen, ich hörte Dich athmen, da lauſchte ich, und hatte keine Gedanken als blos Deinem Leben zuzuhören. — O Du! — hier lang nach Mitternacht, allein mit Dir im Angedenken jener Stunde vor vielen Jahren, durchdrungen von Deiner Liebe, daß meine Thränen fließen; und Du! nicht auf Erden, jenſeits! — wo ich Dich nicht mehr erreiche. — Ja Thränen! — alles umſonſt. — So verging die Zeit an Deiner Bruſt, keine Ahndung, daß ſie verging, es war alles für die Ewigkeit eingerichtet. Dämmerung — die Lampe warf einen ungewiſſen Schein an die Decke, die Flamme kniſterte und leuchtete auf, das weckte Dich aus Deinem tiefen Sinnen. — Du wendeteſt Dich nach mir und ſahſt mich lange an, dann lehnteſt Du mich ſanft aus Deinen Armen und ſagteſt: „Ich will gehen, ſieh wie unſicher das Nachtlicht brennt, wie beweglich die Flamme an der

Decke spielt, grade so unsicher brennt eine Flamme i
meiner Brust, ich bin ihrer nicht gewiß, ob sie nicht au
lodere, und Dich und mich versehre. Du drücktest mein
Hände, Du gingst ohne mich zu küssen. Ich blieb al
lein; erst: wie es sonderbar mit Liebenden ist, war ic
ruhig, ich fühlte mich von Glanz umgeben und vo
Glanz erfüllt, aber plötzlich durchdrang mich der Schmerz
daß Du gegangen warst. Wem sollte ich's klagen, da
ich Dich nicht mehr hatte? ich trat vor den Spiegel, d
sah mein blasses Antlitz heraus, so schmerzlich sah da
Auge mich an, daß ich vor Mitleid gegen mich selbst, i
Thränen ausbrach.

* * *

Dem Freund.

Es ist als ob jeder Athemzug sich wieder aus der Ver-
gangenheit erhebe, was ich vergessen zu haben glaubte
greift mit Macht in mich ein, und erregt auf's neue
das Feuer verhaltner Schmerzen.

So weit habe ich in der Nacht geschrieben, heut am
Tag schreibe ich noch als psychologische Merkwürdigkeit
her auf welche wunderbare Weise ich mich beschwichtigte,
wie die geängstete mit aller Willenskraft der Jugend aus-
gerüstete Seele sich half. — Auf dem Tisch vor dem

Spie-

Spiegel knieend, bei dem unſicheren Flackern der Nachtlampe, Hülfe ſuchend im eignen Auge, das mir mit Thränen antwortete, die Lippen zuckten, die Hände ſo feſtgefaltet auf der Bruſt, die bedrängt erfüllt war von Seufzern. Siehe da! — Wie oft hatte ich gewünſcht auch einmal vor ihm ſeine eigne Dichtung ausſprechend zu dürfen, plötzlich fielen mir die großen gewaltigen Eichen ein, wie die vor wenig Stunden im Mondlicht über uns geraufcht hatten, und zugleich der Monolog der Iphygenia auf Tauris, der ſo beginnt: „Heraus in eure Schatten, rege Wipfel, des alten heiligen dichtbelaubten Haines.“ — Ich ſtand aufrecht vor dem Spiegel, es war mir als ob Goethe zuhöre, ich ſagte den ganzen Monolog her, laut, mit einer gewiß zum höchſten Grad des Kunſtgefühls geſteigerten Begeiſtrung. Oft mußte ich inne halten, das leiſe-verhaltne Beben der Stimme gab mir die Pauſen ein, die in dieſem Monolog ſo weſentlich ſind, weil unmöglich die nach allen Seiten ſich ſcharfrichtenden Blicke auf Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, die ſeinen Inhalt ausmachen, alles in einem ununterbrochnen Lauf auffaſſen können. Meine Rührung, mein tief von Goethes Geiſt erſchütterter Geiſt, waren alſo Veranlaſſung mein dramatiſches Kunſtgefühl zu ſteigern; ich empfand deut-

lich die Begeiſtrung der Begeiſtrung. — Ich fühlte mich wie in einer Wolke gebettet aufwärts ſchwebend, eine göttliche Gewalt trieb dieſe Wolke entgegen dem Erſehnten und zwar in der Verklärung ſeines eignen Werkes welche ſchönere Apotheoſe ſeiner Einwirkung auf mich, war zu erleben? — ſo waren denn alle Schmerzen der Sehnſucht gelöſt in freudiges Flügelrauſchen des Geiſtes. Wie ein junger Adler mit den Flügeln der Sonne zuwinkt, ohne ſich empor zu ſchwingen, und im Gefühl ſeiner Kraft ſie auf ihre Bahn zu verfolgen ſich genügen läßt: ſo war ich, heiter und froh. — Ich ging zu Bett und der Schlaf fiel über mich her wie ein erquikkender Gewitterregen.

So iſt von jeher und bis auf die heutige Stunde alles unbefriedigte Begehren durch Kunſtgefühl aufgelöſt worden. Jedes in der heiligen Natur begründete ſinnliche Gefühl, alle unbefriedigte Leidenſchaft ſteigert ſich ſchon hier zu der Sehnſucht, überzugehen in eine höhere Welt, wo das Sinnliche auch Geiſt wird.

* * *

Ich danke Dir Freund, daß ich Dir alles ſagen darf. unter allen Menſchen weiß ich keinen zweiten, dem ich dieſe Blätter hätte vertrauen mögen, ich will nicht

zweifeln, daß Du ihren Werth erkennst, sie enthalten das Heiligthum von Goethes Pietät, aus der sein unendlicher Genius hervorgegangen war, der den Feuergeist des Lieblings sanft zu lenken verstand, daß er sich stets glücklich fühlte und in vollkommner Harmonie mit ihm. Mein Freund! — Dir ist's geschenkt, das zu Tage komme was sonst nie, nicht einmal in meinen einsamen Träumen sich wiederholt haben dürfte. Ich kann nicht über mich selbst entscheiden was in mir vorgehe, ich fühle mich in einem magischen Kreis von Wunderwahrheiten eingeschlossen, durch diese tiefen Erinnerungen, so daß ich sogar das Wehen der Luft von damals mit zu empfinden glaube, daß ich mich umsehe als stände er hinter mir und daß ich jeden Augenblick empfinde wie durch die Berührung des irdischen Geistes von einem himmlischen überirdischen Geist, alles denken in mir entsteht. So will ich denn mein inniges Zutrauen zu Dir nicht verlieren, und trotz schauerlichen Nachtgespenstern, die Du mir entgegen scheuchst dennoch fortfahren Dir mitzutheilen wozu nur erprobte Treue berechtigt.

* * *

Von ungemeßner Höhe strömt das Licht der Sterne herab zur Erde, und die Erde ergrünt und blüht in

tauſend Blumen den Sternen entgegen. Der Geiſt der Liebe ſtrömt auch aus ungemeßner göttlicher Höhe herab in die Bruſt, und dieſem Geiſt entgegen lächeln auch die Liebkoſungen eines blühenden Frühlings empor. Du! wie ſich's die Sterne gefallen laſſen, daß ihr Wiederſchein am friſch begrünten Boden im goldnen Blumenfeld erblühn, ſo laſſe auch Dir es gefallen, daß Dein höherer Geiſt Dir tauſendfältige Blüthen der Empfindung aus meiner Bruſt hervorrufe. Ewige Träume umſpinnen die Bruſt, Träume ſind Schäume, ja ſie ſchäumen und brauſen die Lebensfluth himmelan. Sieh, er kommt! — ungeheure Stille in der weiten Natur, — es regt ſich kein Lüftchen, es regt ſich kein Gedanke; willenlos zu ſeinen Füßen der ihm gebundne Geiſt. — Kann ich lieben, — ihn, der ſo erhaben über mir ſteht? — Welt, wie biſt du enge? — Nicht einmal dehnt der Geiſt die Flügel, ſo breitet er ſie weit über deine Grenze. Ich verlaſſe Wald und Aue, den Spielplatz ſeiner dichteriſchen Luſt, ich glaubte den Saum ſeines Gewandes zu berühren, — ich ſtrecke die Hände aus nach ihm! — es war mir als fühle ich ſeine Gegenwart im blendenden Schimmer, der ſich zwiſchen Thränen malt. — Es iſt ja ein ſo einfacher Weg zwiſchen den Wolken durch, warum ſoll ich ihn nicht kühn wandern? — ſiehe, der Äther

trägt mich so gut wie der Rasen, — ich eile ihm nach, wenn ich ihn auch nicht erreiche, kurz vor mir ist Er diesen Wolkensteig gewandelt, sein Athem verträgt sich noch mit dem Luftstrom, mag ich ihn doch trinken.

Nimm mich zurück, hilf mir herab, — das Herz bricht mir, ja das Herz ist nicht stark genug die leidenschaftliche Gewalt, die sich über die Grenze bäumt, zu tragen. Führ' mich zurück auf die Ebne, wo mein Genius mich Ihm einst entgegen führte in der blühenden Zeit zwischen Kindheit und Jugend, wo sich der Augensternen zum erstenmal zum Licht erhob, und wo Er mit vollen Strahlen mir den Blick einnahm und jedes andre Licht mir wegdunkelte.

* * *

O komm herein wie Du zum erstenmal kamst vor das Antlitz des erblassenden verstummten dem Verhängniß der Liebe folgenden Kindes, wie es da zusammensank, da es das Richtschwerdt in Deinen Augen blitzen sah, wie Du es auffingst in Deinen Armen. Die seit Jahren gesteigerte Sehnsucht nach Dir mit einemmale lösend, der Friede, der mich überkam an Deiner Brust! der süße Schlaf, einen Augenblick, oder war's Betäubung? — das weiß ich nicht. Es war tiefe Ruhe wie

Du den Kopf über mich beugteſt, als wollteſt Du mich in ſeinem Schatten bergen, und wie ich erwachte ſagteſt Du: „du haſt geſchlafen!“ lange? — fragte ich. „Nun, Saiten die lange nicht in meinem Herzen geklungen haben, fühlt' ich berührt, ſo iſt mir die Zeit ſchnell genug vergangen.“ Wie ſahſt Du mich ſo mild an! — wie war mir alles ſo neu! — ein menſchlich Antlitz zum erſtenmal erkannt, angeſtaunt in der Liebe. Dein Antlitz o Goethe, das keinem andern vergleichbar war, zum erſtenmal mir in die Seele leuchtend. — O Herrlicher! — Noch einmal knie ich hier zu Deinen Füßen, ich weiß, Deine Lippen träufeln Thau auf mich herab aus den Wolken, ich fühle mich wie belaſtet mit Früchten der Seeligkeit, die all' Dein Feuergeiſt in mir gezeitigt, ja ich fühl's, Du ſiehſt auf mich herab aus himmliſchen Höhen, laſſe mich bewußtlos ſein, denn ich vertrag's nicht, Du haſt mich aus den Angeln gehoben, wo ſteh ich feſt? — Der Boden wankt, ſchweben ſoll ich fortan, denn weil ich mich nicht mehr auf Erden fühle; keinen kenne ich mehr, keine Neigung, keinen Zweck, als nur ſchlafen, ſchlafen auf Wolken gebettet an den Stufen Deines himmliſchen Thrones, Dein Auge Feuerwache haltend über mir, Dein allbeherrſchender Geiſt ſich über mich beugend im Blütherauſch der Lie-

beſlieder. Du! ſäuſelnd über mir, Nachtigallflötend: das Geſtöhn meiner Sehnſucht. — Du! ſtürmend über über mir, wetterbrauſend: die Raſerei meiner Leidenſchaft. Du! — aufjauchzend, himmelandringend die ewigen Hymnen beglückender Liebe, daß der Wiederhall an's Herz ſchmettert, ja zu Deinen Füßen will ich ſchlafen, Gewaltiger! Dichter! Fürſt! über den Wolken, während Du die Harmonieen ausbreiteſt, deren Keime zuerſt Wurzel faßten in meinem Herzen.

* * *

Dem Freund.

Gebete ſteigen gen Himmel, was iſt Er, der auch himmelan ſteigt? — Er iſt auch Gebet, gereift unter dem Schutz der Muſen. — Eros, der himmliſche, leuchtet vorauf und theilt ihm die Wolken, — ich aber kann's nicht ſehen, ich muß mich verbergen.

Sein Stolz! — ſein heiliger Stolz in ſeiner Schönheit. Heute ſagte Jemand, das ſei nicht möglich, er ſei ſechzig Jahr alt geweſen wie ich ihn zum erſtenmal geſehen und ich eine friſche Roſe. O es iſt ein Unterſchied zwiſchen Friſche der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geiſt den menſchlichen Zügen einprägt. Schönheit iſt ein von der Gemeinheit abgeſchloßnes Daſein,

ſie verwelkt nicht, ſie löſt ſich nur von dem Stamm, der ihre Blüthe trug, aber ihre Blüthe ſinkt nicht in den Staub, ſie iſt beflügelt und ſteigt himmelan.

Goethe. Du biſt ſchön! ich will Dich nicht zum zweitenmal in Verſuchung führen, wie damals in der Bibliothek, Deiner Büſte gegenüber, die in Deinem vierzigſten Jahr das vollkommne Ebenmaaß Deiner höchſten Schönheit ausdrückte; da ſtandſt Du in grünem Mantel gewickelt an den Pfeiler gelehnt, forſchend, ob ich doch endlich in dieſen verjüngten Zügen den gegenwärtigen Freund erkenne, ich aber that nicht dergleichen, ach Scherz, und geheime Luſt ließen mir's nicht über die Lippen. „Nun?" — fragte er ungeduldig: der muß ein ſchöner Mann geweſen ſein, ſagte ich. — „Ja wahrlich! dieſer konnte wohl ſagen zu ſeiner Zeit, er ſei ein ſchöner Mann," ſagte er erzürnt; ich wollte an ihn herangehen, er wies mich ab, einen Augenblick war ich betroffen; — halte Stand wie dies Bild, rief ich, ſo will ich Dich wieder ſanft ſchmeicheln, willſt Du nicht? — nun ſo laß ich den Lebenden und küſſe den Stein ſo lange, bis Du eiferſüchtig wirſt. — Ich umfaßte die Büſte und küßte dieſe erhabne Stirn und dieſe Marmorlippen, ich lehnte Wang an Wange, da hob er mich plötzlich weg und hielt mich hoch in ſeinen Ar-

nien über ſeiner Bruſt, dieſer Mann von ſechzig Jahren, ſah an mir hinauf, und gab mir ſüße Namen, und ſagte die ſchönen Worte: Liebſtes Kind, du liegſt in der Wiege meiner Bruſt*), dann ließ er mich an die Erde, er wickelte meinen Arm in ſeinen Mantel und hielt mir die Hand an ſein klopfend Herz und ſo gingen wir langſamen Schrittes nach Haus; ich ſagte: wie ſchlägt Dein Herz! — „Die Secunden, die mit ſolchem Klopfen mir an die Bruſt ſtürmen," ſagte er, „ſie ſtürzen mit übereilter Leidenſchaft dir zu, auch du jagſt

---

*) Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde.
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

(Goethe's Werke, 2ter Band, Seite 6.)

mir die unwiederbringliche Zeit vorwärts." — So schön fing er die Bewegung seines Herzens in süßen Worten ein, der heilige unwidersprechliche Dichter. —

Mein Freund, ich sage Dir gute Nacht. Weine mit mir einen Augenblick — schon ist Mitternacht vorüber, die Mitternacht, die ihn weggenommen hat.

* * *

Gestern hab' ich noch viel an Goethe gedacht, nein nicht gedacht: mit ihm verkehrt. Schmerz ist bei mir, nicht Empfinden, es ist Denken, ich werde nicht berührt, ich werde erregt. Ich fühle mich nicht schmerzlich behandelt, ich handle selbst schmerzlich. — Das hat also weh gethan, wie ich gestern mit ihm war. — Ich hab' auch von ihm geträumt. — Er führte mich längs dem Ufer eines Flusses schweigend und ruhig und bedeutsam, ich weiß auch, daß er sprach einzelne Worte, aber nicht was. Die Dämmerung schwärmte wie vom Wind gejagte zerrissene Nebelwolken, ich sah das zitternde Blinken der Sterne im Wasser, mein gleichmäßiger Schritt an seiner Hand machte mir das Bewegte, Irrende in der Natur um so fühlbarer, das rührte mich, und rühret mich jetzt während ich schreibe. Was ist Rührung? — ist das nicht göttliche Gewalt, die eingeht durch meine

Seele wie durch eine Pforte in meinen Geiſt, eindringt, ſich miſcht und verbindet mit einer Natur, die vorher unberührt war, mit ihr neue Gefühle, neue Gedanken, neue Fähigkeiten erzeugt! — iſt es nicht auch ein Traum, der den grünen Teppich unter Deinen Füßen ausbreitet und ihn mit goldnen Blumen ſtickt? — und alle Schönheit, die Dich rührt, iſt ſie nicht Traum? alles was Du haben möchteſt, träumſt Du nicht gleich Dich in ſeinen Beſitz? — Ach, und wenn Du ſo geträumt haſt, mußt Du dann es nicht wahr machen oder ſterben vor Sehnſucht? — Und iſt der Traum im Traum nicht jene freie Willkühr unſeres Geiſtes, die alles giebt was die Seele fordert? Der Spiegel dem Spiegel gegenüber, die Seele inmitten, er zeigt ihre Unendlichkeit in ewiger Verklärung.

* * *

Dem Freund.

Du willſt ich ſoll Dir mehr noch von ihm ſagen, alles? — wie kann ich's? — gar zu ſchmerzlich wär's von ihm getrennt alle Liebe zu wiederholen; nein! wenn mir's wird, daß ich ihn ſelbſt ſeh und ſpreche, wie mir's in dieſen beiden Tagen erging, wenn ich zu ihm bitten kann wie ſonſt, wenn ich hoffen kann, daß er mir wie-

der die ewige heilige Rede ſeines Blickes zuwendet, dann will ich die Erinnerungen, die aus dieſem Blick mir zuwinken Dir mittheilen. So wird's auch kommen: es iſt nicht möglich, daß, blos weil die leichte Hülle von ihm geſunken, dies alles nicht mehr ſein oder ſich ändern ſollte. Ich will vertrauen und was andre für unmöglich halten, das ſoll mir möglich werden. Was wär' die Liebe, wenn ſie nichts anders wär' als was die unregſame Menſchheit an ſich erfahrt: ach ſie erfährt nichts als ihren Ablauf. Schon in dem Augenblick, wo wir kühn genug ſind, die Ewigkeit zum Zeuge unſeres Glükkes aufzufordern, haben wir die Ahnung, daß wir ihr nicht gewachſen ſind, ach und nicht einmal: wir wiſſen vielmehr gar nichts von ihr. Von ihr wiſſen und in ihr ſein iſt zweierlei; gewußt hab' ich von ihr wie ich nicht mehr in ihr war. Dies iſt der Unterſchied: in ihr leben, da lebt man im Geheimniß, der innere Menſch umfaßt, begreift nicht die Wirkung, die es auf ihn hat. Von ihr leben: da lebt man in der Offenbarung, man wird gewahr wie eine höhere Welt uns einſt in ſich aufgenommen hatte, man fühlt die Merkzeichen früherer göttlicher Berührung — das was Scherz der Liebe ſchien, erkennen wir nun als himmliſche Weisheit, wir ſind erſchüttert, daß der Gott uns ſo nah war, daß unſer ir-

diſch Theil in ihm ſich nicht verzehrte, daß wir noch leben, noch ſind, noch denken, daß wir nicht auf ewig aufgegeben haben, was man ſo gern in glücklicher Stunde, am Buſen des Freundes aufgiebt, nämlich was anders zu ſein als Tief empfunden von dem Geliebten.

Einmal ſtand ich am Fenſter mit ihm, es war Mondſchein, die Blätter der Reben ſchatteten ſich ab auf ſeinem Antlitz, der Wind bewegte ſie, ſo daß ſein Aug' bald in Schatten kam, bald wieder im Mondlicht glänzte. Ich fragt: „Was ſagt Dein Aug?" — weil mir's ſchien als plaudre es. — „Du gefällſt mir!" — Was ſagen Deine Blicke? — „Du gefällſt mir wie keine andre mir gefällt," ſagte er; o ich bitte, ſage doch, was willſt Du mit Deinem durchdringenden Blick? fragte ich, denn ich hielt ſeine Rede für keine Antwort auf meine Frage. — „Er betheuert, ſagte er, was ich ſage, und beſchwört, was ich nicht wage, daß kein Frühling, Sommer, Herbſt und Winter meinen Blick dir ſoll verlocken. Denn du lächelſt mir ja zu, wie der Welt du niemals lächelſt, ſoll ich dir da nicht beſchwören, was der Welt ich nie geſchworen?"

Es iſt mir häufig nur gleich einem Lichtſtreif, der mir durch die Sinne fährt und Erinnerungen in mir erhellt, von denen ich kaum weiß ob ſie bedeutend genug ſind, daß man

ſie als etwas Erlebtes bezeichne. — In der Natur iſt's auch ſo, was ſpiegeln kann, das giebt wieder die Schrift der Liebe, der See malt die hohen Bäume, die ihn umgeben, grade die höchſten Wipfel in die tiefſte Tiefe, und die erhabenen Sterne finden noch tiefere Tiefe in ihm, und die Liebe, die alles erzeugte, bildet zu allem den Grund, und ſo kann ich mit Recht ſagen: unergründlich Geheimniß lockt alles zum Spiegel der Liebe, ſei es auch noch ſo gering, ſei es auch noch ſo entfernt.

Wie ich ihn zum erſtenmal ſah, da erzählte ich ihm wie mich die Eiferſucht gequält habe, ſeit ich von ihm wiſſe; es waren nicht ſeine Gedichte, nicht ſeine Bücher, die mich ſo ganz leidenſchaftlich ſtimmten, ich war viel zu bewegt noch eh ich ihn geſehen hatte, meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu faſſen, ich war im Kloſter erzogen und hatte noch nicht Poeſie verſtehen lernen; aber ich war ſchon im ſechszehnten Jahr ſo von ihm hingeriſſen, daß wenn man ſeinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, ſo befiel mich Herzklopfen; ich glaub', es war Eiferſucht, ich ward ſchwindlich, war es bei Tiſch wo meine Großmutter manchmal von ihm ſprach, ſo konnt' ich nicht mehr eſſen, währte das Geſpräch länger, ſo vergingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr,

es brauſ'te um mich her, und wenn ich allein war dann brach ich in Thränen aus, ich konnte die Bücher nicht leſen, ich war viel zu bewegt, da war's gleichſam als erſtürzte der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tauſend Kaskaden herab, und es dauerte lang ehe er ſich wieder zur Ruh ſammelte. — Da kam nun einer, der trug einen Siegelring am Finger und ſagte, den habe Goethe ihm geſchenkt. Das klagte ich ihm, wie ich ihn zum erſtenmal ſah, wie ſehr mich das geſchmerzt habe, daß er einen Ring ſo leichtſinnig habe verſchenken können, noch eh er mich gekannt. Goethe lächelte zu dieſen ſeltſamen Liebesklagen nicht, er ſah milde auf mich herab, die zutraulich an ſeinen Knieen auf dem Schemel ſaß. Beim Weggehen ſteckte er mir den Ring an den Finger und ſagte: „Wenn einer ſagt, er habe einen Ring von mir, ſo ſage du: Goethe erinnert ſich an keinen wie an dieſen.“ — Nachher nahm er mich ſanft an ſein Herz, ich zählte die Schläge. — „Ich hoffe du vergißt mich nicht,“ ſagte er, „es wäre undankbar, ich habe ohne Bedingungen alle deine Forderungen ſo viel wie möglich befriedigt.“ — Alſo liebſt Du mich, ſagte ich, und ewig, denn ſonſt bin ich ärmer wie je, ja ich muß verzweifeln.

* * *

Heute Morgen hab' ich einen Brief vom Kanzler Müller erhalten, der folgendes über Goethe ſchrieb: Er ſtarb den ſeligſten Tod, ſelbſt bewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz ſchmerzlos. Es war ein allmählig ſanftes Sinken und Verlöſchen der Lebensflamme, ohne Kampf. Licht war ſeine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: „die Fenſterladen auf damit mehr Licht eindringe.“

* * *

An Goethe.

Heute wollen wir der Leyer andre Saiten aufziehen! Heute bin ich ſo glücklich! Herr und Meiſter! Heute iſt mir ein ſo herrlicher überraſchender Entſchluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir ſo nah bringen wird. Du haſt mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles überflüſſige, alles Unweſentliche weggezehrt. Es rauſcht ſo ſelig durch mich — keine luſtvollere, keine jugendlichere Zeit von heut an bis zu Dir hinüber.

Wer kann ſich mit mir meſſen? — Was wollen die? — die über mich urtheilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urtheilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Strahlichtern auf Deinem Antlitz

ſpielt, ſo ſpielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann ſich drüber freuen, dem hab' ich Ehre erzeugt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir klopfte und tobte dann ſtrömte mir die Liebesluſt die Melodieen dazu und die Begeiſtrung nahm ſie in den allumrauſchenden Ocean der Harmonieen auf. Du hörteſt mir zu und ließeſt die andern den Verſtand haben, ſich meiner Narrheit zu entſetzen; unterdeſſen ſtrömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eiferſucht Brand theilte die Nebelſchauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl lockte Blüthe und Frucht.

Ja, ewiger Rauſch der Liebe und Nüchternheit des Verſtandes, Ihr ſtört einander nicht, die eine jauchzt Muſik, die andre lieſ't den Text. — Bildet Euch, urtheilt, macht Euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Launen und was Ihr verſäumt? — erkennt es nie! Denn ich und Er, der mir im ungemeſſnen Leben zuſtrömte, erſetzt mir alles.

Du biſt oben, Du lächelſt herab! O dieſes Jahres Frühlingsregen, die Gewitter ſeiner Sommerzeit, ſie kommen aus Deinem Bereich. Du wirſt mir zudonnern, Du wirſt Deine gewaltige tiefe Natur mir an's Herz ſchmettern und ich jauchze mich hinauf.

Wenn die Begeiſtrung den Weg zum Himmel nimmt, dann ſchwingt ſie ſich tanzend im Flug, und die Götterjünglinge ſtehen gereiht und freuen ſich ihrer Kühnheit. — Und Du? — Du biſt ſtolz, daß ſie der Liebling Deiner irdiſchen Tage iſt, die den Luftocean mit luſtbrauſender Ungeduld durchrudert, aufſpringt mit gleichen Füßen am Himmelsbord, und mit hoch auflodernder Fackel Dir entgegen fliegt, ſie über Dir ſchwingend, dann ſie hinſchleudernd in die hallenden Himmelsräume, daß ſie dem Zufall leuchte zum Dienſt, ihr iſt's einerlei wie; ſie liegt im Schooß des Geliebten, und Eros, der eiferſüchtige, hält Wache, daß nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe ſich zünden.

In Böhmen am Waldesrand auf der Höhe da harrteſt Du meiner und wie ich Dir entgegen kam den ſteileren kürzeren Weg kletternd, da ſtandeſt Du feſt und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raſte gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels, und hob ihn und warf ihn Dir über's Haupt und wieder herab, und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Weilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfe und die erhitzten Wangen zu kühlen, und dann

kam ich zu Dir, Du nahmſt mich vor Dich an die Bruſt, und ſchlugſt die Arme um mich in Deinen Mantel mich einhüllend. Da ſtanden wir im leiſen Regen, der ſich durch das dickbelaubte Gezweig ſtahl, daß hie und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Oſten und Weſten, wenig wurde geredet. Wir waren einſylbig. — „Es wird ſich verziehen jenſeits," ſo ſagteſt Du, „wenn es nur nicht da unten ſo ſchwarz herauf käme." — Und die Schaaren der Wolken ritten am Horizont herauf, — es ward dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her, Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Gekräut und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs geſammelt hatte. — „Sieh, dort giebt's Krieg! — dieſe werden jene verjagen; wenn meine Ahndung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, ſo haben wir ihrer Streitſucht den Frieden zu danken." — Kaum hatteſt Du dieſe Worte ausgeſagt ſo blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich ſah über mich und ſtreckte die Arme nach Dir, Du beugteſt Dich über mein Geſicht und legteſt Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, prallten aneinander, ſtürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leiſe rollend flüchteten ſie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arm: läßt man die Wetter überm Haupt ſich ergehen!“ das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obſtfrau eben ihr Licht an, um ihre Äpfel zu beleuchten, Du bliebſt ſtehen und ſahſt mich lange an. — „So benützt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne ſeine Äpfel und ſein Liebchen.“ — Dann führteſt Du mich ſchweigend bis zu meiner Wohnung, küßteſt mich auf die Stirn und ſchobſt mich zur Hausthür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Luſt bis zum andern Morgen.

* * *

An den Freund.

Nach zehn Jahren ward dies ſchöne Ereigniß, was ſo deutlich in meinem Gedächtniß eingeprägt blieb Veranlaſſung zur Erfindung von Goethe's Monument. Moritz Bethmann aus Frankfurt am Main hatte es beſtellt, er wünſchte der unwiderſprechliche Charakter des Dichters möge drinn ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obſchon ich damals noch nichts mit der Kunſt zu ſchaffen gehabt hatte.

— In demſelben Augenblick fiel mir Goethe ein, wie er damals am Rand des Berges geſtanden, den Mantel unter den Armen hervor zuſammen geworfen, ich an ſeiner Bruſt. — Das Erfindungsfieber ergriff mich, oft mußt' ich mich zerſtreuen, um nur nicht mich ganz überlaſſen zu dürfen dem Gebrauſe der Imagination und den Erſchütterungen der Begeiſtrung. Nachdem ich die Nächte nicht geſchlafen und am Tag nichts genoſſen war meine Idee gereinigt vom Uberflüſſigen und entſchieden für's Weſentliche.

Ein verklärtes Erzeugniß meiner Liebe, eine Apotheoſe meiner Begeiſtrung und ſeines Ruhms; ſo nannte es Goethe, wie er es zum erſtenmal ſah.

Goethe in halber Niſche auf dem Thron ſitzend, ſein Haupt über die Niſche, welche oben nicht geſchloſſen ſondern abgeſchnitten iſt, erhaben, wie der Mond ſich über den Bergesrand herauf hebt. Mit nackter Bruſt und Armen. Den Mantel, der am Hals zugeknüpft iſt, über die Schultern zurück unter den Armen wieder hervor im Schooße zuſammen geworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt ſich jetzt über der Leier ruhend, die auf dem linken Knie ſteht; die rechte Hand, welche meine Blumen

hielt, iſt in derſelben Art geſenkt, und hält nachläſſig ſeines Ruhms vergeſſend den vollen Lorbeerkranz geſenkt, ſein Blick iſt nach den Wolken gerichtet, die junge Pſyche ſteht vor ihm, wie ich damals, ſie hebt ſich auf ihren Fußſpitzen, um in die Saiten der Leier zu greifen, und er läßt's geſchehen in Begeiſtrung verſunken. Auf der einen Seite der Thronlehne iſt Mignon als Engel gekleidet mit der Überſchrift: „So laßt mich ſcheinen bis ich werde," jenſeits Bettina, wie ſie, zierliche kindliche Mänade auf dem Köpfchen ſteht, mit der Inſchrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie Du."

Es ſind jetzt acht Jahre her, daß ein hieſiger Künſtler *) die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Thon von dieſem Monument zu machen, es ſteht in Frankfurt auf dem Muſeum, man war ſehr geneigt es in Thon ausführen zu laſſen, da gab Goethe das frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu ſehr das Intereſſe für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nöthig war, die Sache betrieben hätte, und ſo iſt's bis heute unterblieben. Ich ſelbſt hab' oft in

*) Der jüngere Wichmann.

mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entſpringen könne, oder ob ſie denn ganz umſonſt geweſen ſein ſolle, da fiel mir's in dieſen letzten Tagen ein, daß ich ſo oft ſchon als Kind überlegte, wenn er geſtorben wär', was ich da anfangen ſolle, was aus mir werden ſolle, und daß ich da immer mir dachte, auf ſeinem Grab möchte ich ein Plätzchen haben, bei ſeinem Denkmal möchte ich verſteinert ſein wie jene Steinbilder, die man zu ſeinem ewigen Nachruhm aufſtellen werde; ja ich ſah im Geiſt mich in ein ſolches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darein möcht' ich mich verwandeln. Heute Nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in ſolche Viſionen verſunken war und da war mir's ſo klar, daß dies der Keim ſei zu ſeinem Monument, und daß es mir obliege ſeine Entſtehung zu bewirken. Seit ich dieſen Gedanken erfaßt habe bin ich ganz freudig, und habe große Zuverſicht, daß es mir gelingen werde. Goethe ſagte mir einmal folgende goldne Worte: „Sei beſtändig und was einmal göttlicher Beſchluß in dir bedungen, daran ſetze alle Kräfte, daß du es zur Reife bringeſt. Wenn die Früchte auch nicht der Art ausfallen, wie du ſie erwarteſt, ſo ſind es doch immer Früchte höherer Empfin-

dung, und die allſeitig erzeugende lebennährende Natur, kann und ſoll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden." — Dieſer Worte gedenkend, die er damals auf unſre Liebe bezog und, ihnen vertrauend, daß ſie noch heute meine ſchwache Natur zum Ziel leiten, werde ich verharren in dieſem Beſchluß, denn ſolche Früchte erzeugt die Liebe, wenn es auch die nicht ſind, die ich damals erwartete, ſo traue ich doch ſeiner Verheißung, es werde mir gelingen.

Zur Geſchichte des Monuments gehört noch, daß ich es ſelbſt zu Goethe brachte. Nachdem er es lange angeſehen hatte, brach er in lautes Lachen aus; ich fragte: „Nun! mehr kannſt Du nicht als lachen?" — und Thränen erſtickten meine Stimme. — „Kind! mein liebſtes Kind!" rief er mit Wehmuth, „es iſt die Freude, die laut aus mir aufjauchzt, daß du liebſt, mich liebſt, denn ſo was konnte nur die Liebe thun." — Und feierlich die Hände mir auf den Kopf legend: „Wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, ſo ſei ſie dieſer Liebe zum Dank auf dich übertragen." — Es war das einzigemal, wo er mich ſegnete, anno 24 am 5. September.

* * *

Der Freund weiß daß die Sehnſucht nicht iſt, wie der Menſch ſich von ihr denkt, wie von dem Brauſen des Windes, und von beiden falſch; nämlich, daß beide ſo ſind, und auch wohl wieder vergehen; und die Frage: Warum und woher und wohin, iſt ihnen bei der Sehnſucht wie bei dem Wind. Aber: Wie hoch herab ſenken ſich wohl dieſe Kräfte, die das junge Gras aus dem Boden hervorlocken? — und wie hoch hinauf ſteigen wohl dieſe Düfte, die ſich den Blumen entſchwingen? — iſt da eine Leiter angelegt? — oder ſteigen alle Gewalten der Natur aus dem Schooß der Gottheit herab, und ihre einfachſten Erzeugniſſe wieder zu ihrem Erzeuger hinauf? — ja gewiß! — alles was aus göttlichem Segen entſpringt kehrt zu ihm hinauf! und die Sehnſucht nach Ihm, der erſt niederſank wie Thau auf den durſtigen Boden des menſchlichen Geiſtes, der hier in ſeine herrlichſte Blüthe ſich entfaltete, der aufflieg im Duft ſeiner eigenen Verklärung; ſollte dieſe Sehnſucht nicht auch himmelan ſteigen? — ſollte ſie den Weg zu ihm hinauf nicht finden? —

Dieſes Fleiſch iſt Geiſt geworden.

Dieſe Worte habe ich als Inſchrift des Monuments erwählt. Was der Liebende Dir zuruft Goethe, es bleibt nicht ohne Antwort. Du belehrſt, Du erfreuſt, Du durchdringſt, Du machſt fühlbar, daß das Wort Fleiſch annimmt in des Liebenden Herz.

Wie der Ton hervorbricht aus dem Nichts, und wieder hinein verhallt, der das Wort trug was nie verhallt, was in der Seele klingt und alle verwandten Harmonieen aufruft: ſo bricht auch die Begeiſterung hervor aus dem Nichts, und trägt das Wort in's Fleiſch und verhallt dann wieder. — Der Geiſt aber, der ſich vermählt mit der Weisheit des Wortes, wie jene himmliſchen Kräfte ſich im Boden vermählen mit dem Saamen aus deſſen Blumen ſie im Duft wieder aufſteigen zu ihrem Erzeuger, der wird auch emporſteigen und ihm wird Antwort ertönen vom himmliſchen Äther herab.

Der Zug der Lüfte, die auch aufſeufzen und daherbrauſen wie die Sehnſucht, von denen wir nicht wiſſen von wannen, die haben auch keine Geſtalt; ſie können nicht ſagen: das bin ich oder das iſt mein! — aber der Athem der Gottheit durchſtrömt ſie, der giebt ihnen Geſtalt, denn er gebärt ſie durch

das Wort in's Fleiſch. — Du weißt, daß die Liebe die einzige Gebärerin iſt; — daß, was ſie nicht darbringt dem himmliſchen Erzeuger, nicht zur ewigen Sippſchaft gehöre? — was iſt Wiſſen, das nicht von der Liebe ausgeht? — was iſt Erfahrung, die ſie nicht giebt? — was iſt Bedürfniß, das nicht nach ihr ſtrebt? — was iſt Handeln, das nicht ſie übt? — wenn Du die Hand ausſtreckſt und haſt den Willen nicht die Liebe zu erreichen, was haſt Du da? — oder was erfaſſeſt Du? — Der Baum, den Du mit allen Wurzeln in die Grube einbetteſt, dem Du die fruchtbare Erde zuträgſt, die Bäche zuleiteſt, damit Er, der nicht wandern kann, alles habe was ihn gedeihen macht, der blühet Dir, und Deine Sorge ſchenkſt Du ihm darum; ich auch thue alles, damit ſein Andenken mir blühe. — Die Liebe thut alles ſich zu lieb und doch verläßt der Liebende ſich ſelber und geht der Liebe nach.

Ende des Tagebuchs.

Dies Buch

gehört dem König.

I.

Berlin, 1843.
E. H. Schroeder.
(Unter den Linden 23, Jagerſches Haus.)

AB 34B 7/h,g1

Wundre Dich über Nichts, es iſt kein höheres Geheimniß daß Gott dem Menſchen ſeinen Odem einblaſe, als daß dies Leben nicht immer die Freiheit athme.

Der Geiſt der Schönheit in der Form wird im Menſchengeiſt zum Propheten.

Der Geiſt in dem die reine Form der Individualität liegt der iſt geſund.

Freiheit allein bringt Geiſt, Geiſt allein bringt Freiheit.

Rückſicht iſt das Unkraut auf dem Feld der Freundſchaft und der Liebe, oft überwuchert es den ganzen Boden ſo daß kein geſundes Pflänzchen drauf gedeiht.

Ausſprüche der Fr. Rath.

Da waren Leute — Köhler, die wohnten tief im Wald wo keine Blüthenbäume gedeihen, vielleicht nur Föhren und Tannen. — Dieſer armen Leute Kind hatte noch nie eine Kirſche geſehen und keinen rothbackigen Apfel. Auch die Roſe war da nicht aufgeblüht. Die Naturgeheimniſſe in denen ihr Zauber ſich offenbart und ihr Genuß, waren nicht in die einſame Wildniß eingedrungen. Doch einmal brachte das meilenweit gereiſte Familienhaupt vom Markt ein ſolch Naturgeheimniß mit von der Borsdorfer Art. Mit hochgeröthetet Wange, mit ſchwarzem Augen ſchalkhaft lächelnd und edlem Mund ſanft geſchmeidig nach beiden Polen ſich dehnend, wie der große Euler, Newton und Kopernicus das Weltenall beſchreibt. — Warum ſoll nicht der Apfel nachahmen in ſeinem Rund was jedem Geſchöpf die Aufgabe iſt des Werdens? — So zahlte das weltabgeſchloſſene Kindesherz mit der Sehnſucht verzehrendem Feuer in der Beſchauung des Apfels den Tribut dem Geiſtesideal der Na

tur. — Dies brachte den kleinen Erdenwaller bald zu ſeiner Reiſe Ziel. Das innere Ideal ſteigerte ſeiner Begeiſterung Fluth; nirgend in der Wüſte fand er, wo ſie könne an ſanftem Ufer ſich ebnen: ſie brauſte hin in die Ewigkeit mit doppeltem Pulsſchlag.

Der Unbefangene trat zum Himmelsſaal ein, den Apfel in der Hand, er hatte im Tod ihn nicht losgelaſſen, was man liebt nimmt man mit, — ſein Blick fiel nicht auf des Paradieſes Gold- und Rubinfrüchte im ſmaragdenen Blätterſchmuck, in denen die Sonne durch die gewölbten Himmelsfenſter ſich malt! — Nein! — Wenn man liebt, — wahrhaft — ſo zieht nicht fremder Reiz ab von langgehegtem Liebesreiz. — Des Allvaters Wunderſchöpfungen waren dem liebenden Aug nicht ſichtbar, und der Lobgeſänge ewiges Echo, das die Himmel durchdröhnt, widerhallte nicht an ſeinem Ohr. — Nur ſeines Apfels Schöpfer gewahrte er im Erzeuger aller Majeſtäten und auch der einſamen Kinder der Wüſte. Der weiße Bart umfloß wie Morgenwolken der Menſchheit göttlich Ebenbild, und ſonderte mild den Gott ab von der zerſtreuungsvollen Allheit des Himmelsreichthum. Kein Reflex der tauſendfarbigen Phantaſie wagte in dieſer Einſamkeit-ſtrahlenden Weißheit des Bartes ſich zu ſpiegeln.

Hier fühlte der Fremdling ſich zu Haus! — „Strömts nicht dort, wie vom Kohlenmeiler der „Rauch bei ſcharfer Morgenluft durchs Gebüſch „ſich drängt? Und wie an Tanne und Kiefer die „aufſteigenden Nebel in Flocken ſich hängen?“ — Nein es iſt des Bartes Fülle aus der ein göttlich Menſchenantlitz vertraulich ihn anſtrahlt. Da reicht er ſein Liebſtes dem Gott zum Geſchenk wie fromme Kinder thun.

Gott-Vater nimmt die Gabe ohne ſie zu betrachten. Er kennt ſeiner Schöpfung Erzeugniſſe auswendig. Obſchon er vielleicht manchmal in ihrer Beſchauung ſich auf ſich ſelber beſinnt. Er ſtellte den Apfel hinter ſich, auf den Kaminſims, ſein Blick aber hat den unbefangenen Geber erfaßt, der fortan nicht mehr dem Apfel ſondern dem Erzeuger aller Schönheit in liebender Betrachtung huldigt.

Hätte ein wohlgebildet Rund ebenſo dieſer Gabe Reiz verliehen, wie der begünſtigte Apfel von der Natur ihn empfängt, ſo wär auch hier wie bei Gott-Vater auf Nachſicht zu hoffen; und würde auch kein Aufhebens von dieſem Apfel gemacht, ſo wär doch nicht zu fürchten daß er verachtet die Stufen wieder hinabrolle, die er in begeiſterter Geberluſt hinangetragen war. am Baum der Erkenntniß gewachſen der nur lockende Früchte trägt, iſt er dennoch ſchief und

krumm gerathen, Adam und Eva würden eine Ewigkeit ſündenfrei im Schatten des Baumes ſtehen, ehe ſie vor Langeweile in den ſchlechten Apfel biſſen.

Ach die Langeweile kann ſchwerlich ſich durchſchleichen zwiſchen den Horen die mit Blumengewinden den ewig geſchäftigen Tanz der Muſen durchſchlingen auf den Stufen des Thrones, eines Königs der ſie liebt. Eiferſüchtige Muſen! — Ihr machet nicht Platz, — Ihr ſenket das Haupt nicht und ſchlummert ein Weilchen daß die Langeweile könnte kommen mit dem Apfel der mit Komma und Frag- und Ausrufungszeichen wie mit mancherlei Sommerſproſſen überſät iſt. Und der gütige Humboldt, der Große, der Weiſe, der auch Geringem ſich neigt, möchte der ordnend, mit mildem Wohllaut und mit des Geiſtes Betonung den Apfel genießbar machen. Vielleicht! — Ja, vielleicht dann lief er Euch Muſen den Rang ab.

Der

Erinnerung abgelauſchte

eſpräche und Erzählungen

von 1807.

Wundre Dich über Nichts, es iſt kein höheres Geheimniß daß Gott dem Menſchen ſeinem Odem einblaſe, als daß dies Leben nicht immer die Freiheit athme.

Der Geiſt der Schönheit in der Form wird im Menſchengeiſt zum Propheten.

Der Geiſt in dem die reine Form der Individualität liegt der iſt geſund.

Freiheit allein bringt Geiſt, Geiſt allein bringt Freiheit.

Rückſicht iſt das Unkraut auf dem Feld der Freundſchaft und der Liebe, oft überwuchert es den ganzen Boden ſo daß kein geſundes Pflänzchen drauf gedeihe.

Ausſprüche der Fr. Rath.

Die Frau Rath erzählt:

Es war an einem recht ſommerlichen Tag, ich denk nach was aus dem lieben Sonnenſchein all werden ſoll, den ich da ſo Mutterſeelig allein in mich freſſen muß: — es wird Mittag, die Thürmer blaſen derweil den Ablaß meiner Sünden vom Katharinenthurm herunter. — In dieſer Welt, wo Böſes und Gutes oft in ſo herzlicher Umarmung einander am Buſen liegen, da haben irdiſche und himmliſche Angelegenheiten gar einen künſtlichen Verkehr; an ſo einem melancholiſchen Feiertag da verſchmäht der Teufel auch eine falſche Trompet nicht, um den Menſchen aus ſeinem geduldigen Seelenheil herauszublaſen, opfre den Verdruß den du davon

ſpürſt Gott auf, und die Kreide von der Rechnungstafel deiner Sünden iſt heruntergewiſcht, denn lieber als das Sündegeſtöhn, was falſcher klingt als die Sünd ſelber, will Gott den Teufel falſch blaſen hören. Die Langerweil iſt nun ganz appart an einem Sontag in der Stadt Frankfurt, aber gar an ſo einem lange ſtaubige Sommertag, wo man ſich in die Sonn ſtellt und denkt wie ein angezündt Licht am hellen Tag, vor was biſt du da? — alles kann beſtehn ohne dich! oder: alles geht ja doch confus, und mit dem Zweifel ob der blaue Dunſt da oben, wohl doch der Himmel ſein könnt, ſtreckt man ſich am End ſeiner Erdentage aus den Erdenſorgen heraus mit den Himmelsſorgen auf dem Herzen, und bedenkt nicht, daß alle Sorge Irrthum iſt.

An ſo einem langweiligen Tag alſo, wie der Thürmer wirklich in einer der Muſik ſehr mißgünſtigen Stimmung in die Stadt herunter blies, — ich meint als, wenn mir der jung Wein nur nicht auf dem Faß ſäuerlich wird: — eine rauhe Halsarie wie heut, und die Sonn ſchien mir auf die Nas, daß ich nießen mußt und die Lieschen beklomplimentirt mich da drüber, da ſchellt's — ich ruf: guck einmal wer's iſt. „Ei es iſt der Frau Bethmann ihr Bedienter, ob Sie wollte heunt

Nachmittag mit ins Kirſchenwäldchen fahren?" — Ei was? — Ei freilich! Was werd ich nicht wollen fahren an dieſen einzigen Plaiſirort, vor allen ſchönen Orten in ganz Deutſchland, wo die Kirſchen wie die ſchönſte Rubinen im ſmaragdnen Blätterſchmuck an den Bäumen hängen wo die Frankfurter Sonnenſtrahlen ein Goldnetz durchwirken, und der Himmel ſein blaues Zelt mit ſilbernen Wolken drüber ſpannt. — Jetzt ſag ich, wir wollen prägis zwölf Uhr eſſen, dann wird alles zurecht gemacht zum Abend wann ich heim komm, da wird meine Waſſerflaſche hingeſtellt, das Bett zurecht gemacht, damit mir die Zeit vergeht bis die Füchſerchen angetrabt komme, dann ſetz ich meine Haub auf, blos die mit den Spitzen. „Ei wollen Sie net die mit den Sternblume aufſetzen, die ſteht ſchöner!" — Nein die will ich nicht aufſetzen, man muß beſcheiden ſein in der ſchönen Natur und ſie nicht überſtrahlen wollen, es gelingt einem doch nicht. Was meint ſie denn daß ſo ein Kranz von papierne Blume zu ſagen hätt da draußen auf der grünen Wies? Ei ich ſetz den Fall, ich könnt der Stadtheerd begegnen, ſo könnt mich ja der Brummelochs mit einem einzige Maul voll Dotterblume, die er vom Weidanger mit ſeiner lange Zung in einem Hui zuſammenrafft und wegſchnappt, in die größt Be-

ſtimmung verſetze, daß er frißt und verdaut was die Frau Rath in Papier nachgemacht zum Putz auf dem Kopf trägt. — Jetzt ohne weiter Federleſen die Spitzehaub eweil auf der grünen Bouteille aufgepflanzt, dann die Filethandſchuh ohne Daumen, daß ich ſie nicht brauch auszuziehen beim Kirſcheneſſen, das Körbchen nem ich mit, daß ich kann Kirſchen mitbringen — die kleine ſchwarze Calopp und den Someparapli, denn um die jezig Sommerzeit kommt häufig ſo ein klein erquicklich Regenſchauerchen mitten durch den Sonnenſchein. Da lachts und flennts zu gleicher Zeit am Himmel. — Nun iſt alles in Ordnung — ſo wird der Tiſch gedeckt und aufgetragen — denn zwölf Uhr iſt ſchon vorbei — was giebts heut? — „Brühſupp.“ Fort mit, ich mag keine. — „Aber Frau Rath, Ihne Ihr Magen!“ — Aber ich will keine Supp ſag ich; komm' ſie mir nicht an ſo einem ſchöne Sommertag mit ihren Magenſorgen an, — was giebts noch? „Stockfiſch aufgewärmt von geſtern und Kartoffel.“ Den Stockfiſch laß mir vor der Nas eweg, der paßt nit zu meiner Stimmung, ich mag mir keinen Stockfiſchgeruch in den Vorgeſchmack aufdampfen laſſen, den ich von dem Blumenduft draus auf der Wies ſchon in Gedanken genieß, aber die Kartoffel bring ſie, an de-

nen verunreinigt man die erhabenen Gedanken nicht, die könnt so ein indischer Priester in seiner Verzükung ungestört genieße. — Ich glaub gewiß, die sind aus dem Manna gewachse, das vom Himmel fiel, wie die Juden in der Wüst in der Hungersnoth waren, das war so ein verzettelter Mannasame, aus dem sind dann die Kartoffeln gewachsen, die vor aller Hungersnoth bewahren. Ja damals hatten die Juden noch eine Wüst wo sie sich niederlassen konnten, jezt ist keine Wüst mehr da und wann die närrische Häns nicht fliegen lerne wie die Raubvögel, daß sie als manchmal auf eine vorüberfahrende Segelstang sich könne setzen wie die Zugvögel, so weiß ich nicht wo sie werden bleiben, in der Wüste waren sie nit so gierig, hätten sie damals alles verschlungen, so wär kein himmlischer Mannasamen übrig geblieben und ich wißt nicht was ich heut essen sollt, und jezt geb mir künftig ohne Wiederred allemal dem Betteljud zwei Kreuzer so oft er kommt, Denn wir könne den Juden das nicht genug Dank wissen, daß wir Kartoffeln essen. — Nun war das Essen noch nicht all, es kam noch eine gebratne Taub. — Ich hatte Appetit, fliegt mir grad eine lebendige Taub vor's Fenster und ruckset mir lauter Vorwürf ins Herz. Ich fahr ins Kirschenwäldchen, und das

arme Thier mit verſchränkte Flügel mit denen es ſich hätt können in alle Weltfreude ſchwingen liegt in der Bratpfann. Der Chriſt jagt die halb Natur durch den Schlund, damit er auf der Erd kann bleibe, um ſein Seelenheil zu befördern und dann macht ers grad verkehrt. — Nun kurz der Vorwurf von der Taub am Fenſter laſtet mir auf dem Herzen ich kann keinen Biſſen eſſen. — Die Taub wird unberührt wieder in die Speiskammer geſtellt, ich zieh mich derweil an, um der Ungeduld etwas weiß zu machen, die Spitzhaub wird von der Bouteille herunter genommen, aufgeſetzt und die Nachmütz wird drauf geſtülpt, damit ich ſie heut Abend wenn ich nach Haus komm gleich auswechsle kann, noch eh Licht kommt; das iſt ſo meine alte Gewohnheit. Nun ſitz ich da mit meinem Sonnenſchirm in der Hand im beſten Humor und lach die Lieschen aus, mit ihrer Angſt wegen meinem leeren Magen. — Ich guck auf die Uhr — der Wagen kommt gerappelt, den alten Johann, ein ganz geſcheuter Kerl, hör ich ſchon an ſeinem gewohnten Gang der Trepp herauf kommen. — Lieschen, geſchwind lauf ſie hinaus, auf den Vorplatz an die Thür ehs ſchellt. Da ſchellts ſchon, die Lieschen macht die Thür auf, da ſteht ein goldbordierter Herr mit einem dreieckigen

Hut und guckt mir ins Geſicht und mein alter Johann kommt hinten nach. — Ich ſag zu dem fremde Wunderthier: Sie ſind wohl einen unrechten Weg gangen! — und will mich an ihm vorbei machen, aber weil er ſagt; „Ich bin geſchickt von Ihro Majeſtät der Frau Königin von Preußen an die Frau Räthin Goethe!“ — ſo guck ich ihn an, ob er wohl nicht recht geſcheut wär — „Und“ — fährt er fort, „die königlich Equipage werden um zwei Uhr kommen, um die Frau Räthin nach Darmſtadt abzuholen, mit Ihrer Majeſtät ſollen Sie den Thee trinken im Schloßgarten!“ — Ich ſag: Johann! jezt hör er einmal was das vor Sachen ſind! wenn einem eine Bomerang aus dem blauen Himmel grad auf die Nas fällt, da ſoll man gleich ſein Verſtand bei der Hand haben und ſie auffangen, das will viel heißen! — Ei wem hatt ich denn die Contenance zu verdanken als blos dem Johann? Der ſtellt ſich an die Seit aus lauter Reſpekt vor dem unverhergeſehenen Ereigniß und guckt mich ſo feierlich an, daß ich mich gleich beſinn was ich mir und der Einladung ſchuldig bin; ich guck ihn mit einem Feuerblick an, daß der Kerl in ſich geht, denn er war nah dran zu lachen. Ich ſag: Mein Herr Kammerherr, oder was Sie vor ein höflicher Beamter ſein mögen, nennen Sie

nur wieder sporenstreichs zur Frau Königin und melden die Frau Rath werden ihrerseits die Ehre haben, die von der Frau Königin ihr zugedachte Auszeichnung anzunehmen. Und machen Sie nur daß die Kutsch hübsch accurat kommt damit ich auch nicht zu spät komm, da das Warten und Wartenlassen meine Sach nicht ist. — Dabei macht ich so große Augen, daß der preußisch Heyduk gewiß seine Verwunderung wird gehabt haben über den besondern Schlag Madamen aus der freien Reichsstadt Frankfurt. Man muß seine Zuflucht nehmen zu allerlei Künsten, um seine Würde zu behaupten. Wer kann sonst Religion in die Menschen bringen? daß so ein Hofschranz Respekt hätte vor einem Bürger, dazu ist er einmal verdorben; da muß man auf Mittel denke wie er den Kopf ganz verliert und nicht weiß was er dazu sagen soll. Da fiel mir der Thürklopper ein von unserm Aderlaßmännchen, dem Herrn Unser, das ist so ein Löwenfratz, wie sie am Salomon seinem Thronsessel zur Verzierung angebracht sind. Den mach ich nach; — damit jag ich meinen Herold in die Flucht, er nimmt die Bein an den Hals und rennt der Treppe herunter. Ich bleib stockstill stehn, die Lieschen bleibt stehn, der Johann rührt sich nicht vom Fleck bis wir die Hausthür zu-

achen hören. „Frau Rath," ſagt der Johann, „Sie
erden alſo jezt unmöglich ins Kirſchenwäldchen fahren,
d da werd ich dann beſtelle warum Sie nicht mit
nne fahren?" Ja lieber Johann und beſtell ers doch
eich im Vorbeigehn beim Perükenmacher Heiden-
t, der ſoll gleich kommen, und erzähl er's unter-
gs alle Leut, ſo was muß Stadtbekannt werden.
„Ja das iſt gewiß," ſagt der Johann, „und wenn
r nur das Herz nit berſten wird bis ich heraus ge-
ezt bin dermit" — fort iſt der Johann. — Nun
k ich mein Lieschen an, die ſteht vor mir wie nicht
ht geſcheut und zittert an alle Glieder. Ei Liesgen,
rech ich voll Verwunderung, wie kommts, daß ihr
Haub hinderſt der vörderſt ſizt, das war doch vor-
r nicht. — Und ich weiß nicht wie das möglich
r! es iſt doch wunderlich wie bei überraſchende Ge-
enheiten die Spukgeiſter ſich allerlei Schabernack er-
ben mit ſolchen Leut die der Sach nicht gewachſen
d. Das war nun mein Liesgen wirklich nicht. Sie
nt nichts finden, weder Zwickelſtrümpf noch Schuh,
h ſonſt ein Kleidungsſtück, kein Rock konnt ſie mir
entlich über den Kopf werfen. Wenn ich nun auch
Kopf verloren hätt, ich wär nicht fertig geworden
t ſag ich: Bring ſie mir einmal die gebratne Taub wie

der herein, denn ich verſpür über die Königlich Geſchicht ein ſchreiende Hunger. Und nun ſchmeiß ſie die Nachthaub von der Bouteille herunter — ich werd aber auch noch meiner Seel den ganzen Stockfiſch herunter freſſen. Nun ſchenk ſie mir ein Glas Wein ein, ich muß Feuer in den Adern haben. Der Perückenmacher war gleich herbei, über die unbegreiflich Nachricht hat er in ſeinem ſtumme Erſtaune mich aufgedonnert, und nun mußt er mir die Haub aufſetze mit den Eternblumen. Es war ein Heidenplaiſir, fingerdick Schmink hat er mir aufgelegt, die Frau Rath ſehn ſuperb aus, ſagt der Herr Heidenblut. Und die Liesche ſtand wie eine Gans vor mir als ob ſie mich nicht mehr kennte. — Nu wir verbringe noch ſo ein Zeitchen vor dem Spiegel, links die Lieschen mit der verkehrte Haub, denn die hat ſie noch nicht Zeit gehabt herum zu kriegen, rechts der Herr Heidenblut mit dem Kamm hintern Ohr ganz vergückt in mein Lockenbau, ich in der Front mit einem feuerfarbne Schlepprock mit doppelte Florſpitzen, Diamantbracelett, echte Perlen um den Hals, ein Schlupp von Diamante vorgeſteckt. Nun es war zum Malen, die drei Perſonagen da aus dem Spiegel herauslachen zu ſehen. Wir wurden ganz luſtig und dachten nicht wie die Zukunft mir auf den Hals gerückt kommt. Wenn

ich doch an all die charmante Witze vom Heideblut mich noch erinnern könnt, er mußt ſich hinſtellen und ich macht mein Probecompliment vor ihm er verſteht's. Er friſirt ja die allerhöchſte Theaterprinzeſſe. — Da kommts aber wie ein Sturm angerennt und hält ſtill vor der Hausthür. Kutſch — vier Pferd und zwei Lakaie hinten drauf noch ohne den Kutſcher. — Jezt kommen ſie herbei geſtolpert, faßt mich ein jeder unterm Arm und tragen mich ſchwebend in die Kutſch. Schad daß die Fahrt nicht mit meine vier Pferd durch die Bockheimergaß geht am Haus vom Herr Bürgermeiſter vorbei — aber das Glück beſcheerte mir unſer Hergott noch, denn kaum biege wir im volle Trab um die Eck, ſtoßen wir auf die Bürgermeiſters-Kutſch, mit ſammt dem Herrn Bürgermeiſter von Holzhauſen drinn mit ſeine zwei Lakaien hinten drauf mit ihre alte abgelebte Haarbeutel, — ich auch — aber meine Haarbeutel waren ganz neu. In vollem Rand fahren wir vorbei am Herrn Bürgermeiſter, ich grüß feierlich mit dem Fächer und hab das Plaiſir zu ſehn, daß mein Herr von Holzhauſen im Wagen ſitzen, verſteinert und ſehn mich nicht mit ihre Glotzaugen; er ſtreckt den Kopf heraus, aber umſonſt, wir flogen wie der Wind vorbei.

Sollt ich nun alle Gedanken erzählen, die mir auf meiner Reis bis Darmstadt eingefallen sind, so müßt ich lügen, denn ich war so zu sagen auf einer Schaukel, die schlecht in Schwung gebracht war, bald flog ich dort hinaus bald wieder nach der andren Seit, bald dreht sich alles mit mir im Darmel herum, dann dacht ich wieder, wie ichs alles meinem Sohn wollte schreiben, und da fing mir das Herz an zu klopfen. Ich konnts vor Ungeduld nicht behaglich finden in der Kutsch — ich fing an die Kastanienbaum zu zählen in der Allee, ich wollt probiren, ob ichs könnt bis hundert bringe, aber ich bracht keine zehen Bäum zusammen, da waren meine Gedanken wieder wo anders. Einmal kam mir ein gescheuter Gedanken, ich dacht was hab ich derven? ist mir die Geschicht angenehm? — sollt sie mir nur noch ein einzigmal wieder begegnen, da würd ich mich schon besinne daß sie mir langweilig wär. Was war das heunt Morgen vor eine Comödie, was ist mir vor eine Hitz in den Kopf gestiegen und nun steck ich in einer zweifelhaftigen Unbequemlichkeit — wo ich da hingeh zu fremde Leut, die gar nicht dran denke, wer da angerumpelt kommt. — — Ohne Kurage kein Genie, hat mein Sohn immer

ge

geſagt, und will ich oder nicht, ſo muß ich doch einmal die höfliche Schmach auf mich nehmen mit geſundem Mutterwitz dort in dem Fürſtenſaal vor einer eingebildten Welt zu paradiren und blos für eine Fabelerſcheinung mich betrachten zu laſſen, ja die Welt ſteht auf einem Fuß wo keiner an die Wirklichkeit vom andern glaubt und ſich doch ſelber vergnügt fühlt wenn er nur von ſo einem Scheinheiligen beſcheinigt iſt. Nun alleweil kamen wir wie ein Sturmwind angeraſſelt, ganz erſchrocken daß ich ſchon da bin, wie ich eben vor Ungeduld mein es wird nie dazu kommen. Ich ſteig aus, die Bediente renne wie ein Lauffeuer vor mir weg. Ei ich kann da nicht wie eine Lerch mich ihnen nachſchwingen, ich ſeh den Augenblick kommen wo ich weder Bediente noch Weg mehr finden kann. Ich hatt mich ein bischen verſäumt gehabt die Krumplen aus meinem Staatskleid herauszuſchüttlen, da waren ſie unterdeſſen in einer Allee verſchwunden wie ein Paar Irrlichter, wir waren auseinander kommen, ich geh ſo dem Gehör nach, immer im Kreis ums Hofgezwitſcher herum, immer näher, bis ich endlich aus meinem Schattenreich heraus unter den aufgepolſterte Hoftroß trete. Ich hielt mich im Hintergrund mit meinen Beobachtungsgaben, grad wie ein

General bei einer Position die er dem Feind abluren will. Denn überraſchen laß ich mich nicht. Muth hab ich, womit ich den Leuten, wenn ſie den Kopf verlieren ihn erſt wieder zurecht geſetzt hab. Ja bei Gelegenheiten von denen, eine Frau keinen Verſtand zu haben behaupt wird, da ſteht als dem Mann derſelbig ihm allein zugemeſſne Verſtand ſtill, daß er wehklagt: Ach was fangen wir an? — Da antwort die Frau und ſchlägt dem Nagel auf den Kopf. — Die Welt wird immer hinkend bleiben wenn der Verſtand auf dem Mann ſeiner Seit hinüber hinkt mit dem er die verrückte Weltangelegenheiten ſo ſchwermüthig hinter ſich drein ſchleppt. Was hatts den große Weltgeiſt daß er das Eheprinzip in ſich trägt, wenn der männliche Verſtand ein Hageſtolz bleibt. — Alſo die erſt Bemerkung, die ich mach in dem mich umgebenden Hofzirkel iſt die, daß meine amarantfarbne Schleppe nicht grad ein guter **Passe-partout** iſt, denn nicht Ich mit meinem Vierundzwanzigpfünderblick, nicht meine Perſon wird mit neugierigen Augen betracht, nein, die wird übergeſehn, aber meine Falbelas, meine Taille, meine Frangen, von unten herauf, immer höher und höher werd ich ſcharf examinirt, bis ſie endlich zur Florfontange kommen, wo die Sternblumen drauf gepflanzt waren, da halten ſie an und

entdecken daß auch ein Geſicht mit kommen war, da prallen ſie wie der Bliz aus einander und melden meine Erſcheinung der Frau Königin, die kommt mit einem ehrfurchtsvoll gehaltnen Schritt auf mich los, ich — gleich ſalutire mit einem Feuerblick vom erſte Kaliber und nun mache alle Leut Platz, und die Frau Königin wie eine ſchöne Götternymph führt mich an ihre Hand, und der Wind ſpielt in dem ſchneehagelweiße Faltengewand, und ein Lockenpaar, das ſpielt an auf jeden Tritt den ſie thut, und die blendende Stirn und die wunderſchön blaßrothe Farb von ihrem Geſicht, und der freundlich Mund, der ganz voll allerlei Geflüſter mich anſpricht, verſtanden hab ichs nicht, ich war durmlich von Vergnügen und kount auch nichts weiter vorbringen als: hochgeſchätzter Augenblick, und lielwertheſte Gegenwart und wundernswerth vor Götter und vor Menſchen — und wie ſie erſt die Kett vom Hals ſich losmacht und hängt ſie mir um und der ganze Hofkreis trippelt und gukt. Ich hab innerlich den Apoll und den Jupiter angerufen, dieſe menſchenbegreifende Götter ſollen mir beiſtehn, daß ich vernünftig bleib, und nicht alles um mich her für wunderliche Thiere halt, denn alle dieſe vornehmen Hofhargen kamen mir

ver wie ein heraldiſcher Thierkreis. Löwen Büffel Pfauen Paviane Greiſe, aber auf ein Geſicht das menſchlich ſchön zu nennen wär beſinn ich mich nicht. Das mag davon herkommen, weil dieſe Menſchengattung mehr eine Art politiſcher Schrauben oder Radwerk an der Staatsmaſchine und keine rechte Menſchen ſind. Harthörig hartherzig kurzſichtig ſtolz und eigenſinnig Volk, und es gehört immer der Zufall und ein Verdienſt um ſie, abſonderlich aber ihre eigne Laune dazu, und noch gar viel andre Künſte, um von ihnen bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern, oder gar Recht haben hilft gar nichts bei ihnen, ja beſonders das Recht haben, das kommt der politiſche Staatsmaſchine ihrer hochtragenden Nas immer in die Quer. „Was ſoll das heißen, daß man mit ſeim Recht an d.e widerrennen thut?“ — Sollte das Schickſal dieſe Nas auserſehen haben, daß ſie drauf falle, das wär kein Schaden; darum muß man ihr Plas machen. Ja von ſolchen iſt kein chriſtlich Geſinnung zu erwarten, das iſt übrig. Man ſoll ſeines Beſtallungsbriefes an die Natur ſich erinnern, wenn man was mit ihne zu verhandeln hat, damit man an der doppelſchneidig weltbürgerliche Politur nicht auch mit ſeinen edleren Geſinnungen als ausglitſcht. Das

fehlte noch daß man wie ein Lauskerl vor ſich ſelber daſteht und darf nicht in den Spiegel guken vom eignen Gewiſſen. —

Solche Gedanke hatte ich in dem Thierkreis, wo die Ordensbänder und Stern, und goldblitzende Staatsrök rund um mich herum blinkerte wie im Traum, und wie im Traum dacht ich wenn ich König wär ich hielt mir eine apparte Inſel vor das heraldiſche Thiervolk, da könnten ſie ſo fortleben bis ſie ſterben wollten, aber mit jederzeit unter den Füßen herum zu grabeln, daß man alle Augenblicke über ſie ſtolpern müßt, das litt ich nicht.

Wenn man aber nun bedenkt daß dieſe abſonderliche Abart von Menſchengattung eigens da iſt um mit ihrem närriſchen Egoismus die Regenten zu unterſtützen bei den Weltangelegenheiten, ſolls einem da wundern wenn da alles was geſchieht, einem wider den geſunde Menſchenverſtand lauft? Aber das kann einen wundern, daß die Menſchen ſichs gefallen laſſen von denen ſich regieren zu laſſen ſtatt von ihrem angeſtammte Herrn dem dieſe heraldiſche Unthiere den Kopf toll machen. So ein Staatsbeamter iſt wie ein Schafbock, vor Begeiſtrung über ſich hat er den Dreher, hoffärtig iſt er, vor

was hat er Hörner, damit er um ſich ſtoßen kann auf die demüthigen Leute, die was von ihm zu fordern haben, ohne daß er acht zu geben braucht wens trifft. Ei was kommſt du mir zu nahe, ſiehſt du nicht daß ich Hörner hab? Das iſt die Rechtfertigung. Nichts lieber thut ſo einer als geſchwind Antwort geben weil er da die Geiſtesgegenwart mit vorſtellen will, und da giebt er denn auch gleich eine abſchlägige Antwort, weil er meint, daß er ſich damit ſelber nichts vergiebt, und wenn man denn mit ſeinem guten Recht will eine Einwendung machen, da hilfts einem nichts, denn es iſt Staatsprinzip das Unrecht nicht wieder gut zu machen, an dem halten die närriſche heraldiſche Thiere wie die Klette. Ei warum denn nur? — Nun? — Von leere Köpf in denen der Hoffart ſich eingeniſtet hat, von große Bäuch wo viel mühſelige Verdauungsgeſchäfte drin vergehn, kann man nicht fordern daß ſie auf Koſten dieſer beiden Punkte eine feurige Parthei ergreifen für die Menſchheit. — Die Excellenz ſein ganz abgeängſtet ſagt ſo ein neuer Kammerdiener in der neuen Livree von einem neuen Beamten. Ei von Was? — Ei vom Berathen fürs Menſchenwohl das können ſie gar nicht gewehne werden. — Ei fort mit Euch Ihr heraldiſchen Thiere auf die grüne Inſel wo Eure Vet-

tern die Paviane und noch allerlei antediluvianiſche Naturexcremente vom vorige Jahrtauſend als Naturſeltenheite bewahrt werden. — —

Nun während ich über den Darmſtädter Thierkreis meine Gloſſen mach wovon ein nicht unbedeutender Theil mit beſterntem Bauch mit übereinander ſchielenden Blicken und überlegenden Mienen des Menſchenwohls da unter der Heerd herumſtolpern, ſpür ich deutlich, daß ich in dem Verwunderungsſtrudel dageſeſſen hatte wie ein Schaf. Ich ſchäme mich daß ich ſollte mit einem ſo unſcheinbare Antlitz die freie Reichsſtadt vertreten, ich ſuch mir eine andere Phyſiognomie aus, den Frankfurter Adler. No! — wie der Adler wenn er Donner und Blitz bewacht, ſo ſitz ich da, und die lieb Sonn ohne Urlaub zu nemme ſetzt ſich auf den Reiſefuß und ging hinter denen ſchöne Linde bergab ſpazieren, und der Mond kam herauf, auf den mit allerlei poetiſche Speculatione angeſpielt wurde, ich mußt lachen über die empfindungsvolle Tonarte in welche die Geſellſchaft da überging. Nun ich kann nicht alles aus dem Gedächtniß hervorkrame. Ich ſchwieg in meiner ſtolze Poſition ſtill, denn kein Menſch hatte mir ein Wort zu ſagen ſeit die Paradeſcen vorbei war, ich machte daher meine olympiſche Adleromiene ohne Unterbrechung fort

und da war auch nicht ein Augenblick wo ich mir nach gegeben hätt und hätt meinem Alletagsgeſicht auch nur erlaubt durchzublinzeln. — Auf emal! — ſchlägt mir ein Trompetegeſchmetter durchs Ohr, ich fahr aus einem tiefen Schlaf in dem ich aller Herrlichkeiten die um mich her vorgingen vergeſſen, träume dem Herrn Heideblut und der Jungfer Lieschen meine erlebte Abenteuer zu erzähle und ganz vergnügt bin daß alles überſtande iſt. — Ja der vermeint Adler hat den Kopf in in ſein Spitzekragen geſteckt, und war unbewußt ſeiner entſchlummert über dem viele Geſchwärm von alle bedeutungsvolle Momente die mir da in ein Hui ins Alltagsleben hereingeſtoben kamen und ich, als in der Meinung meinen olympiſchen Götterglanz fortzubehaupten, fall aus der Roll heraus und in Schlaf. Mit natürliche Dinge wars zugegangen; denk ſich einer die verſchiedene Motionen, dene ich vom frühen Morgen an ausgeſetzt geweſen war, es war ja alles wie ein Traum, wars da ein Wunder daß ichs am End für ein Traum hielt und ruhig weiter ſchlief? — Und die Nachtdämmerung — und ich ſaß ja da für gar keine weitere Geſchäfte, als blos Betrachtung anzuſtelle was doch die Parze vor eigenſinnige Begebenheiten einem in den Lebensfaden einſpinne. No! — Als ich mit einem

Schrecke durch alle Eingeweide aufwach hat ſich die Scen verändert, das Gebüſch wirft keinen Schatten mehr auf dem leeren Platz, weil alles Tageslicht gewichen war, der Trompetenſtoß der mich von meinem tiefe Schlaf auferweckt hatte war aus dem Tangſaal erſchallt wo helle Fackeln breme, wo die ganze Hofnympheſchaar in einem ſchwebende Tanz mit dene heraldiſche Cavalierie herumhüppen; aus den unterirdiſche Kellerhäls dampft ein köſtlicher Speiſegeruch in denen ſieht man die Herrn Köche mit weißen Zipfelmützen munter und allert Fett in das Feuer werfe daß es hell aufflackert, die Champagnerflaſche hört man im Plotonfeuer losknalle und die Frau Rath, die zu dieſem Göttermahl feierlichſt eingeholt waren mit vier weiße Schimmel, die ſitzen unter einem Vogelkuſchbäumche, welche Frucht man bekanntlich nicht eſſe kann, und ſpüren Hunger.

Ja! ſo auf die Probe geſetzt zu werde wo man ſich ſelber rathe ſoll ohne daß einem irgend einer widerſpricht, das iſt unangenehm; denn im Widerſpruch wenn er einem auch in die Quer kommt, liegt doch eine Entſcheidung, man beſinnt ſich und weiß am End was man thun ſoll, aber der Rathsthau, von dem mein ſtolzer Lockenbau einſank und alle Steifigkeit aus der

Florgarnirung war zum Teufel gangen, und nun gar noch haus zu ſtehn vor dem Tanzſaal mit ringende Hände, nit wiſſe wie mer enein ſoll komme! Dazu geigen die Violinen ein fürchterliche Krämer ins Ohr. Nun der gute Rath war einmal nit gehharniſcht und beritten heunt; ſogar, kein Luſt Taback zu ſchnuppe hat ich mehr, was mir immer nur in dene verwirrteſte Gelegenheite widerfahren iſt.

Aber jetzt paßt einmal auf und gebt mir Recht denn obſchon meine Erzählung nur die auswendige Welt berührt, ſo hat ſie doch Saiten, die klingen mit großen Weltgedanken zuſammen, und faſt jedes Lebensereigniß giebt uns einen Anlaß daß wir uns auf eine innere Macht beſinne ſolle und mit der den Lebensweg getroſt vorwärts ſchreiten. Was hilft michs den Nachbar zu fragen wie er an meiner Stelle denken oder handlen wurde. Ei wann der ſich drauf beſinne ſoll, ſo komt auch das Schickſal es ihm paſſiren laſſen; alſo mit meinen eigenthümliche Anlagen muß ich die meinige Begebniſſe durchfechte denn ſonſt vergettel ich mein Lebenslauf, denn warum? es iſt kein Halt drinn. Und ein Landesherr ſtirbt, und es kommt ein anderer, und der fragt wie hats mein Papa gemacht und der hats wie der Großpapa gemacht und der wie der Urgroß-

papa, und wann ſtößt man da endlich auf einen der's aus eignem Gutdünken gemacht hat, und ein ſolcher war allemal ein großer Mann! ganz neue Anlage mußten dabei in ihm aufwachen. Denn Halt zu machen dazu iſt der Menſch nicht da im Leben, fertig werde kann keiner, jeden Augenblick, und wann es der letzte wär, kann noch was wichtiges vorgehn in ihm. Was heißt das, ich bin ſchon zu alt, ich mag nichts mehr lerne! — Ei biſt du nicht zu alt zum Athemhole, zum Eſſen Trinken und Schlafen, ſo ſei's auch nicht zum Denken. — Wer hat dir dann das weiß gemacht du wärſt zu alt? — Was iſt alt? — Das iſt eine Fabel, oder einer müßt dann Verzicht auf die Ewigkeit thun, wegu ich aber nicht Luſt hab. Widerſpruch giebts nicht in der Natur ſie iſt conſequent in alle Dinge, ſo wird ſie's auch im Geiſt ſein. Nun wenn ein Baum blüht, ſo möge vielleicht noch andere Gründe vorhande ſein die wir jetzt nicht erörtern wollen, aber gewiß iſt, daß ein ganz in die Augen fallender Grund der iſt, daß aus der Blüth ſchönes erfriſchendes Obſt wird; der Natur ihr Ziel iſt alſo das Leben, ſie ſtrebt immer nach dem Lebendigen, — ſo ſchön und luſtig die Blüthezeit iſt, ſo muß man doch die Zeit wo das Obſt reift am meiſten reſpectiren! Denke doch einmal ſie ſteigt

herauf, die Natur, in alle Baumzweigelcher und ſo ſchön ihr die Blüthezeit läßt, und ſo verliebt ſie auch in ihre eygne Jugendſchönheit iſt, ſie ſchüttelt ſie ſich ab, und nun arbeit ſie eifrig in der heißen Sommerzeit, alles ſammelt ſie, den Regen, den Sonnenbrand, bis ſie ihre Kirſche zu Stand gebracht hat, nun giebt ſie's dem Menſchen hin; iſt das nicht eine große Lehr die ſie giebt? — Herunt noch überſäit mit den ſchönſten rothen Korallen, ſchüttelt ſie alle herab dem durſtigen Mund: iſt das nicht eine zweite gute Lehr die ſie giebt, daß wir alles Andern ſchuldig ſind, und ſollen ga nichts verwarten den allgemeine Bedürfniſſe, und wär aber das dem Wille der Natur nach gehandelt wenn der Baum mit ſeim Alter-Vater ſeim Backofſt ſich behingen wollt ſtatt erſt zu blühe zum Ergötzen der Menſchheit und dann geſunde Früchte zu tragen zu ihrem Gedeihen? — Ei frag doch ſo ein närriſche Kerl warum er doch Er ſelber iſt? — Denn Originalitet zu ſein das iſt erſt wirklich ſein, und das macht erſt die Zeit zum Gepräg!

Was helfts daß ſo ein Geſicht von einem Landesherrn auf die Batzen geprägt iſt, wenn er der Zeit ſeinen lebendigen Geiſt nicht einſchmelzen kann, wann er ihrer harmoniſchen Stimmung ſins große Ganze immer mit der alt Leyer den Garaus macht und jeden muſi-

kalischen Gedanken durchkreuzt und ein Scharivari draus macht? So gehts aber wenn Einer von dene alte Hutzel und Schnitzel nicht lasse will und durchaus kein frische Äpfel will zulasse zu speise, aus Furcht es möcht vom Baum der Erkenntniß sein! — Ach welche dumme Weisheit hat doch der Mensch! welche Streiche spielt ihm der Teufel! — Du sollst nicht vom Baum der Erkenntniß essen. Das spielt ihm der Teufel in einer kleine Comödie als ersten Act der Weltgeschichte vor. Der Mensch muß selbst eine Rolle drinn übernehme und sich dabei mit Schimpf und Schand aus dem Paradies hinausjage lasse und noch heunt hunzen einem die Prediger auf öffentlicher Kanzel aus davor und doch wars nur ein Schabernack vom Teufel und nicht Schuld vom Menschen!

Ei Gott wird einem ein Baum vor die Nas stelle mit wohlschmeckende Früchte und die größt Lust einem dazu erwecken, und dabei auf Tod und Leben verbiete sie anzurühren! Ei wär das nicht Ja und Nein von dem Herrgott gesagt?

Wenn Gott den Baum wachse läßt und du hast Appetit auf sein Obst, so speise vom Baum der Erkenntniß, so würde zum Beispiel die Sachsenhäuser ur-

theilen und zwar mit Recht, denn alles was du genießt muß zur Erkenntniß werden in dir, sonst hast du nicht moralisch verdaut, und alle Früchte, die du aus dir selber reißt im Verstand und im Herzen die sollen aus dieser Erkenntniß hervorgehen und sollen wieder Früchte der Erkenntniß reifen in den Andern, und die ganze Menschennatur soll ein blüthevoller und schwer mit Früchte beladener Erkenntnißbaum sein und so ein Landesvater soll wie ein guter Wirth vom Apfelwein, wenn er die Apfelbäumaller nach Oberrath und Offebach zu gepacht hat, alle schleifende Baumzweig unterstütze und acht gebe wann der Sturmwind in der Geschichtswelt daher gesaust kommt, daß diese mit Erkenntnißfrüchte beladne Baumzweig nicht knacke und breche von ihrer Wucht oder ihre schöne Früchte müsse fallen lassen eh sie reif sind, wo sie dann Futter werde vor die Schweine aber kein Seelenerquickende Genuß geben: ja wer weiß ob wir nicht selbst eine Gattung Gedankenbäum sind, die ihre Früchte tragen für andre Wesen, die in einem Element wohne was wir nicht gewahr werde, so wie das Kirschenwildche seine Herzkirsche für die Frankfurter Bürgerschaft trägt und auch nicht den Menschen gewahr wird der da kommt und seine Frucht abbricht und genießt. Doch kann man das nicht genau wissen.

es kann leicht ſein daß der Baum ſein Gärtner kennt der ihn großgezogen hat. Daß ein Baum dem eine Gärtner lieber folgt wie dem andern davon hat man die deutlichſte Beweiſe, einem Gärtner vor dem andern gedeiht alles, da mag ſich einer ſpät oder früh plagen, hat er die geſegnet Hand nicht, die dem Sträuchelchen die Blume herauslockt, ſo iſt ſeine Bemühung umſonſt.

Nun machen wir den Schluß ſo weit, nemlich daß wenn die Natur immer einen Zweck hat auf den ſie losſteuert der Menſch auch einen hat, und wenn ich das Klaglied hör. — Ich bin ſchon zu alt; ſo muß ich mich betrüben über den Unverſtand, bis zum letzte Augenblick als Gott einem die Geiſtesſonn auf den Gedankenbaum ſcheine läßt, ſolle die Gedanke auch ſich dran ſonne und reifen, und daß es nicht umſonſt iſt das beweiſt uns ſchon daß es dem Menſchen keine Ruh läßt, alles wiſſen und fühlen zu wollen, alle Arte von Erfahrung machen zu wollen. Ei unſer Herzog Karl von Weimar hat als ſo ein junger Fürſt als er war, immer die größt Begierd gehabt alles zu verſtehen. Wie oft hat er zu meinem Sohn geſagt nur eine vierundzwanzig Stund möcht er in der Höll ſein um alle Erfindungen zu ſehen die von dem Teufel gemacht werden um ſich zu frischieren in ihrem Boskeſen.

und wie ſonſt ihre Zeit ſie zubringen denn von den Himmelsbewohner wiſſen wir daß ſie mit Muſik ſich die Zeit vertreibe, mit Hoſianaſinge und Halleluja was nicht beſonders lauten müßt, wenn ſie nicht ſo perfekt wären in ihrem Geſang, wie das vorauszuſetze iſt, weil ſie ewig daſſelbige aufſpiele, daß ſie's vielleicht durch Verfeinerung dahin gebracht haben daß man ſich daran gewöhne kann. Gottlob die Gewohnheit macht man alles erträglich, hab ich mich doch an die verfluchte Plump gewöhnt, die in eim fort da vor der Thür greint wo alle Nachbarsleut Waſſer dran hole, ſo daß wenn ſie an ſo einem Tag wo ein Volksfeſt iſt wo alle Leut aus der Stadt laufe nach der Pfingſtweid am Kringelbrunne oder auf den Schneidwall oder ans Stallburgbrünnle, ſtill ſteht, ſo denk ich was fehlt mir denn heut? — und dann wird mirs als ſo trocken in der Kehl, als ob ich für alle Leut Durſt haben müßt, ich ſchick herunter und laß eine Bouteille Waſſer nach der andern hole, damit ich die Plump gehen hör, ſo wird Gott ſich auch daran gewöhnt haben daß es ihm erdenklich ungewohnt ſein mag wenn die Lobſinger eine Pauſe zu machen manchmal genöthigt ſind. Ob ſie ſich ſelber dabei amüſiren, das iſt

gar keine Frag, denn wir wissen daß ihnen die Zeit gar schnell vergeht, denn die Heilige und Prophete die in den Himmel verzückt waren, die haben oft hundert Jahr und länger damit zugebracht, und als sie wieder aus ihrem Himmelsversatz herauskamen da waren die hundert Jahr herum gelaufen wie ein Augenblick; solche Streich spielen einem die himmlische Freude, aber auf die war der Herzog nicht lüstern zu machen, denn so kurz das war, so war es ihm doch viel zu langweilig, nur nach denen höllische Unterhaltungen hat er gelungert, und da konnt ich ihm hundertmal mein Beispiel mit der Plump vorhalte und mahne die Gottseligkeit nicht ganz zu beseitigen, damit hat er mich ablaufen lassen. Warum erfinde sich die Engel nichts gescheuteres hat er gesagt, damit könne sie kein Hund aus dem Ofen locken aber wohl hineinjagen, und nun gar der Weihrauch, da will ich lieber dem schlechteste Bauer sein schlechte Kneller riechen.

Der Herzog konnte nun überhaupt kein Weihrauch leide er liebt die Schmeichelei nicht, er meint man könne nie mehr wie seine Schuldigkeit thun, er hing an dem merkwürdige biblische Satz: „Und wenn du alles gethan hast so bist du doch nur ein unnützer Knecht.“ Und er sagt er wär blos neugierig um der Menschheit

durch das was er lernt nützlich zu werden, und ſo möcht er nichts lieber als nur einmal ins Kindbett komme damit er wüßt wie das thät, ich ſagt das Plaiſir würde wohl mit dene Höllenunterhaltungen akkordiren.

Sehn Sie ſo ein neugieriger Landesherr iſt unſer Herzog von Sachſenweimar in ſeine junge Jahre geweſen und er iſt es noch, und ich ſtehe dafür daß er gar manches erfahren und ſich zu eigen gemacht wird haben, was kein anderer ahnt. Dafür könnt ihm aber auch kein anderer was weiß machen meint er. Ja Gefahr und Noth und Angſt, wär einem am End noch der beſt Lebensgenuß wenn man's überſtande hätt, ein Soldat freut ſich über die Feldzüge die er gemacht hat, ein Seemann freut ſich über den Sturm den er erlebt hat, und genug es iſt kein Ereigniß und Schickſal was ſich nicht auch in eine Nahrung der Seele reifte.

Ja das ſind ſo Anſchauungen und Prinzipien die könne nur allein aus einem edlen vollkommen feurigen Gemüth hervorgehen, aus einem ders verdient ein Fürſt zu ſein weil ers nicht ſcheut ſich und ſein Volk dem Wellenſchlag des Zeitenſtroms preiß zu geben, wovor die andern all wie die Haſen ausreißen aber das iſt

allemal verſpielt und der Herr wie der Unterthan ſind da beide die elende Sclaven des Zufalls und werden gewöhnlich zermalmt wenn der reißende Strom einmal plötzlich den Damm durchbricht und mit einer viel gewaltigere Wuth auf ſolche unbewaffnete im Vorurtheil verſunkne geiſtloſe Naturen eindringt als daß ſie ſich beſinnen könnten, wenn ſie auch Erfahrung hätten. Die haben ſie aber ohnedem nicht, ſo geht denn Zeit und Ereigniß und Alles an ihne verloren und zum Henker, blos weil ſie ſich fürchte was abſonderliches zu erleben.

„Aber!“ ſagte der Herzog, „nur das Abſonderliche iſt Erlebniß für die feurige lebendige Gemüther. Todigen Menſchen aber machts Leibſchneiden und da ſitzt ſo ein todter Furchthas und hält ſich als den Bauch und krümmt ſich bis die Zeit wieder ruhig iſt und ſchwitzt ſeinen Kammilethee darzu, während ein Erlebter und Durchlebter, wie ein Fiſch im Waſſer drin herum ſchnalzt.“

Man könnt das Schickſal mit einem Baum vergleichen der lauter Früchte reift um die Seel mit zu nähren. Denn einer der dieſe Koſt der Drangſale nicht ſcheut der wird auch ſeinem Schickſal gewachſen ſein es zu verdauen. Aber einer der kleinlich genug iſt ſich

vor allem zu fürchte was hilft es dem wenn das Meer erbraust in Geburtswehen und wenn da plötzlich die Inseln der Freiheit neu geboren, und die also gewiß noch keinen Herrn haben, vor seine Augen aus dem Meeresschoos hervorkommen, er wird sich ja fürchte sich frei zu fühle und wenn ihm das Herz auch zittert vor heißem Verlangen. Und er wird über den Erdboden auch nicht sich erheben denn er fürchtet sich vor dem Aufrauschen seiner Flügel, und wird endlich erstarren im Gefühl des Unvermögens, und die Inseln und Meere und blühende Gärten, ja die Welten alle der Geisteskraft die gehen wieder unter und das prächtige aufgeklärte mit volkreichen Städten prangende Europa was soll das ihm, und was soll einem solche die Unsterblichkeit, denn er fürcht sich ja vor ihr, er fürchtet sich vor ihrem schimmernden Licht, und seine Gedanken, sie werden nicht am Wolkenfußschemel des Allgeistes anklingen. Was kann er da für sein Volk thun das so laut so kräftig und so aufrichtig zu ihm gerufen hat: ja es gehört Muth zur Unsterblichkeit. Allert muß einer sein denn sie ist kein Schlafmütz sie ist Allebendigkeit. Aber die Eier die der Osterhaas am Auferstehungstag ins Gras legt davon kann sie sich nicht erhalten. Bequemlichkeit, Selbstzufriedenheit Genügsam

keit und wie die überflüſſige Bauſteine des Glücks all heißen von denen der Menſch meint daß ſie ein Beweis wären für ſeine moraliſche Geſinnungen und ein Lohn dafür, daß er auf dem Weg des Herrn wandle. Ja dergleichen iſt für den nicht mehr brauchbar der der Unſterblichkeit ſich hingiebt und dem großen Genius vertraut der ihn mit ſich erheben ſoll, ein ſolcher ſieht wohl ein, daß Glück was den Menſchen ſeßhaft und preßhaft macht und an der Scholle feſſelt, ihn durchaus nicht weiter fördern kann. Und drum kommt mirs auch immer lächerlich vor wenn man einem Fürſten ſeine Regententugenden danach abwägt wie er ſeinem Volk hat irdiſche Glücksgüter und Vortheile zugewendet. Laß erſt einmal ein Fürſten ſein der dieſe Schneider künſten ſich Lappen und Flicken anderer Länder anzunähen verachtet, der blos durch ſeinen Geiſt die Oberhand behält, durchgreift durch alle politiſche Künſte dieſer fürſtlichen Allmeine indem er die verlornen Rechte der Menſchheit wieder einſetzt; und für ihre Würde kämpft. Nun was iſt denn Menſchenwürde? Daß er allem irdiſchen Glückswechſel gewachſen ſei, alſo darauf kommts nicht an daß man vollauf beſitze was die Noth einem entbehren lehrt ſondern auf die freudige Ausdauer im Wechſel der Geſchicke und wenn ich erſt den Für-

ſten ſehe der ſein Volk mit ſich zuſammt erzogen hat auf die freudige Ausdauer im Mißgeſchick dann will ich ihn loben; denn warum, er hat den Geiſt verſtanden, daß dem das irdiſche Glück überläſtig iſt und daß der erſtickt im Daunebett des Wohllebens das ihm über dem Haupt zuſammenſchlägt, daß er vor lauter Glücksunrath nichts mehr hören und ſehen kann.

Wer nicht an die Unſterblichkeit glaubt — wie ich denn weiß daß die ſupperkluge Menſchen als ſo was denken, dem ſag ich, ſie will errungen ſein, und das iſt die Faulheit im Menſchen die das läugnet. Die Unſterblichkeit erringen bei den vielen andren Verſäumniſſen die man ſchon machen muß, wo kommt die Zeit her? fragt Ihr — und doch iſts nur Unſterblichkeitsdrang der den Menſchen ins Leben fördert. Eine Seele würde ſich dem neunmonatlichen Gefängniß im Mutterleibe nicht unterwerfen wenn ſie nicht ſich gedrungen fühlte in dieſem menſchengebornen Leib ihre Unſterblichkeitsbefähigung zu entfalten. Aber die wahre Unſterblichkeit das iſt der reine große furchtloſe Menſchenſinn der nicht am Irdiſchen hängt. — Und ich gebs zu bedenken, daß es kein Räthſel, ſondern eine große Dummheit wär zu glauben, all die Einrichtungen der Natur die dem guten und gerechten Menſchen ſeine Seel reifen, ſo daß,

der als kleines unverſtändiges Kind auf die Welt kommt, jetzt als großer Held an den Pforten der Ewigkeit ſteht! Daß dieſe Laufbahn umſonſt wär? — Hat Gott ſo ein jung Leben genährt und geſchützt, und zwar damit der Geiſt ſoll in ihm Wurzel faſſen und blühen und Früchte tragen, ſo iſt das nicht daß er am End die Menſchheit wie eine Mücke todt ſchlägt die ihn incomodirt. — Man ſagt zwar Gott hätt die Welt in ſechs Tag gemacht und am ſiebenten Tag geruht, da wär alſo die Verſäumniß nicht zu rechne, zumal die Ewigkeit ohne End ſieben Tag liefert, wenn er aus Schöpfungsdrang die ganz Menſchheit als wieder einmal in Lehmepatzen zuſammendrückt, um nach einem ſo langweiligen ſiebenten Ruhetag, in den Lehme hineinfahren zu könne und drinn herum zu kneten bis über die Ellenbogen, was ich aber für Narrheit halte und aus mehreren Gründen, denn einmal iſt keiner dabei geweſen ders geſehen hat daß der Gott ſich eine Woch lang mit der Schöpfung abgeäſchert hätt, — zweitens hat ſichs alſo einer unterſtande, das zu behaupten was er doch nicht von unſerm Herrgott hat vertraut krigt. — Ein ſolcher hat es alſo der Menſchheit weiß gemacht und die hats feſt geglaubt und wirds noch glauben. Aber auch das hat ſein Nutzen, nemlich

daß die Menſchheit endlich gewahr werde muß wie ſie ſich alles weiß machen läßt, und feſt und ſteif dran halt als ob der Gott ihr nicht ſelbſt den Verſtand ins Herz gelegt hätt zu denken? — als ob der Geiſt nicht dadurch allein, daß er die kühnſte Dinge vorausſetzt, endlich auf die einzig Wahrheit durchdrungne Poſition komme ſollt, nemlich auf den Begriff der blos durch dem Geiſt ſeine Freiheit kann geboren werden.

Ich will gern glauben daß: was Menſchen ſich einbilden oder erfinden, eine Baſis der Wahrheit muß haben, denn warum? — ſie ſind dazu geführt worden dadurch daß ihre Unbewußtheit nach Bedürfniß ſich in ihren Anſchauung hat ausgeſtreckt. Da ſind denn endlich die Fabeln ihnen auch Wahrheiten geworden. Und was den Aberglauben betrifft der eigentlich der Garderobemeiſter iſt von dieſem Mummeſchanz des menſchlichen Geiſtes, ſo wird den die allgewaltig Zeit ſchon unter ſeinem Plunder ganz ſanft zu Grab beſtatten. Aber zu lang muß es auch nicht dauern daß man den gute alte Hans über der Erd läßt um ſeine Furcht zu reſpectiren vor dem Lebendig begraben werden. Wann's anfängt in die Luft zu ſtinken wie Verweſung, was ſoll man da noch lang Bedenken tragen? Wiſſen wir nicht daß dies der Geſundheit unerträglich iſt? Alſo

fort mit dir, wie vergnügt ſind wir! — Nein der Glaube ſoll kein ſtehender Sumpf werden für die Denkfähigkeiten daß die am End drinn verweſen und verdumpfen.

Alſo nennt das nicht Aberwitz, daß ich an die ſieben Schöpfungstag nicht glauben will. — Denn wer über eine Sach nachdenkt der hat allemal ein größeres Recht an die Wahrheit, als wer ſich von einem Glaubensartikel aufs Maul ſchlagen läßt. — Ich möcht wiſſen ob die Wahrheit nicht eher dem ſich hingiebt der mit Eifer um ſie wirbt, als dem der ihr den Rücken dreht und ſagt: „Nun ja! es iſt ſchon gut, alles iſt abgemacht im Glaubensartikel; beläſtige mich nicht mit deine Wahrnehmungen die du mir aufdrängen willſt; — ich hab ſchon Müh genug an den ewigen Wahrheiten feſt zu halten, käme mir nun gar noch Zweifel ſo hätt ich kein Brett, ja kein Strohhalm um mich in dem ſchwankenden Meer feſt zu halten!“ — Ei Narr, warum willſt du dich feſthalten? laß los, du kannſt allein ſchwimmen, aber lern deine Glieder bewegen, und helf dir, und ſeh was das für eine Selbſtheit erwirbt, wenn man alles lernt berühren und um und umdrehen von allen Seiten. Ei die Natur giebt auch nicht alles von ſelbſt hin, nur das

Nothdürftige — das andre muß man alles erwerben. — Die große Chemiker haben ihr gar sehr müssen unter die Augen sehen, ehe sie ihren Blick verstanden haben. „Schelm!“ haben sie als gesagt. „Du hast uns wolle was weiß machen aber wart wir wollen Dich schon fassen.“ Nun und da haben sie immer mit neuem Eifer und mit ewige Zweifel über das schon festgestellte, wieder von vorne angefangen, und grad diese Zweifel sind ihr Ruhm geworden. — Also sollt man beinah glauben — Alles was als Glaube festgestellt ist, das wär da um seine Zweifel dran auszubilden und zum Selbstdenker sich umzuschaffen. Ich bin in meiner Jugend in einem Verein gewesen von einer christlichen die biblische Wahrheiten in ihrem Lebensumgang verwirklichende Sekte. Es war der Erfahrung werth zu sehen von welchem beschränkten Gesichtspunkt wir unserm Schöpfer Himmels und der Erden da haben zugesetzt, was wir da all um des ewigen Heils wille uns zugemuth haben zu thun und zu lassen. Man mußt ein Pinsel oder ein Narr sein dazu. Und ich wills mit Stillschweigen übergehen. Aber wahrhaftig, hörte einer einen Hund bellen in der Nacht ohne daß sich ein Lärm sonst spüren ließ so kame einem die wunderlichste Gedanken, als ob es nicht allen-

falls der heilig Geiſt könnt geweſen ſein der in der Mitternacht über den Hof wär kommen und hätt einen Beſuch wolle abſtatten und die Hund (unſerer war noch derzu ein ſchwarzer Spitz) hätten in der Luft ihn gewittert und verſcheucht. Solche Träumereien kamen vor in unſern Konventikeln, alle Augenblick hatte eins ein ſolch Fabelchen halb erfahren halb erdacht und eingebildt, das bracht er vor um die andern mit zu erbauen. Und glaubt man's oder nicht, es geht von Mund zu Mund und man kreuzt und ſegnet ſich dabei, und denkt an die gottloſe Zeiten, wo der heilig Geiſt nicht einmal unberufen ein Viertelſtündchen bei einem brüten kann. So gehts aber mit all dergleichen; man behaupt's, aber man glaubt's nicht. Nur Wahrheiten kann man glauben; aber die kann man auch nicht läugnen, man ſitzt mitten drinn als wär man hinein geboren, da wirft der Geiſt den alten durchlöcherten ſchmutzigen Madenſack des Aberglaubens ab, und bewegt ſich frei im Geniusgewand der Wahrheit, dieſes aber beſteht nicht aus einem wollnen Unterrock und Holzpantoffeln der Demuth, nicht aus einem Kaperein chen ohne Garnirung, und auch nicht aus Weſt und Hoſen und Überrock ohne Knöpf, und einer rundlockig ten Perück. Nehmt's nicht übel, Hoſe trägt der Ge-

nus nicht und kein grobwollne Unterrock. Seine Montur besteht lediglich in ein Paar ungeheuere mächtige Flügel, mit vollen warmen Daunen der Menschenlieb, mit denen er zu den Bergen sich aufschwingt wo er die allbelebende Sonn kann herauf kommen sehn, und kann sich satt trinken in ihrem Licht zum Morgengruß, und dann sich erheben, und nicht scheuen hinauf über die Gewitter-thürmenden Wolken sich empor zu tragen. Ha! was kann den starken Flug brechen dem Luftschiffer, ders verachtet etwas ins Aug zu fassen was unter ihm ist, der einer himmlischen Küste zusteuert. „Aufwärts, aufwärts, zu Dir allliebender Vater!“ — — Da müßte man doch berechnen daß es Himmelskräfte gäb die ihn wieder nieder donnern. Aber was hat er denn verbrochen daß Gott sollt Allarm blasen lassen gegen ihn? — Denkt Ihr Euch den Gott nicht besser wie Euch selber, die ihr alle Augenblick einen Prozeß habt um einen Grenzstein? — Ach nein! Alles Mein und Dein ist eigentlich nur Täuschung in der die irdische Menschheit und vorab die Fürsten befangen sind. **Die**, sag ich, vorab, weil ihre geistige Anschauungen über das Wohl der Menschheit immer eine so allgemeine sein muß, daß Grenzen von Mein und Dein dabei gar nichts bedeuten. Ihr

verſteht mich nicht? — He! — Laßt Euch ſagen: — Der Menſch hat einen Leib! — Der Fürſt im geiſtigen Sinn genommen hat auch einen Leib. Das iſt ſein Volk. Wie käms Euch vor, wenn der Nachbar von Euch wollt das Terrain ſeines Leibes ausdehne und wollt Euch ausmerglen um ſich ſelber fett zu machen? — Nicht beſonders ſchön und edel, und zu riskiren wär, daß er durch dieſen unverſchämten Unverſtand, ſeine Geſundheit all ſeine leibliche und geiſtige Fähigkeiten verliert. Seht ihr nun, im höhern geiſtigen Sinn gilt nichts von Mein und Dein. Wie ſollte alſo Gott den Menſchengeiſt zurückdrängen wollen der im Geniusgewand alſo im bräutlichen Gewand an ſein Gaſtmahl tritt? —

Aber wo verſteig ich mich hin? Von meiner Enttäuſchung über meine Secte die gar nicht durch ein himmliſch Donnerwetter ſondern durch eine Nachtmütze iſt bewirkt worden, und woraus man ſchließen kann daß ſelbſt das Geſchick öconomiſch, mit denen Werkzeuge ſeiner Macht umgeht, und daß wann es einen Floh will knicken es nicht den Berg Oſſa auf ihn fallen läßt. — Die Secte die hier in meiner liebe Stadt Frankfurt wie die Gretel im Buſch aufgeblüht war mitten im Luxus von den Reifröcken, Paniers, An

dring, en de Paris, Fontangen, Merluchen und wie die bizarre Modenamen all zu nennen beliebt werden. Die war nach Art der Quäker: man durfte keine Schminke tragen und nichts von tituliten Kleidungsstücken.

Zusammenkünfte wurden gehalten, darin wurd gesungen und gebetet in einer fahläfrig näselnde Weis, worüber ich meine Ungeduld kaum bezwingen konnt, auch Inspirationen, vorab gingen die immer darauf aus, wie das Verhältniß vom Himmelsregiment wär. — Mir wollt darüber nichts einleuchten ich mußt schweigen wenn die andern ihr ungereimt Zeug vorbrachten, das war mir unangenehm.

Einmal waren wir über Land gefahren um in einem Landwirthshaus eine Zusammenkunft zu haben, es war im Frühjahr; bis wir all uns versammelt hatten und in einer Reih dem Thor hinaus gefahren, hatte sich die Zeit verlaufen. Wir rechneten auf den Mondschein, der kam sehr bald und beleuchtet uns das Ziel unserer Reise. Das war eine lange eiserne Stang, die sich ausstreckte vom erste Stock am Wirthshaus, woran das Schild hing. Wenn der Wind ging so bambelt das Schild hin und her. Wir fahren über einen großen Anger im Abendwind wir sehen in dem

im Mondſchein verſcheidenden Lagslicht etwas Weißes ſchweben was ſich von dem ſchwankenden Schild durch aus nicht entfernen will. Die Wagen halten ſtill um ihre Bemerkungen zu machen, wer räth nicht auf den heiligen Geiſt. Voller Verwunderung daß wir endlich einmal mit leiblichen Augen etwas ſehen könne was der Einbildungskraft zu Hilf kommt, fahren wir auf beſagten heiligen Geiſt los den wir da um das Wirthshausſchild herum ſchwindlen ſehn. Wir fahren in einem Bogen um das große Wieſegeländ herum auf eine Brük zu ſo daß wir den heilige Geiſt am Schild immer im Aug behalte. Alleweil kommt eine Wolk die den Mond verbirgt ſo wie er durchpaſſirt iſt ſehn wir auch den heilige Geiſt wieder, und hören einen gewaltigen Tuſch von Pauken und Trompeten blaſen, er ſchwingt ſich hinauf aufs Bierſchild als wollt er von dem volle ſchäumende Becher der drauf gemalt war, nippen. Wer denkt da nicht an dem Appelles ſeine gemalte reife Trauben nach denen die Vögel auch ſo lüſtern waren daß ſie mit ihre krumme Schnäbel ihm habe die gemalte Leinewand durchgepickt? — Doch im Näherrücken will uns die Phantaſie nicht mehr ſo herzlich dienen. Wir wollen gar zweiflen, wir leiden Anfechtung an unſerm Glauben, der Teufel ſpiegelt

uns vor als wärs eine Nachtmütz, keiner mags dem andern bekenne.

Ja wie toll, sich einzubilden eine Nachtmütz könnt da an der lange Stang vorne am Haken hängen und herum schwippe bald unten bald oben über dem gemalte Bierglas. Dummer Lügen braucht der Teufel sich nicht zu bedienen um einem aus dem Port des Glaubens in den man glücklich eingelaufen war wieder hinaus zu stoßen auf das stürmende Meer des Unglaubens! Es war aber doch eine Nachtmütz, ein vor Freude trunkner Bräutigam der da seine Hochzeit feierte mit einem schöne Bauerndiendel, der hatte im Übermuth seine Nachtmütz hinausgeschwungen, und dort blieb sie zum Wahrzeichen hängen, einer plaisirlichen Hochzeitsnacht, und die Musikanten haben die ganze Nacht da Schelmeliedercher musizirt, und so oft der Wind die Mütze herumdrehte so haben sie Tusch geblasen, und der Wirth meint sie sollt hängen bleiben bei Wind und Wetter bis übers Jahr. Von unserer Vision war die Red nicht mehr, wir wurden wegen unserer schlichten Kleidung gleich recht herzlich eingeladen, und tanzten die ganze Nacht durch in einer gemischten Gesellschaft, mit den lustigen Hochzeitgästen herum. Unsere Andacht war auseinander geflogen wie

Spreu

Spreu und von dem Datum an hat die Brüderſchaft ein ſtillſchweigend End genommen. Und wir wollen auch vor heut ein End machen, wir haben uns vergallopirt in allerlei Nebenerzählungen. Ich wollt eigentlich darthun warum ich an die ſieben Schöpfungstag nicht glaub. — Aber das wollen wir auf ein nächſtes Mal verſparen, wo ich auch meine Geſchicht auserzählen werd, denn für heut hab ich genug geſchwätzt.

An einem ſchönen Sommerabend vor dem Schaumainthor nicht weit von dem grünen Platz wo der Springelbrunnen ſteht erzählt die Frau Rath weiter.

Kann mir Einer ſagen wo wir geblieben ſind? — „Im Garten im Mondſchein.“ — Ja, ja, ganz recht, aber was haben wir da verhandelt? — Denn ſonſt wär meine Geſchicht gleich aus, wenn ich wie die große Herrn mit Relaispferd durchſauſe wollt, ohne die geringſte Erfahrung zu machen unterwegs, ohne die geringſte Entdeckung oder Bemerkung als blos daß es wie der Wind über Stock und Steiner hinausgeht! — Nein, wir fahren mit einem Zauderer — der alle Viertelſtund ein Schnäpschen nimmt, und alle Anrand Futterung hält. — So bin ich einmal nach Heidelberg gefahren mit ſiebenzehn Futterungen und einundzwanzig Schnäpſe und hab doch Geduld gehabt; ſo muß man mit der Frau Rath auch Geduld haben und heut hab ich grad Luſt nach einem kleinen Räuſchchen; denn von

den Wirklichkeiten iſt ſo nicht mehr viel zu erzählen — nur noch von denen Einbildungen.

Aber erſt muß ich mich über die ſieben Schöpfungstage ausweiſen, warum ich an die nicht glaub, denn weil man ſich ſo in der Stadt erzählen wird — denn es haben es zu viele Ohren gehört als daß es nicht ſollte verdreht werden — daß die Frau Rath ein Atheiſt wär, und nicht an jenen unter den Chriſten ausgemachten Urſprung von Himmel und Erd glaubte; ſo will ich — ehe ich an unſerer Erzählung fortbau (denn die werd ich auch nicht im Stich laſſen) — doch auch Gründe und Urſachen darlegen, nach denen man überlegen mag ob ich vielleicht Recht haben könnt.

Bei mir iſt ein Grund eine Verſchiedenheit von einer Urſach. Zum Beiſpiel: Ein Grund wär bei mir daß ich durchaus nicht leiden kann etwas als gewiß wahr anzunehmen, was nur aus menſchlichem Urtheil hervorgegangen iſt, denn warum hat der Menſch ſichs einfallen laſſen etwas als Wahrheit feſtzuſtellen? — Etwa weil er nicht mehr aus und ein weiß über ſeine viele Vorder- und Nachſätz, die er all hat aufgebunden krigt, und weil er es eben nicht beſſer ſich vorſtellen kann? — Das iſt aber noch gar keine Beweisführung, daß Ich mir nichts beſſers denken könnt! —

Und warum hatten wir die vielen Speculationen im Kopf wenn alles schon ausgedacht und nichts mehr zu besinnen wär? — Da wären also die ganzen Denkfähigkeiten umsonst uns im Kopf wie eine grüne Saat aufgegangen, und der Waitzen den sie trägt der wär für die Feldmaus allein? — Ich frage? —

Nun mags sich einer überlegen, für mich giebts nichts zu überlegen; Ich bin davon überzeugt, daß man seinen Verstand brauchen soll wie ein gutes starkes Pferd von einer feurigen Race und über Stock und Stein dahin rennen und vor so einem Schlagbaum von Glaubensartikel nicht umwende. — Nein? — Die Sporn eingesetzt und — drüber hinaus als fort in ein Feuer mit diesem Geist dem himmlischen Erzeuger in die Arme. — Und wenn ich nun bei dem allwissende Schöpfer herangeprallt käm, und es wär allenfalls doch wahr das Gott die Welt in sieben Tag gemacht hätt, was meint Ihr dann daß Gott mich dafür strafen würde, daß ich das nicht im Leben hätt glauben wollen? — Wenn er in meinem Herzen heraussieht daß ich aus bloßer Lieb zur Weisheit diese Nachgedanken über die Schöpfung gehabt hätt? — Er würde lächeln und sagen: Du närrisch Menschlein bist auf einem Holzweg, denn ich hab wirklich die Welt in sie

ben Tag gemacht. Und so könnt er vielleicht fragen um die Ursach daß ich bei Lebzeiten mich wehrte gegen den allgemeinen Glauben. Nun eine Ursach ist wie gesagt schon ganz anders als ein Grund, der kommt aus einem natürlichen Trieb her, der in der Seele ihrer eigenschaftlichen Natur liegt, und an allem Leben und Weben derselben Theil hat; und der soll heilig gehalten und gepflegt werden, und da soll ein jeder immer Kind bleiben und sich diesem Seelengrund hinopfern. — Und all das Pädagogenwesen ist nichts, der Emil vom Rousseau bis auf den Herrn Haberlein, der in unserm Haus Prezeptor war und manch pädagogisch Vorlesung gehalten hat, und hat als gemeint ich sollt mich mit meiner Erziehung danach richten. — Aber die unwiderstehliche Gründe der menschlichen Natur waren in meiner Seele zu stark, die haben mich einen andern Weg einschlagen lehren. — — Man muß das Kind leiten! Man muß es leiten und ihm im Glauben und Religion eine Stütze bilden daß es nicht falle.

Nun frag ich einen Kriegsfürsten zum Beispiel, wenn er sich ein gut Regiment heranziehen will, wird es ihm angenehm sein wenn dies Regiment in schöner glänzender Uniform vor ihm steht, mit einem Ha-

kenstock um sich festzuhalten, mit Krücken um nicht auszurutschen, mit einem Ruhesessel für den heiligen Sonntag, mit einem Weihwasserkessel, um sich die bösen Geister aus dem Weg zu spritzen, ja mit einem Kasten um sich drin einzuschließen, damit sie ihm über Nacht nicht gestohlen werden, und mit Respekt zu melden mit einem geheimen transportablen Örtchen für die Bequemlichkeit und den Anstand. —

Nun ein jeder gesunde Menschenverstand wird sagen: Ein solch Regiment wird den Feind nicht aus dem Sattel heben, und der gute Kriegsfürst kann sich heim geigen lassen mit seinen Eroberungen. Warum soll das aber für den Allgeist grad recht sein, für den großen Herrscher in und über allen Seelen? —

Ei können wir denn wissen, ob unser Gott nicht ein Kriegsgott ist, der die Menschheit beherrscht um eine kriegerische Nation aus ihr zu bilden? — Und soll der mit einer Bildung sich zufrieden stellen lassen, die die menschliche Afterweisheit für gut findet, und keiner auch zum geringsten irdischen Geschäft brauchbar machen kann? — Dann denk sich einer so einen zusammengestülpten Krückenkerl in der gewöhnlichen Welt, ei kein Zimmermann könnt einen Balken von ihm lassen

richten, viel weniger daß er eine Kanon lösen könnt, er fiel ja um!

Nun geistig wirds nicht anderst sein. Ein Verstand der die Füß in einem Sack stecken hat von Vorurtheilen, der kann nicht nach dem Ziel laufen. — Oder auch nur wenn er seine Füße wie es der Anstand lehrt, nach der ersten, zweiten und dritten Position setzen will, der kommt nicht vorwärts!

Freiheit in alle Glieder ist die Hauptbedingung von einem tüchtigen ausgebildeten Soldaten, ein tapferer Schütze, ein Held muß in alle Knochen seine Kraft spüren; eben so ists auch mit dem Geist, wie soll der Gelenkigkeit kriegen wenn er seine Glieder nicht regen kann.

Jetzt also ist auch schon eine Ursach da warum ich nicht an die sieben Tag der Schöpfung glauben will, nemlich weil es eine Fessel wär für meine Geistesfreiheit, mir etwas anders zu denken was mich vielleicht näher mit meinem und der ganzen Welt Schöpfer zusammenbrächt. — Und warum ichs dann grad gegen die sieben Schöpfungstage hab, könnt einer fragen und könnte mir da einwerfen daß es doch auf die Geistesfreiheit keinen so gewaltigen Einfluß hätt ob die Schöpfung tagweis oder in kurze Momente oder wie

es auch sei, hervorgekommen wär, genug daß sie da ist und daß wir in ihr leben. — Aber darauf hab ich zwei Dinge zu antworten, erstens:

Daß es ganz einerlei ist welche Geistesfessel man zuerst abstreifelt, und weil es grad das erste war was in der Bibel mir aufgefallen war, weil es doch gar zu lächerlich ist, etwas glauben zu sollen wovon kein Mensch Rechenschaft kann geben, weil Niemand dabei war und auch keiner behaupten will es wär ihm offenbart worden. Wenn jezt einer kommt und sagt, ich bin da oder derther, was er doch wissen kann, mein ich, da heißts gleich: Ich glaub Dirs nicht, Du mußt erst Leib und Seel verschwören daß es wahr ist, und einstweilen wirst Du in Prison gesteckt bis wir heraus haben ob Du gelogen hast.

Nun, das ist doch eine Kleinigkeit, gegen die große Wahrheiten welche nicht das Zeitliche sondern das Uberirdische betreffen, und die natürlich hinter jeder Lüge verborgen sein müssen. Denn was ist eine Lüg? — Ein Vorhang vor der Wahrheit. — Geh hin heb den Vorhang auf, er ist nicht von Gottesgeist er ist von Menschenverurtheil zusammengewebt. Also nur keck drauf los! — es ist keine Sünd nach der Wahrheit mit ernstem Willen zu forschen. — Oder war das

Ingenium des Menſchen vielleicht der Apfel vom verbotnen Baum? — Mags wie's will, in dem Stück bin ich von den Freigeiſter und freß meintwegen alle Äpfel auf, denn ſie ſchmecken köſtlich, und erquicken, wie es dann natürlich ſich einbilden läßt, daß eine Paradiesesfrucht ſchmecken muß!

Nun! darum eben hab ich mit den Schöpfungstagen den erſten Verſuch gemacht, weil ſie in ihrer ganzen Verkehrtheit weniger in groben Pretenſionen ſich einem aufdringen, und weil es einerlei iſt bei welcher Gelegenheit man den Geiſt lehrt auf ſeine eignen Füß ſtehen. Und vielleicht auch, weil ich mit der Beleuchtung von einer andern Bezweiflung nicht ſo leicht die Mauth paſſirt wär vom Seelenſcrupel, aber an denen ſieben Schöpfungstag läßt man eher die Mäus und Ratten ein bischen herumnagen, man hälts für ſo ein alt Castrum doloris der Geſchichte; alles iſt dran vergilbt und veraltet, ein Wuſt von Staub und Spinnewеb hängt drauf, es wird ſo nicht oft mehr im lebendigen Glauben in Anwendung gebracht. Was ſoll man weiter mit, wenns auch wakelig wird, die Erſchaffung wird darum doch bleiben. Aber wär ich nun wider einen andern alten Topf widergerennt und wär der auch gleich in Scherben zuſammengefallen daß

es augenscheinlich sich ergab es war nichts dran zu halten.

Was? Sie wollen unsern Teufel angreifen Frau Rath? — ohne den doch kein Halt in der Religion sein kann, denn den können wir uns nicht nehmen lassen, er fehlt uns in allen Ecken.

Ei Ihr seht ja doch an den Scherben wie zerbrechlich der alte Topf war.

„Gott bewahr! ein alter Topf! — Wie ich nach Haus kam und über die Wendeltreppe ging da war mirs ordentlich ängstlich daß ich mich nicht mehr vor ihm fürchten kennt" würden die sagen, die sich von dem Begriff der Wahrheit hätten überwinden lassen „und es ist einem gar nicht heimlich mehr in der Religion. Vor was soll man zu Gott beten wenn man sich vor dem Teufel nicht mehr fürchten darf?" Und ich möcht wollen oder nicht, ich muß ihn am End wieder reklamiren, und doch riskire ich wie der Socrates daß ich den Schierlingsbecher trinken muß, und es ist noch die Frag ob irgend ein Jünger die bessre Erkenntniß aufgefaßt hätt und hätt nach meinem Untergang über mich getrauert, und den Samen meiner Einsichten aufbewahrt daß er in der Nachwelt sollt in Blüthe kommen.

Nun alſo auf eignen Füßen ſtehen ſoll der Geiſt. Das iſt bei mir eine unumſtößliche Wahrheit, an der manches zerſchellen muß, was dagegen anſtößt. Woher hab ich ſie mir als junge Mutter von einem großen Sohn denn ſo feſt einbilden können, daß ich dem Herrn Haberlein nicht gefolgt hab, wenn er ſagte: Man muß das Kind führen und es ſtützen und was weiß ich als! — Ich aber dachte man muß das Kind locken und nicht führen, und muß ihm alles wegnehmen, woran es ſichs lernt nicht auf den eignen Beinen zu ſtehn. Und wie nun das Kind auf einmal ohne alle Hilf mit einer großen Courage auf freiem Fuß dem Vater zwiſchen die Bein gelaufen iſt, mit einem freudigen ſchallenden Gelächter, da hat ſein Vater auch gelacht, obſchon es ihm ans Herz gegriffen hat. — Und die Mutter aber ward ganz roth und ging bei Seit um keinen nicht in ihr Geſicht gucken zu laſſen, denn ſie ſchämte ſich über die Gefühle, die ſie bei der kleinen Naturbegebenheit beſtürmten. Und als obs heut noch wär, beſinn ich mich auf alles was ich da im heimlichen Gebet meinem Schöpfer gelobte. Denn ich hatte als junges Mädchen, wie ich jetzt auch ſchon in der Erzählung von jenem chriſtlichen Verein dargethan hab, allerlei Verſuche gemacht mit meinem Seelenheil, der

Trieb ſtak in mir, ich wollt heraus ans Licht, aus der Dunkelheit — und reflekturende Gedanken das wan bei allem was verfiel mein Tagewerk..

Nun! dacht ich — machts dem Vater ſo eine große Freud ſein Kind ohne Leitſeil auf freien Füßen daher laufen zu ſehen, warum ſoll es den himmliſchen Vater nicht freuen den Menſchengeiſt aus freien Stüken ihm zulaufen zu ſehen. Und hier muß ich noch eine wichtige Bemerkung machen die mir eben jezt einfällt — nemlich, der freie Geiſt rennt immer der Gottheit in die Arme und zwar aus eignem Inſtinkt, ja er kann gar nicht anderſt denn er ſucht ſeine Mutter die Weisheit und die iſt beim Vater der Gott iſt — und das Kind beweißt es ja, das aus freien Stüken auch der Mutter in die Arme lauft. — Und ob man da auch einwerfen könnt: aber der Menſch macht oft verkehrte Wege und wenn er da kein Geſez hätt, an dem er ſich feſthalten müßt oder nach dem er gericht wird, dann wär zu befürchten daß er die Welt aus den Angeln hebt! —

Ei das lautet auf den erſten Moment als obs ein unumſtößliches Argument wär. — Warum ſollen aber die Philiſter keine Verſchanzung haben, in der ſie ſich ſicher wiſſen gegen den freien Geiſt? — Die ganze civili

ſche Einrichtung iſt ſo eine Verſchanzung gegen den Geiſt, denn der braucht ſie, und weil die Weisheit überall iſt.

Aber jetzt antwort ich auf den früheren Einwurf. „Grad weil der Geiſt die Welt aus den Angeln zu heben vermag,“ grad darum muß ers auch verſuchen lernen, und müſſen ihm nicht Händ und Füß gebunden ſein daß ers nicht probiren kann.

O wart nur! — und ſchneidet keine ſo ſpottende Geſichter, ich kann nicht alles auf einmal ſagen, obſchon ich jetzt in einer Feuersgluth bin, als ob ich aus Eiſen ſollt zu Stahl umgelöſcht werden, ſo muß ich mich doch beſinnen und zuſammennehmen wenn ich alle tiefe Wahrheit ausſprechen ſoll, und ſo recht faßlich darlegen. Innerlich erleuchtet einem ſo ein Gedanken wie der Blitz und er reißt einem wie der Sturmwind mit, aber äußerlich da paſſirts langſam die Barriere.

Alſo fürs erſte behaupte ich, der Geiſt ſoll alles ſtiften was er vermag. — Und ein noch viel größerer Gedanke iſt der, daß wenn das ſo geſchäh, ſo könnte die Welt endlich ſündenlos werden, und daß wir ſo lang in der Sünd verharren werden, und die auf keinerlei Weiſe abwäſchen mit allen Bußpſalmen, nicht als nur wenn dem Geiſt dieſe Freiheit gegeben wird, und wird ihm nicht mehr mit Ketten ſeine Freiheit ge-

raubt, daß er nur darniederliegt und schmachtet und seufzet, aber nicht thätig sein kann!

Zu sehr in die Augen springend sind alle diese Wahrheiten als daß man noch Beweise herbeiholen dürfte. Ein jeder muß die bei sich selber finden oder er ist zur Einsicht noch zu sehr verpelzt. Aber ein Glück ist daß das Licht keinen Platz unerfüllt läßt, so ist zu hoffen daß es noch Alles durchdringen werde und daß die Gemeinplätze die auf Vorurtheilen sich gründen, weichen müssen vor dem harmonischen Einklang zwischen Geist und Seele, wie die Nachtschatten vor dem Morgenlicht. Doch muß ich hier noch etwas anführen um recht auf die Spuren meiner Behauptungen vorwärts zu leiten.

Nemlich es heißt in der Sünde sind wir empfangen, und deswegen sind wir sündige Menschen. Das ist ein nur ganz begreiflicher Schluß. In der Sünde wird gleich der Menschengeist empfangen daß seine Freiheit gleich widerrechtlich in Gefangenschaft kommt, und wird ihm eine kalte austrocknende erstarrende Philosophie als Nahrung vorgesetzt. Da krümmt und räuspert sich denn der Geist und will nicht dran und schluckt an dem wunderliche Schwall von Wortfügungen, wo man den Verstand davon umsonst zu fan-

gen ſich bemüht, wie die kleine Kinder die mit einem Pfötzchen voll Salz ganz ernſthaft daſtehen und lauſchen auf ſo ein Vögelche als zum Beiſpiel ein Bachſtelzche, das immer mit dem Schwänzchen wippt, und bemühe ſich umſonſt dem Salz auf den Schwanz zu ſtreuen damit ſies Vögelchen haſchen können, ja wie iſt das möglich? das Salz bleibt ja nicht liegen auf dem Schwänzchen, ſo kannſt du auch das Vögelchen nicht fangen. — Ja Ihr arme Studentenbürſcherchen der Begriff bleibt ja an dem Wortſchwall nicht hängen von Gott und Seel und Gebot und Verbot, wie wollt Ihr ihn erfaſſen und auf alles anwenden. Ja was iſt aber dagegen die Kenntniß der Natur, die nicht Euch hochtrabende Lehrbriefe giebt und ſich unterſchreibt X U, die Euch in ihren warmen Buſen einhüllt wenn ihr von jener erſtarrende Nahrung endlich ganz unkräftig geworden ſeid, die Euch anhaucht mit ſo ſüßem Athem daß da nicht die Red mehr dauen iſt ob ſie Euch verführt! Ihr gehört ihr ſchon ganz an. Da weicht nur zurück Ihr Großprahler der Philoſophie, Ihr Philiſter der Dogmatik, Ihr Pedanten der Geſetzanmaßung, die Weisheit die im ſchönſten beſcheidenſten Gewand aus allem uns anſpricht, die führt aus Eurem Wahn uns auf uns ſelbſt zurück. Was ſind Eure Ge-

ſetze und Syſteme gegen einen Vogel der ſein Neſt zu bauen verſteht und die lauwarme Sommernächte mit Geſang erfüllt? — oder gegen eine Blume, oder gegen die Welt die in und um einen blühenden Baum ſich bildet? und der Schall von Worten — wenn der Euch tröſten kann, mit dem Ihr möchtet das Geheimniß der Unſterblichkeit einfangen — was iſt der gegen den Genuß dem die Natur in ihren ſchönſten Geheimniſſen ſich hingiebt? — Jeder Gegenſtand in ihrem erhabnen Lehrbuch deutet auf die Geſetze der Harmonie, in welchen der freie Geiſt ſich bewegt. — Aber das iſt die erſte große Kapitalſünd, daß wir den widerrechtlich gefangen halten. Seine Fähigkeiten von denen wiſſen wir nicht wohin ſie ihn leiten würden, ob die Sünde nicht würde verſchwinden wenn die ſich ganz frei entwickten. Denn alle Menſchen würden erleuchtet werden. Die Gelüſten weswegen wir jetzt ein Zuchthaus, eine Polizei, einen Kalenſtein, Henker und Beil haben, dieſen Krankheiten würde die Menſchheit dann wahrſcheinlich entwachſen ſein, es würden Kinderkrankheiten geweſen ſein, denen man bei entwickelten Geiſteskräften nicht mehr ausgeſetzt wär.

Freilich muß eine Polizei ſein, — aus göttlicher Vermittlung, — nicht ein Leitſeil gedreht aus noch ſtrafbareren

Ge-

Gesetzen als die Verbrechen selbst, nicht Gründe der Strafbarkeit die der Vernunft, welcher doch der moralische Instinkt eingeboren ist, Schauder erregen. Nicht solche, vor denen der Geist flüchtet und sich bekümmert, nicht solche, wobei der Gesetzgeber, wie der nach ihm urtheilt, gleich elend dastehn, und der, an dem das Urtheil vollzogen wird am End noch wie ein unschuldig Lamm gegen ihnen übersteht.

Das Geld macht jetzt eine hauptsächliche Versuchungsgelegenheit zur strafbare Sünd unter den Menschen; denn warum? Der Eigennutz, der auch gar keine lobenswerthe Eigenschaft ist, der hat es so gewollt daß dies soll am meisten bestraft werden. Wers einmal hat dem solls nicht geraubt werden. Wie einer da zum Gelde kommt das wird nicht beleucht. Die Nürnberger haben das Dukatenmünzen zu einer Sach gemacht die man nur am geheimen Örtchen thut, es stecke eine Moral dadrinn. —

Die sündhaftige Anlagen im Menschen machen hier Strafgesetze gegen das, was sie im sündigen Gemüth stören könnt. Wie? wenn der Kinder eine von denen hochgepriesene evangelischen Tugenden die gewinnen will, so hängst du ihn davor an den Galgen? So ist denn der Grund der Strafe und Gesetze gegen die Sünde oft strafwürdiger oder verdammlicher als

die Sünd selber. Wie soll da Heil aus der Straf erwachsen? — laßt erst den Grund der Strafe ein strafloser sein, eh Ihr sie anwendet, so wirds ganz anders herauskommen. Und dann! — Ach es stehn mir die Gedanken still vor Verwundrung was da vor Wahrheiten mir vor Augen stehn, und ich habs nicht so im Griff sie in ihrer Kraft zu erhaschen, ich hinke auch von den Geistesbanden die in den jungen Jahren schon einem die Kraft brechen.

Aber genug der Teufel ist nichts anders als das Abwenden von der Wahrheit; die Furcht vor ihr, die aus irgend einem bösen Grund sich ins menschliche Gemüth festgesetzt hat, denn was ist da zu fürchten wenn es nicht ist daß wir heimlich am Bösen hängen und fürchten wir könnten durch die offenbare Wahrheit wenn die sich geltend macht derselben beraubt werden. So ein Staatsdiener der seinem Landesherrn Leib und Seel verschwört, seiner unverbrüchlichen Treue, seht einal wie stolz der von seinem hohen Posten herunter guckt auf die Menschheit. Aus welchem Grund nur? Er weil er das Wohl des Landes bezwecken will. Nun was das wieder vor ein Jammer ist! wird der arm Teufel zum Narren am großen Gedanken des Menschenwohls, und von einem ganz kaputen Narren

hängt das nun ab; ei wär er doch lieber gleich zur Salzsäule geworden mit seine süße Versprechungen, so könnt das arme Volk immer seinen Rettig mit dem es seine hungrige Mahlzeit hält an ihm reiben, und so müßt er seinen Eid doch wahr machen und fürs allgemeine Beste sich verbrauche lasse trotz dem daß er ein Narr ist den man nicht zur Verantwortung ziehen kann.

Solche ungeheure Wahrzeichen stehn am Betrachtungshimmel, daß Alles was geschehen soll zum Heil des Staats, aufs politische Sündenregister zu stehn kommt. Ja der beste Wille des Weisesten, Erfahrensten geht zu Grund an diesem seinsollenden Heil oder er muß auch der Versuchung erliegen. Mäßigung, Bescheidenheit, Erkenntniß geht zum Teufel, und er steht da, und schlägt sein eignes Gewissen in die Flucht. Hätt aber ein solcher sich nicht vor der Wahrheit gefürchtet, so hätt die ihm zugeflüstert die Menschheit leiten kannst Du nicht mit Deinen aberwitzigen Einbildungen auf Dich selbst. Treu bist Du Deinem Landesherrn nicht mit Deim Hoffarth auf Dich selbst, mit Deim Neid mit Deiner Gier zu herrschen. Das erste was Du treuer Fürstenknecht in der Heimlichkeit beschließt, das ist: Der Herr Landesvater dürfen sich nicht

drein mischen. Drohen thust Du: sonst nem ich mein Abschied. — Ei was ist dran gelegen? Ja wann er sich das fragte? — Aber er braucht sichs gar nicht zu fragen, denn er hat gar kein Lust dazu.

Was aus dem freien Geist vor Wohlthaten für die Menschheit entsprießen würden, das ist ein Räthsel was unsre Neugier doch endlich reizen sollte. Wir versuchen nun schon so lebens- und vorlebenslang, jenen Teufel zu bekämpfen der ohne Unterlaß von Stufe zu Stufe uns durchs Leben begleitet, wo könnt der sich unterstehn neben dem freien Geist herzulaufen, und den zu extern mit Gelüsten aller Art, wie ers dem armen gebundnen Geistesslaven macht, der im Schwindel seiner gebundnen Willkühr einzugreifen meint in die Macht des Zeitenstroms wie so ein kleiner Schiffspommer der mit seinem Gebell das Schiff aufhalten will, dem aber strömen die Winde zu und füllen mit Lust ihm die Segel daß es majestätisch hervorrudert aus dem engen Port auf den hohen Ocean, kommen aber widrige Winde so retirirt der klein Pommer unters Verdeck.

Gebt jenen armen Menschen nicht allein die Schuld, auch ihr Geist war von Jugend auf gebunden, sie hatten nicht Titanenkraft einen Funken des freien Geistes

wieder anzufachen, er iſt in ihnen erſtorben. ſie können nicht in jener Treue in jenen Tugenden beſtehen die ſie gelobt haben ihrem Landesherrn. ſie können nicht. denn ihnen fehlt die Willenskraft. die iſt der freie Geiſt aus dem allein alle Tugenden hervorgehen. Und deutlich ſieht man daß der Teufel nur der in Verweſung übergegangne Geiſt iſt. der nicht Luſt hatte und göttlichen Wachsthum.

Alſo wohin der freie lebendige Geiſt führt. das iſt was wir noch nicht wiſſen. und darum ſollen wirs erfahren wollen.

Jetzt wollen wir einmal Halt machen und beſinnen was ich im Anfang ſagen wollte. und wovon ich ab und vom Hundertſten ins Tauſendſte hin kommen. Das war nämlich von den ſieben Schöpfungstagen. daß ich an die nicht glauben wollte. einen Grund hab ich nemlich angegeben. weil mein Verſtandsinſtinkt mich zur Spekulation leitet. und ich eine ſo göttliche Gab nicht mit Füſſen zu treten Anlaß hab. wenn ich nicht ganz ein Ochs bin.

Die Urſach aber war. weil ich durchaus mich nicht auf etwas verlaſſen kann. was wie ein alter Thürpfoſten vor meiner Nas hingeſtellt iſt. und ich ſoll davor ſtehen wie vor einem Allgöttchen. das paßt nicht zu mein

lebendigen Verſtand. Vor einem Olgoßen mag mer netwegen wieder em Olgoß ſtehn, aber der Geiſt kann und ſoll da nicht Halt machen. — Aber jezt will ich noch auf die zweit und viel einleuchtendere Urſach kommen von der ich ſagte ich werde ſie auch publiziren. das iſt nemlich, weil ich ein Begriff hab daß Gott zwar einen ſiebenten Ruhetag hätte haben können, nemlich wenn er phlegmatiſcher iſt geweſen wie ich, denn ich hab mich meiner Lebtag nicht hinein finden können. Der Sontag iſt bei mir ordentlich aus Widerſpruch gegen die Faulheit die ſchon am ſiebenten Tag erſchlaffen will ein wahrer Rebellentag geweſen, alle unkoſcher Geſchäfte hab ich auf den Tag verlegt: einmal lief da alles aus dem Haus ſpazieren, nun da konnte ich vors erſte alles ſchwarze Geräth zuſammenſuchen denn obſchon ich am Samſtag die reine Wäſch ausgetheilt hatte, ſo war nur die ſchmuzig nicht ausgeliefert worden. Dann hatt ich auch Gelegenheit einmal die Fenſterſcheiben wieder hell zu puzen in denen Gelehrten und Studierkabinetter. dann unterſucht ich die Stuhlbein ob ſie noch ganz waren, denn es war em Wunder geweſen, denn meine Kinder machten mit ihren Schulkameraden die tollſte halsbrechende Geſchicklichkeiten mit denen Tiſch und Stuhl. ſie bauten Thürme

und ſpielten Feſtungsbelagrung, und ſtürzten Hals über Kopf mit ſammt ſo einem unterminirten Thurm her unter, und ich kann Gott danken wenn die Glieder ganz waren, und gern die wackeligen Glieder der Möbel wieder in Leim bringen. Nun ging ich alſo während Alles in der Kuch war, herum mit dem Wiſchlappen, dem Beſen und der Leimpfanne. — Manchmal ging ich denn auch in die Kuch den Nachbarsleut zu Gefallen — aber weil ich den Herrn Prediger auswendig konnt, ſo hielt ich am heiligen Ruhetag während der Predigt immer mein Ruheſtündchen, aber geruhe hab ich eigentlich doch nicht, das liegt mir nicht im Blut, ſondern nur wegen meiner Ungeduld durch dem Prediger ſeine unendliche lüneburger Haide zu kommen, überlegte ich: Was wirſt du noch alles einrichten heut? Alſo — erſt wann du nach Haus kommſt, werden die ſilberne Leuchter vorgenommen — blank geputzt mit Kreide und Branntwein, — wird derweil ein Bügeleiſen ins Feuer gelegt, und die Manſchetten aufgebügelt von den Sonntagshemden. Zweitens und drittens wird auf dem Boden unterſucht ob die Mäus ſich allenfalls wieder Löcher gebohrt haben in die Schwarzgeräthkammer. Drittens werden die Wäſchmahne gezählt, denn legt ſind ſie verlehnt wor

den und ich glaub ich hab sie noch nicht wieder gekriegt, und dann müsse die Wäschleinen auch gezahlt werden. — Dann, in der Bodenkammer, wo die Aepfel auf dem Stroh liegen, da müssen die schöne Bortleffen all umgelegt werden, damit sie nicht anstoßen. Dann wird der Mittag herbeikommen; aber gleich nach Tisch, wenns nemlich keine Zeit mehr vor Tisch ist, da werd ich mir alle Bouteillen mit Wein dritthalbhundert an der Zahl umlegen, und da werd ich mir Siegellack mit in den Keller nehmen, und das große Wappensiegel, und werd alle leere Flaschen verpetschieren und unser Wappen drauf drücken, wenn dann der Dieb kommt und trinkt eine Flasche aus, und behaupt die sei leer gewesen, so sag ich: Nein! die leeren Bouteillen werden allemal verpetschiert, und da diese Flasche unversiegelt leer ist wer hat sie gesoffen? — so steht er da und kann keine drei zählen. Und so kann mir also in Zukunft keiner mehr den Wein austrinken. — Das war nun ein solcher Hauptgedanken daß ich die große Ungeduld bekam die Kirch zu verlassen und alles ins Werk zu richten. — Nun dann war auch der Herr Pfarrer gewohnlich fertig mit seiner Red, die nicht wenniger unbedeutend war von dem studierten Mann als was ich derbei überlegt hatte, oder lieber gar zum we

nigſten nicht ſo brauchbar für die Seele die zu wecken, als mich die meinigen Überlegungen allert machten mein Hausſtand auf den Trapp zu bringen. — Nun zog man in Compagnie aus der Kirch, mit den Sonntagsandrieng und den neuen Enveloppen und den hohe Stelzerher unter den Füßen gings klippklapp nach Haus, und da war dann unterwegs eine Unterhaltung mit den Madamen über die gottſelig Red aber auch über allerlei andre Dinge. — Nun! ſagt ich, die Predigt war halt wie dem Herrn Prediger der Schnabel gewachſen iſt, und ſo haben wirs uns müſſen gefallen laſſen. — Ach! ſagten die Leut, Sie ſind eine böſe Frau, Sie ſind immer nicht zufrieden und wann der Herr Pfarrer in noch einem ſo heftigen Eifer iſt. — Die Frau Rath war aber keine böſe Frau, ſondern ſie meinte: hätt der Herr Pfarrer von Jugend auf denken gelernt, das heißt laufen ohne Krücken, ſo würde er wohl als ſich hin verlaufen haben wo's der Müh werth iſt was Neues davon zu hören, und würde ſich jezt ganz geläufig auch auf andre Wege wagen, und würde neue Sachen und Anſchauungen vorbringen die übereinſtimmen mit dem Traum den die Seel in ihrem Dusel forträumen muß, um nur nicht ganz zu verkommen in der nüchternen, feinſollenden Geiſtesnahrung,

dem was dem Esel Papierschnippel war statt Distel und Hechsel, das ist der Seel so eine herumgekaute Predigt vom Herrn Pfarrer der sich, mit alle Viere an das Dogma anhält, er so mag er noch so sehr kauen und es zu einem Brei verarbeiten, es bleibt halt immer papier maché, man kann allerlei draus drehen daß es nach was aussieht, aber es ist nur Tand und keine Seelennahrung und kein Geisteswachsthum. Und da war meine Erfindung die ich machte, derweil er vom Wort Gottes vorgeben muß zu predigen, wie ich die Spitzbuben wollt hinters Licht führen die mir meinen Wein austrinken, allemal eine viel gemeinnützigere Haushaltungsregel. —

Das Wort Gottes, nicht wahr? — Das nicht einmal Kraft hat selbst dem eifrigen Zuhörer einen Eindruck zu machen! — Und doch hat das Wort Gottes Himmel und Erd geschaffen, und hat gesagt: „Es werde. Und es ward! — Und jetzt badet sich der Pfarrer im Schweiß seines Angesichts da oben auf der Kanzel und geberdet sich, daß die Eingeweide im Leib sich ihm herumdrehen und daß er am Feiertag immer einen viel größern Hunger kriegt, welchen zu stillen er nicht für eine Sonntagsruhe störende Arbeit hält. Und explizirt das Werde nach bestem Wissen in und aus

wendig — und doch wird nichts — als das immer wieder die Leut in der dumpfe Irr bleiben wo ſie andre für ſich denken laſſen, und wenn die nur wirklich dächten für ſie ſo könnten ſie nicht anders als den Geiſt in ihnen wecken, aber die heben das Schild des Glaubens hoch gegen jedes Lebenszeichen des Geiſtes und wollens mit dem Glauben ausrichten. — Was iſt aber der Glaube? — Wo nichts iſt, kann ich da etwas glauben? — Da wächſt mir eine Pomeranze! — Ei das kann ich nicht glauben. — Ei warum dann nicht, wenn ich Dirs doch verſichern thu? — Nun, es iſt mir unmöglich zu glauben daß Dir da auf Deiner Nas ſolle eine Pomeranz wachſe. — Hör wenn Du Dich ſo zum Glauben anſtellſt, als wie Du Dich zur Pomeranz anſtellſt, dann wirſt Du ſchwerlich in Himmel kommen! — Ach Gott, ich wollt doch gern ſelig werden, kannſt Du mir denn gar nicht den Glauben einprägen an die Pomeranz, vielleicht daß ich dann ſo fachte glauben lern. — — Nun, geh her, ich will mich über Dich erbarmen, ſiehſt Du, hier ſteck ich mir das Pomeranzenkörnchen in die Nas, Du ſiehſt, es hat ſchon ein klein Keimchen, und es iſt alſo doch eine Möglichkeit da, daß es Wurzel faßt. — Werſt Du mir jezt ehnder glauben? — Ach ja, es iſt noch ehnder wahr

ſchemlich, obſchon es doch eine gefahrliche Sach iſt, an ſo einem Ort eine Bomerang wachſe zu machen, denn erſtlich iſt das Klima nicht darnach — und ſie muß doch viel Sonneſchein haben und Deine iſt noch dazu eine Hakennas, das dem Reimaben ſeine Richtung durchaus nicht zum Flie iſt, aber ich kann mirs doch ſchon als möglich denken'

Nun haben wir den Ungläubigen ſchon auf gutem Weg, er giebt ſchon ſeinen Verſtand gefangen. — Nun? ſagt der Bomerängenbeweisführer, Du mußt auch nicht alle Müh auf mich allein ſchieben, wo bleibt denn ſonſt Dein Verdienſt? Du mußt natürlich dem Glauben entgegenkommen. Wenns keine Kunſt wär zu glauben, vor was wär Dir dann die ewig Seligkeit geſchenkt? — Der Ungläubige will allweil die Händ in die Wundmale legen, aber ſelig ſind die welche nicht ſehen und doch glauben. — Die Ausſicht haſt Du daß mir eine Bomerang wachſe wird, hab auch die Hoffnung daß Dein Glauben Dich ſelig machen wird. —

Nun gut' — Der iſt geliefert — der wird ſeiner Lebtag nicht mehr klar denken, nur um dem Bomerangenbäumchen ſeinen Wachsthum nicht zu ſtören, und ſo wird er denn freilich nichts dargegen haben, wenn der Herr Pfarrer immerfort noch von der Bomerang

predigen wird — denn warum, er hat ſeinen Glauben gefangen geben. Einem Gefangnen kanns einerlei ſein mit was man ihm eine Mauer vor der Nas aufführt. wann er zufrieden iſt dahinter hocken zu bleiben, ein Gefangner hat keine Geſchäfte, keine Wirkſamkeit, er ſitzt da und luſeit ſeine Zeit weg, und wenn es ihm nicht aus Langeweil einfällt, über die Planke zu ſteigen und im Chauſſeegraben hinter dem Gefangenwärter ſeinem Rücken vielleicht ketzeriſche Zuſammenkünfte ſich zu erlauben, und wenn der Roſt der Langenweile nicht endlich die Ketten ſeiner Gebundenheit zernagt daß er auf einmal aufwippt und über die Staketen hinausfliegt und dem guten Gefangenwärter das Nachſehen läßt, ſo wird er ſelig geſprochen. — Bei ſo bewandten Umſtänden ſprech ich ihn aber nicht ſelig, denn die Albernheit kann meinen Begriffen nach nicht Seligkeit genießen. Der Himmel iſt für den Geiſt da, nicht für den Faulpelz der die Ohren nicht einmal in die Höhe rekt um etwas zu hören und innerlich zu bedenken, und der ſich fürcht ſeine Seligkeit zu verlieren, da die ihm doch nichts anders ſein kann als eben ein bequemes Leben wo er aller Sorgen quitt iſt. Denn ſonſt kann er ſich ja nichts anders erdenken, ſo kann er auch nichts anders erfahren. — Es iſt zum Lachen denen

ihren verſchlafne Einbildungen das Daunenkiſſen unterm Kopf aufzuſchütteln und das Religien zu nemen.

Nun da hätten wir bei der Predigt Station gemacht. Ich wollt nur unter die Füß geben: daß ohne Geiſtesfreiheit auch ſelbſt das Wort Gottes zur Heuchelei wird, und daß alle Anſtrengungen nichts helfen für den, in dem der Geiſt noch ein Funke Leben hat, dem warum? der wird nicht an der Erd kriechen, weil am Boden nichts für den Geiſt zu ſuchen iſt und der allein berath ſich mit Gott. Fliegen! — das iſt dem Geiſt ſeine Art und Weiſe, wie er ſich hinaushelfen muß über all die irdiſchen Deputationen an ihn daß er doch hinter der ſpaniſch Wand ſoll verharren. Nein er ſoll ſelbſt hinausfliegen und in allen Blumen des Feldes ſuchen, er wird überall Honig finden. — Ja! ſo kümmerlich ſind dieſe Verbote gegen die Vernunft, daß die Lilien auf dem Feld die nicht ſpinnen nicht am Geſpinnſt des Aberglaubens dem Menſchengeiſt ſchon zuthunlich beſahen was er aus geheimen Drang als Wahrheit ahnt. — Und gegen ſolche unſchuldsvolle blühende Zeugniſſe himmliſcher Geiſtesnatur ziehen die Schergen der Geiſtesſclaverei los! Gegen die Schwalbe warnen ſie, die die Lüfte durchkreiſt und mit ihrem Gezwitſcher nach alle vier Winde hin laut ihren Freiheitsſinn ausjubelt,

vor den hohen Bergen warnt ſie, wo man das Sonnenlicht trinken kann in erſter Morgenfriſche und im Schatten verbietet ſie zu ruhen von der mächtigen Eiche wo der Held zur Beſinnung kommt der eignen Kräfte, wo er der Gluth ſich freut die in ſeinen Adern rollt, und der Macht die ihm ſtoßweiſe im Herzen aufflammt im kühlenden Schatten der Eiche. — Und! — ſeht um Euch! In allem Leben der Natur, heilige Freiſprechung von allem was ſie Euch aufbinden! —

Nun wie oft werd ich noch von den ſieben Schöpfungstagen abirren. — Alſo, das war mir ein Anſtoß, das der thätige Gott ſollt ſchon am ſiebenten Tag ausgeruht haben. — Da geb ich Euch all miteinander zu bedenken, ob das eine Sach iſt für einen Gott, daß der gleichſam die Arbeitsſchürze (denn er hat viel in Thon gearbeit) an den Nagel hängt, ſich die Händ abwäſcht und ſein Sonntag hält? — Das könnt mir nun einer für eine Kinderei auslegen daß ich ſo was überleg, aber grad aus ſo kindiſche Anſichten hat ſich mein ganzer Begriff reformirt, und wenn doch einer nicht immer dächt, es müßte lauter unverſtändige Hieroglyphen ſein aus denen man Erkenntniß ſchöpfen könnt; nein es ſind die einfachſte Anſchauungen die einem die Wahrheit predigen. — Von dieſem Gedanken

nun daß es etwas Läderliches iſt daß ein Gott ſollte einen Sonntag halten kann ich auf den Gedanken Was dem Einen recht iſt daß iſt dem Andern billig. oder wie dem Vater ſo dem Kind. Ruht der Vater nicht, warum ſoll das Kind lungen und heuchlen, denn geheuchelt iſt das alleweil wenn ich Betrachtungen halten wollt, und Gottesverehrung wobei nicht ein Körnchen geſunder Menſchenverſtand erblühen kann. Denn alles Zeugniß predigt Himmels und der Erde, daß Geiſt allein Religion iſt. Denn Sein iſt nicht, denn ausgenommen der Geiſt iſt. — Und alſo iſt alles Sein nur die lebendige Religion. Aus dieſen Betrachtungen geh ich nun über: Aber was hätt denn unſer Herrgott nun gethan nach dem ſiebenten Tag, da er ſich geruht hatte? — Wenn nun nichts mehr zu ſchöpfen war, iſt das ſo fort geblieben, in einem Ruhen bis auf den heutigen Tag? — Und wird es auch ſo bleiben bis an den jüngſten Tag? — Oder waren Gottes Schöpfungstage ſo groß daß ſie eine viel größere Zeit umfaßten ein jeder, als unſer bisherig geſchichtlich Erdenleben umfaſſen kann? Und iſt der Ruhetag vielleicht immer noch nicht am End? — Und wimmeln wir Menſchenwürmlen nur ſo um die ruhende Gottheit herum bis der Ruhetag vorbei iſt, und Gott vielleicht

wie-

wieder aufſteht um weiter zu ſchöpfen? — Denn ich kann mir doch noch allerlei denken das geſchaffen wird was ich mir nicht denken kann, weil ichs nicht weiß, was aber doch ſein kann und einſt zu meinem weitern Werden und Sein dienen wird. — Und ich kann mir denken daß wann Gott auch nur einen Augenblick das Handwerk der Schöpfung niederlegt, daß es dann um alle Kreatur geſchehen wär. — Echt das iſt mein Kapitalgedanken, an dem häng ich mit feſter Überzeugung, nemlich daß Gott unendlich erſchafft und nicht um einen Athemzug innehält — und daß dieſe Schöpfungen ins Unendliche alſo natürlich ins Unbegreifliche für den armen Menſchenwitz gehen, daß aber die Hoffnung auf unendliche Entwicklungen den Menſchengeiſt aus ſeiner verengten Lage worin er ſich ſteif und kaput gelegen hat herausarbeiten wird — das iſt mein Glauben an Gottes Schöpfungen die nie aufhören können. Wo ſoll er aber fort und fort ſchaffen? — Das Weltall iſt aus ihm hervorgegangen, im Weltall muß er weiter ſchaffen. Wo aber kein Gotteshauch etwas verhängt, wie im eigenſinnigen Menſchengeiſt, ſoll er da den Lebenseifer umſonſt ausgeathmet haben? Ach! das iſt eben wieder der Menſchenhoffart. Er denkt wohl gar der Gott hängt vom Menſchen ab, und wenn er

den nicht hätt zum Nachbar, wo er dann seine Weisheit anbringen könnt. — Ei um so schlimmer wärs vom eigensinnigen Menschen daß er sich gegen die ewig erneuernde Wirksamkeit des göttlichen Geistes sperrt mit seinem abgesperrten Glauben weil er dadurch unserm Herrgott seinem vornehmsten Willen abspenstig wird in sich. Aber so ists nicht nach meinen Gedanken, die Kreatur die Gottes Geist athmen lernt, die ist auch unendlich wie Gott selbst, sie ist die ganz Natur. — Wo Gott ist, da ist die Natur, wo die Natur nicht ist da ist kein Gott, das ist nun wieder so mein Glauben wozu ich kein Pomeranzenkern in die Nas zu stecken brauch, um mir per exempli grazie eine Uberzeugung da herauswachsen zu lassen. Bild sich keiner ein, der Mensch sei das vornehmst Geschöpf Gottes weil er mit seinen fünf Sinnen kein edleres wahrnimmt, er kann vielleicht mit der Zeit noch Sinnen kriegen mit denen er manches begreift was er jetzt nicht ahnt und was doch da ist, und kann vielleicht entdecken daß da Wesen sind die ohne Bande und Satzungen dem ewigen Schöpfer seine Kräfte in ihrem Geist verarbeiten. Wann wird aber das sein daß der Mensch so weit kommen wird? — Nimmermehr wenn

er nicht denken lernt; ſie werden dahin ſterben wie die Fliegen.

Die Natur iſt der allumfaſſende Begriff von Gott. Der Menſch, der Weltgeiſt in der Natur, wird ſo lang dem Tod verfallen ſein bis er ſeine Vermögenheiten ganz zum Empfängniß Gottes hingiebt, da wird er an ſeiner Unſterblichkeit erſt anfangen zu bilden. — Das heißt: ſo denk ich mir das, wie einen Keim der erſt dann in ſein recht Element kommen wird, um ſich zu einer neuen Kreatur der Unſterblichkeit zu bilden wenn der Geiſt in ihm erſt zur freien und durchaus nirgend gehemmten Exiſtenz kommen thut. — Kein Weſen iſt gehemmt in der Natur ſonſt kömt nichts draus werden.

Ei da wollen wir einmal das Salz nehmen oder den Schwefel oder was vor ein Naturerzeugniß als wir wollen. Es kömt nichts draus werden wenn etwas ſeiner Natur Widerſprechendes mit verging. — Noch weniger kann aus dem Geiſt was werden wenn die Lüge ihm will Geſetze verſchreiben, nach denen er ſich ſoll verhalten. — Was koſtet es vor Müh wenn wir nur wollten im Backofen ein kleines Hünchen ausbrüten ohne Glucke. Erſt muß uns die doch das Ei legen ſonſt könnten wir ewig umſonſt verſuchen ſo ein Hünchen aus was anderm als aus dem Ei kriechen

zu laſſen. und dann, wie müſſen wir genau uns nach der Natur richten, Tag und Nacht, um die Hünerchen auszubrüten; und wenn wir eine Minute verſäumen, ſo ſterben die kleinen Lebenskeimchen und die Eier werden taub. — Nun! der Menſchengeiſt iſt ſo ein Lebenskeim, der ſich aus ſoll brüten, aus dem irdiſchen Leben, das iſt die Eierſchaal, aus der ſoll der Geiſt ſich herauspicken und flück werden, aber nun unverſtändige hochmüthige Einbildungen die Stell vertreten wollen von der Mutterwärme der Natur, da iſt nicht abzuſehn wie lang und wie oft noch die Brut wird mißglücken; aber die Natur fängt immer wieder von vorne an. Und ſeid nur ruhig, das Unſterbliche im Menſchengeiſt kann ja doch nicht verloren gehn, es wird allmählig alles Bollwerk überſteigen, und dann werden die welche ſo eigenmächtig die vornehmſte Erſcheinung Gottes, den Menſchengeiſt wollten regieren und ihn zum Weg des Heils leiten, ſich gewaltig wundern daß ſie ihn über einen Gänſedreck geführt haben und werden ſich mit langen Ohren zurückziehn und nicht dergleichen thun, und gar auch ſelbſt nicht wiſſen wo ihr alt Ignorantegeſicht geblieben iſt, denn das ſchmilzt hinweg wie der Schnee im Frühlingswetter, und keiner kann Form noch Inhalt davon bewahren.

Seht das iſt mein Glaubensbekenntniß, es ſteckt keine große Pfiffigkeit dahinter, aber es koſtet mich keine Lüg es zu glauben. Wenn mirs einer als Glaubensartikel vorſchrieb, nun ſo ſind das keinen Widerſpruch in meinem Geiſt, obſchon es eine Lächerlichkeit iſt, die Wahrheit als Glaubensartikel feſtzuſtellen und den Geiſt dran zu binden wie an einen Pfahl. — Ei durch die Wahrheit wird ja der Menſchengeiſt — was ſoll ich ihn an ſeine Erzeugung durch Schwüre binden? — Ich mag ihn ja grad dadurch zum Lügner daß ich von ihm verlang er ſoll noch einmal appart Kontrakt machen mit ſeinem eignen Sein, daß ers wirklich iſt. — Alſo das End von meiner langen philoſophiſchen Abhandlung iſt, ich glaub nicht an die ſieben Schöpfungstage. Erſtens weil mirs nicht beliebt, zweitens weil keiner dabei war, und die Sach doch ſo accurat erzählt iſt als wenn einer dabei geweſen wär, und drittens weil ich nicht glauben kann daß Gott ſchon am ſiebenten Tag geruht ſoll haben und nichts mehr gethan, und weil ich mir nicht kann weiß machen, daß die Schöpfung je aufgehört hat fort und fort lebendig durch Gottes Eifer.

Das iſt mein Glauben, was nun noch andre menſchliche Feſtſtellungen anbelangt die nothdurftig genug in

ihren unbequemen Denkanstalt herumgrabbeln und aus Mangel an Nahrungsgeist, an Wahrheit heißt das, Leeres verdienen werden, darüber wollen wir das Cabinetjal walten lassen.

Sie haben mir all andächtig zugehört, manche mögen die Frau Rath für nicht recht gescheut halten, ich vergeb's ihnen, sie sind ja selbst nicht gescheut, wie konnten sie also nicht närrische und absurde Gedanken über mich haben. Manche mögen eingeschlafen sein bei meiner langen herumschweifenden Abhandlung, oder ungeduldig geworden sein. Mögen sie's dem guten Willen nachsehn der drinn verborgen ist, da sie in dieser Plauderey doch nicht den geheimen Plan werden anerkennen der immer im Geisteszug schon liegt. Manche aber die eine Verwandtschaft zu der Art zu denken in sich spüren, wann ich denen kindische Dinge vorgeschwatzt hab, die sie besser noch als ich verstehn, so werden sie sich doch freuen, daß es wieder einmal ein Zeugniß ist, daß die Wahrheit auch wie ein fliegender Same, ohne daß man ihn appart zu säen braucht, angeflogen kommt, und in der Einsamkeit einen fruchtbaren Boden findet. — Nun aber will ich zum Beschluß denen Liebhabern von meiner Geschichte auch noch das Ende von meinem bestandnen Hexaben

teuer erzählen. Ja ich seh's Sie machen alle freundliche Mienen dazu, daß es jetzt endlich wieder im Trapp gehen wird.

Ich weiß noch genau wo wir geblieben waren, in der fatalen Situation wo ich hinter der Gesellschaft geblieben war, und ein bischen eingemuppt; unterdessen war alles im Ballsaal und tanzte. Die Nacht war eingebrochen, und ich unbekannt mit der Hofetikett, und doch mit einem Schicklichkeitsgefühl, was vielleicht grad aus grader herzlicher Aufrichtigkeit den entgegengesetzte Weg hätt eingeschlagen von dem was statuirt wär, ich stand in der Klemm wie ich mich zu verhalten hätt, aber ich wurde sehr bald herausgerissen. Die gute Frau Königin hatte mich in all dem Trubel nicht vergessen. Wie sie ihren ersten Tanz ausgemacht hat, da sieht sie sich um nach mir, und wie sie mich nicht finden kann, da giebt sie gleich Order. Das konnt ich durch die Fensterscheiben bemerken; — kaum hat sie nach mir gefragt, da laufen die Kammerherren, die Lakeien durch den ganzen Saal im Ringel herum, um mich zu finden. Aber dacht ich, sucht Ihr nur. — Wie sie mich nicht finden können, da fällt ihnen doch ein daß ich vielleicht könnt im Garten geblieben sein, nun kommen sie heraus und vertheilen sich in alle Re-

gienen, ich druck mich dicht bei der Thür an die Wand. denn im Garten wollt ich mich nicht finden laſſen, da hätt ich mich zu ſehr geſchämt. Nun dacht ich, jetzt iſt der wichtige Moment, da muß ich einen energiſchen Streich machen, und mich auf gut Glück wieder ins Meer ſtürzen, unter die Hofwogen, und mich da um die Wett mit denen aufbauſchen. Wie alſo ein Hoflakai wie ein Schuß Pulver von der Thür abblitzt in den Garten hinaus, um mich im Gebüſch zu ſuchen. ſo fahr ich an dem blinde Hans vorbei, grad in den Saal herein, wo mir glücklicher Weis alle Leut den Rüken drehten. — Ach!! — Gott ſei Dank! — denn das Herzklopfen, was ich nach überſtandner Kataſtrophe empfand — nun — wer ſich das denken kann! — bis ich mich ſo allmählig wieder beruhigte. — Denk ſich einer wenn die Windbeutel, die Kammerherren und Kammerdiener, da die Frau Rath unter dem Vogelkirſchbäumchen gefunden hätten, und hätten mit ihre Windlichter mir unter mein ſchlafend Angeſicht geleucht. Nein ich frag alle gute Freund, ob einer ſich das gewünſcht hätt? — Antwort: Nein! — Aber was man ſich nicht wünſcht das ſoll man andern nicht gönnen. Ich auch hab mirs nicht gewünſcht, und hätts meinem Feind nicht gegönnt.

Wie ich mich etwas erleichtert fühlte, ſo rückte ich allmählig hinter den vielen Leuten hervor die an der Thür ſtanden, und kam ſo ganz nah an die Frau Königin heran, die winkt mir, und nun kommen die Kammerjäger von ihrer Jagd durchs Buſchwerk zurück und wollen eben mein Verſchwinden melden, da ſehn ſie zu ihrer Verwundrung wie ich eben mit denen Prinzen von Gotha, noch ein paar ganz jungen Bürſcherchen, Bekanntſchaft mach. Die erzählen von meinem Sohn, weil ſie ihn ſehr gut kenne von Weimarer Hof und ich erzähl auch mein Beſtes und das war eine ganz vergnügte halbe Stund, wo ich mich ganz mit meinem Schickſal wieder ausſöhnte. Auch hatte ſich meine Verlegenheit nach und nach beſchwichtigt über meine Toilette, denn ich hatte mir gleich vorgenommen gehabt, nur in keinen von denen großen hellerleuchtete Wandſpiegel zu gucken, das war gar nicht ſo leicht. — Daß wenn allenfalls was an mir in Unordnung gerathen wär, daß ich nicht auch noch den Schreck auf mein gepreßt Herz laden müßt, weil aber die Leut all ganz vernünftig mich anſehn, und keiner eine zum Lachen g'ſtimmte Miene macht, da wag ichs und thu einen Seitenblik, und finde mich nicht nur ganz menſchlich, ſondern ich gefalle mir auch ſehr wohl mit meinem kuraſchuten

Aug das da thront über alle verkehrte Eingebildheiten, mit dem sie mich rund umher zu überschauen meinten. Ich schaute auf sie wieder herab, wie ein Wetterdach das sie in Schutz genommen hat gegen den erfrischenden Regen und den kühlenden Wind dem sie sich auszusetzen Bedenken tragen, und so ließ ich sie mich umtreten mit ihren nichtssagende Blicke, als blos wie dürres Laub was im Wind dahinfliegt.

Die gute Frau Königin sah mirs an, daß es Zeit wär mich zu entlassen, sie nahm da mein Dank recht freundlich auf, und erinnert mich an die Zeiten wo sie in meinem Haus unter meinem Schutz gewohnt hatte und tausend lustige Spielstunden in meinem Hof sich gemacht. —

Da ich nun entlassen war, so kam gleich wieder so ein dienender Geist von Morgens früh und frägt mich ob ich vielleicht den Wagen bestellen wollt lassen? — Nichts lieber wie das, sag ich, bester Freund, verdienen Sie sich einen Lohn im Himmel, und helfen Sie mir über die königlich Schwell hinüber in mein bürgerlich Daheim. Wie ich nun wieder im Wagen saß, wer war froher wie ich? — Ich hatte vor allen überraschenden Verlegenheiten und Sorgen gar nicht können an meine goldne Ketten denken, jetzt begukt ich sie im Mondschein.

und ſie machte mir doch großes Plaiſir. — Denn alle Auszeichnungen die mir werden, das weiß ich, die hab ich doch meinem Sohn zu danken, und wie ſoll das eine Mutter nicht freuen? — Kurz ich hatte die ſchönſten Gedanken.

Ja es war eine plaiſirliche Fahrt in der Kaſtanienallee heimwärts. Alle Baumſchatten flogen im Vorbeifahren mir über meine geblendete Augen, die ganz in tiefen Gedanken mit der in den Mondſtrahlen blinkenden Kett ſich beſchäftigten.

Es muß ein Weltengeiſt geben, der alle wahre und kräftig natürliche Gefühle nicht in den Lüften verſchwiren läßt. So ein Seufzer aus dem Mutterherzen, auf der Darmſtädter Chauſſee, iſt nicht dort geblieben als irrender Geiſt herumzuſchweifen. Er wird ſein Ziel gefunden haben, auch war mein Herz ganz feurig, und ich dacht, ſo wird auch heut Nacht die Frau Königin eine vergnügliche Ahnung von mir haben, daß ſie mich hat ſo in einen feurigen Rappert geſetzt mit meinem Sohn, daß ich ihn da im Mondſchein zwiſchen dem Baumgeflüſter vor mir ſchweben ſehe, und kann die ſchönſte Rede führen mit ihm weil da allerlei Meldungswürdiges mir begegnet iſt. Ach was man ſich nicht vor unſchuldige Unmöglichkeiten einbilden kann! —

Aber Muttergefühl iſt eine Wünſchelruth die ſchlägt in allen weiblichen Herzen an. Und die Frau Königin auch wird nicht ohne Abſicht das Verdienſt als Mutter in mir belohnt haben, ſie wird gedacht haben, wenn ſie doch auch ſo ein Sohn möcht zur Welt bringen, der dieſe mit ſeiner Unſterblichkeit könnt ausfüllen. — So ein Wunſch iſt kein ſchlecht Gebet für eine erhabne Landesmutter — es begreift das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts in ſich und es kann erhört werden, eben weil es der Müh werth iſt ſo zu beten, ſo lohnt es auch dem Schickſalsgott die Erfüllung.

Ich habs im Mutterleib ſchon geſpürt was aus meinem Kind wird werden und hab auch keinen Augenblick dran gezweifelt ſeit er auf der Welt war, daß es zu ihrem Heil werde ſein. Warum? Meine Gedanken waren immer aufs unverſchuldete Natureleben gerichtet, wo ich den Verkehrtheiten aus den Weg gehen kann, denn nie hab ich heller empfunden, wie ſehr das Geſchick des Menſchen ins Gedräng kommt, bei dem Lehren und Predigen verkehrter Grundſätze als während ich auf meinen Sohn gewartet hab, daß der das Licht der Welt ſollt erblicken. Und mein ſehnend Gebet war ſtets daß ſein Daſein, ſeine Seele einſt eine Beweisführung ſei das alles ſein möchte was ich

iſt der Natur als heilige Widerlegung ihrer verkehrten Erziehung, ihrer Umſchaffung des „Menſchengeſchlechts empfand. Obſchon nun als die pedantiſchen Unglücksſeher haben die Händ übern Kopf zuſammengeſchlagen über meine unpedagogiſche Grundſätze ſo ließ ich michs nicht anfechten, denn ich hielt mich an die Natur die mein Gebet gleichſam aus mir herausgelockt hatte, ſo wußt ich alſo wonach ich mich ſehnte auf was ich hoffte das war die Wahrheit. Und vom erſten Augenblick da er geboren war iſt mir über alle Dinge ein ander Licht aufgegangen und hab erſt meine wahre Erziehung genoſſen in dem unſchuldigen heldenmüthigen Übermuth meines Sohnes der alles Große auf der Stelle bewähren zu können keinen Augenblick zweifelte und der mit allen Kräften auch dahin ſtrebte, daß was ſein Gefühl einmal berührte das ward eine Flamme in ihm, in der er den eignen Sinn erhoben hat über das Gewöhnliche. Da ſind mir erſt recht die Gedanken gekommen über die Engherzigkeit, mit der man dem friſchen Geiſt den Boden vor den Füßen abgräbt! Wie die Welt ſich da ſelbſt im engen Netz verfängt und allen Verluſt davon hat, aber wenn einmal ein großer Geiſt geboren würde mit unverderbbarer feſter Charakterſtärke und der kän unter eine Krone zu ſtehen,

wie ihr der Frau Königin damals in der Nacht auf meiner Heimfahrt hundertfältig gegeben hab, und er begreift seine Mission recht, was er nemlich der Menschheit schuldig ist wenn er seine wahre Unsterblichkeit gründen will, nicht aus Eitelkeit sondern aus hohem weltschendem Geist, der aus Ehrfurcht vor der Wahrheit sich keine Lüge erlaubt, in keinem Stück, nicht in der Politik und nicht in seinem Herzen, und nicht über seine Kräfte, der würde eine unerreichbare Höhe über der Menschheit einnehmen. Wie ein glänzender Stern würde er daſtehen, und die Menschheit würde dann erst begreifen was das bedeuten will auf einer so hohen Stellage, als ein Thron ist, ihr Ebenbild wahrzunehmen, um zu begreifen nemlich wie sie sein sollte und was sie aus sich machen sollte. — Das ist gewiß, die Menschheit würde hinter so einem Fürsten nicht lang zurückbleiben, im Gegentheil sie würde ihm bald vorherlaufen und ihm den Weg ebnen über alle finstere Klüfte des Aberglaubens und der Angst um nichts, wo er das Schönen alle was der Menschheit den Busen schwellt aus eignen unverkümmerten Himmelsgaben stillt, sie würde ihn auf ihren Schultern tragen ins Paradies des Bewußtseins. Das heißt wo der Geist freies Spiel hat und braucht sich nicht mehr zu ver-

bergen vor dem Vorurtheil was mit gewappneter Faust ihm ins Gesicht sonst geschlagen und hat ihn betäubt ganz, jetzt aber geblendet von seinem Glanz ihm unterliegt, da muß dann auch die Lieb offenbar sein zwischen Fürst und Volk, das wird schon der erste Schritt sein zur Sündenlosigkeit: daß eine ganze Nation nicht mehr zu heuchlen braucht, und braucht nicht mehr Glocken zu läuten weils Geburtstag ist, und Kirchenfeierlichkeiten zu halten, wo der Prediger sich ein Loch in den Kopf studiert, eine Festpredigt zu halten, wo man ein **Te deum** singen soll daß ein so edler Fürst die Zeiten regiert, der nicht wie der bewußte Nebucadnezar ein grasfressendes Thier wär, sondern er hätt nur aus reinem Plaisir an den Naturwissenschaften die schöne Wiesenkräuterchen beliebt zu speisen. — Ja was kann das uns hatten, aus was vor einem Grund so ein Fürst Liebhaberei hat am Grasfressen, obs ein thierischer Trieb wär oder sonst ein Grund, immer ist es tyrannisch Menschen die keine Schafe sind und keine Ochsen so zu dene Heubündel und zu solcherlei Kräuter einzuladen, die kein Sallat sind oder Christkohl oder Spinat und gelbe Rüben, sondern Futterkräuter. — Und wenn auch alle Herzen disponirt wären, ihm den Weg mit Palmen zu bestreuen, und Hosiana zu singen,

es müßte ihnen über dem Erbsenstroh und Hexsel doch am End in der Kehl stecken bleiben. —

Was hilft alles Nachdenken und Sehen in die Zukunft wenns der Eigensinn von sich stößt? — Wenn der Hoffart nichts will zu danken haben der Natur die doch allein das folgsame Kind Gottes ist. Und da muß freilich die Langmuth das einzige Rettungsmittel sein mit der man abwartet bis eine höhere Zeit kommt wo der Geist sich aufschwingt und der Tyrannengeißel vergißt, denn es hilft alles nichts sie begraben nur sich selbst. Der Geist ists ja der immer am dritten Tag wieder aufersteht, sie können aber die Lieb nicht auslegen, und buddlen den Auferstandnen immer wieder ins Loch ihrer Albernheit ein.

Ich hab als gedacht: kommst du heute nicht so kommst du morgen. Das ist ein Sprüchwort was seine zwei Seiten hat. — Nicht allein gegen die Trägheit ist das eine Sperrede sondern ein Geißelhieb ists für die schwachherzige Menschen, die in die Speichen vom Schicksalsrad eingreifen. Das Rad hat einen so gewaltigen Schwung, daß es über alle Vorkehrungen hinaus sich Bahn macht, und nur der Geist darf ihm begegnen, denn seine Weisheit ist einverstanden mit ihm. Aber die welche sich ihm widersetzen streut es wie Spreu

durch

durch seinen Gegenstoß in die Lüfte daß sie sich selber nicht wieder finden und nicht wissen wer sie gewesen sind. Sie werden wenn ihnen noch Besinnung bleibt an ihr eigen Nichts glauben müssen, aber die heilig Unsterblichkeit, die jedes Fürsten heiligste Aufgab ist, (denn das ist der einzige Schritt zur ewigen Seligkeit,) die ist versäumt. Und was sie ganz der Vernichtung preis giebt, das ist, daß die Erleuchtung die von ihnen hätt über die Völker ausstrahlen sollen, in einen düstern Keller sich verwandelt, wo keiner die Hand vor den Augen sieht, und natürlich lauft da Alles zusammen in so einer Dunkelheit, wie eine Heerd Schaf, die im Pferch auf dem Feld sich vor dem Donnerwetter fürchtet, sie ducken sich eins unter das andre vor dem Blitz.

Sprecht Ihr mir die prophetische Gab ab? —

Du nicht die hier zu meinen Füßen sitzt, dein feurig Aug spiegelt meinen Seherblick. Was mach ich mir aus den Kalbsaugen der Welt die jede Wahrheit ungläubig anstieren, oder auch unbewußt von Was die Red ist.

Vom Heil der Welt ist die Red, vom alllebendigen Geist, der soll nicht unterdrükt werden in welcher Gestalt er auch erscheine. Der Aberglaube der dieser Gestalt zwar

anhängt, aber in dem ihr Geist nie lebendig geworden, der diesen Geist verfolgt und ihn zwingen will in seinen heiligen Umwandlungen still zu stehen, der muß verfolgt werden, der ist der leibhafte Traum welcher aus der Wahrheit eine Lüge macht. Aber Ihr! — Nicht Ihr allein! alle Welt, was hilft ihr Halleluja singen und Glockengeläut? Nur ein Ton dringt ins göttliche Gehör.

Was mag das wol ein gewaltiger Ton sein, fragt Ihr, der zwischen allem Weltgetümmel, durch die Welten hindurch dringt, der den himmlischen Heerscharen ihre Fanfarenaden übertönt, und ihre Freudensalven und unendliche Lobgesänge die die Himmelswölbungen durchdröhnen, und sich allein vernehmbar machen kann dem göttlichen Gehör' —

Wie soll ich darüber Aufschluß geben? —

Horcht einmal! — — Wie still ists eben in der abendlichen Stunde hier in der freien Natur! — Kein Lüftchen geht! — kein Blättchen regt sich! — Seht einmal auf dem Main kräuselt sich kein Wellchen — so still ists — man hört ein Käferchen summen von weiter Ferne, eben kommts daher geschwirrt! — Die Sonne mit majestätischen Schritten geht schon abwärts, man hört ihre Sohlen nicht aufklappen so einen leichten Tritt hat sie. Es ist bewundernswürdig' — es ruhet

mein Herz daß eine ſo allgewaltige Stille Macht hat über den ungeſtümen Weltlärm, der ſich gleichſam verwahrigt in ihr, wie die Atome die ſich herumtummlen in dem Sonnenſtrahl der da durch die Zweig zu uns herunterſteigt! — Und das Brauſen das eben von ferner langen Reis kommt, unterbricht die abendliche Stille mit dem Aufſtappen ſeiner Courierſtiefel und ſeine klirrende Sporen mit denen es ſo ritterlich die Blumenknöpferchen anfähet die ſich nicht gleich aufthun wollen. — Holla! Wirthshaus! — Jezt wirds auch lebendig unter denen Federnelkerchen. Horcht! — — wie ſie aufplatzen! — Und es kommen noch mehr Gäſt! und es regen ſich noch mehr Strauchelieder, ſeht emal den langbeinigen Lavendel an, der klirrt zuſammen mit denen Mückelieder und Schnacke die in beflügelter Eil durchreme als wenn man auf einer neuen Chauſſee rumpelt. — Und — Ei das nimmt ja kein End mit dem Nationengeſchwirr von fliegende und krabbelnde Reiſende! Und was ſie ſchnattern und bunt ausſehn und lachen über einander und galern, wie ſo ein Zug von emigrirte Franzoſen! — Ja, an ihrem luſtige Humor und wie ſie all Platz finden und jeder den andern unbehindert vorbeiläßt, und zufrieden ſind wie ſie unterkom-

men, und wie ſie ritterlich vornehm ausſehn derbei, und jeder ſo ſtolz auf ſeine Eigenheiten ohne den andern zu verachten. Man könnt ſie wohl mit einem franzöſiſchen Emigrantenzug vergleichen. — Nun, ich hör alles ich fühl alles was unter denen Thierchen da vorgeht, und Ihr Gethue füllt mir Ohr und Herz und Geiſt! daß ich mich mitten auf dem Marktplatz befind des Lebens. — Aber lauſcht einmal in die Fern rund umher, ſo ſeid Ihr dennoch umgeben von der unermeßlichen Allgewalt der Stille. — Das bejaht Ihr mir. — Es iſts mit Gott auch, im Reich der Stille waltet ſein hörſamer Geiſt, und der klingt zuſammen wieder mit Geiſt der allen dieſe Stille zu unterbrechen vermag. Nur was mit dem göttlichen Geiſt zuſammen erklingt das vermag ihn zu berühren. Er muß ſich ſelber vernehmen in dem was zu ihm dringen will. Und Ihr ſeht daß das nicht grad braucht ein gewaltiger Ton zu ſein. — Nein der himmliſche Klang von ſeinem Geiſt iſt ſo leicht zu reizen wie die alllebendige Natur wo auch ein einzig Blendchen ſeinen ihren ſchönſten harmoniſchen Einklang wecken kann, und ſie läßt ſich rühren und umſtimmen in Ihrem geringen Vermögen, bald durch einen Vogel, durch ein rauſchend Wäſſerchen, durch den ſäuſelnden Morgenwind, durch die

blökende Heerde, und ſo gehts durch alle Tonleitern ihrer Muſik bis zum brauſenden Meeresſturm den ſie in ihrem ſanften Schooß wiegt, alles was mit ihr anklingt das wird auch von ihr vernommen denn ſie giebt ja deutlich Antwort! — Und! — horcht Ihr! — Es iſt lauter tröſtlicher allbelebender Balſam, ihre Sprache! — Alſo die Sprache Gottes ſo deutlich nachgeahmt daß man glauben dürft man hört ihn ſelbſt. Ja, was ſoll ſie auch widerhallen als Gott allein! — Und darum, ſeht Ihr, mach ich den richtigen Schluß daß die Natur in fortwährendem Geiſtanklingen iſt mit Gott, und daraus ſchließ ich ferner daß aller Geiſt aus der Natur entſpringt, und der Schluß der jezt folgt iſt, daß der Geiſt unbehindert hervor ſoll treten aus der Menſchennatur, weil es die alleinige Kraft der Verbindung iſt mit Gott, und weil unmöglich das göttliche Gehör was anders vernimmt als den freien Geiſt. — Der iſt die lebendige Kirch, die Gemeinſchaft des Heiligen die Alle in ſich verſammelt welche Anſpruch haben an Unſterblichkeit. — Wie kann einer mit Gott ſich vernehmen wollen, daß der in ihm walten ſoll, der Sinn und Leben in uns erſt frei erſchaffen, er aber zwingt ſie in eherne Bande und fordert Zoll für Zoll widerſinnigen Gebrauch ihnen ab? Und nun

erschallt aus denen nur Widerspruch gegen die Wahrheit. Der dringt nicht zu Gott. Er hat keinen Klang nur Gespenstergerumpel, wie das vom erstorbnen gewürgten, erst irre geleiteten und dann mit heimliche Martern über die Seite gebrachten Prinzip des Lebens nicht anders zu erwarten ist, es wandert um als Gespenst, unter denen die es durch trügliche Mittel auf falsche Bahnen geleitet haben, es droht ihnen, es rächt sich an Kinder und Kindskinder, — jagt sie in Schrecken mit seinem Kettengeklirr. Ja selbst die Zeichen seiner Gefangenschaft befallen seine Schergen mit Angstschweiß durch sein Gepolter in dem Geschlecht seinem Denkkapitel, das ganz verödet und nur Nachteulen und Schuhu drin nisten, und dann solch Gewürm was sich keine Rechenschaft darüber zu geben vermag, warum dem freien Geist, der die einzige Vermittlung ist mit Gott, diese versagt soll sein. Wie könnt Ihr's verantworten Ihr Potentaten! — Ja wohl Potentaten, denn dies sind Thaten mehr von einem Thier, das Poten hat als Schritte des menschlichen Geistes. Einen Spukgeist habt Ihr statt dem Weltengeist der mit dem Göttlichen anklingen soll in der Menschenbrust. Umwandern wird nun so lang Euer Lebensgang dauert, und Ihr

werdet flüchten mit Furcht und Schrecken, vor was? vor dem leeren Schall den ein Gespenst macht, wo der lebendig Geist, hättet Ihr ihn geduldet, Euch frei gemacht würde haben von Furcht und Schrecken, da muß Euch jetzt ein todiges Gespenst in die Flucht jagen! hättet Ihr noch Courage. — Aber! Wer wird Euch befreien? — Nun! grad wer das Gespenst erlöst, ja, das auch, harrt seiner Befreiung, es sieht mit schauervollen Geberden aus seim Schemengefängniß hinaus auf die Fluren der Natur, es ist ein hart Gefangner, es weint blutige Thränen! — Ach, ach! — ein einziger Sonnestrahl der im Vorüberflehen auf seine Luke leuchtet dem schreit es mit entsetzlichen Geberden des Wahnsinns entgegen: rette, rette! — Aber die Menschheit reißt aus und kreuzigt sich und ruft: Alle gute Geister loben Gott den Herrn! — O Du Esel! — erlös den jammernden Geist dort! erlös Deinen eignen Geist, oder Du wirst nie mit guten Geistern den Herrn loben! — Denn da wird man mir doch ohne evangelische Beglaubigung beistimmen, daß Gespenster bei unserm Herrgott keine Audienz haben, und daß die auf dem himmlischen Teppich kein Rumor machen dürfen!

Alles wächst in der Natur, sogar der starre Stein

und das Alllebendige, der Geist soll nicht wachsen dürfen? — O kurzsichtiger Mißbegriff der Zukunft, die Welt willst Du in Angeln halten, aus denen der Geist sie herausreißen will um sie zu retten, ja gelt! darauf hattest Du Dich nicht gefaßt gemacht, daß diese Angeln verrostet sind und von selbst zerfallen! — Nun willst Du's nicht lieber mit Deinem nagelneuen Ensten das Du so sehr ins Feine gesponnen hast umgarnen und so das ganze Weltengebäu im Schlepptau hinter Dir drein ziehen? Ja Du bist so närrisch! Du erinnerst Dich mit Vergnügen des Gastmahls wo Du den Verstand mit Löffel gefressen hast. Du kannst Dir was zumuthen fürs Menschenwohl, hat Dich doch der Landesherr der von Deim gute Appetit und von Deiner edlen Mäßigung an diesem wohlschmeckende Gericht von alle Seiten Kunde hat, gleich ausersehn und berufen weil er hofft Du werdest nun Deine ganze Verdauung dieses Gerichtes aufs Menschenwohl auch appliciren. Du versprichst es auch mit Hand und Mund und machst unglaubliche Anstalten dazu — aber die witzige Menschheit mit schalkhaftem Lächeln entzieht sich Dem aus lauter Höflichkeit, weil sie mit ihren eignen Anstalten noch nicht so weit ist, um Dir das Gegencompliment zu machen. — Du meinst sie fürcht

ſich vor Deiner geweihte Ruth? mit der Du alle Schulmeiſter unter Dir bewaffneſt, um die Jugend in Reſpekt zu halten, daß die ſich lieblich ſoll machen, in ihrer Furcht des Herrn vor Dir! Ei wärſt Du nur ein klein Weilchen ſpäter kommen Du würdeſt klaftertief begraben unter allem Dank den ſie Dir zugedacht hat. — Ei! und der blinkende Stern den der Schneider Puff Dir auf den Habit habillé ſticken muß! — Was haſt Du davon lieber Ehrenfreund? — Nichts als daß Du um der fürſtlichen Gnade willen die Dich überfallen hat wie der Dieb in der Nacht, mit den Händ auf dem Rücken herumnarſchierſt in der Geſellſchaft, grad auf den weißen Ofen los von dem Dein ſchwarzer Rock abſticht, und dann der ſilberne Stern ſticht wieder vom ſchwarzen Rock ab. Du biſt ein ausgezeichneter Mann. Du kannſt Deine doppelte Verdienſte an dem Ofen ſchön ins Licht ſtellen.

O Menſchheit wo bleibt Dein Wohl? ſoll das immer aufs Neue von dem albernen Gammm der Aufgeblaſenheit der daher geflogen kommt in der Wüſte, unter den alten Sand begraben werden? — Ach wie Du dazu kommſt! Der Herr Staatsbeamte der ſo ganz dazu geſchaffen waren, weil er bei dem großen Gaſtmahl des Verſtandes ſich gar nicht übergeſſen hat

und doch sein Appetit gestillt, der seyn vom eignen Wohl allzusehr in Anspruch genommen, und vorab von der Würde die er nun Angesichts der störrigen Menschheit zu behaupten den Muth nie sinken lassen wird, er kann es gänzlich nicht berücksichtigen, mit dem besten Willen nicht. Menschenwohl mucks nicht! Du kannst Dich ja selbst nicht vertheidigen vor Deinem eignen Gewissen daß Du so albern warst Dein Vertrauen in ihn zu setzen, wie willst Du dem Landesvater Klagen vorbringen! Laß es bleiben, dem sind die Ohren so voll gepaukt und getrompetet und gezimpelt und von denen Kirchenväter einverleibt und von dene Andächtige vorgegreint von seine hohe Verdienste, daß ers glauben muß, er wird ohne ihn nicht fertig bis er durch Schaden klug wird! — Und dann! — Weißt Du dann nicht vom Herrn Minister seim Packt mit dem Teufel? — „Ja guck einmal die Verläumdung! — — Der heilig fromm Mann soll ein Packt mit dem Teufel haben!!" — Das glaubst Du nicht und willsts nicht glauben! — Aber das ist ja grad seine beste Entschuldigung Warum willst Du die nicht gelten lassen? — Und warum soll ich dann mein Glauben an den Teufel nicht bekennen dürfen? — Während Ihr bei jeder Gelegenheit Euer Zuflucht zu ihm nehmt, bald muß er Euch

als Schäferhund die Heerde im Pferch der Kirche zusammenhalten mit Gebell und tausend muntere Sprünge, bald als Geisterseher Euch dienen denen Fürsten die Zukunft zu weissagen! Gott! Allmächtiger! schreit er aus Eurer Kehl heraus: „Was soll daraus werden wenn die volle Kraft der Natur im Menschengeist erlaubt wär?“ — bald wieder als Zuchtmeister für die Philosophen die sich vor dem Tod fürchten! — bald muß er um lenkende Zahlpfennig dem Menschen seiner Seel Mariage spielen lassen mit dem Christenthum, das geschieht gewöhnlich wenn so ein recht schwarzer, rußiger, ungetaufter Jud über der allzutiefen Gelehrsamkeit das Näschen hat versäumt, und hat so eine rechte Kruft von altem mosaischem Dreck auf sich sitzen, da schickt Ihr den Teufel ihn zu beschwätzen daß er sich doch soll die Abwaschung gefallen lassen, und sagt dann sei er kein Jude mehr, aber, wenn der Teufel das auch weiß machen könnt, dem Juden macht ers doch nicht weiß. Meint Ihr die Dienste thät Euch der Teufel umsonst? Erstlich macht Ihr ja Alle die Ihr dazu kriegen könnt zu des Teufels Handlanger, einer muß immer dem andern die Bausteine zulangen zu denen großen Bauten die der Teufel Euch aufführen muß, und den Kalk löschen und Mörtel und

Lehrpaßen machen. Ja das geht ins Große! Gebäude zur Besserung der Menschheit, wo sie des Teufels dann werde vor Stillschweigen und vor gottseligen Gedanken, die tägliche Kost sind. Also das ist schon wieder ein Tribut den Ihr da dem Teufel zahlt. Jetzt ist aber noch ein anderer Dienst, den er Euch leistet, er läßt Euch nemlich als Fahnenlappen an einer langen Stange in der Höhe vor der Prozession aller heuchlerischen Seelen im Wind flattern und spielend bald links bald rechts Eure Verdienste und Schönheit in die Augen leuchten! so daß Ihr gleichsam unwillkührlich mit gesenktem Blick beschämt Euch fügt in erhabner Demuth, eben als Musterbild gottseliger Würde im Wind zu wehen. Diesen Triumph bereitet Euch der Teufel auch nicht umsonst. Ihr müßt Haar lassen davor! — Nun soll er auch noch bei unserm Herrgott darliegen was Ihr schwebende Fahne, durch Euer offenbares Beispiel durch Eure Zucht und Strenge große gewirkt habt, bald habt ihr gemischte Bündnisse nicht geduldet, bald habt Ihr sie wieder gemischt, und dabei die Nachkommenschaft für Euren Pferch erwischt. Alles dem Gott zu Ehren. Dann hat Euch der Teufel müssen auf dem Land Wirthschaft machen: es soll kein Schwein geschlacht werden am heiligen Sonntag

dabei iſt der Teufel gleich ins Schwein gefahren und hat dem Bauer den ganzen Sonntag den Text geleſen mit Grunzen, daß er vor Aerger kein Stoßgebetchen kount zum Himmel ſende, und keine Ruh hat, bis er's beim Kragen kriegt und ihm das Mordeiſen tief in den zuckenden Buſen ſticht. Dabei findt der Teufel natürlich ſeine Rechnung aus einem unſchuldigen Schwei neſchlachten wird ein mit Vorſatz ausgeführter wohl überlegter racheſüchtiger Mord, und den ganzen Sonntag hat er ihm obendrein mit ſeiner verpeſteten Gegenwart im Schwein verderben.

Zweitens ſoll der Teufel ihm die Spinnſtuben auf dem Land auseinander jagen! — Ja man könnt das wieder einmal unſchuldig nennen, dem Teufel ſo ein Auftrag zu geben. Hätt der Großkanzler oder was er für ein Beamter ſein mag des Reichs, ein bischen Berechenbarkeit in ſeim Ingenium, da müßt er ſchon vorausſehn das geht ſchief. Der Teufel kommt in Geſtalt des ſchwarzen Peters und ſprengt ſie auseinander: Nicht mehr als Vier in einer Spinnſtub, jezt eheilt Euch ein und ſeht wie Ihr zuſammen fertig werdet; und dann lacht der Teufel und ſchleicht fort. — Am andern Morgen am End der Predigt donnerts von der Kanzel herunter: „Unter die Linde ſoll

ſich nicht verſammelt werden zum Tanz, das entheiligt den Sonntag." Da wachen auf einmal alle Bauern aus ihrem Kirchenſchlaf auf, und recken die Köpf in die Höh. „Und" fährt der Teufel in Geſtalt des Predigers fort „wenn Ihr das Gebot nicht reſpektirt ſo iſt ein allergnädigſter Befehl da daß die Linde umgehauen wird." Die Bauern rennen mit Sturm aus der Kirch heraus. „Was ſoll das heißen: ein allergnädigſter Befehl gegen unſre Linde, die von unſern Vorältern iſt gepflangt worden, daß man in ihrem kühle Schatte am Sontag ſich mit Geſang und Tanz ſollt erholen von der ſauern Arbeit!" — ſie ärgern ſich bitter, ſchlagen die Pfeifen entzwei, reißen die Bänk um, ſaufe Bier und Branntwein in ihren Aerger, und fluchen daß einm die Haar zu Berg ſtehen. Ei wem? — Ei dem! — Was wollt Ihr Euch ärgern, Ihr liebe gute Bauerchen! Macht em frühe Feierabend am Samſtag, tanzt und jubelt die Nacht, ſchlaft den Tag auf der Ofenbank oder in der Kirch aus, und bringt am Montag früh die Arbeit wieder ein. Ihr habt offenbaren Vortheil Ihr braucht am Sontag Euch für den Kirchgang nicht zu raſiren. —

Nun! daß hier der Teufel im Dienſt des Staats-

dieners die Wirthschaft führt, das wird Euch doch überführen, daß der sein Seel dem muß verschrieben haben. Oder thät er das alles umsonst? — Ja wohl! was hat er von einer Seele an der schon im gesunde blühende Leib eine moralische Vermoderung sich spüren läßt? — nichts als daß er damit die gesunde Seelen thürängelt die den Geruch der Verwesung nicht ertragen können. — Ja das ist eben sein Plaisir! — Das Ärgerniß des gesunden Geistes. Aber wart, Deine Krallen werden Dir beschnitten werden, Du schwarzer Hanswurst! —

Doch kann der schwache gebundene Menschengeist gar leicht in die Flucht geschlagen werden von einer andern Gattung Gespenstererscheinung die polypenartig aus jener Geistesgebundenheit entsteht. Was ist die aber? — Ich hab mein Lebtag gehört es wär entweder ein Pudermantel der übern Kleiderstock auf dem Gang hing im Mondschein. Da ist ein Zugwind kommen und hat ihm die beide Ärmel aufgeblasen die hat er dann ausgestreckt als wollt er den arme Sünder umfangen der da den Gang mit Furcht und Schrecken ausreißt und läßt den Pudermantel als siegenden Feldherrn den Platz behaupten, oder ists auch ein Bettlaken gewesen das man durch ein zufälligen Traum veranlaßt werden

war, mitten in der Nacht zum Gaudloch herauszuhängen. Nun hat das dem Gottes- und Hölle-fürchtende Seele die es zufällig sahen schrecklich ins Gewissen geredt, sie sind in sich gangen, sie haben kein Schelmenstreich vor dem Bettlaken mehr läugnen könne und haben auf ihre Knie die ganz Nacht gerufen **Mea culpa**, aber wie die Sonn aufging und sie sahen was ihr Rachegeist zu besagen hat, da wars aus mit ihrer Reue. — Sonst von kein Gespenst weiß ich nichts, es giebt ihrer auch schwarze die hab ich aber nie Gelegenheit gehabt zu prüfen, vor solchen Erscheinungen also vergagen, das ist: vor Nichts sich fürchten. Ich sag Euch aber, am meisten fürchtet sich der Mensch vor der Unsterblichkeit. — Das reimt sich gar wunderlich! — Die Unsterblichkeit ist der Mensch selbst, denn sonst grad ist er Nichts! Die Unsterblichkeit ist Alles, und das übrige ist nichts! Wer nur nachdenken mag, wirds spüren daß ich recht hab, die andern mögen mich für närrisch halten. — So vergagen also die geistfürchtenden Menschen vor Allem und vor Nichts. — Nun frag ich, ob sie nicht selbst Hirngespinnste sind? — Ei so laß doch den Geist seine große Flügel ausbreiten und fürchte Dich nicht daß er Dir damit auf die Nas schlagt, ei so wirst Du doch gewahr Du hast

eine!

eine! Was Du von Dir nicht gewahr wirſt, das kannſt Du auch nie faſſen! — Die Welt aus den Angeln heben! Närriſch Hirngeſpinnſt, laß es geſchehn. Du kannſt Dich drauf verlaſſen ſie kommt auf den rechten Fleck! Laß Du den freien Geiſt gewähren und Dich wird er aus Deiner Verfallenheit herausreißen und in die Unſterblichkeit übertragen! — Davor fürchtet ſich Deine Nichtigkeit? — Warum? — O laß ihn in die Aſche Deiner Seele blaſen, vielleicht iſt noch ein Fünkchen anzufachen und Du fühlſt Dich bald mitten im Geniusfeuer! Aber in Deinem Nichts, was ſoll Dir da der Geiſt? — und nach Deinem ſogenannten Tod wird Dich nichts mehr an Dich ſelbſt erinnern, da Du Dich nun im Voraus von der Unſterblichkeit losgeſagt haſt. — Was kümmerſt Du Dich um die Welt, das die ſollt aus den Angeln gehoben werden! Da Du nicht zur Welt gehörſt? — Der Geiſt und die Welt ſind ein Ding, wo der nicht frei herrſcht nur durch ſich ſelbſt gezügelt, da iſt die Welt ein Hirngeſpinnſt was Du auch biſt! Wollt mich der Geiſt im Wirbelwind mit ſich fortreißen, ich ließ es geſchehen, denn ich bin ja doch ohne ihn Staub und Aſch, und kann nichts ſehen und erfahren und werden, als durch ihn allein.

Da komm ich nun hier auf meine kühne Gedanken zurück, die auf jener wunderlichen Fahrt in der Nacht von Darmstadt nach Frankfurt all meine Lebensgeister in Aufruhr brachten, und wo ich gespürt hab daß es gar so kein unmöglicher Schritt wär sich für die Menschheit aufzuopfern. — Ja! wo ich mit meinen Gedanken ordentlich aus den Windlen herausgekrochen bin und eine freiere Luft athmete, und hab zu mir selbst gesagt: Nein' der ist nicht werth ein groß Schicksalsloos zu ziehen, der nicht ganz sich selbst, ja auch den eignen Ruhm seinem hohen Beruf aufopfern kann! Und wer sich selbst auch nur einen Augenblick mit ins Spiel bringt, der wird seine Mission nicht erfüllen. —

Wir zählen jetzt: Anno Sieben! Wie wir Anno Vier zählten da hatt ich sanguinische Hoffnungen, sie sind aber gewaltig gesunken. — Der Kriegsheld hat einen gewaltigen Anrand genommen, aber die große Geistesrevolution versteht er nicht. — Nun gut! — Zu klug wollen wir nicht sein. — Gewiß ist, daß ich in selbiger Nacht von Herzen gewünscht hab, die Frau Königin möchte der Welt einen tapfern Sohn gebären, der den freien Geist, die Unsterblichkeit nemlich, nicht fürchtet. — Ich guckte hinauf unter die Stern und machte Glossen — Und wie ich nun den Pfarrthurm

in der klaren Spiegelluft ſchweben ſah, und bedenk daß ich jetzt im königlichen Wagen der freien Reichsſtadt zuroll in der ich hab vier Kaiſerkrönungen erlebt, und wie da der Kaiſer muß vor unſerm Territorium allemal Halt machen, und im Lager unter freiem Himmel im Zelt kampiren, bis in unſern Mauern ausgemacht war, ob wir ihn wollen oder nicht, und was das vor eine glorreiche Geſchicht iſt, wenn die Menſchheit eine Geltung hat vor ihrem Regentenhaupt — ja dann iſts was anders! Wenn die deutſche Menſchheit ihren Kaiſer anſieht mit feurigem Blick der ihn in Reſpekt hält vor ſeiner eignen Hoheit! — Das iſt ein ſchön Welteverhältniß — wenn alle Lieb und Treue durch ſich ſelbſt gebunden iſt. — Aus ſolche ſelbſtwillige edle Treuheitsbündniſſe müßte mein Reich beſtehn. — Deutſcher Kaiſer zu ſein, davor wollt ich mich gar nicht fürchten. — Weil ich meine Mutterſprach kann, mit der kann man alles bezwecken, und das Volk verſteht ſich ſelber genau und deutlich, wenn es durch dieſe Sprache vor ſich ſelber erhöht daſteht, es faßt dieſen Geiſt und verbündet ſich mit ihm. So würd ich alſo ſagen wie es dem deutſchen Kaiſer ziemt: Ihr Völker! Hier ſteht Eure Wohlfahrt auf dem Spiel, ich fürchte nicht, daß meine fürſtliche Großmuth für Euch nicht ausreicht und

wenn Ihr des Teufels wärt, nun ſo würdens die Begebniſſe ſuben Euch eintränken, denn von meinem Scepter aus hat nur die Milde das Recht gerecht zu ſein und nur die Himmelsgabe, den Segen unendlich auszutheilen iſt mein Amt und mein Lohn. Habt Ihr ein edles Wagniß vor, verzagt nicht an meiner Kühnheit über Felſen und Klippen in aller Ausdauer ohne Vorwurf noch Verzagen Euch beizuſtehn, denn warum? der Zweck iſt edel! Und was iſt da zu fürchten? — Den Schweiß vom Angeſicht zu wiſchen, und dem ermüdeten Geiſt mehr aufzubürden als er tragen könnt? — O nein nimmermehr! der iſt dazu geſchaffen daß er trage mit erhabnem Haupt und das iſt der große Vortheil! — Und wenns uns vor den Augen der Narren nicht rechtfertigt was wir verſucht oder begonnen haben, was will das bedeuten? — Das Gelingen iſt nicht die Hauptſach, der Muth nicht zurückzubeben vor dem was wir Groß achten und wenn ihm auch an der Stirn geſchrieben ſteht: Unmöglich; der rechtfertigt den Verſuch! — Ihr werdet andere Menſchen, wenn Ihr den Geiſt zu Euerer Waffe macht um Bedürfniſſe zu löſen und zu bekämpfen an welche die Seele der Andern angeſchmiedet ſind und Müh und Noth werden nicht

mehr das Echergenannt an Euch ausüben können, denn Ihr ſeid deren Überwinder.

O glaubt nicht daß etwas dem freien Geiſt, dem einzigen Gottverbündeten, nicht möglich ſei! — Ich kanns Euch zwar nicht für gewiß wahrſagen, aber was auch nur ein Kind in ſeiner ungeduldigen Phantaſie im Traum erlebt, das Gefühl ein freier Vogel zu ſein in der Luft, auf den's allein ankommt aufwärts zu ſteigen, das der große Schiller ſo ſehnſüchtig ausrief: Seegler der Lüfte, wer mit Euch ſchiffte, den muß ich prophetiſch Euch zugeſtehn. Denn in meinem Herzen pocht es vor Freuden wenn ich gedenke, daß vielleicht durch freiheitvolle Beſitznahme des geiſtigen Horizontes einſtens auch dem Leib kleine Flügel keimen, daß die vermögend werden ihn ätherleicht durch die Lüfte hin zu tragen, was wir uns ſo oft wünſchen bei ſchönem Abendroth oder bei aufgehendem Tag. — Plato ſagt: „Die Menſchen würden weiſe regiert werden wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen! Nun ich bin gerecht und Philoſoph genug, wenn ich keiner Sclaverei und Abhängigkeit, von welcher Art ſie ſeien, das Wort rede, oder ſie auch nur dulde. Auf dem Haß gegen die Sclaverei ruht mein ganzes Daſein! Wie könnte ich von Freiheit Euch vorreden!“ — ſo würd ich ſagen zu den Völkern: „Wollt

Ihr mich so saqts. Ich will keinem ein Kaiser sein der mir nicht von Herzen vertraut, denn ich will nicht umtauschen die mir und denen ich angestammt bin, ich will sie nicht im Wechsel der Zeiten umtauschen wie die Schergen die den Christusrock ohne Nath, in Fetzen zerrissen und sich drin theilten, mit dem Würfel in der Hand! Und mir sei Euer Recht geheiligt. Daß Ihr der Fahne schwört des heiligen Patriotismus! Und so weiter!" —

Und Ihr glaubt, dies sei eine unausführbare Politik? — Aber wißt Ihr, obs nicht möglich sei mit dem Geist die Unmöglichkeit auszuführen? — Und ich seh das im Geist daß sie nicht unausführbar sei! Nein, daß sie die Politik ist, der die Menschheit mit starken Schritten zueilt. — Was ist dem Kaiser die Welt, wenn ihm die Menschheit nichts ist? — Ei das wär ja bequem wenn die Pest alle Menschen ausrottet, und er bleibt allein übrig, so hat er sie unbestritten ganz und gar. — Wenn aber seine Seele eine kindliche Gewalt hat, die wirkt alles in der Menschheit. Mit göttlichen Gemüthskräften hat der Fürst einzugreifen, und denen wird keine Gegenrevolution den Garaus machen.

Obgleich wir freie Reichsstädter nur klein im An

geſicht der Narren ſind, die's nicht verſtehn, aber eine Perle ſind wir in deren Augen die's verſtehn! — Wir geben ein Exempel vom ſchönſten Verhältniß zwiſchen Fürſt und Unterthan, Republik und Monarchie zugleich! — Daraus entſpringt zweierlei Gutes. Daß wir nicht vergebens ſeufzen nach was wir ſchon beſitzen, die Republik iſt unſer Himmelbett, die Monarchie iſt unſer guter Stern am Himmel. — Das zweite Gute, was draus entſpringt. Daß ein großer Monarch wirklich als von göttlicher Abkunft gehalten wird, daß er nemlich nicht in allen Stank ſich zu miſchen hat, der unter kleinlichen Menſchen, nimmer des Streitens und Rechtens ein Ende nimmt, ſondern blos dann eingreift wenn ſeine Großmuth den Ausſchlag geben kann. Es iſt nicht recht daß ein ſolcher erhabner Repräſentant der Menſchheit alle Sünden unterſuchen ſoll, oder daß er ſoll ſich müſſen beleidigt fühle durch die! und Sie einer Verantwortung ſchuldig machen gegen ſeine Würde! Nein das iſt ganz falſch! — Noch weniger angemeſſen iſt's, daß die Menſchheit ſich vor ihm wie vor dem Schulmeiſter fürchten ſoll müſſen! und daß ſie nicht kann aufrichtig mit ihm reden vor lauter Reſpektsverletzungen die ſich ihr im Weg aufdringen, daß ſie lieber wieder unverrichteter Dinge umkehrt. Und wo ſoll

kann also ihm der klare Begriff über die Menschheit her entspringen wenn die nicht darf den Quell ihrer Erfahrung und Ahnung frei und frank daherſprudlen? — Wo ſollen ihm da kluge Regierungsgedanken entſprießen, wenn ihm jene nährende erfriſchende Quelle nicht an die Wurzel ſeines Geiſtes dringt? Und warum ſoll der Geiſt nicht allemal das größte thun was er vermag, zwiſchen Volk und Herrſcher? — Soll das wahr werden, ſo müſſen jene Geſpenſter erſt verjagt werden die zwiſchen beiden ſpuken und ſich mehr Gewalt angemaßt haben als der Geiſt je gehabt hat! Das kommt davon wenn man ſich gegen ihn wehrt! — Die Möglichkeit wird ihnen benommen ſich einander im Geiſt zu erſcheinen. — Das Geſchwätz und Gepolter der Geſpenſter verhindert die Geiſtesoffenbarungen zwiſchen dem Volk und ihrem Landesvater, verhindert ihre urſprüngliche Regungen die gegenſeitig immer großmüthig ſind. — So iſt denn des Geiſtes Eſclaverei dran ſchuld daß ſeine urſprüngliche Regungen unterdrückt und er ſich ſelber fremd wird! — — — Aber die Geiſter wollen einander immer ſich ſelber wieder naher bringen! — einander feſt machen daß ſie ihrem eignen Selbſt wohlthaten, indem ſie ſich einander hingeben! —

Laßt mir meine Weisheit: Der Bürger einer freien Reichsstadt hat einen Verstand vom Regieren! — er wird seinen Monarchen, wie sein eigen Ingenium nicht preisgeben. Und das Regieren ist eben nicht schwer! Wärs nicht leicht, wie könnte Gott eine so große Verantwortung auf ein unschuldig Haupt laden? — In der Wieg ist so ein Landeshaupt, ein eben so unschuldig unvermögend Kind wie andre Kinder, und lallt wie die Kinder und hat dieselben Begehren, und endlich kommt es unter eine Krone zu stehen und soll das Glück Aller handhaben. Und Ihr meint das sei schwer? — Ich sag das ist leicht! — Denn wer sichs schwer macht dem gelingts nicht! — Der Adler der in Lüften schwebt, müßte der sich mühsam empor. schwingen, dann, wie hätte der Kraft sich oben zu erhalten? — Er muß das eingeborne Feuer haben sich aufzuschwingen. — Wenn aber der Fürst über Allen soll schweben, wie kann er sich herabziehen lassen von dem eigensinnigen ungeeigneten Willen jener Gespenster, die ihm für Menschen sich ausgeben? — und deren todte Seele in ihrem gesunden blühenden Leib ihm müßte ahnungsweise einen Schrecken einflößen. Da sie die fäulende Krankheit sind zwischen ihm und seinem Volk. — Denn vom Fürsten will das Volk ꝛc.

gert sein, der die höchste Großmuth aus dem Volk selbst schöpfe und jeder andre Wille ist zu klein das Volk zu regieren.

Nun könnt einer sagen der Fürst braucht vermittelnder Kräfte! Nein! Was er mit dem Gott eingebornen Willen nicht vermag das ist besser daß ers unterlasse.

Ich berufe mich auf meine freie Reichsstadt. Das gegenseitig sich ausgleichende Bürgerrecht das muß unter sich ausgemacht werden, da muß unser verehrter Magistrat vor den Riß stehen daß alles mit dem Willen der Gerechtigkeit vor sich gehe! — Ein ganz Land regieren ist aber nicht anders als sich selbst regieren! —

Als Christus gesagt hat, was Du willst daß Dir andre thun das thue ihnen auch, da sprach er zu unserm Frankfurter Magistrat, denn der handhabt die Politik — vom äußern Leben. — Die Fürsten aber sollen nur eine innere Politik haben; für sie sollen andre nicht da sein, sondern sie sollen in allem sich selbst fühlen und für sie heißt es also: Alles was Du andern thust das thust Du Dir selbst! — Wie nun! — Wär es schwer zu regieren? — Dem Landesherrn der den Willen für sein eignes Recht und Heil nun über Alle gleichmäßig zu verbreiten braucht, um als vollkommen weise, in Allen

ſich' gerechtfertigt zu fühlen, und zwar den einfachen Willen der in jener Kinderſeele ſchon inſtinktmäßige Natur iſt. Und darum iſt es nicht ſchwer zu regieren, wenn einer mit den Kinderſchuhen nur nicht auch die kindliche Seele abwirft! — den feurigen Geiſt fürs Gute! — Werdet wie die Kinder Ihr Große und Herren der Welt, ſo macht Ihr ſie zum Himmelreich an das Ihr dann natürlich das' erſte Recht habt. Auch die Kinder führen ihr ſpielendes Regiment mit Ernſt und leidens nicht daß unberufne ihm in die Zügel greifen, und nur das iſt's daß ſie der Phantaſie ein heilig Vorrecht einräumen. Was iſt aber die? des freien Geiſtes poetiſche Kraft? — Und nein! fürchtet Euch nicht vor ihm!

Da preis ich unſre freie Reichsſtadt glücklich, denn unſer deutſcher Kaiſer, ſtrahlt ſeinen Glanz auf uns alle, die in ſeiner Hut ſtehen, da iſt kein falſcher Sinn möglich! Wir ſpürens in jedem Nerv wo man in den Nimbus von unſerer Kaiſerlichen Majeſtät eingreifen will; wir leidens nicht! — — Lacht mich nicht aus. — Nein wir leidens nicht! daß man unſere Lieb und Treue in dieſer uns ſchützenden und erhebenden Majeſtät verunglimpfe.

Fordert nicht von einem Phantaſietraum daß er

gleich ſoll in die Wirklichkeit hinausſchreiten! — genug, ein edel Verhältniß vom Volk zum Fürſten hat ſolche zarte Beziehungen, daß ihn nichts betreffen kann was ſein Volk nicht in tiefſtem Herzen ſpürt. — Und wo es nicht wie das wallende Blut im Helden ſich freudig in alle Gefahren ſtürzt für ihn! ſo wahr iſts, daß Volk und Fürſt ein Leib ſeien wo ſie ein Geiſt ſind, und laßt's erſt einmal ſo weit gekommen ſein. — Die Frau Rath wirds nicht mehr erleben! — Aber Ihr konntets erleben, wolltet Ihr nicht ungläubig Euch anſtellen. Aber natürlich, aus den Wolken fallen keine große Tendenzen, ſie müſſen in der Seele geboren werden und mit dem Geiſt genährt. Die Schwere der Regierung liegt in der Wagſchale von Eurem Herzen, die Gewichte ſind die Anſprüche der Menſchheit an die Zeit, und das Gleichgewicht iſt der freie Geiſt. Der ſchwebt und zeigt daß das Zungelchen einſteht in der Wage der Gerechtigkeit. Es muß alſo das Regieren leicht ſein, oder der Wage fehlt der freie Geiſt, nemlich das Vermögen gerecht abzuwägen, ſo wie es leicht ſein muß dem reinen Sinn der eignen Natur zu entſprechen, oder das eigne höhere Leben geht dabei zu Grund.

Alſo das haben wir ausgemacht, der Menſch braucht nur ſin die eigne Erhebung zu leben, ſo lebt er ſies

Volk. Denn das Volk will erhoben ſein auf den höchſten Standpunkt wo ſein Geiſt hinzureichen vermag. das iſt ſein Recht an den Fürſten von dem ihn keine Gewalt freiſpricht, ſondern ſie bricht ihm den Stab der dieſem Recht nicht genügt und entkleidet ihn ſeiner Fürſtenwürde. —

Ihr wundert Euch jezt über dieſe Reden! haltet nichts davon! — Könntet Ihr in der Zukunft leſen, Ihr würdet bald noch andres gewahr werden, von dem ſich kein Fürſt und kein Volk träumen läßt. Beachte keiner was ihm als Bildung aufgeprägt, ſondern nur was ihm als Wahrheit eingeprägt iſt, da wirds bald Licht werden in ihm. Über die Nähe des Volks zum Fürſten hat wohl noch kein Fürſt gedacht. — Denkt Euch, käm die Peſt und rafft alles Volk hinweg, wo blieb die fürſtliche Gewalt? — Alſo je näher das Volk ſeinem Fürſten, je größer iſt deſſen Kraft, er ſchlägt wie ein elektriſcher Schlag durch alle Herzen.

Bis jezt hat man künſtlich Fürſt und Volk auseinander gehalten, um dem Fürſten einen künſtlichen Nymbus zu bilden und dem Volk einen künſtlichen Reſpekt beizubringen. Was iſt das aber für ein gläſernes Verhältniß gegen das ſtarke innige Band der Seele, mit Fleiſch und Blut, das gleich zuckt wenn die Seele feurig

wird? — Iſt jenes nicht unwürdig der Fürſtlichkeit, und eine derbe Lüge? Und ſoll man dem Volk mit Schattenſpiel was weiß machen wollen, wenn es ſchon was Höheres ahnt und begreift, als je auf der fürſtlichen Bühne war aufgeführt werden? —

Nein! kein Diamant und aus dem Meer gefiſchte Perlen kann der Krone mehr Glanz und Würde verleihen. Ein Haifiſch hat manchmal in ſeinem Magen eine größere Perle als der Kaiſer in der Krone, und ſie iſt ihm unverdaulich, er möcht ſie von Herzen gern wieder ausſpeien. Nun hat ſie aber der Goldſchmidt erſt in die Krone befeſtigt, dann ſollen alle Völker ſich beugen, und anbeten was der Haifiſch mit Vergnügen iſt losgeworden! Dann tritt die Etikette vor und drängt ſich zwiſchen Körper und Seele, daß die nicht auf einander wirken ſollen. Mit Menuetpas zur Seite mit rückwärts der Thür wieder begegnen, zu der man eingetreten war und dabei geſchickt die lange Schleppe zurückwerfen mit Beobachtung einer fürſtlichen Perſon nicht den Rücken zu drehen, wird alles Denkvermögen in Anſpruch genommen. — Und hat man was vorzubringen ſo iſt der Accuſatif ſtreng verboten, der Nominatif darf nur in der dritten Perſon im Pluralis erſcheinen, und alle Redeweiſe iſt ſo, daß man einen

Gedanken in ſeiner Urkraft vorzubringen nicht im im Stand iſt. – Dann muß man ſich ſo oft mit dem Kopf bücken, daß ſo einem armen Bürgermeiſter (ich ſetz den Fall er hat was Vernünftiges mit ſeinem Landesherrn zu reden) das Blut in den Kopf ſchießt! – Dann ſoll man nicht eher ſprechen bis man gefragt wird — und das will ich noch gelten laſſen, aber daß man dann noch höchſtens mit Ja oder Nein antworten ſoll, dabei kommt natürlich wenig heraus. — Was ſind die Folgen? — Der Fürſt wird ſeiner Lebtag nicht gewahr werden wie weit das Volk über dieſe Schranken hinaus gewachſen iſt mit ſeinem Geiſt, und daß jetzt kein goldgeſchmückter mit Schnecken aus dem Meer gefärbter Purpur und nicht die Perle aus dem Magen des Haifiſches in der Krone ihm noch Ehrfurcht einprägen kann, ſondern nur der Glanz der von der Geniusſtirne auf es herableuchtet und es mit verklärt.

Wenn aber, ſtatt ſich ihm geiſtig einzuverleiben nur Zuchthausmaßregeln Statt finden ſollen, und blinde Etikette dem Volke Sand in die Augen ſtreuen will, und ſpürt nicht wie ſehr das verfehlt iſt weil ſie eben blind iſt! Wo ſoll da der Geiſt ein Vermittler werden zwiſchen Fürſt und Volk? —

Ey hatte ich eben dem Bonaparte mit einem Hoffnungsgefühl im Herzen zugesehen und hatte geglaubt er wird seine Mission an die Menschheit besser verstehn. er wird durch die Wahrheit, durch Lösung ihrer Sclavenfesseln sie erschüttern, nicht durch das Kanonenabprezen. er wird durch die Einsicht erleuchten lassen die Städte, nicht mit Thranlampen und geöltem Papier. Er wird durch die Uberzeugung in die Festungsmauern der Herzen eindringen, aber nicht dadurch daß er unsere Wälle geschleift hat, auf denen die mächtigen Eichen, Ulmen und Linden standen, die von unserm früheren Kaiser gepflanzt waren! — Was ist das? — Unser schönes Frankfurt mit seinen schönen majestätischen Hochwallen, — alles mußte er platt treten! — Ist das Deine Macht, Du neuer Kaiser? daß Du die Thoren aus den Angeln hebst, keinem mehr eine verschlossne Heimath gönnst? — Ach daraus les ich Dein ganz künftig Geschick! — Auch Du fällst in den groben Fehler einer Staatskunst Deine Anerkenntniß verdanken zu wollen, und nicht Deinem Heldenberuf die Menschheit zu würdigen, sie von der Staatskunst zu erlösen und den naturgemäßen gesunden Geist zwischen Volk und Furst zu entwicklen! Meinst Du nicht daß die Fürsten wurden Deine Mission begriffen haben, hättest

Du

Du ihnen gelehrt hätteſt, daß Freiheit des Volks das alleinige Spezium iſt, in dem der Fürſt ſeine Macht entwicklen kann; — und daß eine kunſtpolitiſche Regierungsmaſchine ſo häufig ins Stocken geräth, daß auch auf den miſerabelſten Erfolg ihrer Berechnung nicht zu zählen iſt, und kein Reich iſt, in dem des Fürſten Wille ſich klar wird.

Bonaparte! Wie ſehr haſt Du Dich verſündigt! — Manche Forderungen macht das Schickſal an die Fürſten, die blos menſchlich ſind zu gewähren! — — werden die beachtet, ſo ſind höhere Forderungen, die ſind fürſtlich zu gewähren; und von da aus ſteigt der Menſchheitsgenius und macht Forderungen die ſind göttlich zu gewähren.

Aber was iſt denn ein Fürſt vor dem die göttlichen Forderungen ſich zurückziehen, weil er ſchon die fürſtlichen nicht gewährt, und die menſchlichen nicht verſteht? — Wer hätte ſich je denken können, daß aus dem Ungeheuer der Revolution ein ſolcher Nebel aufſteigen wird? — der ſie alle erblinden macht! — und laſſen ſich wieder die Nebelkapp über die Augen ziehn!

Die Frau Bonaparte hält Probeaudienz mit leere Seſſel und Taburette. Und der Herr Bonaparte ſtudiert ſich eine Etikette ein. Und der Genius der ſtarke Feuer.

geiſt aber der ſieht dieſe Schmach mit an, wie er Vertrauen kann haben in ſolche Lapalien und nicht auf ſeinen guten Dämon. Ja der führte eine Sprache auf die wollt er nicht hören. Nemlich daß der Geiſt ohne Intrigue überall der Herrſcher iſt, nemlich daß jeder Fürſt ſoll wollen daß ſein Volk allen Völkern voranſtehe! daß nur dadurch ein Fürſt kann der größte ſein daß ſein Volk das größte ſei! — Das waren die Mahnungen des Zeitgeiſtes an ihn, und denen iſt er nicht nachgekommen. Aber der Zeitgeiſt wirds ihm eintrichtern daß er ihn geſoppt hat. —

Nun! freie Reichsſtadt, Deine Wälle ſind geſchleift, auf denen die ganze Frankfurter Bürgerſchaft einſt Purzelbäume geſchlagen hat, auf denen alle Kinder die erſten Schlüſſelblumen gepflückt haben, auf denen ſie im Winter haben ihre Schneemänner aufgethürmt, und haben in denen prächtigen Eichen lernen klettern und die Elſternneſter ausgenommen und haben den Elſtern ſchwätzen gelernt, die zur Freud der Nachbarsleut auf freier Straße ſind herumſpaziert, und haben mit ihne parlirt und ſie Spitzbuben geſcholten worüber ſie ihr ganz apart Plaiſir hatten, daß ſo ein Rab ſich das gegen ein ehrſamen Bürger herausnahm. Und die lange finſtere Stadtthore unter den Wällen, wo man ſo neu-

gierig neben einander durchpaſſirte ohne in der Dunkelheit einander zu kennen, und wollt doch wiſſen was der eine geladen hat auf dem Schubkarren, wer in der Poſtkutſch ſäß — ob das der Herr Nachbar wär, der uns begegnet, bis dann der Luhtſtrahl herein brach und alle Einbildungen entzaubert.

Nun dieſe Wälle ſind jezt geſchleift worden. Wir hatten kein Nachdenken dabei. Es geht ſchon ein Weilchen alles ſo raſch mit dem Zeitenwechſel, daß man ſich verwundern müßte wenn von nun an etwas länger beſtehen ſollt als man auf ſeine Abändrung kann warten. So wirds mit dem plözlichen Steigen in den Mond auch gehn, wo die türkiſche Bohn über Nacht einen ſo langen Stengel ſchießt, daß man mit Bequemlichkeit in unerreichbare Höhen ſteigen kann. — Der Stengel wird welken, und der Bohnenkönig wird herabfallen! Der Geiſt darf eben überall hin und kanns auch gewiß ſein daß er alles erreichen wird, und daß es ihm nicht kann geraubt werden, aber die Dummheit kann nicht erhalten was durch den Geiſt gewonnen war denn ſie nimmt das Unrechte fürs Rechte! —

So manchem Frankfurter Bürgerskind wirds gangen ſein wie mir, daß es ihm kalt und unheimlich iſt, als wär ihm die Woll abgeſchoren mitten im Winter.

Wenn man ſonſt dem Gallenthor hereingehn wollt, und man ſah die Walle voll Schnee, wie im warmen Winterpelz um die Stadt herum gedrängt, und wie da der Rauch von den Schornſteine aufſtieg, und die Giebel guckten drüber hinaus — ach da lachte einem die lieb Stadt ſo einladend an, als wollt ſie ſagen: ſo komm doch herein Du Schelm was verfrierſt Du Dir dadraus Deine Nas, komm herein ins Winterquartier, wo jed Bürgerskind ſein Platz bereit ſind hinterm Ofen, und wo's dem eine recht iſt, wie es dem andern billig iſt, und da gelten die Rechte des Lebens, Reich und Arm, einem wie dem andern! — Und das war ein edler Stolz der Gleichheit, und beſſer gegründet als wenn der verſtandloſe Übermuth des Reichthums ſich über ſein Nachbar hinaus ſchäzt. Nein! ein Frankfurter Bürger gilt mehr wies Geld. Der ſinkt nie im Kurs alſo der iſt ſicher, ſo ſtehn ſich alle gleich und das iſt eben bis jezt die Geſundheit von unſerm Frankfurter Bürgerthum.

Nun damals als ich in der königlich Equipage nach Frankfurt zurück fuhr, ſtande noch die hohe Wälle und die himmelhohe Bäum ſtanden in ihrem volle Laub, und es war recht erfreulich und mir beſonders erquicklich mit meiner goldnen Gnadenkett um den Hals, daß

die doch kein Strick war der mich an einen Oberherrn gebunden hatte. Ja es giebt ſo Augenblicke im Leben wo eine Auszeichnung vom Schickſal, wie die, in einer ſo edlen Stadt geboren zu ſein, einem wie feuriger Wein durch die Adern glüht, wo man lieber auf alles verzichten wollt, als auf die Stadt, die heilige Anſprüche auf einem hat, weil man in ihren Mauern zum erſtenmal das Licht der Welt erblickte, der aber auch, und ſollte einem der Schickſalſturm wie weit von ihr verſchlagen haben, der Wandrer nie ein Fremdling ſein wird. Kommſt Du durch dieſe ladgen engen Thore, wo das Sonnelicht auch am hohen Mittag kein Eingang hat, herein gezogen, ſo kannſt Du gewiß ſein Du biſt zu Haus! Ja der Frankfurter Bürger braucht ſich nicht zu ſchämen; ſo viel muthwillige Streich ſie auch unter ſich oft haben ausgehn laſſen ſie waren ſich immer einander treu im Beiſtand von Unglücksfälle.

Frankfurter Bürgerthum iſt der beſt Adel der ſich bis jezt noch in alle Zeiten Reſpekt erworben hat. Welcher Staat kann ſich des rühmen? Nun ich kann Euch ſagen als ich in der Nacht vors Thor kam ſo freut ich mich über die Maaßen:

„Sie müſſen die Sperr bezahlen!“

Königlich Equipage! ruft der Lakai vom Bock herunter,

Schildwach ruft Heraus! — Ei was! sag ich, frei lich will ich die Ehre bezahlen, stecken Sie Ihnen Ihr Seitengewehr ein Herr Lieutnant, ich bins nur und sonst niemand! — „Ei um so besser, vor Ihnen pre sentire mer das Gewehr mit Vergnüge.“ — Nun! als wir durch den Orkus durchgerumpelt waren und endlich vor meinem Haus still halten, so kommt mir ein ganzer Trupp von Basen und Vettern entgegen gestürzt. — Ich sag, Ei was wellt Ihr dann? — es ist ja nacht stolzende Zeit! — „Ach Gott seis gedankt daß wir Sie wieder vor unsern Augen sehen lieb Frau Rath, wir hatten gedacht Sie wären arretirt! Die Jungfer Lieschen hat uns in große Angste zusammen getrum melt, es wär eine Order kommen von ihre königliche Majestat von Preußen grad wie Sie hätten wollen ins Kirschenwäldchen fahren mit der Frau Bethmann, und kaum daß Sie sich hätten was anziehen können, so wären Sie mit Eskorte von drei Mann in einem guenen Wagen mit vier Pferd fortransportirt worden. Und so sitzen wir hier schon drei Stund, und wissen nicht was wir sollen anfangen, und eben wollten wirs dem Herrn Burgermeister melden, und wir wären Ih nen nachgerit, aber die Jungfer hatte den Ort ver gessen wo Sie waren hintransportirt worden.“ — —

»Nun um Gotteswillen! was ſind das vor Sachen! — Das Räthſel will ich Euch morgen löſen, heut will ich Euch nur eins ſagen, daß die Jungfer Lieschen eine Hahlgans iſt, und ich ſeh wohl ein jezt daß ihr die Haub heut morgen nicht verkehrt auf dem Kopf geſeſſen hat, daß ihr aber der Kopf verkehrt unter der Haub ſizt, davor will ich Euch ſtehn. Ich bedank mich übrigens vor die Theilnahme; und wenn Sie einmal arretirt werde ſollten, ſo werd ich auch mein Beſtes thun, Sie wieder einzuholen. Übrigens wer meine große Abenteuer genauer will erfahren, der muß morgen kommen, heut ſind die Thore geſperrt. —

Nun wie ich die gute Nachbarn los war — ſo mach ich der Lieschen erſt Vorwürf wie ſie ſo dumm könnt ſein, und mir die Leut über den Hals trummelt.

Nun nem ich meine Sternblumenhaub vom Kopf herunter und ſtülp ſie über die Bouteille. Die hat heut was mit mir erlebt! — ich eröffne meine Enveloppe, die Lieschen erſtarrt vor der goldnen Kett! — Sie macht mir Vorwürf daß ich nicht gleich hab vor den Nachbarn, die um meine Abweſenheit waren in Sorgen geweſen, meinen Mantel aufgemacht. Und, ſagt ſie, „das war einmal nichts, daß die Frau Rath nicht gleich es geſagt haben, und morgen bei Tag wird

das lang so kein Effekt machen.“ — Nun! sag ich, es ist nun einmal geschehen, nun wollen wir uns ins Negligee werfen und ins Bett legen und von denen viele Strabatzen uns ausruhen! —

Nun kommts endlich so weit daß ich im Bett liege. — Die Frau Bethmann haben einen Korb mit den schönsten Kirsche mitgebracht aus dem Kirschenwäldchen, und wenn mirs recht wär so wollte sie mir zu lieb morgen noch einmal mit mir hin fahren. — Ei freilich ist mir das recht! jetzt stellt sie mir die treffliche Herzkirschen an mein Bett und die Wasserflasche dabei, so werd ich wie eine Prinzeß mirs wohl sein lassen und die ganze Nacht Kirschen fressen. —

Aber die Liesgen hat keine Ruh, sie persuadirt mir noch über die weiß Nachtjack die goldne Kett um den Hals — und nun bewundert sie und bedauert daß es die Nachbarn von rechts und links und gegenüber nicht gesehen haben! Nun! sag ich, schweig sie mit ihrem Lamente, es ist emal vorbei, hät ich ehnder dran gedacht so hätt ichs freilich ihne zeigen können, es würde sie im ersten Augenblick wo sie noch den Schreck in alle Glieder hatten über meine bewußte Arretirung, noch mehr gefreut und überrascht haben! — „Ach! ruft die Liesgen, „die hab ich gleich wieder beisammen, es

iſt ja nit weit hin!" und eh ich ihr auf ihre Dummheit Contraorder geben kann, klappt ſie mit ihre Pantoffel die Trepp himmter, ich hör die Hausthür gehn, ich lieg da in der Nachtjack im Bett mit meiner goldne Kett, mit meine Kieſchen, ich denk was ſoll das werden, alle Leut liegen um ein Uhr in der Nacht im tiefſten Schlaf, ſeit wie viel Jahr hat em geſunder Frankfurter die Stern am Himmel um dieſe Zeit nicht geſehn; und nun poltert mir die Lieschen die Menſchen zuſammen! — ja richtig da kommen ſie ſchon mit angepoltert! — Nun morgen wird die ganz Stadt ſagen ich wär nicht recht geſcheut. — Jezt der erſt Geſell der die Thür aufmacht ſein der Herr Doktor Lehr! Ei um Gottes wille wie kommen Sie daher? — „Ei wie ich eben in Wagen ſteigen will, bei der Frau Schaker die eben mit einem kleinen Sohn niedergekommen ſind, da kommt Ihr Hausjungfer Liesgen Hals über Kopf daher gerennt, und im Vorbeirenne frägt ſie ob ich nicht wollt die ſchöne Kett ſehen die Ihne der König von Preußen mit eigne Hände hat um den Hals gehängt!" — Ei die Liesgen iſt ja im Stand und redet die ganz Stadt auf um die Kett zu ſehn, und morgen werden die Leut ſagen ich war nicht recht geſcheut! —

Nun weil der Doktor Lehr in Bewundrung über meine Kette da stehn, so kommen die andern nachgepoltert, die all von der Lieschen und ihrer Neugierd wieder aus dene Betten getrummelt waren, und ich hat nicht weniger wie zehn Personen im Zimmer und ein fürchterlich Geschnatter! ich sagt aber nichts und ließ sie gucken und Glossen machen, und aß ruhig meine Kirschen auf, und mit der letzte Kirsch da sagt der Doktor Lehr: „Nun werd ich meine Kindbetterin noch eh ich nach Haus fahr besuchen, und werd von der golderne Kett noch erzählen!" — O sag ich, schicke Sie mir nicht auch noch die Stadthebamm übern Hals! — jezt kaum war der Doktor Lehr fort, so empfehle sich auch die Nachbarsleut und bedanke sich, und ich mach meine Entschuldigungen, daß die Lieschen ohne mein Wille sie hat wieder aus den Betten geholt, sie gaben aber dem Lieschen ganz recht! — Nun! wie sie der Thür draus waren, und ich hör die Hausthür gehn, war ich froh daß ich endlich bei mir allein war. Aber da knistert was an der Thür! — Mein Schrecken! — ich denk, da ist am End heimlich ein Schnitzbub hereingeschlichen, ich schrei um Hilf, ich will eben aus Fenster springen und die Nachbarsleut wie

Der herbeirufen, die noch nicht weit sein könne da ich die Absatz von ihre Schuh deutlich in der Fern widerhallen hör auf dem Straßenpflaster. Aber da kommt ja wahrhaftig die Frau Ableder herein die Stadthebamm und sagt, der Herr Doktor Lebr hätts ihr gesagt, ich hätts erlaubt daß sie noch dürft komme und die goldern Kett sehn! — Ja sag ich: Frau Ableder sehe Sie nach Gefallen, aber ich bitt Sie um Gottes willen sagen Sies heut niemand wieder damit ich doch noch einen Theil von der Nachtruh genießen kann! — Nun die war auch die lezt Nachtvisit, aber acht Tag hinter einander strömte alle Leut zu mir, und ich mußte viele alte Bekanntschafte erneuern, und viel neue machen wegen der Kett und mußt meine Geschicht von alle Seite erzähle, wo ich dann unendlich viel Variation dabei angebracht hab, und hab denen besuchende Neugierigen einem jeden noch appart mit eingeflochten was ich meint daß ihm Noth wär zu bedenken. Den ersten Tag war ich durchgewitscht ins Rußhenwäldchen, da sind sie mir ja all nachkommen zu Fuß und zu Wagen, und das ganze Rußhenwäldchen war gestopft voll Zuhörer, und die Gassenbuben haben Spalier gemacht um mich herum und ich mußt eine Prachtergoh

an! — Weißt du wie alt die Schawell ist? — Auf der hat der Wolfgang gehockt hinterm Ofen und hat den Homer auswendig gelernt mit seiner Schwester. Er hat auch immer so gern niedrig gesessen, als er noch klein war heißt das, wie er so alt war wie du, da hatte er eine stolze Haltung, da war er frisirt und hat einen Haarbeutel getragen!

„Das will ich nicht wissen vom Haarbeutel!"

Fr. Rath. Was willst du dann wissen? — Er wird dir zu lieb doch nicht ohne Haarbeutel haben gehn sollen? — so gut der dir jezt nicht gefällt, so gut hat er damals andern Mädercher gefallen.

„Das will ich auch nicht hören."

Fr. Rath. Hätt er vielleicht auf dich warten sollen, und keiner Andern sollen gefallen wollen bis du kommen wärst! — gelt jezt schweigst du! — jezt bring was vor! — Was hast du getrieben seit gestern?

„Heut hab ich gelernt, daß in der Physik die Stoffe Wirkungen in die Ferne haben; dann hat gewiß auch der Geist Wirkung in die Ferne!"

Fr. Rath. Sind des die Wissenschaften an denen du dir den Kopf zerbrichst? — Du wirst mit einem starken Kostenaufwand von Lebenszeit deinen wissenschaftlichen Unsinn bezahlen müssen. Hoffnung und Er-

Innerung ſind auch zwei ſpiegelnde Fernen, aus denen webt ſich der Menſch ſeine Lebenstage zuſammen. Was aber geſchehen iſt das kann er nicht wieder herbei zaubern und was geſchehen muß kann er nicht umwandeln.

„Daran liegt mir auch nichts. Das Geſchehen iſt mir einerlei, ich ſprech vom Zaubern.“

Fr. Rath. So! das kommt ja ganz apart heraus!

„Wenn ich nun einen Zauberſpruch kann der zu den Geiſtern durchdringt?“

Fr. Rath. Was hilft dein Zauberſpruch wenn die Geiſter keine Ohren für dich haben. Aber laß hören wie du's machen willſt um mit den Geiſtern zu verkehren? —

„Für erſte hab ich gedacht und bins auch gewiß daß eine große Sehnſucht mit einem ſtarken Willen alle Raume durchfliegt, — die Zeiten und die Weiten!“ —

Fr. Rath. So! — du meinſt von hier aus könnteſt du ſo ſanft hinüberſchweifen ins nächſte Jahrhundert um auf der linke Erdſeit dein Zauberhandwerk zu treiben weil die recht Seit ſchon zu verpelzt iſt?

„Ja das mein ich! Meine Gedanken wollen nicht blos ausgebrütet ſein, ſie wollen auch durchgefühlt und durchgeſetzt ſein! — Und im nächſten Jahrhundert wird der Schall durchdringen. Sie wird mich in der Zukunft deutlich wiederhallen hören wenn ſie aufpaßt!“

Fr. Rath. Lebensfeuer haſt du dazu! laß dich nicht einſchmelzen in den Alltagsſchlendrian. Nem dich zuſammen, komm angeſchoſſen wie eine Bomb die alles auseinander ſprengt, wenn's nicht in dieſem Jahrhundert iſt, dann im nächſten, was thut ein Jahrhundert zur Unſterblichkeit! — gelt unſterblich willſt du ſein, darauf verwendeſt du deine Zauberkräfte! geſtehs.

„Ach was weiß ich? Die Bienen, die ſo auf den Wieſen herumſchwärmen hangen ſich ganz verdurſtet an die Blumen, und dann ſtürmen ſie fort ins Blaue. Ich fühl mich auch als matt vom ungewiſſen Treiben ins Blaue hinein, ich bleib auch an jeder Blüth hängen und ſammle Blumenſtaub, ich will ihn auch in die Zukunft heimtragen, dem Geiſt zur Nahrung auf den mein Zauberſpruch paßt. Der muß davon ſeine Unſterblichkeit nähren, ja! mit meim Blumenſtaub nähr ich den Geiſt der Zukunft und mach ihn unſterblich, ich bin nicht zu Geringem da, einmal, eh man ſichs verſieht, aber ſobald noch nicht, werd ich die Welt umgedreht haben. Und ſie auch iſt ſo eine große Tulipan, von ihrem Nektar thu ich manchen Zug um mich für die Zukunft zu befeuern."

Fr. Rath. So! Du willſt die Welt umdrehen du führſt ein Zauberleben, in der Trunkenheit vom Blumen

menduſt und ich ſoll eine langhalſige Tuliban ſein! hättſt du mich noch eine Kaiſerkron ſein laſſe oder eine Feuerlilie.

„Ich kleine Bien lieb Honig und Wachs zuſammen aus ihrem ſupperfeinen Blumenſtaub und aus ihrem bitterſüßen Nektar, ich verſchwärm mich in ihren Blumenglocken, aber ſie ſtolze Kaiſerkron wird mit ihren doppelten Blumen-Etagen der Zukunft gewaltig in die Augen leuchten.“

Fr. Rath. Summ und brumm, und ſaug dein Rüſſelchen voll es macht der Kaiſerkrone Plaiſir. — Die Ewigkeit iſt rund die Welt iſt rund und alle Weisheit iſt auch rund. Spiegel deine Weisheit im Weltglobus, ſo wird die Ewigkeit deine Unſterblichkeit auch in ihren Spiegel aufnehmen. Bis wir nun zum nächſten Jahrhundert kommen wo deine Weisheit in Erfüllung gehen ſoll, werd ich einſtweilen die meine am Herrn Pfarrer erproben der gleich kommen wird. Horch! — er kommt heraufgedappt. Schmeiß die Birnſchäle zum Fenſter hinaus, da iſt er, jezt hock dich hier auf die Schawell hinter mich, und ſchneid keine Geſichter, und lach nicht wenn ich hochdeutſch ſpreche. So ein geiſtlichen Herrn muß man mit Anſtand anreden.

Hm! — Ah Herr Pfarrer! Das freut mich! —

„Die Frau Rath haben erlaubt! — Ihre lezte in tereſſante Erzählung! — Ich komme, mir Aufſchlüſſe zu holen.“

Fr. Rath. Ja ja meine Erzählungen! — Mädchen ſez dich da hinten hin und gaukel mir nicht vor den Augen herum. — Meine Erzählungen die rennen als mit mir durch Herr Pfarrer! Wie ein kecker Reiter komm ich im Galopp daher geſauſt, während mein Ingenium ſchon unter mir durchgangen iſt. Dazu machen die Zuhörer ſo langweilige nichtsſagende Geſichter, wie die ehemals luſtig herumſpringende Kälber und Lämmer, die jezt geſchlachtet im Scharrn hängen, man kann ihnen Nieren und Leber prüfen, es giebt keins ein Lebenszeichen! — Hab ich raſender Ajax mit meinen Speerwürfen alle Rinder und Schafe um mich her kaput gemacht, denk ich? — Und verzeihen Sie Herr Pfarrer wenn ich als von meine wunderliche Behauptungen keine Rechenſchaft geben kann. Niemand kann mich davor mehr ausſilzen als ich ſelber!

„Aber Frau Rath Sie ſind gänzlich im Irrthum, kein Menſch macht Ihnen Vorwürfe, im Gegentheil!“

Fr. Rath. Ihre Augen verneinen das Herr Pfarrer, und Ihre Zunge wie ein guter Lanzenwerfer wartet nur auf den ſchicklichen Augenblick um mich in den Sand

zu ſtrecken. Ich ſchreib mir die Ehr Ihres heutigen Beſuchs aus dieſem Grund zu. Nun bringen Sie mir Ihre Beſchwerden vor! —

„Nicht Beſchwerden nur Bewundrung und Neugierde wie Sie zu Ihren oft ſo abſtrakten Anſichten kommen.“

Fr. Rath. Keine ausländiſche Worte! Meine Anſichten ſind die Eingeweide meiner Seele. Für mich iſt alles Affekt; eine Ungerechtigkeit im Feenmärchen erzürnt mich eben ſo als wenn ſie für gewiß in der Zeitung ſtänd. Ich muß als die Hände übern Kopf zuſammenſchlagen über ſo einen armen verwünſchten Prinzen der wegen der Boßheit ſeiner Verführer und Schmeichler zu Marmelſtein muß werden bis aufs Herz das alles aushalten muß aber nichts vermag, oder in der Haut von einem grimmigen Thier im Wald herum muß laufen, und ſich hetzen laſſen von ſeinen eignen Hunden, bis noch hoffentlich zu rechter Zeit eine gute Fee kommt ihn zu erlöſen. — Ach die Schwachheit der Fürſten, ihre Eitelkeit, ihre Nachgiebigkeit gegen die Speichelleckerei, und was draus erfolgt: Verkennen vom wahren Verdienſt, Verbannung der Getreuen die einen Seherblick haben in die Zukunft; und dann die böſen Ränke die einen edlen Fürſtengeiſt umſtellen, bis ſein

Seelenadel auf den Tod verletzt iſt wodurch ein elendig Trauerſpiel herbeigeführt wird. All dieſe Weltbegebenheiten dieſe falſchen Wege der Politik. Alles findet man in dieſen Märchen, als wärs die heutige Tagsgeſchicht, wo die Fürſten auch die Hülfloſeſten unter den Menſchen ſind, und das Weltregiment ihnen wie ein bleierner Schlafrock umhängt in dem ſie ſehr unbequem hocken, wo ihre Trabanten einen Nebelkreis von Lügen um ſie ausdünſten und kein Wahrheitsheld iſt da, dieſem Übel zu ſteuern. Sie ſchütteln den Kopf? — Es ſind die wizzigſten Leute Herr Pfarrer, nemlich Hofleute, und zwar franzöſiſche, die dieſe Märchen erfunden haben! — Was war denn ihr Leitfaden anders als ihre Tagesgeſchichte? — Die feinſte Lebensweisheit ſtellen ſie ins Licht. — Eine in die Augen ſpringende Moral, ein Theater aller großen und kleinen Handlungen und ihrer tiefen Grundbewegungen ſind dieſe Märchen! — Sie lachen? — Einem Fürſten die Hände befreien aus den Wikkelbanden, in denen man die Selbſtherrſcher einfatſchelt, damit ſie nicht auffahren ſollen im Traum, und ſich ſelbſt aufwecken, — das iſt nicht zum lachen ſondern feierlich und ernſt. Da die Wahrheit vor lauter Anbetungszeremonien in ihrer göttlichen Nacktheit nicht vor dieſen thronisolirten Menſchenſeelen auftreten kann, ſo thut es noth

daß ſie im Gewand der Fabel wie den unſchuldigen Kindern ſich zeigt. — —

Wie der Frühling raſch alles abgeſtorbne Verpelzte abſtreifelt, damit die Sonnenſtrahlen den neuen Keimen huldigen können, und ein Duft der lauter Geiſt athmet in die Lüfte ſteigt — ſo muß ein edel Regiment losgehn! — mit dem Harniſch angethan des Zeitgeiſtes ſich auf die Hinterfüß geſtellt, als ein feuriger Bewerber um die Zukunft, ihr kühn ins Aug geſehn! Tauſendſapperment! Mit ungeſchnürten Armen den Scepter hoch geſchwungen alles mächtigen und neuen Beginns; — ein ſolch Regiment könnt mich verzückt machen.

„Sie machen der Begeiſtrung eine reiche Ernte in den Feenmärchen! ſollte dies Ihre einzige Lectüre ſein?“ —

Fr. Rath. Die Feenmärchen machen mich lebendig fühlen, wie die beweglichſten Schickſale und Trauerfälle Troſt und Heilung empfangen von der Natur. Ich erkenne die Schickſalsgöttin der Politik darin, die Phantaſie und Wirklichkeit in einander webt, aus der die Ereigniſſe hervorgehn aber es iſt nicht meine einzige Lectüre.

„Was leſen Sie denn zum Beiſpiel jetzt?“

Fr. Rath: Morgens nach dem Caffee — und dazu trink ich eine Bouteille Waſſer weil mir aus Eifer

das Blut in den Kopf ſteigt — les ich zwei Stund und länger, aber alle Augenblick muß ichs Buch hinlegen und mich verwundern. Vorige Woche fing ich ein Buch an über die Inquiſition von Goa. Da muß ich ſagen, wenn auch mein Glauben mir bis zum Bergverſetzen gelungen wär, ſo verſetzt ſolch ein Buch mit ſammt denen Bergen mich außer allen Glauben!

„Wärs da nicht beſſer, Sie läſen ſolche Bücher nicht? — die nur Ihr Gemüth beunruhigen und Ihnen keine Erheiterung ſind.“

Fr. Rath: Was halten Sie von mir daß Sie mir einen ſo ſchwächlichen Rath geben? — Sollt ich meinen Geiſt mehr ſchonen als meinen Leib? — Der kann auch nicht auf Roſen gebettet liegen! und die Seel würde ſammt ihm zu Grund gehen, die kein ander Exerzitium hätt als blos Wohlbehagen. — Der Geiſt iſt grad dazu gemacht ſich durch Dorn und Diſtel zu reißen, ich kann den Rath von Ihnen nicht gut heißen ihn wie einen Schlemmer zu behandlen!

„Wenn auch der Geiſt ſich durchreißt, ſo vermag es doch die Seele nicht, die nur zum Theil wach iſt hier auf Erden, die unwillkührlich alles träumt was der Geiſt decretirt; ſie muß weich oder ſtarr werden, lachen und weinen wie er es ihr zuſtrömt, ihre Rettung aus dem

Erdenſchlamm der Leidenſchaften, ihr Hinüberſchiffen in das göttliche Reich, iſt ja die Aufgabe unſers Lebens, ſelbſt der Geiſt iſt ja verpflichtet ſich alles deſſen zu enthalten was ihr Heil betheiligt."

Fr. Rath. Hoppſaſa, Herr Pfarrer! — auf dieſe Seelenanſchauung war ich nicht gefaßt, ein ganz origi neller Auswuchs ihrer theoſophiſchen Studien, die gleich mit dem Urtheil der Gerechtigkeit, wie das Pferd bei der Mähne zu ergreifen, das wär eine ſchöne Vol tigirkunſt, das vermag ich nicht.

„Die Erfahrung muß aber doch ſich aus allen An ſchauungen ergänzen wenn ſie nicht fehl gehen ſondern billig und gerecht machen ſoll und die Anlagen der Menſchheit fördern! — Man könnt ſie mit einem Diamant vergleichen der in jeder Facette denſelben Ge genſtand in einer andern Umgebung ſpiegelt weil von allen Seiten eine andere Weltgegend mit hinein leuchtet."

Fr. Rath. Drum eben Herr Pfarrer, ſehen Sie mich nicht ſo bornirt an. Dieſe Anſchauungen, möchten ſie doch zu einer beſtimmten Willenskraft werden an dre Erfahrungen, als unter der Zuchtruthe der Vorur theile, zu machen, die uns die Feſſeln abſtreifen helfen mit denen wir uns jetzt noch ſo ſchwer ſchleppen. Ach

das wär eine Erleichterung für den Geiſt, wenn er die los könnt werden! —

„Mit derlei Feſſeln iſt Ihr Geiſt, wie mir ſcheint nicht beſchwert!“ — — —

Fr. Rath. Ich ſchleppe meine Feſſel auch nach. Mein einſames Denken iſt ein fortwährend Raspeln und Feilen daran. Ach was kann man in dieſer Eingeſchnürtheit des Geiſtes von ſich wiſſen was nie hat können erprobt werden? Wer einmal nur ſich Traumweiſe erlaubt die Schranken aufzuheben alle, die ſeiner Natur, ſeinen Neigungen ſind aufgebürdet worden, dem erſcheinen auch gleich ahnungsweiſe die Geiſter, wie am Rand einer tiefen dunklen Schlucht, und locken ſo anmuthsvoll mit ganz lieblichem Winken herauf ins Freie. Wer kann widerſtehn? Ach ein Jammer iſts! Der Geiſt ſelbſt, im Aberglauben ſeiner Bande iſts, der abſchwört ſeiner Freiheit. Angeſichts ſeiner himmliſchen Waffenbrüder die im Waffenſchmuck hehrer Gedanken über ſeiner Verbannungshöhle ſchwebend, ſich ihm zeigen. Ja er möcht! — flehende Blicke zum Licht tragen unwillkührlich ein Theil ſeines gefangnen Selbſtes aufwärts, aber wie ein Blödſinnig-gewordner ſcheucht er doppelt ängſtlich wieder zurück vor den Vorurtheilen die wie ſchwarze Hunde im Augenblick ſeiner Flucht ihn anfallen.

Er verzichtet aus Furcht. O Jammer! Iſt das dein Loos, du Fürſtenthum der Menſchenwürde? — Haſt dich den Geſpenſtern falſcher Begriffe zum Leibeigenen hingegeben? — Kannſt nicht mehr wie du willſt — dein Wille der göttlichen Wahrheit der iſt gebrochen! — Alſo die göttliche Macht, die iſt gebrochen in dir? — Und ſeufzeſt in ſchmerzlicher Überlegung, wie der Geiſt wieder beritten zu machen ſei um über das vermerſchte Gedämm und Sparrwerk, über Paliſaden und ſpaniſche Reiter hinauszuſetzen. Ach wenn der erſt einmal aus der Stickluft am Rand dieſer Mördergrube, die Himmelsluft wittert, dann wird er ſeine Pegaſusflügel ſchon in die Lüfte aufſperren, wo kein Bombenkeſſel des Aberglaubens ihn noch erreichen mag. — Und warum ich manchmal unwillkührlich an andrer Leute Feſſeln zu rasplen verſuch? — weils mich mit niederdrückt daß ſie ſo ſchwer ſchleppen! —

„Die beſondern Gründe für Ihre Anſichten machen mich natürlich begierig ſie genauer zu prüfen! — Was ſind das für Vorurtheile und Sünden gegen die Sie die Menſchheit durch den ungezügelten Geiſt wollen bewachen laſſen? — Und zweitens: Wie kann ein Buch welches blos Berichte über die Inquiſition in Goa enthält, Ihren Glauben der Berge verſetzen könnte,

wie Sie ſelbſt ſagen, aus dieſer ſchönen Bahn heraus ſprengen?" —

Fr. Rath. Herr Pfarrer was Sie da mit höflichen Worten fragen iſt nur Ihre Luſt mich ins Garn zu ziehn. Ihre Fragen zu beantworten wie es in meinem Geiſt ſich ausdrückt, muß ich eben wieder Rückſicht nehmen auf den Unterſchied der Lokalanſchauung zwiſchen Ihnen und mir. —

Sie ſind einen Berg hinangeklettert von Menſchenſatzung, aufgethürmt aus Weltgeſchichte und Moral, wovon die widerſprechendſten Beſtandtheile, Unſchuld und Thorheit, Spitzfündigkeit, Wildheit, Fehltritte aller Art, Mißgriffe, Irrthümer und Täuſchung die Unterlage ſind, und Teufelsliſt, die alle Leidenſchaften in Bewegung ſetzt. Auch Verſtand und Weisheit haben dazu ihre ordnende Kräfte ſo ſchön in einander gepaßt, daß man nachſinnend ſtehen bleibt wie ſo mancher ernſte und ſanfte Geiſt dem ſich fügen konnte, darin das Heil der Menſchheit anzuerkennen. Ja und die grünende Moral hat wie ein ſanfter Raſen den verborgnen Krater überdeckt, der immer wieder Flammen ſpie die Zeugniß gaben von dem was unter ihm begraben lag; aber die Unſchuld der Menſchheit die zwiſchen dieſen Flammen und Aſchenlagen ſich durcharbeitet armut ihre eignen Naturkräfte und bildet ſie um

zu göttlichen Kräften. Aber deswegen kann ich doch das Fundament jenes Berges nicht loben auf dem die theologiſche Weisheit thront, und den Sie mühſam Station für Station erringen mußten, wie's von den Kirchenvätern vorgeſchrieben iſt. —

Alſo für Sie hat das Geſetz exiſtirt, noch eh Sie es begriffen haben. — Ich aber! Ohne Nachdenken bin in der Welt herumgegangen wie in einem lieblichen Thal wo ich hineingehör, ich hab nie überlegt daß Gotteslieb, Menſchengefühl, Erhebung und Gebet auf ein Glaubensbekenntniß paſſen muß, weil ſonſt Alles nichts gilt! — Dieſe Behauptungen ſind plötzlich mir vom Himmel gefallen. Und obſchon ich keinen Mangel an Glaubenskräften ſpür da alle Wunder der Fernwelt auf keinen Widerſpruch in mir ſtoßen, ſo ſchreckt mich ein ſolches Argument, als wollte man mich aus meiner mir begreiflichen Welt losreißen, und mit Ketten beladen mich verbannen, dahin wo ich kein Gefühl und keinen Sinn dafür hab. Der Geiſt hat mich belehrt, er ſei frei unter allen Umſtänden, Stein kann er nicht verdauen, den konnte nur der liſtige Teufel ihm bieten.

„Hebe dich weg!“ ſpricht der Lebensretter in uns! —

Herr Pfarrer ich würde an der Verdauung des

chriſtlichen Glaubens ſchon längſt verdorben ſein wenn ich ihm keine beſſere Nahrung hätte abgewonnen als ſeine Prieſter uns bieten. Manchmal bin ich ſelbſt wie verſteinert über Euch Textdreher. In allen Lebenserfahrungen, in allen Büchern, die mir der blinde Zufall in die Hände ſpielt ſteht mir deutlich auf jedem Blatt geſchrieben: Geiſtesfreiheit! und ſo auch in dem Buch von der Inquiſition, und ſo auch in der Bibel, — allemal dieſelbig auffallende Wahrheit: Der Geiſt muß Freiheit genießen aber nicht Stein!

Was nützt die Lüge und wär ſie auch der feſteſte Leim für's Unmögliche? — Wie könnte Gott ſich ſo verläugnen daß er auf einmal nicht mehr wär? Wär eure Auslegung wahr, ſo wär Gott nicht. — Daß etwas für gewiß uns eingeprägt werde das machts nicht wahr. Daß der Prägſtock in ſeine Form uns gezwungen hat, daß wir einmal nur ſein Gepräge ausdrücken und ſonſt nichts, was hilft das? — Der todige Buchſtab ſei Geſetz und Glaube, das macht beides noch nicht wahr!

Ich verlange nicht daß jene weltgeſchichtliche Unterlage des Bergs von Menſchenſatzung aufgehoben werde. Nein mag alles beſtehen ſo lang es kann.

Denn gleich wie auf dem Feld der Sterblichkeit ein angeſäeter Wald nur um ſo kräftiger aufwächſt, alſo wuchert auch auf jenem Felde des Gedankenmeers die grüne Saat der geiſtigen Lebensprinzipien. Laßt beſtehen was da will, es muß doch verderben wenns nicht mehr beſtehen kann. Denn wolltet Ihr auch Eure Seelenkräfte alle dran ſetzen — —

„Aber Frau Rath wo gerathen Sie hin?“ —

Fr. Rath. Herr Pfarrer ſchlagen Sie ſich mit der Feſtigkeit Ihres Glaubens jeden Begriff aus dem Kopf, wenn das Ihnen eine genügende Vermittlung mit der Ewigkeit deucht. — Mir ſcheint es nicht ſo! — Mir ſcheint eine innere Verwirklichung zu ſein zwiſchen Menſchengeiſt und Gottesgeiſt! — Zettel und Durchſchlag! Hören Sie an was ich zu ſagen hab; — die groß allmächtige Schöpfungskraft gegen die wir uns nicht zu beklagen haben, weil wir gar für ſie nicht da ſind, — Warum? — Weil ſie die lautere Kraft iſt. Was durch ſie nicht wird, was in ihr nicht aufgeht das iſt für ſie nicht da. Anſtalten und Ängſte künftigen Seelenheils ſind aus ihr nicht hervorgegegangen; alles iſt ihr Gegenwart, Unmittelbarkeit, ſie ſtrömt ganz nur Leben aus, iſt ganz Unſterblichkeit des Augenblicks. Anderes kann ſie nicht wollen, nicht erwerben außer

ihrem vollen Daſein im Moment. Die Sorgen des Heils, des zukünftigen, was iſt das ihr, da wir die Gegenwart ihr nicht erfüllen?

„Dieſe Beſonnenheit des Geiſtes über die Zukunft, das edelſte Zeugniß ſeiner unſterblichen Natur, verwerfen Sie?“

Fr. Rath. Tugend iſt Gegenwart, ſie iſt nicht Zukunft! Tugend kennt kein Schadergeſetz, keinen Gerichtshof, an dem ſie ihre Klagen anbringe, ſie ſpricht für ſich nicht, ſie iſt ganz nur himmliſche Schöpfungskraft. Sorgen um die Zukunft ſind außer ihrem Sein, und alles iſt Chimäre was außer dieſem iſt. Unſer fortwährend Betergeſchrei um Barmherzigkeit, wo klingt das an? — Zu wem rufen wir? — Jezt frag ich Sie, zu wem meinen Sie daß unſere Litaneien ſteigen? —

„Ich fürchte nur daß wenn ich Ihnen auch nach beſtem Gewiſſen und nach allem Begriff eines chriſtlichen Fundaments antworte, ſo würde das doch Ihrer idealiſirten Moral nicht entſprechen, und Ihre feurige Einbildungskraft nur noch mehr empören.“

Fr. Rath. Empörte Einbildungskraft und idealiſirte Moral wird freilich nicht zu Gott flehen: Erbarme Dich unſer! Aber Ihr, wenn Ihr Euer Gebet auch zwanzig Mal wiederholt, warum horcht

der Gott nicht auf Euch? Zu dem bis zum letzten Tag dieſelben Gebete aufſteigen. Ei warum antwortet der Gott nicht mit Erhörung des Flehens? —

„Ja da muß man die göttliche Gnade walten laſſen die uns führt und lenkt, und die wohl weiß, warum ſie unſere Bitten nicht erhört!“

Fr. Rath. So! Und während mit Erſchrockenheit unſerer Eingeweide, unſer ganz zukünftig Heil auf dem Spiel ſteht, ſind uns von der Religion falſche Würfel in die Hand gelegt und werfen in unſrer Hitz allemal eine Niete. Nein, entweder Ihr bittet um gar nichts, — nun dann iſt es albern zu bitten, oder Ihr fleht uns Erhört werden, dann iſt das Nichterhören des Flehens, und doch dulden und fordern, eine Schmähung und eine Schmach — — Gehn Sie her — trinken Sie ein Gläschen Danziger Goldwaſſer! — — Erlauben Sie, — ich ſchenk noch einmal ein, das können Sie ſchon vertragen!

„Es möcht mir zu viel werden!“

Fr. Rath. Ach was wirds Ihnen zu viel werden! — Ja immer den Bittenden hinhalten und nicht erhören, das iſt eine Schmach eine Verachtung der Menſchenwürde, und auf ſo was gehört eine Ohrfeige.

„Aber“ — — — „Ei von wem ſprechen Sie denn?“

Fr. Rath. Nun von wem ſprech ich! — von dem ochſigen Menſchenverſtand, der da ſo ledern an der Krippe ſteht und das ungeeignete Futter ſich vorwerfen läßt, wobei er hungert und doch ſich nicht vom Strick losreißt, um nebenbei auf dem grünen Anger zu weiden. Ja der verdient mauſchellirt zu werden!

„Ach nun athme ich auf!“

Fr. Rath Nun was haben Sie dann gemeint?

„Ich hab wahrhaftig geglaubt, — —“

Fr. Rath. Haha! jezt raiſonniren Sie noch einmal über meine empörte Einbildungskraft! — Nein die Ihrige iſt empört, ſich einzubilden, ich wollt über die Schnur hauen. — — Nun werden Sie nicht unruhig. Ich wills Ihnen Alles auseinanderſetzen. Ja ich meine den Gott in uns, dem geb eine Ohrfeig oder einen Rippenſtoß, daß er aufwacht in Dir! Denn wie Teufel, wollten Sie eine Antwort erlangen auf das fortwährende Geſtöhn um Barmherzigkeit wenn Sie den Götterjüngling in ſich nicht bei den Ohren kriegen, und ſagen: ſteh Kerl! und guck deinem Schöpfer ins Angeſicht, und zeig daß du wallend Blut in den Adern haſt, und ſtell dich nicht an mit deinen flehenden Geberden, mit deinem Aſchenſack, wie ein verrückter Peter, daß dein Schöpfer dich für einen Baſtart zu

hal

halten gezwungen iſt, weil er ſich deiner ſchämt. — Wenn Sie dem Gott in ſich nicht die Ohrfeig zu denken und wollen lieber bei dem lächerlichen Satz verharren demuthvoller Selbſtverachtung, ſo iſt die Dämelei noch größer mit dem Flehen, denn da Sie ſelbſt eigner Herr ſind von dem Ihnen ſo verächtlichen Ich, ſo würde ich an Ihrer Stelle es hinter mich zu bringen ſuchen und zu viel Würde haben, als es in ſeinem ſchäbigen Naturell, da vor dem Schöpfer Himmels und der Erde treten laſſen daß es ihm immer über ſeine eignen Verbrechen vorgreint. — Ei denken Sie doch, daß Sie ein Geſchöpf Gottes ſind, das glauben Sie feſt. Iſt das der Dank davor, daß er Sie aus dem Nichts hervorgezogen hat? Daß Sie nun ſich vor ihm beklagen über Ihre Nichtigkeit. — Geben Sie Antwort, daß ich aus Ihnen klug kann werden!

„Aus dem Nichts meinen die Frau Rath wären wir entſtanden! und doch meinen Sie, wir ſollen in unſerm Buſen den Gott erwecken? Erlauben Sie, die doppelten Widerſprüche in Ihren Argumenten die in ihren kleinſten Theilen ſich ſelbſt widerlegen, darauf kann ein Theolog oder Philoſoph (wenn Sie mit dieſem lieber zu thun haben) nicht antworten ohne den Gegner ad absurdum zu führen.

Fr. Rath. Führen Sie mich wohin Sie wollen, führen Sie mich zur Urdummheit der Menſchen ich geh willig mit, wenn Sie mir das beweiſen können, daß der Menſch aus der Urdummheit die der bekanntliche feſtgetroknete Urſchlamm ſein muß, entſprungen iſt, und nicht aus dem Nichts, wer glaubts lieber wie ich. — Sie finden das Lächerlich? — Ich auch! ha ha ha! —

„Sie ſind eine vortreffliche Frau! und die Modificationen ihrer Denkweiſe ſind vom höchſten Intereſſe für den Denker, und Ihre Beweggründe ſind Indicationen die nicht ohne Werth ſind für die philoſophiſchen Syſteme jener großen Forſcher die jezt auftreten und der geiſtigen Welt einen gewaltigen Umſchwung zu geben verheißen.

Fr. Rath. So ein Forſcher, ſo ein alter lahmer Raubvogel der aus ſeim langweiligen Verdauungsſchlaf ſich aufrappelt um alles gelehrte Federvieh in Einklang zu bringen mit ſeinem Allesverſchluckenden Syſtem, mit dem er es aus der philoſophiſchen Sackgaſſe heraus zuführen verſpricht aufs Feld der Freiheit; der vermag ſich ja ſelbſt nicht über den alten Zaun vom Hühnerhof zu ſchwingen, wo er alſo ruhig hocken bleibt und den verheißenen gewaltigen Umſchwung höchſtens an

irgend einem alten Zinshahn verſucht, deſſen Überwinder er ſich nennt und dazu ſingt er triumphirend: Namen nennen dich nicht! — Was meinen Sie Herr Pfarrer daß der ſollte dem Erdball den gewaltigen Umſchwung geben, der über ſeinem Selbſterdenken nicht gewahrt wie die geiſtige Welt ſich ruhig über ihn hinaus geſchwungen hat.

„Ihnen nachzukommen Frau Rath bei der großen Reizbarkeit Ihrer Phantaſie iſt unmöglich, bald mein ich Sie reden im Traum, bald ſcheinen Sie ordentlich in die Zukunft zu wittern, verzeihen Sie den Jagdausdruck!“ —

Fr. Rath. Was liegt am Ausdruck! — Geiſtige Spürkraft iſts, der Jagdhund hat ſinnliche Spürkraft. Der Geiſt iſt in allen Weſen mit der Natur in Berührung, geht ihm die nicht aus ſo kann er auf ſein Genie ſich verlaſſen. In allem ſich fühlen das iſt genialiſche Kraft. Ich fühl ſelbſt im Kalb das mit gebundenen Pfoten ſich muß auf den Markt fahren laſſen, meine Glieder wie zerſchlagen von der Albernheit des Menſchengeſchlechts, das dem Kalb ganz ähnlich ſich binden und zu Markt fahren läßt. Da flößt jed unſchuldig Thier, das im Freien herumſpringt mir wieder Lebensmuth ein, jede Pflanze die ihren Balſam aus-

haucht macht mich geſcheut! — Was iſt da zu verwundern? — Geheime Kräfte liegen in der Menſchenbruſt! Kommts dazu daß die geweckt werden, ſo ſtehen ſie gleich gewappnet da. — Was Sie als Traum und reizbare Phantaſie achten daß ſind wahrſcheinlich Offenbarungen die Ihren Vorurtheilen entgegen, erleuchten was Sie freilich nicht begreifen.

„Nun die philoſophiſche Schule mit einem Hühnerhof zu vergleichen das kommt mir allerdings etwas fabelhaft und überraſchend vor. Die Leichtigkeit hat meine Seele nicht im Wachen, gleich in jedes Object einzudringen, und ſich in jedes ſogleich zu verwandeln, wie dies die Eigenheit des Traumes mit ſich bringt."

Fr. Rath. Sollt ich mich einmal im Traum in Sie verwandeln was würd ich da wohl in denen Ecken Ihrer Perſonalität finden? —

„Gewiß würden Sie manches finden was Ihren Anſichten entgegenkommt, aber übereinſtimmen mit Ihren Behauptungen die ſchnurſtracks dem kirchlichen Prinzip zuwiderlaufen und ſich der entziehen, kann unſere Zeit nicht, dazu gehört noch ein langer Weg der Vollendung! ja vielleicht wohl tauſend Lehrjahre der Geiſtesbildung, man muß die täglichen Erfahrungen benützen wohin die auslenken. Das Leben des gebildeten

Menſchen iſt ein beſtändiges Lernen, ein Kampf für die Zukunft. Je mehr man lernt je mehr verliert ſich die haſtige Unruhe, und die herrliche Geduld eine nothwendige Folge unſerer Religion, ſteigert unſere ſittliche Würde, und was uns auferlegt iſt im Leben, das ſoll uns erinnern an eine höhere Heimath, wo eine Religion triumphiren wird, um deren Seligkeit willen die uns in ihr verſprochen iſt, jedes irdiſche Leiden, jedes Ausharren unter ihren Bedingungen (wenn dieſe uns auch nicht ganz hell und deutlich vor Augen liegen) nur gering iſt. Das iſt es Frau Rath was Sie in den Winkeln meines Geiſtes und meines Gemüthes finden würden."

Fr. Rath. Man ſollte meinen Herr Pfarrer, der Götterjüngling den ich Ihnen in ſich zu wecken gerathen hab ſtünd mitten in dem ſelbſtthätigen Feuer Ihrer Lebensfunctionen, ſo begeiſtert ſcheint Ihr gottesfürchtig Naturell. Meine hellſehende Kraft entdeckt aber daß der ein fauler Heins iſt, der wie ein Herrnhuter ſeine Vernunft gefangen giebt, und mit ſeiner empfindſamen Moral dabei Ihren Verſtand außer Funktion ſezt der ſich wieder auf Ihrem Herzen ſeine Koſten an der Wahrheit rächt. Was Sie mir da vorbringen von tauſend Jahren der Geiſtesbildung, um anzuerkennen was mir,

ſeit ich denken kann als Wahrheit einleuchtet, das bricht Ihnen den Stab. Ihr Eigenſinn und willkührlicher Glaube vertreten Ihrem Begriff den Weg ins Paradies der Freiheit, wo die Weisheit einheimiſch iſt und wo auch alle reißende oder demagogiſche Thiere zahm und frei herumwandern, weil im Freiheitsparadies des Geiſtes keine Parforcejagd iſt gegen dieſe gewaltigen Naturen, wenn die nicht gezerrt und toll gemacht werden, ſo ſind ſie wie die Lämmer, woraus eigentlich die wahre Heldenmilitz des Staats zu bilden wär. Was wollen Sie ſich fürchten vor denen? Sie ſind denen kein ſchmackhafter Biſſen. Es giebt weſenloſe Anſchauungen die ſich unſichtbar machen ſelbſt ſchon in der Kehle des Bürgers. Will ich was verſchlingen ſo muß es Daſein für mich haben.

„Wenn nun auch die Frau Rath mein Ingenium einen faulen Heins zu nennen belieben ſo kann ich Ihnen doch betheuern daß ich immer und ohne Aufſchub in der Idee der Aufklärung fortwickend ſtrebe und daß ſowohl mein Blick ins Innere der Menſchheit als auch der welcher nach dem Himmel gerichtet iſt, die Wahrheit nicht läugnet.“

Fr. Rath. Ei das iſt eben der faule Heins in Ihnen, ſich da tauſend Jahr dazu auszubitten um jene

urſprünglichen Reflexionen zum Durchbruch zu bringen. Darüber kann und muß der Geiſt untergehen, denn was heut wahr iſt das hat in tauſend Jahr ſchon andre himmelwölbende Stürme der Wahrheit erzeugt. Was heut begriffen wird, das werden die dereinſtigen Begriffe nicht mehr, als alten vermoderten Geſchichtenſtaub achten. Wenn der faule Heins in Ihnen ſich recken wird, und meinen: „hat mirs doch geträumt es ſolle nach dem tauſendjährigen Duſſel der Menſchheit etwas Gewiſſes wahr ſein!“ ja da wirds Ihnen gar nicht einmal einer mehr ſagen können. Was wirds geweſen ſein? eine Lüge, denn die Wahrheit, nach der braucht man nicht zu fragen, die verwirklicht und verwandelt ſich von ſelbſt. — Nun was belieben Sie darauf zu antworten? —

„Eine allzugroße Dienſtfertigkeit der Geiſtesorgane würde dem Beſtehenden gefährlich werden, der Geiſt würde eine zerſtörende Anwendung von ſeiner Eroberungsſucht machen, ſeine allzu willkührliche Thätigkeit würde die bindende Kraft der Mitwirkung dieſer Welt, an die wir doch einmal gebunden ſind zerfallen machen. Wir würden unſere Fortbildung zerſtören, ja zerſtören würden wir ſie und als unvollkommne Geſchöpfe dem Gott uns entfremden der durch ſeinen Geiſt

die Weltſeele beſtimmte und unzertrennlich ſie mit der Natur die ihr Körper iſt, verbunden hat, bis er ſie einſtens auch auflöſen wird, und da möge ſie doch eines ſanften Übergangs in jenes höhere Leben gewürdigt ſein und der kann doch nur dann zu erwarten ſein wenn eine allmählige und milde reifende Kraft ihre höhere Entwicklung beſorgt. Das iſt was ich Ihnen zu antworten vermag und die mein Gewiſſen ganz vor mir ſelber rechtfertigt."

Fr. Rath. Was? — ich betitle Ihr Ingenium einen faulen Heins und das ſtellt ſich auf die Hinterbeine und erſchreckt mich mit ſeinen rieſenmäßigen Gedankenverknüpfungen. Vom Sterbeſtündlein des Weltalls ſprechen Sie, wie einer der oft ſchon derartige Seelen mit Troſtſprüchen hat zum Übergang geleitet und Sie fürchten ſich nicht vor dem Ausſtöhnen einer ſolchen Seele, und ich muß mich fürchten blos vor denen ſeltſamen Erſcheinungen Ihrer Einbildungen. Eine ganze Welt, die da liegt in lezten Zügen und nach Erlöſung lechzt! da muß ich verzagen!

„Sie ſcherzen Frau Rath, Ihnen iſt nichts zu gewaltig zu bedenken und haben gewiß ſchon Reflexionen gemacht die mancher große Philoſoph ſich nicht getraut zu machen. Und wenn ich es wage Ihnen die Wege

zu zeigen auf die mein Geiſt einlenkt, ſo iſt das blos daß Sie nicht glauben ſollen wir theologiſche Philoſophen gingen nur den gewohnten Trab nach der Mühle! Unſere Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes, unſere Lebensübungen ſind angewandte chriſtliche Religionslehre, und die iſt wiederum eine wiſſenſchaftliche Poeſie. So durchſchmilzt das göttliche das irdiſche Werde, das All! und wer wollte da vorgreifen? Nein, ſich losmachen davon, das wär ein Verbrechen, und inſofern provozire ich jeden Widerſpruch meiner inneren Überzeugungen, daß gewiß noch tauſend Jahre dazu gehören ehe unſer Geiſt in jenes Paradies eingeht des freien Geiſtes, in das Sie mich eingeladen haben Ihnen zu folgen und wohin ich Ihnen doch beweiſen könnte, daß Sie mit all Ihrem Freiheitsſinn auch nicht eingegangen ſind in dieſe demagogiſche Himmelsſphäre des Geiſtes, der alle Rückſichten überſpringt."

Fr. Rath. O Herr Pfarrer Sie demüthigen mich gewaltig, ich muß befürchten daß ich den Kürzern ziehe, der einzige Troſt den ich in meiner Niederlage noch empfinde iſt, daß wer einſtens unſre Geſpräch belauſcht um es auf die Nachwelt zu bringen ein guter General und Feldmarſchall iſt, und in meiner verzweifelten Lage

mich nicht ſtecken laſſen wird, es iſt einmal ſchon im Voraus beſchloſſen Sie müſſen fallen, mitſammt aller idealiſchen Ausbildung Ihrer Religionsüberzeugungen, mit Ihren gottesdienſtlichen Werkarmaturen und Verſammlungen, mit Ihren philoſophiſchen Epigrammen auf mich Naturkind in meiner Blöße daſtehend. Ja meine hellſehende Kraft belehrt mich und gibt mir daher den Muth, Ihnen zu ſagen: nochmals und abermals Ja, Sie ſind ein fauler Heins! aber ein ſolcher wie ein Stockfiſch allenfalls iſt der zu lang gewäſſert hat, wie nur das vorige Woch paſſirt iſt, die Kapuziner hatten verſäumt ihn zu ſalzen, man konnt ihn nicht genießen er war faul geworden. O Herr Pfarrer werden Sie nicht kraus über den Vergleich und ſehen darin nur Ihre eigne vortheilhafte Poſition mir gegenüber, und mein augenblickliches Verzagen, in meiner Angſt ſchlage ich mit Keilen drein! und ſage Ihnen grade heraus, ſo wohlklingend ſo tiefdenkend Sie auch da Geſichtspunkte aufſtellen von welchen aus Sie die moraliſche Welt beurtheilen, erſchrecken Sie nicht wenn ich das, einen falſchen Nimbus nenne, einen Strahlenkranz eines geiſtigen Pietismus, der Sie ſelbſt blendet, daß Sie ſich wohlgefallen darin, mehr als von lebendiger Ueberzeugung derſelben ergriffen zu ſeyn! Falſcher Glanz

blendet, macht vergeſſen und verläugnen die eigne Natur, ſie macht tyranniſch und bewegt zu dem was man mit klarem Bewußtſein ſich nie verzeihen würde. Grauſamkeiten ſind es die jenen der Inquiſition von Goa nichts nachgeben. Grauſamkeiten die meinen Glauben mit ſammt den verſetzten Bergen wieder auf den alten Fleck bringen. Denn es iſt grauſam dem Begriff, dieſem wahren geiſtigen Leben, ſein Gut vorzuenthalten, und ihn in den dumpfen Bleikammern despotiſcher und unfruchtbarer Argumente feſthalten zu wollen. Wenn Sie jezt ſchon vorausſehen daß in tauſend Jahren keine künſtliche Maßregeln mehr den Menſchengeiſt zurückhalten werden von der doppelten Umarmung des göttlichen Bewußtſeins in der Wahrheit, und wollen ihn mit Gewalt noch ſtrafen und es ihm als Verbrechen anrechnen daß er früher ſeine Abſtammung entdekt hat als Ihre Prophezeihung es zugiebt, ſo verfluchen Sie Ihre eigne höhere Beſtimmung, Antheil an dieſem Erbe zu haben. Das iſt Unglaube an die Wahrheit, giebts ein ärgerer Frevel als dieſer geiſtige Selbſtmord? — Haben wir ihn nicht tauſendmal begangen in dieſer Zwangsherrſchaft der Religion, und wars nicht immer eine falſche Politik eine Nebenhauptabſicht die dazu bewog? — Wie können und wollen Sie die Grauſam-

keit der Inquiſition rechtfertigen. Jedes Antaſten der Geiſtesfreiheit iſt Inquiſition. Erſticken des freien Bewußtſeins aus einem verborgnen falſchen Grund, den man ſich ſelbſt nicht wagt zu bekennen? — Das ſoll aber nicht ſein. **Frei und ganz offen!** dies iſt die bezauberte Waffe die unverletzbar macht und nie ihren Gegner fehlt. Was iſt denn Glaube? Er iſt der unſchuldige Quell aus dem Buſen der Gottheit ſprudlend, die Gottheit allein ergießt ihn; was brauchts da der Fabel, der politiſchen Verkürzungen ſeines Begriffs, er ſpiegelt den Widerſchein aller Dinge in der Natur, aller Erſcheinungen im Geiſt. Das iſt der Glaube der ſich feſſelt an dieſen Widerſchein des Wahren im Gottheitsquell des Geiſtes. Wo will er hin dieſer Quell, als blos in den Buſen ſeines Erzeugers ſein innigſtes Leben wieder ergießen. Was habt Ihr daß Ihr ihn verfolgt mit Ruthen? — und nennt ihn Frevel an Eurer Staatsreligion, dieſen reinen Gottheitstrieb zur Weisheit, zur Wahrheit. Ja Glaube iſt was Ihr Unglaube nennt und Unglaube iſt Euer Zwangsglaube. — Glaube iſt eine phyſiſche Geiſteskraft, er iſt die Reizbarkeit für Wahrheit, es ſind die fünf Sinne des Geiſtes, es iſt das Hören des Geiſtes, ſein Fühlen, Sehen, Schmecken und Wittern. Ich

glaub wenn ich nicht weiß, aber einer meiner Geiſtesſinne muß mich dazu bewegen durch ſeine Wahrnehmungskraft, ſonſt wär es Aberglaube, ſelbſt wenn es die Wahrheit wär, die mir außer dieſer Vermittlung aufgebürdet würde. — Alſo im Glauben liegt eine Naturerſcheinung, ein Genießbares, weckende Kraft für einen der Geiſtesſinne, der dieſen Glauben erzeugt. — Ich glaub nicht mehr wenn ich weiß. Denn Uberzeugung nimmt nicht mehr den Glauben in Anſpruch. Wenn ich aus innern und äußern Merkzeichen muthmaße daß die Feſtung die wir heut mit dem Glauben erſtürmen, einſt nicht mehr ein weſentlicher Gegenſtand der Vertheidigung gegen den Teufel ſein wird, da ihre eingefallne Mauern ſammt ihrer Unbeſtrittenheit die Beſatzung unnütz und lahm und als der Verweſung verfallen keineswegs mehr werden berückſichtigt werden, ſo iſt einer meiner Geiſtesſinne auf der Spur des Glaubens dahin und doch will ich das frühzeitige Einleuchten dieſer Zukunftswahrheiten mit meinen dunklen Vorurtheilen erlöſchen? — Jene Kraft die mir die Natur und Sonnenhelle und aller Himmel Lichter in meinen Lebensfluthen ſpiegelt, läugnen, iſt das nicht die Weſenheit des Glaubens, die Kraft die allein zum Himmel führt geläugnet? — — O Herr antworten Sie mir

nicht. die Augenblicke in diese Lebensfluthen des Geistes, das ist echte Religion. Aber Sie sehen die Fluthen strömen vorwärts und spiegeln andre Ufer und nehmen andre Reflexe der Himmelslichter auf. Ich hab mir sagen lassen es giebt Regionen wo die Himmelslichter, die Gestirne, so tief in klarer Luft hängen, daß sie dem Aug den Eindruck machen sie mit Händen berühren zu können, das thun denn der Geist auch, er berührt sie mit Händen. Was sehn Sie mich ungläubig an? — ob ich vielleicht närrisch bin? — Was thut der Geist nicht? — er sieht in klarer Luft die Sterne hängen und reicht an sie heran! — Woher könnte er sonst die Bemerkung machen, sie seien als mit Händen zu greifen? — Durch dies ganze Naturverhältniß zum Geist strömt Lebenswirkung! weckt und nährt der Mond das Pflanzenleben, um so ist kein Häkchen im Geist was nicht mit dem Mond im Rapport stände. Sie lächeln? —

„Weil Sie mich auf einen Weg des erhabensten Idealismus wollen geleiten, wo dem Menschengeist die Luft zu fern und schneidend ist, und wollen mich gleich einem Fisch aus dem Wasser ziehen, und mich in sonnedurchglühter Luft zappeln lassen, was kann ich dann

noch Argumente vorbringen? Noch bin ich wenn ich dann im kühlen Elemente der Besonnenheit kann fortschwimmen, und nicht in Ihrer Hand nach Luft schnappen muß."

Fr. Rath. Ich versteh Sie Herr Pfarrer, Sie sind über mich hinaus, und beklagen meinen Taumel, meinen geistrunknen, und meine Trunkenheit kann von ihren Ahndungen nicht Rechenschaft geben. Sie verlassen mich, höchst gleichgültig darüber, was aus mir werden kann, und ziehen in ihrem kühlen Elemente der Besonnenheit wie Sie's nennen weiter! Lieber Herr Pfarrer, Sie haben viel Geduld mit mir. Aber merken Sie auf! — Ein Engerling oder Erdkrebs liegt unter der Erd, unterdessen brechen die Knospen und die Blüthen auf, vorab das weiche saftige Laub der Linde und trinkt Sonnenlicht, das auch, dringt bis zum Erdkrebs und macht einen Maikäfer aus ihm, so ein Maikäfer wenn Sie ihn beobachtet haben hat nichts Unähnliches mit einem geistlichen Herrn, erst sein schwarz Köppchen, seine kluge Augen die drunter hervor gucken, dann sein gefältelter Kragen, und sein brauner Rock das ist eine geistliche Couleur, er hatte mir immer eine Ähnlichkeit mit einem kleinen Pfarrer, nun, das Sonnenlicht ist mit seinem geistigen Strahl da einge-

drungen und hat aus dem Erdkrebs einen theologischen Geist gemacht, der einen ganzen Frühling erkennt wo der Engerling nur die Erd vor der Nas hatte. Was barmen Sie dann um das glühende Sonnenelement mit electrischen Gewalten gesättigt. Ach! will der Geist auch sich fürchten und beschwert fühlen? will der Geist durchaus nichts von der Luft wissen und durchaus ein Engerling bleiben? — große Wehmuth spür ich darüber! — Ich hab unrecht gegen Sie und Sie haben recht mir nicht mehr zu antworten und mich in meinem Talar von Großsprecherei da, mir selbst zu überlassen. Was hab ich mit so verzweifelten Bemerkungen ins Feld zu rücken die sich nicht durchfechten können. Ich werde lieber einfacher vermittlen was mich drückt es Ihnen darzulegen, weil ich gar zu gern einen Maikäfer wollt aus Ihnen machen. — Ich glaub wenn ich nicht weiß, ich glaub aber nicht mehr wenn ich weiß, das war der einfach Glaubensartikel den ich wollt entfalten! —

Der Truffaldin und seine Schwester Schmeraldine waren ein paar arme Bettelkinder die sehr hungerten, es war ein harter Winter, sie froren in ihren Lumpen jämmerlich. Einmal da sie in ihrer elenden Hütte um das Stroh gekrochen waren, hatten sie einen Traum

von

von einem herrlichen Pallaſt in dem ſie wohnen. Als ſie Morgens aufwachen, da hat ſich alles Elend verwandelt, und der Traum war wahr geworden: Marmorſäulen, Betten aus himmliſchen Schwanendaunen, Scharlachpelz, und Prinzeſſenragout auf goldene Schüſſeln: Die Sach muß wahr ſein, es ſteht in alle Geſchichtsneuigkeiten von Feenmärcher, nun! ich glaubs weil viele Märcheshelden es wollen wahrgenommen haben, und weil eine ganze Geſchicht draus entſtanden iſt die durch glaubwürdige Documente und gleichzeitige Geſchichtſchreiber, wo einer dem andern immer in die Hand hat gearbeit, bis auf unſere Lebzeite reicht: und durch Tradition und Beglaubigung großer weiſer Märchens-Väter als gewiß angenommen und geltend bis zum Lebensend dieſer beiden Glückspilze, wenn ſie allenfalls nicht ſchon geſtorben ſind, wie das in den Mährchen eine bedeutende wahrheitliebende Bemerkung iſt. — Ja! ſiehe da! — Ich ſetze den Fall in dieſem verfloſſne Februari der recht ſehr kalt war, klopfts an meiner Thür — ich ſag: Herein! Da erſcheine ein paar Kinder, blaß und abgezehrt von Hunger, mit große ſchwarze Wachholderkernsaugen daß man gleich ſieht es ſind Italiener, kein ganze Strumpf am Fuß, Schuh ohne Sohlen, und ſo viel Fenſter auf

dem Leib wo die lieb Natur ganz ungenirt herdurch-guckt, daß wann die auch denen Abgaben unterworfen wären, die wir für jed Fenſter als Kriegsſteuer zahlen müſſen an den Napoleon, ſo wären ſie auch mit den beſten Umſtänd ruinirte Leut. — Ich frag: Wer ſeid Ihr dann Ihr liebe Kinder? — Truffaldin und Schmeraldine. — Ei was? wie ſeid Ihr dann ſo heruntergekommen? Ich hab ja gehört, Ihr lebt wie die Fürſten? — Nein Frau Rath wir hungern bis auf den heutigen Tag noch! — Nun! ich laß ihnen eine Schüſſel mit Erbſen auftragen, ſie machen ſich dahinter, und der Augenſchein ergiebts daß ſie leere Mägen hatten. — Nun! frag ich, wo iſt denn Euer Pallaſt von Marmor, Euer Wundergarten mit den Paradiesäpfel und die Scharlachjacke, und die Herrlichkeiten all miteinander geblieben? — Das haben wir freilich alles ganz perfect geträumt, ſo daß wir ſelbſt dran geglaubt haben, aber wie wir aufgewacht ſind, da iſts nit wahr geweſen. — Nein! — ſag ich, wahr iſts allemal geweſen, denn was einer ganz perfect träumt, das hat ſeine Wahrheit fürs Leben, aber freilich ſeh ich ein, daß weil jezt der Traum aus iſt, ſo könnt Ihr unmöglich mehr Euern angenehme Morgenſchweiß abwarten, unter jene geträumte Federbetten, auch könnt Ihr unmöglich mehr an jene ge-

träumte ſo köſtlich riechende Delicateßwürſterchen Euch erlaben, die in Euerm geträumte Rauchfang hingen. Wir müſſen hier reinen Tiſch machen mit denen geträumte Siebenſachen, und müſſen uns an die unſchätzbare Wirklichkeit halten: es iſt zwar nicht ſo ergötzlich, als was Ihr bei nachtſchlafender Zeit im Ouſel erlebt wollt haben, aber Ihr müßt bedenken daß das helle Tageslicht auch was werth iſt, und daß Ihr doch von Euch ſelber überzeugt ſein könnt, was ſo mancher Glückstraum trunkner großer Weltmann, der ſo ganz von ſich ſelbſt eingenommen iſt, nie ſein wird ohne auf die Nas zu fallen. Aber Ihr — kneip ſich jeder in die Nas, ſo wird er ſpüren daß ers ſelber iſt. — Nun, ſie zupfen ſich freilich an ihre verfrorene Näſerchen und gucke mir mit ihre Glotzaugen ins Geſicht, als: was denn das bedeute ſoll? — Die Wirklichkeit ſolls bedeute Ihr gute verfrorene Schelmen! die iſt auch was werth. — Im Traum ſtunden die Obſtbäum in ſchönſter Blüth, die Engel mit goldene Salveten über der Schulter flogen herum, ſchneuzten mit einer diamanternen Lichtputz die Himmelslichter, ſie räumten Euch mit eignen heiligen Händen die Knöchelcher von Eurem Schüſſelchen ab, um Plaz für neue köſtliche Speiſen zu machen. Jezt ſeid ihr aufgewacht und ſeht daß alle Herrlichkeit nur

Traum war, ihr ſeid noch ganz verduſſelt und möcht Euch um die andre Ecu ſchlafen legen, und greint und ärgert Euch daß Ihr nicht weiter träumen könnt, und daß der Traum Euch ein Poſſen geſpielt hat. Ich will Euch aber die große Wahrheiten mittheilen von dieſem Begebniß.

Erſtlich, Gott iſt nicht ungerecht im Austheilen von aller Weltherrlichkeit, denn die iſt nur ein ſolcher Traum wie der Eurige war. Es wird doch keiner dem andern ſein Traum mißgönnen? er wird drüber lachen und ſagen: Wenn der Schläfer aufwacht wird er ſich auch beſinnen über ſein Traum und ſehen daß es nichts iſt. — Ihr meint zwar bei Gott iſt alles möglich: — O ja! — Ei warum wird denn nichts aus dieſen Glücksmöglichkeiten? Weil Ihr Euch ſelbſt noch nicht dazu erzogen habt. —

Herr Pfarrer alle große Wahrheiten der Menſchengeſellſchaft kann man aus kleinen Fabelbegebenheiten heraus beweiſen. Der Gott und das Thier die im Menſchen immer ſich hin und herzerren, bearbeiten da mit gemeinſchaftlichem Humor das Feld der Weisheit. Den Uebermuth die falſche Moral und Lüge pflügen ſie unter als Miſt und ſtreuen eine Schickſalsſaat hinein aus der man eine Frucht gewinnt, die auf der Tenne nicht reiner kann geworfelt ſein.

Das iſt die ſollicitatio perpetua die mich zu

meinen Erzählungen aufeuert, daß ich aussprechen kann, und gleichsam damit die fruchtbare Erde im Menschenherzen wie mit dem Spaten auflockern, für den Samen, der Wurzel drinn fassen kann. — Was ich nun zu denen Kindern gesagt hätte das will ich Ihnen sagen Herr Pfarrer; die hätten unmittelbar dran glauben müssen, und geantwortet, wie ich wollt. Sie aber haben eine Menge ausstudierte Argumente zu vertheidigen, und da wirds Spähne geben. — Ich behaupte nemlich gegen meine Bettelkinder, daß Gott in der Schöpfung noch vieles vorbehalten hat, was bis jezt nicht konnt sich bilden, weil der Platz dazu im Menschengeist verschlossen ist durch Vorurtheile. — Ja es hat sich was mit jene sieben Schöpfungstagen sag ich zu Ihnen Herr Pfarrer. Ei ich parier mit Ihnen, daß der Gott wie ein Abcschütz hat studieren müssen eh er die Weltschöpfung so weit gebracht hat, die blos der fruchtbare Boden ist für alle Wissenschaften die sich darin als Wurzeln ausstrecken für den Menschengeist, denn der ist der Stamm der seine Nahrung mit diesen Wurzeln der Wissenschaft aus dem Boden seiner Wirklichkeit saugt, und seine Blüthe und Frucht gedeiht dadurch im Licht, im höheren Element, sehn Sie, der Keim dieser Wissenschaften hat ursprünglich in Gott

gelegen, wer sich mit abgiebt, der rührt den Geist Gottes an, drum soll er sich nicht mit ungewaschne Hände dran geben, nicht mit Vorurtheil und geheimen unwürdigen Zwecken. Jezt lassen Sie uns weiter gehn! — Gott ist ein Genie! — er hat sich zusammengenommen, hat diese geniale Kräfte in sich so hoch gespannt und spannt sie noch, hat nicht nachgelassen, hat keinen siebenten Ruhtag sich gegönnt, und von der Durchdringung von dem göttlichen Bewußtsein giebt eben die Welt Zeugniß. — Der Menschengeist aber giebt Zeugniß wie das mit der Schöpfungsgewalt nicht so rasch geht, denn so stark die ist, so stark ist auch die menschlich Widerspenstigkeit, denn — Gottesgewalt ist unendlich unermeßlich, vor was wär sie's aber wenn der Menschengeist nicht eben so hartnäckig und unüberwindlich wär? Könnte der Gott das Regiment der Welt mit dem Finger abschnellen vor was wär denn Gottes Gewalt, nein er ist der Überwinder, wir sind die, die ihm heißmachen, und dabei ist für den Seher die Unmittelbarkeit des göttlichen Geistes keineswegs zurückgesetzt. Ich bin ein Seher zuweilen, ich fühl und seh wie er alle Elemente mit seim Lebensfeuer zersezt und Geist drans macht, und weder Werkeltags noch Sonntags eine Minute nachläßt. — Zu was thut er das?

Wär die Schöpfung am End, ſo könnte der Gott höchſtens wie mit einem Ball damit ſpielen, zu was ſollt er ſie brauchen ſonſt? — Aber ſie iſt ſeine Werkſtatte, er arbeitet unaufhörlich drinn, ſein Unglük würde da beginnen wo er, wie wir uns die Seligkeit denken, ausruhen müßte von ſeiner Anſtrengung. — Ja an die Anſtrengung Gottes glaub ich, aber nicht an ſeine Abſpannung, denn warum? es lehrt mirs die Natur — noch außer mannigfachen Beweiſen. — Am Sonntag wachſen die Gräſerchen ſo gut wie am Werkeltag — ja bald möcht ich zu meinem Plaiſir die Bemerkung hinzufügen: grad am Sonntag tummelt ſich die Natur ſo, daß wer das Gras will wachſen hören der kann ſich nur im Sonnenſchein am frühe Sonntagmorgen mit dem Ohr auf den Grasplatz vor der Kuhenthür hinlegen, ſo wird ers knuſtern und krachen hören und als drauf losarbeiten mit ſeim Wachsthum, während in der benachbarten Kirch alle Regiſter gezogen werden um den heiligen Ruhetag zu verbringen, und alle Menſchen einſtimmen in einen langgedehnten Kirchengeſang, von dem die Geduld ſelbſt das End nicht abwarten kann, ſondern reißt aus mit der Einbildung über alle Berge; kehrt ſie zurük, ſo hat die ganz heilige Ruhegemeinde immer noch den Vers von der Langmuth Gottes nicht

zu End gebracht, und erläßt ihr auch von dieſer Prüfung nichts, jetzt iſt augenſcheinlich wieder, daß Gottes Langmuth um ein Geringes größer iſt als die menſchliche Langeweil, und ſie ſo auspariirt, daß er noch vielleicht um ein einzige Vers länger Geduld hätt allemal, als die in der Langenweile erſterbende Menſchheit ihre Sonntagsruh aushalten kann, alſo ſeh einer wie Gottes Geduld gleichſam wie ein glühend Eiſen von der Menſchheit auf dem Amboß zurechtgehämmert wird. Soll ich das Sabbatsruh heißen? — Nein ſagt was Ihr wollt im Schweiß ſeines Angeſichts muß er die Trägheit der Kirchenlichter in ihren Predigten leiden; und kurz: Sonntags hat er ein ſchwereres Tagwerk wie je. — Ich hab zwar was anders noch ſagen wollen, aber laſſen Sie mich in dem Gleichniß fortfahren. Alſo der Menſchengeiſt läßt ſichs angelegen ſein am Sonntag zu ruhen. Was hat er dann die ganz Woch über gethan als geſchlafen? — Nun ſchlaft er aber einen doppelten Schlaf in der Kirch: was iſt das vor ein Gegenſatz zu Gott? — zur Natur die aus einer heiligen Anſtrengung in die andere übergeht, denn die Jahreszeiten ſind nichts anders als der Natur ihre ewige raſtloſe Arbeit. Die Zeit? — was iſt die wenn die Natur ſie nicht bildet? — ſie hält alle Ordnung in ihrem

Schooß, ſie läßt Tag und Nacht mit denſelben noth-
wendigen Verrichtungen aus ihm hervorſteigen und
erledigt auch den Sonntag nicht einmal von einem
zufälligen Geſchäft; im vorigen Sommer hat ich eine
plaiſirliche Bemerkung gemacht, daß die meiſte Gewit
ter auf den Sonntag fielen. Ich ſagte immer: laßt
uns nur auf den Sonntag keine Landparthie verabre-
den, denn wir werden ein Donnerwetter kriegen, und
hat das doch an ſo einem ſtillſeinſollende Tag in die
Stille hineingerumpelt und gebollert, und iſt doch das
Volk gelaufen, mit dene Röcke über dem Kopf um den
Sonntagsſtaat zu ſchützen, und war das ein Gerenn
über die Gaſſe. In ein Galopp durch den Platzregen
ſah man die ganz Bürgerſchaft dahergeſprungen kom
men, und gelacht haben ſie daß ſie waren angeführt.
Ich von meim Fenſter könnt ſie all von Bornheim
und Bockenheim ſehn vor dem Regen ausgeriſſen
kommen.

Nun ja! ich laß mirs gefallen daß der Sonntag
als allgemeiner Erholungstag gefeiert wird, und daß
dem Schleichhandel unter einander, an dieſem Tage die
Schleuſen geſperrt ſein ſollen. Knecht und Magd frei
von ihren ſchweren Verpflichtungen gegen den der
Mäßigung, Beſcheidenheit und den Begriff der Men-

ſchenwunde. dem opfert was die Welt Glück nennt; der um zu ſteigen fällt, tief in eine Grube aus der keine Glückbombe ihn wieder freudigeßt von ſeinen Bedürfniſſen, und der von keiner edlen Beſtimmung ſich mehr kann Rechenſchaft geben; daß der nicht ſeine ſchwere Hand auf des Knechtes Schulter heut legen dürfe das iſt nur den Tag des Herrn gefeiert. Aber nicht Euch nicht in die innere Freiheit des Menſchen Ihr Herrn Theologen, macht ihn nicht zu fürchten mit Eurem Kobolt im Sonntagsſtaat, überſpannt nicht ſein Vertrauen in Eure Weisheit; denn ſteht ſo ein Köhlerglaube der in der Sperr der Einſamkeit gegen das kleinliche Gewühl der Weltintereſſen alles Übermächtige für wahr halten kann, an dem werden doch die miſerablen Ideen die Ihr wollt gäng und gäbe machen in Lachen und Spott aufgehn.

Halten Sie's nicht für Aberwitz! — Jahre verfinſtern unſern Horizont, das Volk tappt im Dunkeln und ſucht ſeinen Lebensweg, feurige Blitze zeigen ihm in zuſammengedrängten ſich nacheilenden grauenvoll erhabnen Bildern die ganze Weltgeſchichte; die vom Blitz Getroffnen ſchlafen unter der Erde, und obſchon mit dem Verhallen des wilden Getöſes auch ſchon die Erinnerung davon einſchlaft, ſo iſt doch das Volk geweckt

durch die politiſche und moraliſche welterſchütternde Begebenheiten, und obs auch die Menge vergißt ſo iſt ſie doch von dieſem Vergänglichen und Nichtigen des Gedächtniſſes mit fortgeſchleppt worden auf einen Standpunkt, von dem Ihr ſie nicht mehr könnt zurückweiſen. Dies Volk iſt Menſchenkenner geworden und zwar in einem edleren Sinn als ſeine Dränger, denn es fühlt was es ſeinen Kräften bieten kann, während die glauben und hoffen dieſe Kräfte lähmen zu können. Es fällt das richtigſte Urtheil, und zwar am erſten über Euch. Ihr zwar wollt ſeine Menſchenkenntniß verdächtigen bei den großen Weltregenten, aber es weiß warum und verſteht Euch jezt doppelt. Ihr nemlich wollt, daß die Landesväter die Menſchen in dem Sinn beurtheilen in dem Ihr ſie behandelt. Aber wie geſagt, Ihr könnt ihm den Geſichtspunkt ſeines Werthes nicht mehr beſtimmen in dem es ſeine moraliſche Welt gründen wird. Sie fragen: Was iſt nun aber zu thun wenn es ſo ſteht daß das Volk vor Aufklärung keine heilige Bedürfniſſe mehr hat? und wenn ich nun aber auch gleich Antwort geb: es hat noch heilige Bedürfniſſe, und bedeutendere als den Geſang aus Euerm Geſangbuch zu ſchnarren oder über Eurer Predigt einzuſchlafen. — Es war einmal ein Pfarrer der in ſeinem heiligen Eifer

die Augen feſt zugedrükt und als mit dem größten Nachdruck, das Wort Gottes von der Kanzel herunter donnert, die Leut die bei dem laute Gebrüll und Geſtöhn in ihrer ſonntäglichen Kirchenruh geſtört werden, ſchleichen ſo einer nach dem andern der Kirchen hinaus, bis zulezt dem Küſter über dieſer langweilige Inſpirationen vom heiligen Geiſt auch die Geduld ausgeht, er erlaubt ſich alſo den Herrn Prediger in ſeiner willkührlichen Blindheit zu unterbrechen, indem er ihm meldt, daß er den Schlüſſel von der Kirchenthür hat auf den Altar gelegt, und wann der Herr Prediger fertig wär ſo möchten ſie doch ſo gut ſein zuzuſchließen.

Vergeben Sie Herr Prediger, Sie ſind ein großer Kanzelredner und ich hab nur ſchon viel von Ihrer ſchöne Gab, in die Menſchen hinein zu perſuadiren, erzählen laſſen, und ich hatte ſchon oft Luſt Ihrer Predigt einmal anzuhören, wenn es nicht ein Stadtgeſpräch gab, die Frau Rath wär in Ihre Kirch gegangen, weil ſie ſo nicht recht wiſſen, wohinaus ich will. Aber Sie Herr Pfarrer würden Sie ſich meiner ſpeculative Richtungen annehmen? —

„Richtig iſt mirs allerdings, je mehr ich Ihnen zu hor je mehr ſteigert ſich mein Intereſſe dieſe Richtungen zu durchdringen, obſchon ich ſie nicht unterſchreiben

möchte und so würde es mir auch schmeichelhaft sein wenn Sie meine Predigt besuchten."

Fr. Rath. Das glaub ich! — Sie haben einen harten Kopf — nichts vor ungut. Eben Ihre schönen Kanzelreden sind ein Beweis davon, lassen Sie mich ausreden, es wird sich ergeben, auch Ihnen sind die Leut schon längst aus der Kirch gelaufen bis auf den Küster der Ihnen den Schlüssel überläßt um nach Belieben die Kirch zu schließen. Sie Herr Pfarrer wissens, daß Sie allein dastehen in Ihrer Kirch, und Ihr Latein oder Hebräisch denen leeren Wänden widerhallen lassen. Denn Herzen und Ohren haben keinen Schalldeckel dafür! — Ihre Predigten! Ja ich bin überzeugt daß Sie das Wort Gottes, die Bibel, in voller Kraft erschallen lassen, aber keine Ohren, keine Herzen dieses vernehmen. Was wollen Sie Herr Prediger? — Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Es ist kein Widerhall im Menschengeist. Den hat einmal die Zeit vernichtet und deswegen ist doch das Menschenherz nicht bedürfnißlos, ja es ist gewaltiger in seinen Forderungen und bedürftiger wie je. Und wie kommts, daß Ihr dem nicht Genüge leistet? — Seht Ihrs, daß die Bahn Euch nicht weiter geholfen hat auf die Ihr mit sammt dem Volk mit dem Vorurtheil trau-

niſcher Selbſtüberzeugung Euch habt mit Gewalt feſtgerannt. Ihr auch ſeid in einer Sackgaſſe, Ihr habt keine Ausſicht was da werden ſoll. Euch geht der Verſtand aus. Der große Weltegenſinn hält alle Menſchen gefangen die ſich nicht frei zu denken erlauben. — Und der Eigenſinn iſt eben der harte Kopf. Was habt Ihr an ſo einem von moraliſchen Anwendungen ausgemergelten Text. Ihr ſelbſt ſeid ja überſättigt von dem ganzen Kirchenprozeß, ſtünd der Teufel als Vater der Lüge und Illuſionen Euch nicht bei, den Aberglauben die Launen und Verkehrtheiten, ja die Grille der Weltereigniſſe mit in den tyranniſchen Zopf zu flechten den Ihr der Chriſtenheit andreht. Wo nähmt Ihr Euer Latein her? — Ihr wärt am End mit dem, Ihr Herren Kirchenlichter.

„Sie glauben alſo wertheſte Frau Rath, wir, die es uns als höchſte Gewiſſensſache angelegen ſein laſſen dem Menſchengeſchlecht die göttlichen Wahrheiten begreiflich zu machen, hätten ſelbſt nicht Grütze genug die zu verſtehen, und für das Volk zu wählen was ihm noth thut?“

Fr. Rath. Ach verſtehen kann man nur die Weisheit, alles andre iſt ja unverſtändliches Zeug. Vor dem großen freien Wahrheitsgeiſt beſteht keine Dummheit, alles was

des Denkens fähig iſt wird von ihm durchdrungen. Sie verſtehen gut zu predigen und ſollten nicht verſtehn daß ich recht hab? Sie ſelbſt wiſſen daß Sie von ſo einer guten Predigt gar nichts haben, als das ſehr fade Plaiſir die wurmſtichige Heilsfragen von einer Seite gepackt zu haben wo Sie wieder durch ein neu Wurmloch kriechen konnten. Denn ſelbſt geſcheuter werden, durch dieſe Eingebungen des heiligen Geiſts der ſein Neſt auf der Kanzel hat, das erwarten Sie nicht.

„Erlauben Sie Frau Rath! die Religion die das ganze Gebiet des Überſinnlichen und Überirdiſchen in ſich begreift, die theils theoretiſch, theils praktiſch den Geiſt in Anſpruch nimmt die ſollte keine Anwendung finden auf mein Inneres? — Eine Predigt, die ein Bruchſtück iſt des Buchs der Bücher, die ſollte keine Heilsanwendung haben auf meine Gemeine, der ich ſie vortrage, die ſollte keine Religionswahrheiten vertragen, den Menſchengeiſt nicht in die Betrachtungen Gottes verzücken und ihn nähren und pflegen?“ —

Fr. Rath. Ach Larifari Herr Pfarrer! wüßten Sie was geſcheuters ſo würden Sie's vorbringen. Hätten alſo jene Heilsvertiefungen Ihrem Geiſt was genützt, den genährt und gepflegt, ſo müßte der jezt meinen Verſtand ſtill heißen ſtehen. Aber Sie geben nicht

mir, ſondern nur unſerm Herrgott was auf zu rathen, wie Ihr mit denen vielen Vermögenheiten da herauszubohren ſind aus der Dyspoſition mit der Wahrheit.

Dieſe Widerſetzlichkeit im Menſchengeſchlecht iſt es eben, was dem göttlichen Schöpfungsgeiſt ſo viel Schwierigkeiten macht. Um derlei mißwilligen Hoffart der ſich ihm widerſtemmt vergießt eben Gott ſein beſten Schweiß bei der Weltſchöpfung. Das verdrießt ihn aber nicht, er übt darin ſeine Weisheit, er wandelt in ewigen liſtigen Umwegen um Euch herum, und verläßt ſeine Werkſtatte nicht Sonntags und nicht Werktags. Ja Eure verſchlafne Begriffe benutzt er, um durch den Traum Euch den Unterſchied von der Wirklichkeit zu lehren. — Wie ich denn das meinen Bettelkindern eben auseinanderſetzen wollt, als wir davon abkamen, nemlich ich wollt ſagen: Grad wie Ihr arme Bettelkinder eben mit dem erſten Begriff ins wirkliche Leben tretet daß Ihr noch nichts ſeid; eben ſo hat der Begriff Gottes in ſich angefangen. Er ſah ſich um nach Nahrung, aber wahrhaftig nicht nach einer gepolſterten Herrlichkeit, nicht nach dem Thronſeſſel des Menſchengeſchlechts, nicht nach Poſaunenengel nach Rauchfäſſerſchwingen und Fahnenprozeſſionen mit denen der chriſtliche Kirchenſtaat den Gottestempel bedient. Ihr aber ſeufzt

wie

wie ich merk nach einem vergangnen Glück. Aus was beſtand das denn? Aus Leckerbiſſen, aus Lakaienvolk, das Euch in der Portechaiſe herumtragen ſollte und derlei verächtliche Dinge. — Warum ſeufzt Ihr denn ſo jämmerlich? — Ja freilich Ihr friert und hungert und das iſt der Anfang aus Eurem ſchönen aber vergeblichen Traumleben heraus. — Ihr gute Kinder jammert nicht, ich muß mit ſeufzen und heulen, ſo nah geht mirs freilich. — Aber hier könnt Ihr doch zu etwas kommen was der ganzen Welt noch ein Räthſel iſt. So mancher ritterliche Geiſt hat ſchreckliche Fährlichkeiten ausgeſtanden um das tanzende Waſſer des Lebens, um den Apfel der Schönheit, um den Gürtel der Unſichtbarkeit, um das Schwert des unfehlbaren Siegs zu erlangen; und was dergleichen unſchätzbare Seltenheiten noch mehr ſind. — Drachen haben ſie bezwingen müſſen und Rieſen, und in alle dunkle Irrwege und Wildniſſe ſind ſie unermüdet herumgetappt, Hunger und Durſt haben ſie gelitten, allein ihr feuriger Geiſt hat ſie zum erwünſchten Ziel gebracht. — So müßt auch Ihr hoffen, Ihr werdet zum Ziel kommen, ſo muß der feurige Geiſt Gottes, der vor lauter göttlichem Eifer und Weisheitsdrang keine Bedürfniſſe fühlt, Euch einſtweilen ein Schmachtriemen ſein mit dem Ihr

Euren widerbellenden Magen gegen die höhere Natur zur Ordnung bringt. — Ihr Kinder es ist viel werth auch nur einen Schritt der göttlichen Erkenntniß näher gekommen zu sein. — Laßt die guten Christen die nicht einmal verstehn einen Laib Brod nach Recht und Gerechtigkeit auszutheilen, einstweilen in ihrem Traumleben fortstolpern, wo sie meinen thun, den Weltgeist im Zaum zu halten, und halten sich doch nur bei den eignen Gelocken. Fühlt Ihr nicht daß dem großen Weltengeist das göttliche Ein versagt ist in ihnen? — Nun wo bleiben die? —

Ihr aber arme Kinder habt dadurch daß Ihr von den zeitlichen Genüssen abgesperrt seid, nur einen Weg vor Euch, nemlich den der Unsterblichkeit, grade in den Schooß Gottes zu laufen der Euch mit lachendem Herzen umarmen wird. — Und Ihr werdet Euch fühlen lernen in der Wahrheit. — Der Geist Gottes wird an Euch seinen Schweiß nicht umsonst vergießen, er wird durchdringen, und wird der Schöpfungsgeist mit großem Brausen des Selbstbewußtseins eingeströmt kommen, denn wenn ich nicht irre so ist eben der Knoten an dem der Schöpfungsgeist arbeitet jene Bewußtheit des Menschenthums die seiner projectirenden Kraft sich bemeistert. Freilich kann das nicht als Frucht

ſich im Menſchengeiſt reifen, wenn der noch ſo voll dummer Vorurtheile gepfropft iſt, daß die heilige Natur nichts in ihm vermag. Seid deswegen nicht ungehalten, daß Ihr aus jenem Luxustraum in die Noth der Wirklichkeit geboren ſeid, denn Wirklichſein iſt grade nur dies, daß der Schöpfungsgeiſt endlich durchgedrungen hat. Nun Herr Pfarrer vergleichen Sie meine Kinder, jener Gemeine, die in Ihrer Kirch keine Nahrung mehr findet weil der Luxustraum aus iſt! Klein fangen ſie an, mit Lumpen nur iſt die Blöße ihres Geiſtes bedeckt, nicht mit Hermelin, Wiſſenſchaft und Kunſt, dieſe Weiden auf die ihr ausgemagerter Geiſt angewieſen, die ſind dem reſpective Leithammel oder Hirten dieſer Heerde auch noch nicht bekannt, alſo müſſen ſie ſich kümmerlich durchdrücken, aber was ſie jezt fordern und bedürfen iſt doch wirkliche Geiſtesnahrung kein fabelhafter Luxus mehr, alſo iſt auch zu erwarten daß der Geiſt Leben gewinnen und dann alles durchſetzen wird. Was Herr Pfarrer, Sie ziehen die Uhr heraus wo ich im beſten Zug bin, da ſeh ich daß Sie wieder nicht wie die unſchuldige Bettelkinder, von meine prophetiſche Gaben ſich wollen erleuchten laſſen. Das iſt der Eigenſinn, das iſt der harte

Kopf, ich glaubte ſchon, ich hätte Sie auf einem gu ten Weg. —

Der Prediger macht ſeine Entſchuldigung, daß er wegen Amtsgeſchäften fort muß, erbittet ſich aber die Erlaubniß am andern Tag wieder zu kommen.

Zweites Geſpräch.

Wollen wir im geſtrigen Text fortfahren? frägt die Frau Rath nachdem ſie ihr Vergnügen bezeigt hat, daß der Pfarrer Glockenſchlag fünf eingetreten war.

„Die Frau Rath haben geſtern die Bemerkung gemacht die ich ſehr gern von Ihnen erläutert haben mochte, Sie ſagten vom Geiſt Gottes, im Drang der Schöpfung vergeſſe er der Lebensbedürfniſſe, und überwinde ſie aus feuriger Begeiſtrung. Sie glauben alſo der göttliche Geiſt habe noch ſinnliche Bedürfniſſe?“

Fr. Rath. Die Wünſchelruth ſchlägt bei Ihnen auf dem rechten Fleck an; alſo die Gab Goldadern aufzuſpüren iſt Ihrem Geiſt nicht verſagt, da hab ich Hoffnung wir werden uns verſtändigen. Wir wollen uns aber nach den hergebrachten Sitten der Beſcheidenheit nicht richten, wo man lieber einem Eſel nachgiebt um ihm nicht vor den Kopf zu ſtoßen. Das gehört zum Kapitel der Heuchelei und iſt Superklugheit die mit dem Qualm ihrer Thranlampe, Gegenwart und

Zukunft verdunkelt und den freien Geiſt als ausländiſche Waare mit der Grenzſperre beiegt, und gar nicht bedenkt daß er Flügel hat wie die Morgenluft; wo er nicht eingelaſſen wird iſt nur dumpfer Aufenthalt für Eulen und Fledermäus, wie ich mir das hab erzählen laſſen von Reiſenden die in Aegypten in die unerhört große Pyramid bis in die oberſt Spitz mühſelig gekrochen waren. Was hatten Sie davon? — daß ſie in der verderbnen Stickluft umſtrömt von fliegendem und kriechendem Geziefer, ganz gebückt einer halbbrechenden Treppe haben hinaufklettern müſſen. Sie ſtreckten den Kopf zum Gaubloch hinaus, was ſahen ſie? Himmelsraum! — unendliche Wolkenſchaaren zogen dahin, ungeheure Speere von Sonnenſtrahlen durchſtechen da die Wüſte, und in der Nacht, die unendliche Sternbilder, die wieder andre ſind auf jener Erdſeite, als wir von dieſſeits erblicken, die hängen da in der klaren Luft, der Geiſt kann ſie mit Händen greifen ſo deutlich nah ſchimmern ſie herab. Was iſt das aber ſo einem eingeſperrten Pyramidenglaubigen? — Antworten Sie doch Herr Pfarrer! was ſagen Sie dazu?

„Ich weiß gar nicht wo Sie hinauswollen.“

Kr. Rath. Auf die ächte Beſonnenheit wollt ich

hinaus die das Walten iſt in der Natur, ihr Geiſt iſt das Selbſtgefühl vom Allſeitigen, iſt dem ſeine Lebensquelle. — Von weſſen ſie nicht beſonnen iſt, was ſie in ſich nicht empfindet, das lebt nicht, das iſt nicht. Was ſie nur mangelhaft empfindet, das kann nicht ſich vollenden, was ſie ſinken läßt in ihrem Bewußtſein, das ſtirbt ab, was ſie durchſtrebt, das bildet ſich fort, ſie iſt der Schöpfungsathem, ſie ſpielt das Sinnliche ins Geiſtige, in den Begriff, das iſt das höchſte! — All die unendlichen Himmelslichter, — wär die Natur nicht das Bewußtſein von ihnen, ſie könnten unſerm ſinnlichen Aug ſich nicht begreiflich machen, und alles was im Naturbewußtſein ſeinen Urſprung und fortwährend Leben ſchöpft, das führt zur Wiſſenſchaft, zu ihrem Begriff. Das iſt alles, und die Natur iſt überhaupt das Bewußtſein vom All, und ſonſt nichts.

„Dies ſind Axiome! ſehr kühne Axiome, zum wenigſten müſſen ſie als ſolche angenommen werden denn beweiſen laſſen ſie ſich nicht.“

Fr. Rath. Was läßt ſich denn beweiſen? ich frag Herr Pfarrer? — ich will nur eins hier bemerken: nemlich ein Beweis iſt allemal eine Lüge.

„Aber Ihre Gründe ſind doch wohl Beweisführungen?“

Fr. Rath. Machen Sie mich nicht toll! wo hab ich je Ihnen zugemuthet etwas ſich beweiſen zu laſſen? — wenn ich eine Nuß Ihnen in die Hand drücke ſo brauch ich nicht zu beweiſen daß ſie einen Kern hat, es verſteht ſich von ſelbſt. Alle Wahrheit verſteht ſich auch von ſelbſt und dazu braucht es keine Gläubigen. Wahrheit wirkt auch ohne den Glauben, und braucht auch nur ſich ſelber zu verſtehen um ſich zu entwickeln und alle Geſchöpfe in ſich.

„Es iſt bös mit der Frau Rath ſtreiten, Sie nehmen keine Raiſon an!“ —

Fr. Rath. Ja was ſoll man ſich damit aufhalten, Sie bringen aber Worte an wie Wetzſteine, der Zorn ſchärft ſich dran, aber verdauen kann man ſie nicht. Was iſt nun das wieder: Axiome?

„Das ſind Urſätze! Wahrheiten die keines Beweiſes bedürfen.“

Fr. Rath. Herr Pfarrer hüten Sie ſich doch vor denen Urſätzen und vor den Beweiſen die davon ausgehen. — Was ich von der Natur begreife, das iſt ein lebendiger Strom der Wahrheit, was ſie iſt das bildet unſer Leben; ſie durchſtrömt uns und nimmt unſere Seelen auf in ſich und trägt ſie wie Wellen. In ihrer Strömung beſteht das Leben der Seele, eine

Welle trägt die andre, je mehr Fülle der Strömung, je voller das Leben des einzelnen, ſo wie auch ein einfacher Ton, von der Harmonie auf den höchſten Gipfel gehoben wird wo er alle beſtimmt, und die einzelnen Tonarten anknüpft. Eine Welle kann nicht beſtehen, aber eine Strömung aus vielen Wellen die trägt jede einzelne Welle in ſich. Daraus ſchließ ich daß ein einzelnes Leben nicht beſtehen kann, es geht erſt hervor aus dem Allleben. Das Allebendige ſtrömt den Lebensgeiſt jedes Einzellebens in ſich. Leben in ſich iſt! — Iſt überhaupt die Ausſtrömung des Alls. Was haben Sie zu entgegnen? — Sie ſtieren mich an, wo ich das her hab? — Ei ich ſtier Sie auch an, wie's möglich iſt, daß Sie das nicht in ſich ſpüren ſollten? — Der Herr Wirth vom Weidenbuſch hat mehr Lebensmitgefühl im jungen Wein, wenn der in ſeinem Keller brauſt, als Sie ſelber von ſich haben der Sie ein menſirender Wein ſind des Naturgeiſtes. Verſtehn Sie Herr Pfarrer? — verſtehn Sie, der Menſchengeiſt iſt der menſirende Wein der in der Sonnengluth des Naturgeiſtes gereift iſt, und all ſeine große Kraft des Begriffs, ſein Geiſtesfeuer aufzuſteigen in überſinnliche Regionen, das iſt derſelbige Lebensgeiſt der vom Bacchus ſeinem göttlichen Feuer in den Perkel der Traube iſt

gezaubert werden. der dann und wann im Kopf eines Denkers wie Sie, die ſchlafende Lebenskräfte mouſiren macht; da ſteigen Geiſter auf und geben Zeugniß vom Gott im Wein. Nicht Scherz, Herr Pfarrer, großer heiliger Ernſt! Wie iſts möglich daß Ihnen ſelbſt, nicht die Lebensgewalt von Naturerzeugniſſen vorab im Rebſtock zu einem Einſehen ſollte geleitet haben unſerer geiſtigen Verwandtſchaften mit ihnen. Im Opium, hab ich mir ſagen laſſen, findet die Phantaſie die Wollust paradieſiſcher Garten eingewindelt, in halbbewußten Schlummerträumen uns wieder mitgetheilt, als ob der Geiſt des verſunknen Paradieslebens, da ins Opium gebannt wär! — Woher haben wir eine Empfindung früherer vergangner Zeiten? — Woher badet ſich unſere Einbildung oft im Wohlergehn das uns überirdiſch ſcheint? Was heißt Paradies? woher verſtehn wir den Ausdruck? iſt es vielleicht eine Rückerinnerung unſerer Opiumszeiten? hat er in der Mohnblume geherbergt ſo gut wie in der Rebe und hat die Natur im Geheimniß dieſer Blume die Möglichkeit der Phantaſie auf unſere Denkfähigkeit übertragen? Ja Herr Pfarrer! iſt vielleicht unſer Menſchengeiſt die auf alles ſinnliche Geiſtesleben der Natur, abgezogne Quinteſſenz? und iſt jezt durch unſere fünf Sinne in die Freiheit

des Denkens geboren, in einen ſelbſtſtändigen Lebenslauf des Werdens? iſt das Denken nicht auch ein ſinnlich Werden des Geiſtes? und ſind alſo unſere Gedanken nicht wieder ein ſinnlicher Spiegel der Natur? — Wenn auf den Bergeshöhen unſer Aug umherſchweift, unter dem Wolkengetümmel, unter den gebrochnen Lichtern die dazwiſchen ſpielen, oder wenn die Sonn im Purpur untertaucht, wie ſind da unſere Seelenſinne aufgeregt? wie glüht dem Jüngling die Bruſt? Da kommen Gelübde aus der Bruſt geſtiegen ewiger Dauer, da kommen Ahnungsgefühle des Werdens, da brütet die Natur über dem Menſchengeiſt und wenn der blaue Aether uns umfließt, weit hin, ungetrübt, da ſchlägt der elektriſche Freiheitsfunke uns durch alle Glieder und durchfährt auch dieſen unermeßlichen Raum und ſchlägt wahrſcheinlich mit aller Sterne elektriſcher Kraft zuſammen, denn erlöſchen kann er ja doch nicht! Alſo wo bleibt er wenn er nicht die Himmel durchdröhnt und endlich im Buſen der Urkraft ſich einwühlt. — Und in der Nacht, im Sternenſchimmer? Herr Pfarrer werfen Sie nur einmal die Nachtmütz ab, um Mitternacht, ſtrecken Sie den Kopf zum Fenſter hinaus, Sie werdens gleich gewahren wie alle Sterne bedeutliche Strahlen auf Ihr Denkkapitel herabſenken! —

O Sie werdens gar deutlich ſpüren, es wird zu ſtark kommen. Sie werden den Kopf geſchwind mit Angſten wieder zurückziehen, weil die Aeonenluft zu mächtig vom Himmel ſtrömt ihrem ſchlummernden Denkvermögen, es kann ſich nicht aufrappeln aus dem bisherigen Unweſen, wo der Geiſt wie ein gefangner Kanarienvogel von ein Stängelchen zum andern hüpfte und hat dabei ſein Liedchen gepfiffen, aus Leibeskräften, jezt ſtrömt auf einmal die Freiheitsluft, in ſein vermacht Winterquartierchen. Sie haltens für Zugwind, für Ketzerei, oder für was weiß ich. Sie glauben es könnt der Teufel ſein, es paßt ja nicht zum Text von Ihrer Predigt die Sie eben memoriren wollten, die Predigt iſt zum Teufel, das ſchadet zwar nichts, aber Sie ſetzen die Nachtmüz wieder auf und ziehen Ihr Denkkapitol wieder in ihren alten Nachtſchweiß zurück. Was fürchten Sie Herr Pfarrer, auf zwei Stängelcher können Sie ſich nicht weit verirren, derlei Predigten können Sie ja unzählige aufs Neue erfinden, nur daß ſie ernſtlich all zum Teufel ins Nichts übergehn. Sie ſind verwirrt weil die Sterne ſelbſt auf ſo viel verwirrtes Zeug ſtießen in Ihrem Kopf, das vor denen nicht beſtehn kann. Wenn Sie aber Muth hätten auszuharren in der freien Nachtluft, dann würde erſt der Keim

des Vertrauens in dies Leuchten der Sterne, in Ihnen aufsetzen, und allmählig mit der Glorie einer höheren Morgenröthe Geistesblüthen zum Licht tragen die in inniger Übereinkunft mit Natur und Gottheit auch ihre Vermittlung in denen fänden. —

Das Keimen vom Samen ist Vertrauen in die Erde! Sie sehen was die Erde dem Keim thut, das thut der Naturgeist auch dem Vertrauen in ihn, er wärmt er brütet, er weiht alle Kräfte nur dem Lebensgeist, damit das Menschwerden in dieser Naturbesonnenheit sich gründe. Der Mensch ist das Gefäß ihres ganzen Gehaltes, alle Seele die durch ihr Wirken sich entwickelt strömt in der Menschenseele zusammen, aller Geist der durch die Erscheinungen der sinnlichen Naturwelt aufsteigt, drängt sich als sinnliche Geisteswärme im Menschen zusammen, sie ist der Gluthheerd von dem der echte Menschengeist der das Göttliche sucht und es über sich spürt, als Flamme in den unsichtbaren Gottheitsäther aufsteigt.

Der Merkzeichen die mich auf diese Denkspur führen sind unendliche, wem der Blick darauf gerichtet ist, dem schimmerts durch alles was ihm begegnet, und dadurch strömt ihm die Befähigung der Weiterbildung. Was ich wahrnehme das hängt mit mir zusammen,

bildet Leib Seel und Geiſt, und blos durch den Einfluß der ganzen Natur kann ihr höchſt Geſchöpf der Menſch gedeihen, und ſo muß denn alles in ihr die Vermögenheit von ſeinem Sein zuſammenweben.

Da — trinken Sie erſt Herr Pfarrer, und dann ſprechen Sie, damit Sie mir keine zu nüchternen Reden vorbringen, ich will indeſſen auch mein zweit Glas von dem prächtigen Ungarausbruch leeren den mir der Herr Burgemeiſter Holzhauſen zum Neujahrstag verehrt haben.

„Ich ſporne mich an Ihnen zu folgen Frau Rath doch muß ich alle Augenblick ſtocken. Wenn Sies erlaubten, ich möchte einen Einwurf machen.“

Fr. Rath. Machen Sie doch mit Ihren Redensarten kein lang Geſperr, fahren Sie heraus mit Ihren Einwürfen, was ſchadet das mir, mein Geiſt ſtrömt über, ich werd Ihnen auch gleich ſeinen Ungarausbruch zu koſten geben.

„Die Tauben die Blinden, kurz jene menſchlichen Geſchöpfe, die einen Wahrnehmungsſinn weniger haben in welche die Natur (nach Ihrer Denkweiſe) den Geiſt ihrer Erzeugniſſe aus dem gebundnen Zuſtand in jenen höheren des Denkgefühls überträgt, dieſe Weſen müßten daher auch die geiſtigen Fähigkeiten welche auf den

manglenden Sinn angewieſen ſind entbehren. Kurz die Menſchen in Bezug auf Geiſt und Seele einer Sinnenbefähigung beraubt, würden dann auch als unvollkommne Geiſteswesen, denen ein geiſtig Organ fehlt nicht mehr vermögend ſein der Ihnen ſo heiligen Geiſtesfreiheit, die Sie als einzige Willenskraft der Natur bezeichnen da eben dieſe durch den Mangel eines Sinnes, nie ganz von der Natur durchgebildet werden könnte und alſo abhängig vom Mangel und gebunden ſein würde."

Fr. Rath. Ob ich Sie verſteh weiß ich nicht, ich muß mich auch anſtrengen dahinter zu kommen was Sie mir da in den Weg werfen, es wär doch recht lächerlich wenn wir alle beide mit unſerm Ingenium immer einer über den andern hinausſtolperten.

Es gehn der Welt durchs Disputiren mehr Begriffe unter als erſtritten werden. Von der politiſchen Gewalt iſt uns ohnedem der Spielraum ſehr knapp zugemeſſen in dem Wir den Reichthum unſerer Geiſteskräfte üben können, deren gleich den Naturproducten mehr zu Grunde gehen als wir verzehren. Doch werde ich Ihnen jezt antworten ſo gut ichs vermag.

Gewiß! es giebt Kreaturen, die mit allen Begriffswerkzeugen der Natur ausgeſtattet ſind, und doch ganz

mitfühlig mit denen zu fühlen. — Christus hat schon über die sich gewundert die Ohren und Augen haben und hören und sehen nicht. — So würden die also, denen ein Sinn mangelt nur mit der Gesammtmenschheit die keinen Freiheitskreis hat im Geist und in den Sinnen, gleichstehn. Aber die Freiheit im Geist ist viel zu tief begründet in der Natur, als daß sie irgend wie von einem Sinne abhängig wär. Hier treten höhere moralische Kräfte ein. Die Natur schafft ihre Geister — es sind die höchsten Vermögenheiten, die aus ihren Erzeugnissen zuvörderst sich bilden.

Entstehen, sich bilden ist nichts anders als frei werden. Jedes sinnlich Wesen ist zugleich ein Geist der aufsteigt aus sich in die Freiheit. Gesehen gefühlt werden vom höheren Wahrnehmungsvermögen, ist die Freiheitswelt des aus der Sinnen Welt aufsteigenden Geistes. Der starre Stein, der mächtige Fels, auf den hie und da nur so viel Nahrung sich findet daß ein begrünend Pflänzchen sich ihm anschmiegt, der in seinen Spalten so viel Thau und Regen sammelt um seinen abrollenden Staub zu befruchten worauf das glatte Stämmchen der Silberbirke himmelanstrebt mit seinem reinen kindlichen Laub, nun der macht dem Gemüth einen tiefen Eindruck, es wird durch ihn gestimmt zu Wehmuthsgedanken, ja die Seele

des

des Menſchen iſt wie eine tönende Leyer, und fühlt die Geiſtesfinger in die Saiten ſich greifen und ſie ſtimmen, und ſchöne Harmonien aus ihnen wie herrliche Geiſter losbinden; die ſteigen auf, ſie treffen zuſammen mit ihres gleichen auf Bergen und Auen; ſie treffen zuſammen mit tauſendfachem Echo aus dem Buſen der Menſchheit in dem der Gott Menſch geworden iſt. Was ſoll aus dieſem Allem werden? ſoll es zerplatzen wie leere Seifenblaſen die einen Augenblick lang der Sehkraft die umgebende Welt ſpiegeln, und dann nicht mehr ſind? — Ja Herr Pfarrer! wie ſchön iſt eine Seifenblaſe, welch köſtliche Lehre ſchwebt ſie dahin im Sonnenſchein. Ja mich befällt Wehmuth über ihr anmuthig Daſein! ich ſchäme mich nicht der Thräne die mir da über die Backe rollt. O Sonne, du anmuthige Göttin du umkreiſelſt ſie mit deinem tauſendfarbigen Spiegel! Was haſt du ihr gegeben? ein geiſtig Daſein! wer kann das läugnen? — Des Menſchen Aug hat ſie ja geiſtig gefaßt, die Seifenblaſe! — ſie hat ſeine zerſtreuten Gedanken durch das verliehene Farbenſpiel der Sonne auf ſich gezogen, ſie iſt nun zum Daſein gelangt im Geiſt des Menſchen; ſie hat ihn bewegt geweckt gehoben; er hat auf ihren Flügeln ſich aufwärts getragen gefühlt, zum Schöpfer aller Dinge

und hat in ihm geſchwelgt, vom Gottheitsnektar getrunken, einen gar ſüßen Tropfen! Was iſt aber aus der Seifenblaſe indeſſen geworden? — ſie iſt ja zerplatzt ins Nichts, — wo iſt nun noch eine Spur der Majeſtät mit der ſie umkleidet war? — geht es ſo mit ihr die erſt ſo ſchön gefärbt war mit dem Strahl des ſchönſten Frühlingsſcheins daß ſie ins Nichts verſchwindet? — ja ſie verſchwindet ins Nichts, aber ihre Erlöſung iſt da! ſie geht über als magiſcher Geiſt in die Sonnennatur des Menſchen, das iſt ihr Fortbeſtehen in ſich; und dann geht ſie über in den Sonnenſchooß der ſie begeiſtigt hatte und das iſt ihre Einverleibung ins Göttliche. So iſt es mit dem Menſchen auch, ein verliehener Funke der Gotteskraft der in ihn ſich einſenkt in dem Werde, der bildet ihn zur ſelbſtgeiſtigen Natur, die in den Ewigkeiten ſich zerfließt, und nur da ſelbſtſtändig ſich wieder hervorbildet wo die Willkühr des Geiſtes mit durſtigem Munde ſie zu trinken begehrt. Und Herr Pfarrer ſchenken Sie ſich noch einmal ein und mir auch — — vortrefflich! das labt! —

Aber ich hatte Ihre Fragen fallen laſſen über der Seifenblaſe, wir wollen ſie wieder aufnehmen. Erſtlich bemerk ich nur, wenn die Seifenblaſe einer doppelten Erlöſung gewärtig ſein kann in ihrem einfachen kurzen

Daſein, ſo wollen wir nicht verzweifeln daß auch der gebundene Sinn im Menſchen eine innere Erlöſung fände und — vielleicht — eine doppelte Entſchädigung!

Die Natur ſchafft ihre Geiſter, ich habs Ihnen bei der Seifenblaſe bewieſen, Geiſter dringen überall durch, ſogar der Geiſt des ſtarren Steines fährt an die Menſchenbruſt an, ſchlägt Feuer aus der, macht einen Helden aus dem Jüngling der ihn zu faſſen mit Liebe befähigt iſt. Nun! bedenken Sie ſich das Spiel der Geiſter, der millionenfaltigen Geiſter die all den Charakter tragen ihres eigenheitlichen Urſprungs, die zuſammenſtrömen aus dem Reich der Verſchiedenheit in harmoniſche Einheit übergehen, die dann wieder in unzählige Funken aus einander fliegen, und wo jeder auf eigne Weiſe entzündet. Dieſe Geiſter, als magiſche Kräfte der Natur, leiſten ihr da wieder Dienſte wo ſie mit ſinnlicher Anſtrengung nicht weiter dringt. Die Natur hat Geiſt, zu was hat ſie den, wenn ſie mit ihm auf die Fragen der Nothdurft nicht antworten könnte? — Die Natur hat Geiſt und ſchafft Geiſter und die dienen ihr und durchdringen das taube Ohr und das ſcheinloſe Aug! Wo aber der Freiheitsreiz mangelt, ſelbſt den feingebildetſten Sinnen, was helfen da Augen und Ohren? ſie hören und ſehen nicht. Ehri

ſus klagt darüber als der Scheidewand an der ſeine Begeiſterung abgeprallt war, dieſe Blind und Taubheit ſehender Augen und hörender Ohren. Aus innerſter ſelbſter Bewegung muß der Lebenstrieb hervorgehn der ſich reift in ſeinen Wahrnehmungen, der ſich ſelber begegnet und erhöht in der Seele der Luft, im Gemüth der Erde ſich nährt, im Feuergeiſt ſich entzündet, und im Strömen der Waſſer der Allgemeinheit ſich verbündet.

Der ewig am Gaſtmahl ſchwelgt aller geiſtproduzirenden Naturſtoffe, dem die Gewalt dient der ganzen Natur blos um ſein Sein zu gründen und zu nähren, und ſich ſelbſt ganz in ihm der eigenheitlichen Kraft einzuverleiben, die hier im Menſchen ſelbſtſtändig Leben wird. Ja was iſt der Anderes als der ſich ſelbſt erzeugende, aus ſich ſelbſt entſpringende Funke der Geiſtesfreiheit? — Was ſtutzen Sie? — haben Sie was dagegen? — Nur heraus mit der Farb! — Sie meinen vielleicht weil ich da ſchon das dritte Glas Ungarausbruch auf mich wirken laſſe, ſo wanke der Wandelſtern meines Bewußtſeins aus ſeiner Mitte heraus! — Was kann Ihnen aber das beweiſen? — Kommen Sie ſtoßen Sie an. — Klirr! — noch einmal! — Klingklirr! — Derab beweiſts Ihnen den verborgnen Natur-Gottesgeiſt der im Rebenſaft entbunden, zuſammen-

strömt mit dem unnebelten gebannten menschlichen Freiheit Empfinden, und die ersten Gelübde des Sonnendienstes in ihm aufregt: — Herr Pfarrer! der Bouteille muß der Hals gebrochen werden, trinken Sie. — Setzen Sie nicht ab sag ich Ihnen, wenn Sie mich nicht erzürnen wollen! — Halt jezt! — reden Sie kein Wort! — trinken Sie! Ein Mann, ein Kanzelredner, kann ein gut Theil kleiner Weingeister in denen sonntäglichen Reden durchschlüpfen lassen, sie schweben da so sanft so geheuer von der Kanzel hinüber auf die gottseligen Zuhörer sie breiten die Schlummergardinen vors Conzept und entfalten eine sympathetische Übereinstimmung zwischen der Gemeine und ihrem Hirten! — um durch träumerischen Nebel des Unsinns die sich kraus machende Lüge die drin herumschwiemelt so viel möglich unschädlich zu machen! denn auch die Geister des Weins sind der Lüge Feind.

Jezt lassen Sie uns einmal ermessen wer besser fährt mit seiner Weintaktik? — ich die von den Wallungen des Gottes in meinem Blute wie vom schnelleren Wellenschlag getrieben, besonnener und ächt poetisch mich fühl, oder Sie die dem Wein, als dem Vater der Lüge dergestalt zu imponiren wissen, daß er duckt vor Ihrer geistlichen Würde und als Gespenst sich in den

Hintergrund Ihrer Seele flüchtet wo es auf den Zehen sich bald ganz lang macht wie ein dünner Hausgeist der in der Langeweile die ihm da aufgespart ist, sich mit miserablen monotonen religiösen Untersuchungen herumbalgt, dann Gottesbetrachtungen anstellt die aber zur unrechten Thür herausgehn und auf ein Feld gerathen über reiner philosophischer Systeme wo es im Charakter der Trockenheit als Schauspieler erster Größe auftritt, so daß das Gespenst in Ihnen ganz unwiderstehlich unausstehlich sich zeigt, und dann sich wieder rund macht wie die Weltkugel, als Trunkenheitssymbol des Universums, und Sie wagen höchst muthig das runde Ding bei seine beide Hauptstutzig zu erwischen, wie einen Schmetterling mit dem Daumen und Zeigefinger Ihrer theologischen Weinverklärung und versinken in Betrachtung, reden das runde Gespenst in Dithiramben an und — und ich kann Ihnen sogar sagen was da Ihre Hauptanschauung ist die Ihnen der Offenbarungsstoff des Weins lieferte.

Sie denken an die Lieb Gottes, wie die dem großen Sünder in Ihnen zu Leib geht — „das ist die Rührung Ihres Weintrunks; „„je sündiger der Mensch sich fühlt desto deutlicher"" — das ist das Behagen im Wein der hier in Ihrem Rausche als Trost Sie über-

kommt! — „„ja die Sünd reizt die Liebe der Gottheit!““ ruft Ihnen der aufgeregte Feuergeist des Weins ins Herz. — „„Und es liegt ein Zweck in der Sünde verborgen, der immer lebendiger wird, und endlich aus ihr hervorbricht wie die Ananas aus dem Mistbeet!““ — Das ist das lezte was Sie im Schwung Ihrer Weinbegeisterung vom hohen Himmel als segensreiche Offenbarung auf sich herabregnen fühlen und haben Stoff zu einer mächtigen, Balken biegenden Rede.

Derlei Gedanken lese ich in Ihrem Rührung-schwimmenden Aug Herr Pfarrer, — die Weinthräne rollt Ihnen längs den Backen herunter! nicht mit Unrecht, denn Ihrem Ingenium spiegelt der Geist des Weins da eine tiefe Anschauung. Aber durch das Prisma der Vorurtheile und poetischen Eitelkeiten nimmt alles eine schiefe Gestalt an, Ihre Begeistrung geht auch schief. Sie schlagen ans Herz! Mea culpa! Sie gedenken der Maiblümlein und Vergißmeinnicht, deren Sie in Ihrem vom Rheinweinräuschchen unterstützten Rührungssermone so viele Wiesen voll am Rhein einst verpredigt haben. Sie gedenken der Abendröthe, der fernen Glokentone, der Särge, der Bahrdecke, der Sense mit welcher der Tod die reife Ernte mäht, Mutter und Kinder, Bräutigam und Braut müssen Ihrem

Rührungsgeistern als Opfer dahin fallen wie die Wiesenblumen. Dies alles hilft Ihnen der Weingeist aus der Rührungsgarderobe hervorsuchen, sie pusen es auf zu einem schönen Katafalk der schnell dahin schwindenden Zeitlichkeit — die ganze Gemeine zieht die Schnupftüchel heraus, es wird ein Geräusper, ein Geschnaube, es klingt unter Ihren Schalldeckel hinauf, wie das Blöken der Heerde. Sie fühlen sich als echter Hirte in höchst poetischer Aufwallung, und — ja die Thräne! — der Gott im Wein, lacht da heraus wo Sie aus seinem Lachen heraus weinen. Nun sehen Sie das ist Ihre Trunkenheit.

„Die Frau Rath werden doch nicht glauben, daß mich der Wein übermann."

Fr. Rath. Wollen Sie nun gleich Ihr Glas leeren daß wir an die zweite Flasch kommen. — — — Was wollen Sie da lang untersuchen was ich glaub oder nicht glaub? — Bedenken Sie im Rausch ist keine Verantwortung. Drum hab ich immer die Flasche bei der Hand wenn einem was verdrießt, was ich verbring, Hochverrätherisches oder sonst Desperatliches, worüber einer mit könnt eine Verantwortung zuschieben, dann hats die Flasche gethan, denn daß es die Wahrheit ist was ich verbring, das giebt ihm keinen Freipaß, aber

die Wahrheit die im Wein gesagt wird die wird nicht beachtet, das ist schon wieder eine göttliche Eigenschaft des Weins daß er die Polizeispürnasen überlistet, und kurz wehren Sie sich nicht, trinken Sie! — Nun — auf einen gesunden Rausch in dem wir die Wahrheit dahin rauschen lassen mit ihren mächtigen Fittigen, ohne Bedenken ob wir uns das sagen was die Menschheit Grobheiten nennt, wenn wir ihn ausgeschlafen haben so wissen wir beide nichts mehr davon. Wissen wir doch jetzt kaum was wir eben einander entgegneten.

„Dagegen muß ich durchaus apelliren Frau Rath, denn ich weiß noch sehr wohl alle die Dinge der Unmöglichkeiten, die Sie in Ihrer muntern Laune zu behaupten beliebten und denen ich durchaus nicht beistimmen kann."

Fr. Rath. Desto schlimmer für Sie denn ich werd Sie aus dem Sattel heben, meinen Sie nur nicht daß ich meine Behauptungen gegen Sie nicht durchsuhren könnt.

„Zum wenigsten werden Sie die Widersprüche müssen aufgeben mit denen Sie meine Gegenreden allemal aus dem Gelcis bringen, wie vorher wo Sie grad in die Luft hinein behauptet haben: „der Beweis sei allemal

eine Lüge.““ da hatten Sie das zweite Glas Lokaner noch nicht getrunken!“

Fr. Rath. Jetzt aber wo ich das vierte Glas in der Hand hab da werd ich Sie darüber aufklären. Ich weiß recht gut Sie sprachen von Axiomen, von Aussagen die sich nicht beweisen lassen und da sagt ich der Beweis sei allemal eine Lüge! — Nun es lassen sich tausend Gründe dafür anführen, ich hätt aber gedacht es müßt Ihnen einleuchten daß wenn das All sich im Menschen vergeistigt so ist ihm nichts mehr zu beweisen! Ich mein ferner daß wenn jedem Einzelnen die Wahrheit anders sich spiegeln muß in seiner Eigenheitlichkeit — denn ich bin ein Andrer wie Sie —, so muß jedes Übertragen auf mich, jedes Beweisführen eine Bürde sein dem freien Geist. Ich mein auch daß jedes Beweisführen ein egoistisches Rechthaben ist, tyrannisches Eingreifen in die Magie der Wahrheit und das ist eine Lüge, eine grausame Lüge daß man sie feststellt. Tausendfacher Wechsel der Empfindungsreihe der Gedankenstimmung leiten den Begriff, heute ist der ein Hyde, ein dem Glückrad in die Speichen greifender Unüberwindlicher, der morgen nur leidend wie ein flutend Rohr vom Abendwind sich hin und her beugt Ja, das ist wahr, nicht dem gefangenen und gebunde

nen Sclaven indischer Lebens-Application, aber dem freien unbedingten Geist ist alles dies ewige Naturspiel des Geistes angewiesen wo nichts bewiesen kann werden, wo jeder eigenheitliche Begriff sich verflüssigt, das heißt zu allgemeinen Aether sich umwandelt, und Naturathem wird. Ja! denken Sie doch Herr Pfarrer, ich, die nur in der Geistesfreiheit den Gott ahnt und in nichts anderm ihn anerkennt, in keiner Satzung. Wie ists möglich daß ich den Beweis zugeben sollt, daß der Beweis mit seinem ungeschlachten Meßstab, dem Geist die edle schwanke Zaubergerte aus der Hand schlage, nein der Beweis ist eine schmachvolle sclavische Lüge gegen den Geist der Zaubersprüche thut und wahr macht, kraft seines Gottheitsgenies, was der Beweis nie gründen kann. Ja was kann der Beweis denn ausrichten dem der freie Geist huldigen müßte? Der Beweis ist ja nichts für den Geist, nur was augenblicklich wahr wird dadurch daß ers in sich spiegelt, was dem Zauber seiner Stimmung sich fügt, und augenblicklich wahr wird weil Er, der Geist es will. — — Sie lachen? — Sie lachen ernstlich, ich sehs in der Geberdensprach von Ihrem Gesicht, plazen Sie heraus, studieren Sie nicht so lang wie Sies verbergen wollen, Sie guter Pyramidenglaubiger. Ihre vollkommne Lachphysiogno-

mir ist nun ordentlich rührend. — Nun reden Sie wenn ich nicht glauben soll daß der Wein Ihnen einen Haarbeutel angebunden hat, den Sie mit Ihrem Schweigen nur verheimlichen wollen.

„Den Haarbeutel hab ich Frau Rath, aber nicht Ihr Ungarwein steigt mir zu Kopf, als vielmehr der Wein Ihrer berauschenden Reden. Wie kann ich mir den Eindruck gleich zurechtlegen den diese mir machen, wie kann ich sie so schnell verarbeiten als sie aus der Quelle Ihres Geistes sprudeln, es liegt ja in jeder Äußerung von Ihnen ein Material zu einer philosophischen Abhandlung. Das Gefühl vermittelst dessen ein Denker die Materialien die ihn berühren, und einen frischthätigen Reiz in ihm wecken, das ist ein in sich gezognes, langsam ordnendes, kritisch scheidendes und sonderndes Prinzip. Während der Wein aus Ihnen spricht, und Bilder und Gedanken in Ihnen weckt die im Chor mitsprechen und eine Masse der eigenthümlichsten Ideen vor mir aufthürmen, Natur und Mystizismus, dabei ein kunstreicher Atheismus, und die Schwärmerei der Begeisterung gehört eine ungestörte, eine erhöhte geistige Einheit dazu, diese theilweise in sich aufzunehmen, theilweis auch zurückzuweisen.“

Fr. Rath. Potz Tausend jetzt zeigt sich das lange

Geſpenſt! wiſſen Sie das mendlich lange in Ihrer Weinkanne, es guckt über den Rand von Ihrem Glas, ſchad wärs wenn wirs nicht auch in ſeiner runden Geſtalt zu ſehen kriegten. — Es iſt ein herrlicher ſommerglühender Vorabend, ſehn Sie den röthlichen Himmel dort im Weſten, es iſt hübſch friſch unter dieſem Birnbaum. Ja! der Himmel lächelt über unſere weinſaugende Seligkeit im Wein, und über das echt poetiſche Spiel unſerer Sinne. Herr Pfarrer, jetzt recommandiren Sie ſich Ihrem Schutzheiligen, dem ich ſchenk Ihnen noch einmal ein.

„Was die Frau Rath aber für eine Oberaufſicht über den Ihrigen Rauſch führen können, das flößt mir Reſpekt ein, Sie haben eine Taktik wie ein Kriegsgott, man muß flüchten oder zu Ihrer Fahne ſchwören.“

Fr. Rath. Ich bewundre Ihr Vorrücken aus der Feſtung, wenn das nicht eine Kriegslſt iſt von Ihnen; eben hat Ihr Forſcherblick noch hinter Ihrer Verſchanzung hervorgepiept und einen langen Hals gemacht mit ſeinem „langſam ordnenden Denkvermögen,“ mit ſeinem „kritiſch in ſich gezognen ſcheidenden Prinzip“ und mit ſeine „durch Gefühl vermittelte philoſophiſche Materialien“ und was dergleichen unerſchöpflich lange Nudlen mehr ſind die man dreimal um den Löffel

wicklen muß eh man ſie aus der Supp herausfiſcht, in der ſie eingekocht ſind, und nun marſchiren Sie in aller Unbedenklichkeit mit klingendem Spiel aus Ihrer Pyramidenfeſtung heraus um zu meiner Fahn zu ſchwören. Ei ich bedank mich vor die Ehr und kanns Ihnen nicht verſagen aus Ihrer dumpfigen Pyramid in mein mit friſcher Luft des Weltalls durchzognes freies Feld überzugehn, wo keine ſcharfſinnige Beobachter die Staubwolken einer Hammelheerde mit langem Fernrohr in Augenſchein nimmt, obs nicht vielleicht der Feind wär und wo nicht hölzerne Paliſaden den unendlichen Gliederbau mechaniſcher Reden umſteckt damit ja kein unökonomiſcher Geiſt zudringen kann, der alle Paliſade abfrißt und in einer daherſtürmenden Fluth die Trümmer fortſchwemmt, die dann für Zaunſtecken dienen und wo ein fürchterlicher Zugwind von Stadt- und Landreden als Sündfluth dahergebrauſt kommt aus der Pyramid und wo dann ein groß Jammer- und Klaggetön von Eulen- und Katzenbewohnern der Pyramid angeſtellt wird wegen dem Uberläufer und wird wegen ſeiner geweſenen verpeſteten Gegenwart alles durchgeräuchert. — Nun was gucken Sie ſo traumeriſch ins Glas? —

„Ich bin im Kampf mit mir ſelbſt!“

Fr. Rath. Im Kampf? — Herr Pfarrer! über-

eilen Sie ſich nicht mit Strafgerichten. Sie haben im Weinrauſch verſucht den Fuß auf die Schwelle zu ſetzen. Das iſt ja kein eigner durchgeführter Wille zu deſertiren aus Ihrer Pyramidenfeſtung. Sie haben ja nur nach dem bischen friſchen Wieſengeruch geſchnuppert, nach dem duftigen friſchgemähten Heu meiner in den freien Geiſt verliebten Redensarten. Jed Thier, das an Stallfütterung gewohnt iſt ſchnuppert doch nach denen friſchgemähte Wieſenblumen, das iſt ja ganz naturgemäß! —

„Ich bin im Kampf mit mir ſelbſt, was ich mir unter der Pyramid ſoll denken die Sie da mir die Ehr erzeigen als Feſtung über mich zu bauen.“

Fr. Rath. Ei was zerbrechen Sie ſich den Kopf, das konnten Sie mich ja gleich fragen! — Was ſells ſein? — hab ichs Ihnen nicht geſagt? gleich im Anfang? — Eine große Wieſe in Aegypten iſts; — eine Wüſte ſagen die Leut wärs, mit lauter heißen Sandwellen die der heiß Samummwind aus Mitternacht, alſo wahrſcheinlich aus dem Höllenrachen ganz glühend angeſtürzt bringt, und mit denen jed grün Sträuchelchen begräbt, und manch Palme umſtürzt die den verirrten Landläufern als erquickenden Schatten gab, und manch friſch labend Waſſerquelldchen verſchüttet, das nur allmählig

wieder in urſprünglicher Klarheit, zwiſchen dem öden Geſtein ſich durchbohrt, wo dann die gehetzte **Füchſer** über geſprungen kommen — und die durſtige **Kameele** die auch in der Wüſte die Bürde des Unſinns durch die lange Steppe ihrer langweiligen Jugendzeit ſchleppen mußten, ſich als endlich ein Bischen erlaben können, und wo ſie ſich dann anſaufen, und platzen die Stricke ab ihrer unerträglichen Laſt. Ach und dann toben und ſchreien Fuchs und Kameele, daß es weit in die Wüſte hinaus und an den harthörigen Felſen wiederhallt, daß die ordentlich rührend zurückſtöhnen was die junge Fuchs- und Kameelſchaften ihrem ſteinernen Buſen vertrauen. Und da ſind Grenzhüter, Lauſcher an der Wand, die vernehmen ein wahr Wort, das ärgert ſie und ſpinnen gleich eine dramatiſche Geſchichte draus die von den Füchs und Kameelen ihrer Seite oft parodiſch, von den Grenzhütern des Contraſtes wegen meiſt tragiſch behandelt wird. Was machen ſich die Fuchs draus, ſie tragen verbündet mit brennendem Schweif das Feuer ins Lager der Philiſter, und die Kameele, wenn ſie der Muth kitzelt, machen ſich dick und platzen wieder ab was ihnen laſtet. Sie gucken ironiſch Treiber und Grenzwächter und Inquiſitor an, ob der nicht bald die Waſſerſucht kriegt, der die Selbſucht und der

die

die Auszehrung. Manchmal wenn ſie Morgenluft wittern, ſtellen ſie ſich im Kreis und jubſen über den neuen Tag. Ach! Wüſte bleibt Wüſte! es kommen neue Kameeltreiber und Fuchsjäger. Aber die Pyramiden ſtehn in jener Wüſte auch.

„Ach nun merk ich wo Sie hinaus wollen!“

Fr. Rath. Nur nicht ſo voreilig! Nun ich ſetze den Fall ein Pyramidengläubiger, Sie Herr Pfarrer, wären einer von denen die bis zum Oeil de boeuf (wodurch man aus der ägyptiſchen Pyramid der Finſterniß hinausſpuken kann) vorgedrungen ſeien. Sie ſehen hinaus bei Tag- und Nachtzeit, Alles iſt große Stille auf derſeitiger Erdkugel, hier und da ein Palmenbuſch deutet dem durſtenden Menſchengeiſt auf eine Quelle daß er nicht verſchmachten ſoll. Die heilige Natur im ſtillen Wirken auch hier in der Wüſte der Einſamkeit, — wollen Sie der ihre Göttlichkeit abläugnen? — und der vertrakt Pyramid einverleibt bleiben mit jenem Gethiers was nur in der Feuchtigkeit, im Mulder, im Nebel, in dem verdickten verdorbnen Qualm lebt? — Wollen Sie nicht mehr aus dem Allbrunnen der Natur trinken? wollen Sie nicht mehr zum dumpfigen Pförtchen hinaus zu ihr? — Darf du

ein geſunder Menſchengeiſt nicht zu ihnen ſagen: Kerl Du biſt ein Narr! — was hauſt Du da? — Laß die Fröſch und Eulen, die Fledermäus und Kröten, die Schlangen und ſonſtige Amphybien, die dort ihr unterirdiſch Sumpfquell haben, aber komm Du heraus und bekenn Dich zum Geſchlecht des heiligen Geiſtes! —

„Aber Frau Rath Sie überrumpeln mich, wer kann Ihrer Überredungskunſt in die Zügel fallen? Sie führen auf Wege wo man ſein eignes Ich aus den Augen verliert. Kann man den Standpunkt nicht mehr beachten von dem man ausging ſo iſt man in der Irre, verliert man aber den Zweck auf den man losſteuert, dann iſt man einem Wahnſinnigen zu vergleichen, und was man auch in ſolcher Lage zugeben wollte, deſſen wär der Geiſt nicht zurechnungsfähig.“

Fr. Rath. Schlecht geantwortet Herr Pfarrer, Sie ziehen den Kopf zurück aus dem **Oeil de boeuf**, in die ägyptiſche Finſterniß der zu Allem gemißbrauchten deutſchen Philoſophie. Ich weiß was Sie denken? — Das ich ja von der nichts verſteh! — Und Ihre verzeihenden Blicke kündigen mir an daß Sie mich aufgeben. — Ja Sie denken an die tauſend Jahr die nöthig waren zu dieſem Ihnen ſchmeichelnden Ideal, das

über Myriaden zu Staub gewordener Denker thront, die geſchaffen waren ihm zu dienen, ohne zu wiſſen was ſie thaten, und ſind ganz begeiſtert daß Sie ſo viel ſpäter geboren ſind um dieſem aus den Bruchſtücken vergangner Geſchlechter vereinigten edlen ſchönen zweckmäßigen Ganzen anzugehören.

„Alles was wir erfahren iſt Mittheilung, Geiſtesoffenbarung; unſer jetziger mangelhafter Zuſtand ſucht nach Heilung, die chriſtliche Philoſophie iſt ihre moraliſche Reinigung, ſie führt uns in die Geiſterwelt die unſer Schutz und Hort iſt gegen das ſtürmende Meer unſerer Leidenſchaften, auf dem wir ſonſt Schiffbruch leiden würden mit unſerer verwirrten Einbildungskraft; jezt aber wiſſen wir die Klippenfahrt zu vermeiden, wir ſehen dies Meer geebnet unter den Füßen des Gottſohns der dem Petrus zurief: „Was glaubſt du nicht!“ und die Hand dem zagenden Jünger feſthielt, und ihn lehrte auf brauſendem Meere ruhig dahinwandlen!“ —

Fr. Rath. Still einmal Herr Pfarrer! — ließ ich Sie ſo fortſchwätzen, Sie würden ſchaumant die Predigt vom nächſten Sonntag mir vormemoriren, die vermuthlich für die ganze Gemeine vergeblich ſein wird.

„Warum glauben Sie das? — Sind Sie wer theste Frau, nicht einverstanden daß der wirkliche Lebenslauf Christi auch zugleich die hohe Allegorie ist unserer geistigen Bedürfnisse und ihrer Befriedigung? und daß dies der eigentliche Werth ist und Begriff der Religionsgeschichte?“ —

Fr. Rath. Nein, damit bin ich nicht einverstanden! Stellen Sie rund um mich her Fallen auf, ich werd mich in keine verlaufen. — Sie selbst auch will ich in keine Falle locken, aber stehen sollen Sie mir, und antworten. — Was Sie da erst sagten, von dem gebuneten Meer, von den Leidenschaften, und dem Spazierengehen drauf, Hand in Hand mit Christus, sagen Sie das noch einmal! —

„Was soll Ihnen die Wiederholung von etwas, das Sie behaupten nicht zu verstehen? — Wo die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt, da geht auch der Sinn verloren!“

Fr. Rath. Herr Pfarrer! sehr närrisch ist was Sie sagen! Haben Sie Physik studiert? — Antwort ja! — Nun so werden Sie zugestehn daß man einen Sonnenstrahl nicht kann gefrieren machen? — — Aber ich sey den Fall, man könnt ihn gefrieren

machen, ſo würde er doch ohne alle belebende Wärmekraft ſein ſobald er gefroren wär, denn eine Hitze die vor Kält erſtarrt, und wie ein großer hölzerner Bock vom Sonnengerüſt herab, ſich auf dem Raſen widerſtemmt, zu was wär die? — Sagen Sie doch Herr Pfarrer zu was wär dieſe Hitze?

„Ich Frau Rath, auf ſolche Fragen zu antworten iſt man nicht leicht vorbereitet.“

Fr. Rath. Nun? — Meinen Sie dann Ihre Gemeine wär beſſer vorbereitet auf Ihre gefrorne und hölzerne Sonnenſtrahlen, die Sie ihr als von Gott ausgehend auf die Bruſt ſtemmen aber nicht durchdringen? — Sie fühlt das Gewicht Ihrer Lehre, aber nicht als wachſende Lebenskraft in ſich. — Bis zum Gefrierpunkt kalt ſind Ihre Weisheitsſtrahlen mit denen Sie da die Leidenſchaften des Menſchengeſchlechts ebnen wollen. — Was ſoll das? — Wohin führts? — Wer je hat die Göttlichkeit der Leidenſchaften empfinden, der iſt auch göttlich durch ſie geworden. Ein Genius der Menſchheit. Einer der in Allen ſich ſelbſt empfindet! — „Was Ihr jenen thut, das thut Ihr mir!“ — Leidenſchaft iſt das eigenſte Selbſtempfinden vom Genius der Menſchheit. Dann iſt der Menſch Zaube

ter. Poet, deſſen willkührliches Verfahren immer Wunder thut, Wunder der Empfindung der Phantaſie und des Gedankens. — Ach Herr Pfarrer! wiſſen Sie was? — In meiner Bruſt iſt eine tiefe Bewegung wenn ich ſo ins demonſtriren komm! — Sie ſchlafen doch nicht ein? —

„O nein Frau Rath ich höre mit wahrer Hingebung Sie an."

Fr. Rath. A la bonheur! Sehen Sie! Alles was Menſchenhänd gemacht haben, iſt immer ein klarer Beweis für die Heiligkeit der Geiſtesmonarchie die doch alles regieren muß, oder es geht augenblicklich in den Zuſtand der Vernichtung über. Alle Rebellion dagegen iſt Selbſtvernichtung. Ach wären wir erſt einmal in dieſen Begriff feſtgewachſen, dann hätt auch der Keim der Unſterblichkeit Wurzel gefaßt in uns. Und iſt es nicht ein großer Jammer für die Menſchheit daß die ganz albern in ihrem unausſtehlichen Hoffahrt, Geſetze errichtet, gegen den Geiſt der das göttliche Regiment führt, und ſchickt die Schergen aus nach allen Seiten ihn zu fangen, ſelbſt gefangen im eignen Unſinn. Endlich muß ſie doch Ihm pariren, ſie muß. da wollen wir nicht verzagen. Gottes Werkſtätte wird

über der Dummheit nicht einſtürzen. Und wenn auch die Pyramide auf unendliche Dauer gebaut iſt. Der Geiſt kann im Erſtickungsdampf nicht aushalten.

Ach Herr Pfarrer, was ſind Sie ſo ſchweigſam? — Sie verſtehn mich doch wohl? — Hier den letzten Tropfen — grad noch die zwei letzten Gläſer bis zum Rand voll! — Ohne Sorgen Herr Pfarrer? — Die Abendluft zertheilt den Nebel wieder! — Laſſen Sie uns fortfahren. — Nur das lezte noch will ich hervorheben, dann ſoll Ihr armer Geiſt Ruh haben, es war das erſte was Sie fragten: Ob ich das glaub, daß der göttliche Schöpfungsgeiſt Bedürfniſſe haben könne wie der Menſch, und daß er aber nur aus lauter Eifer ſeiner ſchöpferiſchen Begeiſterung darüber hinaus wär. Ja das hatte ich behauptet gegen die Bettelkinder, und denen gerathen ſich nicht von irdiſchen Bedürfniſſen übermannen zu laſſen! — Da ſehen Sie wie der lebendig Geiſt ſich überall durchklemmt! — Dieſe große unendliche Wahrheit, an die keiner von uns beiden gedacht hatte, ſtellt ſich uns von ſelbſt vor Augen! — Was die Seele gewichtiger macht und den Geiſt, das giebt Gewalt — gegen was? — gegen jene Gewalt die den Geiſt übermannen will.

Sie fragen, ob dem Gottesgeiſt Bedürfniſſe in den Weg treten? — Wenn Sie es nicht verhindern können in ſich ſelber, daß die dem Gottheitstrieb ein fortwährend Geſperr machen; ſo wird er ſichs müſſen gefallen laſſen, daß wo Sie an Gottesſtatt auf der Kanzel ſein Licht zu verkünden vor der ganzen Gemeine daſtehn, dieſe am End nichts anders erfährt als das Rumoren dieſer Bedürfniſſe; die treten auf in allen Verhältniſſen und tragen Masken der Weltweisheit. Aber dem Gott allein weichen ſie. — Wir hoffen, wir denken, und fühlen die Zukunft in uns, wir reißen uns los, zum wenigſten auf Augenblicke, von den irdiſchen Banden, Unſterbliches zu befördern. Der Schlaf flieht vor dem Geiſt wenn der zum Unſterblichen ſich regt. Eſſen und Trinken verſäumen wir, von Müdigkeit ſpüren wir nichts — wie das durch manche groſſe Thatſachen der Helden, der Denker, und kühner ſtrebender Geiſter bewieſen iſt. Wo ſoll das Göttliche ſich bewähren als im Irdiſchen? — Iſt das nicht eine Lehre klar und deutlich, über die Ewigkeit, daß die Unſterblichkeit das Irdiſche überwinden wird und muß? —

Suchen wir den Gott überall, doch finden wir ihn nur da wo wir nicht uns vor ihm demüthigen ſondern

kraft des Göttlichen in menſchlicher Natur uns als Helden fühlen. — Haben wir nichts vor was den göttlichen Geiſt in uns ſpornt, ſo müſſen wir alle Augenblick unſer Leben friſten mit Eſſen und Trinken. — Herr Pfarrer was zählen Sie die Stern? — Ja es kommen allmählig immer mehr Bedürfniſſe die von der Hinfälligkeit des Irdiſchen uns überzeugen an das wir uns ſo ſehr anklemmen und jede Lüge uns erlauben um dran feſtzuhalten, als ob dies nicht ſelbſt ſchon ein Beweis für ſeine Vergänglichkeit und Leerheit wär? — Wie iſt es doch möglich, daß wo der Geiſt auch nur einen Moment in Function tritt, das Irdiſche ſollte eine Geltung haben als blos nur um Ihn zu offenbaren? Nur ein Überwinder iſt! Nur der göttliche Schöpfungsgeiſt — paſſen Sie auf Herr Pfarrer — iſt die Macht, das Vergängliche zu überwinden und in ſich unſterblich zu machen. Das iſt ſein Leben, ſein Sein, er iſt das Lebendige. Das iſt die Überwältigung des Unlebendigen, daß alles Geiſt werde nemlich:

Was iſt den Tod überwinden, wenn ich ihn nicht lebendig mache? Der unſterbliche Geiſt iſt ein fortwährend Überwältigen des kurzathmigen Daſeins, und ſo iſt mir ganz prophetiſch zum Mund herausgefahren, daß der göttliche Schöpfungsgeiſt vor lau-

ter Lebensdrang keine Bedürfniſſe hat. — Und von heut an glaub ich dran und an noch vieles was darin ſich ausſpricht. — Würde aber Der die Flügel hängen und einen Ruhetag benöthigt ſein, dann wurde er auch Hunger kriegen, und Schlaftrunken werden, dann würde die Begeiſtrung der Gottheit dem Magen unterliegen, eine fliegende Hitze würde ihn überkommen, bis er verdaut hätte. —

Begeiſterung iſt ein Element, ich vergleichs der Luft, die Unſterblichkeit iſt ein guter Segler auf dieſem Meer der Freiheit, ſie beherrſchts mit eignen Gewaltsgaben und erſchafft das Ewige, Große in ihm. — Was ſehen Sie da üben nach dem Horizont? — Sehn Sie mir doch lieber ins Geſicht. — — Die Unſterblichkeit iſt der Beherrſcher der Freiheit, ihm beugt ſie ihren ſtolzen Nacken, und läßt ihm jede Laſt aufbürden, und wahrlich die Völker ſie ſollen die Blüthe der Unſterblichkeit in ihrem Herrſcher zum Licht tragen, dann allein nur ſind ſie beglückt! nicht das Polſter der Trägheit, nein die Armatur geſpannter Thatkraft iſt die Ruhe ohne Wanken des lebendigen Geiſtes im Staat, er überhebt ſich keiner Mühe, er vermehrt ſie ins Unendliche und in ihr ſeine Kraft. Das religiöſe, das ſittliche Vermögen, die Intelligenz aller Glieder und einzelner Kräfte

des Staats, alle von der Basis der Unsterblichkeit ausgehend, und vom unsterblichen Willen der König ist zusammengehalten, das ists was in der Flamme des Patriotismus als Unsterblichkeitsflamme aufsteigt. So wie die Natur, aller Elemente Geist in des Menschen natürlicher Fassungskraft vereinbart, so muß aller Nationen Geist, ein Element sein in dem sich die Unsterblichkeit der Herrscher offenbart. — Nun Herr Pfarrer was sagen Sie? Dämmern Sie auf, scharmiren Sie nicht alleweil mit dem Abendstern, ich muß mich einmal auspausiren.

„Mit der geziemenden Bescheidenheit und der gehörigen Achtung für das große philosophische Genie was in jeder Ihrer Bemerkungen sich deutlich ergiebt — so muß ich dennoch Ihnen bekennen wie so manches Zweideutige, Unstäte Ihrer Reden, das noch einer näheren Erläuterung bedürfte, mich hier ganz unfähig macht mein Urtheil auszusprechen. Glauben Sie ganz gewiß daß ich Sie sehr verehre und daß dieser schöne Juliabend von 1807 mir ewig unvergeßlich sein wird." —

Fr. Rath. Sind Sie schläfrig Herr Pfarrer? —

„Ich bin nicht schläfrig Frau Rath, ich bin in einem Erstaunen und Bewunderung Ihrer humoristischen Wendungen, und ich erfreue mich hier im Stillen der

Reihe ſchöner edler erhabner Anſichten die Sie in Ihr Geſpräch verweben, ich examinire mit heller Vernunft und ohne alles Vorurtheil dagegen daß Sie eine gefährliche Feindin ſind ſo manches Beſtehenden vor dem wir Ehrfurcht hegen.

Alles was Sie als Mißbrauch ſelbſt und gradezu antaſten! — ich bin nicht dagegen daß Sie gegen jene Mißbräuche der Religion zu Felde ziehen, es kann ihr nicht ſo ſehr ſchaden, als jene Indifferenten, — die kalten Gleichgültigen, die den Menſchen ſo ſehr verachten, daß ſie ihn nicht werth halten ihn aus dem Schlamm der Vorurtheile herauszuziehen. Dieſe Leute ſind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkweiſe verdienen Aufmerkſamkeit. Denn warum? — ihre Indifferenz geht oft im Augenblick zur wärmſten Partheilichkeit über, grad wenn das Maaß unreifer Anſichten und verkehrter Einbildungen was ſie in kalter anſcheinender Stille mit heimlichem Genuß ſich füllen ſehen, ſich eben ergießt. Dann kommen ſie mit dem Blick des Raubthiers und muſtern Freund und Feind der guten Sache, als eine Beute für den gierigen Rachen ihrer Zwecke; ſie vergeſſen aller Menſchheitspflichten, der Freundſchaft, der ſchuldigen Dankbarkeit, ja das Andenken des Guten, was ihnen ſelbſt durch

jene Einrichtungen des Menſchenwohls geworden, um es über den Haufen zu ſtoßen und ihre eigne Überzeugung geltend zu machen."

Fr. Rath. Herr Pfarrer der Wein hat Ihnen mit dem Fuchsſchwanz über die Augen geſtrichen. In Ihrer Rede iſt zwar eine gewiſſe Folge zu ſpüren von dem was Ihr Beſuch und Ihr „tieferes Examiniren meiner Reihe ſchöner edler erhabner Anſichten" wie Sies zu nennen belieben bezweckt. Allein das war keine Antwort auf das was ich zulezt in meiner Trunkenheit Ihnen vorgetragen hab. — Weiß Gott wohin ich mich verſtiegen hab, ich weiß kein Wort mehr, aber die Stimmung hab ich noch, ich könnt gleich im Text fortfahren. Sie aber haben mit ſanftem Huldlächlen nach dem Taunus geblinzelt wo die Sonn unterging. — Ich ſollt meinen Sie wären in die ſchönen Halbtinten des Abendhimmels verliebt — ich merk aber wohl daß Sie nur Ihre Augen wollten aufhalten die der Weinduft zudrückte; die Abenddämmerung breitet ſo mild den Schleier über die geſchloſſnen Augenlieder. — Sie dachten, mag als die Frau Rath ſchwätzen! und ſo haben Sie in ſcheinbar tiefer Betrachtung, der Schlafſtrunkenheit ein Viertelſtündchen nachgegeben. — Widerſprechen Sie nicht,

ich habs ja geſehen wie Sie in die Höh geſchnappt ſind, wo ich Ihnen plötzlich zurief.

„Aber die Frau Rath ſind wirklich in einem ſehr mich affizirenden Irrthum; es kann wohl ſein daß ich in etwas zurük war in meinem Folgen Ihres genievollen Vortrags, ich kann einen Augenblick zerſtreut geweſen ſein. Aber daß ich ſollte Ihre Hauptanſichten verſchlafen haben dagegen muß ich proteſtiren.“

Fr. Rath. Nun! **In Vinum veritas.** Gewiß iſts daß Sie aufgewacht ſind aus Ihrem Betrachtungsſchlummer und haben mir mit höflichen Worten zu verſtehn geben was ich nicht zu wiſſen brauch, nemlich daß ich Ihnen eine gefährliche Perſon zu ſein ſcheine für das Beſtehende für die heilſamen Sophismen. Daß meine freie humoriſtiſche Wendungen Ihnen **sans façon** und ganz luſtig auf die Documente ſpeien worin Sie das Daſein des Teufels decretiren, daß dieſe humoriſtiſchen Wendungen zugleich den Zug der Heuchelei hervorheben der in Eurem geiſtlichen religiöſen Despotismus das Daſein des höchſten Weſens decretirt und daraus einen Gerichtshof der Gottesmajeſtät macht, wo ihr jedem ein Bein ſtellt der ſeinen Verſtand an Euren Sophismen meſſen will. Ihr predigt das Evangelium als die allein ſeligmachende Gewalt, Eurer Gemeine

habt Ihr dieſen Despotismus als Grundſtein der Religion angewieſen, unter den ein jeder ſo tief als möglich ſein Pfund vergraben ſoll, trotz dem daß der Chriſtus ſo tiefſchneidendes Wehthum daraus prophezeiht, denn er ſagt: Wer ſein Pfund vergräbt ſoll auch das noch verlieren! Ja! was heißt das? reden Sie! Sie ſind jezt wach! Sie ſind ein bibelbegründeter Phariſäer! reden Sie nur! — Ich wills hören? —

„Ich kann mir nicht anmaßen die Vieldeutigkeit von Chriſti Lehren mit einemmal auszuſprechen, genug iſt, daß alles was die Bibel enthält und namentlich die Evangelien, immer anwendbar iſt auf die verſchiedenſten Richtungen der Menſchheit, jede böſe oder falſche Richtung wird dadurch zurechtgewieſen, ihre gute Neigung geweckt und hohe Zwecke werden der Menſchheit vor Augen geſtellt und ſie ſelber dazu gereizt, in Ausſicht auf eine höhere Vergeltung manches zu tragen, was ſonſt ihre Ungeduld ja ihren heftigſten Widerſpruch reizen würde. Sie müſſen das zugeben Frau Rath, Sie können nicht anders, daß nemlich ein heilender Balſam für alle irdiſche Bürde liegt, im Evangelium in den Lehren und im Beiſpiel Chriſti! ſo auch in dieſer lezten Parabel vom vergrabnen Pfund. Wie Sie es nun auszulegen verſtehen, weiß ich nicht, aber wie ich es

auslege, wie ich in meinem Verhältniß zur Kirche zu meinem Amt mich verpflichtet fühle es auszulegen, das kann Ihnen kein Räthsel sein. — Gewiß soll man das Pfund das einem der Herr vertraut nicht wuchern machen um den Satzungen großer, vor der Menschheit als unfehlbar dastehender Geister den Garaus zu machen, gewiß sind mit dem Pfund nicht Hacke und Spaten zu erhandlen, um die Monumente des Gewissen und Wahrhaftigen zu untergraben und die Quellen in den Sand einzudämmen, die so vielen irrthümlichen Schafen fortan ein Sammelplatz geworden der Erquickung und des Trostes. Nein, dazu soll das Pfund was Sie als die Intelligenz des Menschen betrachten, was aber auch als Gemüthsfähigkeit könnte angesehen werden, nicht verwendet werden."

Fr. Rath. Ja Sie sind ein Pharisäer! Sie verstehens die Fragen zu Ihrem Vortheil zu umgehen, und daraus soll ich mich klug sehen. Ich gebe Ihnen darauf lieber eine plane Antwort mit der Christuslehre mit der ich jeden Pharisäer möcht wie mit einem Spieß unterlaufen: — Das vergrabne Pfund des freien Menschengeistes der ihm genommen wird, weil er ihn nicht nützt, — mit diesem Pfund haben wir die Himmel zu erringen; Alles was über dem Erdenleben uns winkt, —

dies Pfund allein iſt der Schlüſſel dazu. Oder ſollen wir die Seligkeit auch lieber dran ſetzen blos weil wir den Geiſt nicht ermächtigen wollen ſie zu erwerben? -- Was doch! Sollen wir aus dieſem Erdenleben herausfahren ein jeder als wenn er ſein Hemd fallen läßt um in ein neues zu kriechen? und dann wär alles gut, von Flecken gereinigt dadrüben im Sonntagsrock zu ſtehn vor dem Gott des Alls! — Nein! das giebt nicht Fähigkeit, die Macht höhere Elemente beherrſchen zu lernen! —

Wir fallen im Sterben wahrſcheinlich auf dieſelb Nas, über die wir nie hinausſehen lernen, und der wir auf Erden ohne Unſehen nachgegangen ſind, beiläufig geſagt einer wächſernen Naſe die wir uns haben andrehen laſſen. Nun gegen dieſe wächſerne Naſe warnt Chriſtus, indem er uns das traurige Beiſpiel gänzlicher Selbſtvernichtung darſtellt im vergrabnen Pfund. Denn eine lebendige Naturnaſe, die hat doch den Geruchſinn, der weiter ſpürt, als die erlaubte Wirklichkeit, zum wenigſten könnte wir die Wahrheit erſchnüffeln wie ein guter Trüffelhund. Aber ſeiner fünf Geiſtesſinne ſich nicht mächtig fühlen, wie kann das der Unſterblichkeit zubilden? — Sehen Sie, ſo glaub ich, — und bei mir iſt Glaube Überzeugungsinſtinkt! — daß der freie

Geiſt die Unſterblichkeitsſtraße iſt, und daß wer ſich zu dieſem nicht durcharbeitet, Verzicht leiſtet aufs Fortleben. —

Nun kann freilich unmöglich dieſer freie Geiſt in ſich untergehen: das wär der Weltuntergang, das wär Gottes Werkſtätte zuſammenſtürzen, das wär ſeiner Unſterblichkeit den Athem verhalten. — Wie fürchterlich aber iſts nicht, zur Wahrheitsſtraße je den Fuß geregt zu haben und doch Geſetze vorſchreiben wollen des ſelbſt gebauten Narrenhauſes, dem Licht Trotz bieten, das innerlich leuchtet; widerſachen der Unſterblichkeit des freien Geiſtes, jede electriſche Berührung mit dem Gottesgeiſt verpönen; verlangen: Nach meinem Willen ſoll die Menſchheit ſich richten, oder ich werde ſie zwingen es zu bereuen.

Solche Zwangsſprache führt der Staatsmittler der zwiſchen Herrſcher- und Völkerrecht wüthet als ſei es ſein Eigenrecht auf den unterdrückten Geiſt der Menſchheit den Fuß zu ſetzen. Dort ſteht er und macht mit dem nägelbeſchlagenen Abſatz den gehörigen Eindruck, und meint damit der Zeit ihr Gepräg zu geben. — — Ich frage Sie eins nur Herr Pfarrer! — Dieſe Staatsmittler zwiſchen Fürſt und Unterthan aus- oder inwärtiger Angelegenheiten! — Inwiefern treten dieſe denn

in die Fußtapfen jenes Mittlers zwiſchen Gottheit und Menſchheit? — hat der auch die Bitten abgewieſen zu dem Herrſcher Himmels und der Erden, als Tücke und Beleidigung göttlicher Majeſtät? — oder öffnete der alle Schleuſen der Freiheitsberührung dem Menſchengeiſt mit Gott. War das vielleicht ſein Erlöſungswerk, die Freiheit vom Buchſtaben durch den Geiſt? — Ich frage Sie Herr Pfarrer! Im Namen der Phariſäer antworten Sie. Mit welchem Recht wollt Ihr den Chriſtus bekennen? — Den Ihr verläugnet in Euren Philiſterſtaaten? — Iſt dies das Recht der Menſchheit gewürdigt, und der göttlichen Milde entſprechend, daß die Klage, der durchdringende Schrei des Bedürfniſſes, das kühne Vertreten des Naturrechts, die Forderungen des Seelenadels alle abgewieſen ſeien vor des Herrſchers Gerechtigkeit und Gnade, weil die Form verlezt ſei. Ihr Mittler! — Was bedarfs der Form wo der Kern gilt? — Aber Eure heilloſe Fallbrücken aller einfachen Verhältniſſe der unſchuldigen Menſchheit zu ihrem Herrſcher, Eure Fußangeln und Wolfsgruben, und tauſend Mordſchlingen der Wahrheit, die Ihr erwürgt und entſtellt über Seite zu bringen wähnt, was können die der himmliſchen Klarheit des Genius anha-

ben? — Er auferſteht, Ihr gelehrten Textdreher die Ihr auf jeder Station harret um die Idee auszulangen des Volkes, und den Feuergeiſt auszulöſchen ſeiner Liebe zu ſeinem Herrſcher! Daß er wie eine halbtodte Kohle, zu ſeinen Füßen einen widerlichen brandlichen Geruch ausdünſtet, ſtatt in hellen Flammen der Begeiſtrung und des Vertrauens zu ihm aufzuſchlagen? — Ach ich will ſchweigen, ſchweigen, ſchweigen! — Reden Sie wenn Sie was dagegen einzuwenden haben! — reden Sie! Ach Sie wollen ſich den Mund nicht verbrennen! —

„Je reifer man wird in ſeinen Lebensanſichten, Frau Rath, je mehr fühlt man daß ein Schema, was für Himmel und Erde eine entſchiedne Geiſtesrepreſentation iſt, nach dem der innere Menſch ſein Gewiſſen zu richten hat wenn es nicht aufrühreriſch ſchlagen ſoll, daß ein ſolches nicht für den Tummelplatz gemacht kann ſein des äußeren Lebens, wo alle verborgne Intereſſen zuſammenſtrömen in ein aufbrauſend Sturmmeer der Leidenſchaften. Wo Forderungen und Rechte und Anmaßungen in blindem Kampf über einander herſtürzen mit lang vorbereiteten Intrigen mit Stoß und Gegenſtoß. Wo immer Revolutionskräfte auf dem Tapet ſind auch bei anſcheinender völliger Ruhe, was kann

da ſo ein Staatsmittler, wie Sie ihn nennen, ausrich ten? — Hat er nicht genug zu thun dem Staate am Netz zu flicken das ihm von dieſem unruhigen Trieb der Regeneration der Erweiterung und Vereinfachung ſtets zerriſſen wird. Wie können Sie von Dem erwarten, er werde den ganzen Zeitenſtrom des Bewußtſeins ohne Kontrole über ſich hinaus laſſen gehn? und dabei ſeine ſpiegelfechtende Macht laſſen in tauſend Lumpen zerfetzen? — Und gewiß, ich verehre ſehr Ihre Überzeugung daß die göttliche Wahrheit überall vergegenwärtigt ſoll ſein, auch im Staat, auch im Fürſten und Volk; allein eine unauflösliche Kette von Verirrungen, eine Quelle alles Böſen und Üblen würde daraus entſpringen, wollten wir den gereizten freien Geiſt wie einen blinden Ajax herumtoben laſſen. Denn das irdiſche Intereſſe des Menſchen iſt ein anderes, als das himmliſche, drum iſt auch die Staatskunſt des Himmels eine andre als die der Welt."

Fr. Rath. O Herr Pfarrer! ſolch dummes Zeug! — es kränkt mich! Sie geiſtlicher Herr, müſſen das als Anſicht Ihrer lang gemachten Erfahrungen und Reflexionen behaupten! Daß dem freien Geiſt, dem mißhandelten Genietrieb der Menſchheit nicht zugegeben werde, was doch einem wüthigen Ajax gewährt war,

daß er ſeinen Zorn im Schlachten der Schafe und Rinder kühlte. Daß ſoll dem freien Geiſt verſagt ſein? Das halten Sie für ein Unglück was zu vermeiden ſei? — O laſſen Sie immer Ihn ſich eine Bahn brechen zwiſchen dem unverſchämten Geblök und Gebrüll dieſer Schöpſe und Rindvieh. Haben wir doch die Generationen hindurch nicht unſer eigen Wort vor ihm verſtehen können! — ſind die doch gleich im Chorus aufgefahren gegen das Ideal, gegen die Wahrheit, gegen die Intelligenz ſelbſt, und haben jeden Wiſſenstrieb überblökt. — Bedenken Sie! — Sehn Sie drei Schritte vor ſich, da tritt die Zukunft auf. Vor der kann Theorie und Erfahrung nicht beſtehen; ſie veralten vor der Freiheit des Geiſtes. Und das iſt die Macht der Zukunft! — Und das mag Ihnen beweiſen, wie unwürdig Ihre Anſicht iſt! — Was halten Sie an einer Religion die Sie im Gelübde zwiſchen Volks- und Fürſtenrecht nicht wagen geltend zu machen? Ihr verſchüttet ihren Balſam, aber nicht um dem Gott im Menſchen zu huldigen, wie das Weltkind Magdalena. — Unterdeſſen iſt der Geiſt, der freie Geiſt verbannt um der Sclaverei willen, ein reiner Gläubiger an den Impuls der Gottheit; durch Ihn, mit Ihm oder gar nicht! — auf die Religionsrechte zwiſchen ſich

und dem Herrſcher geht er aus! — Wer kanns ihm verbieten? Wer kann ihn zwingen? — Er liegt ja mitten in den Gährungen der Verkehrtheit, ſeine Geburt zu reifen! Die Zukunft iſt ſein, ſie trägt ihn ſelbſt im trivialſten Gedanken ans Licht! Was habt Ihr ihm entgegen zu ſetzen? Dieſe Staatsgenoſſenſchaft unter einander, — ſie ſteht auf einem ſehr gemeinen, dem feindlichen ſehr nahe kommenden Fuß! Das iſt der Egoismus; in jedem Amt vertheidigt er nur die eigne Anmaßung, mag das übrige gehn wie's will! er vertheidigt das geſchenkte Vertrauen gegen das Vertrauen ſelbſt, wie der Wolf das Lamm vertheidigt gegen ſeinen rechtmäßigen Hirten. — Was ſag ich? — Wollte der Hirt hinein ſich miſchen, wollte das geſalbte Haupt leutſelig und vertrauend herab ſich neigen zu ſeinem Volk, ſie littens nicht, da würden ſie alle für einen Mann ſtehen, obſchon ſie ſonſt gegen einander Spinnenfeindſchaft hegen, und Spinnen gleich, mögen ſie auch einſtens zertreten werden. Wenn ſie es denn ſcheuen, daß ſie naturgemäß vom freien Geiſt ein wenig zuſammengetrampelt werden, ſie die jeden Staatsbürger, geiſtvoll und lebendig, aus dem der Genius des Staats hervorleuchtet, ſchon im Voraus in die Acht erklären. Wo kommt ihnen die Uberzeugung der Macht,

über den regen Geiſt her, der im unterdrückten Selbſtgefühl, ſich immer wieder mit der lebendigen Urkraft des Selbſtdenkens erzeugt? — Wie kommts daß ſo ein geiſtſpaltender Bevollmächtigter nicht mit ſtiller Furcht vor dem lebendigen Gott im Menſchen zurücktrete und den Selbſtdünkel unterdrücke in ſeinem Selbſtbeſprechen ohne freie Antwort, in ſeinem Streben ohne Gegenſtand, und in ſeinem Gefühlskreiz ohne Anziehungskraft? Hoffärtiger wie Diogenes, mit der Laterne Menſchen ſuchend, die Menſchheit abweis, weißt Er ohne Beleuchtung den Geiſt der Zeit ab. „Ich ſuche Ideen!“ ruft er. „Das ſind keine Ideen! Gebt mir Ideen!“ Ja! was helfen Ideen Deinem wüſten geſprenten geknechteten Nicht-Ich ohne Ich? — Käm dem auch nur die Frage auf die Zunge: „Bin ich der klügſte von Allen?“ Ich wette, dieſe Frage, die der Anfang iſt vom Inſichgehen, würde dem Nicht-Ich mit einer Antwort belohnt, und ihm zum wenigſten der Zweifel über dieſe Geiſtesgröße einen leiſen Anklang beibringen vom Ich: Nemlich die Erkenntniß: Ich bin Nichts! was ſchon mehr wär als bloßes Nicht Ich ſein. Dieſen Apfel vom Baum der Erkenntniß dem Nicht Ich zu pflücken würde dem Ich wohl erlaubt ſcheinen. Es würde vielmehr dieſe Unterſu-

dungsfrage noch weiter führen, zum Zweifel in das Geiſtesvermögen der Geſammtheit einzugreifen. — Gott hat nicht umſonſt ſeine Schöpfungskraft in jedem Menſchengeiſt wirkend gemacht, ihre Thätigkeit kann nicht auf das Abſurde führen. Die Wahrheiten liegen nicht allein im Begriff, ſie liegen auch in der ſichtbar erſchaffnen Welt. Was fürchten wir, daß ſie könne zu Grunde gehen? — Nein! freilich das Spartwerk der falſchen Welt muß zu Grunde gehen! — Aber nicht die Schöpfungskraft des Gottes im Geiſt, die das Nicht-Ich eines ſolchen Staatsmittlers mit hochmüthiger Selbſtvergötterung zügeln und abſperren will. — Siehe da! — der Geiſt Gottes, der Ewige, Gewaltige! dem wird vom Menſchenaberwitz geflucht! — Werden dieſe Selbſtmörder in ſich gehen? — Werden ſie zu ſich ſagen: „Ich hab denken zu lernen nicht gewagt, wie kann ich wagen dieſe mir unbekannte Denkfreiheit in ihrer Entwicklung zu hemmen, ſie die der Weisheit den Acker baut und was dem Wahnſinn gelüſtet nicht kennt?“ — Der aber kommt auf ſie losgeſtürmt ſie zu bannen, die blos gekommen war von ſeinen Banden zu befreien! —

Das Alles ſteht deutlich an jeder Wand geſchrieben wo der Geiſt nur leſen will. Das ſteht auch für mich

in dem Buch geſchrieben von der Inquiſition von Goa von dem ich Ihnen geſtern erzählt hab. Fragen Sie mich nicht wie alles ſeinen Zuſammenhang hat im menſchlichen Geiſt? Wenn er ins Reich des Lichts will ſo baut ihm jede Begebenheit, jede Anſchauung eine Treppe. Dieſe Inquiſitionsgeſchichte machte mich erſt erſtaunen wie die Menſchen aus dem Evangelium, aus der alleinſeligmachenden Religion ein unſeligmachendes Sclavengericht zuſammengeſtellt haben, was den freien Geiſt im Menſchen verfolgte. Und haben dem armen Vaterlandsbewohner den Boden unter den Füßen geheizt daß er ihm zur Hölle iſt geworden. Und dies war der Wahn der Sünde: Selig zu machen das Menſchengeſchlecht durch Anmaßung der Gewalt! —

O Herr Pfarrer Sie kennen das Buch nicht! — Sie haben mir den guten Rath gegeben, ich ſoll doch nur leſen was meinen Geiſt erheitert, nicht was ihn traurig macht und ängſtigt. — Wer ſoll denn jenen edlen oder unverſchuldeten Märtyrern eine Thräne weihen? — Vergeſſen ſind ſie von aller Welt damals! — keine ſchmerzliche Krankheit iſt ſo ſchreckhaft, als die Wuth mit der die blinde Leidenſchaft des gebundnen Geiſtes den freien Geiſt angreift. — Da kam er her-

ein vor den dumpfen ſchwarzen Richter, der eben noch in Gotteshut irgend ein blühend Geſchöpf war. — Nun nichts mehr. — Alle Erdenzeit peinliche Verlaſſenheit, gebrandmarkt den Galeeren angeſchmiedet, oder gar verbrennt. Alle Mutterthränen, alle Vaterthränen, aller Kindesjammer haben die Teufels beſeſſenen Freiheitsſchinder nicht aus ihrer Bosheit geweckt; ſie haben das Gericht Gottes über die Unſchuld gerufen und haben als göttlichen Beruf die ärgſten Teufelswerke begonnen; ſie beweinen den Martertod des Erlöſers und kreuzigen die unmündige Menſchheit, ſie beten zur ſchmerzensreichen Mutter des Herrn, und weihen zu unerträglichem Schmerz die Mutter der Menſchheit. Und Religion? — Ein elender Deckmantel boshafter Krankheit.

Nun! mich jammert dies Menſchenſchickſal! Ihr habt Allerſeelen-Tag in Eurer Kirche, da wird gebetet für die Seelen der Verſtorbnen. Ich hab auch einen Allerſeelen-Tag über jene Unglücklichen gehalten. Ich ſchäm mich nicht daß ich über dieſe längſt Verſtorbenen, deren Aſche aufgelöſt und verflogen iſt, daß ich über Die eine tiefe Trauer verſpürt hab. — Daß ich zwiſchen meinen vier Wänden gebetet hab zum allmächtigen Schöpfer aus tiefem erſchüttertem Herzen, er

ſolle nicht nachlaſſen, in ſeiner Schöpfungsgewalt den Geiſt zu erlöſen von der Sclavenfeſſel der Willkühr, um in ihm dann ſeine Schöpfungswunder ohne End zu entwicklen! —

Nun wenig hab ich noch zu ſagen: Sie wiſſen beſſer wie ich, daß das wenige was ich vorbringen konnte, nur eine geringe Mahnung aller der Gräuel ſind die ſich hinter den Deckmantel der Religion verſteckten. Kein wildes Thier hatte je ſo viel Wuth, als die durch die Unfehlbarkeit der Kirche aufgeſchwungne Tyrannei! Die Bluthochzeit in Frankreich! — O Jeſus mein Erlöſer! was haben ſie dir alles unter den Mantel geſteckt? — Voll welcher Frevel ſteckten alle Gefängniſſe? Nicht heut und morgen! nicht von geſtern! — Nein! lange lange Jahre war das edle Geſchöpf (von dem ſie die Menſchwerdung der Gottheit bekennen um ſeiner Erlöſung willen) unter der grauſamſten Sclaverei ein ewiger Gegenſtand des Märtyrthums! Sie habens gewagt frevelhafte Hand anzulegen, an Den zu legen für deſſen Erlöſung der Gott-Sohn ſich hingegeben hat, und zwar unter dem Vorwand dieſen Gott-Sohn an ihm zu rechtfertigen. Den armen menſchlichen Leib haben ſie mit großer Grauſamkeit geplagt, damit der Geiſt ſolle verzogen. Mitten in den kräftigſten Lebensjahren die Männer aus

ihrem Familienſchooß geriſſen, die unſchuldigen Kinder, die Mütter der Verzweiflung preisgegeben. Kein Stern hat denen je mehr geleuchtet. Eine Krankheit, ein Geſchwür vom Kopf bis zur Sohle ließen ſie dieſe Gefangnen im Unflath dahinſiechmachten. — Dabei regierten ſie die Welt nach Belieben, genoſſen alle ſinnliche Freuden und es regt ſich nicht ein Funke des Gewiſſens in denen! — Sind dieſe eifrigen Glaubensbekenner ſelig zu ſprechen? — Nein! denn es war ein fürchterlicher Gräuel der nur in der Stumpfheit der Selbſtſucht ſeinen verbrecheriſchen Grund hatte. Alſo dieſe göttliche Religion die von Gottes Sohn ſelbſt eingeſetzte Lehre iſt zum Pfuhl geworden aller ſcheußlichen Grauſamkeit. Keine Flamme der Erleuchtung hat der göttliche Geiſt in die Herzen geſtrahlt! — Blut, Blut, Blut und Jammer, und keine Erleuchtung! — Und jezt noch, auch nicht dieſe einzige Wahrheit hat ſich Euch als Übergeugung aufgedrungen, daß wo man wagt die Geiſtesfreiheit anzutaſten man der ſchauderhafteſten Verbrechen iſt ſchuldig geworden, erſt ſich dadurch ſelbſt wahnwizig gemacht, und dann hat dieſer Wahnwiz ſelbſt Hand an ſich gelegt und ſeine ſittliche Würde zerfleiſcht. — Aber Ihr raſtet nicht! — Ihr glaubt Euch immer wieder berechtigt den freien Geiſt

mit der Wurzel auszureißen, wo er auch schon als Balsamblüthe Heilung ausduftet. Ja so viel tiefe Abgründe Ihr vor Euch seht, in die Ihr hineinstürzen müßt. Ihr legt Hand an das unschuldige Gotteskind! Ihr taumelt über ihn hergab, und habt keinen einzigen nüchternen Moment der Selbsterkenntniß, wo Ihr Euch fragt was mag ich zu wollen und zu thun, das ich nicht versteh! — Herr Pfarrer! — wenn nun heut der Christus vor jenen christlichen Tyrannen stände und sprache: O was habt Ihr auf meinen reinen Namen für Schmach gebracht, Ihr die unter dem Vorwand meines Gottheitruhmes so viele Frevel begangen habt? — Glauben Sie daß einer unwissend sein würde seiner Vergehen? — Nein! sie würden vor der Gottheit sich verkriechen, sie sind sich ihres scheußlichen Werkes der Dunkelheit wohl bewußt; und doch, und doch leeren sie immer aufs Neu die Becher des Frevels, der Heuchelei! — Es ist nicht anders Geist! Du mußt dich mit Füßen treten lassen! Menschheit du mußt unterliegen dem eingebildeten feuerschnaubenden Ungeheuer des Aberglaubens! — so wollens, die keines Geistes, aber alles Frevels sich bewußt sind.

„So arg ist es doch jezt nicht, und daß diese Schreckenskatastrophen in der Religion waren, daran

iſt der heutige Geiſt nicht ſchuld, und was man jezt will und behauptet, darin ſtimmt die Geſammtheit überein."

Fr. Rath. Sie ſind im Irrthum Herr Pfarrer, gewaltig im Irrthum. Was wir heut dem Tyrannenfrevel abgewonnen haben, das iſt durch den urſprünglichen Schöpfungsgeiſt der nicht am ſiebenten Tag ruhte und fortwährend ohne Unterlaß im freien Geiſt wirkt gewonnen. — Sie wiſſen, in der Gährung iſt der ſtärkſte Kampf! Die Dummheit, die Bosheit können den Gottesgeiſt nicht ins Bockshorn jagen, alſo der muß ſiegen! — Alſo immer mit ſtärkerem Selbſtbewußtſein tritt er auf in den Generationen, ſo wie eine die andre verdrängt zerſtört ſie einen Theil des Aberglaubens, der Bosheit, der Alleinherrſchſucht, der Sclavereiwuth! Denn warum? — Dies Bewußtſein iſt das feurige Schwert, vor dem jener heuchleriſche Wahnwiz duckt. — Ei — frag ich! — wenn nun durch die fortſchreitende Schöpfungskraft im Menſchengeiſt, die Wunden allmählig wieder vernarben, wenn der verbrecheriſche Hochmuth die unverwüſtliche Geiſtesflamme immer aufs Neue in unbefleckter Unſchuld emporlodern ſieht, iſt es da nicht eben immer noch daſſelbe wenn keine Einſicht, keine Selbſterkenntniß ihn bewegen kann zur Gerechtigkeit? wenn er doch und

doch herrſchen will, wo die Freiheit eingeſetzt iſt von Gott, ſich ſelber zum eignen Behuf? — Gott braucht die Denkfreiheit um in ihr zu wirken? — Keine Grenzen! Nein keine! — Keine Geſetze, nichts nichts, was der Menſch nur wagt gewaltſam oder liſtigerweiſe durchzuſetzen, kann anders als zum Unheil ausſchlagen! Und entſchuldigen Sie das nicht, oder behaupten gar es ſei der Geiſt der Geſammtheit, wo die Geſammtheit noch von den ausgetheilten Geißelhieben in Ohnmacht liegt.

Nicht eher als bis in einem Menſchenbild die Kraft der Gerechtigkeit ſich deutlich ausſpricht! — ſo wie im Napoleon die Miſſion die dem Gewaltigen vertraut iſt zwar deutlich vor aller Menſchen Gewiſſen ihm auf die Stirn geſchrieben iſt. — Aber wir ſehen ſchon: auch er wankt und verliert ſich ſelbſt. So groß auch ſchon die Bekehrung war die durch ihn der Menſchheit geworden iſt: er vollführt es nicht was ſo gewaltig durch den Schöpfungsgeiſt in ihm vorbereitet war, der Geiſt der Freiheit wollte durch ihn ſich wiedergebären, aber ſein Geiſt war gebunden durch die Herrſchſucht und auch er bildet ſich eine falſche Unſterblichkeit, ſie wird in ſeinem Namen geſchrieben ſtehen eine Weile, aber die gerettete frei gewordene Menſchheit wird ſie nicht zum Himmel tragen das iſt ein großer Jammer!

ſeine

ſeine prachtvollen Herrſcherzüge! die erzgegoßne Armatur ſeiner Bände und Kraft! Wie ſchön ſpiegelt ſich die in ſeinem Angeſicht! — Giebt's einen höheren Reiz für die Unſterblichkeit als die Leidenſchaft zum eignen Selbſt? — O Napoleon verlaß Dich nicht. Komme wieder zu Dir ſelbſt, mach die Geheimniſſe wahr, die Dir an der Stirn geſchrieben ſtehn, und Du wirſt unſer Aller Erlöſer.

„Ihren Worten nach ſollte man wähnen Sie erwarten noch einen Propheten, einen Meſſias der alles ins Geleis bringen werde?“

Fr. Rath. Und warum ſoll ich den nicht erwarten? Wir ſind ja doch einverſtanden daß Unſinn und Ungerechtigkeit alle Geleiſe der reinen Geſinnung zerſtört haben. — Es werden noch heiße Tage kommen, wo der Sieg unſer bleiben wird, und aller Kampf als Triumph des Geiſtes auferſtehen und nicht mehr durch falſches Strafen und falſches Lohnen auf die Bildung der Welt wird falſch gewirkt werden. Gerechtigkeit muß die Urkraft wieder herſtellen die verſchüttet worden war. Der Napoleon hat ein großes Beiſpiel gegeben der Feſtigkeit, ja auch der Selbſtverläugnung, er hat alles ſeinen Zwecken geopfert, wären die rein geweſen, ſo wär das göttliche Symbol der Unſterblichkeit in ihm Menſch geworden; und die Erlöſung hätten wir auch ihm zu

danken gehabt aus dem Gewaltszustand der Geistestyrannei. — Ja das ist mein Glaube! — Im Geist kann der Gott Mensch werden, und die Menschheit abermals erlösen, und sie immer wieder für den Schöpfungsgeist reinigen und erhöhen. Das ist mein Glaube an die Ewigkeit und anders keiner. Wir beide, Sie und ich, sehen ein welche Lücken im Geist sind, wie viel zu seiner Vollendung noch erregende Kräfte in ihm zusammentreffen müssen. Vollendung nenne ich nur, daß er der ewigen Schöpfungskraft nicht mehr widerstehe. — Und schön wär's, wunderbar groß und herrlich, unberechenbar in ihrer Wirksamkeit, träte sie abermals in Menschengestalt ans Licht, träte sie in einem Mächtigen auf, der in schöner Mäßigung, in vollkommner Geisteserleuchtung und Denkfreiheit den Baum der Gerechtigkeit einpflanzte. — Ja das könnte der tiefen Wunden vergessen machen und man könnte mit erneuerter Lebensunschuld, als ob nie sie von der Bosheit wäre zerrissen worden, einer Bildung sich weihen die ohne Unterlaß neue Schöpfungsoffenbarungen durch unsern Geist leitet.

Mich wundert nur daß die Neugierde diese Herren der Erde deren Geist doch im Gebraus des Alltäglichen verdünstet nicht dazu führt mit philosophischem Entschluß

das alte Philiſterſyſtem zu extirbiren. Eben das würde mir Spaß machen wenn ich Landesherr wär, dieſen einmaſchinirten oder routinirten Staatsbeamten das Concept zu verrücken, ihr Rabengekrächz von mißlichen Prophezeihungen lächelnd zu überhören, und in kühner Freithätigkeit das Ideal des Erdenlebens das Paradies des freien Geiſtes ſich entwicklen zu laſſen.

„Erlauben Sie Frau Rath! das Paradies war auch das Ideal des Erdbodens, und die Frage wo s liegt, iſt nie gelöſt worden. Sein Klima, ſein eigenthümlicher Erdboden, ſein Naturſyſtem hat ſich nirgend auch nur in der Spur wieder gefunden. Und ich fürchte daß Ihr Geiſtesparadies eben ſo wenig ſich im Geiſt der Menſchheit populariſiren, als jenes ſich begründen ließe.“

Fr. Rath. Beides iſt falſch Herr Pfarrer! Spuren von Klima, von Boden, kurz von Elementen eines idealiſchen Erdenparadieſes ſind über die ganze Erde zerſtreut. Keiner von uns der nicht gleich Adam im Schweiß ſeines Angeſichts ſich einer Zeit erinnert wo die Wunderſchönheit der Natur im erſten Kuß, ihm die Kraft und Energie des Entzükens lehrte. Wo er in einem unendlich erhabnen Selbſtbunde ſich dem Ideal der Menſchheit weihte! — Ja ſeltſam iſt es und gar belehrend für die, welche auf die Stimme hören der

Natur, wie dieſe gleich auf Vollziehung dringt aller geheimnißvollen Weihungen in dem Menſchen; bewegt ſie ſich in ihrer Anmuth und Schönheit vor uns, ſo thun wir ihr ohne Zagen die feurigſten Liebeserklärungen, und die ſind immer nur die geſteigerte Menſchenliebe. Ich will ein guter Menſch werden, ſagt der Knabe dem die Abendlüfte den Duft der Wieſenblumen zuwehen, ja ich will ein Held werden für die Menſchheit, ſagt der Jüngling und fühlt das eigne Recht nur in Ihr angetaſtet. Er ſchreitet durch die Morgennebel als wären ſeine Glieder von Stahl, hin zum Rhein wo das Sonnenlicht in tauſend electriſchen Funken auf dem bewegten Waſſer zerſtiebt und da blitzen denn auch in ihm tauſendfältige Gedankenſterne und das Blut wallt electriſch in ihm und er hat Geiſt! und ſo weiter! Gedenken Sie jeder Naturbewegung ob ſie nicht einem erhabnen Vorſatz der Selbſterziehung im unſchuldigen Menſchen hervorruft! und ſelbſt gewöhnliche Lebensgeſchäfte erhalten ihren Reiz, ihre Energie durch ſie. Der nächtliche Botenläufer durchſchreitet unverzagt den Geſpenſternebel auf einſamem Waldpfad um die Wette mit der eilenden Luna, und ſtählt ſein Ingenium in ihrem Zauberlicht.

Ich hab nicht Zeit die Bilder meiner Vergangen-

heit die mich mit einem unvergänglichen Gedächtniß um ber der Natur umschweben, Ihnen alle zu zitiren. Genug! daß dieser Birnbaum hier in meinem kleinen Hausgarten, in seiner Blüthezeit mir immer das Gemüth wieder kindlich rein gewaschen hat von allen Lebenssorgen, und waren seine süße Birn dem Reifen nah dann wars mir ein heilig Geschäft seine beladne Äste zu stützen nicht ohne daß ich dabei eine Ehrfurcht verspürte für seinen fruchtbringenden zusammengedrängten Lebensgeist. Und sehen Sie den kurzen Sammetrasen hier, der mir in früheren Zeiten zu manchem häuslichen Geschäft diente, ich hab die feine Wäsche da gebleicht, und auch als eine Zahl selbst gesponnen Garn zu Zwirn, weil der haltbarer ist zum Nähen. Wenn ich denn Morgens noch weil alles schlief mit meinen gelben Pantoffeln um sie nicht naß zu machen am Rand von dem kleinen grünen Plätzchen auf- und abschritt und meine Siebensachen ausgebreitet hatte, und paßte auf den Sonnenstrahl der gleich um 6 Uhr schon am Schornstein herunterkam, da gefiel ich mir so wohl in meinem Wirken. Da dacht ich als: Ah die Natur ist doch eine Hausmutter, sie eilt jedem Bedürfniß zuvor, und verherrlicht's in seiner Befriedigung. Und die Hausfrau soll sich in ihr spiegeln und ihr alles nachmachen

im Nützlichen und im Schönen mit Spinnen und Weben mit Blumenſticken und Kochen, ja der häusliche Heerd der iſt auch ein Platz wo jene idealiſche Natur des freien Geiſtes manche Anregung fühlt. — Sie lachen Herr Pfarrer! jetzt warum lachen Sie? —

„Weil ich Ihre Geſchicklichkeit, Ihre große Leichtigkeit bewundre mit der Sie ſich aus dem tiefſten philoſophiſchen Lebensprinzip erheben und wie ein flatternder Vogel von Aſt zu Aſt hüpfen, der da ſein häusliches Neſt umgwitſchert, und einen ſo engen Kreis beſchreiben Ihrer Glückſeligkeitslehre mit ſo viel Beſonnenheit des Schauens, Hörens und Fühlens, die ſo wunderbar das ganze geiſtige Univerſum ſpiegelt daß man gleichſam zu träumen wähnt."

Fr. Rath. Nein das ſollen Sie nicht zu träumen wähnen; meine Wahrheiten ſind kein Träumen! Leider bin ich gar oft ſchon auf dieſe Narrheit geſtoßen, daß man das Wahre für einen poetiſchen Traum erklärt, der aber in der Wirklichkeit nicht paßt! — Wär die Wahrheit nun auch ein Traum, ſo wär ſie dennoch nicht abzuläugnen, ſo laßt uns dieſem Traum unſer Leben widmen, laßt uns ein Ideen Paradies bilden, das geiſtige Naturſyſtem fordert uns auf dazu. Sie nennen Traum was mit Wirklichkeit iſt, ſehn Sie der

im Eck an der vorſpringenden Wand vom Schornſtein, da war eine kleine Behauſung von zwei Zickelchen, ſie hielten mich oft Stunden lang auf mit ihren luſtigen Sprüngen, ſie hingen ſo an mir daß ſie mit dringenden Bitten mir nachriefen, und ich kehrte als einmal wieder aus Gutmüthigkeit um, obſchon mich Geſchäfte abriefen. Nun! meinen Sie wenn die Kriegstrompete hätte vor meiner Thür gerufen daß ich ins Feld ſollt eine glorreiche Schlacht ſchlagen, daß mich dann dieſe Zickelchen durch ihr Gemecker hätten vielleicht abhalten können? — Nein die großen Tendenzen der Menſchheit greifen in dieſe poetiſche Nahrung der Seele die Sie Traum nennen, ſie verſchmelzen mit ihr und wurzeln in ihrem Schooß. Das indiſche Paradies liegt zerſtreut über der ganzen Erde, in jeder erhabnen Naturerſcheinung genießt der Geiſt dieſe poetiſche Nahrung und entwickelt ſich in ihr. Nun die Lücken dieſes Paradieſes auszufüllen das iſt des Geiſtes Beruf. — Sie ſagen dies ſei ein ſchöner poetiſcher Traum. — Nun wohl wenn ich die Fürſten dazu berufe dieſem ſchönen Traum die ſchlaffe ſchlechte troſtloſe Wirklichkeit aufzuopfern was kann denn dabei verloren gehen? Iſt das ganze Staatsgebäu nicht ein ſchlecht eingerichtetes Hospital, wo eigennützige oder ehrſüchtige eingebildete Verle-

genheiten ihre Schelmenstreich für wohlthätige Gesammtwirkung wollen dem armen Menschengeschlecht anschlagen? — und dabei die genielose Verstandesökonomie das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, auf die sich diese Staatsphilister so viel zu gut thun und da mit ihrer Kleinlichkeit ein wahres Jammerbild des Unwissens, des Ungefühls und Unrechts uns als Muster aufstellen. — Wenn ich darauf komm, da spür ich die Zornader mir anschwellen; wenn ich auf die verlognen Naturen komm, oder wie soll ich diese Gespenster der Wirklichkeit nennen! Ja richtig! — Nein! mit denen ist nicht zu parlementiren; gepanzert gegen jede poetische Wahrheit, mit Aberwitzen vertheidigt die große Larifariverschwörung jener Wirklichkeitsgespenster, ihre tückische Staatsverwaltung vor der die Offenbarung des Ideals sich freilich ins poetische Traumgebiet zurückzieht. Glücklich wenn der Landesvater noch auf diesen poetischen Traumteppichen herumirrt, und die Gelöbnisse der Opfer, der Gnade, seinem Volk dort zum wenigsten erneuert, und die Wunden, die brennenden Wunden die ihm durch jene Staatsverwüster geschlagen werden, mit dem Balsam eines reinen großen Willens vor Gott auskühlt! Und das tröstet auch das Volk, obschon es auch nur ein geträum-

ter Troſt iſt. Denn ſo viel weiter dem Volk ſein Geiſt reicht als der Witz derer die es zu überliſten ſuchen, ſo viel weiter reicht auch ſeine moraliſche Strebekraft. Es will ſeinen Landesvater in ſeiner eignen Liebe verklärt wiſſen; dann iſt es ruhig und geduldig wenn es in dem idealiſchen Traumgebiet ſeiner Begeiſtrung kann ehrfurchtsvoll vor ihm das Knie beugen, und kann ſich ſagen: *Nein die Schmach der Geiſtesſclaverei geht nicht von Ihm aus; Er weiß vom Druck nichts und nichts vom Unrecht was über uns gebracht iſt.* — Und ja das Volk wird wüthend nur, wenn ihm die Sehnen zerriſſen werden die es zu einem kräftigen Vaterlandsſtamm bilden wenn ihm das reine Blut verfälſcht wird der Treue zu ſeinem Fürſten; und das iſt ja die nothwendige Folge wenn die Tyrannei der Geiſtesgebundenheit ſich geltend macht und aus dem lebendigen Volksgeiſt eine Maſchine machen will, und jeden der ſich nicht will zurechthobeln laſſen, wie einen ſchlechten Prügel übers Knie bricht.

„Aber dies ſeltſame Wort Pariſaiverſchwörung deſſen die Frau Rath ſich da in Ihrem gereizten Temperament bedienen, hat die noch eine beſondre Bedeutung?“

Fr. Rath. Mein gereizt Temperament wird Ih-

nen die gewünschte Erklärung geben! Herr Pfarrer! — Freilich hat ein beſonder Wort bei mir auch eine beſondere Bedeutung! Lariſariverſchwörung nenne ich die von jenen Thronſtufenbeleckern kurzgefaßte Reſolution die ihnen ſo gemeinſam iſt daß ohne ſich beredet zu haben, ſie alle in einem Complott ſich vereinen. Nun ich nem zum Beiſpiel Sie Herr Pfarrer, der Sie ſtreng halten am Geſetz, und das haben was der gute Ruf Charakter nennt, Ihre Verdienſte die Sie um den Staat haben ſind dem Landesvater unter mancherlei Geſtalt bekannt worden, Sie haben nie einen Augenblick Partheilichkeit gezeigt, Sie haben das Maaß der Thorheiten mit ſchüttelndem Haupte ſich füllen ſehn. Kurz in dem Schlamm worin der Landesvater den Staatskarrn ſtecken ſieht wenn er aus dem idealiſchen Zaubertraum — wo er die liebende Sprache des Hirten führte zur Heerde, und meint weil ſie ſtumm iſt ſie verſteht ihn — plötzlich erwacht und das Hot und Haar in ſeinem Namen ſchändlich mißbrauchen hört, nimmt er ſeine Zuflucht zu Ihnen, er ruft Sie an ſeinen Thron, ergießt ſeinen ſorgenvollen Geiſt; — denn das will er nicht, nein! er will keinen, auch nicht den Geringſten der Seinen in ſeinem Rechte gekränkt wiſſen, er hat ja noch eben den ſchönſten Belohnungstraum

der Liebe ſeines Volkes geſchmeckt. Iſt er nicht groß, nicht mächtig? Was könnte das Volk mehr verlangen, als er gewähren; Er will die Volksſtimme vernehmen, Er fürchtet ſich nicht vor der Oeffentlichkeit ihrer Mahnungen und Klagen, ihn kann es nicht betreffen, zu tief durchdrungen von der einfachen väterlichen patriarchaliſchen Würde des deutſchen Fürſten, fürchtet er nicht daß die Wahrheit vor ihn gelange.

Nun er reicht Ihnen beide Hände indem er mit vollem Vertrauen Ihre Betheurungen unterthänigſter Treue empfängt, „die nie! — nie von dem Willen und dem Sinn ſeines fürſtlichen Herrn abweichen wird.“ (Potztauſend das iſt ſchon eine Niedertracht von Ihnen nur ſo was auszuſprechen!) Verzeihen Sie Herr Pfarrer, ich muß mich ordentlich ärgern über Sie daß Sie das thun würden, denn das ſeh ich Ihnen am Geſicht an! —

„Aber Frau Rath! Ich bitte ſehr, Sie laſſen mich da eine eingebildete Rolle ſpielen und ergießen da Ihren Zorn über mich und ich ſeh doch auch nicht einmal ein vor was. Denn alles wovon Sie da den Fall ſetzen, das iſt doch in gehöriger Ordnung! Denn wenn der Landesvater dies große Vertrauen in mich ſezt ſo verdient das meinen ſchuldigen Dank und das wär doch

gar nicht am Fleck, hier muß die wärmste Treuever-ſicherung zu geben und mit Leib und Seel als Staats-mann der die Regierung leitet ſich mit aller Geiſtes-kraft, der Kultur der Völker widmen!“ —

Fr. Rath. Hm! — Es iſt wahr! Das verdiente Dankgelübde, der Herrſcher hat ein aufrichtig Vertrauen in Sie! — Sie aber auch, haben ein ſchamant Ver-trauen, nicht in den König, aber in ſich! — Was der zu demüthig iſt, das ſind Sie zu hoffärtig! — Sie explaniren Ihre geiſtvollen Abſichten vor ihm; Sie wer-den Propheten berufen, außerhalb Landes, die dem Volksgeiſt eine Wendung geben. (Sobald die aber einmal eingebürgert ſind Freundchen, dann ſind ſie in-ländiſch was nichts gilt.) Aber Sie gedenken fertig zu werden mit dem Widerparthalten, Sie werden ſehen das Eckigte runden, den Einfällen, den Begierden und Leidenſchaften einen Damm ſetzen, Sie werden die Sit-ten verfeinern, durch Vermahnen, durch Aufmuntern, durch Erlernung der Künſte, durch Vorübungsſchulen, durch Academieen und Preisaustheilen, durch Begün-ſtigen der Gehorſamen und Zurückſetzen der Widerſpen-ſtigen. Sie werden auf Koſten derer die zu viel ener-giſchen Geiſt haben um Ihrer Quartanerklaſſenbehand-lung ſich zu fügen, jene die zu viel von der Fuchsnatur

haben um nicht ſich zu fügen, befördern. Hören Sie Herr Pfarrer, Sie pflanzen da ein Dornenbüſchchen, in dem Sie ſelber werden ſtecken bleiben, zum wenigſten werden Sie die geiſtlichen Manſchetten jämmerlich zerriſſen drinn hängen laſſen. Ei wer ſoll Sie daraus losmachen, die Füchſe die Sie befördert haben ſchonen ihr Fell, ſie werden auf Ihren Sinn eingehen, ſo lang ihnen die Wohlthaten aus Ihren höchſt bornirten Anſichten fürs Menſchenwohl fließen, aber weiter paſſirt nichts. — Das gilt Ihnen aber nichts, in dem großen Eifer Ihres außerordentlichen Berufs, im Darlegen Ihrer bedeutſamen Wirkſamkeit vor dem Landesherrn. Ihr hoher Muth, Ihre geſammelten Geiſteskräfte, Ihre Talente und Aufopferungen, werden das Unmögliche überwinden, ja ſelbſt das Schlechte, das Lächerliche wollen Sie nützlich machen, ja! der Staat ſoll liebenswürdig werden. Überglücklich ſind Sie ein ſolch Theater für Ihren Gemeinſinn gefunden zu haben, ja alle Schleuſen Ihres Hochgenie's öffnen ſich um Tugend und Kultur auszuſtrömen! — Was iſt aber das alles gegen den tiefen Bückling mit dem Sie dem Herrn Landesvater Ihren unausſprechlichen tiefgerührten Dank für ſein Vertrauen ausdrücken? — Sie ſtießen mit der Nas auf die Erd, Sie verharren eine

Weile in dieſer Poſition unterthänigſter Unterwürfigkeit: nichts regt ſich in Ihrer Seele, als blos wie Sie's lang genug aushalten wollen, ohne daß das Blut Ihnen zu ſehr in Kopf ſchießt, Sie berechnen wann Sie mit Anſtand und Würde ſich können wieder erheben. Indeſſen wird dem Landesherrn die Zeit lang, er räuſpert ſich, was ſoll er anfangen mit der langweiligen Aufwartung Ihres unterthänigſten Katzenbukels? — Es hat einmal einer von denen ſouverainen Herrn ſeine Theetaſſe auf ein ſolch Preſentirbrett des Reſpects geſtellt und hat geſagt: liebe treue Excellenz laſſen Sie vorab meine Taſſe nicht fallen. Zu den übrigen Dienſten die Sie mir verheißen mag Jupiter Ihnen den Hercules zu Hilfe ſenden, nur, wenn die Augiasſtälle ſollen ausgeräumt werden, daß mir der Geſtank nicht das ganze Land verpeſtet, es giebt Miſt den muß man unberührt laſſen, er dünkt von ſelbſt eine höhere Kultur ohne daß man ſich drein miſcht, als blos, daß man ihm ſchön Wetter macht.

„Aber Frau Rath Sie werden doch dieſe Nichtſchätzung treuer Widmung aller Geiſteskräfte, dieſes Lächerlichmachen tiefgefühlten Dankes und Unterthänigkeit, dem ſouverainen Herrn nicht als ein Verdienſt anrechnen. Beleidigung der Treue, der Aufopferung, der — — —

Fr. Rath. Was wollen Sie Herr Pfarrer? — Die Einbildung hat Sie wohl feſter gepackt wie mich. Sie prangen ſchon in ausſchließenden Cirkeln mit Ihren hohen Amtspflichten und genießen dort ſiegend ihres Glückes über der roheren Klaſſe zu ſtehen. Aber was ärger ich mich doch, ſo weit ſind wir noch nicht. Denn ſehen Sie, gäb's einen größeren Thoren als Sie, ſo wär das natürlich der Landesvater ſelbſt der ein ſo reines Vertrauen in Ihren dummen Hoffartsplan ſetzt, daß er mit Thränen der Rührung Sie umarmt! Aber ſehen Sie, es giebt eine kindliche Reinheit der Gefühle die mitten im durchdringenden Geiſt Platz nimmt, und keine Zweifel erlaubt. Meinen Sie dann der Herrſcher ahnt das nicht daß nichts hinter Ihnen und hinter Ihrem hochtrabenden Vortrag ſteckt? — Ach ja! es wird ihm ſchon ganz bang er möcht ſich vergriffen haben, es iſt ihm ſchon ein paarmal geſchehen daß er das Beſte gewollt hat, und daß ihm die Unheilsſtifter das Wort im Mund herumgedreht haben, es läuft ihm ſchon ganz heiß über den Rücken über Ihre ſtaketenmäßigen Redensarten! — Aber! aber! größer iſt ſein argloſes Vertrauen, er ſchämt ſich, einen Augenblick gewankt zu haben. Er will keinen Zweifel ſetzen in Ihre Betheurungen, wenn

sie auch noch so albern aus Ihrem verrückten Hoffart herausspriessen. — Er wills auf die Überraschung schieben, auf die überfließenden Dankgefühle, Ihr Geist war da nicht gleich bei der Hand, Sie welschten die als Comödie ihm vor, was schadet's! Die Renomeen ihrer geleisteten Dienste sind ihm eine sichere Garantie! Nein! Nein! er würde sich schämen Mißtrauen zu hegen — und so wirft er einen Mantel der Gnade nach dem andern um Sie. Während Sie aber noch ganz betäubt von dieser Gnadenwahl sich zurückziehen, so denken sie auf der Treppe: Larifari! das heißt ins Deutsche übersetzt: Nein lieber Landesvater, du irrst wenn du meinst wir wollten deinen Willen achten, wir wollten in die Fußtapfen treten, deiner Allgüte, deiner Gerechtigkeit, wir wollten dein Regiment dem Volk lassen angedeihen, oder dir mittheilen unsere Absichten? Nein das wär mir ein schön Regiment — wolltest du mir den geringsten Vidutz zu meinen Anstalten geben! — Da müssen wir bei Zeiten dich versorgen mit — Zeitvertreib — da müssen wir verhüten daß nichts in öffentliche Blätter kommt was das alberne Volk uns zur Last legt, da müssen wir gleich jed Wahrheit mit Majestätsverbrechen belegen, und jeden Schritt des Vertrauens müssen wir durchaus verhindern, ja da muß

auch

auch kein Schelmenliedchen hinterm Strauch ungeſtraft gepfiffen werden! Ach armer Fürſt hörſt du das? ums Vertrauen deines Volkes will er dich bringen; das iſt ſchon auf der Trepp beſchloſſen die er eben aus deiner Umarmung hinabſteigt. — Sehn Sie Herr Pfarrer das iſt die Larifariverſchwörung zu der jeder augenblicklich übergeht der im Staat eine Amtswürde überkommt, da ſpringt er mit gleichen Füßen in dieſe Korporation der Katzenfreundſchaft, in der ſie zwar Zwickmühlchen ſpielen gegen einander, aber nie die Larifariverſchwörung verrathen. — Nun! verzeihen Sie mirs Herr Pfarrer daß ich Sie mir da als ſelbſt. mitſpielend gedacht hab, es hat mich ſo erbittert auf Sie, wir müſſen uns verſöhnen, da! die letzte Thräne vom Ungerwein, wir wollen ſie zuſammen theilen, — aufs Wohl der Zukunft! — Sie ſind ein Prieſter der Verſöhnungslehre, Chriſtus wollte keine Prieſter, er wollte die Juden von den Zwangsgeſetzen des Leibes und der Seele frei machen, nun das Prieſterthum hat ſich doch eingeſchlichen und hat den menſchenfreundlichen Charakter und die milde Lehre vom Erlöſer mit harten gewaltſamen zwingenden Dogmen ſchändlich bezwungen. Die Kirchenväter, der Auguſtin, der Kalvin, ja ſelbſt der Luther, ſie ſcheinen alle von der ſapper-

menſchen Idee beſeſſen, daß wer über den Geiſt des Menſchen herrſchen will, der muß ihn ängſtigen und zerknirſchen! — Ja da ſizt der gordiſche Knoten! — Wer ihn zerhauen will der muß auf dieſe Gemälde der Verwirrung nicht achten die ihm prophezeit und mit Schreckensfarbe ſchaudervoll und zweckmäßig aufgefriſcht werden von dieſen Religionsmäklern die um den milden Geiſt Chriſti uns betrügen mit ihren geheimen Zwecken, die das Schikſal des Regenten despotiſch lenken, ihn täuſchen, betrügen, hin und her zerren, ihm zu Zeiten glauben machen, alles gehe von ihm aus, und aus Klugheit und Politik nur, als regierenden Fürſten ihn begrüßen. — Nun Herr Pfarrer! greifen Sie nie in den elenden Loostopf, wo um ein beſſeres Daſein herauszuziehen, Sie ſich dazu bekennen müſſen den Geiſt des Menſchen zu beherrſchen. Er muß frei ſein, er darf nicht zerknirſcht und geängſtigt werden. Die Vernunft! wenn die ein Augenblick wetterleuchtet in der Finſterniß, die erhellt da plözlich daß der Geiſt jener eben am meiſten belaſtet iſt, die Stoff und Form, Geſtalt, Stimme, Laune und Kraft unter ihrem despotiſchen Zepter halten wollen. Verkrüppelte, buklichte, ſchiefe, hektiſche, rachitiſche, träge, gallartige, neblichte Seele ſind ſie; was ſpüren die vom freien

Geiſt in ſich; man kömmt ins Gedräng wie dieſen miſerablen Gegenſtänden des Mitleides zu helfen iſt von ihrem tückiſchen Eigenſinn, ins Reich der Freiheit, durch ein **Salto mortale** oder ein **Caprizzio**, wie wir, ſind die nicht zu retten, ſie ſind zu ſteif, der räudige ungeſunde widerſtrebende Stoff muß dahinten bleiben, wo der Genius anſetzt zum Sprung!

„Aber Frau Rath was für Abenteuer und Ereigniſſe verſpricht ſich dann Ihr unruhiger Geiſt von dem ungeheuren Satz zu dem Sie das Genie des Menſchen anreizen wollen? — Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Sichſelbſtfindung, eine Beſonnenheit über Ihre Zukunft, wie ſie in denen Glaubensartikeln uns gegeben iſt, eine lebendige mächtige genügende Ueberzeugung die jedes willkührliche Vorurtheil überwindet, eine Armatur des Schauens, Hörens und Fühlens gegen alles Blendwerk der Einbildung, wie ſie jezt nach unſerm relativen Einſichts- und Kenntnißvermögen durch die Offenbarung uns mitgetheilt iſt, und eben ſo im Staat ſich inſtinktmäßig entwickelt hat. Eine ſpecielle kritiſche Organiſirung von Gerichtshöfen, Kirche, Theater, Regierung, von öffentlichen Sitzungen, Akademieen, Collegien und ſo weiter, die all genau und tief mit dem Syſtem unſerer Geiſtesentwicklung in Berührung ſind,

und wahrſcheinlich in einer Wagſchale liegen über deren gerechtes Einſtehen der Finger Gottes waltet, können Sie doch wahrlich nicht wie mit dem Feuerhuf aus den Wolken ſtampfen, auf denen Sie, um mich Ihrer Bilderſprache zu bedienen, ſo übereilt dahergeritten kommen! — Krankheiten liegen in der Pflanze, Krankheiten liegen im Thier, im Stein, in allen erſchaffnen Dingen. Krankheiten liegen auch in der moraliſchen Natur des Menſchen! Wie der Menſch Gott wollte werden ſo ſündigte er. — Ja Frau Rath! Ich verſtehe entweder nicht das ſubſtantielle Prinzip Ihres Geiſtes, oder Sie ſind mehr auf den magiſchen Gott erpicht, der Sie ſelbſt vergöttert, als auf den moraliſchen der Sie ſtraft, der Ihnen das Geſetz darbietet, das Sie erfüllen ſollen um der Liebe willen zu ihm. — O Frau Rath! — der Tantalus, ein Sohn des Jupiter, ein Günſtling der Götter die oft bei ihm einkehrten, der aber in ſeinem Übermuthe ihre Gunſt verſcherzte, durch welches Verbrechen will ich hier unerörtert laſſen." — —

Fr. Rath. Ach ich weiß es Herr Pfarrer, er hat dem Jupiter ſeiner Frau in die Wange gebiſſen, und davon heißt ſie auch Juno mit der gebiſſenen Wange.

„Verzeihen Sie, das war ein Landgraf von Thüringen einer der Stammväter des Hauses Sachsen; Tantalus hatte nicht grad dieſer Göttin in die Wange gebiſſen, aber er hatte den Jupiter ſonſt durch Verrath beleidigt — dann hatte er den Göttern heimlich Nektar und Ambroſia entwendet, endlich hatte er ſogar den eignen Sohn Pelops geſchlachtet und den Göttern aufgetiſcht. — Sie gleichen dieſem verbrecheriſchen Tantalus, obſchon ich Sie gern von dieſer lezten grauſamen Allegorie möchte freiſprechen! Iſt es nicht als ob Sie Ihrer beſſeren Uberzeugung zu Leibe gingen, als ob Sie den primitiven Banden der geiſtigen Bedingungen Ihres Daſeins, wollten den Garaus machen mit Ihrem ewigen Geſchrei nach freiem Geiſt. — Iſt das nicht die Fortſchritte der Bildung in ſich gemordet? — Und Ihre freie Anwendung übermüthiger Vergleiche, ſind das nicht Nektartropfen die nur den Göttern allein nicht auf der Zunge brennen, dem Menſchen aber verrücken ſie das Gehirn. Und Ihr keckes Verdammen, vielleicht ſehr ehrwürdiger verdienter Staatsmänner, die in ihren Planen keineswegs ſo giftige Motive verborgen hegen, als Sie ihnen vor aller Welt Ohren unterlegen, iſt das nicht ein wahrer Verrath meine liebe Frau Rath, an den Vätern des Vaterlandes, das Sie diesmal auch

meinen zu warnen, aber einmal nur, iſt es durch das Geſchrei der Gänſe gerettet worden. Verzeihen Sie Frau Rath, Sie haben mir ſelbſt geſagt daß man im Wein ſich alle Wahrheiten oder Grobheiten an den Kopf werfen könne, weil man ja doch am andern Tag nichts mehr davon wiſſe und die beſten Freunde bleibe?" —

Fr. Rath. Immer zu Herr Pfarrer! —

„Ja! — und Sie erleiden auch die Strafe des Tantalus, der ſchwere Stein hängt über Ihrem Haupt und droht Sie zu zerſchmettern und Sie können ihn nicht entfernen, denn das iſt Ihr Gewiſſen! — Dicht über Ihnen hängen die herrlichſten Früchte, und Sie ſtehen bis am Hals im Waſſer, aber doch können Sie Ihren brennenden Durſt nicht löſchen und Ihren quälenden Hunger nicht ſtillen, beides weicht vor Ihnen zurück, weil Sie eben den Eigenſinn den Sie andern verwerfen ſelbſt nicht in ſich gewahr werden. Es iſt freilich Krankheit, ein Phänomenon einer erhöhten Senſation in Ihnen die in höhere Kräfte übergehen will. Dieſe ſeltſam krankhafte Begier nach Freiheit, wo Ihnen doch an Leib- und Seelen-Nahrung in Ihrem jetzigen Verhältniß zum Beſtehenden durchaus nichts abgeht. — Wie im Gegentheil, Nahrung Ihnen aus je-

der Betrachtung zufließt. Wo Schönheit, Güte Wahrheit, immer noch zu erlangende Ziele sind um welche wir im olympischen Kampfspielen ringen können! O Frau Rath warum hat Ihre Seele die so viel ihrem Schöpfer zu verdankende Anlagen hat, keine Ruh? — warum verlangt sie nach dem was sie nicht erlangen kann und nach göttlichem Rathschluß nicht erlangen soll!"

Fr. Rath. Wäsch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß! — Herr Pfarrer ich fühle mich gänzlich trocken unter Ihrem reichen Segen echt christlicher Geduldsvermahnung, — fahren Sie fort wenn Sie noch was zu vermerken haben! —

„Ich hab nichts weiter zu vermerken Frau Rath, und es sollte mich nur freuen, wenn ich dem Ihrigen krankhaften Trieb, den wilden Franken gleich, Freiheit und Gleichheit auszurufen in etwas steuern könnte, wahrlich es ist Ihnen der größte Schaden, denn Sie werden dadurch dem Reich des Ewigbestehenden gefährlich."

Fr. Rath. Ha! ha! — werfen Sie mir so kein großen Spieß zu um Sie über den Haufen zu stechen! — Sie kleiner Frutham! — Verzeihen Sie Herr Pfarrer meiner Weinlaune! Ich habe mich eben an die

kapitolinische Gans erinnert das hat mich sofort in meinem Vergleich aufs Federvieh gebracht.

„Aber über was belieben Sie zu lachen Frau Rath, und wo hab ich Ihnen denn einen so großen Spieß zugeworfen?“

Fr. Rath. Weil Sie behaupten ich werde dem Reich des Ewigbestehenden gefährlich, diesen Unsinn haben Sie gar nicht zufällig ausgesprochen, sie wiederholen ihn in unzähligen Malen, in allen priesterlichen Warnungen, die sind die Stricke, womit Ihr den Geist gleich gebunden dem Unsinn überantwortet. Denn wolltet Ihr zugeben daß dem Ewigbestehenden nichts schaden kann, weder an seiner innern noch äußern Lebensgewalt, dann müßtet Ihr auch dahin kommen, daß allein der freie Geist vom Ewigbestehenden kann tangirt werden. Das Ewigbestehende ist der Gottesathem, wir können ihn nicht aufhalten daß er Leben aus und einströme. — Was habt Ihr ungeheuren Esel all miteinander Furcht vor der Wahrheit? — Denn die ist Geistesfreiheit! — Vielleicht weils aus wär mit allen kleinlichen Dingen des Egoismus? — Weil die Sünde mit sammt ihrer lächerlichen Straf- und Besserungsanstalten rein ausgemerzt sein würde, gegen die wir bis jetzt vergeblich gekämpft haben, und haben dem Teufel wi-

derſacht, der unter unzähligen heuchleriſchem Vorwand immer wieder bei uns einkehrte; und haben falſch an ihm geſchworen, und haben mit dem Todesurtheil die Sünde belegt, und habens ohne Scheu am Menſchen vollzogen, der unſchuldig war an ſeiner Geiſtesgebundenheit, in der er nicht wußte aus noch ein mit ſeinen leidenſchaftlichen Naturanlagen! Ihr aber ſeine Richter, ſeid doppelt ſchuldig an der Sünde Daſein und am Vergehen, denn Ihr haltet die Freiheit des Geiſtes gefangen, den einzigen Leitengel des Menſchen zum Weg der Tugend. Ihr habt ihn auf den Weg der Gebundenheit und des Bedürfniſſes geſtoßen, und nun erfreut Ihr Euch und ſtraft's an ihm! — Ach dieſe Gedanken kehren mir immer in erneuter Kraft wieder, ſo oft ich von einem Todesurtheil hör. Ach wißt Ihr denn Euch nicht anders zu helfen in der Verwirrung die Ihr angerichtet habt als daß Ihr mordet was Zeugniß giebt von Eurer Verkehrtheit? — Und ja ich muß die Hände ringen über einen Verbrecher den man zum Richtplatz führt, zum Platz vorſätzlichen Mords aus Dummheit, da greif ich ans Herz weils ſo gewaltig klopft, dann denk ich: Ach wo bleibt der Fürſt der Gerechtigkeit, der freie Geiſt! — Die Zeiten gehn herum, die Gewiſſensſtimme reget ſich; hier und da wird ein

Herz erſchüttert von geheimen Ahnungen, ob dies oder jenes auch ein erlaubtes Wagniß wär? — Ja! groß wär der Augenblick der uns eine neue kühne Wendung gäbe, wo wir die Vorurtheile in gerechter Rache zum Ruhtplatz führten nicht die Menſchen wie die Franken, von denen Sie mich ungerecht beſchuldigen ich hätte von ihnen gelernt Freiheit und Gleichheit rufen! Nein ich verabſcheue das! — Kein Schlachtmeſſer an die Natur gelegt, ſei es Fleiſch oder Geiſt! — Ein Heros des Geiſtes muß der ſein, der die alte Leyer zerbricht, und neue Saiten aufſpannt! Neue Bahnen der Harmonie erſchließt! Ach! laſſen wir das meine letzte Wahrheit ſein die ich hier noch ausſprechen will! — Ein einzig gering Ding in der Welt, mit dem Wahrheitsgeiſt aufgefaßt, dann zieht die Wolke der Finſterniß vor dem Licht hinweg, und er ſcheint in alle zerſtörte Lebensverhältniſſe, in alle falſchen Pläne, ja er wandelt Staat und Religion um, und gründet aufs Neue die Bande des Volks mit dem Fürſten, kurz er hebt durch erhöhte Flugkräfte uns *dahin*, wo der Menſchengeiſt durch alle Zwangsmarter durch allen heimtückiſchen Widerpart ſich durcharbeiten wird. Noch iſt er nicht im Alltagsleben, in der Geſchichts- oder Begebenheitswelt als ſolcher anerkannt, aber den alten Aberglauben gebannt, die

herrſchſüchtige Leidenſchaften zurückgewieſen die Vorurtheile zum Schweigen gebracht, die Furcht als das unedelſte was den Menſchenſinn bethört, überwältigt und wir werden bald gewahr werden daß eben die Denkfreiheit unvertilgbar iſt, daß ſie Gottes Werkſtätte iſt in der er nie aufhört zu arbeiten, mag auch noch ſo erſchütternd Grauſames von der tyranniſchen Dummheit über ihn verhängt ſein. Nein! Kein Blutstropfen der Revolution iſt umſonſt gefloſſen, alles iſt zu Geiſt geworden, er blüht jetzt wieder in der Menſchheit, laſſ uns hoffen auf den Helden, der den freien Weg auch zur irdiſchen Freithätigkeit bahnt, und wir werden endlich fühlen wie ſanft wie allgemein, wie ohne Falſch dieſer Geiſt der Revolutionen ſich verbreiten wird über Staat und Religion über Fürſt und Volk, aber er wird beiden keine Strafe keine Gottesgeißel ſein! — Nein! gleich den Jahreszeiten wird er mit überirdiſchen Gewalten eingreifen mit Keimen, Blühen, Reifen und Genießen.

„Ganz erbaut bin ich von der Frau Rath ihrem hohen Geiſtesſchwung, die Zeit bleibt leider nicht verharrend in Betrachtungen großartiger Anſichten, ſonſt wärs jetzt gewiß noch nicht vier Stund das wir hier geplaudert haben, und würde die Nacht zurückhalten, die jetzt mit Macht aufſteigt.“

Fr. Rath. Ja! ja! wo ſchon ein ſo ſtarker Nebel Ihnen im Kopf aufſteigt! Und nun kommt die Nacht dazu wie werden Sie den Heimweg finden?

„In Betrachtung Frau Rath Ihrer großen Eigenſchaften werde ich langſam an den Häuſern hingehen und wenn mirs vor den Augen ſchwankt ſo wird das nicht der Geiſt des Weines ſein aber Ihre ganz eigentlichen Anſichten wie die einen labyrinthiſchen Weg nehmen und dann plötzlich mitten im Hellen wo man Sie eben faſſen will, mitten im Licht der Begeiſtrung aufſchweben. — Ja Sie ſind eine außerordentliche Frau! Sie ſind gewiß die merkwürdigſte Frau unſeres Jahrhunderts. Sie haben einen männlichen Geiſt den haben Sie, meine Bewunderung geht ins Erſtaunen über! Wie humoriſtiſch! — Hu — — wie fein! — das iſt eine Fertigkeit, eine Berechnungskunſt, man muß bei Ihnen in der Schule geweſen ſein; ja Sie haben einen männlichen Geiſt dies Prädikat können Sie ohne Schmeichelei annehmen.“

Fr. Rath. Ich mag Ihr Prädikat nicht.

Staun an den Muth eines Weibes und ihre Heldenkraft, wie ſie mit furchtloſem Blick den Kampf beſteht! Hoch über Gefahr hinweg trägt ihr Herz die Streiterin: unermeßlicher Stärke geneußt ſie, von keiner

Furcht die Seele beſtürmt. — Wer von den Unſterblichen erzeugte ſie die losgeriſſen von furchtſamen Banden des Schweigens das Gekluft durchſchreiet mit Geſchmetter des Freiheitrufs! — Die ſchlaue Euadn iſts, o Phöbus! Dein Kind auch dem du der ungebundnen Rede heimlichen Schlüſſel vertrauſt. Du! der aller Dinge beſtimmtes Ende weiß und ihre Pfade alle. — Du Hellſeher was künftig iſt, und wenn es würklich wird; gebeutſt Allſehender, daß ſie umherſtreue, wie Frühlingsblätter deiner Verheißungen Troſt! Aber wie die Wogen, der Sturm des Windes dahin wälzt in Strömen, ſo zwiſchen ungaſtlichen Ufern ſtürmt von ihren Lippen dein heilig Wort. Und du trägſt Allkundiger ſie hin zu Jupiters Garten, Wo auf Flurumringten Hügeln, die Ströme die Wälder die fruchtreichen Pflanzen das Gewild und zahme Heerden und das Menſchengeſchlecht ſie umringt im gerechten Mitbeſitz goldner Freiheit. — Denn Herr Pfarrer, wo würde der weiſſagende Gott, gegenüber denen Spionen und ausgeſtellten Wächtern der Sittlichkeit die die edle geiſtige Farbe des Menſchenleibes grün anſtreichen zum Ballettanz, ſein Plectrum ertönen laſſen! Nun Gott! Die großen Griechen bei ihren olympiſchen Spielen, wenn die wie grüne Raben vor

dem Pindar ſeiner Nas wären aufgeflogen nach den Ziel wo blieb da der himmliſche Rhythmus ſeiner Leyer! Ei dieſe Grünſpechte verdienten daß ſie am Tage der Auferſtehung des Fleiſches wie die Grünkohlraupe langſam müßten von einem Kohlſtrunk zum andern kriechen, während die verklärten Leiber der Griechen im natürlichen Glanz ihrer Verklärung ſchweben.

„Was iſt das nun wieder vor Neurath? —"

Fr. Rath. Ich habs erſt geſtern gehört, was ganz Neues iſts, das Volk wird mit großem Gelächter, die heuchleriſchen dummen Anſtalten der Sittenrichter obligat begleiten. — Das weiſſage ich, wenn dies Gebot der Sittlichkeit ſollte in Erfüllung gehn. — Gehn Sie nicht vorne heraus Herr Pfarrer Sie könnten ins Floß fallen das iſt da ſo breit, gehn Sie durch die Küch, ich werd Ihnen den Weg zeigen!

Der Pfarrer empfiehlt ſich ganz verdattert über der Frau Rath ihren pindariſchen Schwung, den er gar nicht hinter ihr geſucht hatte. Ja ſo gehts, die ledernen Philiſter meinen man könnte zu hohen Lebensanſichten kommen ohne vom Geiſt der Poeſie durchdrungen zu ſein.

Fr. Rath Ei wo biſt du dann vorgeſtern geblieben, kaum war der Pfarrer fort, und will mich nach dir umſehn, daß ich mir das Herz noch ein Augenblick erleichtern kann, da befand ich mich ganz allein, das war ſehr dumm, daß du hinter meinem Rücken fortgelaufen biſt. —

„Es war ſchon halber neun!“

Fr. Rath. Iſt das eine ſo ſpäte Zeit daß man nicht einmal gute Nacht ſagt? biſt du nicht ſchon als um halber zehn und um halber elf auch noch hier auf der Schawell geſeſſen, und ich wollt meine Nachtruh haben, aber es konnt dich ja keiner vom Platz bringen, und geſtern wie ich in die Küch geh und ich denk du haſt dich wo verſteckelt, biſt du in aller Haſt hinter dem Pfarrer drein die Trepp herunter gepurzelt, — mir war das ſehr unangenehm. — Ich hätt gern noch ein Augenblickchen mit dir geſchwätzt. — Man iſt ſo verlaſſen nach ſo einem Geſpräch, wo man ſich ganz einem hinreißenden Feuer überlaſſen hat, wenn man Niemand hat der einem noch ein paar troſtreiche Worte ſagt. — Haſt du dann den Pfarrer noch erwiſcht auf der Gaß?

„Ich hab ihn nicht erwiſcht, ich hab einen großen Bogen um ihn gemacht, weil er ein lederner Kerl iſt.“

Fr. Rath. Was ſchimpfſt du auf den Mann! — Er

hat mir drei Stunden zugehört, und es war ſchon viel daß er wieder kam! — Der Mann hat mich ausſchwätzen laſſen. Das iſt immer ſchon viel Geduld; und hat mir ganz ordentlich Antwort geben, davor muß man immer dankbar ſein! —

„Ja er hat zweimal genießt und drei mal gegähnt.“

Fr. Rath. Was verläumd'ſt du den Mann? — Genießt hat er, ich bin zweimal davor erſchrocken, da kann er aber nichts davor, ſolche Kanzelredner haben einen ungeheuern Wiederhall im Kopf, wenn ſich ihr Gehirn einmal reinigen will; es dröhnt einem durch alle Glieder, ich glaub das muß ſo ein alt aufgeſammelt Weſen vom Widerſchall ſein. — Aber hat er denn wirklich auch gegähnt? Ich habs nicht bemerkt! —

„Er hat nach inwendig gegähnt, grad bei den erpreſſen Stellen, ſein Geſicht ward auf einmal ſo lang und ſo dumm, und kam gleich darauf ein ſo ſtiller Frieden übers ganze Geſicht, grad wie an einem gewöhnlichen Tag, wo die Sonn als nicht der Müh werth hält zu ſcheinen!

Fr. Rath. Statt daß du dem Pfarrer ſein Geſichterſchneide haſt angeſtaunt, hätteſt du lieber aufgepaßt was ich vorbrachte. Nicht daß ich ſo ſehr was darauf geb. — Aber es kommen mir doch manchmal Dinge in den

Kopf die verwundern mich ſelbſt, und erhöhn alle meine Lebensgeiſter, daß ich mehr ſag, als ich gewußt hab. Ich behalt ſo was nicht auswendig, und wenn ich mich dann noch ein bischen erkühlen kann und auf und abgehen mit einem der dabei war, der mir verhält von was die Red war, — ob ich ſo einem Mann, mit meine feurige Redensarten, nicht hab vor den Kopf geſtoßen, und ob ich ihm nicht Unmöglichkeiten hab vorgebracht. — — Von dir hätt ich nun das erwartet. — Da machſt du nun deine Gloſſen über dem Prediger ſeine Grimmaſſen, und verläßt mich gänzlich hörſt nicht zu, als ob jeder Spatz ſo gut raiſoniren könnt wie ich. —

„Will ſie wiſſen was ſie geſtern und vorgeſtern geredet hat? — Da iſt alles aufgeſchrieben! — "

Fr. Rath. Was! — das ganz Schreibbuch voll wär von mir? — Ei wann haſt du dann das geſchrieben? —

„Ich hab die ganze Nächte dran geſchrieben, und vorgeſtern den ganzen Tag, und bin deswegen ſo eilig davon gelaufen um nichts zu vergeſſen."

Fr. Rath. Mädchen du wirſt deine Geſundheit ganz zu Grund richten. — Zwei Nächte hinter einander zu ſchreiben, das ſind meine närriſche Gedanken nicht werth. — Was das vor viele Blätter ſind! — Acht und zwan-

zig Seiten! — Nun du wirst mir manchen Placken da hineingeflickt haben, der nicht von meinem Zeug ist. — Der Socrates hat sich das auch müssen vom Plato gefallen lassen.

„Glaub sie das nicht — denn ich wüßte nicht was ich denken könnte, was nicht aus ihrem Mund ist, oder vielmehr aus ihrem Kopf! — Ehmals hab ich an Nichts gedacht was in der Welt vorgeht, jezt greift mir alles ans Herz. — Wie der Napoleon hier durchkam da war mir gar nicht eingefallen ihn zu sehen, aber sie hielt eine so bewegliche Red über ihn, daß ich mit zitterndem Herzen und wie eine glühende Kohl gebrennt hab, wie er mich ansah! —"

Fr. Rath. Er hat dich angesehn? — Ei wo? —

„Ich stand in der Nische vom Treppenhaus, im Tarischen Haus, da kam er herunter, und guckte in die Höh, und das traf grad in meine Augen, und als ich nach Haus kam mußt ich Nachts dran denken, die Leute redeten er sei so schauerlich anzusehn, seine dunklen Augen hätten einen Höllenblick, und da schwäzten sie noch so viel unheimliches. — — Es regte sich so eine Schicksalssehnsucht in mir, daß ich die Nacht immer auf dem Sprung war. Ich meinte ich müßte ihm nachreisen."

Fr. Rath. Warum haſt du mir denn gar nichts geſagt von dem Plan dem Napoleon nachzureiſen? — Wir haben doch ſonſt immer unſre Reiſepläne zuſammen ausſpeculirt! —

„Ich weil mirs diesmal das Herz durchwühlt hat, weil ich mich vor mir ſelber geſchämt hab, daß ich wollt und doch es unterließ! — daß lauter Kleinigkeiten mir unüberſteigliche Berge ſchienen! — "

Fr. Rath. Alſo wäre dirs doch ſo ernſt? — Was hatteſt du nur dabei im Sinn? — Denn verliebt haſt du dich doch nicht in den einen Blick! — Was hatteſt du alſo im Sinn? Das ſag aufrichtig; daß ich dich auch einmal auf einer Verkehrtheit ertappen kann! —

„Grad der eine Blick wars. — Ich dacht wär ich bei ihm ich wollt ſeine große gewaltige Natur zwingen aus ſich ſelbſt den großen unüberwindlichen Held zu machen. — —"

Fr. Rath. Vor dem Gott ſo viel Reſpekt haben müßt als die Menſchen vor ihm haben. — Nicht wahr? Geh her, laß dich küſſen! — — Ich bin nicht klüger als du! — Du meinſt du hätteſt alles von mir gelernt! ich bin davor durch dich auf vieles gekommen, und habs recht lebendig bedacht, weil du mir oft merkwürdige Fragen gethan haſt. — Darauf halt ich was, daß mein

Umgang mit den Menſchen kein todter ſoll ſein. Es iſt meine Unſterblichkeit daß ich in deinem Herzen fort wachs wenn ich ſchon lange begraben bin unter der Frankfurter Erd und im Gedächtniß der Menſchen, das ſo bei den Meiſten ein Kirchhof iſt, wo die Erinnerungstafel auch nicht mehr ſagt, als:

Hier ruht in Gott die Frau Rath, und dann die Jahrszahl drunter wie man's bald in Natura wird leſen können! — —

Alſo ſolche große Projekte wühlen in dir herum! — Die Menſchheit willſt du ſalviren, und aus dem Napoleon einen großen Mann machen. Ei hör das glaubt dir kein Menſch daß dir das gelingen wird! — und du wurde das eher gelingen als daß die Leut auch nur eine Ahnung davon haben könnten, daß er nicht ſchon groß war, und ganz für närriſch würden ſie dich halten, wenn ſie wüßten du gingſt mit ſo was um. Unterdeſſen haben alle deine fünf Sinne Generalmarſch geſchlagen hinter dem Welteroberer drein um ihn vom Abgrund zu retten des Selbſtverderbens. Was war das in deinem Herzen? Gottheitsfunken, ſo gewaltig wirkender! — lichterlohe Flammen! warſt drauf und dran die ungeheure Unmöglichkeiten zu wagen! —

Neues geſchieht alle Tag — dummes und lächerli-

ches! — Aber das Große geſchieht nur in dem Menſchen ſeiner Sehnſucht, das Tageslicht darfs nicht beleuchten wollen. — Alles Erhabne iſt dem gemeinen Sinn Chimäre, auch meine Reden werden dem Herrn Pfarrer wie Blendwerk vorkommen ſein. — Die Welt iſt voll prophetiſchem Feuer, es ſchlägt hier und dort in Flammen auf. Die Leut haltens für Strohfeuer, hätten ſie ſich aber davon entzünden laſſen ſo hätte die Flammen ſie gereinigt und das Große was ſie als Chimäre achten wär in ihnen wahr geworden; aber doch hats einmal gebrennt. Auch ohne ſie wirds wahr werden. Auch du wirſt vielleicht in der Zeit wie ein Zeichen daſtehen, aber daß ſie je den Glauben an die unbefangene Natur haben ſollten, des prophetiſchen in die das laſſen ſie ſich nicht gefallen. — Ich ſag dir, dein Schmerzgefühl, deine heiße Begierde, den Napoleon zu warnen vor ſeinem Untergang — die Menſchen ahnen ſo was nicht. — Aber mir bedeutet es ſeinen Untergang! —

Dann wird er ſich alles ſelbſt ſagen, oft und bitter. Das Schickſal wird ihn nicht aus der Schule laſſen, bis er begriffen hat, an was es bei ihm fehlt. Solche große ungeheure Charakterkräfte an denen das Schickſal ganze Generationen drauf gehn läßt, um

ſie auszubilden und zu erproben, die können nicht verwehen wie Flugſand — ſie müſſen in ihm ſich ordnen und reifen. Wenn auch ſein Erdenleben an dem Räthſel zu Grund geht, ſo wird ſein eignes Denken ihn fragen: „Was hätteſt du ſollen und haſt's „nicht erfüllt! — Und wie deutlich und wie bedeu„tend hat doch der große Schickſalsball mit dir par„lamentirt wohin du ihm ſollſt den Schwung geben „— und haſt es vor der Menſchheit zugeſtanden, und „dann haſt du ihm unverſehens einen Stoß geben, „daß er ganz ſchief geflogen iſt." — Dies wird ihm in der Seel kochen und es wird gähren in ihm und wird ſein unſterblich Theil in ihm reifen. — „Zu ſpät!" ſagen die, welche mit ihrer ausgeklügelten Weisheit den Schickſalsideen wollen unter die Arme greifen. — Zu ſpät iſt aber nichts was immer neuen Lebenstrieb gewinnt, zu ſpät iſt kein tragiſch End wenn es dem Menſchen ſich ſelber begreifen lehrt. Eine Aufgabe, einmal begriffen, von einem ſolchen der den Beruf deutlich in der Gewalt dazu ſpürt, die kann nicht unausgeführt bleiben. Sollte der Geiſt auch zu Staub und Aſche verfliegen wie der Leib, vor was lernte er ſich ſelber begreifen noch im letzten Stadium? — Siehſt du hier auch wieder in einer verfehlten Miſſion den großen

prophetiſchen Erleuchtungsſtrahl der allen Menſchen ihre Zukunft vorausſagt, und ihnen bedeutet was ihnen Noth thut. —

Nemlich was ſie erwartet und erſehnt haben vom Napoleon das ſollen ſie immer deutlicher und ſchärfer in ſich ausbilden; — ihr Verlangen, ihr Bedürfniß muß eben ſo großartig ſein, ſo rein ſein, als der Held groß ſein muß der es der Weltgeſchichte für ſie abtrotzt. — Alſo diesmal hat Napoleon die Weltſchickſale als Schule durchlaufen. Wir wollen ihm den Stab nicht brechen, daß er die großen Gewalten nicht gleich zu brauchen verſteht. Daß erſt nach Verhängniſſen die den Fluch auf ihn laden werden der Nachwelt, die großen Schickſalseigenſchaften in ihm reifen müſſen. Auch die Menſchheit iſt ja nicht reif dazu, ſie hat nicht den allgemeinen Adel in ſich ausgeſprochen fürs Allgemeine. Dieſe verführt ihn mehr noch als ſeine Eitelkeit.

Wenn ſeine Umgebung, wenn ſeine ganze Zeit das Große in ſich ſpiegelte, ihm müßte es ſich deutlich einprägen, er könnte keine andre Lieblingsidee erfaſſen. Nein er könnte nicht nach dem Schlechten greifen wenn das Große mächtig im Lebensſpiegel ſich ihm zeigte. — O! das weiß ich wohl, das die Gelehrten der Welt eine ſolche Idee die da im Grund meines Ingeniums

auffteigt, für Wahnſinn werden erklären. Das kann nur von den Philoſophen die ganz kurzſichtig bemurt ſind, gegen den Scharfblick einer Seelen-Schaukenntniß gar nicht unerwartet! Nemlich daß die Ereigniſſe von gegenſeitiger Übereinſtimmung abhängen des Gefühls, des Willens, der Begriffe und namentlich der höhern Moralität, daß wenn der Helden Aar keinen Aufſchwung nimmt und ohne Zagen über der Gemeinheit thront, ſo ists weil die Luft zu ſehr von ihr durchdrungen iſt, weil ſchwere Wolken mephitiſch ausdünſten und ihm die Schwungkraft lähmen. Selbſtgefühl und liberale Geſinnung müſſen einander begegnen. Wo kannſt du einer Sklavenſeele die Freiheit in ihr beweiſen? — Nein du kannſt das nicht. Wo kann die Menſchheit die Achtung in dir ſo ſteigern, daß du gar nie wagen kannſt wollen ſie zu übermannen mit deinem Ehrgeiz deiner Eitelkeit und Tyrannei? Wenn ihr das Herz nicht glüht für Freiheit wenn der Geiſt ſie nicht zu nützen weiß. Nein der Napoleon könnte nicht nach dem Edlechten greifen, wenn das Große mächtig im Lebensſpiegel ſich ihm zeigte. — Merk dir wenn einſtens dieſe große Bahn durchlaufen wird ſein vom Stern der erlöſchen wird — daß in deinem Herzen wenigſtens kein Frohlocken mit dem rohen Menſchenhaufen ſeinem Jubel zuſammen-

ſtimme. Denn warum? — in deinem Herzen biſt du gewarnt, durch deine unwillkührliche Begeiſtrung, die du aus einem Blick von ihm geſchöpft haſt. — Du wirſt den Blick nicht verläugnen, der nur zufällig war, aber doch hatte er ſeine Wirkung, weil er harmoniſch mit deinem Geiſt ſtimmte, ja! — ein Ton! — erklingt er, ſo wirkt er im All. — Wo aber das nicht zur Harmonie geſtimmt iſt, da bringt er nur noch mehr falſchtönende Wirkung hervor! Aber das feine Ohr des Geiſtes ermißt die Verſtimmung auch ſelbſt die ſchreienden Mißtöne, ſind Fortſchritte zur Harmonie, auf die alles Schickſal berechnet iſt.

Alle Menſchen müſſen durch das Schickſal zu ſich ſelbſt kommen, es hat den Napoleon durchgenommen, keine Harmonie iſt daraus hervorgegangen. — Das Schickſal iſt der Stimmhammer der Völker und ihrer Helden, und gewiß wird der Ulmpater und Volk von dieſem Stimmhammer angeſpannt werden, der als weſentlich mitklingender Ton dereinſtens noch im harmoniſchen All verlautbaren wird.

Wie heißen ſie doch alle rund um ihn her die Männer, die ihm einen falſchen Glanz weben, die in der Schule der Revolution ſchon die erſten Heſen ausgegohren hatten und hatten ſchon großes geduldet, das

die ſich ihrer früheren Regungen gar nicht mehr bewußt ſind? Für einen goldſchamarirten Rock und hohlen Titel, für die Armuth des Reichthums, den Freiheitshimmel zu verkaufen und die Heiligung der Menſchheit, um ſich an einer Krönung zu ergötzen! — Das hohe Vergnügen für einen Franzoſen! — Krönung ſammt dem Ceremoniell, nebſt Kleidung vom Kopf bis zu Fuß, Kron Aemter, Lobreden, Adreſſen, reichliche Stoffe der Mittheilung, worin beide Theile, Volk und Behörden über alle Maaßen ſich delectiren. — Und der Volksheld dem Kitzel der Schmeichelei ſich ergiebt? —

Uſurpation der fürſtlichen Gewalt entwickelt ihre Krankheitsſymptome im ganzen Reich, religiöſe und politiſche Gaukelei, Menſchenverachtung Haß, Verfolgung des Geiſtes, Betrug der Sinne, Mord des Verſtandes, Wahn bis zur Tollheit kommen hier zum Vorſchein. Ja was iſt es? — Der Stoff dazu lag in der Krankheitsnatur, es ſind die Phänomene eines erhöhten Gefühlsreizes, der in höhere Kräfte übergehen will. — Und deswegen iſt die Nation nicht verachtungswürdig weil dieſe Unrathsbeulen der Krankheit ſich erzeugen! Nein es iſt vielmehr die Möglichkeit die Kraft einer vollkommnen moraliſchen Geſundheit darin verbürgt die das Genie des Heldenthums der Wahrheit der Güte

und Schönheit Schritt vor Schritt aus dieſer Nation entwicklen wird. — Und wir Deutſche wollen uns nicht ſo ſehr mit unſerer heilen Haut brüſten, es iſt unſer beſt Verdienſt nicht, daß die ſo unthätig iſt, der Krankheitsſtoff liegt doch auch in Uns. Denn ſo wie wir ſind, ſind wir miſerabel! — Und wenn weiter nichts wird, als daß wir bleiben was wir ſind ſo iſt der große Name deutſche Nation eine Mönchskutte der Heuchelei unter der wir die niederträchtigſte Schwäche und Liederlichkeit aller böſen Neigungen verbergen. — Wir ſind ein talchiger Teig der weder in Begeiſtrung für das Große, noch in Gährung gegen das Gemeine und Schmachvolle aufgeht. Was prahlen wir uns als ſitzengebliebner Teig dem der Backofen nie recht geheizt war um die Lebenskraft in ihm zu entwicklen. Wir wollen hoffen, daß auch Wir den Krankheitsſtoff noch auswerfen werden, daß der Menſchheit Ideal auch in uns noch regſame Kräfte finde. Daß ein neuer Schöpfungstag der deutſchen Nation anbreche. Nicht purpurroth, nicht in langhinſtrömendem Heldenmantel voller Wundmale ſoll uns die Sonne aufgehen. Nein in der Divinität des ſittlichen Gefühls, da ſind auch noch Stuffen zu erſteigen für den deutſchen Fürſten und ſein Volk, das Blau des Him-

denshimmels soll ihn umwehen, das Panier der Selbstverläugnung zum Wohl der Gesammtheit, soll vor ihm aufgepflanzt sein und das Volk soll vor ihm anbeten und seine Entwicklung heiligen in ihm. — O Frankreich du edler Bruder Deutschlands der sein Blut für beide vergossen hat, der im Fieber der Raserei allein die Crisis der Gefahr bestanden für beide! und nun sollte das Deutschland spottend deiner sich überheben, weil du ein Augenblick dich ermattet fühlst, weil eine edle Blässe dein Antlitz überzieht. — O! wissen wir dann nicht daß es der Geist ist, der dich beseelt, und dein Blut durchdrungen hat mit der Begeistrung die es vergoß und daß dieser Geist reiner hervorleuchten muß nach jedem Heldenopfer! und sollten wir brüderlich nicht auch zu dir empfinden? — Und wissen wir in unserer Selbsttäuschung nichts besseres als daß wir uns höher stellen als wie dich. — Und wären wir denn größer als du — würde das zur Herabwürdigung deiner uns berechtigen? — Was ist zu halten von dem der in der Einbildung einer bessern Gesundheit seinen Fuß dem Bruder spottend in den Nacken setzt, der unter einer Krisis leidet, Krisis regenerirender Grwalten. — O wie elend sind wir in diesem Stolz auf den wir so stolz sind. — Der feuerdurchglühte Purpur des Wolkenhim-

mels, das Licht durchwehte Blau des Oceans; verſchwiſtern ſich ſo ſelig in der Natur. Aber Frankreich und Deutſchland nicht! — Die blutigen Fittige werden genesen dem kranken Helden, aber der Bruder wird ſeiner Geneſung ſich nicht freuen!— er wird zürnen heimlich, daß er wieder geſunde. —

Aber ich muß ausruhen von dieſer Betrübniß über die liebloſe Krankheit der übermüthigen deutſchen Nation. — Ich muß denken auch ſie wird ſo lang ſich in ihren Geſchikken erproben bis auch in ihr die Gewalt der Tyrannei gebrochen iſt und ein höher Bewußtſein ihre Kräfte ſammelt. — Die Erhebung der Menſchheit zum Genius das iſt das einzige Mittel um raſch uns aller unwürdigen Colliſionen zu entledigen. Das wird und muß in den Nationen wahr werden, wie in ihren Helden! — Er wird noch wieder kommen der Napoleon — er wird kommen, und ſich als Meiſter fertig bilden dann wird er die Schlacken abwerfen, und an der Menſchheit ſeine große Aufgabe ausführen, und da wird die Begeiſtrungsflamme von heut in der Zukunft ihren Grund hell aufleuchten ſehen. —

Ach ich bin müde von allem Drang des Redens. — Die ganze Zeit hat uns im Begriff geſtockt, und

heut über dem verliebt Abenteuer mit dem Napoleon halb ins Lernen herauspoltern.

Ob dies Labyrinth von Weltgedanken des Aufbewahrens, des Nachdenkens würdig iſt, ich weiß es nicht. Der Geiſt muß manches beſchleichen was ihm der gute Wille darbietet. Manches aber auch muß ihn tief erſchüttern, und ich mein was ich da ausgeſprochen hab, das iſt der Thränen werth, und ich ſelbſt fühl die Thräne des Genius in mir anſchwellen, und noch näher liegende Erſcheinungen und Träume kommen mir durch den Kopf geflogen, die ich alle mit Worten ausſprechen möchte. — —

Es iſt närriſch daß dem Napoleon ſo groß als der Weltkreis den er durchſtreicht, auch ſein Unrecht abgemeſſen wird. Daß Flüche und Schmähungen ſchon jezt auf ihn lauern. Das alles iſt auch der Unbegriff von ihm und ſeinem Geſchick. Beinah auf jedem Steig iſt ihm eine Fallbrücke gebaut. —

Und jeder Menſch hat eine Miſſion und jeder verfehlt ſie, obſchon er viel weniger zu verantworten hat, obſchon ihm ſeine Bahn viel deutlicher vorgeſchrieben iſt, und ſie ihm mit allen Glocken eingeläutet wird des Geſchicks und der Begeiſterung dafür, und obſchon er ſich und der Nachwelt in den feierlichſten Herzensge-

gießungen, alles zehnfach verheißen hat! — ſag wie kommt das? — —

Kann man ſich ſatt verwundern, daß zwar alle große Wahrheiten in jeder Weiſe bejaht werden, nur nicht mit der That? — Als ob Gefühl, Begeiſtrung und Gottesgelübde nur Chimäre wär. Und wollt einer einem innern Beruf folgen ſo wär er ein Narr, oder auf einem Unglückswег wenn er ſich doch eine reine Bahn gezeichnet hat.

Iſt doch keine Heldenthat, kein Witz ſo groß als ein einfach Gewiſſen. — du wirſt länger leben als ich, und noch manchen Zeitenwechſel mit anſehen. — Du wirſt merken daß die in ihrer ſtrotzenden Tugend, über ſeine Ungerechtigkeit, Grauſamkeit, Menſchenverachtung, Liſt, Mord und alle ſonſtigen Verbrechen Schauder über Schauder rufen, dennoch nicht werden vermögend ſein die ihnen durch ihn erleichterten Obliegenheiten zu vollführen.

So bald es groß handlen heißt thut es der nicht dem das Schickſal es zuruft! — Er will aus Eigendünkel handeln nie will er den Weltton ganz ſtudiren, er will ihn ſelbſt erfinden, und dann fällt er auf ein abgeleiert Thema, und bringt das als ſein eigen Werk

n Gang. Denn ein Erfinder iſt der nie der eigen ſuchtig iſt.

Wollt ein Fürſt ſich auf den Gipfel ſeiner Zeit ſtellen, wie ihm das ſelbſt durch den Thronſitz den ihm ſein Volk baut ganz deutlich unter die Füß gegeben iſt, daß er über allem Treiben und Gewühl den Blick hinaus ſoll nach der Zukunft richten, und ſoll die herbeilocken durch ſeine Hingebung an ſie, was er doch einmal dem Vertrauen ſeines Volkes in ihn ſchuldig iſt — denn wohin kann es geleitet ſein wollen als der Zukunft entgegen? — Das geſchieht nicht. — Sitzen wird er wohl auf dem Thron, aber nicht ſein Geiſt nicht ſein Muth. — Den Blick wird er nicht ins Feld der Zukunft richten und ſagen: Ee ſeh ihs kommen ich muß ihm entgegen eilen, ich muß lernen von dem Gott der Zeiten wie ich mich durch Muth und Tapferkeit zu ſeinem Generaliſſimus mach! —

Ach ich mag kein laues Geſpräch darüber führen. Feig ſind ſolche Menſchen, denn ſie fürchten ſich vor dem Unvermeidlichen, und frech ſind ſie, denn ſie wagen es, ihm zuwider zu handlen, ſie läugnen ihm ſeine Wahrhaftigkeit ab, ſie ſtellen ſich dumm obſchon die innere Stimme ihnen gewiß keine Wahrheit ſchuldig bleibt! — Nun frag ich: — Sind die mit dem

Na-

Napoleon zu meiſſen? — dürfen die es wagen ihn zu verdammen? — Ihn hat das Fieber hingeriſſen, er hat im Paroxismus das Unſinnige gethan. — Er wird auf wachen, vielleicht ſchon in dieſer, vielleicht erſt in jener Welt von ſeinem Rauſch, dann wird er erkennen, was er nemlich hätte thun und was er hätte laſſen ſollen, — und vielleicht! — ja! ich meine gewiß wird ſich der Heldengeiſt in ihm zuſammenraffen, auferſtehen von den Todten, — wie denn alles auferſteht um ſein gereinigt Licht auszuſtrahlen. Denn alles Große muß erlöſt werden. Das Sündhafte wird ja ſo zunichte; aber das Gewaltige erlöſen im eignen Geiſt, das iſt der Menſchheit Aufgabe. — Hat ſie's erfahren durch ihn, was ſie von ihm erwarten durfte, was ſie aus ſich machen ſoll, ſo mag ſie durch dieſe Wahrnehmung ſich reifen, ſie mag den Begriff in ihm erlöſen; den Geiſt der ihr durch ihn eingeleuchtet hat, ſammt aller Helden blut-verjüngten Begeiſterung.

Und nun iſt die Rede nicht mehr davon daß wir den Napoleon verdammen! — Unſterblich wird er ſein weil wir unſere Entwickelung in ihm befördern, weil wir die Schickſalsaufgabe in ihm anerkennen und im eignen Gefühl wahren, und entwickeln — ſo haben Wir ihn erlöſt von ſeiner Schuld. — Nicht deren man ihn

beſchuldigt und noch beſchuldigen wird: ſondern der Schuld die wir zur Hälfte im eignen Buſen tragen.

Es giebt einen Richter der iſt nicht ſo ſtreng über ihn als wir — das iſt ſein eignes Gewiſſen, daß hat einen Balſam den es auf jede Wunde gießt die von der bittern Lauge ihm geſchlagen iſt, über fehlgeſchlagene Träume und Hoffnungen auf den Mann, der die Ungeheuer der Revolution tilgte. — Aber doppelt ſcharf wird ihm auch einleuchten, wie wenig raffinirt, das Intreſſe ſeiner Eigenliebe ſeines Ehrgeizes war, denn die Klugheit hatte ein höheres Ideal als das Glück an dem ſeine moraliſche Größe ſcheiterte und ſeine politiſche noch ſcheitern wird, haben müſſen. Wie furchtbar hätte er durch ſtrenge republikaniſche Tugend ganz Europa werden können, wie ſtark würde er in wahrer Geiſtesgröße daſtehn, und welche wunderbare reiche Ernte hätten wir mit Beſchämung in dem Nachbarvolk reifen ſehen, dem wir alle Laſter zutrauen aber am meiſten es des Leichtſinns beſchuldigen, wenn dieſe Tugenden von ſeiner Hand geſät in ihm empor gewachſen wären! —

Aber er hat uns dieſe ernſte niederſchlagende Größe nicht geboten, er hat die heilige Moral in ſich zerſchmettert, aller ſchönen wunderbaren gewaltigen Opfern der

Revolution — und dafür den zerſchlagnen Königsthron wieder zuſammengeleimt mit Blut. — Er hat ſich ſelbſt zum Götzen gemacht der Franzoſen, und betet ſammt ihnen ſich ſelbſt an! —

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Dies Buch

gehört dem König.

II.

Berlin, 1843.
E. H. Schroeder.
(Unter den Linden 23, Jagorſches Haus.)

Sorratie der Frau Rath.

(Bruchstück. Die Verbrecher.)

Pfarrer. Ihre Ansicht gehört zu den Unmöglichkeiten, die ganze Welt, das moralische Gefühl der Menge exponirt. Vox Populi! — sie ist der Widerhall der Gottesstimme. Wer Recht und Gerechtigkeit handhabt muß auf sie halten.

Fr. Rath. Gar nicht in Abred Herr Pfarrer! Aber ein Vorsänger muß sein wenn wir eine neue Kirchenmelodie bei der Gemeinde wollen einführen, und die wird sich doch nicht sträuben gegen eine neue Weise, die ihm ihr auf der Orgel angiebt? —

Pfarrer. Hier wär das aber eine fremde Tonart die nicht in unserm Gehör liegt, die Gemeinde kann nur übereinstimmen in einer Melodie die allen gleich faßlich ist. Ihre Ansichten, wenn wir bei dem Gleichnuß der Musik bleiben, sind nicht aufs natürliche Gehör berechnet, es mag sein daß mit einem steigenden Sta-

dium der Bildung wir noch dazu kommen, aber bis dahin kann es nicht vertheidigt werden.

Fr. Rath. Das große Menſchengeſetz: Was du willſt daß ſie dir thun das thue ihnen auch bedarf kein ſteigendes Stadium. — Ich frag ob einer zuläſſig finde daß man ihm den Kopf abſchlage für ein Verbrechen was er begangen hat? — Da dicht vor dir ſteht der Beichtſtuhl, in den haſt du oft ſchon mit großer Angſt dich eingeklemmt und biſt mit erleichtertem Herzen wieder herausgekommen. Entweder deine Reu und Leid war affectirte Feigheit, oder du haſt bekennt vor dir ſelber, daß du der größte Sünder biſt, du haſt aber keineswegs die Zuverſicht verloren dich zu beſſern, und deine Hoffnung iſt, daß dir Friſt dazu gewährt ſei. Nun mein lieber Adamsſohn gönne deinem Nebenmenſchen dieſe Friſt auch. — Abwägen kannſt du ſein Vergehen nicht, das kann nur Gott (aber dem iſts zu langweilig) alſo kannſt auch du keinem das Todesurtheil zuſprechen. —

Pfarrer. Da iſt ſchon ein Stein des Anſtoßes. Wie ſoll ich von der Kanzel herab dem Volk dieſe gegen alles Glaubensfundament laufende Behauptung inſinuiren, es ſei Gott zu langweilig die chriſtliche Gerechtigkeit zu handhaben? —

Fr. Rath. Sie werden doch nicht daran glauben daß Gott wie ein Krämer die Sünden abwägt

Pfarrer. Er wird daraus kein langweilig Geschäft machen, er braucht nicht Maaß und Gewicht, seine Weisheit wägt mit einem Blick. Warum soll der Gerechte zweifeln am göttlichen Schiedsrichteramt, es ist der gewaltigste Beweis für die Fortdauer unserer Seele. Darum muß ja der Leib wieder zu Staub und Asche werden aus denen er geschaffen war, um Strafe und Lohn zu empfangen. „So wie es uns Gesetz ist, daß wir sterben," sagt Paulus, „so werden wir auch nachher vor Gericht stehen."

Fr. Rath. Ich kann Ihnen nicht Zeit gönnen diese Nichtigkeiten vorzubringen. Mein Kopf glüht mir vor Eifer Ihnen den Ihrigen zurecht zu setzen. Und hören Sie mich an. — Die Veredlung der Menschheit geht oft an ihrer Sittenverbesserung zu Grund. Dazu gehört die Sündentaxe. Der wägende Richter den Sie auf den Wolkenthron sich denken, steht auf dem Markt und läßt den scharfen Schliff seines Richtbeils im Sonnenlicht blitzen. Der Staat hat seine religiös moralischen Anlagen, seine Abgränzung erlaubter Begriffe, die Entwicklung unserer Seelenkräfte, auf der Tenne, er drischt wechselweis drauf los, und ge-

nimmet eine unreine Saat der Moral, der Gottheitslehre und verpflichter Gesetze. Der Staat säet sie aus und ist allein verantwortlich für die Verbrechen die daraus erwachsen. Das Beil in der eisernen Faust auf dem Markt zückt gegen ihn die Schneide. Und dies Beil ist die öffentliche Meinung die mündig geworden ist und ihn verdammt.

Bürgermeister. Das müßte doch wahrlich mit dem bösen Feind zugehn wenn der Staat die Schuld der Verbrechen tragen müßte gegen seine eignen Gesetze.

Fr. Rath. Mit dem geht es auch zu! — Hatt ich doch Anfangs gehofft, daß sie meiner Meinung sein würden! Aber leider Sie stoßen mit sammt dem Herrn Pfarrer in die blecherne Kindertrompet der Vox populi, mir zum ärgsten Ohrenverdruß.

Pfarrer. Warum würdigen Sie herab, Gesetze an denen die Menschheit ihre Gerechtigkeit entwickelt mit der Gewissensberuhigung nicht mehr gewagt zu haben, als sie vor Gott rechtfertigen kann, mit der Beglaubigung des Buches was zu ihrem Wegweiser auf christlicher Lebensbahn ihr geschenkt ist, mit der Bibel ganz übereinstimmend? —

Fr. Rath. Das Buch seitdem es mit Druckerschwärze auf alte Lumpen abgedruckt ist, was vorher

mit reiner Naturſchrift, in den unſchuldigen Buſen der Menſchheit geprägt war, ſcheint mir Verfälſchungen in ſich zu verbergen welches früher da es nur mit dem innern Geiſtesaug geleſen wurde nicht möglich war. — Die Wahrheit verfälſcht, iſt eine gründliche Lüge, ſo wie der reine Ton verſtimmt, eine totale Disharmonie iſt. — Sie vergleichen die Vox populi der Kirchenmelodie in welche Sie als Hirte einſtimmen. Ich hätte mir zwar nie erwartet daß der keine höhere Harmonie faſſe, als das bedachtloſe Blöken der Heerde. Mit ſolchem Blöken Recht behalten wollen gegen alle ſanfteren Melodieen des Herzens, ſpricht weder für einen muſikaliſchen Begriff, noch kann es dem widerſprechen. — Sie ſagen der Beweis unſerer Fortdauer läge in Gottes Abwägung unſerer Verdienſte und Schuld, ich ließ mirs gefallen wenn Sie nur eine viel näher liegende Folgerung nicht außer acht ließen. — Daß man um ſo weniger das Recht habe den Menſchen aus der Lebenswerkſtätte zu drängen, eben weil das ewige Gericht vor der Thür auf ihn wartet. — Man ſollte meinen Ihr hättet das ewige Gericht nur erfunden um den armen Sünder durch das Eurige hineinzuſtoßen. — Iſt denn die That das Verderbliche; oder die Anlage zum Verbrechen, — die Neigung der wilde Trieb

der Inſtinkt? — Das Verbrechen ohne den beſtimmten Trieb, iſt ein Werk des Zufalls, der Umſtände des Fatums. Weil dies und jenes zufällig ſich ſo ereignet ereignet ſich das Verbrechen auch. Nun! — dies am Menſchenleben ſtrafen iſt Unſinn; iſt es aber gar innere Anlage, geheimer eingeborner Trieb, unwiderſtehlicher Reiz, wie vermag da des Ungebildeten Ungehüteten Willenloſigkeit dieſen Reiz in ſich ſelbſt zu bekämpfen? — Naturen die ſich ſelbſt kreuzigen und ſegnen vor der Miſſethat und in ſich hinein das Nichtverbrechen als Unſchuld anerkennen — was aber nur leerer Raum ihres Daſeins iſt, — kommen nie zur Beſinnung über ſich und alſo nicht zur Rechtfertigung gegen die Sünde, die nothwendig iſt um den Menſchen vollkommen zu machen. Und ob daher der Sünder nicht auf einer Stufe ſtehe die einer höheren Entwicklung näher liege das iſt die Frage.

Pfarrer. Sie meinen man müſſe ſündigen um das Beſſre in ſich zu entwickeln. Die Sünde wär demnach eine Gnade Gottes, ohne ſie würden wir den alten Adam nicht ausziehen? —

Fr. Rath. Darauf antworte ich nicht, aber ich erinnere Sie an die Frage die Sie dem unmündigen Täufling thun: Widerſagſt du dem Teufel? — Darauf

antwortet der Mündige für ihn: Ich widerſtehe — Eo auch der Etaat ſagt gut für den noch unmündigen Erdenbürger! — Welche Verpflichtung legt dies ihm auf? — Zweitens der Etaat verurtheilt den Verbrecher! zu was führt dieſe Sünde — wenn nicht zur Einſicht: Sünder und Richter ſtehen im engen Verband. Beide müſſen einander auf die höhere Etufe heben. Wahre Menſchenliebe iſt die innigſte Selbſtliebe: ſie vergißt ſich ſelber reichlich, ſie kann den Sünder nicht verachten weil das Heil auch des Gerechten aus ihm erſprießt. — Weiter: — War des Verbrechers Anrecht und Bedürfniß nicht, dem Etaat einverleibt zu ſein mit ſeinen Befähigungen, mit ſeinen Regungen und Tendenzen? — Und wer hat die Schuld daß ers nicht wurde? — Frage ich aber wie viel Schmerzen unverſchuldete dem verwilderten Täufling des Etaates noch müßten durch den vergütet werden, dann müßtet Ihr bald einſehen daß wenn Ihr ihm die Hände unter die Füße legtet, Ihr hättet ihm nimmer genug gethan. Eo iſt der Verbrecher immer die Sündenſchuld des Etaates. Könnt Ihr die Wurzel dieſes Unheils vielleicht erſpähen da werdet Ihr ſehen daß die Verſtockung einer ganzen Welt dieſem Verbrechen vorausgeht.

Pfarrer. Sie ſprechen weiſſagend aber nicht begreiflich!

Fr. Rath. Laſſen Sie mich immer weiſſagen wie Tireſias für Ihre nah-liegende Anſichten ganz blind um für die tiefliegenden Wahrheiten den Scharfblick zu bewahren. Ich werde ſpäter auf Ihre Gründe eingehen wenn ich nur erſt die Irrquellen mir ſelber bezeichnet habe, den Giftkelch den man daraus braut und dem Volke aufdringt; und dann wenn dieſes Gift ſich auswirft, nicht in ſich es bekämpft von wo es ausging ſondern an dem Auswurf des Giftes ſich rächen will, während der Staat grade an dieſem zur eignen Erkenntniß kommen konnte und ſo als Widertäufer dem Teufel widerſtehen, wobei ihn der Verbrecher aus der Sündentaufe heben könnte! — Und wie Sie ſagen, würde dann der Täufling durch dieſe Gottesgnade den alten Adam ausziehen! — —

Pfarrer. Für dieſe Begriffe bin ich zu ſchwach! — Wenn ich auch zugeben ſoll daß der Staat urſprünglich zu manchem Übel der Anlaß war, ſo liegt doch in jedem Einzelnen die Gewiſſensſtimme die ihn vor dem Böſen warnt.

Fr. Rath. Wie rechtfertigt denn der Staat daß er dieſe Gewiſſensſtimme gänzlich verläugnet! — Beſteht

er nicht auch aus Einzelnen die zuſammen in ein Horn blaſen? und wie kommts denn daß in dieſen Hütern und Vertretern des Rechten; niemals ſich dieſe Stimme geltend macht? —

Pfarrer. Sie behaupten das, aber dazu gehört eine lange Reihe von Beweiſen und keine Vorausſetzung ſondern Gründe.

Fr. Rath. Die Sie mir immer widerſprechen würden. — Denn Sie ſind für die Ferne blind und glauben an eine maskirte Gegenwart. Nun will ich hier eine Reihe von Fragen thun nicht für Sie ſondern für mich!

Lebt der Staat in geſunder Ehe mit dem Volk, hat er das wahre Vertrauen, die reine Treue, die Aufopferung, die Aufrichtigkeit für es, da er nur Sklavengeiſt von ihm verlangt! — Iſt der Staat dem Volk ein treuer Vater, entwickelt er ſeine Kräfte, repräſentirt er ſeine natürlichen Anlagen, bethätigt er ſeine Energie, ſichert er ihm ſein Recht der Freiheit und freut ſich ſeiner Stärke, oder zügt er vielmehr an ihm ſeine Entwicklung ins Freie, Große, Göttliche. — Iſt er ihm eine liebende Mutter die mit Geduld in ſeine Augen ſieht die im Entſagen geübt als glückliches Schweißkind es pflegt und ihm den Vaterlands-

boden erwärmt? Oder vernachläſſigt die Mutter das Kind um ihrer Luſte willen? — Was iſt der Staat dem Volke? Ein herriſcher Sclavenhändler der Tauſchhandel mit ihm treibt, und darum den Knechtſinn ihm einquält; der Machtſprüche verhängt über es und ſein darbendes angefochtnes, tauſendfach geängſtetes Herz in den Sumpf verſenkt frömmelnder Moral, der über ſeinem aufſtrebenden Geiſt den Sargdeckel zuſchlägt oder auch mit dem Halsband eines Hundes die Kehle ihm zuſchnürt.

Bürgermeiſter. Sie beſcheiden den Staat vor Gericht ſtatt über den Verbrecher zu entſcheiden.

Fr.-Rath. Weils unmöglich iſt ohne den Staat anzuklagen. Der Verbrecher ſelbſt iſt das Opfer! — Die Vox populi zeugt gegen den Staat, der das Volksherz vergiftet und ſeinen Geiſt verfinſtert gegen den Verbrecher. Er lehrt ihm Wiedervergeltung! O Staatsklugheit dein Begriff alles Werdens und Gedeihens iſt gar niedrig, und nicht zu rechtfertigen vor dem ſtrengen Gott mit der Ruth! — Wie ſoll die Volksſtimme gelten wo noch kein öffentlicher Geiſt kein Gemeinſinn in ihr widerhallt? — ſo iſt denn die Vox populi zwar keine Kindertrompete, denn ich hörs ja mit Schauder, es iſt die Stimme von wilden Hun-

den, ſie bellen wie toll um ihn her der mit Gewalt in den Abgrund geſtürzt wird. Wölfe ſinds, ſie begleiten ihn mit gierigem Blick, ſie wollen ſein Blut lecken dem betäubt von ihren Flüchen die Beſinnung in Faſern martervoller Verzweiflung zerriſſen iſt. Und dies Bellen, Heulen und Bringen, iſt das die Vox Dei? — Nein Sünder ſind dieſe nicht, der Sünder iſt ſchon durch ſein Bewußtſein gewürdigt eine Verantwortung an ſich zu vollziehen, und ſeine höhere Natur gegen einen Augenblick der Leidenſchaft, gegen ſeine eigne Verſunkenheit geltend zu machen, es iſt ein noch niederer Zuſtand der Verworfenheit, denn er iſt thieriſch. — Der Sünder iſt höher ſelbſt durch ſein Verbrechen geſtiegen. Er iſt ja der nicht der ſich am Geſunken verſündigt er ſteht ja außer dem Kreis der kalt und gefühllos Verdammenden. Er hat zwar gemordet, — das Verbrechen liegt ihm noch ſchwer auf dem Haupt. — Ein fürchterlicher Wahn hatte ſeine Geiſtesſinne gelähmt, aber jezt wo er plözlich erwacht in der Mördergrube, da fühlt er in Verzweiflung ſich bewußtlos; er wollte da nicht hinein! Nein! Nein, Nein! ſeine Seele weiß nicht davon. Er wollte ſich nicht von den Menſchen trennen, er hatte ſie ja lieb, er wollte nie von einer Ehre ſich losſagen ſie war ſein Licht! — Die

Menſchen die Freunde ſie ſchreien über ihn! — O Verlaſſenheit der Schmerzensmuth! — O oder Gebirg der Verzweiflung, iſt kein Baum der ihn ſchirme, kein ſchauend Dunkel? Wollen die Lüfte ihn nicht kühlen? — Wollen die Vögel vom Gezweig herab ihm kein Troſtlied ſingen? — Ja du Natur biſt Gottheitsſtimme und haſt ein leis Gehör für den Jammer und möchteſt mit ihm dich verſtändigen! Aber die Sehne des Staubes die ein falſch Gewiſſen herauf beſchwören den Geiſter der Philoſophie der Religion die finden keinen Weg als vom Leben zum Tod.

Seht der Verbrecher hat Mutter, Vater, Kinder und Brüder wie Ihr, er fühlt ſie in ſeinen Eingeweiden, ſie fühlen den Schwindel den Fluch der ganzen Menſchheit! — Ihr kreuzigt den Vater, Ihr entreißt die Eingeweide dem Mutterleib, Ihr brandmarkt die Brüder, und zerſchmettert der Kinder zartes Haupt am harten Fels Eurer Mißbegriffe. Dieſe Schuldloſen mordet Ihr, ſammt dem Einen Kranken Beſinnungsloſen! — Ihr Richter zerfleiſcht die Bande der Natur! — Wie? — Iſt des Denkſtandes weithinſchallende Rechtslehre? — Dem Kind den Vater ſchänden, dem er geliebt geheiligt iſt, auch ob er Verbrecher iſt! — Müßt Ihr den ſittlichen Untergang in die Seele der

Nachkommen pflanzen? Mit Strafen wie mit Lohnen! Nicht das Kind haßt Euch! denn es würde zum Verbrecher an den Banden der Natur wollt es Euch nicht hassen! —

Bürgermeister! Aber Verbrecher die eine Unthat lange mit sich herum tragen und sie ordentlich mit Überlegung reifen, sie dann endlich mit vorsätzlicher Tücke vollziehen, wie wollen Sie es verantworten? — ich mein im Gegentheil könnte uns der Gott mit der Wag, wir wollen ihn Minos nennen, eine Schlappe anhängen, wenn Wir ihm seine Opfer nicht überantworten.

Fr. Rath. War das Opfer früher schon der mißrathne Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß? — oder ist es später erst so weit gekommen, daß er mit voller Überlegung die Wege des Lasters ging? Wo hat er die Güter genossen die ihn das Gute nöthigen lehrten? — Oder wo hat das Volk so viel Gemeinsinn so viel geistige Erhebung um seine Jugend zu beseelen durch Gebote und Beispiele geistiger Einwirkung? — Waren seinen Kräften Wege geöffnet sie spielen zu lassen, oder lag vielmehr ein gewaltiger Druck auf denen, die seinen Untergang vorbereiteten? — Euer Minos ist ein Schutzgott der Eigensucht. Das Urtheil

ist

iſt ungerecht wenn es Wunden aufreißt ſtatt ſie zu heilen. Mord an der Unſchuld iſt es, denn Eure eigne geht dran zu Schanden; und nur der Muth zum Opfer kann den wahren Weg finden! Armer Verbrecher! Wer hat die böſen Geiſter auf dich gehetzt, Du konnteſt dich ihrer nicht erwehren! — Wer hat ſchuld? — Du nicht! Nein du nicht, denn ſchon kaum zur Welt geboren, belog das Leben dich und die Geſetze. Die Seele konnte nicht aus ihrem Zwinger ſich losmachen und mit dem Genius ſich miſchen. Erſt läßt man dich nicht du ſelber werden, dann ſchiebt man die Verantwortung dir zu, vor dem Staat der ſelbſt, aller Verantwortung ſich losſpricht vor dir! —

Verhüll ihn Menſchheit, er iſt dein Sohn, noch unmündig! — vielleicht weckſt du noch den Keim aus dem harten Boden den kein Mitleidsthau je benezte. Der Same liegt auch lang erſtarret im Sand der Wüſte, dann badet ihn ein warmer Gewitterregen, dann ſteigt die Palme auf und beſchattet den Wanderer und labt ihn mit Wein aus ihrer Krone, ſo könnte die Menſchheit auch auf Vergeltung rechnen wollte ſie des Sohns der Wüſte ſich annehmen.

Ich kehr aus meiner Viſion zurück Sie ſchweigen beide! — Es ſind Ihnen Unerhörtheiten! Mit dem Vi-

belaſtet: „Liebet Ihn als Euch ſelbſt" brüſtet Ihr Pharisäer Euch. — — Langſam und bequem beſteigt Ihr die Schädelſtätte, wie weidendes Vieh und mäſtet Euch hinan zum Opferaltar um den Glanzpunkt Eurer Weisheit, das Urtheil darauf nieder zu legen, doch haltet Ihr den Henker der es vollzieht für unehrlich. Ihr wägt und durchſucht den Unflat um heil- und ſtrangfähige Expectanten zu gewinnen für die leere Nebelbank Eures Unverſtandes dem die Rechtsgelehrſamkeit wie ein hitziges Klima das Fieber ſeiner Unterſuchungswuth noch heizt.

Bürgermeiſter. Ganz gewiß muß es Den zur Begeiſterung aufregen der ſeine Kräfte dem Staat widmet um ihn vom Auswurf der Menſchheit zu reinigen. Die pſychologiſche Beleuchtung eines Verbrechens mit Umſtänden und Nebenumſtänden, die Beſonnenheit mitten im Sturm der Gefühle, dem Ausſpruch der Gerechtigkeit nichts zu vergeben, dies iſt kein unwürdig Opfer das wir der Menſchheit und unſerm Gewiſſen bringen.

Pfarrer. Nun gar der Prieſter beſteigt den Weg zur Gerichtsſtätte, nur zum heiligſten Zweck, er begleitet den Sünder ihn ſeinem Heil entgegen zu leiten, ihm Troſt und Zuverſicht auf die göttliche Gnade beizu-

bringen, allein es wird uns von dieſen verhärteten Gemüthern ſchwer vergolten. Erſt kurz ein Beiſpiel in Rom des ſchwärzeſten Undankes und Religionsverachtung gab ein ſolcher ſcheußlicher Bandit indem er den eifrigen Prieſter der ſeiner ewigen Verdammniß entgegen arbeitete, plötzlich und unverſehens in die Naſe biß, und gar nichts von geiſtlichem Zuſpruch hören wollte.

Fr. Rath. Der Verbrecher wird die Naſe doch nicht gar abgebiſſen haben? — Dafür halt ich ihn zu gutmüthig, er wird ihm nur die Naſe ein bischen derb gezwickt haben, ſo wie ein Hund edler Race der zu verſtehen geben will, daß er ſeine kleinlichen Peiniger und ihren Unſinn nicht länger zu dulden gewillt iſt. Der Prieſter wird da wohl auch mit Erbauungsreden eingehalten haben?

Pfarrer. Allerdings! Der war ja mehr todt als lebendig. Das Abendmahl war nur mit unſäglicher Müh dem Sünder beigebracht worden, ihn ſchauderte davor, trotz dem ſtarken feurigen Wein im Abendmahlkelch, er war matt von den vielen Verhören und wollte nicht ohne Muth den letzten Weg gehen, ſo trank er ihn aus, der Wein ſchlug auch an, aber ſchwer iſt zu glauben daß er mit derſelben Unbefangenheit jenſeits ſei aufgetreten vor dem göttlichen Richterſtuhl, wie er hier

dem Schwertſtreich mit Lächeln und großer Ruhe den Hals hinſtreckte, dann das heilige Nachtmahl das er ſo ſehr wider Willen nahm nur um nicht mehr mit Zureden gemartert zu werden, das konnte unmöglich ſein Heil befördern!

Fr. Rath. In der letzten Stunde zwingt Ihr ihm den Abſchieds- und Nachtmahlskelch ein als Reinigungstrank und Toaſt auf die Geſundheit ſeines zukünftigen Lebens — den er einſt ſchon auf guten Glauben als Kredenzbecher dieſer lumpigen Erdenſchererei die ihm aus Ehebrüchen, Wortbrüchen, Einbrüchen, Verläumdungen, Todtſchlag und aller Verrätherei mit Galeerenketten, Fußblöcken, Schandpfahl, Staubbeſen zuſammen und durcheinander gekeltert war in dem Augiasſtall Eurer Juſtiz. Da muß es ihm freilich widerſtehen. — Unterließ man doch, zu dieſer graſſeſten barbariſchen Rechtsanmaaßung Menſchen zu verdächtigen, zum Bekenntniß letzern, zum Menſchen beſchuldigen, und richten mit menſchlichen Sinnen Gott als Zeuge zu rufen der ſich ſchämen muß daß er die Vernunft vom Menſchengeſchlecht ſo mißbrauchen läßt. Schleudern Sie lieber den Bannſtrahl gegen das Verbrechen des Urtheils, drohen Sie mit Kirchenbann, Sie werden ſehen der Staat macht ſich nichts draus, und nach wie vor köpft

und hängt er nach Rechtsbelieben. Will die Kirche nicht nach ſeiner Pfeife tanzen ſo darf ſie nicht erwarten daß er nach ihrer tanze.

Bürgermeiſter. Das glaub ich, wie wird die Juſtizia ſich kümmern um der Prieſter hölliſche Drohungen, das wär eine ſchöne Verwaltung des öffentlichen Rechts. Die Verbrecher würden ja wie Sand am Meer ſich ausbreiten, ein fruchtbar Geſchlecht, als wär es mit der Kirche in den Bund der heiligen Ehe getreten, die Frechheit würde ſich auf den Thron ſetzen. Sie haben die Hefe des Volkes nicht in Gährung geſehen. Hätten Sie den Aufruhr erlebt, als die Rothmäntel hier einrückten und vom Straßenpöbel das Zeughaus geplündert wurde, da ſchoß ja dies Geſindel wie die Pilze empor man wußte nicht wie und woher? — Ich vergeſſe mein Lebtag nicht ein altes Weib, was unter einem alten Sattel hervor den ſie im Zeughaus geplündert hatte, mich angringte. Mir iſt viel ſchon in meiner Staatspraxis vorgekommen, aber nichts ſo ſchauerliches als dies verdammte alte Weib mit dem Sattel auf dem Kopf der ſie vor dem Regen ſchützte, es goß fürchterlich ſonſt hätte die Revolution auch noch länger gedauert, aber einem langweiligen Landregen widerſteht keine Revolution! —

Fr. Rath. Riß das alte Weib mit dem Sattel auch aus vor dem Landregen? —

Bürgermeiſter. Hunderte warens, die Gott weiß aus welchen Winkeln hervorgekrochen waren, und mit dem Regen wieder verſchwanden. Nur die eine unterm Sattel ſaß ganz trocken und höhnte alle würdigen Beamte die da mitten im Regen dem Unfug ſteuern wollten.

Fr. Rath. Wie's möglich iſt daß der Staat ganz unbewußt hunderte von alten Weibern herbergt? —

Bürgermeiſter. Die Hefe des Volks die unverſehens über den Bottig gährt und eben ſo wieder in dem Schlamm verſinkt.

Fr. Rath. Es lautet ſchrecklich! — So ein Staat von alten Weibern die im böſen Muth aufbrauſen. — Ich möcht ihn nicht regieren, noch weniger von ihm regiert werden! Ja leider! — Was iſt des Deutſchen Vaterland? Nicht Pommerland nicht Schwabenland; es iſt das Alterweiberland! — Aber, ſollte etwa der Staat durch hündiſches dummes Inquiriren, durch Hetzen und Verfolgen aus Alterweiberfurcht ſich um den jungen Nachwuchs bringen? Es giebt ſo alte Kater die ihre Jungen würgen, und die ſchauderhafte Alte die unterm

Sattel hervor die würdigen Beamten ſo verhöhnte, iſt ein wahrhaft prophetiſcher Anblick.

Bürgermeiſter. Der Abgrund des Verderbens, der Schlamm der Menſchheit, iſt wohl ſchauderhaft aber nicht prophetiſch.

Fr. Rath. Dieſer Schauder iſt aber prophetiſch für die Staatsgenoſſen die Ihr die Hefe des Volks nennt und aus der eine ungeſunde Gährung emporſteige. — Warum wißt Ihr nicht woher ſie kommen? — Wohin ſie verſchwinden? — Warum will der Staat ſie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen? —

Bürgermeiſter. Ihre politiſche Unſchuld würdet dem Staat auf eine verwilderte Race zu erheben. Die in einem Fluchen und Verwünſchen jedes rechtlichen Gefühls eben ſo ſpottet wie auch der Geſetze. Nein Frau Rath! Wollte der Staat auch ſich zu allen Opfern entſchließen ſie wären vergebens! —

Fr. Rath. Welcher Opfer kann er ſich denn rühmen die er gebracht habe? — Wenns gegen den Feind gilt dann findet Ihr ſie in ihren Schlupfwinkeln, dann zieht der Staat ihnen Montur an und läßt ſie in Reih und Glied aufmarſchiren! wenn der Landesvater will losdonnern, dann ſind ſie Euch gut als Futter für die feindlichen Kanonen. Was davon heimkommt und

ſelbſt nach Futter ſchreit, das betrachtet Ihr als Hefe des Volks, und laßts wieder im alten Schlamm verſinken, wißt nicht mehr wo's geblieben iſt, vor Euch mags unter die Erde verſunken ſein, muckſt es, ſo wird man ſeiner ſchon Herr werden! Die alten Weiber ſind Euch ein Gräuel; ihr freches Angringen möchtet Ihr ihnen eintränken, ſo wie ſich Gelegenheit dazu findet werdet Ihr nicht ſäumen. — Wer ſind dieſe alten Weiber? — Es ſind die, deren Söhne, deren Männer im Krieg Kanonenfutter wurden, oder als Krüppel heimkamen! ſie ſind Raubgeſindel geworden, die ihrigen zu ernähren, das war ihrer erregten Rache, Bosheit und Tücke willkommne Genugthuung! Es war ihnen Erſatz dafür, daß man ſie völlig im Staat ignorirte. Daß der ihnen gleich von oben herab alles beſſre Gefühl, alle Bildungsfähigkeit abſprach, ja ſogar auf die durch nichts erwieſne Behauptung hin daß ſie für alles beſſere Gefühl gleichgültig ſeien, ſie behandelt wie die Hunde. — Stürzten ſie ſich denn nicht in dieſes Elend um einander zu retten? — Wollte der Vater nicht die Kinder emporbringen? — Wollte er ihnen nicht ſo viel vom Lebensgenuß zuwenden als in ſeinen Kräften war? — Hängen die Kinder nicht mit heroiſcher Liebe am Vater, an der Mutter, könnt Ihr ſie zum Verrath bringen? —

lieber theilen ſie das bittere Elend mit jenen als Euren Lockungen zu folgen. — Euer Waſſer und Brod, Euer dunkles Gefängniß und ſchwere Ketten brachten den jungen Andreas Petry nicht zum Geſtändniß über ſeines Vaters wahren Namen, Euer Verſprechen ihm das Leben zu ſchenken, für ihn zu ſorgen bewegten ihn auch nicht dazu! Ihr wollt ſie des Mangels an ſittlichem Gefühl anklagen und ſeid ſelber die ärgſten Schelme daß Ihr ſie ſucht zu verführen zum Verrath! War das keine kindliche Liebe als dieſer Knabe mit Verzweiflung bat ihn nicht zur Überführung ſeines Vaters zu gebrauchen. Aber Eure Juſtizwuth hat dies Kindesflehen nicht geſchont, er konnte ſich nicht entſchließen ſelbſt als man ihm das Geſtändniß ſeines Vaters vorhielt. Der Vater bat um Schonung für das harte Läugnen ſeines Sohnes, und ſagte er weiß daß ſein Geſtändniß nothwendig des Vaters Leben koſtet. Als er aber ſelbſt das Bekenntniß ſeines Namens vor dem Sohn wiederholte, da ſchrie der laut auf, aus Schmerz warf er ſich zu Boden, und raſte ſo heftig daß er nicht zu ſich zu bringen war bis eine wohlthätige Ohnmacht ihn der Verzweiflung entriß daß der Vater verloren ſei! — ſpürt doch dieſem Seelenjammer des Kindes nach! — Wars die Naturſtimme? — Was mag Vater

und Sohn ſchon für bitteres Elend getheilt haben, welche Gefahren für einander beſtanden! — Das macht die Liebe ſtark. — Könnt Ihr das von Euren Kindern allen ſagen die Ihr mit Lebensgenüſſen ſättigt, mit der höchſten Sorgfalt ihre Gefühle wollt bilden? — ſind ſie höher angeſchlagen als die Gefühle als die heroiſche Aufopferung des Verbrechersohns? — O ſchlagt doch zum wenigſten hier Eure eigne Nachkommenſchaft nicht höher an als dies Räubergeſindel, dieſe vernachläſſigte Hefe des Volkes, das im Schlamm des Staatsbettig vergährt, und nie von oben herab eine hülfreiche Hand ſah! — Nein, nur immer die Strafruthe die keine Liebe noch Ehrgefühl noch Ehrlichkeit emblauen kann! — Doch dieſe Hefe des Volkes vom Gaunerſtamm, haben eine Liebe zur Ehrlichkeit, haben Ehrgefühl, Geiſt und Heroismus, und vielleicht grade weil der Staat keine Befähigung mehr hat dieſe ganz edlen Anlagen zu verwenden, ſo verwildern ſie! — Der Vater dieſes Andreas ließ es wohl nicht an Mühe fehlen ihn zum vollendeten Räuber zu bilden, ſogar Räuberidillen dichtete er, um in den Söhnen Gefühle anzuregen, wie ſie ein großer General kurz vor der Schlacht haben könnte, leſen Sie hier in der Aktengeſchichte das Ende davon ins Deutſche überſetzt. Nachdem zwei Brüder über alle

erlebten Abenteuer ſich ergötzten und über die Muthloſigkeit vornehmer Reiſender, ſagt der eine: „Aber Bruder bei uns kommt die Furcht nach der That wenn ſie im Land umherſtreifen uns zu fangen, wenn wir im Verhör mit ſchweren Ketten beladen ſollen die Freunde verrathen!“ —

„Bruder! Verräther wollen wir nicht ſein! und wenn auch einer drunter unſer Feind war und Streit mit uns hatte, ſo wollen wir ihn nicht verrathen, denn die Gefahr gleicht allen Streit aus, und das tröſtet uns in Ketten wenn wir keine Verräther ſind.“

„Aber Bruder es ſteht ſchlimm wenn ein Verräther iſt unter uns, dann ſprechen die Richter nicht mehr vom Zuchthaus, dann wird vom Köpfen geredet, vom Galgen und Schinder!“ —

„Laß ſie ſprechen wie ſie wollen die Richter! — Noch ſind wir frei, und werden wir je gefangen, Kamerad was thuts? — Weiter kanns nicht gehen als ans Leben. Und ſo ſterben wir als große gewaltige Räuber.“

„Hei ja Viva! Wir ſterben wie berühmte Männer!“

„Die Mütter geben das Zeichen zum Eſſen, die Buben und Mädchen rufen zur Suppe, ihr Väter zur Suppe ihr Brüder.“ —

„Auf zum Eſſen Kameraden zum Eſſen!“ —

„Wer betet vor?“ — —

Leſen Sie hier noch in der actenmäßigen Geſchichte dieſer Räuberbande was über die Erziehung des jungen Andreas geſagt iſt der jezt erſt 17 Jahr alt iſt: „Der Vater ließ ihn verſchiedne muſikaliſche Inſtrumente lernen. Er ſpielt mit vieler Fertigkeit Klarinet, auch Flöte und Flageolet ſpielt er nicht ungeſchickt, dieſe Kunſtfertigkeit ſollte ihm zu einem ehrlichen Erwerb helfen, wie war aber dies möglich da ihn der Broderwerb unter der niedrigſten Volksklaſſe herumtrieb, ihn mit Räubern und Dieben zuſammenbrachte, die er von Kindsbeinen an kannte, und da ſein eigner Vater ihn ſchon als Buben mit auf den Straßenraub nahm, ihm von ſeinen Großthaten jenſeit des Rheins, von dem erhabnen Schinderhannes und deſſen würdigen Kämpfen erzählte und ſeinen Geiſt erhizte zur Nachahmung der großen Vorbilder.“

Dieſe weiſen Bemerkungen der Juſtiz ſelbſt, die Sie hier in den Acten gedruckt ſehen, führte dieſe nicht darauf, daß wenn der Vater mit großartigen Zügen und edlen Farben ſeine Vermahnungen ausmalt um ſie zu verherrlichen und zur Nachahmung zu reizen, dies doch der Beweis iſt, daß der Sinn für das Edle und

Großartige auch ein Beweggrund ihnen war ſo zu handlen, und daß auf dieſen Sinn könne und müſſe gewirkt werden um dieſe Menſchheit zur beſſren Einſicht zu leiten. Aber nein! — Stumpf wie die Ochſen ſpricht auch hier die Juſtizia wieder von der niedrigſten Klaſſe des Volkes, als ob die das Verderben zu erzeugen ſich nicht erwehren könne. Doch iſt hier in dieſen kurzen Bruchſtücken des Berichts der nicht zur Apologie der Räuber geſchrieben war, ſondern als Beweis ihrer gerechten Verdammung, — ganz unwillkührlich in den kräftigſten Farben ihr Heroismus geſchildert, zweitens ihr Ehrgefühl da ſie untereinander keines Verraths ſich ſchuldig machen. Dann ihr Gewiſſen, da es ſie beruhigt wenn ſie zum Tod gehen keinen verrathen zu haben. Jezt fehlt noch zur Vollendung eines vollkommen edlen Charakters das Zartgefühl der Sittlichkeit, und dies kann nicht rührender ausgeſprochen ſein als in eben dieſem Knaben. Da er nemlich zum öffentlichen Verhör ſollte über die Straße geführt werden, ward er ſo beſtürzt durch das Schreien und Toben des Volkes daß er ſich nicht ermannen konnte hervor zu gehn. — Plözlich verlangte er ſein Inſtrument was bei ſeiner Gefangennehmung ihm war abgenommen worden, ſo ging er den langen Weg bis zum Markt und blies

anmuthige Hirten- und Waldlieder mit ruhigem Schritt unter Begleitung des Volkes ohne beleidigt oder gestört zu werden, ganz gezähmt folgte es seinen melodischen Tönen, die durch den einfachen versöhnenden Ausdruck das tiefste Mitgefühl erregten. Die aufgereizte Hefe des Volkes ward beschwichtigt durch die sanfte Stimme des Knaben den Ihr zum Verbrechertod führtet, es verlangte Begnadigung die ihm auch gewährt wurde da viele die Bittschrift unterzeichnet hatten die selbst waren beraubt worden! — Wie sehr spricht auch dies für die verachtete Volkshefe die so leicht die Rache aufgiebt und wie beschämend daß Ihr sie verachtet. — •

Ja! was ist da noch lang hin und her zu streiten, wir sehens deutlich, und wissens auch die Gerechtigkeit ist blind. Da kann man auf keine tiefere Einsicht rechnen. Die niedrigste Volksklasse die der Staat ignorirt weil er nicht mit ihr zurecht kommen kann, stößt als noch ans Zünglein der Wage und bringt ihren Stumpfsinn in Bewegung. Diesmal wärs dem armen verlassnen Knaben zu gute gekommen, allein die blinde Gerechtigkeit sendete ihn ins Zuchthaus, ins Verderben. —

Die gedruckten Acten wimmlen von großartigen Zügen mitten unter schwarzen Verbrechen. Viele der Jüngern hatten noch ihre Schulzeugnisse ausgezeichneter

Fähigkeiten und Fleißes und ganz untadeliger Aufführung. Wie kamen ſie um Alles wozu ihre Anlagen ihnen ſo gerechte Anſprüche gaben? — Nun ſie verſanken im Schlamm in dem der Staat die Volkshefe gähren läßt. Leſen Sie irgend eine dieſer kurzen Biographieen, Sie werden keine finden wo der Vorwurf ganz auf dem Verbrecher haftet! — ſchon daß wir ihn beſchuldigen und uns nicht ſelbſt ſchuldig fühlen das zeugt gegen uns. Warum iſt er nicht in die goldne Wiege geboren. Warum in der Volkshefe wo tauſend Wiegen gehen an ein traurig Schickſalsband geknüpft. Die Kindchen drinnen lächeln der rettungsloſen Zukunft entgegen. Kein Strahl der Güte dämmert da hinein! Mutter und Vater dürfen nicht fragen was ſoll aus dem Kinde werden? ſie wiſſen Elend iſt ihr Loos. Das iſt der Inbegriff ihres Bewußtſeins. Ahnung ihrer Kräfte ihres Werthes iſt ihnen verſagt. Der Staat der immer drohend als ſtrafender Zuchtmeiſter aber nie als gütiger Vater ſich zeigt ſchreibt ihnen Gebrechen und Laſter zu und verlängert die Geißel des Rächers bis übers Leben hinaus aber das Eigenthum freier Anlagen, die unabhängige Ausübung ihrer Tugenden und Fähigkeiten ſtreitet er ihnen ab. Und ſo macht der Geächtete die Höllenfahrt des Lebens unter Armuth,

Beſchränktheit und Finſterniß, aber nicht wie Ihr wollt von niedrigen Begierden und Leidenſchaften gegen die Tiefe hingezogen von der er noch im Verſinken nach der Höhe aufblickt. Aber der Landesvater der ganz Güte, ganz Nachſicht iſt und ſeine Miniſter, Räthe und Beamten die in eben dem mildeſten Geiſte der Regierung alles aufbieten zur Erhaltung, Entwicklung und Verfeinerung des Volkes, haben die Gränze der Verdammniß zwiſchen dieſes in der Tiefe verſinkende Menſchengewürm und ihr hochmüthiges Gewiſſen gezogen.

Bürgermeiſter. Ihre Vorwürfe ſind Aufgereiztheit, nicht geprüfte Uberzeugung, die Grundzüge unſerer ausübenden Macht ſind die Sittenverbeſſerung, ihr Streben iſt ein raſtloſes Vordringen des Geiſtes, was den Menſchen vom Thiere trennt. Die Quelle des Glückes rieſelt im Genuß dieſes Strebens, ſie verſinkt in dem Vorwurf den wir andern aufbürden und nicht dem eignen Selbſt. Des Staates Thätigkeit ſtockt nicht, aber er kann dieſe Elaſtizität nicht denen mittheilen die im erſtarrenden Gefühl ihres Unvermögens nur Stoff zu Klagen aber keinen zur eignen Bildung in ſich finden! leſen Sie die politiſchen Zeitungen, da werden Sie den Kampf der Staaten in fortwährendem Wetteifer fürs Wohl der Menſchheit begriffen ſehen.

Fr. Rath. Ach ja, jeder ſuchts dem andern zuvorzuthun. Die immer höher ſich bildende Zenſur-Edikte, die Anſtrengungen gegen Sittenloſigkeit, die eifrigern Forſchungen über Gott und Satan, die brillanten Erlaſſe gegen die Juden, und das Wirken gegen die gefährlichſte Bekanntſchaft des Volkes mit ſeinem praktiſchen Selbſt, das erhält den hitzigſten Wetteifer der Nachahmung von Sparta, Athen und Korinth. Aber leider der Arme für den Eure Intelligenz keine Eingeweide hat iſt weder Fuchs noch Storch genug um aus der flachen Schüſſel Eurer Staatsvortheile was zu erſchnappen oder aus der langhalſigen Flaſche Eurer Weisheit einen begeiſternden Zug zu thun. Ihr wollt den Armen an den Boden feſſeln ſeiner Geburt. Kann er da ſäen und ernten? wo kann er die Hand ausſtrecken nach Brod, wo ſchlafen? — Gefangen haltet Ihr ihn unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Frohnen, Wachten und Abgaben, auch ohne Einnahme. Verſucht ers zu entfliehen, dann jagt ihn ein humaner Staat wie der andere wieder zurück an den Ort ſeines Elendes, und dann ſeht Ihr in ihm einen Vagabonden der ſich eingerichtet hat auf Diebſtahl und Raubmord! dann muß das Beil Euren Weisheitsſpruch vollziehen an dieſen verhärteten Böſewichtern — Aber, ſeid Ihr denn nicht

verhärtet daß Ihr den Fluch der Armuth an Eurer glattpolierten Bildung so kaltblütig abgleiten lasset. Ihr leset seine Geschichte tausendfältig wiederholt in allen Acten der Polizei, sie malen Euch selbst mit den ärgsten Farben des Unflats, und Ihr brüstet Euch noch damit, Jedes Verbrechen fällt auf Euch zurück, und Ihr wollt an Gottes statt sitzen und richten? Und nie! nie daß ein heller Augenblick Euch warnte: was mag ich zu thun an dem den ich selbst ins Verderben stürzte? —

Burgermeister. So ganz wollen Sie die Schuld uns aufbürden? — Sie wollen nicht zugeben daß der Keim des Verderbens ursprünglich in jenen charakterlosen Naturen liege, welche die Mittel des Heils verachten, die vorgezeichnete Straße der Cultur meiden und lieber auf Nebenwegen der Bosheit, schneller zum Ziel ihrer ungezähmten Begierden rücken.

Fr. Rath. Ungezähmte Begierde! — Nun hören Sie! — Gelehrten ist gut predigen! — Da lesen Sie die Charakteristik des Veit Krähmer den Ihr zum Beil verurtheilt habt hier in den Acten! —

„Seine Geständnisse sind nicht Folge der Furcht, auch nicht Hoffnung dem Tod zu entgehen, sobald er ins Gespräch kommt über die Vergangenheit, so reißt ihn das Interesse hin, ein unwillkührlich Lächeln der Erin-

nerung verräth ihn welches bald in volles Lachen über geht. Nicht als ob er aus teuflischer Bosheit sich seiner Thaten freue, sondern weil er in jedem Bekenntniß die Bestättigung findet dessen was seine Kameraden ihm voraus weissagten: Du wirst beim ersten guten Wort was man dir giebt bekennen, und aus lauter Gutmüthigkeit dir den Kopf abschlagen lassen! — Er ist kein verworfner Böswicht, sein Charakter ist ein Übermaaß von Leichtsinn aber eine große Gutmüthigkeit, er kann einer ernsten Ermahnung nicht lange, einer freundlichen Behandlung gar nicht widerstehen, er ist aber nicht im Stande das abscheuliche seines Räuberlebens einzusehen. Die Gewohnheit macht daß ihm das Gehässige daran nicht auffällt. Er sagte, Ich kann keinen Vorsatz der Besserung fassen, es ist mir zu schal und ekelhaft, auch verbat er sich jeden moralischen oder geistlichen Zuspruch. Ich will gern mein Urtheil ausstehen daß keiner über mich zu klagen hat, nur stellt mir meine Bosheit nicht vor und mein zukünftig Heil, denn ich kann beides nicht begreifen. —"

Pfarrer. Was für Hoffnung ist da auf einen solchen Seelenzustand einzuwirken? kein Charakter! Nicht einmal Strafesfurcht, nicht Liebe zum Leben nicht Einsicht

und Begriff von Schande, keine Reue! Religion würde ihm nun gar nicht beizubringen sein! —

Fr. Rath. Charakter? — Religion? — Alle Kraft des Segens, alle Weihe der Sakramente können aus diesem Charakter ins Leben gerufen werden! Was ist diese Leichtigkeit des Muthes gewissenhaft zu sein? — diese Freude und Wohlbehagen bewunzter vollendeter Unwillkührlichkeit? — Er weiß daß er sich verrathen werde und lächelt dazu? — Er kommt Eurer Frage entgegen und weiß daß sie ihn in den Abgrund stürzt! Er unterwirft sich dem schmähligen Tod um Eure Klagen gegen ihn zu stillen! — es ist nicht Mangel an Charakter, es ist unwiderstehlicher Reiz! — Der Muthige hat auch den Reiz der Gefahren! — es wird ihm zur Last sich vor dem Tod zu hüten, und unmöglich davor zu fürchten! — Und solch ein Charakter läßt sich nicht wie Holz zurecht schnitzeln.

Pfarrer. An dieser Gleichgültigkeit sich zu bessern haftet kein treuer Wille, kein Versprechen, kein Vorsatz. Und Sie sind gegen die Verfehrungen des Staates diese Leute zur Besinnung zu bringen? — Sie nennen ihn einen gewaltigen Zuchtmeister der über denen schwebe! die Sie unschuldig genug als Heroengeschlecht bezeichnen, und die doch nur mit voller Kühnheit lasterhaft sind

weil jedes Gefühl ihnen abgeſtorben iſt einen Sieg zu erkämpfen über das Laſter!“ —

Fr. Rath. Dieſe Iſolir- und Schweiggefängniſſe mit denen der Staat das innere Gewaltige, Verwegne und Energiſche der rohen Menge an verborgne Ketten der Heuchelei und Blödſinns zu legen wagt, führen ſo wenig zum Zweck das Böſe vom Guten zu ſcheiden, daß die Erfahrung ihn einſtens aufs empfindlichſte belehren wird!

Freilich der empiriſche Pöbel glaubt ſich wohl zu befinden bei jenen gehaltloſen hohlen Speculationen die der Despotismus zu Syſtemen ausſpinnt und damit den Namen der Weisheit und Menſchenliebe ſich aneignet.

Bürgermeiſter. Vor einem blinden Verfahren bewahre uns der Oberherr der Geiſter, aber das Mannigfaltige, Widerſprechende dieſer verworrnen Schickſalsräthſel die durch jedes Berühren dem Beſtehenden Gefahr drohen, kann nur durch ein Syſtem in das die Einſicht gebildeter und geprüfter Begriffe einſtimmt auf eine rechtfertigende Weiſe geleit werden.

Fr. Rath. Ein Syſtem? — Iſt das nicht Geiſtesdespotie! — Das ſchrecklichſte was ein Geiſt denken kann, das Einſtimmen in ein Syſtem! der blinde Glaube ans Syſtem? — Wo hat der Geiſtige durch That und

Wort ſeiner eignen Herrſchaft uns unterworfen? — Und wir faſſen das Schattenſpiel unſeres Aberwitzes in ein Syſtem nach welchem wir unſern Bruder in Bande ſchlagen? für den wir zu ſonſt keinem Opfer uns fügten, noch nichts mit ihm theilten von den Gütern des Überfluſſes, keinen unverſchuldeten Kummer ihm erleichtert haben. — Sie Herr Pfarrer ſagen dem Verbrecher würde man keine Religion beibringen? — Nein gewiß nicht aber darin iſt auch auf ſein einziges Rettungsmittel hingedeutet. — Er muß die Idee von Gott ſelbſt erſchaffen, er ſteht zwiſchen zwei Finſterniſſen die ihn gänzlich einhüllen: durch ſeine ſchaffende Kraft wirft er Licht dazwiſchen! aus ſeinem eignen Geiſt drängt das Licht die umgebende Finſterniß in die Ferne! die Quelle ſeiner Größe, ſeines Geiſtesglückes ſtrömt daher! — Sie wundern ſich darüber? — Nun wie einfach iſt doch das! — er fängt mit ſich als rohem Thier an, er arbeitet ſich durch bis zum erhabenſten Geiſteswerk! — Zwar Eure Kultur bis zur Verblendung bis zum erhabenſten Luxus konnte ihm den Weg der Selbſterkenntniß nur durch Verzweiflung bahnen in dieſen Schweig und Iſolirgefängniſſen. Euer Syſtem, Ihr glaubt unbedingt daran! Kein Wort ſpricht Eure Vernunft, kein Wort der Liebe Euer Herz! — leſen Sie

dieſe Verſe die in Mannheim mit Rötel aus der Mauer losgekratzt an den Steinblock geſchrieben waren an den der Verbrecher gefeſſelt war.

Wacht jeder dran was Chriſtus ſpricht
Des Armen Recht vergeſſet nicht
Es würde man davon nicht wiſſen
Daß Ihr aus Noth habt rauben müſſen' —

Aus einem Blut mit Euch entſproſſen war der Euch hier anklagt! — Es mit Euch zu theilen wie mit ihm Ihr theiltet, wär vielleicht ſein Wunſch ſein höchſter Gedanke: hättet Ihr nicht mit grauſamer Gleichgültigkeit ihn Eurem Syſtem unterworfen, hättet Ihr Bande geflochten wenn auch geringe nur, ſie hätten ihm genügt, die alten zerbrochnen Flügel hätte er abgeworfen, mit neuen hätte er ſich aufgeſchwungen und keine Liſt des Vogelſtellers hätte ihn mehr erreicht.

Bürgermeiſter. Ihre Begeiſtrung überraſcht Sie mit Einbildungen die nicht ſein können, nicht werden können. Die Beſchauung der Welt und die Thätigkeit in ihr führt auf untrügliche Uberzeugungen, daß für zauberiſche Pläne des Idealen kein Boden zu finden iſt in der Wirklichkeit.

Fr. Rath. Das haben ſich dieſe philoſophiſchen Verbrecher ſelbſt prophezeiht, ſie machen ja auch wie wir ſehen keine Anſprüche, ſie appelliren nicht mehr an

Eure Einsicht. Sie haben einen Begriff von Gott und obschon er ihnen ein bitteres Loos zuweist, sie nehmens an und zwar mit Vertrauen. Am Abend vor der Hinrichtung schriebs ein Verbrecher an die Wand.

Schickt Gott schweres Kreuz zu tragen
Nehmen wirs geduldig an
Denn wers schickt der kanns auch nehmen
Alles steht in seinen Nehmen
Der allein uns richten kann.

Bürgermeister. Dergleichen Stoßseufzer deuten freilich auf ihr letztes End, hätten sie noch Oberwasser so hätte Gott das Nachsehen.

Fr. Rath. Vielmehr ist der Stoßseufzer eine schwere Beschuldigung gegen die welche dem reißenden Thier des Luxus in den Rachen werfen was das gerechte Erbtheil jener unterdrückten Erdenbürger ist. — Bedenken Sie daß wenn Sie das Geschlecht der Motten ernähren mit Ihrem überzähligen Winterpelz, die nakten Armen leicht glauben es sei kein großer Schaden den Pelz den Motten abzujagen! — Hier lesen Sie die Geschichten solcher Leute denen es einfallen könnte einen Antheil an Ihrem Mottenpelz zu haben! —

„Geboren im Darmstädtischen an einem rein lutherischen Ort, als Knabe seiner harten Stiefmutter entlaufen dient er als Hirtenjunge, ein Zimmermann lehrt ihn

ſeine Profeſſion, läßt ihn katholiſch erziehen, dies und ſein langjähriger Dienſt unter den pfälziſchen hinderte nachdem er ſtrupirt war daß man ihm in ſeinem lutheriſchen Geburtsort duldete, auch fand er keinen Unterhalt da. — Wenn man einmal meine Meerſchweinchen an einem Ort geſehen hat, ſagte er, ſo iſt dort kein Verdienſt mehr für mich, und haben meine Weibsleute eine Gegend mit Tragringen verſehen ſo iſt auf lange Zeit da kein Brod mehr für uns, wollte ich von einem feſten Sitz meinen Erwerb betreiben wer ſollte die Kinder beſorgen, wenn meine Frau mit den Ringen und ich mit den Schweinchen umher zögen. In einem feſten Wohnſitz müßte ich herrſchaftliche Abgaben geben, Wachen und Frohndienſte leiſten, Hauſteuer bezahlen, das alles fällt beim Wanderleben weg. Klagt eins Hunger, ſo häng ich ihm ein Bandelier Tragringe um, es läuft ins nächſte Dorf, kauft man ihm nichts ab ſo giebt man ihm ein Stück Brod, und wenn davon Abgaben ſind ſo iſt es doch blos an Altern und Geſchwiſter." —

Fr. Rath. Eine Wohnſtadt für die Armen, für das Geſchlecht des Menſchengewürmes, was könnte mich hindern ein wahres Attika zu erbauen zum Ruhmesglanz meiner landesväterlichen Milde! Ja wär ich Landesherr

ich wollte Euch zeigen daß wenn Begeiſtrung mich überraſcht ich doch an ihr nicht verzage als an einem Ding der Unmöglichkeit. Alle Gelüſten nach Pantheon, Kirchen, Muſeen, Naturalien-Kabinetten, Wintergärten und dergleichen würde ich an dieſem Muſenſine eines künftigen gewaltigen Geſchlechtes abkühlen, eine Helden erzeugende Stadt müßte ſie mir werden, inmitten, der Circus olympiſcher Siegeskränze, denn da die Enkel doch ohne Hoſen laufen bis des Großvaters Tod ſie zum Erben der ſeinen macht, ſo könnte die Polizei es nicht als dem Geiſt des Chriſtenthums zuwider verpönen daß ſie wie ungetaufte Heiden auf dem olympiſchen Spielplatz durch den Reif ſpringen, oder man müßte um ihrer Haunereien willen einen jeden in das Iſolirgefängniß von ein Paar neuen Hoſen und Jacke ſtecken, und das ſo lang bis ſie wieder herausgewachſen wären, ſollten ſie dennoch nicht zur Beſſerung ſchreiten, und abermals der chriſtlichen Geſinnung zum Schauder dem Sansculottismus ſich ergeben ohne alle Rückſicht auf die fortſchreitende Kultur. — nun ſo laſſe man ſie in ein zweites Paar Hoſen und Jacke recht feſt und nicht durchzubrechen einfangen, laſſe ſie bei Waſſer und Brod und etwas Zugemüſe in dieſen moraliſchen Schweig und Iſolirgefängniſſen, bis ſie zur Erkenntniß kommen

daß mit gesunden und starken Gliedmaßen frischem jungen Muth der Gefahren und Beschwerden trotzt, mit spartanischer Abhärtung und Mäßigkeit man den unbedingtesten Anspruch an den Staat habe einen ehrenvollen Posten in ihm auszufüllen. Ei! — diese widerbellende Magen tollkühner Hungerleider nicht zu Paaren treiben, und mir gehorsam nachlocken wie die Lämmer auf die Weide, diesen Spott wollt ich mir als Landesherr in die Blätter der Geschichte nicht aufzeichnen lassen!

Bürgermeister. Gauner, Diebe, Vagabonden, Züchtlinge die doch auch in den Pferch dieser Stadt gehören. Das wär eine herrliche Lämmerheerde hinter dem Landesvater drein ziehend! —

Fr. Rath. Männer der Vernunft und des praktischen Lebens große Männer des Ruhmes und Helden der Geschichte würde ich aus dieser Heerde mir erziehen.

Pfarrer. Sie scheinen als Landesvater unendliches auf die Spitzbuben zu halten, so daß Ihnen ein geübter Mann im Amt und erworbner Kenntniß ganz überflüssig zu sein scheint!

Fr. Rath. Männer unverbrüchlicher Treue, felsenfester Ausdauer, unbezwinglicher Tapferkeit und Vaterlandsliebe! —

Burgermeiſter. Sie möchten wohl das ganze Nationalgefühl auf ſie übertragen! —

Fr. Rath. Scharfſinn und Politik wie Odiſſeus, Großherzog wie Diomedes! — Erſchrecken Sie nicht, mein Geheimniß — mit dem ich die ganze Zeit hinterm Berg halte, — das Heiligthum des Nationalgefühls in ſeiner urſprünglichen Kraft wiederherzuſtellen, dazu iſt blos der Sitten-verwilderte aller Verfeinerung glücklich entwöhnte frevelende, vogelfreie, beſitzloſe Erdenbürger geeignet! — Er der noch nicht gelogene Treue zur Schau trug — dem betrog er, ſo war das ſein Metier welches die Noth ihm aufzwang, — der ſeinem Vaterlande noch nichts zu verdanken hatte, der noch nicht Repräſentant geweſen einer Würde die er nicht Mann war zu vertreten, der jezt aber in dieſer Würde auftritt gegenüber einer Sattung die am Menſchenweſen nur in Beziehung auf ſich ſelbſt Antheil nimmt und zwar den höchſten Gipfel da wo's am ſteilſten iſt mit leichter Mühe erſteigt, aber fremde Kräfte zur Krücke bedarf. — Ja ſelbſt auf den Oberherrn lehnt ſich der edle biedere Staatsdiener der die Gloſſen ſeines Kopfs für Welt gerne hält, und wehe dem der daran zweifelt! — mit einem Theerpinſel zeichnet er die Schafe ſeiner Heerde, welche Schmach ihnen ewig in der Wolle ſitzen bleibt. —

Und welchem dies Zeichen der Abweſenheit aller Ehre, nicht die ſaubere Wolle zuſammen gebacken hat, deß verwegnem Lauf der Wahrheit und Rechtſchaffenheit wird die Krücke in den Weg geworfen daß er drüber ſtolpere, und wie man hofft Hals und Bein breche.

Bürgermeiſter. Sie ſind ein großer Kritiker, Sie ſind Dichter und Genie des Zeitgeiſtes Ihr geſtempeltes Wort kann aber leider ſo ſtark den Unſchuldigen treffen wie die Krücke.

Fr. Rath. Hören Sie mein! denn mein geſtempelt Wort ſteckt niemand in Schweig- und Iſoliergefängniſſe wo das kranke aufgereizte Gemüth zur Wuth angeſchürt wird und mit ſich allein brüten muß in bitterer Einſamkeit wo Tage und Nächte gezählt oder ungezählt eine verzweiflungsvolle Kette bilden von keinem Klang des Mitgefühls betönt! Ach Kinder des Elendes wer ſoll Euch tröſten? — mein Herz wirft ſich umher in Verzweiflung wenn ich daran denke. Ach könnt ichs euch zurufen die ihr alle in Kerkern ſchmachtet, das tiefe Wort: Freiheit! So ſchwer angefochten, gekränkt, ohne Hoffnung, ohne Ziel! — es iſt noch ein unbezwingliches in Euch, die Macht der Seele Freiheit zu fühlen! eine göttliche Gabe kann ohne Frevel nicht geraubt werden! Das überlegt Ihr! die Ihr wagt auch

nur den Plan der Schweig- und Isoliergefängnisse dem Freiheitschützer darzulegen, dem Herrscher über das Vertrauen Aller und seine Phantasie damit zu besudlen. —

Bürgermeister. Wie's scheint konnten Sie gar auf den Gedanken kommen, die Sträflinge die Verbrecher und Demagogen als Schutzwehr des Herrschers gegen den Staat aufzustellen, und in Ihrer politischen Unschuld mit Hülfe der demagogischen Keule selbst die Sittenverbesserung anfallen, das reinste Streben berechneter Klugheit mit Fußtritten verfolgen, den Geheimnissen unserer Religionsgebräuche überall ein Bein stellen.

Pfarrer. Ja mit verkehrter Beleuchtung sie zu frappanten Zerrbildern zu nüancieren.

Bürgermeister. Es läßt sich ja auf der Hand darlegen daß Ihr menschenliebiger Unverstand die ärgste Despotie die Sie doch hassen erzeugen würde, denn wenn auch jene Verbrecher (ich wills zugeben) dem Einen treu sein würden der ihnen Zutrauen bewieß. Ich wills zugeben, denn oft hab ich ihre Festigkeit und Ausdauer bewundert in den verzweiflungsvollsten Momenten. — Nun das ist eine hündische Treue, die auf den leisesten Pfiff des Herren den anfallen würde der ihm gegenüber jene Weltkenntniß und beobachtenden Verstand als Staatsmann wollte geltend machen wozu sein Beruf

das Recht vom Unrecht zu ſcheiden ihn auffordert. Denn ich geb unbedingt zu. La garde ſilonx ne se rends pas: wem ſie Treue geſchworen der kann jede Lage behaupten und wirde auch jede zu benützen wiſſen. Denn leider iſt dies der natürliche Trieb des Menſchen dem kein Hinderniß die natürliche Kraft hemmt, er muß obenaus und nirgend an. Alle geiſtige Bildung wirde verdunkelt wo nicht gar verworfen. —

Fr. Rath. Um allein zu glänzen nicht wahr? — Sie fürchten ſein Übergewicht! — ich bins auch überzeugt, das Höchſte des Verſtandes tief und wahr durchdringt die innerſten Herzen und erregt natürlich die Furcht derer in denen das Feuer der Demagogie unter beſcheidner Aſche glimmt. Denn der geniale Fürſt der noch die verlorne Menſchheit zu retten wüßte, der würde auch der Kraft des Wolfszahns, und der Liſt des Fuchsſchwanzes entgehen. — Und — — dies demagogiſche Feuer, wovon ich die Funken aus dem rauchenden Kopfe jedes Staatsmannes fahren ſehe würde gedämpft werden. — — — —

Mein urſprünglicher Begriff vom Wohl und Weh der Zeit hat ſich einmal darin feſtgeſezt, die Demagogie Eures gebildeten Weltverſtandes mit dem Ihr den reinen Menſchenſinn ſelbſt im Landesherrn verfolgt, um

den irgendwie zu beſeitigen, ja durch Aberglauben und Vergötterungstrieb der Geſetzes-Despotie ihn wirklich wie einen Sklaven zu binden meint, grad mit denen im Zaum zu halten die Ihr als Demagogen auf dem Korn habt. Und ſo kommen Sie mir grade entgegen, mit der Frage ob ich will dem Landesherrn eine Leibgarde aus Spitzbuben und Gaunern bilden, ja freilich das will ich und die wird Euch im Reſpekt halten, daß Ihr keine Fuchsfallen und keine Wolfsgruben um ihn her aufwerft. Und daß die eingeſperrten Demagogen mehr Verſtand haben als Euch lieb iſt, das beweiſt ja ſchon daß Ihr ſie einſperrt, denn ſonſt ließt Ihr ſie als arme Tropfe laufen und das mit Recht da Ihr ſelber dies Prerogativ der Geiſtesfreiheit genießt.

Bürgermeiſter. Um Gott Frau Rath donnern Sie nicht auf uns ein! wenn Sie auch hie und da auf Mißgriffe ſtoßen, wenn auch dann und wann hier und da ein leicht Verſehen, und Einer oder der Andere mehr oder weniger — —

Fr. Rath. Ich will Ihnen helfen Sie wollen ſagen: Wenn wir auch den Zweck durch die Mittel verfinſtern, und das Menſchengeſchlecht und ſeine Beſtimmung durch unſre Verkehrtheit dem darunter leidenden Herrſcher zum qualvollen Räthſel machen ſo glaubt doch

daß

daß wirs uns ſelber weiß gemacht haben. Und nun Herr Bürgermeiſter widerlegen Sie mich nur derb ſonſt läßts die Zenſur nicht paſſiren.

Bürgermeiſter. Wir tragen unſre Laſten eingehüllt ins Bewußtſein unſerer Verantwortung vor Gott, alles was unſre Kräfte vermochten zum Wohl der Geſammtheit das geſchah. — —

Fr. Rath. Nur nicht das wozu jeder geſchaffen iſt. — Ach folgt dem Ruf des Weiſen: Kenne dich ſelbſt! Ach der Weiſe fordert viel. Ihr könnt keine ſchlechtere Bekanntſchaft machen. — Strafen welche die Reinheit der Phantaſie beſudlen deſſen der ſie verhängt, und das Herz mit Bosheit füllen deſſen der ſie vollzieht, ſind Vergehen die Euch dem größten Verbrecher gleichſtellen. — Iſt der nicht wahnſinnig der ſich dazu hergiebt dieſe Strafe zu vollziehen? Oder wie kann er ruhig ſchlafen bei der Grauſamkeit ſeiner Pflichten? — er müßte denn ſelber einen Genuß an dieſer Tyrannei haben! — Während Ihr Göttern gleich im Rathe ſitzt hat der Teufel den Samen der Bosheit Euch ins Herz geſäet, hat es vergiftet mit wollüſtigem Genuß an der Grauſamkeit. — Was meint Ihr, der Verbrecher ſolle zur Beſinnung kommen in dem Iſolierkäfig! — Ein Philoſoph der ein geborner und geübter Denker iſt, der in ſo

einer Eremitage inmitten ſeiner Profeſſion ſizt. — probirt es mit dem, und er wird das Denken bald ſatt haben! — Was Ihr nicht mit der reinſten Aufopferung thut, daraus geht nur Elend hervor. Zum Werk der Liebe gehört der ganze Menſch. Wie der Bräutigam der Braut nachgeht und ſie wiederzugewinnen ſucht die er leichtſinnig verſäumt und betrogen hatte, weswegen ſie ſich aus Verzweiflung dem Teufel verſchreibt, ſie will Leidenſchaft vom Geliebten dem ſie Herz und Hand gelobte und der ſie heimlich verrieth.

Pfarrer. Wenn dieſe Braut aber ſo ausarten kann daß ſie ſich dem laſterhafteſten, liederlichſten Leben ergiebt, muß doch der Bräutigam ihr den Kopf zurecht ſetzen.

Fr. Rath. Was iſt das zwiſchen Liebenden? Schweighäuſer, Iſolierhäuſer! um eine Hyäne aus der Braut zu machen, aber nie wird ſie ſich mit liebender Sorgfalt ihrem Herrn und Gemal anſchmiegen, nie wird ſie in mütterlicher Luſt ihm die Söhne erziehen! — Heimlich wird ſie ihnen Rache einflößen, der Spitzbube, der Gauner, der Mörder wird die Mutter rächen! — ſo ſpricht ihr dumpfes Murren.

Bürgermeiſter. Der Staat braucht des dumpfen Murrens nicht zu achten, und kann die ohne Ge-

wissenbisse, schweigen heißen, denen er Schutz und Obdach gewährt.

Fr. Rath. Schutz und Obdach? — Mit stolzer Verzweiflung singen die, der Mond ist unser Nachtquartier der Wald ist unsre Sonne! —

Bürgermeister. Im Gegentheil! Der Wald ist das Nachtquartier und der Mond die Sonne, ich habe das Lied oft mitgesungen.

Fr. Rath. Wie so? — mit den Spitzbuben? —

Bürgermeister. Nicht mit Spitzbuben; — mit Geist und Herz erhebenden Gesängen sang ichs oft als Student, in der Burschenschaft den Hieber an der Seite, mit Kanonenstiefeln und einem tüchtigen Zopf im Nacken! wo unsere Gelübde erschallten die innern und äußern Feinde des Vaterlandes zu besiegen!

Fr. Rath. Und deswegen sind Sie so hinter den Dieben her. Noch außerdem daß Sie Wunder zur aufgeklärten Zeit beitrugen indem Sie, trotz dem besten Schneider, an ihrem edlen Gewand schnippelten, und kürzten sie nach beliebigem Muster zu einer sehr engen Jacke um.

Bürgermeister. Wenn die Jacke dünnfadenig ist und abgenutzt, soll man sie da nicht wenden daß sie wieder ein Ansehen erhält? —

Fr. Rath. Eine dünnfadenige Jacke, die zu eng iſt, muß bei erſter Gelegenheit einen Krach thun.

Bürgermeiſter. Unbekleidet kann doch die Braut nicht ſich umher treiben?

Fr. Rath. Eine Athletin, immer Trotz bietend immer bereit zum Kampf, braucht kein Gewand! — Sie ſäugt ihre Kinder ungegürtelt ſie pflegt den deutſchen Baum der Treue! O laß ſie innerlich wachſen, ja innerlich, und die Borke wächſt mit. Doch wenn ſie ſich verrathen fühlt vom Mißtrauen, wenn der Bräutigam ſie zwingen will ſtatt ſie zu gewinnen. Dann fühlt ſie ſich herabgewürdigt, ſie ergiebt ſich dem Teufel rein toll vor Wuth, verrathen, mißhandelt zu ſein. Nein, rechnet auf keinen Funken der Liebe! — Die Liebe, der Geiſt, die Aufrichtigkeit allein konnten hier heilen. — Aber Rache und Erbitterung holt Ihr aus der Apotheke Eurer Seelenarzneikunde. Ihr amputirt der Menſchheit edelſte Glieder. Ihr fragt nicht ob ſie noch zu retten ſeien, und verſtümmelt damit Euren eignen Begriff vom Zeitgeiſt, vom Willen und Bedarf der Nation. — Euch bleibt nichts übrig als Eure verrückten Vorurtheile; und die, wahrhaftig machen Euch noch ganz blind. Ihr tappt im Dunklen, und möchten Sie den Wald oder den Mond zur Sonne haben Herr

Bürgermeiſter. Sie ſehen ihre eigene Hand nicht vor den Augen! — Sagen Sie, wie konnte man die Bande des Schinderhannes und des ſchwarzen Peter ohne weiteres zum Tod verurtheilen und kurzweg hintereinander exekutiren? —

Bürgermeiſter. Ich bekenne mein Erſtaunen, dies alſo bringt Sie ſo in den Harniſch? Man ſollte meinen Sie hätten einen Liebſten drunter gehabt.

Fr. Rath. Mehr als Einen! Es waren Helden, wan ich Fürſt ich wüßte nur keine beſſere Leibgarde zu wählen! —

Bürgermeiſter. Potztauſend Frau Rath da ſtänd doch gewiß der Teufel Schildwach vor Ihrer Thüre, und wir ehrliche Teufel würden von dem nicht vorgelaſſen bei Ihnen mit unſere Gründe warum wir die Schinderhannesbande vom Leben zum Tod brachten.

Fr. Rath. Dieſe Gründe würde ich auch nicht anhören.

Pfarrer. Die Frau Rath ſcheinen ziemlich despotiſch zu Werke gehen zu wollen!

Fr. Rath. Mit des Teufels Leibwache kann man ſchon dem eignen Geiſt Wege bahnen und Dinge thun wo bei den Philiſtern die Haare zu Berg ſtehen! — und alle politiſchen Mäuſe können da aus ihrem

großen Frankfurter Käſe ſich auf die Hinterpfoten ſtellen und verwundern, daß noch eine ſo große Welt außer ihrem Käſe von ihnen nicht in Beſchlag genommen war!

Bürgermeiſter. Wenn Sie auch Ihre Weisheit anſtrengen, ſie uns beſtens einleuchtend zu machen, deswegen iſt ſie von der geſetzgebenden Macht noch nicht ſanktionirt und würde von dieſer erſt ſehr müſſen modifizirt werden.

Fr. Rath. Dann ſag gleich wieder der Teufel drum. Bei einem gewiſſen Halbdunkel, oder im Mondſchein ſieht man Geſpenſter.

Ihr ſeid nicht fähig die menſchliche Natur zu beurtheilen, ſonſt hättet Ihr jener Gefängnißeinrichtung nicht einen Augenblick nachgegeben! — ja Ihr würdet es als Pflicht auf Euch nehmen dagegen aufzutreten, und lieber Euer Amt niederlegen als nachgeben! —

Pfarrer. Was ſoll man thun! — Wir ſind die Paſſiven im Lande.

Fr. Rath. Ihr Prieſter ſtatt ſo oft den Rabenſtein hinaufzuſtolpern mit den armen Sündern — wie oft wars denn? — dreimal in einer Woch! — Da war ich doch wahrlich zum Landesherrn gelaufen und hatt in ihn hineingedonnert und hätte ihm die Hölle heißgemacht daß er nicht ſo an Jeng hinein ſoll hangen und köpfen laſſen! —

Bürgermeiſter. Frau Rath Sie ſind im Irthum, da war auch nicht ein klein Lieutnantchen für Ihre fürſtliche Leibgarde herauszuheben. Die fürchterlichen Mordthaten forderten Wiedervergeltung, die ſchnellſte war hier die menſchlichſte — Die unendliche Menge von Verbrechen. — Der letzte ſcheußlichſte Raubmord, empörend ſelbſt für den Mindergefühlvollen, haben den regſamſten Eifer der Gerichte angefacht.

Fr. Rath. Ja dieſer angefachte Eifer, wie hier im Pfiſter zu leſen! „verfügte daß gleich zum Huſaren geſchickt wurde um auszureiten und Kundſchaft einzuziehen, allein der Huſar war nicht zu Haus und das Pferd war lahm, zum Streifen wars zu ſpät, die grauſame That geſchah erſt um fünf Uhr Abends, und die Anzeige kam erſt um neun Uhr nach Mittelgrund zu den Gerichten, um zehn Uhr war erſt Gewißheit angelangt, um eilf Uhr ward der Chirurgus geholt, der am andern Morgen gleich beim Verſcheiden des armen Gemordeten erſt kam ihn zu beſichtigen, es hatten ſomit die Räuber (ſo wie auch der Tod), von denen man keine Spur hatte ſiebzehn Stunden Vorſprung, wobei alle Verfolgung vergeblich geweſen ſein würde, zumal auch ohnehin des einzigen Huſars Pferd lahm ſtand und gar nicht in dem Augenblick geritten werden konnte.“ Wie

das alles hier geſchrieben ſteht in den Akten des Pfiſters! Wie iſt denn hier für die Sicherheit der rechtlichen Bürger geſorgt mit dem angefachten Eifer der Juſtiz! —

Bürgermeiſter. Alles kann nicht auf einmal geſchehen! In wenig Monaten haben wir eine Unterſuchung zu Ende, und die Deliquenten vom Leben zum Tod gebracht, wo jetzt ſchon Gras auf ihren Gräbern wächſt, und ſchon iſt man wieder andern verbrecheriſchen Bündniſſen auf der Spur.

Fr. Rath. Trotz dem lahmen Pferd, werden alſo die Verbrecher keinen Vorſprung gewinnen? — Aber doch immer nur nach geſchehener That? —

Bürgermeiſter. Wie meinen Sie das? — nach geſchehener That? — Wir können doch nur eines Verbrechers uns bemächtigen, wenn er verbrochen hat. —

Fr. Rath. Nähme man doch ſeiner ſich an bevor man ſich ſeiner bemächtigt, vielleicht käm man dann auf einen beſſern Fuß mit ihm zu ſtehen und für weniger Unkoſten. Wär das Pferd nicht lahm, und der Huſar immer beritten, vielleicht daß man der Teufelsgewalt, die der armen Seelen ſich bemächtigt, dann zuvorkäme! — die doch ſo gut auf den Tod verwundet ſind, als jene, vom Chirurgus zu ſpät beſuchten Raubgemordeten. — Und daran iſt blos das lahme Pferd

ſchuld und der Huſar der nicht zu Hauſe iſt, und der Chirurg der zu ſpät kommt und das Verbrechen was den Vorſprung gewinnt vor dieſen Anſtalten ohne menſchliche Vorſicht und Liebe und Geiſt, und endlich die ganz miſerable Heilmethode und Krankheitsunterſuchung der Rechtspflege die den Verbrecher an den Galgen des eignen Unverſtandes hängt und nie was Geſchehenes zu Wege bringt.

Pfarrer. Sie bleiben immer bei dem Negativen bei dem was man nicht ſoll, aber kommen Sie doch auf das Poſitive auf das was man ſoll, damit man die Wege der Weisheit offen vor ſich ſieht! —

Fr. Rath. Es wär mir lieber Sie möchten errathen, ſo weiß ich Sie wären einverſtanden mit mir. Sollen Sie dem Verbrecher helfen ſo müſſen Sie ſein zweites Ich, ſeine beſſere und alſo ſeine liebendere Hälfte ſein. Ich frage Sie ob Sie dies in Ihrem Innern fühlen? — Nein Sie werden eingeſtehen daß vielmehr der Verbrecher Ihnen mit Wärme und Liebe anhängt ſo wie Sie ihm den geringſten Anlaß dazu geben. Aber Ihr läugnet ja ſelbſt der angebornen Natur, Liebe und Kraft in ihnen, wie wollt Ihr den Weg finden dieſe zu entwickeln? — Darum habt Ihr nie gedacht daß Ihr ihm erſt eine Unſterblichkeit geben müßt ſtatt ihm

das Leben zu rauben. Ihr müßt die Bedürfniße der Unsterblichkeit in ihm wecken, sie sind das Bedürfniß der Liebe, diese kennt nur Unaufhörlichkeit. —

Pfarrer. Frau Rath Sie kommen da wieder mit Unmöglichkeiten.

Bürgermeister. Ja totale politische Unschuld.

Pfarrer. Sie haben keine Ahnung von diesem innern Mord aller sittlichen Prinzipien! alles Gefühl geht in Rauch auf, alle Moral ist längst in Asche versunken! —

Bürgermeister. Rechnen Sie nicht auf Vorstellung und Begriff, dazu ist die Tafel ihres Denkvermögens viel zu sehr mit Unrath aller Laster und Gemüßen des Verderbens befleckt. Darauf ist kein Sittengesetz zu verzeichnen.

Fr. Rath. Habt Ihr denn alles versucht, was sonst auf Seele und Geist Einfluß hat? — Ihr habt gar nichts versucht, selbst das bischen Sonne das manches Grashälmchen frühzeitig weckt, das versagt Ihr ihm. — Das Licht der andern Welt habt Ihr in Nacht verwandelt, schwer geladne Gewitterwolken thürmen sich vor seinem Blick in die Zukunft. — Für was ist alle Menschenbildung wenn sie nicht den Schmetterling aus seiner Verpuppung leitet, für was Geist wenn er Euch

ſelbſt nicht hellſehend macht? — Legt Ihr die Allmählichkeit in der Natur voraus, und verzweifelt daß die Bildung des Verbrechers je vorwärts rücke, ſo bedenkt daß ein inneres Verwirken Euren Blicken entzogen iſt, erkennt Ihr aber die Macht der Natur durch einen Zauberſchlag im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Beſtimmungen zu beginnen: was ſie zweimal Euch beweiſt beim Lebens Ein- und Ausgang durch geheimnißvolle Vorbereitung im Schooß der Mutter, im Verein aller Naturkräfte (die geiſtigen nicht ausgenommen) vorzüglich aber die Liebe! ſo denkt, daß auch dies Erdenleben eine Schwangerſchaft iſt: — daß jenes Urtheil was dieſe Schwangerſchaft in ihrem heiligen Werde vernichtet fürchterlicher Verrath am Göttlichen iſt! Ihr habt die Bildung, Ihr ſeid zugänglich für jenen Begriff, für jene Vorſtellungen des Höheren, Eure Gedächtnißtafel iſt ja nicht ſo mit Unflat bedeckt, daß kein Sittengeſetz drauf eingegraben werden könnte. Nun warum haftet das Geſetz des Geiſtes nicht darauf? Warum habt Ihr die Ahnung nicht der höheren Elementen Welt? Warum tritt auch Euer Begriff in Knechtsgeſtalt auf? — Ich will's Euch ſagen! weil der Beginn Euer Laufbahn eine Lüge war! — „Es werde Licht" dies allhar menſchne Werde das in einem Nu alle Lebensfeuer

monstrum, das habt Ihr geläugnet! Furcht wandert in Euren Seele. Euer Geist selbst ist gebunden härter als der Gefangnen, und doch verzweifle ich nicht daß er sich regen werde so wie ihm die Stricke gelöst sind. Und doch fühlt der Liebende den Ihr läugnet, die ewige Sehnsucht Euch zu überwinden um Euch zu beglücken! — O verzweifelt nicht am Verbrecher, legt nicht Hand an ihn, seine Verwilderung führt ihn nicht so weit ab vom Ziel als Eure falschen Verkehrungen! —

Ja Herr Bürgermeister ich seh in Ihren Augen kämpfen meine politische Unschuld! die Ehe mit Nachsicht überschwemmen, ich aber anerkenne in Ihnen keine unschuldige Politik, denn sie ist aller Verkehrtheit Urlüge, die hat so weit Euren Geist herabgewürdigt, daß er nicht einmal mehr zurechnungsfähig ist. Diese Urlüge der Politik drückt mit finsterem Schlaf despotisch auf Euch zusamm den Verbrechern! richtet die Urlüge der Politik, und die gesammte Menschheit wird ins junge Heim der Unschuld wieder sich einkleiden! — Der Schaft richtet der das Beil glücklich führt gegen diese Urlüge bedarf keiner dreihundert Schläge um sich ehrlich zu richten, der erste Schlag macht ihn zum König der Erde!

Pfarrer. Eine neue Religion bedarf einen neuen Katechismus!

Fr. Rath. Nehmen Sie aus der alten Religion die reine Basis. „Die Liebe richtet nicht! — sie bringt sich selbst zum Opfer! — Zweitens! verfolge nicht mit Meisterstichen das fremde Gewissen, weil du den Stich des eignen Gewissens so gut überwindest und vernachlässigst.“

Bürgermeister. Wollten Sie doch den Wahnsahren lassen als ob wir gegen unser eidliches Gewissen handlen, im Gegentheil zwingt es uns zu jedem Schritt selbst mit Widerstreben unseres Gefühls.

Pfarrer. Und ein Theil dieses Elendes selbst ist mit über uns verhängt! Unsre schönsten Hoffnungen auf Menschenglück, unseren Jugendstolz und Gefühl menschlicher Erhabenheit sehen wir im Schiffbruch zu Trümmern gehen, und Geringes nur ist durch unser Bemühen zu retten!

Fr. Rath. Sie guter Herr Pfarrer und bester Herr Bürgermeister! Ihr seid übel dran, Ihr könnt nicht mehr unwillkührlich wollen; Ihr müßt mit Absicht und Vorsatz auf das Gute losteuern. Zwei schlechte Krücken! über die man hundertmal Hals und Bein bricht, ehe man einmal mit ihnen ankommt.

Pfarrer. Ja das ganze Leben ist ein ewiges Stranden alles Heiligen und Höchsten worauf man baute, und dem man in seiner Jugendbegeistrung alle Kräfte gelobte! —

Fr. Rath. Ab den beſten Seelenkräften ſtellt der Teufel ein Heer und ſtiebt alle moraliſchen Verſuche auseinander, wie der Sturmwind die gewaltigen Äſte der Eiche losbricht. Da ſtehſt du Baum mit wetterzerzauſter Perücke mitten in deinem Sommer, und der Wind wirbelt muthwillig mit deinen ausgerupften Federn im weiten Nichts herum. — Wolltet Ihr aber die Naturſtimme Steuermann ſein laſſen, Ihr würdet nicht Schiffbruch leiden! ſie bleibt auf keiner Sandbank ſitzen der Geſetzes-Despotie der Rechtsform, des Aberglaubens am alten Syſtem; ſie ſteuert ſorglos zwiſchen den Zorneswogen der Hoffart, des Neides, der Herrſchſucht und des beleidigten Ehrgeizes heimlicher Rachſucht, des tyranniſchen Selbſtdünkels. Sie entfaltet für Freiheit den nöthigen Sinn, die Geiſtesſchönheit, das Allumfaſſende der Menſchenliebe. Reiner unbefangner Religionsgeiſt! — Heilige Kunſt, vollendete Menſchennatur, in der Welt Kinder und Götter in mannigfaltigen Gruppen ihr nachſchwimmen, bilden die ſtolze Flotte die ihrem Compaß und Steuer vertrauend auf dem Lebensmeer gefahrlos dahin rauſcht.

Pfarrer. Wie kommts aber daß dieſe Siegesgöttin bisher noch keine überwindende Reden gehalten

hat, daß im Gegentheil ihr Erröthen oft verräth ſie wiſſe nicht aus noch ein? —

Fr. Rath. Weil man ihr aufs Maul ſchlägt mein lieber menſchenfreundlicher Lavater! — Weil man ihr den Prozeß macht ohne ſie anzuhören, weil man ſie nicht verſteht und doch verdammt. — Denn der ſie verſteht für den wird ſie mächtig und mächtiger, es iſt kein Eindruck ſo gewaltig ſie bemeiſtert ihn.

Pfarrer. Aber das Böſe was in dem Menſchen wuchert, wie kann dies bekämpft werden als durch Inſpiration höherer Weisheit, die mit der Naturſtimme gar nicht zuſammenhängt? — Die Kirchenväter die das Weſen der Sünde ſo tief erkannten, haben dieſer Naturſtimme doch auch aufgelauert und allerdings gefunden daß ihr nicht zu trauen ſei.

Fr. Rath. Das Böſe iſt eben im Menſchen weil die Naturſtimme nicht Herr in ihnen geworden, ein alter Kirchenvater hört ſie ſo wenig als wenn er mit ſeiner Pelzmütze auf einen alten Teppig ſchlägt! — Der närriſche Hochmuth uns von der Nichtigkeit des Weltalls überzeugen zu wollen, dies Prachtgebäude der Ewigkeit, aus dem wir Belehrung und Veredlung ſchöpfen mit jedem Athemzug, und ſo ein närriſcher Kirchenvater, — ſchätzen ſoll man ihn als ob er die himm-

liſche Weiſchen wär, und ſteht vor dem Weltall wie die Kuh vor dem neuen Scheuerthor! — Ei daß er ſich nicht ſchämt und beſinnt! — Alle Stern mit ihren mächtigen Eigenſchaften ſollen vergänglich ſein und ich elender Kirchenvater der das ausgeheckt hat, und nie meine Gedanken übers Kirchendach hinaus hab fliegen laſſen, ſoll fort und fort über all unſre Begriffe hin aus fliegen.

Pfarrer. Die prophetiſchen Monumente des alten Teſtamentes mit dem Siegel des auslegenden Geiſtes zu verwahren der nur wahre Emanation göttlicher Urkraft ſein kann, unmittelbare Gnade Gottes; — durch die ſein heilig Regiment über den ſchwachen Menſchengeiſt ordnen, und ſeine Exiſtenz die auch bei dem beſten Streben ihn zu begreifen oft bezweifelt wird zu beweiſen im Feld des Überſinnlichen: — da ſtreifen die Kirchenväter doch weit über das Kirchendach hinaus.

Fr. Rath. Das Suchen nach Gottbegreifen iſt das Sichſelbſterzeugen des Menſchen. — Iſt die Frucht im Mutterleib nicht auch in fortwährender Thätigkeit ſich ſelbſt zu erzeugen? — iſt Leben überhaupt ein anderes als das Liegen im Mutterleib und Werden? — was hat ein Kirchenvater da drein zu pfuſchen? — giebts nicht ein ſinnlich Denken was den Apfel reift? —

Das Gefühl des Werdens iſt moraliſches Genie, Quelle der Unſterblichkeit. — Die Kirchenväter haben ſich dieſen Lebensſtrom abgedämmt zu einem ſtehenden Sumpf, in dem hat ſich aller Unrath geſammelt und ſind wie die großen bemooſten Karpfenhäupter drinn herumgeſchwommen, das kann aber mich nicht hindern munter mit der reißenden Lebensfluth dahinzurauſchen.

Pfarrer. Sie halten alſo unſer chriſtliches Verharren für ein Weilen im Sumpf der Geiſtes-Despotie! — für charakterloſes Nichtdenken, für Feigheit — die über ſich beſchließen läſſet, und nicht für Unterwerfung der göttlichen Offenbarung! —

Fr. Rath. Das Göttliche iſt frei im Menſchen, und kein Beweiß von dem was Gott gethan was er gemeint und was er prophetiſch wahr gemacht hat einſt, hindert daß jezt der ſich freiem Spiel überlaſſe in ihm. Was iſt Genie? — Es iſt des Gottes freies Spiel im Menſchengeiſt. Das aber kann der Kirchenvater durch kein Gebot im Zaum halten.

Pfarrer. Und die göttliche Gnade haben die Kirchenväter ſie nicht als Offenbarung gehabt? —

Fr. Rath. Was Gnade! Ein Fabelwort und

fürchterlicher Selbſtdünkel! Alles in der Natur iſt Ein Gentrieb, und das iſt ihr Geiſt.

Pfarrer. Wie? — das iſt ihr Geiſt? —

Fr. Rath. Strömt die Natur nicht Leben? wo ſoll der Geiſt aufſpringen? — Der Menſch iſt ganz Zwei, denn er iſt ein anderer wenn er denkt und ein anderer ſchlafend, und doch iſt er nicht Zwei, denn er ſchläft wenn er denkt, und denkt wenn er ſchläft. So iſt er denn nicht ſein eigen wie's ſcheint, denn ein höherer Geiſt treibt ſeine Sinne zum Denken zum Werden. Der Menſch iſt nicht, er wird erſt, der Menſch iſt noch nicht geboren er keimt erſt. Der Menſch iſt noch im Mutterleib und ſein Denken iſt ſchlafendes Saugen der unreifen Frucht. — Der Menſch wühlt ſich durch die unendlichen Wolken des Denkens zum wirklichen ſelbſtſtändigen Sein, das heißt er erſchafft ſich erſt durch Denken. — Sie meinen ſich wirklich! Sie ſind aber nicht wirklich, Sie ſind nur Pfarrer! —

Pfarrer. Als Pfarrer muß ich doch noch Herr meines Geiſtes ſein! Ich muß ihn verwenden, er iſt durch meinen Fleiß, durch mein eignes Bewegen, das heißt denkendes Lenken dazu geworden daß ich der Menge ihn wiedergebe; und zwar als Religionslehre, als beglaubigende Macht wirkt er auf die Menſchheit, eben ſo als ſegnende Kraft,

eben ſo als belehrende Stimme auf die durch das Wort Gottes ſich bildende Menge. Da kann mein Geiſt doch nicht als Pfarrer eine Stufe niedriger ſtehen wie als Menſch? —

Fr. Rath. Ach gehn Sie doch! In was vor einem zähen Vogelleim hat ſich Ihr Geiſt die Flügel verklebt. — Die Schwungfedern ſind ganz verleimt. Da hüpfen Sie wie ein gezähmter Dompfaff auf dem Kirchenterrain und picken den heiligen Hanfſamen den Sie vorgeſtreut kriegen von den Kirchenvätern, und da wollen Sie noch als Pfarrer ſich eine Stufe höher retiriren als der wilde Waldmenſch der vielleicht noch nicht aus ſeinen Urwäldern hervor ans Sonnelicht kam? — Treten Sie in die Sonne und Ihre Geſtalt wird in ihrem Licht ſich abgränzen und im Schatten ſich Ihnen vormalen. Nun Ihre Gedanken ſind der Schatten den die allleuchtende Geiſtesſonne umgränzt. Im Denken muß der Geiſt aufgehen, er iſt Lichtkeim der Zukunft. — Das irdiſche Leben iſt der Mutterſchooß des Geiſtes. Das iſt Sünde was dem Geiſt Eintrag thut, weil jede Verſtocktheit und Zwangsgewalt des Geiſtes Werden unterbricht.

Pfarrer. Aber der Geiſt, aus welcher Quelle ſtrömt er? —

Fr. Rath. Nicht aus der Gnadenquelle. Er hat den Willen des Werdens, nicht aus Gnade aber aus Selbſtliebe, er kann und ſoll der einzig Selbſtliebende ſein. Es iſt keiner unter, keiner über ihm dem zu lieb der Geiſt handle, alles verwandelt er in ſich, dämit er alles ausſtröme. Geiſt iſt Selbſtliebe die kann nicht Gnade ſein.

Pfarrer. Was iſt aber Gott? iſt der auch Selbſtliebe? —

Fr. Rath. Er iſt Geiſt! Selbſtüberwinder aus Liebe zu ſich. Einer in ſich den Andern! — Überwindet der Liebende nicht den Geliebten, drum nennen wir Gott die Liebe. Liebt ſich, ſucht ſich, überwindet ſich in einander! —

Pfarrer. Und die Wunder die er thut die den Geiſt des Menſchen ſo oft überraſchen mitten in der Finſterniß mit hellem Licht der Bekehrung — die auch ſollen nicht aus dem Gnadenquell fließen? — noch außer denen die der Gottſohn mitleidvoll über die Menſchheit ergoß?

Fr. Rath. Chriſtus hat müſſen nach Wundern ausgreifen um die Menſchheit zu bekehren, das war freilich kein Wunder, er hatte ſie bei der Hand. Aber das nimmt mich Wunder daß ſein Geiſt ohne ſinnliche

Wunder nicht wirken konnte. Wahrſcheinlich hat er Eil gehabt wieder in den Himmel zu kommen, was ihm auch nicht zu verdenken iſt, es giebt Jahrszeiten und Witterungen wo man keinen Hund vor die Thür jagen mag. — Man muß ſich alles zurechtlegen; ſeitdem ich in Klopſtocks Meſſiade geleſen habe von den Marmorhallen und parketirten Himmelsböden da dacht ich unſereins iſt auch froh wenns wieder zu den ſeinigen kommt. Es hätte ihn vielleicht freilich ein bischen mehr Zeit gekoſtet wenn ers hätte ohne Wunder abmachen wollen! —

Pfarrer. Ich umgehe Ihre Scherze; ich erinnere Sie an die göttlichen Decrete die in Erfüllung gehen mußten. Alle Wunder hatten ſchon ihre Beſtimmung im alten Teſtament!

Fr. Rath. Das war eben das Unglück, dem immer iſts zu bedauern daß die Menſchheit nicht durch die göttliche Weisheit klug gemacht iſt, ſondern durch die Wunder ſchon zweitauſend Jahr perplex. Einmal macht ich die Reiſe nach Heidelberg mitten im Winter, die Bäume waren alle überglaſt. Abends im Mondſchein das Wunder anzuſehen von den ungeheuren Silberſchluchten in den Bergwendungen, und die ſtolzen Mauern mit den Kaiſerbildern hinter denen die Zeit alles abge-

brochen, da treten hervor und ſaugen das Silberlicht auf und verwandlen ſich in Geiſter durch den Zauberſpiegel der Natur; — ſchau hinein in dieſen Zauberſpiegel, ſie will die Wahrheit deiner Sinne nicht gefangen nehmen noch deine Vernunft! — Das erbarmt mich aber ſehr, wenn das Menſchengeſchlecht angerückt kommt mit ſeinen Geſetzen und Auslegungen der Wunder, und ein Menſchengeſchlecht will ſie dem andern aufplacken und verweigert dem Geiſt zu genießen was der ihm reifes bietet, als ſei es die Frucht vom verbotten Apfelbaum: „Du ſollſt nicht vom Baum der Erkenntniß eſſen!“

Bürgermeiſter. Ihre philoſophiſchen Ausfälle auf den Staat, daß Sie den Verbrecher als ſeine ſelbſtverſchuldete Staatskrankheit ſchildern das wird dem freilich eine verderbliche Frucht des Erkenntnißbaumes ſcheinen.

Fr. Rath. Der Staat iſt Menſch, die Menſchheit zur Freiheit heraufbilden iſt ſeine phyſiſche Geſchichte. Er trägt die Krankheitſtoffe in ſich, und ſoll ſich aus ihnen erlöſen. Iſt die Menſchheit Kind dann liegt Anlage und Geſundheit im Keim! — Der Staat muß dieſen Freiheitskeim in ihr entwicklen ſonſt iſt er Rabenmutter, und ſorgt auch für Rabenfutter. Iſt die

Menſchheit zum Jüngling herangereift, dann iſt dem Staat als Vater, des Sohnes Freiheitsblüthe die beglückendſte Hoffnung und ſein heroiſch Feuer der höchſte Genuß! Muß dem Vater nicht obliegen daß der Sohn nicht Sclave ſei, daß die gewaltigen Kräfte der Selbſtheit ſich in ihm ausbilden, aber nicht unterdrückt werden. Sollte der Vater den Weg der Natur in ihm nicht anerkennen wollen? — Dann aber, iſt die Menſchheit Mann geworden. Herz und Seele und den Geſammtgeiſt der Menſchheit hat der Staat ſelbſt aber aus der Geſchichte herauszubilden und das iſt der Staat als Heros! — Hiermit tritt er zugleich ins Centrum zurück und wird Herr der geſammten Peripherie. —

Bürgermeiſter. Menſch iſt der Staat? — Mutter, Vater! — Dann endlich Herz und Seele regiert vom Geſammtgeiſt der ein Heros iſt und ins Centrum zurücktritt, und Herr wird der geſammten Peripherie! — Ei wo bleibt der Landesvater? —

Fr. Rath. Ja! wo bleibt der, wenn er nicht raſch der Zukunft in die Mähne greift und kühn ſich ihr in den Nacken ſchwingt, und unter jauchzendem Zuruf der Menge den atabyriſchen Gipfel erreicht bekanntlich der Siegesgipfel der olympiſchen Renner! —

Wenn er von dieſem Hohenpunkt aus nicht herrſcht, hoch im Herzen die Weisheit, mit grademem Schritt daher tritt die gerechte Seele voll Redlichkeit, daß Bürger und Freunde mit Ehrfurcht und Gunſt und Vaterlandliebender Wonne ihn umſchwärmt. — Wo bleibt er? — Mich ängſtigt's ſelbſt! — Wo bleibt er wenn er nicht Genius der Menſchheit wird? — Das heißt vollziehendes Prinzip ihrer Anſprüche! — Der Staat hat dieſelbe Willkühr, dieſelbe Gewiſſensſtimme für Gutes und Böſes wie der Chriſt, doch die verkrümelt ſich in den Rechthabereien der Staatsdiener gegen einander. — Der Verbrecher iſt des Staates eigenſtes Verbrechen! — Der Beweis daß er ſich als Menſch an der Menſchheit verſündigt. Die ihn dahin bewegen zur Willkühr die alten Staatsphiliſter die ſind auch ſeine Krankheit. Die ſich aber dieſer Willkühr nicht fügen und nicht durch die Seelen beengenden Verhältniſſe ſich durchwinden können das ſind die Demagogen an denen verſündigt ſich dieſer ungeſunde Staat weil er ihre geſunden Kräfte nicht in Harmonie zu bringen weiß. Und grade denen muß er ſich widmen weil ſie ſeine Ergänzung ſind und ſeine Wiederherſtellung, während die Andern die ſich ihm fügen, ihn in ſich verſunken und ſtecken machen!

Bürgermeiſter. Der Regierung dürften, die unter ihrem Schutz aufkommen, den Daumen aufs Aug ſetzen? — Sie ſolls für eigne Krankheit halten daß nicht dieſe widerſpenſtigen Kräfte ihr im Schooß wurzeln? Nein, wollten dieſe nicht zahm werden ſo mußte ihr eignes Verhängniß ſie züchtigen und das hat der Staat nicht verſchuldet.

Fr. Rath. Würde ein Gott ſich kränken über dieſe Verkehrtheiten? — Nun warum willſt du nicht Gott ſein? — ſo denkt der tapfere Erdenbürger bei den Beſchlüſſen Eures Aberwitzes und freut ſich durch Leiden oder Handlen mitzuhelfen an der Wirkſamkeit der Zeit. Laß die Großen zu regieren wähnen! Ein Wahn trennt allemal die vom eignen Willen die vom freien Geiſt ſich nicht regieren laſſen! — Es iſt des Staates Untergang denn er verhindert alle Selbſthülfe, alle Hülfe untereinander! — Einmal wird der Geiſt ſie überwinden und die Staubwolken ihres Thuns verwehen.

Der freie Geiſt verläßt muthig um der Zukunft willen frühere Satzungen. Drum iſt dem Geiſt Geſetz und Religion die Freiheit. Das iſt göttlich das andre iſt ſclaviſch. Wär der Staat nicht Sclave ſo wär er nicht Tyrann, der niedrigſte Sclave. — „Glaub oder du mußt ſterben des ewigen Todes! — Glaub oder

du bist des Teufels!" — Was soll ich aber glauben? — „Eben daß du verdammt seist wenn du nicht glaubst." — Wenn ich aber nicht glaub an das Eine so brauch ich auch nicht zu glauben an das Andre, so kann ich den Teufel auch mit Gott in die Flucht schlagen! —

Pfarrer. Ihre Ansichten sind eine Verwirrung von Regent, Staat und Religion, es stimmt weder mit moralischen noch politischen Zwecken überein.

Fr. Rath. Nimm alle Mißverständnisse auf dich! Was mißlingt schieb nicht auf andre, was sie läugnen schiebe ihnen nicht zu, was sie fordern das lasse deine Weisheit ihnen darbieten; sie können nichts begehren als was ihnen heilsam und nothwendig ist, ihre Bedürfnisse sind der Brunnen aus dem du deine Macht schöpfest, die Zauberkraft mit der du deine eigne Größe erzeugst. — Das ist Staatswirken, das ist Religion, das ist Herrschergeist — der muthig und weise das Erhabenste leistet was Menschen an einen Menschen fordern können. —

Bürgermeister. Der rechtschaffne Staatsbürger kann diese Curiosa's nicht beglaubigen, er muß nach Grundsätzen handeln und kann von diesen zu Gunsten einer neuen Moral und neuen Gotterlehre nicht abgehen! —

Fr. Rath. Auf welcher Basis ruhen diese Grundsätze? Wenn Ihr die Wiedervergeltung als Paladium der Justitia aufrichtet, wie soll Euch vergolten werden für den Stumpfsinn die Euch überlassnen Erdensöhne ganz des Teufels werden zu lassen mit Blauholzraspeln, Wollespinnen, Teppichweben, Holzschuhe schneiden nebst hoffnungslosem Schweigen und Einsamkeit. Sollten die nach moralischer und philosophischer Ueberzeugung ungerechten Urtheile die Wiedervergeltung abbüßen, wer müßte da alles Teppiche weben und Holzschuhe schneiden!

Bürgermeister. Ich bemerke daß jene abgestumpfte Verbrechernaturen gar leicht in solche mechanische Beschäftigungen sich finden, ja oft mit Leidenschaft daran hängen, vielleicht um über ihre Lage sich zu betäuben, was studierte Männer die auf den Geist des Weltalls einwirken, nicht vertragen würden mit so entwickeltem praktischem Sinn.

Fr. Rath. Nicht entwickelt, verwickelt ist dieser praktische Sinn und eingespannen in die beschränkteste Gesetzes-Despotie, weswegen er auf eben so viel Nachsicht Anspruch hat als die Verbrecher selbst! —

Bürgermeister. Nun wohl, so ist dem ungebildeten Verbrecher leicht zu ertragen was dem gebilde-

ten, wenn auch nach hergebrachten Geſetzen fehlgehenden Richter Höllenqual ſein würde! —

Fr. Rath. Was dem Richter Höllenpein ſein würde das verhängt er über den Verbrecher! — Wollten doch die chriſtlichen Maxime für die ſo viel Lanzen gebrochen werden, auch einmal unter Gewehr treten! — „Thue deinem Nächſten wie dir ſelbſt!“ — In der Gemüthen Schooß müßten dann die verwilderten Kräfte fruchtbar werden. Sie ſagen, der Verbrecher hänge mit Leidenſchaft an ſeinem elenden Tagwerke. — Öffnet Euch das nicht die Sinne? — Hier wo das geringſte zerſtreuende Mittel die brennenden Wunden verharſcht die Eurer irrende Rechtsgewalt mitleidlos und gedankenlos ihnen ſchlug, ſollte da Euch nicht einleuchten wie unſinnig Euer Weg iſt? Aber auch für Euch iſt ein Religionstroſt. „Ihr wiſſet nicht was Ihr thut!“ — Aber der Mantel der Ignoranz darf nicht ferner Eure Blößen decken, jeder Verbrecher hat das Recht Prozeß gegen den Staat zu führen. Wär ich Advokat, ich wollte ihm heiß machen. Eines urſprünglichen Fehles aus dem alles Übel erfolgt iſt er zu überzeugen!

Bürgermeiſter. Dem Staat heiß machen das klingt närriſch! Wo ein Vorwurf des Unrechts iſt, muß ein Beweis des Rechts ſein, es muß ein Weg

ſein das verſäumte Recht einzubringen, wie iſt das zu bewirken?

Fr. Rath. Der ganze Staat muß beritten gemacht werden! kein lahmer Gaul? alles tüchtige Traber! — kein beſoffner Huſar der nicht zu Hauſe iſt, alleſammt Huſaren fortwährend im Sattel ſelbſt wenn es ſchon neun Uhr vorbei iſt bis zur Morgenſonne dem Verbrechen im Nacken ſitzend, und nicht dem aus Nachläſſigkeit ſiebenzehn Stunden Vorſprung geben und nicht den Herrn Chirurg durch Raſirung der Staatsbärte, Schröpfen, Friſiren und dergleichen abhalten dem verwundeten Geiſt der Menſchheit noch Hülfe zu leiſten. Der ganze Staat muß und hat nichts anders zu thun als den Verbrecher zu retten und ſeine Heilung zu bewirken, das iſt meine neue Moral, und meine neuen Götter werden dazu ihren Segen geben! —

Bürgermeiſter. Wie? der Staat habe keine andre Verpflichtung als blos der Verpfleger rettungsloſer Kranker zu ſein? — Das klappt nicht. Von jeher hat der geſunde Staat des kranken Stoffes ſich entledigt aber nicht ſich damit gemiſcht. So ökonomiſch braucht er nicht mit ſeinen Säften zu ſein. Die Räuberäſte ohne Zagen abgeſchnitten, damit die andern blühen. — Man erbebe nicht über des Staates Härte, ſeine Mo-

rat, ſeine Politik und Religion weiſen ihn darauf an, man beſchuldige ihn keiner Gefühlloſigkeit, ſein Mitgefühl ſträubt ſich dagegen, aber ſeine Erfahrung findet nur in dieſer Strenge Heil! — Es giebt Krankheiten in welchen nur draſtiſche Mittel helfen. Der Arzt welcher die Krankheit als ſolche erkennt, aber zaghaft zu Palliativen greift wird nie die Krankheit heben, wohl aber den Patienten nach kürzerem oder längerem Siechthum unterliegen machen!

Fr. Rath. Wenn Sie den Tod als draſtiſches Mittel anwenden wie iſt da zu heilen? — Geſtehen Sie lieber der Staat ſei ſelbſt zu malade um dem Verbrechen zuvorzukommen, obſchon das auch nur kranke Einbildung iſt. Aus gänzlichem Mangel an Energie was das Hauptſymptom ſeiner Krankheit iſt, ſtreckt er alle Viere von ſich und wir verſinken in dieſem Krankheitsſumpf! — Trauriges Loos! Armer Verbrecher du mußt zuerſt dran, weil alle Energie noch in dir ſteckt aus der der Lebensſtoff, der geſundmachende, wieder aufkeime, ſo iſt dein Loos daß du zuförderſt dieſer Krankheit zum Opfer falleſt die nichts Energiſches verträgt.

Bürgermeiſter. Wie wollen Sie doch dieſe

Krankheit dem Staat andichten in seinen edelsten Anstrengungen gerecht und billig zu sein! —

Fr. Rath. Gerecht und billig! — Da er krank ist wärs zu viel verlangt, es geht über unsre Cultur hinaus, giebt es doch nicht zwei Fremde im Staat, die in That und Urtheil gerecht und billig einander sind. Ach ihr Verbrecher! — letzter Lebensfunke! letzte Hoffnung dieses maladen Staates könnte ich Mittel finden Eure Kraft in ihn hinüber zu pumpen, der zu nichts zu bringen ist mehr als einen lahmechten Gaul und einen Husaren der nicht zu Hause ist an Euch zu wenden. — Wenn diesem ursprünglichen Verbrecher diesem maladen Staat das Gewissen erwacht, so greift der arme Kranke zu den Prinzipien der Welterfahrung, kann er sich damit durchreißen so ist keine Raison mehr in ihn zu bringen, er wird bei jedem Gewissensschmerz nach diesem Opiat greifen! — Dies Einzige wäre zu versuchen wenn man ihn bewegen könnte den großen Karpfenteig der Wissenschaft den Verbrechern zu öffnen. — Gefangen würden sie nicht zaudern den einzigen Ausgang zu wählen: — ihre angeborne Energie, ihre noch ungebrochne Naturkräfte, ihr starkes Organ für Naturrecht, ihre von Vorurtheilen und selbstsüchtiger Politik noch nicht gebeugter und geknebelter Geist würde viel

leicht in der Wiſſenſchaft namentlich in der ſpeculativen die Geſundheitscriſe des Staates vorbereiten; ihr Scharfſinn, ihre ungebändigte Sinnenkraft und Ausdauer die nicht Tag noch Nacht ermüden — wie könnten die neues feuriges Blut dem veralteten Sündenſtaat einſtrömen! Und auch dem Schwert der Gerechtigkeit wär damit Genüge geleiſtet, denn durch eine neue ſittliche Auferſtehung in der Wiſſenſchaft waren ſie von ihrem moraliſchen Tod geſchieden, ſie würden zu einem neuen Leben erwachen, ſie würden ſelbſt ſich nicht mehr als Verbrecher anerkennen und würden am End mit Ruhm bedeckt hervortragen.

Pfarrer. Wie? — was? — wie meinen Sie das? — die Verbrecher ſollten ſich der Wiſſenſchaften bemächtigen um durch ſie ſich aus der Verſunkenheit zu retten? —

Fr. Rath. Was iſt da zu verwundern? —

Pfarrer. Wo bleiben unſre große Gelehrte? ſollen ſie in dieſem Kloak oder Karpfenteig mit denen herumſchwimmen? —

Fr. Rath. Nun ja als bemooſte Häupter dieſer Burſchenſchaft! als freie Lehrer in einem gemeinſchaftlichen Intereſſe der Welterlöſung durch ſie! — Sehet hier aus der Wiege des Geiſtes eine neue Blüthenknospe aufſteigend zur Freude der Mutter der Menſchheit!

heit! — ſehet das erſte Kind der Wiſſenſchaft, der Kunſt! in ihr erholt ſich die geſunkne, die verirrte Kraft und wird Menſch! — Der Menſch iſt aber ein Gott ſobald er Menſch iſt, und als Gott iſt er wunderbar ſchön! —

Pfarrer. Gott ſei der Menſch! ich hab ihn nie begegnet als ſolchen; ich hab ihn auf Irrwegen getroffen! Körper, Seele und Geiſt mit Schwächen kämpfend aber nicht ſie überwindend!

Fr. Rath. Ich auch hab noch keinen Menſchen begegnet. Noch hat der Liebeskeim zwiſchen Natur und Geiſt ſich nicht zum Menſchen entwickelt. Aber wir können und ſollen Menſch werden! und für den maladen Staat ſelbſt iſts der einzige Weg der Rettung den Menſchen in ihm gedeihen zu laſſen.

Pfarrer. Aber die Wiſſenſchaften wie können die in die rohe Natur hineingebildet werden, wie ſollen ſie zum Refugium der Verbrecher dienen, wie können ihre Prieſter mit denen Umgang pflegen mit ihnen zuſammen das Heiligthum verwalten? Unmöglich! unmöglich! zu viel Selbſtverläugnung wär das! — Ein Weltumſegler des Geiſtes! — ſoll einen correſpondirenden Punkt haben auf ſeiner Bahn der Wiſſenſchaft mit einem Weſen das nicht einmal den reinen Inſtinkt mehr hat der Natur, weder Stein noch Pflanze noch Thier iſt

ſondern verſunkener Verbrecher! — ſollte zum Beiſpiel denen ein Julius Müller Colleg leſen über die Sünde, über den zweiten Erlöſer der Welt! — ein Tholuck über die Glaubwürdigkeit der Evangelien? — ein Dahlmann über Politik — ein Fichte, ein Weiße über Aeſthetik, ein Dellbrück über Plato's hohe Ideale, ein Gabler als gründlicher Pſycholog, ein Kreuzer Philologie, ein Trendelenburg, ein Werder Logik, denn es müßten doch auch ſtreitende Parteien ſein, ein Encke Aſtronomie! Beſſel ſeine Kometenberechnung, und ein Ranke müßte durch die ganze Geſchichte zwiſchen den Nachbarſchaften der Revolutionen hindurchſchlüpfen, dem Ideenparadies ſolcher Verbrecher, wie natürlich einem Schinderhannes, einem ſchwarzen Peter, einem Seppel und Eichelmeier gegenüber! — und zuletzt Zumpt die lateiniſche Grammatik, wie würden die Verbrecher das Latein kauen?

Bürgermeiſter. Je! je je! was würden die Herren ſagen ſollten ſie auf der Verbrecheruniverſität angeſtellt werden! —

Fr. Rath. Einen weiß ich deſſen helles geiſtiges Auge die Zeiten durchſpähet, das iſt der Jacob Grimm, der auch in der Buchſtabenlehre der Wiſſenſchaft das Bedeutende hervorhebt, aus den ſeltſamen vorüberſtreichenden Erſcheinungen das Richtige herausfühlt. — Mit

aller Liebe und Kindlichkeit nebſt dem deutlichſten Verſtand und dem ruhigſten Sinn würde der die Leidenſchaften dieſer Verbrecher-Nation an das Band des Geiſtes knüpfen. Nur der Geiſt kann zwingen, nur ein Geiſt läßt ſich zwingen. Gäb's eine Geiſteschemie um die krankhafte Miſchung geiſtiger Elemente im Verbrecher-Karakter zu zerſetzen! Der Zuſtand in dem das Verbrechen ſich bildet iſt Krankheitsbildung.

Pfarrer. Sie meinen das Verfahren gegen den Verbrecher müſſe eine chemiſche Zerſetzung des Krankheitsſtoffes ſein; — das Geſetz ſelbſt müßte der chemiſche Prozeß ſein? — und die Strafanſtalt eine Heilanſtalt!

Fr. Rath. Durch Licht den Geiſtesphosphor exidiren, ſein Queckſilber abſondern. Das Geiſteslicht als chemiſches Agens wirkend, wodurch das Medium die Wiſſenſchaft nur erleuchtet zu ſein braucht um den leidenſchaftlichen Stoff zu zerſetzen in Potaſche, in Kohlenſtoffgas, Kohlenleber, in überſaure Kohlenſäure eigentlich Diamantſäure, wie denn alles Leidenſchaftliche Diamantſtoff iſt im Verbrecher. — Muth — Diamanture de fer, Heftigkeit, Diamanture de cuivre. Vieles wird als Knallgas ſich entwickeln, vieles in Träumen als Seelengebilde ſich niederſchlagen, in denen ſie ihr Ideal gewahrte.

Bürgermeiſter. Zu ſteil iſt mir dieſer Pfad ganz ungekannter Höhen ich kann Ihnen nicht nachklettern.

Fr. Rath. Dem Verbrecher kann nur ein Leben gedeihen deſſen Beſitz ihm Niemand ſtreitig mache, in dem allein alles ſein gehöre, in dem er alles hervorbringe; ein Stoff des tiefen Nachſinnens und zwar von nur erhabner Wirkung. — Statt Eurer hoffnungloſen einſamen Einſperrungen laßt ſie ein phantaſtiſch Reich betreten des ſchaffenden Genuſſes, vielleicht führt dieſer Weg zur Quelle der Magie, wo ſie Dichter, Schöpfer, Künſtler, Genien werden.

Pfarrer. Das können ſie nur im Traum werden! —

Fr. Rath. Im Wachen feſſelt oft der bleierne Schlaf Seelenreize die im Traume wach werden und Wirkungen des Erhabenen hervorbringen. Naturſcenen wie ſie die Wirklichkeit nicht erlebt, bilden ſich im Traum, Höhen und Fernen ſeltſam erleuchtet, rinnende Bäche, ſäuſelnde Luft, rauſchende Wäſſer ſo einſam düſter und ſtill, in denen führt die Seele die Schöpferin dieſer Gebilde ein unbegreifliches Leben. Alle Künſte dienen ihrem Reiz zu ſchaffen, auf herrlichen Anhöhen ſtellt ſie gigantiſche Prachtgebäude auf, die reinſten Verhältniſſe mit überraſchender Kühnheit

der Erfindung. Die Seele beſchaut ſtaunend ihr eignes Werk im Traum. Geſang und Saitenſpiel, große Werke der Harmonie lockt ſie zauberiſch aus ſich hervor, nimmt ſie dann wieder auf mit bewegten Sinnen, wie Alexander der Große iſt ſie ganz göttlich im Traum! Vermag nun auch der Verbrecher im Träumen ſich über ſein ſchwer Geſchick zu erheben, vollendet ein ihm innewohnendes Weſen das Erlöſungswerk das ihn höher empfinden lehrt ſo lange der Schlaf dauert, wie ſollte es nicht in unſerer Macht ſtehen den Verbrecher aus der Hölle des Bewußtſeins zu erlöſen? Warum nicht durch Wiſſenſchaften, Künſte, durch alles was die Sinne in ein Zauberreich des Selbſtſchaffens führt, ihn mit ſeinem Selbſt vertrauter machen, in den echten Beſitz ſeines Ichs ſetzen, von dem er dann erſt Rechenſchaft zu geben vermag. Wer iſt mein gerechter Richter als nur mein Gewiſſen? Das nur iſt der Retter der Erlöſer, niemalen ein anderer Richter! —

Pfarrer. Sie führen in Labyrinthe und blenden den Begriff der ſich Licht ſchaffen möchte, und die Wirklichkeit macht uns ſchwindlen ſo tief liegt ſie uns vor den Füßen.

Bürgermeiſter. Ich bewundere, wie der Herr Pfarrer über alle theologiſche Anlagen hinaus Ihnen

nachsieht auf steilen Höhen wo mir schwindelt hinauf zu schauen.

Fr. Rath. Meine Weisheit wird Sie beide nicht schwindeln machen, mein Auge sieht nur was der Blick beachtet, man vernimmt ja auch nur, was man wirklich versteht. Es kann noch unendlich viel da sein was wir nicht hören und nicht sehen weil wir's nicht verstehen: aber man kann wissen fühlen daß man nicht alles sieht und hört. So klagen die Weisen und Patrioten daß die Großen der Welt ihre Zeit nicht verstehen; sie vergessen aber daß die von allgemeinen Weltbeziehungen keine Ahnung haben und vom bleiernen Schlaf des Zutrauens befallen sind, dies alles sei in ihrer Macht, und es ist auch eine Macht in ihnen, eine größere schlafbefangene, die sie nicht zu regieren vermögen, weil sie sie nicht verstehen.

Bürgermeister. Wer steht auf dem Posten wo er den festen Überblick habe aller Bewegungen und ihrer Grundursachen. Die Geschicke aus der Ordnung der Dinge bekämpfen das ist dem Staatsmann Compaß und Steuer.

Fr. Rath. Der Posten des Überblicks ist das Volk, es begreift seine Dichter und Philosophen und hat also den Begriff seiner Zeit. Es ist der Pol der die

ſchaudervolle leer-erhabne Bildung abſtößt, wo das Herz nichts fühlt weil der Geiſt nichts umfaßt.

Bürgermeiſter. Thun Sie den Staatsmännern und Fürſten nicht Unrecht die es feſt im Auge haben den moraliſchen Übeln der Zeit zu ſteuern.

Pfarrer. Sie werden doch nicht mit dem Leer-erhabenen die Ruhe meinen, die einfache patriarchaliſche Verwaltung der Völkerheerden.

Fr. Rath. Nein, ich meine China mit ſeiner unendlichen Examinationsweisheit, mit ſeinen Avancements der geheimen Räthe, mit ſeinen Titel und Orden, mit ſeiner väterlichen Regierung, das heißt polizeilicher, die aber aus lauter väterlichen Ermahnungen beſteht, alles durch Edikte abmacht mündliche Geſetze hat, woraus unfaßliche Seelenleiden, Geiſteszermalmung und Herzzerknirſchungen hervorgehen die alle moraliſche Kraft zerſtören.

Bürgermeiſter. Wo hat aber das Volk je ſeine Zeit begriffen? — es würde ja ohne Leitung ſich ſelbſt vernichten! —

Fr. Rath. Es bildet ſeine Helden und Götter! —

Pfarrer. Schöne erhabne Dichtungen aber nicht praktiſcher Verſtand. —

Bürgermeiſter. Und man müßte einen ehernen

Muth haben den Kampf mit ihm zu bestehen, es würde sich bäumen gegen alles Bestehende.

Fr. Rath. Ein muthig Roß das wiehert und Feuer aus den Nüstern sprüht wenn die Trompete ruft, leicht in den Streit dahin tanzt, weder Charakter noch Denkweise aufopfert, ja sie nicht einmal verbirgt, wer es zu regieren weiß den nenn ich Fürst, der kann stolz auf seinen errungenen Lorbeern ruhen, denn er hat mehr als Schlachten gewonnen. —

Bürgermeister. Das Excentrische! führt zu nichts! — der Weltmann kanns nicht respectiren. Wer sich damit schleppt beweist schon daß er zum Praktischen nicht berechtigt sei! —

Fr. Rath. Was Sie excentrisch nennen ist Naturgenie, es erzeugt das Praktische und führt es durch wo Gespenster reißaus nehmen weil sie Geister wittern, entwickelt es die wunderartige Fähigkeit mit Geistern zu verhandeln. Es ist ordinärer Künstler in allen verwirrten Erscheinungen, er ist Naturforscher und vermag's die Leidenschaften mit ihren Wirkungen in seinem Laboratorium zu zersetzen.

Bürgermeister. Sie kehren ins chemische Laboratorium zu Ihren Verbrechern zurück! —

Fr. Rath. Das Volk würde mich in meinen

Strebungen verſtehen, denn es fühlt ſich ſelbſt im Verbrecher! —

Bürgermeiſter. So! — Es kann ſein! ich mein es auch! Aber iſt das zu ſeinem Ruhme?

Fr. Rath. Sprechen Sie ſich nicht ſelbſt das Urtheil, daß Sie ſich in ihm nicht fühlen und doch ihn verurtheilen.

Bürgermeiſter. Wär dem ſo, dann würde ich nie ihn verurtheilen denn man wird ſich nicht ſelbſt Recht ſprechen.

Fr. Rath. Und doch iſt jed Urtheil ungerecht das nicht aus dieſem Begriff hervorgeht. Der Richter muß ſein eignes Selbſt im Verbrecher fühlen, er muß die Möglichkeit ahnen, die Willensſtärke erwägen ſich ſelbſt zu retten, und die Mittel dazu erforſchen. — Naturgeſetz, Naturrecht — wie viel tiefer geht es doch, wie innig ſchließt es ſich an Geiſt und Herz, wie nähret es die Seele, wie ſtrömt es fortwährend Mitgefühl, das heißt ſchaffendes Leben. Da gehört der Geiſt nicht Einem von dem er ausgehe, nein Allen die ihn trinken wie die Luft, wie den Thau, wie das Licht und die Nahrung der Erde. Wer das Naturgeſetz verſteht der iſt kühn, er fühlt ſich im Verbrecher — — Sie zucken die Achſeln? — Ich fühl mich im Verbrecher.

ich will mit meinem Naturgenie vortreten, und der Regent wird mich verſtehen und wird eingehen auf was die Welt umwälzen wird und das iſt grade die hohnte Zeit jetzt.

Bürgermeiſter. Nur im Regenten irren Sie, ihm wirds ſo wenig einleuchten als daß die Seele ein konſonirender Ton der Unſterblichkeit ſei, was Sie legt öffentlich behauptet haben. Wenn das Naturgeiſt iſt ſo werden wir nicht daraus klug.

Fr. Rath. Iſt das Ihr Urtheil über einen ſo erhabenen Begriff? — er iſt nicht von mir! — — Ich aber werde nicht klug aus Eurer Staatsklugheit die an ihren Sätzen und Geſetzen durchaus keinen Zweifel zugiebt und der Armuth im Geiſt ihre verſchmitzte Lügen aufbürdet. — Ich der einfache Sinn des Volkes muß die Großmuth des Herrſchers — muß ſeinen Geiſt regieren. — Er muß empfinden daß der reiner daſtehe der im Verbrecher ſich ſelbſt begreift, während Jene, die ſich dünken gar nichts mit ihm gemein zu haben, wohl geiſtig viel unbefähigter ſind, ſich von ihrer verbrecheriſchen Begriffloſigkeit zur Vernunft herauf zu ſchwingen.

Bürgermeiſter. Ein Regent ſoll ſich im Verbrecher fühlen! — O, Übermuth eines weiblichen Kopfs.

Pfarrer. Ihre Weltumwälzung geht von ſo fel-

ſamen Axiomen aus, als nähmen Sie keine Rückſicht auf die Axe um die ſich dieſe Welt herumwälzt!

Fr. Rath. Das iſt eben die Naturpolitik, daß ſie von einem Eurer Politik ganz unſcheinbaren Grund ausgehe. Kein Ruſſe, kein Oeſterreicher, kein Franzoſe noch Türke werden darin etwas ſehen daß ich mein Verbrecherſyſtem auf einen andern Fuß ſetze. — Aber ſiehe da! der Wahrheit Licht fand eine Spalte wo ſie durchdringe: Und es ward Licht!

Bürgermeiſter. Das ſind ja die erſtaunlichſten Dinge die Sie uns vorprophezeihen? —

Pfarrer. Mir fällt der Sturz der Engel ein die gegen ihren Schöpfer im Anfang der Zeit waren aufrühreriſch geworden und die er doch gleich niederdrückte ſo wie es ſeiner Allmacht geziemte. Sie aber meinen, Gott habe müſſen denen ſchmeicheln daß ſie doch die Unart ihm ſo auf dem Nacken zu hocken und über ihn hinaus zu gucken nicht zu weit treiben! —

Fr. Rath. Mit ſo gewaltigen Uranfängen göttlicher Despotie wollen Sie mich verwirren! — So wie aber die Welten nicht gegen einander prallen ſondern gewaltig und hehr in ſanften Bahnen einander umlaufen, eben ſo umlaufen ſich die geiſtigen Prinzipien auch in einzelnen Begriffen der Welterſcheinungen. Alles

Einzelne iſt nur begriffen durch allumfaſſenden Geiſt! — Ich fühle daß große philoſophiſche Geheimniſſe die Beweggründe ſind dieſer Begriffe; — daß die Wahrheit hervortritt ganz geharniſcht die bis jetzt noch immer durch den Neid den Unſinn und die daraus entſpringende Härte unterdrückt war! — Ja! Keiner hat vor dem Verbrecher etwas voraus, der in ihm nicht die Seelenflamme das Vernunftweſen anfacht, das heißt, im Überwinden des Wahnſinns — der Verwünſchungsbedingung — ihn dem Göttlichen verſöhnt; hatte etwa der Gott ein beſſeres Material dem ſeinen Odem einzublaſen? — War ihm der Menſch gut genug? und haftet im Verbrecher etwa nicht der Hauch Gottes und kann der anders ſich bewähren als indem er göttlich mache? — Welche Bedeutung hat die Kunſt, die Wiſſenſchaft? — Wenn ſie nicht frei macht was gebunden iſt? — — Muſik allgemeine Weltſprache! — warum fragt Ihr nicht in dieſer ſein Herz ſeinen Geiſt? — Er würde euch antworten, für Euch belehrender! — Muſik! Euch den verſunkenen Lebensgeiſt aus dem Wahnſinn zu wecken! — bedenkt Menſchen! — Es iſt ja nur ein Vernehmen, das Böſe! — fragt ihn doch ſo daß er müſſe mit Ja antworten, ſo habt Ihr ihn gerettet.

Pfarrer. Was ſoll er bejahen? — den Gott

läugnet er; ſein Ja iſt ein Stoßſeufzer den die Noth ihm abdringt: ſonſt würde er Gott einen guten Mann ſein laſſen.

Fr. Rath. Lieber Herr Pfarrer beſeitigen Sie Ihr goldenes Kalb! und verlangen nicht daß er da, und grade unter dieſer Form ſolle anbeten! — Warum wollen Sie denn abſolut daß der Gott mit ihm Hebräiſch ſpreche? — und nicht wie ich verlange durch die Wiſſenſchaft, durch die Kunſt? — Meinen Sie das wär Gebet was Sie und der Herr Kaplan allſonntäglich der Gemeine vorlangweilen? — Meinen Sie es wär keine tiefere Sprache, die man mit Gott führt? —

Bürgermeiſter. Alles was ich da herausbuchſtabire iſt, daß Sie meinen dem Unmuth der Verbrecher mit einem Concert unter die Arme zu greifen! —

Fr. Rath. Was iſt Wiſſenſchaft anders als Sprache mit Gott. — Muſik! — Kunſt! — tiefeindringendes Geniusvertrauen in göttliche Kräfte! — Gebet dem kein Teufel widerſtehen mag? — prallt auch ein wiſſenſchaftlicher Teufel mit Gott zuſammen daß es kracht, nun er rückt ſich wieder zurecht und fährt fort in ſeinem kühnen Experimentiren! — Und ich wüßte nun nicht was Ihr vor dem Verbrecher voraus hättet im Begriff wie in der Phantaſie! — Der Ver-

brecher würde vielleicht energiſch der Feſſeln ſich entledigen. — das heißt frei werden im Felde der Wiſſenſchaften wo Ihr mit gebundenen Sinnen dem alten Ritus folgt. — Kann man ſie nun ihrer Natur nach geiſtiger Weiſe da hinüberſchiffen ſo wird ein ganz ander Regiment. Die Zweifel die der Wogengang der Energie ſind, heben ſich als kräftige Pretendenten dem Uſurpator gegenüber! —

Pfarrer. Zweifel? — gegenüber Wem? — Über Was? — Wollen Sie dazu den Verbrecher in die Lehre der Wiſſenſchaften nehmen um ſeinen Geiſt mit Zweifeln auszufüllen; mit denen das beſtehende Dogma den Fels der Kirche zu bombardiren?

Fr. Rath. Der Gott der das All geſchaffen und ſich ſelbſt dazu, wird nicht in ſeiner Ewigkeit erſchüttert. Wer ein guter Schütze werden will muß verſuchen zu treffen' — Im Menſchen gelten alle Charaktere, ſie gehen in ein neues Element über, in das der Schöpfung' — der Charakter erſchafft ſich; — was in ſich nicht geſchaffen iſt das iſt Verbrechen. So, durch Geiſt — wird das was noch ungebändigte Sinnenwuth war, Geſchöpf, — vollkommen in ſich organiſirtes — und lernt ſich faſſen, das heißt ſeiner Kräfte harmoniſch ſich bedienen, — das heißt Rechenſchaft von ſich geben

— das heißt: wirklich Menſch werden! — Was iſt der Verbrecher? — Die Sinnenkräfte überwältigen in ihm die ſittliche Natur die von ſelbſt ſich dem Geiſt unterwirft. Die Sinnenkräfte ſind ſtärker und hemmen dies edle Regiment, — ſind wir deswegen berechtigt eine ſo im Kampf begriffne Natur zum Teufel oder aus dem ſinnlichen Reich der Schöpfung zu verbannen? — Stehen denn wir im vollkommenen Gleichgewicht unſerer innern Regungen? — oder iſt vielmehr das höhere Beſinnen ganz taub in uns? — Iſt dieſer ineinander wirkenden Mächte, der Seele des Leibes und des Geiſtes, — ein einzig harmoniſches Erzeugniß in uns deſſen wir uns rühmen könnten? — Was haben wir großes vollendet dieſer Lebensbewegungen würdig? — Trauer und Freude und ſonſt Regungen des Geiſtes und des Herzens, ſind ſie ſo daß ihre reinen und ungetrübten Empfindungen Zeugniß geben für die Keuſchheit oder Unſchuld unſerer Natur? — oder für das Feuer unſeres Geiſtes, oder für die Hingebung der Seele? — Sind es Leidenſchaften, iſt es Begriffloſigkeit, iſt es totaler Wahnſinn ſelbſtiſcher Befangenheit, die in uns wühlen, wenn wir mit den Begriffen der Menſchheitsrechte aufs Grauſamſte uns herum ſtreiten, den innern Frieden daran ſetzen ſie zu läugnen? — Wie

Wie läßt dies Räthsel sich lösen daß das Geschöpf harmonisch geordneter Kräfte nicht wird und nur Chimäre ist? — Daß es ein sittliches Dasein lügt, vorstellt, aber nicht wirklich ist, daß es die Tugend fingirt, daß es die Vernunft widersacht, die Gefühle verbildet, leugnet oder lügt so wie Alles! — Deutlicher ausgesprochen: — Morden wir nicht, und rauben und plündern und verläumden? und verderben die Menschheit sittlicher Weise schuldvoller wie jene Verbrecher, weil wir für einen gelogenen Ausdruck, den reinen Ausdruck der Natur läugnen, und wer weiß haben wir nur darum Verbrecher weil sie nicht unter Tugendlarven zu wandeln verstehen, wer weiß verachten sie deswegen die Religion weil auch nur Larven die Stellen der echten Götterbilder im Heiligthum eingenommen haben. — — Und aber, wenn in uns die vollkommne die idealische Natur nur als Keim sich entwickelte so würden wir die kühnen Gedanken und Begriffe fassen wodurch die Menschheit sich neu erzeugen könnte, aber nicht an unserm Urtheil an unserer Fassungskraft zu scheitern käme. Warum ist der Verbrecher nicht Tugendheld geworden? weil er in die enge verschrobene Cultur seine breiteren Anlagen nicht einpfergen konnte! Ihr habt

habt ja nur Maaßſtäbe weil Ihr vor dem Unermeßlichen Euch fürchtet! Ihr habt gegenüber der Idealität eine Tugendfeſtung handwerksmäßig mit Nachdenken und Beweisführen Euch gebaut und macht aus dieſer heraus den Proceß der feldflüchtigen vogelfreien Menſchheit. Was habt Ihr aus dieſem Sitz der Beſchränktheit ſchon für Decrete erlaſſen? — Wie habt Ihr die Natur verfolgt weil ſie in Euer Syſtem nicht paßt. Für Euch iſt ein Etwas nicht, was dem Verbrecher als wuchernder Reiz einverleibt iſt, das ſich Luft macht unter Bedingungen durch die es zum Verbrechen wird. Wären dieſe Bedingungen nicht ſo würde es vielleicht der wirkende Reiz der Begeiſtrung für's Unendliche ſein an das Ihr Euren Maaßſtab nicht anlegt. — Verſtehen Sie mich? — Nein! — Natürlich, denn Sie ſtehen mitten in dieſer bewußtloſen Bewußtheit einer angemeſſnen Tugend!

Pfarrer. Blieben Sie doch nur ein klein biochen bei der Wirklichkeit, bei der Möglichkeit nämlich, Ihre weite noch nie und nirgend gefaßte Anſchauung zu realiſiren.

Fr. Rath. Was denken Sie? — Nicht zu realiſiren wären meine Anſchauungen! ſie müſſen realiſirt werden ſo wie Ihr einen Funken dieſer Wahrheitsflamme nur auffangt. Entweder Ihr habt den Keim

der Menſchheit nicht in Euch, oder Ihr müßt dieſen Keim ſchützen, ſo verwildert er auch ſei. Zum Ausreuten habt Ihr kein Recht; und Eure verfeinerte Kultur, Eure philoſophiſchen Begriffe ſind die tiefſte Lüge wenn Ihr wagt dem Menſchen dem die ganze Welt gehört, das Daſein auf dieſer abzuſchneiden. Zur Bildung der Erde ſind wir berufen und der Beruf läßt ſich immer realiſiren.

Pfarrer. Wie wollten Sie nun eine Lehranſtalt oder Verbrecher-Univerſität organiſiren? —

Fr. Rath. Nichts leichter als das! — Wie man einen Karpfenteig abläßt durch einen Abzugsgraben in einen weiteren größeren See, ſo läßt man die Verbrecher überſchwippen in die vollgepumpten Anſtalten von Lehrſtühlen, Muſenſitze, Zenosgänge und ſonſtige klaſſiſchen Böden, ſtatt nur mit Predigten von der ungenießbarſten Tautologie gefüttert zu werden. Ein geſchwätzig Weib erzählt alles dreimal aber die geſchwätzige Theologie ſchwätzt ohne Aufhören daſſelbe, bei welchem Schwätzfieber ſie aus allen Schweißlöchern Vocale dazu ausſchwitzt, was kann davon ein geſunder Verbrecher inſpirirt werden! —

Bürgermeiſter. Was Sie ſich ausgeheckt haben, Sie wollen die Verbrecher zu großen Gelehrten umbil-

den! wenn ichs recht verſtehe! — Aber wie iſts möglich! wo nimmt der Staat die Kräfte her? — Er kann ſich nicht ganz dafür verwenden. Er hat Pflichten denen er obliegen muß, die ihn ganz in Anſpruch nehmen, auch wenn dieſe idealiſchen Projecte nicht ganz Fantasma wären. — Was hat eine Staatsmacht für Verantwortungen.

Fr. Rath. Freilich das Weltmeer würde dabei dem Regenten bis über die Knöchel laufen und ſeinen Königsmantel beſpritzen! allein er bedenke doch, daß er auch der Säemann wär eines neuen Menſchengeſchlechts und durch dieſen Coup einen erſchütternden Schlag mit dem Regierzepter auf den Froſchteig der Philiſter applicirt um ihr Lärmen zu ſtillen. Und kein verfliegend Geſchwätz würde die Unſterblichkeit dieſes Regenten anfechten. — Der Ruhm zwar verdient keinen Ruhm; er lebt in ſich, denn was er thut iſt größer als die Menge begreift. Wenn es aber wahr werden kann daß einſtens die Auserwählten unſerer Geſchlechter die Himmel bevölkern ſollen, wie können wir da es wagen nur einen Lebensfaden zu verkürzen, da nicht des Einen allein, ſondern auch ſeiner Nachkommen der Himmel beraubt würde. Was ſind das für Großthaten dem Armen von der Fülle des Übermaa

ſes eine Brodſame fallen zu laſſen, — und für den Geiſt, den verſchüchterten haben wir nichts! Und doch iſt vielleicht der Verworfne unſer nächſter Nachbar, und doch iſts vielleicht zu unſerer eignen Verſtändigung nothwendig daß alle Weſen, vielmehr noch alle Menſchen in ihrer eignen Geiſtesnatur reifen. Die ſieben Weiſen unſerer Zeiten, — vielleicht haben wir ſie ſchon geköpft, vielleicht auch ſchon vier Evangeliſten gehängt, und vielleicht behelfen wir uns nur mit dem Abhub der Geſchlechter, und dieſe können keine Genien mehr hervorbringen. Wir haben nichts mehr als nur mürbe verloderte Lumpen von papiernem Adel! Wohin ſoll der Einzelne ſich retten wenn er ſeinem Selbſt bei den Geiſtern Hülfe ſucht! Wenn der Freundſchaftshunger ihn befällt? — Er muß ja verzweifeln, er findet ja unter Euch allen keinen in dem er ſein unſterblich Theil könnt pflegen! — Glaubt Ihr daß alle ſo zahm ſind wie Ihr? — Daß auch geiſtige und erhabne Forderungen oft den Menſchen verwildern grad weil er denen nicht genügen kann? — Nachher hat man gut die Unſterblichkeit läugnen wenn man ſie erſt zerrüttet hat.

Pfarrer. Alſo Gottlob, ſind wir doch endlich im

Port der Unſterblichkeit angelangt; ich dachte immer Sie würden dieſe läugnen.

Fr. Rath. In denen läugne ich ſie die danach handlen als ob es keine gäbe. Es ward nicht erlebt daß einer der hinterm Ofen ſitzen geblieben war und von einem neuen Welttheil ſprach ein Kolumbus ward und Amerika entdeckte.

Bürgermeiſter. Dieſer eine Kolumbus war ein Abenteurer, es gelang ihm Amerika zu entdecken. Es war eingeborner Trieb, er war faſt toll geworden vor Angſt daß er jene außergewöhnliche Laufbahn der Gefahr nicht beſtehen ſolle. Und ſo hat er ſich hinein gewagt was einem andern niemals einfallen konnte. Müßte ein jeder ſo ringen nach dem gelobten Lande der Unſterblichkeit ſo würden viele Schiffbruch leiden oder gar darauf verzichten.

Fr. Rath. Eine Laufbahn der Gefahr nennen Sie, was zur Vollendung, zur Erweckung unſerer Sinne die Natur als nothwendige Seelen- und Geiſtesſpeiſe uns ſo nah legt, wie im Ei dem Vogel der ſich durchpickt, die Eierſchale ſchon Nahrung wird. Hier im Evangelium brütet ſich der Geiſt für ein Himmelsklima aus was natürlich ganz andrer Sinne bedarf als im Ei der Erde. Iſt nun dem Evangelium die Aufopfe-

rung für den Feind Gebot. Wie ſollte der Staat nicht nur ſich zumuthen können dem Verbrecher als ſeinem Feinde ſchon eine evangeliſche Schutzwehr zu ſein, ſondern ihm wohl zu thun ihn zu retten, ſogar in ihm und durch ihn ſich ſelber reifen für jenes Klima der Unſterblichkeit. — Sehen Sie Herr Bürgermeiſter! nicht ſo weit iſt es von hinter Ihrem Ofen bis zu jenem abenteuerlichen Meer, ſeine Wogen ſchlagen an Ihrem Lehnſeſſel an. Das ganze Menſchenleben iſt die Brandung vom Meere der Unſterblichkeit. — Wer ſich nicht darauf einſchifft der kann freilich nie erwarten dies Abenteuer zu erleben.

Bürgermeiſter. Ja! aber Vieler Mühen ſind umſonſt, und ihre Genialitäten leiden Schiffbruch, und die Gefahren die ihnen den Hals brechen beweiſen den Vorwitz ihrer Wagniſſe, und daß der Frevel am Beſtehenden ſich immer rächt.

Fr. Rath. Der Gefahren achtet der geniale Schiffer nicht, er iſt beſeelt vom Eifer für das Göttliche. Und ſollte auch das Beſtehende darüber zu Grunde gehen ſo war das nicht der Unſterblichkeit geeignet. — Die lächerliche Angſt ums Beſtehende können nur die haben die ſich fürchten auf dem Meer der Unſterblichkeit frei dahin zu ſchiffen, und nicht ſich da

zu Hauſe fühlen. Wer am Ufer ängſtlich verharrt der wird den Lebensgeiſt nicht faſſen, er wird nur immer rumoren gegen die Lebensgewalt des Geiſtes.

Bürgermeiſter. Die Verbrecher alſo wären die erſte Schiffsladung auf dieſem ominöſen Unſterblichkeitsmeere, und noch dazu ungefeſſelt, ganz frei, Steuer und Ruder ihnen überlaſſen.

Fr. Rath. Künſte, Wiſſenſchaften ſind das Freiheitsmeer des Geiſtes. In der Freiheit kann der Geiſt nicht untergehen nicht verderben. Er muß ſich ſelbſt in ihr finden, Inſpiration und Mittheilung ſich ſelber ſein.

Bürgermeiſter. Die Verbrecher können doch keine Welterlöſer keine Reformatoren werden. Was halten Sie von dieſem Geſchlecht der Gauner und Diebe das ſchon mit der Geburt der Verſchlagenheit Keim entwickelt, und dann ſeine geſpannte Thätigkeit damit gleichſam zu allen geſetzwidrigen Streichen armirt.

Fr. Rath. Was ich von dieſem Geſchlecht halte? Nicht mehr als von den Sperlingen. Wären dieſe nicht getödtet worden weil ſie Korndiebe waren ſo wären die Engerlinge nicht gekommen die dem Gras unterirdiſch die Wurzeln abfraßen und dann wären nicht ſo viel Maikäfer ausgekrochen die das grüne Mailaub

wegzehren, und dann hätten wir ſo keinen dürren Sommer ohne Laub und ohne Gras. Grade das halte ich von den Gaunern und Dieben, ſie ſind unter den Menſchen nichts ärgeres als Sperlinge. Dieſe munteren Vögel die zu allem Wagniß aufgelegt ſind, ſelbſt ganz kühn dem Säemann in den Furchen nachhüpfen und die Saat wieder aufpicken die er aus winterlicher Vorſorge ausſtreut, ſind zwar dem Korn ſchädlich daß es vielleicht nicht ſo dicht ſteht doch ſchnappen ſie auch viel gefährlich Ungeziefer in der Luft weg; aber die Haar ſtehen einem doch nicht zu Berg über ihr gänzlich Verderbniß. — Einen Sperling zu einem andern Menſchen machen iſt zwar eine Aufgabe, ſeine Natur iſt hartnäckig, aber ängſtigt Euch nicht, alles Große gelingt dem Willen des Großen. Der nicht fühlt die Schwere der Schickſale die er trägt, fühlt nur die Kraft ſie zu tragen. — Grade vor ſieben Jahren überreichten Sie trefflicher Staatsmann mir am erſten Tag vom neuen Jahrhundert eine kleine Schrift, ob die Franzoſen das Recht haben die Revolution anzufangen, unterdeſſen war die ſchon zwölf Jahre vom Stapel gelaufen, und einholen hätte man ſie nicht mehr können. So auch ſegelt mein Beweis mit gutem Landwind in die Welt, und macht ſich Hoffnung aufs Ge-

lingen und es iſt am Beſtehenden nichts weiter gelegen, das ein großer Wille durchkreuzt und ſomit aufhebt.

Bürgermeiſter. Natürlich in einer freien Reichsſtadt die aus lauter Privilegien zuſammengeſchneit iſt hat die Unſchuld ſogar auch politiſche Vorrechte, ſonſt könnte man ſie über ihren Rumorgeiſt belangen.

Fr. Rath. Die Unſchuld, die hat immer das urſprünglichſte Recht, der Meinung ſind wir beide, und wollte man ſie die Wege bahnen laſſen ſie würden zum Sieg führen! — In ihren Schriftchen ſtimmten Sie für die hohen Abſichten der Revolution, aber dieſe hohen Abſichten ſchienen nur wie Mondglanz über einen teufliſchen Moraſt, und liehen ihr Zauberlicht den Leidenſchaften die darin wühlten. Dieſe müſſen das Ziel erobern und erſt wenn ſie ausgeraſt haben ſtellt ſich ihre Unnothwendigkeit ins Licht des Bewußtſeins.

Pfarrer. Sie geben da die allgemeine Weltgeſchichte in einem Athemzug, die Abſicht erhaben, die Mittel niedrig und ſchwankend, die Beweggründe oft teufliſch, der Kampf impoſant, und der moraliſche Sieg und ſein Erfolg räthſelhaft.

Fr. Rath. Ein Räthſel muß das andere löſen, und die Revolutionen treten einander auf die Ferſe, das beweiſt die Geſchichte unſerer Tage.

Pfarrer. Ja, in der einen pflanzt man den Freiheitsbaum auf, aber ohne Wurzel und Schattenruhe, mit einer Mütze gekrönt der Raſerei, und mit einem Schild gedeckt der Tyrannei!

Fr. Rath. Und in der folgenden wird dieſer eingeſammte wurzelloſe Baum gekappt von Einem der ſich ſelbſt darauf ſtellt als ein Verhüllter. Eine Weile iſt er das Entzücken der Nation! der Held, der Retter. — Eine Weile ergötzt dies Weltenſchauſpiel das ſich immer ſteigert: — wies zum Schluß kommt ſo ſtimmt die Spannung ſich herab zu Spott und Verachtung! — Aber wer kann urtheilen? — Wer kennt den Räthſelhaften? — Und was wär ihm gelungen hätte man ihn errathen? — konnte er Frankreich dann retten? — hätte er die Revolution die in ihrem Paroxism dem Staat den letzten Stoß zu geben drohte, dann erwürgt? —

Pfarrer. Seine Bewunderer hatten ſichs anders erwartet, es war ihnen unrecht daß er über die Gleichheit hinaus mächtig geworden war, die ſie mit ihrem Blut beſiegelt hatten!

Fr. Rath. Aber ſein Sturmſchritt mußte die ſchwankende Gleichheit zermalmen wo jeder die Gewalt an ſich zu reißen ſuchte. In ihm concentrirte ſich dies

Schwanken zur executiven Gewalt! hat er ſie mißbraucht? — hat er nicht vielmehr die Wunden zu heilen geſucht, die dieſe gleichen Brüder einander ſchlugen! Wollte er nicht wieder beleben, nicht wieder aufbauen was ſie zertrümmert und erſtickt hatten. — Und war dieſe Gleichheit eine moraliſche, ſo hing ihre ſittliche Größe nur von ihnen ſelbſt ab; — wollten ſie aber in der Macht ihm gleich ſtehen, ſo waren ſie Uſurpatoren nicht Er denn die Macht des Genies uſurpirt nicht. Alles Kühne und Große war im Entzündungsfieber geſchehen, dieſem fiel der König der Franzoſen als Opfer, denn ihm mangelten die ſchützenden Kräfte des Genies. — Er mußte unter den Speeren der bis an die Zähne geharniſchten Volkswuth ſich verbluten. Ein Menſchenleben wars nur, doch als der ſchaudervollſte Fluch laſtet dieſer Mord auf der Geſchichte. Und hätte ſie eine ideale Würde, wenn dieſe ihr nicht zur Schande gereichte? Doch die diplomatiſche Moral, erkennt nicht das Große, Gerechte, ſie anerkennt und erhebt nur ſchwankende Halbtugenden und weiß nichts von dem Fruchtkorn des Geiſtes das lange ſchon im warmen Boden liegt, und em donnert die Wolke den Gewitterregen zu, noch ehe der Teufel losgeht! — Im Sturm keimt das Fruchtkorn des Genies, es wächſt

zum Baum, der ſtreut ſeinen tauſendfältigen Samen weit über die Grenzen hinaus. Die Revolution wär allemal geworden, was aber aus ihr geworden wär, ohne dieſen reinen Samen — der nach überſtandenem Sturm aufgehen muß oder es war alles umſonſt — das war Verderben!

Bürgermeiſter. Ich bin auf der Flucht vor den brauſenden Wellen Ihrer Beredſamkeit, die Sie bald auf die Höhen der Revolution tragen, dann im leeken Kahn der Verbrecher ſchaukeln, der, ich fürchte, Schiffbruch leiden wird.

Fr. Rath. Die Revolution wie das leeke Schiff werden von den Wellen der Leidenſchaften eine Weile hin und her geworfen bis Licht und Witterung eintritt, wo dann die wilden Waſſer ſich verlaufen.

Bürgermeiſter. Der Moraſt bleibt und die Waſſer ſammlen ſich bald wieder, das Maaß der Sünde läuft bald wieder über, und wie aus der Urne des Flußgottes ſtrömt es unaufhaltſam.

Fr. Rath. Ja, unaufhaltſam und in Fülle, denn die niedrige Strafluſt quillt auch aus der Urne. Der Rachegeiſt der die geſunde Vernunft unterdrückt die um das Leben zu retten was an der loſen Wurzel über dem Abgrund hängt nur die Hand auszuſtrecken braucht

und die Hinterliſt die dieſe Wurzel immer mehr löſt bis ſie als höhnendes Zeichen der Macht hinabſtürzt — die ſchwellen dieſen Sündenquell an.

Bürgermeiſter. Mit der Vernunft ihrem Handausſtrecken iſt nichts gethan, und wollte Prometheus auch ein neues Geſchlecht bilden, mit Kraft und Genuß den Göttern ſelber zu gleichen, es würde doch wieder unter dem Joch der Nothwendigkeit ſchwitzen. Der Staat aber hat allgemeine Intereſſe, allgemeine Grundſätze und kann nicht dieſer Prometheus ſein.

Fr. Rath. Lieber Herr Bürgermeiſter die hohlen Phraſen regieren ſchon lange die Welt ſtatt der lebendigen Moral; — Ihr Staatsmänner ſeid froh ſie als Staatskunſt, wie die Kunſt der Religion in Glaubensartikeln aneinander gereiht zu haben auf die Euer Unſinn paßt von dem Ihr ſelbſt die Spielbälle ſeid. Ihr habt keine freie Energie, die ſelbſt Gott nothwendig hatte um die Welt zu ſchaffen, Eure Sprache belügt Euer Denkvermögen, dem die Worte die Eure Ideen abrunden, wirken mächtiger auf Euch zurück als ihr Inhalt. Euer Unglaube an die Naturſtimme erzeugt den Aberglauben an eine falſche Politik der Ihr die reinen Menſchheitsintereſſen aufopfert, und Ihr bekennt die Vernunft würde nichts ausrichten mit Euch? — und be-

ſchließt ſo über Leben und Tod! — Ich müßtet Ihr über jeden ſchuldlos Hingerichteten, einen Verbrecher frei geben und das wär billig, nun Verbrecher dann ſeid ihr für die Ewigkeit frei!

Bürgermeiſter. Was Sie von Staatsmännern ſagen muß man ſich gefallen laſſen Sie ſcheinen aus geheimen Quellen Ihre Begriffe herzuholen, aber der Grund Ihrer letzten Behauptung daß man ſo viele unſchuldig hinrichte der iſt nicht mit dem tiefſten Senkblei zu erforſchen.

Fr. Rath. Hier in dieſer berühmten Reiſebeſchreibung von Geyſer leſen Sie die Beſchreibung der Feſtgelage die Auguſt von Polen zur Feier des Beilagers anordnete: Hier „die außerordentlichen Inventiones vom Feſt der ſieben Planeten worin der hohe Gout ſeiner Majeſtät hervorleuchtet, in welchem er als Sol, mit einem Feuerwerk von funfzig halben Karthaunen repräſentiret, als Mars giebt er ein Kartel mit denen aus ihrer Aſche erweckten Abenceragen“ übergehen Sie die Luſtbarkeiten und leſen Sie hier weiter.

Bürgermeiſter. „War man nun vergnügt in Dresden und ging daſelbſt alles prächtig zu, ſo iſt es freilich nicht allenthalben im ganzen Kurfürſtenthum eben ſo bewandt geweſen; aucontraire, ein trockner

heißer Sommer ohne Regen zog eine gewaltige Theurung nach ſich — die Noth ward bald ſo gar groß daß Raub und Mord entſtanden. Solchem ſchreienden Elend abzuhelfen wurde häufig Anſtalt gemacht. — Dies müſſen wir auch ſagen, daß damalen Ihro Majeſtät vom hochfürſtlichen Haus Gotha viel tauſend Scheffel Getreide übernommen und nachmalen um einen ſehr billigen Preis an dero Unterthanen wieder verkauft, auch unter der Armuth nicht wenig umſonſt austheilen ließen. Allein weil die Sache durch Juden gegangen ſo iſt die Frage, ob es der Armuth zu ſtatten kam, wie ſeine Majeſtät gewünſcht."

Fr. Rath. Bei der Zuſammenkunft der ſieben Planeten im Garten des japaniſchen Palais ging alles nach beſtem Wunſche ſeiner Majeſtät, denn es waren keine Juden dabei. „Jagen, Feuerwerk, Turnire, Ringrennen, Waſſerſtechen, auf der Elbe ein Ballet der Waſſernymphen, prächtige Gruppe des Neptun mit groſſer Harmonie von Blasinſtrumenten. — Dann die Waldfeſte; hierunter: der erleuchtete Eichwald, — jeder große Eichbaum mit dreihundert brennenden Wachskerzen, die kleinen aber beſetzt und bevölkert mit dreihundert Waldteufel und Hamatriaden in goldbrocatnen Wämſern und reichen Sammtkleidern geziert mit koſtbaren Plü-

magen des indianiſchen Vogel Foca und andern raren ausländiſchen Vögeln welche mit großen Koſten herbeigeſchafft" — wenden Sie das Blatt — — — hier leſen Sie vom Jahrmarktfeſt.

Bürgermeiſter. „Ein großes Jahrmarktfeſt maskirt von denen aller höchſten Herrſchaften gegeben wobei allerlei galante Evenements als italieniſche Oper, Komödien und Kampfſpiele, Gaukel und Kunſtſpiele, große Zigeuner- und Räuberbanden welche in koſtbarſten Aufzügen und wohlberitten mit gold und ſilbernen Zaumzeug und geſtickten Schabracken großen Aufzug hielten, mit allerlei Lärminſtrumenten durch die Straßen wobei die Polizei dem Pöbel zu wehren einen ſchweren Stand hatte, inmaßen das Volk zu toll war die Räuber von nahem zu inſpiziren und eine ſo wilde Luſt dabei ſich zeigte daß es mit Luſtſchreien und Salutiren nicht im Zaum zu halten war."

Fr. Rath. Ja es ſieht ſeine eigenen Naturkräfte da in Effigie und wie im Traum vergöttert einherziehen. — So ging das vier Wochen lang.

Bürgermeiſter. Hier wird ein Treibjagen beſchrieben „Fünf polniſche Ochſen, wobei aber gleich Anfangs das ſchöne Leibpferd des Königs verwundet wurde; eine Löwin, ein Pavian, drei Bären, ſieben

wilde

wilde Schweine. Dies alles war trefflich veranſtaltet wobei viele Tauſend Zuſchauer während ſich die allerhöchſten Herrſchaften auf dem Schauplatz mit den wilden Thieren herumtummelten. Aller koſtbare Schmuck und Prachtzeug in welchem König Auguſtus die Sonne vorgeſtellt, wurde nachmalen unter den Kurioſitäten des japaniſchen Palais aufbewahrt."

Fr. Rath. Der Hofſtaat lebt immer noch, wenn die welche ihn getragen haben ſchon lange modern.

Bürgermeiſter. „Hierbei wird aufbewahrt die eiſerne Kette, woran die aufrühreriſchen Frieſen Heinrich den Frommen aufhängen wollten. Ferner ein ſächſiſches Richtſchwert womit vierzehnhundert Hinrichtungen exerutirt, ſodann zu beiden Seiten zwei Reihen Richtſchwerter, womit jedem derſelben dreihundert Executionen die Scharfrichter ſich losgerichtet, inmitten das Schwert mit dem der Kanzler Kroll wegen des Crypto calvinianismi hingerichtet u. ſ. w. — Dieſe bedeutſamen Zeugen der königlichen Gewalt ſind verſammelt um ſeiner Majeſtät Wachsgeſtalt, welche im polniſchen Krönungstalar von blau Sammthermelin mit Goldblumen durchwirkt unter dem goldnen Himmel von der Frau Kurprinzeß Brautaufzug ſich ſehr gewaltiglich ausnehmen."

Fr. Rath. Im Kurfürſtenthum Sachſen haben die Herren Scharfrichter eine gute Ernte gehabt um ſich ehrlich zu richten und ihre Schwerter als Trabanten des polniſchen Königs und großen Planeten Sol, unter ſeinem Thronhimmel aufzuhängen. — Wie ſiehts aus Herr Bürgermeiſter? — Meinen Sie nicht auch daß da mancher ehrliche Kerl, ſo gut wie Sie, mag drunter geweſen ſein, der ſich nichts weniger verſah als den Kopf verlieren zu müſſen.

Bürgermeiſter. Ja freilich man kann von Glück ſagen nicht unter dieſen ſogenannten Executiones mitzuzählen an denen ſich der Scharfrichter ehrlich gerichtet. — Es iſt grauſam das viele Menſchenblut ſo fließen zu laſſen.

Fr. Rath. Viel meinen Sie? — jeder Blutstropfen iſt zuviel!

Bürgermeiſter. Das gehört wieder zu Ihren ſtarken Behauptungen, es giebt revoltiſche Zeiten wo die boshaften Anſteckungen die ganze Luft verpeſten, und es iſt immer noch nicht erwieſen daß unter den Köpfen auch ein Kopf geweſen der nicht ſein Loos verdiente denn es läßt ſich nicht erwarten daß in deutſchen Landen die Gerechtigkeit ſo ſehr daneben gehe.

Fr. Rath. Nein allerdings, aber wenn auch nur

ein Geringes daneben, ſo haut ſie doch immer dem Unrechten den Kopf ab und kann ihn nachher nicht wieder aufſetzen! und ſo haut ſich doch die Gerechtigkeit auch mitunter frei an einem der gar nicht weiß wie er zu dieſer Ehre kommt. Noch außerdem daß in jedem einzelnen Opfer der Juſtizia eine Nachkommenſchaft untergeht die das Tageslicht nie erblicken wird! Wer berechtigt die Juſtiz die noch ungezeugten Geſchlechter mit zu verdammen, ja dies Argument iſt noch von den Pſychologen gar nicht erwägt! — Was ſagt Ihr? — Wie kommts daß einer muthig, kühn und adelig in den Tod gehe, und alle große Eigenſchaften der Natur auf der Richtſtätte ihren großen Charakter entfalten? — Vielleicht weil er würde ein groß Geſchlecht erzeugt haben. Jezt in der Todesſtunde regt ſich dieſes Geſchlechtes Ingrimm, wie mit Gewalt die Könige und Machthaber die Lücken ins Menſchenthum reißen. Dieſe gemordeten Geſchlechter waren vielleicht die Stämme reinſter Menſchenrace, waren die Sterne wohl die unſere Verfinſterung aufgeklärt haben würden! Und woher die Unheilbarkeit des Jahrhunderts! — hat da das Richtſchwert vielleicht auch ſich eingefreſſen, und hat durch die Lücken ganzer vertilgter Geſchlechter das

adelvolle Blut vergoſſen, und das erniedrigte Blut der Schinder und Henker allein übrig gelaſſen.

Bürgermeiſter. Ja wenn Sie ſo rechnen daß an den ungebornen Geſchlechtern dieſer Hingerichteten noch die Blutſchuld haſte, dann zieh ich freilich den Kürzern.

Fr. Rath. Man muß wohl der unmitleidigen Gewalt des Menſcheningrimms den Feuergeiſt der Unſchuld entgegen ſtellen. Ja große Macht und Gewalt liegt in den ungezeugt gemordeten unſchuldigen Geſchlechtern. Keiner ahnt die Zauberkräfte der Natur, die nicht ins ſinnliche Leben konnte ſich ausbreiten, ſie verdoppelt ihre Gewalt. — Wir läugnen was wir nicht wiſſen, aber deswegen iſt doch wahr was wir nicht ahnen. Und Leben! — Dieſe heilige Schöpfungskunſt im Menſchen, wo es ſich mit der urſprünglichen Freiheit des Geiſtes vermählt kann nicht durch einen Schwertſtreich ſich vernichten. Aufwärts ſoll die Welt ſteigen daß der Geiſt zum Begriff komme und Menſch werde.

Ich habe mir oft die Frage geſtellt, was doch des Gerichteten Seele gleich nach dem Tod empfinde für ihren Richter, und ob ſie Ruhe habe endlich nach dem verzweifelten Kampf mit der gemeinſten Leidenſchaft-

lichkeit die ſie aus jedem Schlupfwinkel heraushetzte. Ja wenn der nicht gleich nach dem Tod ſeinem Verderber ſich ſühnte, ſo müßte ein rächend Geſchick über ihn hereinbrechen.

Bürgermeiſter. Sie wollen vor dem Geiſt des Gerichteten uns bange machen, daß der uns verfolgen könne? Es hat noch keiner nach dem Tod uns nachgeſetzt!

Fr. Rath. Aus der Welt kann der nicht fort ſein dem Ihr eben den ſinnlichen Lebensfaden abgeſchnitten habt. Deswegen iſt ſein Daſein nicht von der Natur aufgehoben, weil ihre Ordnung zerriſſen iſt, ſie fängt im Rettungskahn ihn auf, den Ihr in die Wogen hinabgeſtoßen habt. — Die feineren Sinne wenn auch nicht überzeugt, empfinden ahnungsweiſe dem Gemordeten das Lebensgeheimniß nach. Mancher Richter fühlt die Ohnmacht als Todesbote in ſeinen Gliedern wenn er ein Todesurtheil unterzeichnet. Manchen verfolgt die Ziehkraft der Erinnerung gegen die er nichts vermag, ſie wird zum unwillkührlichen Bewußtſein in uns, des Unrechts.

Die geiſtigen Organe haben ein willkührlich Vermögen in die Ferne, wie geſendete Boten, die ahnungsweis ſolcher gewaltigen Schickſale Verzweiflungsmomente

widerhallen und der Seele den Schauder- und Schmerz-empfindenden Reiz geben, der Sympathie! — So hab ich lange den hingerichteten König der Franzoſen in meinen Träumen geſehen, mit ihm geſprochen, in ſeine Geſchichte, in ſeine Perſönlichkeiten mich hineingefühlt. Dann war mein Geiſt plötzlich gehoben zu ſeiner Vertheidigung und hielt die Volkswuth bezähmt. Sag mir Einer das ſei nichts! — Zum Redner bin ich geworden in meinen Träumen und prägte dem Volk meinen Willen auf.

Bürgermeiſter. Ein Wille im Traum dem Volk aufgeprägt? Was müßte aus dem ſchon geworden ſein wenn es den Willen ausdrücken müßte unſerer Träume!

Fr. Rath. Wo käm ſeine Bedrängniß her, als von Euren verkehrten Träumen ob Ihr wacht oder ſchlaft, einerlei! — Mir gab der Traum Empfind-Nerven der Wirklichkeit. Die Heldengeiſter der Revolution kamen im Traume zu mir, ſie gaben mir die Hand, und ihr Anblick belehrte mich über die Zeiten, iſt dies Unwirklichkeit zu nennen? Nein dies Mitempfinden muß Gegenwirkung ſein des Geliebten, Empfundenen. Wir können nicht für das Nichts empfinden. Die Seele kann nicht im Leib ſterben, die angezogen wird durch begeiſtigte Verwandtſchaften, ſonſt würde ja der Reiz,

die Anziehungskraft der Liebe, das Erſterben des Geliebten bewirken. Mag auch die Seele einen Leib haben nach dem Tod, uns fehlen die Sinne — oder ſie ſchlafen noch — dies neue Sein zu gewahren. Wie die Natur, Weſen mit mehr oder weniger Sinnen begabt, und dadurch ihre Lebensbeziehungen einſchränkt, — im Kryſtall beſchränkter wie in der Pflanze, weniger im Thier am wenigſten im Menſchen. Alſo in ihm iſt das Bewußtſein am ſtärkſten, doch iſts nur ſeine erweiterte Grenze, und die Schöpfung hört nicht da auf wo unſer Begriff aufhört. — Da unſer Bewußtſein kaum zu lallen beginnt, wie wollen wir jezt ſchon hinaus ſein über alles was es im Strom offenbarender Beredſamkeit uns noch mittheilen wird. Eben wie der Maulwurf die Geſtalt des Menſchen nicht ahnt; nichts weiß von dem was das Auge wahrnimmt, eben ſo kann außer unſerer Sphäre ſelbſtändiges Leben ſich bewegen, das wir nicht ahnen aber empfinden. Waſſer, Feuer, Luft, Erde! — kann es nicht noch ein Element geben und noch eins, in dem unſre Sinnennatur, noch nicht unmittelbar ſchwimmt weil die Kraft dazu noch nicht erwacht iſt. In der Raupe ſind alle Sinnenkräfte des Schmetterlings gebunden. — Dieſe Zukunftsſinne müſſen in uns vorbereitet liegen und grad im Tod erſt werden

ſie geboren, wodurch ſie wie bei dem Schmetterling einen höheren Grad der Schöpfung einnehmen. Das Erwachen der Sinne iſt das Erweitern des Schöpfungskreiſes für das Geſchöpf ſelbſt, es lernt mehr durch ſich ſelber beſtehen; ſeine Theile erleiden Veränderungen die es zu ſeiner ewigen Exiſtenz mehr befähigen! — Das Ubergehen durch noch ungeahnte Criſen ſind die ewige Machtſprache der Schöpfung: „Es werde!“ Nichts anders iſt der Tod! — — Alle Anlagen, alle Ausbildung derſelben, ſind organiſches Werden jener höheren Exiſtenz. Wir nennen geiſtig, was Bezug auf dieſes höhere Werden hat, weil es unſern jetzigen Lebenesinnen entwachſen iſt; als Begriff mag es die werdende Sinnenatur des nächſten Schöpfungsmoment ſein. Da das hier Geiſtige vielleicht das dort Sinnliche iſt. — Drum iſt es nie zu ſpät, und immer wichtig bis zum letzten Augenblick alle Lebensbefähigungen zu bilden, als fortwährendes Werden der Zukunft! —

Bürgermeiſter. O Tod wo iſt dein Stachel Herr Pfarrer! —

Fr. Rath. Wir glauben im Tod uns vom Irdiſchen getrennt! wird die Erde nicht auch noch weitere Schöpfungskreiſe einnehmen? Iſt ſie in ſich fertig? — Sind die Elemente abgegrenzt in ihrem Sein? — Hat

die Luft ihr Sein in ſich, oder iſt ihr Lebensproceß ein fortwährend Hinübergebären? — Iſt das Feuer, das Waſſer noch Kindesnatur und wird es in erweiterter Sphäre erſt ſeine Mannheit erwerben? — Wie könnt Ihr an das Machtwort der Schöpfung glauben und nicht ahnen, ja deutlich empfinden daß es ewig widerhalle!

Bürgermeiſter. Der Herr Kirchenrath ſchaut mit Entſetzen welche ungeheure Schollen Sie mit Ihrer Pflugſchaar ihm in den Weg ſtürzen! —

Pfarrer. Was könnte man auch dazu ſagen? Wenn ich mir die Frage erlaubte wo Sie mit Allem hin wollen was die Erde abſezt, die Antwort würden Sie wahrſcheinlich ſparen! —

Fr. Rath. In den Mond will ich damit. Ihr ſagt zwar der Mond nähre die Erde, ſein Licht ſtröme Fruchtbarkeit, ja! aber kann dieſe fruchtbarmachende Kraft nicht eben auch anziehende ſein, wie ausſtrömende? — Er ſcheint mir viel zu durſtig! — Auf der Nacht liegt der Thau, der Mond kommt zu trinken, er legt ſeine Strahlenlippen an und ſaugt! Was lockt einſaugend Küſſen des Mondes aus der vollbuſigen Erde? — Nu! meinetwegen ſtrafen Sie Kirchenvater die üppigen Sinne der Erde, die nicht dem Reiz widerſteht, und

wieder küßt und daß ihre Küſſe Blumenteppiche ſind voll ſchwellendem Reiz, die Duft hauchen, der ſteigt auf, — der Mond ſaugt ihn, und die Erde ſeufzt die Roſen aus ihrem Buſen, es thut ihr ſo wohl, und der Mond trinkt den ganzen Strom duftender Liebesroſen, und die Nachtigallen ſchlagen dazu und die Blüthen wirbeln in der lauen Luft! O unerſättlicher Mond! — könnte etwas vergehen, wenns nicht vergehrt würde, könnte etwas werden wenns nicht gelockt würde, und könnte die Liebe genießen was ſie nicht ſelbſt erzeugt?

Bürgermeiſter. O Tertulian und Cyprian packt ein! die Frau Rath ſind mein Kirchenvater!

Fr. Rath. Und Sie Herr Pfarrer gönnen Sie dem Sohn des Menſchen nicht einen duftenden Blüthenſtrauß? Daß ders auch mit den Sinnen ſchmecke wie's zukünftige Leben duftet. Die Erde ſchwillt ihre Früchte, und wirft den Liebestribut der Menſchheit in den Schooß, die nährt ſich von der üppigen Liebe der Planeten. Nun Erdſeele deine geheimen Reize erbeutet ſich der Mond, wir aber die wir der chemiſche Sinnenverband ſind dieſer Liebeskräfte, wir trinken und küſſen und ſchwärmen nachhallend berauſcht dieſen Liebesbund. — „Ewig! — ſein Ende würd' Verzweiflung ſein!“ Geht um mit Euer Unſterblichkeitslehre! Allewil

merk ich's wie's zuſammenhängt. Und daß Ihr's nicht verſteht! —

Pfarrer. Ich geſtehe mir iſt ſchon längſt dunkel vor den Augen.

Bürgermeiſter. Und mir iſt alſo habe ich einen Schoppen von der feurigſten Lage getrunken!

Fr. Rath. Das laß ich gelten, — ich fühl mich auch wie beſeſſen. Was haben wir denn für einen Monat? — haben wir nicht Mitte Mai? — Es grünelt mir, es verduftet mich wie Roſenhauch und verhallet mich wie Nachtigallengeſchmetter! — Unſterblichkeit! — — Laues Spühlig Eurer philoſophiſchen Henkersmahle! und dann verzichtet Ihr auf dieſen Genuß: mir ekelt ſelbſt und wollet lieber gar nicht ſein, alſo wie immer! — O Bacchus — Seelenretter! ich bin nicht ſchüchtern! ich trinke deinen feurigen Wein! — Mach die Seele Unſterblichkeitstrunken und dann ſchwing die taumelnde in deinen Götterarmen hinauf in den Vollmond, voll rieſelndem Feuer der Phantaſie zur ſüßeſten Erfreulichkeit gebracht des Unſterblichen. — Herr Bürgermeiſter! ſchwingen Sie ſich in den Sattel, den Herrn Pfarrer lad ich nicht ein, er ſchmachtet hinter dem Paliſadengitter der Kirchenväter. — Er ſieht uns traurig nach, kann es Ihnen Troſt geben Herr Pfarrer, Ihre Ueber

zeugung zu bekräftigen aus dem Munde der Kirchenväter. In der Kirche zu Lorch ſtehen ſie in Holz ausgeſchnizt alle mit offnem Munde! die Spatzen haben in ſämmtliche Kehlen ihre Neſter gebaut! — es war um die lindenblühende Zeit, ihre fallenden Blüthen wirbelten durch die zerbrochnen Fenſterſcheiben, zwanzig Paar Sperlinge kamen um die Wette durch die runden Scheibenlöcher geflogen zur Atzung der zwanzig Kirchenväter. Das Gezwitſcher war über die Maßen, aus allen Kehlen: Schilling! Schilling! — Sie können alljährlich um Pfingſten den Geiſt dieſer Kirchenväter in Geſtalt einer Sperlingsheerde vernehmen.

Pfarrer. Ich wußte voraus, — Sie werden meiner ernſten Frage mit lauter excentriſchen Ausweichungen die Antwort ſchuldig bleiben, darin excelliren Sie! und auf Ihre tiefe Einleitung, daß ich glauben mußte Sie werden das Schöpfungsall enträthſeln, — Sie wollten uns erlöſen von den ſündigen Verdammungsurtheilen die mir das Leben verbittern und mich immer in trüber Stimmung erhalten, daß ich oft denke, wär ich nie geboren, — lieber als den armen Sünder da hinausbegleiten den ſchauderhaften Todesweg mit dem elenden Zuſpruch bis zu dem verfluchten Gnadenſtoß hin ihn turbiren zu müſſen. — Sie haben dort in Ihrem mondhellen

Eckchen, Mondviſionen und thun unerwartet einen Sprung des Übermuthes, der Himmel weiß für wen man Sie halten ſoll! —

Frau Rath. Wohl geſprochen! die Bruſt iſt mir leicht und hell ſind meine Viſionen, halten Sie mich für wen Sie wollen, der ſpiegeltiefe Strom der Zukunft iſt mein Bett in dem mein Übermuth kopfunter taucht, darum ſind die Verbrecher nicht aufgegeben weil ſich die Erdenſeele in den Mond verhaucht ſammt Meer und Luft und allen Elementen, wie die hier gebundenen Sinnen-Elemente der Menſchenſeele, höherer Sphären freies idealiſches Organ werden. Wie zum Beiſpiel die Barmherzigkeit, ein gebundenes Seelenorgan iſt im Richter. Im Verbrecher, durch die gewaltſame Geburt des Todes, iſt ſie die erſte entbundne Lebensbedingung ſeiner höheren Natur geworden. Die Seele ſchöpft den Athem des Allerbarmen im Augenblick daß ſie hinüberſcheidet und dieſen Athem ſtrömt ſie zunächſt auf ihren Richter. Der erſte Athemzug des hinübergebornen Verbrechers iſt die Milde der Verſöhnung, ſie heilt des Richters verwundetes Gewiſſen durch den Tod des gerichteten Verbrechers ſelbſt.

Bürgermeiſter. Mein Begriffsvermögen iſt eingewelkt und kann nicht mehr pulſiren. Wie! mein

richterliches Gewiſſen ſollte verletzt ſein und wieder geheilet, durch die im Tode entbundene Barmherzigkeit des Verbrechers! Was verſtehen Sie unter Gewiſſen?

Fr. Rath. Gewiſſen iſt die Grenze alles Wiſſens, es iſt unwillkührliche Bewußtheit, ſie pulſirt in allen Geiſtesarterien offenbarend, und der Wille iſt ein Uſurpator der nicht ſich ſeiner Gewalt unterwirft. Ein Werden muß ſein ein urſprüngliches; erſt nachher kann das Urtheil der Vernunft aus ihm erwachſen. Dies Werden iſt aus dem Gewiſſen geboren, der Natur oder des Geiſtes. Der Menſch iſt das Gewiſſen entſprungene Geſchöpf der Natur, er lebt durch ihre Bewußtheit. Der Geiſt entſpringt aus dem Gewiſſen des Schöpfergeiſtes. —

Die Natur kann nicht unvollendet Leben erſterben laſſen: was ſie erſt geboren, das muß ſie entwickeln; — das durchlebte Empfundene der Sinne kann nicht erſterben, es iſt das Erworbne. — — Gehör, Gefühl, Geſicht können uns nicht mehr geraubt werden! die Sinne können in der höheren Lebensſphäre ſich nur erweitern, verſchmelzen mit noch andern unbewußten Sinnen die wir jetzt noch nicht verſtehen, geiſtige Naturen ahnen ſie, ſie ſind eine nothwendige Folge unſerer in den weiteren

Schöpfungskreis gebornen Sinne. Eine Mutter ſagt ahnungsweiſe, ſie wolle die Kinder fortwährend umgeben und für ſie Sorge tragen nach ihrem Tod. Es iſt das Gewiſſen der Natur was aus ihr ſpricht: ſie fühlt dies als das Element ihres Seins. Wer dies Gewiſſen als den eingebornen Inſtinkt der Mutterliebe leugnet, ja freilich der kann nicht leben, wer im Thun und Handeln den eingebornen Inſtinkt des Geiſtes läugnet, wer dieſe Keime in ſich erſtickt des höheren Werdens, — der Allbarmherzigkeit der Großmuth und vieler noch anderer Seelen- und Geiſtesorgane; — wie kann der ein Leben der Unſterblichkeit erwerben und tragen mit zerſtörtem Organismus! — Es gehört ja wohl ein ſtarker Organismus zum Träger der Unſterblichkeit. — Wenn meine Sehkraft reicht bis dorthin? wird dann mein Blick nicht durch die Sterne dringen? — Kann nicht durchſichtig für den Blick werden was jetzt undurchſichtig iſt? — So auch das Gehör! kann es jetzt wohl in den Geiſt hinein horchen und erlauſchen was der Liebende zu uns denkt, — wird es dann nicht können das Denken der liebenden Natur zu uns erlauſchen? Und dann der Gefühlsſinn, — iſt nicht ſeine erſte Regung in die Ferne für das Verwandte? — Hats je ein Biegermeiſter empfunden wenn ein Liebender mitternächtlich

an ihn dachte daß er aus tiefem Schlaf geweckt wurde zum Denken an ihn? Woher kommt das heilige Interesse an Naturen die wir nicht erreichen weil sie zu fern, vielleicht zu hoch stehen, als blos weil eine Beziehung zu ihnen als Keim in uns liegt, weil diese Empfindung als Lebensreiz unsere Geistessinne erhöht um auf sie zurück zu wirken.

Das ist die Geistesliebe zwischen einander; eine elektrische Wirkung denkender Wesen auf einander. Wenn das Denken einst unbeschränkter sein wird, so wird auch ein erweitertes Sinnenwirken auf einander sein, sie werden zusammt dem Geist die Tiefen durchdringen, und so eine wachsende Verwandtschaft bilden verborgener Geistes- und Naturkräfte. Schon hier auf Erden hängt meist die Vollendung eines Charakters von der Einwirkung verwandter Naturen ab! — Der Fürst hängt ab von der Liebe des Volkes, das Volk ist die inspirirende Sinnengewalt seines Geistes. Er kann nichts wirken ohne dieses Einverständniß seines Geistes mit des Volkes Sinnen! —

Was ist Freundschaft? — leider das unverstandenste, gemißbrauchteste, versäumte Geistesfeld, falsch einwirkender Richtungen, fremder Weltinteresse und nicht Interesse der Liebe. Poesielose Selbstigkeit, statt Poesie der

Selbst-

Selbſtheit, und Phantaſie, die edelſte Trägerin erhabenen Wirkungen auf einander iſt ohne J.....y. Dies alles iſt verborgne Zukunftsanlage. Der Freund dem du dich hingiebſt, ihm zu lieb dich heiligſt und bildeſt, dem du deine erhabnen Gedanken zuhauchſt, der wird die kräftigſte Weihe deines Charakters; — aber auch der ganze Charakter deſſen den du ſo als Genius in dir trägſt ſteigt aus dir empor. Einer kann göttlich vollendet werden durch die beziehende Empfindung zum Andern, ſo erzeugt ſich der Fürſtencharakter aus dem Volk, ſo erzeugt ſich der Genius aus dem Freund.

Bürgermeiſter. Nun bin ich ſehr übel dran wegen der dunklen Schatten meines Begriffs in dem hellen Licht Ihres Geiſtes.

Fr. Rath. Dieſe Anlagen der Großmuth des freien Allerbarmens der reinen Allgemeinheit ſind das Genie der Menſchheit, ſie ſind der Trieb des Werdens, urſprünglicher Gewiſſenstrieb. Sie ſind die vorbereitenden Organe eines idealiſchen Seins. Lebenskräfte dieſer freien Ungebundenheit als Inſtinkt des Ideals treiben und toben in elementariſcher Wonne! — Wie könnten auch dieſe Gewalt im Keim ſchon wieder untergehen! Nein ſie müſſen werden, ſie ſind die Eigenſchaften des Grenzenloſen, Unendlichen, ſie ſind die organiſche Na-

tur eines höheren Ichs. Die willkührlichen Glieder eines Zukunftsleben; ſie werden die Sinne unſerer neuen Erzeugung, ſie ſind viel animirter als die übrigen Organe; ſie ſind das höchſte Lebensprinzip der Seele und durchſtrömen verſöhnend gleich jede Unthat, ſonſt wär der Tod gleich Herr der ganzen Welt. — Und alles Große tauſendfach ſchimpflich gemordet — im Selbſtgefühl und verfolgt im Denken wie im Thun; — wärs nicht längſt ſchon in ſeinen Banden verſchmachtet, wenn ihr Lebensgeiſt es nicht ewig neu ſtärkte? — Der Geiſt iſt alleiniges Gegengift gegen die Sünde des Todes; er überwindet ihn, und nur das lebt nicht fort was nicht mit dem Geiſt den Tod überwindet und ich will mir meine Unſterblichkeit nicht rauben laſſen.

Bürgermeiſter. Der Herr Pfarrer machen ein Geſicht wie ein römiſcher Fünfer!

Fr. Rath. Das ganze Werden hängt ab von dem einen Begriff über die Sünde, unter ihrer Kelter ſchwizt das Menſchengeſchlecht ſeinen Feuergeiſt aus. Wär ein guter Fauſtkämpfer für dieſe Sache der Menſchheit, die Schatten der Gerichteten im Elyſium würden Freudenſchauer überlaufen; denn einmal ausgeſprochen muß ſie gelten. Nein! es iſt nicht möglich daß

ſie untergehe ohne den Schooß der Menſchenliebe zu befruchten.

Bürgermeiſter. Ich leg mein Amt nieder, es verträgt ſich nicht mit meiner juriſtiſchen Verantwortlichkeit, daß die Menſchenliebe die Gerechtigkeit unterdrücke.

Fr. Rath. Allerbarmen allein iſt gerecht.

Pfarrer. Wollten Sie Ihren Ton etwas herabſtimmen nach unſern Begriffen, ſo würde ich vielleicht manche Frage haben!

Fr. Rath. Natürlich! die Begriffe angemaßter Rechte ſtimmen nicht mit dem Poſaumenton der Wahrheitstiefen, und am wenigſten mit der zu Allem gemißbrauchten Vox populi der Sie zugeſchworen haben Herr Pfarrer! Halt dich ſtill Vox populi bis du dich beſſer verſtehſt, laß deine Gebeine erſt auferſtehen aus dem Sarg des Buchſtabens, dann laß dir kein Schloß vor den Mund legen wo du laut werden ſollſt, laß deine Lippen nicht mißbrauchen zu böſem Geſchrei, laß deine Saiten einklingen in die Weltharmonie; — ihr muſikaliſcher Tonſatz iſt die Gerechtigkeit, die Menſchheit iſt ihr edles Thema mit heldenmäßigen Anlagen zu den kühnſten Übergängen und überraſchendſten Wendungen.

Darauf kommts an zwiſchen Urſprung und Folge die Modulation zu bilden des Allgemeinen.

Bürgermeiſter. Wir müſſen freilich dem Sinn des Menſchen nachkommen im Allgemeinen, der aber iſt die beharrliche Mittelmäßigkeit, ſie allein hat die Kraft des Beſtehens, ihr muß der Staat ſich widmen. Die Alltagsmenſchen ſind der Popolo! — Das Idealiſche wenn es auch augenblicklich die Welt weiter bringt, ſo muß es doch bald wieder fort, weil es zu abſolut iſt, und die große allgemeine Mittelmäßigkeit unterdrükt, zu der ich auch gehöre! — Wegen dem Univerſalerben muß der natürliche Sohn unterdrückt werden.

Fr. Rath. Iſt Eure merſche Scheinbrücke der Gerechtigkeit über den Abgrund des Trugs und der Scheinheiligkeit für die Mittelmäßigkeit erbaut, ſo wundert Euch nicht wenn ſie ſchwindelnd hinabſtürzt und von dieſem Abgrund verſchlungen wird. — Und wer iſt denn hier der natürliche Sohn, der durch die Mittelmäßigkeit als Univerſalerbe enterbt wird? — Das Genie! — Die Philiſter ſchießen mit vergifteten Bolzen auf die Geiſt erhabne Unſchuld des Genie's. Uberzeugt von ihrer eignen Vollkommenheit, wollen die es nicht anerkennen. Wer ihre Fehler oder Laſter und lächerliche

Seiten und Gemeinheiten nicht hat, den halten ſie für verſtümmelt. Haſt du Genie, ſo betrachten ſie dich als etwas abnormes, und beklagen dich, wie zum Beiſpiel als hätteſt du einen Kropf oder brandrothe Haare, oder ein ſchiefes Bein.

Pfarrer. Das Genie hält ſich wohl für beſſer noch, als nach Gottes Ebenbild geſchaffen! Es ſchmückt ſich generös mit ſo vielen Avantagen; dünkt ſich König der Natur dem Alles gehöre, für den Alles gemacht ſei — und doch iſt's gezwungen, ſo gut wie die allgemeine Mittelmäßigkeit, für Eſſen, Trinken und Schlafen ſich dem Geſetz zu unterwerfen! —

Fr. Rath. Schade, daß man Ihre Reden nicht ausſtopfen kann, ich würde ſie ſonſt zum Andenken auf den Ofen placiren. — Was auch Genie ſei — es kann ſich der Mittelmäßigkeit nicht unterwerfen. Alle verſchiedne Richtungen müſſen eine Geſammtwirkung haben, nämlich: das Vorwärtsſtrömen. Das Genie iſt der Flußgott des Geiſtes. — Beharrt die Vox populi wie der Froſch auf einem Ton, im ſtehenden Sumpf der Mittelmäßigkeit, ſo wird das Genie dennoch Muth haben dürfen in die Tuba zu ſtoßen, daß die Mauern darüber einſtürzen. Wir haben ſo lange im Sumpf ausgehalten ſo laſſet uns nicht die lebendigen Wäſſer furch-

ten, wenn die angeſtrömt kommen und den Sumpf wegſchwemmen.

Bürgermeiſter. Der todte Sumpf ſind wir; — das merk ich. — Uns Staatsleute wollen Sie hinwegſchwemmen, und die lebendigen Waſſer die mit Macht angerükt kommen; — das kann ich mir denken wen. Sie darunter meinen.

Fr. Rath. Nun! heraus mit der Farb, ich möchts ſelber gern hören, wen mein ich? —

Bürgermeiſter. Was haben Sie für Rumor gemacht, als wir die böſen Buben einſtekten, die Demagogen?

Fr. Rath. Sie ſind ein guter braver Mann Herr Bürgermeiſter? —

Bürgermeiſter. Ich weiß ſchon warum ich gut bin, aber das bleibt unter uns.

Fr. Rath. Sie haben nichts zu fürchten. Denn wurde mit Ihrer Erlaubniß die Paſtete ins Gefängniß geſchikt, ohne daß man unterſuchte von welchem Geſchmak ſie war, ſo hat der Herr Pfarrer die Güte gehabt, in ſeiner eignen Taſche zwei Flaſchen Bordeaux mit langen Stöpſeln den Gefangenen mitzubringen, und mit ihnen Ihre Geſundheit zu trinken.

Pfarrer. Mit Vergnügen hab ich dieſe Gabe der

Milde den armen jungen Leuten gebracht. Etwas Herzliches und Sanftes hatten dieſe tollkühnen Burſchen, man mußte ihnen gut ſein. Mir war ein Stein vom Herzen, als ſie ſich glücklich durchgemacht hatten.

Fr. Rath. Sie hatten auch das Beſte dazu gethan. Aus den Flaſchen tranken Sie den kühnen Burſchen Muth zu, und mit den Pfropfen bewaffneten Sie ſie zu ihrem Unternehmen.

Pfarrer. Daran bin ich unſchuldig! ich weiß von nichts! — Ich weiß nichts von dieſen langen Stöpſeln; ſollten die etwas Amtspflichtwidriges enthalten haben, ſo bin ich ganz unſchuldig! —

Fr. Rath. Fürchten Sie daß der Bär Sie freſſe, weil Sie in Ihrer Unſchuld etwas Pflichtwidriges gethan haben? —

Pfarrer. Dem Bären der von allen Banden der Wahrheit ſich losreißt, und mit verläumderiſchen Sprüngen mir nachſetzt, dem iſt bös entkommen, ohne daß er einem Wunden ſchlägt, mit ſchimpfirenden Narben.

Fr. Rath. Der Bär hat kurze Beine und Sie haben lange Beine, nehmen Sie die an den Hals und flüchten Sie zu den Demagogen, die fürchten ſich nicht vor dem Bären!

Bürgermeiſter. Sie ſind ſehr unvorſichtig, Frau

Rath, obſchon Sie zwar nichts zu fürchten haben von dem Herrn Pfarrer! —

Fr. Rath. Die geiſtlichen Herren fürcht ich auch niemals (der Pfarrer verbeugt ſich) alles mag man fürchten nur nicht was man bekämpft.

Bürgermeiſter. Bekämpfen Sie denn auch die Demagogen weil Sie ſich nicht vor denen fürchten? —

Fr. Rath. Die ſind meine Leute! die werden meine Sache ausfechten wenn ich lang nicht mehr bin. — Ja! — Wenn ich jezt erſt auf die Welt käme, wo ich ſchon ſiebenundſiebenzig Jahr alt bin, dann würd ich noch erleben worauf ich ſpeculire: Fürſt und Demagogen ein Herz und eine Seele ihren Verfolgern zum Trotz!

Pfarrer. Da ſpeculiren Sie falſch! der Fürſt kann nie mit Demagogen gemeine Sache machen, es verträgt ſich nicht mit ſeiner ſouverainen Macht, die kann nicht wie ſie will, ſie hat Bedingungen zu realiſiren die ſie mit andern ſouverainen Mächten eingegangen iſt.

Fr. Rath. Warum ſoll die ſouveraine Macht nicht mit den Demagogen gemeine Sache machen? — Warum nicht zum Teufel? — Was haben andre Mächte der ſouverainen Macht da drein zu reden? — Was für

Bedingungen dürfen ſie Ihr machen? — Wirf die Bedingungen ab du ſouveraine Macht. Sag an daß du nicht mehr willſt Sclave ſein! Ein freier Demagoge! Nur dem Ideal unterwerfe dich was die Vernunft vor dir enthüllt. Dieſem erfülle die Bedingungen! — Die Demagogen das ganze Volk ſtelle als Handlanger dabei an, die alten Hebebäke, das alte Radwerk, das alte Getriebe der alten Staatsmaſchine unter das alte Eiſen zu werfen! —

Bürgermeiſter. Wie ſoll das werden? — das läuft wohl auf eine Conſtitution hinaus! —

Fr. Rath. Ei was! — Macht das Blut Rechte geltend gegen das Herz? — Kann der Geiſt eine Grenze ziehen zwiſchen ſich und der Seele? — Bin ich König ſo iſt das Volk mein Blut. Das echte Volksblut iſt demagogiſch, es ſtrömt mir durchs Herz, ich bin ſein Geiſt, ich umfaſſe ſeine Seele! — Was kann es mir fordern? — Es iſt meine Macht daß ichs gewähre. Ich concurire mit dem Himmel; er giebt die Seligkeit dem Verſtorbnen auf Bedingung; ich geb ſie den Lebenden unbedingt ſo weit meine Macht ausreicht und die wird ſich dehnen das verſprech ich Euch, als Demagogenhaupt überragt die Königsmacht alle

Potentaten, das iſt zu ahnen zu begreifen, denn es iſt nicht anders möglich!

Bürgermeiſter. Sie werden mit dem Volk nicht zurecht kommen es will ſeine Rechte auf feſter Baſis begründet haben.

Fr. Rath. Das kommt anders! — Als erſter Demagogenfürſt natürlich, zerhaue ich den Knoten, ſtatt ihn zu ſchürzen, und führ als Volksverbündeter die Laube durch. Geiſt, Kraft und Zeit wende ich Demagogenfürſt, nicht auf Erhaltungskniffe oder Entfaltungskniffe meines Pouvoir's, denn der Beweggrund meiner Handlungen iſt das Volk, das mein Heldenblut iſt, und dieſes Volkes Beſte iſt dann meine Erhaltung meine Würde und unbedingte Gewalt.

Bürgermeiſter. Dieſe weltumwälzende Gewalt wird dem Unheil der Inconſequenzen nicht entgehen.

Fr. Rath. Mags! — Wenns dann nur dem Unheil der heutigen Conſequenzen entgeht! Ach wie würde die Menſchheit geſund werden und freudig, wenn auf einmal die Demagogen ihren Herrſcher umringten und in ihrer Mitte ihn hielten, ihn feſt machten und ſicher gegen jede Verrätherei und abſonderlich gegen die Philiſter! —

Bürgermeiſter. Sprechen Sie mir als Bürger.

meiſter der edlen Stadt Frankfurt nicht Hohn mit den Philiſtern!

Fr. Rath. Wie denken Sie das? — Nein! mags mit dem Wechſel der Zeiten kommen wie's will! — Sehen Sie ihre prächtigen Eichen, ihre herrlichen Linden dort auf dem Wall, die über die Brandmauer herüber ihre Wipfel ſchwingen im Mondglanz. Nein ſie wird ewig eine edle Ruine bleiben einer edlen Republik; ſie wird ihre ſchützenden Mauern ausdehnen dem Verrathnen, und der Schrei der Unbill wird laut in ihren Hallen wiederhallen.

Pfarrer. Plato ſagt: Die Menſchen würden dann weiſe regiert werden, wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen! — Unter dem Demagogenhaupt kann ich den Philoſophen nicht erkennen, noch weniger kann ich den Demagogen vom Verbrecher unterſcheiden.

Fr. Rath. Das Leben iſt eine Kunſt Herr Pfarrer!

Pfarrer. Ja wohl Frau Rath! —

Fr. Rath. Sie ſagen, ja wohl, aber wie verſtehen Sie es? —

Pfarrer. Nun es iſt eine Kunſt, die Bedingniſſe des Lebens die das Geſchick ins Unendliche variirt ſeinen Anlagen und Wendungen gemäß zu erfüllen.

Fr. Rath. Aber der Staat übt dieſe Kunſt nicht

ſonſt würde der Demagoge ihm nicht widerſtreben. Aber das Leben iſt auch die Kunſt des Gottes der uns geſchaffen hat. Kunſt iſt Beſeelung des Stoffes. — Es iſt die Kunſt Gottes daß wir leben und da ſind. Die Kunſt des ewigen Lebens iſt ſein Meiſterſtück. Sein oder Nichtſein, das überlegt der Philoſoph: er kanns doch nicht deutlicher ſagen als die Natur, ſie iſt die Sprache Gottes. Die Kreatur iſt das lebendige Gotteswort ausgeſprochen durch die Natur; jede Kreatur muß ſich in ihr verſtehen. Selbſtleben — das heißt ſich ſelbſt verſtehen, das iſt jener unſterbliche Lebenskeim der Gottes Kunſtwerk iſt: im Denken thun wir nichts anders als dieſen Lebenskeim aus dem Buſen unſeres Geiſtes hervortreiben. Im Verbrecher hat dieſer Keim nicht können treiben, ihm fehlte Licht und Nahrung, die Quelle konnte ihm nicht nahen, der Staat hatte ſie gehemmt. Im Demagogen iſt hier die gereizte Leidenſchaft die im Lebenskeim als Geiſtesfeuer als Selbſtbegeiſterung aufſteigt um dieſer Quelle Bahn zu machen, um die Offenbarung des Bewußtſeins, der Menſchheit zuzuleiten, in Hoffnung daß auch der Verbrecher dadurch geſunde. Sehen Sie, das iſt der große Unterſchied zwiſchen Verbrecher und Demagog, die Sie nicht von einander unterſcheiden können. Und der Fürſt muß

ja wohl das Haupt der Demagogen ſein wenn er re gieren ſoll, der Staat, der große Rebeller würde ihm ſonſt das Regiment entwinden! — Ja der Regent muß der Demagogen Retter werden, er muß den Fluch der ihrer Jugendbegeiſterung in wildem Haß umwandelte aufheben, das „Ideal ihrer Jugend, in ſich Ihnen geben. Er wage was man nur mit begeiſterten Kräften vermag und lege den Keim einer großen unüberwindlichen Zukunft in ihre Bruſt. — Er mache ſie zu Helden die das wandelnde Schickſal ihm feſſeln; und wenn es auch wie die Megäre über ſeine Zeit herfiele, — ſie würden mit ihm ſtreiten wie der junge Herkules!" ich habe es ſchon einmal geſagt aber es iſt nicht verſtanden worden. — — Ach wollten meine Worte anklingen welche heitere Blüthen würde die Unſchuld tragen und welche milden Früchte würde die Weisheit reifen, und Religion würde dann kein goldnes Kalb mehr ſein daſſelbige anzubeten, ſie würde zum Stamm einer unendlichen Lebensentfaltung.

Nichts mehr beſagt die Bedingung des ewigen Lebens als was das Leben der Natur beſagt. — Entfalte dich, heißt das Gebot des ewigen Lebens. — Herr Pfarrer, alles Geſchick iſt der Entfaltung des Geiſtes

unterthan nach ihr muß es ſich richten, und wir ſollen nicht eigenmächtig dem Verbrecher dieſe einzige Lebensquelle entziehen! — Ich ſpür in des Geiſtes Eingeweiden wie ungerecht dies iſt.

Pfarrer. Das Geſchick hat bisher uns im Zügel gehalten, ſollte ich meinen, und uns oft ſchweren Prüfungen unterworfen.

Fr. Rath. Und der Geiſt ſoll dieſe Prüfungen beſtehen weil er des Geſchickes Meiſter ſein ſoll; — das Geſchick iſt blos zu des Geiſtes Siegerluſt, zur Übung ſeiner heroiſchen Kräfte! —

Pfarrer. Frevelhaft iſt das geſprochen: Ereigniſſe die oft Elend und Jammer verbreiten in den Hütten der Armuth und eben ſo die Großen und Reichen ihrer Schwäche überzeugen, die kann der Geiſt nicht beſtreiten er muß ſich dem höchſten Richter unterwerfen.

Fr. Rath. Wer iſt der höchſte Richter?

Pfarrer. Das fragen Sie? — Er der uns züchtigt, der unſre Geſchicke lenkt, und unvermuthet oft, wie aus klarer Luft ein Donnerſchlag, unſre Weisheit zu nichte macht! Alle philoſophiſchen Richtungen haben doch nie können das Geſchick beſtürmen, das Fatum! Auch die Alten die ſo viel Überwindungs- und Heroenfeuer hatten mußten das Unerbittliche anerkennen.

Fr. Rath. Der Philoſoph iſt noch im Reich der Entwicklung gar nicht der Geiſt der ſich Menſch taufen könnte. — Der Schneck, der ſchmutzige Phantaſt ſpürt erſt umher mit ſeinen Fühlhörnern in ſeinem Syſtem und wo er auf etwas ſtößt da zieht er zurück und ſucht erſt Ausdrücke um ſeiner Entdeckungskunſt Geſtaltung zu geben. Wenn man aber ins Waſſer ſchaut, wie der kunſtreiche Gottesgeiſt dies ewig dahinſtrömende Lebenselement mit dem Geiſt des Reflexes verſehen hat, dann erſchaudert man in ſich wie dieſer Spiegel die Sonnenſtrahlen in ſeine rauſchenden Wellen taucht und alle reinen Himmelslichter in ihr ſpiegelt. — O Lebensſtrom, — was auch deine Wellen abwaſchen müſſen und mit ſich fortführen, die reinen Lichtboten, die Sterne ſcheuen nicht ihr Antlitz in deinen Wellen zu baden. Wie ſollte ich fürchten mein Geiſtesantlitz, im Buſen des Verbrechers zu ſpiegeln! — Und das iſt die Andacht der Religion die als Leben in den Geiſt geboren iſt, daß ſie uns mit Lebensſchauer durchdringt. — — Alle Andacht muß Geiſt hervorbringen. Wir haben dieſen Lebensgeiſt auch im Verbrecher zu wecken; Köpfen, Hängen, Rädern! Ha Schauder der Finſterniß du zermalmſt mich. — Einen empfindlichen Leib hat die Natur geſchaffen, warum? — daß er in jeder Em-

pfindung ſolle Geiſt durchdrungen werden, und Ihr mar
tert dieſen Leib! — Ihr martert die Natur, die Ur-
kraft Gottes zerfleiſcht Ihr! — der Menſch in den ſie
eingeboren iſt mit allen Tiefen der Empfindung, giebt
Zeugniß daß Ihr Wahnſinnigen in Eurem Hochmuth
es wagt, zu zerreißen die Braut des göttlichen Ge-
ſtes! wie dumm kommt das mir vor Herr Pfarrer vom
Fatum daß deſſen der Geiſt nicht Herr werden könnte!
— Habt erſt Geiſt! — dann wird dies keine Frage
mehr ſein. Wir werden dann nicht mehr vor dem Fa-
tum zittern. Wir werden auf jedem Fall ihm ſtehen;
und die Begeiſterung wird da widerſtehen, wo ſonſt die
Furcht anriß. Denn die empfindungsvolle Natur iſt
auch Panzer dem Geiſt, klingender Stahl der Wohl-
laut tönt und ſeine Kraft verdoppelt. Glauben Sie
daß nicht jede Faſer des geiſtigen Menſchen, den Wi-
derhall fühle des Naturgeiſtes? —

Pfarrer. Sie betäuben mich! — Wie ſollen
meine Einwürfe Ihnen entgegnen, da Sie ein vorüber
rauſchend Bild nach dem andern vor meinem Begriff
leuchten laſſen. Es ſind ſo geiſtbewegende Vermittlun
gen mit dem Göttlichen, die Sie zu verläugnen ſchei-
nen. Zum Beiſpiel: Beten! — Wo kam dies Ver-
trauen zu Gebet her, wo nähmen wir ſelbſt den Be-

griff

griff davon her, wenn es nicht eine Verwirklichung göttlicher Verheißung in ſich trüge; können wir auch eine bloße Chimäre auf unſer Inneres einwirken laſſen; auf unſere Erhebung? —

Fr. Rath. Ja Inneres! — Warum ſetzen die Frauen Putz auf den Kopf und die Männer nicht? — Weil der Mann den Sitz der Eitelkeit im Kopf auf geſchlagen hat und die Frauen oben drauf. — Chimären ſind ſolche Trophäen der Eitelkeit. Wie zum Beiſpiel meine Geſellſchaftshaube mit Sonnenblumen Heliotropus dem Sonnengott geweiht, weil dieſe Blume ſich auf ihrem Stiel der Sonne nachwendet! — So wenig aber mein gemachter Sonnenblumenkranz auf meinem Kopf nach dem Sonnenſyſtem ſich richtet, was mir auch ganz lieb iſt, weil's meine Friſur derangieren würde, ſo wenig richtet ſich die Chimäre der Eitelkeit im Kopf des Mannes nach dem göttlichen Geiſt, was dem auch ganz recht iſt aus demſelben Grund! — Ja! unſre weiblichen Kopfverzierungen ſind nur die ausgeſteckten Fahnen unſerer Eitelkeit; während die Chimären im Kopf der Männer eine ſchädliche Gährung der Lebensſtoffe bewirken, in der das bischen Lebensluft verpufft. — Könnte die Weisheit und Kirchengelahrtheit, ihre Chimären auch als Mützen auf dem Haupte

tragen. — was für ſeltſame Muſter der Kopfbedeckung würden zum Vorſchein kommen! — Der Menſch geniert ſich zwar ſehr um die Mode, auch äußerlich. — Ein friſirter Kopf rückt und rührt ſich nicht in der Geſellſchaft, er hat nichts zu denken und den andern fühlbar zu machen als: Rühr mir meinen Kopf nicht an! — Am Abend wenn er nach Hauſe kommt ſezt er die Chimäre ab, und die Nachtmüze auf zu einer bequemen Ruh, wo der ſteife Hals ſich wieder erleichtert und naturgemäß in Morpheus Arme ſinkt! Ach welche Wonne! — O Geiſt ſinke deinem Morpheus in die Arme, ſaug am broſiſche Freiheitsluft, fühl dich in Träumen feſſellos damit du ſchmeckſt wie das iſt kein gehöhnter Sclave zu ſein der Geiſtesfurcht! und daß Freiheit ſelbſt das Fatum überwinde. Die Fluthen des Geſprächs hatten mich über Ihre Frage hinausgeriſſen, wir wollens nachholen! Aber haben Sie denn ſchon manchmal Luſt gehabt zu beten? — Wie iſt es da? —

Pfarrer. Wer könnte in Zeiten der Bedrängniß nicht den Geiſt zum Himmel aufrichten und Stärke erflehen! —

Fr. Rath. Stärke? — Wer könnte den Geiſt hindern dieſe vorauszunehmen noch ohne Gebet! oder iſt dies vielleicht Gebet: „Ich will ſtark ſein und will

tragen!“ — Dann weiter wird der Geiſt denken. „Warum ſoll ich zagen da ich meiner himmliſchen Urkraft der Unſterblichkeit mich beſinne, der alles Schickſal weichen muß?“ — Das iſt doch wohl der Inhalt Ihres Gebets? —

Pfarrer. Ja wohl! — nur daß ich meine Wünſche und Bitten an den Schöpfer des Himmels und der Erde richte, der Herr iſt aller Geſchöpfe, und ſie dem unterwerfe! —

Fr. Rath. Sie Heuchler! warum unterwerfen Sie ſich? — weil Sie meinen daß Ihnen doch anders nichts helfe, indem er die Macht iſt und die Herrlichkeit.

Pfarrer. Warum iſt das Unterwerfen dem göttlichen Rathſchluß, geheuchelt? —

Fr. Rath. Wenn Sie drunter weg könnten ſo würden Sie's verſuchen, aber nun weil Sie einmal das Haſenherz im Leib haben ſo unterwerfen Sie ſich! —

Pfarrer. Aber wer ſich nicht unterwirft zieht Gottes Zorn auf ſich! —

Fr. Rath. Wie zum Beiſpiel die Verbrecher, die widerbellen dem Gott! — und ſtürzen ſich dabei nach ſeinem ewigen Rathſchluß ins ewige Verderben, nicht wahr? — Aber nein! ich will dieſem Verbrecher einen andern Weg zeigen, einen Weg der Macht, der Selbſt-

heit, der Seelengröße, der Geiſtesfreiheit! — haben Sie was dagegen? — würden Sie als regierende Macht sagen, mir Mittel und Wege frei zu laſſen, um aus der zu hängenden, zu köpfenden Menſchheit, eine der himmliſchen Geiſteskraft, ſich bemächtigende Nation zu bilden? —

Pfarrer. Als Regent würde ich allerdings Bedenken tragen ſolche Menſchen, die ihren urſprünglichen Beruf zur Sittlichkeit, zur Moral verläugnet, und ihre Leidenſchaften empört gegen das Beſtehende — den Menſchenmenſchen gefährdet haben, wieder in Beſitz, und wie Sie ſagen, ſogar einer freieren Macht als früher zu ſetzen.

Fr. Rath. Und da würden Sie als Baum der Gerechtigkeit ſtatt guter Früchte lauter Spießruthen tragen um die Menſchheit zu geißlen. Und darum iſt auch der Verbrecher nicht gegen Sie verantwortlich, weil er den Apfel der Gerechtigkeit des friedlichen Vertrags nicht von Ihren Zweigen ſchüttelt ſondern den berüchtigten Apfel der Zwietracht und dann noch allerlei andre Äpfel von Sodom und Gomorrha. — — — Wenn es dem Staate beigeht jeden Schritt mit dem Maaß der Intrigue zu bemeſſen und danach ſeine Großmuth raubſüchtig der Menſchheit vorenthalten, wenn

anſtatt ſie in ihrer Geſammtheit übereinſtimmend zu heben und im harmoniſchen Wellenſchlag zu tragen, er dieſe ihm ergebnen Kräfte benuzt um ſich dagegen zu ſichern, zu wehren. — Wie kann ein ſolcher es wagen den Verbrecher zu ſtrafen! Alſo! — Eben aus Ihrem Mißbegriff, aus Ihrem Mißbrauch, Unverſtand, Gelüſten, Sünden, Laſter, Verbrechen entſtehen die Verbrecher. Und Sie wollen nicht dulden daß ich die den Weg des Heils führe? — Was ſagen Sie Staat zu Ihrer Verantwortung. Denn Sie ſind ja wirklich als Orgelpfeife des Staates gewiß gar nicht mächtig eine andre Antwort zu geben als der Staat ſelber, und ich kann mich nach dieſer ganz richten.

Pfarrer. Zu meiner Verantwortung? — Was ich da ſage? — Nun laſſen Sie mich um Gotteswillen erſt auch eine Frage an Sie thun! hat ein Mörder den Tod verdient? —

Fr. Rath. Sehn Sie! ich will mich zu Ihrer melancholiſchen Anſicht der Gerechtigkeit herablaſſen! und will das Vergeltungsrecht dieſer ganz in Mißbegriff liegenden Zeit noch einen Augenblick ſtatuiren, obſchon dies niemand mehr beſchämen ſollte als den der Vergebung predigt. — Doch dann müßte zuvörderſt der Staat ſeine Verbrechen büßen, denn er iſt die Veran-

laſſung aller Sünde, Sie geben das zu, aber da iſt keine Macht die ihn zum Schaffot führt.

Pfarrer. Ich gebe nichts zu, und Sie haben es auch nicht erwieſen.

Fr. Rath. Man kann mit einer Piſtole vor einen eigenſinnigen Kopf ſchießen und die Kugel prallt ab, und dies kann ſelbſt den Geiſt in Erſtaunen ſetzen.

Pfarrer. Weil ich nicht gleich Ihren Argumenten meine Uberzeugung preisgebe nennen Sie mich eigenſinnig! Machen Sie mir die Schwächen des Staates begreiflich. Und welchen Staat meinen Sie? — darauf hin kann ich vielleicht Sie beſſer verſtehen.

Fr. Rath. Ich meine keinen Staat wo mir die Zenſur meine Anſichten ſtreichen kann, ich mein einen ganz andern Staat hinter dem Himalaja gelegen, der ein Widerſchein iſt von dem Staat den ich meinen könnte, ſollte mir aber auch das die Zenſur ſtreichen wollen: nun ſo mein ich den auch nicht. Ich meine nichts was könnte geſtrichen werden. — Aber da ich doch, ohne den Beweis an Ihrem Kopf abprallen zu laſſen den Staat für den größten, ja für den einzigen Verbrecher am Verbrechen halte, der ſein Schwert der Gerechtigkeit mörderlich mit Schuld befleckt hat, ſo iſt

er auch der Verbrecher deſſen ich mich am erſten annehme. Ja! — dem will ich zuerſt die Macht der Selbſtheit, der Unumſtößlichkeit und der freien Bewegung aller ſeiner Glieder ſichern! — Nun! dann werden Sie doch auch nichts dagegen haben daß ich auch jedes verbrecheriſche Individuum unter meinen Schutz nehme? —

Pfarrer. Ich geb ja alles zu, kommen wir nur endlich dazu.

Fr. Rath. „Willſt du ſtrafen oder lohnen mußt du Menſchen menſchlich ſehen.“ Denken Sie ſich Herr Pfarrer, ich wär Mahadö der Herr der Erde der zum ſechsten oder ſiebentenmal herunter gerutſcht kommt (denn der gute Kerl iſt geduldig) um die Menſchheit zu retten oder vielmehr die Gans die von Philemon und Baucis geſchlachtet ſollte werden. Ich der Gott umarme die Gans und ſtehe in meiner vollen Götterwürde da. Soll ich ſtrafen oder lohnen muß ich Menſchen menſchlich ſehen! Der Staat aber als Unmenſch, der alles auf ſich berechnet und nicht ſich für alles hingiebt, der ſieht ganz unmenſchlich und unverſtändig drein und greift mit Unverſchämtheit ins Richtamt Gottes nach der Gans und ſchlachtet die. Das iſt die erſte große Beſchuldigung des Jupiter Tonans gegen den anmaßen-

den Staat. In weitere Unterſuchungen läßt er ſich nicht ein. Es iſt dem Gott zu klein im Moraſt herum zu rühren; er hat einen feinen Geruch und den will er ſchonen, wie es einem Gott zukommt ſich ſelber zu ſchonen und nicht wie Sie meinen alles zu unterſuchen, mit einem Himmelstelescop jedes Verbrechen verborgen liegen ſehen. — Himmliſche Weisheit brauchts nicht erſt zu entdeken daß die Verbrechen nur krankhafte Erſcheinungen des Staates ſind. Eine ganz krankhafte Erſcheinung iſt ſchon das Strafen und Lohnen ohne die Befähigung dazu! das heißt ohne die Weisheit! — beim Lohnen nun abſonderlich, da gar nicht ſein ſollte weil es den Moraſt aller Gemeinheiten aufwühlt.

Bürgermeiſter. Das iſt wieder eine neue Anſicht wo mir der Begriff darüber ſtill ſteht.

Fr. Rath. Ich hab mich immer über das Unabhängigkeitsgefühl gefreut in dem weisheitsvollen Decret unſeres Staates daß die Senatoren keinen Orden annehmen dürfen. — Es heißt nicht allein, Ihr ſollt Euch nicht beſtechen laſſen, Ihr ſollt das Zeugniß Eurer Verdienſte nicht zur Schau tragen, es heißt auch: Führt kein Abzeichen das der Gemeinſinn nicht verſteht, prahlt Euch nicht mit Verdienſten die eine Nothwendigkeit unſerer Verpflichtungen ſind. Es heißt aber auch daß der Muth

und die reine Absicht keinen Lohn vertragen. Das Gute ist verborgner Trieb im Lebensquell, es müßte den Athem verlieren und in sich stocken, sollte es den Lohn ertragen. Das ursprünglich Göttliche lohnt sich nicht. Lohn ist dem Guten nicht Würde, es ist ihm verkennende Schmach. — Der Staat muß nicht lohnen wenn er nicht die Gerechtigkeit in eigner Person anschwärzen will.

Bürgermeister. Wie Barcelona unserer Stadt das Bürgerrecht schenkte, weil die Kaufleute von dort hier auf der Messe in ihren Rechten vom Rath geschützt wurden gegen die Bürger die mit ihnen im Streit kamen. Das war keine unedle Anerkenntniß.

Fr. Rath. Das laß ich gelten, das öffnet dem Gemeinsinn die Schleusen, aus dem eben die strengste Zucht entspringt. Gemeinsinn greift da ein wo kein Gebot noch Verbot wirkt, er ist die freie Freiheit. Aber die Eigenmächtigen verstehen diese nicht. Innere Gebundenheit und äußere Freiheit sind doppelt schwere Ketten, — bewußtlose Trunkenheit die die Sinne bindet und verwirrt.

Bürgermeister. Da sprechen Sie den Demagogen das Urtheil.

Fr. Rath. Ihr seid die Demagogen — die Ihn

beim Strafen wie beim Lohnen eigenmächtig eingreift in die geiſtigen Anlagen der Menſchheit. Der des Lohnes bedarf iſt ſo krank als der Strafbedürftige, und der iſt noch kränker der Lohn und Strafe austheilt.

Pfarrer. Aber das Nothwendige iſt ja doch Bedingung des öffentlichen Verfahrens.

Fr. Rath. Dazu reicht Menſchenwitz nie aus, drum wendet er ihn aufs Unnütze! Unnütz ſind Eure Zucht-, Schweig- und Iſolierhäuſer. Das ſind keine Heilanſtalten ſondern Marterkammern der geiſtigen und ſittlichen Natur. — Den Kranken betten wir ſorgfältig, wir löſchen ſeinen Durſt, wir mildern ſeine Hitze, und kein Weh iſt was wir nicht durch erfinderiſche Pflege erleichtern die ihn ſeiner Schmerzen vergeſſen macht. Wir beſänftigen ſeine Ungeduld; jeden Genuß der neuen Lebenskreis giebt bieten wir ihm. Der erſte Reiz zum Leben, die erſte Spur erneuter Kraft erfüllt uns mit Hoffnung, und ſo verſchmilzt die Lebenswärme des Heilenden mit der wankenden Lebensflamme des Kranken. — Machen wir's auch ſo mit denen, die der Pflege unſeres Geiſtes vertraut ſind? — Oder wie kommt es daß der Geiſt nicht mit geſunden Sinnen begabt iſt ſondern mit Weſen behaftet gegen den moraliſch Kranken? Dieſen vom Schickſal zerſchmetterten,

der meiſt von jener Kehrſeite des irdiſchen Glückes herkommt, der wir den Rücken drehen, — den nennen wir nicht krank ſondern Verbrecher, weil er in ſeiner unberathnen Leidenſchaftlichkeit unſern Egoismus verletzt; in jenen bittern Heilanſtalten der Moral empfängt ihn die Verzweiflung ſtatt der Krankenpflege. Wir malen ſein Inneres ihm ſo ſchwarz, daß er nie hoffen kann das Schlechte zu überwinden, wir erlöſchen die erneuende Lebensflamme mit dem giftigen Hauch der Vorwürfe die keine Friſt gönnen der irrenden Natur, ſich wieder zurecht zu finden. Und wenn wir den Lebensreiz in ihm ermartert haben daß er erſchlafft und nachgiebt er ſei derſelbe Böſewicht den wir ſo bitter tyranniſch ihm einäßen, dann ſchlagen wir ihm den Kopf ab oder hängen ihn oder machen ihn blödſinnig in Schweig- und Iſolierhäuſern. Muß dies unerhörte Verfahren der Narrheit nicht die geſunden Sinne empören. Warum pflegt Ihr nicht den Verbrechenskranken wie es die Natur Euch ins Herz ſchrieb bei dem Naturkranken? — Warum keinen Tropfen Linderung in der Fieberhitze? Warum kühlt Ihr nicht den Ausſatz? — Warum ägt Ihr vielmehr ſo den Menſchenhaß, die Verachtung und Verläugnung der Wahrheit mit Eurer Inquiſition? — Sind Eure abnorme Anſichten nicht auch Krankheit

symptome, die ihren Sitz haben im Egoismus wie das Verbrechen auch. — Und so ist die Behandlung des Verbrechers mit derselben Krankheit behaftet die das Verbrechen erzeugte.

Wären wir geistig ganz gesund, so ist unmöglich daß wir nicht auch den Verbrecher heilten. Denn geistige Gesundheit ist unwiderstehliche Heilkraft die jede Versündigung am Geist ausgleicht und organisch erneuert. Unser Geist steht noch auf der Stufe der Amphibien, verliert der Frosch ein Bein, es wächst ihm wieder, verliert der Krebs eine Scheere so ersetzt sie sich und der Staatengeist ist ein Krebs, er haut vor allem Verletzungen zurück eh er es mit der Scheere packt. — Wären die Großen nicht mit dem Wahn behaftet das Richteramt sei ihnen von Gott vertraut, so würden sie ihre Sinne anstrengen einen Weg der Gesundung für die Verbrecher zu finden, das würde sie zu der Quelle leiten aus der sie entspringen, und da würden sie entdecken daß der Staat selber diese Quelle ist. Ja dann würden sie sagen: Wie ist das zu ändern! es ist nicht möglich. — O nein mein Freund es ist wohl möglich! — bring zuerst das kleinste Opfer! — das zweite ist du leichter, im dritten erwacht dem Selbstgefühl immer mehr, du kannst endlich nichts mehr thun, nichts mehr

zugeben worin du deinen beſſeren Regungen einen Damm ſetzen müßteſt, du kannſt nicht mehr alles Mitleid, alle Großmuth mordweiſe in dir unterdrücken. Dein eignes Selbſt iſt dir zu heilig, du liebſt dich ſelbſt um der göttliche Gabe willen zu tröſten zu heilen, ſtatt der früher hölliſchen Übermacht in die Enge zu treiben, ins Verderben zu reißen, und ich will nichts mehr ſagen. Sie beide werden es nicht läugnen was Ihr eigen Herz bejaht.

Pfarrer. Ihre Anſicht oder Ihre Überzeugung vielmehr in Ehren! — aber ich kann nicht zugeben daß der Geiſt der den Verbrecher zum Bekenntniß leitet und ihm die Ausweege verſchließt, ein liſtiger Verführer oder Verderber ſei, er führt ihn vielmehr zur Reue, verhütet den Schaden der durch ihn geſtiftet wurde. Der Staat vermag nicht anders dem Übel zuvorzukommen.

Bürgermeiſter. Ja wie ſollte man das Bekenntniß anders herbeiſchaffen um das Verbrechen mit dem Stab der Gerechtigkeit zu meſſen? —

Fr. Rath. Alter Unſinn, altes Syſtem, alte angeborne Despotenwuth, wie alles was man erzwingt. Das Verbrechen iſt geſchehen, der Verbrecher weiß ſelbſt nicht wie! — er kann ſich ſelber nicht begreiflich machen. Das was er darüber ſagt und ſagen kann iſt

ganz gleichgültig, ſo wie Ihr ſelbſt durch Eure ge ſunden Begriffe über dem Verbrecher ſteht, und iſt das nicht, ſo habt Ihr auch nicht das Vermögen den Stab der Gerechtigkeit daran zu legen! —

Pfarrer. Aber müſſen wir nicht darauf bedacht ſeyn durch das Bekenntniß ſein Gewiſſen zu erleichtern und uns anzuſöhnen.

Fr. Rath. Dieſe ermarterte vorzeitige Criſe hemmt den regelmäßigen Verlauf der Heilung. O laßt Euch nicht bethören von allgemeiner Kurzſichtigkeit, Engherzigkeit und Unvermögenheit des Staates. Der Staat handelt nur dann recht wenn eben alle edle Regungen in ihm befriedigt werden. Für was lägen die Anforderungen in der Menſchenbruſt, dieſe Stimme des Erbarmens wenn ſie nicht auch die Stimme des Rechts wäre, und wenn wir ihr kein Gehör ſollten geben.

Pfarrer. Es ſind vielleicht andre Gelegenheiten an denen dieſe edle Regungen ſich bewähren können. Hier fordert das allgemeine Beſte, mannliches Selbſtbezwingen dieſer Mitleidsſtimme! —

Fr. Rath. Es giebt keine andre Gelegenheit als nur die größte, dieſer gilt auch der höchſte Adel der Seele. Wollen Sie mit dem bischen Sentiment was der gemeine Egoismus abſetzt, hier und da Gutes wir-

ken? — Hier und da ein Unkräutchen ausrupfen, an der Wegebeſſerung der Tugend arbeiten? — ſie von beiden Seiten mit Dornſträuchern bepflanzen? Eine Schattenbank dem Wanderer hinſetzen, ihn zur Ruhe einladen und zur Betrachtung von der Vergänglichkeit irdiſcher Dinge? Wollen Sie mit ihm Betſtunde halten, Gott loben aus dem Geſangbuch, und damit den Lebensorganismus der laut und kräftig durch die Elemente ſich arbeitet, unterdrücken? —

Pfarrer. Unſere Anſtalten, unſere Verwendungen fürs Heil des Geiſtes, der Seele, gehen doch weiter als Betſtunden halten aus dem Geſangbuch. Man kann unſerer Zeit nicht verwerfen daß ſie ihren Wirkungskreis gering abſtecke.

Fr. Rath. Ah ja! Richtig! ſo was hab ich erfahren! Eine Miſſion nach Sibirien! wo der fürchterliche Schnee liegt, wo die vielen Wölfe als die Menſchen freſſen, die dahin ſind verwieſen worden, da ſollen nun Frauenzimmer hin, die Bären und Wölfe zu civiliſiren, zu waſchen, zu kämmen, zu raſiren und ihnen ein wenig menſchliche Geſinnung einflößen. — Ja wahrhaftig ſo was hab ich gehört, oder hat mirs geträumt?

Pfarrer. Das legte wohl Frau Rath, denn es ſind nicht Bären und Wölfe ſondern die Menſchen,

welche dieſe würdigen Frauen unter ihre Obhut nehmen und es liegt auch kein Segen ſondern ein ewiger heißer Sommer herſcht dorten.

Fr. Rath. Ja richtig! Ich weiß! — Das waren die vielen Hoſen von bunt beblümtem Zeug die man nach Africa am Kap ſchickte als Pathengeſchenk, um die unſchuldigen Kaffern zur Taufe zu locken.

Pfarrer. Nun war das nicht ein chriſtlicher Zweck? — ein edler Drang des Herzens! — Menſchen die ſo fern von uns ſchmachten ohne das Waſſer der heiligen Taufe, noch mit liebreichen Geſchenken der Einfachheit zu ihrem eignen Heil zu bewegen? —

Fr. Rath. Ei Herr Pfarrer laſſen Sie ſich ſagen wie's gegangen iſt mit den Hoſen. Es war ſo groß blumiger Kattun, der hier ausverkauft wurde, die Miſſionsdamen machten aus, daß ein getaufter Kaffer unmöglich könne mit unbekleideten Beinen mehr vor Gott der alles ſieht herum laufen, ſie haben alſo die ambulanten und andächtigen Schneidermamſellen deren es unzählige giebt die gern abenteuerliche Reiſen machen verſammelt in ihrem Convent. Sie haben ſich alle mit einander an einen langen oblongen Tiſch placirt mit grünem Tuch beſchlagen; ſie haben die Brillen aus dem Futteral gezogen und auf die Nas geklemmt, Fingerhut

und

und Nadelbüchſe und groſſe Schneiderſcheere, damit haben ſie die ganze Nacht gezackert hin und her in den Blumenteppichen; denn da es ein Werk der Schamhaftigkeit war ſo wollten ſie's nicht beim hellen Tag, ſondern bei Mondenſchimmer und bei Talglichtern betreiben! Eine Probiermamſell hat in einer Nacht über funfzig Probeanzüge gehalten, dieſer Pathengeſchenke, und wem man es ſo erzählte der würde es nicht glauben. — Ein Frauenzimmer das vom Taufhoſen anprobiren in Ohnmacht fällt, bei einer Taſſe Kaffee hat ſie ſich wieder erholt, ſie klagte es ihrer Bas, meiner Lies. Dieſe Hoſen mehrere Tauſend an der Zahl ſind denn endlich in See geſtochen mit groſſer Erbauung derer umſtehenden Chriſten, wurden ſie unter tauſend Segenswünſchen, Gebet, Abſchiedsthränen, Glockengeläut eingeſchifft. Aber ſehen Sie Herr Pfarrer! — — —

Pfarrer. Die Fr. Rath erzählen das ſo launig es kommt beinah zum Lachen heraus, aber bleiben wir bei der Abſicht, den Opfern die man einem ſolchen Zweck brachte und es iſt nicht mehr zum Lachen! — Kaum ſchlägt an unſer Herz das Gefühl dieſer nothverlaſſner Menſchheit, ſo dehnt es unbegrenzt ſich aus, ſo bleiben wir nicht im Vaterland ſtehen, nicht Europa

begrenzt unſre Wirkſamkeit, wir fliegen in fremde Welttheile, überall iſt ja derſelbe unſerm Herzen verwandte, unſerm Geiſt von der Gottheit anvertraute Mündel und Pflegling.

Fr. Rath. Eben das, Herr Pfarrer wollt ich ſagen, und die Hoſen ſind auch glücklich ohne Sturmwetter am Kap der guten Hoffnung angelangt, ſichtbar hat die göttliche Verſehung grad in der glühenden Sommerzeit gewaltet, wo die Paſſatwinde ſich oft karambuliren und meiſt viel Schiffsladungen dem Krieg der Elemente zum Opfer fallen, da iſt dieſe Ladung ungefährdet angekommen, denen Täuflingen ausgetheilt worden, die ſind zu Haufen zur Taufe herbeigeſtürzt, und haben mit Tanzen und großen Luftſprüngen ſich taufen laſſen, auf den Kopf geſetzt die bunten Blumenhoſen, auf beiden Seiten hingen die blumigen Beine herab, und der chriſtliche Glaube und Alles geht herrlich und in floribus in dem Africa her! —

Pfarrer. Auf dem Kopf haben dieſe ungebildeten und ſtumpfen Kinder der Natur dieſe Kleidungsſtücke angelegt? — Ei da geht ja der ganze Zweck der Sittlichkeit verloren.

Fr. Rath. Wie ſo? — Ich ſag Ihnen ja, daß ganze Schwärme hervorkamen, wie die Mücken im

ſonnigen Abendglanz ſo tanzten ſie mit ihren Hoſen auf dem Kopf herum und ließen ſich taufen.

Pfarrer. Der Zweck iſt nicht erfüllt! —

Kr. Rath. Warum das? — So viel Beinkleider als da ſind in der Wüſte Africa's, ſo viel gläubige Herzen, ſo viel bekehrte Seelen! — Nein da will ich Ihnen noch was anders mittheilen, da iſt jezt wieder ein anderer Welttheil! Aſien! — Da iſt wieder was los, da bin ich begierig! — wieder eine Expedition. Da ſollen die Indianer gänzlich auf Europäiſche Weiſe ſich vermählen lernen; und allemal beim Sterben des Ehegatten, wenn der begraben wird, wo ſonſt die Frauen verbrennen mußten, da wird jezt gleich ein Bräutigam zum Leichenbegängniß mitgeführt. Es iſt nun ſchon in den Zeitungen zu dieſer Expedition aufgefordert, bis jezt hat ſich abermals eine Schneidermamſell dazu gemeldet. Es iſt außerordentlich was dieſe Frauenzimmer Courage haben! — ſie unterwerfen ſich See- und Landungeheuern, wenn ſie nur ihr Schärflein zum Ganzen beitragen; denn daß manch Seeungeheuer ſo eine chriſtliche Perſon wegſchnappt, das iſt gewiß! — Für zehn die ein Haifiſch kapert kommt höchſtens eine ans Land! —

Bürgermeiſter. Ja! daß das Frauenzimmer

keine Todesfurcht kennt! — Und grad von einem Meeresungeheuer verſchlungen zu werden das graulet mir!

Fr. Rath. Gelten Sie, das iſt kein Spaß, der Tod graulet einem immer, aber ſo ein Seeungeheuer kann einem Verbrecher doch auch nicht ſchwärzer vorkommen, als eine Bürgermeiſterperücke mit einer ſchwarzen Schabracke, die Sie anhaben wenn Sie ihm den Stab brechen! — Sie die noch nie in die Wochen gekommen ſind können ſich freilich keine klare Vorſtellung davon machen wie man wiedergeboren wird, und es iſt auch danach, es dröhnt einem in allen Gliedern. Aber endlich kommt man doch mit einem Götterjüngling nieder, der längſt in ſich verſteckte Genieſungling, das eigne höhere Selbſt. Wenn Sie Mutterfreude an ſich genießen wollen, ſo laſſen Sie das Urtheil mit hängen und köpfen — das Vollſtopfen der Zuchthäuſer; — denn ſonſt bringen Sie ſich ſelbſt als ein Monſtrum und nicht als Genius zur jenſeitigen Welt und da wird man ſich nicht genug verwundern können drüben über das Frankfurter Mondkalb mit der Bürgermeiſterperücke! —

Bürgermeiſter. Mit Hängen und Köpfen hab ich mich nicht ſo ſehr viel befaßt, die Stimme des Erbarmens hat immer ein geneigt Ohr bei mir gefunden! — Aber wir haben einmal Pflichten die ihr vergeben,

davon wollen Sie nichts hören. Der Schutz der Gesammtheit ist uns anvertraut, wir müssen das Gift ableiten, die Tollkühnheit in Bande schlagen, die Heimtücke ersticken.

Fr. Rath. Despotenmuth, Sie weiser Solon und Lykurg! Despotenmuth und Feigheit, aber kein Gerechtigkeitsgefühl.

Pfarrer. Thut man nicht alles den Verbrecher einer ewigen Barmherzigkeit würdig zu machen? — hat er nicht den Trost daß Christus für die Sünden der Welt gestorben ist? —

Fr. Rath. Kommt dem Verbrecher nicht damit, daß der Gott für die Weltsünden sei gestorben, da er als schwacher Mensch selbst einen so harten Tod für seine eignen Sünden erleiden muß. — Und da nicht einmal das Sterben des Heilandes dem Richter als Genugthuung für den Sünder gilt, wie soll da der arme Sünder von dem Tod des Gottes profitiren. Sie weiser Tertullian, Ambrosius, Gregorius und Alexandrius? — Wenn Christus wirklich gesagt hat: ich sterbe den Tod für die Sünder, so war ihm das auch höchst zu viel mit Eurem Spießen und Hängen und Engen und Brennen der wehrlosen Menschheit! aber Ihr habt ja den Christussinn nicht verstanden.

Pfarrer. Schreiben Sie mir den Unſinn der Kirchenväter nicht zu, Sie irren! Ich bin ihr nicht unterthan! Meine Pflichten als Pfarrer haben mich als mit der Menſchenliebe übereinſtimmend bisher geleitet und ich werde nicht nach veralteten Satzungen, die immer anmaßende Tyrannei waren und keinen philoſophiſchen Grund hatten, mich je richten. Glauben Sie ja nicht Frau Rath daß ich ſo arbiträr, ſo einſeitig und unbillig ſei und ſinnlos für univerſelle Humanität oder nicht Muth haben ſollte dem, was dieſer univerſellen Humanität widerſpricht auch zu widerſprechen! —

Fr. Rath. Darauf kommt es nicht an, aber Sie wollten Ihre Weisheit nicht den Kirchenvätern zu verdanken haben, da muß ich Ihnen den Beweis deutlich führen, wie Sie dennoch unbeſtrittner Erbe dieſes Unſinns der Kirchenväter ſind und ihren einmal eingeleiteten Unſinn aufs Luſtigſte durchgeſetzt haben.

Pfarrer. Ah! — Frau Rath Sie können mir nicht bange machen, daß ich ein ſolch Ungeheuer ſollte ſein die Menſchheit mit Feſſeln der Luſt, vom reinen Begriff des Göttlichen und Schönen und deſſen Genuß abzuhalten, wie das durchgängig der Kirchenväter ſtrenge aſcetiſche Verrücktheit war.

Fr. Rath. Alſo Sie Herr Pfarrer und Ruben

rath, der hier ſeiner hohen Ahnen ſich ſchämt und ihnen öffentlich widerſagt, paſſen Sie auf wie ich meinen Beweis führe einer frappanten Ähnlichkeit Ihrer Charakteranlagen mit denſelben; daß man meinen ſollte man hört noch die vergilbte Tendenz früherer Zeiten nachhallen! —

Von der Griechenwelt erzähle ich Ihnen die in ſo vielſeitigen Idealen der Schönheit, ihre Götterbilder vervigten. Untergeſunken iſt die Begeiſterung für das perſönlich Gottliche des Griechengeiſtes, im Chriſtenthum. Wir haben nach Ihren heiligen Kirchenahnen, deren Kirchen-Urenkel Sie ſind, dem Schönheitstempel des Leibes abſchwören müſſen, und ihn für einen Madenſack erklärt, der ein ſündhaftes Excrement ſei der Natur. Die Tempel ſind zertrümmert mit ihren Götterbildern; — Zeugniß kirchenväterlicher Barbarei; — oder ſind mit Gewalt in chriſtliche Vorſtellungen verwandelt worden; — Zeugniß ihrer Schlauheit. — Wie zum Beiſpiel die drei Grazien als die drei Kardinaltugenden Glaub, Hoffnung und Lieb, in der Sacriſtei der Paulskirche zu Rom von den Kardinälen höchlich verehrt werden. Einer Venus waren verſchiedne Alterthumsforſcher auf der Spur, daß ſie in St. Loretto als Jungfrau Maria Wunder thue; — Winkelmann hat dies durch

hiſtoriſche Beweisführungen erledigt, daß nicht zu zweifeln iſt. — Wie aber ſollte der Sohn der über getretenen Venus nicht der Götterknabe Amor ſein, der ſo viel olympiſche Wunder verrichtete an Göttern und an Menſchen die er zuſammenbrachte und ſo die Menſchennatur durchdrungen hat mit Götterkräften. Er war der erſte der unſer Heil begründete indem er den Menſchenteig mit der Gottheitshefe in Gährung brachte.

Pfarrer. Frau Rath halten Sie ein! —

Bürgermeiſter. Ich erſtaune ob Ihres Übermuthes und Ausgelaſſenheit.

Pfarrer. Laſſen Sie Ihre eigne Überzeugung nicht wie jene Sappho ſich vom leukadiſchen Fels den Hals abſtürzen.

Bürgermeiſter. Ja Frau Rath Sie gehen aus allen Fugen! —

Fr. Rath. Nun! Alle Beide! — Schreien Sie nicht wie die Neumörder! Was lamentiren Sie um die Sappho? — ſie hat ſich ja nicht zu tode gefallen! — ſie hat ja wie ein Fiſch ſchwimmen können, unter dem Fels hielt ein Nachen mit allen möglichen Bequemlichkeiten zu einer angenehmen Fahrt, und die Schiffleute haben ſie angeſpicht und mit ihr fortgeſegelt dem ſüdlichen

tenden Liebhaber nach, der aber ſich hat erreichen laſſen und haben beide eine glückliche Fahrt gehabt. — Meine chriſtliche Ubergeugung kann auch ſchwimmen, und wenn ſie einen übermüthigen Sprung thut wird ſie ſchon aufgefiſcht werden.

Sind Sie beruhigt über meinen Sturz in den Abgrund? — Dann werd ich in meiner Götterexplication fortfahren. — Der heilige Geiſt kann nach Winkelmann nur der Gott Apoll geweſen ſein. Mars hatte ſich aus den zu engen Himmelsſchranken herausgeflüchtet, denn dort den Erzengel Michael repräſentiren, das war ihm nicht angenehm immer dem Teufel den Fuß in den Nacken zu ſetzen, und wie Sie ſelbſt wiſſen, hatte er viel kriegeriſche Abenteuer die nicht unter des Himmels Schutz waren. Wie zum Beiſpiel die franzöſiſche Revolution, nur bloße Rachewuth iſt von ihm, daß der Griechen-Himmel war zerſtört worden. Er ſchwor auch beim Styx mit dem Fluch der Revolutionen die Völker heimzuſuchen bis der Olymp wieder hergeſtellt ſei. — Merkur, nachdem der als Gabriel die Verkündigung abgemacht hatte, ſchlich ſich hinter den Kirchenvätern zum Tempel hinaus zu den Schleichhändlern, die er perfectionirte, während dem Juanen Europen kann es ihm ſchon Spaß gemacht haben, wie dem

alles Verbotene ihm eine intereſſante Aufgabe iſt. Er durchſtreift alle Druckereien, — vor Druckerſchwärze er kennt man nicht die Götterzüge; — aber öffnet die Bücher die er druckt, da leuchtet ſein Genie Geſetze und Rechtsform zu umgehn. — Jupiter als Gottvater durfte ſich nicht für ſeine in heimlicher Liebe erzeugten Götterſöhne intereſſiren, ſo mußte ers geſchehen laſſen daß die Kirchenväter den Herkules welcher im Göttertempel abgebildet iſt mit Amor auf dem Arm, der ihm den Weg zur Omphale zeigt, — zum Fährmann Chriſtofferus machten. Den Amor mußte er nun doch wieder über den Styx herüber bringen, der hatte keine Ruh im Chriſtenhimmel. Weil er das Spielen auf Blumenwieſen und in den Roſenbecken gewohnt iſt, verlangte ihn hinaus ins Grüne, er hat ſich jedoch ſtreng nach der Observanz der Kirchenväter halten müſſen, ſo konnte er nicht ſeiner natürlichen Neigung beglückender Neckereien mit den Menſchen, ſich hingeben. Statt ſo anmuthig wie ihn die Mutter der Liebe geboren hatte mit heiterer Luſt ihnen zu begegnen, drängte er im dolenten Rabbinerceſtum zwiſchen Phariſäern und Schriftgelehrten ſich durch! — er ſagte zwar ich bin die Liebe, aber die alten Philiſter erkannten nicht den Amor. — — In unſerer nach allen Seiten ſich bildenden Zeit, —

worin die Damenvereine den Vortrapp bilden in den christlichen Staaten, — haben sie dieser Gottheitsabkunft nachgespürt und in Winkelmanns Alterthumsforschungen bewährt gefunden; — es war an der Transfiguration dieser alten Götter nicht zu zweifeln und frommen Herzen nicht zu verargen im Antikenkabinet sich eine etwaige Vorstellung davon zu machen, natürlich nicht ohne geistliche Leitung.

Ein Kirchenrath der sie zwischen den Götterreihen durchführte, möglichst ihre Bescheidenheit schonend, pflanzte sich vor jeden Gott hin, ahmte seine Stellung nach mit verschönernder Grazie, und statt der Götter ließ er sich von allen Seiten betrachten, indem er künstlich sich auf dem Absatz seiner gewichsten Schmalleschuhe drehte, so ging das fort vom feurigen Mars zu Merkur dem anstandsvollen Herold, von dem zum Gott Apoll dem leuchtenden Bogenspanner, des Pfeile tödten, — dann Bachus der lautjauchzende, — dann Mercus; Victor triumphalis — vor nichts scheut unser Kirchenrath zurück, er läßt die Götterreihe in seiner Person von allen Seiten sich abspiegeln. — Wir brauchten die Augen doch nicht auf diese unverschämten Götter zu erheben, — als ob der Mensch den nackten Götteranblick vertragen könne? — So ging

weiter bis zur Schaumgebornen Anadiomene, zur hervorschreitenden Gnidia! — gleich verwandelt sich der Kirchenrath in die liebliche Stellung der Antike; sanftes Schmeicheln lauscht in seinen Blicken! man kann nicht mehr von einem Kirchenrath verlangen. — Obwohl ein verstohlener Blick uns überzeugte daß zwischen Ihnen Herr Pfarrer und der Venus noch ein Unterschied sei, so ließen wir doch uns an Ihrer Ansicht genügen. — Nun haben die Kirchenväter damals gewiß nicht weniger aus allen Kräften zur Gründung der Kirche die wesentlichsten Eigenschaften der Gottheiten, Apostel und Heiligen nach Maaßgabe ihres christlichen Denkvermögens durch ihre Dogmen vermittelt wie Sie Herr Pfarrer, die Vermittlung waren von der antiken Götter Conterfey. Es ist einmal nicht anders, unbewaffnete Augen können den Gottheitsanblick nicht vertragen. — Sie selbst Herr Pfarrer haben sich als mildernder Schatten dazwischen placirt. — Sie müssen nun eben so zufrieden sein mit dem Schatten den die alten Kirchenbärte mit ihrer Laterna Magika Ihnen an die leere Wand Ihrer Denkkammer hinmalten. Und aber ich weiß heut noch nicht warum wir uns mit Ihnen unter diesen Antiken herumtummelten, der Sie durchaus mit dem Battenrock und Stiefelman-

ſchetten hinter der Mode waren. Maahtens die Kirchenväter nicht grade ſo? — Und wärs nicht beſſer wir hätten von gar keinem Gott gewußt? — Jupiter, Wetterrock! — Apoll — desgleichen mit dem Rohrſtock als Bogenſpanner! — Mars abermal desgleichen, den Mantel drappirt. — Merkur ganz derſelbe, mit dreieckigtem Hut auf dem Kopf, die Fußſpitze in der Schwebe. — Als Herkules ſtießen Sie mit Ihrem Rohrſtock dem Aufſeher unter die Naſe, ſonſt iſt alles ohne Unglück abgelaufen bis zur Venus über die Sie eine lange Rede im Abgehen hielten um uns aus dem Antikentempel hinauszutrödlen, ſo daß Sie uns mit Ihren ſtudierten Anmerkungen wie an einer Schnur gereiht an Ihren göttergleichen Anblick feſſelten. Was haben Sie nun noch den luſtigen Kirchenvätern vorzuwerfen da Sie ein eben ſo loſer Schelm ſind, und eben ſo wenig verlegen durch Ihr eigen Ingenium die Götterperſonalien uns vertrauter zu machen. Den Jupiter ſtellten Sie dar: Giove crolla — la testa immortale! und ſchüttelten dazu Ihr unſterblich Haupt' zum Glück daß die Mauern Frankfurts nicht davon erzitterten!

Bürgermeiſter. Gott ſei Dank, ſonſt ging ich nicht heute mit dem Herrn Pfarrer hinter dem Schimm-

mäuerchen nach Hause: von den gewaltigen Thematas die wir heute erörterten, könnte ihm der Kopf wackeln. Die alte Mauer könnte ihm das Compliment machen und mir grade auf die Nase stürzen.

Pfarrer. Ja! nicht zu läugnen ists, viel Seltsames, viel Großes, viel Neues und noch Unerhörtes haben wir heute erörtert, aber es wird leider alles auf demselben Fleck bleiben. Denn Weltumwälzungen sind der freien Stadt Frankfurt einmal nicht ins Schicksalsbuch geschrieben.

Fr. Rath. Ach Sie verzagter Peter warum nicht. Weltumwälzungen sind grad nur dem möglich der's probiert, und warum soll der Weltengenius nicht ein Frankfurter sein, frag ich? —

Pfarrer. So wenig wie man die Sprache auf einmal wegwerfen kann, kann man die Welt umwälzen: sie bildet sich allmälig, sonst würde uns keiner verstehen! —

Fr. Rath. Richtig! Sperr auf das Maul und sag A, A! dann ist der erste Buchstab da! — und dann kommt B und dann kommt C, so ist die Welt umgewälzt. — Ich bedarf keines Ruhmes, aber: ja! es wär mir doch eine Befriedigung wenn die Spitzbuben heimlich meinen Sarg entwendeten von Eurem

Kirchhof aller bleiernen Geſetze und auf jene ſteile Höhe des Ruhmes klauben wo der Lorbeer blüht, und die ungelenke Polizei nie hinaufhampeln wird. O Nehm alles und Laßnix und Rattengaſt und ihr alle die ihr vielleicht dem Beil entgeht, werdet dort die goldnen Saiten auf die Dichterleier ſpannen und mir einen Päan dichten.

Bürgermeiſter. Die Stadt wird einen Katzenbuckel machen damit der Baum drauf gepflanzt werde, und die Frankfurter Stadtmuſikanten werden mit einſtimmen. Denn die Aſche einer ſo großen Frau muß unſerer Stadt conſervirt werden, das bin ich als Bürgermeiſter verpflichtet zu überlegen! —

Fr. Rath. Ich bin noch nicht todt und kann noch warten und die Stadt Frankfurt braucht keinen Katzenbuckel zu machen.

Wenn ich einſtens blos aus dem Geiſt hervorgehe, als die kühnſte Anſchauung ihres eignen Geiſtes, dann kann ſie ſtolzer ſein auf mich als der ſtolzeſte Denker! — Denn der veraltet zwar nicht der mit der Zeit geht: der ihr aber voran ſchreitet hat die Zeitlichkeit überwunden.

Bürgermeiſter. Dann werden wir Sie als den bewußten Götterjüngling auf unſern Zinnen ſchweben

ſehen im Niedenſtein! denn Sie können dann nicht veralten! —

Fr. Rath. Ja! und ich werde die Lorbeern dort eben in meinem Grabeshain plündern, und ſie herabwerfen auf die wohlverdiente Stadt, die erſte im deutſchen Reich.

Pfarrer. Frau Rath das iſt zu viel geſagt, Frankfurt iſt ein altes Rattenneſt mit ſeinen duken Wallen.

Fr. Rath. Was? — zu viel geſagt? — Wiſſen Sie Herr Pfarrer und vergeſſen Sie ja nicht daß Frankfurt ein Freiſtaat iſt, wo jede Wirkſamkeit Bürgertugend ſein muß, oder ſie hätte ihren Zweck verfehlt. — Ein groſſer Staat iſt ein eigenmächtiger Held. Die ſelbſtiſche Natur ſteckt ihm in den Rippen, von ſich hat er einen überſpannten Begriff. Er will eigenſinnig durchſetzen gegen den mächtigen Strom des Weltengeiſtes, was der ihm allmälig wieder davon ſpült. — Was aber ordentlich in der Freiheitscultur wird gehalten das muß auch wie der Obſtbaum glauben ans Frühlingswetter! erſt ſieht er noch ganz dürr aus, daß man ohne Bedenken ſich einen Reiſerbeſen draus kann ſchneiden, um die Gaß zu kehren. Morgen ſchwellen ſchon die Knospen; da hat der Baum ein ganz

ander Anſehen. Es ſieht jeder der Baum iſt guter Hoffnung! — Es giebt zwar Froſt und kalte Tage, die können dem Frühling eine Weile Widerpart halten. Aber die liebe Sonn wird mit jedem Tag gewaltiger! — ſie wird Recht behalten. Schwellen die Knospen und blühen, — dann wird die Sonne ſie auch reifen und eine reiche Ernte wird ſein! und das iſt das freie Bürgerthum was ſich immer mehr veredelt. — Nun mögen Sie ſagen oder denken was Sie wollen, ſo ein Verhalten nenne ich eine große Staatspolitik, wo dies Bürgerthum in ſeiner Blüthe geſchützt iſt, und dieſe Politik iſt auch auf Naturrecht begründet und kann den andern Staaten zum Muſter dienen! und wird auch Recht behalten, und iſt wahre Religion der Politik, deren Grundzüge ſo groß ſind daß alle Religion nur klein iſt gegen dieſe. Wie zum Beiſpiel: die Freiheit Aller macht den Einzelnen frei. Das Volk iſt der Höhenpunkt nach dem der Lauf der Sterne berechnet wird. — Drittens. Nur das macht mich zum Fürſten, was ich dem Volk angedeihen laſſe, oder viertens: Was iſt ganz mein? Meine Seele! — aber es iſt ein Gott über ihr der ſie liebt. — Der gab dieſer Seele zur Luſt die Weisheit und Gerechtigkeit für das geſammte Volk, an ihm muß ich meinen

Willen reifen, an ihm meinen Witz ſchärfen, an ihm muß der Heldenmuth für es groß werden, in der Entſagung muß ſich die Liebe bewähren.

Dazu iſt mir das Volk geſchenkt daß ich in ſeinem Spiegel mich erkenne; — dazu iſt mirs gegeben daß ich groß und klar wie ein fruchtbarer Sommertag über ihm herziehe. — Ein Sommertag iſt bald herum, aber er kann ein froher Tag ſein, an dem das Volk ſich nicht bedrückt fühlt, aufgelegt zum Bluben, an dem es ſelbſt ſich entwickelt zu großer Beſtimmung, an dem es nicht mit dem lahmen Fuß aus dem Bett ſteigt — langſam und träg ſich herausſchleppt, ſondern mit froher Zuverſicht mit beiden Beinen zugleich herausſpringt und dem Tagwerk entgegen ſpringt. Nicht fruchtſam wie der Sklavenarbeit; — Heiter wie friſche Morgenluft im Gefühl daß der Tag fruchtbar Wetter bringe. Nun! ein ſolcher Tag iſt kurz! er geht unter thatenreicher Kraft ſchnell vorüber. Ein Menſchenleben iſt auch kurz. Von allem was in der flüchtigen Zeit gewonnen iſt kann der Menſch wie der Tag nichts ſein nennen als die edle Wirkung auf die Geſinnungen, nichts iſt dieſe als die ſüße und doch feurige Reifekraft des Tags! —

Wie kommts daß von den großen Monarchen, und

Thronbeſitzern, den Reichsverweſern, Staatsmämmer, Minister, Präſidenten bis auf die Geheimen und Räthe aller Welt-, Staats- und moraliſchen Angelegenheiten, keiner dran denkt ſchön Wetter zu machen, daß ſie alle mit Froſt oder Fröſtlen am Himmelsbogen hinaufziehen. Daß das Volk gleich verſchnupft iſt, ſich räuſpert, huſtet, keine klare Stimme hat wenn es ſein Hoſianna ſoll ſingen. Daß der Gott Apoll ſeine Leier abſpannt, ſein Geſpann hinter einem dicken Nebel, unbekümmert dem Abend zu — in die Tränke fährt, während ſchlechte Bänkelſänger mit ihrem Kalefonium den Fidelbogen wichſen, und dann und wann losſtreichen, ein ſchlecht Loblied kratzen auf die Regierungsſonne an der ſich keiner wärmen kann. Nun der Tag geht herum, die Nacht kommt, wogegen aller Fackeln Gewalt nichts vermag. — Der Tag des Belial geht herum ſo gut wie der Tag des Gott Baal. Baal war ein außerordentlicher Regent, berichtet der diesjährige hinkende Bote. Er hat durch ſeine große Geiſtesgaben das Reich Babilon aus ſeiner Geiſteslethargie geweckt, und ihm einen hohen Schwung gegeben. Er hat das Land urbar gemacht und es mit himmliſchen Gärten bepflanzt. — hat Flüſſe mit einander vermählt daß ſie im gemeinſamen Bett große La-

ſten trugen. Den Geiſt hat er zum Höchſten angeregt, wer vor ihm wollte gelten durfte der eignen Güter nicht gedenken, er mußte dem Allgemeinen ſie opfern. So haben die Menſchen ihn als Gott verehrt. Ja wohl, die göttliche Natur iſt auch in ihm Menſch geworden. In der Bibel ſteht zwar er habe Menſchenopfer gefordert. Opfer ihrer Geiſteskräfte, Opfer ihrer Beſitzthümer, aller Zwecke die nicht das Gemeinwohl betrafen. — dieſe Opfer fordere auch ich und Gott mit mir von denen, die das Herz haben Fürſten zu ſein ihrem Volk. — Eben von jenem Weltumwälzer dem Napoleon hätt ichs erwartet. Ja wohl, ſtatt Gott Baal zu ſein iſt der Belial in ihm erwacht. Das Urtheil iſt die höchſte Macht und wird in der Erkenntniß des Volkes vollzogen. — Das Volk hat ſchon den Napoleon gerichtet, obſchon ſeiner Regierung glühend heißer Nachmittag noch iſt, es ſieht ſchon im Voraus ihn in den Orcus hinabſtürzen! Und der Boden mit Menſchenblut getränkt und die Ernte ein Fluch ein Spott ſeiner Leidenſchaften. Das Volk? — es will ſeinen Fürſten unſterblich haben und ſieht mit Schauder ſein Verſinken und warnt ihn mit jeder Bewegung, mit jedem Inſtinkt der ſich in ihm regt, mit jedem Bedürfniß das es von ihm befriedigt wiſſen will. Ja das

Volk iſt die Warnungsſtimme des Herrſchers! — Das erweiſt eben die hohe Beſtimmung des Herrſchers daß eine Generation in ſeine Macht gegeben iſt an ihr ſich zu erziehen. Der Napoleon hat die Eintagsprobe nicht beſtanden, die Fürſten machen nicht die geringſte Anſtalt zu ſchönem Wetter! Denn ſie haben nicht die politiſche Unſchuld die Sie mir vorwerfen, die ich Ihnen aber, zum höchſten Verdienſt anrechne und in der der ganze Frankfurter Rath ſteckt wie in einem warmen Pelz. Ein gut Gewiſſen iſt ein gut Unterfutter. Wenn nun der Napoleon kein Ingenium hat für den einfachen Beruf eines ſchönen Sommertags, und die andern Fürſten die er jezt unter der Fuchtel hält keine Energie dazu haben, — wie ſehr muß ich da den Frankfurter Muſterſtaat preiſen, der immer das ſchöne Wetter hat erhalten in ſeiner politiſchen Unſchuld die nichts für unmöglich hält, und eben den goldnen Sommertagsruhm zwar nie überſchreitet aber grade in dieſer Mäßigung eine unübertreffliche Größe dareget! denn alles Überſchreiten wär vom Übel. Nein der Glücksträger und Glücksſpender eines Volkes muß in der Allgemeinheit aufgehen. So macht unſer Frankfurter Magiſtrat einen höchſt erfreulichen Sommertag zuſammen aus. Sammeln ſich trübe Wolken, gewiß wird an unſerm Frank-

ſuter Himmel ein heller Fleck ſein wo das blaue Firmament ſich zeigt und die Sonnenſtrahlen durchfallen, und ſollten böſe Wetter uns überrumpeln, ſollten wir in unſerer Unabhängigkeit geſtört werden die alle deutſchen Kaiſer bisher reſpectirt haben, die von den Römerzeiten her uns noch erhalten iſt, die immer ſich ſelbſt regierte nie einem Kaiſer noch König den Pflichtſchwur thun durfte, die nie ein Aergerniß gab, nie Spott und Schimpf auf ſich geladen, — kurz! immer ſich ſo verhalten hat, daß ihr dies ſchöne Loos nie iſt mißgönnt worden. Ja ſollten wir dieſes ſchönen Looſes beraubt werden, ſo wird noch lange das Gefühl der Unabhängigkeit in unſerer Mitte fortglühen und von jedem ſclaviſchen Schritt uns abhalten. Der Geſammtgeiſt kann die ſchwerſten Laſten tragen, in unſern Herzen wird ſein Stimmenrecht gelten, in dem iſt unſere Freiheit nie gefährdet. Und endlich bleibt uns noch der hohe Ruhm der Eintracht der Selbſtbeherrſchung die im rechtlichen Sinne des Worts den unabhängigen Freiſtaat bilden, was den zukünftigen Generationen einleuchten wird. Alſo denk ich daß Frankfurt der größte Staat, zwar nicht im Territorium, denn das iſt nicht über die Maaßen, ſondern im Geiſt iſt. Und mit Recht haben die Kaiſer es reſpectirt als Centrum des freien Willens, daß wenn ſie zur Krö-

nung hier anlangten, ſie die Erlaubniß einholen ließen dazu, und der Frankfurter Rath erſt zuſammen kam um im Namen der Bürgerſchaft zu beſchließen daß er zur Krönung eingelaſſen werde. Und wenn ſie aber dies nicht zugaben ſo drükten ſie den Geſammtwillen dadurch aus daß er nicht zum Kaiſer ſei angenommen. Wär ich Kaiſer ich würde auf dem Römer als der edelſten Schul großer Staatsmänner meine treuen Räthe wählen meine Reichsſtüzen. Was im Kleinen ſich erprobt kann im Großen als helles Licht ſcheinen. Die helle Anſicht moraliſcher und politiſcher Fragen traue ich ihnen zu. Wer im Kleinen das Allgemeine im Aug hat umfaßt immer das Ganze, nicht durch Bücher und diplomatiſches Studium ſondern durch Erfahrung und geübte Bürgertugend, durch Aufmerkſamkeit auf Gewinn und Verluſt. — Nun Herr Bürgermeiſter, man rufe mich einſt zum Kaiſer aus! — was doch meiner Seel auch einſtens bei einer Wiederkehrung geſchehen kann, denn es iſt nicht geſagt daß ſie dann grade wieder in einem Weiberrock ſtecken wird. —

Bürgermeiſter. Das kann nicht fehlen, Sie werden mit allgemeiner Stimme zum Kaiſer ausgerufen.

Sie tanzen mit luſtigem Muth und mit kräftigem Handſchlag — beide mit rothen Backen. —

Am andern Tag komm ich angerennt.

Fr. Rath. Nun was bringſte gelaufen?

„Denk Sie was es Neues giebt und wovon die ganz Stadt voll iſt, das iſt die Geſchicht vom Bär und dem Herrn Pfarrer! — Die prophetiſch Geſchicht iſt eingetroffen!“

Fr. Rath. Was für eine Prophetengeſchichte, ſei deutlich und erzähls wenn was paſſirt iſt, es geſchieht ſo alle hundert Jahr gar nichts! —

„Nun hat Sie's denn nicht prophezeiht dem Herrn Pfarrer vorgeſtern mit feurigen Reden der Bär wird ihn freſſen wenn er ſich nicht zu den Demagogen retirirt. Und iſt ja der Bär der die ganz Zeit ſchon auf der Wieſ herumtrappelt mit zwei Affen und tanzt vor den Gaſſenkindern, dem Barenführer ausgeriſſen wie grad der Pfarrer wollt in die Kathrinekirch gehn und da iſt der Bär vom Liebfrauberg die Neu-Gräm herunter durch die Landgaſſ immer hinter dem Pfarrer drein gekugelt wie ein großer lebendiger Muff und der Herr Pfarrer alé veran und hat ungeheure Can gethan und alles iſt mitgelaufen und die Gaſſebuben auch

all! — er hätt ihn auch eingeholt, — aber da hat ein groß Sauerkrautfaß wo an der Thür geſtanden, da hat ſich der Bär aufgehalten und hat hineingeſchnuppert und geleckt, da hat ihn der Bärenführer wieder gefangen!" —

Fr. Rath. Mädchen was du ſagſt, — der Auflauf muß charmant geweſen ſein! Nu und der Herr Pfarrer?

„Der iſt nach Haus gangen und hat ſich ins Bett gelegt weil er in einem ſehr ſtarken Schweiß war! — und hat ein ordentlich klein Fieber gekriegt und hat ſchrecklich geſchnarcht als wenn er der Bär ſelber wär daß die Leut all erſchrocken waren und haben gefürcht er wird ernſtlich krank!" —

Fr. Rath. Nun gar! — Wenn einer ſchnarcht wird er gleich eine Krankheit haben, ei das iſt ja Geſundheit und gar keine Krankheit. —

„So? — Nein da irrt Sie ſich aber! was hat er erſt heut Nacht angefangen?" —

Fr. Rath. Nun ſo ſags doch! was hat er denn angefangen? —

„Er hat ſchrecklich geſchrieen mitte in der Nacht als ob er am Spieß ſtäk, daß es widergehallt hat, der Nachtwächter iſt aufgedämelt vor dem Haus, er hat

aufgeſchloſſen und dem Geſchrei nachgangen und die Thür aufgeſtoßen. — Da liegt der Herr Pfarrer in einem ſchrecklichen Nachtſchweiß und ſchreit im Schlaf auf, der Bär kommt, der Bär kommt!"

Fr. Rath. Wie kommſt du nur dazu ſo wunderlich Zeug zu erdenken? —

„Ei ich laß meinem Geiſt die Zügel ſchießen."

Fr. Rath. Ich dachte du haſt ihn nie gezügelt.

„Drum kann er auch ſo gut voltigieren!"

Fr. Rath. Wenn er dich nur nicht einmal abſetzt!

„So hilft Sie mir wieder auf! — Aber die Geſchicht mit dem Pfarrer iſt wahrhaftig wahr, wenn Sie ihn ſieht ſo kann Sie ihn fragen."

Fr. Rath. Wie kann ich ihn doch fragen ob er geträumt hätt vom Bär.

Ende dieſes merkwürdigen Geſprächs.

Das Geſpräch der Frau Rath mit einer franzöſiſchen Aßel.

Fr. Rath. Weißt Du was? meine franzöſiſche Einquartirung hat geſtern von mir Abſchied genommen! — Und eh ich mir's verſeh fällt mir der Bub um den Hals und küßt mich und ſagt: **vous êtes ma mère**, und flennt, und ich muß auch flennen, und da hätteſt Du das Ambraſſiren ſehn ſollen, denn er iſt immer wieder die Trepp heraufgeſprungen und hat mir noch einmal die Hand gedrückt, und noch einmal. Es hätt kein End genommen wenn die Trommel nicht gangen wär. Und heut Morgen kommt der Falk da hereingehüppt und hat ein Vergißmeinnichtſtrauß auf den Buckel gebunden und jezt macht mir das Thier alles voll!

„Ei Frau Rath das iſt kein Falk.“

Fr. Rath. Nun ſo iſts ein Adler.

„Es iſt aber auch kein Adler!“

Fr. Rath. Nu, so ists meintwegen der Geier.

„Kein Geier ists auch nicht!“

Fr. Rath. So ists dann der Guckuk, denn kein Spatz ists doch auch nicht.

„Nein es ist eine Atzel.“

Fr. Rath. Nu, so nehm die Atzel, und schlepp sie mit fort und exter mich nicht mit Deine dumme Naturwissenschaften derweil Deine Atzel mir den ganzen Stubenboden voll macht.

„Ei warum ist dann die Atzel jezt mein?“ —

Fr. Rath. Ja sie ist Dein! — und die Vergißmeinnicht kannst Du auch behalten, was soll eine alte Frau mit Vergißmeinnicht?

„Ei Frau Rath warum hat sie sich in den Franzosen verliebt, nun muß sie auch die bösen Folgen davon tragen?“

Fr. Rath. Häng mir noch eine böse Nachred an mit Deim Geschwäz! — Wie soll ich mich verlieben, noch dazu in so ein junge Bub der kein Bart hat!

„Grad weil er noch kein Bart hätt hat sie gesagt und hat mir die ganze acht Tag davon gesprochen daß so ein junges Blut Kanonenfutter sein müßte, und daß sie immer dran dächt wie wenn sie Ihren Sohn hätt müssen vor den Feind gehn lassen in dem

Alter. Und hat ſie mir nicht noch letzt alles vererzählt, was denn nicht geſchehen wär wenn der Weltgang hätt mitmarſchieren müſſen, und hat ſie mir nicht geſagt, das Schickſal hänge an einem Haar und daran knüpfe ſich oft eine ganze Weltumwälzung und deswegen müſſe man ſo viel erzwecken in der Welt als möglich, denn die Unterlaſſungsſünde trüge oft gröſſere Folge als manche andre; und hat ſie nicht geſagt das glaube keiner verantworten zu müſſen was er zu unterlaſſen ſich unterſtanden habe und daß jeder im Gegentheil ſich damit noch als mit einer Tugend prahle. Und hat ſie mir nicht eingerichtet ich ſoll mich nicht unterſtehen zu zweifeln wenn mir mein Geiſt etwas eingeb zu thun? Und der Menſch ſoll nicht vor dem eignen beſſern Willen wie ein Haſe ausreißen und dann wenn das Große nicht geſchähe ſo geſchehe allemal das Kleinliche und Dumme und" — — —

Fr. Rath. Du weiſeſt, Du weiſeſt alles durcheinander! — Das verſteht ſich von ſelber, das Dumme iſt allemal ungerathen. Keiner kann eine Dummheit wieder gut machen ſag ich Dir; damit verbeſſerſt Du alle Menſchen, und aus einer Dummheit entſtehn tauſend, und das iſt alles Ungerechtigkeit gegen die ganze Menſchheit, denn Gerechtigkeit iſt Exigenzia und wenn einem

Unrecht gethan und ſo nehms dem Dummkopf nicht übel, aber wenn Du kannſt ſo klär ihm den Verſtand auf, dann vergiltſt Du Böſes mit Gutem; das iſt nach dem Evangelium gelebt. Aber jetzt ſchaff mir die Axel vom Hals. Wo ſoll ich hin mit dem Thier? —

„Laß ſie's wieder in den Wald fliegen!“ —

Fr. Rath. So! wo das Thier ſchon ſo klug geworden iſt und einem alles an den Augen abſieht wie mans verſtanden will haben, da ſoll man's wieder in den Wald jagen? —

„Nun ja da kanns die andern Axeln auch klug machen und kann ſeine Apoſtel in die Wüſte ſenden unter die Menſchheit.“

Fr. Rath. So Redensarten die nach etwas lauten und gar nichts bedeuten kann ich nicht leiden. In allen Punkten biſt Du mir zu geſcheut, aber mit Deinen Unbegreiflichkeiten bringſt Du's wieder ein. Ei manchmal hab ich mit Furcht Dich angehört Du könnſt vor Übergeiſtesmythen kein Ausweg finden. Jetzt macht mir der Primas ſein Compliment über Deinen Geiſt wie der Blitz; — ich fragt ob er mich wollt verantwortlich machen für all Deine tolle Einfälle, er meint Dein aufgeweckt Temperament müßte mir Plaiſir machen; ich dank wenn der wüßt wie ſie der Frau Rath mit

ſpielt'

ſpielt! Alle Augenblick fallſt Du mit Deiner unberufnen Verkehrtheit mir über den Hals. Die Judenſchulen, die Dorfſchulen, die Univerſitäten, die politiſche Lage, das deutſche Reich ſammt den Kurfürſten, das vergangene Jahrhundert, das kommende Jahrhundert, die Sterngukerei, — — Ei das geht über Menſchenkräfte und Deine weitſchweifigen Ausſichten nun, wie daß die Affen ſollen Apoſtel werden und dergleichen großmächtig idealiſche Projekte. Wer ſoll Dir da mit Vernunft repartiren? — Antwort! — Willſt Du mich ärgern mit Deinem Schweigen? — — So hats mein Sohn grad gemacht, da hab ich als Wunder gedacht was ihm fehlt, und hab mich gekränkt daß er ſchwieg, und dann wars als nur Unart und weiter nichts! — Nun Du ſchweigſt, ſo werd ich auch ſchweigen, dann wollen wir ſehen wie wir uns unterhalten.

„Geb ſie mir die Hand.“

Fr. Rath. Da haſt Du meine Hand. Was giebts jetzt weiter? —

„Laß ſie mich meinen Kopf auf Ihren Schooß legen!“ —

Fr. Rath. Ruck herbei wenn Dir das gefällt! — — — Ei Mädchen ich glaub gar Du ſchläfſt ein — — — oder was fehlt Dir? — jetzt ſag mir was Du

haſt? — und krank mich nicht mit Deinem Schweigen! Es iſt ſo ein Tag wo die Wetterfahnen das Wort führen. Meinſt Du ich könnt noch viel dazu nehmen auf mein Herz? — Ei ich möcht doch wiſſen wer mehr vertragen muß, ich oder Du? — Die alte Frau Rath ſitzt allein da oben am Fenſter und guckt ihren alten Freund an da drüben der kann auch nichts dafür daß der Thürmer alle Mittag die ſchmerzlichſte Langeweil muß aus ſeinem Saubloch herausblaſen. Ja! da lernt man an die Ewigkeit glauben, denn was kein End nimmt, das iſt ja die Langeweil, und eher werd ich doch nicht freudig blaſen hören bis unſer Herrgott uns von den Todten auferweckt, denn eher krieg ich meinen Sohn doch nicht wieder zu ſehen! — —

Aber ich will nicht undankbar ſein, denn daß ich Dich hab das kann ich nicht läugnen, das iſt meine Freud! Andre Leut ſind mir nichts, Du biſt mir alles. Seit Du Dich alle Tag bei mir einfindſt gefällt mir mein alt geblümt Tapet wieder, und die Schwell grünt wieder auf! Siehſt Du das iſt die Verwandtſchaft zwiſchen Deinem Herzen und meinem. Du belebſt die Abgeſtorbenheit des Lebens aufs Neu! — — Ach es iſt mir auch ganz melancholiſch heut! — Der klein Franzos' — Wie der Abſchied nahm mit ſeinem friſchen feu

rigen Blick; — das liegt mir im Sinn, dort ſtand er als am Fenſter Abends wenn die Sonn unterging und hat ihr nachgeguckt, und wenn er ſich dann herum gewendet hat, da waren ihm die Augen voll Waſſer; ich ſagt komm her Bub und reiche ihm die Hand und fragte, geſt Du denkſt an Deine Fraure! an Deine Patrie? — Oui Patrie hat er geſagt, Adieu pour jamais ſagt er und dann küßt er den Vogel dort den er mitgebracht hat aus ſeiner Fraure. Nein, dacht ich, der hat kein Soldatenblut. Aber wie's geſtern geheißen hat: Marchons enfants de la patrie da hätteſt Du den Buben ſollen ſehn wie er ſich geſtreckt hat, wie ſein Schritt aufprallte, und die Gluth in ſeine Augen und ſein Mund war ganz übermüthig angeſchwollen wie dem Kriegsgott; er ſtrich ſich die Haar aus dem Geſicht, und ſtülpt den Helm auf, und wie die Aßel ihm wollt auf den Kopf fliegen ſagt er Non non! und ließ's nicht! — — Nun fort iſt er! — Armer Petiers! gut Vorſehen. — — Nun ſieh einmal den Vogel da wie er aufhorcht! — Guck da kommt er aus der Eck hervor, man ſollt meinen er kennt den Namen! — Hol ihn herbei und ſez ihn auf den Tiſch. — No! Potztauſend! — Hüpft mir der Satan auf den Kopf! — Herunter von der neue Haub, die iſt kein franzöſiſcher Reßſchweif! —

„Komm Satan, ſez dich auf mein Kopf und pa-
lier mit der Frau Rath.“

Fr. Rath. Meinetwegen, erzähl Satan, wie gehts
her in der Höll? —

„Da iſt eine groſſe Schleiferei für die Sittenverfei-
nerung und ihre allerlei Hochgefühle. Feinſter Ge-
ſchmack, Kunſtpoliteß. Überſchwenglichte Begeiſterung
für gegenſeitiges Verdienſt. Anſprüche von möglichſter
Hoffart, ſtrengſte Etikette und Ceremoniel, werden da
zum Behuf und Decorum der ſteifleinernen Geſpenſter
vom erſten Rang und zum Wohl des gemeinen Men-
ſchengeſchlechts aufs feinſte vom Teufel zurecht poliert.“

Fr. Rath. Kleiner Lügenſatan! Bedeutende vor-
nehme Hofleut die in der Weltgeſchicht auftreten, ſind
keine Geſpenſter und Teufelstrabanten!

„Sie laufen freilich dem Teufel nicht nach, wenn
aber ins Coſtüm der abgeſchiednen Geiſter, wo näm-
lich der freie Geiſt ſich verabſchiedet hat, der Lakeien-
geiſt hereinfährt da werden ſie Schritt vor Schritt am
Gängelband geführt vom Teufel der Alles für's ge-
meine Menſchenwohl berechnet. — Sie verkennt ganz
den Teufel, der iſt immer mit Leib und Seel für's
Wohl der Menſchheit.“

Fr. Rath. Ei Teufel Du machſt mich toll Du

haſts drauf abgeſehen mich zu ärgern mit Deinen dummen Behauptungen.

„Daß ſie mich und alle Teufel verachtet Frau Rath, das iſt wirklich zerknirſchend. Wir arme Teufel laſſen uns keine Müh verdrießen, als den Karn des Menſchenwohls wieder aus dem Dreck zu ziehen der mit denen himmelſtürmenden chriſtlichen Anſtalten immer tiefer hineingearbeitet wird. Die ſtandesmäßige Selbſtqual des vornehmen Geſpenſtervolks iſt ja das Einzige was es nicht auf des Volks Unkoſten durchſetzt. Darum eben wendet ja der Teufel ſeinen beſten Schweiß dran, die Ausübung dieſer Künſte auf eine ſchwindlende Höhe zu bringen. Das iſt ja ſeine rein ſyſtematiſche auf die Unwirklichkeit berechnete Staatskunſt, die Wirklichkeit ihr zu entziehen; — dazu legt er Vorübungsſchulen an. Alle akademiſche Preisauftheilungen und Orden pour le merite ſind ja recht eigentlich für Verdienſte der Unwirklichkeit. Was kann den Geſpenſteradel auch beſſer im Zaum halten als das Lügengefühl ſeiner Erhabenheit über die Menge. Ja es iſt nothwendig daß ſie mit lauter Illuſionen gefüttert werden denn anderes können die Geſpenſtermägen gar nicht verdauen; denn ſonſt könnten ſie einmal plötzlich aus dem

Geiſts ihrer Unwirklichkeit herausgeſprengt werden: das wär gefährlich."

Fr. Rath. Das wär ja ärger als wenn die Höllenmaſchine angebombardirt käm, wenn ſo ein Zug Geſpenſter in die Wirklichkeit geplumpt käm.

„Die Spreu die leeren Hülſen die vom Lebensbaum ſich ablöſen wenn der Begeiſterungsſturm in ſeinen blühenden Zweigen wühlt die fliegen der Schattenwelt zu, aber die Leidenſchaften und Begierden die der urſprünglichen Wirklichkeit Blüthen zu Früchten reifen, ſtreifen nicht hinüber in die Geſpenſterregion! das vom Siegestriumph idealiſcher Gewalten aufgeregte Menſchheitsgefühl, das Freiheit durchglühte das machtvoll aufbricht wohin es will; — davon ſind die ausgeſchloſſen, die als Weltmänner in ausſchließenden Cirkeln prangen, und mit ſiegendem Genuß auf die ungebildete Klaſſe Verachtung und Mitleid herabregnen vom Theater ihrer Thätigkeit, auf dem ſie in der Arbeit ganz liebenswürdig zu ſein den Reſt ihres Charakters verdampfen."

Fr. Rath. Was doch Wunderliches in der Schöpfung noch nebenbei ſich begiebt, außer dem was wirklich wird; das ſpielt ja ins Feine; — ein Weſen was ſeinen Charakter verdampft? Satan Du machſt mir was weiß! —

„Wenn der Charakter ſich nirgends zeigen darf, wo ſoll er bleiben?“

Fr. Rath. Hör Teufelchen! ganz löſche die Menſchennatur nie aus, ſie brüter Dir noch ganze Mücken ſchwärme von kleinlichen Stimmungen und leidenſchaftlicher Gereiztheit aus, ſie puſſt auf in Aufregungen von Großthaten und Außerordentlichkeiten, worüber die Fama mehr wie einmal ihre Trompet ſchon zerſprengt hat.

„Die aber vor dem einfachen Wiegengeſang mit dem die Natur den werdenden Zukunftſchlummer bewacht verſtummen muß. Und dann bedenk ſie vorab, daß ſo was gar keine Bedeutung hat. Die geſunde Wirklichkeit hat eine harte Haut und hält nur leider auch ſogar einen ordentlichen Hieb oft nicht höher wie einen Flohſtich, und will ſich gleich verſöhnen und höflich ausweichen den Geſpenſtern. Ja, das macht dem Teufel viel mehr zu ſchaffen bis er die in den Harniſch bringt des Bewußtſeins! — Wo Macht- und Reichthumsgefühl aufwacht zu handeln. — Der gemeine Mann klabaſtert ja fortwährend an ſeinem Thun und Laſſen und legt alles auf die Wagſchaale der Gebühr um nach dem Geſpenſter Eigenſinn ſich zurecht zu rücken!“ —

Fr. Rath. Laß immer den Geſpenſtern ihr einge-

bildet Recht, die Menſchheit mag Güter oder Leid erringen, wird die nicht aus dem Strom des Wirklichen geriſſen, ſo reifen die Illuſionen die ihr die Spitze bieten auch ihren Geiſt ſie zu überwinden, wodurch der Teufel wohl oft mehr überraſcht wird als die betrogne Menſchheit ſelbſt.

„Sie traut dem Teufel einmal kein aufrichtig Gemüth zu. — Ja das iſt ſein Fluch, daß auch eine Frau wie ſie, ihn in ſeinen großen einfachen Planen nicht begreift. Denk ſie doch daß es ja nicht anders möglich iſt. Und daß er Gott ſein würde wenn er nicht Teufel ſein müßte! — Aber einmal! — Es wird ſich ſchon ausweiſen was aus der Wirklichkeit hervorgeht, ſie ſieht, die Ewigkeit will errungen ſein!“ —

Fr. Rath. Ja, und der Teufel will auch die Himmelfahrt machen das merk ich an dieſem Plan gegen die Geſpenſterwelt, aber wenn das nur kein in die Luft gebaut Schloß iſt.

„Ich zweifel ſie nicht! Wer hat das Recht Gott zu ſein, als nur der Teufel allein!“

Fr. Rath. Ei Du Kerl unter aller Kritik! Du ſchwarzer Rabenfittig! —

„Nun bedenk ſie doch nur das Eine: Schon in der Wieg der Ewigkeit als Gott geboren zu ſein, oder

von dem tiefſten Widerſpruch ſich in den höchſten Gegenſatz hinaufzuſchwingen, was beweiſt mehr für die wahre Gottgewalt?"

Fr. Rath. Hör Teufel Deine Verführungskünſte ſind betäubend. Jezt bild ich mir ſchon ein Du könnſt Recht haben! —

„Laß ſie ſich belehren! Niemand kann mehr an der Wahrheit gelegen ſein als dem Teufel ſelbſt: — er muß ſie aufbauen aus dem Abgrund der Lüge. Das iſt ſeine Aufgab, wenn er verwirklichen ſoll an was die Menſchheit ſchon im Voraus glaubt, nämlich daß ein Gott iſt."

Fr. Rath. Teufel bleib mir vom Hals mit Deinen Mordreden der Speculation.

„O Frau Rath, fürcht ſie ſich davor nicht, daß auf einmal aus ihrem Denkvermögen die Blume aufbricht der Erkenntniß und einen reinen wohlduftenden Geiſteshauch ausſtrömt. Ich bin auf der Spur ihr das Heil ihrer Seele begreiflich zu machen, worüber die Philoſophen ſo viel Donnerwetter ſchon gemacht haben."

Fr. Rath. Uber meine Seele hätten die Philoſophen ein Donnerwetter gemacht?

„Aber die Weltſeele, die auch die ihre in ſich begreift. ſie ſagt ja ſelbſt die Welt iſt rund.“

Fr. Rath. Ja, die Welt iſt rund! —

„Nun was iſt davon das Geheimniß, als daß Gott den Teufel in ſich faßt! Was wär ſeine Unendlichkeit, wenn er den Anfang des Guten den Urbeginn deſſelben nicht in ſich ſtatuiren wollt! — Wo iſt der Anfang des Guten als wo er regiert wird. Drum iſt der Teufel der Anfang aller Dinge, weil er das regierende Prinzip iſt.“

Fr. Rath. Hör Du willſt den Teufel da einſchwärzen in die Weisheit Gottes, aber er färbt ab! —

„Wo würde ſich die Weisheit Gottes hervorheben wenn der Teufel nicht den Schlagſchatten dazu malte? Fühlt ſie denn das nicht ſchon ohne daß ich ihr's auseinander zu ſetzen brauch, daß der Gott aus dem Teufel hervorgehen muß, wenn die Gottheitsidee ſich verwirklichen ſoll! Und daß die eben darin beſteht daß der Teufel Gott werden muß, und daß dies das Rund der Schöpfung conſtruirt, daß der Menſch ſtündlich nach dieſen Geſetzen verfährt. Eine geniale Selbſtbeobachtung macht dies unzweifelhaft. — Und was wär der Gott wenn er den Teufel in ſich nicht heiligen könnte? — Ja, was wär das ganze Erlöſungswerk

wenn der Gott nicht ſelber ſich in ihm erlöſte? — Und was iſt das Leben oder Weſen des Geiſtes, als das Werden und Bilden ſeines Gleichen. Eine Selbſtoffenbarung des idealiſchen Ich im wirklichen Ich. — Nun! das iſt Erlöſung! — Die Philoſophen können zwar wenn es darauf ankömmt, ſelbſt in einem Wirthshausſchild das Thema ihrer Syſteme erfaſſen, als wie: *Hier kehrt man ein zum Eſel der Laute ſpielt.* Aber den Geſang des Eſels können ſie, wie alles Wirkliche nicht aus ſich hervorproteſtiren. Sie verſtehen und ahnen die Harmonieen nicht in die er, der Eſel ſich kann verſtiegen haben, denn wahrlich der Eſel hat keine harmoniſche Stimm, — im Gegentheil, man hält ſich die Ohren zu, wenn er anfängt ſein Concert zu machen! Aber eben deswegen iſt *er* der Urſprung aller Harmonieen!" —

Fr. Rath. Jetzt ſind wir vom Teufel auf den Eſel gekommen.

„Der auch, — umſchreibt den Kreis der Harmonieen, wie der Teufel; nämlich die unendliche Schöpfung. Ahnt ſie nun noch nicht wie das Werk der Erlöſung die Aufgabe ſei des Teufels? — Und das Urtheil welches ihn verdammt ſchon der regierende Begriff iſt ſeiner Gottkeimenden Natur?" —

Fr. Rath. Bleib beim Eſelsvergleich wenn Du mirs verdeutſchen willſt, der rückt doch nicht meinen proteſtantiſchen Felſenglauben zu nah.

„Einerlei! — Eſel und Teufel! beide haben dieſelbe Tendenz freier Entwicklung aus der gebundenen Disharmonie. Das ganze Verſtimmungsſyſtem quillt als der Harmonie regierender Reim aus der Kehle des Eſels, durchdröhnt Waldung und Schlucht, die mit ſeinem Müllerſack der Eſel durchſtolpert. Und die Thale erſchaudern in düſterem Schweigen ihm nach, bis ſein Jammergetön, jenſeit der Grenze verhallt."

Fr. Rath. Nicht zu läugnen! — Ein erbärmlicher Seufzer der Menſchheit ſtöhnt nach, dem aufſchreienden Eſel, der den trauernden Geiſt, zu kläglichſter Mißſtimmung zwingt!

„Ja. — Und im Chaos der Töne, ſehnet nach eignem Begriff ſich jeglicher einzelne Ton! — Geltend zu dienen dem All, reißt auch der Teufel ſich los aus dem heulenden Chaos, und fern herüber rauſcht ſein klingend Saitenſpiel und regt der Liebenden Träume und lockt heimliche Abenteuer in die ſchwärmeriſche Nacht."

Fr. Rath. Soll heißen: Liebende ſchleichen heimlich in der Frühlingsnacht zuſammen und der Teufel ſpielt die Zither dazu! — ſprech deutſch! —

„Ja! — Er ſteigt auf, über Gebirgshöhen: — Lucifer grüßen ihn am Firmament die Brüder: und ſein Nachtgeſang ſtrömt ſehnendes Feuer in ihren zitternden Strahlentanz auf der Woge! — Er aber ſteigt höher und beleuchtet tief im Abgrund die Inſchrift der Höllenpforte: Keine Hoffnung iſt hier! doch er ſpottet des erlognen Fluch, dem Haine und Flur erzählens einander bei ſeinem Schimmer: Alles iſt ja guter Hoffnung.“

Fr. Rath. Kein Zweifel. Goldne Zeiten zu Land und zu Waſſer! — Haben doch ſelbſt die Meere junge Inſeln geboren unter ſolchen Umſtänden der Liebeswonne.

„Und dieſe wurden dann wieder Mütter von Heroen und von Göttern.“

Fr. Rath. Mich wundert, daß in ſo fruchtbarer Zeit die Schiffe auf dem Meer nicht auch Junge werfen. — Es iſt doch, als wären ſie nah dran lebendig zu werden! —

„Und warum nicht, Einſtens! — Was der Menſchengeiſt anhaucht das bleibt nicht unbeſeelt und Alles erfüllt ſein Geſchick!“

Fr. Rath. Und der Teufel, was wird nun aus dem.

„Mit des Frührothe Liebefunkeln gehet auch ihm der Tag auf! Und aus der Weiſſagungen erſchloſſener

Pforte ſtrahlet die Zukunft ihn an, und ſchnell in Erfüllung gehet ſein Götter- und Heldengeſchick. — Ein fechtender Himmel mit gegen ihn anſchlagenden Donnern der Verwünſchungen, ſtürmet ein Heer auf ihn ein. Wolfsgrimm und Ränke trägt wie Kork auf ſchieflaufender Woge das Meer der Antipathieen! Kein Wunder, wenn die ſchweren Armaturen der Verläumdung des Haſſes und der kalten Verachtung, kurz der ganze Mechanismus des Abſoluten der in die gemeine Zeitlichkeit ihn verweiſt und der Unendlichkeit als Marterpfer ihn weiht, endlich ihn unterkriegten. Aber, umweht von des Schickſals aufgepflanzten Sturmesfahnen — Trotz bietend mit geſpanntem Fuß über der ohnmächtigen Pfyche, — denn um ſie gilt der Kampf die mit gelähmten Schwingen urſprünglicher Kraft bewußtlos am Boden verathmet — hebt er — ſelber wie Minerva unverſteinert, der Meduſe Haupt; — die Schlangen wälzen um ihn ſich zuſammen. Ein ganzer Flug Königsadler, Raubgeier und Neumörder kommen angeſtürzt mit allen Winden und umkreiſen ſein Haupt, betäubt vom Echo ſeiner Schlag- und Zündworte die er ausbrauſt ein wallender Held. — Die ganze Chriſtenheit, wie er den Schild wendet der Gorgone, fliehet mit feigem Beben und erlöſchendem Geiſt. — Und Er! — nach dem ſcheu kein

Antlitz ſich wendet. Auf warmblutigem Schlachtfeld, zuſammengedrängt im edlen Gefühl des Unrechts das ihm Wunden ſchlug, von ſeiner Kraft verhöhnt und verſchmerzt, — richtet empor zu ſeinen Füßen die Pſyche um die er den Mordkampf gewagt! — Schon fühlt er daß nicht mehr ſtockend ihr Athem ſich ſträubt! — zu retten iſt ſie ihm noch! — Dann erſt iſt der Sieg ihm Gewinn! — Erwache Pſyche! — beſinne dich am Buſen des Sturmglühenden, Einzigen, Starken, kein fremder Götterdienſt betäubt dich; — keine eilfertige Weisheit treibt dich zu unzeitiger Reife. Dir ſelber überlaſſen wie der werdende Diamant hält er beglückt, dich im ſchützenden Arm. Und wenn er dich hinableitet wo aus der Tiefe die Lohe aufſprüht, dann zage nicht wie kleinlicher Menſchen Herz! — Als Braut geheſt du auf vor ſeinen Blicken, und machſt ihn zum Gott, der ewiger Verdammniß, als Hüter der Verzweiflung und des Wahnſinns beſtellt war!“

Fr. Rath. Kein Komet kann eine ſo gewaltige Straße am Himmel hinaufziehen wie Du Satan, mir den Teufel vor meinem Ingenium als ſiegenden Gott aufſtellſt. Es kann ja der Erzengel Michael nicht gewaltiger daſtehen, mit flammendem Schwert an den Paradieſes-Pforten.

„Was bedeutet der Michel! — Lucifer! der Lichtbringer, ſelber entſpringend aus der Aurora Schooß, die ſich ſehnt nach dem Licht, und alſo vor dem Machtſpruch des unendlichen Werde ſchon war! Bedenk ſie welcher Urſprung! — Erſtes Geſchöpf des ſich ſehnenden Schöpfungstriebes! — Venus nannten ſie die Griechen, war ſeine Mutter. — Wo, auf älterem Stamm ſproßte ein früherer Keim? — Von allen die der Vater des Aethers um ſich verſammelt iſt der uranfänglichſte Gottſprößling Lucifer! — Er, gerecht, leutſelig, ein Liebender der Sterne, auf nächtigen Pfaden aufſteigend, Geheimniſſe mit ihnen zu feiern, warf ihn der Sturm hinab und ward nicht mehr geſehen. Gleich hieß es er habe zu hoch ſich verſtiegen, und deswegen von dem Einen Gott in die Kluft der Finſterniß hinabgeſtürzt. Als ob, wo er auch weile, nicht gleich Licht ſich verbreite.

Und der Gott den Ihr anbetet, der Rachegott um die eigne einige Größe, der iſt mir ein ſchöner Gott?" —

Fr. Roth. Satan bleib bei Deinem Teufel. — Kannſt Du ihn durchbringen ſo iſt mirs recht; aber ſollte der Gott der Himmel und Erde gemacht hat ihn wirklich geſtürzt haben, was in meiner Einfalt mir wirklich auch inexcuſabel vorkommt, Gott verzeih mir meine Sünd!

Sünd! — ſo muß es doch noch einen andern Haken haben! —

„Einen Haken hats, an dem alle Lumpereien hängen! an dem das Weltenrund an der Wand des Unbegreiflichen aufgehängt iſt. Und hättet Ihr den Haken nicht, wie ſollte die Welt hängen bleiben? — Wo blieb Euer Zukunftsbegriff? — So habt Ihr denn dieſen Haken Euch geſichert in einer Feſtung. Ihr habt Baumeiſter, Pionire, Schanzer, Sappeurs, Ingenieurs und Minirer um den Haken in Eurem feſtbegründeten Glaubenspfeiler einzuſchlagen, und ſie thun das Möglichſte durchs Unbegreiflichſte die Feſtung zu beſetzen. Ihr dienet im Civil- oder Militairſtand der Feſtung von unten auf als Märtirer, bis Ihr zu Heiligen avancirt; Ihr lachet der Heiden denn Eurer Kriegsgötter ſind Legionen. Iſt aber noch ein Funke göttlicher Unabhängigkeit in Euch anzufachen, in dieſer am Haken hängenden Welt? ſo iſt's der Lichtbringer den Ihr Teufel nennt, und der doch die Welt ohne Haken in ſich ſelber ſein läßt; prallt auch ſein Strahl ab am harten Fels Eurer ſtumpfen Sinne, ſo begründet er doch die Ehe zwiſchen Geiſt und Natur im Menſchen, und ſelbſt das antagoniſtiſche Element der Kälte und Finſterniß reizt ſein Licht zur Selbſtdurchdringung

des Geiſtes, es verſenkt ſich im Urmoraſt der Schöpfung und befruchtet auch dort die urſprüngliche Sehnſucht nach eignem Begriff. Und als harmoniſche Einheit, als Kern und Keim einer alles befaſſenden Organiſation ſteigt der Teufel empor ſich ſelber erzeugend im Chaos."

Fr. Rath. Du willſt mir den Kopf toll machen. Aber ich will ihn nicht verlieren. Antwort mir: Iſt die harmoniſche Größe oder Einheit die der Teufel hervorbringt er ſelbſt? — das iſt ja ein ganz neuer Begriff des teufliſchen Charakters.

„Aber eine ewige Wahrheit. Von Ewigkeit her iſt er des Schaffens bewegende Kraft, aus ihm ſteigen die Gährungen des Urſchlammes auf, ſie ſind der Lebensſtoff der Freithätigkeit; wo könnte die ſich bewähren als grad in ihrem Gegenſatz? — Glaub ſie mit mir, daß jede individuelle Strebekraft die immer göttlicher Art iſt, endlich das erſehnte Ziel des Verlangens erreicht. Und war die urſprüngliche Sehnſucht des Teufels nicht Gottwerden?" —

Fr. Rath. Ja, aber er griff daneben. —

„Sprech ſie das nicht aus! — Die Welt iſt rund! was heißt das? — daß ſie jeder Richtung der gewählte Mittelpunkt ſei, ſonſt wär ihr Rundſein nichts. Die

Kraft, die Macht, die Tendenz kann nicht daneben greifen. Das All iſt ihr Stoff in dem ſie ſich entwickelt; — das heißt erſchafft, das heißt wieder: das All in ſich umſchafft.“

Fr. Rath. So? — Dann müßten wir Alle wie wir ſind, des Teufels werden der des Irrthums und der Vorurtheile Gott iſt und deſſen Dispoſitionen lauter Betrug ſind!

„Um ſo mehr iſt er der Reiz aller Denkkraft, aller Selbſtthätigkeit; um ſo mehr erſtirbt das Schwache an ihm, auf daß mit erneuter Kraft die Wahrheit wieder erſtehe; ihre freie Generationsmethode, das Ideal überhaupt, bildet ſich organiſch im Irrthum im Vorurtheil das ſie hier dem Teufel aufmutzen will.“

Fr. Rath. Ich ſchmacht nach einem Tropfen Mutterwitz um Dich kleinen Satan zum Schweigen zu bringen.

„Will ſie mich ſchweigen heißen wo ein glücklicher Wurf der Selbſtoffenbarung, die Erzeugung des wirklichen Ichs durch das idealiſche Ich gleich in ihr zur Erſcheinung reizen wird, — warum wehrt ſie ſich durch den Teufel erſchaffen zu werden? — ſie weiß, es ſteht in der Bibel daß der Teufel wollt den Menſchen zur Frucht der Erkenntniß reizen, das war das erſte

Prinzip der Selbſterzeugung. Die Menſchheit — ich verſteh darunter den Geiſt der Offenbarung der Selbſtheit — liegt im Ei, das iſt das Geiſteschaos, kaum iſt dies Ei gelegt ſo verfügt ſich der Teufel auf's Neſt um ſie auszubrüten. Sieht ſie? — kann ſie die Menſchenlieb des Teufels noch bezweifeln? Er wird zur Glucke, verſchmäht irgend himmliſchen Genuß, läßt ſein Buhlen mit den Sternen, und brütet in einem fort, in heißen Sommertagen wie in kalten Winternächten; — nichts kann ihn ſtören, er fühlt unter ſeiner Flaumdecke den Keim des Lebens ſich regen, er ſpreizt ſeinen Federkragen aus um das All zu decken, denn er will eine vollkommene Organiſation erzeugen ohne Mangel, ſo muß denn das All in der ausgebrüteten Menſchheit zum Licht ſteigen. Und in dieſem All natürlich, erzeugt er ſich ſelber."

Fr. Rath. Er iſt freilich durch Tradition als die Natur eines Hahn habend bekannt, nun ſagſt Du aber daß er wie eine Glucke brüten kann, das iſt wieder was ganz Neues.

„Freilich liegts urſprünglich in der Natur des edlen Hahns von guter feuriger Race, hat ſie's noch nicht erlebt, daß der Hahn in Ermangelung einer Glucke ſich auf die Eier ſezt und Vater und Mutter zugleich iſt."

Fr. Rath. Ja, ich hab auch ſchon gehört daß er ſogar Eier legt und daß er aus denen ſehr ſchreckliche Baſilisken hervorbrütet, die alle Kreaturen die ſie anſtarren mit ihrem Blick verſteinern, bis ſie todt hinfallen! — Das hab ich aber für Aberglauben gehalten.

„Der Philiſter iſt die verſteinernde Kreatur, der das Genie für einen Baſilisken hält weil es mit ſeinem Feuerblick ihn in die Enge treibt. Wie kann ſie denken daß der Teufel anderes erzeugen könne als was vom Baum der Erkenntniß ſich nährt. Der Philiſter der auch Eier legt aber aus ſeiner Brut zu ſeinem Verdruß nur lauter ſcheußlich kriechend Gewürm herausheckt, erſtarrt vor dem Anblick des ſiegenden Geiſtes der unter der Brutwärme des Teufelsflaum hervorſchlüpft; und im Aufſchwung höchſtens ſeine lezte irdiſche Loſung auf ihn fallen läßt.“

Fr. Rath. So impertinent wär die Teufelskreatur und machte einem guten honetten Staatsphiliſter, der nach Kräften ſein Ei legt um ſeine Staatsklugheit da herauszubrüten, im Aufflug etwas auf den Kopf, und das muß der, auf ſeinem Ei ſitzend, ertragen. Ei kein Wunder wenn er erboßt und mit dem Schnabel nach ihm hakt? —

„Ja das geht nicht anders, wo ſoll der neu aus-

gebrütete Weltengenius hin damit? — er wirft's auf's Feld der Vorurtheile der Privilegien und hochmüthigen Willkühr und widerſacht ſomit dem Philiſterthum, wie auch ſchon bei ſeiner Nachkommen Eingang ins Leben, der Philiſter für ſie dem Teufel abſchwört."

Fr. Rath. Was ſoll aus all dem Unrath werden? — Einer macht dem Andern auf den Kopf, und der bleibt ſitzen auf dem Neſt und brütet noch mehr Unrath dazu aus! — Da muß ja das All im Moraſt verſinken.

„Das All in der vom Teufel ausgebrüteten Menſchheit zum Licht emporſteigend! — In dieſem All, natürlich, erzeugt der Teufel ſich ſelber und das iſt ſein Gottſein! und das iſt das Weltenrund!

Das Sein muß ewig ſich ſelbſt bethätigen, der Geiſt muß ewig ſich ründend erzeugen, die Welt muß ſich runden im Geiſt! Und dieſe herrlichen Künſte des Werdens trägt der Sternenbuhler im Buſen! O die Sterne, — die Welten! — ſie befruchteten ſich mit ihm untereinander! — Das waren ſeligſte Nächte des Daſeins! — Und! — Selig ſein, was iſt dieſer Begriff? — Wo kam er her, wenn er erſt nicht geweſen war in der Wahrheit des Seins? — Weiß ſie, daß unſre Seligkeitsahnung, unſre Hoffnung darauf, ja un

ſer Anrecht an ſie, durch die Liebſchaften des Teufels mit den Sternen erſt urſprünglichen Keim gefaßt haben? — Er war ſelig und der Seligkeit Bedarf liegt im Ei, im Chaos das er ſo heißliebend, ſo herzlich mütterlich ausbrütet."

Fr. Rath. Hör Axelchen, ich muß lachen wenn ich mir vorſtell wie der Teufel auf dem Neſt hockt! —

„Stell ſie beſſer ſich vor, wie's im Ei, im Chaos hergeht? — welche Tumulte da durch des Teufels begeiſterte Brutwärme wach werden. Wie da die erſten Gährungen aufſteigen der Leidenſchaften? Wie da Thorheiten, Laſter, Irrthümer aus Wahn und Vermeſſenheiten, alles Teufelzeug aufbullert als erſte Regung des Selbſtſeins! In der hitzigen Brütewuth des Teufels iſt kein Bezähmen des ewig in ſich rundenden Schöpfungsfeuer! — ſeines unverhaltnen Zündens und Verbrauſens! — Der Teufel iſt kein Garkoch, — der den Bratenwender einhält. Der einzige Forſcherblick iſt ſeine genialiſche Selbſtbeobachtung, durch dieſe allein iſt ihm unzweifelhaft bewährt wie unter ſeinem Flaum im Ei ſich die Zukunft erzeugt! Revolution iſt im Ei das Feldgeſchrei der Geiſterwelt in der ſich die ſittlichen Kräfte ihrer Haut wehren, und ſich geſtaltend durchpicken, und die Philoſophie als Sprachorgan des Be

wußtſeins ſich ablöſt vom bleiernen Bodenſatz der Syſteme. — Abſterben der Geiſtesphiliſterei — jezt Dynamik des Geiſterreichs — Handhabung des Univerſums! — Was will ſie, liebſte Frau Rath? — denk ſie doch — dann! — dies einzige Kommandowort der Schöpfung: Es werde, und die Freiheit ſteht auf und führt den Reigen und alles Fühlen und Phantaſiren der Menſchheit ſind dann ein harmoniſch erklingender Marſch und wehende Fahnen des Triumphes denen die Völkerbegeiſterung nachzieht! — Und denk ſie das Gewirr im Chaos die Tauſend Luftblaſen die in der Gährung aufgehen ehe ſie zum Ziel ſich legt und als Lebensprinzip in die Naturmenſchheit übergeht aus dem Liebesgeheimniß zwiſchen dem Teufel und der Schöpfung. Nun merk ſie auf Frau Rath! Ich enthüll ihr das Geheimniß der Unſterblichkeit, was die Sprache Babylons bei ihrem Thurmbau verwirrte, daß ſie ihren eignen Willen nicht mehr verſtand. Das Geboren werden in die Unſterblichkeit iſt das Sichſelbſtdenken, das iſt Wirklichwerden. — Im Augenblick da die Menſchheit ſich ſelber denkt iſt die Erinnerung des Geweſenſeins ihr entſchwunden wo ſie nicht Sich dachte. Erinnerung iſt immer nur ein unerfüllter Raum des Zukunftsall, jezt hebt der Strahl des Werdens aber die

Dunkelheit des Geweſenſeins auf. — Werden iſt das All; in dem iſt nichts vergangen. Das elektriſche Feuer des Geweſenſeins durchgreift alle Gewalten der Gegenwart! — Und ſo iſt denn der Uranfang ein gegenwärtig Sein! — O Geheimniſſe der Schöpfungs-Ewigkeit, tretet mir nicht zu nah! Mir armen Aſel brennt meine ſchwarzglänzende Federkapuze zu ſehr auf den Kopf, wenn mein ſchwarzer Blik die Sonne der Weisheit zu ſtark fixirt! — Genug! Was Ihr vereinzelte Religionsvarianten nach dem ſogenannten Tod erwartet, — ein Himmel voller Geigen den Ihr erhofft, — er iſt nichts anders als das wirkliche Denken! — das iſt die hohe Himmelsleiter die hinaufzuſteigen iſt, der vom Teufel erzeugten Menſchheit. Natur und Sein und Seligkeit, dann wird kein Streit mehr ſein um Syſteme des Denkens, um Selbſtoffenbarung! Denn daß Gott ſei iſt für den Geiſt keine Frage, und keine Unterſuchungsfrage. — Und aber das Ausbrüten der Menſchheit iſt das Gottwerden des Teufels; er fühlt ſich in ihrem freien Werden der Gott der er urſprünglich ſein wollte, er hats durchgeſezt gegen den Haderer der es ihm nicht gönnte und wollte ihn des Werdens in ſich ſelber bewußt, aus dem Paradies heraus gehezt haben. Ein einziger Fußtritt und der

Teufel knallte das Paradies auseinander, daß es ſich in zerriſſenen Flocken auf der Erd herum zerſtreute und hier und da die ſchmachtende Sehnſucht noch labt. — Was war ihm die Lücke, der Menſchheit das Paradies zu verſchließen? — Nichts! — denn aus ſich ſelber erzeugte er die Menſchheit in ſich ſelber in die Gottheit. — Wo bleibt nun die Welt als nur in ſeiner eignen Gottheit, die er aus ſich hervorgerungen wird haben ſo wie die Menſchheit ſtück wird werden, die jetzt noch in der Eierſchaale pickt, dann wird auch ihre Göttermacht anbrechen und er ihr Stern, wird ihr aufgehen. Und auch ſie wird auf geheimen nächtlichen Pfaden Seligkeit erlauſchen des Gottheitgenießen, auf das ſie urſprünglich Anſpruch hat. **Octaeos ostendit noctifer ignes.** — Deine ſchönſte Nacht tritt ein o Menſchheit! — — Nun? — — Wird Dir auch ein moraliſcher Gott wieder auflauern? — um per Sturmwind von Deinen nächtlichen Pfaden auf denen Du flüchtig über Gefahren hinweg, mit leiſen Tritten das Bett der Liebe mit höheren Sternen zu beſteigen Dich eileſt, wieder in den Abgrund zu ſtürzen? — ſollt ihm das gelingen? — Du biſt gewarnt Pfyche! — breite die entfalteten Schwingen aus — in Zeiten der Gefahr und des Sturmwindes aufzurauſchen: und in ſeine Be

gerſterung Dich einzuhüllen, der für Dich litt und Dich erſtritt und mit ſeinem heißen Blut, im Kampf, Dich Menſchheit vor dem moraliſchen Gott ins Naturſein hinüberrettet. Blos um daß in des Genuſſes Urkraft Dein Leben hervorſprieße, iſt er aus einem feurigen ſtürmenden Ueberwinder geworden eine ausdauernde, das End aller Dinge und ſo Deine Menſchwerdung im Schooß des Göttlichen erharrende Glucke. — Iſt das nicht Selbſtverläugnung dem Teufel? — Iſt das kein Erlöſungsverdienſt? Aus einem Himmelſtürmer eine Glucke zu werden, — und dennoch in ſich göttlich bleiben! — Vergleiche irgend ein Erlöſungswerk dieſem! — Du wirſt die Urkraft des Selbſtſeins in ihm allein in ihrer vollen Wirkſamkeit hervortretend anerkennen müſſen. Kein Vater, kein Geiſt, die für ihn zeugten! — Er war der alleinig von ſich Bewußte, — und zeugte nicht dieſe Macht in der Menſchheit zu verwirklichen."

Fr. Rath. Träum ich oder wach ich?

„Fürcht ſie ſich nicht, ſie ſitzt in der langweiligen Welt, die ſo ſchwach mit allem ſich täuſcht ſtatt urſprünglicher Größe in ſich zu lauſchen. Sie träumt und alle Weſen träumen vom Himmelsregiment und Weltenregiment. Gleiche Kammern, gleiche Behörden, gleiche Staats- und Kabinetsberathungen und gleiche

bornirte Reſultate in beiden. Wenn Geiſteskräfte, wenn Muth und Aufopferung ſich über den Wellen halten, dann kommt das Weltregiment mit den reißenden Fluthen der Willkür angeſtrömt und überſchwemmen bald die Blüthekraft der Menſchheit aus der, olympiſche Siegeskränze ihm wären erſproſſen."

Fr. Rath. Statt ihr zu ſagen: Wachs und werde zum Wald einer beſeelteren Welt! —

„Statt Wett zu laufen mit ihr um den Siegestriumph der Weisheit. — Aber mit chriſtlichem Unſinn widerſacht der Staat dieſes Ruhmes weit ſchimmerndem Glanze, Gott muß er Rechenſchaft geben — ſo ſchwört er — vom Beſtehenden."

Fr. Rath. Und aus der Dunkelheit hebt er nicht ſeine Bürger zum Glanz hervor.

„Denn der Städteſchützerin Pallas widerſpricht ſein vernunftlos Widerſtreben dem Zeitengeiſt. Und ſeine Geſetze erſchallen nicht in ihrem keuſchen Hain! Wo Altäre gehegt ſind von den Muſen den Geheimniſſen der Liebe. Und dem Retter der Pſyche dem Bacchus den geſundheitsvollſten Becher darbringt ein freies Volk. — Aber des Fürſten erblindetem Seherblick weckt kein ſchöpferiſcher Strahl die Liebe des Volkes."

Fr. Rath. Daß ſie Sprache werde des Landes, und ihre Laute über die Grenze erſchallen. —

„Staatsmänner, nennen ſich die Wir da ſehen ſich abmühen im Wahn ihrer wirkſamen Macht und in der Schule ihrer Vorurtheile meinen ſie die Menſchheit zu erziehen? — Aber ſeht und ſtaunt wie die Naturkräfte der Menſchheit alleſamt brach liegen und wie nur ein ganz kleiner Hebel der Mittelmäßigkeit ohne alle angewandte Geiſteskraft es vermöchte dieſe mechaniſche Welt im Gang zu erhalten.“

Fr. Rath. Wahr, zum Erſchüttern wahr! Kann aber das der göttliche Teufel ſo ungeahnt hingehen laſſen? —

„Er weiß, die Geiſtesfreiheit wird er ausbrüten oder das Ei iſt faul! Und dann wenn wirklich Leben von ſeiner Brütewärme ausgeht und für ſeine Schöpfungskraft zeugt, dann iſt kein Widerſpruch mehr, als nur das große Werde! — Jezt noch träumen dieſe närriſchen Leute von unendlichen Staubwolken die ſie aufwirbeln und ſie rufen: Halt, ich will aufſteigen um das Fuhrwerk zu leiten, oder: Halt ich will abſteigen um es zu erleichtern, aber das will nichts ſagen; ſo lange träge Läfte ruhig über uns das Gewölk hinſchleppen ſo iſt alles noch ſtill und unrührſam, nur dann erwacht

die organiſche Elaſtizität der Seele und reizt ſie zu po ſitiver Mitwirkung, nur dann rumoren Sternguker und alle Welt wenn ein Komet erſcheint."

Fr. Rath. Hor auf mit Deinem Teufelszeug, in der ſchwulen Luft. — Da kommt ein Gewitter herauf! — da! — ſtürzt ja ein gewaltiger Donner hinter dem Bin drein! — —

Schweig jezt einmal mit dem erſtaunungsvollſten Übermuth Deiner Einbildungen, die außer Dir keine menſchliche Zunge ausſpricht. — Ei ich glaub das Grab war Dir noch ein Mutterleib aus dem Deine Einbildungen den Weg ins Leben fänden. — Nun! — ſchon wieder ein Donnergerumpel! — es kommt ein tüchtig Wetter, — wie ſchwarz es da unten heraufzieht — mache Fenſter auf nur ein Augenblickchen! — — ſo! — das iſt eine herrliche Luft nach Deine famöſe Orakelreden — die haben mir die Luft verdikt wie mit Schwefeldampf! — Halt! die Azel! —

„Da fliegt ſie hinüber auf die Hauptwach!" —

Fr. Rath. Was biſt Du dumm! kannſt Du ſie nicht erſt vom Kopf herunter nehmen eh Du das Fenſter aufmachſt? —

„Ich hab ganz vergeſſen daß ſie mir auf dem Kopf ſitzt!"

Fr. Rath. Ja ſo biſt Du mit Deim verrükten philoſophiſchen Unſinn, jezt gukt wo ſie geblieben iſt! —

„Sie fliegt nach dem Eſchenheimer Thurm, da wird ſie gewiß den Weg in den Wald finden.“

Fr. Rath. Ja wenn das Donnerwetter nicht wär. Ei der ſtürzende Regen begräbt ja das arme Thierchen unter ſeinen Fluthen.

„Frau Rath was bildt ſie ſich ein? — ſo ein Dämon der ſchon eine Stunde da ſizt und ihr die Geheimniſſe einer neuen Erlöſung demonſtrirt und ihr alles klar macht — wies iſt mit der Zukunft, von dem denkt ſie er wird ſich durch den Regen nicht durchſchlagen!“ —

Fr. Rath. Ach Gott ſchweig von den Zukunftsgeſchichten, und bedenk wie wir das unſchuldig Geſchöpf wieder einfangen! —

„Ein unſchuldig Geſchöpf ſoll nicht eingefangen bleiben, das ſoll ſich ſeiner Freiheit bedienen, es iſt recht gut daß die Aꝛel fort iſt, ſie wird jezt ſchon in den Wald fliegen und dem Teufel Jünger und Apoſtel anwerben, wie ich geſagt hab. — Aus der Aꝛel ihren Reden läßt ſich erkennen daß ſie gewizt iſt.“ —

Fr. Rath. Räthſel hat ſie vorgebracht die kein Menſch errathen mag, die die moraliſche Welt in ihrem Mittelpunkt erſchüttern, und die gefährlichſten Kräfte

der Einbildung wild untereinander ſtürzen und alles zertrümmern was Gewohnheit, Sitte und Glaube geheiligt haben! —

„Nun ſo ſei ſie zufrieden daß das Thier fort iſt in den Wald!“ —

Fr. Rath. Da bin ich grad nicht froh, denn ich möcht mit aller Gewalt gern wiſſen wie's weiter geht! — ich ärger mich daß mirs auf einmal bang wurde als ob alles was Himmel und Erd zuſammen hält aus einander reißen wollt, es war aber nur ſo eine elektriſche Wirkung vom Gewitter, da wollt ich mich nur erſt ein bischen faſſen und ein bischen friſche Luft ſchöpfen, muß der Vogel gleich Reißaus nehmen.

„Und eine neue Welt beginnt! und da kriegt ſie Luſt ſich den Verſtand noch mehr zu verwirren! — Wart ſie bis es an ſie kommt!“ —

Fr. Rath. Mein Verſtand verwirrt ſich nicht, und wenn auch, was ſchadt's, Furcht zu haben alter herkömmlicher Regeln und Verhältniſſe zu ſpotten, das kommt mir nicht an. — Sind die doch ein Spott aller menſchlichen Gefühle. — Das Schwert der Eroberungsſucht ſakrementirt ja nach eignem Styl ſeine Documente in Bruſt und Haupt der Menſchheit mit blutigen Lettern. Soll denn in meiner Bruſt keine glühende Begeiſt-

geiſtrung, keine Kühnheit ſich als Macht behaupten dürfen? — Soll ich denn nicht zum wenigſten aus dem lang gedehnten Fabelwerk von den chriſtlichen Thaten des Menſchengeſchlechts mich herauswinden und einmal mit dem Teufel hinabſteigen dürfen ins unterirdiſche Reich wo er leuchtet, wo ich die ſchwankenden Strahlen der Wahrheit auffange, die nur in der Finſterniß ſo kühn und ungeſchminkt leuchten. —

„Ja was iſt zu fürchten wenn der Geiſt, des Teufels ſtürmiſches Weſen zu ertragen vermag? — wo weder Wahn noch Gewalt uns unterjocht!“ —

Fr. Rath. Kraft und Muth des Denkens, horch! — wie der Donner dazu accompagnirt! — dem weih ich mich bis zum lezten End, das ja nicht mehr weit ſein kann.

„Ja was End! ewige Jugend-Zukunft immer blühend, immer ſtark erhält der ſich, den der Zauberduft ſolcher Begeiſtrung umſpielt.“

Fr. Rath. Und das Ruder faßt und kühn zuſteuert auf dem freien brauſenden Meer, obſchons vom Landvogt verboten iſt. — Da ſpricht der Donner wieder mit.

„Er kann vom Land aus immer drohen, was kümmerts den jauchzenden Geiſt, vor dem die Wolken den

Theatervorhang aufziehn wo Hölle, Erd und Himmel im Chorus auftreten.“

Fr. Rath. Und verwegne ſchreckliche und groſſe Sterbliche und die alles durchdröhnende geſammte Teufelſchaft und ſchwe igende Götterperſonalien.

„Und wie Räthſel ſtehn da jenſeits am Ufer gereiht um den erhabnen Tempel der Wahrheit die groſſen Helden der Zukunft.“

Fr. Rath. Wo die bedroht ſind daß ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft gebannt ſein ſollen als verderbliche Prinzipien des Staats und der ihm dienenden Religion, die das Wickelband iſt unſerer Selbſtbegriffe.

„Aber wir ſind auch Helden und laſſen uns nicht wehren und ſteuern doch zu ihnen hinüber bei Wind und Wetter.“

Fr. Rath. Ja! wenns auch noch ärger rumpelt wie jezt.

„Wie jezt? — Ei das iſt gar nichts! Und wenns donnert und praſſelt und wenn die Wolken finſtere Nacht verbreiten und züngelnde Blitze uns groſſe Ungeheuer auftauchen laſſen aus dieſem Meer der Zweifel, ſo werden wir doch frohen Muthes die hochgehenden Wogen durchſchiffen.“

Fr. Rath. Ja! Wogen die Häuſer ja Thürme

hoch gehen, daß unſer Schiffchen ganz drin verſinken möcht, das ſoll unſern Muth nicht wankend machen.

„Die am Ufer die alles mit heuchleriſcher Tyrannei in Ordnung zu halten meinen, Hurrah ſchrein, — und ſehr ärgerlich ſind daß wir auf freiem Meer uns den Gewittern preis geben, die werden ſich als freuen und glauben jezt hätten wir die gerechte Straf der Vernichtung erlitten für unſern Frevel!“ —

Fr. Rath. Aber angeführet! — plözlich wird unſer Wimpel am Maſt im Sturm flattern! — und Zeugniß geben von unſerer unſterblichen Kühnheit.

„Unſer Signum iſt die Fahne der Freiheit, die verbreitet hellen Glanz mitten in den Zeiten der Nacht, ihr Glanz blendet und wird denen am Ufer ein wahrer Schrecken ſein, während wir jauchzen und fröhlich ſind!“ —

Fr. Rath. Ja! und als eine Bouteille Rheinwein nach der andern ausgehen! und — — wie das wieder donnert, man ſollt meinen der Kerl hätt ſein Jubel auch ſchon im Voraus daran wie wir! — ſiehſt Du das ganze Donnerwetter packen wir mit auf, und das muß uns losknallen ein tüchtiges Hurrah wo wir halt eben einen verwandten Geiſt ſalutiren wollen! —

„Die Freiheit kennt keine Gefahren! ihr iſt alles

möglich! Das Ungewitter der gewaltigſte aller Stürme iſt Großadmiral auf unſerer Barke!“

Fr. Rath. Und da — wir ſeglen zwar bis nach Amerika! — aber bei Bonn wollen wir unſern erſten Salutſturm abprotzen. Weil da! — —

„Nun! — weil?“ —

Fr. Rath. Praaſch! das hat eingeſchlagen! — ja es riecht nach Schwefel! —

„Seh ſie wie die Leut laufen! — das muß in der Näh ſein! — die Trommel geht! — es brennt!“ —

Fr. Rath. Ach gute Stadt Frankfurt geſchieht endlich wieder einmal ein klein Elementeſpiel in deine Mauern zu deim Sommerplaiſir! — Da ſeh nur unſerm Kathrinenthurm ſein Zopf brennt! — guck nur wie er ſeine Stirn kraus zieht. Ja guter Kerl deine Nachtmütz brennt ab. — Wann werden ſie dir dein Wetterdach flicken? da werden Jahrszeiten drüber hingehen, und das Waſſer wird dir in die Ank laufen! nehm dich in acht! daß du den Schnupfen nicht kriegſt. — Guck jezt ſteigen ſie aufs Dach. —

„Ja und da kommt die Feuerſpritz und ſpritzt alles daneben!“ —

Fr. Rath. Haha! das iſt ein gut Zeichen für uns

die wir das Feuer der Freiheit zu conſerviren uns der Unſterblichkeit geweiht haben! —

Hier kann der Herr Klein ſeinen Correcturzepter nieder legen, denn jezt ſchreib ich gleich die Dedication an den König wo er mir nichts dran ausſtreichen darf. —

Geſchrieben am 23. Mai 1843.

Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande.

(Als Beilage zur Cantate der Frau Noth.)

Der Vater webet zu Bett und Hemden und Hosen und Jacke das Zeug und wirkt Strümpfe, doch hat er selber kein Hemd. Barfuß geht er und in Lumpen gehüllt!

Die Kinder gehen nackt, sie wärmen sich einer am andern auf dem Lager von Streh und zittern vor Frost.

Die Mutter weist Spuhlen vom frühsten Tag zur sinkenden Nacht. Öl und Docht verzehret ihr Fleiß, und erwirbt nicht so viel daß sie die Kinder kann sättigen.

Abgaben fordert der Staat vom Mann, und die Miethe muß er bezahlen sonst wirft ihn der Miethherr hinaus und die Polizei steckt ihn ein. Die Kinder verhungern und die Mutter verzweifelt.

Die Armenverwesung hat taube Ohren, sie läßt lange vergeblich sich anschreien vom Armen, was er ihr abdringt das Leben zu fristen, läßt ihn nur lang

ſamer ſterben. Die Armenverweſung ſpart die milden Spenden zum Kapital und legt es auf Zinſen. Die Armen ſind Verſchwender: „Heute eſſen ſie, — morgen nicht, — übermorgen eſſen ſie wieder, und in den Zwiſchentagen geben ſie dem noch ärmeren Nachbar was ſie ſich abhungern:“

Kreuzweis wird durch die Stube ein Seil geſpannt in jeder Ecke hauſt eine Familie, wo die Seile ſich kreuzen ſteht ein Bett für den noch Aermeren den ſie gemeinſchaftlich pflegen. —

An Feiertagen hält der Mäßigkeitverein eindringliche Reden im Vogtland, wo für 5 Dreier, Fünfe ein Mahl ſich bereiten. Iſt Euer Magen zu ſchlaff daß Ihr den Verein zum Vogtland nicht hinausbellt. So wie der Bettelvoigt mit Flüchen den wieder hineinbellt, der mit Liſt durchſchlüpft um für Vater und Mutter ein Stück Brod zu erbetteln.

Ihr ſagt zwar, „Es geht nicht zu helfen“ ich ſag, „es geht doch, Ihr widerſprecht und ſeid nicht zum Schweigen zu bringen mit hohlen Gründen der Philiſterei. Wäret Ihr aber ſelber die Armuth, dann würder Ihr allen Philiſterverſtand übertäuben mit dem Geſchrei Eurer Noth.“

Soll der Adel Euch adeln den mit Wucherglück der Bürger seiner Abkunft zum Hohn im adlichen Gute sich ankauft, so macht er statt Luxus-Anlagen von Tempel und Grotte und tanzenden Wassern, — Anlagen für Heimathlose, und sein Sommerplaisir die inglish cottage macht er zur deutschen Hütte worin deutsche Armuth sich erholt; den englischen Rasen theil er aus zu Feldern für Kartoffel und Brod und er ist Edelmann, wer wird widersprechen.

Höher steigt dann im Rang wers um die Armen verdient, durch ihre Betriebsamkeit mit sich zugleich sie selber emporbringt, der grünt am eignen Stamm wie ein edleres Pfropfreis, lebendige Bedeutung die wir anerkennen in ihm, hat er als Graf.

Wer aber keinen andern Zweck mehr hat als der Elenden Ansprüche ans Leben zu vertreten, keine Standeserhebung als nur die Erhebung der Menschheit im Gesammt, der die Asche seiner Väter mit der Armen Asche auf dem Gottesacker sammelt, und keine Familiengruft baut seinen Ahnen, wo Lebende kein Obdach haben, der ist vom reinen Stamm — der Fürst der Menschheit und treuh an Gütern der Weisheit an denen wir alle zu arm sind. —

Vogtländer bejammre nicht dem
eignes Geschick.
Beklage nur die, die kein Mitleid
fühlen mit dir.

Vor dem Hamburger Thore, im sogenannten Vogtland, hat sich eine förmliche Armen-Colonie gebildet. Man lauert sonst jeder unschuldigen Verbindung auf. Das aber scheint gleichgültig zu sein, daß die Ärmsten in Eine große Gesellschaft zusammengedrängt werden, sich immer mehr abgränzen gegen die übrige Bevölkerung und zu einem furchtbaren Gegengewichte anwachsen. Am leichtesten übersieht man einen Theil der Armengesellschaft in den sogenannten „Familienhäusern." Sie sind in viele kleine Stuben abgetheilt, von welchen jede einer Familie zum Erwerb, zum Schlafen und Küche dient. In 400 Gemächern wohnen 2500 Menschen. Ich besuchte daselbst viele Familien und verschaffte mir Einsicht in ihre Lebensumstände.

In der Kellerstube Nr. 3 traf ich einen Holzhacker mit einem kranken Bein. Als ich eintrat, nahm die Frau schnell die Erdäpfelhäute vom Tische, und eine

ſechszehnjährige Tochter zog ſich verlegen in einen Winkel des Zimmers zurück, da mir ihr Vater zu erzählen anfing. Dieſer wurde arbeitsunfähig beim Bau der neuen Bauſchule. Sein Geſuch um Unterſtützung blieb lange Zeit unberückſichtigt. Erſt als er ökonomiſch völlig ruinirt war, wurden ihm monatlich 15 Silbergroſchen zu Theil. Er mußte ſich ins Familienhaus zurückziehen, weil er die Miethe für eine Wohnung in der Stadt nicht mehr beſtreiten konnte. Jezt erhält er von der Armendirektion 2 Thaler monatlich. In Zeiten, wo es die unheilbare Krankheit des Beines geſtattet, verdient er 1 Thaler monatlich; die Frau verdient das Doppelte, die Tochter erübrigt 1½ Thlr. Die Geſammteinnahme beträgt alſo 6½ Thlr. im Monat. Dagegen koſtet die Wohnung 2 Thlr.; eine „Mahlzeit Kartoffeln" 1 Sgr. 9 Pf.; auf zwei tägliche Mahlzeiten berechnet, beträgt die Ausgabe für das Hauptnahrungsmittel 3½ Thlr. im Monat. Es bleibt alſo noch 1 Thlr. übrig zum Ankaufe des Holzes und alles deſſen, was eine Familie neben rohen Kartoffeln zum Unterhalte bedarf. — Im Zimmer Nr. 113 des gleichen Hauſes wohnt der alte Einhold mit ſeiner Frau. Aus dem letzten Feldzuge kehrte er mit zerrütteter Geſundheit zur Arbeit in der Fabrik zurück. Er erzog neun Kinder.

Die Armuth zwang ihn, die Stadt zu verlaſſen und zwei Webſtühle im Familienhauſe aufzuſtellen. Seit funfzehn Wochen liegt er krank im Bette. Die Webſtühle ſtehen ſtill, die Frau iſt mit der Epilepſie behaftet, verdiente ſonſt mit Spuhlen 1½ Sgr. täglich; jezt findet ſie keine Arbeit. Die wenigen Geräthſchaften gehören den Juden, der lezte Rock iſt verkauft. Von der Armendirektion erhält Sinhold jeden Monat 1 Thlr., den aber der Hausverwalter ſogleich in Empfang nimmt. Der Krankenverein reicht ihm die „Krankenſuppe," die ihn und ſeine Frau ernährt. Vom Hausherrn iſt er „ausgeklagt," d. h. er iſt für drei Monat Miethe ſchuldig. Am 1. April wird man ihn in die Charité bringen, die Frau aus dem Hauſe jagen, und das Zimmer verſiegeln mit allem, was darinnen iſt. —

Ich ging in den finſtern Hausgängen auf und ab, horchte an den Thüren, und wo ich weben hörte, trat ich ein. In Nr. 18 traf ich zwei Weber, die machten ¾ Elle breite dicke Leinwand. Jeder webt täglich 6 bis 7 Ellen und bezieht von der Elle 1 Sgr. Arbeitslohn; dagegen hat er wöchentlich 10 Sgr. für die Einſchlagſpuhlen und 5 Sgr. für Schlichte auszugeben. In einem Monat werden alſo 4 Thlr. rein verdient. Nach Abzug der Miethe bleiben noch 2 Thlr. auf Nahrung,

Kleidung und Holz zu verwenden. — Einen Arbeiter ſah ich, dem iſt die Frau geſtorben; er kann keinen eigenen Haushalt führen, dient als Weberknecht, erhält von der Elle 8 Pf., und hat für ſich und die Kinder das Eſſensgeld zu beſtreiten. Dieſe Leute wären recht wohl zufrieden, wenn es ihnen nur nicht bisweilen wochenlang an Arbeit fehlte. — In Nr. 5 wohnt Unger, ein recht geſchickter Weber. Er hat auf ſeinem Stuhle 1⅛ Elle breite geſtreifte Leinwand. An einem Stücke von 66 Ellen, mit welchem er in vierzehn Tagen fertig wird, verdient er 3 Thlr. 5 Sgr. Die Frau ſagte mir, daß ſie abwechſelnd Kartoffeln und Hafergrütze koche; jede Mahlzeit koſte 2½ Sgr.; da die Kinder ſchlecht gekleidet ſeien, ſo müßten ſie frieren, wenn ſie nicht täglich für 1½ Sgr. Holz einlegte. Wenn dieſe Leute nur zwei Mal eſſen im Tage, ſo beläuft ſich die monatliche Ausgabe (2 Thlr. Miethe eingerechnet) auf 7 Thlr. 15 Sgr., während die Einnahme im günſtigſten Falle nur 6 Thlr. 10 Sgr. beträgt. Ich unterhielt mich lange mit Unger und ſeiner Frau; er iſt ein ſo verſtändiger und braver Mann und ſie ſo heiter und freundlich, daß es mir ganz wohl zu Muthe wurde. Ich dachte nicht mehr an jenes ungünſtige Zahlenverhältniß, ſah das Stroh nicht unter der leichten Bettdecke und achtete

nicht mehr auf die Lumpen, in welche die Kinder gehüllt waren. Ich hörte keine Klage: der Hausvater trieb emsig das Weberschiffchen hin und her und erzählte mir scherzend, daß es ihm mit den Kindern gehe, wie dem bekannten Schuster Flick, der ein Kleines forttragen wollte und zwei zurückbrachte. Die Mutter hielt das kleinste Kind auf der Schürze und trieb das Spuhlrad. Dabei erzählte sie vergnügt, daß zwei Kinder die Schule besuchen und recht viel lernen. Es zeigt sich auch hier, daß die Armen ihre größte Freude an den Kindern haben und fest darauf rechnen, daß diese durch den Schulunterricht aus dem Elende gerissen werden. — Ist es nicht barbarisch, daß man heut zu Tage die Fruchtbarkeit der Armen so hart tadelt? Ich hörte schon oft sagen: Warum zeugen die Leute so viele Kinder, wenn sie diese doch nicht ernähren können!

Im „Querhause" (Gartenstraße 92a) Stube Nr. 9 wohnt der Tischlergeselle Gellert. Ich traf ihn nicht zu Hause. Seine Schwiegermutter lag todtkrank auf dem Stroh, die Frau scheint auch sehr krank zu sein; sie hielt sich mit Mühe aufrecht, und erzählte mir, daß der Mann vierzehn Tage ohne Arbeit und jetzt ausgegangen sei, „um Brod zu suchen;" die Kinder seien in der Schule. Die Familie erhält von keiner Seite Un-

terſtützung. — Im Dachſtübchen Nr. 76 wohnt ein Schuſter, Schadow. Ich ſah lange Zeit durch die geſpaltene Thüre ins Zimmer. Er arbeitete fleißig; die Frau ſaß am Boden und nähte einige Lumpen zuſammen; zwei kleine, halbnackte Kinder ſaßen am Boden und ſpielten mit einer alten Tabakspfeife. Als ich eintrat, war Schadow ganz erſchrocken; er hatte mich für den Inſpektor gehalten, dem er Miethe ſchuldig iſt, und ſah ſich gern enttäuſcht. Das Zutrauen der Unglücklichen hat man ſich bald erworben: es dauerte nicht lange, ſo erzählte mir der Mann ſeine ganze Lebensgeſchichte; daß er dabei nicht viel von ſeinen Fehlern ſprach, ſchien mir ſehr verzeihlich und zum Theil überflüſſig, da ich an ihm ja leicht merken konnte, daß er den Branntwein liebt und ſeine Frau ſehr unordentlich iſt. Sch. iſt der Sohn armer Eltern; er konnte Berlin nie verlaſſen, weil er dieſelben bis zu ihrem Tode unterſtützen mußte. Er verheirathete ſich früh, etablirte ſich in der Stadt und machte gute Geſchäfte. Seine Familie vermehrte ſich ſchnell, worauf er bei ſeinen Ausgaben zu wenig Rückſicht nahm, und was daran Schuld geweſen ſei, daß er in der Stadt nicht mehr wohnen konnte. (Große arme Familien werden von den Hausbeſitzern nicht geduldet.) 1836 zog er ins Familienhaus. Fünf ſei-

ner Kinder ſtarben an den Pocken, und während ſie krank waren, fehlte es ihm an Arbeit. Von Niemandem unterſtützt, gerieth er dadurch ſo in Schulden, daß er mehrmals aus dem Hauſe geworfen werden ſollte. Er verkaufte Hausgeräthe und Kleider und iſt jezt ſo entblößt von allem, daß er nicht einmal ein Hemd beſizt. Durch Arbeit kann er ſich nicht wieder aufſchwingen, weil es ihm an Leder fehlt und die Flickarbeit, die er den Leuten im Familienhauſe macht, ſchlecht bezahlt wird. Zudem hat er mit zwölf andern Schuſtern, die am gleichen Orte wohnen, zu concurriren. Ich ſah es ſelbſt, wie ſeine Frau um Arbeit ausging, und er unterdeſſen die Kinder hütete. Es war drei Uhr Abends, und er hatte an demſelben Tag erſt 2 Sgr. verdient; den einen gab er wieder aus für Zwirn, für den andern kaufte er Brod. Das Kleine fing an vor Hunger zu weinen. Sch. hatte ſo eben einen Schuh geflickt und gab ihn der Frau mit den Worten: „Trage ihn fort, laß Dir einen Sechſer dafür geben und bring dem Kind ein Semmelbrod; es hungert.“ Die Frau kam mit leerer Hand zurück; das Mädchen, dem der Schuh gehörte, konnte nicht bezahlen. Das Kind weinte noch immer, und Vater und Mutter weinten mit. Ich half mit einigen Groſchen aus der augenblicklichen Verlegen-

heit. Schnell ſagte Sch. zu ſeiner Frau: „Nun geh, hole für 6 Pf. Brod, für 3 Pf. Kaffee und für 3 Pf. Holz; das Uebrige lege in den Schrank, ich will es dem Inſpektor bringen; vielleicht hält er die Klage noch zurück.“ Es war ihm ein Stein vom Herzen genommen, er ſchaute zum Fenſter hinaus und meinte, es könnte doch ein fruchtbares Jahr geben. Dann fing er auch an zu politiſiren: es ſchade ihm viel, daß von den Schuhfabrikanten in Spandau ſo wohlfeil gearbeitet werde, daß nur die großen Bäcker den Brodpreis beſtimmen; am meiſten aber, daß der Hausherr ſo viel Abgaben bezahlen und deshalb die Wohnungen ſo theuer vermiethen müſſe; in einem freien Lande gebe es gewiß nicht ſo viele Arme. — Bald war die Frau wieder zurück. Es wurde Feuer gemacht im Ofen und Brod vertheilt. Die Kinder warteten aber mit ihrem Theile nicht, bis der Kaffee fertig war. —

Sch. wird nicht unterſtützt. Es heißt: man gebe den Leuten im Familienhauſe nicht gerne; es ſeien da ſo viel Arme, daß die Armendirektion derſelben nicht mehr los würde, wenn ſie einmal zu helfen anfinge. Sollte Sch. nichts bekommen wegen ſeiner Liederlichkeit, ſo wäre dies ſehr ungerecht. Wo die Noth ſo groß iſt, muß man thätig unterſtützen, nicht moraliſiren, bis die

Leute

Leute vor Hunger ſterben. Auch iſt zu bedenken daß die Hoffnung wieder aufzukommen, Kraft giebt zur Bekämpfung des Leichtſinnes.

Im Querhauſe, Stube 72, traf ich Frau Schreyer. Ihr Mann war ein armer Weber, ſtarb 1814 und hinterließ drei unerzogene Kinder. Die Wittwe erzog dieſe im Familienhauſe, ohne von irgend einer Seite unterſtützt zu werden. Nur ein Sohn iſt noch am Leben; er lebt von der Mutter getrennt als Weber und kann mit Noth ſeine Familie ernähren. Frau Sch. ſchloß ſich an einen Weber an, dem ſie die Bobinen macht und ſo des Tags 1 Sgr. verdient. Es iſt hier darauf zu achten, daß dieſe Frau mit einem Manne, mit dem ſie nicht getraut iſt, zuſammenleben muß, nur um nicht arbeitslos zu ſein und vor Hunger umzukommen. Hat jener keine Arbeit, ſo iſt ſie auch ohne Brod. Seit kurzer Zeit läßt ihr die Armendirektion monatlich 1 Thlr. 15 Sgr. zukommen; davon braucht ſie aber 1 Thlr. 1 Sgr. für die Hälfte der Miethe (die andere Hälfte trägt der Weber). Sie hat alſo im Monat nur 1 Thlr. und 10 Sgr. auf Nahrung, Kleidung, Holz etc. zu verwenden. In dieſem Augenblick verdient ſie gar nichts und iſt zudem unwohl. Es giebt Tage, wo ſie nichts zu eſſen hat; die gewöhnliche Nahrung beſteht in Brod

und bitterm Kaffee, in der Regel wird nur Morgens und Abends geſpeiſt. Sie zeigte mir einen Teller voll Kaffeeſatz, den eine arme Nachbarin gebettelt und mit ihr getheilt hat. — Es iſt rührend, wie die Armen ſich gegenſeitig unterſtützen! Ich wollte mich ſo eben entfernen, als der ebenfalls im Familienhauſe wohnende Schuſter G. etwas betrunken in die Stube trat. Es entwickelte ſich ein Geſpräch:

G. Ich habe hier ein Paar Stiefeln für Ignaz; ich weiß, daß er barfuß geht und ſie brauchen kann; er ſoll mir nichts dafür geben.

Frau Sch. Er iſt jezt nicht zu Haus.

G. Wo iſt er?

Fr. Sch. Er ſizt.

G. Es iſt nicht möglich?

Fr. Sch. Doch — Sie wiſſen, daß er ſeit fünf Wochen keine Arbeit hat, und wir Beide großen Hunger leiden. Am Montag konnte er es nicht mehr aushalten; er entlehnte ein Paar Schuh von unſerm Nachbar und ging um ein Bischen Brod aus. Da haben ihn die Gensdarmen gleich erwiſcht und auf die Stadtvogtei gebracht.

G. (Fängt an zu weinen.) Der alte Ignaz auf der Stadvogtei! Die ehrlichſte Haut, die es auf der

Welt giebt! Ich habe ihn als Soldat gekannt, wie er bei Leipzig focht; und seither waren wir immer gute Freunde.

(Der Weber Matthes tritt herein und giebt der Wittwe Schreyer Luthers Lebensgeschichte zurück.)

Ist Ignaz noch nicht da?

Fr. Sch. Nein. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Es liegt da Garn zu einer Schürze. Wir könnten wieder einen Groschen verdienen, wenn er los wäre. Ich habe diesen Morgen von der „Bischoffen" Kleider gelehnt, — ich kann so doch nicht vors Haus gehen — ging dann nach der Stadtvogtei und bat den Referendarius, er möchte Ignazen freigeben. Er hat es mir auf diesen Mittag versprochen.

Weber M. Er kommt heute nicht mehr; es ist schon zu spät.

Fr. Sch. Aber er sizt doch schon vier Tage, und der Referendarius sagte mir selbst, daß Ignaz nur wegen des Bettelns eingesteckt sei.

Weber M. Der alte Mann dauert mich. Er hat noch Soldatenstolz, gewiß hat er nicht ohne die größte Noth gebettelt.

B. Nach der Noth fragen sie auf der Stadtvogtei nicht. Man sollte aber die verfluchten Schreiber lehren,

was Noth iſt. Die elenden Kerl dürfen einen alten Soldaten einſtecken! Kreuzſacrament, ich bin auch Soldat geweſen! Man möchte ....!

Wittwe Echt. Werden Sie nicht ſo eifrig; ich kann dergleichen Redensarten auf meiner Stube nicht dulden.

G. (immer eifriger) Sie wiſſen nicht, was Recht iſt. Man giebt uns keine Arbeit, verbietet das Stehlen und wirft uns ins Loch, wenn wir betteln. Das kann nicht ſo fortgehen: man kann noch anders ſterben, als vor Hunger; ich weiß es; ich habe in ſieben Schlachten mitgefochten.

Weber M. Die ſind aber nicht Schuld daran, daß wir Nichts verdienen.

G. Aber ſie verzehren doch Geld, das ihnen nicht allein gehört. Übrigens habe ich ſelbſt erfahren, wie ſie für die Armen ſorgen. Weiber, die mit den Franzoſen freundlich thaten, werden unterſtützt; die Männer, welche die Franzoſen aus dem Lande gejagt haben, werden verſtoßen. Ich habe mich zum Nachtwächterdienſt gemeldet und erhielt nicht einmal eine Reſolution.

Weber M. Da kann aber der König nichts dafür.

G. Ich ſage ja nichts gegen den König. Ich habe es bewieſen, daß ich gut preußiſch bin; ich habe gerne

für den König gehungert, als er im Trocknen saß, ich habe ohne Murren acht Kinder auferzogen; dafür sollte man mich aber in meinen alten Tagen nicht hungern lassen. Sie denken gewiß so, wie ich, und noch viele Tausend. Sie wollen sich nur zufrieden stellen vor diesem fremden Manne. Er ist kein Spion; aber wenn er einer wäre, so sagte ich es doch frisch heraus, daß es bei uns nicht auf dem rechten Wege geht. (Mich von der Seite ansehend.) Die verfluchten Zeitungsschreiber sagen es auch, aber thun weiter nichts.

In diesem Tone ging es eine Zeit lang fort. Nach und nach kamen noch andere Nachbaren in die Stube. Alle fragten nach Ignaz. Die Versammlung ging in der größten Mißstimmung auseinander. —

Am gleichen Abend machte ich noch einen Besuch beim Invaliden Bischoff (Stube Nr. 141.) dieser hat fünf Blessuren; der linke Arm ist unbrauchbar. Er bezieht aus der Invalidenkasse monatlich 1 Thlr. Dazu verdient er einige Groschen durch Verfertigung von Kinderspielzeug. Die Frau leidet an Epilepsie. Heute haben Mann und Frau außer einem Häring, den sie für 6 Pf. kauften, noch nichts gegessen. Anstatt des

Bettes iſt ein Lager von Stroh im Winkel. Das Benehmen der Leute, die Reinlichkeit in der Stube und eine Bordeie auf einem alten Stuhle ließen mich vermuthen, daß Biſchoff ſchon in beſſeren Umſtänden gelebt habe. Mit aller Klugheit konnte ich aber Anfangs nichts herausbringen. Die Frau klagte mir, daß zu einem hübſchen Spielwerke noch die Puppen fehlen. Ich gab das Geld zu dieſen her und ſchloß mir dadurch die Herzen auf. Bitterlich weinend erzählte mir Biſchoff, daß er vor Jahren ein glänzendes Auskommen als Hoflackirer gefunden habe, daß er durch die erſte Frau und drei Kinder ins Unglück gebracht worden ſei. Ich erkundigte mich nach den Kindern „Wir dürfen es Ihnen nicht ſagen, wo die Kinder ſind" — Ich mache keinen Mißbrauch von Ihrer Erzählung — „Ach Gott! — drei Söhne ſind in Spandau, für die Erziehung eines andren Sohnes und einer Tochter ſorgt die Königin." So Etwas hab ich noch von keinem Vater gehört. Das Herz wurde mir ſchwer und ich weiß nicht, wer Schuld iſt, daß ich der weitläufigen Erzählung nicht folgen konnte. — Es ſind Verhältniſſe vorhanden in dieſer Familie, welche der genauern Unterſuchung werth ſind. Biſchoff hat aber ſeine wichtigſten Papiere

dem frühern Miethherrn für eine Schuld von 1 Thlr. 25 Sgr. verſetzt. —

Gartenſtr. 92a. Stube 71. Der Schneider Engelmann hat graue Haare, iſt aber noch ganz munter. Seine Frau ſcheint bedeutend jünger zu ſein; in ihren angenehmen Geſichtszügen liegt viel Kummervolles. Das Dachſtübchen iſt ſchön aufgeräumt, der Boden gefegt; die Bettdecken ſind weiß. Ich durfte den Zweck meines Beſuches nur ſachte andeuten, ſo begann der Alte die Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte mit Bezeichnung des Geburtstages, und führte ſie mit dem beſten Humor auf die Gegenwart fort; obgleich ſie eine ganze Reihe von Unglücksfällen darſtellte. Er wußte geſchickt den Nachdruck auf das Erfreuliche zu legen, wie z. B. auf den Umſtand, daß er durch das Loos den Leiden des ruſſiſchen Feldzuges, bei welchem er ohne Zweifel erfroren wäre, entronnen ſei und ſich bei einer zweiten Conſcription glücklich auf preußiſchem Boden geflüchtet habe. Dieſe Flucht führte ihn auf das Reiſethema; er ſprach begeiſtert vom Harzgebirge und ſagte zuletzt: „Sollte ich einmal einige Groſchen auf einen kleinen Theil eines Viertelloſes ſetzen und gewinnen, ſo machte ich doch noch eine Reiſe nach meiner Vaterſtadt

Nordheim.“ Ich durfte die Freude des Mannes nicht ſtören und entfernte mich. Da ich aber die Gemüthsſtimmung der Frau ſo ganz verſchieden gefunden hatte von derjenigen des Mannes, ſo beſuchte ich die Familie am ſpäten Abend noch einmal und erhielt nun über ihre Lage die gewünſchten Aufſchlüſſe.

Engelmann wohnt ſchon ſiebenundzwanzig Jahre in Berlin und rechnet es ſich zur Ehre, während dieſer Zeit nie in gerichtliche Unterſuchung gekommen zu ſein. Sein elftes Kind iſt vier Monat alt, ein zwölftes wird erwartet; acht Kinder ſind geſtorben; der älteſte Knabe iſt bei einem Müller in der Lehre. — Bis 1834 wohnte E. in der Stadt. 1833 kam er in die Charité wegen eines kranken Fußes. Kaum war er geſund, ſo erkrankte die Frau und lag zehn Wochen im Bette. Das Krankenhaus war ſo angefüllt, daß er die Erlaubniß ſeine Frau dahin zu bringen dem beſondern Wohlwollen des Herrn Geh. Rath Kluge verdankte, dabei iſt ihm die Fürſprache der Stubenmagd unvergeßlich. Es fehlte ihm aber das Geld, um die Kranke zu Wagen in die Charité zu bringen. Umſonſt wandte er ſich deshalb an die Armendirektion. Ein guter Freund borgte ihm einen Thaler dazu, den er heute noch ſchuldig und zurückzuerſtatten bemüht iſt. Um

nicht an der Arbeit verhindert zu ſein, ließ er das kleinſte Kind außer dem Hauſe verpflegen: was ihn 3½ Thlr. koſtete. Da er dieſe aus eigenen Kräften nicht beſtreiten konnte, ſo kam er abermals bei der Armendirektion um Unterſtützung ein und erhielt für ein und allemal zwei Thaler. Nach vier Wochen kam die Frau krank zurück. E. arbeitete ganze Nächte hindurch, konnte aber doch die Miethe nicht mehr erſchwingen, wurde aus dem Hauſe geworfen und entſchloß ſich auf einige Monate ins Familienhaus zu ziehen. (In dieſem Augenblicke hätten vielleicht 10 Thlr. auf immer geholfen.) Hier fand er aber keine Kundſchaft, wurde mit jedem Tage ärmer und durfte zuletzt gar nicht mehr hoffen aus dem Vogtlande heraus zu kommen; was ihm auch für ſeine Knaben leid that, weil hier die Schulen nicht ſo gut ſeien, wie in der Stadt. Er hat kein Geld, um Futter und Knöpfe zu kaufen und macht daher meiſtens nur Flickarbeit. Mehr als täglich 7½ Sgr. verdient er nie. Die Frau leidet noch immer an der Gicht und verdient nichts. Am meiſten drückt ihn die Miethe (20 Thlr. jährlich). Oft bricht er ſich am Munde ab, um dieſelbe bezahlen zu können und lebt doch immer in Gefahr, ausgeklagt zu werden. Auf ſeinen Tiſch kommt abwechſelnd Brod zum ſchwar-

zen Kaffee, Häring und dünne Mehlſuppe. Wenn er nur einen Tag ohne Arbeit iſt, ſo muß er Kleidungsſtücke ꝛc. verſetzen. Er zeigte mir verſchiedene Scheine, nach welchen er $7\frac{1}{2}$ — 15 Sgr. auf ſolche Weiſe erhoben hat. Die Frau klagte ſehr darüber, daß ſie die Milch verloren habe und nun dem Kleinen ſchlechtes Getränk theuer kaufen müſſe. (Selbſt die Muttermilch muß bei den Armen nach Geldwerth geſchätzt werden!) Als im letzten December die Frau in den Wochen und ein Kind krank neben ihr im Bett lag, ſuchte E. wieder Hülfe bei der Armendirektion. Der Deputirte beſuchte ihn um ſeine Lage zu unterſuchen. Darauf wurden ihm 2 Thlr. zugeſprochen, aber nur 15 Sgr. baar ausbezahlt. Als er zwei Tage darauf den Reſt holen wollte, ſagte ihm Direktor H. ärgerlich: „Sie gehen darauf los, wie Blücher.“ Das Kind ſtarb und E. konnte die Begräbnißkoſten nicht beſtreiten. Ein Invalide, der blinde Leierkaſtenmann Wegener borgte ihm ein Beinkleid und ein Hemd, daß er Geld darauf entlehnen konnte. Als einige Wochen ſpäter ein zweites Kind ſtarb, borgte derſelbe Mann 1 Thlr. Im welchem Lichte erſcheint die Armendirektion neben dieſem Leierkaſtenmann! — Leuten unter ſechszig Jahren reicht ſie keine regelmäßige Unterſtützung. Der Deputirte beſucht

die Armen nur, wenn sie außerordentliche Hülfe verlangen. Bis diese verabfolgt, verstreichen oft sechs bis acht Wochen. Vom 15. Decemb. bis 15. April werden „Armensuppen" gekocht. Jede Familie darf monatlich funfzehn Portionen holen. (Die Armensuppe sei nicht so gut, wie die Krankensuppe.) Wer monatliche Unterstützung hat, ist von dieser Wohlthat ausgeschlossen.

Als ich wegging, sagte mir die Frau, daß ich die paar Groschen, die ich ihr gegeben, recht wohl angebracht habe; es sei diesen Nachmittag kein Pfennig mehr in der Kasse gewesen. — Und doch war der Mann so guter Laune! — Der Frohsinn wird dem Armen sehr häufig zum Vorwurfe gemacht und kann sogar die Unterstützung verhindern. „Der braucht nichts; es ist ihm wohl genug" heißt es; gleichsam als müßte man sich durchs Elend an der ganzen Seele niederdrücken lassen. Ich habe die Klage oft gehört, daß man sich recht kleinmüthig zeigen müsse, um von den Armenbehörden unterstützt zu werden.

92b. Stube Nr. 8. (Kellerwohnung.) Glaser Weidenhammer war nicht zu Haus; die Frau kochte eine Suppe für das Kleine in der Wiege. Es war Sonntag, aber die Stube nicht aufgeräumt. Das Bett sah

ſchmutzig aus. Dieſem gegenüber lag ein Bund friſches Stroh. Über dieſem hing eine Schreibtafel, auf welcher die Worte „Trink und eſſ" fleißig copirt waren. Neben derſelben hing ein geflochtener Strick, der anſtatt einer Ruthe für den eilfjährigen Karl gebraucht wird. Unter dem Spiegel, in Goldrahmen gefaßt, hängt der letzte Wille von Friedrich Wilhelm III. Ich wollte mich mit der Frau in ein Geſpräch einlaſſen; allein ſie hört und ſieht wenig und ſcheint ganz einfältig zu ſein. Sie holte den Mann. Der war in einer benachbarten Stube, wo ſich jeden Sonntag eine kleine Spielgeſellſchaft bilde. Um Geld werde nicht geſpielt; zuweilen gebe Jeder einen Dreier, damit Branntwein oder Bier geholt werden könne. Weidenhammer iſt in ſeinen beſten Jahren. In der Woche geht er mit ſeinem Glaskaſten von Haus zu Haus und ſucht Arbeit. In der dritten Woche des März habe er nur zwei Glastafeln verarbeitet und an denſelben 5 Sgr. verdient; es könne ſich auch zutragen, daß er an einem Tage ½ Thlr. erwerbe. Seine Einnahmen laſſen ſich nicht leicht beſtimmen; doch ſind ſie im Ganzen ſo gering, daß es die ganze Familie beim Tiſche fühlt, wenn dem Vater eine Fenſterſcheibe geſprungen iſt. Ich glaube auch annehmen zu dürfen, daß ein herumziehender Handwerker

zuweilen einen Groſchen im Wirthshause zurücklaſſe. W. wies nach, wie er auf das Scheibeneinſetzen nothwendig beſchränkt ſei: es fehle ihm an einer Werkſtatt und an Kredit: wenn ein gutes Stück Arbeit ausgeſchrieben werde, ſo dürfe er ſich in ſeinem zerlumpten Rock nicht als Meiſter melden. — Die Frau verdient in einer Papierfabrik wöchentlich 1 Thlr., wird aber ſehr oft durch Kopfkrampf an der Arbeit verhindert. Sind Vater und Mutter fort, ſo muß Karl bei dem kleinen Kinde bleiben. Der Knabe beſucht keine Schule, wird aber vom Vater fleißig unterrichtet. Bevor dieſer des Morgens ausgeht, ſtellt er die Aufgabe; iſt dieſe am Abend nicht gelöſt, ſo wird Karl mit dem Stricke ausgepeitſcht. Der Knabe lieſt und ſchreibt ordentlich und iſt im Rechnen bis zur Subtraction gekommen. Der Vater verſicherte mich, daß derſelbe in der Armenſchule, wo man die Kinder Stunden lang müßig laſſe, nicht ſo weit gekommen ſein würde.

W. iſt ſehr arm, in dieſem Augenblicke 5 Thlr. Miethe ſchuldig. Er zeigt ſich unzufrieden mit der Armendirektion. In höchſt dringenden Fällen ſpeiſen ſie die Bittenden mit 2 Thlr. ab. Auf den Präſidenten der Armenkommiſſion, Herrn Stadtrath D., könne man

ſich beſſer verlaſſen. Der Glaſer meint, wenn man ihm nur für einen Tag genug Arbeit ins Haus brächte, ſo wollte er Alles, was er von der Armendirektion empfangen habe, mit ſammt den Zinſen zurückerſtatten.

Gartenſtr. 92b. Stube Nr. 9. Dahlſtröm hat früher als Seidenwirker gearbeitet und wöchentlich 3 bis 4 Thlr. verdient. Seit fünf Jahren leidet er an chroniſchem Katarrh und an Augenſchwäche ſo, daß er völlig untauglich zur Arbeit iſt. Die feuchte Kellerwohnung, die er wegen rückſtändiger Miethe nicht vertauſchen kann, wirkt ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheitsumſtände. Der älteſte Sohn, ein Stickmuſter-Zeichner, hat ihn vor einigen Wochen, als er eben die Miethe bezahlen ſollte, verlaſſen. Der zweite arbeitet auch für ſich, wohnt bei den Eltern und giebt 25 Sgr. zu der Miethe. Ein vierzehnjähriges Mädchen verdient wöchentlich 22½ Sgr. in einer Kattunfabrik, wo es von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends zur Arbeit angehalten wird. (Iſt hier durch kein Geſetz ſolcher unmäßigen Anſtrengung der Kindeskräfte vorgebogen?) Ein zehnjähriger Knabe geht in die Schule oder hütet ſein zweijähriges Brüderchen. Die Mutter ſucht in der Stadt Knochen zuſammen, von welchen ein Zentner mit

10 Sgr. bezahlt wird. Um ſo viel zuſammenzubringen, ſind wenigſtens drei Tage Zeit erforderlich. Dahlſtröm war funfzehn Jahr lang Soldat und erhält daher monatlich 1 Thlr. Unterſtützung, obſchon er erſt dreiundfunfzig Jahr alt iſt. Überdies empfing er einmal eine Extrazulage von 3 Thlr. Den Kleinen dient ein Strohſack als Bett. Auf den Tiſch komme Morgens ein wenig trocknes Brod, des Mittags gewöhnlich nichts, Abends Brod und Häring oder Mehlſuppe.

Gartenſtr. 92 b. Sc. 38. Kleiſt ſtarb vor einigen Jahren an der Cholera, hinterließ eine ſchwangere Frau und ſechs Kinder, von welchen der älteſte dreizehn Jahr alt war. Die Armendirektion reichte der Wittwe 3 Thlr. und bezahlte eine Zeit lang 2 Thlr. 15 Sgr. monatlich Koſtgeld für zwei Kinder. Der älteſte Sohn kam zu einem Felbel-Fabrikanten in die Lehre, und verdiente nachher 2 bis 3 Thlr. in der Woche. Seit neun Monaten iſt er ohne Arbeit. Jezt hat er Garn zu winden, und verdient 3¼ Sgr. den Tag. Obſchon er bei der Mutter wohnt, kauft er ſich das Brod doch ſelbſt und ſpart das Erworbne zuſammen für ein Paar Stiefeln. Die Kinder aus armen Familien machen ſich frühe unabhängig. Die Eltern verzichten gerne auf die

Unterſtützung des Sohnes in der Hoffnung, dieſer reiße ſich aus der Armuth heraus. Ein anderer Knabe lernt das Töpferhandwerk, erhält wöchentlich 1 Thlr. Lohn, und bezahlt davon 22½ Sgr. Koſtgeld an die Mutter. Eine erwachſene Tochter war Dienſtmagd in der Stadt, wurde krank und wohnt bei der Mutter, bis ſie wieder geſund iſt. Ein funfzehnjähriger Knabe verdient mit Spuhlen 2 bis 3 Sgr. täglich, die Mutter neben den Hausgeſchäften halb ſoviel. Ein ſechsjähriger Knabe geht in die Schule. Die Geſammteinnahme der Wittwe beträgt alſo höchſtens 6 Thlr. monatlich (jene 22½ Sgr. Koſtgeld mit eingerechnet). Daraus iſt die Miethe und der Unterhalt für fünf Perſonen zu beſtreiten. Brod, Kaffee und Mehlſuppe ſind auch hier die gewöhnlichen Nahrungsmittel. In die Suppe kommt kein Fett. Um ſie ſchmackhafter zu machen, zuweilen etwas Zucker. Von ½ Loth Kaffee trinken fünf Perſonen zweimal.

Nrb. Et. Nr. 30. Der Weber Jähnig leidet ſeit zehn Jahren an einem doppelten Bruchſchaden. Vor ſechs Jahren zog er ins Familienhaus, weil hier die ärztliche Behandlung nichts koſtet und Freiſchulen ſind. — Er webt ſchmales Baumwollenzeug, in vierzehn Tagen 66 Ellen für 1 Thlr. 10 Sgr. Zehn Kinder ſind

ihm

ihm geſtorben, ein Sohn lernt das Töpferhandwerk, ein Mädchen von dreizehn Jahren beſucht noch die Schule und verdient nebenbei täglich 1 Sgr. mit Spuhlen, ebenſoviel erwirbt die Frau neben den Hausgeſchäften. Seit fünf Jahren bezieht J. monatliche Unterſtützung von der Armendirektion, erſt 20 Sgr., jezt 2 Thlr. Da ſeine Frau drei Monat krank lag und er durch die Verpflegung an der Arbeit verhindert wurde, iſt die Miethſchuld auf 6 Thlr. angewachſen. Er iſt keinen Tag ſicher, daß er nicht aus der Wohnung getrieben und ins Arbeitshaus gebracht werde. Deshalb wandte er ſich vor vier Wochen an die Armendirektion, um eine Extrazulage zu erhalten. Vor acht Tagen erſt beſuchte ihn der Deputirte; bis zur Stunde iſt die Antwort ausgeblieben. Bekümmerte ſich der Hausherr nicht mehr um die Familie J., als der Armendirektor, ſo wäre dieſelbe ſchon auf der Gaſſe. Die Frau iſt ſehr verſtändig: ſie ſagte mir unter Andern, daß hier die Sorge für Nahrungsmittel nicht mehr Hauptſache ſei: bei ſchlechtem Verdienſt könne man zuweilen eine Mahlzeit unterlaſſen; die Miethe aber wachſe immer an, die Geräthſchaften nutzen ſich ab und können nicht erſetzt werden.

---

92 b. St. 59. An der Thür ſteht angeſchrieben: „Webermeiſter Künſtler.“ In der Stube iſt ein Spuhlrad an der Stelle des Webſtuhles. Vor ſechzehn Jahren verlor Künſtler die Frau und hatte ſechs Kinder zu erziehen. Von dieſen leben noch vier, drei wohnen bei ihm, arbeiten aber außer dem Hauſe. In zwei Bettſtellen ſind zwei Strohſäcke, auf dem einen ſchläft der Vater mit zwei erwachſenen Söhnen, auf den andern die erwachſene Tochter. K. verdient mit Garndoppeln täglich $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{4}$ Sgr. Der eine Sohn iſt Seidenwirker, verdient in der Woche 1 Thlr. und giebt dem Vater wöchentlich 15 Sgr. Tiſch- und Schlafgeld. Der andere war längere Zeit Sandführer, bekam das Eſſen und wöchentlich 10 Sgr. Die Tochter iſt Dienſtmagd und braucht das Erworbene für Kleider. Seit zwei Tagen hat der zweite Sohn Arbeit als Handlanger und wird nun 10 Sgr. des Tages verdienen. Er kam eben zum Mittageſſen; der Vater ſetzte dem baumſtarken Kerl für 1 Sgr. Kartoffeln und für 3 Pf. Butter vor. K. klagte mir, daß er 3 Thlr. Miethe ſchuldig ſei und die meiſten Kleider verſetzt habe. Am 27. Februar reichte er der Armendirektion ein Geſuch um Unterſtützung ein. Bis jetzt (13. April) iſt noch kein Deputirter zu ihm geſchickt und keine Antwort ertheilt worden.

R. rühmte die gute alte Zeit und den verstorbenen König. Dieser habe, wenn die Messen ungünstig ausgefallen seien, Polizeidiener nach den Webern geschickt und die leeren Stühle zählen lassen. Auch sei bis 1806 jedem Webermeister, der drei Stühle hatte, alljährlich ½ Klafter Holz geschenkt worden.

92b. Nr. 51. Die Stube der Wittwe Möltner sieht gut aus; die Hausgeräthe sind in gutem Zustande und sehr rein gehalten. Möltner war ein Schuster, gab das Handwerk auf, arbeitete als Tagelöhner, ergab sich dem Trunke, in Folge dessen er vor drei Jahren starb. Die Wittwe bezieht für ihre zwei Kinder 2½ Thlr. monatlich Pflegegeld. Über die Erziehung der Kinder wird von den Vormundschaftsbehörden sorgfältig gewacht. Das dreizehnjährige Mädchen arbeitete in einer Tabaksfabrik von fünf Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends; von sieben bis neun Uhr besucht es die „Nachhülfeschule." Seit einiger Zeit geht es aber mit Damen in der Stadt auf den Markt. Gleiche Dienste verrichtet die Mutter. An einzelnen Tagen verdienen sie auf diese Weise in wenigen Stunden bis auf 25 Sgr.; zuweilen aber auch nichts. Die Miethe wird regelmäßig bezahlt aus den Pflegegeldern. An Nahrungsmit-

teln leidet die Familie in diesem Augenblicke keinen Mangel. Die Frau darf aber nur einige Tage krank werden, so fehlt es an Brod. —

Eine viel dürftigere und weniger unterstützte Wittwe wohnt im Keller Nr. 12. des gleichen Hauses. Ihr Mann, Gränzaufseher Kayser, ist vor elf Jahren gestorben. Erst seit einem Jahre bezieht sie Pflegegeld und zwar nur für den ältern Knaben, der bald das Alter erreicht, wo jenes gesetzlich entzogen wird. Sie ernährt sich mit Spuhlen, wobei im Durchschnitt 3¾ Sgr. täglich verdient werden. Oft fehlt es an Arbeit. — Man darf sich hier durch den Anblick der wohlerhaltenen Hausgeräthe nicht täuschen lassen über die Lage der Familie. Diese Frau hungert lieber einen Tag, als daß sie Bettzeug oder Kleider verkaufte, weil sie diese nie wieder ersetzen könnte. Auch läßt sie die beiden Knaben nicht in zerrissenen Kleidern umhergehen. Lieber flickt sie aus zwanzig Stücken ein Paar Hosen zusammen. Bei Tische muß es schmal zugehen. Heute Mittag wurde vier Personen für 6 Pf. Hafergrütze gekocht und das Brod so spärlich ausgetheilt, daß es der größere Knabe verdrießlich zurückgab und aus dem Zimmer lief. — Wittwe K. beklagt sich darüber, daß man

ſich zu ſehr erniedrigen müſſe, wenn man Etwas von der Armendirektion erhalten wolle. Sie habe genug geweint, bis ſie für ein Kind das Pflegegeld erhalten; lieber wolle ſie Hunger leiden, als ſich zum zweitenmale Faulheit und Leichtſinn vorwerfen zu laſſen. — Bei ihr wohnt eine Schweſter, deren Mann vor zweiundzwanzig Jahren geſtorben iſt. Als ſie die fünf Dekorationen abgab, welche derſelbe in verſchiedenen Schlachten erworben hatte, erhielt ſie 5 Thlr. Geſchenk, ſeither iſt der Soldatenwittwe nichts mehr zugekommen. Sie fand ihr Auskommen als Kinderfrau. In dieſem Augenblicke findet ſie als ſolche keinen Platz, und darbt wie ihre Schweſter. Sie darf keinen Verſuch machen mit einer Bitte um Unterſtützung, da ſie noch nicht ſechzig Jahr alt, nicht krank iſt, und ihre Kinder geſtorben ſind.

Die Frauen erzählten mir von einer Geſellſchaft, die im Familienhauſe Betſtunde halten. Man dürfe ſich nur für dieſe einſchreiben laſſen, ſo werde man von reichen Damen unterſtützt. Sie halten aber nichts auf das Sektenweſen und wollen mit heuchleriſchem Gebete kein Geld verdienen. Ebenſo gehöre der Lehrer an der untern Knabenſchule einer Sekte an und ſuche Anhänger unter den Armen im Familienhauſe. Er ſor-

dere eine Selbſtprüfung, die alle Zeit zur Arbeit wegnehme; deshalb können ſie ſich nicht an ihn anſchließen. So kommt es, daß die frommen Wohlthäter an der Thür der beiden Wittwen, die keine Betſchweſtern ſein wollen, vorübergehen.

Nr. 73. Der Weber Fiſcher iſt zweiundvierzig Jahr alt. Sein Aeußeres flößt wenig Zutrauen ein; er kann nicht über die Straße gehen, ohne durch ſein ſtruppiges Haar, das finſtere Auge und den zerlumpten Anzug die Aufmerkſamkeit der Polizeidiener auf ſich zu ziehen. Man ſieht auf den erſten Blick, daß ihn das Elend ſchon lange von jeder ordentlichen Geſellſchaft abgeſchloſſen hat. Ich bot ihm eine Cigarre; das machte ihn freundlicher und geſprächig. Die Unterredung gab mir eine beſſere Meinung von ihm. Die Frau ſieht liederlich aus; ſie ſaß mit zerzauſtem Haare auf dem ſchmutzigen Bette und ſtrickte. Dem zehnjährigen Knaben ſieht man es gleich an, daß ſich die Eltern mehr um die Bobinen bekümmern, die er macht, als um ihn ſelbſt. Ein achtjähriges Mädchen war ausgegangen; acht Kinder ſind todt. — F. hat ſich als Webergeſelle ſchon weit umhergetrieben. Gegen das Ende des vorigen Jahres fehlte es ihm ſiebenzehn Wochen an Arbeit.

Er blieb im Familienhause 8 Thlr. Miethe schuldig, reiste nach Hamburg, fand daselbst auch nichts zu thun, kam krank nach Berlin zurück und wurde in die Charité gebracht. Als er wieder gesund war, fehlte es ihm an Obdach; die Polizei brachte ihn mit seiner ganzen Familie ins Arbeitshaus, wo er funfzehn Wochen, getrennt von Frau und Kindern, als Gefangener lebte neben Verbrechern aller Art. — Er erzählte mir von einem Manne, der neben ihm arbeitete, daß derselbe drei Jahr eingesteckt sei, weil man ihn zu wiederholtenmalen beim Betteln ertappt habe. — Endlich entließ man ihn mit 4 Thlr. Unterstützung. Von diesen bezahlte er 3 Thlr. an die Miethschuld, 1 Thlr. für Executions- und Auctionskosten. Er bleibt also noch 5 Thlr. Miethe schuldig. Er wäre abermals ohne Arbeit, wenn ihm nicht der arme Nachbar Sigmund gestern 30 Ellen Zettel abgeschnitten hätte, an welchen in vierzehn Tagen 3 Thlr. Weberlohn zu verdienen sind. Auf zwei Wochen ist die Existenz der Familie gesichert. Es ist aber vorauszusehen, daß sie binnen kurzer Zeit wieder ins Arbeitshaus gebracht werden muß. K. meint, wenn man ihm 1½ Thlr. vorstreckte, so wollte er Garn kaufen und auf eigene Faust Bettzeug fabriciren. Es helfe ihm aber Niemand; mit seinen Geschwistern in Sachsen habe

er ſeit zehn Jahren keinen Brief gewechſelt. Ein unfrankirter Brief ſei ihm von einem verwandten Pfarrer wieder zurückgekommen.

Geſtern hat F. folgende Ausgaben gemacht (für vier Perſonen)

Morgens 7 Uhr	fr. ½ L.	Kaffee	—	Sgr. 2	Pf.
		Cichorien	—	. 1	.
		Salzkuchen	—	. 8	.
		Holz	—	. 3	.
10 Uhr		Brod	1	. —	.
12 Uhr		Roggenmehl	—	. 6	.
		Holz	—	. 4	.
4 Uhr		Brod	—	. 9	.
		Rauchtabak	—	. 3	.
7 Uhr		Brod	1	. —	.
		Kaffee	—	. 3	.
		Holz	—	. 3	.
		Öl	—	. 9	.
		Schlichte	—	. 8	.
		Summa	6	Sgr. 11	Pf.

92b. Nr. 60. Es war Charfreitag, als ich den Tagelöhner Schumann beſuchte. In ſeinem Dachſtübchen ſah es nicht feſtlich aus. Es war nicht aufgeräumt; der Vater, die Mutter und vier Mädchen von eilf bis zweiundzwanzig Jahren ſaßen im Werktagskleide müßig beiſammen; ein Sonntagsgewand iſt nicht

vorhanden, darum ging auch Niemand aus der Familie zur Kirche. Die ſechs Perſonen müſſen ſich mit zwei kleinen ſchlechten Betten behelfen. — Schumann ſcheint recht ehrlich zu ſein. Er verdient ſein Brod bei einem Trödler durch den Transport der verkauften Waaren. Durchſchnittlich bekommt er jeden Tag 7½ Sgr. Iſt die Witterung ſchlecht, ſo wird nichts verkehrt und von ihm nichts verdient. Von den drei erwachſenen Töchtern dient die älteſte in der Stadt, die zweite iſt kränklich, die dritte eine Stütze der Familie, indem ſie in einer Papierfabrik wöchentlich 1 Thlr. verdient. Von dieſem werden aber 7½ Sgr. abgezogen, bis das Einſegnungskleid bezahlt iſt. Dieſes koſtete 8 Thlr. und iſt ſchon fünf Monate gegen 2 Thlr. verſetzt. Am 24. Febr. wurde Schumann „ausgeklagt.“ Die Armendirektion unterſtützte ihn mit 2 Thlr. Die Schuld beträgt noch 3 Thlr., an welche zu der laufenden Miethe wöchentlich 15 Sgr. erlegt werden müſſen. Dies nöthigt zur größten Sparſamkeit. Heute hat ſich die ganze Familie mit einer Metze Kartoffeln begnügt.

Auch beim Arbeitsmann Fundt im Dachſtübchen Nr. 62 wurde das chriſtliche Feſt nicht gefeiert. Der Vater arbeitete am Schnitzſtuhle; einige Knaben ſpiel-

ten Mariage, andere das Damenſpiel. Die wenigen Hausgeräthe lagen bunt durcheinander. Zwei Strohſäcke, der eine auf dem bloßen Boden, der andere auf einigen Brettern, vertreten die Stelle der Betten. — K. iſt Wittwer und Vater von ſieben Kindern. Vier von dieſen haben gelähmte Glieder. Das eine iſt in der Charité, das andere im Hospital, zwei Mädchen wohnen bei Verwandten im Harzgebirge, für die Erhaltung eines zweiundzwanzigjährigen, völlig arbeitsunfähigen Sohnes erhält K. zweimonatlich 2 Thlr. von der Armendirektion, ein fünfzehnjähriger Knabe iſt bei einem Drechsler in der Lehre, der zehnjährige Fritz beſucht die Schule. — Fundt arbeitet bisweilen in der Gießerei, wo er wöchentlich 2—3 Thlr. verdient. Da aber in ſeiner Abweſenheit das Hausweſen nicht beſorgt wird, ſo zieht er es vor, auf ſeiner Stube am Dreh- und Schnitzſtuhle zu arbeiten. Er hat eine geſchickte Hand, verfertigt Vogelbauer, Kinderſpielzeug, aber auch Zithern und Guitarren. Der Lebensunterhalt macht ihm wenig Sorgen. — Seine Knaben ſpielen die Zither. Ich ließ mir einige Stücke vorſpielen, und bewunderte den kleinen Fritz, der nie einen Lehrer hatte und doch mit Fertigkeit die Tänze ſpielt, die er von den Leierkaſten hört. Er hat Luſt zum Violinſpielen. Der

Knabe gefällt mir auch außerdem recht wohl. Es ist schade, wenn nicht mehr auf seine Erziehung verwendet wird als im Vermögen des Vaters liegt. —

In Nr. 67 wohnt ein altes Weibchen, in Einfalt freundlich. Vor acht Jahren schon hat es den Ehemann, Weber Suhl, verlassen, weil er liederlich war. Für zwei Knaben, welche die Abgeschiedene zu sich nahm, wurden vor sechs Jahren 2 Thlr. monatl. Pflegegeld ausgesetzt. Der eine von jenen ist zehn Jahr alt und kränklich, der andere zwölf Jahre alt und möchte ein Weber werden (was die Vormundschaftsbehörden nicht zugeben sollten). Als Laufbursche hat dieser wöchentlich 20 Sgr. verdient. Er ist um seinen Platz gekommen. Da jenes Pflegegeld nicht einmal die Miethe deckt, so hat das Mütterchen für den Lebensunterhalt ganz zu sorgen. Es ist wunderbar, wie es dieses zu Stande bringt dadurch, daß es Knochen und Papier zusammensucht auf den Straßen; was doch nicht mehr als 2—3½ Sgr. einbringt im Tage. Ist die Witterung ungünstig, so ist die Einnahme noch geringer. Heute (Charfreitag) hat sich Frau Suhl die Kleider gewaschen, konnte also nicht ausgehen, nichts verdienen, und wäre, wenn sie nicht von mir zufällig einige Gro-

ſchen erhalten hatte, hungrig zu Bett gegangen. — Trotz der Armuth iſt doch die Stube rein gehalten und die Hausgeräthe ſind in gutem Zuſtande.

Et. Nr. 69. Berwig war ein Leinenweber, fand als ſolcher keine Arbeit und kam vor ſechs Jahren als Tagelöhner nach Berlin. Er arbeitet in einer Firnißfabrik, wo er die Späne wegfährt. Da man dieſe nur trocken braucht, ſo hat er bei ſchlechter Witterung nichts zu thun. Bei ununterbrochener Arbeit ſteigt die wöchentliche Einnahme bis auf 3 Thlr. In dieſem Winter war er aber ſchon ſechs bis ſieben Wochen nacheinander ohne Verdienſt. Um nicht hungern zu müſſen, ging er mit ſeiner Frau in einen zwei Meilen entlegenen Wald. Das Holz, welches Beide in einem Tage nach der Stadt bringen konnten, wurde für 7½ Sgr. verkauft. B. iſt einige Thaler Miethe ſchuldig und keinen Tag vor Exmiſſion ſicher. Die Frau wird bald mit dem zehnten Kinde niederkommen. Sechs Kinder leben noch; der älteſte Knabe iſt ſechszehn Jahr alt und bei einem Schmied in der Lehre. Ein neunjähriger Knabe beſucht ſeit fünf Jahren die Schule, lieſt noch ganz ſchlecht und kann gar nicht rechnen. Einige Schuld mag an

der Ungelehrigkeit des Knaben liegen; die größere fällt aber auf die untere Knabenſchule im Familienhauſe.

In Nr. 66 traf ich die ganze Familie beiſammen. Zwei kleine Kinder ſchliefen auf einem Strohſacke am Boden, mit einem leichten Tuche bedeckt. Die Mutter lag krank im Bette. Der Vater, Tagelöhner Benjamin, pflegte ſie. Dieſer iſt ein verſtändiger, rüſtiger und gewiß braver Mann. Bisweilen verdient er 2½ Thlr. in der Woche; dann muß er aber wieder mehrere Tage müßig gehen. Eigene Krankheit und Krankheit der Familie hat ihn in die größte Armuth gebracht. Von der Armendirektion erhielt er einmal 3, ein andermal 2 Thlr. Unterſtützung. Deſſenungeachtet mußte er Kleider und Bettzeug verkaufen. Er führte mich zum Bette der Kranken und zeigte mir, wie die Bettanzüge nur mit Stroh angefüllt waren. Seine Kleider ſind ſo ſchlecht, daß er Sonntags nicht ausgehen darf. Es muß einen vernünftigen Mann tief ſchmerzen, auf ſolche Weiſe ins Zimmer gebannt zu ſein. —

Na. St. Nr. 35. Tiſchler Krellenberg. — Ich mußte einigemal anklopfen, bis die Stube aufgeſchloſſen wurde. Die Frau entſchuldigte ſich damit, daß ſie ihre

dürftige Lage vor den Leuten im Hauſe geheim halten möchte. Es iſt leider jezt ſo, daß ſich die Armen, anſtatt der Reichen, der Armuth ſchämen. Die außergewöhnliche Reinlichkeit überraſchte mich angenehm: der Fußboden war friſch geſcheuert, das Küchengeſchirr blank, die hellen Fenſter machten das Zimmer freundlich. — In der Wiege lag ein Kind von zwei Jahren, an der Gehirnentzündung krank. Die Mutter pflegte es mit der größten Zärtlichkeit. Ich zog ſie nicht gerne ab von ihrem Geſchäfte, mußte es aber doch, weil Krellenberg nicht zu Hauſe war. Ich erfuhr, daß dieſer von 1822—1841 als Tiſchlergeſelle bei einem Meiſter gearbeitet habe und ſah aus dem ſchriftlichen Zeugniß, daß er wegen Mangel an Arbeit entlaſſen werden mußte. Seit zwei Jahren wohnt er im Familienhauſe. Tiſchlerarbeit kam ihm wenig zu. Überdies ſieht er nicht mehr gut, ſo daß er keine feinen Arbeiten annehmen kann. Seit acht Tagen arbeitet er im Taglohn als Farbenreiber. Dieſe Arbeit ſtrengt ihn ſehr an, denn er iſt ſchon vierundfunfzig Jahr alt und durch Alter und Mangel geſchwächt. Im lezten Winter kam er wegen Mangel an Verdienſt, ſo weit ökonomiſch, zurück, daß er Kleider, Betten und Werkzeug verkaufen mußte. Es ſtehen drei Bettgeſtelle im Zimmer; in allen

iſt nichts als Stroh, beim einen nicht einmal mit einem Tuche bedeckt. Von acht Kindern leben ſieben. Eine achtzehnjährige Tochter und ein dreizehnjähriger Knabe lagen achtzehn Wochen krank am Nervenfieber. Ein ſiebenzehnjähriger Sohn lernt das Tiſchlerhandwerk. Geſtern hat er dem Vater 15 Sgr. geſchickt, die er aus Trinkgeldern zuſammengeſpart hatte, um auf Oſtern eine neue Weſte zu kaufen. Vier Kinder von vier bis zehn Jahren beſuchen die Schule. Alle ſehen geſcheit und hübſch aus und ſind ordentlich gekleidet. Die Mutter hat bis auf einen Rock alles zur Bekleidung der Kinder hergegeben. — Weinend ſagte mir dieſe, wie oft die Kleinen umſonſt nach Brod rufen und daß der Vater dieſen Morgen hungrig an die ſchwere Arbeit gegangen ſei; der Hauswirth wolle bezahlt ſein; ſo oft ſie am Comptoir des Verwalters vorbei zum Brunnen gehe, werde ſie an die 4 Thlr. Miethe erinnert; jeden Tag könne man die ganze Familie aus dem Hauſe werfen. — K. habe ſich zweimal um Unterſtützung beworben bei der Armendirektion und zur Stunde noch nichts empfangen, als die Armenſuppe, die oft für die ganze Familie das einzige Nahrungsmittel geweſen ſei.

---

92. St. 91. Der Hausverwalter hatte mir den

Strumpfweber Ehrike als einen ſehr armen Mann bezeichnet. Ohne dies hätte ich mich beim einmaligen Beſuche leicht über die Lage deſſelben getäuſcht. Der Alte arbeitete munter an ſeinem Webſtuhle und rauchte dazu. Bei ſeiner erwachſenen Tochter war eine junge Nachbarin mit dem Spuhlrade auf Beſuch. Die Mädchen ſuchten ſo geſchickt und angelegentlich den lezten Schein von dem zu retten, was nun einmal die Stellung in der Geſellſchaft zu beſtimmen pflegt, daß ich den Vater nicht veranlaſſen durfte, mir ſeine Armuth zu ſchildern. Ich leitete das Geſpräch auf die Strumpffabrikation, und gelangte dadurch zu einem Maaßſtabe für die Berechnung der Einnahme. — Ein fleißiger Weber macht in einem Tage zwei Paar Strümpfe. 7½ Sgr. koſtet ihn die Baumwolle, vom Handelsmann erhält er für die ausgemachten Strümpfe 15 Sgr.: der tägliche Verdienſt iſt alſo 7½ Sgr. Ein auffallendes Mißverhältniß liegt darin, daß der Handelsmann jene Waare für 22½ Sgr. verkauft und alſo an derſelben eben ſo viel verdient, als der Arbeiter. Will dieſer nicht in der Arbeit aufgehalten werden, ſo muß er die Fabrikate dem Kaufmann liefern, und es kommt ihm von dem, was die Waare mehr gilt, als der rohe Stoff, nur ſo viel zu, als der Handelsmann willkürlich

be-

beſtimmt. Wenn auch im Allgemeinen nichts gegen dieſes Verhältniß anzuheben iſt, ſo dürfte doch von Seite der Armenbehörde dahin gewirkt werden, daß ſehr armen Arbeitern der volle Arbeitslohn zukäme. Jene würde doch leichter Beſtellungen beſorgen, als Almoſen eintreiben. — Ehrike beklagte ſich darüber, daß die Sachſen wohlfeilere Arbeiten liefern und den Preis der Strümpfe herabdrücken; dies können ſie, weil die Arbeiter auf dem Lande mit wenig Geld auskommen. Viele Arbeiter, welche ihr Gewerbe beſſer auf dem Lande betreiben könnten, ſind an die theuern Wohnungen in der Stadt dadurch gebunden, daß ihnen die Mittel zur Einrichtung eines ordentlichen Haushaltes fehlen. Wer nur für einen Tag ſorgen kann, muß in der Nähe der Kramläden wohnen.

St. 92. Wittwe Keßler iſt eine muntere, geſcheite Frau. Sie hat fünf Kinder. Für die drei kleinſten erhält ſie 3 Thlr. Pflegegeld. Die älteſte Tochter dient in der Stadt, kann aber die Mutter nicht unterſtützen, weil ſie den geringen Lohn ganz auf die Kleider verwenden muß. Die armen Mädchen müſſen durch ihren Staat der Herrſchaft Ehre machen. Der älteſte Knabe wird bald eingeſegnet. Nur ungern will

ſich die Mutter bei der Waiſenbehörde um das Einſegnungskleid verwenden, weil die Kleider, welche man den Armen ſpendet, durch Schnitt und Farbe ſich von andern auszeichnen. Einem ſechzehnjährigen Burſchen iſt es nicht übel zu nehmen, wenn er lieber zerlumpt einhergeht, als ſeine Abhängigkeit von der Armenbehörde zur Schau trägt. Warum unterſtützt man die Armen nicht ohne ſie vor aller Welt zu demüthigen? — Was Frau K. zu jenen 3 Thlr. durch Waſchen und Scheuern verdient, iſt unbeſtimmt. Die Kinder bekommen oft mehrere Tage kein Brod zu Geſicht. —

Nr. 101. Weber Würth iſt aus Biberach, ſeit vierundfunfzig Jahren in Berlin, jezt ſechsundſiebenzig Jahr alt und ſo nervenſchwach, daß er kaum ſtehen und die Taſſe nicht mit der Hand zum Munde bringen kann. Er lebt mit ſeiner fünften Frau, die einundſechzig Jahr alt iſt, zuſammen. Von der Armendirektion erhält er monatl. 3 Thlr., davon ſind 2 Thlr. für Miethe auszugeben. Da er wie ein Kind gepflegt werden muß, ſo kann die Frau kaum 1½ Thlr. verdienen im Monat. Dieſe alten Leute müſſen alſo von 2½ Sgr. im Tage leben. Es hat mich ganz ergriffen, als die Frau ihren höchſten Wunſch dahin richtete, daß der Mann ins

Hospital aufgenommen werden möchte; was aber nicht zu erwarten sei, weil man Eheleute nicht trenne. „Sehen Sie, mein Herr," sagte sie, „so hülflos sizt mein Mann, und er kann noch recht lange leben, wenn ihn der Hunger nicht umbringt." Der Alte schaute mich mit großen Augen an und schien ganz damit zufrieden, daß ihm seine Gefährtin den Tod wünschte. Nachher erzählte er mir begeistert von den guten Einrichtungen im Spitalamt Biberach, und wies dann die Unmöglichkeit, je noch dorthin zu kommen, nach: alle seine Verwandten seien wahrscheinlich todt und überdies heiße es: „Wo das Fleisch geblieben ist, können die Knochen auch bleiben." —

Der Wittwer Lottes ist dreiundsechzig Jahr alt Seit vielen Jahren leidet er an Leberkrankheit und Bandwurm. Jedes Jahr muß er einige Wochen in der Charité zubringen. Sonst hat er das Brod mit Weben verdient; jezt ist er zu dieser Arbeit untauglich. Er sucht bei den benachbarten Webern das unbrauchbare Garn zusammen und macht daraus Schürzenschnüre. Diese muß er auf geheimen Wegen verkaufen. Ein Hausir-Patent würde ihn 12 Thlr. kosten, die er auf keine Weise zusammenbrächte. Würde er beim

Verkaufe ſeiner Waaren ertappt, ſo käme er nach dem „Ochſenkopf.“ Da er von der Armendirektion monatlich nur 20 Sgr. erhält, ſo iſt es mir jezt noch räthſelhaft, wie er ſich durchbringt. Er wünſcht ſehr, ins Hoſpital aufgenommen zu werden; was aber nicht geſchehe, bis er hülflos auf der Straße gefunden werde. Von ſeinen vier erwachſenen Kindern hat er keine Unterſtützung zu hoffen: die Mädchen ſind Dienſtmägde und brauchen das Erſparte für Kleider: die Söhne haben weben gelernt, ſind brodlos und leiden ſelbſt Hunger. Den unglücklichen Vater drückt die Beſorgniß, daß ſeine Knaben zum unrechtmäßigen Erwerbe gezwungen werden möchten. —

In Nr. 92. St. 27 wohnte der Arbeitsmann Weber. Seine Frau iſt auf einige Jahre wegen Betteln eingeſperrt, die Familie alſo von der Polizei auseinandergeriſſen. — (Wer einmal beim Betteln ertappt wird, kommt auf vier Wochen ins Arbeitshaus. Den erſten Rückfall ſtraft man mit acht Wochen, den zweiten mit einem Jahre Arreſt u. ſ. f. bis auf vier Jahre.) Solche Strenge gegen das Betteln iſt unmenſchlich, wo man den Klagen der Armen nicht durch genaue Unterſuchung und Abhülfe der Lage dürftiger Familien zuvorkommt. Vor eini

gen Tagen ging Weber, durch Hunger getrieben, mit einem ſechsjährigen Knaben in die Stadt. Dieſer mußte im Hauſe betteln und der Vater wartete vor der Thüre. Jener wurde von den Polizeidienern erwiſcht, und dieſer wollte ihn nicht verlaſſen. Man hat Beide nach dem Arbeitshauſe gebracht. Ein Mädchen von zwölf Jahren und ein Knabe von acht Jahren ſind unter Aufſicht des Verwalters der Familienhäuſer geſtellt, und treiben ſich bei guten Bekannten herum, bis der Vater losgelaſſen wird.

Nr. 92. St. 94. Urbich und ſein Sohn machen Schlafrockzeug. Für 66 Ellen, die Einer in vierzehn Tagen webt, werden 2½ Thlr. bezahlt. Der Sohn arbeitet für ſich und kann den Vater nicht unterſtützen. Dieſer verſicherte mich, daß er mit dem größten Fleiß nur ſo viel verdiene, als Miethe und Lebensunterhalt koſten; er könne ſich kein Hemd anſchaffen. Übrigens ſei er noch im Vortheile gegen andere Weber: mit Rückſicht auf ſein hohes Alter gebe ihm ein Fabrikant, dem er ſchon zweiundvierzig Jahre gearbeitet habe, regelmäßig zu verdienen, obſchon er die Waare wohlfeiler auf mechaniſchen Webſtühlen verfertigen laſſe. —

Nr. 92. St. 74. Der Weber Matthes und ſeine Frau ſcheinen recht ordentliche Leute zu ſein. Der Sohn iſt ſechsundzwanzig Jahre alt, leidet an Krämpfen und iſt oft zur Arbeit unfähig. Schon vier Monate lang wird gar nichts verdient. Die Miethſchuld beträgt 12 Thlr. Der Hausbeſitzer hält die Klage zurück, weil M. ſchon dreizehn Jahre im Familienhauſe gewohnt und immer regelmäßig bezahlt hat. Das meiſte Küchengeſchirr, Betten und Kleider ſind verkauft oder verſezt. Was mehr als ein Jahr zum Unterpfande gelaſſen worden iſt wird vom Gläubiger verſteigert, und der Vorerlös kommt nicht dem Schuldner zu. So muß M. diesmal 12 Thlr., welche die verſezten Effekten mehr werth ſind, als das entlehnte Geld, rein verlieren. — Würden ihm 5 Thlr. vorgeſtreckt zur Anſchaffung der erſten Kette (Zettel), ſo könnte er auf eigene Rechnung fabriciren und ſich aus der Klemme helfen.

92s. St. 26. Bergmann iſt zweiundachtzig, ſeine Frau neunundſiebzig Jahr alt. Zwei Söhne ſind im lezten Freiheitskriege gefallen. Er ward vom Schlage gerührt, kann ſeit fünf Wochen das Bett nicht verlaſſen. Die Frau hat geſchwollene Beine. Verdient wird nichts, und die Armendirektion bezahlt nur die Miethe. Ohne

die Unterſtützung der Nachbaren müßten die alten braven Leute vor Hunger umkommen.

92a. St. 53. Der Weber Hambach hat fünf kleine Kinder. Er macht buntgeſtreiftes Halbtuch und verdient in vierzehn Tagen 3 Thlr. Er iſt mehrere Thaler Miethe ſchuldig. Die meiſten Kleider ſind verſezt. Das neunjährige Mädchen weinte bitterlich, als es der Mutter Halstuch dem Gläubiger bringen mußte. In zwei Tagen hat die ganze Familie nichts als für 4 Sgr. Brod gegeſſen. Als ich der Mutter etwas gab, fragte ein dreijähriges Mädchen gleich, ob es jezt Brod bekomme. Von der Armendirektion hat H. ein Kartoffelfeld in Pacht. Dafür bezahlt er jährlich 2 Thlr., 15 Sgr. beträgt das Wächtergeld, ebenſoviel der Fuhrlohn. Im lezten Herbſt hat er für 6 Thlr. Kartoffeln eingeſammelt. Bringt man das Zeitverſäumniß in Anſchlag, ſo iſt der Pächter im Nachtheil. — H. verſicherte mich, daß ſeine Frau das Unglück leichter ertrage, als er. —

Zu dieſem Beſuche ward ich durch Bitten der Hausfrau, die mich aus der Stube des Nachbars kommen ſah, veranlaßt. Ich nahm es derſelben nicht übel, daß ſie mich durchaus in ihre Stube führen wollte und zum

Voraus einige Groſchen erwartete. Wie ich aber die Noth der Kinder ſah, freute ich mich über das Benehmen der Mutter. Ich konnte dieſer in den Augen leſen, daß in ihr die Liebe zu den Kleinen über die weibliche Schüchternheit triumphirte. Die Dreiſtigkeit der Bettler beläſtigt oft. Man darf ſich aber ja nicht von dem erſten unangenehmen Eindruck beſtimmen laſſen. Was den Bettler dreiſt macht, iſt gerade das Beſte an ihm.

92b. Nr. 68. Der Schloſſergeſelle Bettin, eines Vergehens gegen einen Beamten verdächtig, ſitzt ſchon ein- undeinhalbes Jahr in Spandau gefangen. Seine des Ernährers beraubte Familie iſt dem größten Elende preisgegeben. Die Armendirektion beſtimmte nur für ein Kind ein Pflegegeld von monatlich 1½ Thlr. Die Mutter konnte als Wäſcherin nur wenig verdienen, weil ſie durch die Verpflegung der Kinder an der Arbeit gehindert war. Vor einigen Tagen kam ſie wieder in die Wochen. Da ſich Niemand ihrer annehmen wollte, wurde ſie vom Hausverwalter nach der Charité befördert. Um die zurückgelaſſenen Kinder bekümmert ſich keine Behörde. Der Hausverwalter hat ſie der armen Wittwe Lynhold übergeben, und läßt dieſer jene 1½ Thlr.

zukommen. Da Frau Bettin 4 Thlr. Miethe ſchuldig iſt, hat man ſie ausgeklagt und die Hausgeräthſchaften weggenommen. Kommt ſie nach einigen Tagen aus der Charité zurück, ſo iſt ſie mit ihren Kindern auf der Gaſſe und muß ins Arbeitshaus gebracht werden.

Ich hätte die Unterſuchungen gerne noch weiter fortgeſezt. So wie es aber bekannt war, daß ich das Geſehene notire und mitunter einige Groſchen ſchenke, verfolgten mich Weiber und Kinder und wollten mich in ihre Wohnung führen. Um nicht das ganze Vogtland in Auflauf zu bringen, blieb ich weg. Es ſind indeſſen die angeführten Beiſpiele weder ausgeſucht noch ausgemalt, ſo daß ſich leicht auf die übrigen Bewohner der Familienhäuſer ſchließen läßt; und für einmal iſt deutlich genug nachgewieſen, wie man die Leute durch alle Stufen des Elendes in den Zuſtand hinabſinken läßt, aus welchem ſie ſich, ſelbſt mit erlaubten Mitteln, nicht wieder herausarbeiten können; und daß mit den als Almoſen hingeworfenen Zinſen der Armengüter Keinem aufgeholfen wird.

In den Familienhäuſern traf ich auch auf Schulſtuben. Ein Privatverein hat daſelbſt eine Klein-

kinderſchule, ein anderer drei Primarſchulen, zwei für Knaben und eine für Mädchen, geſtiftet und bis jezt unterhalten. Die Zahl der Kinder wird ſich auf circa dreihundertundfünfzig belaufen. Sie ſehen im Durchſchnitt recht gut aus; viele ſcheinen mit ſchönen Anlagen reichlich begabt. In der Kleinkinderſchule ſind gegen hundertundvierzig Knaben und Mädchen von zwei bis ſechs Jahren unter der Leitung eines alten Ehepaars täglich ſechs bis acht Stunden beiſammen. Solchen, deren Eltern den ganzen Tag abweſend ſind, giebt der Lehrer ein Mittagbrod für 6 Pf. Die äußere Einrichtung der Schule iſt zweckmäßig, die innere hat mich unangenehm überraſcht. Die armen Kleinen werden ſchon mit Schulkenntniſſen abgequält, und dies auf die traurigſte Weiſe. Die Haare ſtanden mir zu Berg, als die Kinder folgende Fragen im Chor und taktmäßig beantworteten: Wie heißt das Buch, im welchem Gott mit uns ſpricht? Was für Theile hat die Bibel? Womit beginnt das alte, das neue Teſtament? Was iſt Taufe? Wovon handelt das achte, vierte, ſechste, das ſiebente Gebot? Was für Lehranſtalten ſind in Berlin? Was für Beamtete? Was für Königreiche ſind in Europa? Was für Flüſſe in Deutſchland, Frankreich, Spanien? — Die vierjährigen Buben und Mädchen, die vom Ehebruch ſprachen,

kommen mir Zeitlebens nicht aus dem Gedächtniß. — Die untere Mädchenſchule, wo Kinder von ſechs bis zehn Jahren unterrichtet werden, verſetzte mich ganz in eine Dorfſchule des verfloſſenen Jahrhunderts. Dreiundvierzig Schüler buchſtabirten mit einander aus Hornung's Leſelernbüchlein, und der Lehrer ſchlug mit dem Stock den Takt dazu. Zum Schluſſe der Stunde wurden die heiligen zehn Gebote im Chor aufgeſagt und einige ſchwere Lieder auswendig auf's Jämmerlichſte abgeſungen. — Die Privatſchulen werden doch auch unter Aufſicht des Staates ſtehen? Der Lehrer an der Mädchenſchule ſagte mir wenigſtens, daß er von den hohen Erziehungsbehörden examinirt worden ſei.

Im Familienhauſe Nr. 92 b. kam ich glücklicher Weiſe zu einer Betſtunde (9. April). Um ſechs Uhr Abends verſammelten ſich in zwei nebeneinander liegenden Schulſtuben ohngefähr zweihundert Perſonen, darunter mehr Weiber als Männer und eine bedeutende Anzahl von Kindern. Wenn ich nach den Kleidern ſchließen darf, ſo bildeten die Bewohner der Familienhäuſer die Minderheit, und es waren vornehme Damen aus der Stadt und Umgebung anweſend. Die gefalteten Hände, die ſeitwärts geneigten Köpfe und die ge-

zwungen niedergeſchlagenen Augen brachten mich ſogleich ins Reine über den Charakter der Geſellſchaft. Ich ſezte mich zu Weber M., den ich bei der armen Wittwe als Opponenten des unzufriedenen Schuſters kennen gelernt hatte. Nach geſchehenem Gebete und Geſange ſtellte ſich der Prediger auf die Schwelle der die beiden Zimmer verbindenden Thür. Im Äußeren dieſes jungen Mannes fand ich den Geiſt der ganzen Verſammlung ſummariſch ausgedrückt. Auf dem blaſſen Geſicht waren die Züge des geiſtigen Lebens glatt geſtrichen, Zerknirſchung und Hochmuth kämpften um die lezten Streifen. Die ganze Geſtalt ſchien vor dem Crucifix einzubrechen. — Ich wußte zum Voraus, daß eine Paſſionspredigt folgen würde, denn die Geiſtlichen ſind in nichts gewiſſenhafter, als in Feſthaltung der nach der Lebensgeſchichte Chriſti gemachten Textordnung. Wer funfzig Jahr den Gottesdienſt beſucht hat, ward funfzig Mal im gleichen Ideenkreiſe herumgeführt. Die Wahl des Textes: „Darnach, als Jeſus wußte, daß ſchon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: Mich dürſtet“ (Ev. Joh. 19, 28.) konnte mich alſo nicht befremden, wohl aber die Behandlung derſelben. Mit einem leichten Sprunge fegte der Prediger über die Worte „daß ſchon Alles voll-

bracht war" und „daß die Schrift erfüllet würde" hinweg und arbeitete ſich eine volle Stunde müde am Ausrufe „Mich dürſtet." Es war für den Theologen kein leichtes Geſchäft, nachzuweiſen, wie der Durſt überhaupt entſtehe, wie ſich der leibliche Schmerz im Angeſicht des Herrn ausdrückte, wie ihm die Lippen glühten u. ſ. w. Noch weniger fand er ſich zurecht in dem Colliſionsfalle, daß Chriſtus, der Herr, dem die Macht über Alles gegeben, der Aller Hunger zu ſtillen, alle Schmerzen zu lindern weiß, Durſt litt. Dagegen kam er ganz auf ſein Feld, als er den leiblichen Durſt auch als Durſt des Herzens gefaßt hatte. Mit bewunderungswürdiger Beredtſamkeit ſchilderte er die Schlechtigkeit der Menſchen, zeigte, wie auch nicht Einer gerecht war, und wie den Herrn darnach dürſten mußte, die Seelen aus des Satans Gewalt zu gewinnen. Mit Begeiſterung wurde ausgeſprochen, daß Chriſtus ſeine Seele nicht hoch und theuer gehalten, daß er ſie freudig hingegeben habe für die elenden, ſündhaftigen Menſchen. Schlafend ſeien wir des höchſten Glückes theilhaftig geworden. Durch die Gnade des Herrn empfangen wir bewußtlos die heilige Taufe und werden gerettet vom Verderbniß des Heidenthums. Indeſſen ſei der Durſt des Herrn doch zur Stunde noch nicht ge-

löſcht. Groß ſei die Zahl derjenigen, die den Durſt des Herrn nicht ſtillen wollen. „Ach, möchten wir doch recht heiß nach dem Herrn durſten; wir, die wir nur Strafe und Zorn verdienen! Doch, wir müſſen Alles vom Herrn erbitten, ſelbſt, daß wir ihn lieben, daß wir nach ihm dürſten können; denn unſer Herz iſt ſo matt, ſo ohnmächtig, ſo todt, daß wir Alles nur durch die Gnade des Herrn erlangen. Ach, könnten wir doch die Welt ganz aus unſerm Herzen ſtoßen!“ So ohngefähr ging es eine Zeit lang fort, dann kam es an den moraliſchen Theil der Predigt und zwar ſchnurſtracks an den Genuß des Branntweins. Es hieß, im Genuſſe dieſes Giftes vergeſſe man der Worte des Herrn: „Mich dürſtet“; der Genuß geiſtiger Getränke ſei darum ungerecht, weil Chriſtus am Kreuze Durſt gelitten; es ſei billig, daß man auch dürſte, dieweilen der Heiland gedürſtet habe, unbillig, dieſem allein allen Schmerz zu überlaſſen und uns die ſinnlichen Genüſſe zu verſchaffen. Mit der dringendſten Bitte, wenigſtens in der Charwoche weder Branntwein noch Punſch zu trinken, wurde die Paſſionspredigt geſchloſſen. Nachdem der Pſalm: „Wie nach einer Waſſerquelle“ abgeſungen war, wurden die Statuten des Enthaltſamkeitsvereins vorgeleſen, und der Prediger ſprach die Erwartung aus, daß die-

jenigen, welche das Wort des Herrn: „Mich dürſtet“ beherzigen, dem Vereine beitreten. Gerührt ging die Verſammlung auseinander.

Es werden wöchentlich zwei Betſtunden gehalten. Es verdient Anerkennung, daß man den Armen, welche wegen Mangel an Kleidern die Kirchen nicht beſuchen können, das Wort Gottes in ihrem Hauſe predigt, und daß Leute aus höhern Ständen an dieſem beſondern Gottesdienſte Theil nehmen und eine chriſtliche Gemeinſchaft herzuſtellen bemüht ſind. Doch bringt die Betſtunde nur dann Segen ins Armenhaus, wenn ſie rein von Heuchelei und Frömmelei iſt, und wenn die Theilnehmer aus höhern Ständen nicht zu jenen erbärmlichen Menſchen gehören, welche an Kopf und Herz krank ſind, und die größte Freude haben, wenn ſie Andere anſtecken können. Wenn es überhaupt lächerlich iſt, die ſchönſte Lebenszeit mit Sündenbetrachtungen zu verlieren, ſo iſt es geradezu unmenſchlich, die Armen gewaltſam in dieſelben zu verſenken. Es iſt Pflicht, daß man dieſe im Glauben an den Werth der menſchlichen Seele ſtärke, damit ſie ſich ermannen und dem Schickſale trotzen. Wer es nicht verſteht, den Geiſt, „der lebendig macht“, zu predigen, der dränge den Armen ſeine Litaneien nicht auf. Es iſt beſſer, es komme

ein Leierkastenmann in den Hof zwischen den Familienhäusern, denn ein pietistischer Pfarrer. Jenen Freunden der Gemeinschaft aber ist zu rathen, daß sie Arm und Reich nicht in der Narrheit zu vereinigen suchen, sondern handeln nach Ev. Matth. XIX. 21: „Willst du vollkommen sein; so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb es den Armen u. s. w.“ —

Im Vogtlande giebt es auch außer den Familienhäusern des Herrn Hender noch verschiedene Wohnungen, wo viele Arme beisammen sind. Am bekanntesten ist Nr. 42. in der Langen Gartenstraße. Man wollte mich abhalten von dem Besuche dieses Hauses, indem man sagte, es sei von Leuten bewohnt, die aus dem Zuchthause entlassen seien oder dahin gehören; das schlechteste Gesindel sammle sich dort, ich könne leicht mißhandelt und geplündert werden, die Polizeidiener haben fortwährend dort zu schaffen. Dies zog mich gerade hin. Um die Leute zu Hause zu treffen, wählte ich einen Sonntag Abend zu diesem Spaziergange. Das Haus ist ziemlich weit vom Hamburger Thore entfernt. Es sieht besser aus als die Familienhäuser. Vor demselben spielten die Kinder, auf der Treppe saßen viele Weibespersonen, Männer und Jünglinge standen

bei-

beiſammen und plauderten. Ich machte mich auf Neckereien gefaßt, wie man ſolche etwa von den Berliner Gaſſenjungen zu ertragen hat. Die jungen Burſchen waren aber ganz freundlich gegen mich; die Mädchen, welche mich wahrſcheinlich für einen Prediger hielten, lachten etwas unanſtändig hinter meinen Rücken. So kam ich mitten in das berüchtigte „Geſindel“ ohne alle Gefahr. Ich ſchämte mich, daß ich einen ſtarken Stock als Vertheidigungswaffe mitgenommen hatte, und warf in meinem Kopfe die hohlen Definitionen von „Spitzbub, Auswurf der Menſchheit“ ꝛc. über den Haufen. Ich unterhielt mich recht angenehm mit den Leuten und beſtärkte mich in der Anſicht, daß man in den verſchiedenſten Theilen der menſchlichen Geſellſchaft das gleiche Licht der Seele wiederfinde nur in verſchiedener Form. Wer daſſelbe ſehen will, darf das eigene Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. „Das Gleiche findet ſich ſtets.“ Wer das Herz freundlich ſchlagen läßt, dem ſchlagen die Herzen Anderer freundlich entgegen. Wer aber ſeine Geſinnung in die Paragraphe einer brutalen Polizeiverordnung ſchnürt, der wird überall auf Brutalität ſtoßen. —

Das Haus gehört der Wittwe Neumann, welche, obſchon ſehr alt und faſt blind, das Re-

giment klug zu führen ſcheint. Der Sohn unterſtützt ſie dabei und beſitzt einen Kramladen, aus welchem die Hausbewohner die meiſten Lebensmittel beziehen, und wo ſie dagegen abſetzen, was ſie auf der Straße zuſammentreiben. Hausbeſitzer und Miethsleute bilden ziemlich eine Familie zuſammen. Wenn dieſe auch das Miethgeld nicht regelmäßig bezahlen, ſo werden ſie deshalb nicht exmittirt; wahrſcheinlich, weil ſie die Induſtrie des Ganzen unterſtützen. Es ſind Einzelne bis auf 15 Thlr. ſchuldig und doch geduldet. Oft kommt es vor, daß die Polizei auf Exmiſſion einzelner Familien dringt, und dieſe von Neumann in Schutz genommen werden. Es iſt zu begreifen, wenn der Polizeikommiſſarius dieſer Armengeſellſchaft nicht grün iſt, ſie ſcheint wohl conſtituirt und für die Schergen unüberwindlich zu ſein. Es wurde mir bereitwillig geſtattet, mich in den einzelnen Stuben umzuſehen. Das „Mütterchen“ begleitete mich aber überall und warf mich durch ſeine Einmiſchung ins Geſpräch oft aus dem Geleiſe der Unterſuchungen. In zwölf Stuben ſind achtundzwanzig ältere Perſonen und fünfundvierzig unerzogene Kinder beherbergt. Was ſich von ihrer Lage ſagen läßt, ſtimmt ganz überein mit den in den Familienhäuſern gemachten Beobachtungen.

Der Weber Fechter fand keine Arbeit, wußte Frau und Kinder nicht mehr zu ernähren und verließ diese vor einigen Wochen, damit die Armendirektion, welche jüngere Hausväter nicht unterstützt, genöthigt werde, sich der hülflos Zurückgelassenen anzunehmen. Die Frau liegt todtkrank in der Charité. Für ein Kind von fünf Monaten, welches einem armen Weber übergeben ist, werden monatlich 2 Thlr. Pflegegeld bezahlt. Einen vierjährigen Knaben hat Herr Neumann angenommen.

Der Weber Naumann ist schon sieben Wochen für 3 Thlr. 15 Sgr. im Schuldarrest. Der Executor ging persönlich mit ihm zum Armendirektor und stellte diesem vor, daß der Armendirektion, wenn sie jene Schuld nicht tilge, eine Frau mit sechs kleinen Kindern auf den Hals falle. Doch umsonst: man läßt den armen Mann im Gefängniß sitzen und reicht der brodlosen Familie monatlich 4 Thlr. Unterstützung. Es zeigt sich an diesem Beispiele deutlich, wie ungeschickt die Armenfonds benutzt werden. Anstatt den rechten Augenblick der Unterstützung kennen zu lernen und zu benutzen, verwendet man die Gelder auf Almosen, die noch keinem Armen aufgeholfen haben. Aus diesem

wird das Miethgeld beſtritten und das Übrige genügt nicht, die Familie vor großem Hunger zu ſichern. Die junge Frau des Hausbeſitzers erzählte mir, daß die Kinder Tage lang hungern und ſie das kleinſte ſchon oft an ihrer Bruſt genährt habe.

Schneider von Hirſchlanden bei Zürich hat den ruſſiſchen Feldzug mitgemacht und wohnt ſeit 1813 in Berlin. Von neun Kindern hat er die zwei jüngſten bei ſich. Er leidet an einem doppelten Bruchſchaden. Seine Frau iſt alt und kränklich. Beide ſuchen Knochen und Papier. Heute haben ſie auf dieſem Wege 2 Sgr. 4 Pf. verdient. Vor einem Jahre erhielten ſie 2 Thlr. Unterſtützung von der Armendirektion. Vor zwei Jahren hat Schneider Jemanden um ein Almoſen angeſprochen; er bekam 3 Pf., wurde von einem Polizeidiener erwiſcht und auf ſechs Monat eingeſperrt.

In der gleichen Stube wohnt eine alte Wittwe, welche ebenfalls Knochen ſucht.

Kornewitz iſt ein Soldatenkind und hat in ſeiner Jugend mehrere Feldzüge mitgemacht. Nachher wurde er bei der Poſt als Schirrmeiſter angeſtellt; vor acht Jahren aber abgeſetzt, weil er in Folge eines Nerven

fiebers wahnſinnig geworden ſei. Er und ſeine Frau behaupten, daß ein gewiſſer K. Rath B., welchem Korneweis einmal das Übergewicht nicht verheimlichen wollte, die Abſetzung bewirkt habe. Das Poſtamt hat ihm monatlich 8 Thlr. Penſion ausgeſetzt. Von dreizehn Kindern leben ſechs, fünf ſind noch unerzogen und wohnen bei den Eltern.

Der Weber Weber iſt achtundfünfzig Jahre alt, ſeit Mitte November vorigen Jahres ohne Arbeit. Hausgeräthe und Kleider ſind verkauft. Die Kinder ſind vor Hunger blaß.

Der Weber Beneke iſt vierzehn Wochen ohne Arbeit. Er liegt krank im Bette. Die vier Kinder ſahen von großem Mangel zu leiden. Die Frau geſtand mir, daß ſie durch Betteln die Ihrigen ernähre. Von der Armendirektion hat ſie einmal 2 Thlr. bekommen.

Im gleichen Zimmer wohnt unentgeldlich der alte Warnich. Er ſucht Knochen und Papier. —

Auf die Polizei und die Armendirektion kommen die Leute nicht gut zu ſprechen. Jene verlange, daß man die Armen auf die Gaſſe ſtelle, damit ſie in den Ohlenkopf gebracht werden können. Der Armendirekto

wolle da nicht angreifen, wo viele Dürftige beiſammen wohnen. Es ſei merkwürdig, daß ſich ein Armendirektor erhangt habe und ſein Nachfolger wegen Veruntreuung der Gelder abgeſetzt worden ſei und nun ſelbſt bettle.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin

Geſpräche mit Daemonen.

Des

Königsbuchs

zweiter Band

von

Bettina Arnim.

Berlin,
Arnim's Verlag
1852.

BIBLIOTHEK
LEIPZIG
48 S 2786
D
T.A. 27.9.78
Nr I

Dem Geiſt des Islam,

vertreten

durch den großmüthigen

Abdul-Medſchid-Khan

Kaiſer der Domanen.

Es iſt ſchon manches Jahr her da ſtand ich vor einem König voll huldreichem Willen zu mir. Ein guter Daemon ſtand neben mir und ſchloß meine Lippen vor thörigten Schmeichelreden, aber Anderer Lobreden verläugneten dieſe Ehrfurcht der Pietät die mich ſchweigen hieß. —

Und nach längerer Zeit — es war im Jahr wo alle Huldigungen dem großen Dichter galten, der hundert Jahre früher dem deutſchen Volk geboren war — da ſammelte auch ich verklungne Laute ſeinem Gedächtniß. — Zu derſelben Zeit gelangte dieſelbe Königsſtimme zu mir, ſie hat aber nicht mehr ſo freundlich geklun-

gen. — Damals ſtand wieder ſein guter Daemon neben mir; der nahm die Feder mir aus der Hand mit der ich eben den fünften Bogen dieſer Goetheserinnerungen aufzeichnete, und machte einen Strich darunter. Es kann ihn jeder, Pagina 72 zur Beglaubigung meiner Ausſage finden.

Nun vernahm ich ſein Geſpräch mit jenem König — das mußte ich nach ſeinem Willen hier aufzeichnen. Dann hieß der Daemon mich alle Stellen ſtreichen die ſeinem Geiſt nicht zuſagten. Dies ſind die Lücken eigner Cenſur. — Auch dieſe kann jeder wahrnehmen der dieſes Buch durchblättert. —

Gegen manche hatte er Nachſicht der großmüthiger iſt als der Menſchen Geiſt. — Und jetzt — nach geraumer Zeit hörte ich wieder des Königs Stimme die redete zu mir: früher ſei ich eine Macht geweſen deren Theilnahme ihm ſchmeichelte. Aber heute? — Ob es da gut ſei daß wir uns

wiederſehen? — das ſolle ich ſelbſt entſcheiden.

Da war ich eilig zu erwiedern: „Ja! — Herz und Geiſt und Gewiſſen ſagen mir es iſt gut.“ —

Und ich zählte die Stunden — aber die Tage vergingen und Einer von beiden hielt dem andern nicht Wort. —

Und ſein guter Daemon ſprach zu mir: „Hab ich dich nicht oft gewarnt, mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen?

Es war der Geiſt des Islam den die bedrängten Völker aus dieſem Welttheil ſcheidend grüßten und er beſchwichtigte ſie Rede auch du mit ihm.

Da redete der Islam zu mir: „Suche keine Vertheidigung denn das Gute überlebt dich und der Nachlebende wirds erkennen! — Da war ein Sultan, zu dem ſagten ſeine Anhänger und Vezire: „Wie iſts doch o Kyſar, daß du immerdar den Einen nur preiſeſt in deinem Geſang, der

nun ſo lange ſchon verſchollen iſt und ſein Staub von den Winden davongetragen. Du aber ſammelſt ſeine Erinnerung in deinem Buſen, und was damals tadelnswerth an ihm dir ſchien das ſcheint heute wo er nicht mehr iſt, dir ruhmwürdig; und in deinen einſamen Stunden widerhallen deine Lobreden von ihm, der ſie ja doch nicht mehr hört; wir aber hören davon, was unſre Sinne verwirrt — daß er dir lieber ſei heute noch da er tod iſt und nichts mehr vermag, als wir, die wir alle nur Dir leben. Warum dichteſt du in deinen Liedern von ihm: Geliebter ſei er die als Schönheit. Anmuthiger als die Nachtigall flöte dir ſeine Erinnerung und Ruhebringender deinen Träumen als der Duft der Roſen in deren Schatten du ſchläfſt?" — Der Sultan ſagte: „Sein Gedächtniß iſt mein und nichts anders iſt mein. — Wenn ich jene Schätze nicht bewachte würde ich ſie verlieren. — Wenn ich jener

Reiche nicht Gewalt hätte, ſo würden ſie ſich empören. — Wenn ich nicht der Herr Euch hieß; Ihr würdet Euch nicht mir unterwerfen Aber jener der mich immer wieder aufſuchte wenn ich ihm verloren ſchien, der wird mir Eigenthum bleiben. — Der mir wieder zuführte was ich verloren gab, der giebt nicht — mich verloren. Hört wie ſeine Treue ſich mir ins Herz pflanzte: Auf der Reiſe ſtürzte ein Kameel die Ladung zerbrach — Edelſteine nnd Perlen rollten in den Sand Da winkte ich den Sclaven und gab die Schätze preis. — Da ſie alles geſammelt hatten fragte ich jenen: Nun Selim was haſt du für Beute gemacht? — „keine", ſagte er, „ich hatte die Treue meinem Herrn zu bewachen die ich keinen Augenblick aus den Augen ließ." Nun aber iſt er nicht mehr für Euch da, daß er Euch beſchäme. Warum doch? — wäret Ihr treu wie er war, Ihr würdet ihn nimmer vergeſſen. Mir aber iſt er ewig

da! und ich beweine die Vergangenheit in ihm und ich erhoffe die Zukunft durch ihn und meine Muſe iſt, daß ich ſeiner gedenke."

Als ich dies hörte da tröſtete mich, daß vielleicht einſt in Liedern mein Ruhm noch erſchallen werde von ſeinen Lippen dem ich heute keine Macht mehr bin.

Wie unterſcheiden wir Geiſt von den Sinnen? — Wie Leben von Lebensnahrung! — Doch iſt Leben nur Nähren ſeiner ſelbſt. So geht denn Nahrung auf im Leben. So gehn dem: die Sinne auf im Geiſt und ſind Eins mit ihm.

4. April 1808.

Ich will der große Geiſt werden, der Alles umfaßt! Iſt das Gebet? — So ſteige auf mein Gebet zum Wolkendurchflockten Himmel, mit den Sinnen ſein zärtlich Licht zu trinken und mit Dir Natur, zu reden über Ihn der in Allem erglänzt was Du giebſt und Zeugniß giebſt in Form und Leben von Ihm. Das Abendroth wärmt den Schneegipfel und die Luftwelle durchſchifft das weite Blau zu mir, ſie kühlt mein Sehnen, ich bin nicht allein — mit den verbleichenden Sternen winkſt du in der Mondhelle und ich weiß wie mir geſchieht Natur, die mich anſtrahlt wo ich ſtehe und ſeiner gedenke, und mir den Becher reichſt ſeine Fülle zu trinken.

Die Luft iſt Dein Athem Natur, der elektriſch erbebt in der Bruſt. Die Sinne hauchen Deine Feuer

in Seufzern. Wir zuſammt erglühen mit Dir, denn Wir alle ſind Ein Leben mit Dir in Deinen Regungen. Und Geiſt iſt verſchloſſener Keim in Deinem Willen daß er aufblühe zum eigenen Willen und unſre Leidenſchaften ſind höherer Begattung Trieb in Dir Natur, und was zum Geiſt treibt iſt Deiner Zeugung Gewalt, Lebensflamme von Deinem Hauch entzündet, mein Wollen iſt Stoff Deines Willens, Du regſt ewig die Sinne den Geiſt zu umſchwärmen und füllſt Aug und Ohr mit ſeinem Licht mit ſeinem Schall. Du reifſt für den Einen in des Andern Sinne die Frucht und regſt in Allen die Sehnſucht der Zeitigung. Du willſt daß die Sinne aufgehn im Geiſt, denn das Leben in Dir iſt Unſchuld in Thun und Fühlen.

Das Schneeglöckchen hier im Kalten blüht im Schnee und mag keine Wärme leiden, hängt ſelbſt wie eine Schneeflocke am Stiel ſo leicht, der Wind könnts verwehen, ſein grünbereifter Kelch treibt aus der Blumenflocke hervor zum Licht wie unterm Schnee das junge Grün. Es wacht zuerſt von allen Keimen, wenn es den Frühling ſieht kommen dann ſtirbts, was wills auf der Frühlingsſchwelle wenn alles noch ſchläft und keine Lieder von den todten Zweigen es grüßen? — Könnt ich

doch ganz verſtehen was Du giebſt Natur? — Was Du dem Schneeglöckchen auf die Lippe legſt, warum verſteh ichs nicht? — Verläugne ich Deinen Geiſt mit meinen Sinnen? — und iſt Verläugnen was Du im Geiſt erzeugſt nicht Sünde? — Und würden wir Dich nicht verſtehen ohne die Sünde? — Und könnten wir Deine Sprache alsdann nicht erwiedern? — Wie mach ichs doch, daß ich nie Dich verläugne bei allem was das Leben giebt und nimmt? — Daß ich die Menſchenſatzung abſtreife mit Deinem Geiſt, und ihren Widerſinn beſtreite mit Deiner Lehre in meiner Bruſt! Ach Du heb mich hinaus über ihre Formen und Bräuche. Aber wenn's gilt, dann löſe mich von der Gewohnheit heimlicher Umgarnung, der Sitte, der Menſchenfurcht. Entkleide mich von ihrer Tugendlehre Faſtnacht-Gewanden, hülle mich in Dein Erz, laſſe meine Gefühle hineinwachſen in den Harniſch Deiner Wahrheit und laſſe mich nicht muthlos werden wenn das Herz ſo voll Sehnſucht iſt! — Und des Richtens, was ſie pflegen untereinander, was ſie Gerechtigkeit nennen, das laſſe mich nicht anfechten als ob ich je mich könne bethören laſſen von dem Streiten und Wägen ihrer zuſammengenagelten Weisheit und glauben Zuſammengeſetztes ſei Lebendiges. — Und wenn ich nach

Großem mich ſehne und es wird mir nicht daß auf ihrem Acker auch nur eine kleinſte Blume der Heide gedeihe, dann laſſe mich nicht verzweifeln! — Denn ſchönere Träume ſind ja mehr Wirklichkeit; ſie führen mich und der Zukunft junges Morgenlicht einander entgegen und mir träumt von ſeiner Umarmung. —

Heute iſt mein Geburtstag Goethe, da hab ich mit der Natur geredet von Dir, ſie ſoll mich heben zu Dir hinauf, die ich geboren bin ſo tief unter Dir. Sie antwortet mit den Wolkenflocken am Himmel, mit der Schneeblume die dem Winter trotzt. Ich ſoll nicht von Dir laſſen ſagt ſie, ſtumm Deine Dichterſtrahlen einſaugen in meine Sinne. Dann werd ich ſie verſtehen lernen, wenn ich Dir Gelübde thue, ewige, und in lächelnder Betrachtung mir die Zeiten ſich ſpiegeln, wo aus der Begeiſterung Fluthen in jugendlicher Sonne inmitten Deiner goldnen Tage Du ſchimmernd aufſteigſt und unüberwindlich.

Ach warum rede ich um Worte zu Dir, warum nicht Flammen die an Dir hinaufhüpfen den Schweiß zu küſſen Deiner Stirn, den Thau Deiner Wimper der herabträufelt auf mich Geſegnete zu Deinen Füßen, — Warum nicht? —

Die Sinne eben im Neſt noch bewußtlos des Flugs, jetzt flügelmächtig im Gefühl Deiner Begeiſterung die mir lächelt, Luſtrauſchen um Dich wenn Dein Blick aufleuchtet zu den Sternen, zu den Geiſtern — ihrer Unſterblichkeit mich zu erziehen, und der Muſe, was ſie von Deinen Lippen und meinen an ſüßen Reden ſammelt, lauſcheſt Du ab ihrem Flüſtern: Liebſtes Kind Herz einzig Kleinod, und anders noch, und leiſer haucht Deine Stimme ihr nach wie es mein Sehnen ſtillt, und mehr ſüßer Schall ſtöhnt aus Deiner Bruſt in heiligem Gepräg, das mich umwandelt, lorbeerſproſſend und wurzelnd Dir im Buſen. — Ja die Sinne werden Geiſt, die aufſteigen zum Genius.

28. Auguſt 1808.

Die Kloſterbeere.

Zum Andenken an die Frankfurter Judengaſſe.

Hier eben am Berg wachſen wilde Stachelbeeren, bei uns heißen ſie Kloſterbeeren, als ich noch im Kloſter war blieb ich oft bei ſo einem Strauch an der Kirchmauer ſtehen und beſann mich warum ſie Kloſterbeeren heißen. Ich konnt in die Frucht hineinſehen, wie ſie von der Sonne durchſichtig gereift, kleine Zellen bildet mit Bogenfenſterchen in deren jedem ein Korn ſich hält, darunter dacht ich mir Nönnchen die hier im nährenden Element wie in wohnlicher Herberg für ein ſpäteres Leben reiften. Ein Kloſter dacht ich mir wie eine Frucht die für die Gottheit reife; — da hatt ich Betrachtungen wie ein Kind hat, die waren zum Lachen. Ich ſah mit an wie auf der Glocke Zeichen noch vor Sonnenaufgang die Nönnchen in kirchlichem Beruf zuſammen ſtrömten, dann wieder aus einander rannten, jedes in eigener Zelle eigener Betrachtung überlaſſen, oder in dunkler Nacht im langen Chormantel in Prozeſſion zum Kapitelſaal wallten, Konzilium hiel-

ten pſalmirten Responſalien herlaſen, alles auf Latein wovon ſie nichts verſtanden, ſo dumpf ſangen ſo matt waren; — und ich dacht: Wie ſauer iſt doch die Kloſterbeere und wie unſchmackhaft; aus der Frucht wird nichts, ſie fällt unreif ab. — Wenn ſie aber in ihren häuslichen und Feldangelegenheiten umher ſchwirrten, ihre Ernten einthaten, Keller und Speiſegewölbe beſorgten, da waren ſie fix und plauderten emſig, ſie theilten ihr Einkommen ein ihre Gehöfte zu vergrößern, bauten Scheunen und Ställe, da wußten ſie guten Rath. — In ſolchen ſonnigen Tagen wo ſie die Aepfel und Birnen von den Bäumen ſchüttelten, die Bienenſchwärme einfingen, da war aufgeregt Leben den Laienſchweſtern beizuſtehen wenn in blauer Frühlingsluft die friſch gewaſchenen Schleier flatterten; da nahmen wir Zöglinge uns mit den jüngern Nonnen bei den Händen und ſchlüpften tanzend zwiſchen den Luftgetragenen naſſen Schleiern durch und hatten unſere Luſt wenn ſie herabflogen in den Sand, dann hielten wir ſie geſpannt unter den Strahl des Springbrunnens und ſpühlten ſie wieder rein und kletterten einander auf die Schulter ſie wieder aufzuhängen. Am ſchönſten wars bei der Hopfenernte, erſt die Freude die bewuchteten Stangen niederzuwerfen und ihre duftende Ranken loszumachen die wir anein-

ander gehängt auf der Schulter aus dem Maiergarten herüber trugen ins Kloſter; ſo kamen wir in langen Zügen von dem Ufer der Eder herüber quer über die Bergſtraße gezogen zu zwanzigen in einem langen Hopfengewinde verflochten; hätte es einer geſehen, ihn hätte der Übermuth, das Lachen und Jauchzen mit dem wir unſerer Ernte leichte Bürde ſchleppend dieſen einſamen Waldwinkel durchhallten, freudig überraſcht; er hätt gedacht, hier ſei lebendig Leben, hier in der tiefen Einſamkeit wo die Glocke jedes Ungewohnte im Lebensgang ſtreng abwies. —

Kamen wir im Kloſter an, da ſaßen die Nönnchen in der Vorhalle auf Schemeln umher. Wir zogen unſer langes Gewind von Schooß zu Schooß und hockten auf der Erde den Hopfen zu pflücken und zogen die getheilten Ranken durcheinander wie den Aufzug eines künſtlichen Gewebes. Da war der Kreuzgang voll Spinnen und Käfer die an den weißen Wänden hinaufliefen und die Raupen krochen langſam hinter die ſchwarzen Bilderrahmen der Ordensheiligen, dort ſich früher einzuſargen als wohl im Freien wär geſchehen; weils einmal nicht anders ſein kann, ihr Blüthenrevier war eingeriſſen. In freier Luft geboren, waren ſie hier mit ihren verwelkten Nahrungszweigen einge-

ſperrt worden. Ich habe ſie da hängen ſehen in Reihen hinter Bildern, Betaltar und Knieſchemel; ich fühlte ſie an, ſie regten ſich in meiner Hand ſo raſch und kräftig und wollten ſich wehren. — Stör mich nicht bis ich mit unberührtem Flügelſchmelz bald in der Luft kann tanzen, ſo ſpricht die eingeſponnene Raupe in meiner Hand die Milde an; bald wird ſie ſtarr und kann nicht mehr ein Lebenszeichen geben, ihre göttliche Verſehung iſt das Ungefähr das ſie bewacht, damit ſie unberührt bleibe vom Spinnenbeſen der Laienſchweſter. So überwintert ſie im eingefügten Sarg den ſie im Frühling ſprengt, dann klettre ich auf die Leiter zur hohen Fenſterluke und öffne ihr den Weg zur Freiheit — da tanzt ſie hin beflügelt — an mir vorüber hinaus ins Meer der Lüfte.

Auch Ihr Nönnchen, die Ihr ſtarr in Eurer Klauſe Euch nicht mehr dreht und wendet, dem Leben abgeſtorben, nichts mehr auf Erden vorhabt als mit gefaltenen Händen die Paternoſterkugel drehn, wenn Ihr die Hülle ſprengt dann werdet Ihr ins Meer der Freiheit wieder fliegen. — Ach fliegen! — Was wird dann einſt noch aus dem Sommervogel werden der ſchon beſchwingt das Licht der Welt erblickt? — Und der Menſch der Gedankenpfeile ſchnellt von ſtraffgeſpannter Sehne

in die Ewigkeit, hat keine Flügel! — Fliegen! — himmliſche Kraft die nur der Genius übt! —

Ich komme mir wie ſchon eingeſponnen vor! Was habe ich vor auf Erden was nicht könnt ungeſchehen bleiben? — Wie traurig! — Der Frühling haucht die Fluren an und alle Knöspchen brechen auf. — Was hab ich gedacht oder gethan was mich zur Blüthe hätt verwandelt, hervor ans Licht die braune Alltagshülle mit Farbenglanz zu ſprengen. — Sehen ſieben Jahre ſinds — ja ſieben Jahr, ſeit ich der Kindheit Luſtrevier verließ, wo ich auf ſchmalem Weg vorſichtig trippelte weil ich kein Würmchen und kein Pflänzchen wollt zertreten. Wie reich ſchien mir in jener engen Mauerflucht die Welt! — Blätter Blüthen Wurzeln und die Steine und die Mooſe, die redeten mit mir zum erſtenmal. —

Und am Himmelsplan ſah ich dem Flurentanz der Muſen zu, und wie aus Wolkenzelten Heroen hervorſprengten, begleitet von Dämonen, kampfbegeiſtert auf bäumenden Roſſen mit weithinflatternder Mähne. — Da ſah ich Helmbüſche wanken und mächtige Leiber hinab ins Eternenmeer in der auftauchenden Götter Wolkenſchooß. Da hatte ich Welt-geſchichte genug Nachts im Mondſchimmer, oft verweht wieder vom Windrauſchen oder ſich er-

gießend in Fluthen zur durſtigen Erde. Da weiſſagte die Nacht mir in Wolkengebilden die ich anſtarrte bis mir der Traum die Augen ſchloß und mich hinaufſtrug ins Firmament wo Götter und Helden im Nebelmantel, im Wolkenſchiff das tiefe Furchen zog, im Wogenglanz der Lüfte ſortelten mit mir. Und die Segel in der Sturmnacht brauſten auf zwiſchen Schlaf und Wachen. —

Was mir der Tag gewährte, das verträumte ich, und in der Nacht weckte mich der Traum Weltbegebenheiten mit zu erleben mühelos in der Nacht. —

Die Leute höhnten mich, weil ich vergeſſen war am Tag, ich war nicht minder glücklich, denn der verſäumt nichts, den Begeiſterung der Phantaſie antraut; er ſieht zur rechten Zeit Alles und im rechten Licht — und ſpricht mit der Natur, mitlautend in ihr Säuſeln, ihre Kühle und lächelnde Stille, ſie tönt ihm Verheißungen, denen glaubt das Herz willig. Ich durfte nur lauſchen, ſie ſtiegen mir auf über Gebirgshöhen, über dem Wald, im Geläute der Glocken hinaus in die dämmerige Nachtluft voller Sterne.

Mir ſind jene Weisheitsmahnungen verſunken, doch iſt ihre Zukunft mir gewiß und das Leben deucht mir ein Waffentanz in dem der Geiſt ge-

ſchmeidig jeder Stellung ſich anſchmiegt das Chaos der Zeiten zu ordnen, das in Wechſel und Streit über dem dürſtigen Geiſt des Volkes dahinfeſt. —

Ach Sorgenfrei ſein das iſt der Freiheit erſte Bedingung und meine Gelübde ſind, die Augen erheben zum Himmel und ſeine Sprache mir deuten die keine Feſſeln anlegt dem Geiſt, — denn was iſt Schickſal? — Der Adler wirft die Brut aus dem Neſt ſie zum Flug zu erziehen, das nennen die Philiſter Schickſal — und mich dauern die unflücken bleiernen Vögel die nicht ſich erheben zur Sonne und nicht wie die Vögel des Waldes der Berge ſpottend wegfliegen über dem Geſchlecht das hocken bleibt auf Geſetz und Form und ſchaudert vor dem Getümmel regſamer Sinne wo Zweifel aufſteigen und wieder ſinken wie jene Wolkengebilde, aber nicht Geſetze aufbürden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Einſt am Morgen hob ſich die Sonne und ſank wieder am Abend ins Meer und die fernen Eilande waren blau. Wer aber der Sonne nachſchwamm, der konnte ſie nicht finden in den Wellen und wer die blauen Eilande ſuchte, der verlor ſich in Wäldern und grünenden Thalen. Und was liegt doch daran, daß der Glaube uns Gewißheit verbürge, bald verlaſſen wir

die Erde, da werden ihre Documente und Eides-pflichten uns nicht nachfliegen. —

Denn Zweifel ſind Schwingungen im Licht, das verzehrt ſie wie Nebel oder bricht ſich in ihren Farben. Denn wie die Natur, ſo auch das Himmliſche über der Natur, ſein Licht bricht ſich in des Geiſtes Farben; und unſere Sünde iſt daß wir am Buchſtaben hängen der tödtet — der Geiſt aber macht lebendig. Der Geiſt iſt eine Stimme die an uns gelangt daß wir dem Buchſtaben abſagen damit wir Niemand tödten und ſelber fortleben im Geiſt; und nur der Zweifel iſt Sünde, der zwiſchen Geiſt und Buchſtaben ſchwankt, denn alles Wiſſen umſchließt die Liebe und ob wir in dem Einen ſie anerkennen oder in Vielen, im Vater oder im Sohn, das iſt alles eins.

Zweifel ſind keine Irrthümer und Glaubensgelübde kein Verbrechen an der Liebe, ſie verklären den Geiſt und ſcheitern an ihm der das Göttliche umſchreibt im Meere der Erzeugungen und taucht unter in ihm, alles Gewand abwerfend, frei, nackt, unbefleckt zu ſein — und alles Forſchen iſt Religion. Denn immer zufrieden ſchaut die Unſchuld der Wahrheit ins Antlitz und ihr Glaube iſt in den lebendigen Geiſt unter allen Gewalten allein und

verleiht Flügel über die gewohnten Kreise und über das Schicksal sich aufzuschwingen.

Und wir alle schmachten nach Kühlung im Schooß der Natur, denn sie bindet nicht, sie löst die Fessel und giebt allein nur das Blut zu trinken der Liebe und den Leib zu essen des Geistes, und Alle sind gleich vor Ihr die Gottesgebärerin ist im Menschengeist den sie nährt wie die Pflanze auf ihren Höhen, wo das Auge die Weiten ermißt und die Schönheitsblüthe aufduftet im Geist daß sie zweifellos aufsteige, gesellig mit andern Blüthen der Sonne sich öffnend.

Ich will nicht klagen zusammt Andern, die vom Alltäglichen verschüttet sich fühlen, und werthlos was sie erlebten, — denn schon an der Jugendschwelle trat mir Einer entgegen, der Herrscher zu sein gewohnt ist und leicht hinhaucht was die Seele erschüttert, die Großes ahnend einsame Wege sucht fortan, getragen von Hoffnungen wie ein beflügeltes Schiff hin zu den Füßen des Meisters, den sie mit hellerem Auge jetzt erfaßt als einst in schwindelnden Träumen. —

Du der horchend mich belehrte denn was ich Dir aussprach, da hinein legtest Du den Samen der tröstend aufkeimt wo auf Scheidewegen jener glanzvollen Tage Erinnerung mich beschleicht und ihr schnelles Verrinnen an Deiner Seite. — Da warst

Du mein freudiger Schutzgeiſt, dem zu vertrauen nun meine Seele gewohnt iſt und vollen Lebensathem zu trinken bis in den Tod.

Oft hat Dein Wort mich getroffen und zu manchem bewegt, und am letzten Abend, wo wir ſprachen von der Weisheit des Nathan, und es ſei Heldenmatur den Unterdrückten zu lieben, da wollt ich Deiner Rede getreu aus feuriger Liebe zu Dir ein Held ſein. — — — Weil Du geſagt haſt in des Helden Krone ſei der Unterdrückte ein Kleinod und das höchſte Ziel ſich ſtecken ſei das Einfachſte, denn man könne nie es aus dem Auge verlieren; Ich dachte, wäre das mein Ziel, Beſchützer der Unterdrückten, das wollt ich ſo gerne ſein; — und wo ich ging und ſtand ſann ich auf dieſen Juwel ihn an der Stirne zu tragen. — Und Deine Weisheit iſt das reife Blut der Traube, ich muß es trinken, es rieſelt durch die Sinne und beherrſcht den Geiſt. — — —

In dieſer heißen Sommerzeit nehm ich oft durch die Judengaſſe meinen Weg zum Treibhaus, dort die Blumen zu betrachten. Nun gehe ich nicht mehr gleichgültig ſchüchtern an des weiſen Nathan Brüdern vorüber, ich betrachte mit Verwunderung die engen dunklen Häuſer; alles wimmelt, kein Plätzchen zum Alleinſein, zum Beſinnen. Manch ſchö-

nes Kinderauge und feingebildete Naſen und blaſſe Mädchenwangen füllen die engen Fenſterräume, Luft zu ſchöpfen, und die Väter in den Hausthüren fallen die Vorübergehenden an mit ihrem Schacher. Ein Volksſtrom wogt in der Straße, da laufen ſo viele Kinder herum in Lumpen, die lernen Geld erwerben und die Alten, Tag und Nacht ſind eifrig ſie in Wohlſtand zu bringen, das wehrt man ihnen und ſchimpft ſie läſtig.

Wie wunderlich iſt's daß alles ſich zankt um den Platz auf Erden, ja wie ſchauerlich iſt dies! — So grauſam iſt der Dornenweg auf dem die Menſchheit ſich ein Eigenthum der Sorge erwirbt — und neidens einander! —

Vom Höchſten bis zum Niedrigſten iſt alles eiferſüchtig um den Zankapfel des Lebens — Dort im Treibhaus, wo jedem Pflänzchen ſein Platz gegönnt iſt und ſein Name bewahrt, die Heimath ſo viel möglich ihm zu erſetzen; und wie da Alles in ruhigem Gedeihen zwiſchen edlen Nachbarblüthen dem Licht die Kelche öffnet — und der Gärtner, wenn die Sonne ſinkt, durch die ausgehobnen Fenſter ergießt reichlichen Abendthau voll tauſend Perlen über ſie der ſie erfriſcht. Da wird mir ſelber ſo dumpf, da wird das Herz mir ganz ſchwer, ich muß mich verachten daß mir nichts fehlt am Lebensge-

muß, da fühl ich mich beſchämt durch die Judenkinder die ſo begierig das Bischen friſche Luft trinken was ihnen Abends über die Giebel ihrer qualmenden Wohnungen zuſtrömt; dann kränkt mich aller Lebensglanz wie Spott auf meinen unmündigen Willen, dann ſchwör ich der vornehmen Welt ab die ihre Ahnen zu zählen ſo viel Noth hat, blos um das Volk verachten zu können, und dem Geiſt, iſt wie dem Auge, von oben herab Berg und Thal eine Ebene. —

Auf dem Heimweg vom Treibhaus nehm ich einen großen Strauß mit von allen Blumen, Rosenknospen und Orangenblüthen, Granaten Balſamnelken und Ranunkel und Myrthen; der ganze Orient duftet aus ihren Kelchen, die theile ich den Judenkindern aus. Viele Händchen ſtrecken ſich mir entgegen, ſie werfen die Bettelſäcke ab die reinen Blumen zu erfaſſen, — ſie ſahen nicht nach der Münze, zwiſchen den Blumen auf meinen Schooß. — Sind ſie nicht dieſelben von denen Chriſtus ſagt laſſet ſie zu mir kommen? — Und die jungen Mädchen kamen auch herab und ſteckten ihre Sträußchen in den Buſen und ſagten voll Vergnügen, Ach das iſt was Rares.

Dem Primas hab ichs erzählt von unſern Reden über die Juden; und daß du geſagt haſt der Schutz

des Unterdrückten ſei ein Kleinod in des Helden Krone, aber da ſeien keine Helden der Vernunft, denen die Weisheit des Nathan ſich warm ans Herz lege. Er meint Ihn treffe dieſer Tadel nicht, des Nathan Weisheit leuchte ihm ein, und das Elend der Juden ſei ihm nicht gleichgültig, aber ob ſie ihre Freiheit nicht mißbrauchen und die chriſtliche Ungerechtigkeit, ſo wie ſie Luſt haben mit jüdiſcher Keckheit ausparieren. Es war neben dem Concertſaal wo der Primas das ſagte, die einfallenden Pauken ſteigerten meinen Muth:

„Schlechter als ihre Unterdrücker ſind die Juden nicht," ſagte ich, wem aber Macht gegeben iſt, wie kann der es verantworten, wenn er ihre Schnellkraft fürchtet. Sie wird keinen Unfug anrichten, wenn ſie als Lebenstrieb ſich aufrichtet in dem Stamm, dem die bittre Noth, die von der Religion der Milde über ihn verhängt ward, nicht hat können das Mark verzehren, um ſo leichter wird er geſund werden als durch die offne Wunde der Balſam raſcher ins Blut dringt und es reinigt und heilt.

Sollten Wir beide die Menſchheit regieren, der Primas die Chriſten und ich die Juden, wir wollten ſehen wer beſſer fertig würde.

Primas: Nun wie wollten Sie es machen mit den Juden?

„Ich wollte erſt menſchlich mit ihnen reden, das iſt bisher nicht geſchehen; ein Hund verſteht unſern Willen, weil wir aufrichtig ſind mit ihm; unſer Wille richtet aber den Juden nicht auf wie den Hund; ich wollte ihren Zuſtand ihnen vorhalten, eine Moralphiloſophie ihnen darüber leſen und alle Mittel ergreifen ſie in ihren ſittlichen Werth zu heben; das kann nur durch Ehrgefühl geſchehen und durch die Wiſſenſchaft, die gedeiht in dem Bedrückten, denn ſie iſt ſein Troſt!“ —

Primas: Wie wollten Sie das anfangen? —

„Die Juden haben Ihnen einen goldnen Becher gebracht voll Goldſtücke; Sie haben ſie damit fortgejagt; das hätte ich nicht gethan!“ —

Primas: Das war eine gute Überſetzung des Hebräiſchen ins Deutſche, und die erſte Lection in der Moralphiloſophie die Sie zur Grundlage ihrer Bildung machen wollen;

„Nein, das war eine mißverſtandne Überſetzung; es war Mißdeutung und Verletzung ihres Ehrgefühls, das man ſchonen muß in jedem, am meiſten im Gekränkten. Beſtechung gilt nichts vor dem Fürſten, ſo kann er auch keine Abſicht dahinein überſetzen!“ —

Primas: Wie überſetzen Sie denn ein ſo groteskes Benehmen?

„So deutlich daß es auch dem muß einleuchten der ſeiner eignen Abſicht noch nicht bewußt iſt. Die Juden wollten mit dieſem Geſchenk ſagen: Du geiſtlicher Fürſt der als Hirt die chriſtliche Heerde weidet, o nehm uns mit auf ihre fetten Triften, laß uns neben ihnen gedeihen, verbiete uns nicht das Salz deiner Weisheit zu lecken das du ihnen ſtreuſt, und wir geben dir willig unſere Wolle hin, die andere uns muthwillig ausrupfen und uns mit Schmach bedecken."

Primas: Mit Schmach würde es mich bedecken hätte ich ihr Geſchenk angenommen! —

„Kann man auch groß ſein für ſich, ohne dieſe Größe auf andre anzuwenden? und die eigne Geſinnung auf allſeitige Wirkung zu berechnen? — Heute im Treibhaus hab ich das überlegt. — Wie da der Gärtner ein ſcharfes Gewiſſen hat; — wie er jedes Stäubchen abwiſcht von ſeinen ausländiſchen Pflanzen, wie er ihre Keimchen unter Glasglocken hält, von verwelkten Blättern befreit, und die Wucherkeime, die nennt er Räuber und bricht ſie gleich aus. Und die gefüllten Blumen verwahrt er gegen das Aufplatzen mit einem papiernen Kragen, wie hier der Stadtpfarrer ihn trägt. — Das erinnert mich auch daß einem geiſtlichen Fürſten das Heil Aller noch näher liegen muß als Andern. — Das

friſche Waſſer läßt der Gärtner ſeinen Pflanzen zufließen und das Sonnenlicht ſpart er ihnen zur rechten Zeit auf. — Und die Juden emporbringen nach ſo langem Darben, da müſſen ſie auch vorſichtig und zärtlich behandelt werden, wie die ausländiſchen Pflanzen, und genährt mit dem was die Seele groß macht und muß ihnen keine Laufbahn verſchloſſen bleiben als nur die ſie erniedrigen kann. — Ich würde das Geſchenk der Juden verwendet haben zum Beginn ihrer Veredlung, ich würde ihre Kinder zur Wiſſenſchaft anleiten, nicht zum Schacher, ich würde ihnen die Bildung geben die ihre Anſprüche an Geſelligkeit geltend macht, ich würde ſie Reiten Fechten Tanzen lernen laſſen, Naturwiſſenſchaft Philoſophie Geſchichte, alles was ſie über den Stand erhebt, in dem ihre Seelen herabgewürdigt, voll Schmach, einen ſchlechten Eindruck uns machten, und das erſte aller Erziehungselemente müßte ſein die Muſik!“ —

Primas: Finden Sie ſo viel muſikaliſchen Schmelz im Auern und Seufzen am langen Tag, ließen ſich vielleicht mit etwas ökonomiſchem Genie Opern-Arien draus machen? —

„Vielleicht liegt im Operngeſang weit mehr falſches Getön, als im Seufzen und Auern am langen Tag. Die Muſik bringt die Skala der

Seele auf die reinſte Temperatur, die durch chriſtliches Herabſpannen ganz tonlos geworden und verſtimmt iſt. Muſik geht nicht allein aus Geiſt und Gemüth hervor, weit mehr noch befruchtet ſie die Sinne und befähigt ſie zu dem was der Geiſt noch nicht faßt. — Sie iſt die Wiedergeburt für die geiſtige Natur."

Primas: Wenn ich dieſe muſikaliſche Wiedergeburt auch befördere und obenein ſie Reiten Tanzen Fechten lernen laſſe, — Naturwiſſenſchaft Philoſophie Geſchichte — alles was Sie wollen. — Was würde dann daraus werden? — Der Jude ließe ſich doch nicht verläugnen? —

„Was iſt denn da zu verläugnen? — Auch im Juden liegt die Offenbarung ſeiner Eigenthümlichkeiten; es iſt nicht die Rede dieſe auszurotten, vielmehr ſie wiedergegeben in lichteren Farben. Die Bildung des Juden hängt ab davon, ſeine urſprüngliche Schönheit geltend zu machen, ſeine Seele ſpiegelt zum eignen Verſtändniß ſich in der ihm eingebornen Natur. Was unter der Sonne lebt hat gleiche Anſprüche; tränken ſich die Schaaren der Halme auf dem Feld mit ihrem Licht um Körner zu gewinnen, ſo ſoll auch durch der Sonne Geiſt alles ſich befruchten mit großen Gedanken! Sie ſollen im Juden ſo gut

gedeihen wie in andern Menſchen, und wie in den Halmen das Korn gedeiht! Der Jude wäſcht die Hände nach dem Geſetz, er ſchöpft von der Welle des allumfaſſenden Ocean ſich zu reinigen vom Staub; der Chriſt ſich von Sünden freizuwaſchen ſchöpft aus dem Gnadenmeer! Iſt Gebrauch und Geſetz nicht ſinnliches Ahnen geiſtiger Bedürfniſſe, ſind ſie nicht Schranken inner denen eine geiſtige Sittlichkeit ſich bewegt? — Der Jude, der bei der Heimkehr am Vorſabbath auf der Hausſchwelle die Verachtung abſchüttelt von den Tagen des Erwerbs und eingeht zu den Seinen als Prieſter der den Segen herabfleht auf ihr Geſammtgebet, zum Gott ſeiner Väter aufathmend vom Druck der auf ihm und ſeinem Volk laſtet, deſſen Gebet ſollte nicht ins All der Schöpfung einklingen? und das Chriſtenthum iſt ſo ſehr verſtimmt daß es mit den Mißtönen der Verfolgung dieſe Harmonie mit dem Weltall ſtört?"

Primas: Ich will mit keinem Mißton eingreifen in dieſe philoſophiſch-melodiſche Anſicht; ich will nicht rügen den Egoismus der jüdiſchen Religion, den politiſchen Kitzel als Grundlage ihres Charakters, der ſich in tauſend unbequemen Fehlern Luft macht, und ihre Eroberungsſucht die nie Pietät aufkommen ließ gegen andre Völker; ich frage nur,

was würde aus einem ſo vollkommnen gebildeten Judenthum, aus dieſen zweideutigen Anlagen hervorgehn, für die Chriſtenheit? für die ich als Primas doch einſtehen muß? —

„Wenn Egoismus ſelbſt in ihrer Religion ſich offenbart, ſo muß die Beraubung ihrer einfachen Menſchenrechte ihnen doppelt marternd ſein; — liegt politiſcher Kitzel in ihrem Charakter, ſo iſts nicht zu verargen, daß ſie mit ihm ſich Luft zu ſchaffen ſuchen, und ihre Eroberungsſucht kann nur denen ein Vorwurf ſein, die ſie ſo hart in Feſſeln ſchlugen, aber verantwortlich iſts, dieſen natürlichen Trieben kein Feld zu gewähren. — Der Vogel kann nicht in der Luft ſich immer halten, er muß ſich niederlaſſen! — Der Charakter muß eine Baſis haben, auf der er ſich ruhe! Das Feld der Freiheit iſt die Baſis Aller. Was aber aus jenem gebildeten Judenthum hervorgehe für die Chriſtenheit, iſt der Begriff daß ſie mit dem Chriſtenhimmel nicht auch die irdiſche Welt gepachtet habe, und die Hölle für Ketzer, Heiden und Juden allein übrig bleibe! — Die Juden würden, trotz ihrem Feſthalten an dem Glauben ihrer Väter einen viel freieren Überblick über Anfang und Ende gewinnen, eben weil ihre Bedrückung ihnen ihr Anrecht an die Freiheit um ſo fühlbarer macht. — So würde der

Chriſt durch des Juden freie Bildung Fülle freier Anſchauung gewinnen, eine Entwicklung würde die andere ſteigern, und endlich durch den goldnen Frieden ſich ins goldne Zeitalter verwandeln, wo Jude und Chriſt gemeinſam fühlen Gott ſei unter ihnen!"

Primas: Sie würden alſo die Juden nicht bekehren wollen?

„Nein aber ſie bewegen die Wahrheit zu erkennen!

Primas: Iſt denn das Chriſtenthum nicht die Wahrheit?

„Für den Primas, aber nicht für den Rabbi."

Primas: Was iſt denn für den Juden die Wahrheit? —

„Daß Chriſtus ein Jude war, das würde ich ihnen lehren beherzigen."

Primas: Glauben Sie denn nicht, daß Chriſtus Gottmenſch iſt? —

„Ja, durch ſeine Beharrlichkeit in der Liebe. — Wir aber verachten den Juden den er liebte! — Wir nennen uns Chriſten und ſind doch nicht bekehrt, den Juden wollte ich bekehren, daß er, wie Chriſtus, ſeinen Verfolger lieben lerne. —

Primas: Das würde nicht gelingen, ſein böſer Eigenſinn ließ ihn nicht nachgeben!

„Ich trachte nicht nach ſeiner chriſtlichen Bekehrung, aber zur Vernunft! Zum Begriff: Moſaiſche Satzung ſei nicht Religion, und auch nicht anderer Nationen Kirchenverheißungen und Glaubensartikel.“

Primas: Sie wollen nicht allein den Juden, aber nun gar auch den Chriſten von ſeiner poſitiven Religion losmachen!

„Das iſt eben nicht Religionsweisheit den reinen Ton des Judaismus anfeinden, der ins All der Schöpfung einklingt mit ſo frommer Zuverſicht über den blauen Himmel hoch über Sonn und Mond und goldne Sterne hinauf zu dem Weſen aller Weſen!“

Primas: Alſo ein ſolches Weſen aller Weſen anerkennen Sie doch, da haben wir doch die Spur eines Religionskeim!

„Ja! ein ſolches Weſen anerkenne ich! — und ich habe das Gefühl ſeiner Machteinwirkung! die mir lehrt, dem Elenden, dem Juden mich zuwenden, und mehr noch lehrt ſie mir, denn ich ſchaue fortwährend nach jenem moraliſchen Firmament, wo die heiße Sonne mit dem kühlen Mond wechſelt, und wo der Thau der Nacht wieder erfriſcht, was die Sonne ſo heiß durchglühte. — Denn wenn das nicht wär würde ich meine Gedanken nicht

ſammeln können von dem wahren Standpunkt aus für ihr Recht zu ſtreiten.“

Primas: Verwirren Sie nicht durch phantaſtiſche Vergleiche den ſchönen klaren Standpunkt, den ich bis jetzt noch verſtehe. Was nennen Sie alſo ein moraliſches Firmament? —

„Ich verſtehe darunter die Wunderwerke des Geiſtes aus dem alle Schöpfung entſteht!“

Primas: Was iſt das nun wieder? —

„Gott ſagte: Es werde! — und da ward! — und glauben Sie denn, daß die Schöpfungskraft blos in dem Wort lag? — und daß da ſo gleich alles geworden, blos aufs Kommandowort?“ —

Primas: Das müſſen wir allerdings in der Allmacht Gottes liegend uns denken.

„Nein! das denke ich mir nicht ſo! — Und das weiß ich auch ganz anders, durch prophetiſches Ahnen, durch meinen Schauſſium; daran zweifeln wollen, wäre nicht klug vom Primas.“

Primas: Offenbaren Sie Ihre Prophetengabe, offenbaren Sie Ihre individuellen Anſichten von der Schöpfung der Urwelt, ich bin begierig ſie zu vernehmen! —

„Individuelle Anſichten habe ich nicht, aber Bewußtſein wie Alles geworden; damals als erſt Alles werden ſollte und daher noch nichts konnte

ſchief gegangen ſein, da erzeugten ſich die Dinge wie die Natur ſie ausſprach, und ſo ward die friſche freie Welt.“ —

Primas: Dieſe friſche freie Welt iſt alſo ein Erzeugniß vorweltlicher Kräfte.

„Ja, und nach und nach entſtanden, daß man ſieht dieſe Kräfte haben ſich an ihr gübt. Gott brauchte ſieben Tage der Anſtrengung um ſie zu ſchaffen.“

Primas: Einer davon war Ruhetag.

„An dem er ſah, daß alles gut war was er gemacht hatte! Dieſer Ruhetag war ein beſchaulicher der Betrachtung und keine vorweltliche Kraft; ſie kam erſt nachdem die Welt geſchaffen war! — Was aber die Menſchen machen, davon haben ſie das Einſehen nicht ob es auch gut ſei!“ —

Primas: Einſehen deucht mich, ſei daſſelbe mit Vernunft!

„Vernunft des Göttlichen iſt Schöpferkraft; Einſehen iſt Faſſungskraft, das iſt ein Unterſchied. Aber auch die Vernunft iſt kein urplötzliches eignes Selbſt; ſie hat einen ſinnlichen Grund und der iſt Urſprung alles Werdens, da der Schöpfer nicht aus der Vernunft ſondern aus dem ſinnlichen Gefühl des Werdens erſchafft! — Denn aus gar

nichts kann nichts geworden ſein. — Der Gott unſeres Urſprungs iſt alſo ein ſinnlicher Gott, ein fühlender, nämlich das Gefühl iſt die Perſönlichkeit Gottes, die unmöglich ohne ſinnliche Natur ein Daſein konnte haben! — Gefühl iſt ſinnliches Daſein Gottes!"

Primas: Das lautet bald als ob es wahr ſein könnte. Sie nennen alſo Gott das ſinnliche Gefühl aller Schöpfung?

„Es werde Licht!" ſagt Gott! Das Gefühl des Werdens geht aus ihm hervor in die Schöpfung über und wird erſchaffnes Licht; und er ſieht daß es gut iſt und er ſchaffet weiter im Licht! — Das Gefühl aus dem Alles hervorgeht iſt die Sonne; — Die Vernunft, deren Bewußtſein das Werden iſt, die iſt der kühle Mond, er hat Einfluß auf alle Weſen. Die Gedanken, die von der Vernunft ausgeſtreut werden das ſind die Sterne; ſie ſchimmern nach allen Seiten und leuchten Einer dem Andern. Das iſt das moraliſche Firmament, Sonne Mond und Sterne, Firmament göttlich ſchaffender Kräfte, die da fortwährend leiten und wirken. Ja, Gefühl drängt die Vernunft zu allen Erzeugen! Was wir Weisheit nennen iſt Gefühlseingebung. Alle Inſpiration iſt ſinnlicher Lichtdrang aus dem Urlichte in

die Vernunft, aus der Gottheit in ihren Begriff, aus der Sonne in den Mond!“ —

Primas: Sie wollen wohl ſagen, daß die Natur die ſinnliche Wirkſamkeit Gottes iſt!

„Nein! Aber daß die Natur aus dem Gefühl entſtanden und das Gefühl der Urſprung aller Dinge, und daher Gottheit iſt! — und das iſt eben Religion worin alle Weſen von ſelbſt einklingen wie die Sterne, ſo verſchieden ihre Natur ſein mag; haben ſie doch ein gemeinſam Daſein! Dies nur iſt Religion, worin alle Gefühle übereinſtimmen. Gemeinſchaft des Heiligen ohne innern Widerſpruch mit dem Weltall!“ —

Primas: Was iſt uns aber Baſis dieſer Gemeinſchaft des Heiligen, wenn nicht göttliche Verheißung, wenn nicht Offenbarung und Glaube an ſie?

„Selbſtbeſtimmung iſt der Glaubensheerd auf dem der Geiſt hell auflodert um Berge zu verſetzen um ſich zu reinigen von der Aſche erlöſchender Triebe und Natur, Gefühl und Phantaſie wieder anzufachen; die im rein geſtimmten Geiſt Prophetengewalt haben.“

Primas: Sie haben da Chriſtus und ſeine göttliche Prinzipien, in die Natur überſetzt! aber deswegen ſind die Juden noch nicht befähigt in dieſe Natur überzugehen! —

„Der Chriſt hat einen Götzen des Aberglaubens, der iſt ſein Chriſtus. — Aber nicht jene menſchliche — aus göttlichem Gefühl als ſeinem ewigen Erzeuger hervorgehende Urkraft Alle zu erlöſen vom Übel! — Der Chriſt hat ſeine poſitive Religion; auf der ruht er, geborgen daß ſie ſelbſt ihn vom Übel erlöſe, ſein eigennütziger Glaube ans Himmelreich raubt ihm das All und Überall ſeiner Unſterblichkeit. — Schon fühlt er ſich nicht mehr im Verfolgten, er iſt ſich ſelber abgeſtorben in ihm; ſchon fühlt er ſich gleichgültig gegen ſeines Geiſtes Freiſtätte, ſelbſt zu denken! — er hält ſich an ſeine Verheißungen, an ſein Kirchengebet, und das iſt ihm einerlei, es mit der Vernunft nicht faſſen zu dürfen! Über ſchlechte Witterung klagt er, über Hitze und Kälte, über alle Lebensunbequemheiten und die Geiſteszermalmungen die alle moraliſche Kraft zerſtörende Bedrückungen unter denen der Jude ſeufzt, die rühren ihn nicht!“ —

Primus: Das jüdiſche Volk ſcheint aber von jeher, ſogar bis heute, den reinen Sinn für das Höhere im Menſchen nicht gehabt zu haben, der alte Reſt ſeiner plumpen Satzungen würde ſonſt von ſelbſt von ihm abgefallen ſein! —

„Das Anrecht freier Entwicklung ſeiner geſunden Anlagen kann um keiner Vorausſetzung willen einem

vorenthalten werden, noch weniger iſts denen ab-zuſprechen, deren Naturanlagen nicht in heiterem Lebensbächen dahin zu rauſchen vergönnt iſt. Gebt erſt Luft, wie bald wird dann Licht leuchten! — Dieſe Flamme! — dieſe einfache Himmelermeſſende — Natur und Welt durchgreifende Flamme, ſie lodert auch im Innern des Juden; er vermags in den Abgrund des Denkens und Fühlens ſich zu verſenken; im Bann der Erniedrigung, aus dem er ſich aufſchwingt, muthiger und freier durch den eigenen Geiſt verklärt als ſeine Unterdrücker unter denen er ſich durcharbeitet. — Er kennt die Menſchen, er kennt die Chriſten und fühlt was ſie ihm anthun, ſie aber kennen nicht den Juden und nicht ſich ſelber, und ihrer Religion Verſöhnungsmilde iſt an ihnen verloren gegangen. Von ihr haben ſie nichts als blos die Juden anzufeinden."

Primus: Solche Phänomene der Judenſchaft ſind bis jetzt nicht als möglich anerkannt! Moſes hat ſie durch harte niederhaltende Satzungen an Himmel und Erde gefeſſelt! Die Erkenntnißquelle ihrer Vernunft iſt bis heute noch nicht ſo hell hervorgeſprudelt um ſie von jenen Feſſeln loszuwaſchen! — Und treiben ſie mit ihrer Menſchenkenntniß nicht auch Handel und Wucher? — Haben ſie nicht wie

zur Wiſſenſchaft, auch Anlagen zu Jeſuiten, Hofleuten, Diplomatikern und Intriguanten? — Treiben ſie nicht Schleichhandel mit der Politik und achten es als ein anſtändiges Gewerbe? —

„Welchen Spielraum haben ihre Talente andersgefunden, als an dem der elende Geiſt der Erde eben zehrt — ſind Hofleute und naturverkümmernde Miniſter und üppige geiſtliche Kurfürſten nicht Juden, da doch Juden gerade dazu Anlage haben?“

Primas: Dazwiſchen könnte wohl noch ein Drittes liegen was nicht Jude iſt.

„Der Teufel iſts der dazwiſchen liegt und ihrer Herr wird. — Wer die Erkenntniß des Teufels hat, der muß ſich mit ihm herumſchlagen. — Die geſammte Chriſtenheit drängt die Juden in die Hölle. Um jedes weltlichen Vortheils willen läßt ſie, über alle heiligen Theorien hinweg, ſich reißen zum Meuchelmord an ihren Brüdern! — ſie zerrt den gefeſſelten Juden an der Kette, ſie nennt ihn boshaft wenn ihm der Schaum vor den Mund tritt und tückiſch, weil er in den Sack nicht ſpringen will, den ſie ihm vorhält.“

Primas: Unter dem Sack verſtehen Sie die chriſtliche Religion, die Sie für ein Gefängniß an-

ſehen, der Chriſt erkennt ſie aber für die Freiſtätte des Geiſtes. Sie werden es ihm doch nicht als böſen Willen auslegen die Juden zu martern, wenn er verſucht ſie zum Chriſtenthum zu bringen!

„Die Juden halten an dem Glauben ihrer Väter als an dem letzten Pfeiler ihrer Selbſtſtändigkeit, und ihre alten Satzungen, Sinn- und Verſtandlos wie ein Erdenkloß, haben doch Wurzelkraft wie die Erde! — Die Blüthen der Empfindung, des Geiſtes, können aus ſo harten Geſetzen dennoch hervorſprießen, ſie fühlen ſich auf dieſem Fußbreit ihres nationalen Daſeins in der Verbannung geſichert; ihr Tempel iſt ihre Ruheſtätte auf ihrer Flüchtlingsreiſe durch die Welt, ſie halten an ihrem Herkommen, an ihrer Urſprünglichkeit und achten den Chriſten als einen Emporkömmling!“ —

Primas: Die Sonne beleuchtet Recht und Unrecht und würde den Juden auch erleuchten, wollte er nur ſeiner beſſern Einſicht folgen. —

„Wenn auch noch ſo große Gedanken in dem Juden könnten Wurzel faſſen man raubt ſie ihm mit der Bekehrungswuth!“ —

Primas: Außer dieſen, liegt noch eine geiſtige Bekehrungskraft im Weltall; der natürliche Inſtinkt, der den Juden mahnt, daß die

allgemeine Weltreligion, deren Stifter und Gott der Menſchenliebe, von ihnen verflucht wor- den war, ſie verfolgen müſſe, ſo lange ſie nicht übergehen.

„Übergehen ſoll der Jude! — Wohin? — Alles iſt Dorn und Diſtel — und verborgene Meſſer- ſtiche der Verachtung! — Dieſen Ekel den wir ge- gen ſeinen Stamm hegen, jede Berührung mit ihm ſcheuen, geſchweige in Lebensverhältniſſen uns ihm verbinden, den Kindern Furcht vor ihnen machen und zu böſem Muthwill gegen ſie hetzen! — Dieſer Hohn gegen den älteſten Menſchenſtamm, der iſt der Ausſatz der Chriſten. So lange ſie dieſe Krank- heit haben, iſt nicht gut in Gemeinſchaft mit ihnen treten. Alle Heiligung der Kirche iſt Lüge, ſo lange ſie Verfolgung übt; Deckmantel des chriſtlichen Ausſatzes den der Jude flieht! Unſer Stolz duldet nicht, daß er in unſerer Gegenwart menſch- lich denke, menſchlich fühle. — Wir ſpotten des Patriarchen der auf Dornenwegen eine Zuflucht ſucht für die Seinen. Wir drängen ihn hart, un- ſer Vertrauen iſt ihm kein erfriſchender Regen, un- ſer Geiſt iſt ihm kein leitender Stern in der Wüſte; hat er ſich verirrt ſo bringen wir ihn auf den ver- lornen Pfad nicht wieder zurück. Wir trauen ihm alle Verbrechen zu und ahnden ſtreng ſchon den

Argwohn den wir auf ihn häufen, jeden böſen Willen den wir doch ſelbſt ihm einimpften. Wir, die Jünger des Gottmenſchen deſſen Joch ſüß iſt, wollen uns dem ſüßen Joch der Menſchlichkeit nicht unterwerfen; — aber die Juden im Lande der Verbannung, der Entſagung, der Mutterangſt, der Vaterſorgen und Verkanntheit, bleiben unerſchüttert treu ihrem harten Geſetz! — Was iſt da zu verachten am Juden?" —

Primas: So würde wohl der Chriſt endlich noch Lehre annehmen müſſen von den Juden? —

„Wenn nicht der Trieb zu gemeinſamer Vollendung die Rechte der Menſchheit auch im Juden ihm begreiflich macht, durch die Liebe die Chriſtus predigt iſt er dazu nicht gekommen! — Die Kirche wähnt ſich die alleinige Braut des Gottmenſchen, ſtatt aber ſeinen milden Spuren nachzugehen, baut ſie unter Trümmern verlaſſner Lehre einen Richterſitz für ihren Bräutigam, was ſie an knechtiſchem Weſen, an Bannformel und Fluchgelaſt finden kann, legt ſie ihm zu Füßen, um damit auf den Untergang loszugehen derer, die ſie nach ſeinem Beiſpiel am Herzen ſollte tragen. — Wie ſehr betrügt ſich die Braut um den Bräutigam!" —

Primas: Chriſtus der die Phariſäer bekämpfte, der auffuhr gen Himmel, die Nebel zu zertheilen

des Aberglaubens und boshafter Unwiſſenheit, den werden Sie doch nicht dem Schooß der Kirche abläugnen!

„Ich läugne ihr nichts ab was ſie in ihrem Schooß empfangen zu haben glaubt; aber wenn ſie ein Baſiliskenei ausgebrütet hat, ſo kann ich darin das Ideal nicht erkennen der Menſchheit, ſo nah verwandt unſerer Seele, daß es unmöglich iſt Menſch zu ſein, ohne in dies Ideal überzugehen. — Dieſe Gottheitsflammen, dieſe Friedenergießenden Ahnungen ins Wort, in die Unſterblichkeit, kann in Offenbarung und Kirchengeſetz die das rein Menſchliche als Verbrechen verfolgen, denen nicht begreiflich werden die an den Heroismus glauben großer Geiſter und auch zu Heroen ſich bilden wollen wie ich!"

Primas: Sie wollen eine große politiſche Reichsreligion, wo die Götter Nationalgötter ſind, und durch Orakel ihr letztes Wort geben zu allem Geſchehen. Sie wollen mit dem Heidengott zuſammen ſich auf den Dreifuß ſtellen. — Da werden zwei Schiffbrüchige auf einem Brett ſich befinden.

„Trotz allen Gegenreden iſt des Primas Seele bei mir, die meinen Unſinn in den wahren Sinn überträgt. In den Heidenkindern die nicht Chriſtum kannten, lebte, in jedem auf eigene Weiſe die Seele reifend,

die Gottbewußtheit und durchzuckte die Heidenländer mannigfaltig in Thaten der Tapferkeit und Selbſtverläugnung! — Alle Opfer waren um der Größe ihres Geiſtes willen ihnen zum Selbſtgenuß geworden!“ —

Primas: Ja! Es war jener Zeiten Genius, der die milch- und honigreichen Ströme der Lebensweisheit durch die gelobten Lande leitete, die Moſes in der Wüſte fern dahinwallen ſah und den ſterbenden Blick daran erlabte! —

„Und mancher Nachkomme der heute nicht Chriſt iſt, leitet ſeinen Urſprung aus jener idealiſchen Geiſtesnatur, die Lichtdurchdrungen war ohne von Chriſtus zu wiſſen; ſollte er für dieſe nicht Sinn gehabt haben? — ſollte er ſie verdammt haben, ſo war das nicht beſiegelt von Gott noch von den Göttern. — Er! die Kindheitsnatur menſchlicher Verklärung! hätte er ſie abgeläugnet die göttlichen Größen alle, als nicht der Unſterblichkeit geweiht?“ —

Primas: Und ſtatt deſſen dem geſunden Menſchenverſtand die Erbſünde eingeimpft, die wie Pech anklebt und losgewaſchen muß werden von der Kirche.

„Die neugebornen Kinder vom Teufel beſeſſen, dem doch von Chriſtus nur zugeſtanden war, in die Schweine zu fahren.“

Primas: Dieſe unſchuldige Heerde die der Teufel wie ein brüllender Löwe umſchreitet und nach allem ſchnuppert was nicht mit dem Waſſer der Taufe Sündenrein gewaſchen iſt! —

„Da wollte ich doch lieber jenen himmliſchen Leidenſchaften mich verſchwören, die noch vor der Chriſtenlehre ſich rührten im Schooße der Wahrheit.“

Primas: Die entſprungen waren aus mündig gewordner Menſchenwürde! — Was haben wir davon in den verrinnenden Bächen jener Begeiſtrung mit uns fortgeſchleppt? — Nichts als erheuchelte Größe die an uns nicht haften will. — Wir haben keine Lebensausprägende Weisheit, kein Heldenthum, keine Kunſt!

„Alles wurde beim Erſcheinen des Chriſtenthums vom Schlag gerührt!“ —

Primas: Nicht das Chriſtenthum aber der Kampf mit ſo einfachen Wahrheiten, das Syſtem der Kirche nach ihren ſymboliſchen Büchern zu erläutern und dabei Freiheit in allen Forſchungen zu behaupten: Das hat der Kleriſei ganze Denkkraft geſchlagen, alles iſt zu Kirchenunſinn geworden.

„Die Chriſten haben ſich um ihren Heiland betrogen, während die Juden es noch vor ſich haben ſich ihm anzueignen!“

Primas: Er hat ſich umſonſt gedemüthigt, und die Sterblichkeit hat er getheilt mit uns, aber aus ihr heraus haben wir ihm nicht folgen lernen.

„Wie könnten wir ſonſt mit dem Koth des Luxus, prahlen vor dem Dürftigen und durch kein anderes Verſtändniß mit ihm uns heiligen.“ —

Primas: Kein Sternenkreis mehr von hohen Thaten über dem Haupte herrſchender Männer. Kein Sehnen kein Hoffen mehr das ſie erfüllen? —

„Kein Plato kein Socrates, der weiſſage im Sonnenfeuer!“

Primas: Keine Kampfbegeiſterte Helden für Volksrechte die um ſein Blut zu ſparen für Alle fechten. Heute fließen Blutſtröme um des Einen willen, er ſieht es fließen und appellirt an den Weltrichter, nicht an ihren Erlöſer!

„Die chriſtliche Kirche iſt die Herberge die ihn im Schilde führt, aber nicht von ihm bewohnt wird. Der Welterlöſer konnte wohl alle Marter der Menſchheit zu Lieb ertragen wollen, aber nicht die Langeweile der Tugendheuchelei, die des Teufels Ruhebank iſt, mitten in der Kirche, auf der die Frömmler und Schriftgelehrten heute noch ſitzen wie damals und deuteln am Buchſtaben von dem er uns zu erlöſen doch gekommen war.

Wie ſollte er nun unter ihnen ſitzen und ſich gefallen, von ihrer Doppelzüngigkeit ſeine Weisheit unnütz machen zu hören!“

Primas: Der Dom der Freiheit, der, wo der Geiſt auch in ſeinen abſtrakten Bildern ſchwelgt ſein Dach über ihm wölbt, der iſt die wahre Kirche in dem er wohnt.

„Aber nicht mit zuſammen geklappten Flügeln im engen Pferch und einen ſchwarzen Hund dabei der ihn bewacht und immer ihn wieder hineinbellt, wenn er hinauf ſich ſehnt ſeine Flugkraft zu üben.“

Primas: Und das Geſpenſt der Selbſtquälerei was die Furcht ausbrütet die nimmer ins Ungemeſſene ſich wagt. —

„Was doch überall des Gottes voll iſt! Und dann der Marterknecht der die Hölle heizt! — Dem konnte der Genius nicht dienen wollen der in jeder Bruſt ſich regt, ſie freizumachen.“

Primas: Und die Ahnung einer höhern Welt ihr ans Herz legt, in der Natur und Gottheit zuſammenſtrömen.

„Chriſtus der Seelenſchmetterling der voranflog dem ängſtlichen Raupengeſchlecht das ſo mühſam nachkriecht! — Aber die Religion des eignen Gewiſſens, die Mittler iſt zwiſchen ihm und dem Göttlichen, die iſt Ueberwinderin aller Religionen.“

Primas: Und die Kirche die nicht jede Liebe jedes Vertrauen jedes Gelübde in ſich aufnimmt die iſt nicht unfehlbar und nicht allgemein.

„Und die den Stamm ihres eignen Stifters aus ihrem Schooß ausſtößt, ein unvermiſcht Geſchlecht, von der Natur als eine ihrer edelſten Racen ausgerüſtet mit ſcharfen Sinnen und tiefem Fühlen" —

Primas: Von der Kirche verflucht und aus dem Schlupfwinkel der Verbannung zu ihrem Schlachtopfer hervorgezogen, die iſt nicht wahre allgemeine Kirche! —

„Im Schooß der überirdiſchen Natur, was doch die Kirche ſein ſoll — ein Baum nach ſeiner Natur Art von ſelbſt aufſtrebend in geläuterte Erkenntniß. Und alles Streben nach Gottheit iſt Sympathie für alle Religionen die einander berühren, wie im Winde die ſchwankenden Bäume des Waldes einander ſtützen mit ihren Äſten und mit ihrem Laub ineinander flüſtern, und mit ihren Wipfeln ſich neigen gegen einander."

Primas: Aber doch hat Chriſtus den einen Baum verflucht der ihm nicht Früchte bot, obſchon es nicht an der Zeit war daß die Feigen reif ſein konnten! — Sollte die Kirche nicht in dieſem von

Chriſtum verfluchten Feigenbaum das Judenthum erkannt haben!

„Alle Feigenbäume ſtammen von dem Einen ab im Paradies und alle hängen mit dem zuſammen der den Fluch tragen mußte! — Wie konnte der Sohn verfluchen was der Vater gepflanzt hat! — Und wie konnte die Kirche ein Volk verfluchen deſſen Stammältern wie der Feigenbaum, Früchte trug für alle Nationen! Und wenn der Feigenbaum uns nahe geht, daß der den Fluch trägt, wie viel näher muß uns der Jude gehen, an dem die Chriſtenheit täglich den Fluch übt?“

Primas: Wenn dem Juden dies Eine einleuchtet, das Irdiſche zu verlaſſen um dem Himmliſchen nachzugehen, ſo wird der Wald der Eintracht ſich genügend belauben um Chriſten und Juden Schatten zu geben, allein dazu iſt wenig Hoffnung! —

„Der Jude kann ſich bekehren ohne daß er ſich Chriſt nennt, durch das einzige Gebot: Liebet Euch unter einander!“

Primas: Darum habe ich ſie auch unter einander laufen laſſen, da werden die Juden Großmuth üben lernen; — wäre nur auch die Weisheit unter ihnen von der Salomon ſagt man finde ſie vor der Thür, woraus ich ſchließe, daß die Juden

damals nicht so häufig vor der Thür lagen wie hier in der Judengasse.

„Dort hatten sie Paläste und Gärten und herrliche Springbrunnen und versahen die höchsten Staatsämter, und hier haben sie keine Luft zum Athemholen; ich wüßte nicht warum die Weisheit ihr Feld nicht auch da bauen dürfte: irgend wo müßte man ihr doch begegnen, wenn sie wirklich auf Erden wandelt."

Primas: Auf dem Markt ist sie auch nicht, denn heute wo den Juden zum erstenmal erlaubt war zugleich mit den Christen ihre Einkäufe zu besorgen sind mir schlimme Händel zu Ohren gekommen; es ist da ein Handgemeng entstanden über das Wild um das man sich zerrte. Der erste Bericht lautet: Blutige Auftritte unter Christen und Juden auf dem Markt. Der zweite beschwichtigt: es sei nur Hasenblut. Aber die gelbe Rüben und rothe Rüben und Schwarzwurzeln sind da unter einander gestürzt, die Hühnerkörbe sind umgefallen und die Milchkrüge; muthwillige Vocativen haben die Spanferkel losgelassen, vor denen die Juden Reißaus nahmen. Dies Alles hat sich auf dem Domplatz ereignet, viele Flicken jüdischer Alterthümer und Talare berühmter Rabbiner liegen dort umher und geben Zeugniß daß die Juden der christlichen Kirche

zu nahe getreten; da nun kein Lumpenſammler die berühren will, ſo hat der Magiſtrat beſchloſſen die Juden in Corpore zu vermögen den Domplatz eigenhändig zu reinigen, ſie wehren ſich dagegen und haben eine Petition an mich ergehen laſſen dies Geſchick von ihnen abzuwenden. Der Kehricht ſteigt ſchon die Stufen des Doms hinan; mit jedem Augenblick, von allen Seitenwegen, aus allen Schlupfwinkeln vermehrt ſich der Ballaſt. Die eifrigen Kirchgänger ſind entrüſtet und wollen nicht über die Lumpen ſteigen, der Pfarrer Kirchner findet es unter aller Würde, ſich da hindurch zur Sacriſtei einen Eingang zu wühlen; wie ſoll ich da beſchwichtigen. Suchen Sie Mittel, die Juden zu dieſem Opfer der Liebe für die Chriſten zu bewegen und ich verſpreche Ihnen, das Wohl der Juden nach Ihren Rathſchlägen zu fördern.

Hier endigte ein derber Paukenſchlag der Haidnſchen Symphonie das Concert und zugleich meine Judenverwendung, mit der mich der muthwillige Primas in die Enge trieb, es hatte ihm gefallen, denn wenig Tage ſpäter ſagte er mir daß ich mich im Judenſcharmützel brav gehalten habe! er

ſagte: Ich habe alles beherzigt, aber Ungerechtigkeit Grauſamkeit und Gewaltſtreiche ſind nicht chriſtliches Prinzip. — Wären wir dem Egoismus nicht ſo weit verfallen, daß wir mit Gleichgültigkeit die Verletzung der Menſchenrechte dulden, ſo wäre es leicht ein weiſer Mann ſein der Prieſterthum und Politik vor ſeinen Richterſtuhl könnte fordern, aber das Welten- und Staatenchriſtenthum, das mit ſeiner Sündfluth das ganze Menſchengeſchlecht vom Erdball herabſchwemmte, hetzt den Aberglauben auf ſie los und hält die Einfalt davor in Reſpect! — billig wärs daß die allein die Schuld tragen, die das urſprünglich Göttliche im Chriſtenthum verſtummen machten, doch Chriſtus, dieſer Schirmvogt menſchlicher Schwäche für die er in den Tod ging, rief noch im letzten Augenblick ſeinen himmliſchen Vater an: Herr verzeihe ihnen denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! Die Kirchenväter wußten ſo wenig wie die Juden als ſie Chriſtum kreuzigten, was ſie thaten mit ihren treuloſen Orakelſprüchen und deſpotiſchen Kanzelreden, mit denen ſie die letzten römiſchen Kaiſerlinge vermochten jedes menſchliche Band mit den Juden zu zerreiſſen! —

„Iſt aber dies „Nichtwiſſen was man thut“ keiner Gewiſſensmahnung unterworfen?

— Kann man in dem Orden der Nächſtenliebe wollen die Unverantwortlichkeit der wilden Thiere erſchleichen?“ —

Primas: Dummheit iſt nicht verantwortlich, denn ihre Krankheit iſt, daß Verantwortung an ihr nicht haftet; und epidemiſch iſt ſie auch. Wer ſelber ihr nicht kann entfliehen, wie kann der andere darum ſtrafen. — Dummheit greift in die Hebel die nur der Genius ſoll regieren; ſie vernagelt der Zukunft das offne Thor, die ſchon zum Sprung uns entgegen, gerüſtet war.

„Dummheit hat Abſcheu vor dem Geiſt, aber Geiſt und Gewiſſen lenken einander auf gebahnte Wege.“

Primas: Gebahnte Wege führen aber nicht in das von ihren Propheten verheißene Paradies, geiſtliche und weltliche Macht achtet dieſen Nachtverſunkenen Theil der Nationen in allen Landen als ein zu verächtlich Volk um es wieder aufzurichten; ſo ganz ohne Gemeinſinn daß es keiner Republik kann einverleibt werden und ſo ganz ohne Ehrgefühl daß keine Monarchie es auf gleiche Bedingung mit andern Völkern kann aufnehmen.

„Wie iſt das nur, daß Republiken und Monarchieen das Judenthum als einen Schmutzfleck betrachten, während dieſes die ſtolze Überzeugung

legt es ſtehe in ſeiner Verbannung weit erhaben über den Chriſten."

Primas: Wäre dies wahr, ſo würde es die Verachtung ſeiner Lage nicht ertragen.

„Verachtung ertragen iſt noch nicht ehrlos. Der Talmud ſagt: Schmückt Euch in der Verbannung mit dem rothen Sattel der Armuth und leuchtet drunter hervor wie die Schimmel!"

Primas: Der Purpurſattel den er willig auf ſich nimmt iſt der Schacherreichthum, aber nicht luſtig umherſpringend wie muntere Schimmel, ſondern ſchleichend im Dunkeln wie Katzen. Es iſt ein Wunder wie ſie durch alle die babyloniſche, ägyptiſche und europäiſche Finſterniß ſich durchgearbeitet haben! —

„Ein ganzer Menſchenſtrom aus der Menſchheit Schooß ausgeſtoßen, ſich durch die Finſterniſſe wühlend des Fluchs, bei dem Chriſtengott zu ſeinem Untergang verſchworen, blos weil er dieſen als ſeinen Heiland nicht anerkennen will. So wurde denn die Stimme der Natur durchs Chriſtenthum verzaubert?"

Primas: Was durch Gewohnheit ſich ſo einwurzelt daß kein Gewiſſen mehr darüber erwacht, erſcheint auch

nicht mehr unerhört, ſelbſt dem Volk nicht auf dem der Fluch ewiger Landesverweiſung liegt; ja es würde ihm eben ſo empfindlich auffallen, wollte man den Kreis ſeiner Satzungen in den es gegen das Chriſtenthum ſich verſchanzt hat, durchbrechen um es mit den Chriſten zu verbinden, als es uns empfindlich fallen würde, über den herabgewürdigten Gegenſtand unſerer Verfolgung nicht mehr verfügen zu können! — Wo bleibt die Erhabenheit des Chriſtenthums wenn es den Abgrund des Judenthums nicht mehr zu ſeinen Füßen hat? — Wo bleibt der Religionseifer, wenn wir nicht gegen den Teufel mit Declamation, gegen die Ketzer mit Wuth und gegen die Juden mit Despotie können losgehen? — Wo bleibt die Kirchengeſchichte? — Wo die Religionsphiloſophie, ohne die Spiele verborgner religiöſer Leidenſchaften die in ihrer Mannigfaltigkeit nirgend hinlänglich Genugthuung finden! — Das harte Herz, der Hochmuth die Herrſchſucht der Haß die Verfolgung, die das naturentſproßne Religionsfundament, dies weite Geiſterreich der Triebe und Neigungen hart ankämpfen, um ein anderes ihrer Gewalt unterworfnes ihr unter zu ſchieben. Die eleuſiniſchen Geheimniſſe dunkler Furcht und Hoffnungen, die ſich heuchleriſch über ſie herwerfen und die Freiheitsidee ihnen aus

der Bruſt rotten, und mit erlogner Erhabenheit das platteſte Geſchöpf der Convention aus ihnen machen! —

„Und welcher chriſtliche Herkules wird die Welt von dieſem Alp befreien?“

Primas: Sinn für Alles, nur nicht fürs Mittelmäßige, — das iſt der Heerd, wo der Held den Sie chriſtlich nennen, Wunder thun müßte! Die Juden hatten, wie die Bibel lehrt, ein göttliches Patent zur Vertilgung aller Völker und zur Eroberung ihrer Länder. Die Chriſten haben die Seligkeit, ſich allein zugeſichert. Dies ausſchließende Recht auf das zukünftige Leben iſt die Baſis einer ſündlichen Politik die alles an ſich reißt und auf ihrem Beſitzthum ruht wie ein feuerſpeiender Drache! — hätten wir Specialkarten des Himmels ſo würde es Streitigkeiten unter den chriſtlichen Machthabern ſchon hier auf Erden ſetzen; ſo müſſen ſie es abwarten bis ſie oben ankommen. Auf Streit — ja auf den heftigſten können wir uns gefaßt machen denn alles rüſtet ſich noch im Lebensausgang als Streiter Chriſti und alles hält ſich verloren was nicht gewappnet gegen Teufel, Ketzer und Juden anlangt bei der Himmelsfeſte, die ein doppelter Laufgraben umgiebt: Fegfeuer und Höllenabgrund um hineinzuſtürzen was ſie in

ihren heiligen Reichen nicht dulden! — Die Juden haben unvorſichtig ihre Verheißungen in das Irdiſche verlegt, deswegen haben die Chriſten auch gleich Beſitzthum, Cultur und Wiſſenſchaft Ihnen abgeſchnitten wie man dem Feind die Munition abſchneidet, die Chriſten haben dagegen ihre Anſprüche ins Unerreichbare verlegt und ſich ſo gegen allen Unbill verſchanzt. — Obſchon nun die Juden ihre Verheißungen bis zum Weltuntergang hinaus ſchoben, der dann natürlich auch ihren Welterlöſer mit verſchlingt, weil ihr Meſſias ſich in unerreichbarer Ferne hält und keine Anſtalten macht herbei zu kommen, ſo hat die Noth ſie zu paraſitiſchen Pflanzen gemacht an dem Stamm der menſchlichen Geſellſchaft, mag der vom Sturm erſchüttert, allem moraliſchen Ungemach unterworfen, wanken, ſie ſaugen an ſeinen Wurzeln ſich feſt, und ſind nicht mehr ohne beider Untergang zu trennen.

„Ach was kann an dieſem kranken Stamm ihnen noch zu Gut kommen? — ſelbſt Chriſtus würde ſchwerlich die Hunde noch auftreiben alle die Wunden und Quetſchungen heil zu lecken die ſie blos in unſerer Frankfurter Judengaſſe durch ihre Schachernuth bei den Chriſten davon tragen, in dem engen Raum ihres Schwarmloches

in welchem tauſend zerlumpter Männer und Weiber und nackter Kinder ſich um den Platz ſtreiten den Fuß darauf zu ſetzen. Im Grab iſt mehr Erdenraum. Welch Gedräng in dieſer engen Gaſſe, welch lauwarmer Peſtdampf der Unreinlichkeit dieſer Gruppen magerer halbverweſter Israelskinder, wachend und ſchlafend auf den Stufen der Hausthüre liegend? wer hat Muth durch dies Gewimmel ſich zu drängen wo man auf dunkler Wendeltreppe hier und dort in die Haushaltungslöcher guckt, bis hinauf zum Dach wo die Fallthür ſich öffnet, wo die Sonne durchs Giebelfenſter den erſchacherten Pomp der Chriſtenheit beſtrahlt, wo der Jude mit blitzendem Mienenſpiel mit ſeinen Fingern und laufender Zunge um des zufälligen Gewinnſtes eines Kreuzers halber ſich unzähligen Spottreden ausſetzt; auf der Straße verhöhnt ihn der Pöbel; er klettert zwanzigmal alle Treppen hinan und wird eben ſo oft wieder hinabgeworfen, Elendmüde ſtolpert er Abends ins troſtloſe Familienneſt, wirft ſich und ſeine Bürde hin, Alt und Jung umringt ihn, hat er ein paar Batzen erganſt, ſo hat er mehr um dieſer Allerweltſünde gelitten, ſich zerlaufen und abgehetzt, als ein geiſtlicher Fürſt für die Sünden der Welt je Ablaß ertheilte!“ —

Primas: Und Chriſten wie Juden arbeiten im Laboratorium der Goldmacherkunſt, da geht im Rauch auf was die Menſchheit veredelt, was Zuverſicht giebt in ihren höheren Beruf! Der Chriſt vergräbt unter Ehrfurcht gebietender Scheinheiligkeit ſein Gold, wie der gehöhnte Jude unter dem Kothlager des Schachers, von dem er einſt wird auferſtehen ſeinen goldnen Fuß den Chriſten in den Nacken zu ſetzen! An den ſiebentauſend Juden hier in den engen Schmutzwinkel, kann man das Ideal ihrer Volkswirthſchaftslehre ſtudieren! Ganze Taſchen in zerlumpter Kleidung, iſt ihr politiſcher Standpunkt, ihr Vorrecht! — Ihren Gott — dieſen früheren Gott als der der Chriſtenheit — der die Juden in ſeinen beſonderen Schutz nahm, ſelbſt ihnen Geſetze gab — Jahrtauſende lang ſie väterlich erzog — vor jeder Gefahr ſie warnte, ſelbſt durchs rothe Meer ſie geleitete und endlich das Paladium der Menſchheit, die Erkenntniß ſeiner Einheit, ihnen anvertraute, aus deſſen Schooß der erſte als göttlich anerkannte Geſetzgeber hervorging, hat man ſeines Tempels beraubt und in dieſen Schmutzwinkel mit verbannt; dies bezeichnet ſeine ſittliche Niederlage! — Dieſes Vätervolk der Chriſten deſſen Religion die Mutter der ihrigen war: von dem Augenblick als ſie die Macht in Händen hatten, blos auf den Grund

hin, daß es dem Gott ſeiner Geſchichte anhing, iſt mit Gewalt und Liſt ſeiner Freiheit, ſeiner Gerechtſame der Natur und Moral beraubt; — das bezeichnet ſein energieloſes Sclaventhum! ihm iſt das Recht auf Landbeſitz, der Gebrauch ſeiner Vermögenskräfte unterſagt, mit Gewalt und Liſt iſt ihm ſein politiſches Entwicklungsvermögen weggeſtohlen und von der Stufe, auf der es vor Jahrtauſenden ſtand, tief herabgeſtoßen und ſolcher Geſtalt in einem unentfliehbaren Kerker des Verderbniſſes feſtgehalten, wo es durch Mangel an Theilnahme, Mangel allgemeiner Veredlungsmittel in die ſchauderhafteſte Sclaverei gerieth, das bezeichnet ſein Todesurtheil! — — Verweſung! —

„Der Menſch ſpringt zum Himmel, auf aber ihn zu erkämpfen verhindert der Stolz und die Eigenſucht; — er macht die Geſtirne ſich unterthan und die Geiſter der Natur, die Götter und die Götzen, und dann giebt er ihnen die Oberherrſchaft über ſich nur darum, daß ſie um ſein Schickſal ſich ſollen kümmern!“

Primus: Und er glaubt an Wunder, daß die Gottheit am Webſtuhl ſitze ſeinen Lebenslauf ihm anzufertigen, ſo macht ſein Aberglaube ihn zum Sclaven ſeiner eignen Phantaſie, aber ſonderbar

genug wendet ſich die Theorie derſelben auf Gewaltthätigkeit, Betrügerei und Raub an! —

„Und noch ſonderbarer kann man des Nächſten Magd, Ochs, Eſel und alles was ſein iſt nicht ſtehlen ohne dafür gehangen zu werden! hingegen einer ganzen Nation Haus, Hof, Acker, Wald und Wieſe und alle Ochſen und alle Eſel und allen Beſitz rauben das kann man! — und beraubt man gar die ganze Menſchheit ſo kann man dafür als Genie vergöttert werden!“ —

Primas: Nur die Begeiſterung in ihrer Selbſtvergeſſenheit kann zu Unſterblichem befähigen, vor dem die erworbne Moral die auf hölzernen Beinen ſteht, die vernünftelnde Weltklugheit, die ein Trabant des verſchleierten Despotismus iſt durch leichtes dramatiſches Herabſtürzen ihrer Opfer, ihre Trauerſpiele bemäntelt! — Vieles der Art hat die Zeit begraben, nach Jahrtauſenden wo andere Sprachen, andere Glaubenslehren über ihren entſchwundenen Bewohnern wieder aufkeimen, wird dieſe Zerſtörerin dem patriarchaliſchen Genius keinen Platz auf Erden gönnen, ſeine Heerden nach ihrem Bedürfniß zu weiden und ihre Entwicklung als heilige Schuld zu übernehmen. — Die Sprache der Hirten wird kurzgefaßt bleiben, in allgemeinen Ausdrücken über die Triften unterhandeln, und die fetten für die

magern eintauſchen und die Heerde wird müſſen ſtumm dabei bleiben. Und ob nun die Völker den großen politiſchen Kreis durchlaufen als Sclaven oder als ihre Unterdrücker ſo ſind ſie beide gleich fern der Wahrheit und dem Recht. — Was iſt Wahrheit? Warum antwortete Chriſtus nicht auf dieſe bittere Spottfrage des Pilatus?

„Chriſtus wollte den Schreckensgott des alten Teſtaments verwandeln in den Vater der Menſchen, er wollte die freie Cultur eines idealiſchen Sinnes in ſie legen. Das war ſeine Wahrheit!“ —

Primus: Ja das war ſeine Kraft der Magie, und darüber ſprach Pilatus dem Chriſtus Hohn, daß er meine durch einen erhabnen Traum die ſchlechte Wirklichkeit zu überwiegen, weil ihm aus dieſer göttlichen Phantaſie in dieſer Verſchmelzung mit der ſinnlichen Welt die Schäferſtunde idealiſcher Erzeugungen aufging, in denen er zuerſt göttlich ſich fühlte. Pilatus meinte, wo der nachſichtige, humane Geiſt waltet, da wächſt das Unterſte bald über das Oberſte! und das wollte er rügen in ſeiner Frage was iſt Wahrheit! — Und ſo möchte Pilatus heute noch die Fragen thun, wie bald würden die wurmſtichigen, rachitiſchen, galligen, ſalamandriſchen Judenſeelen despotiſch über die mißgüchtigen, ſchlaffen, hypochondriſchen, ſchwer-

athmenden Chriſtenſeelen herfallen, wär keine tückiſche Prieſteroppoſition gegen ſie! — und die an den Juden Ärgerniß nehmenden Chriſten ſind um nichts beſſer als die um des Gewinnſtes willen ſich aller Schmach unterziehenden Juden, und die Herren der Welt dieſe nervenloſen empfindſamen Idioten, unheilbar, mondſüchtig, ſchwermüthig und ganz unſinnig, haſſen und verfolgen jedes menſchliche Prinzip, ſie treten auf, gegen die erhabenſten kühnſten Entwicklungen aller Seelenkräfte, und halten ſich durch den Reiz der Freiheit, den ſie beleben ſollten im Volk, weit mehr gefährdet als durch ihre ſclaviſche Leidenſchaften. — Was ſoll den Juden Kunſt und Wiſſenſchaft, in denen die Chriſten mit ihren prahlenden Fortſchritten als Menſchen ſo weit unter ſich ſelbſt ſind; da ſie der einzig wichtigen und gemeinſamen Wiſſenſchaft der Geſammtwirkung, gänzlich entbehren! Das Glück Aller iſt das meine, auf Aller Daſein iſt das meine gegründet! — Das iſt Weisheit, die zum Ziele führt!

„Das iſt Fürſten Tugend, die am Mißverſtändniß ſcheitert!“ —

Primas: Und Volks Tugend! Aber es ſind noch mehr Klippen an denen ſo wunderbare Eigenſchaften ſcheitern! — Der Nationalſtolz — der Ver-

gleich mit Andern, die es ſchlimmer noch machen, die beſchwichtigen das politiſche Gewiſſen der Fürſten. — Als ob das Volk eine Schuld an ſie zu bezahlen habe weil ſie es nicht ſo ſchlimm behandeln wie der Nachbarſtaat, weil ſie die Geſetzbücher gegenſeitig verglichen und alles hervorhoben was einen liberalern Schein hatte, und unterdrückten die Fürſprache der Vernunft für reine Naturgeſetze für die Einzelnen und für die Nationen! — Wer könnte klare Verſtandesbegriffe dahineinlegen daß Freiheit darin beſtehe unter dem Schutz der Geſetze zu ſtehen! — Als ob der Unterdrückte frei werde durch ungerechte Geſetze! Auch der Einzelne hat Rechte Nationen gegenüber, die nur gemeinſam-widerrechtlicher Gewalt gemeinſam können abgerungen werden. Naturrecht! Einzige Straße der Menſchheitsverklärung, Berge geſetzlichen und ſittlichen Unrechts haben ſie verſchüttet und Zwietracht durch Gegenſatz der Leidenſchaften künſtlich erzeugt. Das Geſetz was nicht wie die Sonne Alle erleuchtet, ruht nicht auf dem Gleichgewicht Aller; iſt nicht Naturgeſetz. Nationen verſchwiſtern wie die Glieder eines Leibes das iſt Volksſchule; Geiſt und Heldenkraft erzeugen in Volk, für ſich aber die Einfachheit des Kindes bewahren und frei wandeln zwiſchen politiſchen Rechthabern und ſpitzfün-

digen Widerſachern der geſunden Vernunft, das iſt deutſche Fürſtenwürde.

Wir ſehen ja, daß die, welche öffentlich dem Teufel widerſachen dennoch heimlich in ſeinen Klauen ſich befinden. Die Taufe, dieſe magnetiſch-kirchliche Kraft, hat keine Wirkung auf die Fürſten; hätte je ein Fürſt dies Symbol menſchlicher Berührung mit göttlichen Kräften, in ſich bethätigt! Ja nur dies einzige erſte kirchliche Gelübde: Ich widerſache dem Teufel und gelobe mich dem heiligen Geiſt! Hätte er es als Stufe betreten himmliſcher Erleuchtung über irdiſche Zweifel und Aberglauben, dann wahrlich, hätte er die Taufe empfangen für alle Juden und in ihm wären Alle dem Chriſtenthum, nemlich der Menſchheitsempfindung in ihm verſchwiſtert; ſo wie die Fürſten mit Chriſtus das Ehrenrecht auch theilen, Bruder zu ſein der ins Elend Verſtoßenen.

So lange die Geſchlechter mit immer erneuter Einfalt und Vertrauen in ihre Fürſten, dem Schooß der Natur entſteigen, ſo lange ſind es auch die geiſtigen Blutbande mit dem Volke, auf welche das Ideal der Menſchheit in dem Fürſten ſich gründet. So lange beruht auch Alles auf ihm was das Volk bedarf und verbürgt ihn dafür, alle Zwangsgeſetze zu löſen der Prieſter und Kirchenväter; alle gewaltſame

Ruinen der Politik zu zerhauen, um die in jedem Einzelnen wiedergeborene Freiheit, dem elenden übelgebildeten Staatskörper aufs Neue wiederzugeben.

Ein Solcher nur iſt begabt mit unſterblichem Einfluß auf die Menſchheit, er wird wiederkehren nach kurzer Raſt des Schlafes den wir Tod nennen, denn der Geiſt der Wahrheit in ihm wird nicht gebrochen durch Tod, er überwindet ihn mit der Macht ſeinen Willen zu verkörpern in dem Volkswillen, der nun nicht mehr im Märtyrthum der Geſchichte als qualvolles Räthſel ſich ihm entgegenwirft. Das Unausgeſprochene ausſprechen, das Unermeſſene erreichen, Zukunft ahnend neue Keime erwecken aus der Verweſung: das iſt eines Fürſten Vorbehalt.

Denn was könnte doch die Völker bewegen zu huldigen Einem der nicht Urſprung iſt ihres eigenen Ideals? — Er muß endlich dieſem Schöpfungsheerd entſteigen und die Menſchheit in ſich emporrichten zum Göttlichen. So iſt es mit den Fürſten: Eine Idee, zwar ſelbſtſtändig in ſich, aber noch nicht verwirklicht, erzeugt ſie die erſten Typen des Werdens in dem läuternden Feuer der Geſchichte, wiederſtrahlend in Gefühl und Geiſt der Nationen, in dem Stolz auf ihre Fürſten. Das iſt erſter organiſcher Herrſcherberuf. Was kün-

merke uns Vergangenheit, wäre ſie nicht Organ unſerer Zukunft. Reflex des Werdens in uns, dem der Geiſt in Träumen die Lockungen des eigenen Ideals vorſpiegelt! — Wenn nun die Fürſten weil ſie das Gute einmal träumten, dafür die Menſchheit als undankbar zur Rechenſchaft ziehen wollen und Rechtfertigung und Vorwürfe darum dem Geſchick aufladen daß es nicht von ihnen erreicht worden; wenn ſie für die höchſten Fürſtenrechte denen die Völker vertrauten, Andre wollen verantwortlich machen und ſo ihrer Gelöbniſſe ſich entbinden? — Wenn ſie alſo ihre edlen Anrechte zinslich veräußern, und dennoch einen Gehalt eingeborner fürſtlicher Geltung in ſich annehmen, und ſonſt Verdienſtlos alles Andern ſich begeben: dann geht es abwärts, eine Stufe niedriger noch als ihre ſtumme Heerde links und rechts treiben oder ſtille ſtehen heißen! —

Vergeudung königlicher Rechte, iſt Verſchütten des heiligen Chriſam der die Fürſtenhäupter ſalbt, iſt Entmannen der Fürſtenwürde, der das Volk nun nicht mehr traut und ſich erhebt über die blutigen Stufen des Richterſtuhls von dem die balſamiſchen Oele nicht niederfließen auf verbitterte Herzen, ihre Wunden zu heilen.

Gewalt ſoll nicht Rache üben, denn weil ſie vernichtend iſt, ſo iſt ſie teufliſch! — Welcher iſt

tiefer verletzt als der die Schuld trägt? Welcher bedarf mehr des Schutzes? — Und der ihn beleidigen wollte, dem ſoll er ſeinen Mantel öffnen und nicht ihn preisgeben ſeinen Verfolgern! zum Wahrzeichen, daß die Würde des Menſchen in dem Fürſten unantaſtbar ſei, denn es iſt ein gefährliches Spiel um ſie im Fürſten der Vorbild ihr ſein ſoll und den Purpur ſchützend breiten über ſein Volk; und die Rache ſoll austilgen aus Menſchenſchonung und erhabener Heilbringer dem Volk, allem zuvorkommende Rettung ſoll ſein, zuerſt im eigenen Buſen. Kein Gnadeflehen umſonſt, aber jedem Verdienſt ſich erneuerndes Dankgefühl! — Alles nur Liebe zur Pflicht gegen das Volk, jede Schuld auf ſich nehmend, jedes Verbrechen als eigne Schuld anerkennend, weil er ihm nicht durch Weisheit zuvorkam. Und hebt den Schuldigen an ſein alles Uebel vergütende Herz, ihn zu ſchützen gegen die Wiederkehr und gegen die Rache an ihm; — und hebt ihn von Stufe zu Stufe zu ſich hinauf, denn Er iſt der Bruder von dem Sohne des Menſchen, denn aus dem Irrthum ſelbſt erblüht ihm die Wahrheit und vereinigt die Vernunft mit dem alten und neuen Teſtament! — Denn der Himmel unterzeichnet kein Urtheil für ſclaviſche Unterwerfung unter geiſtliche und politiſche Tyrannei, und die Ver-

ſehung miſcht ſich nicht in die Geſchichte die uns ſchon lange müßte groß gemacht haben und unſern Geiſt befreien von dem was man abſichtlich ihm aufladet! — Hätten wir Erleuchtung die den freien Blick aufs Ganze richte, und philoſophiſchen — nicht theologiſchen — Sinn für die Welterigniſſe! Dann würden auch die Machthaber keiner Staatskrücken mehr bedürfen.*)

„Die Fürſten ſollten beten: Herr bewahre uns vor Krücken, mit unſern Beinen wollen wir ſchon fertig werden! und ein Geſetz wollt ich machen, wer nicht auf eigenen Füßen könne ſtehen, der ſolle nicht mit Krücken das Herrſcherauge beleidigen."

Primas: Krücken ſind aber eine Erbſünde der Fürſten, Fürſtenkrücken ſind die ganze ihn umgebende Geſellſchaft; ſie kommen von ſelbſt ihm unter die Arme zu greifen und lehnen ſich auf ihn noch ehe der erſte Schritt gethan iſt!

„Ein Fürſt braucht nur ſo viel Genie, die ſchlechte Umgebung von der guten zu unterſcheiden und er würde groß in der Geſchichte genannt werden."

---

*) Bis hier her die Unterhaltung mit dem Primas nachgeſchrieben.

Primus: Ein Fürſt der Freunde braucht ihn zu ſtützen, wird nie groß werden, denn ſeine Freunde ſind ſeine Verräther! —

„Warum ſollten Alle Verräther ſein!“ —

Primus: Ein Fürſt kann keine Freunde ſich ſchaffen, der Stoff iſt zu ſchlecht den er dazu braucht. Gott hat die einfache Erde gebraucht um den Menſchen zu ſchaffen! — Einen Freund ſchaffen wäre ein Univerſum erzeugen in der Knoſpe, aus dieſem Sinnlichen ein Geiſtiges emporſteigen laſſen. — Alles für einander fühlen für einander thun, das Gewiſſen ſein für den Freund, das iſt erſt die ſinnliche Wärme für das Erdreich aus dem dieſe geiſtige Pflanze hervorſteigen könne, die neu, wirkend ſchaffend ins Blühen tritt, dann erzeugt ſie tauſendfältige Frühlinge in denen ſie heiligend auf den Geiſt des Freundes wirkt.

„Warum ſollte aber der Fürſt dieſen Freund ſich nicht erzeugen können in dem Menſchen der aus Erde gemacht iſt, die allen Samen fruchtbar machen ſoll!“

Primus: Gott thut keine Wunder mehr, heißt: Er verzagt an ſeinen Werkzeugen den Menſchen, das Große durch ſie hervorbringen zu können. Ein Fürſt aber, der mit Gold, mit unnützen Würden und Ehrenbezeichnungen meint die Freundſchaft in dieſen Be-

den zu pflanzen an dem Gottes Inspiration verzagte, erzeugt nur verborgne Ansprüche die zuvorkommend wollen befriedigt sein. Ja ein Fürst der Alles nur um der Größe willen soll verrichten — wie könnte der unter Heuchlern und Schmeichlern, unter eingebildeten übermüthigen Narren die mit genügsamster Ueberzeugung ihres Verstandes, Natur- und Völkerrechte menschliche und göttliche Gesetze nach ihrem Gutdünken unterdrücken, ausrotten, zermalmen; wie könnte der unter diesen einen Freund finden der nicht zum Verräther würde an ihm? — Und wenn er des Volkes Sehnen und Hoffen erfüllte, so konnten sie das nur natürlich finden, da sie selber vom Gemeinen zum Höheren keinen Beruf fühlen. Ja, so müßte ein Fürst auf sich selber nur sich stützen. Aber diese Gemeinkräfte sind versiegt unter christlichen Fürsten! sie pflanzen dem Volke keine Treue ein, sie kreuzigen es und würfeln um sein Vaterland und reißen die Bande los mit denen es an den Fürstenstamm gebunden war. Sie reißen seine Heimath in Stücken und jeder behält das meiste was er vermag, und meint sich den mächtigsten, und hat nicht Macht des Geistes sondern des Wahnsinns, und rottet aus im Volke allen Lebenstrieb und seine Kühnheit und edlen Willen, und

nennt ſich ſelber groß, ruhend wie ein Drache in der Wüſte auf einem todten Schatz!

„O wär ich ein Geiſt! unſichtbar — und könnte meine Flügel ſchwingen, fort durch den ſtillen Aether, durchs dunkle Gewölk der Nacht, auf ſeines Thrones Fußſchemel mich niederlaſſen und ihm verkünden die reifenden Zwecke alle auf die Gottes Wille hindeutete als er ihn erſchuf!“

Primas: Ein guter Daemon wären Sie ihm da! — und was könnte der in ſeiner Unſichtbarkeit nicht alles wagen, und ihm ewig wiederholen was er mit verſchloſſenen Ohren mit Vorurtheilen gepanzert ſchon von weitem abweiſt und als Verbrechen ſtraft, wenn das Glaubensbekenntniß der Vernunft den irrigreligiöſen den irrigpolitiſchen Schleier der die Augen der Fürſten verhüllt, aufhebt! —

„Du wagſt nicht Held zu ſein unter Helden? würde ich ihm ins Ohr flüſtern: Du nennſt es Übermuth, was im Volk allein noch als Schöpfungskraft liegt! — Du trägſt es nicht mächtigen Geiſtes zum alliebenden Vater, nicht an den Buſen der Natur willſt du es leiten — kein ſaatenvolles Grün, nicht ihre Frühlingsbäche, ihre Ruhe der Wälder, die reine Luft ihrer Höhen gibſt Du Deinem Volk zu trinken und nicht die kühnen

Gewitter die über ihm hinziehen. Alles bedeutet nichts vor Deinen verführten Sinnen; kein Blüthenregen der Hoffnung herabträufelt, reinigt Deinen verblendeten Geist. — Düsteres Grau unter dem Brausen des ungestümen Windes umwölkt ihn und die sanfte Luft die jetzt spielend über die Saiten Deiner Empfindung hinschwirrt in meinem Flüstern, die willst Du nicht achten? — Und jetzt würde ich ein kleines Weilchen harren daß er diese einfältige Rede könne bewegen in seinem schwermüthigen Herzen."

Primas: Und das würde diese sanften luftzerfließenden Klagetöne mit keinem Wiederhall beantworten.

„Vor lebendem Verlangen sein Herz zu schmelzen rede ich weiter. „Du schlummerst gefesselt von Zeug und Gewalt! Dein trauriger Daemon durchforscht die Öde! — Die Musen Deines Thrones! O rufe sie zurück — Weisheit, Muth und Mitleid — süßes Mitleid mit den Menschen die Dein Volk sind."

Primas: Da würde der schlummernde Fürst plötzlich erwachen bei diesem schwärmerischen Flüstern.

„Und dann seinen Daemon bitten: bleibe bei mir!"

Primas: Nein — Er wird ſich von ſeinem Ruhepolſter erheben und der kleinen ſummenden Mücke die Nachts wie eine Violine ihm vorgegeigt hat, einen Schlag verſetzen.

„Aber der Daemon entwiſcht und kehrt wieder zu gelegneren Zeit!"

Primas: Da würde ich ihm doch rathen nicht wieder ſo fein zu ſummen ſondern etwas derber.

„Jetzt ziehe ich die Wolken vor Deinem Geiſt weg! — horche auf die Geiſter der Finſternüß! wie ſie mit derben ungeſchminkten Wahrheiten Ball ſpielen, und Deinen Brüdern ſie an den Kopf werfen und alles zertrümmern was Gewohnheit und Sitte heiligt! Indeß Du hier ſchlummerſt, jauchzen vermeſſen, ſchrecklich Verblendete über dem Riß im bebenden Grund vom rauchenden Blut, das mit Leichen Deines Volkes ihn füllt!"

Primas: Da hätte der Daemon ſchon ſehr ſtark geſtimmt für ein Mückchen, man wird ihn für eine große Brummfliege halten.

„Ich habe ja ſelbſt ſchon eine Brummfliege für eine Baßgeige gehalten und dachte träumend wer mir doch dieſe ernſte Muſik bringe!"

Primas: Eben ſo wird der Fürſt im Traum dieſe feierlich prophetiſche Muſik eines Daemon, der

ihn bekehren will, für eine Brummfliege halten die ihn umſchwirrt.

„Und dann — wie kommt ich nur ſo vermögen brummen!“ —

Primas: Nun ſcheut ſich der Daemon weil der durch ſeine eigne Prophetengabe ſich ſelbſt in Schrecken geſetzt hat! —

„Der Mond ſcheint, ich dehne meine Flügel und ſchwimme im duftigen Nachtſchimmer! — ich wiege mich im Abglanz der Geſtirne und ſammle ihr blühend Licht in meinem Geiſt um recht unwiderſtehliches ihm zuzuflüſtern!“

Primas: Da kommt Satan geflogen, in einer ſchwarzen Sturmwolke mit einer Botſchaft, die ſchon im Voraus den Fürſten gegen das reine Licht erbittert! und hohnlachend berühret er mit ſchlängelnden Blitzen aus ſeinen Augen die Daemonsflügel, daß ſie zu Aſche zerfallen.

„Dieſe Lichtflügel ſind unverſehrbar, ſie ſind Luft die den ganzen Aether bildet, und nachdem der finſtere Geiſt mit böſer Botſchaft des Fürſten Zorn aufregte, kommt der gute Daemon ſeine Stirn zu kühlen.“

Primas: Nun mit welchem Getön wird er wiederkommen?

„Ach ich weiß es nicht! — — Ja ich weiß nicht was er da ſagen wird.“

Primas: Ob im Baß oder Diskant! —

„Und mir wird bange.“ — —

Primas: Weil Du den Teufel witterſt — der in ſeinem Herzen Poſto gefaßt hat! —

„Nein, weil dies herzliche Streben mich wie das wogende Meer dahin trägt und weil ich wie im Kampfſpiel, zur Feier eines großen Gelingens, alles Bedenken wie einen leichten Blumenkranz in Händen ſchwinge — und weil ich das ſo ſehr wollen muß, was im Herzen mir die Weisheit erſchüttert, die mich ſonſt ſo ſicher machte!“ —

Primas: Muth gefaßt Daemon, ſeufze jauhze donnere! — ſtröme aus, was Sieg auf Sieg Dir erſtreitet!

— — „Du ſchlöſſt — der Geiſt der Finſterniß hat eben Dir Gräuel vorgeſagt, und ein, alles menſchliche Gefühl, verſchlingendes Maal mit frechem Finger auf Deine Stirne gezeichnet! Er hat Dein Wort Dir abgenommen ſeinem Willen Dich zu fügen! — Die Binde der Gnade hat er Dir zerriſſen und der vermeſſne Stolz der meiner Wahrſagungen ſpottet, hält das Schwert über Dir! — Sieh eine neue Welt beginnt, verwirrende Räthſel ſind ihrer Auflöſung nah! Du brauchſt

nur die Hand aufzuheben mit göttermächtigem Schwur, das Land nicht dem Verderben, dem die eignen Kinder verſchlingenden Gott nicht zu weihen.“

Primas: Mir ſcheint der Herrſcher dem dieſe Pindariſche Hymne gilt, ſchläft ſehr feſt und hört gar nichts davon.

„Laſſe nicht Gewalt des Frevels Dich unterjochen, ertrage mein ſtürmiſches Wehen, unter meinem Fittig will ich Dich tragen zu Thaten die immer kühn und ſtark Dir im Buſen Licht anfachen!“ —

Primas: Der Daemon ſchweigt? — —

„Es iſt meinen Sinnen plötzlich alles verhüllt was er ſagt!“ —

Primas: Oder fürchtet vielleicht — er wird erwachen! — und im Zorne das Mückchen — —

„Der Daemon fürchtet nichts, — als die Gluth der eigenen Begeiſterung!“

Primas: Da Du ihn doch nun beim Fittig hältſt Daemon, ſo laſſe ihn nicht ſo ſchnell wieder los, der Monarchen Ohr iſt ein Talisman um die Welt zu regieren, und der iſt ein Genie, der durch dieſen Trichter die Wahrheit filtrirt. —

„Er ſchläft ſo feſt — ſein Ohr iſt ſeinem guten Daemon verſchloſſen.“

Primas: Ein König hört Alles nur wie im Traum! Schlafend dringt die Wahrheit heller ihm ins Ohr als wachend, wo ein Markt voll Unterthanentreue und Tugendideale ſich ihm feilbietet; mich ſelbſt regts daemoniſch auf, ſeine Antworten auf Traumwellen Dir herbeizuſchiffen.

„Er ſoll revolutionär werden."

Primas: So muß das Mückchen Regententugenden in ihm wachſummen, die er im Traum ſelbſt für Traum hält, und wenn er auch daran glaubt, Wahre Ideen ſind Contrebande für Fürſten, die ſie nie verwirklichen.

„Wie dem Abas der Schenke den Becher heimlich kredenzt wenn die Veziere das Antlitz dem vollen Mond zukehren; ſo in geräuſchloſer Mitternacht kredenze ich ihm den vollen Becher der Gedanken, ſein Duft zerſtreut die Täuſchung wie Morgenluft den Höhenrauch verjagt!"

Primas: Fallen Sie ihm nicht mit der Thür ins Haus, daß ſeine magnetiſchen Traumwellen am Diesſeitigen Ufer heraufbrauſen können. — Nun rede weiter Daemon.

* * *

Daemon: Iſts wahr o träumender Fürſt, daß

Vorurtheile, denen die Menſchheit längſt ſchon den Laufpas gab, vor Dir noch Gehör finden? —

Schlafender König: So rede, wenn Du es beſſer weiſt!

Daemon: Kein Weiſer oder Unweiſer, dem nicht der ein Ärgerniß wär, der es beſſer weiß! — Keiner, der nicht einen ſolchen als Abenteurer verſchreien würde vor Dir, als einen frechen aber unbedeutenden Strudelkopf, einen bloßen Brouillon von Menſch, auf dem alles verzeichnet iſt, was im Vorüberfliegen an ihm hängen blieb!

Schlafender König: Ja! — man würde ihn als einen Verräther ausſchreien.

Daemon: Und wie der aufgehetzte Saul nach dem ſanften Weisheitsſänger, würdeſt Du den Speer nach ihm ſchleudern. Eine Mücke will erproben an Dir was ſie vermag, und die Seele auf Höheres Dir richten, ſo lange Du ihr Dein Ohr leihſt. Nicht mehr ſollſt Du auf dem alten Fleck nach Grund wühlen in den Krümmungen unſäthiger Verwaltung die jedes Geſchehen mit feiger Lüge bezeichnet und dann dem Herrſcher darauf ſchwört, der daran glaubt und auch darauf ſchwört und endlich jedes ſinnliche freie Gefühl von ſich abweiſt, woraus

Volkshaß und Fürſtenhaß entſtehen! — Das kann Dein guter Daemon nicht dulden. — Die Welt die Deiner bedarf kannſt Du nicht verderben laſſen unter Dir, Deine Gedankenfluthen müſſen niederregnen auf die Menſchen; Du mußt ſie erleuchten wie Apoll; wie Zeus ſie erſchüttern und beleben, ſonſt biſt Du Deiner Macht nicht werth. — Sieh die ausgeſtoßenen Völker unter dem Baum von Machträubern in fremden Welttheilen von Sonne Regen und Wind den Tod einathmen — ſie ſind nicht ſchlimm, ſie haben Dir nichts zu Leid gethan. — Kannſt ſagen: ich ſchäme mich dieſes Stoffs? — Kannſt Du nicht das Göttliche in Dir über ſie ausbreiten? Zwar Du ſtehſt allein, aber Einer der ein Menſch iſt kann mehr als alle die Unmenſchen ſind. Mich deucht ich ſehe Dein Volk ſchon die Schwungfedern ſeiner gewaltigen Jugend mauſern und ſein ungeblendet Auge im Glanz der Mittagſonne üben! Und als ein Mann der aus dem Schlaf erwacht Dein Antlitz erheben über Dein Volk, deſſen jeden Tropfen Bluts Du weder vergießen wollteſt zu ſeiner Schmach noch zu Deiner Rache und an ſeinem großen Stamme keine Blüthe knicken. Frei und menſchlich ſollſt Du ſelbſt das Böſe zum Guten wenden und alle große

Genien aus Einfluß des Himmels ſollen Deine Lebensgeiſter ſtützen. *)

*) Lücke eigener Cenſur.

Schlafender König: Du ſprichſt von Erhebung des Volks, von Abſchaffung der Menſchenplagen, von Abſchaffung des Kriegs! Mit welchen Mächten willſt du dies Feld ewigen Streites erkämpfen! —

Dämon: Nicht mit Deinen Staatspfeilern, die bedenklich den Finger an die Stirn legen um ihre Beſchränkungsgeſetze zum wenigſten ein kleines Jahrhundert noch dem Volk auf dem Nacken zu laſſen; Du ſiehſt es in der Ferne dahin ſtolpern über die Frucht ihrer Unweisheit in die der Wurm ſchon mitgeboren war. Die Verewigungsſucht ihrer Thorheiten iſt wie ein Räucherkerzchen was auf dem Papier über einem Glas Waſſer ſeinen Rauch ausduftet! und durchbrennt ins Waſſer, Alles glaubt ſich ſchon befreit von dem Gebrechen ihrer kleinlichen Geſetzespolitik, da glüht das Kerzchen in vermindertem Maaßſtabe zwar, doch wieder auf dem Papier über dem Waſſer, ſein guter Geruch verflüchtigt, aber peinlicher noch, hat es den papiernen Boden bald wieder durchgebrannt, — Willſt Du noch einmal es aus dem Waſſer hervorholen um es noch krüpplicher vor den wachſenden Menſchengeiſt aufzuſtellen, der nicht mehr wie müſſige Kinder ſeine Langeweile daran zerſtreut, ſondern den ſchon zweimal durch-

löcherten Boden des Geſetzes mit Füßen ſtampſt! Und weil dieſe Volksankläger immer erbitterter Dich umſtehen, willſt Du Deinem Volk die Zuchtruthe fühlen laſſen? — Könnteſt Du den Geiſt der Revolution in Dich aufnehmen, dann wärſt Du auch Genius des Volkes der ſich ſelber einſetzt und Geſetze ausſtrömt die den Geiſt befruchten!

Schlafender König: Kannſt Du mich revolutionär machen, ſo ſei es Dir erlaubt.

Daemon: Das weiß ich, daß es mir dann erlaubt ſein würde. Doch flüchtig wie brauſender Champagner kann ich Deinen Geiſt nur durchblitzen, wenn der aber wieder einſchläft über den Wahrheiten die er mir Traumweiſe zugeſteht, dann iſt alles umſonſt!

Schlafender König: Nein! ich will das hohe Pferd Deiner Ideale beſteigen. Du haſt mich lüſtern gemacht — hilf mir in den Sattel!

Daemon: Sitzeſt Du feſt, dann laſſe Deinen Wolkenſtampfer durchgehen mit Dir, — ſchleudre Deinen alten pergamentnen Staatsverwaltern den Nebelſtaub ſeiner Hufen in die trüben Augen und ſteige auf wie der Roland den ſie den Raſenden nannten als er zu den Sternen hinauf gallopirte, um denen abzufordern, was der Menſchheit Heil brachte. —

Schlafender König: Wie? dies Roß iſt beflügelt! — Und ich ſoll es beſteigen, da es ſchon flatternd mit ſeinen Feuerhufen auskratzt — und mit ſeinen Nüſtern die Wolkengebirge anſchnaubt und die Winde zerpeitſcht mit ſeinen ungeduldigen Schwingen — und keinen Augenblick zur Beſinnung mir läßt? —

Daemon: Zaghafter König! — müſſen Gewitter nicht raſcher ſich entladen von Winden durchpflügt? und iſts nicht herrlicher, kühn und frei, die Stürme mit Sonnenſpeeren durchſchleudern die ſich niederlegen zu Deinen Füßen, als Herr ſein eines Haufen von Schergen, die mit ihren Marterwerkzeugen Dich angrinzen und Deine Befehle Dir in den Mund legen — und noch ehe Du wagſt ſie nachzuſprechen ihnen zuvoreilen und dann ihrer Treue bei Dir ſich rühmen? —

Schlafender König: Nein ich ſetze mich nicht auf, wo dies Roß mich über mich ſelbſt zu tragen droht.

Daemon: Über Dich ſelbſt? — Der Gaul muß über Dich ſelbſt Dich tragen! — Wohin ſoll er mit Dir? —

Schlafender König: Du ſollſt mich belehren und ich will prüfen. —

Daemon: So laſſe nach meinem Dünken Dich

fragen und antworte Du ohne Rückhalt: — hältſt Du Deine erbliche Krone für ein Produkt der Natur? — hat ſie Kraft zu wirken unabhängig von Deinem Volk ſelbſt? — hältſt Du ſie für ein geheiligtes Ding? —

Schlafender König: Es wäre möglich und daraus viel zu beweiſen was man bisher ableugnen wollte.

Daemon: Hierzu gehört das Recht ſich ſelbſt einzuſetzen, glaubſt Du an dies Recht? —

Schlafender König: Sie muß und kann ſich ſelbſt einſetzen, und wenn Widerſpruch da iſt ſo muß ſie ihm Trotz bieten können.

Daemon: Das würden die Menſchen Despotie nennen! Aber der Begabte iſt das Licht bei dem jeder findet was er ſucht. — Dies iſts womit der Erleuchtete Trotz bietet, denn ſeine Schritte geben dem Bewußtſein Widerhall in Allen; und weiſſen Schritte dieſen Widerhall nicht geben, der kann ſich auch nicht ſelbſt einſetzen. Aber ein ſolcher kann ſagen: ich habe die Macht Euch zum Trotz! Und es iſt gleichgültig ob es ihm beſtritten werde, da Alle fühlen, daß jeden ſeine Macht durchdringt.

Schlafender König: So wäre auch der Herrſcher nicht unabhängig von dem Volkswillen, da

nur, indem das Volk in des Herrſchers Willen ſich empfindet, es von ihm beherrſcht iſt! Geſetzmäßig wäre dann nur, was vom Volke mitgedacht wird und erbliche Folge wäre dann nicht Geſetz!

Daemon: Erbt denn der Geiſt nicht fort?

Schlafender König: Das möcht ich von allen Erbfolgen am erſten bezweifeln.

Daemon: Wie? — Du meinſt die Wahrheit erbe nicht fort, und aber die von der Staatsbürgſchaft eingeſetzte Krone? —

Schlafender König: Träumte ich, ſo ließ ich mirs eher weißmachen, aber bei wachen Sinnen kann michs nicht blenden. Nicht durch Staatsbürgſchaft ſondern durch Gotteingebung die meinen Willen bildet iſt meine Krone erblich. —

Daemon: Gotteingebung die Deinen Willen bildet iſt Geiſt. — Ein Geſchlecht geht hervor aus dem andern und ſchöpft für die Nachkommen aus den Quellen der Vorfahren. Bei jeder neuerſcheinenden Kraft der Menſchheit kann der nur König ſein der dieſer Kraft Träger iſt. — Das Genie wählt ſich ſelbſt weil es der Ausdruk iſt dieſer Kraft und ſie als Erbfolge für die Zukunft in ſich reift! — Dies allein iſt Recht der Volkskraft ſich zu bemächtigen. So bemächtigt die Aus-

bildung des Leibes ſich ſeiner Kraft zu wachſen, ſo verwandelt der Geiſtgeber ſich in den Erblaſſer deſſen letzter Wille die Erhebung ſeines Volkes iſt: es kann dieſem Naturweg der Geſchichte nicht ausweichen wie auch der reifende Jüngling nicht dem ausweicht, ein gereifter Mann zu werden.

Schlafender König: Du denkſt das Volk als Phönix der aus eigener Gluth erneut im König emporſteigt. Du meinſt Herrſchen ſei allein Vergeiſtigen der Menſchheit.

Daemon: Du haſts geſagt!

Schlafender König: Du träumſt Freund! Auch der Fürſt iſt gefeſſelt an ein anderes Wirken, durch alle Bande der Seele und des Leibes gefeſſelt an die Formen der Welt, die keinen Anziehungspunkt haben für das Volk, dem man vergeblich Empfindung ſeiner Würde und Pflichten ſucht einzuflößen! — aber mit Leichtigkeit die Empörung anfacht in ihm. Findeſt Du dies den rechten Zeitpunkt die Ordnung der Dinge umzuwenden? Das Volk, ſo unwiſſend ſo dumm ſo fähig jedes übeln Eindruckes, ſo reizbar ſich allen Ausſchweifungen hinzugeben. Iſt unter dieſer fauſtgerechten Schreckensgunſt ein Übergang möglich zu ſeiner Freiheit? — Und der Fürſt der nur in der öffentlichen Meinung Entſchädigung findet,

ſo bedachtſam verfolgt durch böſen Leumund! Was könnte von dem noch erreicht werden da die Hand die er anlegt ſelbſt Argwohn einflößt! *)

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Daemon: Das beweiſt, wie die Kräfte des Volkes auf einen höheren Punkt gerichtet ſind als ſeine Peiniger verſtehen. — Daß ein zweckwidriger Unterricht es ablenkte von jenen Pflichten und Würden die urſprünglich in ihm liegen, daß die Em-

*) Lücke eigener Cenſur.

pörung eben nur in Flammen ausbrach gegen das Ankämpfen ſeines gelehrigen Geiſtes, der zu den edelſten erhabenſten Handlungen aufgelegt iſt ſobald die Freiheit ſie ihm zugeſteht, die allein Anarchie ertödtet und befreit vom Druck der Formen, denen die Herrſcher wie Du ſelbſt ſagſt, Leib und Seele aufopfern und nichts davon haben, wie Du ſelbſt erkennſt, als böſen Leumund und den Fluch des Volkes, wie Du ſelbſt empfindeſt, daß des Staates Mißgeſtalt auf Dir lehnt und ſeine böſen Zuckungen quer über Dir aufringt. — Den Ruf nach Freiheit, die Brandmale der Gewaltthätigkeit die das Volk aufweiſt, will der Staat lieber erſticken als der rechtfertigenden Vernunft nachgeben um den Lauf des Ungewitters zu hemmen, und doch ſeufzt er unter demſelben Druck. Und der Druck des Gewiſſens der Berge verſetzen ſollte, ladet Berge auf ſich, und den Teufel in die Flucht ſchlagen ſollte, ladet den Teufel ein ihm die Zeit der Angſt zu vertreiben — zu ſchwach iſt es die Feſſeln des Molochs zu brechen aber das Volk ſtark und friſch, hat Gefühl von dem was böſe iſt und gut, es wird keinen Blutgeboten mehr gehorchen wenn es in die Reihe denkender Weſen eintritt, es wird nicht ſeine Stärke mißbrauchen

brauchen, es wird mild ſich zeigen und dankbar wenn ihm Gerechtigkeit widerfährt mitten in der Revolution ſeines Innern, was nur zu Freiheitsvulkanen ſich ausbildete weil ihm das Gleichgewicht der Bildung und Anerkenntniß verſagt ward. Ja es iſt Revolution der Geiſtesnatur gegen den Molooh der Regierungsformen an dem das ganze Regiment zerſchellt. Form iſt nur da wo der Geiſt nicht iſt. Form iſt Geſpenſterweſen, vom Geiſt wie Nebel vom Sonnenlicht zerſtreut.

Schlafender König: Mir wird wohl, die Heiterkeit der Jugend lacht mich an, heraus aus dem Geſpenſterverließ, mit des Geiſtes Sonnenſtrahlen ſie vor mir herzujagen.

Daemon: Die Geſpenſter — Die Kleinigkeitskrämer!

Schlafender König: Die ſo wichtig thun bei Allem was ſie vollführen! — das wär wichtig wenn ſie's unterließen.

Daemon: Dann wär der Begriff doch gerettet daß etwas geſchehen müſſe.

Schlafender König: Herunter erbend auf die Zukunft unheilbar unvernichtbar, übergehend in Fleiſch und Blut der Geſchichte.

Daemon: Recht ſoll forterben, es iſt die Geſund-

heit der Welt. Unrecht iſt Krankheit, an dem erſterben die Nationen.

Schlafender König: Sie iſt das Ungeheuer das über den Pfad ſchleicht und aus der Völker Herzen Mördergruben macht. Wer kann die Volkstreue wieder herſtellen.

Daemon: Ha du fragſt? — Du ihr natürlicher Erzeuger? — Du der die Rechte des Volkes ſoll erweitern; und hinübertragen in ein Reich des Begriffs den es noch nicht hat? Der Geſetze ſoll gründen die den Schatten vor ſich herjagen deines hellleuchtenden Ruhmes? —

Schlafender König: Geſetze die keinen Schatten werfen? — Wie wär das möglich in dieſer Zeit ſtürmiſchwandelnder Wolkenzüge, die herab brauſen ſchwarzgeflügelt, und einen Schlund voll Gewitter ausſpeien.

Daemon: Wenn der Sturm wühlt und mit Geſchrei die Rathloſen an knarrenden Tauen ſich halten — Wenn das Steuer kracht, und unter Wettern der Maſt ſich beugt; dann ſteht der Steuermann nahe den Göttern und legt ihren donnernden Willen aus.

Schlafender König: Kömmt ihr in dieſen Stürmen nur mit den donnernden Willen meiner Staatspfeiler auslegen.

Daemon: Denen wollteſt du Sclave ſein müſſen? Mißbraucht wie ein Pfeil der auf jeden Beſſern losgeſchnellt blindlings dahinfährt und keine Gewalt hat und kein Recht ſich zu behaupten? —

Schlafender König: Was iſt Recht das ſich behauptet?

Daemon: Was nicht vom Gemeinwohl ſich ablöſt! Herrſcherrecht iſt Aller Vermögenheit Quell er entſpringt dem Vertrauen des Volkes. —

Schlafender König: Vertraut mir das Volk? — und bin ich ihm Quelle des Heils? — Mir iſt als träumt ich ſo ſchwer ſo athemverſetzend! — Es iſt doch alles nur Traum! —

Daemon: Du glaubſt zu träumen beim erſten Erwachen aus dem Traum.

Schlafender König: Nein ich fühle mich ſelbſt mitten im Kranksein der Welt und ſuche Hülfe! —

Daemon: Ja! — ſuche Hülfe Machthabender! —

Schlafender König: Spotte meiner in dieſem vom Selbſtdenken Selbſthandeln abgeſchloßnen Verderben! —

Daemon: Als jener Ehrenmann ſeinen Thiergarten umzäunte um die Krähen einzuſperren, da waren die Krähen nicht klüger als du, aber aus Naturtrieb flogen ſie über die Hecke und ahneten

nicht daß ſie eingeſperrt waren und dableiben ſollten.

Schlafender König: Und der Ehrenmann, — was ſagte der? —

Daemon: Danach fragten die Krähen eben nicht! —

Schlafender König: Fable mir nichts vor, — ich fühle mich leidend!

Daemon: Ein ſo racer Vogel wie du! flöge der über die Ringmauer der Reſignation das wäre Weltenerſchütternd.

Schlafender König: Und die Baulente der Staatenordnung und der Genius der Volksemancipation und die Pfeiler der Gottesfurcht — Die alle kämen dann mit Erbitterung aus ihren Fugen auf mich losgerutſcht; und Europa käm aus dem Gleichgewicht.

Daemon: Was fürchteſt du, wenn es auf deiner Seite den Schwerpunkt findet? regne Gedeihen auf es herab daß es dir zu Füßen wurzle; rotte den Schulmeiſter-Blödſinn aus, der mit Ruthen der Gottesfurcht den Löwengeiſt — den Titanen, den Volksgeiſt niederringen will; giebt es einen größeren Blödſinn als mißgeborne Geſetze die ihrem jedesmaligen Lohndiener wie eine Treſſenliverei ganz loſe auf dem unterthänigen Leib hängen, auch noch auf die unbegriffne Zeit übertragen wollen?

Schlafender König: Du meinſt Geſetze müſſen aus dem Volksgeiſt hervorgehen.

Daemon: Ein edles Geſetz erblüht aus dem Geſammtgeiſt des Volkes, es iſt ſeine emporſtrebende Kraft und befruchtet ihn zu der Tugend die durch dies Geſetz begründet wird!

Schlafender König: Was befruchtet den Abgrund trunkner Volksungeduld.

Daemon: Dem Abgrund iſt das Erhabne die Grenze; ihre Klippen tragen über Rache und Verfolgung hinaus die Palme der Verſöhnung, wo die Frevler niederknieen ſorgſam ihrer unheiligen Tritte Spur vertilgend, und mit zagendem Herzen ſagen, wir wollen es nicht geweſen ſein!

Schlafender König: Frevel, Bosheit Verwegenheit — wenn die den Weg betreten der Verſöhnung dann ſind es nicht reuige Herzen, es ſind Heuchler die Gnade belügend um ſie neuem Verrath Preis zu geben! — es wäre tollkühn ſolcher Gefahr ſich ausſetzen.

Daemon: Das Unverhoffte das Gefahrvolle das Tollkühnſte ſelbſt kannſt du wagen, das Mittelmäßige allein macht rettungslos elend. — Göttlich frei die befleckte Schlangenhaut der Lebensfragen abſtreifen mit ſtreitbarer Seele, nie Rettung denkend nur Großſeinwollen im Gefühl des Handelns —

da fliehet Gefahr! — Du aber willſt ſicher gehen auf dem Weg des Alltäglichen des Gemeinen. Du willſt das Große zu thun nicht wagen, offen, mit der Kraft des freien Willens! — Wer ſich nicht erhebt über den Abgrund der muß ihn den Rachen ausfüllen.

Schlafender König: Nein, ich will das Gerechte, das Erhabne; ich will die Klippen hinanſteigen die über Rache und Verfolgung hinaus zum Göttlichen den Geiſt heben.

Daemon: So komm herab von deiner Höh' ins niedre Thal, um deiner Völker deiner Brüder Noth zu ſehen. Geſchicke ohne Hoffen ohne Wahl! Menſchlich groß unter dem bleiernen Joch der Geduld.

Schlafender König: Die iſt ihm geriſſen und hat ſich ſelbſt verletzt. Wie Eiſen das glühend aus dem Schmelzofen hervorbricht, tauchen wirs ins Waſſer und hämmern darauf bis es kalt wird!

Daemon: Und macht es wieder glühend, und löſcht es wieder ab, und hämmert wieder drauf los und endlich wird's die Feile die das edlere Metall zernagt.

Schlafender König: Jetzt wo die Geſchicke ihm den Nacken beugen wär es da zu verantworten vor der drohenden Zukunft, ſich zu ihm herabzuneigen und nicht erſt ihm die Geißel fühlen laſſen der Zucht.

Daemon: Des Lebens ungeheuern Bogen der ein Spiel iſt in Eurer Hand, den hat des Volkes Arm geſpannt, und hat gezielt nach Euch Unverlebaren. Co unverſöhnbar ſcheint Euch dies? — nur im Gegentheil ſcheint, dies Wagniß hebt das Volk aus ſeiner Nichtigkeit und macht es würdiger deiner Gunſt. Wärs nicht beleidigend für dich, wollte das Volk ſich in die Nebelkappe verkriechen ſeines Verdruſſes, ſtatt deinen Muth herauszufordern ſich ſeiner anzunehmen! — dem auch, wenn es mit Gedonner aus Klüften hervor an des Rechtes ewige Veſten angeprasſelt kommt, ſo iſt es immer des Bedürfniſſes Sprache die der Herrſcher verſtehen und achten muß lernen, ſelbſt im wilden Ton des Aufruhrs! — durch den Strudel des Verrathes, im Sinken, im Untergang ſelbſt, leitet nur der Großmuth Steuer. —

Schlafender König: Dieſem Scheuſal — das den Wunden entkriecht der lockeren Erde, ausgeſtoßen von der Natur in der Verweſung Schooß —

geſäugt von kranken Nebeldünſten, — nicht Schönheit fühlend, nicht ſie in ſich tragend; — dieſem Pöbel des Aufruhrs, dem ſollen die erhabnen Opfer fallen der Verſöhnung der Herablaſſung? — Das iſt Daemonen-Wahnſinn.

Parmon: Gedenkeſt du deſſen der die Ausſätzigen heilt? — Wo die Großmuth Grenzen hat da geht ſie in Verweſung über. So lenke denn nicht ihre goldnen Zügel herab zum Volk; — geſchieden iſt's ja doch von Euch. — Ihm ward heißer Kampf indeß ihr kühl die Atherſtraße wandelt. — Einſam will es alles tragen, denn Fluch iſt ihm die Nähe Derer die nicht mit ihm fühlen! — Verwandt ſeid Ihr ja doch der Verweſung — Ihr wohnet im goldnen Haus und die donnernde Axe Eures Triumphs die Länder erſchüttert, wirbelt den Staub auf, der einſt Euer Ihnen Seele hat umkleidet. Nichtig iſt Alles was nicht Göttliches iſt! — Und dieſer Wuſt alter und neuer Zerrüttungen, von dem führt keine Straße hinauf zu Ihm auf den du Euch berufſt.

Schlafender König: Du ahneſt nicht den Streit meiner Gedanken! — Und was ich wähle das reuet mich, und dann reuet mich die Reue wieder!

Zweifel ermüden mich daß ich nicht mehr das Böſe von dem Guten unterſcheide! —

Daemon: Dein eigner Geiſt hat ſo verborgne Winkel dir ſelber räthſelhaft. Auch dein Volk iſt nicht was es dir ſcheint, und wie es von deinen Hellſehern angeſchlagen wird; ſie hüten dich vor der Gefahr die Wahrheit zu erforſchen. Willſt du aber unter dem Schutz göttlicher Gerechtigkeit denen Gehör geben die für das Volk ſtreiten, ſo nehme mich zum Bürgen daß du nichts erfahren wirſt, was dir beſſer wäre nicht zu wiſſen.

Schlafender König: Du meinſt der Weltengang der ernſten iſt, ließ durch Weltverbeſſrung ſich umbilden? —

Daemon: Ich meine der heilige Bezirk auf dem ſtatt des blühenden Anbaus ſeiner Kräfte, Verwilderung und düſtere Staubwolken niederer Geſinnung umher ſchweift, — ja ich meine dieſer ſollte Erkenntniß dir gewähren daß der edle Überwinder keine Berechtigung ſich zuerkennt, als nur den Willen des Guten. Oft findet er im Überwundnen das was er zu heſſen und zu ſcheuen hat, um nicht ihn fürchten zu müſſen.

Schlafender König: Mir gilt das Gute nicht

weniger als andern das Nothwendige; doch bin ich nicht weise genug, daß mir Anerkenntniß gleichgültig wär für das Gute was ich will.

Daemon: Dann fürchte nichts als was dir ſelber dich kann verächtlich machen! — Denn kann Einer der über Andre herrſcht, verachtet werden, wenn er nicht ſelbſt zuerſt ſich muß verachten? — Verächtlich iſt, wenn die Gewalt beleidigend am Überwundnen ſich verſucht; Verächtlich, wenn das Große vom Gemeinen ſich läßt überwinden. — Schlecht iſt, wenn Ehrfurcht und Gehorſam durch Schrecken ſoll erzwungen werden. — Die Furcht hört auf wenn du verdorben biſt durch ihre Liſt, die Liebe aber bleibt durch Heilighalten deiner Thaten. — Bedenke auch daß manches zwar ruhmvoller, manches aber größer iſt zu thun. Andre werden dich mehr loben je überlegter deine Schritte ſind. Dich ſelber aber muß ich mehr lieben je argloſer und raſcher dein Gewiſſen handelt.

Schlafender König: Der Wiederſpruch der höheren Willen hemmt, löſcht auch der Begeiſterung die Fackel! und wenn die Sterngebilde des Weltenſchickſals ſelbſt mich bei den Haaren herbeizögen, das Weſentliche werd ich nie durchſetzen gegen dies

strafwürdige Bekämpfen des reinen gottgegebenen Wirkens der Könige.

Dacmon: Der Feind deiner Ehre allein ist der den du zu strafen hast weil du Er selber bist! — Ein Anderer kann nicht deine Ehre schänden und kann nicht strafbar dir erscheinen.

Schlafender König: Und wenn ein Wunsch des Bessern meine Seele hebt — da hemmen noch ehe sie zum Spiegel des Bewußtsein kam, schwarze Schattenblitze ihren Flug, die dann den edleren Willen am Boden hin muß schleppen.

Dacmon: Ein kühner Flug durchbricht die finstere Nacht zum lichten Tag, ihm wird ein klar Besinnen das mit regem Geschoß gerade zielt und in die Weite Machtverbreitend wiederhallt. — Gegen Tyrannenehrgeiz der diese Wogen bäumt und blitzt in diesem Wetterleuchten und an zerrissner Nationen Leichnam wie Hyänen sich mästet, erhebe den hochberufnen Fürstengeist, willst du ihn unbefleckt dem Volk erhalten.

Schlafender König: Mehr Verwirrung und Noth, mehr Gräuel würd ich anrichten, wollt ich des Himmels Zurüstung bekämpfen, der den Auf-

ruhe der Völker in den flammenden Orkanen ſeines Zorns verbrennt! — Zuerſt das eigne Heil! — Zuerſt Rechtfertigung vor dem König der Könige! —

Parmon: Der Gott im Menſchen, entlehe deine Seele verdumpfter Frommheitstyrannei; die mit Wolfsgruben Nationen einfängt und Fuchsfallen legt den Schutzflehenden und in der Öde die fliehende Todesangſt mit der Fangſchnur ereilt. Und an jedem Baum Marterſtätten und in jedem Felsloch Grablöcher ihm bereitet, und Todtenfeuer zündet dem gejagten Seelenſchmerz, den das Heer der Hinrichtungen in langen Trauerzügen nachſchleppt dem Siegesheld der ſtolzgekrönt, nicht ahnt ein Geſetz der ewigen Liebe die im Sonnenäther der Barmherzigkeit das glühende Schiff der Gnade lenkt, alein, und ohne Beiſtand! Es iſt das Schiff der Abſolutheit!

Schlafender König: Glaube daß auch mir der frohe Reigen beglückter Menſchen wolluſtvoll im Buſen wiederhallt, und daß ichs ſchmerzlich fühle wenn ich das Flehen an der Hoffnung Schwelle zurück muß weiſen. — Heimlich verfügt mein Herz anders, und anders öffentlich der Königswille. —

Parmon: Und da vertraut er lieber als dem

Gott, der Philiſterwuth, die den Unſchuldigen, dem zu helfen die Welt ſich aus den Angeln dreht, verſchüttet; und ſein bibelfeſt Gewiſſen mahnt ihn nicht, daß um des einen Gerechten willen, alle ſollen verſchont bleiben. *)

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schlafender König: Auch gegen uns treibt man die Meute an die ins Garn der Irrſale uns hezt; und nach dem langen Tag der Mühen, mag wohl ein Abend kommen voll Seelenſchmerz der uns erſt recht verwundet und betäubt. All' das fliegt wie Wolkenflocken mir ums Haupt und in meinen Siegen frohlocket nicht die Rache.

Daemon: Nur Furcht, des Sieges ungewiß, übt Rache. Dem Muth allein iſt Gnade Siegestrophäe. Wo ſie nicht leuchtet, blitzt der Haß auf. Laß ſie dir leuchten; laß ſie dir beiſtehen wider dich — dir ſelber mild dich verſöhnen nach ſo blutigem Kampf, damit der Wahnſinn dich nicht überfalle der Blutvergoſſenheit, der ganz den Geiſt zerſtückt und Trommel und Trompete ſich ins Ohr läßt dröhnen um nicht zu hören und Siegeskränze ſich ins

*) Lücke eigener Cenſur.

Auge drückt um nicht zu ſehen Alle, die dem Beil und Bleikugel und Strick verfallen in Lüften umhergleiten und Geiſterodem ſchöpfen. — Wo aber Mord geſchah um den die Liebe jammert und die Blutſpuren ſucht von der Sonne aufgezehrt, da durchläutert der Gott im Born der Gnade den irdiſchen Schmerz — und dem Galgen und der Richtſtätte ſtrömen Gelübde. — Da küßt der Mund inbrünſtig den blutgetränkten Boden und miſcht ihm bittre Thränen, die ſind ſo feurig; und was veredelnd iſt dem Geiſt, das neigt ſich vor dieſen Geſchicken und ſammelt um den Altar der Blutſtätte ſich — und in dem Weh an der Verzweiflung Rand, das nicht weiß wo ein noch aus, vergeiſtigen ſich die Todeshelden und ſpiegeln den Himmel des Erbarmens nieder. Dahin wallfahrten die Gedanken, voll ſchüchterner Ehrfurcht umherſpähend wo das Blut floß vom geheiligten Leib, von dem der Geiſt hinaufging zum Schöpfer ſeiner Seele, und wie ſie ſeiner würdig das Elend dieſer Wolfszeit wollen tragen. — Meinſt du ſein Weib mit wunden Sinnen könne Anderes noch als nur ewig dies Blut küſſen! — und der Sohn ſtrebe nach Anderem als nach dem Segen dieſes Blutes vom Nachrichter vergoſſen? — glaube das ja nicht! — Der junge Baum der

dem enthaupteten Stamm aus der Wurzel ſproßt, breitet verlangend die Zweige aus: „Hauptlos bin ich,“ ſo klagt er, „keiner Rache kann ich mich unterwegen, weil ich mit dir ſterbe mein Vater.“ So ſpricht der Sohn und das Waſſer rinnt ihm über die Wangen und ſchließt die Augen und ſtirbt mit ihm im Geiſt. — Nichts bleibt ihm in der Welt, als heilig Vaterblut das vom Scharfrichterbeil trieft. — Nicht Todtes iſt es — es iſt Lebendes — der reine Magnet der Schmerzen der alles Reine an ſich zieht und Geſchlechter aufs neue aus ſich erzeugt die das Große dann vollführen was ſie beſiegelten mit ihrem Blut, und was ſie beſſer nun verſtehen lernten, da ſie über den Wolken ſchritten und den Ort der Sonne ſahen und die Sterne berührten und vor Gott ſich demüthigten; — der glüht in ihrem Menſchgewordnen Geiſt jetzt wieder auf und trägt ſie höher zum Menſchlichen hinan daß ſie göttlich ſich in ihm bewähren. — Darum funkelt der Blick den jungen Söhnen ſtolz aus düſteren Wimpern wenn ſie der Geiſt hinführt zu des Vaters Todtenwohnung und ſein Blut ſpricht mit ihnen und ſteigt in ſie herab, fortzuwirken am Werk der Erlöſung, dem Wunderelement unſterblichen Lebens das jeden guten Keim aufnimmt in ſeinen Schooß. Oder kannſt du ſagen: „Dies Blut war ſchlecht! —

darum ward es vergoſſen!“ — War kein Tropfen des Guten in ihm? — um deſſwillen es nicht vergoſſen werden durfte? — bedenke das! —

Schlafender König: Bedenk auch du daß aller Anfang Kindheit iſt, die verwächſt mit dem Eindruck des Gewaltigen; und daß Gefühle ihr eingeprägt, forterben auf die Geſchlechter, und daß Gedanken, Handlungen und der Trieb dazu, ihren Urſprung nehmen aus vererbtem Stammcharakter, der ſo tief gehend, auch in meinem Geſchlecht bis auf mich vererbte, und mich bewacht, mich und das Weſen des Staats, vor dem zweideutigen Ruhm des Excentriſchen und daß der Zukunft Sonnenſtaub der mir im Auge flimmert mich nicht darf blenden vor dem Gott der Gegenwart, der den Blutacker den Fürſten anvertraut, aufs neu in grünende Gefilde ihn umzuſchaffen.

Parmen: Wo wollt Ihr das grünende Gefilde ihnen anbauen, denen unſterblich doch die jammervolle Meduſe voranſchwebt, die Fittige trägt und hinweg fliegt über die verwaiſten Lande, — im Hauch des Windes herabbrauſt — auf der Erde aufſtampft vor Euch — den Schlaf vom Aug ſcheucht dem Frevler und ihn verſteint über das was geſchah! — kein vorgeſtreckter Berg, kein en-

gend Thal, kein Wald, kein Strom zertrennt die Schlachtenreihen des tauſendfachen Fluchs, wenn die Gorgone Euch anſtarrt.

Schlafender König: Und wenn auch unter ihrem Fittig verruchte Geiſter des Vaterlandsverrathes ſich ſammeln, ſo werden ſie fliehen müſſen vor Gottentſtammten Heldenfürſten denen die Gorgone nur Prüfung iſt kühner Unſterblichkeit.

Daemon: Und das ganze Menſchengeſchlecht Gelübde in einanderſtrömend mit jenen Opfertodten, die neu aufblühen, neu erſchaffend alles Gedachte Empfundne, alles Erlernte Vorgeſtellte Erfahrne, in der Erinnerung Gegenwart zur Erkenntniß des Göttlichen ſich ausrüſten. Das Unweſentliche ins Weſentliche umwandeln. Schuldlos ſich erhebend über Euer Verdammungsurtheil, und ihr Blut aufs neue der Hoffnung grünenden Saaten, heraufthauen aus Glanzverhüllendem Gewölk. Nur wenn ihr Blut vergeblich floß und ihre Hinrichtung nicht gebrochen hat den Wahnſinn der Tyrannei, dann ſchreit es um Rache.

Schlafender König: Du haſt's ſo weit gebracht mit mir, daß ich mein Inneres möcht erforſchen, Opfer

zu bringen der ganzen Menſchheit, nicht allein dem Vaterland.

Damon: Über alles Opfer gilt die innere Stimme die dich erhebt vor dir und vor den Göttern! — Mit dir ſelber wetteifre daß nicht im Begriff der Menge du größer ſeiſt als in deinem Willen; größer und beſſer durch Zufall als durch Vernunft und Leitung — größer und beſſer in deiner Unerfahrenheit als jetzt da du dich ſelber fühlſt. — Bewahre dich vor der Kränkung den Ruhm der dir voranging zu verletzen. Vor allem aber fürchte nicht daß was groß ſein ſoll zu groß ſein könne. — Verfolge dieſen Faden den du ſinnlich fortwirkend fühlſt in deinem Geſchlecht, und wenn er nicht ans Göttliche ſich knüpft, ſo reiß ihn ab. — Und was die Fürſten antreibt zu entſcheiden über Leben und Tod, — fühle es zurück von heut auf geſtern, vom Sohn zum Vater — und weiter und immer weiter hinauf bis in die Urzeit wo die erſte That geſchah. — Sie war Brudermord. — Weite Kluft ins Herz geriſſen dem Menſchheitſtamm! — dies erſte ſchauerliche Abſchneiden des Lebensfadens. — Es war Bruderhaß, und wie du ſagſt: alles trägt den Charakter ſeines Urſprungs. Alles gewaltſame Tödten iſt Brudermord. — Als Kain die Folgen ſah des Bruderhaſſes, da erbleichte er, der Boden

wollte ihn nicht tragen, er entglitt ſeinen Füßen. Flüchtig ging er über die Erde.

Schlafender König: Unheil! — grauſender als wo auf Schlachtfeldern des Vaterlandes Heldengerippe bleichen. — Des Wahnſinns Abgrund erzeugte dieſen Mord.

Parmen: Aus dem wühlt er noch heute ſich hervor. — Die Bibel ſagt der Neid ſei es geweſen des Kain, daß die Opferflamme des Abel aufſtieg zum Himmel weil ſeine am Boden hinleckte, und doch wars nur die Flamme ſeines Zorns die niederſchlug vor dem Friedeathmenden Abel der die ſeine zum Himmel ließ wallen. — Kains Stirne war des Fluches Zeichen aufgeprägt und das Blut des Abel ward lebendig in ihm und jagte ihn flüchtig über die Erde und in den Geſchlechtern der Erſtgebornen ſchleppt es im Gefühl der Rache ſich ihnen nach. — Und in der Flucht vor ſich ſelbſt und in Gefangenheit der Reue die ſie trennt und feſſelt, ſind Fürſten und Völker ſtetig geworden gegen einander. — Und immer noch ſchlägt der Kain den Abel todt, weil er ſich rächen will am eignen ſtrafenden Gewiſſen. — Haſtig möcht er zwar vorüber eilen aber er ſchaudert vor dem Gemordeten, vor dem Ruf der Natur!

Kain Kain! du Erſtgeborner, ſieh deinen Bruder hier!" — Mit abgewandtem Blick ruft er: „Soll ich etwa trauern um ihn? der mich ſtets gehaßt? — Wollt Ihr mit Euerm Fluch mich niederwerfen? — An der Gurgel will ich Euch faſſen und das Knie aufs Herz Euch ſetzen. Verderben und Elend über Euch!" — So fluchte damals der erſte Mörder ſeinen Ahnen! — ſo flucht heute noch der Herrſcher dem Volk aus dem er hervor ging. — Und wie Adam ſpringt das Volk auf und ſtreckt die Fauſt nach ihm, und ſtürzt zitternd zurück, und fällt nieder mit der Stirn am harten Fels und ſchreiet Weh!

Schlafender König: Du! Du! — greif nicht ſo hart in mich! —

Daemon: Herab Ihr Felsſteine! — rollet nur herunter, begrabt die Tritte des Mannes der ſeine Hände wäſcht im Bruderblut! — ſo ruft das Volk. Aber bald wieder: Nein! Nein! Nein! Wir wollen ſeine Knie umfangen und bitten! — Und der Engel Gottes ergreift es und wirft es nieder aufs Angeſicht und der Richter wandelt über ihm, und es ſchlagen die Wetter und die Wälder erbeben und ihre Wipfel ſauſen hinab ins ſchaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang. Im ſchlagenden Glanz der Gewitter ruft es: Heilig heilig du

Jehovah! Du Retter! Du Richter mit entblößtem Schwerdt, zu richten das Blut das aus dem Staub zu dir ſchreit.

Schlafender König: Wer hat dir gelehrt die Saiten meines Innern durchflöhnen? — Schweige! ſchweige! —

Daemon: Schweigen! Grauenvolles Schweigen! durchzittert das Volk im Jammer um den Erſtgebornen, um ſeinen Fürſten. Du Gott und Schöpfer ſäuſelſt Erbarmen nieder und wie damals entfliehen die Gewitter vor deinem Athem, der du das Flehen erhörteſt des erſten Menſchen um ſeines Sohnes wegen! — Staub zu Staub! — ſie bereiten das Grab dem volkgeliebten Leichnam dem Gemordeten! — Daß er verweſe. — Daß Gottes Odem ihn herrlicher einſt hervorrufe. —

Schlafender König: Es ſchweigt! — ja es ſchweigt! — — Ich höre nicht Getön der Fittige die der Schwan zum Äther hinauf breitet! — Ha! ich möchte mit einſtimmen in den Hall ſeiner Flügel! — Laut aufſchmettern ins Geſäuſel — im Hymnengetön meine Seele mit verſenden!

Daemon: Dort im Oſten, im Dunkel harren gemeinſam am Ufer, Schwäne im ſanft anwehenden Nachthauch, mit Flügelrauſchen den Abſchied zu feiern vom grünen Geſtade des Vaterlandſtromes! —

Eljen a Haza! ſo erhebt ſich die tönende Schwinge daß der Äther wiederhallt und die Brandung durchſchüttert. — Starr horchen die Geſchlechter und es ſchmettert der Olymp und die Chariten hallen hinein und die Muſen ſtimmen ein in hohem Laut und Staunen ergreift die Herrſcher wie er aus purpurnem Todesblut ſich erhub mit reinem Gefieder! —

Schlafender König: Eljen a Haza! — Todeshymne! — Erzerntönende über den Weltenocean hin! — — — tiefe Stille! — Schauerverbreitend unter den Mördern! — Ach alles Großen entwöhnt iſt meine Seele und aller Freude. — Laß den Schlummer ein Veilchen mein Ohr bergen vor deiner Rede. Ihre Wellen ſpühlen kalt mich an und böſe Fehle die ich nicht aufhalten kann, ſeh ich hinabgleiten in den Völkerocean, — — —

Parmon: Ja ſchlummere über dem Allkampf deiner Sinne! — Du Mann des Glaubens vieler leeren Worte, wie ſich nicht ziemt vor Fürſten ſie zu reden — die deiner Seele Sicherheit geraubt und wie ein ſchneidend Schwert Botſchaft dir brachten, die Stärke und Macht über dein Volk dir hat gebrochen. Und riefen Beifall dir zu, und bewegten deine Hände zu Werken die dein guter Stern nicht mag erwenden. — Und dein Aug ward dunkel, und

führten dich in eine grauenvolle Höhle voll Schlangen böſer Nachrede, die ziſchten dir ins Ohr von böſen Gedanken der Reinen, die nur Wahrheit hatten auf der Lippe und deren Sinn nur war, dich zu feſten gegen Verrath daß du der Erſte ſollteſt ſein im Vertrauen deines Volks — der Wahre, und nicht ein Anderer. — —

Du liegſt ſchlafend — — tief verſunken — wo kein Traumreden zu dir hinabreicht. — Ermüdet von Blut und böſen Zeichen des Mords in deinem Namen verübt, will deine Seele dir entfliehen. — Könnt' ich den helleren Tag dir herauf beſchwören, und in Hoffnung dich baden neuer Frühlingsbeginne — und dir lehren wie Gott der Sünde lohnt der Haß und Liebe hat geſchaffen im rechten Sinn ihrer Macht — und aus edlen Stämmen von Fürſtenrache niedergeſchmettert, neue Geſchlechter erzeugt, ſelbſt ſich beherrſchend in ſchwerer Stunde die einſt dem Racheübenden ſchlägt. —

Ha, könnte ich das Haupt die heben, daß du nicht unkundig ſeiſt wie Gott Kriegsrecht übt! — und nicht der Gewalt, aber der Weisheit würdeſt du weichen — und rein und feſt dein Wille. — Die Zauberer des böſen Rathes — zermalmt von denen die reines Rathes ſind und klug deine Schritte

hüten vor Argliſt, und nicht dich gefangen geben dem der ſagt: „Mein Thron iſt höher als alle! Tauſendmal Tauſend iſt mein Heer, und fangt Ihr Händel an, dann beſchließ ich Züchtigung, über Euch, aus meines Zornes Brunnen erbrauſt die Quelle, die Euch Alle verſchlingt.“ —

Wollt ich den Schleier der Geheimniſſe zerreißen vor dir, dann wäre deine Seele in Furcht eingeklemmt vor dem reißenden Wolf der alſo dich anſchreit. — Und die Zeichen ſeiner Bande an deinem Leib, Narben der Schande von ſeinen Stricken die deine Glieder zerbrechen! — Noch ſchwebt Streit in deinen Sinnen um falſches Gelöbniß nicht vom Volk bekräftigt. Noch haſt du ſeine Freiheit verſchworen und deine Freiheit! — Und Geſetze im Widerſpruch ihrer ſelbſt, langſam und ſchwermüthig dahingleitend vor dem auf Erden erkannten Recht was von allen Seiten zugleich den Fuß aufſetzt und mit dem Mächtigen den weniger Mächtigen hinabſtößt. —

Ja ſo bekämpft der Fluch des Kain das rauchende Blut des Abel in der Willkühr der Fürgeſchlechter, die wie Er, nach der That rufen: „Was geht es mich an!“ So brauſt der Kainsfluch auf und verhängt neue Thaten ewig

reuevollen Geſchehens. — Aber heimlicher Klage voll, durchrauſcht Abels Blut die Volkverwaiſten Vaterlandſtröme, und durchſauſt die Wälder und durch den Rauchfang der verlaſſenen Hütte findet es den Weg hinab zum Heerd, und ſeufzet auf in der erſtorbnen Aſche die es im Wirbel umherſtreut. — Das iſt das klagende Blut des Abel, dort wo die Gebeine bleichen der Vaterlandshelden: Ach kein Ruhebringender Tag mehr mit unverdunkeltem Glanz fließt den Menſchen dahin, es ſtrudeln nur Ströme des Jammers in den Spuren der Verwüſtung — Fremde Völker ſollen da einziehen — fremde Laute die Mutterlaute erſticken — fremde Sitten die Landesſitte untergraben, die Wälder in Ackerland umwandeln, die Berge niederdrücken ins Thal, gleichwie die großen — den Nationen lieb-gewordenen Helden, an denen das Volk ſich hielt, ihr Haupt dem Richtbeil müſſen darreichen. — Und ihr Blut ſammelt ſich zum unſchuldig vergoſſnen Blut des Abel, das ſanft war als es noch in ſeinen Adern wallte und Verſöhnung wollte mit dem Haße des Kain; — es ſammelt ſich zu dieſem als zu ſeinem Urſprung, nicht um Rache, aber um den Kainsgeſchlechtern die immer wieder zurückprallen vor den flammenden Thoren des Labyrinths, den

Ausweg zu bahnen und den Fluch des Kainszeichen von der Stirne ihnen zu löſchen. — Und wie der Nil die geborſtnen Riſſe der erſtorbnen Erde aufs neue befruchtet, ſo als Weltenſpiegel alles Weh der Erde und ſeine verklingenden Laute in einen Brennpunkt zu ſammeln und als lebendiger Brunnen der Geſchichte ſeine kühlenden Fluthen ergießen überall wo der Zeitenſtrom den Völkern ihr Bett bereitet im Namen deſſen zu dem kein Gedanke hinanreicht; Herr der Geiſter und der Seele Herr! — —

Du Schlafender! — nicht deine Seele iſt an ihrer Stelle, noch dein Herz an der ſeinen; — immer giebſt du deinen Feinden Gehör, und läßt den Willen mit dem Netz ihrer Worte dir fangen. — Reue fühlſt du und Zerknirſchung über Alles worin ſie Herr wurden über deinen Geiſt! — Du liegſt im Staub vor Gott und wenn ſie ein neues Werk beginnen ſo unterliegt dein gerader Sinn ihrem Trug! — Thäten ſie Recht ſo ſäheſt du Recht, und lebteſt im Frieden, alle Großen dir unterworfen und die Gekrönten zu deinen Füßen, umgeben vom Ringplatz deiner Freunde und du ſelber verſtändig wie keiner je war auf dem Thron. — —

Schlafender König: Tief hab ich geſchlafen, noch wallt mein Herzblut, daß die Wellen gen Himmel ſchlagen, denn mich verfolgte der Traum ausge-

rotteter Völker und daß Gott frage: Wo iſt das Löwenherzige Geſchlecht an deſſen Sitte und Mannheit ich Wohlgefallen habe? —

Daemon: Und wo die Helden ſeines Untergangs? —

Schlafender König: Wie der Sclave böſer Eingebungen fühlte ich mich beſchämt, der des tieferen Bewußtſeins ſpottend, Triumphzüge hielt der Verachtung, weil es ihm gelungen das Volk wieder hinabzuſtoßen in die Erniedrigung.

Daemon: Dir aber Planet! dem ſie mit Nebelwolken den Stand der Geſtirne verhüllen, ein Heer der Verblendungen, der Vorurtheile, des Blödſinns, der Thorheit und Bosheit, ja das Allerſchlechteſte des Schlechten von deinem Volk dir vormaledeien, dir glühte der Zorn auf im Traum, daß der gute Stern deines Volkes in deinem Herzen unterging.

Schlafender König: Ha ich dulde nicht die Bethörung! — ich weiß des Volkes Kräfte ſteigen höher als ſeine Beſchwörer ihm nachträumen können, und daß es Zeit iſt, ehe ſie vorgreifen, zu höherer Ordnung es zu leiten.

Daemon: Das Volk emporheben iſt Frucht freier furchtloſer Gefühle; des Herrſchers Geiſt wird frei in der Volkskraft. — Was kannſt du höheres als deine Freiheit begründen, mit

der Heroeneingebung eines Willens der das Göttliche vermag. Und was du deinem Volk an freiem Werden nicht gewährſt, das raubſt du dir an Weisheit und an Macht es zu beherrſchen.

Schlafender König: Soll das Volk ſeine eigne Regierung bilden und ſeinen König erziehen?

Daemon: Die Wahrheitsfunken ſpringen dir ins Antlitz.

Schlafender König: Kleine Mücke du! —

Daemon: Und Rechenſchaft verlangt es, wie du ſeinen Geiſt und Muth lehrſt Schöpfer werden an ſich ſelber.

Schlafender König: So wäre meine Krone der Volkskraft Allumfaſſung und Einheit beider, des Volks und des Königs!

Daemon: Weisheit und Nothwendigkeit in einander greifend iſt beider Vortheil, ſagte der Räthſellöſende Ödipus zur Sphinx die ſchon die Pratzen ausſtreckte ihn zu würgen.

Schlafender König: Wie lautet das Räthſel? —

Daemon: „Ob auch ein Mann mit ſcharfer „Axt den erhabenen Eichbaum entlaubt; und ſchän„det die herrliche Schöne des Baumes, dennoch giebt „er, auch ſeiner Früchte beraubt noch ſeine Kraft

„ihm, wenn er ein winterlich Feuer ihm ſchürt,
„oder dem Walde entriſſen, als Pfeiler im Hauſe,
„ſtützend die laſtende Mauer ihm trägt.“

Schlafender König: Wie deutet Ödipus dies Räthſel?

Daemon: Drücke dein Volk noch ſo tief, beraube es ſeiner Rechte, ſchände ſein Daſein, wie den Baum deſſen Belaubung die Axt nicht verſchont, es wird dennoch den Muth nicht verlieren dir zu nützen, und weiter ſagt Ödipus:

„Der Ärzte weiſeſter ſei du ihm! Auf! —
„lindre mit ſanfter Hand ihm die Wunde, dies
„ehrt deinen leuchtenden Ruhm! Denn leicht iſts
„auch dem Schwächeren aus ſicherem Port das
„Staatsſchiff zu treiben, unter kämpfenden Wet-
„tern aber zum Hafen es wieder lenken iſt ſchwer.“

Schlafender König: Seufze mit mir, denn zwiſchen mir und dem Volk iſt das Vertrauen erſchüttert.

Daemon: Dennoch verzweifelt es nicht an der Güte des Mannes der den verborgnen Samen reiner Herſchertugend ihm hegt. —

Schlafender König: Glaubſt du daß etwas die Liebe des Volks mir kann feſſeln ſo rede! —

Daemon: Wem Milde die Vernunft reift, dem wird auch ein Erntetag der Liebe und demüthiger Huldigung des Volkes.

Schlafender König: Wird es einſehen daß es ſein ſelbſt nicht mächtig iſt? —

Daemon: Ob alle Wetter über ihm zuſammen ſchlagen: des Schmerzes Andacht um den, der Treue ihm bewies, wird noch den kommenden Geſchlechtern im Auge perlen. Es hat ſo ſchweren Kampf für Euch gewagt —. Was zweifelſt du? —

Schlafender König: Iſt ein ſo transcendentaler Geiſt, daß er einem verführten Volk ſeines Glückes verrauſchenden Quell aus weiter Ferne herbei wieder leite? —

Daemon: Du ſelber, kein Anderer! — Laß es zu deinen Füßen erſt Odem ſchöpfen, ehe es zu dir kann reden: „Ich bin ein Armer, flüchtig vor des Schickſals dunkeln Loſen, und da ich bei Menſchen nicht Mitleid finde, ſo ſchweifte ich unter wilden Thieren umher, und die Verzweiflung ſtürzte aus ihrem Verſteck und jagte den Hunden deiner Jäger das Brod ab: das iſt's warum man mit Feuer und Schwert ins Elend uns hetzt.

Schlafender König: Was iſt Wohlleben? — Seit die Welt ſteht, war ſie dem Darben unterworfen! — Wer darbt nicht? — Auch ich bin dem Hungertod ausgeſetzt, tiefer ſchmerzend als der nach der Spartaner ſchwarzer Suppe lechzt.

Daemon: Ja, ich weiß! — Von des Hungers Pfeil durchdrungen, regt ſich nach reiner Koſt ein Weh in dir dem Mann des Glücks, der ihm nie ins Antlitz ſah, dem falſche Heuchler wehren den Geſunkenen einzuhüllen in deine Huld.

Schlafender König: Jammernswerther König der von einem Abgrund in den andern es ſieht ſtürzen und alle Kräfte ertränkt um nur ihm zu helfen und alle Gedanken.

Daemon: Doch iſt es zu beneiden weil du liebend ſein Weh empfindeſt und auch Du der ſo im Verlaſſnen ſich fühlt, über alle Zukunft ſtrahlend winkt ihm dein Stern: „Ich bins, geliebtes Volk! — dein liebender König ruft dir, der deine Liebe ſucht — dein Heil!“ — ſo ſprich zum Volk und denk, ein einzig Leben, es iſt der Opfer alle werth die ſein hartes Los in ein beſſeres ihm wandeln — Aber du wirſt ſo nicht zu ihm reden — ſo nicht handeln.

— — — — — — — — — —

Schlafender König: Was du mir zumutheſt, werd ich wohl auch mir zutrauen dürfen! — Warum ſollt ich mich geringer achten, als ich dir ſcheine? —

Daemon: Manches greift weiter als einer denkt;

und nur von kühnem Selbſtvergeſſen fort geriſſen, kann dirs gelingen das Rechte zu thun!

Schlafender König: Trunken von eigner Thatkraft, ihrem Erfolg ſich überlaſſen? — Das wär gefrevelt. — Und das Unverantwortliche iſt nicht das Rechte!

Daemon: Unſterbliches iſt nicht Frevel, und wo eine Handlung die andere zu Grab muß tragen und nichts erzielt als ihrer eignen Bemühung Unwerth, da hat, was dieſe niedre Sphäre überbietet, keine Verantwortung; es iſt göttliches Geſchehen! — Du aber fürchte nichts: auch dein Wollen wird man anſtändig zu Grab geleiten.

Schlafender König: Was haſt du gegen meinen Willen das Große zu thun?

Daemon: Ich zweifle nicht an deinem Willen, aber ich bezweifle ob du ſo unbefangen dich über die Hecke würdeſt ſchwingen, wie jene freien Vögel des Waldes, der umzäunt war ihre Freiheit abzuſperren. Ja ich zweifle noch, wo andern längſt ihrer Hoffnungen ſchwankender Stern erloſch!

Schlafender König: Iſt ihrer Hoffnung Stern erloſchen, ſo wird die nächſte Morgenröthe ſie beſchämen. Aber deine Zweifel? — Welche meiner Handlungen berechtigen dich dazu? —

Daemon: Nicht dein Vermögen Opfer zu brin-

gen, wie reines Wirken ſie heiſcht. Aber deine Kronenwächter — die hindern dich daran.

Schlafender König: Was du nicht alles ins Spiel bringſt um gegen meine Staatspfeiler mich zu reizen. Und nun willſt du, ich ſoll gegen ſie unternehmen was dir obliegt.

Daemon: Du meinſt, mir liege ob die abſchüſſigen Quellen des Volksglücks wieder herüberzuleiten in deiner Gnade Schooß. — Aber du traufſt mir nicht!

Schlafender König: Das mag ſein; denn wie du willſt daß ich mit dem Volk mich verſtändige, das ſcheint mir Thorheit.

Daemon: Thorheit iſts, daß du ſo geitzig dein eigen Herz behandelſt und nicht den Samen der Liebe ihm gönnſt der dir doch reiche Erndte würde tragen. — Welche Huld kann der von ſeinem Freund erwarten der gegen ihn der eignen Hingebung ſich wehrt? —

Schlafender König: — So ſpricht nicht ein Staatsmann! — Wär Anfangs gleich das Äußerſte geſchehen, ſo lebte alles Volk in Furcht und in Gehorſam. Wenn aber die Freyheit will der Freiheit den Hals umdrehen, ſo fang ich ſie und beug ſie meinem Willen.

Daemon: Warum ſagſt du das? — Es iſt ja

doch nur die Rede des Eiferers der nichts Klügeres vermag als die herabgedrückte Menſchheit aufs neue der Schule zu überantworten, die aus Selbſtdünkel ſich blind ſtudirte. Das Volk dem immer auf verkehrte Art und unter Vorbehalt nur zugewendet wird, was man ihm mißgönnt und heimlich wieder entreißt, es bleibt als blödſinnig gewordner Bettler unter einer noch abgeſtumpfteren Vormundſchaft jeder übermüthigen Willkühr ausgeſetzt. — Und ſo ein König ſpricht: „Ich liebe Gott" — und verachtet das Volk, der lügt.

Schlafender König: Davor ſei Gott. Ich verachte nicht mein Volk, es iſt meine ſchlafloſe Sorge, wenn es wie ein raſcher Sperlingszug ſich umherſchwingt, — wo es bleibe; und daß es in den Abgrund den es unter ſeinen Füßen aufwühlt, nicht ſtürze um ihn wieder auszufüllen.

Daemon: Wer hülfreich je die Hand geliehen, der kann ſie nicht zurückziehen; er muß retten, niemals verderben; denn er weiß, es giebt keine Verdammniß als nur die eigene Ehre. — Alles Handeln was ſie nicht befriedigt, zerreißt die Seele und verwirrt den Geiſt der die Urſtoffe neuer Welten in ſich trägt.

Schlafender König: Und nenne du mich Verräther an mir ſelbſt, ich erkenne, ich bewundre das

Groſſe — ich haſſe mich ſelbſt um mein Zagen, um meinen Wankelmuth. — Da iſt kein Pfad der die Höhe hinanleite alle gehen abwärts.

Daemon: Du magſt beſtändig oder wankelmüthig ſein, den rechten Weg kann der nicht verlieren der die eigne Seele beherrſcht. — Wohl kann ſich mindern und bis ins Weh verſinken; Weh kann in Wolluſt überſtrömen vom Geiſt berathen. — Und das Volk das jetzt ein ſinnlos Weſen dir ſcheint was deinem Willen ſich muß beugen, kann klug, voll Seelenadel durch deine Huld ſich dir bekunden. Wohnt nicht der Segen bei Dir der Natur dem ihre Geniuskräfte durch die Seele rauſchen? biſt du ganz einſam muß der Geiſt, der immer kühne immer freudige in dir dem Mächtigen ſich unmachten und ins Ungewitter hinabſtürzen mit dir? —

Schlafender König: Du beleuchteſt der Seele Bettelſtand der ihr den Anblick ihrer ſelbſt verbittert.

Daemon: Im glorreichen Geiſterhof, wo der Wahrheit Strahl, wie heut der Mond, den Geiſt der Nacht durchglänzt, lernt ſie ſich heben über die feigen Geſchlechter die deine Krone mit falſchem Lorbeer und vergifteten Myrten täglich friſch bekränzen.

Schlafender König: Und über Klippen die ihr

Selbſtdünkel hat ausgewaſchen, tanzen ſie keck auf der vorragendſten Spitze die dem Herrſcher trotzt.

Daemon: Und ätzen die Wunde dem Volkswillen und Scholle an Scholle hämmern ſie Härte und Kälte zur Eisdecke zuſammen die mit Wuth und Gedonner endlich berſtet an den ewigen Ufern des Rechts! —

Schlafender König: Und dann ſchwankt Alles in ſeiner Hand, und ſie ſäen heuchleriſch ihm Entmuthigung ins Herz.

Daemon: Drum halte deinem edleren Selbſt zu lieb dem Volk etwas zu gut, dem ſie ſo grauſam die Weinberge des Herrn verwüſten.

Schlafender König: O Volk das ich des Glückes Stufen hinan wollte leiten, deine Felder mit des Vaterlandes Blut gedüngt! — gehetzt zu morden, zu plündern, zu verhungern, zu verderben! — vermag ich auch nur irgend dir zu bieten was ſegenvoll nicht dein eigner Fleiß erwirbt? —

Daemon: Wie im Land der Pumpernickel und Schinken, in dem das Volk verhungert, und im Land der feurigen Weine von Schweiß getränkt, das jährlichen Tribut zahlt an verſchmachteten Unterthanen und im Land der Leinweber, die arbeitmüde vom Abfall der Spindel ihr Leichenhemd ſich weben. Denn zu viel ſittlich Gefühl hat

ja der Hemdloſe, um unbehemdet ſeinem göttlichen Richter ſich zu ſtellen, — und der Ritter vom eiſernen Kreuz, vom Spinnrocken entlaſſen, weil im Arm der das Schwert fürs Vaterland auch führte, ihm nicht Kraft mehr iſt den Faden rund zu drehen. Für alle dieſe vermögen deine volksargerlichen Staatspfeiler nichts!

Schlafender König: Zuviel auf einmal der republikaniſchen Wirbelwinde erhoben ſich. — Alles ſollte dem Volk geſchehen, ſo lags in meinem Willen. Aber das Unwetter war mir vorausgezogen; es überſtrömte mich, als ich am Platz ſtand es zu geloben.

Dämon: Das war die Morgenröthe deiner Vernunft. Um ſie zur Mittagshöhe hinan zu treiben, brauchts Feuerhufen die leichteren Schwungs den Wolkenocean durchremen und der Sonne goldenen Wagen hinabregnen zum Volk das in Euch und Euern Nachkommen die Inhaber geliebter Throne anbetet. —

Schlafender König: Was kann der Herrſcher, als ſeiner Entwicklung breiteſte Baſis ihm freigeben? — Denn der Adel meines Geiſtes, bei der Frage des Gerechten, will nicht das mit Füßen treten, was er nicht vermag zu retten.

Dämon: Doch die Heerde deines Rathes, weiß

es anders auszulegen: „Volk ergieb dich nur dem Teufel, denn er hat ſich uns verheißen, daß durch alle Weltenkriſis deine Kraft für uns ſoll frohnen.“

Schlafender König: Packe den ſchlafenden Löwen nicht bei dem geſpitzten Ohr ſeiner Ehre.

Daemon: Ich habe ihn ſchon beim Ohr gepackt.

Schlafender König: Warum haſt du ihn beim Ohr gepackt? und hat er dich nicht gebiſſen?

Daemon: Himmliſch beauftragt wie Demeter ins Feuer der Unſterblichkeit dich zu halten, wehrte ich aller witzloſen Satanstheorie deiner Schmeichler und hab es Gott geklagt daß deine Rathsheerde ein ſo ſchwaches Ingenium dir zutraut, um wie ein Wickelkind in ſeine Ehrenkränze dich einzuſchnüren.

Schlafender König: Wie? dem König der Könige haſt du Klage geführt über die Rathsherrn der Stadt, daß die mir Ehrenkränze wollten flechten? —

Daemon: Dem Gott hab ichs geklagt der viel dem Unſinn nachſieht, aber dem Geiſt beiſteht ihm zu wehren, und dem nichts gleichgültig iſt was dich angeht. —

Schlafender König: Was haſt du für Rath eingeholt und welche Früchte haſt du davon geerndtet?

Daemon: Mit ſanften Mahnungen ihn anzu-

gehen, war göttlicher Rathſchluß. Schleen und Holzäpfel hab ich geerndtet. —

Schlafender König: Erzähle Alles.

Daemon: Es war an deiner Bürger Huldigungsfeſt. In deines Regierungslöwen Namen eingehüllt übermachte ich dem Rathslöwen ein Schreiben. „Wie?“ ſchrieb ich dem Rathslöwen „ein thurmartig Gerüſt bemalt mit transparenten Ahnen um bürgerliche Huldigung zu vertreten? — Wärs nicht eine Sorge, der neue Herrſcher werde den Adel euch verziehen? und ſoll nun aus der guten Hoffnung dieſer Zeit nur der fabelhafte Ahnenbaum erſprießen, beſäet mit ungeſchickten Bildern der Vergangenheit? — Wenn Durchſichtigkeit Verklärung iſt dem ſchwachen Auge, ſo beweiſt ſie zugleich dem ſcharfen Geiſtesblick daß nichts dahinter iſt. Bemalt einen Thurm mit Völkern aller Zonen, mit Menſchen aus dem Mond, ja aller Sterne Weſen, die ſeines Scepters Freiheit huldigend, ihren Göttern dienen. Malt den Genius der Zeiten, beflügelt über den Abgrund ſetzend des Aberglaubens und der Lüge. Malt den frommen Helden, der unter Wettern die ganze Welt auf mächtiger Schulter durch die gepeitſchten Fluthen trägt. Malt die Zukunft mit vollen Garben ihrer gottvertrauten Saat und alles Glücksgefühl ſeines noch

im Keim ſchlummernden Berufs aber nicht den volksviderſinnigen, transluciden Baum verblichner Ahnen."

Schlafender König: Und dies barbariſche Schreiben, wie ward es aufgenommen? —

Daemon: Geblendet von deiner Regierungsſonne aufgehendem Strahl, ſtand die Rathsheerde rathlos da! — Da ſagte Einer: „Meine Herren, dies iſt nicht eines Staatspfeilers Schreiben, es hat ein daemoniſch Weſen." — Dennoch hielt der Rath für rathſam den Ahnenbaum *nicht* aufzupflanzen. So ward der Anblick dir doch erſpart deiner ölgetränkten Vorfahren.

Schlafender König: Das war gut. Warum aber ſollte das Volk den Adel mißachten?

Daemon: Wie könnt es ſonſt dem Selbſtgefühl ſich retten, wollt es die achten, von denen die Volksverachtung ausgeht, die hochmüthig nach alten Geſchlechtern forſchend, jede reine Abkunft bezweifeln, die eigne aber aus Jovis Schoos herleiten; doch was des Volkes Herz zerſchneidet, grauſam tief, — was es duldet, — der Gleichgebornen herbe Qual, ihr ſchlagend Daſein, dem von Geſchlecht zu Geſchlecht aus kräftiger Wurzel treibend immer wieder das Recht des Beſtehens abgedrungen wird, nicht achten.

Schlafender König: Dieſelbe Blüthe der Volksvertretung die fürs Gemeinwohl ſich entfaltet, iſt Pflicht und Vorrecht der Adelsbefähigung. Jede Bildung ſoll ins Allgemeine übergehen und die ſchlummernden Kräfte wecken dieſer Zeit des Verdürfniſſes und der Frage wie ihm zu ſteuern ſei.

Daemon: Wo Klag und Jammer nicht hinanreichen, da erliſcht auch das Mitgefühl für Erdenweh; da ſtimmt bald nichts mehr für das Volk. Da wirft man ihm nur vor, was es zwar vollbringen muß'e, was ſein Herz aber nicht erſann, was es nimmermehr verſchuldet hat. — Den Scheidebrief des Lebens ſtellt ihr ihm aus, wo euer Wille zu ihm nicht ausreicht.

Schlafender König: Ich will in des Adels Vorrechten nicht den Ahnenbaum geſchützt wiſſen, aber den Stammbaum der Verdienſte, der die Quelle des Volksvertrauen ihm zuleite.

Daemon: Harre nicht darauf. Von Jovis Blitzen ungeblendet, wird es bald nichts mehr von Euch fordern. In ſchwerer Erdenluft ſteigt keine Opferflamme auf. Nur wo die Gottheit den Menſchen ſich verwandt fühlt, kann Vertrauen Gelübde thun.

Schlafender König: Ein Volk das Freiheits-

fahnen aus jedem Lumpen macht, — um republikaniſche Luft zu trinken, den Port des Vaterlands verläßt und nur irdiſchen Vortheil für geiſtigen Fortſchritt hält, dem wird ſein Wohl nicht leicht begreiflich werden.

Daemon: Wirſt du als geiſtige Macht dich ihm verſtändigen, ſo kann es auch den irdiſchen Beſitz als Freiheitsbaſis nicht mehr achten. Gieb die Republik des Geiſtes frei, dich ſelber an die Spitze ſtellend, und bald wird es dich überbieten.

Schlafender König: Die Undankbaren! die Thörigen! im Chorus ihres ſogenannten Bewußtſeins, Freunde und Brüder mit Mordgeſchrei überfallend! Konnten ſie in geſetzlicher Faſſung es nicht ſtille abwarten? —

Daemon: Werfe nicht Empörung vor dem Märtyrer, den Fieberwuth befällt nachdem er ſo gelitten; nicht Undank werfe ihm vor, für das was man ihm zuwider als Wohlthat will aufdringen und nenne nicht Trotz den Ernſt des Ringers der unterliegend mit keiner Bitte mehr dir kommt, von keinem Segen mehr betrogen, mit keiner Hingebung ſich Preis will geben —, allein mit ſich in ſeiner Nacht, von allem Leben ſcheidend, von allem Glück, von allen Klagen und von der Gottheit Lichtgebiet! — Vertrauen iſt ihm erſtorben, und in geſetzlicher Faſ-

ſung ſtille abwarten konnte es ſo wenig als der Damm, überfluthet von Wogen die das Erdbeben im Schooß tragen.

Schlafender König: Es ſtürzt ins Elend von Freiheitsſucht bewältigt.

Daemon: Es nimmt neuen Anlauf, und iſt der Sprung gelungen, dann gelingt auch was ſo lange ihm erſehnt war.

Schlafender König: Ja! es will das Ideal der Weltbürgerſchaft aus ſich erzeugen.

Daemon: Das über alles Sein und Werden ſich erhebt und Dogma iſt der Volksreligion und Keim der Gewiſſenspflege.

Schlafender König: Ideal wie die Sonne am fernen Horizont erleuchtet aber ergießt ſich nicht in die Schranken der Erfahrung.

Daemon: Ideal, unberührt aus der Weisheit Schooß aufſteigend, iſt Morgenröthe der Geiſtrevolutionen: — ſie verkündet der Sonne entſcheidende Gewalt im Volk. Weltenreligion — der Seele Eigenthum, Urboden des Poſitiven — nach ihr den eignen Schritt abmeſſen, iſt Staatsklugheit des Prophetengeiſtes. Kein Vorrecht als nur des Muthes, im Ideal dich zu behaupten — und du beherrſchſt die Welt!

Schlafender König: Du willſt die Vernunft

herausfordern im Volk das doch nicht weniger unterdrückungslüſtern als der Bevorrechtigte von Geburt nie ſich erleuchten ließ durch ſeine Märtyrhelden die ſtets ſeine Lehrſtufen mit ihrem Blut beſiegelten. Nicht im Streit, nicht im gegenſeitigen Kampf mit Waffen in der Hand, aber auf dem Blutgerüſt, verurtheilt von Rechtsformen die das Volk unterſtützte, denen es zujauchzte, ſind die unterlegen, die ſeinen Geſchicken ſich vermählten.

Daemon: Dieſelben gehäſſigen Leidenſchaften die es gegen ſeine weiſen und kräftigen Denker aufregen, hat es mit ſeinen Unterdrückern gemein die es in ſeiner Unmündigkeit beſtehen laſſen, um es aufregen zu können.

Schlafender König: Niemand Unrecht thun, iſt Grundgeſetz der Mündigkeit des Volkes. Alle Menſchen müſſen Organ ſein des Geſetzes, alle Handlungen müſſen Geſetz ſchützend, Geſetz übend und Geſetz auslegend ſein. —

Daemon: Wenn aber die Lüge dem ſtummen Bedürfniß Verbrechen aufbürdet wozu es blos die Handhabe war, wo bleibt da dein Grundgeſetz? Wird es nicht ſcheitern an eingebildeten Rechten aus denen die Volksunterdrückung hervorgeht? —

Schlafender König: Das Recht wird nie den

Volksgeſchicken eine Frucht reifen, wenn das Geſetz ſich ihm nicht vermählt!

Dämon: Volksgeſchicke! — Spiel doppelſinniger Gewalt, die das Volk ſtets preisgiebt, vor deſſen Kräften ſie immer zittert, deſſen natürlicher Verſtand ihr ſtets im Weg, und welches aus dem Paradies ſeiner Heimath zu jagen ſie jede Wüſte gut genug findet! —

Schlafender König: Nur Ausdauer, Abhärtung und anſpruchloſe Entbehrung zähmt ſeinen unbändigen Charakter, und befruchtet ſeinen Sinn; keine Bildung würde ihm anmuthen, die ſeiner Kräfte Maaß nicht ausfülle. Mäßig, billig, unparteiiſch! — Darüber wird es aber immer hinaus ſtolpern.

Dämon: Aus ſich ſelber würden dieſe Tugenden den Heroismus der Volksfreiheit entfalten, Ihr aber klagt es der Revolutionswuth an; als ob die Wuth ſeiner hervorſtehen Anlagen könnte ohne Beben von Staaten ſein? oder weſſen beſchuldigt man es noch? — Kann es dafür daß Licht in ſeinen Buſen dringt und die Keime weckt einer Zukunft die allein auf ſeinen Kräften beruht?

Schlafender König: Ehe das Volk ſeine Leidenſchaften niederkämpft, verblutet es in ihrem Aufruhr!

Daemon: Verworfen alſo der Kampf gegen ſein Mündigwerden, zu dem ſeine Gewaltherren die Hand einander bieten, — deren Scharfblick nicht die Nebel weichen, deren Rathſchlüſſe nicht von guten Geiſtern geleitet werden. Nein! die Geiſter haben keinen Verkehr mit Euch, ſonſt würdet Ihr nicht die Allmacht des Nothwendigen unterdrücken wollen.

Schlafender König: Den breiten Weg ſeiner Entwicklung hat das Volk im Erdbeben ſeiner Leidenſchaften unterwühlt.

Daemon: Nicht mit Vorbedacht aber aus natürlichem Beruf: und daraus geht hervor, daß unmittelbar auf dieſem von Euch verdammten Volk das Gleichgewicht der Staaten beruhe, denn nicht politiſche Gewalt, aber ſittliche Größe des Volkes ſelber iſt Menſchenführer und Schöpfer der Zukunft. Wie der Tag die Nacht verſcheucht und gegen ihre zweifelhaften Schatten ſein volles Licht behauptet, ſo wird auch Wahrheit nicht vom Widerſpruch beſiegt. — Wer kann dem Licht wehren daß es die Finſterniß verzehre? —

Schlafender König: Platon ſchrieb dem Tyrannen von Syracus: „Weisheit und oberſte Gewalt ſind für einander geſchaffen und haben immerdar einander geſucht.“

Daemon: Aber nie haben ſie einander gefunden weder in der Weltweisheit noch im Pferch der Religion die ihrer Heerden Eingeweide dem göttlichen Aug zur Prüfung darlegt. Des Geiſtes Brennſtoff der wie am harten Kieſel bei jedem Stoß des Wiederſpruchs Funken ſprüht ins ahnungsvolle Dunkel, der wird einſt hervorſpringen und ſelbſt den Tag verbreiten um den es ringt. Laſſe nicht Furcht dich entſetzen vor ſeinen Gluten, noch Stolz dich zum Meuchelmord verleiten dieſer noch in der Wiege ſchlummernden Volkskraft die Nahrung ſuht; laſſe deinen Willen ihr das Lebensfeuer ſchüren, verſage nicht deinem Genius der dich ihr vermählt!

Schlafender König: Sind wir deshalb mit der Freiheit in offner Fehde, weil keine Beſchwörungsformel gegen ihr Anſtürmen uns ſchützt? — Sollen wir ſeine die innerſten Lebensquellen einer geiſtloſen Volksdespotie hinopfern, die ſelber ihrem grauſamen Gegenſatz verfallen iſt?

Daemon: Und doch gebt Ihr die Gewalt dem Mißbrauch in die Hand der den Bogen bis zum Brechen geſpannt hält? — Wen klagt Ihr an daß im Augenblick wo die Sehne riß, ihre Schnellkraft den Bogenführer nicht ſchonte? — O Unvorſicht, du auch zählſt zu den Rachegöttern! — Siehe

da den erſten Verſuch das Volk blödſinnig zu machen: — und er gelingt! — Es ſpricht zu allem „Ja! mit Gott für König und Vaterland.“ Und wär es mit dem Teufel gegen alle Rechte des Menſchlichen; die eingewurzelte Heimathtreue durch Machtgebote plötzlich aufheben. — Sind ſie noch daſſelbe Volk unter fremden Herrſchern die um ſein Kleid würfeln und in drei Stücke es reißen? ein Gewand ohne Nath das nicht ſoll zerriſſen werden. — Wie? — Soll es mit dem Halsband eines Hundes ſich die Kehle zuſchnüren laſſen? ſeine Würde ſchänden, ſein Vaterland mit Bruderblut beflecken müſſen? — O daß in Euern Adern Erde wär ſtatt Blutes! Wie iſts möglich daß Ihr wie im Ballſpiel es einander zuſchlendert? — Wie kann es losgeriſſen werden von dem, worin es ſittlich ſich begründet fühlt! — Und die Schuld ungerechter Sache werft Ihr aufs Volk? — ſein täglich Brod, die Scholle ſeiner Heimath macht Ihr zinsbar fremder Hand die ſchwer auf ihm liegt, und Treuebruch ſtraft Ihr? — Wenn eine Kraft der Treue in ihm war, ſo mußte es ſich losreißen von der Politik des Tauſchhandels. — Und aber die Macht im Kampf gegen eine freie Nation, die bedarf der ganzen Menſchheit; nicht ihres Verſtändniſſes, — aber ihrer Abgeſtumpftheit. — In der

Entmuthigung frei ſein zu können, in ſeiner Entwürdigung wollt Ihrs bewältigen. — Wärs ſeines ſittlichen Vermögens nicht beraubt; ſo wär es mächtig. —

Schlafender König: Und wer in den Strudel des Unerhörten ſich ſtürzt, um nie wieder zu landen an den Küſten wo er ſeine Eidſchwüre niederlegte, Trotz zu bieten dem Ringen der Zeit, — welchen Fluch würde der auf ſich laden aller Mächtigen? — Und die moraliſche Wirklichkeit, untergegangen in ſeinen fünf Sinnen! — Von welchen Leidenſchaften zerriſſen ſein Volk, aus einer Hand in die andere ſtürzend, ſeiner Erlöſung vergeblich harrend!

Daemon: Ein Gott der Jugendblüthe wär Der, alle Lebensfrühlinge in Einen erblühend, alle Sinne göttlicher Befruchtung hingebend; geiſtdurchdringend das Unſterbliche hier ſchon, was wieder ihn durchdringen wird jenſeits. Große kühne Lebensfluthen dahinſtrömend, ein Meer zu Füßen weisheitsvoller Majeſtät.

Schlafender König: Und die Zeiten — ſie ſind nicht Ewiges, die vorübereilen und zerſtören, was du meinſt es ſoll alle idealen Lebensfrühlinge hervorrufen.

Daemon: Was Ihr Menſchen Jahresalter

nennt, was Ihr an den Fingern herzählt, es iſt die Samenhülle nur, die abfällt wenn die Blüthe zum Licht treibt. Heimlicher Kräfte voll ſetzt ſie Fruchtknoten an auch in der Könige Herzen. Aber die elend das Große in Händen halten und ſchüchtern es fallen laſſen, ſie ſind nicht Könige, ſie ſind Schlacken einer finſtern Zeit die aufs Volk niederregnet. — Wo aber die Seele ringt Göttliches zu gebären, Weltgeſchicke im Schooß tragend: das ſind völkerreinigende Revolutionen, denen im Kampf Himmelskräfte zujauchzen, in ihren Helden, in ihren Lehrern, in ihren Opfergeſtorbnen all, die da Göttliches ſind. *)

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

*) Lücke eigener Cenſur.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Schlafender König: Die Höhen, die Allweiten die du mir vorzauberſt, die mahnen mich der Tempelzinne da Chriſtus verſucht ward aus Stein Brod zu machen.

Daemon: Möchteſt du nicht groß ſein wollen? — Möchteſt du nicht der Größte ſein von allen Menſchen? — oder iſt es Sünde der größte Menſch ſein zu wollen?

Schlafender König: Sünde wär, nicht ſein wollen was ich vermag. —

Daemon: Denn ſie ſagen: in deiner Hand liege es, die Zeiten zu lenken auf die Höhe ihres Berufs.

Schlafender König: So muß es ſein, denn in

Lücke eigener Cenſur.

mir liegt der Trieb zur Erfüllung deſſen was die Zeit bedarf. —

Daemon: Und nennſt du glorreich was deine Seele verlangt? — Erpräfe immer ob es Stein ſei, was ich dir biete, Brod daraus zu machen. Chriſtus, der den Verſucher zurück wies, wußte, alles Handeln hat einen Doppelgänger der ihm den Geiſt einblaſe der Beſeelung. So hat Muth die Kraft der Wahrhaftigkeit; die Seele dieſer Kraft iſt, daß ſie ſich ſelbſt beſitze, — ſonſt wär er wilde Leidenſchaft.

Schlafender König: So iſt denn Muth Selbſtunterwerfung unter eine begeiſtigende Macht.

Daemon: So iſt Selbſtbekämpfen höherer Muth als Anderer Herr werden: ſo iſt Recht ſchützen größere Gewalt als Gnade gewähren und ſo trägt der voranſchreitende Held auf Geiſterſtufen hinan Alle die durch ſeinen Willen handeln. — Was nicht die Seele erhebt das zerreißt ſie — alle Pfade leiten in den Abgrund die nicht Selbſtheiligend ſind.

Schlafender König: Und Chriſtus der dem Teufel widerſachte, that er dies auch aus Selbſtheiligung? bedurfte dies der Sohn Gottes?

Daemon: Was führte ihn in die Wüſte? — Verharrte er nicht vierzig Tage im Gebet? —

War dies nicht Umgang mit dem Göttlichen? — Wars nicht Vorbereitung zum Opfertod für die Menſchheit? — Und jenes Gebet am Oelberg: „Wende ab den bittern Kelch", — der Angſtſchweis der ſein Antlitz bedeckte, war der nicht Kampf ſich zu reifen zum Opfer für das Volk? —

Schlafender König: Wie hat das Volk ihn gewürdigt? —

Daemon: Wie haſt du ihm gleich gethan, der du ihn bekennſt und weißt: es iſt nur groß wer das Göttliche vermag und alles iſt Sünde was nicht nach Göttlichem ſtrebt. — Chriſtus ſtirbt nicht als ſtreitender Held: — ſieggekrönt; — nicht an lieblicher Stelle des Oelbergs: — er ſtirbt am verfluchten Ort der Schädelſtätte. — Ihn führen nicht gerüſtete Völker, ihn begleiten nicht gute Geiſter! — Er tritt allein die Kelter mit dornumwundnem Haupt. — Damals in der Wüſte hatte er es erkämpft mit ſich, die Welt durch ſein Blut zu erlöſen. Er legt nicht Hand an ſie: — er leidet für Alle und vertraut ſcheidend dem Schooß der Mutter der Kinder Heil. Was iſt dir dein Volk, daß du ſagen kannſt, ſie ſind deine Kinder? —

Schlafender König: Ja! ſie ſind Frucht meiner Angſt und Sorge um ſie.

Daemon: Verdorrte Frucht ohne Labung in

der Hitze der Todtesängſte, — verblüht, vertrocknet, unbeſeufzt über ihren erbärmlichen Ausgang! Triumphirt habt Ihr, aber nicht es beklagt. —

Schlafender König: Gerechtigkeit, über die Menſchennatur klar entſcheidend und ihren Rechten den Triumpf ſichernd, übt nur Recht, wenn ſie im Zorn des Waldes Stämme zerſchmettert.

Daemon: Hat deine Seele nicht mächtigere Flügel als der Gewitterſturm der Wälder durchbricht und Felsſteine zerbröckelt? — Und wer über Recht entſcheidet, der ſoll ſelber ſich nicht Recht ſprechen; — was nützt dies ihm? — Gleich der Gottheit, die nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, ſondern die endlich kommt mit lindem Wehen wie die Thauwolke der es keiner dankt daß ſie vorüberziehend auf die lechzenden Fluren träufelt.

Schlafender König: Würde das Volk dies begreifen das nur ſinnlich erfaßt was ihm geſchieht und immer pocht auf die Verheiſſungen des gelobten Landes?

Daemon: Handle um deiner ſelbſtwillen, erprüfe nicht heimlich die Zeichen deines Wirkens, laſſe dein Wirken dich ſelbſt erprüfen von dem Urtheil des Volkes!

Schlafender König: Wenn das Volk urtheilt, ſo erwartet es von der Macht zugleich auch die

Erkenntniß deſſen was ihr doch, erſt im Einklang mit der Geſammtheit muß offenbar werden.

Daemon: Nun ſo iſt's ein letztes Entſcheiden den freien Blick in Eure Mißgriffe ihm zu gewähren. Denn wolltet Ihr ſie läugnen, ſo wär dies ein Bekenntniß, daß Ihr nie zu der Vernunft kommen werdet die ſie beſchwören könne.

Schlafender König: Wie? dem Volk ſollte man die Rathloſigkeit bekennen, in die oft Unvorhergeſehenes aus Gottes Zulaſſung uns ſtürzt? — Dem Volk, das nicht beurtheilen kann die Weltſchickungen, Wagniſſe die es begünſtigt uns zum Vorwurf macht, wenn ſie nicht gelingen und aus jeder Irrung die Verſündigungen an ihm heraus buchſtabirt?

Daemon: Das Volk iſt der Zauberſpiegel Euerer Mißgriffe. Es offenbart durch ſein Verzweifeln, durch ſein Verwildern und Wildwerden Euere Fehle und auch die Gefahren die Ihr damit heraufbeſchworen habt.

Schlafender König: Weltkenntniß und Erfahrung gehen dem Volk ab, und ſeine Anſprüche ſind denen nicht angemeſſen.

Daemon: Des Volks Bewußtſein gründet ſich freilich nicht auf Weltkenntniß die ihre wankenden Verſuche nur berechnet auf den tiefen Schlaf die-

ſer ſouverainen Kraft. Selbſtſtändiges Gewiſſen des Volkes entſcheidet aus Naturgefühl des Rechtes.

Schlafender König: Weltklugheit weiß die Linie der Gefahr zu beſchreiten die das Volk aus Übermuth überſpringt oder aus Feigheit verläßt und nie die Früchte erndtet, die Erfahrung ihm erbeutet.

Daemon: Stolz auf dieſe Früchte vergißt Weltklugheit daß ſie ſelbſt mit dem Verluſt dieſer ſouverainen Kraft erkauft iſt, die das Volk noch unverletzt in ſich trägt. — Sie bildet aus Anlagen Fehler und Laſter; ſie lehrt die rechte Hand von der linken unterſcheiden, ſie ſtreckt die Waffen vor der Gewalt und wendet zur Zeit denen den Rücken die auf ſie bauen; ſie regiert Sclaven — aber ſie erhebt nicht die Einfalt des Volkes zur Freiheit in ſich; aus jeder Leidenſchaft die ſie ihm überſpringen lehrt, entſteht Schlimmeres als wozu ſie führen konnte.

Schlafender König: Vor allem der Undank, der Wohlthaten nicht anerkennen will.

Daemon: Was hätte das Volk dem zu danken der doppelt genießt was er gewährt?

Schlafender König: Dürfte das Volk des Dankes nicht achten, wie wenig würde es dann der Wohlthat gewahr!

Daemon: Wird es der Wohlthaten gewahr, ſo iſt es nur durch die niederigen Lagunen des Nutzloſen in denen ſie vereinzelt und verwittert herumſchwimmen. Was weißt du vom Volksdank der mit jedem heißen Tag der Ernte ſeine Mühen verdoppelnd zum Himmel ſteigt, jeden nährenden Regen hoffnungsvoll ihm unterbreitet? was weißt du von des Volkes Ausdauer, die immer von neuem ſich durchreißt, im Schweiß ſeines Angeſichts von der Wiege bis zum Tiſch des Herrn ſeine Nachkommen dem Herrſcher erzieht und mit ſegnender Mühe den eignen Heerd ihnen baut? — Vaterlos, nimmt ſich die Mutter allein ihrer an. — Da hält die Unermüdlichkeit Wache. — Einmal die Sonne auf und nieder — und ſie hat in ihrem Lauf doppeltes Tagwerk vollendet das ihr Brod muß ſchaffen für Alle: ſchanſſinnig berechnet ſie ihre Kräfte auf die Zukunft. — Eine Mutter aus dem Volk, die Niemand was zu danken hat. Keinen Beſitz ſchmälert ihr Erwerb der nur Vortheil bringt dem Arbeitgeber und doch ihm den Dank zollt, der ihr Hülfsquelle war in Tagen der Noth.

Schlafender König: Und mehr ſoll das Volk auch nicht fordern als ſich erhalten und Allen dadurch nützen.

Daemon: Des Volkes Stolz iſt Selbſter-

haltung. Ihr entſpringt die glückliche Beſchränktheit ſeiner Genüſſe, wie aus der goldnen Sonntagsruhe auch die Kraft der ſchaffenden Woche ihm hervorgeht mit der es die nachkommenden Geſchlechter dem Herrſcher pflegt, der Vater und Mutter ihm ſein ſoll, aber grauſam das Unkraut der Verwilderung ihm ins Herz pflanzt und ihm lehrt die Waffen richten auf ſeine Pfleger und Gefährten der Noth. — Das bedenkt der nicht der Wohlthaten ihm zuzählt und den Dank dafür heiſcht. — Weltkenntniß und Erfahrung die leichtſinnig über das Unheil was ſie bewirken und tief nachforſchend wie ſie es bewirken können, alle reine Beweggründe verdächtigen, weil ſie etwas ganz anderes ſuchen. Sie ſchleichen aus ſich heraus, um ſich in Anderer Begriffe zu verſenken und da die Rechtfertigung heraus zu fiſchen für das was ſie in ihrem eignen Selbſt beſchloſſen haben. — Weltkenntniß und Erfahrung — Pfeiler aller Vorurtheile und Bemäntler ihrer philiſterhaften Unthaten! Mehr kannſt du ihnen gegenüber dem Volksbewußtſein nicht zuerkennen. Aber es ſteht in den Sternen geſchrieben: das Philiſterthum der Weltklugheit iſt die Mördergrube des Herrſchergeiſtes.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Schlafender König: Könnte ich nur heraus vernehmen was eine Regierung ohne Weltklugheit beginne mit dem noch in der Wiege ſchlummernden, ſchon ſouverainen Volk, aber nicht wie Merkur aus den Windeln ſich löſend, bereit ſeine große Weltbeamtung anzutreten.

Daemon: Es würde bald ſeine göttlichen Kräfte bethätigen, könnte es wie Er in ſicherem Gleichgewicht ſeiner Anrechte auftreten, unberührt in ſeiner Natur, wohlgezeichnet und ſcharf umſchrieben, — ſelbſt in coloſſaler Erſcheinung die ſchönen menſchlichen Verhältniſſe unverſchoben, einfach ausgerüſtet vom Vater des Vaterlands, wie Merkur von dem der mit der Wimper die Welten bewegt. — Aber es hat erſt eine lange ſchmachvolle Geiſtunterjochung zu bewältigen — durch Erkenntniß deſſen was es vermag. — Dies auch war dem Merkur göttlich

---

Lücke eigener Cenſur.

eingeboren, — das Tag- und Nachtbewußtſein deſſen was geſchah: er war Staatspfeiler und Bote ſeines Vaters und abſoluten Herrſchers und diente ihm unermüdlich, aber er ſelbſt war Volksfremd, er geleitete die Seelen in die Unterwelt und war der Gott der Beredſamkeit.

Schlafender König: Des Volkes Beredſamkeit hat bisher noch keine Wunder vermocht. Und wie erkennſt du dem Volk zu, als Merkur die Seelen zum Acheron zu geleiten? —

Daemon: Wenn ſeine Beredſamkeit nicht Wunder vermöchte, ſo würdet Ihr nicht ſo ängſtlich ihm den Mund verbieten; — und die Seelen führt es zum — Acheron: wie der Götterbote wirft es den Strick dem um den Hals der nichts vermag, feſtgerannt im Begriff, wie Stein. Der aber dem Volk die Zunge löſt, und dem von der Erde ſich trennend es wehmüthig ſchmeichelt: „Du gehſt und läßt uns in Sorgen und Trauer zurück“ zu dem der Herrſcher dann wieder ſagt: „Nicht aus Luſt gehe ich dieſen Weg, ungern ſcheid ich von dir, doch es iſt mein Loos alſo vom Verhängniß beſtimmt; du denke aber mein im Gebet“, — zu dem wird das Volk dann ſagen: Immer war Gott dein Helfer! — Dieſe innigen Wechſelreden zwiſchen Euch beweiſen, das

Volk ſei nicht weniger beredſam als du, und daß es wie der Götterbote die Seele zur Unterwelt geleite und den Strick um den Hals werfe ſeinem Verläugner, aber mit ſeinem Segen zurückgeleite ſeinen Retter angehaucht von der Sonne auf ſchattigen Wegen des Lorbeers.

Schlafender König: Du verherrlichſt das Volk mit allen Göttereigenſchaften deines Vergleichs, aber läugne auch nicht ſeine zweideutige Natur, in der Luſt täuſchender Ueberredung und ſchadenfroher Luſt zu vergöttern, zugleich auf Schleichwegen der Verläumdung ſchlittſchuhlaufend! Läugne nicht das göttliche Talent des Uebervortheilens der Verſtellung und falſcher Auslegung ſeiner Eide, die auch dem Merkur die Verbannung aus dem Olymp zugezogen, wo er die ſchmutzige Rinderheerde mußte hüten um gar geringen Lohn und, wie mir nun einleuchtet, Vater und Schützer war des pfiffigen Volkes.

Daemon: Und läugne du nicht die göttlichen Anlagen der Treue die dein Volk in dieſer Wüſte dir bewahrte und daß die dir näher gehen als der Kammern Vermittlung auf dem Tüpfel des J's auf dem ſie verſteint ohne Strick um den Hals; und läugne nicht des Abſchieds rührende Gewalt im Volksſegen der dich begleitet, und deine Unſterblich-

keit nicht geſchieden durch irdiſchen Tod, niederthauend auf dein Volk, wie der Abendthau es reinigend vom Staub der Erde, wie der Morgenthau es erfriſchend: — und vom Morgen bis zum Abend duftet es ſeinen glühenden Geiſt in die Sonnenlüfte deiner verklärenden Bahn!

Schlafender König: Du ſagſt Unendliches, wie die ſchnaubenden Winde an mir dahinfahrend, daß ich mich vor ihnen decken möchte, — dann ſanft mir an die Bruſt ſpielend, daß das Herz voll Thränen mir ſteigt. — Dann dies Hohngeſäuſel im Nachtſchauer! — — Doch dieſe Stimme — iſt ſie die meine? — ſeufzt und raſt ſie aus mir ſelber nicht hervor? — iſt es mein Geiſt dort in der Ferne, der heranbrauſt auf mich, — auf mein Denken, auf mein Wollen und Streiten mit dir? — Du biſt treulos. — Anmuthvoll wie die Mutter dem Kind, ſchmeichelſt du mir, daß ich ein liebend Sehnen wähne in deinem Flüſtern, — ein Anhauchen wie von zitterndem Gefühl dich herüber zu laden in meine Seele. — Es ſchmilzt das Erz in meiner Bruſt, — dein Feuerauge ſprüht mich an. — Dann wars die Thräne nur im Mondglanz! — Und aufgelöſt im Wind dein Haar das mir die Wange ſtreichelt, — ſtreifts nicht dort über die Haide — über die Gipfel hinweg, wo Echo

her ber ſchreit, es ſei alles mir aus der Seele geredet?

Daemon: Echo! — ja Echo deiner Uebereinſtimmung mit dem Weltengeiſt: er wiederhallt aus dir was du als Fremdes vernimmſt.

Schlafender König: Nur Licht in meinen Kämpfen für die Menſchheit, wie Ajax in der Schlacht, meinen regierenden Stern zu begrüßen; denn es iſt mit der Fahrt der Völker wie zwiſchen Felsklüften die immer enger ſich einbauen: die trüben Waſſer murren zwiſchen Bergkerkern unaufhaltſam mit den drängenden Schiffen hinab in den Schlund den die Tiefe öffnet.

Daemon: Aber der kühne Schiffer umſteuert die Felsecke, und Himmel und Fluren und heitere Wohnungen der Menſchen breiten ſich aus, indeß im Herzen das wie ein altes finſteres verlaſſnes Bergwerk keine Schätze mehr zu Tage fördert, lange Sternröhre blaſſe ferne Sternbilder auffangen; über deſſen Einfahrt böſe Wetter und Blutgüſſe zu ihm hinabrinnen ſtatt Freiheit und Religion und Wiedergeburt.

Schlafender König: Die Sternröhre ſammeln das Licht der Kirche über dem trauernden Herzen, und die Blutgüſſe die zu ihm hinabrinnen opfert es dem Gott der die Seelen vom Verbrechen reinigt.

Daemon: So lange die Kirche nicht durch den Geiſt iſt wiedergeboren, ringt ſie in Finſternißen, unreif im Leib getragen vom Hauſe Jacob*). Der Geiſt ſoll ſie reifen den Völkern, ſagt der Prophet; und Könige ſollen ihrer pflegen und Fürſten ſollen der Völker Säugammen ſein, die Völker ſollen geſäugt werden von den Brüſten der Könige, ſie ſollen Mutter und Vater ſein dem Volk und wie die Mutter ihr Leben einſetzt für des Kindes Leben, ſo ſollen die Könige mit eigner Gefahr der Freiheit Kirche bauen zur lauteren Nahrung dem Volk. — Paulus ruft ſeinen Gallatern zu: „Meine lieben Kinder die ich mit Ängſten gebäre!“ Gleichwohl treibt ihn ſein heftig Weh, daß er laut ſchreit: „O Ihr Unverſtändigen, wer hat Euch verzaubert, daß Ihr der Wahrheit nicht gehorcht!“ — Der Gemeine zu Corinth ſchreibt er „Milch habe ich Euch zu trinken gegeben!“ und den Hebräern: „Ihr bedürft daß man Euch Milch gebe.“ — Sind aber unter Euch ſäugenden Müttern des Volkes nicht ſolche die ihren Kindern einen Scorpion geben ſtatt der Milch liebender Weisheit? — Wie werden die ſich verantworten die ihre Geſetze mit Menſchen-

*) Jeſaya: 48.

blut ſchreiben und die Säuglinge ihren blutigen Anſchlägen hinopfern?

Schlafender König: Gegen was kannſt du dieſen daemoniſchen Unſinn nur aufbringen?

Daemon: Gegen die frivolen Vergehen an des Volkes Ehre, an ſeiner Natur und der im Blut der Nationen moderuden Geſchichte.

Schlafender König: Was ſind dieſe empörenden Vergehen an Ehre und Natur und Blut der Völker?

Daemon: Vielleicht unter Andern — Euer frivoles Kriegführen.

Schlafender König: Wie? — Hat das auch Sinn? — Welche Kriege bezeichneſt du als frivol? und welcher Troſt wärs dem Staat, den eignen Leib zu zerfleiſchen?

Daemon: Alle Kriege gegen Volksempörung ſind frivol.

Schlafender König: „Gerechtigkeit war mein Kleid und mein Recht war mein fürſtlicher Hut. — Ich zerbrach die Backzähne des Ungerechten und riß den Raub aus ſeinen Zähnen. Ich war des Blinden Aug und des Lahmen Fuß, und welche Sache ich nicht wußte, die erforſchte ich.“ *)

*) Hiob: 29.

Daemon: Du ſagſt es: und dein blindes Aug erkannte nicht die Wahrheit, und dein lahmer Fuß kam zu ſpät um das Lamm dem Wolf zu entreißen. Aber die Boten des Jammers meinen, du habeſt auch taube Ohren; und die ſich rüſten wider ihre Verfolger, wollen bezweifeln ob du den Willen habeſt des Gerechten und Verſtändigen; und ſo du ihn haſt, ob er nicht von deinen Heuchlern als erſtes Opfer geſchlachtet werde ihrem Verrath.

Schlafender König: Rede bezeichnender, wenn du Vorwürfe haſt! —

Daemon: O Fürſt: warum hat dein fürſtlicher Hut dir nicht auch dein Recht gedeckt, ganze Nationen aus den Zähnen zu reißen ihrer Mörder? — Warum haſt du ſie nicht deiner Machtvollkommenheit gerettet — um aller Herzen Gemeinſchaft in das Geſchehen deiner Tage einzuweben mit dem Glanz ihrer Majeſtät, — des Troſtes, des Mitleids Quellen ſammt den Feuergüſſen des Heldenthums zuſammenſtrömend in der Hoffnung aller Völker zu deinen Füßen? — Das Weib in der Offenbarung, prächtig umkleidet mit der Sonne, ihre Füße ruhend auf dem Mond, ihr Haupt funkelnd unter einer Krone von zwölf Sternen! — ſie geht ſchwanger, — ſie ſchmachtet in Kindsnöthen, ſie ahnet den

lauernden Drachen der ihr Kind verſchlinge. — Was iſt die Majeſtät der Könige? — Mutterangſt, durch Sorgen, Schützen, Retten und Opfern ihren Glanz ausbreitend und ihre Macht über die Völker. — Zwölf Sterne — wie herrlich funkelnd über deinem Haupt, wenn jeder ein geſchütztes, ein gerettetes, ein angefeuertes, ein verſöhntes Volk dir ſpiegelt. — Und haben ihre Stimmen nicht alle laut geſeufzt — wehmüthig? und geſchrieen — ſchauerlich und hoffend und verzweiflend und ſchauervoll widerhallend? und hinabgeſchallt in das finſtere Bergwerk durch jene Sternröhre, mit denen du der wahren Kirche Stern vergeblich ſuchſt? — Haben ſie nicht friſche Adern angeſchlagen des reinſten Goldes königlicher Treue, — hell erklingend auf erznen Stufen deines Ruhms? Warum hat ihr Glanz ſich gedämpft und durch das Blut der Völker watend bis hinan zu deinem Thron ſeine Stufen mit blutiger Ferſe bezeichnet? Warum läſſeſt du in dieſem Blut den mütterlichen Glanz deiner Majeſtät erlöſchen? und den abgerißnen Lorbeer zuſammen binden — unbarmherzig zur Geißel dem verſammelten Volk zu deinen Füßen das Anderes von dir erwartet hatte. —

Schlafender König: Und doch — was auch des Volks Erwählte für es erſtritten, es verſagte

ſeinem Heil. Im böſen Willen gegen ſich ſelbſt ſchwirret es umher, wie Feldteufel die einander begegnen zur Wüſtung des Landes: ſie ſchwören daß die Heere des Himmels ſollen verderben, und ſelber — Igel und Drachen, Strauße und Kobolde wollen fortan das Land regieren, und die Majeſtät der Könige ſoll welken wie das Blatt am Weinſtock welkt. — So ſpricht Jeſaias dem der Seraph mit glühender Kohle die Lippen hat gereinigt. „Es iſt verzehrend Feuer im Herzen des Volkes, es trinkt die Hefe des Taumelkelchs, und ſein Schwert iſt trunken vom Fluch des entheiligten Landes.“ —

Daemon: Wilder Schmerz macht ſchweren Irrthum. — Qualen die nicht tödten, reifen die Empörung, und die Gewalt die überall Dornen ſäet, düngt den Boden dazu. Volksverachtung — die zermalmt den Herrſcher. Aber der machtvollkommne Geiſt wandelt in Geiſtestreue die Empörung — und dies iſt Lebensaufgabe dem weiſen Herrſcher der einſt auf ſieben Fuß beſchränkt wird ſein, die einen Leichnam halten.

Schlafender König: Mach mich nicht wahn, ſinnig mit deinen Pfeilen, ſo dicht mir am Ohr abgeſchnellt. — Willſt du die Zeitenhallen wanken machen? und Altäre verſchütten auf die wir Ge-

lade niederlegen Gotteingeborner Herrſcherwürde? Willſt du der Welten Ende herbei zerren? Was iſt ein Fürſtenleichnam? — Er iſt die ſtarke Wurzel immer, aus der ſein hoher Stamm im Schmuck des jungen Grün die Herrſcherkrone emporträgt!

Daemon: Gotteingeborne Herrſcherwürde beſpringt im Kampf mit Völkerblut. — Streu Aſche ihr aufs Haupt; ſie haben ihr die Stirne befleckt!

Schlafender König: Und ſollte ſie ihren Schimpf nicht rächen?

Daemon: Herrſcherwürde die ſich nicht rächen will iſt unantaſtbar, weil, der ſie beſchimpft, ſich ſelbſt nur in ihr verwundet. Königswürde iſt anderes als das Racheſchwert halten über des Gefeſſelten Haupt. — König iſt Ideal der Volksgeſammtheit, das zeigt was das Volk vermag geſtützt von einem Mann, und was ein Mann vermag getragen von dem Volk. — „Weg du Traum ſo gold du biſt!" — Ihr werdet fortfahren zu hemmen, zu verbieten, zu verordnen, jeden freien Athemzug zu verpönen und hinzurichten; und dieſem kleinlichen Verfahren das nicht zeugt von Macht aber von Ohnmacht, wird der Stellvertreter des Ideals einer Nation zum Opfer fallen. — Kleinlich iſt dies Wettern und Schmettern des Kriegs den Geiſt der Verſöhnung nicht begreifend; kleinlich der

Siegstrumph über vergoſſnes Blut von Henkershand das Ihr den Verſtand nicht hattet Euch zu retten. — Was habt Ihr mit der Erde gemacht? — Was mit der Völkerzukunft? Was mit Euerer Zukunft? — Jedem Blutstropfen der den Rachegöttern fließt, entſprießen der Zwietracht Drachenhäupter. — Und die Säuglinge die verſchmachten? — Und die Unmündigen die zu den Müttern ſprechen: wo iſt Brod und Wein? und wo die Speiſe des Unterrichts? — Und die Verzweiflung welche ſchreit: gebt mir den Gnadenſtoß! — — Aber wann lächelte je die Fürſten Erbarmen an? —

Schlafender König: Und wann hört je mein Schmerz auf zu klagen um mein abtrünnig Volk? — O daß meine Augen Thränenquellen wären, Tag und Nacht zu beweinen die Erſchlagenen in meinem Volk! — Aber des Herrn Zorn iſt ein Dreſchwagen der die Berge zu Spreu zerſtäubt; und ſeinem Schwert ſind wie Staub, ſeinem Bogen wie Stoppeln, die Völker die den Eid der Treue haben gebrochen.

Daemon: Haben ſie der Treue Bund gebrochen, ſo waren ihre Eide erſtorben, denn Treue iſt lebend im Gewähren und Verlangen deſſen worauf ihr

Eid ſich gründet. Sonſt iſt er gleich dem winterlich untergelegten Weinſtock den man verſäumte im Frühling wieder aufzurichten. Wenn nun die Zeit kommt Trauben zu leſen, ſo hat er keine Früchte, weil Luft und Sonnenſchein ihm abgingen zur Zeit des Wachsthums.

Schlafender König: Was könnte dem Volk abgehen an Erleuchtung des Allgemeinen, an Weisheit und Pflege dem es nicht ſelber widerſacht?

Daemon: David, als ihm zu Ohren kam daß die Gemeine von Jabes den ermordeten und beſchimpften König begraben und beweint hatte, ließ ihnen ſagen: „Geſegnet ſeid Ihr dem Herrn, daß Ihr ſolche Barmherzigkeit an Eurem Herrn Saul gethan und ihn begraben habt. Der Herr thue Barmherzigkeit an Euch und ich will Euch Gutes thun.“ Das Volk, erleuchtet durch den Segen dieſer Rede, heiligte ſich fortan im Wohlthun an ſeinen Königen.

Als der große Schlachtenlenker Ruſthm mit ſeinen Heeren über die Gebirge von Sabul herabgezogen kam um die gefallnen Streiter zu erſetzen, und ihr Anführer den Reinen erblickte, ſtürzte er in Unkraft nieder. Da legte Ruſthm des Helden

Haupt ſich an die Bruſt, und der Geneſene ſagte: „O Edler, als ich dein ſchönes Antlitz ſah und deine Liebe, da übernahm mich der Schmerz um Alle die es nicht mehr ſehen werden; und ich ſtürzte in Ohnmacht nieder.“ Ihn tröſtete Ruſthm, und das Heer umgab ihn — er wehklagte mit ihnen um die edlen Streiter deren Blut die Elbe getrunken hatte, und weinte um ſie. — „Gott ſei gedankt“ ſprachen da Alle, „daß du gekommen biſt die Völker zu verſöhnen, denn dir beugen ſich Alle!“

Alſo würdigte der größte Held des Aufgangs die Völker, und ſie ſtellten von ſelbſt ſich unter den vollblühenden Baum ſeines Schutzes, um Freiheit und Liebe und Treue gegenſeitig. Das Volk aber das nicht betraut wird von ſeinem Herrſcher, und dem es nicht wieder darf vertrauen, und nichts weiß von ihm und von ihm nicht verſtanden wird, ein ſolches iſt für die Eide der Treue nicht verantwortlich! Und die Fürſten die das Regiment in Händen halten, die kannſt du nicht frei ſprechen. Denn weil ſie die Macht haben, ſo ſoll ſie nicht von ihnen geübt werden.

Schlafender König: Wie iſt das begreiflich?

Was soll Macht, nicht ausgeübt an denen die ihr das Messer an die Kehle setzen?

Daemon: Du hast so viel dich deiner Machtvollkommenheit geachtet und warst doch ihrer nicht bewußt. — Gewalt ist Sclave der Schwäche, sie flucht dem Volksverrath und hat doch nicht Geisterhände ihn zu bannen; ihre Diener sind Uebelausbrütende Harpyen. Was ist Machtvollkommenheit solchen Dienern überantwortet, die alles Mißlingen mit der Gewalt decken? — die das Volk verachten, weil sein Geist ihnen nicht unterthan ist? Machtvollkommen ist nur Geist der den Geist durchdringt. — Nationen sind tausendfältiges Abbild vom Ebenbild Gottes; — und Könige — jemehr aus Machtvollkommenheit hervorgehend, je durchdringner auch vom Geist der Nationen. Scheint dir dies wahr? —

Schlafender König: Wahr? — Wie soll ich dies bezeichnen? — Es scheint mir zauberhaft. — Da ich dem nicht kann widersprechen, was doch bisher in meinem Begriff nicht lag. Und jetzt plötzlich kann ich die Wahrheit nicht mehr läugnen von dem, was ich nie vorausgesetzt haben könnte. Wie Geistererscheinungen auch nur dann geglaubt werden, wenn Geister sich sichtbar machen. — Und

dann ſelbſt ſind wir unentſchieden, ob es nicht Trug ſein könne. Ich ſehe was du ſagſt, — ich fühls im Wallen meines Blutes das vorwärts eilt über den eignen Begriff hinausfluthend. Ja, wahr iſts, — aber ferne in jener Dämmerung liegt es meinem Blick, wo wir die Berge nicht unterſcheiden von dem Himmelsblau und die Eilande nicht von den Wäſſern.

Daemon: Was dich bewegt, es rührt dich an wie Sonnenflammen an denen der Aar ſein ſchwarz Gefieder durchglüht, der hinauf ſich ſehnt in die Sphäre ſeiner Exaltation — Laß mich reden, denn nicht leicht kommts noch einmal mir auf die Zunge. — Eins iſt des Andern Lebensquelle, jedes hängt vom Andern ab, wie von der Mutter das Kind abhängt; jedes iſt volle Schöpferkraft des Andern. Hat das Volk ein Naturgepräg, ſo hat es auch einen Charakter der ſelbſt in den heimathlichen Gewittern ſich entladet, der in der Natur mit athmet in ſeinen Strömen, in ſeinen Fluren und Wäldern und Bergen und in den Sternen über ſeinem Haupt. — Dem Einen die weite Ebne, dem Andern die engen Felskammern; dem der oede Meeresſtrand und jenem wieder die fruchtbaren Ufer der ſüßen Wäſſer; kalte und warme Zonen, alle von Menſchen gleich geliebt, — die Sinne eingenommen jedem

von dem L[illegible] ihm das edelſte worin er geboren. Er tränkt es mit ſeinen Thränen, — trunken taumelt er von Wehmuth, wenn er es verlaſſen muß, angehaucht von der Natur, die mit ſeelenlehrender Redekunſt in lauten Aſſonanzen das Vergangne an ſeine ganze innere Zukunft bindet; ihr Mund iſt die Pforte der die Geiſter entſchweben die immer wieder zu derſelben Kühnheit ihn entflammen fürs Vaterland. — Heimathsgefühl — Wiegen an der Mutterbruſt! — Natur — ſinnlich mitlebend, und auch Göttliches, Sinnedurchdrungen. Wie Gott Daſein hat im Schoß der Natur, ſo hat der Herrſcher Daſein im Volk. Wie iſt es nun, daß Eins das Andre verletze? — Du zerfleiſcheſt die Bruſt der Mutter und wirfſt ſie nieder an der ſcharfen Schwelle deines Zorns, du ſetzeſt ihr den Fuß auf den heiligen Leib, du ſpeieſt ihr deine Wuth ins Antlitz und lachſt ſchadenfroh ihrer, ſo niedergeworfen und zerſchmettert in ihren Kindern die deine Brüder ſind.

Schlafender König: Herrſchermacht umfaßt Nationen die in ihr aufathmen und ſtark werden im Vertrauen auf ihren gerechten Willen.

Daemon: Volk und Vaterland begreifen ſich einander, aber der Herrſcher der wie ein nebelnd Meteor am Himmel hinzieht und das Wettergewölk

über die Haide wälzt, begreift ſich nicht in beiden. — Daß Einer für den Andern in den Tod gehe, das beweiſt gemeinſames Anrecht aneinander — der Nation und des Vaterlandes. Seine Helden laſſen nicht an der Kette ſich leiten, denn wie den Göttern iſt Freiheit ihnen Nothwendiges, und ſie reißen gewaltig in das Feuer ihrer Entſchlüſſe hinauf; mit Himmelskräften ausgerüſtet bewegen ſie die Welt, und nur Weisheit hat die Kraft der Vermittlung mit ihnen. Und wenn die Noth die nie Gehör fand bei Euch, plötzlich wie ein fliegend Schiff aus dem Hafen des finſtern Winters über das ſtürmende Meer dahinſchweift um an blühender Küſte zu landen, ſo nenne das nicht Verrath — aber die Kraft der Nationen deren innerer und äußerer Adel darauf beruht die Stufe zu erſchwingen auf der ſie nie ſich empört haben würde.

Schlafender König: Sie würden ihre Beherrſcher um dreißig Silberlinge verkaufen, wären ſie deſſen mächtig.

Daemon: Weil es die Kraft der Ueberwindung in ſich trägt, wollet Ihr es zu Sclaven machen? Wohin die Natur den Baum pflanzte, da wächſt er nach ſeiner Höhe und breitet die Zweige aus in ſeine Blüthe; wer ihn aber von der Erde entblößt und Gift an ſeine Wurzeln leitet, der will

daß er verdorre. Wenn mitten im Vaterland eine Nation nicht gedeiht, ſo iſt ihr Gift zugeleitet. Die Natur kann aus einem Saamenkorn ein ganz Geſchlecht erziehen, aber Nationen vertilgen kann nur der Feind des Vaterlandes, und dazu ſind ihre geiſtigen Anlagen ihr eingeboren ſich zu erheben über ſich ſelbſt; ihr darf der Beherrſcher nur mit Ehrfurcht nahen, der freien Kraft freie Entwicklung ſichernd. — Oder er muß an die Bruſt ſich ſchlagen und bekennen: Ich habe geſündigt wider den heiligen Geiſt der Nationen und war mit Leib und Seele des Teufels, denn ich habe Tyrannen die Hand geboten, auf überraſchen Wegen der Bosheit beizukommen ihrem mächtigen Wachsthum. Abergläubig hab ich ihr angedichtete Laſter verfolgt und ihrer großen Männer ſie beraubt die der Schutz waren ihrer Verwaiſung.

Schlafender König: Was erdichteſt du für daemoniſche Gräuel? — Eine Nation vertilgen —, das Gepräg der Schöpferkraft in ihr vernichten —: dieſe ſtumpfen Pfeile prallen ab an mir!

Daemon: Dieſe Gräuel, ſie mahnen dich, wie nur der höhere Menſch den niedern kann emportragen, aus dem Grabe des Elends auf den Pfad der unbefleckten Ehre. Die erhabnen Opfer die den geliebten Boden mit ihrem Blut tränkten, ſeine

Fülle und Glanz hinopferten, blos um den geweihten nackten Boden, blos aus brünstiger Begierde seine Luft zu trinken: die lehren jetzt dem Volk auch diesem Boden sich entreißen, um nicht gezwungen wider ihn sündigen zu müssen. Erkennest du dies nicht erhaben über den Triumph ihrer Besieger?

Schlafender König: Erhaben mag es scheinen dem der mit der Begeistrung Fackel in diesen Traum hineinleuchtet, aber die Berserkerwuth ergrimmter Völkerschaften die Gelübde brechen ihren Herrschern — die beleuchtet deine Traumfackel nicht. —

Daemon: Wenn sie Gelübde brachen ihren Überwindern, so haben diese sein bestes Blut ihm abgeleitet an der heißen Wuth ungerechter Urtheile! Warum ist der verachtet der sie vollstreckt? Warum taucht er nicht in dieselbe Schüssel mit Euch? — Hat doch Christus mit seinem Verräther in dieselbe Schüssel getaucht! — übt er etwa Verrath an Eurer Ehre? — Wo dürfte des Henkers Fuß fürstliche Gemächer betreten? Wo dürfte er die blutigen Fäuste gleich nach vollbrachtem Abscheu der Natur in Eure Schüssel tauchen? — Daß er sich dazu hergab, das hat seine Seele und seinen Leib geschändet vor dem fürstlichen

Mond der über der kothigen Erde hinter lügen den Wolken dahinſchifft über dem weiten Grab, dem eine unholdliche Hand die Boſſen zuwinkt. Wär es nicht beſſer, der Mond ſelber unterzöge ſich der Hinrichtung ſeiner Opfer? — oder — meinſt du der Gräuel trat ihm zu nah?

Schlafender König: Verwunde nicht mit deiner Erbitterung die duldende Sanftmuth, die ſo lange trägt als ſie nicht ſtrafen muß, und ſchreibe lieber den Abſcheu vor dem Vollſtrecker der Strafe dem Widerwillen ſie verhängen zu müſſen. Die Schickſalswolke brauſt ihre Gewitter mitten in den Sonnenſchein und durchwettert auch den, deſſen Willen ſie in ihren Donnerſchlägen entladet. Mehr will ich hierauf nicht erwiedern, der Schuldloſe läßt die Beſchuldigungen auf ſich niederregnen ſei, ner Handlungen, die zeugen ſollten für ihn und nie Sieger werden können über den böſen Willen ſeiner Widerſacher.

Daemon: Wer in Gott und der Natur ſich heiligt, vor dem ſtürzt zuſammen was wider ihn iſt. Er iſts der die Nationen dienend erhöht. — Das Leben deſſen der in ſeine Hand gegeben iſt, hält er als einen Schatz göttlicher Habe. Derſelbe von den Geſetzen als Verbrecher bezeichnet — auf den legt er die ſegnende Hand und erfühlt in ihm

die gottgeſchaffne Seele mit Flügeln die ſie vielleicht noch nie verſuchte. — Sorgenfrei verſammeln ſich die Völker um ſeinen Thron, denn ſie ſehen nichts als Gutes von ihm; Verſtand kommt durch ihn in die Welt, ſeine Schöne ziert die Erde, ſie wird wie er es verlangt. Anders iſt, — dem Erbarmen das Herz abgewendet, — der phyſiſche Wahnwitz des Blutvergießens, ausſtrömend in alle Welt den Märtyrtod der Nationen. — Auf allen Straßen wo ihr flüchtiger Fuß ſich hinwendet, die reinen Helden umzingelt von der Feigheit ihrer Verfolger.

O laß mich Athem holen — wie ſoll ich den Schleier vor dir lüften daß nicht Ohnmacht deine Stirne beflecke, wenn alle die grauſenhaften Irrthümer plötzlich dir ins Auge ſpringen — die böſen Leidenſchaften in Fieberwuth ausbrechend wie hungrige Wölfe, — Alles gedeckt mit dem Mantel chriſtlicher Religion. — O wohl, daß es noch Leidenſchaften ſind die Euch dahin bringen, denn ſonſt wärs der Teufel; denn ſonſt wärs die Bosheit, nackt und frei von allem Menſchlichen.

Weißt du der Jude der dem Schuldner ein Pfund Fleiſch wollte ausſchneiden, ſelbſt wenn es mit ſeiner Seele ſolle aufgewogen werden. Da ſprach der Richter: Fleiſch kannſt du nehmen,

aber Blut darfſt du nicht vergießen und mehr als ein Pfund darfſt du nicht nehmen. Du mußte der Jude ablaſſen vom Schein des Rechts. Wenn aber unerleuchtete Geſetze ins Fleiſch ſchneiden dem Unmündigen der alles Troſtes baar, rachgierigem Blutdurſt fortan ſich hingiebt, ſtrahlt da nicht göttliche Weisheit in dich: du ſollſt die Geſetze niederſchlagen die deinen Stern verdunkeln, und die Macht deiner Verheißungen ſollen klar hervortreten aus ihrer Verſchattung? —

Schlafender König: Die übereilende Gefahr läßt nicht durch anderes ſich abwenden als was dem Königsberuf zur Hand liegt: Kriegszucht gegen den Meuterer und Geſetze die den böſen Willen in der Furcht halten.

Daemon: Der Muthige empört ſich nicht der Gefahr, er hält ſie gelaſſen in der reinen Hand und ſanftmüthig entwirrt er die Geſchicke.

Schlafender König: Alle Erkenntniß über Leitung meines Volks weicht ab von dem zu was die Ungunſt des Schickſals mich zwingt. In Eintracht mit ihm, billig und beſonnen, gedachte ich den Grund zu legen ſeiner freieren Behandlung und zugleich der Demokratie, die nur ſich für die einzig vernünftige Regierungsweiſe hält und jede Herrſchaft des Einzelnen als Tyrannei verurtheilt,

entgegen zu treten, als ein Fürſt der in der Heimath die Freiheit zwar pflegt, nach Außen aber, unter monarchiſcher Herrſchaft den Kriegsſtaat im Friedensſtaat widerholend, auf demſelben Grund mit ihr ruht.

Daemon: So warſt du vom Volk auch erkannt, tapferer Schirmherr, Prieſter-König göttlicher und ſittlicher Lehre, im Glanzlicht der Milde, erhoffte das Volk von deiner Weisheit gütevollen Beſcheid ſeiner Zukunft. Du aber haſt ſein Zeugniß verworfen und deinen hohen Beruf, feurig einſt von dir erfaßt, hat dein zwieſchlächtiger Sinn die entleidet. Gleich Adam warſt du gewillt zu Göttlichem; der aber hat der Schlange ſein Ohr geliehen und ſo iſt Teufliſches daraus entſtanden. Er gedachte nicht wie es ſein werde, wenn ſein Wille wider den göttlichen Willen ſich behaupte: daß dies das centraliſche Feuer in ihm erlöſche. So kann auch der Mondſchatten bei Sonnenfinſterniß dahinfliehend, keines Erfolgs ſich ſichern, wenn er grimmig ein Volk nach dem andern verdunkelt. —

Schlafender König: Nicht der Grimm des Herrſchers, aber der Zorn Gottes der über Iſrael einſt bramte, vertilgte die Völker in ihrer Bosheit, wie Moſes und die Propheten uns lehren, daß er

in ſeiner Feuersmacht drohte, er wolle ſie alle auffreſſen.

Daemon: Der Stachel abſoluter Gewalt iſt freilich der Zorn Gottes; der aber iſt nicht das Centrum der Liebe, das Gott ſelber iſt. Er prägt ſich aus in die Abgötterei die den wahren Gott verkennt, in den Geiſt der Raſerei, in den Zerſtörungshochmuth gegen göttliches Erbarmen. —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Lücke eigener Cenſur.

Es iſt die Todesqual des eignen Willens der dem göttlichen Ebenbild abſtirbt, wenn er noch vor Einbruch des jüngſten Gerichts den Zorn Gottes über ſich nimmt und durch Kriegszucht zuſammengekoppelte Sclaven zwingt zur Hinrichtung ihrer Brüder. Frage einen, ob ers laſſen würde, wärs ihm frei geſtellt; und iſt er nicht Sclave der Furcht, ſo wehrt er ſich, aus einem menſchlichen Keim ein teufliſches Thier zu werden das aus dummer Blutgier ſeinen Bruder mordet.

So widerſprich: im Werkzeug deiner Gewalt ſelber dir ein göttlich Prinzip das du erſt in ihm mußt ertödten, ehe es deinem Willen ſich fügt. Geſteht er daß die Todesſchauer ihn überrieſeln, wenn er auf Kommando das Gewehr abfeuert auf des Kameraden Herz, daß ſeine Gebeine wanken nach vollbrachter That und Brantwein muß ſchlucken und nicht darf denken, weil ihm dann Fragen ins Ohr tönen — und nicht lachen, weil ein Fluch aus den Lüften ihm widerhallt? — wie kannſt du dann noch gegen ſeinen Willen ihn zwingen, Gottes Ebenbild im Bruder zu verläugnen? — Mit der Gewiſſensfolter im Herzen das früher unbefleckt war, ſchwört er ihm ab, heimlich voll bitterer Galle: „Fänd ich den Augen-

blick da ich rächte was mir das Herz abstößt! — den Bruder den ihr durch meine Hand habt getödtet und sein blutig Haupt mit dem Schleier des Gesetzes umwunden dargereicht habt dem Vater vom Donner gerührt, — der Mutter die stumpfsinnig, vom Jammer den Mund verklemmt umhergeht und nicht hört wenn ich ihr zurede; „O Mutter befreie deine Seele vom Trübsinn.“ Sie denkt an nichts als nur: „Wo sind die Gebeine meines Kindes? — Sie hört in jedem Windstoß: „Mutter, hast du dein Kind vergessen?‘ — Ihre Augen spähen umher nach dem Blutgerüst, nach dem Galgen, nach einsam verbetnen Grabhügeln ohne Wahrzeichen. Sie fragt: „Ob der wohl mag dort liegen? — ob er am Galgen sich mußte würgen lassen?“ — Sie ruft in die Lüfte hinaus: „Komm Tod und schlag mit deinem Hammer auf mein Herz!“ — Das ists was sie dem Sonnenschein entgegnet, wenn der sie trösten will. Im Windsausen, in der Nacht, lauscht sie ob das nicht ihres Kindes Stimme sein mag? Da weiß sie nicht: — „es könnte ja auch des Nachbarn Sohn sein, der ist ja auch ihm ausgeblieben.“ — Oder fort über die Haide schweift wohl einer übers Feld, den Heerd der Heimath suchend — und da horcht sie voll Unruh dem

ächzenden Sturm: der ſagt ihr nichts als nur ein ſchneidend Weh und ihre Seufzer nimmt der Wind mit fort.

Ich könnte mehr dir ſagen, du verſtehſt es aber doch wohl nicht oder du läugneſt es, weil Du wohl verſtehſt wie Du hier weit über das vom Geſetz Dir zugeſtandenen Pfund aus dem lebendigen Fleiſch deines Vaterlands haſt geſchnitten und Blutstropfen unbergeſprengt die aufgehen in ungeheuren Saaten. Langſam kommen ſie herangereift. Drohend ſteht im Zenith ein ſchwarzer Punkt am ſchwülen Himmel; immer enger ziehen die Kreiſe ſich um ihn, und ehe noch die Erndte eingethan war, fährt er wie ein Pfeil von der Sehne abgeſchnellt und verzehrt ſie.

Schlafender König: Du ſollſt mir nichts verſchweigen, denn weil mein Geiſt mir zu hören gebietet, doch laſſe mich dir entgegnen was ich nicht unterdrücken kann, mit dem was Moſes zu dem Herrn hat geredet:

„Erwürge mich lieber, als daß ich noch länger dies Volk ertrage das Wohlthaten mit heimlicher Feindſchaft vergilt und Gerechtigkeit mit Schmach verfolgt; dem die Strenge verhaßt, die Milde widerwärtig iſt; das freundlich von Angeſicht, von Gemüth aber erbittert, mit Heu-

chelei mich umfängt und den Fluch hinter mir herſchleudert.“

Aus dieſem tiefen Meer des Vergangnen durchfährt der Moſesgeiſt noch heut das Mark der Völkerfünften, zur Ehre Gottes wider der Völker Ruchloſigkeit. Wie jener Brand den Berg Sinai anflammte bei Ertheilung des Geſetzes, ſo haben Moſis Donnerworte vor ſeinem Ende in des Volkes anhaltender Bosheit ſich entzündet und ſo lange fortgeglimmt, bis durch Ankunft der Babylonier, Aſſyrer und Römer die mächtig auf Gottes Befehl drein geblaſen, ſie in Flammen ausbrach und die Republik zum Aſchenhaufen niederbrannte, wozu Moſe glühende Weiſſagung die Auslegung giebt:

„Ihr opfert Geſpenſtern deren keines iſt ein Gott,
„Ihr ſchlagt aus der Acht den ſtarken Gott der Euch zum Volk erzeugte.
„Der Gott der Euch zur Republik erzog in der Wüſte,
„Der ſagt: Ich will mein Antlitz vor Euch verhüllen,
„Da man Euch wird ungeſcheuter Pöbel nennen.
„Mein Grimm verzehre deine Frucht in der Berge Gründen,
„Deine Trauben ſeien bittre Gall, Galle der Drachen dein Wein;

„Mein Schwerdt mache zu freund- und elternloſen Waiſen
„Des Landes Jugendſtärke, ſammt Greiſen und ſaugendem Kind;
„Meine Pfeile will ich tränken in ſeinem Blut,
„Mein Schwerdt ſoll verzehren ſein Fleiſch,
„Mit der Erſchlagnen Blut will ich den Acker düngen ſeiner Feinde,
„Eure Feinde ſollen einander zurufen:
„„Fürwahr ein böſes Hausgeſinde! —
„„Fürwahr mit Recht rächet der Gott der Vergeltung
„Und ſäubert ganz ſein Land vom eignen Volk.““

Dieſe Moſisreden erſtrecken ſich bis auf die letzte Aſche welche in der Gluth des Tempels zu Jeruſalem, Titus ließ zuſammenſcharren und mit Thränen benezte, öffentlich bekennend, nicht ſeine Hand, ſondern Gottes Zorngericht habe den Faden der Selbſtſtändigkeit dem Volk abgeriſſen und in das Gewebe der Römer und Mazedonier wieder eingeknüpft, bis auf den Trümmern des alten Bundes das Chriſtenthum ein neu Geſetz erhob.

Dieſe göttliche Fügung hatte der Geſetzgeber, wohlkennend das Volk und vorahnend die Verhängniſſe, ſelbſt begründet und niedergelegt in ſeinem Pentateuch. Aus Moſis Mund und feuriger Feder hat

Johannes der Täufer den abgehauenen Baum ins Feuer geworfen und Chriſtus ſelbſt das Otterngezücht der Römer Brand übergeben. — Die Apoſtel ſammt Johannes bis zum Untergang des Völkergräuels werfen helles Licht auf die ſchwere Hand der Geſalbten denen die Geiſſel gegeben iſt über die Völker.

Daemon: O Freund! deine Worte ſchmecken bitter dem Mund dem du ſie zu koſten giebſt, aus dem Abgrund prophetiſcher Bedrohungen, ſchöpfſt Du Irrthümer ſtatt erläuternder Weisheit.— Einfach, keuſch und nüchtern, allem Fabelhaften abgewendet, in milder ernſter Geſinnung als gediegner Geſetzgeber ſich offenbarend, gab Moſes der Nation Geſtalt und Faſſung und vertraute dem Gott mit dem er von Mund zu Mund geredet, — nicht in Räthſeln, aber in Wahrheit ihn erkennend.

Schlafender König: Auch das Chriſtenthum anerkennt die prophetiſchen älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts, auch die Fürſten vertrauen ihr Haus dem Jehova der das Wunderbare früherer Ereigniſſe heute durch größere Wunder überbietet und aus verworrnen Zeiten, ſpäter das Vertrauen zu glanzvollen Perioden führt und Sünde und Strafe gegeneinander abwägt.

Daemon: Welch treffliche Harmonie! Meſſis

Herzensfreund, der Propheten vertrauter Hausgenoß, Chriſti treuſter Diener, der Apoſtel aufrichtiger Bruder, — was ſie Erhabnes, Herzliches, Warnendes, und Belehrendes ihm darbieten, ausbreitend über ſein Volk das aus der Heiden Stamm unwiderſprechlich erzeugt war, von Moſe, in dem eben von dir erwähnten letzten Vermächtniß, ſtatt der Juden feurig umarmt, über die er in freudigen Geſichten ewiges Heil erblühen läßt. — Nun laſſe aus demſelben Vermächtniß uns auch betrachten, weſſen Moſes die Verwilderung des jüdiſchen Volkes in ſeinem Prophetengeſang bedroht, da er ausruft:

„Es ergieße beim Winterregen ſich mein Geſang,
Es zerfließe im Sommerthau meine Lehre,
Wenn Herbſtnebel verdeckt die erſte Saat,
Wenn Frühlingstropfen ſie befruchten, ſo lange die Welt ſteht.“

Damit ſagt Moſes, wie du ſelbſt dich darauf beruffſt, ſeiner Rede blütenreiche Weiſſagungen werden durch alle Zeiten ſich verzweigen:

„O thöricht Volk ohne allen Witz und Klugheit,
„Die Güte und Macht des Herrn iſt über alles Leid;
„Er hat dich zur Republik trefflich eingerichtet.
„Erinnere dich deiner Väter verfloſſnen Zeiten

„Denen Gott ehe der Heiden Länder hat gewidmet.“

Wie denn Moſes beim Auszug aus Aegyptens Sclaverei vielfältig wiederholte, Israel ſolle nach rechtsüblicher ſchöner Republik Art, die Länder Kanaans beſitzen:

„Gott hat ihm ſelbſt zum Volk erſehen Jacobs Geſchlecht;

„Er traf es an in der Wildniß Kummerland,

„Da nur Winde ſtöhnten und der Mangel jammerte.“

Der Republik Anfang war kümmerlich, ohne Geſetz und Richter in der Wüſte, bis Gott durch Moſes allem Elend es enthob.

„Er hat es umarmt und trefflich unterwieſen,

„Durch treffliche Geſetze es beſchirmt wie ſeinen Augapfel.

„Wie der Adler ſeine Jungen hoch führet,

„So hat er auf ſeinen Flügeln es hinangeführt die ſchönen Berge

„Mit Korn und blutrothem Saft der Trauben,

„Daß es tränke den Wein der Felsberge,

„Und ſatt ſich labe mit Honigſaft der Palmen,

„Mit Oel der Oelbäume aus dem Klippengrund,

„Mit Milch der Heerden samt Fett der starken Lämmer,
„Die da im Lande Basan fallen."

Die Schafe in Arabien waren so stark an Fett, daß es ihnen am Rücken bis auf die Knöchel herabhing; das waren die Länder jenseit des Jordan. Da klagt Moses:

„Nun ist dies Volk geil geworden und schlägt aus
„Wie die Rinder ausschlagen auf fetter Weide,
„Nun ist das Volk zu fettgemästet und aufgepropft."

Ich enthalte mich fernerer Beweise seines Wohllebens. Bedenke nun daß diese dem aegyptischen Frohndienst entführte Herde, die durch kindische Eitelkeit und Ungeduld nach einem König, den Geist des Gesetzgebers eines freien Staats zu fluchenden Sanctionen erbitterte, nicht das Volk ist, welches heute einer strafenden Geißel unterliegt, sondern in derselben Noth heute sich befindet, wie damals die in der aegyptischen Ziegelbrennerei schwitzenden Juden, ehe dein Freund Moses auf Gottes Geheiß sie zu erheben sich anstrengte, bis ihre Ueppigkeit ihm unerträglich ward. Völkerempörung aber, die nicht von Uebermuth sondern von Darben jeder Art herrührt, beweist daß die Geißel der Strafgerichte eben so blind von

übrig gewordnen Fürſten heute geführt wird, wie damals das republikaniſche Wohlleben aus Uebermuth ſich ins Verderben ſtürzte. — Wie das Waſſerin ſeinen Wogen ſich fortwälzt, das Feuer in ſeiner Lohe und die Luft in Windſtrömen aufathmet, wie der Keim ſeine Fruchtbarkeit über die Erde hinträgt, ſo ſtrebt Seele und Verſtand dahin — wo Weisheit ſie beſchieden, im Suchen und Finden aller Dinge, auch im Schlaf in ſteter Bewegung. — Die Begierden im Volksgeiſt eingewurzelt, ſind nicht weniger zu erhabnem Beruf ihm eingeboren, den Eure Machtvollkommenheit ihm abgeſchnitten hat; und nun, ſtatt lebendigem Geiſt, wie ein Klotz dem Strom des Weltenlaufs im Weg, an dem er murrend ſich bricht aber nicht ihn überwältigt; — eher würde dein eignes unſterbliches Selbſt ſich verflüchtigen; — dem doch Gott den ſchaffenden Stab in die Hand gab und deine Stirne krönte, die böſen Grundtriebe der Menſchheit in ihren Niederſchlägen und Anwüchſen ſich durch die Klarheit deiner Weltanſchauung in ſeiner Bildung begründende Fülle umzuwandeln.

Schlafender König: Und ſage du ſelbſt, ob dein Weſen nicht mich will ablenken von den Geboten der Kirche, von ihren Dogmen und heiligen Regierungsformen; von der Sittenlehre und von den Gelübden die Gott von den Königen fordert.

Daemon: Nicht Sittenlehre noch Königsgelübde und Geſetze der Kirche begründen Harmonie zwiſchen Fürſten und Völkern. Dogma und Kirchenrecht ſind Bildungsanſtalten der Sophiſtik, menſchlich und teufliſch abwechſelnd, nach dem Syſtem bewaffneter Toleranz und neutralem Uebergewicht. Kirchenweſen und Schulweſen ſind Mißgeburten des Staates und beide ſelber ſo niederträchtig zu gemeinſchaftlicher Täuſchung die Vernunft verrathend, daß ſie um ſo ärgere Mißſtimmung zwiſchen Gott und Menſchen bilden, jemehr ein ſpeculatives Geſchöpf davon einſchlucken muß. — Und die mit der Sclavenſtirn ſchon auf die Welt kommen, die können nicht des Volkes Bildungstrieb und ſein Begeiſterungsfeuer nähren. — Aber jenen Märtyrern engherziger Erbitterung und würgender Strafedikte, ſtellt ihr Horoscop eine Bahn erhabnen Flugs und obſchon der Arm Eurer Geſetze lang genug iſt ſie irdiſch zu vernichten, ſo reicht er nicht an ihren Geiſt. Der kriecht nicht am Boden mit dem Gewürm unter Euern Füßen; der hebt ſchon beim Aufgang ſeines Geſtirns das Aug in den Aether und ſaugt den erſten Athem in eine große weite Bruſt die nach Freiheit dürſtet; ſein Empfinden iſt edelſtes Organ der Offenbarung, ſeine Ahnungen ſind innigſte Willensverklärung, ſein Wort iſt Gültigkeit

allen Vermögen; ſein Muth iſt feſte Burg verborgner Wahrhaftigkeit, aller Schickſalswendung überlegen jener polniſchen Marktſchreier voll krankhaften Meineid, voll fiebriſchem Hochverrath an Fürſtenwürde und Völkerglück.

Schlafender König: Dieſe Uebel alle können nicht die Menſchenliebe hemmen, noch die ſittliche Macht ausrotten die als der Weisheit und Güte Geſetz wirkt.

Daemon: Menſchenliebe iſt Faſelei, die immer am unrechten Fleck den Fürſten imponirt und über Hoffnung und Erwartung ſich luſtig macht. Und iſt ſittliches Vermögen ein Weſen der Moral, das als der Weisheit und Güte Geſetz wirkt: ſo iſt Weisheit und Güte allein Sittlichkeit, von der du nicht weichen ſollſt um nach dem Grimm Moſe den Fluch zu verheiſſen über dein Volk, ſondern ewig nach deſſen innerem Tiefen forſchend und allgemeines Uebel auch als allgemeine Schuld ſühnend, nicht im Zorn ſtrafen am Volk, was du als Oberhaupt zu verantworten haſt. — Da ja dein Zorn dieſelbe Schwäche iſt, der auch das Volk in ſeiner Unbändigkeit unterliegt. Zorn hat nie das Edle vermehrt, aber immer das Schlechte vollzogen.

Schlafender König: Es iſt nicht Zorn, es ſind königlich begründete Geſetze, um in geſammelter

Kraft meiner Verantwortung maßlosen Leidenschaften zu begegnen denen meine Liebe, meine Trauer weichen muß, obschon sie unaufhörlich aus dem tiefsten Brunnquell menschlicher Empfindung hervorströmen.

Daemon: Königlicher Luxus im Gesetz ist sclavisches Bedürfniß dem Despoten der nicht versteht selbst zu regieren. Und während Erkenntniß den Gesetzgrübeleien, wie der Schmetterling dem Raupengespinnst sich entschwingt, hat dein außerordentlicher Geschmack am Gesetz, dir die Flügel verschnitten und den Schlüssel verdreht zu seiner Bestimmung daß selbst die nicht hinzukömmen die sich in ihm behaupten und die nicht hinzugelassen werden die zu ihm gelangen wollen. Gleich dampfenden Vulkanen sprüht es seine Lohe aus murrenden Eingeweiden gegen den leisen Menschenverstand und schlägt ihn nieder mit dem Donner seiner Ausbrüche. Aber der Schöpfer seines Volkes trägt es im Busen. —

Kein Sterblicher kann sittsamer die Entäußerung eines Sittenlehrers betreiben, als womit der Genius die Menschheit zum Verständniß mit sich leitet. So lerne von ihm, der dein Freund ist. Was hilfts auf gleicher Höhe mit ihm stehen wollen, wenn da wo Götterkräfte ihn emportragen, dein

Mut ſchwindelt? und wahrlich, er war himmliſch herabgekommen den verborgnen Adel deiner Seele in ſeine Vollendung herüber zu locken. Kennſt du den Urſprung des Genies? Ein Bett iſt die Muttererde der Menſchheit; ſein Herrſchergeiſt widerhallt dem Volksgeiſt; er ſammelt ihn unter ſeinem Schild; er löſt dem Gebundenen den Strick und legt die Hand auf den Gefährten des Elends. Iſt das Volk ſchlecht, ſo iſt der Herrſcher ruchlos; läßt es ſich von ihr regieren, ſo iſt dein Genie die Verklärung des Volkes; dein Athem kann Feuer aus ihm wecken; oder auch ſein Feuer iſt was dich zu großer Seele macht. Aber nach Grundſätzen regieren, göttlicher Eingebung abgewendet, — das iſt nicht königlich — das iſt knechtiſch handeln und alles ſich erlauben wo das Genie zittert Hand anzulegen, da es den Bau der Seele eines Volkes in ſich trägt. Unter ſo großen Bedingungen, niemals dem Widerſpruch unterworfen, geſchieht das Unſaubre.

Sich ſelber fühlend, entzündet der Begeiſterte ſich zu heroiſchem Aufwallen, wo der Wahnſinn mit Schwert und Strick und Pulver und Blei ihn begnadet. Doch der kann ja keines Zweifels ſich ſchuldig machen ſeiner künftig Gottheitnahen Bildung, ihn hier ſchon durchdringend. Nein! der

zweifelt nicht, daß der Märtyrertodt des Lichtes Schranken ihm öffne. Aus ſchaurigen Quellen ſteigen die Lebensflammen in ein höheres Element als das ſterblicher Erfahrung. Stille-beraufcht — unberühret von theilnahmloſer Grauſamkeit, haucht die Seele im friſchen Ätherbad die heißen Lebensfluthen beredſam durch die pauſirenden Himmel; in allumarmenden Fühlungen ſchwingt ſie unterm Richtbeil ſich hinauf ins Element der Geiſter. Und das Volk ſpricht den Helden frei im Reich der Vernunft, es ſpricht ihn ſelig in ſeinem begeiſterten Tod und — unabhängig in ſeinen ſittlichen Wahrnehmungen — ſpricht es heilig den Leichnam des Hingerichteten. Er iſt ihm die poetiſche Geſtalt, das Erhabne in der Körperwelt. In ihm erkennt es den unſichtbaren Gott der im Nachklang wilder Kämpfe einer ſündigen Welt entſchwebt.

Schlafender König: Ich ahne dich —. Ich will — ich kann dir nicht widerſprechen. Ja — ewig wird von uns der Stein des Syſiphus hinangewälzt, der im Niederrollen das eigne Herz zermalmt.

Daemon: Du ſelbſt weißt es daß der Sinn deines Willens von jeder dem Geiſt widerſtrebenden Handlung unter dem Schutt ihres Erfolgs zerſchmettert wird. Ja, jene Märtyrhelden, mit

der Verzweiflung Netz umgarnten, du biſt ihnen blutverwandt. Dieſe Menſchlichen — dieſe Volkfühlenden ſcharfen Denker, unter dem Fluch fürſtlicher Gewalt begraben —, umſtänden ſie heute deinen Thron, und übte der Zauber ihrer großen Seelen ſeine gewohnte Macht auf die Völker, ſo würdeſt auch du ſie als die Würdigſten erkennen.

Schlafender König: Seltſam träumeriſch iſt das geſprochen, und nicht gemäß jener Lehre die gedruckt und gepredigt den Fürſten eingeprägt wird.

Daemon: Es iſt wohl leichter gedruckt und gepredigt der Welt ſpenden: Volks-Freiheit müſſe allmälig auf dem Weg chriſtlicher Sittlichkeit ſich empfinden, als plötzlich den verſchütteten Eingang auf ſeinen roſtigen Angeln ihr öffnen. Mir aber ſcheint es beſſer, an die Stelle falſcher Königswürde die höchſte Würde deines Charakters herauf zu beſchwören, und wie jenes Waldrauſchen, Tagverkündend unzähliger Blätter Flüſtern in ein Weben umfaßt — aller Völker getheilte Stimmen in rauſchenden Wellenzügen zu deinen Füßen ſammeln, in dem einen Ruf: „Vermähle dich deinem Volk.“

Schlafender König: Mir deucht, ich ſchlafe. — Wecke mich nicht, mir träumt ſo ſüß — ich höre das verfluchte Räderwerk der Regierung nicht

mehr. — Ja die Vernunft gehorcht ſich ſelbſt! — Das iſt Abſolutheit, und nichts ſonſt. — Und dem Erhabnen ſich verbünden, ſelbſt in revolutionairer Geſtalt, iſt ſchuldloſer als mit Nimrods wilder Jagd durchs Weltall raſend, die Völker hetzen.

Daemon: Der unherwüthend und ihr Entſcheidungsrecht an ſich riß: „Mir allein kommt es zu, wann und wem und wieviel des Guten ich thun werde" — und läßt ſich dünken, den Jordan mit dem Mund auszuſchöpfen; — Rieſe der Finſterniß, der aufſpringt zornbrennend, dem Vertrauen ins Antlitz ſpeit, dem Fliehenden den Speer nachſchleudert, aber dem Flehenden, dem Hoffenden ihn ins Herz bohrt; Bruderblut zu trinken giebt der Erde und ſie düngt mit Verwünſchungen voll freſſender Rachgier die vor den Augen der Welt zwar Geltung findet, — vor ſich ſelber aber tief den erniedrigt, der die Willenskraft der Gottheit in der Einheit des Volkswillen ſichtbar darſtellt. — Volksvertrauen hingerichtet, läßt nicht ab den Fluch in ſich wieder zu gebären der der Nationen tiefſte Gefühle verſehrt und alle Furien der Unbill in ihnen wachruft.

Schlafender König: „Woher kommt die Weisheit? — Wo iſt die Stärke der Verſtandes? — Die Verdammniß und der Tod ſprechen: „Wir

haben mit unſern Ohren ihr Gericht gehört.“ Sie iſt der Baum des Lebens, ſie trägt nicht Früchte der Entzückung, ſondern nur ſchmerzliche Opfer.

Daemon: Warum wär der Unterſchied zwiſchen eigner und fremder Beglückung ein ſo großer, auch im Verdienſt? — Eben weil die Tugend ein Anderes iſt als ihr ſichtbares Wirken; weil eigennütziges Handeln unweiſe, uneigennütziges aber der höchſte Geiſt iſt. Weil jeder verſagte Genuß die erhöhte Schöpfung des innern Menſchen bezeichnet; weil er ſelbſt das Göttliche wird, was im Selbſtverſagen ſeinen Urſprung hat. — Wahrhafter Menſchenliebe *gelüſtet* nicht nach ſonderlicher Heiligkeit; Lüſternheit nach Beſſerſeinwollen iſt der Funke zu [illegible] Aufruhr. — Es giebt überhaupt keine Tugend. Alles iſt nur Bedingung neuer Schöpfungen des Geiſtes. Iſt das fruchtbare Gewitter nicht Begattung zwiſchen Licht und Finſterniß, aus deſſen transparenten Funken ſich das Organiſche erzeugt? Iſt geniales Handeln nicht Befruchtung des Sinnenmenſchen der ſich nach ſeinem Gegentheil ſehnt? — Liegt Abſolutheit nicht blos im Geiſt, der in gemeinſchaftlicher Sphäre das Ganze umſchließt? Was willſt du mit dem Widerſpruch gegen alle Widerſprüche, wenn er

nicht alle in ſich verrint? — Abſolutheit des Geiſtes löſt alle Räthſel, ſtillt alles Verlangen, thront über einer Welt mendlicher, denkender Weſen und alle ſind Organ des abſolut Denkenden, auch dein beſonderes Unwiſſen durchdringend und endlich in die Einheit des Volkswillens auflöſend.

Schlafender König: Was nennſt du mein beſonderes Unwiſſen?

Daemon: Die ſelbſt verborgne Disharmonie deines Geiſtes mit dir. Sittliches Handeln erzeugt höheres Bewußtſein als auf Erfahrung ſich gründet; es iſt Licht. So weit du im Licht dich fühlſt, ſo weit weißt du dich in Harmonie mit dir ſelber; wo das Licht aufhört, da weißt du nicht mehr, da iſt Finſterniß; durchbrichſt du ſie, ſo ſtrömſt du mit höherem Wiſſen in Eins. Alles Wiſſen iſt Harmonie mit ſich ſelbſt, nichts zu thun deſſen man ſich ſchämen dürfe. Nur des Disharmoniſchen ſchämt man ſich. Indeß der kühne Schiffer mit Verlaß auf ſein Bewußtſein das weite Meer mit ſtolzem Lauf beherrſcht, wird dies dein beſonderes Unwiſſen wie der Kahn am Ufer angekettet, von Knaben hin und her geſchaukelt, bis er losgeriſſen von ſturmbrauſenden Orkanen, abwärts fluthet in entlegne Gräber deiner Ehre, deiner Gefühle, deiner Vorhaben; geſchieden von denen ſo

deiner harrten einſt, als des größten Meteors — des Weltenganges erhabenſter Strom, von gigantiſcher Mannheit getragen, brauſend zwiſchen Trümmern alten Wahns, unter dem lichten Himmel dahin wallend. — Salomon ſagt: „Ich habe empfangen eine feine Seele und ſie erwuchs zu einem fleckenloſen Leib meines Geiſtes.“ Dieſelben leitet bald Furcht bald Hoffnung dich zu allem was deine Seele nicht nährt und dein Geiſt nicht gut heißet und beide verzweifeln aneinander, als die Urheber jenes nichtigen Plunders der ſo ſchwere Wolken über dir ſammelt.

Schlafender König: Ergieße dich in Mitleid, daß ich die Verhängniſſe nicht kann abwenden vom Volk, daß ich nicht kann die natürlichen Quellen ſeiner Wiedergeburt ihm zuleiten.

Daemon: Laſſe eine Frage mich thun über euch unberührtes deiner Natur die auszuwittern ich prophetiſchen Beruf habe: — Ob dieſe Irrwege einer räthſelvollen Zeit nicht zuſammentreffen mit den Wendepunkten fürſtlicher Politik, deren ſtärkſte Theorie auf Wiederherſtellung alter Gleiſe ſich bezieht? — Chriſtus war der größte Philoſoph und fand es in ſich wie du es in dir kannſt finden daß um der Einenmenſch nach Freiheit ſchmauſ der Geiſt aber ſehnt ſich nach Unterwerfung unter

die Harmonie der Geſetze die in einander widerhallend, auch von einander abhängen. Einverſtehen mit dieſer Harmonie iſt Übereinſtimmen mit Gott, — iſt Natur eines unendlichen Bewußtſeins. Es muß eben ſo gut eine geiſtige Anſchauung in dir möglich ſein, wie auch eine der Erfahrung, und wie du die einzig mögliche Theorie dieſer finden kannſt, eben ſo liegt die einzig wahre Theorie des Göttlichen in dir. Welche Ausſicht! — Welche Erhebung, durch Harmonie mit dir ſelber das Rechte zu finden!

Schlafender König: Könnte dieſe Daemonendichtung zur Wahrheit an mir werden, ſo müßte der ganze Weltenzuſtand ein vollkommnerer ſein als den wir begreifen.

Daemon: Es iſt nicht dein Beruf, dies Erdenleben gegen ein künftiges geringer zu achten. Du mußt Trieb haben dieſe Welt zum Himmel umſchaffen zu können. Es iſt magnetiſche Lebensweisheit des Werdens, die höher iſt als die des Seins. Du mußt wollen können und in dieſem Wollen zum Bewußtſein kommen einer idealen Kraft, zwiſchen tauſend ſtreitenden Stimmen gegen eine geiſtige Tendenz grade dieſe durchzuführen, — angewieſen auf kühnes Erfaſſen des Nothwen-

digen und auf Opfer, ſo groß als ihre unſterblichen Zwecke. — Haſt du dieſem erhabenſten Erdenlos dich entſagt, ſo biſt du betrogen um eine Zukunft die deiner Unſterblichkeit zum Erbe war gegeben. Wo ſoll ſie Wurzel faſſen fortan? Und welche vermittelnde Kraft wird milden ſie wieder einpflanzen zwiſchen Zorn und Verzweiflung und Mißtrauen und Furcht beiden — Fürſten und Völkern mit jedem Fordern und Gewähren ſchmähliche, nie vernarbende Wunden ſchlagend. — Das Volk, nur fordernd was dem Gewähren ſelbſt zu gute kommt: den Gebrauch ſeiner fünf Sinne; einzig Erbtheil des verſtoßnen Sohnes bei ſeiner Geburt verſtoßen — ohne Zehrpfennig, ohne Wiſſen und Verſtandesgebrauch, ausgeſtoßen aus dem Familienverband; — dieſer auch klopft wehmuthvoll an die Pforte, aber der Vater geht nicht hervor jauchzend ihn zu empfangen. — Nein er verleugnet ihn oder „ergießt ſich in Mitleidſeufzern" daß der andre Sohn Alles bedürfe zur Stütze des Erbes. — Siehe, der verſtoßne findet auch heute kein Gehör! — In welchem Winkel ſoll er ſeine Heimath ſuchen? welcher Aufgabe ſeine Kräfte widmen? da alles geſchehen muß für das Erbe, nicht für den Sohn des Erbes. — Dieſe Schickſalsfinſterniß fällt mit

der Verläugnung Fluch auf ihn: „In Mangel und Beſchränktheit ſuche dein kärglich Brod, und findeſt du es nicht, ſo hüte dich, von mir es zu verlangen.“ — So muß ich das Bedauern eines Königs auslegen der umſponnen von der Bevorrechteten überfeinerten Bildung und umſtrickt von ihrer hartnäckigen Despotenwuth nicht ſeine Verbrüderung mit dem Volk darf anerkennen. Ich aber ſage dir: Ob ein König die Gleichheit aller Menſchen in ſich trage, ſo iſt er unüberwindlich. Von dieſer Höhe allfruchtbarer Gerechtigkeit iſt Berg und Thal dem Auge eine Ebene und heiligt das Daſein aller Weſen; Alle müſſen Platz haben des Gedeihens. — Das iſt das große Räthſel: daß die Hausgötter nicht beſondre Götter ſeien, ſondern Gemeinſchaft des Heiligen.

Schlafender König: Allgemeine Kirche, gleich der Sonne, Sammelplatz auserwählter Geiſter, freigeſprochen von Sinnentäuſchung — nur Wahrheit ſchauend ewig! — Ihre Zugänge geöffnet allen Völkern — die ganze Menſchheit ſegnend, und kein Weſen ausgenommen. Ja ſie iſt des Menſchengeiſtes Mutterleib.

Daemon: Aus der die göttliche Natur allen

gemein, unvergänglich hervorgeht ganz nahe erſcheint in ihr der Gott der zur Verſöhnung die Seele bewegt und zur Treue Völker und Fürſten, die zum Bunde einander die Hand wider reichen und neue Thaten heiligkühner Gedanken, gleich Geſtirnen auf zertretnem Feld wieder emporblühend, ein Geiſt allen gemein, in Schlaf und Wachen und in Tod und Leben ſie tränkt.

Denn immer durchkreiſen der Begeiſtrung Flammen den ſchönen Rauſch des Daſeins in ihr; immer hält dies Gottempfinden die Kreatur in ihrem Keimpunkt mit ſich gebunden. In ihren Hallen, ſchöner Deutungen voll, voll begeiſtigender Kräfte, allgegenwärtig ihrem innerſten Weſen nach, ſammelt ſie ein liebendes Volk dem Vater, das vereint hinaufſtrebt zu ihm dem die Höhe gebührt der ſtill weilend aus goldner Wolke ſeinen Segen hinabträufelt.

Aber ohne der Liebe ſegnenden Odem wandeln Unverſöhnliche — unfruchtbar wie die Furien — ſchon jetzt wie im Orkus; indeß ein ewiger Frühling über ihren Häuptern unbefangen ſeinen heiligen Lorbeer ſpendet den Unſterblichen die aus der Weltſeele hervorgereift wiederkehren einſt, —

denen hat Gott ſeinen Athem des Abſoluten einge-
blaſen. — Das iſt die Lehre des Chriſtenthums:
In der Beſeelung regiert Gott der Vater, Schöpfer
aller Weſen; im Kinde regiert der Sohn. Alle Re-
ligion hat mit Kindermiſchuld begonnen. Im Jüng-
ling herrſcht der Geiſt — der Lichtſtrahl des Lebens
ihm eingeflochten. Alle Gegenſätze ſind von ihm auf-
genommen, alle Naturen ſind ihm entgegengeſendet,
und wie vom Beginn ſein erſtes Ein im Innerſten
mit der Gottheit ununterbrochen zuſammenhängt, ſo
äußerlich mit allem Daſein. Dann führt ſein Weg ihn
zurück in ſeinen Urſprung, wie der Nil vom Meer
verſchlungen, von eteſiſchen Winden auch bald wie-
der in ſeinen Urſprung zurückgetragen wird. —
Sieh nun du, ob Krieg oder Hunger und Elend,
oder endliche Vernichtung eine glückliche Löſung in
ſich tragen dieſer Räthſel des Allgemeinen. Ob ſie
einige Argumente der Vertheidigung in ſich trage
— ob ſie ins Geleis der allgemeinen Kirche einlen-
ken wo alle Theil haben am Leib des Herrn? Ob
die Seele, vom Vater gezeugt, vom Sohn in die
Welt geboren, vom Geiſt durchleuchtet, von dem
Menſchen auch könne gerichtet werden, der ſie dem
Verderben ſollte entheben und es nicht vermag.

Schlafender König: Glaube nicht daß ich für
Fabel halte, alles was aus urſprünglichem Erken-

nen hervorgeht. — Und politiſches Berechnen, ſchwankender noch als in Sternen Geſchicke erforſchen, unfehlbar ahte. Ich habe die Schule des nichtigen Unſtaten in mir durchgemacht; ſie iſt nicht ſpurlos an mir vorübergegangen, aber das Große Allerfüllende, hab ich mit allen Sinnen die danach verlangen, nicht erfaßt.

Daemon: Wenn dein Geiſt als Menſch dem König Trotz bietet, ſo iſt ſeine Macht in dir — umfaſſender als Regierungsformen — Element der Abſolutheit; nicht Demokratie, nicht Reaction, aber der Menſch ſelbſt, der ſich nicht betäuben läßt durch aufgeſtachelte Begierden. Du weißt was ich meine.

Schlafender König: Du denkſt mich aus eigner Tugend über den Kreis politiſcher Berechnungen hinaus, der, das Wegen des Weltenganges mit der Schnelle ſeiner Reflexionen durchmeſſend, allen alten Regierungsformen einen Stoß giebt. Du denkſt das Ungeheuere in mir.

Daemon: Was iſt das Abſolute, wenn es nicht das Allumfaſſende iſt. Eine Gottheit nur herrſcht im Weltall, eine Religion nur herrſcht in ihm, ein Dienſt und eine Weltanſchauung. — Ein lebendiges Buch der Weiſſagungen, wachſend wie die Geſchlechter, erfüllt es in ihre Größe, in ihre Schönheit.

Ihrer Begeiſtrung rauſcht Jehova Offenbarung nieder. Mehr bedeutet dies, als den Buchſtaben auslegen nach dem Schlangenbetrug der Sprache; — mehr als Rechte durch Verträge erzeugt — mehr als phyſiſche Gewalt ſtatt ſittlicher Nothwendigkeit. Denn mit dieſer bekömmt das ganze ſpeculative Recht einen Riß und läuft ins höchſte Unrecht über bis ans Ende deſſen der zuſammenſtürzt mit dem Erfolg ſeiner Handlungen vor dem glühenden Geiſt, der — Ideal eines Königs, eines Kraft- und Wundermenſchen — die Volksſchule durchlaufend ſie überflügelt.

Schlafender König: Ich wäre zufrieden das Wohl des Ganzen durch mich gedeckt zu wiſſen.

Daemon: Selig und menſchlich groß, der dies kann!

Schlafender König: Du machſt mir Vorwürfe, und denkſt nicht der Zeit die jedes unverlierbare Recht bewältigt. Schnell wie das zaumfreie Roß durchjagte ich die Bahn zu Gottbegeiſterten Thaten, und wie der beflügelte Tag entſchlüpfen ſie mir ins Dunkel der Fabelgeſchichte und nur Grabeshügel unzeitiger Geburten umſtarren mich.

Daemon: Meinſt Du außer dieſer Zeitenbahn dich zu halten, da Heilsmeteore, vorüberfliegend, neue Welten anſtrahlen, neue Ahnungen aus der Dämmerung hervorrufen und dich verwaiſt im Dunkel zurücklaſſen? Welche Schmach ewig ſich wiederholender Erfahrungen! Ihr wißt heute ſchon aus euren umnebelten Sternen Euch zu prophezeihen, daß eure Wirkſamkeit Euch ſelbſt unklare Verſuche ſind, wie dürres Laub vom Wind dahingetrieben.

Wenn der Geiſt den Körper flieht wird er zu Staub. Wenn der Volksgeiſt den nicht mehr trägt, der aus dem Chaos der Geſchlechter von ihm als König ward emporgehoben, dann iſt er Staub geworden. Der Gehorſam vom Volk dem Herrſcher gebilligt, iſt der ihn leitende Volksgeiſt und das Volk gehorcht in ihm nur den eignen Genius; der die volle Gewalt iſt des Volkswillen; und die es nicht aufgeben die edlen Bindekräfte zwiſchen Dir und deinem Volk immer neu zu beleben die allein ſind Träger hellgeiſtiger Geſetze, denen iſt der Herrſcher gebunden und wenn er abläßt von ihnen, wird er im Glauben des Volkes vom Glanz Gottes verlaſſen und geſtraft durch Aufruhr, Krieg und Sturz und Tod.

Daemon: Wo Leidenſchaften dem Geiſt Trotz bieten, da deckt Tod und Verweſung den Kampfplatz; der ihnen aber obſiegt, den umjauchzt Geſang ſeiner Thaten. — Mit begeiſtertem Ruderſchlag über die ſchäumenden Meere heran folgt ihm das ſtürmende Volk, es glüht, es eifert für ſeinen Glanzumblüheten Ruhm und friſch umbrauſt ihn der Muth.

Schlafender König: Ob ich deiner Rede erfriſchenden Thau auffange, ſo muß ich ſeufzen um ein verlornes Glück und dein Lächeln, das an meiner Täuſchung ſich weidet, dein feurig Weſen — ja deine Verwegenheit, die Freiheit wie ein verzaubert Netz mir umzulegen und die thatenreiche Welt, ein Revier voll edlem Wild, zur Jagd mir anzuweiſen, die thut mir vollends wohl und weh.

Daemon: Vergiß was ſchmerzlich dich berührte, denn jede Nacht verhüllt den früheren Tag. Die Sonne durchleuchtet zwar den Vorhang des Vergangnen, aber neue Sonnen überweben ihn mit ihrem Glanz. So erliſcht alles Betrübende dem, der düſtre Erinnerungen in verklärenden Thaten begräbt. Du! — Der Beſſern Einer. — Iſts wahr? biſt du der Beſſern Einer? — Und raſch erglüht dein liebender Daemon: „Ja! Du biſt der Beſten Einer, vielleicht der Beſte ſelbſt.“ — Wie die Biene den honigvollen Kelch in der Ferne ſchon wittert,

ſo ahne ich den reinen Honigſeim edler Abſicht in dir. O lenke dein Volk und dich — denn beiden gebieteſt du ja — zu einem lichtreichen Tag. Fruchtbar zu machen die Welt, ergieß deinen Willen wie Himmelsthau der ſie reinigt von Tyrannei und allem Gräuel der in ihr ſeinen Urſprung nimmt. Vom Frühroth warm durchfloſſen, von deinem Athem ſanft bewegt, ergrünt das Gewimmel des neu erquickten Lebens; verlaß das Vergangene, Verſöhnung thut noth. — Wie auch mit eiſerner Fauſt dein Zorn gegen die Schwingen des Haſſes ſich ballt, er überflügelt ihn. Kein Erinnern früherer Gelübde, keine Reue über Leiden die ſie dir anthun, entwaffnet ſie denen die Frucht des Todes, vom Lebensbaum der du ihnen ſein wollteſt, tauſendfältig herabſtürzte. — Unverſöhnlich! — fühle den Schmerz einmal nur durch; willſt du ihn ertragen? — Er wird ein Traum einſt geweſen ſein, aber keinen Troſt wird dies dir geben, keine Hoffnung wirſt du mehr faſſen können noch mögen. Alles Leben wird — ein erſchütternd Grabgeläut — um dich verhallen und ein heimlicher Drang dich tod zu träumen, wird ſonderbar den Erhalter des Volks mit Schauern überkommen und Stille und Troſt dich auch von dort nicht anwehen wo jeder Vergebung und Liebe und Seligkeit hofft. — Und was

ich dir ſein möchte — was ich dir habe werden ſollen, das wird wie die untergehende Sonne in kalten thränenreichen Nächten dir erſt begreiflich werden.

Schlafender König: Mit dem Gewinn meiner Täuſchungen, mit dem Schmerz daß ich nur eitlen Hoffnungen nachjagte iſt alles Leid mir doppelt zugemeſſen.

Daemon: Wie denkſt du dir dein Volk? — deß niedergeſchlagne Gluthen ſich tauſendmal von Neuem wieder anfachen? — Wie den Jüngling der in erſter Liebe tauſendmal betrogen mit immer neuer Hoffnung wiederkehrt. — So war denn ſeine erſte Liebe unglücklich; — ſein Traum einer Welt voll des reinſten Schönen, nicht einmal als Traum ihm gegönnt; wie der Wald aus Mangel an Regen abſterbend, — von einem Funken nur berührt, ſteht er in hellen Flammen mitten in der Lebenswüſte. — Da fühlt er erſt daß er ſei und zu was! Alle Nationen eine Freiheitsflamme und jeder von ihr ergriffen, weiht ſein raſches Blut dem aus aller Nationen vergoßnem Blut zuſammenſtrömenden Flammengeiſt. Ihr unterdeß baut auf der Völker Unſinn, nicht auf ihren Sinn; Ihr verfolgt den Volksgenius, Ihr ertödtet die ſprühenden Funken die mahnend umherfliegen, aber die Zornesflammen die zum

Himmel lehzen aus Millionen Herzen, die könnt Ihr nicht ertödten. Eure Throne, zu eng im kalten Nebel beisammengerückt, umschweifen Weltzündende Drachen; ihre Augen sind Blutquellen; ihr Athem verdunkelt die Luft. Wer sind sie? — doch nicht Menschenseelen? — Sie fliehen vor dem der das Volk sucht und der Versöhnung Altäre errichtet eingedenk der eignen Fehle; denn in ihm herrscht der Vernunft Recht vor dem Schwerdrecht, denn ihn umstehen die Völker im Kreis, denn sie lieben aus allen Kräften was liebenswerth ist. Und so wollte dein Volk dich lieben; gerüstet mit nervigem Arm, gliederrasch, voll freudigem Aufschwung seine reichen Kräfte dir zutragend der auf dem Gipfel der Weisheit ihm thront. Zu hoch — zu verflossen ins Göttliche, warst du mehr ihm geworden als ein vergänglich Wesen; und die feigen Knechte alle, die es bevormunden und dich bis ans Ende, die erschrecken vor dem jauchzenden Volk und seinen betaubenden Ehrenkränzen. Ists denn so unumgänglich daß Ihr einander hassen — verachten müßt? — Entgeht dir was du ihm gewährst wenn du wirklich es liebst? und erwirbt dir's nicht sein Vertrauen grade: das deiner Fürsorge wieder anheimgiebt was es verlangte von dir? —

Schlafender König: Mit dem Begriff des Idea-

len kannſt du leichter fertig werden als ich mit den Vorurtheilen dagegen, die als ſo viel borſtige Ungeheuer mir auf den Leib rücken. Ungleichheit der Menſchen Leibes und der Seele, iſt der gordiſche Knoten den keine Vernunft auflöſen wird.

Daemon: Wer ſind die Vernünftigen? — Sind es die Rathloſen die das Elend als von Gott geſandt beſtehen laſſen und das allgemeine Recht mit Mörderdolchen feiger Politik durchbohrt, dem Volk vor die Füße werfen? — Aber ich ſage dir: der Naturgeiſt hat im Zeitenwandel ſich früherer Formen enthoben. Die alten Völkerſtämme lichten ſich — in des Urwalds Mitte iſt der Stamm gedankenvoller Zucht eingepflanzt, und mit den alten Formen kann das alte Weſen mit Nichten wiederkehren. Möcht Ihr bewahren was frühere Zeiten unterjochte, möcht Ihr die alten Grenzen wieder aufdämmen: alle Schleuſen werden die Völkerfluthen überſtrömen, alle Irrthümer entwichner und verblichner Zeiten in ihren eilenden Wogen begraben.

Schlafender König: Auch der Irrthum hilft dem Schwindelnden über den Abgrund und führt das Göttliche zu uns herab. Er umgiebt alles

Daſein wie die Erde von der Luft umgeben iſt; er iſt das irdiſche Erbe der Natur, wie die Wahrheit ihr himmliſch Erbtheil iſt; und die Herrſchermacht, die auf der Völker Unwiſſen ſich gründet, iſt nicht ſündig, denn allgemeines Wiſſen hält gleichen Schritt mit allgemeinem Geſchehen. Der Ordnung der Dinge vorgreifen würde Verworrenheit erzeugen, die Alles in ihren Untergang verſchlingt.

Daemon: Verworrenheit drängt den ſterblichen Menſchen in ſeinen karg gezählten Tagen auf den Weltenſtrom hinaus zu unſterblichen Thaten die nach der Ordnung der Dinge nicht fragen, aber in harmoniſchen Würfen unter bewußtlos geübten Geſetzen zu dem Gewinn erweiterter Begriffe gelangen. — Verworrenheit iſt Überfluß an Kraft, wenn auch Mangel an Bewußtſein, aber fortſchreitend und zeugungsfähig. Ruhe und Ordnung der Dinge iſt wie jungfräuliche Verzagtheit die der Mutterliebe entſagt weil ſie nicht will in Schmerzen gebären. Verworrenheit bewegt die Himmel ſammt den Göttern und ringt in Schmerzen ſich durch, zum Erhabnen das vom Gemeinen ſich trennt. — Und war es nicht deine Verworrenheit in der allein noch dein Genius dich

heimſuchte? haben ſeine Donner dich nicht wachgerufen in jenen ordnungsloſen Tagen? und ſeine Blitze dich durchzückt, und deine Verworrenheit zu göttlichem Inſtinkt erhoben? — Aber als deine Ordnungsführer an die Reihe kamen da ging deine Anſichtigkeit unter.

Schlafender König: Tolle Reden führt dein Mund und ſchießt mit regelloſer Weiſe den Faden durchs Gewebe das eben noch wie zum Plan des Schachs ein geordnet Gebild war.

Daemon: Und jetzt in ahnungsvoller Verwirrung zu tieferem Beſinnen dich anregt — um das Verderben im Schach zu halten; nicht mit Schachfiguren aber mit Heldenführern Vaterlandverbannter Völker, die ſchutz- und wehrlos umherſchwärmen. — Ungemuthet denkſt du der Zukunft: „Was noch wird werden? — denn immerfort dauert das Gemetzel und hilft Gott nicht, dann iſt Alles verloren.“ — So leuchtet Verworrenheit prophetiſch in dich: Ob du die heimathloſen fluchbeladnen Völker dir mögeſt gewinnen, daß ſie dir trauen und ihre Helden dich umſtehen, wenn fremde Tyrannen deinen Willen in die Ordnung der Dinge eingeklemmt halten und dem Teufel dich überantworten der dieſe Ordnung der Dinge erfand, und Hand legen an Deutſchlands Völker und an dich ſelber, der da-

ſteht wie ein Götze dem ihr Opferrauch das Antlitz ſchwärzt. Dann geht es an ein Fluchen über den Frevel verjagte Völker zu ſchützen, die zu verderben im gemeinſamen Rath beſchloſſen ward. Ha wie ſie dich drängen und zornig dich umtoben: „Leicht werden wir fertig mit dir und geleiten Einen die Stufen hinan der beſſer kann Straßentumult bändigen!“ und Feuer ſchlägt in dich und deine Verworrenheit ſammelt ſich in Wolken die ein Gewitter im Schooß tragen.

Schlafender König: Welcher Stahl wird ſie zertheilen? Welche Werkleute ſollen den Weltenbau umzimmern, welcher Rieſengeiſt ſie alle im Schach halten? — denn nicht ein perſönlicher König iſt dies im Stand.

Daemon: Das Genie aber iſt ſo dreiſt und ſicher deſſen was in ihm vorgeht, daß es die Ruhe und Ordnung der Dinge mit einem Fingerſchnalzen verabſchiedet, denn ſie iſt die Ruhe der Verweſung und die Ordnung der Gefängniſſe in der das Leben ſeine Blüthen, Früchtelos abſtreift.

Schlafender König: Mir ziemt nicht ränkevoller Trug meiner Worte im gemeinſamen Fürſtenrath verpfändet, ſeine Folgen wären daß nicht Erde noch Stein unverſehrt bleibe und Wächter würden

ſie ausſtellen die das Land umzingeln, und wie Flammen daherfahren in die Mitte meines Landes mit Fluchen und Streiten und Kriegsgeſchrei. Bald fließ in Strömen das Blut der Völker, die zu retten nicht Mond und Sterne mir leuchten.

Daemon: Laß fluchen und ſtreiten, Drommeten ſchmettern, Heerbanner zerreißen; die Vorſehung hält den Schild über dem Unverzagten, die zerſtreuten Helden ſammeln ſich zu dir; ſie ſtehen den eindringenden Haufen, ſie rufen dir zu:

„O Starker entſchlage dich der Sorgen! Das „Herz des Glückes ſteht auf deiner Krone Spitze, „das Haupt der Häupter ſtürzt unter deine Füße. „— Vertrau der Mannheit verfolgter Völker „die dein ſchützender Muth verſammelt um dich. „— Unſterbliche Roſen ſind uns Schlachtfelder „in Blutwellen wogend, die wir auf dürrem Fels „Tag und Nacht harreten, da nicht Brod noch „Waſſer zu uns gelangte den ganzen Tag; und „Erde mußten wir kauen und alleſammt zuletzt „verderben. Gottes Schatten biſt du uns, Hoffnung ſtrahlſt du den Völkern die zu dir „flüchten."

Schlafender König: Wer wird Muth und Hoffnung und Sicherheit nicht verlieren der den Stoß ſchrecklich gegeneinander rollenden Felſen ſich daher-

wälzen ſieht und gemartert vom Stachel der Ohnmacht, vor den Folgen, ſelbſt weiſer und trefflicher Thaten muß zittern?

Daemon: Dies kraftlos ſchwankende Geſchehenlaſſen, deinem Bewußtſein zuwider, deucht dir alſo weniger verantwortlich als unbedacht deine Machtvollkommenheit treuloſen Fürſtenhäuptern zu verpfänden? — War aber dein Wort und ihres, nicht früher ſchon den Völkern gebunden? Die Erſchöpfung der Millionen unter deinem Scepter, das Übermaaß ihrer Verzweiflung macht deinen zagenden Willen der Wiedergeburt zur bitterſten Nothwendigkeit. — Dieſe alſo muß ſtatt Deiner Alles thun? — Und was deine unvolksthümlichen Automaten in ihren Kammern beſchwatzen mit prahleriſchem Getön von Ehre und Ordnung und feuriger Deutſchheit: Wie kannſt du nur darauf hin dir Hoffnungen machen? und lieber thöricht leiden am Verdruß über deinen hohen Beruf, als ſelber dir Recht ſprechen? O glaube du! Aller Geiſtesberuf iſt die Welt zu beherrſchen und nicht vor dem Ausgang zittern des Unvermeidlichen. Thaten die vom Augenblick im Weltenſtrom mit fortgeriſſen, nicht an Erfolg und an gegebenes Wort ſich binden: es ſind die Thaten großer Könige die zuerſt den Vorurtheilen abſchwören und die Liebe des Volkes den mörderiſchen An-

ſchlägen gegen Nationen vorziehen. — Aber unter Schwerdtern und donnernden Geſchützen das Volk niederhalten, genügt Euch heute ein göttlich Recht zu behaupten und Ihr ließt eher den letzten Kopf Eurer Unterthanen über die Klinge ſpringen als daß Ihr ihm geſtattet, außer ſeiner Unterjochung das erſte Volk der Welt zu ſein.

Schlafender König: Ha! könnte es das ſein, ſo wär es Narrheit ein erſtarrtes Sclaventhum einem freien Staat vorziehen, der ſtrahlenderen Ruhm und kühnere Macht uns ſichern würde. Wo aber falſche Anſchläge die Vernunft bekämpfen, und Verläumdung die Geſinnung vergiftet, da muß die Gewalt ſie in ihre Schranken zurückdrängen.

Daemon: Der Staat der mit Gewalt der Vernunft Herrſchaft will erzwingen und nicht den freien Flug dem Genius ſichert, der iſt nicht kraftvoll, ſondern nur mächtig; nicht wohlthätig, nur wohlerzogen und nur auf Sand gebaut. In welchen Abgrund würdeſt du verſinken, wollteſt du der Gedankenfreiheit Schranken ſetzen? — Meinungen ſind nicht Thatſachen, ihr Ausdruck iſt unendlicher Auslegungen fähig; was Einer dir verdächtigt, ſcheint dem Andern weiſe gethan. Feſſeln kannſt du der Gedankenfluth nicht anlegen die Alles überſchwemmt. Die Freiheit würgen weil die Frechheit dir zu nahe

tritt, das kann dich nicht unſterblich machen! Doch iſt Unſterbliches Beruf dem, welchen der Weltgeſchichte rieſenhafter Strom einherträgt auf brauſender Woge als Schildhalter des Reichs. In Allem wie ein deutſcher Kaiſer gethan, von Fürſten des Reichs aus ihrer Mitte, im Namen der Völker erkohren daß er handhabe das Recht öffentlich und mit der Großmuth Spende überall ausreiche und mit dem Manifeſt ſeines Willens die vor dem Machtraub fliehenden Völker um ſich ſchaare zu Sturm und Streit wider den Jäger, der trotzig daher kommt, dem edlen Wild, nachdem es abgejagt und von Hunden feſtgeſtellt iſt, den letzten Fang zu geben. Aber gehetzte Völker ſollſt du nicht wie Jagdbeute verenden laſſen; du ſollſt ſie retten deinem Gott und deiner unſterblichen Seele. Der Staat in den ihre entblößten Wurzeln ſich einſenken, iſt nicht auf Sand gebaut; die Völker ſchützen ſeinen Herd; im Hymnenſturm unſterblichen Ruhm ihm nachjauchzend:

„Hier wo in ſtürmiſchen Tagen ein Freund der
„Götter Verſöhnung uns bot, laßt uns ihn prei-
„ſen! Mächtiger Lande Herrſcher iſt er, und
„Weisheit ſtrahlt rings ſein Königsauge. Von
„Freudenſchaaren umgeben, bot er freundlich uns
„Schutz und redete mit uns wie ein Freundling

„um Gaſtfreundſchaft uns anredet. Und wir „ergriffen vom Boden das nächſte Gaſtgeſchenk „und reichten es hin. — Der Held ſprang hinan „und ſtreckte die Hand der Hand entgegen und „empfing die Erdſcholle der Heimath. — Inniger „träufeln nun Worte zwiſchen ihm und den Män„nern des Volkes und den mächtigen Lorbeer auf „des Parnaſſos Gipfel pflegen wir ihm der mit „unzerriſſnem Zügel fortan die Bahn des Frie„dens unkreiſt.“

Siehe, ſo feſtet ein deutſcher das Reich; ein Hort der Milde jeglichen Völkern denen wechſelſeitiger Jammer überm Haupt vom Schlummer erwacht zur Sühne den Schatten unſchuldig Gemorderter und die Sturmwolke beſchwörend die ihr Dahinſcheiden anſagte. Denken die Völker einſt dein: ſo denken ſie dich und du ſelber biſt ihre Seele; denken ſie großes von dir, ſo biſt du ſelber der Große. — Haſt du Liebe und Weisheit den Völkern geſäet, ſo iſt die Erndte deiner Saaten Weisheit und Liebe der Völker. Sie denken dich und für dich und geben reiner dir zurück was du aus Willkühr nie konnteſt erreichen. — Wie dem Windeswehen das Segel ſich wendet, ſo wendet in geläuterter Einheit mit dir, das Volk ſich freudig deinem ſteigendem Lauf. Volksvertrauen iſt das

Sakrament der Könige — Gottesgenuß — es erzieht das Göttliche in Euch. — Die Völker bilden das Todtengericht: ein böses Andenken iſt die Hölle, ein gutes der Himmel, und ſie rufen den zurück, der ihrer Vollendung ſich weiht.

Schlafender König: Mancher Herrſcher mußte despotiſch wirken auf das Volk das ihn nicht verſtand, und ſo verſteht es heute noch nicht dem Fortſchritt gleich ſich fortzubewegen.

Daemon: Weil es manſchaftſam einer ſündig krankhaften Politik zu entſchlüpfen ſich müht. Beim Uebergehen vom Despoten zum Freiheitshelden, hat auch Er von Feſſeln ſich loszureißen; ſeinem verwöhnten Ohr deucht der heißere Ruf nach Freiheit Empörungsgeſchrei, aber die Menſchheit jauchzt ihm Beifall. Er verachtet die Schmäher, aber er heißt ſie nicht ſchweigen. Kein flüchtiger Sclave anderer Meinungen, ſteht er aufrichtig allen Anſprüchen gegenüber, aber mit der Verleumdung klingenden Stimme hadert er nimmer; und ſie überbieten oder gar ſie verbieten, deß achtet er nicht. Was denkſt du, daß beim Umſturz eines veralteten Regiments zu thun ſei? als nur ungerechten Geſetzen entſagen und die Unwetter vorüberziehen laſſen, das Volk erleuchten, ſeine Entſagungskraft üben zur Steuer der Noth. Aber gegen Begriff und Meinung ihm

Geſetze aufbürden mitten in den Zuckungen der Wiedergeburt, das treibt die Gährung übermäßig.

Schlafender König: Stumpfer Sinne iſt das Volk; wenn auch der Geiſt ihm Lehre giebt, faßt es ſie doch nur wie ſeine Thorheit ſie ihm vormalt; aber mit Rath und That im All wirken, vermag es nicht. Uebermüthig im Glück und kriechend im Elend, zerlumpt, häßlich — ſeine Sprache iſt Gebrüll, das Antlitz: Sammelplatz niederer Begierden. Aller Spannkraft beim geringſten Widerſtande beraubt, wirft es die Waffe von ſich die es eben noch der Umwälzung des Schickſalsrades mit ſeinem Eid verbürgte.

Daemon: Erröthen deine Staatspfeiler nicht, ſein ſinnlich Elend als Verworfenheit Dir zu bezeichnen, die ja doch nur der Spiegel ihres eignen geiſtigen Elends iſt? — Der Unterdrückung Fröhnling, der nicht das Geſetz, aber des Geſetzes Handhaber fürchtend, unter ſo ſchmäligen Bedingungen ſich zum Bewußtſein muß emporringen, — hat der Willen? hat er Begriff vom Beſſern? — Oder ſoll er flehen den Herrſcher, ſoll er ihm ſchmeicheln, der ſeines Volkes Willen vernichtet, weil es umherirrend den Uebergang zum Beſſern vergeblich ſucht? — O Zeitenlauf, den es am Fels geſchmiedet, verlebte! — Viel der Sonnen und Monde ſah es

auf- und untergehen, — immer ſprach die weiſſagende Stimme in ihm: „dulde, damit dein Geiſt tapfer werde deine Ehre aus den Trümmern zu retten. — Davon tönen Tag und Nacht, ihm die Siegesleiden in den Fluch der Erde und in die Verwünſchungen die ſie ausſtößt, und ſein Herz ſchlägt auf Verbrüderung Aller zur Erlöſung der Welt. Mit Schwerterſchlag und Schlachtgeſchrei ſtürzt ein Volk uns andre und ringt der Verzweiflung den Tod ab; aber kein Mann hat ſich noch gefunden der ſeinen Ruhm an die Erhaltung der noch übrigen ſetzte.

Schlafender König: Es wird wild auf Erden hauſen und ihre älteſten Geſchlechter vertilgen. Es wird in die Welthändel ſich miſchen, es wird wie die Bergwäſſer hervorſtürzen und den Hader furchtbar kaltblütig wieder anknüpfen, wenn die Macht es nicht gefeſſelt hält.

Daemon: Es wird zur Reife kommen durch den Gott der alle Kreatur ſelbſt im Fehlſchlagen ihrer Beſtimmung hebt und trägt. Sieh dort den Balken der aus des Thurmes höchſter Luke ragt; — ſeinen Schatten wirft der Mond quer über den Weg, — er wird am Huldigungstag vom Volk dort herausgeſchoben um zu entſcheiden, welches das gefährlichſte Handwerk ſei, das ſolle veran-

gehen bei der Huldigung. — Da ſchritt der Dachdecker den behauenen Eichbaum entlang und nagelte mit kecken Hammerſchlägen den Schiefer dreifach an des Balkens Kopf. Unter Jubelgeſchrei ſchritt er ſonder Wanken zurück durch die Luke, aus der bei Pauken und Trompetenſchall der Zimmermann mit der Säge den Balken nun beſchritt und quer auf dem äußerſten Ende, zwiſchen beiden Füßen den Kopf des Balkens abſchnitt, dem er nach Zimmermannsgebrauch mit der Ferſe den letzten Stoß gab daß er ſammt dem Schiefer herabſtürzte unter die Menge die jetzt entſchied: dem Zimmergewerk als dem gefährlichſten Handwerk gebühre, ſo lange ein deutſcher Kaiſer *) beſtehe, bei der Huldigung voranzugehen. Der Kaiſer gab ſich bei dieſem Handwerk in die Lehre und richtete mit eigner Hand auf dem Karlſtein in Böhmen das kunſtreiche Sparrwerk der Kapelle, wo er als Meiſter losgeſprochen ward. Zweifelſt du noch ob Muth, ob kaltblütige Entſchloſſenheit und Vorſicht — was doch höchſte Regententugenden ſind — nicht auch den Errungenſchaften handwerklicher Verdienſte den höchſten Beruf vollendeter Meiſterſchaft ſichern? —

*) Karl der IV.

Schlafender König: Ich fühle wie du und beſſer als Andere das biedre, muthige und zu Zeiten ſelbſt edle Regungen im Volk auftauchen, aber richtungslos breiten ſie ſich aus, wie die verwilderte Rebe — wenn man ſie nicht anbindet, ſo wird ſie keine ſüßen Früchte bringen. Wenn du den Volkswillen nicht eng in Feſſeln legſt ſo wird ſein ſündhaftes Gelüſte ihm alle Beſinnung rauben. O Traumgebilde mit Blindheit geſchlagener Menſchen! Sie beſchweren mir den Muth und nimmer werd ich froh! In vielen Stufen hatte ichs angelegt mein Volk zu führen — abwenden wollte ich von ihm die Strafen des Himmels; aber ein Sturmwind jagte es in alle Kümmerniſſe der Verfolgung und leiden muß es von Geſchicken die es ſelbſt über ſich verhängte.

Daemon: Um über Werth oder Unwerth eines Volkes zu entſcheiden, bedarf es einer Reihe Handlungen deren ſittliche Kraft es durchleuchte. Alles was im Volk lebt dringt auf dich ein. Alle Gedanken freudiger und trauriger Menſchen, wohin du blickſt: Hoffen und Furcht, Freude und Angſt und Sorge, gutes Bewußtſein und unruhiges Gewiſſen die alle ihr Schickſal dir abfragen.

Schlafender König: Aber ihre politiſchen Verirrungen, dieſe Quelle nie zu beſiegender Übel ſtür-

zen in gewaltigen Katarakten über mich der vergeblich sich müht sie in ihrem Bett einzudämmen.

Daemon: Das Volk bedarf keines politischen Bezwingers; es bedarf eines weisen Erhalters der die Staatsökonomie mit sich selber beginnt, der Alles was es in so kleinen, für es selber so bedeutenden Abgaben zusammenträgt auch wieder für es verwendet will haben. Es bedarf eines kühnen Bekämpfers seiner Gegner und deiner, die in jede deiner Schwächen Vorurtheile einschmelzen.

Schlafender König: Ein reiner Geist zerschmettert diese Vorurtheile, und Gleichgesinnte, von denen wir wissen daß sie unwandelbar dasselbe mit uns wollen und daß nicht Eitelkeit oder Herrschsucht unsre Übereinstimmung mit ihnen gefährde, denen übertragen wir mit Zuversicht das Verständniß zwischen uns und den Völkern.

Daemon: Diese Lieblingswesen die du als Gleichgesinnte bezeichnest, sind eben nur Parteiwesen, die unter einem schnell wollenden, schnell ausführenden Herrscher um Einfluß einander bekämpfen und durch wechselndes Steigen und Fallen unaufhörlich diese Schwächen des Regenten und den Mißbrauch der ihm listig entwendeten Macht der Welt zur Schau stellen. — Jeder dieser Gleichgesinnten ist ein solcher Parteikämpfer der kein

anderes Verdienſt in deinen Augen ſoll haben, als in der Erfüllung deiner Beſchlüſſe. Dein feſter Wille, deine unerſchütterliche Thatkraft die es mit ſiegreicher Luſt dir nachempfindet, dieſe ſind die magnetiſchen Wechſelwirkungen zwiſchen dir und deinem Volk von denen die Sinnenbrauſende Welt nichts ahnt. Wenn aber dieſer Sinnenkataraft der ohne Unterlaß über Euch hindonnert einſt plötzlich verſtummt; dann wirſt du finden zu deinem Erſtaunen daß eine Welt die zu beherrſchen dir nicht gelingen wollte, ihre Lebenselemente allein durch der Völker glühenden Schöpfungsdrang verbreite, der durchdrungen von zahlloſen Wirkungen des Geiſteralls, mit jedem freien Athemzug in kühnen Unternehmungen aufwuchernd, dem Herrſcher ebenbürtig zur Seite ſtehe und für ſeine Seele die wie deine unſterblich iſt, verlaſſe dich auf die Quelle alles Guten, Urſprung und Ende, Schöpfer des Univerſums, unermeßlich, unendlich regierend die Welt, einzig Vermittler zwiſchen dir und deinem Volk. — Nur der regiert von dem keiner weiß, wer leitenden Einfluß habe auf ihn außer Gott! Und am Hofe kann Keiner ausdauern ohne an Volk und an Herrſcher ſchlechte Streiche zu begehen. Der Geiſt der frei ſein will

vom Böſen muß fliehen. So hätte Seneka die Agrippina und Nero verlaſſen müſſen, wenn er ein Stoiker hätte bleiben wollen.

Schlafender König: So wären nach deiner Anſicht die Männer meines Rathes und trefflicher Genievoller Wirkſamkeit, lauter Heuchler, die alle Masken tragen?

Daemon: Und für die ſie eine natürliche Bekleidung geworden ſind, — die einander haſſen, weil ſie mit gleicher falſcher Münze ſich nicht wollen bezahlen laſſen, und Parteien gegen einander bilden, weil ſie den geraubten Schatz nicht theilen wollen.

Schlafender König: Ich aber meine doch, offen im Denken und Reden und Handeln gegen Alle zu ſein.

Daemon: So lange du dich dazu geſtimmt fühlſt. Als Vertreter des Volkes würdeſt du bald dich veranlaßt fühlen, die dir ſo verhaßte Heuchelei dem Volk als Pflicht aufzulegen.

Schlafender König: Ich würde vielmehr von ihm verlangen, grade und offen das Schlechte nicht allein zu haſſen, ſondern auch ohne Vorbehalt ſeine Mißbilligung darüber auszuſprechen.

Daemon: Erſt müſſen ſich deine Sinne für

die Wahrheit schaufen um sie von der Weltklugheit zu sichten, denn diese ist doch nur die feinere Maske der Heuchelei die Jeder verzeiht sobald sie wie Weltklugheit aussieht. Sie ist das Gewand des Gebildeten und du nennst vielleicht darum das Volk roh und unwürdig, weil es eben ohne diese Schminke sich zeigt.

Schlafender König: Meinst du das Volk sei ohne Lüge in seinen Neigungen, oder es treffe immer die Wahrheit in seinem Haß?

Daemon: Das Volk betrügt sich selbst oft in seinen Neigungen, aber in seinem Haß ist es wie der kluge Hirt der dem stößigen Ochsen Heu an die Hörner bindet als Merkzeichen seinen Gesellen: „traut ihm nicht."

Schlafender König: Das Volk irrt in seinen Merkzeichen und läßt aus Trotz nicht nach von Vorurtheilen die es seinem Grimm zum Grunde legt.

Daemon: Weil es die Quelle aller bittern Tage endlich entdekt zu haben glaubt an denen es sich müde gerungen hat.

Schlafender König: Und die Quelle der Noth ergießt sich noch bitterer in sein böses Gewissen das

ſich abarbeitet in der Wüſte die es ſich ſelber hat bereitet und die Tage der Ordnung heimlich wieder herbeiſehnt jener gleichgeſinnten charaktervollen Männer die den Imperativ meines Willens ausdrücken.

Daemon: Charakter hat nur der dem das Land der Ideale keine Chimäre iſt, ſo ſehr es ihm auch geleugnet wird von dieſen Gleichgeſinnten die der Imperativ deines Willens ſind und doch dem Fürſten der ſelbſt Charakter und Willen zeigt dieſe geſchwind unterpflügen, weil er, um ihn nach ihrem Sinn in Kultur zu bringen, von Charakter und Wille befreit ſein muß.

Schlafender König: Die Vernunft läßt ſich nicht unterpflügen; ſie die harmoniſch des Lebens Ebben und Fluthen bewegt, iſt auch dem Steuermann ein Lichtgeſtirn zu dem er getroſt im Sturm aufblickt.

Daemon: Wie der ſeiner Sonne entwichene Trabant, der kalt und unfruchtbar herableuchtet. Indeß geht die Welt kreuz und quer nach deiner Imperativen Beſtimmung fort und ſetzt den Beob-

achter und auch den Mitſpielenden in Erſtaunen, da ſie die Hauptintrigue plötzlich eine andere Wendung nehmen ſehen. Dein gleichgeſinnter Fährmann ſchiebt es auf das Geſtirn das „ohne Rolle am Himmel hängt.“

Schlafender König: Welche moraliſche Kräfte reichen über Zufall hinaus? — Die Vorſehung miſcht ſich drein und heilt endlich das Herz von allen Vaguiſſen. Ich haſſe den Deſpotismus, aber um das gefährliche Menſchenthier zu zähmen, muß es zum Guten gezwungen werden. Wie dort die Steppe, Halm an Halm gedrängt in unzählbarer Menge, hervortreibt, aber nicht den Baum der köſtliche Früchte reift; ſo treiben Menſchenſaaten aus gemeinſamem Boden, aber nicht den Einen um den die Vielen ſich drängen, deſſen Mund Erquickung regnet der durſtigen Menge, deſſen Geiſt morgenhell die ungezähmten Boreaden verſcheucht.

Daemon: Nur der Kühne, der über Gewittern und ihre Fruchtbarkeit hinaus, auf die leiſen Götterworte horchend, menſchlich die Menſchen lenkt, der allein ſchlägt Wurzel im gemeinſamen Boden der rathloſen Menge, die Halm an Halm gedrängt, außer

Schrecken und Gewalt bisher nichts erlebt hat. — Aus Ihm drängen die erſten kleinen Pulsſchläge ſittlicher Kraft aus beiden Herzkammern ſein Lebensblut in Völkerſtrömungen über die ganze Erde. — Von Allem trägt er den Keim in ſich was er zu erzeugen berufen iſt. Aus ihm ſelber entſchwingt ſich der Volksgeiſt in den vollen wogenden Hafen einer geiſtigen Welt — die Seele befruchtet von dem was er will daß es ſei; — oder du biſt nicht Herrſcher, oder du ſiehſt — ein Verlaſſener deiner ſelbſt — zweifelnd wie Einer der den Proteus will feſſeln und in jeder Umwandlung nur die trügeriſche Hülle umfaßt und nicht das abſolute Ideal das der Weltgeiſt iſt, der auch in der Seele einer Vaterlandflüchtigen Nation als Ebenbild Gottes über Euch hinaufſchwebt zum Weltenrichter. Oder meinſt du, die Hülfe bedürftigen Glieder des großen Weltkörpers ſeien verweſende Theile anſteckender Fäulniß die man unterbindet und abtrennt weil ſie erſtorben ſind? — Aber Völker ſind dem Gott einverleibt durch die Auferſtehung in ihm. Die Natur wird Geiſt in des Menſchen Sinne, die Sonne im Licht der Augen, der Wind im Gefühl, die tönende Luft im Gehör, mit der Rede ergießt der Feuergeiſt ſich ins Herz und alle Elemente werden Geiſt im Menſchen! Dieſen Lebensfaden, aus ſo heiligen

Gefäßen der Schöpfungen zuſammen geſponnen, ein jeder in ſich die Natur vergeiſtigend — wie könnt Ihr ihn abſchneiden? — Und die Völker — ſie ſind der ſichtbare Leib Gottes! — Wie könnt Ihr ihn verſchmachten laſſen der ſich hingiebt zum Märtyrer eurer verworrenen Leidenſchaften die ſich auswüthen an ihm? — Aber wie die Gluthen den Geiſt des Stoffes entbinden, ſo der Weltgeiſt in den Leiden einer Märtyrernation reinigt ſie von Schlacken, die wie Kohlen eines verglühenden Incitaments zu Euren Füßen erlöſchen. — An dieſen Völkern ſelbſt die jetzt dem böſen Princip in Euch unterliegen ſollt Ihr zum Ideal Euch empor ſchwingen, wenn einſt dies böſe Princip in Euch ihren erhabnen Eigenſchaften die in ihren Anlagen ſchon hervortreten, auch als todte Kohle zu Füßen ſinkt.

Schlafender König: Der Tyrann der die Welt als ſeinen Stoff in der Gewalt hätte und ihn mit kaltem Blut mißbrauchte, wäre nach deinem Sinn der ſich reinigende Weltgeiſt, der eine ganze Generation als Schlacke von ſich abwirft?

Daemon: Große Charakterkräfte an deren Entwicklung das Schickſal ganze Generationen draufgehen läßt, verwehen nicht wie Flugſand, immer ſchärfer in ſich ausbildend, wozu ſie berufen ſind, werden

ſie der Schwerpunkt von Nationen. Ein organiſcher Keim der Begeiſterungsflammen ſprüht und ſich verzweigt durch alle Völker. Sie ſelber aber ſind Weltgeiſter, durch nichts zu erblicken und doch da, in allem geiſtig erſtrebend was das Ziel ihres Wirkens auf Erden war.

Schlafender König: Alſo diesmal hätte Napoleon die Weltſchickſale nur als Schule durchlaufen, in der er die Gewalten, die auf ihn übertragen waren, erſt brauchen lernte und durch Verhängniſſe, die den Fluch der Nachwelt auf ihn laden, die großen Schickſalsfragen in ſich reifen mußte. Und Er wäre der, welcher dieſe Weltfragen, die eben auf dem Spiel ſtehen, unter den Nationen aufwirft? — Da er nun früher in ſeinem irdiſchen Übermuth von den gotteingeſetzten Weltmächten gebändigt ward, ſo wird dieſer Übermuth, mit dem er in den Völkern jetzt ſpukt, durch dieſelbe Macht Gottes, die den Königen übertragen iſt, auch niedergehalten werden.

Daemon: Der Geiſt der ihn auf den Gipfel ſeiner Macht ſtellte, und in den ſchauerlichen Kataſtrophen ſeiner Erſchütterung untergegangen war, aber bald um ſo reiner auf dem einſamen Schickſalsfels wieder auftauchte, der belehrte ihn erſt daß er dieſem erhabnen Trieb zuwider, das Unver-

meidliche ſelbſt herbeigeführt hatte und ſeine innere Stimme blieb ihm keine Antwort ſchuldig.

Schlafender König: Wie? — Er hätte gewagt ſein Inneres vor ſich auszubreiten, deſſen Beweggründe und ihre Folgen ſich deutlich zu machen? — Beſinne dich! — Er hat die Übel noch erſchwert die auf dem Erdball laſten. Von allem Königlichen, haben allein Kriegszucht und Schlachtenruhm ihn beſeſſen; er hat jeglichen beſſern Antrieb ſeinem Übermuth geopfert. —

Daemon: Ich will nicht ſagen: Er war ein großer Menſch! — Aber was in göttlicher Erkenntniß dieſem gleich iſt: Es war das Menſchliche was ihn durchdrang mitten in dem Übermuth von dem du ſagſt: er habe ihn beſeſſen.

Schlafender König: Nenne mir eine That, nur einen menſchlich guten Willen in ihm, dem dieſer Übermuth hätte weichen müſſen.

Daemon: Es war in der Frühe, am Tage der Vernichtung jener Erfinder der Höllenmaſchine die ihn zerſchmettern ſollte. Einer der ihn beſſer erkannte als du, wagte es eine Bittſchrift ihm darzureichen: „Wer iſt Er?“ — Bei ſeinem Namen fuhr er auf: „Er iſt der gefährlichſte von „Allen! er iſt ſtrafbarer als die Andern!“

— „Ich weiß es," ſagte jener, „aber ſeine Lands„leute, die genug ſchon um ſeine Thorheit leiden „mußten, ſeine Familie, ſeine Kinder werden dich „ſegnen." Einen raſchen Augenblick des Nachdenkens und die Bittſchrift war genehmigt: „Ich „habe kein Recht an dieſe, eile, daß die „Hinrichtung nicht vollzogen werde!" Er gab ihm die Freiheit. Für dieſe und noch andre Regungen der Menſchenliebe kann ich dir bürgen.

Schlafender König: Du willſt mich mahnen? — Mir kannſt du nicht denſelben Maaßſtab anlegen, ich muß es andern überlaſſen das Gift, was ſich eingefreſſen hat, von den geſunden Theilen zu trennen.

Daemon: Wolle du ſelbſt an deine Machtvollkommenheit den höheren Maaßſtab legen. — Erhabne Entwürfe, große Vorſätze, er mußte ſie mit ins Grab nehmen; es war keiner der Fürſten mit ihm einverſtanden. Alle kämpften gegen der Völker Wiedergeburt. Er ſagte: „Vergebens ihre An„ſtrengung, es iſt der Fels des Syſiphus, „dem ſie widerſtemmen, er wird ſtürzen „und ſie zuſammenſchmettern."

Schlafender König: Er ſagte es als Einſiedler, St. Helena zu Ehren, unter deren Obhut er ſtand.

Daemon: Einſiedler, auch mitten im Getümmel der Weltgeſchicke. Er konnte nicht was er vermochte, hättet Ihr hülfreiche Hand ihm gelobt. — Und leider! — Keiner war ſo kühn unter Euch, ſo von dem Großen in ihm ergriffen, daß er verſucht hätte ſeinem Märtyrerthum ihn zu entreißen und ſeinen erhabnen Ideen ihn ſelbſt zu retten.

Schlafender König: Hätten wir ihm trauen dürfen? — Damals als er noch der Allmächtige war, hätte ein einzig edles Wort mehr als ſeine Gewaltſtreiche, dieſen idealen Inſpirationen Eingang verſchafft.

Daemon: Du ſelber biſt überzeugt: dies Wort wäre auf unfruchtbaren Boden gefallen. Ihr herrſcht auf dem Boden, der tief in den Eingeweiden der Erde wurzelt, der ſeine ruhte auf Sand. — Er reinigte den Geiſt der Revolution; er ſammelte das Gute in ihm und ſchützte es mit energiſchem Willen. Hätte er von Euch Beiſtand verlangt, Ihr würdet ihn nicht verſtanden haben, da Ihr nicht verſtanden habt was in ſeinem Sturz Euch unterging. Und wenn auch: Ihr hättet Euch gefürchtet das Rechte zu thun. Auf Einen der Alles dem öffentlichen Wohl aufopfern will, ſind Millionen die von gemeineren Trieben beherrſcht, es nicht wollen; und der Eine ſein zu wollen, das kommt Euch vor wie Frevel.

Schlafender König: Du vergißt, daß das Allgemeine auch den hindert der vielleicht mit ihm empfunden hatte. — Aber was am tiefſten ergreift, dem ſind Herkommen und Beſtehen die gewaltigſten Feſſeln.

Daemon: Und wagteſt du ſie zu zerreißen, du würdeſt erſchrecken daß es nur Spinnweben ſind die deinen geringſten Willen umſtricken.

Schlafender König: Er, der ſo oft das Gegentheil von dem that, was er für unerläßlich hielt. Dieſe Wiedergeburt der Völker — er hat ſie nicht durchgeführt; hätte er gewollt wie er gekonnt, ſo hätte er die ihm widerſtrebenden Mächte mit ſich fortgeriſſen. Sein unſelig Verhängniß war: das Schlimme zu thun, wo er das Gute erkannt hatte.

Daemon: Und er geſtand ſich auch: „Ich habe zu viel gethan und zu wenig, — ich konnte meine Handlungen nicht meinen Abſichten verſchmelzen. Wär ich beſonnen geblieben, ſo mußten ſie gelingen, ich hätte die Namen der Geſchichte, ihre ariſtokratiſchen Formen und Rechte den demokratiſchen Anforderungen vermält. Es hätte meinen Stolz freudig gemacht größre Geſinnungen in den ſchönen franzöſiſchen Stämmen fortzupflanzen: große umfaſſende Entwürfe, alle auf Ausbildung der Völker gerichtet; ein europäiſch Geſetzbuch, ein eu-

ropäiſch Gericht das alte Irrthümer wieder gut-
macht und die Revolution war in Einklang gebracht
mit dem was ſie nicht zerſtört hatte; geſtützt auf dieſe
reineren Verdienſte als das ihrer Ahnen, waren ſie
das einzige Mittel die monarchiſche Gewalt in edler
Umſchränkung zu halten und den neuen Inſti-
tutionen Kraft und Reife des Alters zu ſichern;
wären ſie nur mit Herz und Seele die unſrigen
geweſen; aber ſie erriethen mich nicht; eine unglück-
liche Neigung ſich lieber im Koth zu wälzen als
mit mir den Gipfel der Ehre zu erſteigen, ließ ſie
meinen großen Ideen nicht Raum geben.

Schlafender König: Du? — — Seltſam biſt
du! Dieſer Mann von ſo umfaſſenden Gewalten!
— Als wäreſt du Er ſelber, ſo ſprichſt du — ein
Jüngling in der Monddämmerung der das Haupt
an die Erde legt und ſie küßt. —

Daemon: Mit Blut getränkt von Ihm; und
viele dunkle Tage hat er über ſie gebracht. Aber
er liebt dieſe Erde, er möchte ſie erhellen, ihre
Schmerzen ihr abbitten und die Freunde die ſeinen
Plänen ſich geopfert haben, die möchte er ihr
wiedergeben — im Verborgnen die Schlüſſel dar-
reichen Einem der Freund iſt den Menſchen; —
ich möchte die Hand dem Einen führen das Große
zu erringen. Es iſt ſchwieriger nicht als das

Geringe; ſchon der Verſuch verdiente die Ewigkeit.

Schlafender König: Du Räthſelhafter! — Der Plan iſt göttlich, aber es bedarf auch göttlicher Inſpiration ihn auszuführen.

Daemon: Willſt du auf dem Gipfel der Zeit ſtehen, ſo müſſen die Völker dir den Thronſitz bauen.

Schlafender König: Und dieſe ſollten unter der Laſt des Baues ausdauern und ihrer ſelbſt vergeſſen, freiwillig der Zukunft ſich opfern?

Daemon: Ja! Aus Liebe zu dem der ihnen vertraut und ihnen ſelber zumuthet, was er ſich auferlegt. — Könnte ein matter, abgedienter, lügenhafter Aufruf deiner Imperative bei jeder Gefahr die Hingebung deines Volkes dir hervorzaubern, läge nicht ein ernſter Charakter ihr zum Grund der dem höchſten Gedeihen alles will opfern? Was iſt ihm das höchſte Gedeihen? Wenn du Vertrauen ihm ſchenkſt, ſo iſt es unwiderruflich zwiſchen zwei Geſchicken das deine. Dir ſteht ſchweres bevor; ich leſe in den Sternen: — Die Zeit der Schafe wird eine Wolfszeit werden!

Schlafender König: Iſt ſie nicht ſchon eine Wolfszeit? dies Gewühl von Aufruhr und Betrug untereinander, dieſe pfiffigen Anſchläge verzweiflungsvoller Pläne, alle gegen mich, jeder Dolch ſcharf

genug mich zu verwunden? — Und trage ich nicht Alles um der Zucht und Ordnung willen und geht nicht immer wieder die alte Noth daraus hervor die Alles in Gift umsetzt?

Daemon: Ja, die Noth der Bosheit die der Wahrheit den Zugang versperrt. Wo ist aber der Richter der dem Kläger und dem Angeklagten, gleiches Wohlwollen schenkt? — Mit Recht wird das Volk tiefen Unwillen empfinden, wenn du seinem Gegner gestattest, ohne Scheu alles Beliebige vorzubringen und mit diesen falschen Reden, ohne daß es zu Worte komme, dir die Ohren verstopfst. — Diese feigen Wegelagerer, erspähen die Blößen an ihm und die Schwächen in dir, um beide einander zu verkaufen.

Schlafender König: Verläumdung hat tausend Reize der Ueberredung, aber wolle mich nur nicht für eine Windmühle halten, die dem geringsten Lüftchen nicht kann widerstehen.

Daemon: Eher für das Ziel nach dem Alle wettlaufen. Der gute Wettrenner, sobald das Schrankenseil gefallen, rennt grade vorwärts, weil er seine Hoffnung des Sieges nur auf seine Füße setzt; der schlechte sucht durch List den Mitbewerber im Lauf zu hindern. — Immer sinnen sie auf Aussagen, von denen sie wissen, daß sie den größten Wider-

willen bei dir erregen, und da du ein gottesfürchtiger Mann biſt, ſo bezeichnen ſie den Unglücklichen als Gotteslengner. Dies trifft wie Brennſenſtiche dein Ohr, augenblicklich in Feuer und Flammen, wendeſt du mit zornigem Abſehen dich von dem Verläumdeten. — Immer richten ſie ihre Geſchoſſe auf deine verwundbarſten Stellen, damit ſie dich, außer Faſſung geſetzt, zu Ungerechtem verleiten. Hältſt du nun dieſe Feigen nicht für Mörder deiner beſſern Natur? — Fühlſt du nicht, daß ſie des Volkes Liebe zu dir nun auch morden? Wie wär's, wenn du gegen alles Recht ihr Verderben hätteſt zugegeben? Oder wenn jenen, denen du Gnade verheißen, weit ärger mitgeſpielt würde als du verantworten könnteſt wären ſie nicht begnadigt? Wer nimmt dein Volk in Schutz gegen dich, den Betrogenen und für dich gegen ſeine Verderber die deine Würde alſo fälſchen durch unabläſſiges Zuſetzen unverſchämter Heuchelei, denn gegen dieſe ſchützt dich keine diamantne Bruſtwehr.

Schlafender König: Und eher laſſe ich noch dies über mich ergehen als mir ein Rachegefühl dabei unterſchieben. Der Herrſcher ſteht außer Bereich der Rache gegen den Einzelnen, was dem widerfährt ſtraft das Verderben Aller in — ihm der

des Unheils Keim war. Ich kann wohl den Einzelnen opfern müſſen weil ich der Völker Freund bin, aber verderben könnte ich ſie nicht müſſen, weil ich des Einzelnen Feind wäre. Wenn du nun wähnſt Heuchelei könne aus mir einen leeren Kopf machen und mein Herz entwürdigen, ſo bedenke, daß ich mich zwar nicht von Fehlern frei ſpreche aber daß ſie alle davon herrühren daß dies Herz nur zu oft mit meinem Kopf durchgeht und mir abſchmeichelt was keine ſophiſtiſchen Reden mir ablocken können.*)

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Daemon: Und wie einfach könnteſt du alles löſen, wärſt du geneigt den Volksgeiſt zu würdigen. — Jeder Trieb in ihm ein Buchſtab ohne den du ſeinen Charakter nicht entzifferſt und liegt dir ſo dicht vor den Füßen daß jeder deiner

---

*) Lücke eigener Cenſur.

Fehltritte an der Wahrheit ſich ſtößt. Des großen Mannes Beruf iſt, den harmoniſchen Gang zu finden in dem ſogar die Diſſonanz die nothwendigſte Stufe des Übergangs bildet, er wird durch ihr Verſtehen zu noch reineren Umriſſen ſeiner Begriffe gelangen und ſein Herz wird noch edlere Wohlthaten ihm abſchmeicheln. Fort und fort in der Lehre des Nothwendigen iſt ſein Weg zwar ein ernſter, aber der glorreichſte aller Weltregenten.

Schlafender König: Als dein Schüler der zwar Herrſcher iſt, den du aber liſtiger als andere dir verdächtigen Freunde zu beherſchen verſtehſt, frage ich, ob Heuchelei und Liſt deren du ſie zeihſt nicht auch deine Miethlinge ſind? — Zu tief lagerſt du in mir, um nicht deine Regungen zu den meinigen zu machen.

Daemon: Laſſe ſie dich reinigen von falſcher Lobrede und ſei in Wahrheit was im Menſchen groß genannt kann werden. Was ja nicht göttliche Kraft, aber menſchliches Gefühl allein kann vermögen und daher auch menſchlich wirkend auf die, denen du dann wahrhaft ein Göttlicher ſein würdeſt. Bezwinge deine Feinde, die ſich deines Gefühls bemächtigen wider deinen Geiſt, und

deinen Witz aufhetzen gegen dein Bewußtſein der allein Meiſter ſollte werden dieſer Geſellen denen du die Thore des Vertrauens haſt geöffnet; — ſie hauſen darin wie in einer unterjochten Stadt, wo ſie brennen und rauben und morden und hinausjagen was ihnen nicht gefällt.*)

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Schlafender König: Zermalmen will mich ein jeder: der Eine weil er ſeine Leidenſchaften an mir maſtet, der Andre weil er die ſeinen an mir will ringen. Muß ich da nicht eher gegen dieſen mich wehren als gegen jenen der als Beute ſeiner Begierde mich beſtehen zu laſſen doch einen Grund

*) Lücke eigener Cenſur.

hat, da er nicht ſicher iſt was über ihn komme wenn der Baum geſtürzt iſt der ihm Schatten gab. — O ſieh nicht auf dies Geſagte als auf mein Evangelium, ich lege es nur auf die Wage um als zu leicht es zu verwerfen.

Daemon: Und willſt du dieſe Freunde genauer prüfen? Sie ſind die Argliſt, die Täuſchung, der Neid, der Hochmuth die im Sold der Verläumdung dich ihr verrathen. Wie kannſt du zweifeln ob der welcher dein Gehör eingenommen es nicht auch mißbrauchen werde gegen den ſchon in ſeinen Schlingen Verwickelten? — Kein größer Verbrechen als Verdammung ohne die Vertheidigung dreimal höher zu würdigen als die Anklage die deinen Haß aufreizt gegen den der deiner Gnade bedarf. Wie ſind die ſtreng genug zu beſtrafen, die für eine trunkne Majeſtätsbeleidigung, hunderttauſend Volksbewußte zum Himmel ſchreiende Verwünſchungen dir erzeugen, ſo leiſe ſie auch unter dem Dach des Elends hervorgeflucht werden. Ha wie bald würde ein Anderer — dein Nachkomme etwa — dieſen Fluch umwandeln ins beſte Volksvertrauen daß es wie der Raſen unter mildem Regen friſch aufgrüne. Der wird verzeihen — der wird von Beleidigung nichts hören wollen und das Volk wird als ſeinen Schützer ihn preiſen. — Ja ihn machen deine Freunde

leuchte Fußtapfen zu dieſem Fels der Volksliebe ſo ſchroff daß du nimmer hinan wirſt klimmen. — Und wenn ſie dies Alles nur aus Unſchuld zum Verderben dir bereiten ſo iſt ſie dem Volk weniger zu dulden als ein Feuerbrand auf dem Acker den es im Schweiß des Angeſichts muß bauen; er muß gelöſcht werden dieſer Brand der Philiſter die du mit einem Eſelskinnbacken über die Haide in ihr eignes Feld zurück ſollſt jagen. — Haſt du nie verſtanden im Hamlet: wie das Gift dem gütigen aber ſchlafenden Herrſcher ins Ohr getröpfelt, ihm Tod bringt und dann nicht mehr der Schuldenfreie regiert, aber der Argwohntolle der überall Feinde ſieht und jedes Wort erlauſcht ob es nicht gegen ihn gemünzt ſei? — und nicht mehr ſich kann wehren Unrecht zu thun noch es geſchehen zu laſſen.

Schlafender König: Ich ſtoße bei deinen Vergleichen auf manchen mißlichen Verdacht. Ich glaube, es ſteht nicht richtig mit dir und viel hab ich von fremden Zungen erfahren müſſen daß du nämlich mich mancher Dinge fähig hältſt, vor denen mir grauelt. — Aber ich habe deine Verläumder abgewieſen. Nein! ich hab nicht beachtet, daß du gleichgültig gegen mein Leben, meine Mörder bemitleidet haſt, lange hab ich

mir geleugnet daß du Könige verabſcheuſt und doch den anrufſt der nach deinem Sinn das gute ſoll durchſetzen. Hierüber ſtehe mir Rede — in dieſem Augenblick wo du ſelber ſo beredſam dich zeigſt mein inneres Leben mir darzulegen.

Daemon: Um wenigſtens es zu retten vor dem Untergang deines äußern Wirkens. So glaube du von mir.

Schlafender König: Du willſt recht behalten. Aber dich verantworten, dazu haſt du nie Zeit — und führſt auf Bahnen überraſchender Wendung mich hier und dort zum Ufer wo der Schein dir Recht ſpricht. Ob ich als Herrſcher dem mich fügen könne, danach fragſt du nicht.

Daemon: Was liegt an mir, den Du wie eine Saamenflocke kannſt verwehen mit dem Athem deines Mundes, und ſiehe: Schon weit entfernt, tändle ich mit den fliehenden Winden; kehr ich zurück, ſo iſt es dein Athem wieder der mich lockt. — — Dort die Dornhecke — ein leichter Hauch jagt über ſie mich hinweg die mich nicht wiederkehren läßt. — So iſts denn nicht mein Eigenſinn aber der deine der mich haſſen will und doch mich zwingt auszuharren bei dir.

Schlafender König: Ich werde gleich dich haſchen und deine Flügelkraft lähmen.

Daemon: Zu deinen Füßen ein kleiner Flaum aus deinem Ruhekiſſen — Wende dich ab von mir und wandle einen andern Weg, ſo bleib ich unbeachtet zurück.

Schlafender König: Ha! Warum fliegſt du ſchon wieder vor mir auf? —

Daemon: Dein Athem hat mich empor geweht.

Schlafender König: Und was willſt du mir nun?

Daemon: Was du ſelbſt wollen mußt; was dein bewegter Sinn mir tauſendfach abfordert. Sonſt nichts kann ich wollen.

Schlafender König: Was ſind dies für Geſtalten die mir vorſchweben?

Daemon: Der Verläumder, der Verläumdete und der Getäuſchte.

Schlafender König: Kannſt du ſie nicht abweiſen da du ſelbſt ſie in meine Nähe gezerrt haſt? — was mich ganz außer Faſſung bringt.

Daemon: Wolle du ſelbſt es. Der Erſte — der es wagt, Ihm, der Allen ein gerechter Richter jedem ein nachſichtiger Freund ſein ſoll — den Balſam aus der Hand zu ſchlagen und dafür den bittern Trank des Haſſes ihm einzwingt — dieſen Schlimmſten — um den rings das Böſe aufwuchert und ſeinen Saamen ſtreut hin und her auf allen Wegen wo Erbarmen dir aufkeimt — nun —

um deiner ſelbſt willen wehre ihm ab, mit einem Blick — mit Abwenden deines Hauptes; — und es genügt ihn zu vernichten.

Schlafender König: Wie? — dieſem eingeübten Vertreter öffentlicher Schritte — der jedem Sinn ſeine Bedeutung giebt, tief verkettet mit allen Weltangelegenheiten! Wie kannſt du meinen der ließe ſich entfernen ohne das alles in Trümmern ſtürze? —

Daemon: Laſſe den Verläumdeten ſelber zur Quelle ſeines Verdruſſes dich geleiten, gebe ihm Muth ſeine Fehle dir zu bekennen und laſſe deine Milde ihn bekehren, ſo biſt du beide Feinde los.

Schlafender König: Dürfte auch ein ſolcher ſeine Rechtfertigung wagen auf Koſten ſeiner Ankläger, die von Haus aus ihn kennen und keineswegs hinterm Berg halten mit dem was außerdem noch an ihm haftet.

Daemon: Und die im Koth wühlen Lebender und Verſtorbener, wie es für erprobte Miſtkäfer nur erträglich iſt. — Der Getäuſchte aber lauſcht ihnen andächtig als ob ſie auf dem Dreifuß ſäßen. Ein geheim Verlangen nach der Schuld

dessen über den er nun einmal den Stab muß brechen, öffnet diesen verpesteten Einflüsterungen die Schleusen zu den klaren Wassern in denen sonst dein Bewußtsein sich spiegelte. So macht Verläumdung den ernsten Wahlplatz deiner Erkenntniß zur Gemeinweide für Pharisäergerechtigkeit.

Schlafender König: Wäre es so, dann kränkte es mich tief. Aber bist du dessen so gewiß daß viel geprüfte Urtheile die im Allerheiligsten des Christenthums die Grundfäden ihrer Überzeugung anknüpfen keine Geltung haben vor Gott?

Daemon: Ob ich dessen gewiß bin? — Besinne dich auf den Edelsten geprüftesten deiner Lieblinge, ob er nicht blos ein Mensch sei der Galle hat? — der dem einen zugethan ist — der andre aber ist ihm verhaßt. — Ob seine christlichen Verknüpfungen mit dem Allerheiligsten, nicht seine Beschränktheit ist, die allem Widerspruch wehrt. — Besinne dich ob du dir selber kannst trauen, dem dies Alles schwer auf dem Herzen müßte lasten wärst du der du sein sollst! — Du würdest in Ketten unwürdiger Untersuchungen dich verwickeln, ja dich selbst ihnen unterwerfen müssen und wenn du aufrichtig bist, dir ein-

geſtehen daß du eben nicht der Schuldloſeſte biſt. Manch irrig Urtheil wird gefällt; Unverantwortliches wird genehmigt, Freunde und Liebende — Länder und Staaten hingerichtet — könnteſt du ſie wiedergewinnen! — wer erprüft dies? — — Du ſchweigſt — und alle ſchweigen. — — Haben nicht Aufreizungen ſelbſt mich, den geringſten deiner Diener dir verdächtigt? — Kommen nicht Augenblicke wo du deinen guten Daemon verwünſcheſt da er dir am nötigſten iſt? — Der tragiſchſte Daemon und dein ärgſter Feind iſt der des Unverſtandes, von Machthabern ſelbſt gepflegt, der den Geiſt zu unterjochen ſich müht. Aber bedacht hat es noch keiner, daß: wäre dies möglich, ſo würden frühere Zeiten Euch zuvorgekommen ſein. Die ganze Staatslehre geht darauf aus ihn zu lähmen. Wer erprüft dieſes? warum unterſucht Ihr nur was aus dem Gleis ſpringt jenes Tragikers? — Warum macht Ihr dieſen ſelber nicht verantwortlich für Verbrechen, von denen Er der Urſprung iſt? — O Ihr habt kein Erinnern des Geſchehenen, ſonſt würdet Ihr die Märtyrer Euch zurückrufen jener Verfolger mit derſelben Wirkung auf den Geiſt die ihn blödſinnig machen will.

Schlafender König: Wie ſoll ich dem Daemon

des Unverſtandes beikommen oder ſeinen Uebeln, von denen du ſelbſt ſagſt daß ſie ſeit Jahrtauſenden wuchern — der unzugängliche Schlupfwinkel hat überall.

Daemon: Zwinge ihn wieder gut zu machen was er angeſtiftet hat, — wie Sanct Bernhard der zwiſchen den Glaubenslehrern Friede ſollte machen. Das ſah der Teufel ungern, er zerbrach ihm das Vorderrad am Fuhrwerk, um ihn zu verhindern dort anzukommen wo Mord und Todſchag zwiſchen den Predigern des Heils war. Der Heilige zwang ihn auf der Stelle den Dienſt des Rades zu thun, er mußte über Stock und Stein mit den drei andern Rädern fortrollen. Durch dieſe fortwährende Rotation wurde der Teufel ſo mürbe gemacht, daß er zu allem zu brauchen war und auf Befehl die wüthigen Streiter ſelbſt auseinander brachte. — Die Noth allein macht weiſe. So laſſe ſie denn walten dieſe allmächtige Gottheit über Schuldige und Unſchuldige; bald wird Alles ein Schrei der Wüſte ſein.

Schlafender König: Nein! — Mein heißeſter Wille widerſetzt ſich dem. Ich will das Elend nicht dulden müſſen das von der Dummheit ſich nährt. Bahne mir den Weg — ich werde ihn wandeln, ſo mißlich er iſt. —

Daemon: Es iſt freilich mißlich ſeine Fehler bekennen, aber dem Herrſcher iſt es leichter wie Andern, denn er bekennt ſich in der Geſammtheit: „Wir haben gefehlt!“ da zumal einem Herrſcher auch nie einfällt, anders zu wollen, als was Alle thun; nicht weil es das Beſte wäre, aber weil euer tragiſcher Daemon keinen andern Ausweg weiß.

Schlafender König: Und würde ich nach eignem Dünken ſchalten wollen, ich würde vor Widerſpruch meiner Sinne beraubt.

Daemon: Daran würdeſt du nicht ſcheitern, aber an dem Eigenſinn jenes Tragikers der noch in Euch nicht gebrochen iſt.

Schlafender König: Wer könnte dem Daemon des Unverſtandes ſolche Gewalt über ſich einräumen — liegt es nicht an uns ſie zu vernichten? —

Daemon: Das wird keinem gelingen, denn Alle ſeid Ihr dem Tragiker verſchrieben.

Schlafender König: Wahrlich — du treibſt mich nicht in die Enge, noch iſt meine Seele ihm nicht verpfändet.

Daemon: Ich hoffe, daß dieſe Bande nicht unauflöslich ſind. Aber geheſt du nicht denſelben Weg mit denen die dem Teufel verſchrieben ſind? — denn der iſt eben jener tragiſche Daemon. Suchſt du nicht dieſelben Vortheile? Haſt du ihre Wagniſſe

gegen das Volk nicht gebilligt? Feſſeln dich nicht dieſelben Vorurtheile?

Schlafender König: Weil ich erkenne, daß kein anderer Heilsweg iſt, aber nicht weil ich mich dem Teufel verſchrieben habe.

Daemon: Grade weil du dich ihm verſchrieben haſt. Als du dem Volksvertrauen dich entzogſt waren es die ſpitzigen Epigramme dieſes Daemons die deinen Spott reizten. Er ſchleuderte ſeine Sarkasmen ins Dunkel deiner Seele und beleuchtete mit dieſer Höllenfackel die verhaßten Verläumdungen die dir Glück und Würde ſollten rauben. So ſtandſt du plötzlich mitten im Feuer ſeiner liſtigen Anſchläge auf Macht und Glanz erhabenſter Herrſcherwürde, während du das Vertrauen des Volkes und ſeine Zuverſicht mit Neſſeln zurückpeitſchteſt, die Er dir in die Hande gab.

Schlafender König: Nicht darum habe ich gebuhlt! nicht um meinen Herſcherrglanz zu mehren, — aber es liegt im irdiſchen Gedeihen, was nothwendig auch geiſtiges Gedeihen weckt. Sie müſſen in einander greifen und dies iſt mein höchſter — ja mein einziger Zweck!

Daemon: Und wenn es ſo iſt, was konnte dich anſpornen gegen Beides zu wirken? Wenn nicht jener Tragiker dich entfremden will dem menſchen-

freundlichen Genius der zu feurig kühnen Gedanken dich begeiſtert, von muthvollem Vertrauen deines Volkes getragen, einem ganzen Geſchlecht voraufzuleuchten. Jetzt iſts anders Deine Freunde ſind Glückesjäger von böſen Daemonen bewaffnet, die — unbekümmert mit welchen Waffen ihre Gegner ſie bekämpfen — mit Nervenreiz und Fieberhitze und ihrem ganzen häßlichen Gefolg des Unmöglichen deine kranke Seele ängſtigen. Alles, was ſie dir vorbringen, iſt geheimnißvoller Wiederhall ihres Hochmuths daß ſie es ſind in deren Händen die Weltbegebenheiten ruhen und nicht in deinen. Sie halten den Janustempel geſchloſſen, indeß ſeine Pforten aus den Angeln ſtürzen. Geiſt! — Volksgeiſt! — Einmal redet das Teſtament von ihm als von Göttlichem durchweht, ſie haben ihn zum Babel ihrer Verwirrung gemacht, — ſie bändigen ihn wie man ein ſtätiges Roß bändigt und zwingen ihn zum Glaubensbekenntniß ihrer Unfehlbarkeit, von dem ohne Ketzerei kein Buchſtabe auszulaſſen iſt, und dieſe Mittel zum Zweck ſind ihnen Hauptſache geworden. Nenne du dies Unverſtand oder böſes Schickſal oder Verblendung des Teufels, aber zweifle nicht, es iſt Bosheit die jede Beſchönigung in die Luft ſprengen wird.

Schlafender König: Du — der nicht ſehen will,

daß anders zu handeln unmöglich ſein würde ohne von den Glaubensartikeln und Gelöbniſſen der Politik mich loszureißen und dann wenigſtens aus ihren Reihen ausgeſtoßen zu werden.

Daemon: Ha! und ſo das Volksvertrauen endlich wieder zu gewinnen das ſo muthwillig verſchleudert ward. Das würde ein Triumph ſein! — Ein Siegesruf — eine Brücke zu der Inſel deiner ſelbſt! — Magnetberg allen verjagten Völkern, Aus Trümmern des Geiſteszwangs, der Vorurtheile, der Vertilgungswuth das alte, echte Metall der Volkstreue herausſchmelzen, mit dem du die Schulmeiſteranpflanzungen, die mit Ruthen der Gottesfurcht den Titanen — den Löwengeiſt des Volkes niederhalten wollen, in den Grund bombardirſt.

Schlafender König: Dir ſind beſtimmte Formen zu eng. Aber wollte ich ſie zerſprengen dann würde Altes und Neues in Trümmern über mir zuſammen ſtürzen.

Daemon: Alle die großen Fragen von Europas Entfaltungsproceß würden freudig unter deinem Herrſcherſtab aufwallen. Eine göttliche Erziehung des Menſchengeſchlechts! Naturnothwendig — nicht Geſammtberathungen unterliegend, zu denen dein Genius ſelber ſagt: „Weichet von mir, ich kenne Euch nicht!“

Schlafender König: Ich bin ein Kind an Geiſt und Wirken, der Sporn des Beifalls reizt mich nur um der Vollendung mich näher zu ſchwingen. Menſchlich fühlend für die Menſchen wirken, das iſt mein Ziel und wenn mein Genius auf mehr zählt, dann hat er ſich verrechnet.

Daemon: Es genügt ihm, da Gott ſelbſt im Menſchen nur menſchlich wirkt; denn für eines Gottes Kraftanſtrengung hat die Erde jetzt nicht mehr Raum.

Schlafender König: Wann und wie hätte Gott der Kraftanſtrengung bedurft — ſei es im Himmel oder auf Erden?

Daemon: Damals als er die Völker nach ſeinem Ebenbild erzeugte, da bedurfte er ihrer um dem Irdiſchen das Göttliche einzuprägen.

Schlafender König: — Wie hätte ihm dies ſo ſchwer gelingen mögen? — und entſprangen nicht die Könige ſonder Mühe nach ſeinem Ebenbild, die er, ſich ſelber träumend, auch leichter ſich ähnlich bilden konnte als die Völker die er mit äußerſter Kraftanſtrengung nur, konnte nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen.

Daemon: Hat er die Völker erſchaffen, und träumte er die Könige — ſo ſind ſie eben auch dies geworden — ein Traum des Lebenſpendenden Gottes

— ein träumendes Behagen der Sabatruhe die ſein ſchirmender Wille aushauchte zur Weihe geſchaffener Völker. — Traum nur! — nicht höher beſtehend vor Gott als in Träumen leichter das Erhabene ſich erzeugt wie im Handeln.

Schlafender König: So hätte er die Völker erſchaffen für geträumte Könige. Warum meinſt du daß er nicht eben ſo kräftige Selbſtheit dieſen habe geben können als dem Volk.

Daemon: Weil je näher dem Göttlichen, um ſo weſentlicher auch im Menſchen das Ideal aus ihm ſelbſt erzeugt. — Sonſt nur Traumſchatten verſchwebend im Licht. — Du biſt Menſch — und geſchaffen in die Wirklichkeit, gehörſt du zum Volk — vor Gott nur geltend wie dieſes. Damit ſein Traum, der die Könige anhauchte in dir zur Wahrheit werde, mußt du ſelbſt dem Irdiſchen obſiegen — dem Volk ein Talisman göttlicher Verheißung — Seele die, es empfindend, in Träumen ſich emporſchwinge zu dem Gott der dein Vater iſt und dir gewährt was du bedarfſt, wenn dir mangelt was Vernunft dir nicht kann geben, nemlich eben dieſes Gottahnen was der Traum dir gewährt.

Schlafender König: Ich verſtehe dich nicht.

Daemon: Armſelige Menſchen ſind Könige die von irdiſcher Vernunft Hülfe betteln, um in der

Finſterniß vor dem Lichtquell göttlicher Träume ſich zu bergen in dem ihr Irrthum ſeinen eignen Schatten ihnen hinwirft. Wer kann den Maulwurf von der Sonnenwärme überzeugen? So lange ihm genügt Maulwurf zu ſein hält er ihr Brennen für unterirdiſches Höllenfeuer ehe er zugeſteht, es ſei die Sonne! — So genügt dir heut eine vom Volk getrennte Übergewalt, aber unterworfen dem was ein Fürſtencongreß ausbrodemt. Höhere Erkenntniß — im Traum geſchöpft — zeigt dir wie Machtvollkommenheit nur beruht auf dem Volksgeiſt der ſie durchdringt. — Jene Geſetze alſo ſtreife ab, die nur Uebel fürſtlicher Geſammtberathung ausdünſten. — Nicht als Gut und Bös einander gegenüberſtellend was neben einander beſtehen kann; nicht Religionen dich abwendend aber in jeglicher dich ſelber empfindend und ihren Geiſt in dich athmend als den Lichthauch jenes Traumes der zur Wahrheit in dir ſich will verklären. So auch in Völkern — mitfühlend den Geiſt des Guten und ihn entfaltend; das iſt Triumph der Machtvollkommenheit. Aber eine Verfaſſung dem Volk anmeſſen das ihrer weder bedarf noch fähig iſt, wär eben ſo unſinnig als Revolutionen fürchten die doch nur durch ihre Unbeſtimmtheit ein Schreckenerregend Phantom ſind; — ſie kommen

nur eine Wanderung des Geiſtes ſein, wobei er ſelbſt den Ballaſt eingeroſteter Vorurtheile als überflüſſigen Hausrath zurückläßt.

Schlafender König: Iſt ſie es nicht vielmehr die einen geſetzlichen Zuſtand umſtürzt und einem unnatürlichen — wilder Geſetzloſigkeit mit Gewalt Platz macht?

Daemon: Es ſind alſo nicht Revolutionen ſondern das in ihrem Princip den Völkern unangemeſſne was du zu verhüten haſt. Und darum ſteht der König ſeines Volkes an der Spitze ſeiner Revolutionen.

Schlafender König: Wenn aber dieſe gewaltſamen Umwälzungen nothwendige Folgen ſind jener excentriſchen Volksbildung die du mir aufbürden willſt?

Daemon: Was das Volk wollen muß kann nur durch den Volksgeiſt ſich ausſprechen. Biſt du der Geiſt eines ſich ſelbſt aufklärenden Volkes, ſo wirſt du ſeine letzte Energie ſich Luft zu ſchaffen nicht unter die Luftpumpe bringen. Ein Volk greift nicht zu Revolutionen weil es klüger geworden, aber weil es ſich nicht — kann fügen dem was ihm unnatürlich aufgezwungen wird. Dies als Verbrechen zu rügen kann ein Volkskönig nicht eingehen, retten muß er ihm das Weſentliche und opfern das Unweſentliche ſo geht die Revolution auf in ihm.

Schlafender König: Wenn aber Völker deß nicht achten was die Geſammtheit bedarf, dann muß die Macht ſie niederhalten.

Daemon: Mit welchen Mitteln? Sind es die welche, um eine möglichſt lange Zeit ſie zu bewältigen, aus Furcht nachgeben im Augenblick der Gefahr? — Welche gewaltige Opfer würden ſie fordern? — Vornehmlich der Zeit unerſetzbar der Gegenwart die das Rechte zu bewirken berufen iſt. Denn Zeit iſt Lebensluft dem Geiſt, — was ihm den Athem beengt das ſollſt du aufheben. Du weißt was böſe iſt. — Der Völker würdeloſe Schmach — wen trifft ihr Fluch? Nur den der ihrer Aller Ehre verwirkte und der eignen nicht ſchonte die doch fruchtbare Erde war der Volksliebe die jetzt in Fäulniß übergeht wie von böſen Wettern zermalmte Pflanzen die nicht Luft, nicht reiner Thau mehr nährt. — Was wollte dies Volk, das du nicht gewähren konnteſt? Wie hätte es kein Zutrauen zu dem Gärtner der mit ſanften Banden es ſtützte? — Hat es ihn wirklich verkannt oder haben beide das rechte Gleis verfehlt.

Schlafender König: Verwirrte Zuſtände der Völker als Krankheit behandeln wo man dem am meiſten Pflege zuwendet der am gefährlichſten darnieder liegt, hat freilich in der Schule der Politik noch

kein Gleis gemacht; aber was ich fürchte, will ich verſchweigen.

Daemon: Nur für dich fürchte nicht! denn dies Eine überwiegt alle Vortheile, daß in dir ſelbſt keine Leidenſchaften ſich erheben und dich mit in die Sklaverei der Fürſten verwickeln. — Daß dein Inneres reine Güte ausdufte und dein Ruhm lichtglänze, damit die Verfolgten, in Trübſal Umherirrenden zu dir flüchten ſtatt ihren Tyrannen in die Meſſer zu ſtürzen.

Schlafender König: Du bedenkſt nicht daß der Einzelne nichts vermag unter ſo Vielen und daß in dieſem Wahnſinnstaumel, der Herrſcher wie der Völker, ich mein Bewußtſein mir zwar kann retten wenn ich Zuſchauer bleibe, aber nicht wenn ich mitten hinein geriſſen werde.

Daemon: Der Einzelne gilt nur, wenn er dem Gewaltſamen, was an ſich ſchon Unheil iſt, entgegenwirkt. Viele ſind nichts; wenige ſelbſtvermögend; nur der Eine iſt der Große der dem Volk dienend, ſein Heil in ſich trägt. Du biſt das Volk und daher Alles und kein Widerſpruch mehr in ihm das in dir ſein geläutertes Ideal wiederfindet.

Schlafender König: Dieſe erhabene Seite des Herrſcheus genügt aber nicht dem Geiſt der Staats-

verwaltung, — es gehören urſprüngliche Kräfte dazu die ſich zwar dem Herrſcher anſchmiegen und von ſeiner Machtvollkommenheit ſich nähren, aber er ſelber kann ſie nicht ausſtrömen.

Daemon: Dagegen wolle du von ihrer organiſchen Gliederung, von der abſoluten Nothwendigkeit gewiſſer Regierungsformen und politiſcher Inſtitutionen dich losſagen. Herrſcher und Volk, wie Eiſen und Magnet können nur in Sympathie für einander geneſen; nicht dem Tod überantworten, aber von ihm erlöſen ſollt Ihr einander. Ich denke dich wie du in großer Unruh des Schlafs mit einem grauſamen Wolf zu kämpfen träumſt und ſpringſt auf vom Lager und ſchlägſt ihn nieder der dich wollte zerreißen, und Alle ſammeln ſich in ſtaunendem Schrecken wie du dem Ungethüm gethan. Da regt ſichs plötzlich wieder: mit dreifachem Rachen mit gewaltigen Klauen mit grauſamer Wuth ſpringt es an gegen dich und alle fliehen voll Furcht des Kampfes.

Schlafender König: Wie weißt du von dem Traum der Tag und Nacht mich höhnt? — Ich ziele in zitternder Wuth — der Wolf ſtürzt — ich ſchlage die Zähne ihm aus zum Wahrzeichen meinem Sieg — Ja ich ahne — gleich ſtürzt er auf mich ein — dort aus dem Dickicht, oder dort

vom Berg herab wo eben der Stern nieder-geht. — — Ja Traum iſt alles. — Traum alle Noth die das Edle dem Gemeinen zur Speiſe hinwirft und mit der Geißel unter ihr Joch uns zwingt.

Daemon: Huldige ihr nicht — huldige dem verſöhnenden Geiſt der ſie entwaffnet und zur Beſinnung dich weckt die alle Schuld auf ſich nimmt.

Schlafender König: Ueber dies Eine ſtehe mir Rede; warum von allem Großen was ich je gewollt, nichts iſt gelungen?

Daemon: Das ganze Geiſterreich wird mit mir einſtimmen daß du allein dies haſt verſchuldet; denn nur wo Raum und Zeit vom Geiſt des Guten erfüllt ſind kann er Lebenbewegend wirken. Sind nun die zerſtäubenden Augenblicke, wo du das Große gedacht, zu Stunden, Tagen, Jahren zu ſammeln die das Unweiſe überwiegen, was Jahrtauſende ſich in Euch Fürſten umſchlungen hält? — So reichlich fließt nicht der Schuldloſigkeit Quell um eure Hände drum rein zu baden vom Ausſatz böſer Geiſter denen Ihr fröhnt. Wie ſoll nun noch das Göttliche von ihnen niederträufeln? —

Schlafender König: Sieh meinen Willen ge-

kunden den vorherrſchenden Anſichten der Welt; und daß große Herrſcher umſonſt verſuchten ihrer Herr zu werden.

Daemon: Vorherrſchend ſind die Anſichten verſchwindender Geſchlechter; das aufwachſende Geſchlecht hat keine Anſichten dem ſoll der Geiſt hingegeben ſein, der hat kein Vorbild auf Erden. Mitten in Gewittern ſucht er den Entwurf zum Ideal. Rechte der Menſchheit, einfach wie es ſelber einfach iſt. — Und was ſind deine fromm gewillten Unternehmungen? — Wie haben ſie der Völker Hoffnungsſaaten niedergemäht — und legten Bande der Verfinſterung ihnen an. Und wie hat eine vielfach in Neigung und Willen geſpaltene Welt ſich daraus entwickelt, — eine Wildniß rechtsgültigen Elends — ein Schrecken des Landes von Millionen ſeiner Baſtardſöhne deren Bedürfniſſe auf keinen Tag gedeckt ſind; füge hinzu die tauſende losgelaſſener Sträflinge und überall findeſt du ſtatt Volk nur Geſindel das auf den Moment der Hetze lauert. O glaube, es ſind die zertretenen Hoffnungsſaaten mit Unkraut überwuchert — die ſchlechte Koſt falſcher Belehrung die den Volksgeiſt unterdrückt der nach Geſundheit trachtet und nun des Staates Krankheit muß ausringen, was ihm das Antlitz ganz verſchimpft.

Schlafender König: Es ſeiner Entwürdigung zu entheben dazu iſt mir die Macht noch nicht gefunden und daß ich über Millionen herrſche, beglückt mich nicht. Ich lebe als hätte der Zufall mich hingeſchleudert und nicht mein göttlich Recht mich hingeſtellt.

Daemon: Weil das Falſchgebildete, bedeutungsloſe, prahleriſche in Euch ſich wehrt der innern Ordnung die der Völker Freiheit bedingt. Weil Alles der Harmonie in euch ermangelt; ohne Gefühl auf ſich ſelber ruhender Kraft; Hader und Streit entbindend wenn die Gefahr ſchon über Euch ſchwebt. Alles iſt gegen den Einklang der Seele in Euch; Verbindungen, Sitten und Gebräuche — Alles bis zum Ueberdruß läppiſch — ſelbſt die öffentliche Meinung wird zaghaft, albern und niederträchtig; um Euch herum Lohndiener und Feiglinge die da wo groß handeln Männer fordert nur dürftige Fertigkeiten darbieten.

Schlafender König: Wo ragen aus der Verkehrtheit Ueberſchwemmung des Verſtandes grünende Inſeln hervor die dem müdem Schwimmer Rettung bieten ein organiſch Werk zu pflanzen, daß von Innen hervor aus dem Mark der Geſchichte ſich nährt und dies Wühlen tumultariſcher Völker unter deren Tritten das Land erbebt niederhalte ohne

daß der beſte Wille ſie immer aufs Neu in Gährung bringe.

Daemon: Der beſte Wille beruht auf Mäßigung und auf Billigkeit fußt ſein Erfolg alles Stürmeſauſen der Völker — alles tobende Geplätſcher leerer Drohungen durchſchneidet der kundige Lotſe ohne in ſeiner ſprunghaften Thätigkeit vom guten Fahrwaſſer abzuweichen.

Schlafender König: Selbſt eine jener gewaltigen Erſcheinungen nach denen Jahrtauſende in Völkerepochen ſich theilen: Zugleich Held im Krieg, Staatsmann im Rath, Gebieter als Regent und Heiliger im Volksglauben, wollte er auch mit ſeinem Geiſt in ihrem Geiſt handeln, würde ſo verworrner Zeiten nicht Meiſter.

Daemon: Und wenn ein ſo mächtiger des Rathes, ein ſo erhabener Gebieter und Heiliger dem Volk dies vermöchte, mahnt dies etwa dich des königlichen Geiſtes was der ſoll, was er könnte, was er dürfte? —

Schlafender König: Und du ſiehſt hellen Auges wie alte Monarchien zertrümmert werden und neue Republiken aus ihrem Wrack gebaut, vom lüderlichen öffentlichen Geiſt der Zeit, wie von einer inwohnenden Seele beſeſſen, vollends jeder erhabenen Geſinnung unwirthlich — den königlichen Geiſt mit

dem Nebel ihrer Verwilderung einhüllen, wo er in Triumphſtrahlen ſollte hervorbrechen.

Daemon: Wenn ein freſſend ſcharfes Element in dieſer Zeit gährt ſo laſſe dich nicht täuſchen daß nicht auch ein heilſames in ihr treibe, was dieſer leidende und triumphirende Sonnengott, wenn auch ſchwere Uebel ſeine Strahlen brechen dennoch im Kreislauf ſeiner Triumphe und Niederlagen zu pflegen hat. Was Vergangenheit mit ſich genommen iſt ohnehin ſchon ſeinem Wirken entzogen aber die Gegenwart iſt noch ganz ſein; in Ihr kann er die Zukunft meiſtern und nachholen was unterblieb. Denn alles Verſäumte kann dich nicht ermächtigen das möglich Gute auch noch zu vernachläſſigen. Noch immer zeitig kommt was heilſam iſt; und da des Verwegenen und Gemeinen ſo viel ſchon nach allen Richtungen hin mißlungen iſt, warum ſoll nicht, dieſe rauſchende wirbelnde Windsbraut aller Weltgegenden die den ſchnöden Geiſt des Trugs aus einer Form in die andere wandelt, vom gewaltigen Geſchlecht des Löwen bis zum wedelnden Hundegeſchlecht, jedes in ſeiner Art die Welt verwüſtend, vernichtet werden können durch das Ideale was dich göttlich begeiſtigt menſchlich die Menſchen zu leiten ſtatt des geiſtigen Auges beraubt ſie wie ein formloſes Ungeheuer verweſen zu laſſen — Ha! —

warum nicht mit deiner Kraft und deinem Geiſt die Welt erfüllen?

Schlafender König: Sage wie ich der Menſchheit Erleuchtung erziele.

Daemon: In den verwüſteten Landen hervoriſcher Völker, die nicht für das Joch und die Geiſſel ſind geboren findeſt du im Urſprung jenen Schatz der Mannheit und die Geheimniſſe des Herrſchens: den freien Geiſt und ſeine Staatenverkündiger, die Armaturen geſpannter Kräfte und in den Mühen ihrer Anwendnng ihre Vermehrung ins Unendliche.

Schlafender König: Wie ſoll die Bildungskraft verwilderter Nationen ſo gefährlich dem Beſtehenden, ohne Zügel umherſchweifen?

Daemon: Könnt ihr ſie hemmen, die von groſſen Schickſalswürfen entzündet, ein Phönix aus eigner Aſche ſich beflügelt? — Und wenn euer Geiſt in ihren Gluthen von Schlaken ſich reinigt, ſo enthebt er ſelbſt ſich dem Beſtehenden, in Flammen die ihn höher tragen als worum ihr ſtreitet.

Schlafender König: Aber vieles verwirfſt du was dem Volk das du gleich dem Prometheus an den Fels geſchmiedet mir ſchilderſt, Mittler des Göttlichen iſt und mit der Verzweiflung des Unabänderlichen nichts gemein hat.

Daemon: Mittler des Göttlichen iſt dem königlich Geſinnten nur die Menſchheit.

Schlafender König: Die Menſchheit — zur Prüfung der Trübſal in die Welt geboren, Freud und Leid Gott opfernd, den Geiſt zum Pfand ihm hingegeben — das iſt der Gotteswille den Könige zu fördern berufen ſind; ihm hab ich den feierlichen Dom errichtet mit ſeinen freien Wölbungen, wo der Volkschoral, ein Meerſturm der den Weltenvater preiſt, indeß die Orgel ſeine Fluthen wälzt, den kühnſten Ungläubigen erſchüttert. Da beginnt Ausgleichung aller irdiſchen Leiden wie der große Werkmeiſter uns lehrt: **Empfanget den Glauben und haltet ſeine Geſetze immerdar unverfälſcht die ihr aus meinen Händen der Unſterblichkeit Heilkraft habt empfangen.**

Daemon: Du ſcheinſt wie einer der im Dunkeln nach dem Aufgang der Sonne umhertappt da doch alles Gotterkennen Zweige ſind eines Baumes zum Licht aufſtrebend. Alle Religionen ſind Trieb der Selbſterhöhung — jede iſt Ergießung der Sinne in den Geiſt, jed Gelöbniß dem Herrſcher — die vertrauende Einfalt eines ganzen Volkes in dich, das fühlt wie ſchlecht man von ihm denkt, wie tief man es verachtet, wie man es nicht fürchtet, iſt zur Freiheit aufſtrömende Volksreligion; nicht ein-

deutig gleich der Schriftſprache in geraden Linien nur lesbar, aber wie Chriſtallformen nach allen Richtungen anſchießend, eine Wurzel allen Religionen: Kein anderer Gott, als ein ungeborner Unſterblicher — ein einzig Band an jedes Herz geknüpft: Keiner iſt der wahre König er liebe denn ſein Volk mehr als ſeinen Vater und ſein Kind.

Schlafender König: Dieſer Unterſchied iſt zwiſchen mir und dir dem deiſtiſchen Geiſt: Ich glaube ans Evangelium Jeſu und nehme ſeine gnadenvolle Lehre an in der keine Täuſchung möglich iſt — du aber ſetzeſt ein moraliſches Ganze zuſammen aus Gefühl und Verſtand die zwar auch mich anregen, aber es giebt kein ſo hohes Intereſſe über dem nicht die Religion ſtehe.

Daemon: Du biſt von dem Stoff aus dem chriſtliche und heidniſche Könige hervorgehen: ein feſtes Bollwerk für große Intereſſen aber nur zu oft im einfachen Wirken nicht an deinem Platz. — Volksvertrauen! — fühlſt du es nicht — es iſt das Centrum eines Tempels in dem Könige anbeten, in dem deine Bruſt an großen Hoffnungen ſich ſonnt, in dem alle Pulſe dir unter herrlichen Entwürfen einer unendlichen Zukunft

freudig entgegen wallen; ja Volksvertrauen iſt reines Erz das endlos ſich läßt dehnen, aber verſetzt mit anderem Metall kannſt du kein Waffenkleid aus ihm dir ſchmieden. Trotz aller Anſtrengung gegen Verſchwörungsumtriebe — überall entdeckt, ſcheinbar auseinander geſprengt, wühlend verfolgt — lebt der Geiſt dennoch fort der den Umſchwung der Dinge betreibt. Aus der Zwietracht Quelle langſam dahinrauſchend, mit einem Mal in irgend einer ungeahnten Wendung dehnt er lebenbewegend ſich aus — was der nicht ahnt der dieſem Vertrauen nicht willfahrte als es zum Schirmherrn ihn aufrief. Ha! er hätte nicht ſollen an dieſem Vertrauen rächen was die Umſchweife einer ſo ſeltſam getheilten Regierung ſelbſt an ihm verſchuldet hatten.

Schlafender König: Die Völker? — ſie wollten nicht mir vertrauen ſie wollten Herr werden über den der vom Fürſten-Bund losgeriſſen, für ſich und alles Beſtehende, Gefahr lief gänzlicher Umwälzung.

Daemon: Keine größere Gefahr, als Zerſtörung von dir genährter Hoffnungen, die geheiligtere Macht als des Beſtehenden dir verheißen: Schirmherr allen verfolgten Völkern, Schild an dem die Pfeile ihrer Feinde abprallen! Hüter ihrer Geſittung und Liebe unter einander.

Schlafender König: Nationen ſind nicht unter eine Hut zu bringen, je mehr ihre Anähnrungspunkte ſich erweitern je gehäſſiger werden ſie einander, jede Anähnrung ein dauernd Reiben.

Daemon: Dies Reiben iſt die fortlaufende elektriſche Kette die alle Einzelweſen organiſch einander verbindet. Untergeordneter Magnet der das Farbenbild lebendiger Einheit ihnen zuſtrömt. Fürſten und Völker bilden und erkennen ſich in einander. Wollte ein fremder Koloß ſeine Botmäßigkeit über dich erſtrecken, ſo würden die Völker, zu gegenſeitig lebenvoller Thatkraft einander befeuernd, da wo deine Begeiſterung für das Recht ſtreitet, durch ihre elektriſche Gewalt dir den Sieg feſthalten.

Schlafender König: Schwer iſts — ja unmöglich wohl in niederem ſinnlichen Boden, der Völker Einigkeit erzielen; denn ihre Politik der Nachbarſchaft iſt: Uns ſo viel Vortheil als möglich, euch ſo viel Nachtheil als möglich, denn wir gewinnen was ihr verliert. —

Daemon: Einmal iſt dies Wunder zu thun an der Zeit. Der Weltengang, wie Lichtdämmerung verborgner Gottheit in jedem das Göttliche bezeichnend — in jedem Anders — In dir als Gefühl innern Adels, weit hinſtrahlendes Wohlwollen das dem kühnſten Wager die Hand bietet, Ver-

ſtandreiche Seele bewußt einer höhern Welt und ihres Bürgerrechts an ſie, haſt du gewaltigern Beruf als die Menſchheit ihrem Elend chriſtlich unterworfen zu halten. Dein Witz, deine Laune und Erfindungsgabe, deine umfaſſende Milde die zu reichen Fundgruben dich leiten jenes ſtrahlenden Geiſtes, den Damascius dein großer Weltweiſer den Kosmos nennt, nach dem jeder Himmel ſeine eigne Seele hat und ſeinen Geiſt. Wem ſind ſie geweiht dieſe Genienkräfte, wenn nicht dem Sohn des Volkes dir geboren, der keinen kleinen Theil Liebe zu dir hat? — Thöricht aber beherzt umwandelt er den Thron, gläubig hoffend die düſtern Hieroglyphen zwiſchen dem Herrſcher und ihm beredſam aufzulöſen. Da redete eines Tags der Teufel Worte zu ihm, denen gab er Herz und Seele gefangen, da hub der Teufel an: „laſſe dir rathen: Wozu ein Hausregiment bei einem Sohn wie du, dem es zukommt Theil zu haben am Rath und ihn zu lenken nach deinem Sinn? Willſt du mir folgen dann ſollſt du der Höchſte werden auf Erden.“ Der Sohn hatte Furcht und ſagte: „Unziemend iſt dies geſprochen, rede was anders.“ Da meinte der Teufel: „Wenn du meinem Rath auch nicht folgſt, ſo wirſt du mich dennoch nicht los, denn deine Seele haſt du mir verheißen.“ — Da wußte

der unmündige Sohn nicht was ihm gerecht ſei, denn es waren Zweifel in ihm. Zum Herrſcher aber kam der Teufel in Geſtalt eines Kochs und bereitete ihm Speiſe und ſann auf Liſt vom frühen Morgen bis die Sonne ihr blaues Zelt mit Purpur verhängte. Viel Freude hatte der König an ihm und ſprach: „ſage deinen Wunſch damit ich ihn erfülle.“ Der Koch ſagte: „Mögeſt du immer Gebieter mir bleiben, mein Herz iſt voll Liebe zu dir; Eins nur vergönne daß ich dein Antlitz küſſe.“ Der König hatte kein Arg und vergönnte daß er die Schultern ihm küſſe. Da wuchſen — unerhört! — zwei ſchwarze Schlangen wohin er geküßt hatte. Da wurde der König beſtürzt, ihm füllte das Haupt ſich mit Zwieſpalt, das Herz mit Haß gegen den Sohn des Volkes, denn der Teufel hatte ihm vorgeredet, der wolle ſein Verderben. Da kamen viele Aerzte die Schlangen zu tödten, aber ſie wuchſen nach wie Baumgezweig; dafür fanden ſie nicht Rath. — Da kam der Teufel ſelbſt als Arzt und ſagte: Das iſt wohl ein möglich Ding daß du geſund werdeſt, nähre die Schlangen, das iſt das beſte Mittel, aber biete ihnen nur Menſchenhirn zur Speiſe denn ſie genießen nichts von Allem als nur dieſes.“ Und der Feind ſprach: „Es iſt Aufruhr im Land und Krieg, ſo tödte die Gefang-

pen und mahte damit die Drachen. Da verdunkelte ſich der Glanz Gottes im König. Ein Heer hatte ſich geſammelt im Reich, aber der Streiter Herz war entleert von Liebe zu ihm. Er warf ſich über ſie, da flohen ſie und hielten ſich fern verborgen. Er aber dem Winde gleich ſammelte ein Heer aus allen Marken und brachte Trübſal über die Völker und ließ ihnen nicht Weile des Beſinnens. Und die Völker ſtiebten auseinander, deren keines mehr einen Niederlaß hatte in der Heimath, und wo ihrer zuſammenkamen zwei oder drei, da fürchtete er Unheil, und jede Nacht wurden die Gefangnen, vornehmen oder geringen Geſchlechts, vom Teufel den hungrigen Drachen zur Speiſe bereitet. So lebte der unglückliche König; Gutes hatte er vollbringen wollen und Böſes mußte er geſchehen laſſen. Die alten ruhmwürdigen Könige hatten nicht die Sitte, lange nachzutragen den Haß. Sie ließen ſich nicht antaſten von denen die ihr Vertrauen zum Volk wollten vergiften. Unbekümmert um Geſchehenes, wunderſam erhaben über Bitterkeit und Verdruß, war ihre Verherrlichung, gerecht zu werden allen Völkern und ihr Geiſt ſchwebte voll hellbeſeelter Freude über ihnen.

Schlafender König: Sprecht nicht von Himmelsleitern, das Schickſal droht fürchterliche Spaltung der Le-

beinswurzel zwiſchen Fürſten und Völkern, der Baum an dem die Weltverbeſſerer Blüthe um Blüthe zernagen; er ſteht entblättert und aller Säfte beraubt Früchte zu tragen, als nur Akten, beſchmutzt mit hiſtoriſchen Sünden gegen der Völker Heil, und jenſeit des Dammes das Wogengebrüll der Cultur, ein unermeßlicher Ocean von Schulmeiſterſeelen; ihnen iſt von den Sternen beſchieden den Kopf ſich zu zerbrechen ob zweimal zwei vier ſein ſoll und mit Sturmlauf auf alles Bedenken entſcheiden ſie: Ja und noch ein klein wenniges mehr. O ſchelte mich nicht Regent. Was ſoll ich im flüchtigen Leben noch mich härmen daß ſie an Albernem ſich abmühen; mir iſt in dieſer Welt zum Zorn nicht Raum. Viel ſchon hat die Erde verſchluckt was wird ſie noch alles hinabwürgen?

Paemon: Sich ſelber leben im Volk, das iſt abſolutes Herſchen und Regieren iſt der Völker Segnungen theilhaftig, ihnen gebieten. Welcher Herrſcher nicht Fleiſch geworden in ihnen, der iſt Verwüſter der Nationen, ihre Trümmer fremdem Gewürm überlaſſend das an ihrem Verderben ſich mäſtet; wie Scorpione kalt verfolgend die Eingebornen; Blutdürſtige Ländergeißel, den Fuß im Nacken der übrig gebliebenen. Bruder iſt ihm der Wolf. Gefängniſſe und Richtſtätten in ſeiner Nähe, ohne Spott

zu edlen Thaten, ohne Kraft Held zu ſein den Nationen, die wie dampfende Brände aus dem Vaterland geſchleudert, außen gelöſcht innerlich fortglühend, die Luft verpeſten mit Brandgeruch verweſender Völker, gekreuzigt ſtatt geſegnet. — Alſo menſchlich iſt es zugegangen, daß es ſo teufliſch ausſieht. Kein Lichtgedanke der Rettung dämmert ihnen die du ſo zuſammengebrochen vor dir erblickſt. Gleich ſcheuem Wild auf der Haide dem Tod geboren, mag es ihm nicht entrinnen. Ha! und du deckſt ſie nicht mit deinem Schild unverzagt gegen die andringenden Haufen die den Panzer auf der Bruſt ihm zerklüften? — Wie ergötzte mich oft deiner Rede attiſche Feinheit! ſie ſpricht ſo wahr, iſt Held im Streit, jeder Hieb und Stoß iſt Wunde; und mit gefühliger Stimme die das Herz verlockt, heilt ſie wieder wo ſie verletzte; ſüß und gelind bei Wohlwollen und Liebe, bezaubernd in lächelnder Kühnheit wenn Geiſtesfeuer dich anweht; frei umherwallend wie die Götter in der freien Natur. Und deiner Großmuth Feuer — das nie ſich noch ſpiegelte in geretteten Nationen wie der hell polirte Stahl den Schein der Flamme ſpiegelt — deucht es dir nicht göttlich begabt, das Große von Fürſten noch nie Gewagte zu erringen?

Schlafender König: O Vernunft breite deinen heitern Aether über mir aus und lehre mir von Schmeichelreden die Wahrheit sichten.

Daemon: Und auch von jener zweizüngigen Schlauheit und schleichender Hinterlist die dem Volk nichts zu Dank machen mögen, vielmehr deine besten Gaben beim Durchgang durch ihre Hand mit eigner Fäulniß besudeln. Wirst du selber aber zur Rettung den Völkern die Hand bieten, dann erhebt sich ein Wehmuthsschauer unter ihnen und sie verkünden einander mit weinenden Lippen: „Siehe! uns entgegenkommt Einer, voll wehmüthiger Freude uns zu helfen kommt er zur Höhe und sieht das rothe Blut was hinabfloß. Wir wollen um Beistand ihn flehen." Da dankt er Gott der diese Rachsüchtigen alle in seine Hände hat gegeben und redet zu ihnen: „Eures Bluts will ich schonen unwürdig sind mir List und Ränke und wortbrüchig Handeln ist nicht meine Sitte. Darum: welch Volk nicht meines Schutzes begehrt das gehe in Frieden; mir erwächst nicht Nachtheil daraus, alles geschehe um euretwillen." Dann wirst du sehen die Tieger zu Rehen werden und schwören, so lange Leben in ihnen bleibt sich ihrem Retter gebunden und ihre

Liebe überwindet die Erbitterung und die Edeln um ihn her ſprechen von Kämpfen: „Gott ſei Dank daß der Retter uns kommt den Nacken der Feinde zu beugen!“ und gleich dunkelm Gewölk ziehen die Feinde gegen den Berg. In der Schlachtenlinie Mitte ſchallt Schlachtenruf. Wie Mondeslicht durchbricht ſiegreich ſein Stern die Nacht, dem Retter der Völker und von ihnen getragen wehen über ihm die Fahnen des Kaiſers; ſiegjauchzend alle ein jedes in eigner Zunge jubelnd über ſeinen Glanz, und pflanzen ſeine Fahnen auf ihre Höhen, Frucht und Fülle und das Vaterland ihm dankend. Du aber — was weilſt du und zählſt die Sterne am Himmel? — — und ſiehſt die Blutrache aufſteigen von allen Seiten? —

Schlafender König: Ich will nicht Unrecht thun und nicht es dulden. Ich war was ich bin und werde immerdar es ſein: ein edler Geiſt den ſein göttlich Urweſen durch alle Zeiten vor Niederm bewahrt. O ich weiß daß ewig lebt was in mir lebt; daß nicht Geringes das Beſſre kann in mir vertauſchen. O wollten Viele wie ich, dann würde der Geiſt Gottes wieder verſtändlich unter uns.

Daemon: Eine einzige That aus ſcharfen Sin-

nen hervorgeſprengt — und der Zeiten Räthſel ruft neuen Schöpfungstrieb aus dir hervor.

Schlafender König: O Ahnung und Sehnſucht! — Ihr weckt liebkoſend Urkräfte des Geiſtes die ſchon lange in den Sinnen mir untergegangen waren. — — —

Daemon: Du ſchweigſt! — beklommen über dein Geſtirn — und birgſt dein Antlitz? — — Und Thränen rinnen? — — — O glaube — die Welt iſt voll von unſeligem und die Anſprüche der Folgezeit werden Millionen vor dir vertreten. — Wankende Pfeiler kannſt du nicht aufrecht halten, ſie ziehen den Einſturz der Andern ſich nach. Und wie vom Sonnenlicht erwärmt, der Schnee in entſtürzenden Gewäſſern vom hohem Gipfel ſchimmernd hinabwogt ſo rauſcht hinab was die Zeit an großen Thaten dir hatte gehäuft und entwurzelt den Gottgepflanzten Ruhm der ihnen entkeimte. — Nur was in deines Geiſtes Mitte ſich ſammelt bleibt dir unſterblich eigen. Auf denn! durchbreche den Damm der Zeiten, halte nichts dir unmöglich was Gerechtigkeit iſt dem Volk. O gewähre in dem Hauch deines Mundes, in deiner Augen Licht ihm was Gott hat in dich gelegt. In allen Kümmerniſſen bis zur Todesnoth gerüſtet mit Lebensverſtand und unbeugſamer Wil-

lenskraft — Mächtig des Großen — iſt ihm vorbehalten die alten Götterfabeln in eignen Thaten fortzudichten. In friſchem Stammesblut verjüngt, ſchreitet es, ein fröhlicher Held, mit keckem Selbſtvertrauen durch ſein Geſchick, das ihm vom Vater her vererbt ein heiliges iſt. Erzenen Leibes iſt Vaterlandsliebe; mit Zauberſegen die Waffen gefeſtet, des Fluſſes Waſſer ihr über den Scheitel geronnen, ſendet ſie kühnes Geſchoß Eins nach dem Andern todtbringend dem Feind. Im Herzen alſo groß — voll heiliger Weihe uralter Abkunft die ſein Vaterland ihm verbürgt geht der den ihr Aufrührer nennt auf den Stammeshaß los ſeines Unterdrückers. Unter Trümmern ſeiner Heimath, im blutigem Kampf erliegt er dem Feind über deſſen Geſichtskreis weit hinaus ſein Glanzgeſtirn auf dem Todespfad ihm voranleuchtet. Seiner Ehre Schutzgeiſter umſchwärmen ihn. Von Siegesträumen geleitet, ſteigt er auf Flügelſchuhen durch Lichtgewölke hinan wo Luft und Blüthen auf begrünten Auen, der Duft der Höhen und der Waſſerſpiegel, der Heimath frühlingsleuchtend Bild ihm malen. — So bis der Auferſtehung Tag ihn weckt, ſpielen Geiſter in lichten Träumen mit ihm, der ſchlummerbetäubt noch, vor den Gott ſchreitet. Der fragt: „Was hat man dir du ar-

nes Kind gethan?" — Da wird er ſinnend ſtehen und fragen: „ja was wars doch?" — und wird der Triften ſich entſinnen wo die Heerde weidete, und der Wälder, des blauen Flußes und der Glücksſterne die drinn ſich ſpiegelten und im Sonnenſchein die Bienen Honig ſammelnd umherſummten und wird niederſchauen:

„Ach dort wo zwiſchen Trümmern Dornen blühen,
„war unſre Hütte. Wo ſind die Lieben alle,
„der Freund — der Bruder und die Eltern beide
„die unſrer harrten am Abend bis wir heimkehrten? — Da leuchtete des Vaters Auge wenn er
„die Söhne wiederkehren ſah, und die Mutter voll
„Sorge um den kommenden Tag war für heute
„getröſtet. Aber an einem Abend harrten ſie lange
„und wir waren nicht gekommen. Da war große
„Sorge um uns, und auch wir — nicht getroffen
„von feindlicher Waffe, in großer Noth des Todes
„waren gefangen übergeben dem Henker, und wir
„gingen traurig den Todespfad, denn wir gedachten
„der weinenden Eltern und Freunde, und daß die
„leiden mußten das Jammervolle die ſo ſehr uns
„geliebt hatten. — Da überſchattete uns der Tod
„und wir beſandten die Freunde daß ſie zu uns
„kämen in ihren Träumen. Da kamen Vater und
„Mutter und wir umſchlangen einander Herz und

„Haupt und die Kinder tanzten den Vaterlands-
„reigen auf dem Wolkenplan. Da war es ſchön! —
„Viel Seufzer und Troſtesworte durchklangen ſüß
„den Todesſchlaf den wir ſchliefen und der Heimath
„Höhen ſpiegelten ſich im Traumnebel den wir um-
„faßten das Antlitz auf ihm gebettet. Das war
„unſer Geiſterleben: Tief ſchliefen wir am Tag in
„ungeweihter Erde und in der Nacht tauchten wir
„auf in die Wonne des Wiederſehens.“

Da winkte der Gott dem Knaben der ganz einge-
hüllt in des Erbarmens Glanz ſanft niederglitt auf
die Thronesſtufen. Er redete weiter:

„Ach was kann ein König wiſſen wie es dem Volk
„thut wenn Wortbruch und harte Geſetze eins nach
„dem andern der Heimath huldreichen Boden verwü-
„ſten. Was weiß ein Haynau wenn er das Urtheil
„fällt über das Haupt des Volksgeliebten, der Tröſter
„war geweſen dem Einen und die Hand dieſem auf
„die Schulter gelegt hatte und jenem aufs Haupt,
„freundlich warnend: „Macht dem Vaterland
„nicht Schande.“ Ach das war genug. Unſer
„ganzes Hoffen und die Gelübde die wir thaten ge-
„rechten Handelns, ſpiegelten ſich in dieſen Wor-
„ten. Ja was weiß der Henker von den Schreckens-
„ſchauern des jammernden Volkes, das ſeines ſtar-
„ken Tröſters Blut mit Staub vermiſcht, den Leib

„mit Füßen getreten muß ſehen! — Nein das „weiß der Arme nicht.“

So ſpricht der Hirtenknabe und rings durchſchwirren die Luft die Schatten hingerichteter Krieger; ſie tönt von ihren Seufzern und die Engelſchaaren verhüllen ſich in ihrer Schwingen Flaum daß ſie ungeſehen weinen mögen. Da redete er weiter:

„Wir lieben mehr denn alles Gut der Welt „das Land wo man die Sprache redet die der „ſchaffende Gott uns auf die Zunge hat gelegt. „Wir wiſſen auch daß der Tod uns nicht ſchei„det von den Gelöbniſſen die uns dem Va„terland weihen. Wir hoffen ein Wiederſehen „und gern kehren wir um von Himmels„ſtraßen, der Thränen Brod mit den Unſern zu „theilen.“ —

So ſprach der Knabe vor dem richtenden Gott. Was meinſt du wie das Urtheil fallen werde? — Ich will dir davon ſagen: „Du kannſt nicht entſcheiden über die That die Gott in ſein Erbarmen hüllt. Vor ihm wiegt die Sünde ſchwerer die um Geringes den Anker der Ehre in der Schande Grund verſenkt, alſo achte deine Fehle nicht gering weil du manches zu thun ſcheuſt was Andre frech ſich gelüſten laſſen.

Kriegsgeſchicke wechſeln im Streit; grimmig erſehen es die Furien: „Blut um Blut! Euch ſoll der Fluch geraubter Freiheit treffen. Eure Frauen in Trauerkleidern nach Thränenreichem Brod gehen; eure Kinder am Weg eure Verderber anbetteln; auf Dornen bittrer einſamer Jahre ſoll euer hungriger Leib ſchmachten. Maz euer Herz mit Galle ſich füllen, ins Haus der Drachen gebaunt könnt Ihr den Fluch uns zurückgeben.“ So werden Völker vermaledeit die Schutz- und Trutzbündniſſe mit Euch machten: „Gebieteſt du Krieg? — unſre Häupter ſind dein — und Brüder ſind wir deinem Volk verkehrſt du gütlich mit uns und gewähreſt dem Vaterland Schutz.“ Und Ihr — ſitzend auf goldnen Stühlen und Gott zum Zeugen, gelobtet gleich dem Licht eurer Augen der Völker Freiheit zu wahren und günſtige Tage habt Ihr ihnen verheißen der Erhebung; ſie aber hatten nur Opfertage feſthaltend am Thron, mit geſchärfter Waffe vor ihm ſtehend Tag und Nacht.

Iſt nun heut euer Fluch wahr geworden an den Völkern, ſo ward er Verrath an euern Verheißungen die Ihr nie erfüllt habt. Traf euer Fluch aber nicht die Völker dann habt Ihr dem Firmament geflucht das in der Sonne ihnen Licht giebt, im Mond Schlaf und Schweigen und

vorweltliche Erinnerung erhabner Abkunft. Jupiter ſtrömt Hoffnung und Zukunftserfüllung ihnen nieder wie im Saturn Gerechtigkeit und Nothwendigkeit ihnen herableuchten; aber alle Sterne erleuchten nicht den der durch göttliche Salbung dem Volke angetraut, im Schatten ſeiner Liebe nicht mag ruhen. — Mit Wehklagen erfüllt es die Luft, daß keiner den rechten Weg ihm zeige — und es würde verderben wär nicht Hermes, dieſer kräftige Planet, am Gipfel des Olympos ihm geboren von der Tochter des Atlas, unter dem Namen Majeſta als die fruchtbare Erde verehrt; zum Gedächtniß den Königen fruchtbar zu werden den Völkern. — Den Windeln entſchlüpft, ſtahl Hermes die Rinder dem Helios, der vor dem Gott der Götter ihn anklagt indeß er die Pfeile ihm entwendet. Seine Liſt erheiterte den Gott und hinderte ihn Rache zu nehmen, ſonſt würde er nicht ihm die Lyra erfunden haben und die Syrings, noch ſeinen Platz im Speiſeſaal der Götter ihm kehren und den Stuhl bereit ſetzen und den Krug mit Nektar ihm füllen. Er dem die Ruthe wandelnder Geſchicke in den Händen bebend, mit freundlicher Rede ſie darbietet dieſem gedankenloſen Volk und ihm lehrt in kreiſenden Geſchicken ſeine Stärke bis auf den letzten Mann aufbieten, giebt auch dir Weiſung nicht im

ſchweren Panzer der Tugend auf deinen Schwerpunkt dich zu ſtellen. Du bedarfſt nicht der Rüſtung — nur im Augenblick der Noth laſſe erkennen du ſeiſt unter dem Gewand auch gewappnet mit dem ſeltnen Geiſt der die große Liſte menſchlicher Schwächen überſpringt und höher als gewöhnliche Klugheit, dem heroiſchen Geiſt der Völker ſich einverleibe.

Schlafender König: Der Volksgeiſt der nur darauf ausgeht Frevel ungeahndt üben zu können, iſt nicht berechnet auf die Macht des Herrſchens die eine höherer iſt als der Vermittlung und Ueberredung.

Daemon: Dann hängt ſie auch nicht ab von denen die gut ſtehn für Alles, ſonſt wär ſie nur ihrer Bürgſchaft Erdichtung. — Ich aber rufe vergebens die Geiſter zu Hülfe dein Vertrauen mir zu retten; denn weil deine wahrhaftige Natur in deinem Daemon ſich ſpiegelt ſo fürchten ſie, du könneſt durch ihn zu dir ſelber kommen. Was ſoll dir da der hellſehende Traum im Nachtdunkel, obſchon du nie es beſſer wirſt treffen als ſein kühner Flug dir angiebt.

Schlafender König: Ich habe ſo viele Richterſtühle, als Herzen meiner Unterthanen ſchlagen, die alle mich anklagen daß ich nicht die Aepfel ihnen

darbiete die jenſeit des Meere auf heſperiſcher Flur von feurigen Drachen bewacht werden.

Daemon: Bis der Alcide die Drachen erlegt und die Aepfel davon trägt. — Und du wollteſt der nicht ſein der dem Unterjochten die Welt verklärte? — und die errungnen Aepfel ihm bringe? — erhaben über Gewalthaber und Geſetz die ſchon ſo lang in dunkeln Wettern über ſeinem Haupt ſich entladen und treuherzig ein Volk verachten was nur durch ihre Schuld konnte erniedrigt werden. Eure Zärtlichkeit reißen ſie an ſich, euern Zorn laden ſie auf das Volk, das mehr für Euch gethan hat als für Vater und Mutter und als es für ſich je thun wird und ohnedem ein Leben führt das zum Vorſchmack der Hölle kann dienen. Wäre ſeine Stimme geltend vor dir, du würdeſt bald nicht mehr fiskaliſches Regiment mit Regieren verwechſeln. Auch iſt's ſchon gewohnt den Monarchen von den eigentlichen Gewaltinhabern zu unterſcheiden; es hat ſtets dich als einen ſo ausgemacht hintergangnen Mann angeſehen der inmitten ſeines allmächtigen Hofs ſo ganz ohne Vertheidigung iſt, daß es nicht daran denkt das Böſe was unter deinem Herrſcherſtab es befällt, dir Schuld zu geben. Sollte dies nicht die Augen dir öffnen daß alles Abſolute was nicht aus

dem Geiſt iſt, gegen Herrſcher und Volk zugleich ankämpft.

Schlafender König: Abſolut iſt die Form in die der chriſtliche Geiſt ſich fügt aber nicht in die republikaniſche Verfaſſung eines heidniſchen Olymps; ſie iſt die Macht des Gleichgewichts zwiſchen dem Herrſcher und dem großen Geſchehen göttlicher Gerechtigkeit.

Daemon: Und das Volk harrt lange ſchon auf Machtvollkommenheit der Könige um der Gerechtigkeit willen: ob da einer den Schutzmantel werfe über vogelfreie Nationen und den Boden der Geſchichte mit menſchlich großem wieder befruchte und in die Flucht ſchlage die Schemen ſcheinheiliger Gewalten die mit ſeinen Blüthen ſich kränzen und ihm fluchen heimlich daß er ihnen entwachſe. Alle hoffnungslechzende Völker gehen zu ſeinen Fahnen denn ihm vermählt ſich im Strahlenlicht fürſtlicher Machtvollkommenheit der goldne Zeitenſtrom der auf ſeinen Wogen die Verträge der Völker argwohnlos dahin läßt gleiten. Sorge du um dieſe Vollkommenheit deiner Macht daß ſie Eigenthum werde der Völkerbeglückung und keine Willkühr ſie beflecke, dem trunknen Elephant gleich der wüthend umherſtreift und vor ſich hinjagt und zertrümmert was ihm in den Weg kommt.

Schlafender König: Von Allem kommt mir Verderben, und Willkühr haben ſie genannt wenn ich den Berg hinanflieg meinen Willen Gott zu unterwerfen; das iſt als hätte ich Drachen ihnen zur Speiſe bereitet. Zum Schwerdt mußte ich greifen und alles wüſte legen. Welchem Rath ſoll ich nun folgen, welcher Stimme Gehör geben? —

Daemon: Nur nicht denen die heimlich dir zuflüſtern: „Da ſieh was dich rette.“ Sie zeigen dir nur was ihnen gefällt, ſie zwingen dich zu ihren Fehlgriffen und betrügen dich noch in der letzten Stunde die ſie ſo leiſe herbeiführten. Und wenn nicht der Taumel über ihr Gelingen ſie stolpern läßt, ſo biſt du ihr Gefangner der Alles muß büßen. Keiner aber wird das Einfache dir rathen, das dich zum freien Menſchen mache, der ſelbſt unherwandle um leichter und thätiger die Hoffnungen zu erfüllen. Sie werden als einen gefeſſelten Götzen mit Abgötterei dich ſpeiſen und als deine Prieſter ohne Scheu ihr Weſen mit der Gemeine treiben. Eine Kluft zwiſchen dir und deinem Volk — da wandelt ſichs ſicher und gemüthlich am Abgrund; er verſchlingt nur den der ihn überſpringt. — Ich aber ſage dir: Du wirſt darum nicht aufhören Fürſt zu ſein wenn du kräftiger als deine

Ruhe dich fühlſt, und die gütigen, langentbehrten Geiſter die trugvollen Nebel zwiſchen Euch zerreißen.

Schlafender König: Die Erde möcht ich reinen, ein Denkmal des Erhabnen mir gründen und des Verſtändigen und Biedern zumal; — unter die Menſchen Saamen ſtreuen verborgner Wiſſenſchaft; — was nützlich ans Licht bringen, das Lebloſe lebendig machen — was ſchläft in der Bruſt — was geiſtergleich die Räume durchzieht und in der Erde Grüften vom Sternenſchein getränkt, wie rettende Geiſter herbei rufen in die verworrne zerrißne Zeit. Aber im Buch des Schickſals kann ich die Blätter nicht überſchlagen.

Daemon: Jachi-El: Herr der Lebendigen heißt der Planetenfürſt der die Fruchtbarkeit der Sterne den Menſchen zuleitet daß ſie durch Vermiſchung irdiſcher und himmliſcher Natur zum Erhabnen geſchickt werden. Am Himmel Planet, auf Erden aſtraliſch-elementariſcher Menſch beginnt er nicht leichtſinnig was ihm gerathner war daß er ſich nicht damit befaſſe.

Schlafender König: Wie aber der, dem nicht die Sternenmacht die Geheimniſſe ſeiner Tage aufrollt — ein zerbrochenes Gefäß dem der Goldſchmid nur wenige Goldkörner ausſcheidet vom ſchlechtern

Metall, von Geſchicken wie von Felsbrunnen der Wüſte ausgekühlt zum Opferblock an dem die Schlachtopfer verbluten.

Daemon: Die wenigen Goldkörner überlaſſe dem heiligen Geiſt der das Licht der Natur mit den Creaturen verſchmilzt. **Magia naturalis**! — jede That ein Wetterleuchten des Geiſtes, ſiegend flammt er durchs Schattenreich und führt die Heroenwelt — und unaufhaltſam wie die Sterne ihrer Vollendung entgegen.

Schlafender König: Ha! Ich ſehne mich dem Volk zu gewähren was das Licht der Natur im Verſtand mir beleuchte.

Daemon: Wie ein gewährter erſter Kuß der Liebe lang verhaltne Gluthen zur Hoffnungsflamme anfacht, wird Begeiſterung den entflammen der um des Volkes Segen wirbt, und er litte um ſo mehr an ſeinem Verderben weil der ihm untergehen würde. —

Schlafender König: Deß verſichern mich die Wunden vom Volkshaß mir geſchlagen da ich doch nur die Wahrheit ſuchte um ihre Rechte zu vertreten.

Daemon: Dann werden viele zu Hof kommen um ihr Recht; und Einer mit betrübtem Antlitz wird reden vor dir: „Warum legſt du Hand an

mein Kind? — biſt du Fürſt dann mußt du Recht üben Allen gleich. Mein iſt des Kindes Seele, warum haſt du es mir wie einen jungen Fruchtbaum der Erde, entriſſen.

Schlalender König: Wer darf der Rache wehren gegen den Verwüſter des Landes, der mit dem Schwerd zuckte nach dem Haupt des Geſalbten und mit der Keule auf die Pforte des Verrathes ſchlug bis ſie von einanderſprang.

Daemon: Der Eine — der immerdar ſich ſelber gleich, deine Vernunft durchſtrahlt mit göttlicher Lehre; — der Erlöſer, deſſen Brod die Kreuzigung ſeines Leibes geweſen; der von Milch ſich nährte und Kräutern mit wenigem Oel zur Würze. Keinen Freund hatte er zur Seite als die Juden ihn ergriffen der gekommen war vom Tod Euch zu löſen. Ihm gehören die Seelen um die er im Angſtſchweiß hat gerungen dort am Abhang des Golgatha — Zeuge deinem Herzen wie es einſt gleich der Lilie Kelch, voll vom Thau ſeines Geiſtes — jetzt mit Blut iſt befleckt.

Schlalender König: Zeuge auch dem Gott des böſen Feuers, der nur finſtre Werke vor hat. Von ihm nicht mich bezwingen zu laſſen, war Noth des Schwerdtes Schärfe anzulegen. — Mein Wille war Verſöhnung, durch Büßung der Schuld.

Parmon: Sorge du nicht um Büßung die umgeht wie ein Geiſt durch alle Weſen; ihr entrinnſt du ſelbſt im Grab nicht; denn auch dort will die Liebe noch aus dem Irrgarten der Sünde, in den Boden des Heils dich verpflanzen; wie könnte ſie das Beil in die Hand legen dem Zorn, der wie ein wilder Reiter ſein Roß auf den Elenden ſpornt und iſt er ihm nahe mit einem Hufſchlag auf die Bruſt ihn niederwirft. O fühlteſt du welche Schwere du auf dein Haupt ſammelſt: „Man wird als einen Fremdling Ihn begraben!“ Dies Verhängniß ſcheint dir gering — ja thöricht zu fürchten; aber es durchdringt mit Froſtſchauern ein ganzes Leben das ſeine Schuld nicht mehr der Zukunft kann abtragen.

Schlafender König: Wie ſoll ich die Schuld auf mich nehmen ungezügelter Gewalten die wie Meeresſchwärme um die Flotte des Reichs ſich aufbäumen und Weltherrſchaft wollen üben an mir? —

Parmon: Was können wilde Meeresſchwärme gegen den aufbäumen, den ſeine Bahn übervärts ihnen entführt? — Lege das Bekenntniß deiner Fehle in deine zukünftige Thaten und laſſe nicht den Zorn deine Reue bewältigen über das was er gethan. Groß wäre dieß zu nennen alles andre

iſt nichtig und mißlungne Wohlthaten ſind gleich gelungnen Miſſethaten. — Sorge, Tod und Zufall verſchlingen ſie wieder. Aber den innern Wollen göttlichen Zwecken hingeben iſt Buße die mit Unſterblichem alles erfüllt. — Unterdrückten Völkern gewährt ſie im Untergang des Schlachtengeiſtes Todverachtenden Kaltſinn. Hat nie in Träumen, für ihre Rettung die Luſt dich ergriffen zu unſterblichen Thaten? — hat nie dein Geiſt ſich ermuthigt über ſchwindelndem Abhang ein zerſchmettert Volk herauf zu heben an deine Seite? — Ein Heldenvolk — frei von Entwürdigung, voll dankbarem Gefühl deiner Großmuth? — und wenn tauſend Stürme wider dich Schlachten um ſich ſchütteln — ſein Kriegergeiſt wird ſeines Retters Thron in ſeines Ruhmes Machtvollkommenheit erhalten. — Sie ſind die Löwen die auf allen Seiten umherſtreifen daß kein Feind dir aufſpringe. — Auch in der Unglücksſtunde dir nah, du Großmüthiger allen Völkern. — Hat der Feind Vortheil über dich, ſo weinen darum die Gerechten; doch trägt dein Muth die Kränkung ruhig alles ordnend, ſo werden die Völker feſtgebannt deinem Sieg — die Furcht verachten. Dein Heil iſt ihre Rettung. — In dir du Einziger ruht ihr Triumpf. Die Adler nahen ſich der

zu helfen und die gierigen Geier fliehen vor dir und laſſen den ſchon gefaßten Raub. Wie Geſchiebe im Wellenſchlag, glätten Nationen ſich in deiner Weisheit ſanftem Wogen, die das Vergangne mit Vergeſſenheit überfluthend, auch dem Verräther Thränen weiht und aufrichtig trägt ſie der Völker Geſchicke zugleich dich erhebend über alle Herrſcher der Welt.

Schlafender König: Im Namen deſſen der Herr iſt von Geiſt und Verſtand und der Seele Führer auf Erden, das wäre klug wie Gottes Weisheit iſt.

Paemon: „Das Schickſal muß alles thun!" So ſprechen die Schlechten. — Vergiß des Schickſals und ſei tapfer ſelbſt zu handeln. Denn wie das Rad ohne Führer den Wagen nicht lenkt, ſo erfüllt ſich nichts ohne des Geiſtes Wille. Denn nicht daß Etwas geſchehe iſt Erfüllung dem Gott; ſondern daß du dich enthebeſt dem Nichtigen abſoluter Gewalt, und eine ihrem eigentlichen Weſen entſprechende Machtvollkommenheit in dir ſich ausbilde die ſelbſt den Verräther zum Sclaven dir macht daß er zu dir hinanblicke als zum Retter der nicht ſich rächen wollte an ihm. Rache erzeugt Rache. Kommt etwa der Sieger und legt lachend den geſpannten Bogen zu Füßen dem getödte-

ten Feind? — „Räche dich wenn du kannſt.“ Er fürchte ſich ſeines Triumphs. — Die Rache bleibt unter den Lebenden. Denn ſiehe, es ſind noch Trauerbotſchaften die alles beſtürzen wohin ſie gelangen. Jammernd ſtreuen die ſich Erde aufs Haupt und ſtoßen Verwünſchungen aus: „Wehe der Troſt iſt unſerm Leben entſchwunden und die Welt iſt uns nichts mehr als eine Hand voll Staub“ und ſie ziehn den Leichnam aus der Grube und weinend wäſcht ihn das Salz ihrer Thränen. Mit edlem Blut befleckte Hand — wer kann ſie unbefleckt wieder machen? — Die Rache aber nimmt den Bogen auf den der Hohn hat niedergelegt. — „Dort hinter dem Baum!“ — Der Baum iſt hohl — Der Rächer durchſchießt ihn und den Mörder zugleich. Und aller Verſtellung vergeſſend ruft die Menge: Fluch über ihn daß er nicht dahin iſt gefahren noch ehe das junge Leben in den Tod ſich ſtreckte.

Schlafender König: Auch der Unbarmherzigſte flieht von einem Gott bewogen das Jammervolle, er ſtarrt zurück vor der Todeswunde und noch grauſeren Gefühlen.

Daemon: Und wenn ſie nun von ſeinem Haß hinweggedrängt von irdiſcher Schwelle, tiefſchweigend dem Vater nahen, ſo weigert er ihnen nicht

ſein himmliſches Haus; und die Nachlebenden die den viel geliebten, viel beweinten hinauf zu den Sternen ſehn wandeln, ſie klagen laut ihr ſchweres Leid: „Unſer Schutzgeiſt iſt von uns gegangen, ſein großer Vater nimmt ihn an ſeinen Buſen er kehrt nimmer uns zurück auf die verlaſſnen Oeden, von edlen Völkerſtämmen ſonſt bewohnt, jetzt Trümmer einer untergegangenen Welt, dunkel angeglüht von der Rache ſtrengen Geiſt. Sonſt mit Tempeln und geweihten Orten — mit Kriegsfeldern und Gräbern jetzt beſäet, inmitten ſchweigender Geſchlechter haben Philiſter ſich dort angeſiedelt, die Thaten und Geſinnungen eines großen Volks und ſeine Lehren des Heils vernichten neue Geſetze, neue Rechte haben ſie eingeführt. — Die Uebriggebliebenen werden an der Väter Sprache kaum erkannt. Ungleich ſind ſie ſich geworden und ſchweigend ſehn ſie die Sitte des Landes vernichten. — Fremde Schwärme zahllos wie Laub und Sand, gemein und niedrig gleich Waldeſeln, kommen herangezogen daß die Luft aufſeufzt. Schreiend gleich Hyänen, belaufen ſie die Länder, ſie errichten Mauern und Pforten und umklammern das Volk das ſeiner Väter Heerden auf dieſen Triften ſonſt weidete, und wenn einer nur et-

was verſah, nur einige Erde die ſein iſt hinweg-nimmt, deſſen Leib befällt ein Zittern bis er ſtirbt.

Wie nennſt du den der, abſolut zu ſein, nieder-wirft was Natur dem Gott hatte geboren? — Soll die nicht auch weinen, die Mutter iſt den Nationen und ſie ſäugt mit ihren Brüſten — ein Quell des Heils? — noch durchfluthet ſein Strom das Heimathland, aber die Heldenſchaaren, die er auf ſeinen Wogen hat getragen, die Hütten glück-ſeliger Menſchen an ſeinen Ufern ſind verſchwun-den. Wilde Eroberer haben das Uranfängliche, einer verſtorbnen Welt redend Zeugniß, ausgerot-tet, — ihre Leiden, ihre Kämpfe ſind jetzt Geiſt und Athem höherer Intelligenzen; denen iſt nicht Ver-brechen was Ihr als ſolches ſtraft; — ihnen iſt Sträuben gegen Gewalt nicht Aufruhr gegen Gott. — Was durch Beil und Strick in organiſchen Schlummer war geſunken überträgt ſich indeß in neu erwachendes Leben. Angethan aufs Neu mit dem Zaubergürtel irdiſcher Natur — Vorläufer gewaltiger Entwicklungen, ſtrömen die Geiſter der Schlachten wieder herab auf die verlaſſnen Oeden und durchmeſſen den Plan mit gewaltigen Blick neugeborner Kräfte.

Schlafender König: Haſt du mehr noch zu ſagen?

Daemon: Ich weiß du möchteſt gern mich haſſen. Dennoch haſſeſt du mich nicht. Du fürchteſt mich. — Du haſt nichts zu fürchten. Du ſträubſt und ſchämſt dich weil du nicht verſtehſt was dich beſchämt wenn ich dir ſage daß der Richter der dem Geiſt das ſinnliche Leben abſpricht ſelbſt hierdurch dem geiſtigen Leben abfällt. — Du hörſt verwundert was wie Traum dich mahnt? laſſe die Geſchichte dir Egmonts Gedächtniß zuführen. Gedenke des ſtumpfen Urtheils das ſein edles Leben verkürzte. Sieben Monate Gefangenſchaft waren eine geraume Zeit dies Urtheil aufzuklären. Mit ſanftem Muth ſchrieb er vorher noch ſeinem König:

„Dir beliebt es den Tod zu verhängen über Ei-
„nen der nur zu deinem Heil ſich hat verwendet.
„Daß man dir weis machte woran ich nie ge-
„dacht, darüber ruf ich Gott zum Zeugen Er
„wolle meiner Seele anrechnen was ich unter-
„laſſen von Allem worin ich dir getreu zu ſein
„gelobt habe. Deiner angebornen Barmherzig-
„keit befehle ich um meiner getreuen Dienſte wil-
„len meine Hausfrau, eilf Kinder und meine
„Diener. Alſo ſcheide ich von dir der noch manch-
„mal in Reue meiner gedenken wird.“

Gleich nachher ging er zum Tod, ihm folgten

in Rennmdleidgewanden die ſo ſelbſt Schuld da ran waren. Aufs Blutgerüſt trat er mit den Worten: „Ich hätte wohl mögen für mein Vaterland ſterben!“ Hiermit ſchlug der Henker ſein edles Haupt hinweg welcher Schwerdtſtreich den Niederländern wohl ſo ſcharf ins Herz als ihm durch den Hals war gegangen und eben dieſer Streich hat dem König das edelſte Kleinod aus der Krone geſchlagen. Frankreichs Botſchafter der verbergen dieſem ſchauerlichen Geſchehen beiwohnte, rief aus: Da fällt das Haupt vor dem Frankreich zweimal hat gezittert. Das Volk drohte Angeſichts ſeiner Verräther ihnen Rache. — Die Bürger miſchten ihre Thränen mit denen der ſpaniſchen Soldaten die in ſein Blut getauchte Tücher auf dem Herzen haben getragen und hätteſt du auf deinem Herzen eins zu tragen du würdeſt nicht unbewehrt gegen Verrath dich fühlen noch bewegt von Zweifeln über dein fürſtliches Recht durch Begnadigung einem ſo kecken Streich Einhalt zu thun. So mächtig iſt Vertrauen in eines großen Geiſtes Adel daß es überirdiſche Kräfte ſeinem vergoßnen Blut zuſpricht und es würde auch dich bewahrt haben vor Verletzungen — tiefer und gefährlicher als leibliche Wunden. Du würdeſt immer des Gewaltſpruchs gedenken müſſen der den

Schuldloſen niederwarf und die Augen der Edeln weinen machte über das Unerhörte was ſie geſehen: Daß Einer Geiſt und Leib dem Geſalbten hatte verpfändet der ſo ihm lohnte. Das Volk erkannte das Unrecht dieſer That; die Großen des Reichs die ſo frech ihn zum Richtplatz führten leiteten was geſchah — der Botſchafter einer fremden Nation erkannten den Wahnſinn dieſes grauſenvollen Urtheils. Der Herrſcher allein — von dem es war beſtätigt worden erkannte es nicht. Hätte das Volk ſich ihm widerſetzt, ſo war dies kein Verbrechen vor Gott, aber doch wäre ihm Strafe darum geworden und ſo mußte es unterlaſſen zu was ſein Herz es mahnte. — Siehſt du ein, daß Gewalt der des Gewiſſens Trieb muß weichen verfehmt iſt? und daß Volksaufruhr göttliche Mahnung iſt zu meiden was ihn errege? — Dieſe Seufzer — dies heilig gehaltne Blut und feurige Gelöbniſſe dem glorreichen Tod edler Helden — dies Geſäuſel abgeſchiedner Geiſter über erblaßten Blutſpuren, ob auch erloſchen durch die Zeit, ſie gelten heute noch als Zeugen dem Frevel wo menſchliches Raſen der über alle Schickſalsſchläge erhabnen Vergeltung Trotz bot. Da nun ſelbſt Spuren vermoderten Blutes wirkendes Daſein haben das nicht kann

von Spitzkugeln und Kanonendonner zerſchmettert werden, ſo mögen eben ſo leiſe Spuren die Ihr längſt verwiſcht glaubt — jetzt aber als Rechenſchaftfordernde Geiſter wiederkehren, in weltbildenden Intelligenzen um Euch her ſich niederſchlagen. Sieh dort im blauen Mondlicht flimmernd, Wolken wie Lämmerheerden ſich zerſtreuend — in einander fließend wieder — Geiſter ſinds auf dem Blutgerüſt verſtorbner Krieger — — ſie ſchwimmen über den Hütten die ein Schild deckt vom Weinſtock — oder vom Dach der Linde beſchirmt. Wie Staub des Nebels ſenken ſie ſich herab über die ſchlummermüden hoffnungsloſen Kinder deines Reichs, ehe die frühe Dämmerung ſie zum Tagwerk wieder ruft. Sie lauſchen den Geiſtern in ihren Träumen, was die ihnen in die Seele hauchen das glauben ſie.

Schlafender König: Dort tritt ſchon einer aus der Wolke deutlich hervor. — Die feſtgeſchloſſne Lippe — der raſche Blick — wer iſt der?

Daemon: Athlete — mit nicht ſtärkerm Arm als der deine; aber mit ſtärkerer Zuverſicht, — dem die Mächte alle mit feiger Uebergewalt entgegneten um ihn zu fällen. Der Nationen überirdiſcher Feldherr, der wohl den Verrath an ihnen vorausſah. Aber auch Geiſter müſſen

Opfer bringen zu Gunſten dem, was beſſer geſchehe als daß es unterbleibe. So hat dieſer jedem Streiter in den Buſen gehaucht: Beſſer ſei und größer, irdiſch unterliegen mit geiſtigem Muth als Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe erſticken.

Schlafender König: Ha, dort ſeh ich viele ihm nachſtrömen — und dort der rothe Hengſt aus der Nebelwolke hervor — ſieh er beſteigt ihn! — Stolzer königlicher Reiter! — keinen edlern Jugendhelden ſah die Erde.

Daemon: Furchtlos ſprengt der Hochgemuthe hinan die Wolkenburg — hoch daß des Aares Flug ihn nicht erreicht. — Vierfach iſt der Wolkengipfel getheilt — vierfach lagern die Völker um ihn her.

Schlafender König: Die Nacht iſt finſter — was wird dabei herauskommen? — Wie ein grimmer Elephant heranſtürzt er im Wind — die Wolken umdrängen ihn — ſie verſperren ihm den Weg. Ha! er ballt die Fauſt! er drängt ſie auseinander. — Windſchnell hindurch fliegt er — der Reine, der Starke! — wie die Heerde vor dem Wolf flieht das Gewölk. — Er kommt heran! — Vorbei! — der blaße Tod im Antlitz Vorbei! Vorbei mir ſchaudert. —

Daemon: Nein ſieh doch hin! — nun ſteigt er überwärts über Wolkenklippen.

Schlafender König: Sieh der leuchtende Zorn im Aug! —

Daemon: Die Fackel am hochgewölbten Nachthimmel leuchtet ihm herab.

Schlafender König: Und der Pfeil mit naſſem Gefieder — als hätt er der Wunde ihn eben entriſſen — Sieh dort die unzähligen Nachſchwärme! —

Daemon: Er ſchwingt ihn wie zum luſtigen Waffentanz und ſprüht weiſſagende Träume auf die Stirn den ſchlafenden Völkern.

Schlafender König: Hinter ihm mit ſchmelzendem Antlitz der Flockenbart, den Kranz auf blonden Locken ſchwebend voll Thauperlen die auf mich niederregnen, — das breite Schwerdt, die Fahne im Nebel ſchimmernd — hoch hoch — ſie durchgleiſt den Wolkenocean. Geiſter ſinds — vor denen fürchten ſich die Menſchen. Auch die Fürſten ſind Menſchen.

Daemon: Aber die mit Daemonen umgehn die lächeln mit ihnen und der iſt Pole.

Schlafender König: Er lächelt mir zu!

Daemon: Warum nicht? — Du haſts wohlgemeint mit ihnen.

Schlafender König: Daß ich nicht wüßte!

Daemon: O glaube doch an deine eigne

Seele. Was ſie dir zuflüſtert das iſt wahr; auch ſie redet ja mit — und vor ihr zerfließen die Nebel die dein eignes Wollen dir noch verhüllen.

Schlafender König: Meine Seele? — ja die hat oft flehend die Hände ausgeſtreckt für ſie — und meine Seele — ſie hat ſich immer abgewendet von den Racheopfern die meine Krone beſudeln. — Götter dort kommt noch einer! Zwillinge — er hat einen Doppelgänger! —

Daemon: Der Germane iſts. —

Schlafender König: Den führt der Andre mit gewaltiger Fauſt — ſeine Blicke ſind Adlerſchlagende Blitze.

Daemon: Seher und Entfalter verborgner Tiefen im Menſchengeiſt. Der Genius! — Erde und Himmel umfaßt er, vor Allen befreundet dem Deutſchen, ſein kühnes Aufſtreben gewährt erfreuliches Beiſammenſein Beiden.

Schlafender König: Sieh die Schaaren die ihn umdrängen — wie ſie alle ſchmachten nach ihm.

Daemon: Nach der inniggetragenden Liebe in ſeinem Aug ohne die ſein ſchauer Blick unaushaltbar wäre. — — Ach! —

Schlafender König: Was athmeſt du tief wie Seufzer? — haſt du nicht Worte? oder denkſt du was du nicht ſagen willſt? —

Daemon: Ich denke daß der Berge könnte verſetzen der ſeinen Blick nicht ſcheut. — Spiegel des Ewigen dem Eher — fürchterlich nur dem Halbweiſen dem ahnt daß ſein Feuerküßender Strahl ihn vernichte.

Schlafender König: Was giebts dort auf dem Wolkenplan? — Sage von den Völkern die auf Wolkenſitzen dort ſich lagern. — Die erhabne Mitte nimmt der Heros ein. — Strahlen wirft er bis her zu mir — Sag was das bedeute?

Daemon: Was kann ich ſagen was du nicht ſelber weißt? — Wenige ſind unter ihnen die nicht eure Geißel gefühlt — Wenige die nicht das Joch eurer Vergöttrung trugen; keines über das Vernunft Euch zum Sieger hätte gemacht — keines in dem das ächt Menſchliche nicht Euch zum Aergerniß geworden und nun umbrauſen Euch Sturmwolken in denen der Feind ſich verborgen hält ſtatt Majeſtät umglänzt von Völkerherrlichkeit. — Und wo Triumphgeſang in erhabnen Tönen dich wollte einholen, läßt du dich niederdonnern vom ſtolzen Antichriſt. Und deine Machtvollkommenheit — wird ſie die entwurzelten Völkerſtämme wieder einpflanzen? Dies iſts was ſein Flammenblick über die Menge zu dir herüberſtrahlt. Jenen Schaaren aber ſtrömt er geharniſchte Gedanken zu und ihrer Hoff-

nung tiefverſunkne Gluth belebt ſich wieder. Groß iſt ihr Elend, ein Leichenzug was ſonſt ein ſorgloſes freies Volk geweſen. Nicht auf dem Markt nicht auf dem Weg zur Kirche erſcheint es anders als im Bettlergewand.

Schlafender König: Wehrloſes Volk! — herrliches Männerantlitz! Schmachten nach Freiheitswonne auf der Lippe, ſein Waffenſchmuck in Ketten ungeſchmiedet; und dicht daneben, welches iſt das Volk was lechzend voll tobendem Feuer ihn anſtarrt?

Daemon: Tauſend ſeiner Strahlenpfeile durchzittern es; — wild hinüber und herüber — wie Meeresbrandung tollgemacht vom Sturm. Allerwägend ſein Geſchick, liegt es brütend in der Sonne und läßt das Schiff, feſtgefahren auf moraſtigem Grund, allmälig wieder durch die Fluth ſich heben. Der Hoffnung Flagge umſpielt ſein Gluthbeſeelter Hauch, eiſern iſt des Volkes Nacken; zum Kampf geboren hebt es die eherne Stirn im Sonnenbrand.

Schlafender König: Herrliches Volk — reichlichen Glanz entſchöpft es des Ruhmes brauſender Woge! Und jenes Volk das ſich ihm anſchließt voll Ehrfurcht vor dem Genius die Waffen aufrichtend?

Daemon: Ungemeßne Kraft, ungemeßner Glaube an dieſe Kraft. Sich ſelbſt erfaſſend, könnte es Welten umſchaffen. — Wunderbares Streben von Menſchendurſt und Ehrdurſt. Jedes Alltägliche in Glanz des Unübertrefflichen umzaubernd. — Kann keinen Herrn dulden — will ſelber Herr ſein — kann doch nicht mit Sclaven leben. Unerſchöpflich an Salzdurchwürzter Laune ſelbſt im bitterſten Geſchick; und Rieſenkräfte es zu tragen. — Dem Genius beugt es ſich weil es ihn für den ſeinen hält.

Schlafender König: Es deucht ſich ſelber auf dem Thron zu ſtehen unter den Nationen. — Ein Gräuel iſt mir dies Volk das mit unreinem Drachenmund den See des Verderbniſſes ausſpeit, aber Reſt und Schmutz zerfreſſen es bald wieder — kraftlos zu Nutz und Schaden.

Daemon: Nationen ſteigen aus der Gottheit Schoos in eigner Urform jegliche. Wie der Bergkriſtall in Spitzſäulen ſich bildet, der Kalkſpath in Rauten, und in Doppelpyramiden der Diamant, ſo auch Natur in Völkern ſetzt Schranken, der Willkühr die nicht Urformen kann bilden; der zu Gefallen die Biene nicht ihre Zellen fügt noch die Spinne ihr Netz, nach deren Rathſchluß auch kein Vogel baut. Auch Nationen — büßend in

Mißgeſchicken was Ihr an der Weltgeſchichte habt verſchuldet, kömen ihre Entfaltung nur in ihres Geſammtgeiſtes Mitte hervorſtrömen. Innrer Gram, gekränkte Ehre, Thränen die der Zorn vergießt ſind nicht fruchtbarer Thau den Geſtaden wo ſie unter Nackenbelaſtendem Joch von Klippe zu Klippe ſtürzend aufſtampfen. — Ihr unterdeß ſchwimmt wie Kork über die Fläche des Meeres dahin.

Schlafender König: Dort wo der Moeven wilder Schwarm Sturmwolken verkündet dem Völkerzug, wie laubloſe Bäume im Nachtwind ſchwankend — wer ſind die.

Daemon: Wie um den morſchen Pfeiler der Epheu ſich rankt, ſo ſchlingt von dieſes Volkes Vorzeit, ſich wunderbare Sage um großer Schlachten Heldenpracht. — Stolz iſt ſeine höchſte Stärke ſein Schatz ein Haufen alter Pergamente, der Scepter ein verroſtet altes Schwerdt. Die Krone hält es in Schlupfwinkel verborgen, ſeine Könige ſind hin. — An fremder Gnadenſonne muß es ſich wärmen. — Es brandet auf am ſteinigen Ufer — die See geht hohl — kein Zauberwort die Stürme zu beſchwören — welkes Gras weht über Heldengräbern — ſtill iſts im Land — es tönt nicht im Thal nicht im Strom.

Schlafender König: Und der mit dem Sieger-

ſtrahl im Aug? — ſein Speer wie die Tanne am Fels — ſein Schild wie der aufgehende Mond der die Nebel zertheilt? —

Daemon: König und Feldſchlachtführer! — Er pflanzt das Banner auf am Wolkenberg. — „Flatire hoch Fahne des Ruhms! Auf! vom Fels herab! Vorwärts! heran! Meerwärts! Auf in die Schlacht mein Volk! ſtürme wie Brauſen des Meeres.“ — Weit auf der Haide ſtrömt Blut. — — Ausgelöſcht iſt es aus der Königreihe blutbeſchriebner Kronik.

Schlafender König: Heiliges Volk! — mit großen Schickſalswürfen hat es gekämpft für ſeinen Herrſcherſtamm.

Daemon: Sieh jenes Volk gen Oſten das raſch ſich durch die Völkerfluthen reißt. Römiſcher Heldenſinn — Aſiens Ueppigkeit — ſtille Tugendgröße — ausgelaſſner Leichtſinn und ſeine Weltſitte mit hyperboreiſcher Rohheit wunderlich gepaart. Ein unbeſtimmtes Etwas giebt ihm poetiſche Ebenbürtigkeit die von muthigen Leidenſchaften bewegt, ſich maleriſch durch die Geſchichte windet.

Schlafender König: Unſelige Schwärmer — voll Frevel des Verraths, des Mords und der Tücke, die den Geiſtern unter und über der Erde ſchaudert wahrzunehmen. Der Fuß iſt ihm wan-

kend geworden. In den Tagen des Stolzes wollte es ſich über den Mondkreis erheben, dann ſank es tiefer als die Erde.

Daemon: Umſchwärmt von böſen Daemonen die gegen ſein Heil ſich verbünden, erzeugt es ſich immer neue Helden die ſeinem Untergang es wieder abringen. — Kosciusko! ſymboliſcher Größe wie Alpenhöhen den umringenden Thalen — vollblühende Nationalkraft im Buſen ſchwingt er noch einmal die Fackel, daß einmal noch Tiefen und Höhen voll brennendſtem Weh ſeinem Volk aufleuchte, — ein lyriſcher Sprung durchs Leben, dann ſenkt er die Fackel. — Noch raucht die Gluth — ein Hauch und hell lodert ſie wieder empor.

Schlafender König: Und jenes Volk ihm nah? — Tiefe Wunden trägt es zur Schau? — Friſch träufelt ſein Blut in den Wolkenſchnee — Blitze funkeln ſeine Blicke! — Des Hauptes lange Mähne hebt der Wind! — Die ſtarke Bruſt, die leichtgewandte Rippe! Mit Sturmesfittigen ſtreifts heran.

Daemon: Am Ufer ausgeſchifft des gewaltigen Zeitenſtroms der heute noch des Staates Arche trägt, für die es ihrer Sünden Fluth durchkämpfte. Damals verlor ſie Tau und Tackelwerk und die

Schaluppen riß der Sturmwind los. Der glücklich enternde Korſar drang ihr ins Gyneceum und Auſtria ſank hinab vom Rang eines Dreimaſters. — Zu Hülfe kam ihr dies herrlich ſtarke Volk. Die Sturmfackel hat es von der Puppis zurückgeſchleudert und trotz nachbarlicher Brandung, in vollem Wind und gutem Fahrwaſſer ſie zu halten, hat es verſtanden. War dies nicht genügend in ſeiner Sündenloſen Einheit es beſtehen zu laſſen? — In Sitten und Religion und Wiſſenſchaften ein Land der Kontraſte, verträgt es nicht fremde Hand an es zu legen. Vorbild der Völkergröße, ſetzte es Stärke und Ehre an der durchwetterten Arche Rettung und zeugte in gedrängter Fülle was es Deutſchland werden konnte. Sieh was ihm geworden iſt! Der Wolkenſchnee auf dem es eben landet — wie gierig er ſein Blut trinkt! wie rothe Roſen würdig im Olymp der Götter Schläfe zu kränzen.

Schlafender König: Dort hebt zum Flug ihr Adler ſeine Schwingen — purpurn theilt er die Nebel, wie Morgenroth die Berge ſchlagend — die Welt durchſchimmernd — Ich höre Geſang in hallenden Wolken von der Sonne durchblitzt.

Magiergeiſter: Heil Sonne deiner goldnen Fluth! auf der Heimath Fluren haſt du uns ge-

leuchtet im Sterben noch zum Sieg begeiſternd und ſchwebteſt hoch als alle Fahnen ſanken.

Daemon: O könnteſt du der Völkerrettung Sternenkranz dir in die Krone flechten, überſtrahlend allen Fürſtenglanz! — So ſchwingt der Sieger zu Olympia mit jugendlicher Hand den Lorbeer! — So flammt gewaltig ſein Aug über der toſenden Menge die unabläſſig Heil dem Sieger jauchzt. Aber — zu ſteil iſt wohl der Pfad dir zum ſeltnen Ziel? zu gewagt, der Götter froher Bote — herrlich ſchützend den nervigen Arm ausſtrecken über Völker? — — Niedrige Geiſter ſind die, denen keine Rettleiter ſicher genug iſt die Opfer ihrer ſchauervollen Weltklugheit aus dem Abgrund wieder heraufzuführen. Und du? — was fällſt du nieder vor Gott und bringſt ihm Dank, da du doch nicht zu Dankeswerkthem dich berufen fühlſt und keinen Ausweg bedarfſt großem Geſchehen, noch zu liebkoſen den Völkern, noch Segen ihnen zu erflehen, vor Germanias Schweſtern allen bekundend wie Gott zu ihrem Heil dich hat beſandt.

Schlafender König: Deine Beredſamkeit geißelt mich nieder als ſollt ich keine Ruhe am Acheron finden und meines Lebens verlaſſne Steppen ewig

betrauern. Du biſt Magier und ſängſt in Lichtgeweben deiner Phantaſie der Zukunft Dämmerungen auf. Auch mich will deine Täuſchung zu Unerreichbarem anreizen. — Ich weiß: Uns unterworfen ſind Nationen damit auf allen Lebenswegen zum Höhern wir ſie leiten ſollen. Du aber willſt nicht verſtehen wie alle Opfer keinen Boden finden im wilden Pöbel, wie jede Wohlthat ſchon matt gehezt war von ſeiner Wuth, noch eh ſie ſich bewähren konnte. Ich kann nicht Monarchien in den Gemeingeiſt zuſammenſchmelzen den ein ſo unerhört Beginnen fordert.

Daemon: Du kannſt nicht? — O hätteſt du ein treues Wort für ſie geſprochen! — O warum thateſt du es nicht? — Dies Einzige! — es hätte unſterblich dich gemacht. Siehſt du denn nicht? — es haben deinen hohen Geiſt die Geiſtesarmen ſich unterworfen. Dies gräint dich zwar; denn du weißt ja nicht wo es gebricht. — Sieh dort das Land wo Raben und Wölfe über den Leichnamen von Heldengeiſtern ſich ſammeln; wo Purpurtrauben zwiſchen goldnen Saaten dem Volk ſonſt reiften und die Pflugſchaar edle Metalle aus dem Boden grub und wo bei Zitterklang und Pfeifen der Heimath Sagen harmoniſch ſich ineinander flochten. Wenn einſt der Fremdling auf der

Verwüſtung Feld, Spuren eines vertilgten Volks aufſucht und findet Trümmer der Städte und Tempel und Schutt der Hütten mit Moos und Kräutern ſanft umkleidet, wird da Einer von dir ſagen.

„Er allein unter den Gekrönten fluchte nicht den überwundnen Völkern. Er hat, wie hier Natur, mit lindernder Hand ſie berührt — mit ſanftem Mitleid beſchattete er den Verbannten. Er ließ aus friſcher Quelle ihn ſchöpfen und Feuer ihn zünden auf ſeiner Völker Heerd?“ — O dieſem Beginnen würde der Nationen Gemeingeiſt von ſelbſt ſich einſchmelzen. Sie würden ſegnen den du ſegneſt. — Den Heimathsloſen würden ſie aufnehmen und dem ein Grab gönnen an ihrer Schwelle dem Verzweiflung das Herz brach. — Möchten dann beim Würfelſpiel um Völkergeſchicke, Fürſten gleich dem raſenden Pöbel dich anfallen und ehrlos und namenlos aus ihren Reihen dich drängen — wär der harte Boden dein Lager und Wetterwolken dein Dach; die Völker würden im ſchattenloſen Sand lieber mit dir verſchmachten als dich verlaſſen; ſie würden ihren Mantel dir unterbreiten — ſie würden vor deinen Augen ſich demüthigen; dein trauernder Geiſt zög wie der Magnet ſie alle an, der jezt muß betteln gehen und nirgend

Eingang findet. — Ach bei dir ſelber nicht. — Mächtige Fürſten wären dann nicht mehr; ihre Kraft wär gebrochen. — Deiner Begeiſterung Talisman blieben die Völker unterworfen und die Welt wär dein. — O beklage mich! — verzweifeltes hab ich begonnen, — unaufhaltſam ſtrömt die Rede mir, deinem edlen Gegner dich zu gewinnen. Sieh drüben in Wolken von Heroengeiſtern Ihn umgeben wie er mit weicher Hand Irrthümer ihnen abſtreift freundlich lächelnd mit thauigem Fittig ſie umhüllt. — Ach wenn auch in Träumen nur — dein Herz ihm vermält aufflög über indiſchen Gewittern, — bis zum Rande gefüllt den Feuerkelch unſterblicher Thaten würdeſt du trinken.

Schlafender König: Meine Sinne ſind geſchäft von der Nachtluft — ich höre alles im Schall der Wolken — ich ſehe Geſtalten durch die Nebel ziehen des reinſten Glanzes. — Anmuthig iſt der Ort — Waldesgrün des goldnen Lorbeer durchdringt die Nebelberge — flatternde Vögel hör ich ſingen und Sternengeiſter wie blitzende Pfeile durchſchießen die Luft. Bäche von Wein und Milch gleiten dahin in ſchattigem Gewölk von Amber wo ſie ſitzen und ruhen. Eilig kommen die Völker heran und ſie gleichfalls zur Stelle umarmen einander.

Daemon: Horch! — Es hallt gewaltige Sturmrede zwiſchen Wolkengipfeln.

Genius: „Unſterbliche Mächte wandeln rings vergängliches Leben. Wilde Pflanzen, auf wilden Grund ſind ſie geſäet. Mein iſt das Feld, ich rette ſie mir und hätten ſie bis in den Tartarus ſich hinabgelogen.“

Volksgeiſt: „Warum verhallt deine Stimme dem Einen ſeit ihm das Volk mißfällt? — Der wie am heißen Tag der friſche Quell — aus Tiefen der Welt ſich ergoß den dürſtenden Menſchen; der liebend dich geahnt und wie das Herz ſich fühlte von einer heilig ſchönen Zeit.“

Schlafender König: Ha dies iſt auf mich gedeutet.

Daemon: Gedenkſt du der Zeit und ſehnſt dich nicht nach ihr zurück?

Volksgeiſt: „Von eigner Flamme tagte es ihm und ſein Herz hatte er der ernſten Erde geweiht. Der Einklang mit dir o Genius heiligte ihn den Menſchen denen mitleidvoll er ſeinen Segen ſpendete, und ſie hatten ihr Herz an ihn gehangen — die jetzt hinweggeänſtigt, ſprachlos und betäubt in ihr Elend zurückkehren.“

Schlafender König: Hörſt du? — iſt das nicht falſch? —

Daemon: Frage deine Prieſter, ſie werden ſagen es iſt falſch.

Volksgeiſt: „Alle dieſe dem Volk grauſamen und dem Herrſcher unwahren Berather haben die Noth immer wachſender Verwirrung zur Tugend ihm gemacht; in ihrer Mitte ſieht er nicht den Abgrund und nur denen mißtraut er die deſſelben Verrathes Opfer ſind geworden."

Volk: „Und" — ſagen ſie zu einander: „Schade iſt es nicht um ihn ſo wir ihn opfern, untergehen muß er ja doch."

Volksgeiſt: „Furchtlos und offen reiſten ſonſt aus Liebe ſeine Beſchlüſſe den Völkern. Aber ein Schutzbefohlnes Volk verderben iſt nicht zu Gunſten dem eigenen Volk. — Es iſt Abgötterei gegen ſich ſelbſt."

Schlafender König: Wie freſſend Feuer freveln dieſe Reden mir ins Herz.

Daemon: Unheilbar wenn nicht Volksliebe die Flamme beſchwört.

Volk: „Kaum daß ein blinder Rabe an

der Verweſung die Atzung erkennt; ſo kommt der ſehende Rabe und ſtiehlt ſie ihm wieder."

Schlafender König: Wen meint der mit den Raben?

Daemon: Die Vertreter eurer Macht die alle Mittel ergreifen und nicht den Zweck.

Polengeiſt: „Horcht Geiſter — und Ihr träumendes Volk unter dem Baum der eure Hütten überdacht. Horcht dem wilden Jammer der im Schwanengeſang widerhallt meines Volks. Unüberwindlich ſtand der Väter Heldenkraft umziſchelt vom Meduſenhaar über der Heimath zerfallenem Heerd; Wunden ſammelnd — allverſöhnende Euch die Ihr aufflammen ſaht und in Blutbächen ſich ergießen die unbarmherzige Rache. Italien, der Donau Strand, Friedland und die Ufer der Moskawa, durchſchauerte an gemeinſamen Schickſalstagen das Flehen ſterbender Krieger. Das Schutzverheißende Gallien das von Kriegen nur lebt, fand nicht rathſam in fernen Heereszügen das Blut ſeiner Vertheidiger zu vergüten. Als wäre ſinnlos der Pole und unſterblich begeiſterter Muth nur polniſcher Wahnſinn, verſchmähte es den geflügelten Krieg für ein Volk dem Erinnerung herrlicher Tage Triumph mit bittern Thränen

miſchte. Kaum war uns vergönnt im Schatten ſeines Paniers unſre Phalangen zu bilden. — Fünf Jahre lang verherrlichten der immer trauernden Polonia todverachtende Krieger für Italiens Freiheit ſich in ihres Blutes erſchöpfenden Strömen. Wie der Wettrenner des rauchenden Rades nicht achtend, jag'en ſeine Legionen von Dalmatiens Grenzen zu des Vaterlands Stadium zurück, zu ſeiner Wiedergeburt erſtem Zeichen mit dem Feind ſich zu meſſen; da — plötzlich wie Hagelwetter — zerſchlug der Friede unſrer reichgeſäeten Opfer Hoffnungsblüthe. — Uns ward zum Lohn die traurige Ehre unter der Wendekreiſe ſengendem Strahl vor Elend umzukommen; aus dem Äther ſtürzte der Begeiſtrung Stern. Am Abend nach des Tages Hitze führte Sehnſucht nach dem nordiſchen Himmel die verſchmachtenden Polen auf den Weg ſich heimzubetteln. Kalt war die Nacht, der Pfad voll Leichen Wolkenberittner Heldengeiſter. Über Schlachtfeldern zogen wir hin wo ungleich den Schaaren die dem geſunknen Koloß Hohn ſprachen, Waffenbrüder in dichten Reihen um ſeine Fahnen ſanken. Dresden, Leipzig, Montereau, die Hügel von Montemartre, Fontainebleau, Elba — bis zum letzten Schwertſtreich

von Waterloo — und noch die Ufer der Loire ſind Zeugen dem beharrenden Muth für Einen der im tobenden Lauf für dieſe Opfer alle, das Schickſal des Tantalus uns bereitet hatte. In trauernder Stille durchſchifften wir heimwärts die Luft. Dort, vom glänzenden Himmelsbogen herab, ſahen wir die Knechte der Furien die Zähne ans Herz ſetzen den Heimathverbannten die mit Narben der Schmach bedeckt — aller Hoffnung mit kalter Verzweiflung abwehrend — Abſchied nahmen vom Vaterland das ſeinen Retter zu Deutſchlands Genius würde erheben. Und Trauervoll um Polens jugendkräftige Heldenſöhne, läßt die Geſchichte allmälig ſie in den Orkus hinabſteigen.“

Völker: „Polen! Heerd des Märtyrthums um die Sünden der Welt! Düſteres Gewölk, Unglück im Schooß tragend, zieht haſtig über dir hin.“

Pole: „Ha! Germaniſiren ſtatt Widerherſtellung unſrer Provinzen — höhnender Verrath an eines Volkes lang vertröſteter Hoffnung die aus einer Saat von Unglücksthränen ſchüchtern empor wuchs! mag die Heimath zur Blutgetränkten Wüſte werden von Feuer und Schwert verzehrt — mit jedem Augenblick der uns der

letzten Stunde näher rückt, verwächſt dies Vaterland inniger mit uns. Wie Sterbende den fliehenden Athem, hält die Seele an ihm feſt."

Schlafender König: Harte Worte ſind's die mir den wunden Sinn reizen.

Daemon: Die Völker dir retten, dein ſie fühlen — das würde Geiſteskräfte in dir entflammen und wie Rauchwolken in ſonniger Luft löſte die Sorge in Begeiſtrung ſich dir auf.

Pole: „Geſchieden ſchon auf Erden vom Leben, ſchlug die Verlaſſenheit den Sargdeckel über uns zu und was wir fürchten das iſt alles ſchon geworden."

Ahnengeiſter: „Als wärs dem Herzen Gewohnheit in den gewiſſen Tod zu gehen, ſehen wir Kampfgenoſſen voll göttlichen Sinnes Opfer zu beſtehen, Abſchied nehmen von der ſchweigenden Erde die verklärter Helden Gebeine umſchließt."

Völker: „Nimmer vergeſſen wir eurer Schickſalstage o Heldengeiſter; reifende Ähren ſind ſie dem Vaterland die Eure Schmerzen uns zu koſten geben. Über blühenden Wipfeln, über Fruchtfeldern, auf einſamen Wegen, im Glanz der Sterne winkt Ihr herab, ſüß ſei der Tod fürs Vaterland."

Ahnengeiſter: „Wie die Luftwelle den Samen in ſeine Blüthe herauflockt ſo treibt gewaltiges Sehnen uns Geiſter aus verſchüttetem Kerker in die Freiheit euch heraufzulocken.“

Völker: „Auch wir flehen, wollet uns ganz Verlaſſnen bleiben denen wie der Rebe von gierigen Räubern die Stütze iſt niedergeriſſen.“

Schlafender König: Mache die Bruſt mir frei von ihrer Noth; es entwürdigt den königlichen Sinn daß er nicht helfe.

Daemon: Du biſt hier nicht König, du biſt lauſchender Geiſt den Geheimniſſen der Nacht. Neugierig biſt du und würdeſt nicht wollen daß ich aus ihrer Sphäre dich wieder herableite.

Magyar: „Wie die ſtummen Waldkronen zum Fällen bezeichnet hintereinander ſtürzen, ſollten wir ſchweigend uns fällen laſſen mit aller ſiegeriſchen Kraft im Buſen, mit allen Rechten an die Welt.“

Pole: „Wer wird uns nicht freiſprechen wenn wir uns wehren lebendig begraben zu werden um Jahrtauſende noch fortzuleben?“

Lombarde: „Könige mähet der Tod wie andre Halme des Feldes. Auch die guten Fürſten ſterben noch ehe ihre Gelübde den Völkern gelöſt waren, aber Nationen ſind unſterblich in

den Verwandlungen geflügelter Freiheit unter einander.“

Schlafender König: Geflügelte Freiheit! — Schmetterling der Puppe entſchlüpft, ins Luftmeer dir nach, ſchlägt mir das Herz aus dieſem Chaos heraus wo alles gährt und fault noch ehe es reift. — Und keine Heilkraft! und immer voll Sehnen des Guten.

Daemon: Zum erſtenmal im ſchönen Ebenmaaß deiner epiſchen Heldennatur von Schickſalsgeiſtern herausgefordert — und alle Herzen wallen über von ſeligen Ahnungen dein Geiſt werde durchbrechen und zu ihrem milden Prieſter ſich weihen.

Genius: „Völker! — Heimathloſe! Euer aller Gedeihen iſt Vereinbarung eurer Geſchicke. Wie die wandelnden Waſſer in einen Strom zuſammen rinnend Meerbreit hinausrauſchen. — Furchtlos rage der Geiſt über die Woge hinaus dem Schwimmer der Eure Rettung wagt — zu Tempeln euch wieder lenkt und zu ſeligen Hainen wo Jugendlüfte gemeinſam Euch tränken und geläutert und verherrlicht euerm Element euch wiedergiebt.“

Volksgeiſt: „Frei von Parteiwuth ſoll nicht mehr den vulkaniſchen Ausbrüchen des Haſſes und der Rache die reine Völkertreue er-

liegen — und deſſen gedenkt wie alle Feſſeln die Ihr nicht wolltet dulden noch ärgeres Weh über Euch brachten. Wenn ewig der Vergeltung Streiche über einander herfallen dann muß eine Unglücksſaat der Andern entwachſen.

Magyar: „Wollten wir Böſes mit mit Böſem vergelten wir würden mit Jammer auf Jammer häufen nie enden."

Ahnengeiſter: „Und dem Feind wohl thun ſo weh er Euch thue, das ſind die Opfer die des Vaterlands Märtyrer von Euch fordern."

Volksgeiſt: „Verſöhnung iſt Rache die Gott verlangt — das iſt Adel der Volksbildung und was jene als idealiſch verwerfen das iſt mögliches dem Volk."

Gallier: „Alle Volksſtämme bilden einen Völkerwald der gemeinſamen Stürmen widerſteht. Der Gott iſt mit uns der die Zeit der Zerſtörung in die Zeiten der Wiedergeburt umwandelt."

Germane: „Lange waren wir abgeſperrt von einander jeder Volksſtamm in ſeinem Käfig von Verläumdung, umgittert und wir waren ein Spiel der Tücke gegen einander. Tiefer Ernſt iſt über uns gekommen voll gemeinſamer

Kühnheit des Unſterblichen die mit der Verzweiflung Stachel zur Verbrüderung uns reizt.“

Volksgeiſt: „Völkereinheit iſt ſich ſelber alles und will allein was ſie ſich ſelber dankt. Sie iſt nicht ein gewährtes Recht, ſie iſt die angeſtammte Kraft ſich ſelbſt zu helfen, ſie mißt mit üppigem Kraftgefühl die Schlachtfelder. Ihr kühnes Aug', wie der Minerva Blick aus alten Kriegern Jugendfeuer weckt, ruft aus Jünglingen Beſonnenheit hervor die Staatsſyſteme wie Planeten um ihren Schwerpunkt ordnet. — Aber die Fürſten, wie zerſplitterte Bäume die kein Laub mehr krönt, können mächtig oder ohnmächtig zu ſein nicht entſcheiden ob ſie einer Fruchtbringenden oder Früchte und Blüthe hinabſtürzenden Zeit ſich zuwenden.“

Germane: „Gut wieder machen was andre verdarben, Opfer auf ſich nehmen die andre nicht leiſten können, das iſt die ſouveraine Kraft des Volkes frei ſein zu können; denn nicht umſonſt iſt harter Lebensweg dem Volk Beruf. Denn Schwelger vermögen nichts und bedürfen Alles. Der Entſagende allein vermag auszugleichen was auf der Zeit laſtet.“

Volksgeiſt: „Denn Rechtsſinn geht nicht hervor aus Religion noch aus Moral noch aus

politiſchen Syſtemen; er iſt nicht ariſtokratiſch noch demokratiſch noch auch despotiſch oder monarchiſch. Über Menſchenrechte klar entſcheidend iſt ſouveraine Kraft im Volksgewiſſen.“

Pole: „Als plötzlich Begeiſterung Euch entflammte für ein Volk, nach dem als gefährlichſtem Freiheitshelden die Despotien fortwährend Speere ſchleudern; da widerhallte der Ruf für ſeine Freiheit, den Heldenmuth des Volksgewiſſen.“

Völker: „Aber den Herrſcher verriethen ſeine allesverkehrenden Imperative und haben ihm hinweggeſchwätzt zu gelegner Stunde was aus eigner Tiefe der Geiſt ihm eingab.“

Pole: „Und mit ſeinem Fluch ſchreckten ſie die Liebe der Völker die ſich ihm kundgeben wollte in ihren Thaten. Und die Begeiſtrung ward Empörung und der auf den wir unſre Hoffnung ſetzten war ein Unbarmherziger uns geworden.“

Volksgeiſt: „Volksgewiſſen im Herrſcher verletzt iſt Verletzung der Majeſtät.“

Genius: „Volksgewiſſen, wie Feuer von feindlicher Atmoſphäre niedergehalten reißt plötzlich in ſiegenden Flammen ſich los. Selig der mit ſeinem Athem ſie anfacht — wie mit Windes-

wehen zu raſtloſem Kampf die Völker entzündend die Sieg auf Sieg mit blühenden Kronen ſein Haupt umlauben dem Völkerkönig. Dann birgt des Grabes Staub nicht ſeines Ruhmes herrlichen Glanz.“

Volk: „Und ein Gott in der Bruſt, der gerechten Sache Richter und Retter wird noch einmal fragen ob er fühle was es heißt, eine gute Ehe mit dem Volk führen.“

Lombarde: „Was iſt Volk? — die ganze Menſchheit iſt Volk; alles was nicht zu ihm gehört muß ſelbſt ſich ausſcheiden.“

Magyar: „Der nicht im Volk ſich mitfühlt iſt nicht Edelmann. Nur im Volk ſteigen die Geſchlechter in unbefleckter Linie zu des Schöpfers erzeugenden Kraft hinan.“

Volk: „Aber nicht die Schmarotzerpflanzen, gefallner Engel Fortpflanzung — ausgeſtoßen von der Natur verjüngenden Kraft.“

Gallier: „Sie ſind Maſchinenthiere oder Maſchinengötzen.“

Völker: „Wir wollen keinen Maſchinengott zum Schirmherrn, der Herrſcher ſei des Volkes Geſammtausdruck, der ſich in ihm offenbarende Volkswille und die nach allen Seiten hin ſich fühlende Volksnatur.“

Volksgeiſt: „König iſt Volksgewiſſen, Volksgeſetz, Volksgenie.“

Venius: „Alle Macht und Kraft und Herrlichkeit der Völker im Brennpunkt der Volksſonne iſt König.“

Schlafender König: Mir ſchwindelt.

Barmen: Doch nicht vor der Höhe auf die ſie dich ſtellen? —

Germane: „Alſo Friede mit unſerm eignen Selbſt im Herrſcher ſo lange er der unſre will ſein und nicht Maſchinengötze.“

Volk: „Denn der muß ja geſchehen laſſen was ſeine Imperative angemeſſen finden.“

Magyar: „Die Philiſterrotte die kein Herz hat für der Völker Befreiung hält ihm den Geiſt gebunden.“

Volksgeiſt: „Ein geiſtig gefürſteter iſt, der den Volkscharakter in ſich trägt. — Frei ſoll er handeln im Sinne des Volks. Keine Willkühr, keine Gnadenlaune, kein Erdbeben aus Grillen die der Wind zuſammen weht.“

Magyar: „**Semel jussit semper paret,** iſt Naturgeſetz dem Volkskönig.“ —

Volksgeiſt: „Wie die Sonne Daſeingeberin iſt, furchtbare Kriegerin, Bekämpferin der Elemente, Nahrung allem was leben kann, ſo

die Majeſtät dem Volk geiſtig und leiblich Urquell ſeiner Kräfte. Die eigne Schönheit will es in ihr geſpiegelt ſehen, der eignen Zukunft Blüthe in ihr empfinden und fühlt in erhabnen Handlungen des Monarchen — die eigne Begeiſterung ſich Luft machen."

Volk: „Dem Herrſcher der den Volkscharakter in ſich verklärt dem jubelt das Volk, denn das Gute macht alle freudig und alle nehmen Theil am Großen und beten ohne Unterlaß daß es ihm gelinge und ſind voll Weh wenn ihm Böſes widerfährt. —

Völker: „Ha könnten wir ihn loßreißen von denen die mit ihrer Philiſterwuth das Herz ihm entweihen und das Edlere in ihm zerquälen mit ihrem ſeelenloſen Knechtsgefühl an dem ſie noch gemeinen Todes ſterben werden."

Schlafender König: Das bricht hervor wie aus dem Fels der Quell der heut zum erſtenmal mich tränkt.

Daemon: Die Quelle iſts am Seheraltar aus dem die Pythia ſchöpft.

Germane: „Aber der vermag alles dem es gelingt das Gemeine zu vertilgen und nimmer nehmen die Furien Platz wo das Göttergleiche waltet."

Pole: „Auferſtehung von den Todten durch Begeiſterung verbrüderter Völkerſtämme. — Da regt ſich die Volksſeele im Herrſcher. Eine Völkerblüthezeit.“

Volksgeiſt: „Alles iſt zur Freiheit aufblühende Volksnatur, jedes Gelöbniß dem Himmel vollkommner zu werden iſt Freiheitsreligion dem Volk und macht Herrſcher ſtark in allem Geſchehen.“

Völker: „Aber Volksgewiſſen im Herrſcher verletzt legt die Axt an die Wurzel ſeinem Vertrauen. In Wehmuthſchauern ſieht es zu ihm: „Zärtlich warſt du geliebt der Haupt und Führer uns war und du erwiederteſt unſre Liebe! Um dich wollen wir zur Blutrache uns gürten, die zu vernichten die uns von dir getrennt haben.“

Schlafender König: Sie reden als könnten ſie in mich ſehen.

Daemon: Sie legen die Hand dir aufs Herz.

Proletarier: „Das Volk ſehnt ſich nach Großem und hoffte es zu finden in dir. In der Auferſtehung des Rechts in deiner Bruſt, in deiner gleichübenden Menſchlichkeit an Freund und Feind ſollte die Volksfreiheit ſich begründen. Deutſche Volkswürde, deutſche Freiheit und Treue ſollten nicht mehr in leerem Schall aufgehen.

Auf unſern ſouverainen Platz der Völkereinheit wollten wir uns ſchwingen, dann war es dir möglich mit ſtarkem Arm und beruhigend die Erde zu faſſen und uns zu führen wohin du willſt wenn du gewährſt daß wir uns dein fühlen. Uns dürſtet nach Ungewöhnlichem; die Bande möchten wir zerreißen die ans Elend uns feſſeln. Aus dem alten Geleis ſehnt ſich der Geiſt. Was wir ererbt, was wir erwerben kühn zu vergeſſen und die Augen aufheben zu dir dem unſre edleren Kräfte — Heldenbrüdern gleich — als des Glückes geſundheitsvollſten Becher wir darbringen. Du ſollſt ihn leeren auf deiner Völker Heil."

Volk: „Dann reichen wir die Hände einander drauf daß unſre Thaten ſeinen Ruhm hochtragen ſollen."

Schlafender König: Und dann würden ſie mir fluchen der nicht die glücklichen Saturnustage ihnen herauf kann beſchwören.

Daemon: Wollteſt du nur ſegnen ſo lange du kannſt.

Proletarier: „So wollten wir reden zu ihm und wie ein Schiff das Sturmwellen treiben, alſo jach vor ihn tretend mit der Fauſt ſeine Feinde beim Gürtel erwiſchen und aus den

Fugen reißen daß ſie niederfallen vor ihm. Aber leider Wehe! Obſchon wir die Stimme erhoben über alle Verwirrung hinaus; er verſtand uns nicht. Andre nahmen die Plätze ein wo Gehör gab der uns der Liebſte war; dieſe nannten ſich die Klugen und wir glaubten was ſie ſagten und alle glaubten und wir glaubten beinah auch. — — Ach keine Täuſchung überraſcht erſchütternder, als wenn Männer mit der Anwartſchaft auf einen großen Namen, ſo viel Thatkraft der Begeiſtrung ſie uns verhießen daß wir voll ehrfürchtiger Verwundrung wie ſie dazu kamen und dazu ſich ausbilden konnten, ſie anſtaunen — auf einmal öffentlicher Prüfung unterworfen, wie Nebel verſchwinden; wenn wir den kleinlichen Beweggründen nachgehen die ſie den Gelöbniſſen großen und einfachen Geſchehens entfremden — daß ſie keinen Charakter haben und nur froh ſind eine Rolle, wenn auch die treuloſeſte zu ſpielen."

Gallier: „Sie ahnen nicht den Glückwechſel rächender Entwicklungen die ſie mit ihren Staatsſtreichen in die Küche des Teufels bringen."

Germane: „Sie halten ſich für die Genien der Welt, ſie ſind ſich das Thema ihres ganzen Lebens und ſind nie unglücklich weil ihnen die moraliſche Welt nie aufgeht."

Schlafender König: Soll dies — auch mich treffen?

Daemon: Nein, aber die Macht die ihren Schatten auf dich wirft in dem das hoffnungsgoldne Licht frohen Lebens dir erlischt.

Proletarier: „Sie sind nicht die großen Männer die den Mißklang in Harmonie umzaubern Ach wer wird zu des Volks Gunsten je die Hand aufheben? — So unbewußt sind wir daß sie unsern brausenden Unwillen zu Gunsten dem lenken was ihn erregt. Aber es sind nicht Rechte noch Vortheile die wir suchen, es ist die in alles eingreifende Gewissensstimme des Volks, die ruhige Besonnenheit über eigne Fähigkeiten von denen eben so viel abhängt wie vom entgegengesetztem Pol, in denen wir uns zu entfalten und emporzuschwingen begehren. Davon ist jenen Imperativen des Staats noch keine Ahnung geworden und auch denen nicht die von dem erhabnen Standpunkt des Nichtshabens und Nichtsbedürfens uns herabzustoßen sich mühen."

Volk: „Sie fragen nicht wie nah der Mensch dem Menschen stehe, sie fragen, wie weit man könne den Boden unter den Füßen ihm abgraben, wie weit die eigne Schuld auf die durch sie erschöpfte Menschheit schieben."

Proletarier: „Alles iſt ungerecht was nicht edel iſt. Alles verwirrt die Schickſalsfragen die wie gereizte Ungeheuer vertilgen was nicht unſterblich ſie bekämpft. Sie werfen ihren ſchauervollen Drohungen die zum Raub hin, an denen ihr Unſinn zum grauſamſten Vergehen ſich ſteigert. Die Ungeheuer werden ungeſtümer — die Furcht wirft noch größere Opfer zum Würgen hin. Am Ende würgen ſie alles und Der deſſen unſtäte zweideutige, ja willenloſe Unumſchränktheiten mit Verwirrung die Welt überwuchern, ach die Nemeſis erwartet auch ihn.

Schlafender König: Wie klingt dir der armen Volksſeele prophetiſche Stimme.

Daemon: Wie wenn das Herz der Erde zum Äther ſich klagt daß der nicht in ſeinen Feuerarmen ſie erwärme.

Proletarier: „Wer vor dem Richterſtuhl des Völkerglücks, die Macht und die Kraft und Herrlichkeit des Volks könnte offenbar machen, der wäre nicht allein der größte Staatsheld, auch Genius und Retter der Menſchheit würde er ſein. Aber ſo lange der Verachtung allverdächtigender Fluch Begleiter uns iſt, werden auch der Völker Leidenſchaften nicht in ſittliche Fruchtbarkeit ſich übertragen.“

Volksgeiſt: „Alle Völker haben ihr Ideal zu dem ihre Begeiſtrung hinauf ringt. Der Machthaber der nicht in ihnen ſich verklärt iſt Machträuber des Göttlichen am Volk. Revolutionen ſind nicht Verbrechen, aber die Folgen davon. Der aber in ſeines Volkes Flammengeiſt ſich ſpiegelt, der hat abſolute Gewalt über es"

Lombarde: „Wenn ein Volk in die Reihen der erſten Nationen zu treten die Kraft in ſich fühlt — dann wird Er Hüter und Pfleger ihm ſein."

Pole: „Und die Nachkommen ſeiner Helden wird er aus der Verbannung hervorrufen und das blühende Leben wieder zurückführen den Geſchlechtern die dem Tod verfallen waren."

Magyar: „Und den Boden mit Großem ihnen befruchten und die Tempel ihnen öffnen von der Geiſtesſonne durchſtrahlt." —

Germane: „Und behutſam den Boden betreten den ſeiner Macht die Völker vertrauen. Milde und Weisheit wird im Feuer ſeiner Rede ihnen aufleuchten und die Hand wird er bieten dem tief aufſtrebenden Trieb der Menſchen, in kühnen Gedanken und herrlichen Entſchlüſſen wird er unſrer Seele begegnen die zärtlichgläubig ihm gehorcht der wie ein Gott uns beherrſcht."

Gallier: „Und wenn ein Volk in Verzweiflung ringt mit dem Drachen der über die Grenzen des Irrſterns hinaus die wilde Bruſt aufbäumt, dann wird aus den Tiefen ſeines Weſens der Zorn den Verderber überkommen?“

Proletarier: „Ach ſchöpft nicht mit lechzenden Eimern! Geblendet iſt jeglicher Blick den Herrſchern über das Volk. Sie ſind im Stand und ſagens einander wenn es die Rede giebt, wie ſie uns fort aus der Heimath ſollen jagen und der iſt allemal ihnen der Höchſte dem es gelingt in ungleichem Kampf uns niederzuwerfen; und die Wuth die plötzlich in Raſerei das Volk überſtürzt wenn es nicht wie die Schlachtſchafe vom täglichen Geſchrei ſeiner Verfolger ſich treiben läßt; nennen ſie Herrſcherkraft, und an dieſen Pranger ſchlagen ſie ihre Geſetze und an dieſem Pfahl kreuzigen ſie die Völker die voll ſchnellem feurigem Wachsthum zu der Sonne hinauflangen. Und ſie dulden daß ein Fremder voll Kälte und natürlicher Herzenshärte, ſpiele mit ihrem Schickſal und ſie die ſchon ſo mancher ſtolzer Irrthum demüthigte thun nicht ein gleiches mit ihm der ſie beugt wies ihm gefällt. Und ſie packen ihn nicht mit deinem Fluch o Begeiſtrung — ſtrahlende Heilige deiner Märtyrer die

nichts unedles dulden neben dir! O entzünde die Völker entzünde die Fürsten für uns. Stürze zusammen was wider dich ist; nehme uns auf in deine verzehrende Herrlichkeit! — Tod und Leben durchdringe mit ihr."

Völker: „Wer sich nicht müht um das was durch sein Ermatten unter muß gehen kann nicht den Himmel stürmen. Wenn die Welt um uns gährt und was irgend verderblich ist aufregt im Busen der Menschen; wenn der Aufruhr wehklagt, um Mitternacht, auf Straßen der Stadt und in weitem Feld, dann laßt uns den hellen Morgen wieder heraufbeschwören daß milder werde der Streit der Welt und näher der Völker Seele dem Herrscher komme und alle ihm zuströmen des Glückes Stufen zu hauen in den harten Fels der Noth."

Schlafender König: Mir ahnt — kein Freudenthau wird niederregnen auf die Opfer die meine Zeit verlangt.

Daemon: Schönerer Sieg, den du nie ahnen konntest zu erreichen, wird Zweige des Ruhms zu deines Triumphes Krone an sich reißen.

Pole: „Dann fühlt er erst wie in Gefahr der Muth ihm wächst. Wie ein vollblühender Baum beschatten unsre Thaten sein Haupt wenn

unter Schickſalsſchlägen, wie Eiſen unter dem Hammer, ſeine Entwürfe ſich bilden. Die Welt baut er um. Getragen vom Volksmuth ſchwingt er plötzlich ſich auf und nimmt mit Schnelle die Faſſung dem Drachen und reizt ihn bis er zum Schlag das Haupt ihm reicht."

Proletarier: „Schwinger des raſtloſen Donners jagt er und wir ihm nach, über die ſchnellen Söhne des Boreas hinweg zu Euch Ihr Gallier die wir im ungleichen Kampf mit dem Drachen ſehen fliehen, bis in den Schooß des Triumphs zu kämpfen für euch."

Germane: „Oft haben wir nach Krieg mit euch uns geſehnt. Oft haben wir im Trunk eure Helden gefordert, nimmer iſt der Gedanke an euch Streitbare, uns aus der Seele gewichen. Aber jetzt iſt Feuer und Seele in uns in den Streit für euch zu ſtürzen."

Lombarde: „Auf in die Schlacht! An den Drachen laſſet uns Streit gehren. Sind die Pfeile verſchoſſen dann ſchnell greifen wir nach dem Schwert. Sind die Schwerter verſchroten ſo faſſen wir die Keulen."

Völker: „Und ſchwingen Maſſen groß wie Berge. Sinnlos fällt er dann nieder und ſein Mund wird ſchweigen."

Pole: „Wir ſchreien ihn an daß er erſtarrt als flöge das Herz aus ſeinem Leib.“

Germane: „Wie der Wind ſitzen wir auf und eilen zum Herrſcher der voll leuchtender Glorie uns anſtaunt, vor ihm ſagen wir aus, wie einer Pechwolke gleich, der Drache die Welt verdunkelt und der Pechdampf wie ein Zelt über den Häuptern ſeiner Anhänger ſich ausbreitet, und wie alle Edlen Zornes voll ſind über ihn.“

Lombarde: „Und wie er mit dem Fuß von ſich ſtößt die ihm liebkoſen mit Rath des Guten. Sein Heer ſchreit er an: Ziehet voran ich bleibe dahinten verborgen. Was Euch vorkommt von Jung und Alt das tödtet keiner finde Sicherheit vor meinem Grimm.“

Magyar: „Und alle Lande rüſtet er; kein Namhafter bleibt in ſeinen Grenzen.“

Germane: „Von dem Fluchwürdigen kann nichts Gutes kommen und Schande wärs auf den zu bauen der nach der Krone die unreinen Hände ausſtreckt; er hat keinen Gefährten irgend des Guten.“

Magyar: „Und alle umſtehen wir den Herrſcher und flehen daß er den Schuppen-

panzer berühre dem Drachen der ihm abfällt im Angeſicht des ſtaunenden Heeres.“

Pole: „Und alle ſtehen wir unter Waffen und werfen uns in die Haufen der Feinde und greifen mit Nachdruck ſie an.“

Lombarde: „Und den Roſſen ſproßen Flügel aus den Seiten und bringen uns nah dem fliehenden Drachen.“

Germane: „Dem werden wir die Erde eng machen Tag und Nacht.“

Lombarde: „Wir gürten uns im Namen des Allerhöchſten, alle Furcht ſchlagen wir aus dem Herzen.“

Magyar: „Wie ein Löwe ſchrei ich ihn an, einen Pfeil ſchieß ich in ſeinen Rachen. — Vor ſtaunender Beſtürzung bleibt ihm die Zunge aus dem Mund.“

Pole: „Noch einmal werf ich den Speer auf ihn daß er ſich beugt und krümmt.“

Germane: „Ich treffe ihn in die Mitte des Rachens daß ein Strom rauchenden Bluts hervorſtürzt. Er wühlt Sturmwogen auf die nur Schaum gebären und dann verlaufen ſie ſich wieder.“

Volksgeiſt: „Und Gram bleibt denen in der Seele die mit ihm in eine Schüſſel tauchten.

Von Herzweh ſind ihnen die Augen voll Waſſer.“

Germane: „Aber wir nehmen den Gram von ihnen und ſprechen: Iſt Böſes euch im Sinn dann werft es von euch wir wollen es nicht ans Licht bringen. Alle Schuld haben die Unſchuldigen unter Euch gelöſt.“

Völker: „Alle eilen wir dann voll muthiger Freude zum Herrſcher und reden zu ihm mit dem Herzen: „Auf den Thron der Welt halte dich Gott. Der Völker Vertrauen umkleide dich, Ruhm ſei dir die Erde, der Himmel ſei dein Freund, das Haupt der Böſen ſei deine Beute. — Hoch hebe den Helm in der Schlacht. Du biſt rein von Böſem; Gold der Treue ſäen wir in deinem Namen unter die Völker in allen Landen und Klimen wird es echte Mitkämpfer dir werben.“

Germane: „Dann ziehen Haufen an Haufen die Heere an ihm vorüber und widerhallen den Ruf der jauchzenden Völker: Viel haſt du um uns geduldet. Alles geben wir hin denn unſer Trachten haſt du zum Ziel geleitet; Erzeuger biſt du der Völkereinheit geworden. Nun nehme der Schwachen und Waiſen dich an; rufe die Städte aus der Aſche wieder hervor und

die verwüſteten Felder laſſe wieder Frucht bringen.“

Proletarier: „Dann ſpricht Einer zu ihm: „Es ſtehen zwölf Cypreſſen im Kreis um die Sonne; manche Zweige entſprießen jeder, nie wird ihre Zahl geringer im Lande.“ Dann wird er ſagen: „Zwölf Monde ſind im Jahr und dreißig Zweige hält jede Cypreſſe.“ Und wir erwiedern: „Siehe o König daß du nach der Sonne dich richteſt. Die Cypreſſen heben ihr Gezweig empor und Leben ſpendet ihnen die Sonne. Laſſe auch du, wie die Cypreſſen des Jahres die Sonne umwandeln, die Völker dich umringen und jedem gewähre gleiches Maaß deiner Wärme.“

Germane: „Dann ſagen wir: „Wie unſre Geſchlechter aufkeimten das war im Sand der Wüſte und keinen grünen Anger fanden wir und die wir erzeugten mußten verſchmachten. Da waren unſre Herzen in Angſt. Wir ſprachen, „gleichen Kummer haben wir alle ſo laſſet auch ins Elend uns theilen.“ — So entſtand das traurige Wort was Ihr bekämpft und ſo vieles darunter verſteht was das Licht muß ſcheuen. Wir aber erkennen nur des Volkes Gewiſſen darin, deiner Güte Same ſtreue du hinein

und pflege im Kreiſe deines großen Jahres ſeiner Cypreſſen; ihre Zweige nähre mit der Wärme die du ihnen ſtrahlſt. — Den Geiſt den Gottes Sonne wärmt, deſſen Same ſeine Winde umherſtreuen, deſſen Wachsthum die Zeiten nähren, dem bereite fruchtbaren Acker. Des Vertrauens Schutz und Grenze wirſt du uns ſein und wirſt gemeine Sache mit uns machen."

Schlafender König: Alles begreif ich aber Unmögliches deucht mir, gemeine Sachen mit dem Volk machen.

Daemon: Mit dem Ocean der die Veſten der Welt umfängt kannſt du nicht brechen. Er iſt der Odem der dich belebt. In ſeiner Kühnheit weit verſchlagnen Kreiſen wird dies Volk durchſetzen was dir unmöglich ſcheint.

Volk: „Kein Edler ſcheut den Tod für ihn. Ruft er zum Streit, aus dem Schlaf ſpringen wir auf — Sturm in der Rechten Feuer in der Linken vor uns her das Panner ſeines Reichs. Welchem Herrſcher wir nahen dem ſagen wir: „Steig herab vom Thron — und wir ſetzen die Krone ihm auf."

Lombarde: „Dann ſteht er im Kreiſe der Völker und die nehmen das Wort: „Ehe dieſer uns war gekommen, waren wir Sclaven und

keinen Verſtand hatten wir, unſre Gedanken irrten unter Trümmern früherer Größe. Die Wahrheit wurde ſchnöde abgewieſen mit Drohen das uns beſtürzt machte."

Pole: „Und den Ort hieß man uns verlaſſen da wir geboren waren daß wir vergeſſen ſollten welches Landes und welcher Herkunft wir ſeien und vergehen ſollten wir wie Nebel von der Wüſte verzehrt."

Magyar: „Des Lebens Farben waren uns erblaßt. In der Nacht blühte der Wehmuth Blume zu unſerm Geſtirn hinauf, unſre Klagen trugen Träume zu Ihm. Da erwachte Dieſer und rief uns in den Krieg mit dem Drachen der ſich bäumte gegen ihn; und nun iſt er die Sonne der verbannten Völker und helle wirds wo wir ihn ſehen."

Germane: „Seine Weisheit erprobten die Volker die gebunden waren und die Umherirrenden. Aller Kräfte floſſen in einen Strom zuſammen. Es iſt der Athem des Volks der in ihm lebt."

Völker: Wir ſind der Ocean der ſeine Veſten umfängt; wir ſind, die des Reiches Krone ihm bringen — der uns gerecht ward in unſrer Noth denn unter ſo vielen Herrſchern

kommt keiner uns ins Gedächtniß als deſſen Schwelle die Thräne des Dankes benetzt."

Völker: „Gott iſt uns Zeuge der Hochherzige wird die Erde neu machen im Glanz und und wer dem wehrt dem werden wir Schrecken ins Herz jagen. Ihn betet der Völker Liebe an der aus fernen Welttheilen uns wieder ſammelte und den Armen zu ſich rief weil er des Schutzes bedarf; — der die Völker verbrüdert — die Räuber und Tyrannen demüthigt. — Großer Geſetzgeber! — Großer Bildner der Völker — der klug zu geſelliger Ordnung ſie führt und zum Streit führt er ſie nur für die gerechte Sache."

Völker: „Gott iſts der des Thrones ihn würdig machte und das Glück ihm gab."

Völker: „Ja Gott und wir verbannten verachteten Völker erheben ihn zum Herrſcher über uns. Unſern Leib haben wir zum Panzer ihm gemacht."

Völker: „Wir alle bilden einen Ringpanzer um ihn. Ein Volk kettet ſich ins andre zu ſeinem Schutz."

Pole: „Wir ergreifen die alten Thore und tragen ſie weit über die Berge hinaus bis wo die Wüſte der Geiſtloſen beginnt die trübſelig

uns anſtarren. Ein Säulengang von ernſten Helden, Waffen ſchwingend in der ſtarken Fauſt bildet die Grenze. Über ihr weht ſein weiß Panier; im ſchwarzen Feld der bäumende Drache mit dem Hieb im Nacken den ich ihm gab."

Magyar: „Und mit dem Pfeil den ich durch die Kehle ihm jagte."

Germane: „Und mit dem Speer im Rachen aus meiner Fauſt."

Gallier: „Aus goldner Röhre ſpringt dann der blutrothe Wein plätſchernd nieder zum Trankopfer den durſtenden Helden."

Ahnengeiſter: „Unglück verheißen wir dem der es anders will wenden. Denn wenige der göttlichen Menſchen ſind, die Völker heilig halten weil ſie ausgeſtoßen waren."

Volksgeiſt: „Und die ſich ſelber vergeſſen um der Gerechtigkeit willen und aus Liebe zu ihnen ſich hingeben."

Magyar: „Wer erinnert ſich nicht ſeiner Heiligen? — Wer ruft nicht mit Wolluſt ſich zurück ihre Liebe zu den Völkern die zu unaufhörlichen Siegen uns führten."

Pole: „Wäre Einer nicht geweſen; wir wären Alle nicht mehr. An den Himmel reichte ſein Verſtand ihre Rechte ſchützte er den Völkern. Frei war der Staat und alle nahmen Theil an der Freiheit.“

Germane: Als Retter zog er ein in die deutſche Kaiſerſtadt die ihr Herrſcher verloren mußte geben. Retter und Befreier jauchzte ihm das Volk, und er pries mit Wonnethränen dies ſeinen glorreichſten Tag.“

Völker: „Wie groß und ſchön, der Menſchheit dienen der Sonne gleich von lichtem Glanz umfloſſen.“

Völker: „Wie herrlich, der vor Gott kann ſagen: die Tage ſind mir vorübergegangen immerdar ſegnend die Völker die du mir haſt gegeben.“

Volk: „Was hatteſt du verſchuldet ritterlicher König — tapferer Johann, daß Öſtreichs Hiſtrionen beim Volk dich ſo verhaßt mußten darſtellen? — Sag an du großer Sieger bei Chozym, Retter des hart bedrängten von ſeinem Kaiſer verlaßnen Reichs für das ſeine Botſchafter und päpſtliche Legaten dir waren zu Füßen gefallen? —

Sobieski: „Ha! — Als die Fürſten wei-

nend mich umhalsten, die Generale mir Hand und Füße küßten und Hurra dem Retter! — das Volk aus heiserer Kehle schrie; derweile hielt der eifersüchtige Kaiser Rath über das Zeremonial der Zusammenkunft mit einem bloßen Wahlkönig; dessen Krieger zerlumpt aber unüberwindlich, geschworen hatten nur in der Feinde Gewand einzuziehen in die Kaiserstadt. Und als das Volk in ihre Retterarme sich warf, da fühlte es vom weiten Türkenärmel sich umschlungen."

Volk: „In jedem Einzelnen vor Gott bestätigt, löste jeder Zweifel sich dir dem Wahlkönig, an der Liebe deines Volks."

Sobieski: „Als ich dem Kaiser gegenüber stand, da stellte ich den Sohn ihm vor. Er grüßte nicht — auch nicht die Senatoren und Hetmannen und als ich für die Magyarvölker ihm aus Herz redete, da hatte ichs gar verdorben. Da ritt ich frisch wieder ins Lager zu meinen Braven."

Germane: „So haben Slaven die Germanen, da alles verloren schien, gleich wie ein Bruder den andern mit ihrem Blut gerettet."

Sobieski: „Retter ist der Pole immer im Gedräng feindlicher Waffen wo Vertrauen ihn

ruft, und wenn ſie dann im Prachtgefolge durch des Friedens glanzgeſchmückte Straßen und des Triumphes ſtolze Bogen ziehn dann ſehn ſie nicht das kleine Häuflein Fremde das ſo zuſammen ſchmolz in ſchwerem Sieg für ihn.

Pole: „Und kommt Zwieſpalt wieder, dann führt in manieriſchem Rhythmus ein kaſtoriſches Lied ſie wieder herbei und ihrer Hoffnung tief geſunkne Flamme ſprüht auf im Glanz der polniſchen Fahne.“

Schlafender König: Mir iſt als wäre der Blitz dort in den Lorbeerhain gefahren.

Daemon: Der Morgennebel iſts den die aufgehende Sonne durchblitzt.

Magyar: „So gelobte einſt der tapferen Treue meines Volks die junge Königin: wenn ich oder meine Nachkommen zu welcher Zeit es ſei Eure Rechte überteten; ſo ſei Euch gewährt Euch zu vertheidigen ohne als Rebellen geachtet zu werden.“

Proletarier: „Völkertreue, ſpringt über Bord der Gefahr. Aber die Staatskunſt die mit derſelben Zunge Eide ſchwört und widerruft; die mit ihren offnen Argusaugen nicht ſieht und allein lauert mit denen die ſie geſchloſſen zu haben vorgiebt, zerſchmetterte einer großen Köni-

gin Gelübde dem Volk, und ihre Nachkommen legen Geſchlecht um Geſchlecht den Blutzoll nieder am Stamme des Weltenbaums der mit Schwertern wie mit Dornen beſäet, Unglück als Blüthe und Tod als Frucht den Völkern trägt."

Sobieski: „Und bekannte dieſe Königin und Kaiſerin nicht hiermit: es könne ihr und ihren Nachkommen einfallen das Volk auf deſſen Treue ſie ſich verließ, als Rebellen zu behandeln wenn es ſeine Rechte zu behaupten ſich einfallen laſſe? — Ich könnte nicht ruhig ſtolz in dieſen Ätherſtraßen wandeln hätte ich ſo gethan. Ich! — der Polenkönig aus ihrer Wahl hervorgegangen, der nie ſein Wort brach — keinem mißtraute, ſelbſt nicht den frommen Vätern der Geſellſchaft Jeſu die meine Beute zwar in Empfang nahmen aber nicht dem Teufel, der Ich ſei ſich verſchreiben wollten. Ich konnte um ſeine Wahl dies Volk — um den Glanz der polniſchen Fahne es nimmer betrügen. Wehe dem Meineidigen an Ihr durch glorreiche Schlachten vollmächtig unter allen Völkern."

Pole: „Fluche ihm nicht, der ſelbſt ſich anklagt bei der Nacht die ihn verbirgt, bei dem Tag den er muß fliehen — bei Wind und Wolken denen er fleht: Verrathet mich nicht! — In der Erde

hört ers dröhnen, kalt wehts ihn von oben an. Aus des Vaterlandes Trümmern ragen ſeiner Ahnen Waffen wo ſie glorreich untergingen. Groß war vor der Welt ihr Ringen — größer noch als Waffenthaten, ihre ſtolz verſchwiegnen Opfer für ein großes Heldenvolk."

Volk: „Ha dies greift ihm in die Glieder. Flüchtig vor der Ruheſtätte, wo in rieſigen Geſtalten ſeiner Väter ernſte Schatten ſtill an ihm vorüberziehn, kann er ſie nicht wieder grüßen."

Ahnengeiſter: „Vom Wahnſinn hingeriſſen — ach Armer! — helfen möchten dir die Geiſter, aber anſehen können ſie dies nicht."

Volk: „Weh! — Wohin auf Erden, Leidender — jagt dich mit ihrem Stachel die Erinnerung, wo nicht der Väter Blut iſt hingedrungen? Oder wirſt du ins Meer dich ſtürzen wo du nimmermehr geſehen biſt."

Sobieski: „Auch die Meereswogen hat ſein Purpur gefärbt, uns aber trägt die Geiſterſchwinge Euch nach Ihr Geſchlechter, wo im Glanzesfeuer laut brauſender Arſenale die funkelnde Bombe die Luft durchpfeift — aufſpringt vom Boden — voll leuchtender Kühnheit über der Verbannung Erde hinweg in den hallenden Äther Euch hebt. — Vorüber dem Sonnenfeld

auf dem von Sturmwolken getragen, mit gedoppelter Stirn mit blitzendem Aug dem Feind zugewendet der Adler thront."

Schlafender König: Mit gedoppelter Stirn und blitzendem Aug, dem aus der Kralle der Reichsapfel entrollt! — Ich muß des Teufels werden über die Visionen.

Daemon: Erkennst du ihn der auf dem Stumfschwanz aufrecht sitzend jedem in die Nase hackt der ihn aufgreifen will? —

Volksgeist: „Seht dort — Einsam als wär die Welt ihm entflohen, Einen schlummern. — Eingerahmt in seines Traumes Spiegel, aus tiefer Mitternacht hervor — der Freiheit ganz zerfetztes Banner ihm entgegen schwanken — ihm nach von Kriegsheeren eine Schaar — am Rhein, am Tiber, an der Weichsel und der Donau Fluthen widerhallt ihrer Trompeten Ruf. — Wahnsinn deucht ihm der Traum — Wahnsinn, daß des Vaterlandes Geist ihn anklage; Wahnsinn auch daß Städte rauchen, das Volk ihm ausweicht und von den Bergen wo keine Freudenfeuer mehr lodern, die Musen fliehen. Traum deutet er alles — Fiebertraum, daß vor der Völker Genius, die Brust vom Weh genesen ihr König sich beuge — Nationen voll stolzer

Freude ihn Vater, Schützer, Retter nennen; — denn Unmögliches deucht dies ihm ja, ſo reich und groß in eigner Welt ſich fühlen."

Schlafender König: Wie die Pulſe mir fiebriſch kochen! Ich ſehe alles — ich fühle alles — dort das Banner ſchwanken — hinter ihm dunkle Nacht, — hell malen ſich die zerrißnen Fetzen auf ihr — ſie flattern an mich heran — muß ich ſie faſſen? — Dort der blaſſe Geiſt der ſie trägt! — Daemon — entfliehe mir nicht, — reich mir die Hand. — — —

Daemon: Hier bin ich mit dir! — alle Kräfte der Erde und des Himmels wenden ſich zu dir!

Schlafender König: Und die Völkerſchaaren — die ſich kreuzen — vorübereilend ſich ordnen — wie eine Vögelſchaar zum Abzug bereit ins wärmere Land.

Proletarier: „Heftige Stürme umbrauſen die Völker daß keines den rechten Weg mehr findet. — Hier ſchwingt Eines — dort das Andre ſich hin und bezeichnet mit Blut den Pfad. In dieſer Wüſte kann es nicht bleiben und wenn es Moſchus aus den Wolken regnete. — Auf denn! nur die Feigen ergreift die Gefahr. Wer wollte nicht die Wonne kühner That auf die Nachkommen vererben. Fort zum Ocean wo Stürme mit brauſender Hymne die Seele beſchwingen."

Völker: „Unter der Ätherwüſte ſchiffen wir hin, auf gluthſchäumender Woge, zum Strand der mit der Palme uns winkt. — Wo auf göttlich gegründete Freiheit wir Städte erbauen.“

Magyar: „Vom Geſchick ein neues Ilium iſt uns verheißen. Über Bergketten nieder — durch Völker ſchlagen wir uns — kämpfende Gewitter zerreiſſen wir auf pfadloſem Ocean bis zum Strand wo eines weltgewaltigen Volkes Same, wie des Orakels reiner Mund verſpricht, fruchtbar wieder werde ſeinem Stamm. — Weint nicht zurück nach Temeswar, nach Budas und Komorneas Ruinen; noch Ihr nach den zerrißnen Fetzen Eurer Lande von der Wistula und dem Tyras und des Boriſthenes Fluthen umſpühlt die eure Könige eure Heroengeſchlechter — tapfer, trotzig, freimüthig, prächtig und der Studia gemüßigt, heißbrauſend zwiſchen Walachen und Tartaren zum Ocean hinab wogten. Schon ſteigen des Zwielichts wechſelnde Gebilde herauf. Tief aus dem ſchäumenden Meer ſeh ich Weltinſeln hervorragen; die goldgeſchleierte Lacheſis hebet am Ufer zum Schwur die Hand: „Gaſtlich ſei dem Fremdling der ein Vaterland ſucht dies helle Land, wo durch Gewalt der ehernen Axt Pallas hoch aus der Stirn des mächtigſten Gottes ent-

gegen uns ſpringt mit gewaltigem Schrei daß Himmel und Erde erzittern.“

Geiſt der Nachkommen: „Uns im Herzen ſpricht die Hoffnung, dein Morgen naht. Noch ruht die Stunde ſchlummernd uns übern Haupt auf beiden Seiten hinabgebreitet die ſchnellen Schwingen. Eure hallende Rede ſtrömt Feuer uns durch die Adern o Heldengeiſter. In den tobenden Ocean hinaus jagen wir, der über den Tartarus ſich bäumt — fort unter der Himmelsveſte die mit ſprühender Fackel uns leuchtet.“

Lombarde: „Dort vor allen andern Göttern bauen wir glänzende Altäre am Strand der ſpeertobenden Jungfrau.“

Magyar: „Opfer bringen wir ihr vom Thau getränkt des Ruhms, die ihr den Buſen mit Wonne durchglühn. Auf! — und wenn die Woge an der Seite den Freund uns verſchlingt ſo wollen wir nicht zagen.“

Lombarde: „Und nicht wenn auf verlornem Eiland wir den Führer begraben.“

Pole: „Und nicht wenn Heimathlüfte im Segel ſich blähen und wie Morgenſchatten im Nebel wir untergehen, als Rebellen verflucht ohne Rückkehr verbannt, unſre Thaten vom Schickſal abgeerntet.

Schlafender König: Hört Geiſter! — Genius komme herab zu mir! —

Daemon: Du rufſt ihm? — und wenn er zu unſterblichen Thaten die Fackel dir zündet, wirſt du nicht zagen? —

Genius: „Leiſes Wehen, wie es den Lichtſtrahl kühlt, löſt die Gewande dem träumenden König und eure Rede widerhallt in ſeinem Buſen. — Bald wird ſie mächtig — ein Strom der Lüfte, ihn umwehen und wo er weilt ihn drängen und begleiten wohin er flieht. So wählt denn Einen unter Euch der ihm vortrage was die volle Seele dem Volk, die zärtliche ihm hat verwildert."

Volk: „Einmal noch laſſet der Begeiſtrung Quelk ihm aufbrauſen. Auf! laſſet uns eindringen, kein Sterblicher ſei zwiſchen uns und ihm."

Völker: „Nicht durch die ſchwarze Traumpforte, von Wächtern beſetzt, die mit trüben Gedankenpfeilen in dichten Schauern ihn umpraſſeln, und als falle von denen zerſchmettert ſein Herrſcherſitz."

Lombarde: „Durch die Elfenbeinpforte laſſet uns eingehen wo im Sternenglanz Roſenhecken ihn umblühen und mild ſein Daemon den Schlummernden anhaucht."

Germane: „Voll edlem Hoffen laßt uns

ihn grüßen: „Heil dir du Wohlgearteter; du biſt der Beſte der je uns ward geboren. Die Roſen erblühen uns im Antlitz wenn wir dich ſehen.“

Völker: „Wir fordern nur von dir, daß wir dich ſehen, hören, und reden dürfen mit dir was der Geiſt uns eingiebt!“

Proletarier: „Flehen wir von den Göttern dies Eine nur daß er großmüthig uns vertraue auf den Gipfel ihn zu tragen.“

Germane: „Und daß ſie ihn hüten vor der Senſe, von der das Göttergleiche durch das Gemeinſte wird niedergemäht.“

Volksgeiſt: „Heller erglänzt dann im Brechen der Völker Sterbeblick die neues Morgenroth ihm erkämpften und feſtliche Triumphe feiern in verjüngten Städten ihm die neuen Geſchlechter.“

Magyar: „Und heilige Kanäle die ſeine Völker tränken und Wälder hoher Paläſte bauen ſie ihm.“

Lombarde: „Und Herolde tragen in die Ferne ſeinen Triumph — heilige Haine pflanzen ſie dem Völkerſchützer. Als weiſe erkennt ihn die Welt. Seligkeitsſchöpfer preiſen die Völker ihn wie den hochwolkigen Zeus, der die kroniſchen Hügel bewohnt, dem am breitfließenden

Alpheus Tempel die Völker erbauten, daß er der alten Liebe nimmer vergeſſe."

Völker: „Hinab denn über die Wolkenberge, die Heerpauke voran laßt durch die Lüfte ſchallen, und durch die Nebel gedämpfte Todtenklage tönen den Helden deren Blut die Erde hat getrunken."

Germane: „Dem Himmelskreis entlang laſſet vom Abend zum Morgen der endloſen Menge Schaaren vor ſeinen Blicken ſich ausbreiten und laſſet uns ſo zu ihm reden:

„Einſt waren ſie dein und in ihren Herzen erkannten ſie dich. Reitend auf Geiſterroſſen, wie Geſchoſſe vom Bogen geſchnellt durchrennen ſie jetzt Himmelsſtraßen und auf dein Feldgeſchrei kehrt keiner um."

Schlafender König: Und auf mein Feldgeſchrei kehrt keiner um.

Paemon: Keiner kehrt um! — —

Ahnengeiſter: „Jämmerlich war unſer Tod — unſre Völker uns im Antlitz erſchlagen. — Von Euch verflucht, von Gott freigeſprochen, bieten wir die Hand dir, vom Sclavenjoch dich zu befreien das dem Machtvollkommnen freies Handeln verwehrt; ſo wie auch der den Völkern verſagt frei ſich zu fühlen."

Proletarier: „Er wird ſagen: Leider brauchen wir nur irdiſche Kräfte und nicht die des Himmels“

Geiſter: „Wir erwiedern: „Nimm von uns an daß wir die ſtillen Ahnungen dir bringen heiliger Mondnächte und Zauberkräfte der Sterne; daß ſie dir leuchten wenn die Noth, die kecke Werkmeiſterin des Aufruhrs, in ihre ſchauerlichen Pläne dich verſtrickt. Wir helfen dir überwinden was das Unvermeidliche ſein wird, wenn du nicht Schützer wirſt hoffnungsberaubten Völkern denen der Frevel die edleren Kräfte zermalmt!“

Germane: „Dann laſſet uns weiter reden: „Nichts kann in deiner Völker Mitte den freien Flug dir hemmen; es drängt hinweg von deiner Bahn was dir widerſteht der auch denen ſich unterwirft die er beherrſcht. Im Volk fühle du dich unſterblich; in ihm bewege dich ſelbſt. Denn es iſt leichter mit der Liebe dem Geiſt der Völker ſich einverleiben als mit der Gewalt ſein Unwiſſen beherrſchen.“

Schlafender König: Mir fließt das Herz vor Wehmuth über — die Luſt iſt mir vergangen zu ſein und das Tageslicht zu ſehen.

Daemon: Ein kräftiger Gegner iſt Volksliebe,

ſie verfolgt dich wohin du fliehſt und läßt nicht nach bis du ihr vertrauſt."

Sobieski: „Die Zeit hat Flügel aber kühne That überholt die Stunden. In Feuer und Flammen ſo kühner Gewitter immer vollkommner in ſich werden, alles vollkommner durch ſich machen, das iſt die Schwungkraft die Berge kann verſetzen und eine höhere Natur im Volk hervorrufen, das Weſentliche in die Seele ihm zaubern, ſchier unſichtbar alles verbannen was den Geiſt ihm niederhält; das zeigt den Geiſt von hoher Schöpferkraft, der ſcheut nicht den Tadel der Menge wenn er der Sterne Wink lieber folgt als ihrem verwirrten Geſchrei. Den Ruhm aber achtet er nur als Hülfstruppe die zu höheren Sphären die Wege ihm bahnt."

Volksgeiſt: „Der Ruhm der nicht mit jedem Reiz der Volkskraft ſich berührt, wird leicht ſelbſt zur Bildſäule auf dem Markt und ſo lange nicht ein Sokrates auf offner Straße darf lehren was Macht der Freiheit iſt, ſo lange ſind Fürſten nicht Schöpfer, nur blos Nachahmer der Majeſtät. In immerwährendem Verzweifeln fühlen ſie die Größe und fühlen deutlich die Ohnmacht ſie zu erreichen. Dies iſts was die Völker in unruhige Spannung

verſetzt, aber nicht die Aufklärung. Das Volk in dem die innerliche Gährung jeden Augenblick zum fürchterlichſten Ausbruch kann kommen iſt nicht zu aufgeklärt aber zu erbittert."

Proletarier: „Könnten ſie daſſelbe von der Verbreitung des Lichtes erhoffen was ſie von ſeiner Unterdrückung zu erhalten meinen, ſie würden eben ſo hitzig mit ſeinen Strahlenblitzen auf uns los-wettern. Aber wer den Volksgeiſt gefangen hält der iſt ſein Gewaltherrſcher, nur der ihn frei macht iſt der Machtvollkommne."

Magyar: „Sokrates ſtand einſt im freien Feld den ganzen Tag und die ganze Nacht in Zweifeln verſunken, als aber die reine Feuerſphäre über die öſtlichen Gipfel wehte, da betete er an. — Du kannſt wohl eine Zeitlang von Zweifeln dich bewegt fühlen — doch wenn über dem ſteilſten Gipfel das Licht thront, dann iſt die Frage ob du Athem habeſt und aus dauernden Muth auf halsbrechenden Wegen wie jener Sokrates zu ihm dich aufzuſchwingen. Und dann — überläuft dich der Schauder des Unſterblichen das die kurze Spanne deiner Zeit glorreich in die Umwälzungen der Geſchichte verwebt, frei wie die Sonne die dem Sokrates leuchtete die ganze Welt zu

erkennen und Sie zu ſein und wieder zu werden was zum erhabnen, freien, viel umfaſſenden Menſchen dich erhebt."

Proletarier: „Ja ſpannet den Bogen gewaltig ins Herz ihm zu treffen Ihr Generale und großen Kapitaine die ihr im purpurnen Tod der Erkenntniß Licht habt empfangen und aus den Wolken herab zu ſeinen Fahnen die zerſtreuten Völker aus allen Welttheilen wieder herbeiführt. Männer, kühn und fröhlich von Berg zu Berg im Dampf der Schlachten jauchzend Krone und Scepter Ihm bringen der in ſtarker Hand die ſchwankende Wage zu Gunſten der Völker läßt ſinken."

Lombarde: „Viel haben wir geſeufzt daß doch ein Großherziger uns komme; und wie dem Knaben die Luſt ankommt mit dem Bolzen der Berge Herz zu durchbohren ſo ergreift oft uns mitten im Weh ein begeiſtert Hoffen, die wir bis auf die Hefen den Kelch leerten, daß doch ein Sühnender uns komme der einen Krieg des Lichts mit der Finſterniß führe und überwinde mit der himmliſchen Freiheit die noch über dem Schickſal waltet."

Magyar: „Ein großer Hebel iſt nöthig, ſtark muß der Arm ſein der ihn regiert, den wir

zum Retter der Völker berufen. Erfahrungen müſſen ihn aufklären, Triumphe ihn befeuern, von allem Böſen rein, muß Gottes Glanz ihn durchleuchten voll Thatenluſt und voll von Liebe zu den Völkern."

Germane: „Du wirſt o Herr und Gebieter deinem Volk — jenes Syſtem der Zerſtörung freier Sprache und freier Äußerungen der Gefühle aufgeben und aufrichtig aufgeben und dein Ruhm wird glänzend genug ſein böſer Nachrede die Spitze zu bieten wenn du geretteten Völkern ihr Vaterland wieder giebſt."

Volksgeiſt: „Dieſe Bedingniſſe eines großen Volkes würdig, ſind es auch eines großen Herrſchers. Sichre Stütze erhabenſter Unternehmungen — rieſenhaft, gefahrvoll und ſchwer — böſe Daemonen werden ſie beſtreiten. Zu Hauſen werden ſie kommen die Krone zu rauben die der Völker Vertrauen dir warb."

Germane: „Aber ſie werden ſcheitern an deinem Volk das an großen Hoffnungen ſich ſonnt, und ernſt ſtehen wir geſammelt und die Begeiſterung gefeſtet deinem Beginnen; daß keiner klüger, vielverſuchter, gewandter, erhabner, des Krieges kundiger und treuer deinem Wink ihn vollziehe. Dein Blick trägt Weisheit in die

Herzen wie die Biene Honig in die Zellen einträgt, daß wir menſchlich in allem Thun, wie im Rath vorſichtig und tapfer in der Schlacht ſelbſt der Feinde Stolz deinem Ruhm beugen."

Völker: „Da wird es gelten! — das größte Loos iſt dir gefallen! — Das Verwüſtete ordnen, die Völkerſtämme in die Muttererde wieder einpflanzen und die Völker werden wiſſen warum du gekommen warſt und daß du ein Gottgeſandter ſeiſt."

Geiſter: „Und die Geiſter alle halten ihre Bogen geſpannt, ihre Pfeile rauſchen im Köcher und du biſt mitten unter ihnen. Die Rieſenbilder ihrer Thaten mit ihrer ſchreckenden Herrlichkeit, groß in der Gefahr dein Herz anſchwellend, über Menſchenbedenken wie der Bergſtrom die Furth mit jähem Überſturz im Bogen zum Meere nieder, frei in die Pforten der Weltgegenden einführt. — Und du wirſt der erſtaunten Welt zeigen weſſen dein Genius als Geſetzgeber und König der mit dem Bannfluch belaſteten Völker — fähig ſei. — Spreche ein Wort, thue einen Schritt und alle erheben ſich dir. Sage zu den zertrümmerten Nationen „werdet wieder!" und wie Gott das

Licht hieß aus der Finſterniß ſich losreißen und ſeine Strahlen plötzlich ihn umringten daß er ſichtbar ward allen Weſen; ſo werden ſie dich umringen und ihre Begeiſtrung wird deine Verklärung ſein, wie das Licht Gott verklärte ſeinen Geſchöpfen."

Völker: „Wie der Bergkuppe dort die Thauwolke ſich neigt, werden die Geiſter Segen herabträufeln deinem Willen und zum Gipfel werden ſie ihn tragen den der ſchwanke Wurfſpieß nicht erreicht — er rauſcht durch die zitternde Luft zu deinen Füßen nieder."

Schlafender König: Dies Saitenſpiel von Geiſtertönen klingt mir ins Ohr als wolle es Sprache und Seele mir geben. — Sage — rede mit mir — keine Ruhe iſt in meiner Bruſt.

Daemon: Alles liegt vor dir — Himmel und Meere und die Erde neigen ſich deinem Walten. Aber ein Anderes willſt du und genügſt dir ſelbſt in deiner Ehre nicht.

Genius: „Hat einer noch zu reden ehe dieſer Hoffnungstraum auf einen großen Völkerherrſcher im Morgennebel zerrinnt." —

Ahnengeiſter: „Vier Geiſtervölker umſchwärmen deinen Ruhm — ein Strom der Hoffnung und

der Herrlichkeit. Große Schlachtenführer, die der Erde Geſchicke durchgerungen haben unterbreiten dir ihre Schwingen; ſie führen die Schutzflehenden Völker dir zu und da die Menſchen im Gedräng, immer nur vom Böſen das Gute wieder erwarten und nie anders als durch zweideutige Mittel wieder es zu erwerben meinen, ſo haben wir dieſe zerißnen Geſchicke alle in Einem dir zuſammengetrieben der aller Völker Verderben in ſich gefreſſen hat, vor dem die Starken zittern wie die Heerde vor dem Wolf. — Von der Seite kommt er, nach Beute ſieht er nicht um, den Rüſſel gerade vorgeſtreckt — ſtürzt der Trunkene nach allem was ihm gelüſtet. Seine Streitbaren jagt er auf wie Geier zum Raub, aber aus ihrem Aufruhr hervorgegangen wird er in ihm auch wieder untergehn. Wie die Granate im Kugelregen ſauſend in den Boden ſich einwühlt und alle hinzuſpringen ihren Brand zu löſchen; ſo wird er in den Abgrund einſchlagen und alle werden ihm auf's Haupt wettern daß der Tag ihm erdunkelt. Viele der Muthigen werden dann kommen, aber keiner wie du der kühn genug war der Erſte zu ſein. Vertraue deinem Heil daß es dir Sieg gebe: die Thüre haben wir zu der Völker Ver-

trauen dir erſchloſſen; ſei wachſam daß ſie nicht wieder zuſchlage. Auf deinen Wink werden vieler Thaten Größe, hoch bis zum Himmel hinan zur Wiedergeburt der Nationen aus dieſer Pforte hervorſtrömen."

Pole: „Schon kündet die umwölkte Morgenröthe drohende Gewitter für ihre Befreiung dir an. — Es wäre möglich daß einmal noch die ganze Welt von dem abhänge der an die Spitze verdrängter Völker ſich ſtellt. — Und ſo ſchrecklich die Megäre in die tartariſche Trompete ſtößt; und ſo weit ihre Spürhunde umherwittern das Blut der Nationen zu lecken — Schmettert der donnernde Wolkenſammler ſeine Blitze herab! — ſo werden ſie ſich verkriechen wie der Bär der auf den Tod ſich verwundet fühlt — wie der angeſchoßne Eber ſeine Borſten ſträubt und die Hauer ſchleift und aller Thiere Blut erſtarrt in ihren Herzen."

Lombarde: „Läſſeſt du aber die Völker ſinken dann werden nicht gute Geiſter deinen Thron umwallen. Denn nicht der Sclavenfeſſel bedingende Macht bieten wir dir; wir zeigen deinen Blicken Völker die einen Befreier verlangen, der Zeugniß gebe für ihre Rechte. Denn die Zeit iſt dir geworden ſie öffentlich an-

zuerkennen in Nationen die am Bettelſtab wankend langſam den Pfad der Verzweiflung ausmeſſen.“

Magyar: „Nun höre was wir dir ſagen. Wir alle haben dem gewiſſen Tod in die Augen geſehen. Nicht vor Schlachten noch vor Dolchſtichen, noch vor Blutgerüſten haben wir Furcht. Keine Gefahr hält uns auf, durch denſelben Eid gebunden von demſelben Gedanken durchglüht, wird dein Wille den Völkern Entſcheidung ſein, viele Jahre und Monde haben wir getrauert und vor den Mauern für unſre Rechte geſtritten. Wir befehlen ſie in deine Hände und dürfen dir unſre Mitwirkung verbürgen, wenn du als Oriflamme ſie deiner Macht voranſchreiten läßt.“

Ahnengeiſter: „Wie unter dunklem Laub die goldne Frucht, ſo reife dein Wille, nicht mehr von Zweifeln bewegt, den Nationen. Wir führen ſie zurück aus fremden Welttheilen zu deinen Füßen, daß dein irdiſcher Tag himmliſch ſich ihnen verklär' die vormals trauerten aber nun hell und wach, reineren Feuers voll dir jauchzen. Wenn deine Seele über die eigne Zeit ſich ſchwingt und ungeſchriebenen Geſetzen der Liebe deinem Geiſt Bleiben giebt im Volk

— zum Leben ein Herz ihm wieder giebt. Wo wird dann ein ſterblich Auge der Völker Ende je erſehen, noch deiner Macht die der Geſchichte räthſelhafteſte Aufgabe zu löſen berufen war.“

Volksgeiſt: „Und es währt nicht lange ſo kommen ſie und ſagen einander ſichs, daß der ſtolze Adler — Jovis Liebling nennen wir ihn doch — den ſie warnten und lange den Geiſt ihm feſſelten und der lange ſich härmte in ihren Banden — ſich losgeriſſen habe und ſeiner Kraft Zeugniß gebe jetzt dem Gott — und den Völkern und dem Teufel ſelbſt. — Und im Buſen der Völker ruft eine Stimme: Unterwerfe dich ihm.“

Genius: „Willſt du um ihre Urkraft deren Erzeugniß du biſt die Völker betrügen? — Willſt du nicht ihre fruchtbare Fülle von Gottes Gnaden dir eingeboren, herabſtrömen wieder zu ihm und wollteſt lieber daß es ſeiner eignen Erhebung ſich begebe in dir? und nenneſt auch du dies glorreich regieren, bis an dein Ende ſo wie du es überkommen, deinen Nachkommen es überlaſſen? — Wie? — Iſt deine Seele nicht von Unſterblichem entzündet? — und biſt du

nicht Eins mit deinem Volk — und frei in ihm, in dem der Geiſt von Gottes Gnaden frei und eigenmächtig ſich dir offenbart? — Nein es iſt nicht deinem Volk gethan was du gegen deine beſſre Überzeugung nachgiebſt."

„Glaubſt du das Netz und die tauſend Schlingen die jeder hineinknüpft der das Regieren als Handwerk nur treibt und nicht aus göttlichem Beruf, werde nicht vom mächtigeren Freiheitsinſtinkt zerriſſen werden, da ſie ja doch nicht mehr dein freies Volk ſind und du nicht ihr freier König mehr? — ſondern beide ſeid ihr gezwungen in Bande falſcher Liſt! — und beide ſeid ihr gezwungen dieſe Bande zu ſprengen da ja doch nicht mehr dein Geiſt ihm zuſtrömt und ſtatt Blüthenzweigen nur Feſſeln der Schmach ihm wurden?" —

Völker: „Gütig warſt du uns einſt und gewährteſt was die Zeit verlangte und wir vergaßen nie daß des Freundes freiwilliges Geſchenk der ſchönſte Gewinn dem Liebenden ſei."

Pole: „Deine Länder vor allen anderen waren voll gerechter Städte und ſchimmerten

weit über anderer Herren Lande und Freudenſänge ſchallten überall deinem Lob in der heiligen Luft mit ihren Sternen allen die als ein Geiſt voll heller Gedanken dich umfing.“

Magyar: „Und nimmer glaubten wir von dir, was andre an Unheil über uns brachten.“

Germane: „Rächend eilten wir deinen Feinden entgegen und warfen ſie nieder und hielten dich heilig der die Schlüſſel der Volksberathung und der Kriege uns bewahrte.“

Völker: „O vergönnte uns der Rede Flug, deiner Segnungen weite Bahn zu durchſchweifen; betäuben würde dich dein hallender Ruhm auf den die Volksliebe ſchon als Jüngling dich hatte emporgetragen, jetzt iſt ihr die Schwinge gelähmt und die Herzen voll Gluth zittern vom Froſt des Unverſöhnlichen in deinem Buſen.“

Völker: „Welcher Stern in deiner Hand, o Glücklicher, war die Liebe der Völker? — Himmelsthau waren die Liebesworte von deinen Lippen dem Volk.“ —

Proletarier: „Armuth war unſre Amme, aus ihren Brüſten ſogen wir die Liebe zu

dir. Wir ſcheuten nicht die wilden Schickſalswogen, wir ſetzten hindurch um deinetwillen? — Von welchem Geiſt biſt du entſproſſen daß du uns die Löwenherzigen verachteſt? —

Volk: „Das Erdreich zu beherrſchen ſchienſt du uns würdig und alles Böſe würdeſt du ausrotten, hofften wir; und wir bewillkommten mit Jauchzen deine Zeit und gingen vor den Schöpfer und legten die Wange an die Erde nieder mit dankbarer Seele.“

Germane: „Wir ſprachen von dir wie von dem Baum der Früchte der Liebe und Weisheit und Ruhm uns ſpenden werde.“

Lombarde: „In ſeinem Schatten wollten wir Altäre bauen den höheren Sternen des Himmels. Die ſollten dir vergelten für uns.“

Pole: Und hatten Hoffnung deiner Gerechtigkeit, daß ſie mächtig ſich ausbreite über Schutzflehende. Aber daß wir Knechtſchaft dulden ſollten, jetzt wo die Hoffnung ſchwindet das läßt uns nicht länger harren und lieber verlaſſen wir die Heimathwiege die über Freude und Schmerz uns beruhigte ſonſt. Die Trennungs-

ſtunde von dir, der geliebt war und irre ward an dieſer Liebe, wählten wir um dies alles dir zu ſagen.“

Germane: „Noch ſind wir dir nah! — Indeß die Stunde flieht halten wir die Arme dir entgegen und uns bethört der alte Traum daß dein Segen uns geleite. Nimmer möchten wir ſcheidend dich kränken; du haſt Leides genug — unſre Klagen widerhalle die Luft freundlich zu dir von uns, denn zu traurig iſts gedenken wir der Tage deiner Liebe.“

Völker: „Fort! die Segel gelichtet der Winde günſtigem Wink. Fliehen wir ehe der Hoffnung Wahn uns irrt.“

Magyar: „Uns gebühret die Ehre, daß wir die letzten Opferflammen zünden dem allein Gaſtfreien uns, unter allen Herrſchern die in ſcheuer Furcht vor einander zagten die Hand uns zu bieten. Wir wanderten fort durch die Erbarmungsöde bis her zu Ihm und er ward Retter unſern Helden die ſie verfolgten.“

Genius: „Horcht! — In dämmriger Luft rühren die Glocken ſich zum Gebet. — Von Gipfeln der Moſcheen verkündet Geläut den kommenden Tag und der Freund unſrer Erde — der Mond wandelt grüßend hinab. Es ruft

der Wächter die Stunde — und jetzt kommt ein Wehen über die Haine — heiliger Odem durchſtrömt die Luft. — Des Islam Geiſt betet über die ſcheidenden Völker.“

Geiſt des Islam: „Alla! — dein Erbarmen ſtrömt den Einfältigen und allen unſchuldigen Geſchöpfen. Die Seele der Ewigkeit biſt du, die Seele der Welt iſt deine Stätte; ihre Fruchtbarkeit gebäret dir was du willſt daß es ſei. Alles Geſchehen und das Werden aller Dinge ſind Glieder ihres Leibes. Unſterblichkeit und der Weisheit Blüthe ſind deiner Gottheit Glieder und ihrer aller Halt iſt Güte die du biſt o Herr! Schutzſuchenden Völkern liehen wir unſern Heerd und ihrer Verzweiflung wehrten wir in deinem Namen. **Alla ha Ackbar!** Gelobt ſeiſt du der tödtet und wieder auferweckt! — Segne dieſe Völker, ſie ſind dein Ebenbild und Muhamed der dein Knecht iſt hat uns geheißen der Gaſtfreundſchaft Pforten ihnen öffnen. Befreie ſie von den Strafen des **Gihanam**, erhöhe ihre Geburtſtätte wieder und gieb ihnen Genoſſen die ihren Feinden ſie entreißen. Kräftige die Zungen der Anweſenden und Abweſenden; ohne dein reinigendes Feuer hat keiner der Lebendigen noch Todten Gewalt der Vertheidigung und ſo wir

recht an ihnen thaten, laſſe ihre Zukunft glücklich ſein. Ihre Helden die im Kampf den Geiſt dir geſpendet haben, laſſe wieder werden, daß ſie Kriegszucht üben lehren den Völkern, Feindes Land heilig haltend. — Nur das Schlachtfeld ſei Wahlſtätte dem Kämpfer, nicht Mauern die Wehrloſe ſchützen. Laſſe einen König werden der die Straßen der Erkenntniß weit öffne und ihre Seelen göttlich ernährt. Und wie der Azzil-Bait — Schluß des Verſes — ſich eint dem Sadril-Bait — Eingang des Verſes — zum Einklang ſie ſtimme mit andern Völkern, daß alle freudig ihm zu Füßen den Sieg erringen über wilde Despoten die drohende Speere gegen ihn kreuzen. Alla dein Odem iſt Weisheit, du ſpendeſt ihn Königen und Völkern — Amen.

Volksgeiſt: „Die dich fühlen o Islam in deiner Großmuth Glanz — bieten dienende Hände dem Genius der große Thaten deinen Geſchicken vermählt.“

Magyar: „Unter allen Geſchlechtern ertönt deinem Ruhm triumphirender Widerhall. So lange die Welt wird ſtehen und nimmer ſollen die Schlüſſel deiner Pforte in Feindes Hände gelangen.“

Volk: „Ha erhaſchen wir einen der Feigen

der dem Großmüthigen droht so werden wir das Haupt am Fels ihm zerſchmettern.“

Magyar: „Im Frühling ſchlage ohne Aufhören die Nachtigall in deinen Gärten und im Tann hüpfe luſtig das Wild. Nie ermüde die Erde Früchte dir zu ſpenden. Mit Duft die Lüfte erfüllend neige die Roſe ſich deinem Schritt. Unzählig wie die Knospen des Fruchtbaums ſeien deine Thaten vor Gott. Wir ſcheiden vom gaſtlichen Ufer bevor noch die dämmernde Nacht flieht und wenn die Sonne dem Meere entſteigt dann gießen wir Trankopfer in die Woge die ſchäumend am halbmondförmigen Hornwerk unſern Dank dir widerhallt. Wir aber ſpähend in den regen Wäſſern nach anderm Welteiland — die Hand am Ruder peitſchen heiß die Fluthen wenn die Straßen in Schatten verſinken.“

Oceanos: „Ich ſporne die Roſſe mit wehenden Mähnen ich zerſtreue die Wolken. Ich führe die Sonne aus Purpurgezelten Euch hervor daß ſie Euch Begleiterin ſei bis zur Küſte wo ich der Gabel mich bediene Bahn in den ſeichten Sand Euern Schiffen zu machen und ſo fällt ſchnell das Meer. Am offnen Himmel meinen Roſſen die Zügel verhängt — Eurer gedenkend, flieg ich dahin.“

Völker: „Nimm auf deine ſchnellen Schwingen unſre Grüße eiliger Ocean und in unſerm Auftrag rede zu ihm: „Heil vor allen, dem mit ſtarkem Willen Gebornen! der mehr als Prometheus den Menſchen gewährt. Heil dir Islam der die Traurigen tröſtet die Verfolgten in ſeinem Schoos birgt und dem entſcheidend von der Lippe für uns das Wort tönt. Fromm biſt du, und groß iſt der Geiſt deines Propheten. Trauriges und was Sterblichen ſchrecklich iſt zerrinnt vor deinen Willen. Rede für unſre Nachkommen daß unſre Hoffnung nicht ihnen verwelken und die tilgenden Götter ſie nicht als Opfer davon tragen.“

Germane: „Ja, rede! — voll heimlicher Sehnſucht ſind wir noch heute nach Ihm dem wir einſt zum Alleinherrſcher beriefen allen deutſchen Gauen aber jetzt eilig ihn verlaſſen. Und wir beten daß er nicht die Verweſung ſehe und nicht Krankheit noch Schmerz.“

Völker: „Und daß die Geiſter ſeinen Thron in den Himmel erheben und die Vögel von einem Ende zum andern in Reihen geordnet mit freudigem Schall ihn umſchweben.“

Proletarier: „Und das der Glanz Gottes von ihm ſtrahle und Verſtand komme von ſei-

nem Geiſt den Völkern und daß ſie nichts ſehen als Gutes von ihm und Speiſe und Schlaf und Freude ſollen ſie haben von ihm und Kleidung und Luſt daß alle ihn preiſen ewig und die Geſetze der Natur in unſer Rechtsbuch laſſe eingeſchrieben werden von Ihm."

Geiſt des Islam: „So rede ich denn ins Geheim zu ſeiner Seele. Mit dem Schleier umhülle ich mein Haupt denn ich ſcheue die Thräne vor dem Edlen träufeln zu laſſen: Ich rufe dir o König dem unter duftenden Roſen im Strahl des heiligen Mondes der Daemon Schlummerkörner aufs Haupt ſtreut. Ich rufe dich mit dem Segen der das Himmliſche herabruft auf dich — dein Gang ſei nicht der des Elenden und die Dunkelheit der Nacht verhülle keiner deiner Thaten. Wenn du eingeheſt durch die Pforte des Schlafs ſo laſſe die Schlechten ſich entfernen. Preiſe Gott und er wird Vertrauen in dich erwecken den Völkern. Und wärſt du auch allein ihnen geblieben, ſie finden Hülfe bei dir. Glück folge deinen Fußtapfen und laſſe im Winter es grünen und blühen vor dir. Segne dein Volk wenn es vor Gott betet, daß es dich preiſe mit Lob vor ihm. Sei immerdar werth daß die Liebe deiner gedenke wie

des edelmüthigen Kaab ben Mame, der reiſte mit einem Trupp worunter einer vom Stamme Nemir ſich befand. Im heißen Monat verloren ſie den Weg und mußten das Waſſer nach dem Kieſel vertheilen. Als das Waſſer auszugehen begann, goſſen ſie nur ſo viel ins Gefäß daß es den Kieſel bedeckte; ſo bekam jeder das gleiche Maaß. — Als das Waſſer an Kaab kam, ſah der Mann von Nemir mit geſchärften Blicken auf ihn. Da dachte er ihm ſeinen Trunk zu und ſprach zum Tränkenden: tränke deinen Bruder den von Nemir. So trank der den Antheil Kaab's. Als ſie am andern Tag wieder Raſt hielten und den Reſt des Waſſers nach dem Kieſel theilten, blickte der von Nemir wie geſtern und Kaab ſprach auch wie geſtern. — Und ſie waren ſchon in die Nähe eines Waſſers gekommen und ſprachen zu ihm: Steige ein Kaab denn du biſt heute Einſteiger; — doch er war zu ſchwach. Da ſie nun ſein Leben aufgeben mußten deckten ſie ein Tuch über ihn und ließen ihn an jenem Ort — da verſchied er. Das Geſchick wollte ihn ereilen und konnte nicht anders als mit der verlechzenden Glut zu den Menſchen."

„Wenn zum Gericht Gott im Schirm der Wolken erſcheint und die Völker umſtehen ihn

der die Kreatur richtet und die Odemzüge der Welt hat gezählt und dem kein Grab das Anvertraute verſagt; ſo hofft auf Erbarmen der aus Liebe alles hat gethan und Gottes Gnade iſt ſein Troſt da wo ſein Werk ihm Feind iſt."

„Gewähre ſo lange es Zeit iſt. Es wird eine Zeit kommen wo du gewähren möchteſt aber keinen findeſt du der es annehme."

„Wärſt du geſtern gekommen heute bedarf ich nicht."

* * *

„Wo bleibt der Primas?" —

Primas: „Hier — im geiſtlichen Ornate beſeſſen vom Daemon den ich als heidniſch verdammen muß, und hingeriſſen von ſeiner Weisheit die ich als ketzeriſch dem ewigen Feuer preißgebe!

„Ja ewiges Feuer lodert im Buſen dem der dieſer Weisheit fröut."